Princeton University Library
32101 064054677

Digitized by Google

VETUS & NOVUM TESTAMENTUM
DEI SUB NUMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Juli 1819.

Im stillen Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freye Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt,
Da wird sie alles, was sie liebte, wieder finden!

Wieland.

Das Grabmal.

(Beschluß.)

Conrad fing seine Erzählung folgendergestalt an: „Ritter Theobald von Eisenpach hieß der wackere Mann, dessen Marmorbild hier so sehr eure Theilnahme erregt hat. Ihr verschwendetet sie an keinen Unwürdigen, und meine Erzählung wird sie gewiß nicht vermindern, sondern sie steigern zu Thränen der herzlichsten Rührung. Wenn euer Blick aus den Fenstern auf Wolfsberg dem Laufe der Rotaha das Thal entlang folget, so gewahrt ihr die Ruinen eines Schlosses, dort stand einst die Burg Eisenpach, Theobalds Stammhaus und Wohnsitz. Von seiner Schönheit, Tapferkeit und Leutseligkeit könnte man Tage lang erzählen; aber ich spreche zu euch nur von einer Begebenheit seines Lebens, jener unglückseligen Liebe mit ihren Folgen, welche diesem edeln Leben zum Sterne des Aufganges und Unterganges geworden ist. Frühzeitig starben ihm die beyden Eltern, und hinterliessen ihm außer einem guten, ritterlichen Namen und der Burg Eisenpach nur Weniges. Er begab sich in seinem zwanzigsten Jahre als Knappe in die Dienste des Grafen Gunthars von Wolfsberg, von dem er auch später frey gesprochen ward, und den Ritterschlag erhielt. Des Grafen Tochter Engelberta, dieselbe, von welcher ihr zuvor sprachet, blühte damals in dem ersten jugendlichen Morgenglanze der Schönheit; sie war ein Fräulein von einer Holdseligkeit und Liebenswürdigkeit, welche nicht beschrieben werden kann. Adalbert liebte sie, und sie erwiederte seine Liebe. Beyde bedachten in dem süßen Taumel dieser Leidenschaft nicht, was so klar vor ihnen lag; die unüberwindlichen Hindernisse nämlich, welche ihrer Vereinigung entgegen standen. Gunthars Stolz, Hoffnung und Liebe war sein einziger Sohn Hatto, das jüngste seiner Kinder und der Letzte seines Stammes. Ihm wollte er das reiche Erbe nicht schmälern, er sollte den Namen Wolfsberg groß und mächtig in ferne Zeiten hinüber tragen. Deßwegen ward Engelberta von ihm zum Kloster bestimmt. Den Schutz eines Mutterherzens entbehrte sie schon lange. Die Liebenden wußten es wohl, daß den stolzen, unbeugsamen Sinn des Vaters nichts zu lenken vermöge; sie konnten es sich nicht verhehlen, daß wenn Theobald auch ein wohlhabender, angesehener Graf gewesen wäre, wie er jetzt nur ein armer, braver Ritter war, doch selbst dieser Umstand nicht den Willen Gunthars verrücken würde. Theobald hauste indessen bereits auf seiner eigenen Burg Eisenpach. Jahre lang wandelten die Beyden auf dem rosigten Pfade heimlicher Liebe; allein endlich schlug doch die Stunde des Scheidens. Engelberta wurde in das Frauenkloster Rinchnach gebracht, dessen Aebtissin, Hemma, Gunthars Schwester war. Der Himmel schütze euch, guter Herr Adalbert, stets vor der Verzweiflung der Liebe; daß euch ewig die Qualen fern und unbekannt bleiben, welche damals in Theobalds Herzen wühlten! Vor meinen Greisenblicken trübet sich allmählig die Aussicht in das Leben, und die Empfindungen der Brust verdorren; aber die Erinnerung an diese Tage der Leiden meines Ritters entzündet darin plötzlich wieder des Gefüh-

les glühende Blumen, und beleuchtet mir, wie mit den Strahlen zuckender Blitze, die Gegenwart und die vergangenen, schwülen Jugendzeiten. Theobald fand nirgend mehr Beruhigung oder Freude, seit ihm Engelberta entrissen war, und er lebte nur noch in den Gedanken an die Geliebte, und in dem stets sich vester gestaltenden Vorsatze, zu ihrem Besitz, dem feindseligsten Geschick ja der Unmöglichkeit zum Trotze, zu gelangen. Als das einzige Mittel hierzu erschien seinem Geiste Engelbertas Entführung, und er entschloß sich zu der gewaltigen That. Mit wenigen vertrauten Knechten, unter dem Anscheine frommer Betfahrt ritt er gen Rinchnach. Die Geliebte, welche seine Sehnsucht und Leiden theilte, und nur mit Widerwillen und Abscheu des Klosters Mauern angehörte, ward alsbald von dem Wagnisse verständiget, und dazu leicht überredet und gewonnen, und über den Erfolg beruhiget. In einer dunkeln Sommernacht erbrachen wir ohne große Mühe und Gewalt des Klosters Pforte, suchten Engelberta, die unsrer harrte, und eilten mit unserer Beute von dannen. Sprach ich zuvor von der Verzweiflung der Liebenden in der Stunde des Scheidens, so muß ich auch der Seligkeit des Wiedersehens gedenken, welche jetzt dieselben in süßen, vollen Zügen genossen. Mir übergab der Ritter das Fräulein, sie nach Elsenpach sicher zu geleiten; nur des Nachts sollten wir reisen, am Tage, in dem Dunkel der Wälder verborgen, ausruhen. Er selbst ritt, flog muß ich sagen, zur Heimath, und von da stattlich begleitet, wie zur üblichen, freundlichen Einsprache nach Wolfsberg, wo erst lange nach ihm die Kunde von dem gewaltthätigen Raube Engelbertas, wie man es nannte, anlangte. Alle Nachforschungen waren vergebens, es fand sich von der Verlorenen nicht die geringste Spur, kein Verdacht fiel auf Theobald. Sogleich nach des Fräuleins glücklicher Ankunft auf Elsenpach hatte der alte Burgkaplan die Liebenden mit dem priesterlichen Segen verbunden. Daß ein solches, heimliches Verhältniß früh oder spät sich enthüllen und unglückselig enden müsse, ahneten und fürchtete alle die wenigen, des Geheimnisses Vertrauten, nur allein Theobald und Engelberta nicht. Ein Wonnemonat floß den Ueberglücklichen in ungetrübter, unaussprechlicher Lust dahin. In keinem Stücke ward indessen die gewöhnliche Lebensweise bey uns verändert; die alte Gastfreundschaft wurde fortwährend nach Kräften geübt, und Theobalds Helm hing wie vordem an der Zinne der Burg, Pilger und Ritter freundlich einzuladen. Mancher sprach bey uns zu; aber unsichtbar war für jeden die Hausfrau.

Eines Abends nahte auch Engelbertas Bruder, der damals kaum siebenzehnjährige Hatto. Wie bey diesem Besuche Theobald zu Muthe ward, möcht ihr leichtlich begreifen. Als jedoch nichts Argwohn veranlaßte, oder irgend eine böse Absicht Hattos verrieth, pochte Theobalds Herz um so hochgemuther, und jede Sorge verschwand. Wacker zechten die Beyden bis in die dunkle Nacht hinein. Da wandte sich das Gespräch auf Engelbertas Entführung. Schande und Verderben, Engelbertas nichtswürdigem Räuber! rief Hatto, den Humpen ergreifend und Theobald zutrinkend. Dieser, verlegen und bestürzt suchte zu vermitteln, zu entschuldigen; aber immer heftiger entbrannte Hatto; ergrimmte Reden wechselten mit bittern Gegenreden, der Geist des Weines schürte die Flammen, und als endlich Hatto in die Worte ausbrach: Wer einen Räuber vertheidiget, ist selbst nicht viel besser! hielt sich Theobald kaum mehr zurück, und erwiederte erzürnt: Gilt das mir, junger Fant? — Wäret ihr ein Mann, ihr solltet mir die Rede büßen! Hatto griff zum Schwerte, Theobald that ein Gleiches; die Waffen klirrten, und ein wüthender Kampf begann in den Hallen der Burg. Jetzt stürzte verzweifelnd aus einem der angrenzenden Gemächer Engelberta. Sie warf sich zwischen die Kämpfenden, trennte sie, und sank ohnmächtig zu ihren Füßen nieder. Hohnlachend eilte Hatto aus der Burg. Alles war nun verloren; keine Vorstellung, keine Bitten, keine Versöhnung wurde angenommen. Kaiser Conrad, streng gegen solche Vergehen, und dem Grafen von Wolfsberg wohl geneigt, sprach die Reichsacht über Theobald aus, und über Engelberta unverweigerliche Rückkehr in das verlassene Kloster. Gunthars Scharen rückten gen Elsenpach. Theobald leistete mit dem kleinen Häuflein der Seinigen löwenkühnen Widerstand; dreymal wurde die Burg vergebens gestürmt, und erst beym vierten Anlaufe fiel sie in die Hände des Grafen. Theobald flüchtete mit Engelberta durch den unterirdischen Gang; ich mit ihnen. Doch umsonst! Auch auf diesem Wege war für die Unglücklichen keine Rettung mehr. Ein reisiger Zug von des Grafen Knechten, welcher den nahen Wald durchspürte, in den jener Gang endete, drang auf uns ein, als wir uns schon befreyet wähnten. Wir unterlagen der Uebermacht, Theobald fiel verwundet, wie todt darnieder, ich wurde entwaffnet und gebunden, und Engelberta, einer Leblosen gleichend, mit fortgeschleppt. Der Knecht, dessen Gefangner ich ward, erkannte in mir seinen nahen Verwandten, und ließ mich entkommen. Ich eilte zu meinem Ritter zurück, welcher noch besinnungslos auf dem Platze lag. Ach, wäre er doch nimmer erwachet! Aber er erwachte, und ich will euerm fühlenden Herzen den unendlichen Jammer verschweigen, zu dem er erwachte. Beraubt des Theuersten, geächtet, verwundet, von Feinden rings umzingelt, lag der Aermste da, und flehte zum Himmel um die Labsal des Todes. Ich verband und erquickte ihn, so viel es die Lage vergönnte, in der wir uns befanden, und freudig bemerkte ich, daß seine verschwundenen Kräfte allmählig wiederkehrten. Die Nacht brach herein, und das traurigste Schauspiel stellte sich jetzt unserm Blicke dar. Hohe Flammensäulen stiegen empor und verkündeten die Zerstörung der Burg Elsenpach. Durch des Waldes ungangbare Pfade schleppten wir uns fort, diesen gräßlichen Anblick nicht ertragend. Die Mor-

genröthe fand uns vor der Pforte dieses Benediktinerstiftes, dessen damaliger Abt, mit Namen Romanus, ein treuer Freund und Waffenbruder Theobalds war. Er verlieh uns Schutz und Obdach. Theobalds Gemüthsstimmung grenzte an düstern Wahnsinn. Sein Leib genas wieder bey des Abtes sorgfältiger Pflege, und vor des Geistes völliger Zerrüttung bewahrten ihn die frommen Tröstungen der heiligen Kirche. Er beschloß, dieses Kloster nimmer zu verlassen, und gelobte mit fürchterlichem Schwure, zur Sühne jener unglückbringenden, übereilt gesprochenen Worte die Buße ewigen Stillschweigens. Er blieb dem grausen Eide getreu, und kein Laut der holden Menschenrede tönte mehr von seinen Lippen bis zu seines Lebens Ende. Ich verließ ihn nicht, ward Laienbruder, und begrub mich mit ihm in die Einsamkeit dieser Mauern. Noch lange zehen Jahre ertrug er hierauf die Last dieses Erdendaseyns. Er starb dann den Tod eines Märtyrers, und Romanus, der ihn nur ein Jahr überlebte, setzte ihm dieß Grabmal. — Nun, Herr Adalbert! wisst ihr die Geschichte dieses Mannes, und kennet die Bedeutung dieser Zeichen." — Thränen erstickten jetzt des Greises Stimme, und Adalbert sank, die Glieder aufgelöset von herzzerreißender Wehmuth betend nieder auf Theobalds Grab. „Lasst uns nun zur Ruhe gehen," begann Conrad wieder nach einer langen, stummen Pause, und entzündete, dieß sagend, ein Wachslicht an des Altares ewiger Lampe. Sein Blick fiel jetzt zufällig auf die ihm zuvor von Adalbert zur Durchsicht übergebenen Papiere; er las die Ueberschrift, sie hieß: trauriges Schicksal meiner Tochter Engelberta. Hastig löste Conrad die Siegel; ungeduldig durchflog er die wenigen Blätter; sein Auge starrte; die Schrift entfiel seiner zitternden Hand; ein Schrey des freudigen Entsetzens rang sich aus seiner Brust — „Adalbert, rief er, Adalbert ihr seyd des Unglücklichen Sohn, ihr seyd Theobalds und Engelbertas Sohn! — Nur jene Schwester Gunthars, die Aebtissinn Hemma, er selbst, und Engelbertas Amme wussten um das Geheimniß; diese Amme war es auch, welche euch, den Säugling, damals dem Ritter Bruno überbrachte." Adalbert schaute, sanfte Thränen vergießend, zum Bilde des gefundenen Vaters empor; das Vernommne überraschte ihn nicht ganz unvorbereitet; denn eine wunderbare Stimme leiser Ahnung hatte seinem Herzen diese Entwickelung schon verkündet; er rief dem Geiste des Vaters mit dem süßesten Namen, und hin zu diesem drang gewiß des Sohnes Ruf; unsichtbar umschwebte er ihn, und genoß, ein seliger Schatten, die Wonne, welche dem Dulder hiernieden versagt war.

Parlaments-Ordonanz über die Bärte.

Da sich heut zu Tage in Frankreich wieder Stimmen erhoben haben, um die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit anzupreisen, so wie sie die Parlamente, als sie sie besaßen, ausübten, so ist es nicht ohne Interesse nachzuforschen, welchen Gebrauch diese von ihr gemacht haben mögen. Unter andern Beyspielen führen wir aus einer langvergessnen Sammlung aus dem sechszehnten Jahrhundert folgende 1535 in Paris publizirte Parlaments-Ordonanz an.

„Die Kammer, während ihrer Feyerzeit (Vacances), im Namen des Königs: — Um vielen Uebeln und Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, welche täglich dadurch veranlasst werden, daß viele Handwerker und Andre, die nicht zum Dienst des Königs gehören, weder um seine Person noch im Kriegswesen, ihren Bart wachsen lassen, und nachdem sie irgend eine Mordthat, Todtschlag, Diebstahl, Räuberey, oder andres Verbrechen, Unthat und Bosheit verübt, ihren besagten Bart abnehmen, um dadurch ihr Wiedererkennen zu verhindern, damit man ihr Verbrechen, Unthat und Bosheit ihnen nicht erweisen kann — hat befohlen und geboten und befiehlt und gebietet, Allen und Jeden weß Standes er sey — die Edelleute jederzeit ausgenommen und erwähnte zu des Königs persönlichem und Kriegsdienst Gehörige — unter Todesstrafe, daß sie binnen drey Tagen ihren obbesagten Bart abnehmen sollen.

Widrigenfalls dieses innerhalb bestimmter Zeit und nach ihrem Verlauf nicht geschehen ist, befiehlt besagte Kammer den Hofgerichtsboten, Kommissaren des Chatelét zu Paris und den berittenen und andern Sergeanten erwähnten Chatelêts, Jedweden zu ergreifen und sowol in die Conciergerie als in das Gebäude des kleinen und großen Chatelét zu Paris einzubringen, der gegenwärtiger Ordonanz und Gebote nicht gehorcht hat, und der Uebertretung schuldig befunden ist. Und damit sich keiner wegen Unwissenheit entschuldigen kann, wird solches bekannt gemacht.

Sammlung von Ordonanzen unter Franz I. Paris 1557.

Hugo von Arborea.

Dieser Hugo war ein Abkömmling des Hauses Arborea, welches im zwölften Jahrhundert Sardinien zu erobern beygetragen hatte, und einer der Richter, die unter Pisas Oberherrschaft die Insel regierten. Diese wurden Fürsten genannt und übten fürstliche Macht, ja Hugo führte damals einen glücklichen Krieg gegen Peter den Ceremoniösen von Arragonien, einem Feind des Herzogs von Anjou, welcher ihm 1378 eine Gesandtschaft zuschickte, um ihn zu seinem Beytritt zu einem Angriff auf Majorka zu bewegen.

Das Gemählde von dem Hofe dieses kleinen Fürsten, wie ihn Hr. Gaillard in seiner histoire de la Rivalité de la France et de l'Espagne uns darstellt, ist sehr anziehend, und gleicht den jetzigen Sitten von Europa keineswegs. Dort sah man keinen Luxus, keine Etiquette, die Freymüthigkeit wurde daselbst wohl bis zur Roheit gesteigert, aber Treuherzigkeit und Kraft standen ihr zur Seite. Wie die Gesandten bey dem Richter von Arborea anlangten, sagt Hr. Gaillard, fanden sie ihn auf einem schlechten Ruhebett, mit weiß-

sen ledernen Halbstiefeln nach sardinischer Art, Zimmer und Bett von allem Schmucke entblößt. Dieser Richter von Arborea war ein kühner, stolzer Insulaner, der an der Politik keinen Theil nahm, der jeden Vertrag als eine heilige Verpflichtung ansah, und gar nicht daran dachte, daß es dergleichen geben könnte, welche man aus Vorsicht und auf gut Glück schließt.

Die Worte, welche er den Gesandten des Herzogs von Anjou, der schon früher eine Gesandtschaft an ihn hatte ergehen lassen, erwiderte, passen nicht in die diplomatische Sprache unserer Zeit. „Ich bin, sagte er zu ihnen, sehr unzufrieden mit euerm Herrn, er hat sein Wort gebrochen. Ist es nicht schändlich, daß ein Königssohn sein Versprechen nicht hält? Er unterhandelte mit dem König von Arragonien, indeß er sich mit mir in ein Bündniß einließ. Eben dieser König von Arragonien hat auch mir, um Frieden zu unterhandeln, Gesandte geschickt. Ich habe ihnen gar kein Gehör gegönnt; ich kenne das nicht, daß man mit seinen Feinden zum Nachtheil seiner Freunde in Unterhandlungen eingehe.“

Mit dieser Politik würde Hugo heut zu Tage für einen Sonderling gehalten, und auch zu seiner Zeit stand er ziemlich vereinzelt. Peter von Arragonien bestrebte sich besonders wenig, ihm zu gleichen. Die Gesandtschaft, deren Hugo erwähnt, war beauftragt gewesen, ihm den Sohn des Herzogs von Anjou zum Gatten seiner Tochter vorzuschlagen. Man hätte denken sollen, so ein Anerbieten müsste einen kleinen Fürsten, den die übrigen Mächte für einen Abenteurer hielten, geschmeichelt haben; allein folgendes war seine Antwort: „Mit diesem Vorschlag beabsichtigt ihr eine neue Schurkerey, und er ist in sich selbst ein Spott und Hohn. Meine Tochter ist mannbar, euer Sohn ist nur ein Jahr alt. Ich will meine Kinder bey meinen Lebzeiten verheirathet sehen, und meine Enkel sollen meine alten Tage versüßen.“

Korrespondenz = Nachrichten.

Hamburg, den 4. Juni.

Was es mit unserer neuen Tragödie Claus Störtebecker (Stürzebecher), auf sich hat? Ei nun, es ist ein vaterländisches Trauerspiel, enthaltend die Enthauptung eines Corsaren, schon einmal von d'Arien dramatisirt, und jetzt wieder aufgewärmt. Es ist ein Schau= Mord= Geister= und Lärm=Spiel; welches die Galerie drey oder vier Mal enthusiasmirt hat, aber die Aufmerksamkeit des Lesers gewiß auf der dritten oder vierten Seite schon paralysiren würde. Man kann der hiesigen Direction es nicht verdenken, wenn sie bisweilen dem Plebs aller Stände dergleichen Zugpflaster oder Schröpfköpfe auf den Beutel setzt; aber daß sie den Tasso (und er wurde recht brav gegeben) gleich nach dem ersten Mal wieder bey Seite legte, weil das Haus nicht ganz voll war, das ist nicht zu billigen, weniger noch, als früher die Beyseitlegung des Yngurd: denn den gab man nur wegen der Mad. Schröder aus Wien, und kann ihn ohne diese nicht wohl besetzen, hatte ihn auch nicht einmal dekorirt und bekleidet, wie sich's gehört, weil man das vorher wusste, und die Ausstattung zuviel gekostet hätte. Aber mit Tasso ist das ganz anders, so ein Stück macht sich nicht auf Einmal ein großes Publikum, und will man gleich ablassen, wenn nicht der Zettel schon zieht; so muß man ganz ablassen von der höheren Kunst, und sich an die Stürzebecher, Fualdezmorde ꝛc. halten. A propos des letzteren, der über Wien unter dem Namen: Schreckensnacht auf Schloß Paluzzi, auch hieher kam (eine Nachgeburt des famösen Hundes); so fiel dieser Fualdezmord, Dank sey es dem besseren Geschmack, total durch, er empörte: aber sollte man es glauben, der ungenannte Wiener Dramenser, der unter Zeitungsschreibern guten Anhang zu haben scheint, war so gut hier berathen und bevorwundet, daß ein Journalistenlärm die Direktion zwang, das Stück noch Einmal (zum allerletzten Male) zu Markte zu bringen. Ein öffentliches Blatt hatte die Unverschämtheit, diese Schreckensnacht mit der Schuld zu vergleichen, um ihr das Wort zu reden: ungefähr eben so vernünftig, als wenn man panisches und tragisches Schrecken für Eins halten wollte. Hr. Schmale aus Cassel macht hier noch zur Zeit nicht viel. Der Gast aus Leipzig, Hr. Stein, war ein Stein des Anstoßes, und nicht blos wegen des Dialekts; sein naturalisirend Spiel passt nicht unter Schröders streng erzogene Schüler. Der Sänger, Klengel von dorther, gefiel im Durchschnitt, aber er machte nicht Sänger=Furore was freylich oft von großen Zufälligkeiten abhängt.

Dresden, am 3. Juni.

(Beschluß.)

Als besonders gelungene Vorstellungen zeichnen wir die beyden Abende der Piccolomini und Wallensteins Tod aus, wo Herr Hellwig in der Hauptrolle neue Beweise seiner Virtuosität gab, und würdig ihm zur Seite standen Hr. Werdy als Buttler, und Hr. Burmeister als Octavio, so wie die Frauen Schirmer, Werdy und Hartwig als Thekla, Herzoginn und Terzky; so wie auch Donna Diana, eine der gedachtesten Darstellungen unsrer holden Schirmer und des Hrn. Julius [illegible] In Johanna von Arc versuchte sich Fräul. Schubert al[illegible] hanna, und leistete besonders in den ruhigern Stell[illegible] Gute. Hr. Gern, vom Berliner Theater, ha[illegible] drey Gastrollen gegeben. Uns hat er gestern [illegible] Herb im Amerikaner am Besten [illegible] tonie scheint in [illegible] nicht man überall de[illegible] oder die höhere feine Ko[illegible] auskam, als daß er sie sich von außen her angeeign[illegible] sollte. Immer aber zeigt sich Hr. Gern als ein sehr verdienstlicher Schauspieler. Auch Frau Beutler aus München hat im häuslichen Zwist, und die Elsbeth im Grafen von Burgund gespielt. Letztere Rolle sagte ihr nicht recht zu, in ersterer war ihr angenehmes Organ und unbefangenes Spiel zu loben.

Die italienische Oper gab nichts Neues, war aber von den zahlreichen Fremden, die jetzt hier eintreffen, sehr besucht und belobt. Besonders gefallen die Wiederholungen der Gazza ladra (diebische Elster) von Rossini; die Ouvertüre und das Final des dritten Akts sind aber auch mit hinreißender Genialität gearbeitet, und werden hier mit einer Vollendung ausgeführt, die nichts zu wünschen übrig lässt.

Eine junge Sängerinn aus Venedig Carlotta Marinoni gab am 4. Juni ein Konzert, das aber wenig besucht war. Sie hat eine sehr gute Manier, ihre Stimme ist aber nicht stark, und sie singt etwas durch die Zähne; doch sind diese, so wie die Sängerinn selbst, sehr schön, und so gewinnt selbst die kleine Unart Beyfall. Im Theater ließ sich am 16. Mai Fräul. Sigl aus München hören. Ihre Jugend verspricht viel Gutes, und sie hat seit sechs Jahren, wo wir sie früher als Kind sahen, recht wackere Fortschritte gemacht. Was man von einem sechsjährigen Violoncellspieler, ihrem Bruder Eduard, erwarten könne, lässt sich denken, das leistete er denn nun auch. Nun, Kinder=Virtuosen gehören einmal mit zum Zeitgeiste!

—f.

Berichtigung.

In Nro. 133, Seite 531, Spalte 2, Zeile 19 von oben, muß es statt „Ausschwärzungen“ heißen: Anschwärzungen.

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Juli 1819.

Möcht' ich wie auf Adlersflügeln,
Hin zu euch ihr Höhen eilen,
Ihr Höhn der Herrlichkeit!
Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder leitet mich.

Stabat Mater in der Klopstock'schen Verdeutschung.

Legende vom Tod der Marie, nach Pater Cochem erzählt.

(Diese Legende enthält den Gegenstand eines der schönsten Gemählde, welche die Sammlung der Herrn Boisserée jetzt in Stuttgart den Kunstliebhabern zum Beschauen darbietet. Das Gemählde stellt das Hinscheiden der Jungfrau dar, von allem Gepränge und allen Symbolen der alten Kirche umgeben, welche den Sterbenden zum Sieger, und den Tod zu der Weihestunde der Unsterblichkeit machen. Die Bemerkung: die Liebhaberey für Legenden zu befördern, erwarte ich hier nicht. Ich suchte diese vorliegende auf, um mich in den Standpunkt des Mahlers zu setzen, welcher das rührende Gemählde, von dem hier die Rede ist, geschaffen hat. Wirklich glaube ich auch in ihr zu finden, was zu begeistern geeignet ist. Ich erzähle sie demnach nur in künstlerischer Hinsicht und bitte um so viel Theilnahme an einer dieser alten katholischen Sage, wie alten skandinavischen und griechischen bewiesen wird; haben doch diese alle Künstler der blühendsten Kunstepoche des Westen, so wie die griechischen ehemals die des Osten, zu den unsterblichsten Werken begeistert. Wie nahe die kindlich fromme Erzählung vom Tode der Jungfrau dem einfältigen Herzen steht, möge der Leser entscheiden.)

Je länger Maria lebte, je mehr nahm sie an Heiligkeit und Vollkommenheit zu, aber je glühender ward auch ihre Sehnsucht, sich mit ihrem Sohn wieder vereinigt, ihn im himmlischen Glanze zu sehen. Wie sie nun eines Tages, was sie oft that, auf dem Oehlberge betete, dort wo ihr Geliebter die schrecklichste Stunde seines hocherhabnen Amtes unter dem schmerzlichsten Kampfe verlebte, da ergriff sie das Verlangen nach Wiedersehen so unbegrenzt, daß ihr Herz im Busen empor strebte. Innig bat sie ihren Sohn: er möge sie der Erde entrücken. Siehe da trat der Erzengel Gabriel zu ihr, mit allem himmlischen Glanze bekleidet, seine Hände hielten einen Palmzweig, dessen Blätter glänzten wie die Sterne des Firmaments. Er bezeigte ihr seine Ehrfurcht und sprach: gegrüßet seyst du Maria, du gebenedeyte Mutter meines Herrn! Derjenige, welcher der Welt Frieden brachte, läßt auch dir seinen Frieden entbieten. — Maria sprach: Lieber Engel, was soll das bedeuten, daß du mich also freundlich begrüßest? — Da antwortete der Gottesbote: dein Sohn sendet mich, dir zu verkünden, daß die Zeit nun da sey, wo du zu ihm sollst gelangen, die dir bereitete Krone zu empfangen; denn alle Engel des Himmels verlangen deiner Ankunft. Ueber diese Botschaft erfreute sich Maria höchlich und sagte der heiligsten Dreyfaltigkeit innigen Dank. Sie sprach zu dem Engel: wenn ich habe Gnade funden vor den Augen meines Sohnes, so will ich ihn vor meinem Ende um drey Dinge gebeten haben: erstlich, daß er in der Stunde meines Todes an meiner Seite zu seyn würdige; zweytens, daß seine Freunde, die Apostel, meinen Leichnam ins Grab legen; drittens, daß mir bey meinem Scheiden keine böse Geister erscheinen mögen. — Der Engel verkündete ihr sogleich, daß ihre Bitten gewährt seyen, und ihre Anordnung vollzogen werde sollte; dann reichte er ihr

den Palmzweig und sprach: nimm hin diesen Zweig von den Palmen des Paradieses, zum Zeichen des Friedens zwischen allen deinen Feinden und dir. Er werde vor deinem Leichnam hergetragen, so wird kein böser Geist sich ihm nahen. — Nach diesen Worten neigte der Engel sein Antlitz und entschwebte gen Himmel; die gebenedeyte Mutter aber sank zur Erde und dankte frohlockend für diese freudige Botschaft.

So bald sie nach Hause kam, ließ sie ihre Hütte reinigen und ihr Bettlein aufs sorgfältigste zieren; sie bereitete auch alles, was ihr Leichnam und ihr Begräbniß bedürfen könnte, und rüstete sich zu ihrer Reise in die himmlische Heimat. Bald darauf ward sie so krank, daß sie ihr Lager nicht mehr zu verlassen vermochte. Es war keine Krankheit des Körpers, die sie niederwarf, sondern das Feuer innigster Sehnsucht nach ihrem Gotte, das sie verzehrte. Diese wuchs auch dergestalt, daß ihre Kräfte bald schwanden.

An diesem Tage predigte der heilige Johannes zu Ephesus und es sank vor allem Volke eine lichte Wolke nieder, umhüllte ihn und trug ihn nach Jerusalem vor die Hütte der Maria. Sie hieß ihn freundlich willkommen und sagte ihm, daß ihr Sohn ihr durch seinen Engel ihren Tod über drey Tage verkündet habe. Diese Nachricht ging dem Apostel zu Herzen und er weinte unaussprechlich. Wie sie nun noch zusammen redeten, siehe da schwebten von allen Seiten die heiligen Apostel von lichten Wolken in den Lüften getragen einher, und fanden sich an der Thüre der Jungfrau. Erstaunt fragten sie einer den Andern: um welcher Ursach willen führt uns Gott also durch Wunder zusammen? dann gingen sie herein zu der Mutter ihres Herrn, und da erfuhren sie nur zu bald, was ihre Versammlung bedeute.

Da saßen die heiligen Männer um das Bettlein der Jungfrau und hörten die Worte, die sie sprach; sie verkündete tiefe Geheimnisse der Gottheit und Dinge unendlicher Seligkeit, welche in den Herzen der Apostel das Feuer göttlicher Liebe entzündeten. Sie lag da in ihrem Bettlein wie eine Rose in voller Blüthe und wie eine duftende Lilie in den Tagen des Frühlings. Alle ihre Reden und Geberden waren so holdselig, daß man vermeinte, sie sey schon mit der seligen Schönheit bekleidet, und daß die Apostel sie anschauten mit unaussprechlicher Lust.

Wie aber die dritte Stunde des dreyzehnten Tages im Monate August gekommen war, wurde Maria von der göttlichen Liebe dergestalt ergriffen, daß sie bis in der dritten Nachtstunde in einer Verzückung verblieb. In dieser sahe sie ihren geliebten Sohn von tausend Engeln im Lichtglanz umgeben, auch die heiligen Apostel sahen ihn und alle gegenwärtige Fromme, und fielen auf ihr Angesicht und beteten an. Jesus aber trat zu dem Bettlein seiner treusten Mutter, gab ihr einen liebevollen Kuß und sagte: Sey gegrüßt, meine geliebteste Mutter, und erfreue dich! denn nunmehr ist die Stunde gekommen, die dich mit mir in das Paradies erheben soll. Maria erwiderte: Gebenedeyt seyst du mein Herr und mein Gott, daß du mich würdigst in der Stunde des Todes zu mir zu kommen. Aber, geliebtester Sohn, tröste auch deine armen Kinder, welche meines Abscheidens wegen sehr betrübt sind. Lege deine Hand auf meine Hand, und gib ihnen deinen himmlischen Segen. — Da nahm der Sohn ihre rechte Hand in seine göttliche Rechte und machte damit das Zeichen des Friedens über seine Jünger, und der Frieden drang in ihr Herz und erfüllte es mit unaussprechlicher Wonne.

Indessen ertönte die Luft leise, leise von der Engel himmlischen Harmonien, und der Sohn sagte den Aposteln, wie sie nach dem Hinscheiden seiner geliebten Mutter ihren unbefleckten Leib in das Thal Josaphat sollten tragen, und in ein neues daselbst befindliches Felsengrab legen, dann drey Tage daselbst warten, bis er selbst ihnen wieder erschiene.

Da nun die Mitternachtsstunde herbeykam, erfüllte der liebende Jesus seiner Mutter demuthsvolles Herz mit so unnennbarem Entzücken, daß sie ihr Sterben nicht wahrnahm. Schmerzlos schied ihre himmlische Seele aus ihrem unbefleckten Leibe und neigte sich zärtlich auf das Herz ihres göttlichen Sohns; der nahm sie aber ganz freundlich in seine heiligsten Hände, und trug sie in Begleitung all der tausend Engel vor der Dreyfaltigkeit Thron.

Wie aber die Apostel sahen, daß Maria todt sey, fielen sie nieder und weinten um sie, wie liebreiche Kinder um die Mutter, und mit Verwundrung sahen sie ihren blühenden Leib an. Er war röthlich, als wenn er noch lebte, und ihr Fleisch war frisch und zart wie eines Säuglings Fleisch, und ihre Glieder weich und bewegbar. Kranke und Lahme und Blinde, die sich nahten und ihn gläubig berührten, gingen genesend davon.

Die Apostel aber trugen diesen heilgen Leib nach dem Thale Josaphat, so wie es verordnet war und legten ihn daselbst in das neue, in Felsen gehauene Grab; sie stellten viele Kerzen um ihn her und beräucherten ihn mit Weihrauch und Spezereyen; dann sangen sie Lobgesänge und zu ihnen gesellten sich die Chöre zahlloser Engel, die aus den Lüften ertönten.

Am dritten Tage (am funfzehnten August) wie die Apostel bey dem Grabe beteten, sank eine lichte Wolke vor ihnen nieder, Wohlgerüche erfüllten das Gewölbe und Jesus, von tausend Engeln begleitet, trat zu seinen Jüngern und sprach: was bedünket euch, womit ich meine Gebährerinn ehren solle? — sie antworteten: Herr, deinen Dienern dünket, daß, gleich wie du mit Leib und Seele zum Himmel auffstiegest, so auch deine Mutter wieder erweckt werden und neben dir auffsteigen sollte. — Und der Herr sprach: da habt ihr Recht! von der ich Fleisch und Blut empfing, deren reiner Leib soll nicht verwesen, sondern zu meiner Rechten

thronen im himmlischen Reich. — Und siehe der starke Engel Michael nahte mit Marias heiligster Seele, und Jesus rief dem Leichnam und sprach: komm her, du Geliebte, du Heiligthum der Glorie, du Gefäß des Lebens, du Tempel der Gottheit! Stehe auf von deinem Schlafe und erwache zum ewigen Leben. — Und er einigte die Seele mit dem Leibe und beyde traten glänzend aus des Grabeshöhle hervor und sie entschwanden gen Himmel dem Auge der betenden, staunenden Jünger.

Doch wer mahlt die Herrlichkeit, die dort Maria empfing? Keines Menschen Sprache; denn was damals geschah, war nicht irdisch und fleischlich, sondern himmlisch und göttlich. Eben so reichen alle Sprachen und Begriffe nicht aus, die Seligkeit der Maria zu schildern, wie sie nun die Gottesstadt zum Erstenmal sah, und wie der heiligste Gott selbst von seinem Throne ihr zurief: komm, meine Schwester, komm meine Braut, komm vom Libanon, denn du sollst gekrönt werden.

Da brachten die Engel den Schmuck der Herrschaft herbey. Das Kleid des ewigen Heils und die Krone mit den zwölf Sternen, und den Scepter der Herrschaft. Die heilige Dreyfaltigkeit krönte sie und kleidete sie an und setzte sie auf den Thron der ihr bereitet war, von Anbeginnen der Welt. Gott der Vater erfreute sich seine geliebteste Tochter zu beehren, Gott der Sohn erfreute sich seine geliebteste Mutter zu seiner Seite zu besitzen, Gott der heilige Geist erfreute sich seine allerliebste Braut auf dem Thron der Herrlichkeit zu sehen. Alle seraphische Geister wurden bey ihrem Anblick noch mehr in der Liebe Gottes entzündet, alle Engel und Heilige nahmen an Klarheit und Glückseligkeit bey dem Siegesfest der Himmelsköniginn zu und der ganzen Menschheit ist in ihrem Leben, Sterben und in ihrer Erhöhung, Beyspiel, Trost und unaussprechliche Hoffnung verliehen.

Zoega an einen Freund. *)

Den 24. December.

Ich weiß nicht, was das ist und ob ich's Neid nennen soll, das ich doch nicht gern möchte. Es ärgert mich, wenn ich Vortrefflichkeit sehe, die ich nicht erreichen kann, oder wenn ich einen Gedanken hatte, wo ich mir viel auf einbildete und finde denn, daß ein andrer ihn vor mir gedacht hat, wahrer, fruchtbarer gedacht hat. Das verbittert mir manchen Genuß, und könnte mich selbst dafür hassen. Ich schlag mich oft vor die Stirn, spotte mein selbst mit Bitterkeit. Daß ich Wurm mich messen will mit den ersten unter den Menschen! Und doch muß ich; und sagte mir jemand, daß ich ewig zu kurz fallen würde, so müßte ich ihn hassen.

*) Aus der von Hrn. Prof. Welcker in Göttingen bearbeiteten Biographie Georg Zoega's.

Den 25. December.

Gestern erhielt ich ein Schreiben von meinem Vater, voll von Vorwürfen, wie ich das denn nicht anders erwartete und auch nicht anders seyn kann; denn wir kontrastiren, und nun die Dinge nicht nach Erwartung ausgefallen sind, mißfällt ihm alles an mir. Gleichgültig kann mir's nicht seyn, das versteht sich: ich habe meinen Vater immer geliebt und verehrt, thue das noch, weiß was ich ihm schuldig bin, und das Gefühl liegt tief. Aber ich darf, ich muß nichts thun, das ich meiner unwürdig achtete, mich nicht in Connexionen einlassen, die meinem Naturell entgegen sind. Für mich ist nur ein Weg auf Erden, den will ich gehen, will mich nicht von ihren Conventionsbegriffen herumtreiben lassen, die für jedermann wahr seyn können, für mich nicht, und die dem Menschen jeden eigenthümlichen Werth, jede innere Glückseligkeit rauben. Ich habe mit Ehrfurcht und Entschlossenheit geantwortet, so viel als nebeneinander bestehn kann. Ich bin jetzt fest und unerschütterlich, muß das auch seyn; denn allmählig habe ich mit der ganzen Welt gebrochen, stehe ganz allein gegen sie alle. Und so ist es recht, war nothwendig, daß es so würde. Bisweilen graust mir's wohl ein wenig um die Scheitel; aber im Ganzen ist mir's doch wohl dabey. Mein Geist ist rege, ich wollt' wohl einen Felsen aufhalten, der über mich stürzte. Wunderbar ist es um die Natur des Menschen, wie seine Kräfte unter Lasten wachsen, streben mit doppelter Gewalt empor und fühlt in sich, was ihm sonst nicht ahnete. Man sagt so etwas vom Palmbaum, das ich gar wohl begreife. Nur rasch einhergestanden und entgegengestämmt und gearbeitet, bis der Tag der Vollendung kommt. Manchmal ist mein Auge so hell, daß es durch all die dicken Wolken hindurch dringt, wie's dahinten tagt zu einem neuen Daseyn, und ist alles so licht und so freundlich. Ich weiß gewiß, daß das keine Träume sind, daß der Mensch viel hingeben kann und dennoch nicht verlieren. Nur daß wir den großen Vorsatz fassen, sammeln all unser Wesen zu Einem hohen unsterblichen Zwecke und folgen getreu dem Genius, der unser Führer seyn soll durch die Regionen der Finsterniß.

Wer das Glück hat führt die Braut heim.

Wir haben einmal in einem deutschen Journal einige Notizen von den ärmlichen Vortheilen gelesen, den einige der größten Geister unsrer Literatur für ihre Geistesarbeiten erhielten, späterhin hat auch Einer und der Andre „die Braut heimgeführt.“ — Folgende Beyspiele mögen unsern Lesern einige Beweise solcher Glücklichen auf der brittischen Insel geben, da sie sich grade auch von ihr in Otway, Savage und manches Andern Schicksal des Gegentheils erinnern können.

Wie der berühmte Fielding, dessen Haus sehr schlecht bestellt war, seinen Tom Jones geschrieben hatte, war er auf

dem Punkt, ihn einem kleinen Londner Buchhändler für fünf und zwanzig Pfund zu verkaufen, (lieber Leser, das sind wenigstens 275 Gulden; da wird mancher deutscher — Nicht-Fielding, aber doch Romanschreiber, wie Sganarel rufen: ah le pauvre homme!) als Thompson, der Dichter der Jahrszeiten, etwas davon zu lesen bekam und ihn aufforderte, den Vertrag aufzuheben. Thompson sprach mit Andreas Millar, einem der größten damaligen Buchhändler, von dem Werke, und dieser sagte beym ersten Besuche zu Fielding: ich gebe Ihnen 200 Pfund aber mehr keinen Heller (2200 fl.) Fielding war entzückt und schloß den Handel unverzüglich ab. Millar betrug sich aber wacker gegen Fielding, denn er schoß ihm alles Geld vor, das er bedurfte, und kurze Zeit vor seinem Tode gab er ihm alle seine Quittungen, die über 2500 Pfund betrugen (27500 fl.) zerrissen zurück.

Barow erhielt von seinem Buchhändler für den ersten Theil seiner Reisen 800 Pfund (8800 fl.) Roscoë verkaufte seine Handschrift der Geschichte des Hauses Medici für 1500 Pfund (16500 fl.) Strachan und Cadell, Buchhändler in London, bezahlten Robertsons Geschichte Kaiser Carl V. in vier Bänden, mit 4000 Pfund (44000 fl.) For endlich erhielt von einem Buchhändler das Anerbieten ihm für seine unvollendete Geschichte des Hauses Stuart 10000 Pfund (110,000 fl.) zu zahlen.

Doch genug, um schwere Autorherzen zu machen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Neuenburg, May.

Die kirchlichen Fehden der Nachbarn in Genf erregen auch bey uns Aufmerksamkeit und Theilnahme, die einen unserer ältesten Geistlichen, den gewesenen Stadtpfarrer, Hr. Henri David Chaillet, als Vermittler zwischen den streitenden Theilen aufzutreten bewogen haben. Er that dieß in einem Schreiben an den Genferischen Pfarrer, Hrn. Cellérier, welcher zu Anfang des Jahrs sich durch einen neuen Abdruck des helvetischen Glaubensbekenntnisses als Anhänger desselben erklärt und dadurch mit der Mehrzahl seiner Amtsgenossen in Widerspruch gesetzt hatte. Weil indeß das Schreiben seinen Zweck nicht erreichte und die versuchte Ausgleichung mißglückte, so ließ sein Verfasser dasselbe nun mit einer Nachschrift begleitet drucken (De la simplicité de la doctrine chrétienne, par H. D. Chaillet. Neufchatel chez Wolfrath, 48 S. 8.), als eine Berufung, wie es scheint, an das Publikum, welches das ursprüngliche Wohlmeinen nicht verkennen, aber sich vermuthlich über das Mißlingen der guten Absicht eben so wenig wundern dürfte. Hr. Chaillet fängt damit an, beyden Theilen Recht zu geben, wie die Vermittler gewöhnlich thun; in der Hauptsache nur versteht es sich, und mit dem Vorbehalte, hernach jedem Theil sein besonderes Unrecht nachzuweisen. Die Ankläger gegen die Genferische Irrgläubigkeit haben (meint er) wohl recht, wenn sie sagen, der Clerus dieser Stadt sey auf die ihm seit 60 Jahren gemachten Beschuldigungen eine offene und unzweydeutige Antwort immer noch schuldig geblieben; sie haben aber Unrecht, wenn sie den Verirrungen schlimme Absichten und weitaussehende irreligiose Plane unterlegen. Der Clerus von Genf hat Recht, wenn er die in's Predigtamt aufgenommenen Candidaten verpflichtet, gewisse dunkle und leicht zu argen Mißverständnissen führende Lehrsätze in ihren Kanzel-Vorträgen unberührt zu lassen; er hat hingegen Unrecht, wenn er alle Glaubens-Formeln verwirft und die Religions-Wahrheiten, zu denen er sich bekennt, nicht klar und vollständig aussprechen will.

Der ehrwürdige Vernet hatte darin gefehlt, daß er, um die Vernünftler (les raisonneurs) mit dem Evangelium zu versöhnen, in seiner Schrift über die Gottheit Christi, Dinge erklären und begreiflich machen wollte, die für uns völlig unbegreiflich sind, und der vortreffliche Bonnet, dem Hr. Chaillet über seine Erklärung der Wunder und Prophezeiungen einst einige Bedenken eröffnete, antwortete ihm gutmüthig: „Machen Sie damit, was Sie wollen; ich lege gar keinen Werth darauf; aber um den Wahrheiten der Religion Eingang zu verschaffen, schien mir, eine philosophische Tünche heutzutage unentbehrliche Zugabe zu seyn.“ Im Grund, fährt Hr. Chaillet fort, ist's die Theologie, die der Religion den meisten Abbruch gethan hat, indem durch sie jene Einfachheit des Evangeliums verdrängt ward, die sich dem kindlichen und unbefangenen Gemüth am leichtesten offenbart; die Auslegungskunst (Exegese), welche so verderbliche Früchte trug, hat jene Einfachheit vollends zu Grunde gerichtet, und es verhält sich damit anders nicht, als wie mit den Commentaren über einen Dichter: Ist der Commentator ein geistreicher Mann, so wird er die Schönheiten des Buches herausheben und fühlbar machen; ist er hingegen ver[illegible]egen und neuerungslustig, so wird er seinen Text entstellen und verdrehen. Jene Einfachheit selbst, auf die Hr. Chaillet zurückweist, will mehr gefühlt als philosophisch erklärt seyn; sie dürfte am Ende wohl unerklärbar erfunden werden (peut-être est-elle indéfinissable) Und dennoch will der Verf. nun ein Glaubens-Formular haben, das die Lehrer der protestantischen Kirche unterschreiben sollen, damit der Vorwurf eines blos negativen Systemes ihnen nicht länger gemacht werden könne. Der große Fehler älterer Glaubens-Formeln war ihr Erklären unerklärbarer Dinge; um diesen Fehler zu vermeiden, spricht das Formular, welches Hr. Ch. entworfen hat, zunächst jene allen Religionen gemeinsame Grundwahrheiten aus, welche der vernünftige Mensch als des Schöpfers schönste Gabe anerkennt, dann aber auch die Dogmen der Christenlehre — von Erbsünde, Genugthuung, Gnadenwahl, Ewigkeit der Strafen u. s. w., jedes mit einem ziemlich stark paraphrasirten Zusatz, der anders nichts sagt, als: ich glaube und forsche nicht nach dem Wie und Warum — in Dingen, die für mich unerforschlich und undurchdringlich sind... Am Schlusse beruft er sich auf eine Stelle bey Balzac, die mehr werth sey, als sein eigener ganzer Brief... „Pour moi (so lautet sie) il me semble que la timidité et la discrétion de notre ignorance plairoit bien davantage à Dieu, que la hardiesse et l'insolence de notre doctrine, et qu'il aimeroit bien mieux un silence paisible et plein de douceur, qu'une guerre de paroles aigres, dans laquelle il est très-difficile de sauver la charité.“ — Wer möchte dieß nicht recht schön finden, um so mehr denn aber auch bedauern, daß Hr. Chaillet, die Milde und Schonung, die in seinem Briefe fast durchaus herrschen, und jene christliche Liebe, die das bescheidene Schweigen dem anmaßenden Tadel vorzieht — in seiner Nachschrift nun so weit vergisst, daß er mit protestantischen Jacobinern um sich wirft, denen er redliche Katholiken hundertmal vorzieht, und von einem socinianischen Magistrat spricht, dessen Beyfall einen socinianischen Clerus nicht rechtfertigen könne!

Nro. 158.

Morgenblatt

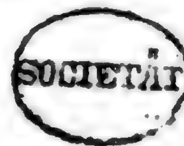
für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Juli, 1819.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt ich drein Moralia;
Die hab ich nicht ersonnen.

Bürger.



Die lustigen Leute von Knöringen. *)

Es war ein herrlicher Junius, die Rosen blühten und die Kirschen reiften und alles lebte in der üppigsten Pflanzenfülle und Sonnenwärme. Diese Herrlichkeit bot auch den Bewohnern von Reisersburg am Donaustrom den frohsten Genuß. Dort hauste ein ehmaliger Ordenscomthur, der eine verwittwete Schwester mit ihren zwey Töchtern zu sich genommen und für sie so gesorgt hatte, daß er neben der strengsten Beobachtung seines Gelübdes Vater-Freude durch die kindlichste Dankbarkeit seiner Nichten genoß. Nanny, die jüngste Nichte, war Braut eines jungen Gutsnachbars, der aus dem gewöhnlichen Bildungsgange seines Standes doch einen gewissen Zweifel übrig behalten hatte: ob rücksichtlich dieses Standes „alles was da ist, recht sey.“ Seit er verliebt war, grübelte er aber darüber nicht viel mehr nach, sondern genoß das Glück Bräutigam eines schönen Mädchens und nur eine Stunde von ihrem Wohnort entfernt zu seyn. Diese Nähe machte den Brautstand zu einer wahren Idylle! Es war Oswald erlaubt, jeden Abend nach Reisersburg hinüber zu reiten und den freundlichen Kreis um den heitern Oheim zu vermehren.

Nanny und ihre Schwester waren bisher nach Fräulein Art recht erträglich erzogen worden; früherhin durch eine gutmüthige Neuchatellerinn auf dem Landgut ihres Vaters einfach und fleißig, später in einer Münchner Pension ein einziges Jahr, um Anstand und schöne Künste zu lernen; seitdem bemühte sich der Oheim Comthur, ihnen etwas Kenntnisse und klaren Sinn beyzubringen, lehrte sie deßhalb die Geschichten der Menschen, die Natur der Erde und ihres eignen Herzens. Jetzt hielt er nun das Loos seiner Nanny für gesichert, die aus den Armen der Mutter in die eines redlichen Mannes übergehen sollte, unter dessen Schutz sie in die große Welt eingeführt, neben häuslichen und wahrscheinlich Mutterpflichten, nicht mehr sich in ihr zu verlieren Gefahr lief.

Oswald säete aber, ohne sich dessen bewußt zu seyn, etwas Unkraut in seinen Waizen. — Fouque's Geschichten und was da hinein schlägt, waren eben der Gegenstand der Bewundrung von jungen und betagten Phantasten, und Oswald hatte seiner Nanny und ihrer Schwester bald ein unbegrenztes Entzücken über diese Gattung von Dichtkunst eingeflößt. Des Oheims Plutarch verlor alles Interesse, seine Vorträge über den unendlichen Himmel und das unergründliche Menschenherz machten Langeweile. — Abende lang las man sich die romantischen Herrlichkeiten vor, sah auf den Donau-Wellen die Undine schweben, fand zwischen dem Kaplan und Kleinmeister die größte Aehnlichkeit, putzte sich mit Helmbüschen, Feldbinden und dergleichen heraus, band einem Haushahn Füße und Flügel zusammen, damit er geduldig einen Falken agirte und stellte Tableaus aus dem

*) Knöringen ist ein Dorf an der Heerstraße von Ulm nach Augsburg, aus dem viele Einwohner als Fiedler im Lande umherziehen. In der Gegend nennt man sie wirklich die lustigen Leute von Knöringen, weil man dort immer geigen hört, wie mancher Reisende wahrgenommen haben kann.

Zauberring vor. Der Comthur hörte die erste und zweyte Lektüre dieser Gattung mit Vergnügen, den dritten und vierten Roman derselben nannte er das neue Lied vom alten Pfannenschmied, beym fünften suchte er dem jungen Mann die Vernunftwidrigkeit einer solchen Nachahmerey — nicht einer historischen Zeit, sondern einer geschraubten Poeterey über eine sehr unpoetische Zeit, darzuthun, empfahl ihm den Amadis de Gaules und Tiran le Blanc als den Grundtext aller dieser eingeschnürten Helden und graziosen Damen und begab sich, wie auch das nicht helfen wollte, so bald die Ritterromane auf den Tisch gelegt wurden, in sein Zimmer. — Die Mutter, Frau van Helm, ließ die jungen Leute dem Anschein nach treiben was sie wollten, warf aber hie und da eine beißende Bemerkung in ihre poetische Freude, bey der es Oswald unheimlich ward, die Mädchen aber, da sie der Mutter liebevolles Herz so gut kannten wie ihre scharfe Zunge, liessen sich davon gar nicht stören.

Das gewöhnliche Versammlungsplätzchen der jungen Leute war eine kleine Bucht unten am Donau-Ufer gelegen. Der Comthur hatte hier Sitze und Lauben bereitet, das hohe Lehmufer sah, von der Sonnenhitze gesprengt, wie Felsenmassen aus, die Wellen plätscherten über bemooste Steine. Oswald und Nanny sahen sich einander in die Augen, Schwester Wallis sah in die Himmelsbläue und dachte an vielerley, weil sie Niemand in die Augen zu sehen hatte; da rief sie die Mutter eines Tages aus dem hohen Schloßfenster in des Oheims Zimmer herauf. Wallis folgte dem Ruf und fand Oheim und Mutter welche eben erst erbrochne Briefe in der Hand hatten. Wallis, fing der Comthur an, erinnerst Du Dich noch des kleinen Hochwalds, der in München so viel bey uns war? — Vetter Irwin? O gewiß! der war ja immer so trotzig wie ein Catalonier. — Ja, das war er, ein tüchtiger Junge, und ist ein wackrer Jüngling geworden, wie man sagt. Nun sieh, Deine Mutter und ich haben Familien-Ursachen, warum wir sehr wünschten, Du würdest seine Frau; wir haltens aber für unedel, auch das Geringste über Dich zu beschließen, ohne Dein Wissen. Du bist gar nicht gebunden; da Du aber, durch Deiner Schwester nahe Hochzeit anfängst sehr viel mehr Menschen zu sehen, haben wir Dir unsre Wünsche mittheilen wollen, weil sie beytragen können, Dein Herz vor unbewachten Eindrücken zu hüten. Wenn Irwin zu Nannys Hochzeit kommt, wird es sich zeigen, ob ihr euch gefallt. — Was sonst noch Vernünftiges und Erläuterndes über diesen Plan gesprochen ward, gehört nicht hieher. Wallis war sehr betroffen über eine Nachricht, die ihr Köpfchen ganz anfüllte, ohne ihr eigentlich zu denken zu geben. Aus des Oheims Reden setzte sie sich von Irwin das Bild eines hohen strengen Ritters zusammen. Bald ward er zu einem Fako und nun spielte sie alle Mädchen-Rollen von Fouqué's reicher Einbildungskraft mit ihm durch.

Die jungen Leute lasen jetzt eben „Sängerliebe." In ihrem Gehirn spukte es von Afrikanern, Provenzalen, Troubadours und Minnesängern. Sie kamen Abends nicht von den Schloßthürmen fort und Oswalds Reitknecht versicherte seinen Herrn, daß Alis Vorderbeine nicht wieder grade und Barkas Hinterfüße halb steif würden, weil die Thiere jeden Abend stundenweis im Nachtthau ihres Herrn Abschied erwarten mussten. Eines Abends weilte der Oheim in dem Familienkreis, er scherzte so heiter, daß Wallis, in deren Ridicül die Sängerliebe stack, nicht das Herz hatte, durch ihre Erscheinung den Oheim zu verjagen. Man saß am Fuß einer alten Warte, die an der Morgenseite des Schlosses der älteste Ueberrest des Raubnestes war, von woaus in dem herrlichen Mittelalter, die Herrn von Reisersburg die Augsburger Kaufleute niedergeworfen, oder die Bubesheimer Ritter abgewehrt hatten. Plötzlich hörten sie Harfenton und Stimmenklang und die Gesellschaft erblickte unten im Dorf unter einem großen Birnbaum einen alten Mann mit einem jungen Mädchen, das zu seiner Harfe sang. Die Bauern sammelten sich um sie her, der Wirth der nahen Schenke brachte ihnen einen Krug Bier, ein paar Bäuerinnen reichten ihnen Speise und die Kinder tanzten zu dem fröhlichen Lied. Oswald und die Mädchen waren entzückt! Das war ein Gemählde aus der herrlichen Zeit deutscher Einfalt und Kraft. Der Comthur sagte spottend: „Ey, so mache es doch lieber zu einem Auftritt deutscher Gastfreyheit; sende ein weisses Rößlein hinab und laß den saubern Troubadour herauf reiten, damit die Schloßfräulein ihn bewundern und loben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Jean-Claude Delamétherie.

(Geb. am 4. Sept. 1743 im Städtchen Clayette des Bezirks Maçon; gest. zu Paris am 1. Juli 1817.)

(Nach Herr. de Blainville's Notiz über sein Leben und seine Schriften.)

Delamétherie's Vater und Großvater waren ausübende Aerzte in dem französischen Städtchen Clayette gewesen; seine rechtschaffnen und wohlhabenden Eltern liessen ihn bis in's funfzehnte Jahr durch Privatlehrer in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichten. Die häusliche Erziehung beförderte den Hang zu stillem Nachdenken und den ernsten an Melancholie gränzenden Charakter des Knaben, der an den gewohnten Jugendsfreuden kein Vergnügen fand und desto lieber sich mit ernsten Lesereyen, mit Rollin, Pluche u. s. w. beschäftigte. Diese vorherrschende Neigung war es vermuthlich, die den Vater bestimmte, seinen Sohn dem geistlichen Stande zu widmen. Dafür ward er im funfzehnten Jahr nach Thiers in Auvergne in eine Art Se-

minar gesandt, wo er drey Jahre durch sogenannte Rhetorik und Philosophie lernte, und alsdann im achtzehnten Jahr seinen ältern Bruder, welcher als Arzt die akademischen Würden erhalten sollte, nach Paris begleitete. In der Sorbonne setzte er hier seine theologischen Studien fort und empfing auch im St. Ludwigs Seminar die vier untern Weihen. Der Mann, welcher später, in trauriger Selbsttäuschung, von dem Nichtdaseyn eines höchsten Wesens vollkommen überzeugt zu seyn glaubte und überall nur nothwendige Resultate allgemeiner Naturgesetze anerkennen wollte, hatte demnach viele Jahre Theologie studiert und war auf dem Punkt gestanden, Priester zu werden. Es hinderte ihn daran wirklich nur der unvorgesehene Tod seines ältern Bruders. Durch diesen ward er bestimmt, die Theologie mit der Medicin zu vertauschen, so daß er im zwey und zwanzigsten Altersjahre zu dieser überging. Ihr Studium und dasjenige der physikalischen und moralischen Wissenschaften, die ihre Grundlage bilden, verstärkten neuerdings jenen vorherrschenden Hang zur Philosophie. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kehrte Delamétherie im acht und zwanzigsten Altersjahre in's väterliche Haus zurück, wo er bis in's Jahr 1780 als praktischer Arzt lebte. Von der Ausübung der Heilkunst zog ihn jedoch bald die überwiegende Neigung zur Theorie und Spekulation zurück, und die Ungewißheit seiner Wissenschaft, über deren Bestimmung und Wesen er mit sich selbst nie einig geworden zu seyn scheint, diente ihm als Grund oder Vorwand, auf den ärztlichen Beruf am Ende ganz zu verzichten.

Er hatte in den damals beliebten physikalischen Lehrsätzen der Madame des Chastelet gelesen, daß Leibnitz die Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Metaphysik anzuwenden versucht habe. Diesen Gedanken (er hat ihn bis an sein Lebensende und bis zum höchsten Uebermaße zu Ehren gezogen) faßte er mit ausnehmender Liebe auf und wandte ihn auch in dem ersten seiner zum Druck bestimmten Werke an, womit er sich schon im Seminar als sechszehnjähriger Jüngling beschäftigte, das aber erst im Jahr 1776 vollendet ward. In Frankreich machte die Censur den Druck des Buches unmöglich und auch in Amsterdam, wo damals Marc-Michel Rey die Zuflucht der französischen Freydenker war, wurde jener, vermuthlich doch mehr um des noch unbekannten Namens seines Verfassers als um des gewagten Inhaltes willen, verweigert, so daß das Buch erst im Jahr 1778 zu Genf unter dem Titel: Essai sur les principes de la philosophie naturelle zu Tage kam. Erweitert und zum Theil umgearbeitet ward es wieder im Jahr 1787 und nochmals im Jahr 1805 gedruckt. Der seltsame Widerspruch mit sich selbst, dem zu Folge Delamétherie stets nur Thatsachen verlangte und diese für die einzig zulässige Grundlage unserer Kenntnisse ausgab, während er sich fast immer nur mit der Auflösung solcher Fragen beschäftigte, die auf oder jenseits der Grenze unsrer Erkenntniß oder Fassungskraft liegen, ist bereits in diesen Elementen der Naturphilosophie offenbar, die das Vorbild und Muster der meisten seiner spätern Schriften geblieben sind.

Aus fast gleichen Gründen ungefähr, um deren willen er den ehrenvollen Beruf des ausübenden Arztes gegen die bequemere Beschäftigung des spekulativen Denkers vertauschte, verzichtete er auch planmäßig auf den Ehestand. Sein verständiger Vater hatte ihn wiederholt dazu aufgemuntert; er aber lehnte die Zumuthung beharrlich ab, theils (sagte er) weil dadurch seine literarischen Arbeiten unterbrochen würden, theils, weil er stets der Meinung gewesen sey quod nemo vitam acciperet, si daretur volentibus (daß Niemand möchte geboren werden, wenn man ihn vorher darum fragen würde.) In dieser beklagenswerthen Gemüthsstimmung that Hr. Delamétherie freywillig und zum Vortheil der häuslichen Einrichtung eines jüngern Bruders, gegen die Zusicherung eines Jahrgehalts von einhundert Louisd'ors, auf sein Erbtheil Verzicht, und als bald darauf sein Vater starb, versetzte er seinen Wohnsitz nach Paris und bewarb sich hier eifrig um die Gunst und den Umgang der Diderot, d'Alembert und der übrigen damals berühmten Philosophen. Er gab um diese Zeit, nämlich um's Jahr 1780, seine Vues physiologiques heraus, und ward Mitarbeiter an dem seit dem Jahr 1771 durch den Abbé Rozier gegründeten Journal de Physique et d'Histoire naturelle. In einer dieser Zeitschrift einverleibten Abhandlung (März und April 1781) über Cristallisation versuchte er die Erzeugung der Thiere und der Pflanzen, durch diese Erscheinung zu erklären und auch in diese Idee verliebte er sich nun dermaßen, daß er ungefähr alle Erscheinungen der Natur durch sie erklären zu können glaubte, und wie der große Botaniker Tournefort den Pflanzenwuchs (die Vegetation) in's Steinreich übertrug, so wollte umgekehrt der Mineraloge Delamétherie, die Bildung der Thiere und Pflanzen nach Gesetzen der Cristallisation geschehen lassen. Die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen er mit dem jüngern Abbé Mongés lebte, bewogen diesen, als er mit La Peyrouse seine unglückliche Reise antrat, ihm die Herausgabe des Journal de Physique zu übertragen. Diese Zeitschrift hatte zu jener Zeit noch beynahe keine Mitbewerber, sie war sehr beliebt und ihr großer Absatz sicherte ein ansehnliches Einkommen. Wenn auf der einen Seite Hr. Delamétherie dadurch in wichtige Verbindungen mit gelehrten Männern des Auslands und Frankreichs gebracht ward, so nahmen jedoch eben daher nun auch seine gelehrten Fehden, die ihn vollends unglücklich machten, ihren Anfang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Chur, May.

Es ist früher schon im Morgenblatt der begeisterten Feyer des Reformations-Festes in der Stadt Chur gedacht worden. Zwey der festlichen Redner, die Herren von Orelli und Herbst, haben nun seither unter der Aufschrift Reformations-Büchlein. Ein Denkmal des im Jahr 1819 in der Stadt Chur gefeyerten Jubelfestes (Chur bey Otto, 343 S. 8.) eine Sammlung veranstaltet und herausgegeben, die nebst der Erzählung der festlichen Vorgänge, die vorzüglichsten dabey gehaltenen Reden und einige ältere geschichtliche Bruchstücke, deren Auffrischung den Umständen angemessen schien, darbietet. Was die Herren v. Orelli und v. Tscharner gesprochen haben, dürfte vorzüglich beachtenswerth gefunden werden. Der erstere (der neuerlich an den philologischen Lehrstuhl seiner Vaterstadt Zürich, als Nachfolger des verewigten Hottinger's berufen ward) hatte sich die-

Schilderung der Zürcher'schen Reformation also zum Vorwurfe gewählt, daß er überall treffende Anwendungen und kräftige Lehren für die Gegenwart, der Kunde aus der Vorzeit anknüpfte, zumal „in dem irdischen Daseyn der Kampf fürdauert — mit den Gebrechen der Zeit und mit ihrer Meinungen streitendem Gewirre." Der Eidgenossen gesunkene Ehre, in dem der Kirchen-Reform unmittelbar vorangehenden Zeitraume, bezeichnet der Redner also: „Noch zitterte zwar das Ausland vor unserm Schwert; aber erstorben lag der Altvordern Gottesfurcht und ihre Tugend; fort, nach Italien oder Frankreich, stürmten kampflustig die Jünglinge, zu vergeuden um Herrensold das rasche Blut; in wüstem Genuß wälzten sich die daheim; Mieth und Gaben nahmen die Obrigkeiten, oft von drey Fürsten zugleich; Habsucht, Wollust, Irrthum beherrschten tyrannisch unser Land, vom Allerhöchsten doch auserseben zur Felsenburg weltlicher und geistlicher Freyheit. Zudem spotteten noch mit argem Hochmuth die Italiener der thörichten Deutschen, die sich so gängeln liessen wie unmündige Kinder." .. Dem Bilde des Reformators entheben wir folgende Stelle: „Mitten durch alle Spitzfindigkeiten der Weisen und Wortführer seiner Zeit, von keinem Ansehen bethört, rettete sich Zwingli zu der Bibel, und den Alten, in welchen auch er die vollkommensten Muster des Schönen und Großen fand, doch ohne sich seiner Zeit zu entfremden, noch im Alterthum verloren, auf seine Eigenthümlichkeit Verzicht zu thun. Nicht aber durfte er zürnen, wenn ein feuriger Jüngling im Taumel der Freundschaft, ihm „einen Priester zugleich der Musen und Christi" nannte; denn Plato, „dem es vergönnt war aus göttlichem Quell zu trinken." Demosthenes, der erhabenste Vertheidiger des Rechts gegen die Willkür, Pindaros, den heiligen Dichtern so nahe, Cicero, Seneca, Virgil gewährten ihm Erholung von abmattenden Arbeiten, neue Stärke zum Kampf gegen das Gemeine und alle Verkehrtheit jedesmal, wenn er sich traulich mit ihnen besprach, wenn er kühner noch sich aufschwang in der Geister geheimnißvolle Heimath, und mit dem hellen Aug' alle Heroen der Vorzeit, welches auch ihr irdischer Glaube gewesen, ihm dereinst zugesellt und befreundet auf ewig, im Himmelslicht verklärt erblickte, und mit Einer Stimme nun sie preisen vernahm den Unendlichen!" .. Wo vom Verhältniß der Reformatoren zum Magistrate die Rede ist, drückt sich der Redner also aus: „Leichter noch ist es in offener Feldschlacht unerschrocken zu stehen, als im gewöhnlichen Gange des Lebens sich gleich zu bleiben; es erprobte sich das auch damals an den sonst so wackern Führern des Staates; aber daß sie nimmer der besseren Einsicht offenen Hohn sprachen, hinderten die Prediger, nicht durch Anmaßung neuer Priester-Herrschaft nach der frühern Einsturz, sondern indem sie, als unbestechliche Sachwalter des Rechts, ohne alle Kunstgriffe und Ränke, ihre innigste Ueberzeugung mit wenigen, und desto nachdrücklichern Worten darlegten; dadurch vermochten sie Wandel und Sinn der Bürger zu formen, weil jeglicher ein Zeuge ihrer Berufstreue, ihrer tadellosen Sitten, ihrer Uneigennützigkeit war, jeglicher auch Wissenschaft und Geistesstärke, nicht blos etwa wohlmeinenden Eifer an ihnen achten mußte; so stillten sie tobende Leidenschaften, und brachten, als wahre Beglücker ihres Volkes, Ordnung in das Gewirre, welches sie vorfanden. .. Ihr künftigen Lehrer des Volks, führt auch Ihr dereinst die Klage, hingesunken sey der Geistlichen Ansehen, fruchtlos verhalle oftmals ihr Wort in den öden Hallen der Kirche, o leget, bevor Ihr so jammert, die Hand auf's eigene Herz! Fürwahr nicht alle Schuld tragen die andern Stände. Ob der Zeit steht, wer ihr gebieten will; dann gehorcht sie. Diese Lehre liegt in der Reformatoren Geschichte und Wirksamkeit." ..

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Juni.

(Verspätet.)

Die Theater-Neuigkeiten waren in dieser Zeit auf eine einzige beschränkt und diese: „der Tadler." Lustspiel in fünf Akten von Stephani, ist so veraltet, daß sie auf dem Repertoir wohl nur deshalb noch einmal erschien, um für immer Abschied zu nehmen. Unläugbar ist dieses Lustspiel von Vielen geplündert, was zum Beweise dient, daß es im Grundstoffe Brauchbares enthalten muß, aber eben deshalb mußte der Wiedererweckung, wenn sie mit Erfolg geschehen sollte, durchaus eine Bearbeitung vorangehen und dazu bietet das Stück Mittel genug dar. Die Hauptperson ist eine gute Aufgabe für die Komik, und es kam nur darauf an, die Situationen, welche die Tadelsucht zum Ausbruch bringen, den Vorfällen und Verhältnissen unserer Zeit näher zu bringen. Der größte Fehler der Theaterspiele dieser Art ist jedoch der, daß es an einer eigentlichen Handlung und Intrigue fehlt und nur eine Anreihung von Scenen sich findet, die man ohne Schwierigkeit immer fort führen könnte, ohne ein Ende zu erreichen, welches nur durch den Willen des Verfassers, nicht durch Abgeschlossenheit eines — hier gar nicht vorhandenen — Planes entsteht. — Für die Darstellenden gab es, den einen Charakter ausgenommen, wenig zu thun, die Personen sind alle nur da, um behülflich zu seyn, daß dem Einen Scenen gemacht werden. Hr. Devrient gab den Tadler mit vortrefflicher Anlage, theilweise auch in sehr gelungener Ausführung; doch ist die Schnelligkeit der Zunge ihm schon deshalb nicht ganz eigen, weil ein festes Einlernen der Rolle nicht immer zu seinen Verdienstlichkeiten gehört; überhaupt scheint aber die Deutlichkeit verloren zu gehen, wo dieser Künstler eine ungewöhnliche Sprach-Geläufigkeit zeigen muß. Einige Scenen waren jedoch Zeugnisse origineller Laune und seltenen Talents. Durch neues Einstudieren wurde Schillers „Braut von Messina" uns nach langer Ruhe wieder gegeben. Die Aufführung verrieth jedoch Mangel an Einverständniß unter den Darstellenden; die verschiedenen Ansichten wurden hier, wo das Antike und das Romantische gemischt ist, zum Theil gar sonderbar bemerklich, und eine Mannigfachheit in den Richtungen macht überhaupt die meisten tragischen Leistungen zur Mosaik, die kein angenehmes Ganze vor den Blick hinstellt. Einzeln betrachtet, hat da fast Jeder — wenn man die Billigkeit übt, eine verschiedene Ansicht zu gestatten — sein größeres oder geringeres Lob zu fordern, im Allgemeinen und für den Zusammenhang wäre es aber besser: daß entweder die Regel der Künstlichkeit, oder die der Natur gelte, und wenn man bey einem Trauerspiel, wie die „Braut von Messina" ist, allenfalls auch ein Nebeneinandergehen beyder Darstell-Theorien erlauben kann, so muß doch wenigstens jede derselben auf die Charakteristik angewendet werden, die nicht zu offenbar im Widerspruche steht. —

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Das Erste ist ein Ueberfluß,
Den unser Jovann verdrängen muß.
Das Zweyte ein Apostel und Kaiser.
Das Dritte ein König und Weiser.
Das Vierte ein Richter und doch kein Richter,
Das Ganze ein genialischer Dichter!

Auflösung des Räthsels in Nro. 152.

Abendstern.

Nro. 159.

Morgenblatt

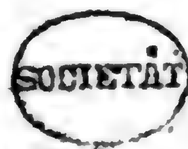
für

gebildete Stände.

Montag, 5. Juli 1819.

Der Verstand eines Menschen, der nicht mit der Natur der Dinge und mit seinen Pflichten im Einklang ist, bleibt immer gewissermaßen beschränkt.

Fr. v. Staël.



Jean-Claude Delamétherie.

(Fortsetzung.)

Durch Geist, Scharfsinn und Einsichten, wie durch große Glücksgüter ausgezeichnet, stund in jener Zeit Lavoisier gewissermaßen an der Spitze der Naturforscher der Hauptstadt Frankreichs; er besaß einen entschiedenen und wohlgegründeten Einfluß auf ungefähr alle seine Mitarbeiter in den Fächern der Physik und Chymie. Hr. Delamétherie nahm hieran Aergerniß; er fand darin einen Despotism, welcher Gesetze vorschreiben wollte, die mit der Wahrheit und Unpartheylichkeit der Wissenschaft unverträglich wären, und gleichsam instinktartig ward er ein Oppositionsmann. Wie menschlich das Verhältniß schon in dieser Darstellung erscheint, so lag vielleicht immerhin eine noch menschlichere Schwäche demselben zum Grund, oder war wenigstens nicht ohne Einfluß darauf geblieben. Bey einem Besuch nämlich, den der neue Herausgeber des Journal de Physique dem Hrn. Lavoisier in der Absicht machte, um von ihm die Zusicherung für eine fortgesetzte Mittheilung seiner Denkschriften an das Journal zu erhalten, war er unfreundlich und vornehm empfangen worden, ohne das Gewünschte zu erhalten. Dieß hatte er sehr übel empfunden, und von da an hielt er sich berufen, den überwiegenden Einfluß des immer berühmter werdenden französischen Scheidekünstlers, so viel ihm möglich war, durch ein Gegengewicht zu schwächen, oder wie er sich auszudrücken pflegte, die Räder am rollenden Siegeswagen zu hemmen. Er bediente sich dazu doppelter Waffen, indem er einerseits die Neuheit der Erfindung läugnete und für den Chemiker Bayen die Theorie der Verbrennung in Anspruch nahm, andrerseits aber die Richtigkeit eines andern Theils der neuen Lehren abstritt; das Werk über die reine Luft, worin er diesen Kampf im Jahr 1789 vorzugsweise begann, enthielt indeß wenig Eigenthümliches, und konnte darum auch den gewünschten Eindruck unmöglich hervorbringen. Die bald nachher bekannt gemachte neue Nomenclatur der Scheidekunst, welche die Reform der Wissenschaft wesentlich befördert hat, indem sie die Fortschritte derselben in die Kunstsprache übertrug, und gleichsam als Scheidemünze ausgab, fand in Delamétherie, wie man sich denken kann, den entschiedensten Gegner; er war aber zugleich ein leidenschaftlicher Gegner und dieses Verhältniß stumpfte seine Angriffswaffen abermals. Es läßt sich zwar gar nicht läugnen, daß sehr gründliche Einsprüche gegen die neue Nomenclatur gemacht werden konnten, sobald man von der Idee einer festzuhaltenden und bleibenden Sprache ausging; aber es leuchtet auch von selbst ein, daß eine wissenschaftliche Nomenclatur mit den Fortschritten ihrer Wissenschaft Schritt halten, das will sagen, sich mit ihr verändern muß; in diesen Veränderungen wird sie dann unstreitig als ein mächtiger Hebel gebraucht werden können, den man nicht vernachlässigen darf; es war darum eine eitle Freude des Gegners, als er bey späteren Modifikationen, welche die von ihm geächtete Nomenclatur erlitt, die Rechtfertigung seiner Einwürfe und die Erfüllung seiner Vorhersagungen zu finden glaubte.

Dem offenen Kriege, welchen Delamétherie gegen die Lavoisiersche Schule führte, ging eine zweyte gelehrte Fehde gegen den Mineralogen, Hrn. Hauy, zur Seite, dessen Anwendung der Crystallisationen auf die Unterscheidung und Anordnung der Mineralkörper, zuerst in Frankreich und bald auch im Ausland für eine wichtige Bereicherung der Wissenschaft erkannt ward. Auch dießmal wollte Delamétherie als Vertheidiger der Verdienste von Hauy's Vorgängern, die Niemand in Zweifel zog, auftreten, indem er behauptete, die Ehre der Erfindung gebühre drey berühmten Naturforschern, Linné, Bergman und Romé-de-l'Isle. Der erste schwedische Naturforscher hatte nun allerdings längst bemerkt, die Form der Crystallen könne Unterscheidungszeichen der Mineralkörper darbieten, Bergman hatte hinwieder gezeigt, wie die Crystallenform aus der Lage und Vereinbarung der Einzelntheilchen (molecules) hervorgehe, und Romé de l'Isle hatte in seiner Crystallographie die Wissenschaft sehr viel weiter gebracht und sich einen bleibenden Ruhm erworben, welcher die spätern Verdienste des Hrn. Hauy, der den allerdings schon geebneten Pfad weiter verfolgte, eben so wenig schmälern konnte, als er selbst hinwieder durch diese verdunkelt ward. Die Frage dann, welchen Rang die von der Crystallenform hergenommenen Kennzeichen für die Anordnung der Mineralkörper verdienen und wie weit man damit ausreichen möge, ist allerdings noch keineswegs sattsam entschieden und ausgemittelt. Die Einsprüche des Hrn. Delamétherie dürften sich aber wohl auf keinen Fall stichhaltend bewähren. Auch an dieser zweyten Fehde hatte, ihm selbst vielleicht unbewusst, gekränkte Eigenliebe wesentlichen Antheil. Bergman's Grundriß der Mineralogie war in Frankreich lange Zeit das mit Recht geschätzte, allgemein eingeführte Lehrbuch der Wissenschaft; Delamétherie hatte davon im Jahr 1792 eine beträchtlich vermehrte Ausgabe besorgt, als bald hernach der Grundriß des schwedischen Mineralogen, dem Schicksal aller Lehrbücher nicht stillstehender Wissenschaften unterlag und andern Platz machen musste. Sein französischer Herausgeber konnte sich mit der neuen Schule, der er dieß Schuld gab, und mit dem Häuptling derselben in Frankreich nicht versöhnen. Delamétherie's Zusätze zu Bergman's Handbuch und seine um diese Zeit vorzugsweise auf die Mineralogie gerichteten Arbeiten hatten indeß doch am meisten beygetragen, seinen Namen im Ausland bekannt zu machen, und sie waren es auch, die ihm unter den Naturforschern Rang gaben. Er kam dadurch mit Dolomieu, Saussure, Patrin und andern Gelehrten mehr in Verbindung, machte viele neue Mineralkörper bekannt und sammelte mit vorzüglichem Fleiß die Resultate ihrer chemischen Analysen, in denen er, im Gegensatz der äußern Form und Gestaltung, die Haupt-Grundlage der wissenschaftlichen Anordnung anerkennen wollte.

Durch die stets vorherrschende Neigung zur Spekulation hingerissen, ward der Mineraloge bald zum Geognosten, und weil auch das Feld zur Geognosie seiner Phantasie nicht genügte, vertauschte er solches noch vollends mit der Cosmogonie. Seine im Jahr 1795 in drey, und, zwey Jahre später, in fünf Bänden erschienene Theorie der Erde ist in der That eine Cosmogonie, welche ein vollständiges System der Welt darstellt; die Entstehung derselben sowol als die Gesetze ihrer Erhaltung und die Verhältnisse des Erdballs zum Planetar-System werden darin entwickelt, so wie dann hinwieder auch die besondere Schöpfung der Erde und die Anordnung ihrer Bestandtheile zu Bildung der Berge, Thäler, Erzgänge u. s. w. aufs allergenügendste (wie der Autor meint) erklärt sind. Hr. Cuvier sagt in seinem Bericht über die Fortschritte der Naturwissenschaften seit 1789: „Die vollständigste in Frankreich erschienene Darstellung der verschiedenen von den Geologen erdachten Systeme findet sich in Hr. Delamétheries Histoire de la terre, einem Werk, das zugleich eine methodische Sammlung der Thatsachen und Beobachtungen liefert, auf denen zur Zeit seiner Erscheinung die Geologie beruhte.“ So richtig und unparteyisch diese Beurtheilung des Werkes war, so wenig befriedigte sie den Verfasser desselben. Nach Daubenton's Tod ward Hr. Cuvier dem Hr. Delamétherie für das Lehramt der Naturgeschichte am Collége de France, welches für jenen zuerst war errichtet worden, vorgezogen, und die nachherige Ausgleichung, wodurch Delamétherie zum Adjunkt für Mineralogie und Geologie ernannt ward, konnte das Gefühl der erlittenen Kränkung nur theilweise mildern. Das neue Lehramt bekleidete er fast bis an seinen Tod mit eben so viel Fleiß als gutem Erfolg; seine Vorlesungen wurden zahlreich besucht, und er hat sich als Lehrer um seine Schüler und um die Wissenschaft verdient gemacht; mit jenen stellte er regelmäßig lithologische und geologische Wanderungen in der bekanntlich in dieser Hinsicht merkwürdigen Umgegend von Paris an. Seine Vorlesungen sind großentheils, in fünf starken Bänden, ein paar Jahre vor seinem Tod gedruckt worden, die beyden ersten unter der Aufschrift Leçons de Mineralogie und die drey übrigen als Leçons de Geologie. Diese letztern waren gutentheils eine Wiederholung der frühern Theorie der Erde, und die inzwischen fortgeschrittene Wissenschaft mochte ihnen die günstige Aufnahme der ersten Erscheinung nun nicht mehr gewähren. Man kann zwar gar nicht sagen, daß Hr. Delamétherie um die Fortschritte der Naturkenntnisse unbekümmert geblieben sey, aber die einseitige Richtung und die befangene Ansicht seines Geistes, verbunden mit einer stets aufgeregten leidenschaftlichen Stimmung, machten ihn ausschließlich nur für dasjenige empfänglich, was seinen vorgefassten Meinungen zusprach. Die Uebersichten, womit er jeden Jahrgang seines Journal de Physique eröffnete, können dieß am augenscheinlichsten darthun. Von seinen spätern Schriften will man hier einzig noch die 1804 in drey Bänden erschienenen, durch

viele seltsame, jedoch mitunter auch prüfenswerthe Meinungen sich auszeichnenden Betrachtungen über die organischen Geschöpfe erwähnen.

(Der Beschluß folgt.)

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

Schon war Oswald auf dem Wege und in wenig Minuten saß der Alte am Fuß der Warte, Nanny reichte ihm einen Becher Wein, und die wandernde Sängerinn sang die schöne Griselda. Der Comthur fand den Auftritt selbst artig, außerdem fing er an einzusehen, daß er mit seinem Spott wenig fruchtete; jetzt ließ er sich die jungen Leute um den Barden bemühen, und nach seinem Abschied hörte er sie mit einem sonderbaren Ausdruck von Nachdenken und Spott auf seinem Gesicht über die selige Lebensweise so eines Sängers mancherley überspanntes Zeug schwatzen. „Mich wunderts, sprach er endlich, daß ihr nicht Lust habt, selbst einmal eure Standesfesseln abzulegen, und als eine Gesellschaft Spielleute diese freye Lebensweise auf einer praktischen Kunstreise zu genießen. Das müßte allerliebst seyn!“ — Die jungen Leute blickten einander schüchtern und verschämt an. Endlich sagte Nanny: ach, Oheim, wir haben schon oft zusammen davon gesprochen! und wie reich an Lebenserfahrungen müßten acht Tage solches freyen Bewegens unter dem Volke nicht seyn! Freude bringend, Gefühle erregend, zu Ahnungen erhebend. — Ach, Oheim, wie muß so ein Abend diesen alten Mann freuen! nahm Wallis das Wort, so ein ganzes Dorf um sich versammeln und hier oben Ihre Güte, unsre Freundlichkeit — ach, wie muß es so wohlthun, das alles einmal einzig sich selbst zu danken zu haben, nicht immer den Verhältnissen, dem Range. — Oswald schien von diesen Aeußerungen entzückt, er hielt die Hände der beyden Mädchen in jeder von den seinen und drückte sie eine um die andre an seinen Mund. Theurer Oheim, fing er dann an, wir haben uns schon manchmal so eine abentheuerliche Fahrt ausgedacht, aber nie hätten wir gewagt.... Herr von Oswald, Sie faseln mit solchen abgeschmackten Ideen, unterbrach ihn die Mutter sehr mißbilligend; doch der Comthur winkte ihr und sagte vorwerfend: „so laß ihn doch sprechen! da ist ja weiter nichts zu wagen. Natürlich müßte man so bestimmte Beweise seines Standes bey sich haben, daß man sich jeden Augenblick aus aller Verlegenheit ziehen könnte; aber zugleich die Rollen so sicher spielen, daß man sie nie zu gebrauchen bedürfte.“ — Die Mutter schüttelte unzufrieden den Kopf, die jungen Leute hefteten erstaunte Blicke auf den Comthur, der mit dem ungezwungensten Ernste zu sprechen schien. — Oheim, fing endlich Nanny wieder an, indeß der Comthur mit einem spottenden Zug um Mund und Augenwinkel nachsann, wie meinen Sie's aber nun? in welchem Costüm? — Aber in dem des Mittelalters, rief Oswald. — „Lieber Neffe, bemerkte jener sehr ernsthaft, da kämen uns ja die Gensd'armes übern Hals und wir würden als Narren nach Burghausen spedirt.“ — Oswald erröthete zornig, die Mädchen blickten vor sich hin. Frau von Helm rief spöttisch: wie die lustigen Leute von Knöringen geputzt! warum denn etwas Unnatürliches, wenn das Natürliche so nahe ist? Jeder mit einem Schnapsack, der Comthur von Hochwald mit einem kleinen Esel, der die Bagage trägt. — „Nein, einen Esel mag ich nicht führen, aber sonst ist das das Beste. Ich streiche meine Geige noch gut genug. Ich schreibe Wernherr nach Röthelbach in der Gegend von Isny, bey dem bewerkstelligen wir unsre Verwandlung, von da aus ziehen wir übern Arlberg bis Feldkirch, legen dort auf irgend eine Art unsre Kleidung ab und kehren hieher zurück. Unsern Wagen schicken wir von Röthelbach unmittelbar nach Feldkirch — kein Mensch kann uns auf die Spur kommen.“

Die jungen Leute glaubten zu träumen. Wallis besonders blickte den Oheim ängstlich an, als fürchtete sie, daß so ein langer Spaß Uebles bedeute. Aber der Oheim betrieb das Ding trocken und lustig wie ein andres Geschäft. Er ritt Sonntags nach Lauingen, wo eben Markt war, ins Wirthshaus, wo eine ganze Bande Knöringer geigte, betrachtete sich die Gesichter alle und ließ dann einen heitern alten Mann, der eine heillose Baßgeige strich, zu sich auf ein besondres Zimmer kommen. Man sah den Alten nach einer Viertelstunde seine Baßgeige wieder ergreifen und unaussprechlich auf ihr arbeiten, wobey er ganz siegreich durch die Fensterscheiben in den Himmel sah. Den Tag nach dem Markt kam derselbe Alte, wie es schon finster war, unter die Lehmfelsen, wohin der Comthur seine jungen Leute zu ihrer Verwundrung bestellt hatte. Er trug ein großes Bündel und ein paar abscheuliche Geigen, die er schweigend auf den Tisch legte. „Und die Papiere?“ fragte der Comthur. Der Alte zog eine verschwärzte rothe Brieftasche aus dem Rock, die fettig zusammen klebte und schmutzige Papiere aus ihr, die Oswald sogleich für Landgerichts-Pässe erkannte. Hier! sagte der Alte geheimnißvoll: Michel Schnurrer mit zwey Töchtern und Baltzar Obenaus. — Der Comthur reichte ihm ein Päckchen Geld, und der Alte ging. „Nun schnell, sagte der Oheim — packt einen Koffer mit den nöthigen Sachen, um von hier bis Röthelbach, dann von Feldkirch über die Tyroler Berge, zurück zu reisen. Diese lustigen Leutkleider, alte Notenbücher und herrliche Instrumente, tragt heimlich ins Schloß und packt einen zweyten Koffer damit, den wir bey Wernherr öffnen. Morgen früh gehts fort.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

(Beschluß.)

Ein neues Mitglied unsrer Bühne, Hr. **Devrient** der Jüngere (Neffe des bekannten geschätzten Schauspielers) hat in zwey Baß-Parthien dargethan, daß er im Gesange und als Schauspieler als gute Erwerbung zu betrachten ist; er verspricht in jeder Hinsicht etwas Ausgezeichnetes zu werden und man darf wünschen: daß ihm die Kritik günstig sey, d. h. ihm verdientes Lob spende, aber auch nie die Rüge, welche ihn wahrhaft trifft, verschweige. Dieß muß jedoch mehr die Aufgabe hiesiger, als fremder Zeitblätter seyn; da nur jene die nöthige

schnelle Wirkung hervorbringen können. Man möge nicht vorweg überzeugt seyn wollen, daß im Orte selbst die Verhältnisse unbefangene Aeußerung nicht gestatten; wer frey seyn will, kann es unter allen Umständen seyn und nur dann, wenn man dieser Freyheit eine Anerkennung verschaffte, wird man mit dem Urtheile wirken; denn den kleinsten Beweis, der einem Schauspieler gegen die Parteylosigkeit des Beurtheilers übrig bleibt, braucht er gar zu gern als immerwährenden Schutz wider ein Urtheil, das ihm nicht vollkommen günstig ist. Dieses Gefühl der Parteylosigkeit kann man bey ernstem, festem Sinne in Andern aufrecht erhalten, selbst da wo man irrt, wie dieß wohl Jedem geschehen kann und geschieht. Der sichtbare Wille, welcher mit der Zeit aus mehreren Urtheilen hervorgeht, schützt oder verdammt; eine Einzelheit kann dabey nie entscheidend seyn. — Uebrigens ist die Mittelmäßigkeit — die leicht ihr Ziel erreicht und dann mit keiner Mühe weiter zu bringen ist — allein laut gegen das Urtheil und diese darf man zu beurtheilen gänzlich unterlassen. Bey einem wahrhaften Künstler wird man stets das Beachten der Meinungen — versteht sich nicht ungeprüft — erkennen, und davon liessen sich auch von hier aus Beyspiele geben, die für die Künstler höchst ehrenwerth sind. — Von den vielen Gästen, die wir in kurzer Zeit auf der Bühne sahen, ist nur der bekannte Tenorist, Hr. Bader, nennenswerth, obwohl er erfährt, daß es mit der Stimmung einer Menge eine wunderliche Sache ist. Vor einem Jahre besuchte uns dieser Sänger und gewann stets rauschenden Beyfall! „Hier bleiben, hier bleiben!“ rief man laut nach der Bühne, als er damals seine letzte Gastrolle gab und jetzt — hat es viel Mühe, nur einen mäßigen Applaus zu erregen; dabey singt er dieselben Parthien und ist nicht weniger, als früher. Wahrscheinlich aber entstand die sichtbare Kälte dadurch, daß man weiß — oder wenigstens wissen will — er sey engagirt. Was unser ist, behält selten seinen Werth, das ist bey uns, wie überall, und es thut Jeder wohl, wenn er nicht glaubt, daß es ihm besser geht — der Zeitraum, in welchem sich die Stimmung verändert, ist nur ein wenig länger oder kürzer. Hr. Berger vom Theater zu Leipzig, Hr. und Mad. Drev, vom Theater zu Weimar, Mad. Beutler vom Theater zu München und Demoiſ. Bachmann vom Theater zu Strelitz (oder Schwerin) haben auch Gastspiele gegeben, hier oder in Charlottenburg, doch ohne Auszeichnung; zum Theil traten sie auch nur in einer Rolle auf, wodurch man nicht einmal zu urtheilen sich berechtigt fühlen kann. — Am 24. May hatte der Fürst Radziwill zur Geburts-Feyer seiner Gemahlinn, im Theater des Lustschlosses Monbijou eine Aufführung mehrerer Scenen aus Goethe's „Faust“ veranlaßt, zu denen der kunstliebende Fürst selbst Musik dichtete, welche anerkannt durch Gemüthlichkeit und Charakteristik sich auszeichnet. Der König und sämmtliche fürstliche Personen waren zugegen und die Ausführung wird als höchst gelungen geschildert. Der königliche Schauspieler, Hr. Wolff, sprach den Faust, Graf Voß den „Wagner“; Prinz Karl von Meklenburg den „Mephistopheles“ und Graf Brühl den „Erdgeist.“

Neues Literatur-Erzeugniß ist: „Theaterpossen nach dem Leben.“ Von Julius v. Voß und Adolph v. Schaden. (Neue Berlinische Buchh.) Sie enthalten manches Belustigende. — Empfehlenswerth sind auch „Novellen von Franz Horn. Erster Band.“ (Schüppel). Wer sie früher (durch einzelnen Abdruck) schon kannte, wird gestehen, daß der Verfasser mit Liebe und Umsicht zu bessern weiß. — Einige Aufsätze über die „Asassinen“ (in Bezug auf Sand's Meuchelmord) von den Herren Professoren Giesebrecht, Schulz und Zeune (Maurersche Buchh.) geben den Lesern Auskunft über einen Streit, den der, besonders in letzter Zeit, so besonnene Zeune wohl zu leichtfertig veranlaßte und — eben so enden wollte.

Die fortgesetzte Untersuchung gegen Jacobi, den Mörder des Noe, hat dargethan, daß jener seine That doch mit Absicht verübte; seine ersten Geständnisse sind falsch. G y.

Chur, May.

(Beschluß.)

Wo Hr. Orelli in seiner Rede den Eiferer gegen das Reislaufen oder den fremden Kriegsdienst geschildert hat, da fährt er also fort: „So Zwingli; doch mit inniger Scham nur dürfen wir seine Worte anführen; denn kehrte er wieder in unsere Mitte, müßte er noch immer trauern um so manchen edeln Jüngling, der, weil ihm das Leben nicht klar geworden, ohne zu wissen warum, getäuscht von Blendwerken des Ehrgeizes, dem Vaterland entflieht, und statt diesem nützen zu wollen, für sich selbst sogar in den kräftigsten Jahren des Daseyns aller Selbstständigkeit entsagend, sich den Königen zum Löhnling vermiethet. Erröthet vor Zwingli's Geist, und (noch ist alle Scheu nicht dahin), vor Euch selbst, dürft' nur Ihr Wenige nicht, die von gebieterischem Schicksal wohl mehr, als von freyem Willen in's Ausland getrieben, dort Euch rein erhaltet vor der Schlechtigkeit, die Euch umgaukelt... Doch wer kann, der bleibe daheim! Daheim, ihr Jünglinge, ist noch so Vieles zu thun, mehr als Ein Leben verleiht, und schöner als in der üppigen Fremde, fließt Euch das Daseyn hin, wo es begann, in diesem Alpengebirg.“

Die Rede des Hrn. Friedrich v. Tscharner entwickelt die Idee der bürgerlichen und christlichen Vervollkommnung des bündnerischen Gemeinwesens, aus der Geschichte und vorzüglich der Reformations-Geschichte des Landes. Die Gegenwart zeichnet dieser Redner mit finsteren Zügen; denn, im Gegensatz mit der gründlichen Ausbildung, die der Kirchen-Reform schönstes Ergebniß war, bezeugt er: „Seltner und seltner ist in späteren Jahren diese Bildung geworden. Unser Vaterland überhaupt, und unsre Vaterstadt insbesondere, sind, im Ganzen genommen, in dieser Hinsicht mit dem Lauf der Jahrhunderte keineswegs vorwärts, eher sichtbar zurückgekommen. Mehr als je aber droht dem nächstkommenden Zeitalter (wenn aus schon gelegten Keimen nicht wieder Besseres aufsprosst) — etwa ein Rückschritt zur rohen Naturkraft, die durch festeren Selbstbestand die Vorzüge geistiger Entwicklung aufwägen möchte? — Nein, ein Hinsinken zur schlaffsten Vergessenheit alles edlern Aufstrebens, gleich gefährlich für die Freyheit, wie für die bürgerliche und christliche Vervollkommnung des Gemeinwesens. Oberflächlich wird in unsern Tagen fast Alles behandelt, oberflächlich auch wissenschaftliche Belehrung geschöpft, aus Mangel der Ausdauer nicht des Anlasses. In Gewerben wie in Schulstudien, in mechanischen wie in freyen Künsten, wird die unterste Stufe des Wissens und Könnens meist für genugsam erachtet. Auf Erwerb, auf leichten, schnellen Erwerb sehen wir alle Bestrebungen hingewandt. Selten sind die Jünglinge, die sich dem Staate oder der Kirche, voll Liebe und Ernst, vom frühen Knabenalter an, mit Entschiedenheit widmen, und mit Beharrlichkeit planmäßig auf eine so würdige Laufbahn vorbereiten. Oft bey allem Ueberflusse der Mittel wird gerade diese wichtigste Seite der Ausbildung als die entbehrlichste Nebensache vernachlässigt. Unserer erwachsenen Jugend ekelt vor wissenschaftlicher Anstrengung. Unbekannt, gleichgültig ist, Männern und Jünglingen selbst, die Geschichte ihres Vaterlands. Verhallt ist die Sage von den Thaten der Altvordern, entrückt das Ziel ihrer bessern Bestrebungen, verschwunden, — mit Schmerzen bekennen wir's — verschwunden bey den meisten unsrer Mitbürger, jede Nacheiferung, es zu erreichen.“

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 26.

Nro. 160.

Morgenblatt

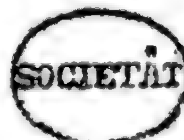
für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. Juli 1819.

Schöne Welt, wo bist du? kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Schiller.



Das Geisterreich.

Gute Wesen andrer Welten,
Engel aus des Himmels Zelten,
Götter aus dem Fabelreich,
Arme! wie beklag ich euch.

Immer noch von Liebe glühend,
Immer geist'ge Kräfte sprühend;
Findet längst ihr kein Gehör,
Keinen frommen Glauben mehr.

Dürft nicht huldreich mehr uns nahen,
Wie euch einst die Väter sahen;
Denn wir fürchten euer Licht,
Halten es für Wahngesicht.

Jene goldnen Ketten schwanden,
Die mit euch uns einst verbanden;
Hoch im Raum schwebt ihr umher
Und die Flur ist Götterleer.

Doch nicht immer, denn im Schönen
Glänzt ihr noch der Erde Söhnen;
Zu der Anmuth Zauberstab
Schwebt ihr liebend oft herab.

Macht, daß diese niedre Erde
Fremd nicht ganz dem Himmel werde;
Lenkt, mit wundervollem Zug,
Auf zu Euch des Dichters Flug.

J. G. S.

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

Es geschah wie der Oheim befahl. Die Mutter sah sie — Spott, Lachen und Unwillen stritten auf ihrem Gesicht und in ihrem Wesen — ohne den geringsten Widerspruch abreisen; der Oheim ward mit jeder Meile lustiger und nöthigte die Mädchen, alles, was sie von Volksliedern und Naturdichtereyen wußten, zu singen. Wernherr, ein ehmaliger Hochwaldischer Verwalter, der jetzt ein Gütchen in Röthelbach hatte, empfing seinen lieben alten Herrn voll Freude und Ehrerbietung; der Kutscher ward mit Pferden und Wagen nach Feldkirch geschickt, mit dem Befehl, dort zu warten, bis man ihn abrufe, und den folgenden Abend führte Wernherr Michel Schnurrer mit seinen Töchtern Frenle und Traut, nebst der letztern Bräutigam, Baltzer Obenaus, durch eine Hinterthür seines Gartens auf den Weg nach Göttenbach, einem großen Bergdorf, in dem eben ein Viehmarkt gehalten ward. Die Sonne sank hinter die tannen = gekrönten Hügeln, die Wiesen an ihren Abhängen dufteten in der Erwartung erquickenden Thaus, die Schmutter, entlang welcher der Weg führte, schäumte und rauschte den schnellen Abhang herunter, der Mond glänzte wie ein Wachtfeuer durch die östlichen föhren Gipfel und wie die Spielleute den ersten Hügel erstiegen hatten, glänzte er ihnen mit goldnem Antlitz entgegen. Nanny hing schweigend an Oswalds einem Arm, der, seine Geige unter dem andern, sich in seine Rolle zu finden begann, und die Bauern grüßte,

welche, ein verhandeltes oder nicht angebrachtes Vieh am Strick führend, von dem unverhofft früher beendigten Markt zurückkehrten. Jetzt lag Göttenbach vor ihnen in einem grünen Thälchen, wagrecht von einem Bächlein ruhig durchflossen, welches stürmisch oben vom Fels gestürzt, sich jetzt von allen Hälmchen in der Abendluft küssen ließ und sich am Abhange endlich bey jedem Stein schäumend sträubte, um nicht aus dem Friedensthälchen in die wilde Schmutter zu stürzen. „Jetzt von einander! Baltzer, Traut! — Die Leute lachen euch aus, wenn ihr so zärtlich seyd. Fronle, trag mir meine Geige, damit ich mir meine Pfeife stopfe" rief der Oheim, wie jetzt mehrere Bauern bey einem Scheideweg, der nach Isny ging, auf sie zukamen. „Gelobt sey Jesus Christ!" wendete er sich stillstehend zu einem Alten und nahte, seine frisch gestopfte, vom Kutscher geborgte Pfeife an des Alten brennender anzuzünden. „In Ewigkeit!" rief dieser und hielt still hin. Wie Michel baffte, zog er seinen Rauchstumpfen aus dem Mund und sagte: Seyd ihr noch nicht in der Gegend gewesen? — „Behüt! Versuchens zum Erstenmal" — Aus Sankt Martin? — Nein, Knöringen — Knöringen? — „An der Donau" — Der Bauer kreuzte sich. Daher kam noch kein Mensch! — „Glaubs wohl! die gehn alle über die Donau, bis Nürnberg, bis Schweinfurth." — Jesus, Maria! mög euch Gott geleiten! — und damit ging er seinem ungeduldigen Rind nach.

Sie kamen ins Wirthshaus, wo es aussah, als wenn alle böse Geister gehaust hätten. Verschüttet Bier, zerbrochne Krüge — vor der Thür, unter ein paar alten Obstbäumen, saßen noch einige Alte. He! von St. Martin? rief einer den Spielleuten entgegen, warum kommt ihr nicht früher? Hätten sie tanzen können, so hätt's nicht solche Teufelshändel gegeben. — Die Spielleute setzten sich und zitternd begann Nanny: Lasst uns ihr Brüder Weisheit erhöhn u. s. w. Der Comthur geigte wüthend darauf los, Oswald pfiffs in den Ohren: Piano, Ohm, piano, Trauts Stimme wird ganz bedeckt — „Fortissimo! schrie ihr der Comthur zu. Herzhaft! uns scheinet vor Morgen ein schöneres — Allons!" — Eben trat ein junger Mann herein, eine Guitarre überm Rücken, wie ein Fußreisender gekleidet. Er blickte erstaunt auf Traut und deklamirte: ein schönerer Stern! wahrlich ja! Guten Abend, Alter, setzte er, den Comthur fixirend, indem er ihm die Hand schüttelte, hinzu! kommt! ich begleite die Mädchen. — Der Anblick eines sich feiner ankündigenden Fremden hatte Nanny und Wallis erleichtert; sie sangen das Lied noch einmal mit Begleitung der Guitarre, statt des Ohms toller Geige. — Die Bauern horchten entzückt, ein paar Alte nahmen die Kappe ab, weils ihnen wie in der Kirche zu Muthe ward. Wie sie schwiegen, trat ein geistlicher Herr hinzu und setzte sich zu einem Glase Bier. „Das war ein artig Lied; singt nach mehr, lieben Leute!" rief er freundlich. Sie sangen das Duett der beyden Liebenden aus Felix, für das unsre schöne Welt kein Herz mehr hat. „Das junge Volk tummelt sich, um her kommen zu können," sagten ein paar Bauern zu einander, „horch, wie sie die Stallthüren werfen!" — Gleich darauf kamen die jungen Leute, welche das Vieh hatten besorgen müssen, eins nach dem andern geschlichen. Oswald meinte seine Sachen herrlich zu machen und stimmte das Schillersche Reuterlied an, der Fremde spielte nicht mit, aber das junge Volk des Dorfs stimmte brummend, sumsend oder mit geradebrechten Worten — denn alle kannten das Lied — immer lauter mit ein, so daß Oswald etwas besorgt auf die glühenden Gesichter der jungen Burschen sah, die kampflustig und herausfordernd in Ton und Geberden sich die Ellenbogen frey machten, die Mädchen sich aber ängstlich zusammen drängten. Warum machtet ihr nicht mit, junger Herr? fragte der Geistliche den nachsinnenden Fremden, der zunächst bey ihm saß. Ich mag das Lied nicht zum Spaß singen, und zum Ernst möge uns Gott behüten! Da wärs ein bedeutendes Lied! — Das ist eine brave Gesinnung. He! ihr Mannsnamen — ihr habt euch heut schlecht erwiesen. Ihr wusstet doch, daß ich am Sterbebette sitzen musste — 's ist mir schon fatal, wenn das im Jahrmarkt fällt — hat mir doch, weiß Gott, die Hand gezittert, daß ich der alten Käthe den Chrisam fast auf die Nase strich, wie ich merkte, daß ihr hier balgtet. Pfuy! heißt das Handel und Wandel? heißt das Freude? — Indeß das junge Volk beschämt, die Daumen in die Brustlätze steckend, nieder sah, sagte der Wirth begütigend: Hochwürden! ihr war't fern und keine Spielleute hatten wir, da gerieth das junge Volk auf politische Gespräche. — — Und die Baiern haben eine so meschante Lustigkeit, sagte ein junger Bauer. — Was, Baiern, unterbrach der Geistliche, sind Schwaben wie ihr. Hat einer Schaden genommen? — Jesus, nein! wir johlten und pufften uns ohne alle Bosheit. — Jetzt hatten sich die Spielleute unter einander besprochen und sangen die sicilianische Hymne an die Mutter Gottes, welche Herder uns bekannt gemacht hat, mit der einfachsten Innigkeit. Die Dorfgesellschaft rief sich leise winkend Beyfall, alles ward nach der zweymaligen Wiederholung, welche der Pfarrer verlangt hatte, still, wie der duftende Abend um sie her. Das war schön! rief dieser. Nun geht nach Hause Kinderchen! Das war ein Abendgebet. — Der Geistliche trank seinen Krug aus, legte das Geld auf den Tisch, langte nach seinem Stabe und ertheilte im Abzehn den Segen. Alles drängte sich liebevoll auf seinen Weg — ein paar junge Leute gingen, mit ihm sprechend, neben ihm auf sein Haus zu.

Jetzt saßen die Spielleute zusammen und aßen ein spärliches Abendbrod. Der Fremde, welcher Fronle nicht aus den Augen ließ, sah seit der „Mater santissima," die ganze Gesellschaft sehr forschend an. Der Wirth, der seine Leute zu unterscheiden wusste, fragte ihn, die Kappe unterm Arm,

was er speisen wolle? und bald brachte er auf dessen Antwort einen ganzen gesottnen Schinken, den Rest des Jahrmarktschmauses und einige Flaschen Wein. Ihr seyd Spielleute, sagte der Fremde und ich bin ein Mahler, das kommt fast aufs Eins heraus: kommt, seyd meine Gäste. — Oswald machte ein krauses Gesicht, Michel zog den durchlöcherten Filz und nahm die Ehre an. Nach einer halben Stunde war die Komödie im schönsten Gange. Der Mahler kam aus Italien und pilgerte geniemäßig nach Sachsen. Der Comthur erzählte schwatzhaft: daß er auch in Italien gewesen, als Bedienter eines Malthaser-Ritters, lebe nun nicht fern von dessen Schloß, in Knöringen, wo er ein Gütchen habe. — „Verschuldet, das Gott erbarm! setzte er hinzu, der Spielmann muß den Bauer nähren.“ — Die Fräulein glühten vor Scham und Angst. Und der wackre Jüngling? fragte der Mahler, auf Oswald deutend: — Wird mein Schwiegersohn. — Der Mahler verfärbte sich und blickte auf Fronle, aber Traut reichte eben zur Beglaubigung von Michels Worten, dem Liebhaber ihre schöne Hand und der Mahler schenkte kräftig ein. Nach einer Weile leitete der Fremde ein Gespräch ein, in welchem er Michel und Oswald zu bereden suchte, daß sie die Mädchen nicht also mit sich herum führen möchten; er entwarf ein rührendes Gemählde von den Gefahren, denen sie ausgesetzt wären, von dem Schaden, den diese Lebensweise, auch wenn sie diesem allem entgingen, ihnen drohten. Die Mädchen konnten vor Scham nicht aufsehen; Oswald wäre gern empfindlich geworden, aber der Comthur nahm das Gespräch mit einer komischen Suade ein, offenbarte eine so rein romantische Exaltation von Kammerdiener-Höflichkeit und romantischen Phrasen zusammen geflickt, in denen er das glückliche Leben der Spielleute, die Tugend seiner Töchter und die Gewalt der Musik herausstrich, daß Oswald nicht zu Wort kommen konnte. Im Gespräch hatte der Fremde oft den Weg hinab gesehen; jetzt kam ein Träger mit einem zweyten Fremden heran; der Mahler rief diesem Letzten entgegen; hast du den Stein gefunden? — Da ist er! antwortete jener und legte einen schönen Marmor auf den Tisch. Gut! besorg meine Sachen und laß dir zu essen geben. Wo gehts morgen hin? fragte er nun die Spielleute. Nach Barka an der Iller, da soll eine Hochzeit seyn, antwortete Michel, der sehr neugierig und spöttisch aussah. Nun! da treff ich Abends auch ein. Ich steig übern Gättenberg, um Felsen zu zeichnen und Steine zu suchen und Abends finden wir uns wieder. — Hierauf schüttelte er den Männern die Hand und ging ins Haus, und da der Wirth den Spielleuten vorschlug, sie möchten ein Gleiches thun, so ward der Platz schnell leer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortschritte der Cranioscopie.

Seit man (schreibt Hr. Dr. Friedländer im Journal complementaire du dictionaire des sciences medicales, janvier 1819) von dem Verhältniß unserer Schädelbuckel zu unsern Neigungen, und von demjenigen der Größe unsers Kopfs zu dem Umfang unserer Geisteskräfte sprechen hört, möchte Jedermann gerne wissen, wie es sich denn mit dieser Sache eigentlich verhält? Ich lese so eben in einer brittischen arzneykundigen Zeitschrift, daß ein Kleidungslieferant der Armee, welcher ein verständiger Mann ist, seinem Handelsverkehr angemessen erachtet hat, bey den vornehmsten Hutmachern in London und Edinburgh Erkundigung einzuziehen, welches Verhältniß der Hutweite (Umkreis des Kopfraums) am öftersten begehrt werde. Es ergab sich daraus folgende Rechnung:

Umkreis nach englischen Zollen.		In Edinburgh.	In London
		auf 100 Hüte.	
Von	19,5	0,000	0,450
	19,875	0,285	0,164
	20,25	2,285	4,942
	20,625	6,285	11,696
	21,00	16,428	25,864
	21,375	27,428	28,830
	21,75	21,571	13,344
	21,825	13,000	10,049
	22,5	8,428	3,789
	22,875	3,142	0,328
	23,625	0,285	0,164
	23,25	0,857	0,328
	24,00	0,000	0,000

Man sieht hieraus, daß der Umkreis des Kopfes überhaupt in Edinburgh größer ist als in London, und ich erinnere mich, aus dem Munde eines sorgfältigen und treuen Beobachters, des verstorbenen Tenon, gehört zu haben, eine Sendung Hüte, die nach dem Maßstab der Pariser Köpfe veranstaltet, nach Schweden und Rußland gemacht ward, sey fast durchaus zu klein befunden worden. Hängt dieß von der Verschiedenheit, Dicke der Gehirnhüllen ab, oder beruht es auf anderm Grunde? Ein berühmter Zergliederer versicherte mich kürzlich, er glaube wirklich bemerkt zu haben, daß die Schädeldicke in südlichen Ländern geringer sey. Darum halte ich dafür, es wäre wohl der Mühe werth, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch alle Kopfgestalten und die verschiedenen Punkte und Verhältnisse jedes Kopfs genau ausgemittelt werden könnten. Den Aerzten und Naturforschern sind Camper's und Blumenbach's Arbeiten über die verschiedenen Menschenracen wohl bekannt, und nicht minder die Modelle der Herren Gall und Spurzheim, zur Auffindung der verschiedenen Buckel, die sie entdeckt zu haben glauben; aber alles dieß bleibt immerhin noch sehr unzureichend und mangelhaft.

Wie die Hutmacher uns über das, was ich den Horizont des Kopfs nennen will, gute Auskunft geben können, so könnten uns die Haarkräusler hinsichtlich auf Gestaltung und Buckel an die Hand gehen. Wenn sie das Maß für ihre Perrücken nehmen wollen, so bedienen sie sich der zwey Hügel hinter den Ohren als Stützpunkte, von denen, wie von zwey Polen aus, ihre Bandstreifen vom Genick bis zum Hinterhaupt und zur Stirne, gleich Meridianlinien gezogen werden. Würde man nun bewegliche metallne Halbzirkel verfertigen, so ließ sich daraus nicht allein ausfindig machen, welchergestalt jeder Kopf von der Kugelform einer bestimm-

ten Größe abweicht, sondern mittelst einer Sonde könnte man auch die Höhe der Buckel, das Maß der Vertiefungen, ihre Entfernung vom Zenith des Aequators und vom Horizont angeben, und diese Ergebnisse in Graden, Linien und Centimetern ausdrücken. Bey sorgfältiger Anwendung könnte dieß Werkzeug, dem ich den Namen Cranio-Spherometer geben will, zu genauerer Bestimmung des verschiedenen Kopfausdrucks der Völker dienen, und dem Ungewissen und Schwankenden, das jetzt noch der so anziehenden Schädelerforschung (cranioscopie) nachtheilig ist, ein Ende machen; dadurch würde dem doppelten Uebermaß von Glauben und Unglauben am sichersten ein Ziel gesetzt. Man hat für andere Zwecke, bey den Milizen verschiedener Länder, die abweichenden Größenverhältnisse der Körpertheile zu einander, die Höhe und den Umfang des Rumpfs u. s. w. auszumitteln versucht. Das Eine wie das Andere könnte hernach in schickliche Vereinbarung gebracht werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, May.

Die jüngsten Neuigkeiten unsers Theaters sind: 1) Die Wahrsagung Tycho Brahe's, originales Drama von J. L. Heiberg, ein Jugend-Produkt, das im Ganzen von keiner Erheblichkeit ist, wenn es gleich im Einzelnen schöne Stellen hat. In Hinsicht der Aufführung verdient Rüge's Darstellung des berühmten dänischen Königs, Christians des Vierten, ausgezeichnete Erwähnung. 2) Schiller's Jungfrau von Orleans, übersetzt durch Rahbek. Mad. Andersen, eine junge talentvolle und sehr gebildete Schauspielerinn, zeichnete sich als Johanna sehr vortheilhaft aus. 3) Die Herbst-Feyer und: Die Hochzeit Peter's, zwey nationale Singspiele von Thaarup, welche, theils in Ansehung einiger vom Verfasser gemachten, jedoch nicht bedeutenden, Veränderungen, theils und besonders in Hinsicht des beynahe dreyzehnjährigen Zeitraums, worin sie nicht aufgeführt worden, als neu zu betrachten sind. Die idyllisch anmuthige Darstellung einheimischer ländlich einfacher Sitten, die schöne Poesie, so wie die das vaterländische Gefühl ansprechende rührende Handlung, — und dazu noch die meisterhafte geist- und gefühlvolle Musik des verstorbenen königlich-dänischen Kapellmeisters J. A. P. Schulz, machten diese Singspiele immer zu Lieblings-Stücken des Publikums. Zufällige Umstände veranlaßten, daß sie in so langer Zeit hingelegt wurden, und später stellten sich die in den Stücken vorkommenden Anspielungen auf die Verbindung Norwegens mit Dänemark der Aufführung entgegen; in dieser Rücksicht sind die Veränderungen vorgenommen. Bey der neuen Vorstellung erfreute der Gesang der Mad. Zink, der Madem. Löffler, der Herren Zink und Cetti sehr, so wie die treffende Darstellung eines biedern holsteinischen Bauers durch Rüge. Auch ward die eines freyen seeländischen Bauers durch Hrn. Kruse mit dem Beyfall des Publikums belohnt.

Unter mehreren fremden Künstlern, die uns im verwichenen Winter besucht haben, hat die unter dem Namen Quintcordium bekannte reisende Tonkünstler-Gesellschaft den hiesigen Musikfreunden einen seltenen Genuß gewährt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren die HH. C. C. Büttinger, Musikdirektor, v. Härt, Fagottist Sr. Durchlaucht des Großherzogs von Hessen, Zaiser, ehemals Flötenspieler bey der königlich-würtemberg'schen Kapelle, und Dupp, Eleve des Conservatoriums zu Paris. Das fünfte Mitglied des Vereins, ein Violoncellist, ward nur in der Instrumental-Musik vermißt. Was hieselbst besonders Beyfall erregt hat, ist der vierstimmige Gesang der gedachten Herren, ohne Accompagnement. Man ist darüber einig, daß dieser Vortrag von Liedern und Gesängen, theils von Hrn. Büttinger, theils von Andern componirt, etwas in seiner Art Vortreffliches ist. Die schöne Zusammenstimmung und das vollkommene Ensemble, die bey der Ausführung dieser Gesänge Statt finden, muß man gehört haben, um sich einen völlig angemessenen Begriff davon zu bilden, und um, wie sich eines unserer Blätter ausdrückt, sich zu überzeugen, was Talent durch Fleiß erreichen kann.

Als neue Schriften erwähnen wir: Die von einer königlichen Commission herausgegebene, zum Gebrauch des Volks autorisirte neue Uebersetzung des Neuen Testaments. — Dänische Volkssagen, zweyte Sammlung. — Kratzenstein-Stüb's Handzeichnungen, nach seinem Tode herausgegeben. — Von Oehlenschläger wird ein großes, die eddaische oder altnordische Mythologie umfassendes Gedicht bald erscheinen. —

Aus dem Schreiben eines reisenden Dänen aus Rom entlehnen wir Folgendes: Thorwaldsen hat in Rom nicht aufgehört Däne zu seyn. Er fühlt mit Wärme für sein Vaterland, redet die Sprache desselben lieber als irgend eine andere, und empfängt mit ausgezeichneter Freundlichkeit alle reisende Dänen. Der junge Bildhauer Freund, ein geborner Däne, der bey der Kunstakademie zu Kopenhagen seine erste Bildung empfangen hat, arbeitet jetzt unter Thorwaldsen, um seine Kunst-Ausbildung von dem jetztlebenden Meister seiner Kunst zu erhalten. Es würde sehr zu beklagen seyn, wenn dieser Meister nicht mehr als Einen Schüler unter seinen Landsleuten bilden sollte. — Thorwaldsen ist nicht nur unsäglich reich an Ideen, er arbeitet auch unbeschreiblich hurtig und leicht; und doch sind seine Werke in den geringsten Theilen so vollendet, als wenn er ganze Jahre daran verwandt hätte. Ueber Canova's weichere Behandlung des Marmors hat man eine Zeitlang viel gesprochen. Diese Behandlung besteht jedoch einzig und allein in einer stärkern Politur des Steines. Canova gibt seinem Marmor eine sehr sorgfältige, ganz eigene Politur; er weiß es gewissermaßen dadurch zu schattiren und dem Gewand einen hellern Schein, als den nackten Theilen zu verschaffen. — Büsten macht Thorwaldsen keine mehr, ob sie ihm gleich mit einige Hundert Species-Rthlr. das Stück bezahlt worden sind, und er gewöhnlich eine Büste in vier bis fünf Tagen vollendete. (Sein größtes Werk, die Basreliefs, den Triumphzug Alexanders zu Babylon vorstellend, soll er in drey Monaten ausgeführt haben). Sein sehnlicher Wunsch ist, nach freyer Wahl arbeiten zu können, nicht nach Bestellungen, und eine solche Unabhängigkeit scheint er durch seine Kunst erreichen zu können, oder vielmehr erreicht zu haben. Man hat, gleich den Antiken, seine Kunstwerke in Gemmen gestochen. Von einer solchermaßen in Glas-Paste gestochenen Copie seines herrlichen Basreliefs: die Nacht, hat ein Künstler 200 Exemplare verkauft, und würde noch eine ähnliche Anzahl abgesetzt haben, wenn er sie gehabt hätte. So wie Eckersberg, so hat auch der berühmte italienische Mahler Camuccini in Rom Thorwaldsen gemahlt; (das treffliche Gemählde durch Eckersberg besitzt die Kopenhagensche Kunst-Akademie). Sein Bildniß ist gleichfalls in Kupfer gestochen, so wie in Stein geschnitten, wovon Abdrücke zu haben sind. Ein junger Künstler aus Neufchatel hat zur Ehre Thorwaldsen's eine Medaille verfertigt. Ein italienischer Dichter las unlängst ein Gedicht über Thorwaldsen's Jason in einer Gesellschaft vor; das Gedicht soll ausgezeichnet schön gewesen seyn. Er ist gesonnen ähnliche Gedichte über die gesammten Werke Thorwaldsen's zu schreiben. — Thorwaldsen hat, außer dem dänischen Ritter-Orden, auch einen neapolitanischen. Er ist als Professor der Kunst-Akademie zu Rom besoldet; bekanntlich ist er schon lange zum Professor der dänischen Kunst-Akademie ernannt worden.

Nro. 161.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Juli 1819.

Sie haben hohen Genius.
Wir haben Genius, wie sie —
Das macht uns ihnen gleich.

Wir und sie. Von Klopstock.

Haydn in England.

(Aus der Sonntagszeitung The observer vom 9. Mai dieses Jahres.)

Haydn war mit seiner Aufnahme in England sehr zufrieden. Er fand, daß die Bewohner dieses Insellandes, die Engländer, sich hochachtungsvoll gegen ihn betrugen, denn sein eigenes Benehmen bewies auch, daß er nur eine geringe Meinung von sich hegte, welches gerade dem richtigen Begriffe entsprach, den sie sich von einem achtungswerthen Manne gemacht haben. Auch kam er mit einem vorzüglichen Ruhme von Geschicklichkeit zu ihnen, und ein Volk, welches einen so hohen Werth auf Geistesgaben legt, war bereitwillig, ihm dafür auf das ehrerbietigste zu huldigen. Zuweilen hatte er das unerwartete Vergnügen diese Huldigung von den allerniedrigsten Ständen zu erhalten. So erzählte er, daß die Leute manchmal, wenn man zufälliger Weise ihn kannte, auf der Straße Platz für ihn machten, und ihn mitten hindurch gehen liessen; daß ein andermal ein ganz gemeiner Mensch ihn stier und bedeutend ansahe, als ob er seine Gestalt und Gesichtszüge nicht vergessen wollte; und daß er dann und wann im Vorübergehen flüstern hörte: „That is Haydn.“

Daß er diese Beweise von Ehrerbietung anerkannte, darf ihm nicht als Eitelkeit angerechnet werden, denn sie waren ächt. Er erzählte sie nicht, um einem zweifelhaften Namen fortzuhelfen, sondern weil es die Früchte eines feststehenden Ruhms waren. Er erzählte sie zur Ehre des Landes, nicht um sich damit zu brüsten. Ein so begünstigter Mann handelt unrecht, wenn er den Edelmuth des Gebers verheimlicht, und hätte Haydn davon geschwiegen, so würde er undankbar gegen England gewesen seyn.

Unter einem Volke, das seiner Laune freyen Zügel schiessen lässt, war es natürlich, daß ihm einige kurzweilige Vorfälle begegneten. Eines Tages kam ein vornehmer Mann zu ihm, um den Tonsatz zu lernen; er wolle ihm Eine Guinee für die Stunde geben. Haydn war es zufrieden, und fragte wenn Sr. Herrlichkeit anfangen wollten? Den Augenblick, sagte der Lehrling, und zog ein Haydnsches Quartett aus der Tasche: „Erklären Sie mir diese Tonfolge; auf welchen „Grundsätzen beruhet sie? sie ist wider die Regeln.“ Haydn hatte seit funfzig Jahren seine Bücher bey Seite gelegt, und wusste weiter keine Regeln anzugeben, als seine eigene Begriffe von Harmonie. Dieß war kein Beweis für den Lord; er ging das ganze Quartett durch und demonstrirte, daß eins der schönsten Tonstücke, die es nur geben kann, nach den Regeln beurtheilt, ganz falsch ist. Haydn konnte immer weiter nichts antworten, als daß er seinem eigenen Urtheil von Wohlklang gefolgt wäre, wollte aber sehr gern jetzt den Schüler machen, ob es gleich zu viel Ehre für ihn wäre, einen so vornehmen Lehrer zu haben. Hiermit endigte der Handel auf beyden Seiten, wie er sollte. Haydn hatte ganz Recht, daß er seiner Kenntniß traute, wo die Kunstregeln mit seiner Natur zusammengeschmolzen waren. Der Engländer aber konnte nichts von einem Mann lernen, der sein Genie nicht mittheilen konnte, und der nichts mitzutheilen hatte, als sein Genie.

Eines Morgens kam ein Schiffskapitän zu ihm und fragte: „Sind Sie Herr Haydn?“ Ja! „Können Sie mir einen Marsch zur Erheiterung meines Schiffsvolks setzen? Ich bezahle Ihnen dreißig Guineen dafür, aber ich muß ihn heute haben, weil ich morgen nach Calcutta abreise.“ Haydn versprach es. Als der Seefahrer fort war, machte der Komponist sein Fortepiano auf, und in einer Viertelstunde war der Marsch fertig. Haydn scheint ein Zartgefühl besessen zu haben, welches unter den musikalischen Raub- und Zug-Vögeln, die sich von Englands großem Reichthum nähren wollen, selten ist. Er hielt eine so große Summe für eine solche Kleinigkeit zu unbillig, ging Abends bey Zeiten nach Hause, und schrieb noch zwey Märsche, um dem freygebigen Kapitän entweder seine Wahl zu lassen, oder sie ihm alle zu geben. Mit Tagesanbruch kam der Käufer. „Wo ist mein Marsch?“ „Hier.“ „Spielen Sie mir ihn doch einmal vor.“ Haydn spielte ihn. Der Kapitän zählte 30 Guineen auf das Fortepiano, nahm seinen Marsch und ging die Treppe hinunter. Haydn lief ihm nach: „Ich habe noch zwey andre gesetzt, welche beyde besser sind. „Kommen Sie herauf, hören Sie sie, und wählen.“ „Ich „bin mit meinem Marsche zufrieden.“ Der Kapitän kehrte nicht um. „Ich will sie Ihnen schenken.“ Der Kapitän ging desto schneller und ließ Haydn auf der Treppe stehen. Aus einer von den Ursachen, die man sich selbst nicht recht erklären kann, beschloß Haydn sich durch diese sonderbare Bescheidenheit nicht abschrecken zu lassen. Er ging auf die Börse, erforschte den Namen des Schiffs, rollte seine Märsche zusammen, und schickte sie mit einem höflichen Briefchen an den Kapitän. Zu seinem Befremden empfing er bald nachher das Päckchen unerbrochen von dem Engländer, welcher vermuthet hatte, daß es von Haydn käme. Der Komponist zerriß sogleich die Papiere in Stücken.

Haydn lernte bald in London aus einem Musikladen in den andern zu gehen. Einmal fragte er einen Musikalienhändler, ob er etwas recht Gutes hätte? „Sie kommen gerade zu rechter Zeit,“ antwortete dieser, „ich habe so eben Haydn's erhabene Musik vom Drucker zurück erhalten.“ „Von der mag ich nichts wissen.“ „Wie? Sie wollen nichts von Haydn wissen? Was haben Sie denn daran auszustellen?“ „O gar viel! aber jetzt ist nicht Zeit dazu, ich kann sie nicht leiden, zeigen Sie mir etwas anderes!“ Der Musikalienhändler, ein großer Liebhaber von Haydn's Musik, wurde unwillig. Aber bald kam Jemand, der Haydn kannte, und den Irthum aufklärte.

Ein königlicher Prinz bat Haydn, dem Mahler Sir Josua Reynolds für ihn zu sitzen. Bey der ersten Sitzung schlief der große Tonkünstler beynahe ein. Reynolds, allezeit um seine Ehre besorgt, mochte ihn nicht als einen Dummkopf darstellen, da Jeder in Haydns Miene Geist und Ausdruck erwartete. Er hob also die Sitzung auf. Zum zweyten Mal war es wieder so. Nach dem Reiz der ersten Unterhaltung, wurde Haydn's Miene ernsthaft und man sah ihm den Ueberdruß an. Reynolds ging zum Prinzen und sagte, es sey unmöglich Haydn's Bildniß zu mahlen. Der Prinz hatte den guten Einfall, ein schönes deutsches Hoffräulein der Königinn zur nächsten Sitzung abzuschicken. Haydn saß kaum vor der Leinwand als er schwerfällig wurde. Der Mahler zog einen Vorhang auf, hinter welchem ein schönes weißgekleidetes Mädchen, mit einem Rosenkranze auf ihrem Haupte, stand. Haydn hätte sie für eine Polyhymnia ansehen können. Sie redete ihn auf deutsch an, und bezeugte großes Vergnügen, ihn zu sehen. Sein Gesicht wurde nun heiter, er sah wie ein Mann von Genie aus und Reynolds vollendete ein unvergleichliches Bildniß.

Haydn wurde vortrefflich bey Hofe aufgenommen. Es war in England, daß er sich die funfzehntausend Gulden sammelte, welche ihm sein Alter erträglich machten. Mit der „Schöpfung“ und den „Jahrszeiten“ verdiente er sich an tausend Pfund Sterling.

Jean-Claude Delamétherie.

(Fortsetzung.)

Es häuften sich nun immer mehr Unfälle über den alternden Delamétherie. Der jüngere Bruder hatte sein Vermögen durchgebracht und konnte den Jahrgehalt, welchen er dem ältern schuldig war, nicht mehr bezahlen; um die Gläubiger des Bruders zu befriedigen und dessen Ehre zu retten, verzichtete Hr. Delamétherie nicht nur auf seine Ansprüche gänzlich, sondern er unterstützte noch in der Folge aus dem Ertrag seiner Arbeiten und aus dem Verkauf eines Theils seiner Sammlungen, andere Glieder seiner Familie mit vielem Edelmuth. Im Jahr 1812 ward er durch einen Schlagfluß gelähmt, wovon er nur zum Theil wieder genas. Sein Geist behielt noch volle Kraft und Thätigkeit, während sein Körper beynahe fünf Jahre durch mit vielfachen Beschwerden und Leiden zu kämpfen hatte, von denen ihn um die Mitte des verflossenen Jahres ein zweyter Schlagfluß befreyte.

Es würde allzuweit führen, wenn auch nur eine gedrängte Uebersicht der Meinungen geliefert werden sollte, die Hr. Delamétherie in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, zum Theil seltsam und eigenthümlich genug, sich erfunden oder angeeignet hatte. Um jedoch ein kleines Muster davon auszuheben, mögen seine Ansichten über den Menschen hier Platz finden.

Der Mensch (meinte er) ist eine durch den Gesellschaftszustand vervollkommnete Affenart. Er ist nicht zum Fleischessen bestimmt und sollte sich dessen enthalten. Es gibt

zwey Hauptracen des Menschen; der Negerstamm, welcher ursprünglich Afrika angehört, und die weisse Race, die in zwey Abtheilungen zerfällt; der schöne weisse Stamm nämlich, mit länglich rundem Gesicht, von dem die Hindus, Perser, Assyrer, Caucasier, Araber und alle Europäer-Stämme herkommen: er nennt ihn Hindusrace, weil er den indischen Archipelagus und das Festland Indiens für seine ursprüngliche Wohnung hält; und die tartarische Race mit rundem oder geviertem Antlitz, woraus alle scythischen, tartarischen, chinesischen, japanischen, nördlichen und amerikanischen Völkerschaften abstammen. Die Wohnstätte des Menschen war anfangs auf eine eigene und nicht weit ausgedehnte Landschaft beschränkt, und die Meinung Deluc's, der zufolg der Mensch später als andere Thiere sein Daseyn erhalten hätte, hielt er für grundlos. Die Chinesen anerkannte er für das älteste der civilisirten Völker; ihre ins hohe Alterthum reichende Kenntniß des Schießpulvers, des Compasses, der Buchdruckerey, der astronomischen Rechnungen u. s. w. schienen ihm diese Meinung zu bekräftigen; er hielt sie für älter als die Egyptier und Hindus und vermuthete, sie dürften die Ueberreste eines tartarischen Volkes seyn, unter dem das philosophische System des Dalai-Lama zu Stand gekommen sey, oder eines sehr gebildeten, aber durch Despotismus untergegangenen alten Volkes.

Unser Wissen, meint Hr. Delamétherie, hat eine vielfache Quelle, in Gefühl (sentiment), Gedächtniß, Analogie und im Zeugniß der Menschen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung lässt sich auf Moral, Metaphysik und auf alle unsere Kenntniß anwenden. Er hatte dafür eigenthümliche Formen und Stufenleitern erfunden. Das Gefühl nahm er für die Evidenz oder das Maximum, welchem das Gedächtniß, hernach die Analogie und zuletzt das Zeugniß der Menschen folgten.

Wohlwollen gegen die Mitgeschöpfe ist allen fühlenden Geschöpfen eingepflanzt und die Tugend kann einzig nur ihr Glück begründen. Tugend nennt er eine auf dauerndes Glück berechnete Eigenliebe. Der Seelenfriede ist das höchste Gut. Das Wohlbehagen (la vraie volupté) wonach der Weise strebt, ist ein Inbegriff oder eine Vereinbarung von Vergnügen des Körpers, des Geistes und des Herzens: auf ihm beruhet des Menschen höchstes Gut und seine Seligkeit. Die Wagschale des Guten hat für die meisten Menschen das Uebergewicht gegen jene des Schlimmen. Demuth ist keine Tugend, sie ist ein Zeichen gemeiner Seelen und meist auch nur Heucheley und Verstellung.

Der fühlende Urstoff, den keine Analogie von andern Elementen unterscheidet, ist ein untheilbares Eins; er fühlt, so oft er in Bewegung gesetzt wird. Vernichtet wird er nicht. In jeder Verbindung, die er eingeht, kann er in Bewegung versetzt werden; er wird also auch fühlen; aber er wird keine Erinnerung von dem haben, was er in einer vorhergehenden Verbindung gewesen ist, weil das Gedächtniß von den Organen untrennbar ist. Belohnungen und Strafen nach dem Tod, welcher ein nothwendiges Naturgesetz ist, würden ungerecht seyn.

Weil ursprünglich alle Menschen gleich und von einander unabhängig sind, so ist der Adel auch nur persönlich und der Geburtsadel ein Unding. Nachdem der Mensch in Gesellschaft getreten ist, musste er Gesetze aufstellen, die anders nichts sind als gegenseitige Zusicherungen, welche die sämmtlichen Glieder der Gesellschaft einander machen. Diese Zusicherungen bedurften Stützen, die ihnen durch Belohnungen und Strafen zu Theil werden; von den letztern muß jedoch die Todesstrafe, als unzulässig wegfallen. Der Handhabung der Gesetze musste die Gesellschaft Beamtete ernennen, welche aber nicht selbst Gesetze geben dürfen; dieses Recht bleibt der Gesellschaft vorbehalten, der jene auch über ihre Verwaltung Rechenschaft geben müssen.

Wenn die Wissenschaft und die Philosophie des Hrn. Delamétherie ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Irrthum ist, die wenig erfreuliche Resultate darbieten, so war das nämliche hinwieder auch in seinen humanen und Umgangsverhältnissen der Fall. Ein menschenliebendes Wohlwollen war allerdings der vorherrschende Zug seines Charakters, welchem Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Edelmuth inwohnten; diesen achtungswürdigen Eigenschaften gesellten sich unmäßige Eitelkeit und eine Eigenliebe bey, die mit seltener Natürlichkeit bey jeder Gelegenheit sich offen darlegte und aussprach, und die unvermeidlich vieles beytragen musste, ihren Besitzer stets mehr zu vereinzeln und die Zahl seiner Freunde zu vermindern. Seinen Schriften, als den Resultaten der Anstrengungen eines arbeitsvollen Lebens, legte er einen Werth bey, der sie weit über alle andern gelehrten Werke emporhob, und dieses nun selbst aussprechen zu können, schien ihn für viele Kränkung zu trösten. Er zählte alsdann gern die Zahl der Bände auf, welche er hatte drucken lassen, die er selbst immer wieder las und seinen Freunden dazu nachdrücksam empfahl. Die Reizbarkeit seines Gemüthes minderte sich mit der Abnahme seiner Körperkräfte keineswegs, und jedes wirklich oder vermuthlich erlittene Unrecht haftete fest in seinem Gedächtniß und veranlasste ihn zu den heftigsten und öfters unziemlichsten Aeußerungen. So gern er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewesen wäre, konnte er sich jedoch nie entschliessen, die dafür gewöhnlichen Schritte und Anmeldungen zu thun. Ueber den Vorzug, welchen unter diesen Umständen andere erhielten, drückte er seinen Schmerz alsdann unverholen, in Gesprächen und gelegentlich auch in seinem Journale aus. In dieser Zeitschrift gab er seine unbestechbare Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit als die Ursache der Vernachlässigung, die ihm zu Theil würde, an, während er nie dazu vermocht werden konnte, irgend eine Abhandlung einzurücken, deren Verfasser von ihm zur Partey seiner Gegner gezählt ward.

An der Staatsumwälzung seines Vaterlandes hatte Hr. Delamétherie keinen oder wenigen Antheil. Die Grundsätze, von denen sie ausging und der verbesserte Gesellschaftszustand, den sie herbeyführen sollte, entsprachen seinen eigenen Grundsätzen und Wünschen; dagegen mißfiel ihm alles, was auf Untergrabung der Monarchie abzielte und den einstweiligen Umsturz des Königthums bewirkte. Er ergriff öfters die Gelegenheit, welche sein Journal zwar sehr unpassend darbot, um sich unzweydeutig darüber auszusprechen und ein gegen die Ereignisse des zehnten August gerichteter Aufsatz desselben begründete seinen Verhaft, woraus ihn die nachdrückliche Empfehlung seines Nachbars, eines Schneidermeisters, welcher im Ausschusse der Sektion saß, doch bald wieder befreyte. Als Jedermann Constitutionen schrieb, hatte auch Hr. Delamétherie eine verfertigt, von der aber nur ein einziger Abdruck vorhanden seyn soll. Wenn wir nicht irren, so findet sich die Skizze derselben auch irgendwo in dem Journal de Physique. Bey den zahlreichen Regierungen, die während der Revolution einander folgten, hat er nie irgend eine Gunst gesucht und also auch keine von ihnen empfangen; er that sich darauf nicht wenig zu gut und konnte im Ausdruck seiner Verachtung und seines bittern Spottes über andere Gelehrte, welche, nachdem sie zur Zerstörung der Vorrechte und Auszeichnungen nach besten Kräften mitgewirkt hatten, sich damit wieder alsbald aussöhnten, wenn jene zu ihrem eignen Vortheil hergestellt wurden, nicht satt werden.

Hr. Delamétherie hatte noch kurz vor seinem Tod eine Art letzten Willens, der beynebens auch für sein Glaubensbekenntniß gelten sollte, aufgesetzt, dessen Schlußstelle also lautet:

„Ich habe mich meiner Familie aufgeopfert, indem ich mein Erbgut ihr hingab, und jeden Glücksfall, der mir zu Theil ward, zu ihrem Besten verwandte. Ich habe für den anständigen Unterhalt der Person gesorgt, die mir zumal in diesen letzten Leidensjahren Sorgfalt und Pflege gab. Ich habe keinen Anlaß versäumt, Gutes zu thun, und habe selbst Undankbaren Dienste geleistet.

„Und ich habe eingesehen, daß nichts bessers sey, als daß der Mensch recht thue und fröhlich sey in seinem Leben. (Pred. Salomons, Kap. 3. V. 12.)

„Mein Tagewerk ist vollendet; ich erwarte den Augenblick, wo sich diese gegenwärtige Vereinbarung für mich ändern wird, und ich spreche, wie Horaz sprach, Vixi, ich habe gelebt. Ich denke wie Salomon (Prediger, Kap. 3, V. 19. 20) Die Menschenkinder haben Unfälle, und das Vieh hat Unfälle: ja einerley Unfälle haben sie: wie dieses stirbet, also sterben auch jene. Und ein Odem ist in beyden, so daß der Mensch vor dem Viehe keinen Vortheil hat, denn alles ist Eitelkeit. Sie alle fahren an einen Ort, denn wie sie alle aus Staub sind, also werden sie alle wieder zu Staub.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wiesbaden, 2. Juli.

In Idstein wohnt ein junger Mann, der heißt Lehning und ist seines Gewerbes ein Apotheker. Vor einigen Jahren hat er sehr schmerzliche Lebenserfahrungen gemacht, die ihn aus der Gesellschaft zurückgescheucht haben. Seit dieser Zeit lebt er still und eingezogen, hat ein trübes und fast kränkliches Aussehen und ist ernstlich mit Natur- und Geschichtsstudium beschäftigt.

Vorgestern Nachmittag geht dieser Mann nach Schwalbach, welches nur 3 Stunden von hier entfernt ist. — Gestern früh besucht er den Reg. Präsid. Ibell, der sich jeden Sommer einige Wochen, mit seiner Familie, dort aufzuhalten pflegt, um die dortigen Heilquellen zu benutzen. Ibell empfängt Hrn. Lehning freundlich, wie er Jeden zu empfangen gewohnt ist, und fragt nach seinem Begehren. Lehning sagt ihm, daß er die im Schlangenbad zu errichtende Apotheke zu erhalten wünsche, und spricht längere Zeit ruhig über diesen Gegenstand. Ibell macht ihm bemerklich, daß es doch wohl rathsamer seyn möchte, die schon eingerichtete Apotheke in Idstein zu behalten, als erst eine neue zu etabliren, und daß sich gewiß auch seine sonstigen Familienverhältnisse arrangiren lassen würden. Plötzlich änderte Lehning Stimme, Blick und Gesichtszüge und fragt streng: Ist das der einzige und letzte Rath, den mir der Herr Präsident geben können? — Ibell beginnt das Gesagte zu wiederholen; da zieht Lehning einen Dolch hervor, den er im Aermel verborgen hatte, und sucht ihn dem Präs. mit Sands Worten in die Brust zu stoßen. Ibell, ein starker und körperlich gewandter Mann, parirt den Stoß, ringt mit Lehning und fällt im Ringen mit ihm zu Boden. — Durch den Lärmen kommt seine Frau herbey. Sie entwindet mit Mühe, und indem sie sich selbst an der Hand verwundet, dem Mörder den Dolch. Wie er sich entwaffnet, seinen Arm aber einen Augenblick frey sieht, zieht er eine Pistole aus dem Busen und drückt sie auf die Präsidentinn ab. Die Pistole versagt. — Sie wird ihm abgenommen. Er wird verhaftet. — Man läßt ihm sogleich alle Kleider wechseln, und findet in seinen Taschen eine zweyte geladene Pistole und ein Päckchen Gift. — Seine hiesigen Effekten und Papiere sind heute früh in Beschlag genommen worden. Dieses die schauderhafte Geschichte, die seit 24 Stunden in unsern Umgebungen alle Gemüther auf das Heftigste bewegt. — Was die That veranlasst habe, lässt sich nicht sagen. Nur so viel ist gewiß, daß sie durch keine Privatrache, überhaupt durch kein gewöhnliches Verhältniß herbeygeführt ist.

Berlin.

Der Erfolg hat meine Nachricht über Kotzebue's Todtenfeyer nicht bestätigt. Nachdem sie am 23. Juni auf bestimmten königlichen Befehl auf unserer Bühne statt haben sollte, ist sie durch folgende Veranlassung zum Zweytenmal verschoben worden. Die hinterbliebene Wittwe des Staatsraths v. Kotzebue hat in einem Briefe an den Buchhändler Kummer in Leipzig die bedrängte Lage der Familie geschildert, und zu verstehen gegeben, daß ihr eine, bey den ersten Bühnen Deutschlands durch Benefiz-Vorstellungen zu veranlassende Verbesserung ihrer Verhältnisse, nicht unangenehm seyn würde. Diesen Brief hat der Buchhändler Kummer an den General-Intendanten unsrer Bühne, Grafen v. Brühl, geschickt, welcher denselben wieder dem Könige eingesandt hat, mit der Anfrage, ob die Einnahme v. Kotzebue's Todtenfeyer etwa zum Besten der v. Kotzebueschen Familie bestimmt seyn solle. Sobald darüber der höchste Bescheid erfolgt, wird gedachte Vorstellung sogleich gegeben werden.

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Juli 1819.

Stehet fest im Taumelkreise
Wo nicht Lust noch Schmerz beharrt!
Thoren seufzen, doch der Weise
Küßt die holde Gegenwart.

Wellentreter.

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

Oswald und der Comthur lagerten sich auf dem Heuboden; der junge Mann hätte Lust gehabt sich über den Maltheser zu erboßen, daß er seine Rolle so herrlich spielte, aber neben seinem Zorn war den ganzen Abend Bewunderung hergeschritten, über die Gewandtheit und den unabhängigen Geist des Alten, der in seine Verkappung eine persönliche Haltung zu legen wusste, in der Oswald, der Mädchen wegen, eine Art Sicherheit gefühlt hatte. Jetzt strich der gewöhnlich von Bedienten Umgebene seine grauen Haare lustig unter ein braunes Schnupftuch und sang eintönig das Todtengräberlied aus Hamlet:

Dieser Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren schön wie Engel.....

Aber theurer Oheim, wollen Sie denn diese Farce ausspielen? — Schön wie Engel sind — sang der Comthur fort, und schnallte die messingnen Schuhschnallen auf — Baltzer, du musst morgen früh wahrhaftig die Schuh abwaschen, sonst sehen wir wie die Lumpen aus; — Herr Comthur! — Oh mein Baltzerle! wer A sagt muß B sagen! rief Michel ihn lächelnd auf die Schulter klopfend, warf sich ins Heu, daß die Halmen über ihn aufflogen und schlief ein, wie Oswald noch knirschte.

Mädchen sind beobachtend und fein. Nanny und Wallis fingen an, des Oheims Absicht, sie für ihre romantische Lust büßen zu lassen, zu errathen, und das gab ihnen einen wetthaltenden Muthwillen, der ihre Angst — die vorigen Abend nicht gering gewesen war — aufwog. Nanny fand in der Nähe ihres Oswalds überhaupt die Sache nicht gefährlich, nun die Gefahr vorbey war, und konnte sich nicht abläugnen, daß die Wirkung ihrer Stimme auf den ganzen Haufen von staunenden Bauern, ihr sehr geschmeichelt hatte. „Wallis, sagte sie zu ihrer Schwester, das war wie Schiller sang:

Und gerührt zu der Herrscherinn Füßen
Stürzte der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl.“

Ja, gewissermaßen, erwiederte diese, aber die Bewunderung der Tölpel drohte denn doch jeden Augenblick zudringlich zu werden und ohne die Dazwischenkunft des Fremden — „Aha! schöne Fronle! Sie verlieren sich ganz in Ihrer Rolle. Also des reisenden Mahlers galante Moral schien Ihnen nicht drohend? Hör! Oswald machte dem Menschen ein Paar Mal so ein krauses Gesicht, daß ich ganz bang ward.“ — Und der Oheim dem Oswald.... „Nun, nahm Nanny abwechrend das Wort, so wie wir den Oheim kennen, müssen wir schon noch ein Paar Tage aushalten. Laß uns ihm nicht den Triumph gönnen, unsre ersehnte Seligkeit so bald müde geworden zu seyn.“ — „O was das betrifft, Nanny, sagte Wallis erröthend und mit sonderbarem Ernst, was das betrifft, so ists nicht recht der Fall. Des Spielmanns-Leben scheint mir freylich nicht so romantisch, wie wirs uns dachten, aber das Menschenleben in diesen Hütten mit diesem Pfarrer, hat doch eine Innigkeit, die wir auf unserm Schloß nie kannten.“

Wie am frühen Morgen der Comthur unter den Fenstern zum Frühstück rief, traten die Mädchen frisch wie die Rosen unter die Bäume, wo eine tüchtige Suppe ihrer wartete. Der Mahler ließ sich nicht sehen. Man war zum Abmarsch bereit, Wallis blickte an alle Fenster des Gasthofs hinauf, ohne ihren Onkel wahrzunehmen, der ihr einen kleinen Reisebündel hinhielt. „Nicht wahr Fronle, die Schwalbennester freuen dich?" sagte er jetzt etwas rauh und sehr spöttisch. Fronle fuhr zusammen; da kam die Wirthinn mit einer großen Schüssel voll duftender Schmalzküchle und einer Flasche Wein zu Michel getreten: Da, Spielmann, das hat der fremde Mahler euch, eh er fortging, bestellt; mit einem schönen Gruß. Die Küchle wären für die Mädeln, der Wein für euch. — Einmal hatten die zarten Spielleute die braune Mehlsuppe etwas zu derb gefunden, zum Andern störte jetzt auch kein fremder Zeuge den Eindruck der schönen stillen Morgenumgebung, daher wirkte dieses Intermezzo ganz natürlich. Oswald hatte einen Arm um Nanny geschlagen und langte lachend nach dem appetitlichen Gebäck. Der Oheim blieb in seiner humoristischen Rolle, Wallis war sich auch ohne einen halbspöttischen Blick ihrer Schwester bewusst, daß die Küchle eigentlich für sie bestellt waren, und biß fröhlich hinein. Eben wie sie wandern wollten, kam der Pfarrer aus der Frühmetten, ging einige Schritte aus seinem Weg und grüßte freundlich; „Wohlehrwürden, sagte Michel, es ist uns hier so gut gegangen, dürften wir Ihnen nicht aus Dankbarkeit ein Morgenlied zum Abschied singen?" Der Pfarrer sah sich zweifelnd um, alte Leute kamen aus der Mette, junges Volk trieb Vieh vorbey an die Tränke, oder ging mit der Sichel in Klee. Alles sah, sich aufhaltend, nach den Spielleuten um. Nun! wenns kurz und fromm ist, antwortete der Seelenhirt. Die Spielleute sangen die herrliche Anfangsstrophe aus Abraham auf Moria:

Lobt den Herrn, die Morgensonne —

Alles Volk umher faltete die Hände; die ihr Vieh hielten, nahmen den Hut ab. Die Lerche wirbelte in der blauen Luft über den Häuptern der Beter, der Haushahn hielt diese ungewohnten Wohllaute für etwas Andres, als Menschen-Treiben; er kam stolz bis mitten in den Kreis der Zuhörer und ließ seinen bedeutungsvollen Ruf gellend erschallen — Da verklang der letzte Ton der Worte:

Und vor allen meine Seele,
Töne Seinen Lobgesang:

Die beyden Mädchen hatten Thränen im Auge, der Pfarrer kreuzte sich, alles schwieg so still, daß man die Bienen im nächsten Stande summen hören konnte. Michel packte seine Geige auf und ging, indem der Pfarrer ihm die Hand schüttelnd leise sagte: kommt wieder in mein Dorf.

Alle wanderten schweigend fort, der Oheim sah sonderbar heiter und gerührt aus. Nach einer Stunde kamen sie in einem weitläufigen Eichenforst, in dem hochstämmige herrliche Bäume auf kurzen weichen Rasen einzeln stehend, lauter kleinere und größere freye Plätze umgaben, die mit natürlich gewachsnen Hecken von Weißdorn und Haselstauden, Säle und Kabinete zu bilden schienen — Ein zauberischer Aufenthalt! durch den Schatten der majestätischen Eichen, welche die Morgensonne auf das thauende Gras warf, magisch schattirt, von den tausend beperlten blitzenden Grasblumen durchduftet. Die Vermummung ward vergessen, ein Gespräch über Menschen-Leben begann und über die Vertheilung der Glückseligkeits-Quellen, die in keinem Stande versiegt sind, und über die Mittel zur Herzens-Erhebung überall, wo das Herz von der rohen Materie zur Erhebung nicht zu gefesselt ist. — O der Oheim hat recht! rief Wallis, sah doch das ärmlichst gekleidete Mütterchen bey unserm Gesang wirklich verklärt in die Weiten. — Ach ich fürchte, fügte Nanny hinzu, diese Menschen blicken vertrauter dort hinauf wie wir, weil ihr Wohl und Weh ihnen unmittelbarer von daher kommt. Wie ich gestern Abend die Mutter um ihr krankes Kind befragte, das so bleich auf ihren Armen hing, sagte sie so wehmüthig: ich thue ihm was ich kann, und Gott wird helfen! — Wir, Oheim, wir hätten geantwortet: wir haben schon sechs Doktor zu Rathe gezogen — Liebe Nanny, sagte Oswald innig, und drückte ihre Hand an sein Herz, und der muntre Bursch, der das braune Mädchen an der Hand hielt — ich fragte ihn: ob wir auf seiner Hochzeit spielen sollten? da schmunzelte er und sagte: Ja da hochzeitet sichs auch! in zwey Jahren frag' wieder, dann haben wir die Aussteuer erspart — nicht wahr, Marthe? und dabey sah er dem verschämten Mädchen so froh ins Gesicht. Ach, Nanny, mir war in diesem Augenblick, als sey der Bursch glücklicher, als ich, weil er arbeiten musste, um sein Glück zu erlangen. — Unter solchem Gespräch waren sie auf den vielfältigen Fußsteigen unter den Eichgewölben von Sallon zu Sallon geirrt, und nahmen wahr, daß sie, den Weg nach Barka weit zur Rechten hatten liegen lassen. Nach langem Umherirren kamen sie auf eine kleine Ebne, wo mitten in Kornfeldern ein artiges Gebäude lag, neben einer Kapelle, die solches als ehemals einer Abtey angehörig bezeichnete. Allons! rief der Oheim schnell, sich in sein Michels Kostum werfend, Spielleute raus! Ein Mißton fuhr durch die jungen, jetzt von einem bessern als dem romantischen Enthusiasmus begeisterten Herzen. Sie gingen auf den Hof zu und fanden vor der Thür eines artigen Wohnhauses eine sehr junge Frau, wie ihre Gestalt verrieth, und ein paar junge Mädchen mit häuslicher Näharbeit beschäftigt. Sie und Alles um sie her, trug das Gepräge des Friedens und des einfachen Fleißes. Michel präludirte; die kleine Frau winkte abwehrend: Ihr sollt sogleich etwas haben, bemüht euch nicht! — Fronle und Traut sahen gedemüthigt vor sich hin, der Comthur selbst schien diesen Casus noch nicht gehabt zu haben. Indeß war ein kleiner Knabe über den Hof ins Haus gelaufen, ganz begeistert rufend: Spielleute, Spielleute! — und nun erschien eine ältliche

Frau am Fenster, gleich hinter der Bank, wo die Frauenzimmer saßen, und rief Michel zu: Nun Alter, etwas recht schönes! — Aber, liebe Mama, sagte die junge Frau auf Französisch, das ist ja ein Gedudle! Sey doch nicht so vornehm, erwiederte diese in eben der Sprache, und laß dem Knaben die Freude. — Dieser war indessen zu Michel gesprungen und zog ihn in den Hof, seine Hand, in welche die Mutter ein paar Sechser gesteckt hatte, fest an die Brust haltend. Einen Marsch, einen Marsch, rief er ohne Unterlaß. Der Comthur fing aus Muthwillen schon im Gehen an, den Marseiller Marsch zu spielen, Oswald fiel aus Ingrimm über den unschmeichelhaften Empfang mit Lebhaftigkeit ein und der Knabe deklamirte nach der Melodie mit heitrer Begeistrung:

Nous entrerons dans la carrière,
Quand nos Ainés n'y seront plus;
Nous y trouverons leur poussière
Et l'exemple..... l'exemple....

hier stockte der Knabe, weil ihm sein Gedächtniß fehlte — Alma! l'exemple? er fragte ein eilf- oder zwölf-jähriges Mädchen, die eben auf die Haustreppe getreten war; zwey junge Akazien bildeten einen Bogen über ihrem lockigen Haupte; mit großen begeisterten Augen blickte sie zum Bruder herab und half ein: et l'exemple de leur vertu —

(Die Fortsetzung folgt.

Das Ungewitter in Isle de France.

Den 1. Merz 1818.

Wir theilen unsern Lesern aus einem Brief des Hrn. Coudray, Lehrer am Collegium in Isle de France, an einen seiner Landsleute in Mons, die Erzählung des Unglücks mit, das jenes furchtbare Ungewitter, unter vielen hunderten, auch über die Familie der Frau Lemaitre verhing.

Frau Lemaitre, deren Gatte vor Kurzem nach Frankreich abgereist war, blieb auf ihrer Pflanzung, Nouvelle decouverte, viertehalb Meilen vom Hafen entfernt, zurück. Ihr Haus war ziemlich fest gebaut, ihre Hausgenossenschaft bestand aus ihren Kindern und einigen schwarzen Sklaven beyderley Geschlechts. Gegen zwey Uhr des Morgens ward sie von den Stürmen des Windes und dem überall eindringenden Regen aus dem Schlafe geweckt. Einen Augenblick darauf eilte der Aufseher der Pflanzung mit allen Negern, deren Hütten vom Sturm fortgefegt worden waren, herbey, um bey ihrer jungen Herrinn Obdach zu suchen und ihr Beystand anzubieten. Kaum waren sie um sie versammelt, so riß ein Windstoß einen Theil des Daches herab und führte es wie einen Strohbündel hinweg.

Da nun der Regen stromweise eindrang, musste man einen andern Schutzort suchen; über eine Stunde Wegs von jedem Wohnort entfernt, erinnerte sich Frau Lemaitre einer natürlichen Höhle in einem, nur hundert Klafter entfernten Hügel im Walde. Dorthin gedachte sie sich mit ihren Kindern und Sklaven zu flüchten. Nach unglaublicher Mühe und Anstrengung kamen sie dahin, fanden aber zu ihrem Jammer, daß ein starker Gießbach seinen Weg gegen diese Höhle zu genommen hatte. In wenigen Minuten war dieser Bach zum Strome angeschwollen und den Sklaven gelang es nur mit Mühe, ihre Herrschaft und deren Kinder dessen Fluthen zu entreißen. Nun musste eine andre Zuflucht gesucht werden. Die nächsten Nachbarn der Nouvelle decouverte sind einerseits Frau Curtius, von der andern Seite, aber auf abscheulichen Wegen, Herr Jakob, Sohn. Man entschied für Frau Curtius. Es mochte vier Uhr seyn. In diesem Augenblick klagte eines von Frau Lemaitres Kindern, das ein Schwarzer auf den Armen trug, über Kälte; wirklich zitterte das arme Kleine und war vom Froste erstarrt. „Lauf zur Pflanzung, bring eine Wollendecke, rette mein Kind!“ — flehte Frau Lemaitre zu einem jungen Sklaven, dessen Unerschrockenheit sie kannte. Der Sklave eilt flügelschnell in das Haus zurück, kaum tritt er hinein, so stürzt es zusammen und erschlägt ihn. Vier Tage darauf ward er unter den Trümmern gefunden. Die Familie setzte indessen ihren Weg fort, im Walde, unter Donner, Blitz und Strömen von Regen. Der Augenblick glich der Sündfluth. Nach einer Stunde Wegs, Ermattung, Gefahren, waren die armen Wandrer fast bey Frau Curtius Hause angelangt, als sie einen tiefen, mehr wie hundert Fuß breiten Strom erblickten, der sie von ihm trennte. Die Besitzerinn dieses Hauses war selbst in der größten Noth, ihre ganze Ernte an Gewürznelken war nebst den Vorrathsgebäuden zerstört, und sie stand in Gefahr von einem Augenblick zu dem andern von ihrem Hause erschlagen zu werden.

Von ihr war nun weder Hülfe noch Zuflucht zu hoffen — dieser Augenblick gänzlicher Verzweiflung ist unmöglich zu beschreiben! —

Man musste nun auf demselben Weg, dessen Gefahren sich durch die stets zunehmende Wuth des Sturmes verdoppelt hatten, wieder zurückkehren, um zu Herr Jakob zu gelangen und zu dem Zweck einen Fußsteig oder vielmehr eine Treppe von 400 Stufen über den Berg Glissoire aufsuchen. Ein Theil der Sklaven ging voraus, um den Weg zu bahnen, ein andrer trug die Kinder und unterstützte ihre junge Herrinn. Die übrigen umgaben sie, um sie so viel möglich vor den Regenfluthen und abgerissnen Zweigen zu schützen, welche der Wind umherpeitschte und die mit Gewalt von ihm fortgeschleudert, die Wandrer verwundeten und leicht noch gefährlichern Schaden hätten anstiften können.

Endlich hatten sie die Gipfel des Glissoire erreicht; aber hier erwartete sie kein Trost, sondern der Anblick tausend-

fächer Gefahr, der sie nur ein Wunder entreißen konnte. Das Ungewitter war in seiner höchsten Wuth. Es war sechs Uhr; es blieb keine Wahl, man musste hier auf dem Berggipfel vor Kälte und Elend sterben, oder in den Abgrund herabsteigen.

Die arme Mutter vertraute Gott, der sie bis hierher so wunderbar erhalten hatte und der Treue ihrer Sklaven — von diesem unterstützt stieg sie den Berg hinab. Hier war keine Spur mehr von einem Wege — es war eine Cascade, ja vielmehr eine Bergspalte, wo Baumstämme, Erdklöße und Steinmassen vom Strome fortgerissen, herabrollten. Rechts und links um die Wandrer stürzten Bäume mit ungeheuerm Krachen nieder; wie oft, wenn die arme Mutter Felsenmassen sich losreißen und herab donnern hörte, bat sie nicht Gott ihre armen Kinder zu bewahren!

Bey so dringender, rundum drohender Gefahr konnte sie nur ein Wunder erretten. — Es geschah, denn um sieben Uhr langte diese arme Mutter erschöpft, sterbend, in einer Art von Stumpfsinn, bey Hrn. Jakob an. Der Hausherr war eben mit seiner ganzen Familie bey seinem Vater, bey dem pont du Tombeau. Dieser Umstand hätte für die Geretteten sehr traurig ausfallen können, wären nicht seine Sklaven aufs herzlichste beeifert gewesen, die Freunde ihres Herrn zu empfangen, und ihnen, die in diesem Augenblick keine Zuflucht auf Erden hatten, allen Beystand zu spenden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Juni.

Die bereits auch in mehreren Gegenden Deutschlands bekannte und mit Beyfall gesehene Sammlung der Transparent-Gemählde des Herrn König in Bern, wird von diesem geschmackvollen Künstler fortgehend erweitert, vermehrt und erneuert; Einheimische und Fremde besuchen dieselbe vielfältig und selten ohne Befriedigung. Wir gedenken hier nur einiger seiner neueren Bilder. Man tritt in ein dunkles Kabinett; ein Vorhang geht auf, und das von hinten beleuchtete Gemählde strahlt wie in natürlichem Glanze. So erscheint der obere Fall des Reichenbachs im Oberhasle, in dessen schäumenden Wellen sich die Strahlen der Morgensonne spiegeln. Eine Ansicht Bern's von der Thunstraße her stellt täuschend vor Augen, wie dieser schöne Theil der Stadt dem Reisenden erscheint, wenn er sich ihr bey einbrechender Dunkelheit nähert; alle Fenster sind erleuchtet, selbst die Laternen auf dem Kirchhof sieht man durch das Dunkel der Bäume schimmern. Ein Bauernhaus am Thunersee zeigt in der hellbeleuchteten Stube die Leute beym freundlichen Abendsitz. Auf einem andern Gemählde sieht man die St. Jacobsfeuer auf allen Hügeln und Bergen am Thunersee flammen. Die Tellkapelle am Vierwaldstädtersee, wird bey einer feyerlichen Abendandacht durch Fackelglanz erhellt. Eine Gemsjagd auf dem obern Grindelwaldgletscher, und die Teufelsbrücke auf dem Gottbardsberge zeigen furchtbarschöne Schweizer-Gegenden in ihrer vollen Pracht, dann stellt ein anderes Gemählde das Bild der Mutterliebe in einer Bauernstube dar, die von außen so glänzend beleuchtet wird, daß man den Schatten jedes Fensterkreuzes auf den Wänden erblickt. Am auffallendsten sind die zwey letzten Gemählde durch die künstliche, wechselnde, bewegliche Beleuchtung; das eine stellt eine Landschaft aus der Gegend von Lyß bey Aarberg, mit dem durchfließenden Bache im Mondscheine vor; der Mond geht hinter einem Bauernhause auf und steigt immer weiter am Himmel empor; je höher er steigt, desto glänzender strahlt sein Licht im Wasser wieder, indem es endlich eine völlige Lichtsäule bildet. Auf dem andern Bilde erscheint zauberisch der Sonnen-Untergang an der Jungfrau; immer höher steigt am Berge das Abendroth; immer glänzender wird sein Gipfel; aber das Dunkel der Nacht erhebt sich aus den Thälern, drängt den Rosenglanz gegen die Spitze hin, der Schatten des Silberhorns dehnt sich über die Felsenwände aus; nun strahlt noch der oberste Punkt, der Glanz erlischt, das Dunkel steigt, die Nacht ist da — und der Vorhang fällt.

Der Aufzug, durch welchen im verflossenen May das im August zu haltende Winzerfest angekündigt ward, war für einen Fremden ein wunderbares, wirklich an ein griechisches Volksfest erinnerndes Schauspiel, (wobey der Geschmack nicht als erste Bedingung berücksichtigt ward.) Die Ankündigung geschah durch einen feyerlichen Umgang. Voran zogen Trommelschläger und Pfeifer, in alter Schweizertracht, und mit den Farben des Kantons, Grün und Weiß; dann kam Musik mit Helmen auf dem Haupte, dann ein Herold in alt römischer Kleidung, auf welchen der jugendliche Gott des Weines, Bachus, folgte, ein siebenjähriger Knabe mit einem Becher und Epheustabe von Negern getragen. Zwey Neger mit Bogen beschlossen den Zug.

In furchtbaren Gegensatz mit diesem fröhlichen Feste erscheint eine beynahe gleichzeitige Trauerscene, die sich am 26. May im Kanton Uri ereignet hat. Das kleine Dorf Goeschenen, von 35 Häusern und 250 Einwohnern, liegt auf der Nordseite des Gottbards, an der Straße, die über diesen Berg führt und gleich darauf durch die im Winter gefährliche Felsgegend der Schöllenen geht. Die Gbschner und Gbschener-Aelpler versammelten sich an jenem Tag nach alter Sitte auf der Gemeinweide ab Frutt, um sie von den Steinen zu reinigen, die den Winter vom Gebirg durch Lawinen herabgerollt werden, hier liegen bleiben, und den Graswuchs hindern würden. Eben waren sie auf der Erde gelagert, bey sechzig an der Zahl, um das Abendbrot zu genießen, und an dem Wein sich zu laben, den das Dorf bey dieser Gelegenheit den Arbeitern schenkt, als sich, ihnen unbemerkt, hoch am Gebirge, eine Schneelast löst, und Erde sowol als Steine mit sich fortreißend, den Berg hinabrollt. Der Pfarrer von Göschinen, der eben hinging, seine Gemeindsgenossen zu besuchen, um sie in der Arbeit zu ermuntern und an ihrer Freude theilzunehmen, erblickte die drohende Gefahr, schrie und winkte zur Flucht. Erschrocken sprangen die Gemahnten auf und flohen verwirrt durcheinander; aber die Lawine ereilte sie; vier Personen fanden darunter einen schnellen Tod, fünf wurden schwer, bey dreyßig mehr oder weniger leicht verwundet. Bald eilte schnelle Hülfe herbey, um die zum Theil im Schnee vergrabenen hervorzusuchen; verschiedene wurden gerettet, und unter andern ein Knabe über dem ein Stein fast unmittelbar auflag, den zwey Männer kaum wegwälzen mochten. Einen Säugling fand man unter dem Schutt, geschützt von einem überhängenden Steine und ruhig schlafend, wie ihn seine Mutter vorhin niedergelegt hatte.

Beylage: Kunstblatt, Nro: 12.

Nro. 12.

Kunst-Blatt.

1819.

Grablegung Christi von Camuccini.

Nebst einem Umriß in Steindruck.

Mit Vergnügen theilen wir unsern Lesern einen Umriß von Camuccini's Gemählde: die Grablegung Christi, mit; er verfertigte es für den kürzlich verstorbenen König Carl IV. von Spanien, mit dessen Verlassenschaft es wahrscheinlich demselben Herrn zufallen wird.

Der Künstler stellte uns das Innere der Grabeshöle in einem natürlichen Felsen dar, und erhellte den Schauplatz durch die, hinter der Gruppe liegende gewölbte Oeffnung. Die Schrift sagt, nachdem Joseph den Leichnam von Pilatus erbeten: Matth. K. 27. V. 59 und 60; „Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein eignes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen bauen.“ Fast in der Mitte des Bildes sitzt neben dem Grabe die Mutter des Erlösers und mit dem Oberleib an ihre Knie gestützt, mit dem übrigen Körper auf reiner Leinwand liegend, ruht der todte Christ. Maria ist von dem Schmerz, die theuren Ueberreste auf immer dem Grabe übergeben zu sollen, überwältigt; sie sinkt in die Arme des hinter ihr stehenden Johannes. Neben ihr kniet Maria Magdalena, betet mit frommer Begeistrung die göttliche Hülle an, und küßt die Wunden ihres Meisters. Links erblicken wir Joseph von Arimathia mit einem untergeordneten Begleiter, welcher den Blick ernst auf den Vorgang gerichtet, Leintücher herbey zu langen scheint, um den heiligen Leib in das Grabmal zu legen. Zur Rechten naht sich Nicodemus, um an dem schmerzlichen, aber nothwendigen Geschäft Antheil zu nehmen. Zwischen ihm und der knieenden Maria Magdalena sehen wir, mehr rückwärts, zwey andre fromme Frauen, welche ihre Theilnahme an dem Vorgang ausdrücken.

Wir bemerken hier, welches Zartgefühl der Künstler in seiner Komposition beobachtete; er läßt den Johannes, um die schmerzvolle Mutter zu unterstützen, sie in ihrem Mantel auffassen, und Maria Magdalena, die den Arm des Erlösers an ihre Lippen hebt, hält ihn mit ihrem Gewande empor.

Es wird leicht seyn, durch beyliegenden Umriß dieses Gemähldes, wahrzunehmen, wie eine jede seiner Gestalten mit der Reinheit des Styls und des Charakters gezeichnet ist, welche der Gegenstand erfordert, und aus dem überhaupt die schon bekannte Geschicklichkeit des Künstlers hervorblickt.

Unterrichtete Kenner, welche dieses Gemählde betrachten, werden von selbst die Bestimmtheit seiner Tinten bewundern. Da die Lokalfarben mit lebendiger Harmonie übereinstimmen, unterstützt von dem düstern Hintergrund des Bildes und der Kenntniß des Helldunkels, so sind die Bedingungen erfüllt, welche, nach Mengs, die Basis und den Grund dieser Eigenschaft ausmachen.

Oesterreichische Poesie des Custoden der großen Gemähldegallerie am Belvedere zu Wien, Carl Ruß.

Das Morgenblatt erwähnte schon einmal, doch nur vorübergehend, dieses schätzbaren Kranzes von Darstellungen aus der Historie Oesterreichs im Mittelalter, der vielfachen Bestrebungen überhaupt gedenkend, auch in Oesterreich, die Kunst mehr und mehr zu nationalisiren, und sie, die redende sowol, als die bildende, der historischen Komposition recht innig zu vermählen, als wodurch die Vaterlandsgeschichte erst recht populär, zum Gemeingut, zum Nothpfennig, zum Lieblingsschmuck, zur unaufhörlichen Reminiszenz des Volkes erhoben, jedem Alter und jedem Geschlechte recht angeeignet werde! — Mathäus Collin sprach darüber zu verschiedenen Zeiten Suprema verba, in seinen gehaltreichen Aufsätzen: „Ueber die nationale Wesenheit der Kunst“ und über die „Beziehungen der Kunst zum Staate.“ — Mit besonderer Vorliebe, wenn schon nicht immer durch die Umstände begünstigt, verfolgte und verfocht jene Richtung insonderheit Hormayr vom Plutarch an, in allen seinen Werken, und in jeder Wendung seiner schriftstellerischen Laufbahn. — Da früherhin das Fremdlingsjoch, späterhin verschiedentlich wechselnde politische Conjunkturen, vor Allem aber eine leidige Beziehungs- und Anspielungs-Wuth, nationale Gegenstände beynahe ohne Ausnahme, von der Bühne vertrieben, suchte er sie desto eifriger in der

Ballade, in der Legende, in der Mahlerey und Bildhauerey festzuhalten, und möglichst auszubreiten. — Sein Archiv setzt schon jahrelang eine eigene stehende Rubrik fort: „Ob denn Oesterreichs Zeitbücher wirklich arm seyen an dichterischen Stoffen?“ eine Rubrik, die schon manche erfreuliche Ausbeute geliefert hat. Sein „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ auf 1820 folgt denselben Spuren, ob mit Erfolge? steht zu erwarten. Ein günstiges Vorurtheil dafür scheint allerdings zu begründen, daß einer der edelsten und geistreichsten Hungarn, der Freyherr Ludwig von Medovanszky sich und seine jahrelangen und vielseitigen Bemühungen und Sammlungen, Hormayr und jenem Taschenbuche verbunden und vereinigt, und sein besonderes Vorhaben eines blos auf Ungarn und dessen Nebenreiche beschränkten historischen Taschenbuches, jenem umfassendern Endzweck angeschlossen hat. — Von jener unvergeßlichen Epoche wahrhaft nationaler Begeisterung von 1808 dürfen wir auch beyläufig die ersten nahmhaften nationalen Ausflüge in unserer Literatur und Kunst datiren. — Hatten wir denn früher irgend eine bedeutende, auch dem Stoffe nach vaterländische Poesie, episch, lyrisch, romantisch — und neben Porträts- und Landschafts-Mahlerey, vaterländische Gemählde höherer Art und in diesem Sinne aufzuweisen? Beschäftigten sich die Geschichtsforscher nicht noch immer beynahe ausschließend mit der Sichtung und Säuberung des Stoffes? Wußten denn viele edle Geschlechter ein Wort von den in Urkunden und Chroniken zerstreuten, aus Stein oder Erz redenden, wahrhaft plutarchischen Zügen ihrer Ahnen? Die Grabmäler und Denksteine unserer Helden und Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, sind sie nicht häufig zerstreut? Ihr Gedächtniß verewigen keine Benennungen der Straßen und öffentlichen Plätze, keine Statuen, wie in Paris und Stockholm, Madrid und Berlin — und es ist weder höfische Schmeicheley gegen die gebietende Stunde, noch ist es Ungerechtigkeit gegen die drey letztverflossenen Jahrzehende, wenn wir sagen: eine wohlthätige, mehr und mehr nationale Richtung, gleich fremd der Sense des Gleichmachens, und den schroffen Felszacken engherziger Absonderung, gehöre unter die Grundzüge der jetzigen Regierung.

Dieser so zu sagen konzentrisch vaterländischen, nicht kosmopolitisch zersplitterten, alterthümlichen, aber keineswegs alternden Richtung, bot durch Geburt und Gemüth hiezu berufen, der durchlauchtigste Erzherzog Johann am ersten und am eifrigsten die Hand. — Johannes Müllers Briefe bleiben ein unvergängliches Denkmal seiner frühen, ernsten, und unablässigen Studien in den Zeitbüchern seines erhabenen Hauses. Sehr natürlich ist seine Vorliebe für den unsterblichen Geschichtschreiber jener Gauen, aus denen ohnferne majestätischer römischer Trümmer, die alte hohe Habsburg emporstieg, anfangsklein, jaohne Mauern, „weil,“ wie Graf Radbod seinem Bruder Bischof Werner von Strasburg erwiederte: (prophetisch für alle die spätern habsburgischen Völkerhirten) „tapferer Männer treue Liebe der einzig sichere Hort ist!“ — Müllern war vergönnt, von 1798 bis 1804, in beynahe täglichem Gespräch, auf die fruchtreiche Entwicklung jener herrlichen Tendenz hinzuwirken. — Es wäre überflüssig, ja beleidigend, mehr als anzudeuten, was der Erzherzog Johann mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, und dennoch mit vielem Erfolge für solches ächt nationale Streben, für die Erhaltung und Benützung sämmtlicher Ueberreste der vaterländischen Vorwelt, für die Verewigung ihrer größten Momente durch redende und bildende Kunst, gethan, wie er insonderheit einen trefflichen Kranz vaterländischer Künstler um sich versammelt, ja, wie der tyrolische Ferdinand, Gemahl der schönen Welserina, und Stifter des Ambraßer Kabinets gleichsam eine eigene Mahlerschule gegründet, und durch lauter einheimische Gegenstände, (historische Momente, Denkmale, Volksfeste, Trachten, Naturschönheiten und Erzeugnisse) beschäftiget habe! — Es ist genug, die ehrenwerthen Namen Krafft, Petter, Ruß, Molitor, Gauermann, Knapp, Loder ꝛc. ꝛc. zu nennen. — Karl Ruß, ein ganz allein durch sich selbst entwickeltes, üppiges, oft aus Gluth und Kraftfülle überschäumendes Talent, ganz vom Geiste des Mittelalters ergriffen, hier und da wohl bis zur Vergessenheit der Anmuth der Antike, durchaus kein Nachahmer, sondern originell in Vorzügen und Fehlern, unermüdet im Suchen, oft unerwartet glücklich im Finden, im Costume und allen Nebendingen seiner Lieblingsepoche (jener des vaterländischen Ritterthums) unterrichtet wie Wenige, kurz der Künstler, von dessen Leistungen hier vorzugsweise die Rede ist, wurde eigens für dieses Fach, 1808 Kammermahler des Erzherzogs Johann, und begleitete ihn (ein Glück, das so manchen genialen Zeichner, Mahler, Bergmann und Botaniker zu Theile ward) auf seinen jährlichen Ausflügen in die heitere Idyllenwelt der norischen Alpen. — Ein volles Jahrzehend (1808 — 1818) weihte sich Ruß unermüdet der Darstellung des österreichischen Mittelalters, — hierin von dem Erzherzog in jeder Beziehung auf das Großmüthigste unterstützt, bis er nicht lange vor dem Ableben seines väterlichen Lehrers, des Direktors Heinrich Füger, zum Custos an der großen k. k. Gemähldegallerie im Belvedere zu Wien, befördert wurde. — Weit mehr als zwey Drittheile der Kompositionen seines unerschöpflichen Talents, sind ein Eigenthum des durchlauchtigsten Erzherzogs. Zum Erstaunen aber ist, wie wenig selbe bis zur Stunde noch bekannt und aufgesucht wurden! Um so lieber geben wir hier, Landsleuten und Auswärtigen, er-

nige nähere Kunde von diesem, Geist und Gemüth auf das Lebhafteste anregenden, Schatze. — Es ist überflüssig zu bemerken, daß hier nur zu den Freunden des Vaterlandes und seiner großen Vergangenheit geredet werde, und ein Profan sich über die innere Oekonomie und Technik der fraglichen Gemählde, kein vorlautes Urtheil anzumaßen gesonnen sey. Aber ein heiliges Recht auf biedern Dank und gerührte Theilnahme aller Vaterlandsfreunde wird dem rastlosen Künstler, Niemand mit Recht und Erfolg zu bestreiten vermögen.

Die Folgenreihe von Ruffens Gemählden aus den Jahrbüchern der Habsburger, eröffnet ein mehrfacher Cyklus aus dem Leben des Ahnherrn, und wahrhaft patriarchalischen Gründers der Dynastie und der Monarchie des ersten Rudolph, — sechs ausgeführte Oehlgemählde, jedes drey Schuhe lang, und zwey Schuhe hoch. Rudolphs Taufe, und sein Taufpathe Friedrich II. — Rudolph im kindischen Waffenspiele, der Vorübung ernsterer Dinge, — der Abschied von dem, in das heilige Land ziehenden Vater, Albrecht, an der Erbgruft des Habsburgischen Hauses, in der Abtey Mury, — Friedrichs II. berühmter Astrolog weissagt dem Jüngling Rudolph, auf der Heerfahrt gen Italien, seine künftige Herrlichkeit, — Rudolphs Vermählung mit der schönen Gertrud von Hochberg, — sein erster Sieg wider den übermüthigen Hugo von Tieffenbach.

Eine treffliche Ergänzung hiezu sind sechs andere, so eben fertig gewordene kleine Bilderchen, trotz des geringen Raumes gleichwol mit wahrhaft deutscher Geduld und flammändischer Vollendung, mit aller Farbenpracht der deutschen Schule ausgestattet: Rudolph vor der regensbergischen Feste Utzenberg am Wachfeuer, in heiterer Vollmondsnacht, durch die Fische, die der Feind den Belagerern zum Hohn über die Mauer warf, den heimlichen Zugang entdeckend, der ihm diese Burg gewann, — Rudolph, zum Aerger seiner rauhen Fehdegesellen, den Geschichtschreiber seines Stammes mit Gold und Ehrenketten lohnend, — Rudolph als Marschalk des großen Böhmerkönigs Ottokar auf dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen, ihm die Gefangenen vorführend. — Helle, majestätische Tagesbeleuchtung, — Rudolph, den Kurerzkanzler Werner von Mainz, über die Alpen nach Italien geleitend, (Wernern war der ritterliche Graf bekannt geworden, weil der Priester, der jene verhängnißreiche Begegnung auf der Jagd mit Rudolphen gehabt, als Kaplan in seine Dienste getreten. Werner lenkte sodann auch der Churfürsten Wahl auf ihn.) — Im Feldlager vor dem widerspenstigen Basel empfängt Rudolph durch den Burggrafen von Nürnberg, Ahnherrn der jetzt in Preußen herrschenden Zollern, die Kunde von der zu Frankfurt auf ihn gefallenen Wahl, — Jakob Müller von Zürich, einst Rudolphs geschworenster Widersacher, errettete ihn aus dem wildesten Gewühl der Mannsschlacht, gegen einen übermächtigen Feind, eine unendlich reiche und mannigfaltige Komposition, auf so kleinem Raume, gleichwol ohne alle Verwirrung oder Ueberladung, eben so verständig und sicher, als glücklich ausgeführt.

Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, fünfmal, und jedesmal verschieden komponirt, einmal lebensgroß für Se. kaiserliche Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Johann, 1814 ausgestellt bey der großen Exposition in der Akademie der bildenden Künste zu Wien.

Rudolphs Besuch bey dem allbekannten Gärber zu Basel, lebensgroß, auf des Erzherzogs Johann romantischem Landsitze, dem Schlosse Thernberg. — Rudolph verweiset seiner Leibwache, einen greisen Bettler unsanft abgewiesen zu haben, der seinem erhabenen Wohlthäter aus den schweizerischen Gauen in die hohe Kaiserpfalz nach Aachen gefolgt war. — „Bin ich etwa Kaiser geworden, um „verschlossen zu seyn? Nein, was ich als Ritter ge„pflegt und gethan, nicht will ich's als Kaiser entbehren," — halb lebensgroß.

Rudolphs überraschender Besuch beym Abt von St. Gallen, mitten unter seine gerade gegen ihn rathschlagenden Feinde, — sein salomonischer Schiedspruch zu Erfurt zwischen dem armen Kaufmann und dem betrügerischen Gastwirth, — Rudolph nach dem Entscheidungssieg im Marchfelde, an der Leiche seines gewaltigen Feindes Ottokar, in demuthvoller Rührung, den Wechsel alles Irdischen betrachtend, — Rudolph, im burgundischen Feldzuge, mit rohen Rüben den Hunger, und durch dieses Beyspiel zugleich das Murren seiner Krieger stillend, — Rudolph, in Ermanglung des Scepters die zögernden Wahlfürsten mit dem Kruzifix belehnend, — der Greis Rudolph bey Murten, ein anderer Cocles, an einem Baumstamm im See, von den Seinen abgeschnitten, ganz allein, sich eines wüthenden Haufens erwehrend!

„Kaiser Albrechts Hund," durch Heinrichs Collin alterthümlichen Sang an seinen Freund, „den Hortenburger Hormayr" verewiget, ein zartes Sinnbild jener in der Geschichte so wichtig gewordenen Bruderliebe Friedrichs des Schönen, und Leopolds, der Blume des Ritterthums, — Friedrichs des Schönen Rückkehr nach Wien, aus der langen Haft seines Gegenkaisers, Ludwigs des Baiern, auf der Traußnitz, zu seiner Gemahlinn der arragonischen Elisabeth, zu seinen zarten Töchtern, zu seinen Brüdern, jenem ritterlichen Leupold, dem schwermüthigen Heinrich, Otto dem Freudigen, und Albrecht dem Lahmen, zu seinem jubelnden Volke; ein Bild voll der anziehendsten Mannigfaltigkeit, durch die bewunderungswürdige historische Treue der Charak-

teristik der vorgestellten Fürstenpersonen, ganz besonders ansprechend. — Die Sempacher Schlacht Leopolds des Biederben wider die Eidgenossen, in dem Augenblicke, wie der Fürst, vergeblich zurückgehalten, das blutrothe Banner noch einmal hoch schwingend, sich in die unwiderstehlichen Feinde stürzt, — mehr als 300 Figuren, und alle einzelnen, wahrhaft homerischen Heldengruppen dieses Tages, nach Johannes Müller: der Strutthahn von Winkelried und Gundolfingen, Feer, und die Müllinen, Martin Malterer, und der Zofinger Schultheis Niklas Thut, noch als Todter den Stock seines Banners mit den Zähnen festhaltend. — Ernst der Eiserne rettet unerkannt auf der Bärenjagd die masovische Heldenjungfrau Cimburg, um die er als Troubadour und im Turnier zu werben, nach Krakau gekommen war, — sein Bruder Wilhelm, von der geliebten Braut, der pohlnischen Hedwig, Ludwig des Großen Tochter, gewaltsam losgerissen durch den litthauischen Großherzog Jagello; schöner Gegensatz von Glauben, Liebe und Ehre ächt deutschen Ritterthumes, und von heidnisch wilder Heldenkraft aus jenen naßkalten, nordischen Wäldern. — Die Trennungsscene ist im Garten des Krakauer Königsschlosses, Büsche und Brunnen vom Monde erleuchtet. — Friedrich mit der leeren Tasche, um seiner Treue willen, in Acht und Bannfluch, seiner Länder beraubt, und von aller Welt verlassen, macht den niemals vergeblichen Versuch, an die Herzen der Tyroler anzuklopfen, sie als unbekannter Pilger, durch ein Reimspiel, „von einem vertriebenen Fürsten" erforschend, und im stürmischen Augenblicke der Erkennung, unter lautem Zujauchzen, neuerdings als Herr begrüßt, — die königliche Waise Ladislaus Posthumus lohnt mit kindischem Frohsinn dem heldenmüthigen Verfechter seiner ihm stets angefochtenen, und durch geraume Zeit wirklich entrissenen Kronen, dem Greisen Giska von Brandeis mit ein Paar Goldstücken. — Friedrich IV. durch Matthias Huniady Corvin aus der Burg seiner Väter zu Wien vertrieben, auf dem Todtenbette zu Linz.

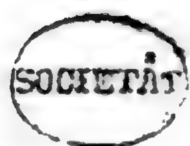
Auch Maximilian I. der ritterliche Theuerdank, staatskluge Weyßkunig, kunstliebende und frohsinnige Freudal (Namen, die dieser unübertroffene Repräsentant des Ritterthums, dieser romantische Pförtner aus dem Mittelalter in die neuere Zeit herüber, und wahrhaftig mit seinen Freunden, Freundsberg und Pirkheimer, Sickingen und Götz, Dietrichstein und Hutten der „letzte Ritter" sich selbst gab) hat eine eigene Gallerie im Atelier des unerschöpflichen Ruß. — Da ist Max auf der Martinswand, durch Heinrich Collin, und Amalien von Imhof besungen; — gewiß ein merkwürdiger Augenblick, der einzige, habsburgische Sprosse, bereits römischer König, und Erbe Burgunds, nicht ohne Hoffnung auf die Krone Ungarns und Böhmens, und auf die spanischen in beyden Welten, zwischen Himmel und Erde, in der gräßlichsten Verlassenheit, des Hungertodes gewärtig, — und eben dieser Kaiser, im lebensmüden, und dennoch immer unverzagten, immer großartigen Alter, in ernster Betrachtung, an seinem eigenen Sarge, in seiner Einsiedeley zu Neustadt, wo er geboren und begraben, ein gemüthvolles Bildchen, im Besitze unserer, durch so manche Ballade und Legende, um den schönen Zweck inniger Vermählung vaterländischer Geschichten und heimischer Kunst hochverdienten Caroline Pichler gebornen Greiner, — eben dieser Max auf dem, mit erschlagenen Franzosen bedeckten Siegesfelde von Guinegate, seinem tapfern Heere dankend, und hinwieder von ihm als Ueberwinder begrüßt, — und sein Triumph-Einzug in Gent, ihm entgegen die vielgeliebte burgundische Marie, den kaum gebornen Philipp auf dem Arm, — Maxens Zweykampf auf dem Reichstage zu Worms, deutsche Ehre rettend und rächend, gegen die übermüthige Herausforderung des französischen Prahlers Claude de Barre, dreymal verschieden komponirt. (Hier ist auch der Ort, Petters herrliches, großes Tableau im Besitze des Erzherzogs Johann zu erwähnen: Die Zusammenkunft Maxens zu Gent, mit der burgundischen Marie, seiner Braut, von Kolb, des hochverdienten Kiningers Schüler, in geschabener Manier vortrefflich ausgeführt) — Ferdinand II. in der eigenen Wiener Burg bedroht, von seinen Getreuen verlassen, seine Reiche wider ihn in Aufruhr, Er, gleichwol unbeugsam, nur daran denkend, mitten durch Freund und Feind, zur Kaiserkrönung zu ziehen — und die große Theresia, mit ihrem Säugling Joseph auf dem Landtage zu Preßburg, erhabene Momente in Oesterreichs Jahrbüchern, wie jene von Cannä und Chioggia, in den Annalen Roms und Venedigs!

Aus der Epoche der Babenberger ist Rußens Friedrich der Streitbare beym Siegesmahl in der allzeit getreuen Neustadt, wo er, gebannt und geächtet, sieghaft einer Welt widerstand, zugleich von Ungarn und Böhmen, Kärnthen und Baiern, neue Fehdeboten empfangend, kühn radirt, und durch Frauenholz in Nürnberg genugsam verbreitet, auch bekannt genug. — aber auch die Arpaden und die Przemisliden sind keineswegs leer ausgegangen, — die königliche Zauberinn Libussa, und der vom Pflug zum Throne berufene Bauer von Radiß, — der heilige Stephan, — Ludwig der Große von Anjou, — der Gubernator Johann Huniady Corvin — und jene grausenvolle Atridenfamilie seiner bittersten Feinde, der Grafen von Cilly, sind Gegenstände von Rußens Darstellung geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Mit einer Beylage in Steindruck.

Digitized by Google



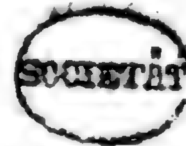
Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Juli 1819.

Wen du einmal huldreich angeblicket,
Als die Mutter ihn gebar,
Muse, wen dein himmlisch Licht entzücket,
Weiht sich deinem Dienste immerdar.

Wetzel.



Zwey Gedichte an Urania.

I.

Empfindungen in ihrem Garten.

Hier, wo mit schönrem Schmelz die Blumen prangen,
Des Baumes Frucht am üppigsten sich bläht,
Hier sieht entzückt der Sterblichen Verlangen
Ein Paradies, das nie verloren geht.
Ein Paradies! Denn herrscht auf seinen Auen
Die Reichste nicht an Anmuth, Geist und Huld?
Sprecht, waltet hier die Erste nicht der Frauen,
Mit Evas Reiz, doch nicht mit Evas Schuld?

II.

Des Dichters Irrthum.

Wohl möcht' ich oft von Dir, Du Hohe! singen.
Stets möcht' ich singen, und doch sing' ich nicht.
Es zagt der Geist, zu Dir empor zu dringen,
Obs ihm gleich sonst an Kühnheit nicht gebricht.
Auch warnt mich noch mit den versengten Schwingen
Die Mücke, naht die Arme sich dem Licht.
So, wer ermisst die Qualen, die ich fühle?
Winkt mir umsonst der Kranz vom fernen Ziele.

Doch will die Muse mich des Irrthums zeihen.
Gehorche fromm, spricht sie, dem frommen Drang!
Soll ich für Kleines Dir die Harfe leihen?
Das Höchste nur erstrebe der Gesang!
So will ich denn ein Lied der Seltnen weihen,
Wie keines noch von meinen Saiten klang!
So spricht ermannt der Sänger, und die Leyer
Beginnt voll Kraft die ihr gebotne Feyer.

Ha, welch ein Kranz wird mir die Schläfe krönen!
Ruf' ich entzückt, indem mein Lied erklingt.
Doch wehe mir! mich will die Menge höhnen,
Statt daß sie mir den Dank voll Jubel bringt.
Leicht, spricht sie, wird zum Urbild alles Schönen
Dein Lied, weil es die Würdigste besingt.
Durch Sie wird stets, ist nur Ihr Ruhm sein Streben,
Der Schüler selbst zum Meister sich erheben.

Weisser.

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

Die Spielleute wären bald aus ihrer Rolle gekommen, denn waren sie idealische Spielleute, so schienen dieses auch idealische Landleute zu seyn. Alles bezeigte Einfachheit, Beschränkung, und Alles verrieth Sitte, Bildung. Nun sangen die Mädchen, nun begleiteten die Männer. Die jungen Frauenzimmer schienen über den Vortrag verwundert, blieben aber zurückhaltend; die Mutter brachte Brod und Wein aus dem Hause, sprach mit dem Alten, mit den Mädchen, gab ihnen ernste Tugend-Lehren, und stellte dem Alten vor, wie viel besser ein Stück Brod am Spinnrocken sey, als Wohlleben — das euch unser armes Frühstück nicht gibt, setzte sie, auf den Wein deutend, hinzu — bey dieser Lebensart schmecken muß. Michel empfand, daß er hier mit der Wohlredenheit, die er gestern dem reisenden Mahler entgegen gesetzt hatte, nicht auskäme, die Frau in dem

unansehnlichen Anzug, sprach wie Jemand, der angehört zu werden gewohnt ist. Ohne eine Rolle zu spielen antwortete er wenig und entschuldigend. Plötzlich rief das schöne Kind von der Treppe: Lothar kommt! und ein junger Mann ritt rasch in den Hof herein, warf sich vom Pferd und die Kleine hüpfte ihm zuerst an den Hals, wo er sie liebkosend im Arm empor hielt. Alles kam um ihn her, die junge Frau begrüßte den Gatten, Alma sanft schmälend, daß sie ihn zuerst hinnähme, Lothar aber wendete sich vor Allen zur Mutter, die er innig umarmte, der Knabe nahm schnell den Zügel des Pferdes und bat den Reitknecht dasselbe in den Stall reiten zu dürfen. — Das Ganze war ein Bild häuslichen Glücks von außen beschränkt, von innerem Reichthum grenzenlos ausgedehnt. Die Spielleute gaben sich nicht das Wort, aber von Einem Gefühl ergriffen, gingen sie stillschweigend und unbemerkt vom Hof, weil in diesem Zirkel ihr Possenspiel zu treiben ihnen nicht zusagte. Stillschweigend setzten sie sich in kleiner Entfernung von da im Buchen-Schatten, jeder mahlte sich das liebliche Bild der wunderlichen Landleute aus; da kam das schöne Mädchen mit dem kleinen Knaben Hand in Hand, nach ihnen spähend, heran geschritten, Alma trug die angebrochne Weinflasche, der Knabe einen großen Blumenstrauß in der Hand. Alma zögerte, erröthete und reichte die Flasche hin. Da, lieber Mann, die Mutter bittet euch auszutrinken. — Michel nahm die Gabe wirklich gerührt an. Nun, Edmund, so gib doch deine Blumen der Jungfer! sagte das schöne Kind zu dem Bruder, der verschämt sich hinter sie gestellt hatte, jetzt auf Baltzer zueilte, auf Nanny zeigte und glühend vor Scham den Strauß ihm in die Hand gab: Da! gib du sie Der: — Damit deutete er auf Nanny, nahm Alma bey der Hand und beyde liefen wie junge Rehe auf den Hof zu.

„Nun, das wäre wirklich ein Abenteuer! rief der Comthur. Diese Leute muß ich kennen lernen, und wenn wir uns darum in Türken verkleiden müßten. Da ist ja ein Gemählde aus Eldorado an Lieblichkeit und Einfalt! Kommt! im nächsten Dorfe machen wir Mittag und erfahrens.“

Aber verirrt waren sie, und da sie im Hof nicht gefragt hatten, verirrten sie sich beym Eintritt in den Wald aufs Neue. Sie kamen endlich höchst müde und hungrig in einer kleinen Mühle an, wo sie Milch und Brod, aber keine Nachricht von der Familie im Waldhofe erhielten. Wie sie, die Abendkühle erwartend, beym Geräusch des spärlich getriebnen Mühlrads unter einigen Hollunderbüschen saßen, hörten sie plötzlich einen lustigen, ziemlich rohen Gesang. Es war ein Körnerisches Kriegslied, welche an der Donau nicht sehr allgemein gesungen, dem patriotischen Oswald aber sehr verehrlich bekannt waren. Das sind gewiß wieder Bettelstudenten von der Ketzer-Schule, sagte die Müllerinn verdrießlich, und sah den Kommenden entgegen. Es waren zwey junge Männer in altdeutscher Tracht mit großen Stöcken bewaffnet, die links und rechts die Aehren niederhauend von Weglaufen schrien, von den Feinden oder von den Freunden, das verstand man sie nicht. Fröhlichen Muths traten sie an den Tisch, wo die Spielleute saßen, brachen in einen unfein freudigen Ausruf über die schönen Mädchen aus, und forderten Wein. Den hatte die Müllerinn nicht. Nun ward geflucht, Milch gefordert, mit wunderlichen Ausdrücken vieler Spaß gemacht, und Gläser und Milchtopf unter wüthendem Geschrey gegen das Mühlrad geschleudert. Die Müllerinn stand innerlich glühend vor Zorn, aber da ihre Mannsleute abwesend waren, offenbar furchtsam vor der Tapferkeit der Herren und sah diesen Heldenthaten zu. Der Eine, ein schöner, aber roh aussehender Jüngling, sah sie zufällig stehen. Mütterchen, sieht ja aus als fehlte das Mühlwasser! Meinst du, wir zahlten die nicht? Behüt Gott! da! da kannst du zehn Töpfe kaufen und zwanzig Gläser. — Die Alte nahm nur einige Batzen von dem Gelde und sagte bitter: Heb Er das Andre für den nächsten Rappel auf, indem sie in's Haus ging. Die Jünglinge lachten ungeheuer über die Lection. Nun spiel uns auf, alter Gesell! hieß es jetzt. Hier galts Fassung. Die beyden Männer spielten, die Mädchen drängten sich immer näher zum Oheim, ihm ängstlich ins Ohr sprechend, und wie die Studenten Gesang von ihnen forderten, sagte Michel höflich: Meine Herren, meine Töchter sollen heut Abend in Barka auf einer Hochzeit singen; im Wald verirrt, haben wir einen ungeheuern Marsch gemacht; erlaubt, daß sie ihre Stimmen zu Rath halten. Juhhei, die hübschen Mädel gehen nach Barka? Dahin gehen wir auch! Die Braut ist meine Base, rief der zweyte Student, ein gemein aussehender Mensch; da gehn wir zusammen. Nanny faßte Oswalds Arm, Wallis glühte vor Angst, der Comthur stand entschlossen auf und sagte, sich höflich verbeugend: so wollen wir, indeß die Herrn sich ausruhen, vorangehen. — Aber das gelang nicht, die jungen Leute gingen mit ihnen und die Spielleute fühlten diese Stunde, als die höchste Verwickelung ihres Romans.

Völker und Gundtram, so nannten sich die beyden neuen Germanen, offenbar um ihren alterthümlichen Charakter zu unterstützen, schienen nicht übel Lust zu haben, von der Gesellschaft der beyden schönen Mädchen ihren Vortheil zu ziehn. Allein Michel und Oswald hatten sie in die Mitte genommen und wußten sich durch Ernst und Höflichkeit ein solches Ansehen zu geben, daß der lange Weg nach Barka ihnen gar keinen Genuß gewährte, als vor ziemlich untheilnehmenden Zuhörern ihre Heldenthaten im ersten französischen Feldzug zu erzählen. Er war ehrenvoll gewesen; der Comthur und Oswald hörten mit Ekel, wie diese Jünglinge dieses Ehrenvolle verkannten und sich roher Bedrückungen, gehässiger Verläumdungen der Unterjochten

rühmten. Oswald hatte diesen Feldzug auch mitgemacht, er hasste den Feind auch, weil er zu seiner Vaterlandsliebe, wie viele redliche Leute, des Hasses bedurfte; aber er setzte seinen Stolz darein, menschlich geblieben zu seyn gegen den gehassten Feind. Nanny sah wie seine Hand vor Zorn zuckte. Mit einem Engel-Blick bat sie um Behutsamkeit, indeß der Comthur mit überlegner Geschicklichkeit, die Jünglinge in den nöthigen Grenzen zu halten bestrebt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künstlereigensinn.

(Aus dem Mosaique historique.)

Die Sängerinn Cozzona hatte lange in London auf der Bühne das Publikum durch den Zauber ihrer Stimme entzückt. So lange sie in der Mode war, ergab sie sich einer gränzenlosen Verschwendung; die große Anzahl ihrer Anbeter war immer bereit, diesen Hang in vollem Maße zu befriedigen. — Nach und nach musste sie ihre Stelle jüngeren Sängerinnen und Schauspielerinnen einräumen, die durch die Neuheit anlockten. Da sie in den Tagen ihres Triumphs nichts erspart hatte, so gerieth sie bald in große Dürftigkeit. — Ein elendes Dachstübchen wurde das Asyl der reizenden Fee, die kurz zuvor alle Künste in Anspruch genommen hatte, ihre Wohnung zu verschönern.

Zwey ihrer Landsleute hielten sich in dieser Zeit zu London auf. Gerührt über die jammervolle Lage ihrer Landsmännin, von der man ihnen eine sehr ausführliche Schilderung gemacht hatte, beschlossen sie, ihr einen Besuch zu machen, und falls sie ihres Beystandes wirklich benöthigt sey, ihr solchen anzubieten.

Bey dem Eintritt in ihre Wohnung zweifelten sie nicht weiter, daß alle die Gerüchte von der traurigen Lage der einst so gefeyerten Sängerinn, ihre völlige Richtigkeit hätten. Signora Cozzona war so an Leib und Seele heruntergekommen, daß sie kaum die Kraft hatte, die Eintretenden zu grüßen, und sie sagte kein Wort auf ihre erste Höflichkeitsbezeugungen. —

Einer der Italiener fragte sie mit wahrer Theilnahme: ob sie etwa krank sey, oder ob der Kummer ihre Zunge lähme? —

„Keins von beyden," erwiederte sie, „ich glaub' es kommt vom Hunger. — Seit gestern hab' ich keinen Bissen im Munde gehabt. — Es ist jetzt schon über sechs Uhr Abends, und ich habe keinen Pfennig in meinem Vermögen." —

So folgen Sie uns, Signora, fiel ihr der Eine ins Wort; in die erste beste Taverne. Wir wollen Ihnen das Beste geben lassen, was wir dort finden, sowol an gebratnem Geflügel, als auch an Portwein.

„Ich begreife nicht," versetzte sie bitter, „wie man auf den Einfall kommen kann, mir vorzuschreiben, wo und was ich essen und trinken soll? — Wenn ich mich dazu hätte verstehen wollen, so würde es mir nie an etwas gefehlt haben."

Verzeihen Sie, Signora, äußerte sich der Italiener, der noch immer ein aufrichtiges Mitleid mit ihr hegte; Speisen Sie wo und was Sie wollen, aber thun Sie es nur! —

Bey diesen Worten reichte er ihr eine Guinee. — Sie nahm sie, rief eine Nachbarinn, die neben ihr ein ähnliches Dachstübchen bewohnte; gab ihr die Guinee und sagte ihr, sie möchte zu einem Weinhändler gehen, dessen Wohnung sie ihr genau beschrieb, und ihr eine Flasche Tokaier holen. „Aber, daß sie mir an keinen andern Ort geht," setzte sie drohend hinzu: „nur der Weinhändler hat rechten guten Tokaier. — Die Flasche kostet eine Guinee, laß sie sich aber noch ein Brod zugeben." Hört sie?" —

Die Botinn erschien bald mit der Flasche, doch brachte sie kein Brod mit. — Der Weinhändler wollte mir keins zugeben und sagte, ich möchte mich packen.

„Dumme Gans!" rief die Signora aus: „brauch' ich nicht das Brod nothwendig; und wovon soll ich's bezahlen?"

Der Italiener warf ihr noch achselzuckend einen Schilling hin. —

Als das Brod geholt worden war, brockte sie es in eine Schüssel, goß den Tokaier darauf, und verzehrte diese sonderbare Kalteschale mit auffallendem Heißhunger. —

Ihre beyden Landsleute verliessen sie bald darauf, sie fühlten aber keinen Trieb, ihren Besuch bey einer solchen verschrobenen Künstlerinn zu wiederholen.

W.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juni.

Seit ihrer Eröffnung sind auf der hiesigen neuen Schaubühne bis jetzt vier der eingesandten Preisstücke aufgeführt worden, von denen keines sich einer durchgängig bemerklichen großen Theilnahme der Zuschauer zu erfreuen hatte. Diese in der That auffallende Erscheinung zu erklären, will ich, vorbehalten die Mängel der Stücke und die oft ganz verfehlte Austheilung der Hauptrollen, einen Gesichtspunkt angeben, der sich mir schon längst dargeboten hat, und, auf dessen allgemeine Richtigkeit im Allgemeinen zu bauen, ich immer mehr durch die Beystimmung Anderer veranlasst werde. Dieses Theater nämlich, so ausnehmend es für eigentliche Opern und glänzende Ballette geeignet ist, ist doch durch die Größe seines Raumes, die übermäßige Höhe der Scene und die unruhige Pracht der Ornamente, zu wenig der Aufführung sonst noch nicht gekannter dramatischer Werke günstig, bey denen der ernstere Charakter des Inhalts eine gesammelte, ungestörte Theilnahme des inneren Sinnes erfordert, bey denen mithin eine gewisse Geschlossenheit der Lo-

kalität, an die man nun einmal lange gewohnt war, durchaus nicht gleichgültig seyn kann; man fühlt sich in einem so weitem Raum um und vor sich nicht recht heimisch; Alles steht zu weit von einander ab, die Stimmen tönen nicht nahe genug an uns an, und die Personen, die wir vor uns sehen, da wir noch mit ihnen nicht recht vertraut sind, haben auf solche Weise zu wenig Interesse für uns. Ist diese Ansicht, wie ich glaube, nicht ganz grundlos: so ist dagegen ein zweyter Punkt eine völlig ausgemachte Sache: daß, um jene Hindernisse für die Empfänglichkeit des inneren Sinnes mit Erfolg zu beseitigen, ein Mittel nothwendig wäre, welches, nach dermaliger Erfahrung, hierorts gar nicht geleistet werden kann: in unsern deutschen Heldenspielen nämlich müssten durchweg nur solche Schauspieler auftreten, die mit einer so hervorragenden Gestalt, so vernehmlichen Stimme und affektvollen Deklamation ihre Rollen spielten, wie wir diese Bedingungen einer heroischen Darstellung in Herrn Eßlair so genügend erfüllt sahen. Ich möchte daher glauben, daß es nicht so gar übel seyn würde, künftig andere geschichtliche Stücke, wie z. B. Uhland's Herzog Ernst und Ludwig der Baier, die es so sehr verdienen, vorher ein Paarmal auf unsern gewöhnlichen Hoftheater aufführen zu lassen, und, wenn sie hier die Probe bestehen, sie auf unsere neue glänzende Bühne hinüber zu versetzen, was um so leichter geschehen kann, da für derley Stücke sich beyderseits der erforderliche Zubehör schon befindet. Immer aber würde hier dann noch eine ganz einfache Regel für die Schauspieler genau zu beobachten seyn, gegen die bisher gleichwol fast immer gefehlt wurde, da wir gutmüthigen Zuschauer im Parterre uns Alles gefallen lassen, und nichts zu fodern wissen. Der Umstand, daß man hier meist nicht die Hälfte von dem, was gesprochen wird, deutlich versteht, macht es nöthig, daß die Redenden in der Mitte des Prosceniums so nahe wie möglich vortreten, und so viel es seyn kann, die Worte nur in der Richtung gegen die große Loge sprechen; dergleichen Rücksichten waren auf den Theatern der Griechen schon durch die Structur der Scene selbst gesichert, wie dieß schon die Wörter Proscenium, Logéum (Rede-Platz) andeuten. Bey uns kommen in diesem Punkte die ärgsten Fehler vor; der Fürst sitzt vorn links, auf dem Throne, tief im Hintergrunde rechts treten die Abgesandten ein, bleiben dort stehen, und nun hält jener, von den Zuschauern ganz weggewandt, nach dem Hintergrund der Scene hin, seine Redeführung! In den Ritterschauspielen, wo viele Theilhaber vorkommen, ist es vorzüglich nothwendig, daß die Proben auch in Hinsicht der Wahl des für jeden zu bestimmenden Platzes auf's genaueste behandelt werden, wenn ein erwünschter Gesammt-Eindruck hervorgebracht werden soll. Die Jungfrau von Orleans, die neulich auf diesem Theater gegeben würde, hatte sich in dem letzten Momente des Stückes so nahe vorn am Orchester hingestellt, daß dieser feyerliche Todesakt nun gar keinen rechten Eindruck machen konnte. Der Zweck bestimmt die Regel; wenn sich's aber nun so oft zeigt, daß diese Zwecke gar nicht einmal erkannt worden: so muß man an einer gründlichen Oberleitung unsers Theaterwesens von Rechtswegen zweifeln.

Ich habe nun noch Einiges über die zuletzt hier gegebenen beyden Preisstücke zu bemerken. In Babo's Thassilo war der geschichtliche Stoff, so behandelt, unstreitig verfehlt; welche Theilnahme kann das Schicksal des Herzogs erwecken, der in den wichtigsten Momenten nichts handelt, nichts befiehlt, der weder durch sich selbst, noch durch seine Umgebung wahrhaft interessirt, da unter diesen Keiner für seinen Fürsten sich aufopfert; Karl's verstoßene Gemahlinn, Irmengart, als Pilger verkleidet, intrigirt und gewinnt den Hunnen-König, der freylich schon da ist, und entfernt sich dann, — ohne für ihren Zweck irgend etwas Rechtes erreicht zu haben. Thassilo's Gegner, Karl der Große, darf freylich nicht als Wütherich erscheinen; so ist das Ganze, welches mit Thassilo's Verurtheilung, in's Kloster zu wandern, schließt, eine unerfreuliche Staatsaction, wobey die Länge des Stückes (die sich schon in der langen Eröffnungsrede abspiegelt, und durch die gedehnte Declamation noch mehr gefördert wurde) nur um so fühlbarer wird. An Unpassendem im Einzelnen fehlt es auch nicht; z. B. da Thassilo den Ausspruch seinen Landständen überlässt, und wir nun hievon das Resultat erfahren sollen, sehen wir unter ihnen den fränkischen Abgesandten Abt Sturm von Fulda die Stimmen sammeln und gleichsam präsidiren; so etwas war doch wol nicht seine Rolle. Eben so unpassend ist es, daß der Verf. nach Art des Kotzebue besondere Interessen unserer Zeit und Lage zu individuellem, aber nicht zu einem künstlerischen Zweck störend mit hineinflicht; in der Person des Griechen Dovda, Meisters der Schule am Chiemsee, vernahmen wir allerley Sticheleyen auf die seit der Erneuung der Münchener Akademie hier zur Mode gewordene Wichtigkeit, die in den Lehranstalten auf sorgfältiges Betreiben der griechischen Sprache und sonstiger Philologica gelegt wird, da Andere glauben, die römischen Historiker, Dichter und der eine Redner seyen hinlänglich, das Leben gebildeter Menschen und Staatsbürger, wie sie aus der Masse der Studirenden vorgehen, auch noch nach den Studienjahren zu beschäftigen, wo doch die allermeisten sich wenig mehr um die klassischen Auctoren, griechische oder lateinische, bekümmern, und daß das lebendige Interesse, was ein braver Lehrer für den Geist der Werke der Alten und die großen Männer ihrer Geschichte zu erregen wisse, aller grammatischen und wortkrittelnden Pünkteley weit vorzuziehen sey, besonders in einem Lande, wo die Jünglinge, die sich ausschließend der griechischen ꝛc. Philologie widmen, nachher doch in der Regel gar kein Publikum für ihre Thätigkeit daheim antreffen. Nun ist aber doch klar, daß es unter der Würde der tragischen Kunst ist, auf solche Dinge seiner Umgebung Anspielungen zu machen, die auch fast in jedem solchen Fall (ich kann dieß zur Ehre unsers Publikums sagen) bisher ohne alle Wirkung blieben. Daß aber in dem Charakter Karls des Gr. die Grundsätze und Handlungsweise eines unserer Zeit angehörenden Menschen wie zurückgespiegelt waren, ist unstreitig lobenswerth, da hiedurch das Gemählde mehr Klarheit und Beziehung, wenn auch nicht in streng-historischem Sinn, gewinnt. Ueberhaupt lässt sich schon voraussetzen, daß der Verfasser des Otto von Wittelsbach in mehrern schönen Stellen und Aeußerungen wieder zu erkennen sey; so ist im dritten Akt die Unterredung zwischen Karl und Thassilo als eine überaus gelungene Scene und interessante Situation auszuzeichnen. Was aber sonst noch das zeitgemäße Kostüm betrifft: so möchte ich hier anbringen, was schon bey der Anzeige über v. Managetta's Hiltrude zu bemerken war: wie übel es nämlich ist, daß unsere dramatischen Dichter in derley Stücken aus der deutschen Geschichte fast gar keinen Gebrauch von den vielen schönen Motiven und Einkleidungen zu machen wissen, welche ihnen so häufig die größere Vertrautheit mit der germanischen Alterthumskunde, besonders den symbolischen Rechtsverhältnissen, darbieten würden. Dieß alles wartet noch auf den tüchtigen Geist, der nach Art der griechischen Tragiker jede alte geheiligte Sitte und Gewohnheit mit in den Stoff der Handlung zu ziehen, und so etwas wahrhaft Nationales für unsere Bühne zu schaffen wissen wird. — Eine Anzeige des Herzog Arnulf, von dem baierischen Hauptmann Grötsch aus Ansbach muß ich mir vorbehalten; der Dichter ist derselbe, der in diesen Tagen unsere epische Dichtkunst mit dem Zuge der Normannen, in zwölf Gesängen bereichert hat.

D—n.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 13.

Nro. 13.

Kunst-Blatt.

1819.

Das Eleusische Fest.

Schillers Dichtung bildlich dargestellt von J. M. Wagner, gestochen von Ruscheweyh. 20 Blätter Umrisse, nebst Titel. Quer-Folio.

Ein Künstler der überhaupt schöne Formen zeichnet, gründliche Kenntnisse des menschlichen Körpers und seiner Verhältnisse besitzt, seine Figuren mit ausnehmend zierlichen Draperien umgibt; dem ferner noch geistreiche Motive und wohl angeordnete Gruppen nicht abzustreiten sind, hat ohne Zweifel ein gegründetes Recht auf unser Lob, unsern Beyfall, sollte auch, aus einem hohen die Kunst unbedingt überschauenden Standpunkt betrachtet, sein Werk nicht ganz alle Wünsche befriedigen; denn auf solchen Standpunkt mag man sich zwar lehrend erheben, aber was der Künstler schafft, geschieht allemal unter dem hindernden oder fördernden Einfluß seiner Zeit und der Zustand der Kunst im Allgemeinen setzt der seinigen Schranken.

Die oben aufgezählten verdienstlichen Eigenschaften, welche Hr. Wagner seinem Werk mittheilte, sichern ihm einen ehrenvollen Platz zu, nicht blos unter den Künstlern unserer Nation, sondern unter den gesammten Künstlern unsers Zeitalters. Vielleicht begünstigt Schillers auf dem Titel genanntes Gedicht ein bildliches Darstellen nicht sehr, und möchte wohl gar da und dort auch den Hrn. Wagner gehindert haben, sich in Kompositionen mit völliger dem Künstler so nothwendigen Freyheit zu bewegen. Doch das Bedürfniß und die Schwierigkeit neue noch nicht verbrauchte Ge... stände für die Darstellung aufzusuchen und der eigenth...liche Reiz des erwähnten Schillerischen Gedichts, ...aden ihn darüber entschuldigen.

Das Titelblatt von schöner Anordnung, zeigt den mystischen Deckelkorb, welchen eine Schlange ...windet, mit dem Aehrenkranz überhängt; auf beyden Se...ten desselben stehen Greife und hinter diesen brennende Fa...eln. — Wahrscheinlich ist hierdurch auf die Verse angespie...t:

> Windet zum Kranze die gol...denen Achren
> Flechtet auch blaue Cyano... hinein.

Auch die übrigen Blätter dürfte... am schicklichsten mit denjenigen Versen zu bezeichnen seyn, welche Veranlassung dazu gegeben haben.

1.

Verfolgung und Mord darstellend.

> Mit dem Wurfspies, mit dem Bogen
> Schritt der Jäger durch das Land.
> Weh dem Fremdling, den die Wogen
> Warfen an den Unglücksstrand!

2.

Zwischen Centauren die Ceres auf ihrem Drachenwagen, mit Gebärden des Abscheus nach einem Altar sehend, worauf Reste von Menschenopfern liegen.

> Nur auf grässlichen Altären
> Dorret menschliches Gebein. —
> Aber schaudernd, mit Entsetzen,
> Wendet sie sich weg und spricht —

3.

> Und sie (die Göttinn) nimmt die Wucht des Speeres
> Aus des Jägers rauher Hand,
> Mit dem Schaft des Mordgewehres
> Furchet sie den leichten Sand
> Und mit grünen Halmen schmückt
> Sich der Boden alsobald.

4.

Das Opfer der Ceres an den Jupiter, mit einer Gruppe Anbetender.

> Und gerührt zu der Herrscherinn Füssen
> Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
> Und die rohen Seelen zerfliessen
> In der Menschlichkeit erstem Gefühl.

5.

Chor der Götter, schwebend.

> Und von ihren Thronen steigen
> Alle Himmlischen herab,
> Themis selber führt den Reigen,

6.

> Und mit dem gerechten Stab
> Misst sie jedem seine Rechte,
> Setzet selbst der Gränze Stein:
> Und des Styx verborgne Mächte
> Ladet sie zu Zeugen ein.

7.

> Und er lehrt (Vulcanus) die Kunst der Zange
> Und der Blasebälge Zug;
> Unter seines Hammers Zwange
> Bildet sich der erste Pflug.

8.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer:
Peste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.
Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fusses Tritte
Heftet sich der Gränzgott an,
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schliesst sie in den heil'gen Raum.

9.

Alle Nymphen, Oreaden,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

10 u. 11.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floss zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgebot.
Und die leicht geschürzten Stunden,
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

12.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit d... Tridentes Stoss
Bricht er die gr...nitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe lo...
Und mit Hermes dem Gehenden
Thürmet er der Mauren Wall.

13.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein.

14.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band;
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

15.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterköniginn,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar.

Die letzten fünf auf einander folgenden Blätter 16—20 sind Darstellung folgender Strophe:

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor:
Eingeführt, mit Harmonien
In des gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Noch ist zu bemerken, daß die Arbeit des Kupferstechers Herrn Ruschewey sich durch ganz besondere Nettigkeit auszeichnet.

Oesterreichische Poesie des Custoden der großen Gemähldegallerie am Belvedere zu Wien, Carl Ruß.

(Beschluß.)

Um des Künstlers eigenthümlichen Geist noch näher, noch treffender zu bezeichnen, führen wir einige seiner neuesten geschichtlichen Gemählde an, und erlauben uns, eine etwas umständlichere Beschreibung derselben.

Ein, diesen geschichtlichen Darstellungen des Custoden Ruß nahe befreundeter Forscher legte unter vielen andern Aufgaben auch die folgende vor: die Allmacht der Schönheit, aus dem nämlichen vaterländischen Stoffe zweyfach zu entwickeln, idyllisch und romantisch. — Dieser Stoff fand sich in der unglücklichen Liebe des Grafen Friedrich von Cilly für die schöne Ritterstochter Veronika von Teschnitz, die von seinem Vater Grafen Hermann, von seiner Schwester der Kaiserinn Barbara, jener berüchtigten Messaline, und von ihrem Gemahl Kaiser Siegmund, eben so unversöhnlich angefeindet wurde, wie gleichzeitig, die Liebe des baierischen Albrecht und der Augsburgischen Baderstochter Agnes Bernauerinn, die Liebe der baierisch-holländischen Jakobäa und Franzens von Borselen.

Bosheit und Aberglaube verbündeten sich, Veronika und Friedrichen anzuklagen, jene, sie habe Friedrichen durch einen Liebestrank verzaubert, diesen, er habe um ihretwillen seine erste Gemahlinn Elisabeth Frangipani aus dem Wege geräumt. Die jungen Eheleute wurden nächtlicher Weile ü...rfallen, Friedrich unritterlich und unwürdig in schwere Haft ...legt, Veronika, sammt einer getreuen Dienerinn, in das unt...irrdische Verlies eines alten Thurms auf dem Pettauer Fel... geworfen, und durch Hunger und Durst gequält. Ihrer ...ienerinn List schaffte ihr die Macht zu entfliehen, und die... Flucht ist die idyllische Aufgabe. Nachdem sie anderthalb Tag... und Nächte in Wäldern umhergeirrt, und die Menschen bald ...us Hunger gesucht, bald aus Furcht geflohen, traf sie endli...h aus dem Saum eines dunkeln Gehölzes hinaus, auf eine son...nige Alpenweide, wo Hirten ihre Herde hüteten, und ...ben ihr dürftiges Mittagsbrod verzehrten. — Veronikas bittende Blicke und Geberden, galten dem schlechten Brode, das die Hirten eben verzehren wollten. — Geblendet von d...er hohen Schönheit dieser göttlichen

Gestalt, und sie für ein Wunderbild aus Himmelshöhen achtend, fielen sie vor der Unglücklichen, als vor einer mächtigen Gottheit auf die Knie, ihr das Brod mit Zittern darreichend.

Keinen geringern Theil wählte sich der romantische Theil dieser Aufgabe, — Veronika war verrathen, war auf der weitschauenden Burg Osterwitz im Kärnthnerlande neuerdings eingekerkert worden. Der Kaiser und der Vater foderten, daß sie von geistlichen und weltlichen Richtern, als der Zauberey schuldig, verurtheilt würde. Einige ungarische und böhmische Große waren sogar eigens vom Kaiser Siegmund gesendet, den Urtheilsspruch durch Lockungen und Drohungen zu beschleunigen und zu bestimmen. — Die Scene spielt in dem Osterwitzer Gerichtssaal, weit gefürchtet wegen der dort waltenden „eisernen Jungfrau." — Im Hintergrunde an der Mauer ein kolossales steinernes Kruzifix, die flammenhelle Vorhalle von Reisigen besetzt, welche den Andrang der Neugierigen wehren. — In der Mitte der schwarzgekleideten weltlichen Richter der Abgeordnete des Erzbischoffs von Salzburg, eben aufstehend, und höchlich erstaunt, aus einem Helm lauter weisse Kugeln auf die Tafel rollend, zum Zeichen: Veronika sey losgesprochen! Die wunderschöne Gestalt in ihre langen blonden Haare beynahe wie in einen Schleyer gehüllt, hebt die schwergefesselten Hände dankend gen Himmel. — Des Kaisers Machtboten, ihres Erstaunens nicht mächtig, scheinen die Richter über diese Lossprechung schwer zu bedrohen. Die übrigen Gruppen drücken Mitleid und Freude aus.

Dem unermüdeten Ruß ist nicht nur die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch jene einzelner Städte, Klöster und Familien, der Gegenstand der ernsthaftesten Studien. — Welch ein fruchtbares Feld, insonderheit die Genealogie unserer großen Häuser, dem Mahler und dem Dichter oft darbiete, bezeichnen insonderheit zwey ausgezeichnete Kompositionen des wackern Künstlers. Die eine ist die uralte, in verschiedentlichen Ueberlieferungen fortgepflanzte Volkssage vom Ursprunge des Namens Metternich. — Der Gegenstand hat mehrseitige Analogie mit: „Alexander und seinem Arzte Philippos," durch mehrere große Franzosen, und wenn wir nicht sehr irren, auch noch letztlich durch Füger ausgeführt. — Kaiser Heinrich, in seinem Thronstuhle; an dessen Lehne, mit gespannter Erwartung und zärtlicher Besorgniß gestützt die schöne Kaiserinn Kunigunde. Vor dem Kaiser steht in der Kraftfülle jugendlicher Schönheit der vielgeliebte und darum vielbeneidete Hauptmann seiner Leibwache, Metter, voll ruhiger Zuversicht, ohne Erstaunen, ohne Ueberraschung, ohne alle Furcht, in die verläumderische Pergament-Rolle hineinschauend, die der vertrauensvolle Kaiser ihm selbst, im Angesichte des Hofes, dessen verschiedene Gruppen recht charakteristisch die verschiedenen Empfindungen und Erwartungen ausdrücken, darreichte, und die Mettern eines hochverrätherischen Anschlags frech bezüchtigte. — Fest und klar spricht der Kaiser zu den ihm umstehenden Fürsten und Rittern, jene bedeutungsvollen Worte, die in der Folge Metters Geschlechte seinen Namen gegeben haben: „Oh, Metter nicht!" (d. i. ob Metter that das nicht, er ist es unschuldig.) Noch in den Tagen, als drey große Kurfürsten aus diesem Hause ihm königliche Ehre erwarben, ja bis an das Ende des 17ten Jahrhunderts, nannte es sich auch Meternicht, nun Metternich.

Das andere Tableau, durch Gegenstand und Behandlung, zumal für die Kaiserstadt Wien, anziehend, ist der Tod des Helden Niklas Salm, Siegers in zwölf Schlachten wider Türken und Franzosen, wider Venedig und den Gegenkönig Zapolya, — sein Tod in den Armen der Freundschaft und Liebe, in der glorreichsten That seines Lebens, in der Rettung Wiens wider den großen Suleymann (1529). Dieses Tableau Rußens besitzt der, als thateifrigster Freund der Literatur und der Literatoren, des Gewerbsfleißes und der Kunst rühmlichst bekannte Enkel jenes Heroen, Altgraf Hugo von Salm-Reifferscheid, Direktor der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, auf seinem Schlosse Raitz bey Brünn, wo auch des Grafen Niklas merkwürdiges, durch Karl V. und Ferdinand I. ihm errichtete Grabmal steht. — Der Augenblick ist, der Türken Flucht nach abgeschlagenem letzten Hauptsturm, — der Ort, die Bastey gerade ober dem Kärnthnerthore, zwischen welchem und den Augustinern, Salm die Todeswunde erhielt. Ein Stein zerschmetterte ihm den Schenkel. — Man sieht tief in die Kärnthnerstraße hinein, und das Kapitol Wiens, den Stephansthurm hervorragen. Einige Häuser brennen, in den Straßen Gewühl etc. — Hirschvogels Plan des alten Wiens, ist dabey treu benützt.

Salm, auf einem Steine sitzend, in der Rechten noch seinen Siegerdegen festhaltend, den Fuß auf den eroberten Roßschweifen, im Arme seines Zöglings und Waffenbruders, des berühmten Wilhelm von Rogendorf; an seiner Linken knieend, der Wunde Blut mit ihrem Schleyer stillend, Salm's Gemahlinn Elsbeth, des Freundes Rogendorf Tochter, dieses edle Kleeblatt, die Haupt- und Mittelgruppe. — Hinter derselben, zwey trauernde Knappen mit dem Salmischen Wappenschilde. Beyde Heroen tragen die noch von ihnen im Ambrasser Kabinet befindliche Rüstung, und sind zugleich Porträts.

Zur Rechten jener Gruppe bringen deutsche Lanzknechte einen Haufen gefangener Türken von der Augustinerbastey heran, von welcher das Geschütz den Fliehenden nachdonnert. — Zur Linken, neben einem todten Spanier, ein schwer verwundeter Deutscher, der aber kein Ohr hat für die Trom-

stungen des ihm beystehenden Mönchs, sondern nur auf seinen sterbenden Feldherrn hindeutet.

Welch eine stolze Sammlung, wenn jede große Familie des österreichischen Kaiserstaates, auch nur eine einzige, auch nur die berühmteste Begebenheit aus den Chroniken ihrer Ahnen, so durch die Kunst verewiget besäßen!? Die 23 Trautmannsdorfe in der Herrschau zu Admont und dann bey Mühldorf im Todesloos der Fabier? Der Lichtensteiner, vom Connetable Bertrand von Guesclin, im gemeinen Ritterwamms an seiner Heldenkraft, als ein Ebenbürtiger erkannt? Pankraz Dietrichstein, aus den selbsterregten Flammen seiner Stammburg heraus, und mitten durch die Feinde brechend, der Kardinal Dietrichstein und die mährischen Rebellen? Walther von Stadion an den Thermopylen von Näfels, — Adolf Schwarzenberg in dem damals unendlich wichtigen Raab, und Carl Schwarzenberg in Paris am nämlichen 31. März 1587 und 1814!! Rüdiger und Guido Stahremberg in der brennenden Pulverkammer im Wiener Zeughaus, — Wallenstein!! — welche Blumenkette liesse sich hier nicht winden?! Wenn wir hiemit eine Sammlung großer Momente aus der Vaterlandsgeschichte im Geschmack der brittischen Shakespeares-Gallerie aufzuweisen hätten, und nicht mehr viele Tausende für monotone Wiederholungen längst erschöpfter Gegenstände, oder ausschließend für fremde Künstler aus dem Lande hinaus vergeudet würden, während das eingeborne Talent mit Hindernissen und Nahrungssorgen ringt, welche giftigen Schlangen es nicht immer, gleich dem Alciden in der Wiege, zu bemeistern vermag? — Wenn doch endlich einmal jenes starre, ausschließende Haschen nach alterthümlichen Curiositäten aufhörte, und Platz machte einer gerechten Vorliebe, einem erlaubten, ja höchst erwünschlichen Stolz auf jenen schönen Kranz unserer einheimischen Künstler, und zu freundlicher großmüthiger Pflege und Entwicklung des reichlich in ihnen vorhandenen Götterfunkens aufmahnte!

Kunstausstellung in Zürich.

Die hiesige Künstlergesellschaft hat auch dieß Jahr eine Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet, die den 17. Mai eröffnet wurde, und deren gedrucktes, zwar durch verschiedene später eingetroffene Arbeiten unvollständiges Verzeichniß, 120 Nummern enthielt. Von 54 Künstlern, die durch eingelieferte Arbeiten an der Ausstellung Theil nahmen, gehören 38 dem Kanton Zürich an, und 16 der übrigen Schweiz; Landschaften und Porträts sind die überall vorherrschenden Fächer; die Zahl der im Katalog genannten Mahler und Zeichner der erstern steigt auf 22, der letztern sind 7. Einige der in Oehl gemahlten Porträts sind recht brav; den allgemeinsten Beyfall aber fanden die von einem wackern jungen Künstler, Hrn. Oeri aus Zürich, mit schwarzer Kreide gezeichneten durch Milde, geschmackvolle Haltung und Umgebung sich empfehlenden Bilder. Unter den Landschaften befinden sich unstreitig die werthvollsten Stücke des Saals. Die Aquarellgemählde der HH. Wetzel aus Zürich und Moriz aus Neuenburg sind von hoher Schönheit; von dem erstern zumal die Aussicht bey Arth am Zugersee, ein großes und reiches Stück, und von Moriz, der zweyte Fall des Reichenbachs, das Thal von Grindelwald mit dem Eiger, Mettenberg und Wischerhorn, zwey Landschaften vom Comersee, und drey Bauernhäuser im Lauterbrunnenthal, am Thunersee und bey Meiringen. Andere, zum Theil auch recht gefällige Aquarellbilder haben geliefert: B...z von Basel, in Aussichten der Städte Thun und Bellenz; Frey von Basel in mehreren Stücken aus dem Bernischen Oberland; Lory der Sohn in Neuenburg, der seine Vorwürfe in der Gegend von Luzern und am Gotthard wählte; Lutteringhausen von Basel, Meyer von Zürich und noch andere mehr. Zu den nennenswerthen Oehlgemählden dieses Faches gehören Conrad Geßner's Arbeiten, worunter ein Rheinfall, eine Abendlandschaft und ein Erndtestück, dann ein Paar Seestücke von Huber dem Vater und der Seehafen in Salerno, von dem in Neapel weilenden Huber dem Sohn, die bündnerischen und Unterwaldner Landschaften von Maurer in Zürich; von Mieville in Basel zwey komponirte Landschaften, mit Figuren staffirt aus der Geschichte Elieser und Rebecca; endlich von Johannes Schinz in Zürich eine Landschaft im Gewitter; diese ist unter mehreren vorhandenen Stücken des etwas schnell arbeitenden Liebhaber-Künstlers die werthvollste; ein größeres Militärstück desselben, den Einzug der Oesterreicher in Rom bey Ponte molle vorstellend, hat seinen Zweck verfehlt, wenn es etwas mehr als eine Musterkarte glänzender Uniformen seyn sollte. Von historischen Stücken war dießmal kaum etwas zu sehen, mit Ausnahme eines im Probedruck vorhandenen Kupferstichs des von früheren Ausstellungen bekannten Vogelschen Gemähldes, wie Niklaus von der Flüe zu Stanz als Friedensstifter unter die entzweyten eidgenössischen Boten tritt. Des verstorbenen Lips trefflicher Schüler, Martin Esslinger, hat das Bild als Seitenstück zu dem 1812 nach Vollmar von Lips verfertigten Abschied des seligen Bruder Niklaus von der Flüe geliefert, und sein Stich lässt wenig zu wünschen übrig; wenn das zweyte Stück den Beyfall des ersten nicht ungetheilt erhalten sollte, so ist der Mahler, nicht der Kupferstecher daran Schuld; die geisterartig und ungeheuer lange Gestaltung des Eremiten mag einem alten Bilde enthoben seyn, und die Karrikaturköpfe einiger Boten mögen kräftige Naturen heißen; wer in dem historischen Bilde Anmuth und veredelten Ausdruck der Handelnden von dem Künstler verlangt, der wird sich getäuscht finden. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der ländlichen Schönheit, die Hr. Ludwig Vogel als halbe Figur in Oel gemahlt hat; der alterthümelnde Styl und die Ueberschätzung des altdeutschen Kunstgeschmacks ertheilen den Arbeiten des sehr achtungswerthen Jünglings eine Steifheit und Härte, die ungeachtet der Vorzüge mancher Einzelnheiten dem Ganzen höchst nachtheilig werden. Früher oder später wird der treffliche Künstler die Geschmacksverirrung selbst einsehen; aber seine wahren Freunde sind die, welche derselben nicht schmeicheln, und den Zeitpunkt der Erkenntniß des so verzeihlichen Irrthums, der auch so leicht gut gemacht werden mag, vielmehr beschleunigt herbeyzurufen trachten. Ein recht gefälliges Genrestück (das im vorigen Jahr auch auf der Kunstausstellung in Bern zu sehen war) ist das Oelgemählde der Wohnstube des Mahler Königs von Bern. Ein Sonnenstrahl fällt durch das Fenster auf den Boden, alles übrige ist einzig durch den Wiederschein desselben und durch einige Streiflichter von der Luft erleuchtet; zwey arbeitende Figuren sind Porträts der Gattinn des Künstlers und seines jüngsten Kindes. Wir gedenken noch kurz der vorzüglichen Vögel- und Pflanzen-Zeichnungen des Hrn. Hartmann von St. Gallen, des Kellerschen Panorama's vom Weissenstein im Kanton Solothurn, der Wezelschen Zeichnungen zu der bey Orell in Zürich erscheinenden mahlerischen Reise um die Schweizerseen, und der Marmor-Reliefs des Hrn. Martin von Muralt.

Nro. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Juli 1819.

Wer naht sich dem Gemählde, sagend:
    Das bin ich?
Bist du es — so tritt beschämt zurück,
    Wenn du der Schaam noch fähig bist!
Schweig und bessre dich!

Berghofer.

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

Jetzt waren sie an dem Eingang des Dorfs als — der reisende Mahler aus einem Nebenwege auf sie zueilte. Die Spielleute fühlten sich bey seinem Anblick alle erleichtert. Der Mahler bot dem Alten freundlich die Hand und versicherte ihn: die ganze Hochzeit warte auf seine Musik! Völker und Guntram machten ein wunderliches Gesicht und flüsterten sich einander ins Ohr, und der Mahler heftete bey ihrem Anblick seine fragenden Augen unruhig auf die beyden jungen Mädchen, die kaum ihre Freude, ihn wieder zu sehen, verbergen konnten. Beym Eintritt ins Wirthshaus wurden die Spielleute mit Jubel empfangen, die Studenten aber, von dem Bräutigam schon aus dem Fenster begrüßt, verliessen diese — denn der Landessitte gemäß fand das Hochzeitfest in dem Gasthofe statt. So lange die Tafel daurrte, erlaubten die Umstände der romantischen Gesellschaft ohne vielen Anstoß ihre Rolle zu spielen. Die jungen Herren der Gesellschaft machten sich freylich ein bischen bey den hübschen Sängerinnen zu thun; allein die Gegenwart einiger ehrenfesten Männer wehrte jede Indiscretion ab, und der reisende Mahler, welcher mit vielen Zuschauern in der offnen Thür stand und seinen Blick nicht von den Spielleuten verwendete, gab den Mädchen Zuversicht, die ihnen durchhalf. Nach der Mahlzeit wurden die Spielleute eingeladen, Erfrischungen zu nehmen. — Ein heran gezogenes Gewitter nöthigte sie, dieses in der Wirthsstube zu thun. Kaum hatten sie sich niedergelassen, so setzte der Mahler sich neben sie und erzählte mit einfacher Freundlichkeit von seinem heutigen Wege, fragte nach ihren Schicksalen und der ganze kleine Kreis erheiterte sich in halb leisem theilnehmendem Gespräch. Doch nicht lange, so drängten sich die beyden Studenten, durch deutschen Durst und Trunk in ihrem Muthe gesteigert, in die Thür und an den Tisch der lustigen Leute von Knöringen, denen nun gar nicht lustig mehr zu Muthe war. Der Wirth brachte auf ihr Geheiß große Kannen mit Wein, und die beyden Herren tranken den Spielleuten mit einer Zuversicht zu, als wär ein Mißlingen ihres Plans unmöglich. Baltzer gab die Kanne trotzig zurück und sagte, daß er nicht mehr tränke; der Mahler schien eine Hand breit größer durch seine stolze Haltung und ging um die Bank, um sich hinter Fronle zu postiren. Michel suchte durch gleichgültiges Gespräch mit einigen Bauern, seine Spannung zu verhehlen. Plötzlich sah er die beyden Studenten ihre Sitze verlassen, hörte seine Nichten schreyen, aber auch in gleichem Moment erblickte er Baltzer und den Mahler, jeder einen der Studenten an Schultern und Knien wie ein Wickelkind umfassen und zum Fenster hinaus werfen, oder setzen, denn hoch war es nicht, und vor ihm lag, wohlberechnet, ein Dunghaufen. Die Bauern lachten unmäßig und sperrten sorgfältig die Fensterflügel auf, um die Luftfahrt zu erleichtern; die Studenten schrien unbändig; die Mädchen hingen zitternd an des Oheims Halse, die beyden Kämpen hatten sich einander mechanisch die Hände gegeben und buhsteten (bliesen, schnauf-

ten) von der anstrengenden That. Der Comthur sah einen Augenblick erstaunt um sich her, dann sehr ernst auf Oswald, zu dem er, ihm die Hand auf die Schulter legend, sehr nachdrücklich sagte: „jetzt gilt es Ruhe.“ Indem flog die Thür auf, einige Beamte traten herein; diesen folgten die beyden Teutonen, etwas abgekühlt und etwas triefend, aber schnaubend vor Zorn. Ein ältlicher Herr, der Herr Landrichter, wie es sich auswies, sagte etwas herrisch zu Michel: Spielmann, auf solche Händel steht bey uns der Thurm. — Jetzt nahte Baltzer — sein Auftreten war keine Rolle mehr, sondern eine bedungne Form seiner wahren Empfindung. Männlich und frey setzte er den Fall aus einander und forderte alle Bauern zu Zeugen auf, daß die beyden Herren sich zu ihnen gedrängt, daß der Vater mit sichtbarem Bestreben sie zur Ordnung angehalten, sie endlich aber mit Gewalt den beyden Mädchen Liebkosungen haben entreißen wollen. „Und das leidet kein braver Kerl für seine Braut und seine Schwester, und der wackre Gesell hat mir geholfen und den nassen Herrn ist ihr Recht geschehen.“ — Ja so wars — So ists — das bezeugen wir — wir hätten ihm alle geholfen — die Mädchen sind sittsam gewesen wie die Nonnen. — Das alles schallte von allen Seiten der Trinkstube und zwang den Landrichter zum gütlichen Entscheid. Herr Baron von Hochwald, sagte er zu Völker, Sie sehen selbst, daß wir Oberschwaben keinen Spaß verstehen; ich dächte Sie verziehen dieser wackern Burschen rechtlichen Zorn, wenn er auch ein bischen befremdlich zu Werke ging..... Nicht so gar befremdlich, sagte der Mahler bedeutend, indem er Hochwald scharf anblickte. Ich denke der Herr Baron kennt nun den schwäbischen Volkssinn hinlänglich — Herr! rief Hochwald ausbrechend und stellte sich drohend vor den Mahler, der ihm eine Karte reichte und ruhig sagte: „Herr von Hochwald, Sie sagten in Lindau, Sie träfen den Johannistag in Reifersburg bey dem Comthur ein, auch mein Weg führt dahin, es ist deßhalb unnöthig, den Frohsinn der Hochzeiter zu trüben“ — der Landrichter schien den Auftritt zu endigen gedrängt, denn das ganze Dorf sammelte sich vor dem Wirthshause, um „die fremden Junker“ zu sehen; er führte die Nassen fort, um sich umzukleiden; die Mädchen aber baten den Oheim um Gotteswillen, sie von hier wegzubringen, und obschon die Sterne am Himmel aufgingen, beschloß die Gesellschaft sogleich Barka zu verlassen. Der Mahler ging mit, ohne sich anzubieten oder sich einladen zu lassen und Michel und Baltzer schritten, ihm die Führung der Mädchen über die feuchte Wiese überlassend, in eifrigem Gespräche voran. Nanny und Wallis weinten über die peinlichen Vorgänge dieser Stunde, und in des Mahlers Seele fing ein Mißtrauen über die Rolle aller dieser Menschen an zu entstehen. Jetzt blieben die beyden Männer unter einer großen Ulme stehen, unter welcher eine heilge Jungfrauen-Kapelle halb in den Zweigen versteckt war, und erwarteten die langsamer Gehenden. Wie sie herantraten, sagte Michel unvorbereitet mit dem Ton und mit der Stellung seines Standes zu dem Mahler: Mein Herr, mein junger Freund und ich, wir findens unwürdig einen Ehrenmann zu hintergehen, dem wir mehr Dank schuldig sind, wie er vermuthet. Nun erklärte er ihm einfach, welch ein romantisches Unternehmen sie in diese unangenehme Mißverhältnisse gebracht hatte — nämlich, daß der zudringliche Räuber unseiner Gunstbezeigungen kein andrer als Vetter Hochwald sey, der vorgeschlagne Bräutigam der holden Wallpurga. Diesen letzten Umstand erwähnte er zwar nicht, allein Wallis hatte ihn nicht vergessen und rief mit Schauder: Wie? dieser rohe Mensch..... Doch ein Blick auf den reisenden Mahler machte sie verstummen — und sie that auch wirklich jetzt besser, zu hören wie zu schwatzen, denn — o wunderbare Fügung! dieser reisende Mahler wechselte Entdeckung gegen Entdeckung — Meine Absicht war es nicht, meine Verhältnisse zu verschweigen, nahm er das Wort, der Zufall, der mich Ihnen bey unserm gestrigen Begegnen als wandernder Mahler näher zu stellen schien, war mir zu anziehend (hier hätte man den Redner erröthen sehen, wenn es die Dunkelheit erlaubt hätte; daß seine Stimme merklich bebte, entging keinem der Zuhörer) zu anziehend, um sie ohne Aufforderung auszukramen; der Empfang meines Bedienten bewies Ihnen, daß ich sie nicht verbarg. Ich bringe Ihnen Briefe aus München, die Sie bitten, den jungen Dannburg gütig aufzunehmen. Mein Vater hat ein paar artige Herrschaften im Elsaß, und mein Onkel ist der gute alte Domherr von Würzburg, der Sie oft auf Ihren fränkischen Gütern besuchte.

Eine drolligere Art Bekantschaft zu machen, musste es kaum geben! Mitten im Kornfelde bey den heftigsten Blitzen — denn das Gewitter, welches abzuziehen geschienen hatte, brach plötzlich los — bey einem mit jedem Augenblick zunehmenden Regen, standen diese Menschen, welche Vorübergehende, nach der nächtlichen Promenade durch die lehmigen Feldwege, halb unter Buschwerk versteckt, leicht für Vagabonden hätten halten können, und die von den letzten Churfürsten als Großohm, und der Tante Oberhofmeisterinn und dem Vetter als Marschall des französischen Heers sprachen. Endlich trieb der Comthur zur Fortsetzung des Wegs — nun war kein Hinderniß mehr, Herrn von Dannburg den Arm zu geben, und aufs zierlichste geführt, traten die eingeweichten Spielleute in das Wirthshaus zu Clauseneck. Die beyden jungen Männer, die schon ein inniges Freundschaftsband umschlang, waren Sinnes gewesen, die vermaledeiten Geigen vor dem Dorf an einem Baumstamm zu zerschlagen; der Comthur verbat sichs sehr entschieden. „Unsre Rolle müssen wir ausspielen, meine jungen Herrschaften, sagte er, einmal, weil wir für unsre Thorheit Strafe verdienen, anderseits, weil wir nur so die Entdeckung derselben verhüten. Deshalb werden Sie, mein junger Freund, morgen aufs ungesäumteste nach Barka zu-

Nro. 165

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Juli 1819.

Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg.

Schiller.

Das Land zwischen Nymwegen, Breda und Utrecht, oder die sogenannte Betüwe. *)

Sobald man, von dieser Seite, den holländischen Boden betritt, zeigen sich jetzt, in Vergleichung mit seinem vormaligen Zustande, sehr unverkennbare Spuren einer großen Verarmung. Das Volk ist, im Ganzen genommen, weit dürftiger gekleidet, das weidende Vieh ist minder schön, die leichten Bauernwägen sind nicht mehr so zierlich bunt, in oftmals aufgefrischter Oelfarbe. Diese Verarmung entstand durch den langen, erschöpfenden Druck der französischen Zwingherrschaft, und hier ganz vorzüglich durch die zerstörenden Wirkungen der Natur. Noch bey meiner neulichen Durchreise (1817) stand ein bedeutender Theil des Landes unter Wasser, und somit war seinen unglücklichen Bewohnern das fast ausschließliche Mittel des Unterhalts äußerst erschwert, oder gar zernichtet. Es ist überhaupt eine so wichtige als dringende Aufgabe, wie diesem täglich wachsenden Uebel auf irgend eine Weise begegnet werden könne. Durch alle die Verastungen des Rheins, und wegen der sonach nothwendig gehinderten freyen Ausströmung desselben, lässt dieser Fluß immer mehr Sand und Schlamm zurück, und sein Bett wird immer höher. Schon vor vielen Jahren musste so mancher Anwohner sein Haus gänzlich abbrechen, weil es dem überschwellenden Gewässer allzuoft ausgesetzt war, und seitdem nimmt dieser so bedenkliche Nachtheil zwar langsam, aber unaufhörlich zu.

Doch dieses wäre noch von verhältnißmäßig geringer Bedeutung. Allein an vielen Stellen haben diejenigen Dämme, so das Land, in weiten Strecken, gegen die öftern und allgemeinen Ueberschwemmungen schützen sollen, nun beynahe die möglichste Höhe, nämlich die von 24 bis 25 Fuß, erreicht. Erhebet sich, wie der Fall durchaus eintreten muß, das Bett des Rheins auch noch fernerhin, ja steigt es, durch eben diesen selbsterzeugten Umstand, in beziehlicher Fortschreitung, so sind jene Dämme, bey diesen in gleichem Grade zunehmenden Unverhältniß innerer Stärke, nicht mehr im Stande, dem so gewaltsamen Andrang zu widerstehen; sie werden, wie es wirklich schon an einzelnen Orten geschehen ist, an mehren Punkten zugleich durchbrechen, und der nun nicht länger bezähmbare Strom vergräbt unter seinen unerbittlichen Fluthen ein weites, schönes und reiches Land.

So erscheint es allerdings dem mit Recht besorgten Auge des Fremden, wie des Einwohners. Wer aber vermag dem menschlichen Verstande, wer der menschlichen Thätigkeit die Grenze vorzuzeichnen, über die hinaus sie nicht mehr in sich selber die Mittel finden können, die Natur zu beherrschen? Höher als sie steht vielleicht auch hier die Kunst. Von der allgebietenden Noth aufgefordert, gedrängt, und in volles Spiel gesetzt, wird es ihr hoffentlich gelingen, entweder durch die Anwendung besonderer Getriebe, das Bett des Stromes wieder hinreichend auf- und auszuräu-

*) Fragment aus einer ungedruckten Reise durch Holland und Brabant.

men, oder ihm, zu seiner Selbstreinigung, einen lebhaftern Ausfluß zu verschaffen, oder auch, und zwar in Verbindung hiermit, durch Vervollkommnung des ganzen Deichwesens, den Dämmen eine bedeutend größere Höhe zu geben, unbeschadet ihrer innern Gediegenheit, und ihrem alltrotzenden Widerstand. Die nämliche Verständigkeit, Kraft und Beharrlichkeit, der es in diesem wackeren Volke gelungen war, eine so große und ergiebige Strecke Landes dem Meer zu entringen, darf mit nichten an sich selber verzagen, wenn es darauf ankommt, seine schöne Eroberung gegen den unermüdlichen Feind zu behaupten. Und wohl verdient es diesen Sieg: denn sie einzig ist gerecht und ruhmwürdig, sie kostete kein Blut, und war so wohlthätig für das gesammte Menschengeschlecht, wie für sich selbst.

Im Innern verlor dieses Volk sehr bedeutend an Land, durch das schon so lange fortgesetzte Ausgraben des Torfs. An manchen Stellen wächst er langsam wieder nach; an vielen anderen wogen jetzt, und zwar seit vielen Jahren, kleinere oder größere Seen. Am Ende könnte es wohl dahin kommen, daß das Land, wenigstens auf weite Strecken hin, sich selber ausbrennte. So macht, nach dem holländischen Sprichworte, das Stechen des Torfes reiche Väter, und arme Kinder. Schon spüret man allerwärts die Abnahme dieses Brennstoffes, fast des einzigen, so das Land darbietet, am täglich steigenden Preise. Die große Mehrheit des Volkes leidet somit in einem peinlichen Grad, und die Lage der ganz dürftigen Klasse vollends ist, in strengem Winter, wahrhaft verzweiflungsvoll. Hierzu kommt noch, in Holland wie in Frankreich, die eigensinnige Beybehaltung der weiten, altfränkischen Kamine. Die Wärme geht, in den höchstzweckwidrig mit Steinen ausgeplatteten Stuben, großentheils durch den Schornstein verloren; unterdessen hocken die Männer, schmauchend, um das armselige Feuer. Die Weiber sitzen hingegen, fröstelnd in sich selber zusammen geschrumpft, über ihren so dürftig wärmenden, der Gesundheit immer nachtheiligen Feuerstübchen, den sogenannten Stoofchen, und viele derselben leiden, wie die Männer, und hauptsächlich die armen Kinder, an erfrornen Händen und Füßen; sie leiden an Gicht, an Verdrossenheit zur häuslichen Thätigkeit, an allen so natürlichen Wirkungen der Kälte.*) Die Folgen dieses Uebels würden noch weit schlimmer und noch weit allgemeiner seyn, würden sie bey diesem Volke nicht sehr gemildert durch den allverbreiteten Gebrauch der Holzschuhe. Diese halten wenigstens die Füße warm, und gewähren dadurch einen wesentlichen Vortheil für die Gesundheit, wie für die Reinlichkeit der Zimmer, da man sie, bey schmutzigem Wetter, vor denselben stehen läßt, und sich auf die Socken beschränkt.

*) Der verehrliche Verfasser übersieht, daß auch viele dieser Torfplätze, nachdem sie ausgestochen sind, durch das Ausschöpfen mittelst Windmühlen und Gräbenziehen trocken gelegt, und in Weideplätze verwandelt worden. Das Frieren bey der Feuerungsart der Holländer erweißt die Erfahrung nicht als so peinlich, wie es uns, an heiße Oefen gewöhnte Deutsche, vorkommt. Die Nahrung der Holländer ist erwärmend, und die Luft ihres Landes nie unmäßig kalt, wie schon mehrere Gewächse und Baumarten bezeugen, die bey ihnen besser wie bey uns im Freyen überwintern.

(Der Beschluß folgt.)

Die lustigen Leute von Knöringen.

(Fortsetzung.)

In Clausneck, wohin sie jetzt unter Donner und Blitz gelangt waren, hatte das heftige Gewitter alle Gäste aus dem Wirthshause getrieben. Das war eine große Erleichterung für unsre Freunde! Der Mahler that dick bey der Wirthinn, die Gesellschaft bewirthen zu wollen, was bey seiner, trotz des Durchnäßtseyns noch sauber aussehenden Kleidung nicht auffiel, und ein paar große Thaler, die er ihr als Vorausbezahlung auf den Herd legte, hoben alle Hindernisse auf. Die Spielleute bekamen ein eignes Zimmer, die Reisebündelchen gaben nothdürftig eine trockne Kleidung. — Dannburg allein, der nichts mit sich trug, weil sein Bedienter in Barka seinen Mantelsack hütete, und sein nächtliches Außenbleiben kopfschüttelnd bekrittelte, Dannburg musste einige Kleidungsstücke vom Wirth borgen, um seinen Frack am Heerdfeuer trocknen zu lassen.

Da saßen nun diese edelsten Geschlechter Deutschlands im schrecklichsten Kostum, in einem abgelegnen Dorfe an der Algauer Grenze, in so zweydeutigem Ansehen, daß nur Vorausbezahlung ihnen eine freundliche Aufnahme gesichert hatte. Und in diesem Aufzug verlebten sie den geistvollsten, philosophischsten, folgereichsten Abend ihres Lebens. Mit der heitersten Lebensweisheit zergliederte der Oheim seine Gründe, diese thörichte Reise begonnen zu haben — „wahrlich ich war der Phantasterey müde, sagte er, welche eure Lektüre in euch nährte; sie durch zweckmäßigen Unterricht zu vernichten war't ihr alle drey schon zu alt, und in unsern Standesverhältnissen ist das Menschenthum so verkrüppelt, daß es freylich warmen, gesunden Herzen nicht mehr genügen kann. Sie, lieber Oswald, gaben meiner Sorge eine Mischung von Possenspielerey, weil mir das Faseln bey meinem Geschlecht natürlicher Weise noch widriger ist, wie bey den guten Kindern, die wir immer uns ähnlich machen, mögen wir würdig oder unwürdig seyn. Ich dachte: tauche du die junge Sippschaft einmal recht in die Wirklichkeit ein. Wo ich unter dem Volk lebte — wahrlich, ohne Mittelalter und Minnesängers-Zeit, von Großohms Churfürsten Jagdparthien bis zu meinen Caravannen gegen Tunis und Tripoli, fand ich unter allen Lebensweisen

mehr reines Menschenthum, als unter unsern gebildeten Zirkeln — das solltet Ihr erfahren, — und so machte sich der Geniestreich, über dem Sie, lieber Dannburg, uns ertappten. Eure Mutter hat mir meiner Autorität nachgegeben, um drein zu willigen, und heut Abend dachte ich mit Schrecken an ihren billigen Zorn, wenn die Farce eine üble Wendung genommen hätte. Nun, — er strich sich komisch mit der flachen Hand übers Gesicht, als wollte er die Vergangenheit hinwegwischen — Nun! ich glaube mein Zweck ist erreicht, und wenn die Angst vorüber ist, hoffe ich fast, wir werden finden, daß die Irrfahrt nicht umsonst war. Hier sah er humoristisch Eines nach dem Andern an und hob sein Glas fröhlich zum Munde.

Des folgenden Morgens wanderten die Spielleute weiter, um Sörfeld zu erreichen, wohin sie ihren Wagen aus Feldkirch kommen zu lassen gedachten. Vergeblich bat Dannburg sie begleiten zu dürfen; auch seinen treuen Diener wollte der Comthur nicht annehmen, sondern bestand auf gänzliche Ausführung ihres Plans, um die sichre Verheimlichung ihrer Reise zu erlangen. Doch in Feldkirch verweigerte er eine Zusammenkunft mit dem neuen Freund, dessen Reiseziel das Donau-Ufer gewesen war, nicht.

Mit leichterm Herzen pilgerten die jungen Leute diesen letzten, langen Weg — der Oheim hatte recht gehabt, ein jedes von ihnen hatte an Kenntniß der Wirklichkeit gewonnen. Wallis vor allen wusste sehr wohl, daß der wirkliche Dannburg sehr viel liebenswürdiger sey als der idealische Vetter. Sie vermieden die Dörfer und rasteten in den einzelnen Hütten der waldumgrenzten Gebirgsthäler, wo ihr freywilliger Gesang die Kinder erfreute, und ihnen von den Alten die freundlichste Aufnahme erwarb. Mehr wie einmal standen die beyden Mädchen auf den hohen Bergtriften, weilten unter den weidenden Schafheerden und vergnügten sich, bey den hellen Tönen ihrer Stimme, die schläfrigen Thierchen sich wie besinnend aufrichten zu sehen, und erstaunt das Maul voll Thymian und Steinklee, das kauen vergessend, an sie hinauf schauen, indeß der schwarze Hirtenhund orpheisch bezähmt, aber doch unruhig, in weiten Kreisen um sie her strich.

Endlich am zweyten Tage trafen sie in Sörfeld ein, von wo aus Oswalden der letzte Akt des Schauspiels allein übertragen war. Er musste von dem harrenden Kutscher ein bezeichnetes Päckchen abholen, das die Kleider enthielt, welche unsre Reisegesellschaft, dem Sprichworte gemäß, wieder zu Leuten machen sollte. Wenn das Zartgefühl der Damen nicht auf dem Spiele stand, hatte Oswald Heiterkeit und Muth, den Spielmann zu agiren. Seine Geige unter den Arm, mischte er sich muthwillig unter die fröhlichen Haufen, die ein Festtag grade heute in die zahlreichen Schenken vor der Stadt versammelt hatte, und der hübsche Spielmann mit lockigem Haar elektrisirte manches Pärchen, aus dem Stegreif ein Walzer-Fragmentchen zu drehen. Wie er das leichte Leben wahrnahm, was ihn seine Vermummung in diesen Stunden ungesucht finden ließ, wie die schmucken Bauerdirnen ihn anlachten, und die Bursche ihm gastfreundlich zutranken, die Alten mit untergeschlagnen Armen und gespreizten Beinen, die Pfeife im Munde, vor ihn traten und so ehrbar und gescheut nach den fernen Landen fragten, woher er kam — denn er ergötzte sich daran viel, doch keinesweges Abgeschmacktes zu erzählen, wie die Frauen ihre kleinen Kinder auf den Arm nahmen und ihnen ihre Nüsse zum Spielen hinreichten, um, zur Seite stehend neugierig zu horchen, da war ihm erst seine eigne Sehnsucht nach dem Sängerleben, und auch ihre Befriedigung erklärt. Ohne seine ungeduldig harrenden Reisegefährten hätte er auf diese Weise gern noch eine Zeitlang sein Spielmanns-Leben fortgesetzt — nicht um des zwecklosen Wanderns, sondern um des zweckmäßigen Studierens willen, das sich ihm hier darbot. Aber er musste nach Feldkirch hinein, den Kutscher erfragen. Er fand ihn, übergab ihm des Comthurs schriftlichen Befehl und erhielt, ohne von ihm erkannt zu werden, das bezeichnete Packet, mit dem er sich schon bey Sternenschein auf den Rückweg machte. Er ging auf eben den Weg zurück, wo er die vollen Schenken gefunden; Stille deckte jezt die Hütten, Dunkel ruhte auf der friedlichen Landschaft, es war dem jungen Manne recht ahnungsvoll und recht froh zu Muthe. Er fühlte sich in einer Welt von Brüdern; zum Erstenmal hatte er in diesen Tagen das Volk und sein tägliches Treiben kennen, es mit Theilnahme betrachten, ehren lernen. Sein gesunder Verstand und des Oheims Andeutungen hatten ihn gelehrt, wie sein Stand nicht im Gegensatz stehe mit dieser ehrwürdigen Masse, sondern ein ergänzender Theil sey. Die Liebe that das Uebrige, um den festen Entschluß in ihm zu begründen, wie er der bessere Baron seyn wolle, um dem bessern Landmann zu gleichen. Mit Jubel empfingen ihn die Zurückgebliebenen. Den folgenden Morgen fand die Wirthinn in der Mädchen verschlossenem Zimmer, ein blankes Geldstück auf dem Tisch, das sie reichlich für die Zehrung bezahlte, aber die Spielleute waren verschwunden. Wie aber die Feldkircher in die Sieben-Uhr-Meß gingen, kamen zwey nett gekleidete Fräulein von einem alten und einem jungen Herrn begleitet in den Gasthof zum Trauben, und fragten nach des Baron Hochwalds Equipage und seinen Leuten, die sich auch bald einfanden, höchst vergnügt, die Herrschaft gesund eintreffen zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Rio Janeiro, im März.

Ihre Zeitungen haben Ihrem Publikum den sehr beklagten Tod des kaiserlich = österreichischen Gesandten Baron v. Neveu gemeldet. es wird für dieses Publikum nicht ohne Interesse seyn, einige Worte über seine Begräbniß=Feyer zu erfahren. Bey den Verhältnissen, in welchen Brasilien jetzt gegen Europa zu stehen begonnen hat, ist es sehr interessant zu beobachten, wie sich das Gepräng und der Luxus der alten Welt, hoffentlich auch mit der Zeit ihre Geisteskultur und gesetzliche Freyheit, hierher verpflanzt.

Der König hatte bey der Nachricht von des Baron von Neveu's Hinscheiden, sein Beyleid auf das Gütigste ausgedrückt, und seinen Wunsch geäußert: sein Andenken durch sein Gradgepräng gefeyert zu sehen. Wirklich gewährte Er dem k. k. österreichischen Gesandtschafts=Personal die zu dem Endzweck führenden Mittel auf die, dem Verewigten allerehrendste Art. Dieses Personal erhielt königliche Ordonanzen, um alle zur Begleitung der Leiche anständig erachtete Einladungen zu machen. Die Eingangs=Pforte des Hauses, der Vorsaal und das Zimmer wo die Leiche stand, waren mit schwarzen Tuche behangen, der Leichnam war mit der Kammerherren Uniform bekleidet und mit dem Kostüm der Ritter des Christ=Ordens geziert. Den 20. Februar (sechs Tage nach dem Ableben) Abends um neun Uhr setzte sich der Zug in Bewegung; alle Großen des Hofs, das diplomatische Corps, andre vornehme Personen begleiteten ihn; eine Abtheilung Reiterey schritt vor dem Sarg her, der auf einem königlichen Wagen geführt, und von königlichen, so wie auch von den Bedienten des verewigten Barons umgeben war; sie alle trugen Todten=Fackeln in der Hand. Ein zweyter königlicher Wagen führte die Priester, und ihm folgten mehrere Equipagen. Wie man bey der Kirche des heil. Franziskus von Paulo, dem Ort der Beerdigung, angelangt war, ergriff das diplomatische Corps die Handhaben des Sarges und trug ihn bis zu dem Gewölbe, welches diese abgestreifte Hülle aufbewahren sollte. Dem hiesigen Gebrauche gemäß, blieb diejenige Person der k. k. Gesandtschaft, welche dieser traurigen Ceremonie vorgestanden hatte, drey Tage im Hause verschlossen, ehe sie sich zu dem Könige begab, um ihn für seine huldreiche Theilnahme an dem Verewigten zu danken.

Paris, im Juni.

Man schreibt mir, daß mehrere deutsche Blätter die „fille d'honneur" (das Hoffräulein) als eins der beyfälligst aufgenommenen neuen Stücke des französischen Theaters erwähnen, und ist neugierig, etwas Näheres von ihm zu wissen. Vielleicht wird diese Neugierde von einem Theil ihrer Leser getheilt, weshalb ich mir die Freyheit nehme vermittelst ihres Blattes beyde Theile zu befriedigen.

Wirklich bietet die fille d'honneur Situationen, die Theilnahme erregen, die in Gesichtspunkte stellen, welche in diesem Augenblick mit den Ansichten des Tages übereinstimmen und täglich angeregte Ideen auf besondere Verhältnisse anwenden.

Das Stück spielt in Deutschland; Edmund, der älteste Sohn einer hochadlichen deutschen Familie, hatte sich wegen seiner Heirath mit einer Handwerks=Tochter dergestalt mit ihr veruneinigt, daß er sein Vaterland verlassen musste, ja sogar von seinem Fürsten verbannt worden ist, und in Riga in den Handelsstand getreten, ein ungeheures Vermögen erworben hat. Dennoch machte sein erzürnter Vater die Verfügung, daß seinem Enkel, wenn er einen adeligen Lebenswandel führte, seine reichen Güter wieder zufallen sollten. Einer seiner Brüder, der Baron, war indeß durch die Verschwendung seiner Gemahlinn verarmt, er hatte die ganz hülflose hinterlassene Tochter eines dritten Bruders aus Mitleid zu sich genommen, und 30,000 fl., welche ihr der ausgeartete Enkel Kaufmann als Aussteuer schenkte, mit dem Uebrigen verthan. Edmund hatte von seiner Frau, der er seine ganze bürgerliche Existenz geopfert, einen Sohn. dieser lernt bey einer Reise unerkannt des Oheims Tochter Emma kennen, liebt sie und wird, um ihr näher zu seyn, ohne sich zu erkennen zu geben, Secretair ihres beyderseitigen Onkels, des Barons. In seinem Hause finden wir beym Anfang des Stücks Eduard unter dem Namen eines Kaufmanns aus Hamburg so eben angekommen, um die Wiedereinsetzung seines Sohnes in alle seine Familienrechte und Güter zu erlangen. Er entdeckt seinem Sohn die glänzende Wendung, die seinem Schicksale bevorsteht. Charles ist über eine Aussicht, welcher seine Liebe für Emma Begünstigung verspricht, höchst erfreut; er vertraut sie seinem Vater, zugleich aber auch seine Besorgniß. Man will Emma zum Hoffräulein der Fürstinn machen, und bey dem bekannten Geschmack des Fürsten fürchtet er für die Unschuld seiner Geliebten. Der Vater durchschaut schnell den ehrlosen Plan, und nimmt sich vor, seine verwaiste Nichte zu retten. Zu dem Ende beschließt er, sich als Kaufmann Frankburg bey dem Baron einzuführen und auf irgend eine Weise sich bey ihm in Kredit zu setzen. Emma erscheint wirklich liebenswürdig in unbesorgter Unschuld, der Vater ihres jungen Freundes Charles ist ihr herzlich willkommen. Sie verspricht sich von ihrer nahen Standes=Erhöhung den größten Einfluß und freut sich in voraus, Charles und alle brave Leute zu protegiren; sie erwähnt mit vertraulicher Unbefangenheit ihrer traurigen Kindheit, die Kälte ihrer Tante, der Härte von Madame Brigitte, einer Schwägerinn des Barons, einer sehr fein nüancirten Betschwester, und erwähnt endlich eines italienischen Chevaliers, der durch seine Theilnahme an ihr ihrer Lage eine bessere Wendung gegeben. Charles geräth über diese Aeußerung in größten Unwillen und schildert diesen Chevalier:

> bouffon de la princesse
> qui, pour la complaisance ayant pris la bassesse,
> flatteur de son métier, charlatan effronté,
> le valet des valets de gens de qualité;
> qui vous presse la main et vous embrasse encore,
> et du titre d'ami partout vous deshonnore.

Emma's Unschuld verräth, indem sie ihn vertheidigt, daß Edmunds Verdacht gegründet ist, und erklärt ihm, warum sein Bruder, der Baron, ehmals in Ungnade vom Hofe entlassen, jetzt durch eine schändliche Intrigue des Chevaliers und seiner Frau, Fuß gewonnen hat. Der Baron erscheint nun und verkündet Emma mit ehrfurchtsvollem Entzücken, daß ihre Darstellung am Hof auf diesen Abend beschlossen sey. Sie theilt, halb schüchtern, halb sorglos erfreut, diese Nachricht ihren beyden Freunden mit und geht zu ihrer Tante. Edmund von seinem Sohn als ein Hamburger Kaufmann eingeführt, wird vom Baron sehr hochmüthig empfangen und tritt gegen ihn, seinem Plan zur Folge, mit einem originellen, bald spottenden, selbst rühmenden Reichthums=Stolz auf, dessen Aeußerung sich auf die Verachtung von des Barons ehrlose Verhältnisse gründet, und durch die Art, wie jener diesen Ton aufnimmt, gerechtfertigt wird. Edmund sagt mit sehr dürren Worten, daß das Bedürfniß, von ihm Geld zu borgen, den Adel schon oft zu seinen Klienten gemacht habe. Der Baron begreift alle Folgerichtigkeit dieser fatalen Thatsache, wird höflich, warm, enthusiastisch für Charles besorgt, den er nicht mehr missen kann, sondern sein Glück bey Hofe zu machen verspricht, zugleich äußert er die Absicht mit Eduard von geheimen Geschäften zu sprechen; dieser versteht ihn, bietet seinen Beystand an und der Baron begibt sich entzückt an Hof.

(Die Fortsetzung folgt.)

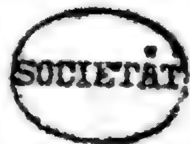
Nro. 166.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 13. Juli 1819.

Dem schwachen Menschen wird alles Fessel oder Vorwurf, dem starken, oder erstarkenden alles Stütze oder Licht.

Der alte Adam.



Die lustigen Leute von Kudringen.

(Fortsetzung.)

Daß Dannburg nicht viel später in Feldkirch ankam, wie die verwandelten Spielleute, bedarf wohl keiner Versichrung, eben so wenig, daß eine nun folgende Reise durch die große, ernste, strenge Natur von Tyrol, bey welcher er die Reisersburger-Familie begleitete, ein köstlicher Gegensatz zu dem Spielmannsleben war, von einer gewissen Seite aber doch auf dieses gebaut, dieses die fruchtbringende Bereitung eines schönen Bodens für goldne Ernten. Denn hätte wohl der Sallon die Herzen so fest verkettet wie die Verlegenheit, die Gefahr, der Naturgenuß, die Spielmanns-Abenteuer? Wäre im Sallon das Weib so reizend in seiner hülflosen Schüchternheit, der Mann so schützend in seiner hülfreichen Kraft erschienen? — Und nur von dem richtigen Standpunkt der beyden Geschlechter aus, bildet sich ihr heiliger, beglückender Verein.

Nach einer höchst ergötzlichen Reise kam die Gesellschaft in Reisersburg an, verlegen von allen Seiten, denn alle hatten Frau von Helm etwas zu beichten. Der Oheim, daß er einen Geniestreich mit dieser Reise begangen, Oswald, daß er die Plattheit seiner Verwirklichung der Romantik einsähe, Wallis? — nun, das haben wir lange geahnet — daß Fronle und der fremde Mahler, Walpurga und Herrn von Dannburg aufgetragen hätten, ihr Romänchen auszuspielen. Herzlich und bescheiden führten sich unsre Ankommenden ein, etwas spöttisch und scharfzüngig wurden sie empfangen, doch neutralisirte Dannburgs Liebenswürdigkeit und eine gewisse bedeutende Nachdrücklichkeit, mit welcher der Oheim ihn ihr vorstellte, diese Herbe. Sobald die beyden jungen Männer sich entfernt hatten, rief der Comthur: Nun, Schwester, wie ist dir deine Einsamkeit bekommen? Mit unsern Abenteuern ging es vortrefflich! — „Um so besser! — ich habe indeß saubre Geschäfte gemacht! Bruder, es ist etwas vorgefallen, ich habe mir etwas herausgenommen.“ — Nun, um Gottes willen! was ist es denn? — Bruder, ich habe dem Vetter Irwin Hut und Weide aufgekündigt und aus der Heirath wird nichts! — Wallis athmete hoch auf, Nanny sah lächelnd vor sich nieder, der Comthur lachte unmäßig und rief: gethane Arbeit! Bravo, Frau Schwester! Da ist ja der größte Stein aus dem Wege. So erzähle doch!

Da fand sich denn, daß der Herr Baron von Hochwald nach jenem Hochzeit-Abend in Barka und wohl durchschwärmten Nacht sich nebst seinem Jonathan am frühen Morgen weiter gemacht habe; jeden Mittag in irgend einer Hütte, deren männliche Bewohner im Feld waren, Weiber und Kinder erschreckend, jeden Abend in einer Dorfschenke durch abenteuerliche Mährchen, Taschenspieler-Künste, Kartenschlagen, den Bauern den Kopf verdrehend, oder durch sehr kavaliermäßige Zudringlichkeit bey den jungen Mädchen Zank stiftend, kamen sie nach Reisersburg, wo sich Irwin vorgesetzt hatte, durch einen Knalleffekt seinen Eintritt zu verherrlichen. Zu seinem Verdruß hörte er unten im Dorf, daß die Fräulein und der Comthur auf einer Lust-Reise im

Tyrol begriffen wären; die Frau Tante aber im Schloß. Er machte sich hinauf, fragte nach der Baroninn und ward in den ehemaligen Zwinger des Schlosses gewiesen, wo die ehrbare Dame mit ein paar Besuchen aus dem nahen Städtchen und dem Pfarrer der herrlichen Aussicht über die weite Donau-Ebne genoß. „Ein paar vagirende Studiosen aus Ingolstadt bitten um die Erlaubniß zu singen;" war die Ankündigung. — Auf dem Schloß war man weniger kührig wie im Forsthaus zwischen Göttenbach und Barka, wo Amphion Michel und seine Töchter mit Protest zurück geschickt werden sollten. Die Bettelstudenten durften anfangen — Irwin sang einen Gassenhauer, sein Gefährte spielte das Brummeisen (Maultrommel). Der Text mißfiel der ehrbaren Dame, sie reichte den jungen Leuten ein Glas Wein und sagte trocken: „nun ists genug." — Irwin kredenzte das Glas, trat der Gnädigen keck näher und reichte es ihr mit den Worten hin: Prosit, Frau Tante! — Die ganze Gesellschaft, den vagirenden Musensohn für närrisch haltend, sprang erschrocken auf, ja der rüstige Kaplan nahm ihn beym Arm und sagte: Gesell, nur gemach! — — Gnädige Tante, rief nun Irwin nothgedrungen, um der Dazwischenkunft der Bedienten zu entgehen, ich bin ja Vetter Hochwald! verstehen Sie doch ein kleines Späßchen! — Herr Neffe, das ist ein großer und ein grober Spaß. — So weit war der Eintritt des genialischen Neffen verdorben, und sein Bleiben verbesserte ihn nicht. Der junge Mann war gar nicht sehr geneigt, die Wünsche seiner Familie: eine Verbindung mit Wallis, zu befördern; hatte es aber doch darauf ankommen lassen, ob sie ihm gefiel und ihre Verwandte sein Verdienst zu schätzen wüßten. In Landshut und Erlangen hatte er sich von diesem sehr bestimmte Begriffe gemacht, sein Feldzug vom Jahr 1815, in welchem er durch eine wunderliche Schickung nie über Freiburg in Breisgau hinausgekommen war, hatte ihm viel Zeit gegeben, seine Einbildungskraft über diesen Gegenstand zu erhitzen, so daß er mit einer wahren Zuversicht, in Allem seiner Willkür folgen zu können, auf dem Schlosse erschien. Frau von Helm zählte die Stunden, die er sie mit Erzählung seiner Heldenthaten unterhielt, oder nebst seinem Jonathan mit Fechtübungen über ihrem Haupte zubrachte. Von Müssiggang getrieben, schlenderten die beyden Jünglinge endlich auch hinunter ins Dorf und stellten mit den Bauerburschen Turnübungen an; diese mochten aber diese Künste instinktartig eben so zweckmäßig getrieben haben, wie diese kunstgerechten Lehrlinge, denn Irwin kam mit einer geschwollnen Nase und sein Busenfreund mit einem hinkenden Bein auf das Schloß zurück. Wo war der Teufelskerl her, der mich mit dem Springstock auf die Nase schlug: David? fragte er den Bedienten beym Abendessen. — Es ist der Schulmeisters Sohn aus Knöringen — Knöringen! Guntram, so hieß ja der Ort, wo die scharmanten Mädchen her waren, rief Völker; jener gab ihm einen bedeutenden Blick, der ihm Schweigen anrieth, aber so wie am folgenden Tage die Hitze etwas vorbey war, setzten sich die beyden Helden auf ihre, ihnen indeß nachgekommnen Pferde, und ritten ins Dorf der lustigen Leute herab. Vergeblich fragten sie nach einem Michel und seinen Töchtern. Niemand wollte im Wirthshaus dergleichen kennen; endlich trat ein Alter mit seiner Geige herein und sagte: Ach, das ist der Seppele; der hat sonst Michel geheißen, eh er herzog; hat sich aber Seppele genannt, weil schon ein Michel hier herum zieht! Jetzt gings schleunig zu dem jetzigen Seppel, einem gewöhnlichen Alten mit ein Paar häßlichen Töchtern; die beyden jungen Herrn in ihrer Hoffnung betrogen, wurden übermüthig, Seppel brauchte sein Hausrecht, und ein fataler Hund der Völkers kurzen Schoß zu erhaschen verstand, verwandelte den deutschen Rock gewissermaßen in einen englischen Spencer, so daß die kecken Gesellen sehr verstimmt ins Schloß zurückkehrten. Ehe man sich zur Abendtafel setzte ward Frau von Helm dieser ärgerliche Auftritt schon hinterbracht, sie setzte sich jedoch vor, ihn zu ignoriren, um nicht vor ihres Bruders Ankunft zu einer Erklärung gezwungen zu seyn. Wie es aber thätigen Geistern geht, welche die Umstände zu einem leidenden Verhalten nöthigen; ihre Einbildungskraft arbeitet um so lebendiger; — so ging es auch Irwin von Hochwald. Er fing an mit seinem Gefährten in Anspielungen von seinem Liebensabenteuer in Barka zu sprechen, suchte die Tante neugierig zu machen, erzählte ungebeten, trug die Farbe stärker auf, wie Frau von Helm nicht sehr aufmerksam ward, und hörte endlich damit auf, mit dem geckenhaftigsten Wesen zu versichern: Fräulein Wallis, die er nicht die Ehre habe zu kennen, in allen Ehren, würde er sich für den glücklichsten Sterblichen halten, wenn sie nur die Hälfte der Reize besäß, welche er an Fronle von Knöringen bewundert habe.

Man denke sich die Fassung der guten Freyfrau von Helm! bey dem ersten Worte vom „alten Spielmann und seinem krausköpfigen Gesellen," hatte sie schon ihre Vermummten erkannt und eben sowol aus Angst, was sie erfahren möchte, als aus Zorn gegen den Comthur, der das Alles angezettelt hatte und Unwillen gegen den Erzähler, der so offenbar prahlte und Wind machte, schwieg sie zu seiner Erzählung. — Doch bey diesem unverschämten Vergleich zwischen Fräulein Walpurga und Fronle von Knöringen, brauste sie auf; Herr von Hochwald, sagte sie stolz und bestimmt, Sie können Ihr Glück mit dem Ganzen von Fronles Reizen versuchen; die Hälfte, welche Wallis besitzen mag, kann mit Ihnen nie in die fernste Beziehung kommen. Ja, Sie werden mich verbinden, wenn Sie dem Comthur die Verlegenheit ersparen, einen Vetter zu bewillkommnen, den die Wachthunde aus der lustigen Leute Häusern bekomplimentirt haben. — Der unweise Jüngling sprang wüthend auf; indeß er für seinen Zorn Worte zu finden suchte, rief Frau von Helm mit dem Tone, der die Sicher-

mit der Hausfrau ausdrückt: Lichter! und ging, David mit zwey Kerzen vor ihr her, vor dem aufgebrachten Irwin vorbey, mit höflicher Verbeugung aus dem Speisesaal.

„Schwester, du hast ein Meisterstück gemacht!“ rief der Komthur entzückt. — Du aber nicht. Wie konntest du dich so rücksichtslos mit dem Mahler-Burschen fausiliren! — „Ach den bin ich noch nicht wieder los! sagte der muntre Alte mit kläglichem Ton, beste Schwester hier — denn eben ging die Thür auf und Dannburg trat mit Oswald herein, hier ist der unleidliche Mensch und bittet, von mir unterstützt, um Fräulei von Knöringen Schwanen-Hand werben zu dürfen.“

Die neue Romantik hat seitdem in Reisersburg viel von ihrem Ansehn verloren; aber die alte gute Zeit ist hier und auf Dannburgs schönen Gütern am Fuße der Vogesen wiedergekehrt, indem die beyden lieben Paare: Oswald und Nanny, Dannburg und Wallis, alle ihre Tugenden, welche die Tugenden jedes Zeitalters sind, daselbst in's Leben zurück gerufen haben.

Das Land zwischen Nymwegen, Breda und Utrecht, oder die sogenannte Betüwe.

(Beschluß.)

Es ist unbegreiflich, daß man fast in ganz Deutschland noch immer gegen die Holzschuhe eingenommen ist, und sie für armselig und erniedrigend ansieht, indessen sie in England, in Holland, in Frankreich, im Norden unsers Vaterlands, und doch wenigstens in unsern Gerbereyen mit Nutzen angewandt werden. Die Holzschuhe vereinigen viele empfehlenswürdige Vorzüge; hauptsächlich sollte man sie auf dem Lande einzuführen suchen, wo der Koth in Straßen und Höfen oftmals äußerst lästig ist, und ganz besonders in den Kuhställen, deren Jauche so verderblich und so Gestank verbreitend auf das Leder der Schuhe wirkt, und wogegen nur das Holz ausschließlich schützt. Die deutschen Regierungen sollten es keinesweges verschmähen, den Gebrauch der Holzschuhe durch alle Mittel der Ueberredung zu verbreiten, indem sie ein Vorurtheil zu überwinden suchten, das in den genannten Staaten auch solchen Landleuten fremd ist, mit welchen sich, in Absicht des Reichthums, nur ein kleiner Theil der deutschen Bauern vergleichen darf. Unterdessen wir dergestalt für das Unsrige büßen, büßen die Holländer nicht minder für das Ihrige, rücksichtlich der Feuerung; und nur nach und nach werden sie, von ihrer tief eingewurzelten Meinung abgehend, sich der Stubenöfen, und, vermittelst ihrer, außer dem Torfe, hauptsächlich der auf der Maas und auf dem Rhein so leicht und so wohlfeil herbeygeschafften Steinkohlen bedienen. Auf diesen Oefen, in den Stuben geheizt, können sie alsdann, und zwar eben so bequem wie am ganzen Niederrhein, sich zugleich ihre Speise bereiten. Dieses gewährt eine große Ersparniß an Zeit wie an Brennstoff, und der so wichtige Zweck der Lufterneuerung wird, eben darum, weil das Feuer in der Stube selbst unterhalten wird, und folglich ein immerwährender Zug Statt findet, fast eben so sehr und so wohlthätig erreicht, wie bey den gewöhnlichen Kaminen. Ueberhaupt sollte man in Holland mit dem Gebrauche des Torfs um so weniger verschwenderisch umgehn, da man dort weder in Holz noch in Mauersteinen baut, und die Häuser nicht mit Schiefer deckt. Es übersteigt alle Vorstellung, welch eine unermeßliche Menge von Backsteinen und Ziegeln dadurch nothwendig wird, und welche Massen von Torf herbeygeschafft werden müssen, um jenen Baustoff zu brennen.

In Holland denkt man, zum Ersatze des durch das viele Torfstechen verlornen Landes, wieder ernstlich daran, mehrere Seen trocken zu legen; hauptsächlich ist dieses der Fall mit dem Haarlemer Meer. Es hat, wie man mich versichert, wohl sechzehn Stunden Wegs im Umfang, und ist, wie man noch überdieß behauptet, nur an wenigen Stellen tiefer als sechs Fuß. Man kann sich leicht vorstellen, welch einen erstaunlichen Gewinn an Land das Austrocknen dieses Meeres darböte. Schon vor länger als fünf und zwanzig Jahren beschäftigte man sich mit dem Gedanken, durch Anwendung der Dampfgetriebe den großen Zweck zu erreichen. Die Anwohner setzten sich aber dagegen. Sie entsagten zu ungern der Fischerey, sie glaubten, mit der Schiffahrt auf dem besagten Meere, an leichterer Art der Verbindung mit den wichtigsten Städten der Provinz Holland allzuviel einzubüßen; Andere besorgten die durch das allmählige Austrocknen entstehenden tödtlichen Ausdünstungen des Morastes. Jetzt hingegen ist man überzeugt, diese Schwierigkeiten größtentheils beseitigen zu können. Der belebende Genuß des Friedens macht wieder vieles möglich, und durch die bisherige Vervollkommnung der Dampfgetriebe sieht sich die Verwirklichung jenes großen und kühnen Gedankens noch um ein Beträchtliches erleichtert. Mit dem erstaunenswürdigen Werke hofft man innerhalb dreyer Jahre fertig zu seyn, und zwey Gegenstände machen alsdann gerade hier dem menschlichen Verstand in einem gleich ausgezeichneten Grad Ehre: die alles überwindende Anwendung so ungeheurer Kräfte eben dieser Dampfgetriebe, und die auf halbem Weg zwischen Amsterdam und Haarlem, schon seit vielen Jahren bestehende herrliche Schleuße. Jenes Getriebe wirft alsdann das gesammte Haarlemer Meer hinüber in den nahen und bedeutend höher stehenden Zuydersee, und die erwähnte Schleuße, welche noch immer die nothwendigen Verbindungskanäle zwischen den an dem bisherigen Meer gelegenen Städten erlaubt, widersteht hinwiederum dem gewaltigen Andrang dieser Zuydersee, und zwar mit einem desto bewundernswürdigern Vermögen, da sie sich, bey dem Durchgang der Schiffe, jedesmal mit großer Leichtigkeit öffnet, und gegen die alsdann heftig einstürzende Masse von Wasser sich eben so bequem wieder schließt. Wahrscheinlich wären, wie dieses auch schon an so manchen Orten, vorzüglich in Nordholland, der Fall ist, einzelne, gewöhnliche Windmühlen hinreichend, das, auch nach der Austrocknung des Meeres noch immer sich sammelnde Gewässer unausgesetzt herüber in den Zuydersee zu pumpen. Man erhält alsdann ohne Zweifel auf dem Boden eben dieses Harlemer Meeres so herrliches Weideland, und dadurch so außerordentlich großes und schönes Vieh, wie in Nordholland, auf der vormals eben so überschwemmten, längst ausgetrockneten, und jetzo so vorzüglich reichen Beemster.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Juni.

(Fortsetzung.)

Ein Gespräch zwischen dem Baron und seiner Frau belehrt uns, daß er, das blinde Werkzeug von der Schlechtigkeit der Baroninn und des Chevaliers, über den Grund seiner neuen Gunst, in sorgloser Unwissenheit ist; der Chevalier, welcher dazu kommt, hilft ihn noch mehr zu verblenden, indem er ihn von dem Plan unterhält, auf den sein Augenmerk gerichtet ist: es kommt darauf an, vermöge einer Bestechung von 4000 Dukaten, sich die Güter zuzueignen, welche dem Neffen, den unerkannten Charles, zufolge seines Großvaters Testament zufallen sollen. Ein falsches Zeugniß, daß dieser Neffe ein entehrendes Leben führe, wird die Sache entscheiden. Der Baron sieht einen Altadeligen der Kaufmann ward, als ein todtes Mitglied der Familie an, das Testament des Großvaters als eine Ungerechtigkeit, und seine Schritte, es umzustoßen, als Wiederherstellung des Rechts: ganz zur rechten Zeit ist Edmunds Bekanntschaft gemacht, um sich das Geld — dessen man gänzlich entblößt ist — zu verschaffen. Der Chevalier ergreift dieses Hülfsmittel mit der rohesten Zuversicht und beantwortet des Barons durch Edmunds Betragen im Innern gekränkten Stolz:

mais il montre un orgueil ....

mit:

cet orgueil est permis;
et quiconque a de l'or, a d'illustres amis;
un grand nom n'offre plus qu'une vaine apparence
s'il ne s'est prudement greffé sur la finance.

Edmund kommt mit seinem Sohn wieder zusammen und legt ihm nun den ganzen Plan von Emmas Verderben dar, dem er indessen nachspürte; Charles macht ihn dagegen mit der Absicht des Chevalier bekannt, sich seines Beutels für den Baron zu bedienen. Emma erscheint mit Diamanten geputzt, die sie vorgeblich von der Fürstinn erhalten hat; freut sich sorglos und kindisch, diese neue Gunst immer als ein Pfand ansehend von ihrer künftigen Fähigkeit, ungeheuer viel Leute, Charles zuerst, zu protegiren. Edmund macht sie durch die Bitte um eine geheime Unterredung etwas betroffen. Madame Brigitte tritt auf und vermehrt ihren Unmuth durch ihre frömmelnd mysteriöse Anforderungen, alle ihre Vorwande durch ihre Hofgunst zu befördern. Die Baroninn kommt dazu, endlich auch der Baron, sie sprechen in eben diesem Sinn und Emma durch Zartgefühl und hellen Verstand beseelt, sagt ihnen in ihrer Unschuld sehr beissende Dinge, die sie von der künftigen Günstlinginn des Fürsten sehr geduldig anhören. Der Baron kündigt seiner Gemahlinn des Hamburger Kaufmanns Gesellschaft bey Tisch an, sie ist darüber erboßt, selbst des Barons Grund: er wolle von ihm borgen, besänftigt sie nicht, sie meint: damit werde die roture geehrt, daß der Adel von ihr borge; der Chevalier belehrt Emma mit der unbefangensten Unverschämtheit, wie sie Andrer Bittschriften nicht zu achten habe, empfiehlt aber eine, die er ihr in seinen eigenen Angelegenheiten überreicht mit der unschuldigsten Zuversicht zu seinen Verdiensten:

eh ne faut-il donc pas, sagt er, que j'aime le prince?
et n'ai je pas l'emploi de mes petits talens?
à l'usage des cours ils sont très important.
Je dois pour réussir avoir de la mémoire,
chanter joli couplet, et conter une histoire;
sans motif de gayeté paroitre bien joyeux
et, de tout ennuyé, n'être point ennuyeux,
souffrir sans s'emouvoir l'humeur et le caprice,
tout cela n'est il pas un pénible service?

Die Baroninn ist bey Edmunds Eintritt unfähig, ihren Hochmuth zu bezähmen, Edmund tritt mit geschäftiger Zutraulichkeit auf und verhehlt sich ihr Betragen gar nicht. Der Auftritt, der durch das Spiel sehr belebt werden muß, endigt sich, indem man zur Tafel geht.

Nach einigen kleinen Auftritten zwischen dem vornehmen Ehepaar und Brigitte, in welchem die Baroninn Edmund bitter anklagt, Emma bey Tisch über ihre Zukunft unruhig gemacht zu haben, wo des Barons gänzliche Theilnahmlosigkeit an ihrem Plan, und eine gewinnende Gutmüthigkeit über seinen unbekannten Bruder, so wie Brigittens Scheinheiligkeit hervortritt, versammelt sich die ganze vornehme Sippschaft. Edmund erhält ein Paket, welches ihm die Ankunft von zwey reichbeladenen Schiffen ankündigt, die er seinem Sohn nachlässig mittheilt. Die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft heftet sich auf ihn. Er fängt einen andern Brief zu lesen an, in welchem ein Korrespondent ihm in der ersten Zeile Nachrichten von „Edmund von Rosenthal" einzuholen, aufgibt. Alles horcht auf, dringt in ihn, zu lesen, und er liest unter trockenen Entschuldigungen ein sehr gleichgültig abgefasstes Schreiben ab, welches des adeligen Paares ganzes Verfahren und Absichten aufdeckt, die vom Oheim Handelsmann geschickten Aussteuer und endlich den saubern Glücksplan auf Kosten von Emma's Ehre offenbart. Des Barons aufbrausender Zorn über diesen letzten Punkt versöhnt mit seinem Charakter, indem es seinen Begriff von Ehre, die das Unterschlagen der geschenkten Aussteuer und das Verhältniß seiner Frau zu dem Chevalier nicht für unehrlich hielt, sehr charakterisirt. Emma ist über den allgemeinen Aufruhr zu erschrocken und zu unschuldig, um den Sinn des Briefs recht zu verstehen, sie ist nur von Unwillen durchdrungen, daß man ihr die Theilnahme ihres edlen Oheims verschwieg, von Schmerz betrogen zu seyn und hülflos sich in bösen Händen zu finden; Edmund, der ziemlich ruhig seinen Verdruß, so viel Lärm verursacht zu haben, ausdrückt, bleibt mit dem Chevalier allein. Dieser macht ihm anfangs einige Vorwürfe, wie sie aber Edmund sehr trocken beantwortet, mit dem Zusatz: „nun er so viel durch den Brief erfahren, müsste er endlich wissen, wozu er sein Geld herleihen sollte." Der Chevalier lässt sich täuschen und entdeckt ihm seine ganze Maschienerie; Edmund scheint mit allem zufrieden, versichert die Auszahlung der 4000 Dukaten für den Baron und verspricht, wenn man ihm Mittel verschaffte, Emma eine Viertelstunde allein zu unterhalten, sie ganz seinen Wünschen gemäß zu stimmen. Dieser Auftritt voll Doppel-Sinn in jedem Wort, ist sehr geistreich, aber liegt auf der Bühne ganz in den Händen der Schauspieler. Der Chevalier eilt voll glänzender Hoffnung davon, um die Unterredung mit Emma zu erhalten. Von einem folgenden Auftritt zwischen dem Baron, dem Chevalier und Edmund gilt das Obige noch vielmehr. Die beyden Ersten bemühen sich darin, den Letzten von seiner Rolle bey Emma zu unterrichten. Der Chevalier, daß er sie bereden soll, heute Abend an den Hof zu gehen, der Baron, daß er sie überzeugen soll, der Oheim sey ein Unwürdiger. Er verspricht Beydes, sie verlassen ihn und nach einem kurzen Selbstgespräch Edmunds, tritt Emma in großer Hofkleidung, aber sehr unruhig herein. Höchst rührend erzählt sie ihrem neuen Freund ihr bisher so trübes Schicksal; er unterrichtet sie von ihrer Gefahr, verspricht ihr Rettung und Schutz. Ihr Schmerz drückt sich sehr schön, wahr, innig aus; sie erklärt sich nun aus vielen, ihr bisher unverständlichen Zügen, wie treulos sie die Baroninn und der Chevalier umstrickt hatten. Edmund lässt sie sich in wenigen, edlen Zeilen von dem Hof lossagen, verspricht ihr den Brief noch heut Abend dem Fürsten zu übergeben und verpflichtet sie, sich den ganzen Abend in ihr Zimmer zu verschließen.

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 20.

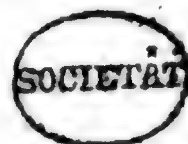
Nro. 167.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Juli 1819.

Nimmer kehrt vom stillen Thale,
Aus dem Reich der Ideale,
Wer es jemals fand;
Einsam liegt es im Gewühle,
Selig ist die Götterstille
In dem Götterland.

Gerstenbergk.



Einziges Mailied.

In den goldnen Maientagen
Zog mich's auf das Land,
Kaum den Freunden konnt' ich sagen,
Halb schon fern gewandt:
„Der nun kurze Frist
„Euern Blick vermisst,
„Seyd nur gut, bald kommt er wieder,
„Bringt euch viele Maienlieder."

Langsam maß ich wenig Meilen,
Ruht' an jedem Ort,
Soll ich weilen, soll ich eilen?
Hier schön, schöner dort.
Fischlein du im Bach,
Lerch' im Wolkendach,
Möcht' ich eure Wege wallen,
Thät euch gern was zu Gefallen!

Bey dem frühsten frischen Morgen
Stand' ich auf den Höhn,
Sah der Sonne jüngste Sorgen
Durch die Thäler gehn.
Ward es schwül und heiß,
Barg mich grünes Reis.
Wenn des Abends Strahlen glommen,
Bin zum Berg' ich wieder kommen.

So nun trieb ich's viele Sonnen,
Doch zum Maienlied
Von den tausend Dichterwonnen
Keine sich beschied.
Freund, ihr fraget nach,
Was ich euch versprach?
Alles wird wie Mailied klingen,
Was ich künftig werde singen.

Hartmuth von Cronberg.

(Eine biographische Skizze, vorgetragen im Museum zu Frankfurt am Main.)

Hartmuth von Cornberg, dieses Namens der Xte, war ein Sohn Hartmuths des IXten, welcher im Jahr 1502 gestorben war, und dessen Gemahlinn Clara, einer gebornen von Helmstadt. Von den frühern Lebensjahren unseres Helden ist nichts bekannt, aber mit welcher hohen Theilnahme, mit welcher Tiefe und Gluth der Empfindung, und mit welchem eindringlichen Geiste der Forschung er dem Gang der Kirchenverbesserung von ihren ersten Keimen an gefolgt seyn muß, das ist ersichtlich aus seinen ungemein ergreifenden, geist- und herzvollen Briefen und Sendschreiben. Die lutherischen Unternehmungen hatten den Reformationsgeist auch in Frankfurt angeregt, wo die Ablaßkrämer Leo X. ebenfalls ihr Unwesen getrieben, und das unheilige Leben der Geistlichkeit eine ärgerliche Höhe erreicht hatte. Auch hier kämpfte noch die Finsterniß mit dem Lichte und der erfreuliche Stral reiner evangelischer Lehre leuchtete segenvoll hindurch durch die Nacht des Römerthums. Schon durfte ein kühner Mann gegen den Ablaß des Mainzer Erzbischofs in der Bartholomäikirche ungestraft predigen: „lieben Leute, haltet die Beutel zu, der Himmel lässet sich nicht mit Gelde kaufen." Unterdeß hatten sich römische und evangelische Lehre immer schärfer von einander geschieden; der Ablaß war in seiner Blöße dargestellt; die Ehelosigkeit angefochten worden, und eine Stütze des Papstthums faul

nach der andern. In Frankfurt war es der Barfüßermönch Hartmann Ybach, welcher auf Betrieb der Patricier und Scheffen, Herrn Amandus von Holzhausen und Herrn Johannes Frosch und mit Genehmigung der Bürgermeister, Herren Claus von Stallburg und Blasius von Holzhausen, am Sonntage Invocavit anno 1522 zu St. Catharinen die erste evangelische Predigt hielt. Weil er in dieser Rede ganz vorzüglich den Cölibat angefochten hatte, ward er von den Päpstlichen bey einem hochedlen Rathe als Ketzer und Irrlehrer verklagt; weil sie aber vom Senat einen ausweichenden und ihnen keineswegs genügenden Bescheid erhielten, so wandten sie sich mit ihrer Klage nach Mainz, worauf denn auch sogleich der Dom-Dechant, Lorenz Truchseß von Pommersfelden, die Auslieferung Ybachs nach Mainz vom Rath verlangte. Dieser aber that weiter nichts, als daß er dem Ybach den Auftrag gab, sich zu stellen, ohne irgend eine Maßregel zu dessen Auslieferung zu treffen, weßhalb denn Ybach ganz unangefochten zu Frankfurt blieb, doch aber die Vorsicht beobachtete, vor der Hand das Predigen einzustellen. Solch Beginnen der Päpstler aber mißfiel einigen vom Adel aus der Umgegend von Frankfurt gar höchlich, und Herr Marx Lesch von Möllenheim, Herr George von Stockheim und Herr Emmerich von Reiffenstein verbanden sich mit dem hochherzigen Hartmuth von Cronberg, und erliessen unter dem 13. Merz 1522 ein kräftiges Schreiben an den Rath, welches die glühendste Liebe zu der reinen evangelischen Lehre athmet, des Inhalts: „ein hochedler Rath wolle doch den werthen evangelischen Prediger, Herr Hartmann Ybach, ferner ungehindert predigen lassen.“ Sie nennen darin das Unterfangen der Mainzer, „die allerhöchste Bosheit und Schmach gegen Gott den Allmächtigen, und behaupten, daß die Geistlichen das göttliche Wort dem frommen Völklein in Frankenfort zu entreißen suchten, ja sie erklären, wenn die verstockten geistlichen Wölff uff ihrem Fürnehmen gegen Ybach beharreten, so sey es ihre evangelische Pflicht und Schuld, selbst gegen Leben und Güter dieser Geistlichen, als der ärgsten Feinde Christi zu handeln und fragen an, wessen sie sich in diesem Falle zu einem hochedlen Rathe zu versehen hätten?“ Nun war allerdings mit Herrn Hartmuth von Cronberg keineswegs zu spaßen, der wegen seiner engen Verbindung mit Sickingen, Hutten und Berlichingen, und wegen seiner großen, persönlichen Vorzüge in gewaltigem Ansehen stand. Anderseits hielt es der Rath auch für bedenklich, geradezu gegen die Mainzer zu verfahren; er antwortete daher nach Verlauf von acht Tagen mit gänzlicher Uebergehung der angedeuteten Drohung den Rittern, daß er sich mit dieser Sache nicht befassen könne, und möchten sich die Herren deßhalb an die geistliche Obrigkeit wenden. Dabey aber konnte und wollte sich der edle Hartmuth keineswegs beruhigen; vielmehr erließ er ein Schreiben an Rath und Bürgerschaft mit der Bitte, der Rath möge gestatten, daß sein Diener diesen Brief durch den öffentlichen Anschlag an den Römer zur allgemeinen Kenntniß brächte. Der Senat, weil er sich mit dieser Sache gar nicht befassen wollte, ließ den Herrn von Cronberg freundlich ersuchen, so er etwas mit der Geistlichkeit hätte, sollte er es ihnen selbst verkündigen und einen edlen Rath mit dem Anschlage unbekümmert lassen. Zum zweytenmale abgewiesen in einer Sache, für welche er Gut und Blut willig hinzugeben bereit war, that Hartmuth den gewaltigen Schritt, daß er das erwähnte Schreiben ohne Weiteres an dem Fahrthore in Frankfurt anschlagen ließ. Er ermahnet darin die Bürger und Einwohner der Stadt Frankfurt, sich zu hüten vor den reißenden Wölfen, worunter er die papistische Geistlichkeit verstehet, „denn ihre Stimme, so heißt es in dem Schreiben, sey ganz nit des Herrn Christi Stimme, sondern des Teufels, und ihre Lehre komme mit der Stimme des Evangelii nicht überein, sondern sie suchten ihren eigenen Nutz nach dem teuflischen Geiz und verkauften die göttlichen Sakramente nach ihrem Willen.“ Darauf nennt er mehrere Mißbräuche, welche sich namentlich die Frankfurter Geistlichkeit zu Schulden kommen liesse und bricht im höchsten Eifer in die Worte aus: „O ihr christlichen Brüder, o ihr himmlischen Bürger! es ist hoch Zeit, daß wir solcher Dieb und Mörder, die uns der Herr Christus in den Schafskleidern und bey ihren Früchten zu erkennen geben hat, erkennen, daß sie uns falsch lehren, dem Evangelio nit gemäß und allerley Werk denen Gott feind ist. Ihr solltet wissen, welcher Pfarrer und Lehrer uff solcher Meinung beharret, der ist wahrhaftig ein reißender Wolffe, Dieb und Mörder.“ Endlich sagt er darin, der Pfarrer zu St. Bartholomäi (er hieß Dr. Meyer) habe sich verlauten lassen, daß es ein unkluges Unternehmen von ihm (dem Cronberg) sey, daß er in Glaubenssachen schreibe; dem aber versichere er, daß seine Sorgen ganz unnütz, denn er wisse, daß seine Schriften im heil. Evangelio Grund hätten, darum, und weil sie Wahrheit enthielten, scheue er sich keineswegs mit ihnen gegen Jedermann hervorzutreten. Darauf schließt er mit den herzlichen Worten: „Solches hab' ich, damit ich wahrhafftig brüderlich Lieb gegen Euch mit den Werken beweis', nit wollen verhalten.“

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

Das Lied ist der lebendige Keim, aus welchem die übrigen Gattungen der Poesie sich entwickeln. Seinem Wesen nach ist es lyrisch, aus seinem historischen Element entsteht die epische Poesie nach ihren verschiedenen Formen, deren Vollendung und Schluß das Drama ist. Das Lied, als das erste ausgedehnte und hervorströmende der poetischen Regung, läßt sich der Linie vergleichen; das Epos, als ausgebreitetes Aneinanderreihen von Gedanken, Gefühlen, Hand-

ungen und Personen, der Fläche und endlich das Drama, durch seine wechselseitige Durchdringung, seine Vollendung und feste Begränzung, dem Körper. Oder will man ein lebenvolleres Bild zur Erklärung des gegenseitigen Verhältnisses dieser drey Grundarten der Poesie, so mag das Lied als Keim und Wurzel gelten; das Epos in seiner Fülle und Unbegränztheit als Stamm mit Aesten, Zweigen und Blättern, bis das Gewächs in der Blüthe, welche durch die höchste Ausbildung und wechselseitige Beziehung der einzelnen Theile dem Drama entspricht, das Ziel seines Wachsthumes erreicht hat. Bey keinem Volke läßt sich dieser naturgemäße und stetige Fortgang der Poesie so deutlich nachweisen, als bey den Griechen, weil eben bey keinem andern, wie überhaupt die geistige Bildung, so auch das poetische Element derselben so ungehemmt und gesund von Anfang an sich entwickelte und weil kein anderes mit so naturgemäßer und ruhiger Entfaltung alle Stadien des Volkslebens durchlief. Weil ferner diese Formen der Poesie unmittelbar aus dem Volke selbst nach und nach hervorgingen in lebendigem organischem Zusammenhang mit allen seinen übrigen Lebensäußerungen, so blieben sie auch in ihrer höchsten künstlerischen Ausbildung der Gesammtheit immer noch nahe und befreundet. Das Epos, entstanden aus den alten Götter- und Helden-Sagen, war freylich von Anfang an einem besondern Sängerstande, den Rhapsoden, zur Pflege anvertraut, aber lebte es dabey nicht auch im ganzen Volke fort durch allgemeine, lebendige Tradition jener Sagen und Geschichten, durch Unterricht der Jugend, durch überall verbreitete, innige Theilnahme? Aehnlich verhielt es sich mit dem Drama. Gehörte auch ein vor der Menge ausgezeichnetes Talent und eine besondere Kunstfertigkeit dazu, um Tragödien oder Komödien hervorzubringen, so zeigt doch die ungemein große Anzahl vortrefflicher Dichter in dieser Gattung und die große Leichtigkeit des Produzirens, welch eine Fülle von poetischer Bildung auch nach dieser Richtung hin in der Gesammtheit vorhanden war, was auch schon allein aus der bekannten Richtigkeit und Feinheit des Urtheils der Zuschauer sich schließen läßt. Was ja auch auf der Bühne dargestellt, gesagt und gesungen wurde, war eben wieder das nämliche, was in Ueberlieferungen, in Gebräuchen und Religionslehren, überhaupt im ganzen Leben des Volkes sich lebendig erhalten hatte und von dem, was die Menge dachte und fühlte, durchaus nicht dem Wesen und der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden. So ist also die ganze griechische Poesie im wahren und schönsten Sinn Volkspoesie. Neben jenen ausgebildetern Kunstformen dauerte dabey natürlicher Weise, wie bey einem so lebendigen und reichbegabten Volke nicht anders seyn konnte, das eigentliche Volkslied frisch und ungehindert fort in eben so mannigfaltiger Art und Gestalt, als das menschliche Leben und die verschiedenen Beschäftigungen und Stände der Menschen sind. Doch nur wenige Töne sind davon bis zu uns durch die Jahrhunderte erklungen in Verhältniß zu dem großen Reichthum an solchen Liedern, auf welchen die vielen noch übrigen Namen der einzelnen Arten schließen lassen. Wie konnte es auch anders geschehen? Sind so viele große poetische Werke verloren gegangen, welche gleich anfangs aufgeschrieben wurden und auf diese Weise eher dem Untergange entrissen werden konnten, warum sollte dieses Schicksal nicht um so leichter solche Lieder treffen, welche weniger durch Schrift als durch Gesang und Ueberlieferung fortlebten und mit dem Wechsel der Zeiten hervorsproßten und verwelkten? Von dem was uns noch übrig ist, soll hier eine kurze Uebersicht nebst einigen Proben gegeben werden: einer weitläufigern Behandlung muß es vorbehalten bleiben, bey ausgeführter Darstellung und ohne die Menge von Nachweisungen zu scheuen, auch bloße Namen und kleinere Bruchstücke aufzunehmen und zu einem zusammenhängenden und lebendigen Ganzen zu verbinden.

Was die Seele zuerst aufregt und erhebt, die Religion, unter welcher Form sie sich zeigt, muß auch zuerst im Liede sich offenbaren. Die Griechen hatten eine Menge zum Theil uralter volksmäßiger Kirchenlieder und Lobgesänge auf einzelne Gottheiten. Der allgemeine Name für diesen ganzen Kreis ist Päan; doch galt er in späterer Zeit nur für eine einzelne bestimmte Gattung desselben. Athenaeus (XV., 16. p. 696) stellt als charakteristische Merkmale des Päans in diesem engern Sinn auf, daß er immer einen Gott zum Gegenstand habe und dann die häufige Wiederholung des Ausrufes: Ἰὴ Παιάν. Dennoch führt er gleich darauf mehrere volksmäßige Päane an, welche zum Lobe berühmter Männer gesungen wurden, als: des spartanischen Lysander, des ersten Ptolemäus von Egypten, des Antigonus und Demetrius. Ohne Zweifel geschah dieß in einem ähnlichen Sinne, wie die lateinischen Dichter den Augustus den alten Göttern und Heroen beygesellten, mit einer zwar sichtbaren Schmeicheley, aber ganz im Einklang mit dem Volksglauben und der Volksansicht, der ganzen alten Welt, die alles Ausgezeichnete und Ungewöhnliche in unmittelbare Verbindung mit dem Göttlichen setzte. Aus dem historischen Theil jener alten Päane, wodurch der Ursprung und die Thaten der Götter und Heroen verherrlicht wurden, bildeten sich solche Hymnen, wie die homerischen sind, durch ihre Ausdehnung und kunstreichere Abfassung dem Volksgesang zwar entrückt, aber doch durch allgemeine Verständlichkeit und Theilnahme doch dem Volke angehörig. Durch Athenäus ist uns folgender Päan auf die Göttinn Hygiea aufbewahrt worden, welcher nach einer Stelle des Maximus Tyrius zu schließen, zur Zeit dieses Schriftstellers, (also gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts) noch ziemlich allgemein gesungen worden seyn muß. Als Verfasser wird genannt Ariphron von Sicyon.

Hygiea, der Göttinnen erste,
Laß mich wohnen bey dir,
So lang ich noch lebe.
Bleibe stets mir hold und gnädig!
Denn, wenn je uns Reichthum, wenn Kinder
Lust gewähren oder vielgepriesene
Königsgewalt und die süßen Schmerzen,
Die wir heimlich erjagen in Aphroditens Netzen,

Oder wenn je irgend Freude Gott den Menschen
Gab und Ruhe nach Arbeit:
Nur wo du bist selige Hygiea
Blüh't dieß alles, glänzet der Anmuth Frühling;
Doch ohne dich ist Niemand glücklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, im Juni.

(Beschluß.)

Jetzt erscheint der Chevalier und Edmund entschließt sich schnell, unter einem abentheuerlichen Vorwand, von dem er diesen Glücksritter den reichsten Vortheil verspricht, ihn aufzufordern, daß er ihm sogleich eine Unterredung mit dem Fürsten verschaffe. Der Chevalier glaubt die große Pension schon in Händen zu haben, schiebt den Baron, der eifrig herbey kommt, nach Emmas Sinnesänderung zu fragen, bey Seite und eilt mit Edmund davon, ihn zum Fürsten zu führen. Die Baroninn kommt zum Hofzirkel geputzt herein, als Tante Brigitte, außer sich, hinzu eilt, Emmas bestimmte Weigerung am Hof zu erscheinen, zu verkündigen. Das Ehepaar sieht sich von Edmund hintergangen, die Zeit drängt sie, am Hof müssen sie erscheinen, sie gehen dahin, entschlossen dem Spott der Höflinge zu begegnen. Charles ist von seinem Vater beauftragt, Emma zu trösten, sie erscheint in einfacher Kleidung; unendlich betrübt, unendlich rührend drückt sie ihren Entschluß aus, sich unter ihres Oheims Schutz in Riga zu begeben. Charles sichert ihr denselben zu, und theilt ihr dieses Oheims Absicht, sie mit seinem Sohn zu vermählen, mit, der im Begriff stehe, den Besitz seines Ranges und seiner Güter wieder zu erlangen. Emma verwirft diesen Plan mit Unwillen, erklärt den Vorzug, den sie dem bürgerlichen Leben gibt, seit sie die Schändlichkeit der Hof-Intrigue kennen lernte und sagt, hingerissen von Abscheu der ihr angedrohten Schmach, daß ihre Wünsche sich darauf beschränken, eines wackern einfachen Mannes Glück zu gründen. Im Moment, wo diese Worte Charles zum Geständniß seiner Liebe hinreißen, tritt das vornehme Paar ein und scandalisirt sich höchlich, den Secretair zu der Nichte Füßen zu finden. Die beyden jungen Leute begegnen ihren stürmenden Vorwürfen mit edlem Stolze und begeben sich, ohne ihre Verhältnisse gegen einander erklärt zu haben, hinweg. Der Baron und seine Gemahlinn zerbrechen sich den Kopf, um den Grund des Unsterns zu finden, der im Augenblick des Gelingens über sie aufgeht. Sie theilen sich die Demüthigungen mit, die sie so eben im Hofzirkel erlitten. Der Hofmarschall hat zum Baron gesagt:

la noblesse n'est rien dans un gouvernement
si par de bonnes mœurs, l'honneur et le courage
elle n'obtienne son droit sur le public hommage.

Er erzählt; wie ihn selbst der Chevalier verläugnet habe, als dieser hereintritt und sein eignes Unglück erzählt. Er versichert, Edmund sey Schuld an dieser vernichtenden Veränderung. Mit Orden geziert, ließ er sich vom Chevalier dem Fürsten vorstellen, sprach lange in Geheim mit ihm, ward mit einer Umarmung entlassen, und er, der Chevalier erhielt wüthende Blicke, die ihn seiner Ungnade versicherten. Emma tritt ein und erklärt der Baroninn, daß sie einem eben erhaltenen Befehl der Fürstinn, sich an den Hof zu verfügen, nicht zu folgen entschlossen sey, daß sie ihres Vormunds Ankunft von Riga abwarte, um sich gänzlich unter seinen Schutz zu geben. Während dieses Gesprächs kommt Edmund und Charles, erster hat dem Fürsten die schlechten Plane aufgedeckt, denen er zum Werkzeug gedient hatte, und die Anerkennung von seines Sohnes Rechten erhalten. Nun erfolgt die Wiedererkennung und die Charaktere sprechen sich bis zu Ende der Wahrheit gemäß aus.

Diese Wahrheit der Charaktere bey milder Färbung und vollkommenen gesellschaftlichen Anstand ist der große Reiz dieses Schauspiels. Bey sorgfältiger Ueberarbeitung würden sich einige nicht durchaus nothwendige Auftritte noch herausheben lassen, aber auch so, wie es ist, würde es verdienen auf deutschen Bühnen zu erscheinen. Der laute Beyfall, welchen es in Paris erhielt, beweist, daß es den Sinn des Publikums dort aussprach. Das möchte zum Theil auch in Deutschland der Fall seyn. Dieser ist aber in Paris nichts Neues; die französische Komödie hat von jeher den Uebermuth der Großen gegeisselt. Schauspiele, welche den französischen Sitten gemäß, Charaktere, wie die in den „sechs Schüsseln" schilderten, waren von jeher auf der französischen Bühne, indeß sich dieses gediegene Bühnenspiel bey uns nicht zu erhalten vermocht hat. „Das Hoffräulein" enthält aber eine andre Erscheinung, welche ich als Frucht der neuen Zeit ansehen muß — das ist der Charakter der Heldinn selbst. Unverheirathete Frauenzimmer wurden ehemals nie zu Heldinnen, weder der Bühne noch des Romans gewählt; und wo sie in Nebenrollen auftraten, hatten sie einen läppischen oder widrig koketten Charakter. Die Erziehung in Klöstern brachte diese Eigenheit mit sich. Es gab in den Zirkeln der höhern Stände keine Fräuleins; die Töchter wurden erst als Frauen in die Welt eingeführt. Seit der Veränderung dieser und vieler anderer Verhältnisse, geben die französischen Schauspiel- und Romanen-Dichter zuweilen unverheiratheten Frauenzimmern eine Hauptrolle. Emmas Charakter ist edel dargestellt und wahr motivirt — ihr gegen über sollte man Charles Gelegenheit wünschen, sich selbstständiger zuzeigen. Die Seelenkunde, mit welcher dem Baron Theilnahme erhalten wird, ist wohlthätig für den Leser und das Stück, so wie der Baroninn vollendete Schlechtigkeit durch eine Art Größe vor gänzlicher Verachtung gerettet wird. Diese trifft den Chevalier allein und selbst ihn mehr mit Spott als mit Galle.

Soll aber „das Hoffräulein" im deutschen Gewande gefallen, so müssen unsre Schauspieler die Bedeutung jedes Worts, jeder Stellung, jeder Gruppirung, so sorgfältig behandeln, wie es auf dem Pariser Theater geschieht. Die glückliche und beglückende Jugend im Spiele der Demoiselle Mars bringt freylich eine andere Wirkung hervor, als die Gurlis-Naivitäten einer deutschen Schauspielerinn. Der Uebergang aus der süßen Tändeley der ersten Scene, zur Unruhe, endlich zur Erkenntniß des Bösen, ward mit unnachahmlicher Wahrheit und Grazie von ihr gegeben. — Der Moment, wo sie den Schmuck aus ihrem Haar zu reißen im Begriff ist, bringt die größte Wirkung hervor. — Sie ist in diesem höchsten Affect noch ganz Mädchen! — Die empörte Reinheit, die beleidigte Unschuld hebt sie über sich selbst — nicht Muth, nicht Verstandes-Kraft. Die Einsicht erwacht später und nun ist ihr durchdringender Schmerz, ihre fast milde Fassung, herzzerschneidend. Wie sie wünscht die Gattinn eines gemeinen Mannes zu werden, um den Klippen des Lebens zu entgehen, drückt sie eine Hoheit, eine Demuth, eine Kindlichkeit aus, die mich ergriffen, als genöße ich zum Erstenmal die Täuschung der Bühne. Auch Edmund erfordert die einsichtsvolle Charakteristik Herrn Dumas, um seine Wirkung zu thun. Er gab seiner Rolle einen Anstrich von Humoristik, welche ihr alles Grelle nahm, ein Durchblitzen von Gefühl, welches immer erinnerte, daß er sich verstelle, daß er einen edlen Zweck habe. — Charles muß durch stummes Spiel und innigen Ausdruck seine Rolle ausfüllen, denn sie ist leer. Herr Armand, der sie spielte, genügte mir nicht. Er war nicht innig — das ist überhaupt das Schwerste auf der Bühne; überhaupt das Schwerste zum spielen. Die Klippe der Karrikatur in den übrigen Rollen zu vermeiden, möchte wohl für deutsche Bühnen das Schwierigste seyn. Hier ist keine Spur von Uebertreibung bey der schärfsten Charakterisirung zu sehen. —

Nro. 168.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Juli 1819.

Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.

Paulus.

Hartmuth von Cronberg.

(Beschluß.)

Dieser Brief machte seiner unerhörten Freymüthigkeit und Heftigkeit wegen ein gewaltiges Aufsehen, ja es kam sogar an dem darauf folgenden Sonntag Oculi zu tumultuarischen Auftritten, welche jedoch durch die Rathsdiener in Kurzem beygelegt wurden. Desselbigen Sonntags Nachmittags predigt Ybach wieder in der Catharinen-Kirche und hat unglücklicherweise den Dr. Meyer, Pfarrherrn zu St. Bartholomäi, selbst zum Zuhörer, welcher gleich nach gehörter Predigt nach Mainz überreist und den Ybach verklagt. Den weitern Fortgang dieser Fehden, in welche sich auch Hutten mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit einmischt, lassen wir unberührt und kommen nur auf sie zurück, in so fern unser Hartmuth daran Theil nimmt. Dieser richtet nun seine Feder persönlich gegen den Dr. Meyer. Er erläßt am Pfingstmontag ein Schreiben an diesen Geistlichen, in welchem er ihn befragt, aus was Ursach er (Meyer) die lutherische Lehre anfeinde, und fordert ihn auf, ihn mit Gründen aus dem Worte Gottes zu überweisen, dann wolle er ihn gern hören und seine Meinung annehmen. Auch gibt er sein Mißfallen zu erkennen, daß Meyer einen evangelischen Prediger, den er (Cronberg) nach Frankfurt gesendet, verhindert habe, öffentlich zu reden. „Ich bin ja, heißt es in diesem Schreiben, von Herzen begierig, (deß der allmächtige Gott mein Zeug ist), daß ich gern ein wahrhaftiger Christ seyn wollt, und von einem jeglichen, weß Standes er ist, brüderliche und christliche Ueberzeugung leiden mag und dieselbig von dem Geringsten gern und tugendlich uffnehmen. Dieweil ihr denn ein Pfarrherr einer großen herrlichen Stadt zu Frankfurt seyet und meines Bedünkens dem Evangelio und dem klaren Wort große Schmach euch untersteher zu beweisen, und durch Menschen erdachte Lehre das ganze Volk der trefflichen Stadt zu Frankfurt uff den irrigen Weg zu führen. Aber nichts destoweniger mag ich leiden, daß ihr mir besseres unterrichtet, damit ich die rechte Thür treffen mag, die Christus Johannes am zehenten Kapitel lehret.“ Er verweiset ihn hierauf auf mehrere Stellen der Schrifft und legt es ihm ans Herz, daß er schwere Verantwortung haben werde, wenn er wider sein Wissen und Gewissen die ihm anvertrauten Seelen auf den Abweg führe. „Ich wünschte Euch hiermit, so schließt er, aus brüderlicher Pflicht Gnade von Gott, daß ihr meine Schrifft zum Besten uffnehmet, mit Begehr eurer schrifftlichen Antwort, mich darnach zu richten und mich fürder evangelischer Pflicht darnach zu halten wissen.“ Am Mittwochen nach Pfingsten antwortet Meyer, es sey grobe Verläumdung, daß er einem von Cronberg gesendeten Geistlichen das Predigen verwehrt habe, und er bitte den Junker, er wolle ihm den Urheber dieses Gerüchtes nahmhaft machen, er habe nie Gottes Wort gehindert, sondern öffentlich vor der Welt gepprediget, er stehe jetzt 13 Jahre zu Frankfurt und hätten viele tausend Menschen das Evangelium von ihm gehöret, übrigens habe er einen ordentlichen Richter, wer etwas wider ihn habe, möge ihn bey diesem belangen, er sey bereit sich zu verantworten.

Weil nun Cronberg aus dieser Antwort Meyers genugsam ersah, daß er keineswegs Willens sey, von seinem Wesen abzustehen, so schreibt er am Dienstag nach Trinitatis abermals einen Brief an ihn folgenden Inhaltes: daß er in seinen Predigten das päpstliche Regiment über alles erhebe, das wolle er ihm durch viele Biedermänner in Frankfurt, die seine Zuhörer gewesen, beweisen. Wenn er aber behaupte, er habe 13 Jahre zu Frankfurt das heilige Evangelium gepredigt, so strafe er ihn Lügen, denn er habe eitel Menschensatzung gelehrt und möge daher diese Zeit unsäglichen Schaden gestiftet haben; daß er sich einen Doktor der heiligen Schrift nenne, gereiche dem Evangelio zu unleidlicher Schmach. Er ermahne ihn brüderlich, seinen Irrthum zu bekennen und die Gnade Gottes, die jetzt erschienen sey, dankbarlich anzunehmen, dann wolle er ihn gern als seinen Bruder annehmen und ihm brüderliche Liebe beweisen. Würde er aber auf seinem Unwesen beharren, so werde er ihn in seiner Blöße vor dem ganzen Frankfurt hinstellen und jedermann erlauben, mit gutem Gewissen gegen ihn zu handeln als gegen einen reißenden Wolf, und er wolle dann von allen seinen Thaten Red und Antwort geben und keine Scheu tragen vor einem ehrbaren Rathe und ganzer Stadt Frankfurt. Schließlich erbittet er sich schriftliche Antwort, denn wenn sich Meyer nicht bald auf den rechten Weg begebe, so besorge er, es werde ihm schwerlich weder zu rathen noch zu helfen seyn. Dieses kräftige Schreiben, in welchem Gutmüthigkeit und ächt christlicher Eifer mit der größten Heftigkeit gemischt erscheint, schien dem Doktor Meyer hinlänglich, um eine Klage wider den von Cronberg zu begründen. Um sich also für immer Ruhe zu schaffen vor dem Adel, setzt er noch an demselben Tage eine Beschwerde an den Rath auf, worin er Hartmuths Brief eine weitläufige, ungeschickte und seinem Stand und Wesen ganz ungemäße Schrift nennt. Er sendet dem Rath als Altenstücke seinen Briefwechsel mit dem von Cronberg, erzählt den Hergang der Sache, verwundert sich, daß Hartmuth als ein verständiger, adlicher, wiewol ungelehrter Herr, nicht mit seiner Antwort vom Mittwoch nach Pfingsten sich begnügt und dabey beruhigt habe, und bittet den Rath als seinen günstigen Herrn, um Schutz gegen Beleidigungen und zu erwartende Gewaltthätigkeiten. Aber gleich darauf nimmt diese ganze Sache für den Adel, der, wie der Parteylose allerdings gestehen muß, durch übergroße Raschheit, Heftigkeit und einen auffallenden Mangel an Duldung, Mäßigung und Weltklugheit, mehr verdorben als gut gemacht hatte, eine höchst ungünstige Wendung. Die drey obengenannten Herren Lesch von Möllnheim, George von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein richten eine Schrift an den Schultheiß und die Gemeinde von Bornheim, und ermahnen diese darin, sie sollten der Frankfurter Geistlichkeit den schuldigen Zehenden nicht mehr einsammeln, bewachen und einfahren, sondern, wenn diese ihn haben wollte, möchte sie ihn selbst holen. Empört durch diesen unmittelbaren Eingriff in ihr Eigenthumsrecht, wenden sich die Stifter an kaiserliche Majestät, und sogleich kommt von Nürnberg aus ein Befehl an den Rath, die Geistlichkeit in ihren Rechten zu schützen. Jetzt also muß der Senat seine Neutralität aufgeben und sich selbst scheinbar von den Rittern losmachen. Diese können auch nicht mehr mit dem vorigen Nachdruck auftreten, weil Hartmuth von Cronberg, ein naher Verwandter Sickingens, an den Händeln dieses Ritters mit Chur-Trier thätigen Antheil genommen hatte und zugleich mit jenem in die Reichsacht verfallen war. Die Churfürsten von Trier und Pfalz und der Landgraf von Hessen nahmen noch im Jahr 1522 die Feste Cronberg mit stürmender Hand, und Hartmuth hat seine Rolle ausgespielt. Seine fernern Schicksale sind uns unbekannt und nur in einem Briefe von Luther an Spalatin vom Jahr 1534 finde ich, daß er in Wittenberg gewesen sey, um seine Schwester aufzusuchen, die (seltsam genug!) von einem Juden entführt war. Er habe aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren müssen. Im Jahr 1549 stirbt er. Sein Gegner, der Pfarrer Meyer, hatte sich keines glücklichern Sternes zu erfreuen. Von seinem Eifer für das Papstthum hingerissen, geht er immer weiter und predigt immer unvorsichtiger. Einmal behauptet er sogar, daß die Kinder derjenigen Eltern, welche nicht fleißig zur Kirche gingen, unehrlich und nicht zunftfähig seyen. Dieß gibt Veranlassung zu einer heftigen Klage gegen ihn: die Erbitterung des Volkes geht so weit, daß Meyer, seines Lebens nicht mehr sicher, in einem Fischerkahn nach Mainz entfliehen muß. Dieß geschah im Jahr 1525.

Unbeschreiblich anziehend sind die Schreiben Hartmuths an Luther, an die Bettelorden, an den Papst Leo, an die Einwohner von Cronberg und an Jakob Kobeln, Stadtschreiber zu Oppenheim, und ein Fingerzeig für den Pragmatismus in der Reformations-Geschichte ist ein Gedanke Hartmuths in seinem Brief an Leo, den die liberalere Ansicht unseres Jahrhunderts zum Behuf des bevorstehenden Festes hervorgehoben und den man deßwegen vielfältig für neu gehalten hat. Es ist dieß die Wahrheit, daß wir unserm Fest *) keineswegs eine polemische Tendenz zu geben nöthig haben, sondern daß jeder Christ es mit uns gemeinschaftlich feyern könne, als ein Fest der Freyheit im Glauben und Denken. Hätte Hartmuth in seinem Leben keine andern Worte geschrieben als die unvergleichlichen: „O, Leo! du solltest dich billig von Herzen mit uns erfreuen dieses wahren himmlischen Lichtes, welches in dieser unserer Finsterniß so herrlich und scheinbarlich leuchtet", wahrlich so wären sie allein schon genug, dem edeln Manne selbst in dem Herzen eines Gegners des Lutherthums ein unvergeßliches Denkmal zu stiften.

Eduard Hufnagel.

*) Diese Skizze wurde wenige Tage vor der Jubelfeyer der Reformation niedergeschrieben.

Zoega an einen Freund. *)

Den 3. Januar.

Lieber Esmarch, es war heute eine grimmige schneidende Kälte, auch habe ich mich den ganzen Tag nicht recht wohl befunden, verspürte etwas Fieberhaftes in meinem Körper: doch konnte ichs nicht unterlassen herauszuwandern um die schöne Abendröthe zu betrachten, die ich diesen Winter noch nicht so prächtig gesehn habe; die großen schwebenden Feuerklumpen, und wie das Grünlichte, Gelbe und Orange in allen ihren Gradationen um sie herumspielten und über sie hin der purpurne Mantel der Nacht. Von da ging ich hin, ein Konzert anzuhören, das freylich nicht amphionisch war, aber doch eben bey mir eine gute Wirkung gethan hat. Nun ich nach Hause komme, bin ich rege, etwas fieberhaft ist mir noch, das mich aber nicht hindern soll, mich ein Stündchen mit Dir zu unterhalten. Und Du glaubst, daß ein Herz, das unserer Liebe nicht werth war, der Gegenstand einer alleinigen Liebe gewesen seyn könne, daß man in diesem Sinne nie wieder Liebe empfinden konne. Ich habe keinen Sinn für das, der Mensch wäre gar zu unglücklich. Auch mein Schicksal kann ich nicht von einer traurigen Seite ansehn, wie Du thust. Ich hätte ein Herz verloren, das für mich, nur für mich gemacht war. Hält'st Du's für möglich, daß wir ein solches Herz verlieren, daß dasjenige, was unser ist, aufhöre es zu seyn? Was wäre denn das Wesen der Dinge, was wären Verhältnisse und Bestimmungen? Es kann nicht seyn, wir finden das nur Einmal, und ist von dem Augenblick an unser Eigenthum, und ist unmöglich, daß wir das Bewusstseyn verlören. Sieh, wenn ich einen Gegenstand ergriffen hätte, wäre es mir ein Ernst, und hätte ich die Ueberzeugung, daß er mein wäre, sie sollten mir ja Hände und Füße abhacken, und wollte ich mich noch mit den Zähnen festhalten. Darum kann der Mensch nur Einmal lieben in dem hohen vollen Sinne des Worts und kann nimmermehr ablassen. Meine Leidenschaft war ein Kind des Bedürfnisses, der Herzensleerheit, nicht die helle gottvolle Flamme, die aus sich selbst und durch sich selbst emporlodert und unauslöschlich ist. Ich war dem Mädchen gut, recht herzlich gut, dacht', ich könnte ein Leben mit ihr verleben, und ihr Glück suchen, wie das meine, ich bildete mir ein, daß das Liebe wäre, und war mir recht wohl dabey; aber ich konnte noch berechnen Glück und Unglück, Ursache und Folgen, konnte kommen und gehn, und nun es verschwunden ist, ist mir auch dabey ganz wohl. Liebe war das nicht, muß ganz etwas anders seyn, sie verwebt sich in unser Wesen, daß keine Trennung ist, und ist unmöglich, daß sie anders als mit unserm Daseyn aufhöre. Ich fühle das in mir, denke mir's so wahr und deutlich, so ganz deutlich, mit Feuerflammen steht's geschrieben in meiner innersten Seele, und spotte deß, der vernünftelt. Eros und Thanatos begegneten sich unter den Gräbern von Memphis. Sie kämpften, daß die Pyramiden in ihren Grundfesten erbebten, Nacht und Verwesung brüllten hervor aus den heiligen Gewölbern, und der Strom Aegyptens stockte vor Bangigkeit. Eros siegte und Thanatos krümmte sich in den Staub. Er hüllte sich in den Mantel seines Bruders, zu verbergen sein Antlitz vor dem Ueberwinder. Ich denk', es ist Deutung in dem Mythos und die Deutung ist Wahrheit. Was wäre auch die Existenz des Menschen, wenn uns nicht Gott Leidenschaften gegeben hätte, die unendlich sind wie er selbst, und daß wir alles hingeben, alles zusammenfassen in Einem großen verschlingenden Gedanken, daß zu unserer Rechten unendliche Fülle ist, zur Linken endloses Leere. Und das ist die Ueberzeugung, daß unser Geist ewig ist, weil Gott Unendlichkeit in uns gelegt hat.

*) Aus der von Hrn. Prof. Welcker in Göttingen bearbeiteten Biographie Georg Zoega's.

Vittorio Siri und Ludwig XIV.

Vittorio Siri, der Verfasser des Mercurio und der Memorie recondite lebte am Ende seiner Tage in Chaillot von einem ansehnlichen Jahrgehalt, das ihm Mazarin verschafft hatte. Sein Haus war der Versammlungspunkt der fremden Gesandten. Eines Tages, da einige derselben dort vereinigt waren, brachte einer von ihnen das Gespräch auf den Feldzug in Flandern, und schien Herrn von Louvois den ganzen Ruhm von ihm zuschreiben zu wollen. Vittorio, der den Minister haßte, unterbrach den Lobredner und sagte in seinem gebrochenen Französisch: „Herr, Sie machen da aus ihrem Herrn von Louvois einen größern Mann, als je Europa einen hatte; begnügen Sie sich doch, ihn für den größten Commis auszugeben, und wollen Sie noch etwas hinzufügen, für den größten Grobian.“ — Man kann sich leicht denken, daß Louvois den folgenden Tag diese Rede erfuhr und nicht ermangelte, sich beym König darüber zu beklagen. Dieser hatte immer den Grundsatz, daß man es an Ehrfurcht gegen ihn selbst fehlen ließ, indem man Die angriff, die er mit seinem Zutrauen beehrte; er antwortete also sehr unwillig: daß Siri seiner Strafe nicht entgehen solle. Glücklicherweise arbeitete der Präsident Rose, welcher des Königs Privatbriefe schrieb, in diesem Augenblick in demselben Zimmer. Er hörte die Anklage gegen Siri; so bald Louvois sich verabschiedet hatte, bat er den König dringend, die Wirkung seines gerechten Zornes bis zum Abend zu verschieben. Schnell eilt er nach Chaillot und erfährt den Vorgang der Sache. Beym Schlafengehn des Königs war er schon wieder gegenwärtig und bittet um einen Augenblick Gehör. Sire, sagt er, die Sache ist ungefähr so, wie Sie Ihnen hinterbracht ward. Vittorio wird wüthend, wenn man den Ruhm Ihrer Majestät anta-

ſtet. Man ließ ſich in Gegenwart von Fremden beykommen, Hrn. von Louvois zu rühmen, als ſey der letzte Feldzug ausſchließend ſein Werk; man wollte ihn als den größten Mann von Europa aufſtellen; da verlor mein armer Siri den Kopf und ſagte: Hr. v. Louvois möge wohl ein großer Commis ſeyn, mehr aber nicht; es wäre keine Kunſt ſein Handwerk zu treiben, wenn man mit allen Schätzen des Königreichs ſo ſcharfſinnige Pläne und weiſe Befehle, als die Euer Majeſtät, auszuführen hätte. — „Meinetwegen! bemerkte der König, der Abbé iſt ſo alt, daß man ihn ſchonen muß."

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Juli.

Vielleicht wird es im Auslande nicht hinlänglich genug bemerkt, mit welcher Energie ſich in Frankreich das Streben nach Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes äußert, und wie alles darauf abzielt, diejenigen Grundſätze, welche große Männer zu dieſem Zweck aufgeſtellt haben, in Ausübung zu bringen. Es iſt, als ob die doppelte Erfahrung der Anarchie und des Deſpotismus über Frankreich ein neues Licht verbreitet habe, welches ihm den wahren Weg zeige, den es einzuſchlagen habe, um zu dem, lange als eine philoſophiſche Träumerey verſchrieenen, Glücke zu gelangen. Zwar läßt es ſich nicht läugnen, daß dieſes Streben ſich zuweilen etwas ungeſtümm äußert, und zu einigen Beſorgniſſen Anlaß gibt. Aber dieſer Umſtand iſt von der freyen Bewegung eines Volkes unzertrennlich, und auf jeden Fall einer kraftloſen Ruhe vorzuziehen. Lange hat man die Lehre der Perfektibilität lächerlich zu machen geſucht, und dennoch ſieht man ſchon aus demjenigen, was ſeit vier Jahren geſchehen iſt, daß wenn man auch hienieden keine Hoffnung hat, das Ideal der Vollkommenheit zu erreichen, man demſelben doch täglich etwas näher kommen kann. Welchen Schwung hat z. B. nicht das Erziehungs-Weſen in dieſem kurzen Zeitraume bekommen! Da ich ſchon ausführlich hierüber geſprochen habe, ſo begnüge ich mich hier, dieſen Gegenſtand zu erwähnen, und gehe zu andern über. In welchem Lande werden nicht Klagen über die harte Behandlung oder über die Vernachläſſigung der Gefangenen geführt? Sogar in England, wo doch ein Howard ſo viel zur Verbeſſerung der Behandlung gethan, hat die Humanität noch ſehr über die Pflege der Gefangenen zu ſeufzen, wie deutlich aus den letzten hierüber im Unterhauſe des Parlements abgeſtatteten Berichten erhellt. In Frankreich ſah es nicht allein eben ſo ſchlecht, ſondern noch ſchlechter aus; und wie hätte es auch anders ſeyn können, da ſeit der Revolution der Deſpotismus ſo himmelſchreyenden Mißbrauch mit den Gefängniſſen getrieben, und dieſelben der Barmherzigkeit faſt unzugänglich gemacht hat! So viel hatte jedoch die Revolution bewirkt, daß in einigen Gefängniſſen ein zweckmäßiges Arbeits-Reglement eingeführt worden war, wodurch die Gefangenen nicht allein vor Verzweiflung bewahrt, ſondern auch in Stand geſetzt wurden, ſich in einer Handthierung zu üben, und durch ihren Gewinnſt ihr hartes Schickſal zu erleichtern. Aber übrigens waren die Gefängniſſe dem faſt uneingeſchränkten Willen eines Polizey-Miniſters unterworfen, und die Behandlung der Gefangenen mit argen Mißbräuchen verknüpft, die Niemand rügen konnte, weil die Polizey zugleich auch die Aufſicht über die Preſſe hatte. Nach der Wiedereinſetzung der königlichen Regierung that der Herzog von Larochefoucauld, einer der thätigſten Menſchenfreunde Frankreichs, den erſten Schritt zur Verbeſſerung dieſes Zuſtandes der Dinge, indem er bewirkte, daß die jungen Verbrecher von den ältern abgeſondert, und in einem Verbeſſerungshauſe vereinigt wurden, worin ihnen nicht allein Unterweiſung in einem Handwerke, ſondern auch moraliſcher Unterricht zu Theil werden ſollte. Späterhin wurde vom Miniſter des Innern eine Kommiſſion zur Aufſicht über die Gefängniſſe ernannt, und ein Inſpektor angeſtellt, deſſen bloße Verrichtung darin beſteht, die Zuchthäuſer zu beſuchen, und die Züchtlinge über die Art und Weiſe zu befragen, wie ſie behandelt werden. So eben iſt ein noch größerer Schritt gethan. Es iſt nun eine Geſellſchaft unter Aufſicht der Regierung zuſammengetreten, welche die Verbeſſerung des Zuſtandes der Gefangenen zum Zwecke hat, und an deren Spitze der Herzog von Angouleme ſteht. Sie hat beſondere Statuten, welche unter andern jedwedes Mitglied verbinden, einen jährlichen Beytrag von 100 Franken zu liefern. Auch haben freywillige Gaben der Geſellſchaft ſchon ein beträchtliches Kapital verſchafft, welches zum Beſten der Gefangenen verwendet werden ſoll. Ferner iſt von der Geſellſchaft ein Preis auf die beſte Schrift über die Behandlung der Gefangenen geſetzt worden. Aber auch dieſer Schritt darf noch nicht der letzte ſeyn. Schon haben einige liberale Journale Frankreichs und Englands die Bemerkung gemacht, daß, ſo lange die Aufſicht über die Gefängniſſe der Regierung allein anheim fällt, bey weitem nicht aller Mißbrauch kann abgeſchafft werden. Natürlich ſieht es eine Regierung nicht gern, daß die Mängel der Gefangenen-Pflege aufgedeckt werden, weil dieß eine indirekte Beſchuldigung ihrer Saumſeligkeit iſt; daher findet eine genaue Unterſuchung der Gefängniſſe manche Schwierigkeit. Ein Beyſpiel hievon hat auch ſchon die neulich geſtiftete Geſellſchaft geliefert. Ein Mitglied derſelben, Graf de la Borde, hat eine Schrift über die ſchlechte Verwaltung der Pariſer Gefängniſſe herausgegeben. Sogleich ſind die miniſteriellen Blätter über ihn hergefallen, und haben ſeine gewiß ſehr unpartheyiſchen Zeugniſſe verdächtig machen wollen; ſo wehe thut es ſogar einem aufgeklärten Miniſter, wenn ein Privatmann das Publikum davon überzeugt, daß auch ſein Miniſterium noch manches zu wünſchen übrig läßt. Es wäre alſo wohl nöthig, daß das Recht, die Gefängniſſe zu unterſuchen, wie in England, den Kommiſſionen der beyden Häuſer oder Kammern, wie auch den Stadtsmagiſtraten ertheilt würde. An Stadtmagiſtraten fehlt es freylich in Frankreich noch; denn bekanntlich werden alle Magiſtrate von der Regierung eingeſetzt. Doch auch gegen dieſe ſchlechte Bonaparte'ſche Verfügung werden ſo viele Klagen erhoben, daß ſie ebenfalls dem freyen Zeitgeiſte wird weichen müſſen. Ein nicht minder gefühltes Bedürfniß iſt dasjenige, die Rechtspflege zu verbeſſern. Der ſo hoch geprieſene Code Napoléon enthält, wenn man ihn näher betrachtet, ſo manche Spuren des deſpotiſchen Geiſtes, der die Ausarbeitung deſſelben geleitet hat, daß er mit einer freyen Konſtitution nicht vereinbar iſt, und daher an manchen Stellen einer bedeutenden Verbeſſerung bedarf. Man wirft es der hieſigen Rechtsfakultät vor, daß ſie ſich nur allzuwohl die Napoleon'ſchen Rechtslehren eingeprägt hat, und dieſelben getreu den Studenten überliefert. Doch auch hier regt ſich der Geiſt der konſtitutionellen Umſtaltung. Ein Lehrer hat ſo eben den Anfang damit gemacht, indem er in ſeinen Vorleſungen über das gerichtliche Kriminal-Verfahren zeigt, wie unvollkommen die franzöſiſchen Geſetze den Bürger vor der Verletzung ſeiner perſönlichen Freyheit ſchützen. Dieſe Vorleſungen haben außerordentliches Aufſehen erregt, und eine Gährung veranlaßt, welche in dem Augenblicke, da ich ſchreibe, noch nicht aufgehört hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 169

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 16. Juli 1819.

Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Schiller.

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Von andern religiösen, volksthümlichen Liedern sind zwar häufige Namenserwähnungen vorhanden (z. B. Athen. XIV. 3.) aber von ihnen selbst kaum einige Bruchstücke. Dahin gehört ein Hymnus, welchen die Frauen in Elis sangen zu Ehren des Dionysus, worin derselbe unter dem uralten Symbol des Stieres genannt und angerufen wird. Plutarch hat uns den Anfang desselben erhalten. (Quaest. Gr. cap. XXXVI. p. 396 ed. Hutten.)

Komm' zu uns her, komm Dionysus
In den heiligen Tempel,
Gnadenvoll in den Tempel,
Schnellen Lauf's mit dem Stierfuß.
Heiliger Stier!
Heiliger Stier!

Wie lang diese Richtung des Volksgesanges sich erhielt und mit welcher Wirkung kann man daraus schließen, daß der bekannte Irrlehrer Arius seine Lehrsätze durch Volkslieder verbreitete (Bayle dict. t. I. p. 366) und zwar in der Form der durch ihre Ausgelassenheit berüchtigten Sotadischen Verse. Gerade so verfasste man ja auch in neuern Zeiten bey uns und auch bey andern europäischen Nationen geistliche Texte zu Melodien weltlicher Lieder, um diese zu verdrängen.

Den Gesängen, worin das Volk den Schutz der Götter anrief und ihre Thaten pries, reihen sich jene Lieder an, worin die Geschichte und der Ruhm der Heroen, der alten Könige und Stammfürsten fortlebte. Bey allen Völkern ist dieß der Anfang und die Wurzel des Epos und der Geschichte. Solche Lieder lässt Homer den Achilles singen, wo er von dem Eintritt der Gesandten des Agamemnon erzählt:

Drinnen fanden sie ihn beym Spiel der tönenden Laier,
Wo er mit Herzenslust laut sang die Thaten der Männer.

Von diesen alten Heldenliedern selbst ist uns keines übrig geblieben, aber die epischen und ersten historischen Erzeugnisse, welche noch vorhanden sind, beweisen, wie kräftig und befruchtet diese Keime gewesen seyn müssen. Auch solche Volkslieder historischen Inhalts gab es, welche nicht zu einem ganzen Kreis von Sagen gehörten, und deswegen zum Epos heranwuchsen, sondern die nur eine einzelne Begebenheit poetisch auffassten und also unsern Romanzen oder Balladen entsprachen. Jedoch wurden sie nicht leicht müßig gesungen, sondern aus etwas Geschehenem hervorgegangen, also auch an etwas geschichtlich Fortdauerndes, an ein Fest, an einen äußern Gebrauch geknüpft. Dahin gehört das Lied von der Erigone, welches an dem Eoren- oder Schaukelfest gesungen wurde. Es hat sich nicht erhalten, doch Ursprung und Inhalt desselben kennen wir noch. (Athen. XIV. 3. p. 618.) Als nämlich Bachus den Sterblichen seine Gaben mittheilte, kam er auch zu Ikarius und schenkte ihm einen Schlauch mit Wein, indem er ihm befahl auch Andere daran Theil nehmen zu lassen. Da machte sich Ikarius auf mit einem weinbeladenen Wagen in Gesellschaft seiner Tochter Erigone und seines Hundes Mära und kam nach Attika. Dort gab er Hirten von dem Wein

zu trinken. Diese davon berauscht glaubten in ihrer Unwissenheit, Ikarius hätte ihnen Gift gegeben und erschlugen ihn. Der treue Hund zeigte der Tochter an, wo der Leichnam des Vaters lag; im Uebermaß des Schmerzes erhängte sie sich an der nämlichen Stelle an einen Baum. Darüber erzürnte der Gott und machte die Töchter der Athenienser wahnsinnig, daß sie sich auf die nämliche Art tödteten, bis endlich die Athenienser, durch ein Orakel belehrt, die Hirten mit dem Tod bestraften und ein Fest stifteten, wobey man Seile an die Bäume befestigte und sich schaukelte zum Andenken der unglücklichen Erigone, deren Leichnam sich am Baume hin und her bewegt hatte; dann erst wurde der Gott versöhnt. So erzählt Hyginus (Fab. 130, p. 192 ed. Muncker.) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die einzelnen Umstände der Erzählung aus dem Liede selbst genommen sind. Mehrere Namen von andern dahin gehörigen Liedern, von welchen sonst weiter nichts bekannt ist, übergehen wir.

Unter den Liedern, welche nicht durch etwas einmal Geschehenes bedingt sind, sondern durch wiederkehrende bedeutende Momente des Lebens, woran sollte man zuerst denken, als an die Lieder der Liebe? Zum Unglück hat uns das Schicksal von solchen Volksliedern beynahe Nichts übrig gelassen und doch kann kein Zweifel seyn, daß bey einem so lebenvollen und gesangreichen Volke gerade in dieser Gattung die üppigste Fülle vorhanden war. Ich rechne hierher, und wohl mit Recht, ein Lied, welches Aristophanes (Ecclesiaz. v. 945) ein Mädchen singen läßt, um einen Jüngling anzulocken:

Ach! wie ist mir zu Muthe doch,
Weil meine Lieb' nicht kommet.
Allein sitze ich hier und harr'
Unbewacht; Mutter ist nicht im Hause.
Was ich will, ach! kann ich nicht sagen.
Liebe Amme ich bitte
Ruf' doch Orthagoras zu mir her:
Sollst wahrlich umsonst mir es nicht thuen.

Darauf sagt ihre Nebenbuhlerinn, als wie von einem bekannten Liede:

Jetzt singst du gar
Die jonische Weise.

Namen und Inhalt einiger andern hierher gehörenden Stücke lernen wir durch Athenäus kennen (XIV. 3. p. 619.) So gab es ein Lied, welches Nomius hieß und eine Dichterinn Eriphanis zur Verfasserinn hatte. Daß es volksmäßig war, erhellt daraus, weil es an der angeführten Stelle unter andern Liedern aufgeführt wird, von denen dieses ausdrücklich bemerkt ist. Eriphanis liebte nämlich den Jäger Menalkas. Sehnsuchtsvoll folgte sie ihm überall nach durch Berge und Wälder so unermüdlich und von Liebe gequält, daß nicht nur die härtesten Menschen, sondern auch die wildesten Thiere ihren Schmerz theilten. Da dichtete sie ein Lied, eben jenen Nomius und sang es mit lauter jammernder Stimme umherirrend in der Einsamkeit. Athenäus führt aus einem ältern Schriftsteller nichts weiter als die Paar Worte daraus an: „die hohen Eichen, o Menalkas!" Ein anderes Lied sangen in alten Zeiten die griechischen Frauen, welches Kalyke hieß und von dem berühmten Dichter Stesichorus herrührte. Athenäus weiß aus dem Werke des Aristoxenus über die Musik Folgendes davon zu berichten (a. a. O.) Die Jungfrau Kalyke liebte einen Jüngling mit der heißesten Leidenschaft, aber dabey mit einer reinen und ehrbaren Liebe. Vergebens hatte sie gehofft, seine Frau zu werden, und aus Verzweiflung über ihre unglückliche Liebe stürzte sie sich den Leukadischen Felsen herab.

Dem Eros folge Hymen: auch an seinem Feste ertönten Gesänge. Ton und Inhalt derselben kann man besonders nach zwey Stücken bemessen, die uns aus dem Alterthum noch übrig sind. Das eine ist ein Hochzeitlied, welches Aristophanes Bauern singen läßt (Pax. v. 1330.) ohne Zweifel in Ton und Farbe den Liedern nachgebildet, welche vom Volke bey solchen Gelegenheiten gesungen wurden. An derber Natürlichkeit und frischer Sinnlichkeit fehlt es ihm wenigstens nicht.

Hymen, Hymenäus!
Du seliger nach Verdienst
Wirst du herrlich belohnt.

Hymen, Hymenäus!
Was jetzt mit ihr machen?
Was jetzt mit ihr machen?
Wir pflücken die Frucht,
Wir pflücken die Frucht.
Ihr denen es zustehe,
Ihr Männer, den Bräutigam
Holet herbey.

Hymen, Hymenäus!
Wohnt schön beyeinander,
Nicht hadert, noch zanket,
Pflückt friedlich die Feigen.

Hymen, Hymenäus!
Sie eine starke, tüchtige Feige,
Er eine kleine, liebliche Feige.

Das andere Stück ist das Hochzeitlied unter den Theokriteischen Gedichten (Idyll. XIX.), welches die spartanischen Mädchen vor dem Brautgemach des hohen Paares, des Menelaus und der Helene singen. Doch ist hier eigentlich nur die Volkssitte benützt zu einem kunstreichern und höher organisirten Gebilde.

(Die Fortsetzung folgt.

Die Macht der Tonkunst.

Zwey Freunde, beyde Wittwer, hatten sich verabredet, ihre Kinder zu verheirathen; beyde lebten in Paris, sie sahen sich oft, aber ihre Kinder kannten sich nicht. Beyde Väter waren übereingekommen, sie nicht vor dem Alter, wo das

Herz zu einer Wahl geneigt ist, Eines dem Andern bekannt zu machen. Kindheits Eindrücke schienen ihnen nicht den Charakter gegenseitiger Liebe zu erhalten.

Die Erziehung der Kinder wurde auf das sorgfältigste behandelt, Hr. v. B., der Vater des Julius, welcher die Musik sehr liebte, nahm seines Sohnes Fortschritte in dieser bezaubernden Kunst mit Entzücken wahr. Julius war im vierzehnten Jahre ein außerordentlich starker Violinspieler, Viktorine hatte keine geringere Fortschritte auf dem Piano gemacht. Hr. v. B. entdeckte eines Tages seinem Freund, wie er sich den Plan ausgesonnen, ihre beyden Kinder durch die Gewalt der Töne zum Austausch ihrer Herzen zu verleiten, bevor ihr Auge und ihr Verstand durch Anblick und Urtheil zum Herzen hätte sprechen können. Hr. v. M. gab diesem Anschlag seinen Beyfall. Man rüstete dem zu Folge ein paar neben einander liegende Zimmer zu, deren Scheidewand man mit einem Schirm von Taffet ersetzte; um jedem, in diesem Fall so natürlichen Versuch der Neugier vorzubeugen ward er gedoppelt genommen und ein feines Drathgitter dazwischen angebracht. Ehe man die beyden jungen Leute, ein jedes in eines dieser beyden Zimmer zu ihrer Musikübung einführte, ward ihnen, sogar unter Androhung des väterlichen Zornes verboten, jemalen darin zu sprechen; nur um zu Singen und Musik zu machen, durften sie's besuchen.

Viktorine hörte die reinen Klänge von Julius Geige und ward entzückt; Julius vernahm des Mädchens schmelzende Töne auf dem Piano, und vermochte kaum das strenge Verbot des Schweigens zu beobachten. Die Tonkunst ward der Dollmetscher ihrer beyderseitigen Gefühle und nach wenigen Tagen entbrannten beyde in gegenseitiger Leidenschaft für die Schöpfer so himmlischer Harmonie. Doch bald reichte diese nicht aus, um Julius Gefühle zu schildern, er ward Dichter und sang in den rührendsten Balladen seine Liebe und seine Qual; Viktorine war entzückt und suchte in lyrischen Ergießungen zu antworten; die Kritik hätte darin auszusetzen gefunden; aber der Liebhaber erkannte nur die Empfindung, denen sie ihr Daseyn verdankten.

Nach langer Prüfung hatten diese tonreich Liebenden endlich das Alter, welches zu ihrer Verbindung anberaumt war, erreicht. Man machte jedem von ihnen den Vorschlag eines Ehebündnisses, beyde bezeigten die vollkommenste Abneigung gegen so eine Verbindung. Eine Zusammenkunft sollte — so hofften die Väter — diesen Widerwillen vertilgen; Julius war ein schöner Jüngling, Viktorine ein reizendes Mädchen; beyde mit allen Vortheilen der sorgfältigsten Bildung ausgestattet. Sie sahen sich, sie liessen sich Gerechtigkeit widerfahren; aber heirathen mochten sie sich nicht. Die Väter wurden sehr betroffen; der Glaube an die Sympathie durch Töne fing an in Hrn. v. B. zu wanken. Die beyden jungen Leute waren kaum von dem Gesellschaftszwange befreyt, so flogen sie in ihr Musikzimmer und drückten sich einander durch die hinreißendsten Töne ihr Unglück aus.

Die Zusammenkünfte wurden wiederholt, aber die Abneigung der beyden Liebenden gegen einander, nahm nicht ab. Nun fing Hr. v. B. an zu erkennen, daß grade die Treue der aus den Tönen entsprungnen Liebe dieses Hinderniß erregte, und ersann eine andre Auskunft. Die Taffetwand ward solcher Gestalt zugerichtet; daß sie bey der leisesten Berührung niedersinken musste. Man beredete die beyden jungen Leute sich aufs Vortheilhafteste zu kleiden, und gab ihnen eine neue Musik auszuführen auf. Zu beyderseitigem unendlichen Erstaunen sangen sie ein Duo, welches Schwüre einer ewigen Liebe aussprach. Bald zitterte ihre Stimme vor Entzücken, endlich ward sie von Seufzern erstickt — in diesem Moment sank die leichte Scheidewand, die Liebenden erkannten sich mit Erstaunen, und mit Pfeiles-Schnelle eilte Julius zu Viktorinens Füßen. Mit Freude vereinigten die beyden Väter ihre Hände, und auch jetzt, da ihnen im innigsten Verein jeder Dollmetscher der Liebe zu Diensten stand, drückten sie noch gern das Glück ihrer Vereinigung in den zartesten Schwingungen der Töne aus, ja man sagt, daß sie sogar in den wenigen Momenten ehligen Unmuths, die etwa je statt gefunden hätten, ihre Empfindung singend dargethan hätten.

Kurze Predigt.

Sie findet sich in englischen Blättern.

Text: Der Mensch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel aufzuschweben mit ihren Flügeln unter die Wolken. Hiob 5. V. 7.

Ich werde meine Rede über diesen Text in drey Punkte theilen: 1) des Menschen Eintritt in die Welt; 2) des Menschen Pilgern durch die Welt; 3) des Menschen Ausgang aus der Welt.

Seinen Eintritt macht er nackt; sein Pilgern ist eitel Sorg' und Mühe. Sein Ausgang führt ihn — Niemand weiß wohin?

Schließlich meine ich: wenn wir hier wacker sind, wirds uns dort gut gehen. Mehr könnte ich euch nicht sagen, und wenn ich auch ein Jahr lang zu predigen fortführe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Juli.

(Beschluß.)

Die Veranlassung zu der Unzufriedenheit der Studierenden ist nämlich folgende: Ein supplierender Lehrer, Namens Bavoux, streute in seinen Vorlesungen über das Verfahren in den Kriminal-Gerichten scharfe Bemerkungen über die Mängel der französischen Gerichtspflege, über die Unzulänglichkeit der Gesetze in Hinsicht auf die bürgerliche Sicherheit u. s. w. ein. Diese Bemerkungen, die meistens richtig, aber zum Theil übel angebracht waren, wurden heftig beklatscht. Ueber solche Beyfalls-Bezeigungen bewies sich der Lehrer keineswegs mißvergnügt. Allein bald mischte sich einiges Pfeifen und Zischen

wolle, dieselben. Dadurch entstand ein Lärm und Schreyen, welches den Doyen der Rechtsfakultät, Hrn. Delvincourt, bewog, in dem Hörsaale zu erscheinen, und zu erklären, die Vorlesungen müssten aufhören, bis zur erfolgten Entscheidung der Kommission des öffentlichen Unterrichts. Der Professor fand sich durch diese Erklärung beleidigt, und protestirte heftig dagegen, welches mit rauschendem Beyfall erwiedert wurde. Der Hr. Doyen ist gewissermaßen ein Rector magnificus, hat aber über die Schüler nicht die geringste Jurisdiktion, und auch die Professoren scheinen ihm keine Autorität über ihre Vorlesungen zugestehen zu wollen. Beleidigend aber musste es für einen derselben seyn, daß der Hr. Doyen ihn mitten in einer Vorlesung unterbrach, und seinen Cursus einstweilen suspendirte. Die Schüler begleiteten daher den Hrn. Doyen mit Zischen aus dem Hörsaale, und riefen ihm, der so eben dem Strome liberaler Ideen Einhalt gethan hatte, spöttisch zu: Ey, Hr. Doyen, erinnern Sie sich doch Ihrer Rede über die Ehrengarden, vom Jahr 1813. Damals nämlich war Hr. Delvincourt einer der Schmeichler Bonaparte's, und hielt es keineswegs für unerlaubt, in seinen Vorlesungen von seiner Materie abzuweichen, und den Studenten stattliche Reden über die Vorzüge der sogenannten Ehrengarden zu halten. Am folgenden Tage strömten alle Studenten zu Bavoux's Cursus hin; allein ein Beschluß der Kommission des öffentlichen Unterrichts, welcher am Thore angeschlagen war, benachrichtigte sie, daß der Professor einstweilen suspendirt sey. Gegen diesen Beschluß lehnten sich die Studenten auf, und verlangten die Widerrufung desselben. Der Anblick der Polizey-Beamten, welche sich unter sie gemischt hatten, erbitterte sie; jene wurden aus dem Hofe der Rechtsschulen geworfen, sie riefen aber die schon in Menge bereitstehenden Truppen herbey, und nun wäre es bald zu einem blutigen Gefechte gekommen, welches jedoch noch glücklich verhindert wurde. Dieses Herbeyrufen der Gensdarmerie zu Fuß und zu Pferde wird mit Recht der Regierung von dem liberalen Tagesblatte Le Censeur als ein grober Fehler vorgeworfen. Das Anrücken der Cavallerie gegen unbewaffnete Leute beweise, daß der Regierung äußerst bange sey, und sey eine Gewohnheit aus der Zeit des Militär-Despotismus. In einem freyen Staat, müsse der Bürger sogar bey einem Auflaufe nur durch das Erscheinen der Magistrats-Personen in Zaum gehalten, keineswegs aber, wie wilde Thiere, mit dem Säbel, und von Reitern zusammengehetzt oder auseinander gejagt werden. So verhasst ist aber in Paris die Polizey seit der Revolution, daß selbst der Polizey-Präfekt den Lärm durch sein Ansehen nicht stillen konnte, sondern bey seinem Erscheinen mit einigen nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken begrüßt wurde. Die Kavallerie stiebte endlich alles auseinander, und blieb die Nacht auf dem Platze vor der Schule gelagert. Der Hr. Doyen hatte sich an diesem Tage sehr klüglich in sein Gemach verschlossen, und war nicht zum Vorschein gekommen. Am folgenden Tage war wieder ein Beschluß der Kommission des öffentlichen Unterrichts an dem Thore der Rechtsfakultät angeschlagen. Dießmal war nicht ein Cursus, sondern die gesammten Vorlesungen suspendirt. Die Studenten 1500 – 1800 an der Zahl versammelten sich nun auf einem freyen Platze, wobey sie aber nicht, wie am vorigen Tage, von der bewaffneten Macht gestört wurden, daher auch alles ruhig ablief. So viel hatte also doch die Regierung schon eingesehen, daß nicht jedwede zahlreiche außerordentliche Versammlung als ein Aufruhr betrachtet, noch mit Säbeln und Bayonetten zerstreuet werden muß. Die Studenten sandten darauf eine Deputation zu ihren Professoren, um durch deren Vermittlung die Aufhebung des Beschlusses der Unterrichts-Kommission, die Fortsetzung der Vorlesungen des Herrn Bavoux, und die Loslassung einiger Kameraden zu erlangen, welche die Polizey hatte verhaften lassen; auch unterzeichneten sie eine Bittschrift dieses Inhalts an die Deputirten-Kammer. Ob man dieser willfahren wird, oder nicht, thut nichts zur Sache. Wichtiger aber ist, daß durch dieses Ereigniß die Nothwendigkeit an den Tag gelegt wird, die Rechtspflege mit der Konstitution, und was noch mehr gilt, mit der Humanität in Uebereinstimmung zu bringen, um nicht mehr einen Lehrer in die Verlegenheit zu setzen, aus Liebe zur Menschlichkeit über die Härte der Gesetze laut klagen zu müssen, die er vorzutragen hat, oder aus Klugheit ein seinem Herzen widerstrebendes Stillschweigen über die fehlerhafte vaterländische Gesetzgebung beobachten zu müssen. Ein anderes Wahrzeichen des allgemeinen Strebens nach Beförderung des bürgerlichen Wohls ist die Entstehung und der Fortgang der freyen Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Sprech- und Druckfreyheit. Männer aus allen Ständen versammeln sich zweymal in der Woche bey einem der Mitglieder, und berathen mit einander über die Beseitigung der Hindernisse, welche sich jener Freyheit, wie auch überhaupt der Ausübung der bürgerlichen Rechte, in den Weg stellen können. Um in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, muß man von drey Mitgliedern vorgestellt, und von einer dazu ernannten Kommission genehmigt worden seyn. Männer, welche es mit dem Vaterlande wohl meinen, haben dieses Institut gestiftet, und da sich besonders junge Leute in dasselbe aufnehmen lassen, so kann es eine vortreffliche Anstalt zur konstitutionellen Bildung werden. Allein eben weil man die Aufnahme in dieselbe sehr leicht gemacht hat, haben sich Leute in dasselbe eingeschlichen, die nicht dazu gehören sollten, und welche der Anstalt gefährlich werden könnten, wenn nicht die Stifter sorgfältig über die reine Erhaltung derselben wachten. Dergleichen sind z. B. Leute, die unter der vorigen Regierung wichtige Aemter im Staate oder in der Armee bekleidet haben, und die noch dergestalt von dem Geiste der kaiserlichen Machtregierung durchdrungen sind, daß sie den edeln Zweck dieses Freyheits-Instituts nicht einmal verstehen, oder die begierig eine Gelegenheit ergreifen, um sich wieder dem Publikum bemerkbar zu machen, da sie seit mehrern Jahren in den Ruhestand versetzt worden sind, und welche sich daher gern als Opponenten der Regierung zeigen möchten, wodurch dann die Gesellschaft einen Charakter bekäme, die keineswegs in ihrem Vorhaben liegt. Sie wird daher bey der Aufnahme neuer Mitglieder, besonders der außer Dienst gesetzten Militär-Personen sehr behutsam verfahren müssen, wofern sie ein ehrwürdiges Ansehen beybehalten, und auf ihre Mitbürger heilsam einwirken will. Ueberhaupt kömmt diese Gesellschaft den englischen debattirenden Klubs sehr nahe, sowohl was die Einrichtung als was den Zweck betrifft. Aber auch hier steht die Gesetzgebung wieder mit dem Konstitutionsgeiste im Widerspruch. Nach der Gesetzgebung aus der Napoleon'schen Zeit dürfen keine politischen Versammlungen von mehr als 20 Mitgliedern statt haben. Nun fragt ein liberales Blatt, der Censeur Européen, an, warum es nicht verstattet seyn sollte, Abends sich mit 21 Mitbürgern über Politik zu unterhalten, da man sich ja des Morgens, vermittelst eines Journales mit Tausenden frey unterhalten könne. Freylich läßt die Regierung bisher jene Gesellschaft ungestört ihre Versammlungen halten; indeß wissen die Mitglieder gar wohl, daß es der Obrigkeit jeden Augenblick frey steht, das vorhandene Gesetz auf ihre Sitzungen anzuwenden, und dringen daher auf Abschaffung desselben. In der That geziemt es einer konstitutionellen Regierung nicht, sich durch Gesetze so furchtsam vor politischen Versammlungen zu verwahren, indeß die Presse völlig frey ist, und ja außerdem die öffentlichen Angelegenheiten täglich in den beyden Kammern mit der größten Freymüthigkeit erörtert werden, so daß mithin Privatversammlungen, falls sie einen löblichen Zweck haben, nicht mehr zu fürchten sind.

D g.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 27.

by Google

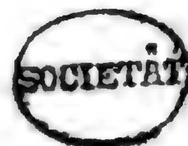
Nro. 170.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Juli 1819.

Die Blüthe geht hin:
Das was ihr empfunden
In fröhlichen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Abschatz.



Stiefmütterchen.

Ein Scherz von Caroline Still.

Stiefmütterchen! *) wer kauft Stiefmütterchen! schöne bunte Stiefmütterchen! — so ertönte eine helle freundliche Mädchenstimme auf der Hausflur, und aus dem nahen Zimmer scholl kurz und keck der Ruf zurück: Gott bewahre mich, daß ich mir solch ein Ungeheuer gar noch kaufen sollte! — Allein das Mädchen ließ sich nicht abweisen, sondern begehrte an die Thür klopfend, der Herr da drinnen möge doch ihre schöne bunte Waare wenigstens erst ansehen. Da steckte denn Fritz, eines ehrbaren Professors der Universität H. ältester Sohn, und nun nach wohlbestandnem Examen wohlbestellter Stadtgerichts-Praktikant, den muthwilligen Kopf hinaus, und erwiederte lachend: ja, ja! daß die Stiefmütter bunt genug zu schauen sind, weiß ich wohl. Mir aber gefällt das nicht! Zieh nur ab, mein hübsches Kind, wenn du nicht etwa selbst mein Stiefmütterchen werden willst, da könnt' ich mirs gefallen lassen.

Mit verschämtem Lächeln trollte sich die Kleine, der es doch nun, beym Anblick des wilden Burschengesichts, hier überhaupt ein wenig unheimlich vorkam, und Fritz, dem, wie es schien, für jetzt ein hübsches Mädchen zehnmal interessanter war, als alle Stiefmütter in der Welt, trat schnell wieder ans Fenster, angelegentlich die schönen Jungfrauen der Stadt musternd, welche eben — es war gerade Sonntag — zierlich geputzt und goldverzierte Gesangbücher in der Hand, in die Kirche zu wandeln begannen.

Auch Fritzens Vater hatte sich schon seit einer Viertelstunde im Hintergrunde des Zimmers zu gleichem Gange gerüstet, den er nun, nach seiner gewohnten, pünktlichen Weise, mit dem Schlage 9 Uhr antrat. Doch schied er dießmal ohne Lebewohl und mit etwas gerunzelter Stirn, denn ihm war von des Sohnes, vorhin erwähnten, thörichten Reden auch nicht das Mindeste entgangen, und wohl wissend, daß in der Stadt die Sage gehe, er, der schon seit mehrern Jahren Wittwer, aber noch ein sehr frischer Achtundvierziger war, werde sich wieder verheirathen, fand in diesen schon oft wiederholten Sticheleyen seines Erstgebornen — und füglich wohl mit Recht — eine sehr unbescheidene Neckerey, oder ein zudringliches Einmischen in seine Angelegenheiten. Indessen, viel zu entschiedenen Sinnes, um in seinem Thun oder Lassen deßhalb das Geringste zu ändern, nahm er, außer in einigen vielleicht ohnehin etwas verstimmten Augenblicken, weiter keine große Notiz davon, und ließ der sehr weiblich strömenden Suada des Sohnes ganz ungehindert freyen Lauf. Allein aus diesem Grunde behaupten zu wollen, es habe sich ihm im Herzen niemals die Lust geregt, dem unermüdeten Necker im ganzen oder halben Scherz sein Spiel zu vergelten, das möchte doch vielleicht zu viel gewagt seyn. Wenigstens theilt diese Meinung gewiß jeder, dem sich, sey's durch gute Lehr' oder Erfahrung, das alte wohlbekannte Sprichwort von des stillen Wassers bedenkli-

*) Viola tricolor.

cher Tiefe recht fest und bleibend ins Gedächtniß geschrieben hat.

Ein Stündlein war vergangen, und Fritz sprengte eben, wie ein ächter Musensohn, dessen auszeichnende Eigenheiten er zu des Vaters großem Leidwesen abzulegen noch immer nicht zu bereden war, auf vielgeplagtem Rosse in wildem Gallopp zum Thore hinaus; als von der andern Seite der Stadt ein Wagen ins Thor herein rollte, auf dessen Ankunft, wenn er sie nur irgend hätte ahnen oder vorher sehen können, der wilde Reiter gern stundenlang geharrt haben würde. Denn die jüngere der beyden Damen, welche der leichte Whisky hereinführte, war keine andere, als die geheime Königinn seiner Gedanken, welche er vor einigen Wochen, auf einer kleinen für den Vater übernommenen Geschäftsreise, bey einem Bekannten in dem Städtchen F. zum ersten- und einzigenmale, aber auch einen ganzen glücklichen Abend hindurch sah. Aus dieser schnell gefassten Neigung war die Bitterkeit entkeimt, mit welcher der ungestüme junge Herr das Gerücht einer zweyten Verbindung seines Vaters aufgenommen hatte. Seiner leidenschaftlichen Unart bedünkte es eine Unbilligkeit von Seite seines Vaters, selbst ein Glück erlangen zu wollen, nach welchem sein Sohn noch auf langen Umwegen zu gelangen kaum hoffen durfte. Seine Herzens-Königinn wieder aufzusuchen, hatte ihm bisher das streng waltende Geschick noch keine Freyheit vergönnen wollen. Doch jetzt schien es, sich seiner Sehnsucht erbarmend, sie sogar zu seiner Mitbürgerinn zu bestimmen; wenigstens hielt ihr Fuhrwerk vor einer heitern Wohnung, nicht weit von des Professors Hause, wo schon seit einigen Tagen durch Zimmer-Säubern und Auslüften die nahe Ankunft neuer Bewohner verkündet war. Wirklich bezogen die Damen dieß Logis; allein hier fanden sie nun noch so vieles einzurichten und anzuordnen, daß in den ersten Stunden für uns nichts als Langeweile bey ihnen anzutreffen ist. Ueberlassen wir sie also ungestört jenen süßen Sorgen (denn das sind sie ja doch für gar manches weibliche Wesen), und wenden uns indessen lieber in das wohlaufgeräumte Wohnzimmer des Professors zurück.

Als der erhitzte Fritz mit dem todtmüden Rosse heimkehrte, fand er den Vater, wie es schien in sehr behaglicher Stimmung, am Eckfenster seine Pfeife rauchend, und brauchte über die Ursache dieser ächten Sonntagslaune sich nicht lange den Kopf zu zerbrechen, denn jener gab in seiner gewöhnlichen lakonischen Weise ihm gleich selbst die Erklärung darüber. „In einigen Tagen ist hier Verlobung! begann er ganz ruhig; wenn du aber dabey seyn willst, so wäre es wohl nöthig einen Anzug zu bestellen, wie ihn vernünftige Leute tragen; denn in einer Studentenjacke, wie die da, wirst du nicht zugelassen.“ — Da haben wir das Stiefmütterchen! murmelte Fritz für sich. Ist mirs darum so in der Seele zuwider gewesen, weil mirs ahnete, es werde noch einmal unter meinem eignen Dache blühen? — Dann schwieg er einige Augenblicke, in der Erwartung, daß der Vater vielleicht noch etwas Näheres hinzu fügen möge; doch als dieser schweigend fortrauchte, rief er mit unmuthiger Stimme: ach, wie Jammerschade, daß Sie nur nicht um etwas weniges eher Ihre löblichen Absichten kund werden liessen! wir hätten dann aufs trefflichste das Blatt ganz umwenden können, und ich hätte gar zu gern die Ehre gehabt, Ihr Freywerber zu seyn. Trocken, und als verstehe er ihn nicht, erwiederte jener: er passe bey einem vernünftigen Mädchen für jetzt noch eben so wenig zum Freywerber als zum Freyer. Fritzen kochte das Blut, doch nahm er sich zusammen, und fragte ernsthaft: Kenn' ich denn die Braut? — Von Hörensagen, antwortete jener; von Ansehen auch, wenn du sie nicht schon wieder vergessen hast: allein kennen — was man so wohl eigentlich kennen nennt — nein! so kennst du sie nicht. Doch geh nur jetzt, such' dir Tuch aus, laß den Schneider bestellen; denn, wie gesagt, in der bunten Narrenjacke bist du unter den Gästen gestrichen. — Diese letzten Worte erreichten Fritzens Ohr erst jenseits der Thür, und rasch wandte er sich mit der Frage zurück: wie? ist Ihnen das Bunte zuwider? Ey, ein Stiefmütterchen ist ja doch wahrlich auch bunt genug! Sehen Sie nur hier einmal selbst! Mit diesen Worten legte er einige der Blümlein, welche die Verkäuferinn am Morgen auf der Hausflur verloren haben mochte, vor ihm auf den Tisch. Bunt genug und nichts weiter dazu, setzte er, scheinbar nur mit den Blumen beschäftiget, hinzu.

Diese unfeine Gehässigkeit brachte doch selbst den sonst so gelassenen Professor auf einen Augenblick aus dem Gleichgewicht. Er erhob sich von seinem Sitz, zwar langsam und anscheinend ruhig wie immer, heftete aber einen so festen und fast an Verachtung grenzenden Blick auf den Sohn, daß dieser, über seine Unart erschrocken, sich mit einem schnellen: „Ja so! — Ihr Auftrag muß besorgt werden,“ in aller Geschwindigkeit durch schnelles Forteilen aus der Verlegenheit zog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Hymens Geschenke sind blühende Kinder: daher jetzt ein Wort von Wiegenliedern und Kinderliedern. Bey erstern tritt wieder der beklagungswerthe Fall ein, daß wir von solchen Liedern, als von bekannten Dingen, reden hören, ohne daß uns die Zeit aus der vermuthlich nicht kleinen Anzahl derselben einige vergönnt hätte. (S. Casaubon. ad Theophrast. character. cap. VII p. 104.) Man führt als Beyspiel eines Wiegenliedes gewöhnlich einige Verse aus der

24. Idylle des Theokritus an. Dort wiegt Alkmene auf dem Schilde des Amphitryon den zehn Monat alten Herkules mit seinem Halbbruder Iphikles und singt:

Schlaft meine Kindlein! schlaft einen süßen, erweckllichen Schlummer,
Schlaft mein Leben! Ihr Brüderchen, treffliche Knaben!
Glücklich schlummeret ein und glücklich erwachet am Morgen.

Die wenigen Zeilen athmen zwar im Original ungemein viel Natur und Gefühl, wozu der Charakter des dorischen Dialektes das seinige beyträgt; indessen kann man es doch nicht wohl als volksmäßiges und häufig gesungenes Wiegenlied anführen.

Zu den Kinderliedern kann man ein treffliches Stück zählen, welches zu überraschenden Vergleichungen Stoff bietet; ich meine das Lied der Kinder auf Rhodus, das uns Athenäus aufbehalten hat (VIII., 15. p. 360). Auf dieser Insel gingen beym Anfang des Frühlings die Kinder herum, trugen eine Schwalbe mit sich und sammelten Eßwaaren, indem sie das angeführte Lied absangen. Man nannte dies schwalbeln (Χελιδονίζειν), und der bekannte Kleobulus aus Lindus, einer der sieben Weisen, führte zuerst bey einer entstandenen Hungersnoth diese Sitte ein. In Bestimmung des Metrums bin ich dem Rezensenten von Beßeldts Beyträgen zur Prosodie gefolgt, welcher mir unter den verschiedenen Metrikern diese Verse am einfachsten und natürlichsten abzutheilen scheint. (Jen. allg. Lit. Zeit. Decemb. 1814. Nro, 234.)

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche;
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? Gibst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schaale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs und Mehl?
Eyersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Nun sollen wir was kriegen, oder soll'n wir gehn?
Dein Glück, wenn du uns gibst, wir lassen dich sonst nicht;
Wir schleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir.
Klein ist sie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür'; der Schwalbe mach die Thüre auf:
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Ein älterer deutscher Dichter, Prätorius, hat dasselbe zwar nicht mit Beobachtung der Form, aber doch recht glücklich übersetzt. Die Herausgeber des Wunderhorns nahmen diese Uebersetzung als ächtes deutsches Lied mit gutem Glauben in ihre Sammlung auf und überschrieben es: „Betteley der Vögel" (Bd. I. S. 161.); der Vergleichung wegen mag es hier einen Platz finden.

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsboth,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein.
Schauet, wie es rummer flieget
Und sich bittend zu euch füget.

Wollet ihr nicht seyn gebeten
Und mit etwas Eßelwaar,
Kommen hie heraus getreten
Zu uns, oder dieser Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen,
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lasset abeweisen.

Oder sollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmen?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfrau nehmen,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können.

Oder wollt ihr euch besinnen
Dennoch uns noch was verehren;
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich wenn sie größer, wehren.
Lasst der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz=Nachrichten.

Koblenz, den 2. Juni.

So, wie wir im vorigen Jahre uns einiger Gastrollen von Eßlair zu erfreuen hatten, wurden wir im Laufe des Monats Mai d. J. mit vier Gastrollen von Fräul. Wilhelmine Maas vom königlichen Hoftheater zu Berlin beglückt. — Diese berühmte Künstlerinn ist seit drey Jahren auf Reisen, hat sich im Rom und Neapel, und zuletzt in Paris längere Zeit aufgehalten, und trat als Elvire in der Schuld nach dreyen Jahren zum Erstenmal wieder auf die Bühne. — Sie entsprach in dieser Rolle nicht ganz den Erwartungen des Publikums, woran aber keineswegs von Seiten der Künstlerinn begangene Fehler, oder unrichtige Deklamation, Spiel u. s. w., sondern blos das Ungewohnte ihrer Deklamation und Darstellungs-Weise in dieser Rolle Schuld war.

Die Künstlerinn hat während ihres Aufenthalts in Paris die französische Tragödie studirt, und sich den französischen Kothurn zu eigen gemacht, sie gab die Elvire zum Erstenmal, und es begreift sich daher leicht, warum so, wie sie eine französische Künstlerinn geben würde, und jeder erkannte auch in ihrer Deklamation und Spiel den französischen Kothurn wieder; — aber eben dieser Pathos, — dieses allzu genau scharf abgemessene und berechnete Spiel erschien uns, weil wir nicht darauf vorbereitet und daran gewöhnt, als Kälte und Steifheit, und

brachte, da es gar nicht zur Umgebung passen wollte, (das heißt: sich gar nicht an das Spiel der Uebrigen anschließen konnte), eine störende Wirkung hervor, wodurch nun, obschon man der Künstlerinn keinen einzelnen Fehler vorwerfen konnte, doch ihre Darstellung uns nicht ergriff. — Trefflich gelangen ihr die Stellen beym Abgang am Ende des ersten Akts. — nicht so ihr Auftritt mit den Worten: Hugo! — Jerta! — im zweyten Akt, welcher missglückte; — Vortrefflich war das Gebet im vierten Akt, und die ganze Sterbe-Szene. — Am Kostum glaubt Referent zu tadeln gefunden zu haben, daß, wenn er auch das Schleppkleid von rothen Sammt reich mit Gold gestickt, aber mit dem jetzigen Schnitt, zugestehen wollte, doch der ganz einfache Haarputz, wie ihn gewöhnlich jedes Frauenzimmer trägt, zu dem Kleide nicht hat passen wollen.

Ihre zweyte Gastrolle war die Baroninn in dem Lustspiele „Stille Wasser sind tief," worin Fräul. Maas den ungetheilten Beyfall des Publikums einerntete, obschon der Referent glaubt, daß die Künstlerinn in dieser Rolle, durch etwas mehr Leben, Feuer oder rascheres Spiel, den Hang der Baroninn zu allen Lebens-Vergnügungen hätte mehr durchblicken lassen können, ohne daß der hohe Anstand, und das savoir vivre der Baroninn, welches herauszuheben die Künstlerinn besonders sich anstrengte, im Geringsten gelitten hätte. — Vortrefflich gab sie den vierten Akt, vollkommen in Deklamation und Spiel den Moment, worin sie zur Erkenntniß kömmt, ihren Gemahl zurück ruft, und ihm Abbitte thut. —

In den beyden letzten Darstellungen, der Jungfrau von Orleans und der Maria Stuart nämlich, mussten wir das hohe Talent der Künstlerinn bewundern, und können nur und nichts anders sagen, als: beyde Kunstleistungen waren vollkommen; dennoch, glaube ich, wird's den Lesern dieses Blattes nicht unwillkommen seyn, wenn einige besonders gelungene Momente herausgehoben werden: Zu diesen zählt Referent die Stellen: Nichts von Verträgen — der Retter naht — welche durch die Begeisterung, womit die Künstlerinn sie sprach, und durch das feste Einsetzen des richtigen volltönenden Lauts gleich bey der ersten Sylbe das Publikum überraschte. Eben so gelang der Künstlerinn das fortdauernde Steigen des Affekts während der zwey letzten Strophen des Monologs, welches sie durch immer rascher werdende und steigende Deklamation bewirkte; ohne daß eine Sylbe undeutlich oder nicht gehörig betont, und ohne daß das Ende zu laut oder gar schreyend geworden wäre. Im Monolog des vierten Akts zeichnete sich besonders die Strophe: Wer? ich? — und: Willst du deine Macht verkünden — aus. Die Scene bey der Gefangennehmung und die darauf folgende im Thurm waren die vollkommensten in der ganzen Darstellung; das Gebet: Höre mich, Gott — von der Künstlerinn mit gewaltsam heftiger, aber doch noch immer wohltönender Stimme, immer inniger und zugleich steigend, ohne Pause bis ans Ende vorgetragen, rührte das Publikum so sehr, daß nach dem Abgange der Künstlerinn ein allgemeines dumpfes Aufathmen hörbar wurde, worauf denn auch nicht ein lärmendes, sondern ein desto mehr sagendes allgemeines Bravo folgte. Doch hörte Referent nach der Vorstellung mehrere hiesige Einwohner sagen: „wir können nicht angeben warum, aber Mad. Frühling hat uns als Jungfrau besser gefallen"; dieß lässt sich aus zwey Ursachen sehr gut erklären:

Erstens war Mad. Frühling die erste, die als Jungfrau von Orleans hier auftrat, und sie mehreremale recht brav und mit ungetheiltem Beyfall darstellte, und jeder weiß, daß der erste Eindruck der beste und der bleibende ist.

Zweitens, entsprach ihr hoher schlanker Wuchs mehr der Rolle der Jungfrau, dem hochbefiederten Helm und der fliegenden Fahne, und Referent ist auch der Meinung, daß der etwas kleine Wuchs der Künstlerinn ihr in dieser Rolle im Wege steht, und diese Behauptung scheint sich dadurch zu bestätigen, daß eben dieselben, denen Fräul. Maas als Jungfrau nicht gefallen wollte, nach der Aufführung der Stuart sagten: „wir hätten's nicht geglaubt, aber Mad. Frühling ist von Fräul. Maas bey weitem übertroffen worden.

Unstreitig war aber auch die Darstellung der Stuart, unter den vier von der Künstlerinn hier gegebenen Gastrollen, die vollkommenste; man kann sagen, jeder einzelne Vers, ja jedes einzelne Wort war durchdacht, und da das Eigenthümliche der Künstlerinn ganz zu dieser Rolle passt, so gelang ihr jeder einzelne Moment; und der hohe königliche Anstand schien nicht steif oder gezwungen, sondern ganz natürlich, der Künstlerinn angeboren. Der dritte Akt, worin sie auch von Frau Binck als Elisabeth trefflich unterstützt wurde, möchte man sagen, kann besser nicht gegeben werden. Wie schön war ihr Auftritt mit den Worten: Laß mich der neuen Freyheit genießen; wen fasste nicht die Stelle: Ach mein Verderben hab' ich mir erfleht; wen rührten nicht die Worte: es ward mir hart begegnet; wie herrlich war das Spiel beym Anblick der Elisabeth, wer wurde nicht bey der Stelle: ihr habt mich zerstört in meiner Blüthe, erschüttert, und von der Stelle: Ich warte darauf. O lasst mich's nicht zu lang erharren! an bis zum Schluß der Scene konnte man nur staunen. So schwer die Aufgabe für den Dichter war, zwey Königinnen sich einander ihre Sünden vorwerfen zu lassen, ohne daß man dabey die Königinn vergesse, eben so schwer, wo nicht schwerer ist die Darstellung dieser Scene, und man möchte sagen, eben so glücklich, wie diese Scene dem unsterblichen Dichter gelungen, gelang die Darstellung auch der Künstlerinn.

Im fünften Akt zeichnete sich das Herzerhebende der Stelle: Ich segne — und: mein Heiland — besonders aus, und krönte durch den Effekt die Bemühung der Künstlerinn. Nachdem Referent so die einzelnen Kunstleistungen durchgegangen, und treulich referirt hat, was er gehört, gefühlt und gesehen, sey es ihm vergönnt, mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu schließen.

(Der Beschluß folgt.

Dreysylbige Charade.

Die beyden ersten.

Den schönen Gott einst wieder zu empfangen,
Der sich den ersten Zweig in seine Locken wand,
Breit' ich mit ewig blühendem Verlangen
Die Arme aus. — es faßt ihn ganz kein Land.
Nur Strahlen hab' ich einzeln erst umwunden,
Er strömt sie täglich aus von seinem Glanzgefild.
Hab' alle Züg' ich einst, hab' ich den Gott gefunden,
Und ewig schließt der Rahmen sich um's Strahlenbild.

Die Dritte.

So nah' ich dir, durchdringe dich mit Liebe,
Als schöne Form dich hohen heil'gen Sinn,
Ich bin das zarte Bild der reinsten Triebe,
Mich treibt sein Götterathem zu dir hin;
Zu Ihm, dem Helden soll'n wir schweben,
Der seinen Musentempel wieder krönt,
Als schönes Ganzes Ihn umgeben,
Und jede Lyra, die ihm tönt.

Dr. Sondershausen.

Auflösung der Charade in Nro. 164.

Eifersucht.

Nro. 171.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 19. Juli 1819.

Wenn dir für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Frieden dir tönen der innre Richter.

Heydenreich.

Einklang.

Wo der Himmel
Freyer leuchtet,
Wo die Welt sich
Größer deutet,
Auf den Höhen
Ziehen Töne
Sanfterklingend
Hin und wieder.

Steigen festlich
Aus den Tiefen,
Sinken glänzend
Aus der Bläue,
Gehn hervor aus
Trunkner Brust;
Dringen wieder
In die Tiefen,
Fliegen aufwärts
In die Bläue,
Kehren schmeichelnd
In die Brust.

Wie sie kündend
Niedersteigen,
Oder ahnend
Aufwärts wallen,
Weilt die Luft in
Stillerm Fluge,
Schweigt die Flur in
Tiefrer Andacht.

Wärmer wehend,
Kühler fächelnd
Um die Wangen,
Um den Busen
Zieht und weilet
Frey die Luft,
Und die Kelche
Willig öffnend,
Freudig schließend,
Lüfte schlürfend
Brennen Blumen
In dem Grün.

Sagt, wo sind die
Süßen Quellen
Deren Klarheit
Sie entflossen?
Daß sie schmelzen
Mir am Busen,
Daß sie dringen
Mir zum Herzen?

Höre, was die
Lüfte singen,
Was die Blumen
Dir enthüllen,
Wenn die Töne
Sich ergehn:
Nur wer liebet
In dem Glauben,
Schaut im Einklang
Erd' und Himmel
Selig in der
Eignen Brust!

Karl Breidenstein.

Stiefmütterchen.

(Fortsetzung.)

Das Tuch war ausgesucht, der Schneider bestellt, und Fritz stand eben in sehr ernsthafter Ueberlegung, wie er wohl am besten und zweckmäßigsten den lieben Sonntag Nachmittag — verschlendern möchte — als die kleine lebhafte Lotte mit dem eiligen Ausruf in seine Thür guckte: Fritz! Fritz! komm geschwind hinunter ins Wohnzimmer, wenn du ein recht hübsches Mädchen sehen willst! Du singst zuweilen von Veilchenaugen, setzte sie hinzu; die sind mir gleich wieder bey dem schönen Fräulein eingefallen. Doch komm nur mit, geschwind, geschwind!

„Ja, ja! ich komme schon!" erwiederte der Bruder fast etwas verwirrt; denn mit jenen Veilchenaugen hatte er freylich keine andere, als seine geheimen Sterne gemeint; indessen folgte er übrigens ganz wohlgelaunt der Einladung, denn ein hübsches Mädchen auf's Korn zu nehmen, wenn es auch nicht gerade das erwählte war, das kam ihm so ziemlich zu jeder Zeit und Stunde gelegen. Nur ein Zweifelhaftes: „Wer weiß, was der kleine Naseweis Veilchen-Augen nennt!" kam noch im Gehen über seine Lippen, und würde von dem muntern Schwesterchen vermuthlich sehr übel aufgenommen worden seyn, wenn sie es nicht im fröhlichen Voraushüpfen überhört hätte.

Jetzt traten sie in's Zimmer, und — wer beschreibt Fritzens freudiges Erstaunen, als er in den klaren Veilchen-Augen sogleich jene einzigen erkannte, welche seit dem ersten Augenblick, da er sie sah, ihm immer hell und leuchtend vorgeschwebt hatten. Schon wollte er nach höflichem Gruße weit bescheidner, als es sonst seine Art war, sich den Damen nähern; als der Professor mit einem leichten Deuten des Blicks auf die jüngere, und den Worten: das ist die Bewusste, laß dir aber noch nichts merken! zu ihm heran trat. Mit weit aufgerissnen Augen, wie aus den Wolken gefallen, starrte ihm Fritz ins Gesicht: das, das ist die Braut? fragte er eilig und heftig, und hätte fast mit dem Finger auf das schöne Mädchen gezeigt. Nun, ja doch! sprich doch nur leise! antwortete jener ruhig; doch mit einem grimmigen: „hol' der Teufel die ganze Geschichte!" war jetzt der völlig fassungslose Liebhaber im Hui zur Thüre hinaus.

Der Besuch der Damen hatte eigentlich der bey ihm wohnenden Schwester des Professors gegolten, und nach einer halben Stunde nahmen sie wieder Abschied; Fritz aber ließ sich den ganzen Nachmittag nicht wieder blicken, und man glaubte ihn ausgeritten. Erst gegen Abend kamen zufällig seine jüngern Geschwister auf sein Zimmer, und fanden ihn, zu ihrem größten Erstaunen, sehr eifrig beym Kofferpacken beschäftigt. Auf ihre verwunderte Frage: was er denn anfangen wolle? antwortete er heftig: Abreisen will ich! Meint ihr, daß ich Lust habe, mit so einer Stiefmutter unter einem Dache zu hausen? — Diese Antwort war nun den Kleinen, welche von der ganzen Sache noch nichts wussten, vollends ein Räthsel, und sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als in vollem Schrecken dem Vater zu berichten, was sie gesehen und gehört hatten. So? antwortete dieser lächelnd; also abreisen will Fritz? Wann soll denn die Reise fortgehen? — Schon morgen früh um 4 Uhr, rief die sonst so schelmische Lotte jetzt mit dem kläglichsten Gesicht von der Welt. Nun, nun, erwiederte der Vater; sey nur ruhig! es hat damit so viel nicht zu bedeuten. Er wird schon noch herunter kommen, um Abschied zu nehmen. So sprechend trat er ganz gelassenen Muthes wieder an sein Schreibepult.

Allein als es acht, als es neun Uhr schlug, und Fritz immer noch nicht kam; als er zum Abendessen gerufen, dem Bedienten verdrießlich den Bescheid gab: er wolle nicht essen; man möge nicht auf ihn warten — da ward es doch mit dem wunderlichen Treiben dem Hausherrn zu viel und zu bunt. „Den will ich bald wieder zur Vernunft bringen!" sprach er, und ging langsamen Schrittes zur Thür hinaus. Bedenklich blickte die Schwester, mit bestürztem Gesicht die kleine Lotte ihm nach; denn beyde fürchteten ein gar arges Ungewitter für den, trotz mancher Ausgelassenheit, bey ihnen sehr wohlgelittenen Fritz. Allein der Professor hatte ganz andere Dinge im Sinn.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Ueberraschend ähnliches mit dieser griechischen Frühlingsfeyer findet sich in der deutschen Kinderwelt. Auch bey uns kündigen die Kinder den Frühling an, diese Kinderzeit des Jahres, und unterlassen es nicht nach gesunder Kinder-Art an Essen und Trinken dabey zu denken. Das Liedchen, welches in der Pfalz bey dieser Gelegenheit gesungen wird, indem die Kinder mit Bändern und Brezeln von Haus zu Haus gehen, ist ebenfalls im Wunderhorn aufgezeichnet (Bd. III. Kinderlieder S. 39.). Schreiber dieses hat es auch auf folgende Art singen hören, abweichend von dem dort gegebenen, und zwar mit mehr rezitirendem als singendem Vortrag.

Strih, Strah, Stroh,
Der Summertag ist do.
Die Veilen und die Blumen
Die bringen uns den Summer.
Wir hören die Schlüsselein klingen,
Sie werden uns was bringen,
Rothen Wein, Brezeln drein,
Alle gute Sächelein.
Dem Herrn wünschen wir 'nen goldnen Tisch,
Drauf sollen seyn gebackene Fisch,
Wir wünschen der Frau zu gutem Dank
Voll fein Gespinnst den ganzen Schrank.

Der Tochter einen Bräutigam gut,
Der sie von Herzen lieben thut.
Strih, Strah, Stroh,
Heute übers Jahr sind wir wieder do.

Wie die griechischen Kinder eine Schwalbe herumtrugen und für diese Eßwaaren bettelten, so gebrauchen die Kinder im Holsteinischen, wenn sie den Frühling ansingen, dazu einen todten Fuchs, ohne daß es deutlich ist, wie der todte Fuchs zu dieser Ehre kommt (Wunderhorn Bd. III. S. 20.) Am Rhein tragen sie an Fastnacht einen Hahn im Korb herum, in gleicher Absicht, und singen dazu. (S. ebend.) Auf der Insel Rhodus war es auch noch Sitte eine Krähe herum zu tragen und für diese zu sammeln (Athen. VIII. 15, p. 359.). Es geschah dieß zwar von Erwachsenen, nicht von Kindern; indessen des übereinstimmenden Gebrauches wegen wird das dabey gesungene Lied hier nicht unpassend folgen:

Ihr lieben Herrn, der Krähe gebt eine Hand voll Gerst',
Der Tochter Phöbus schenkt ein wenig Weizen her,
Oder Brod und Geld, was einer nur ihr geben will;
Gebt liebe Herren, was Jeder nur zu handen hat.
Die Krähe nimmt vorlieb mit einem Körnchen Salz.
Gar sehr liebt sie zu speisen Sachen solcher Art,
Und wer ihr Salz gegeben, geb dazu auch Wachs.
Mach' auf die Thür! Wir sind erhört vom reichen Mann,
Die Tochter selbst seh ich, wie sie uns Feigen bringt.
Ihr Götter! freyer schickt in Meng' der lieben Maid,
Und einen reichen, hochberühmten, braven Mann.
Dem alten Vater in den Arm leg sie 'nen Sohn,
Der Mutter eine liebe Tochter auf den Schoos.
Ich geb' nun fort, so weit, so weit der Fuß mich trägt
Und singe vor den Thüren zu der Musen Preis,
Auch ohne Lohn; doch gibst du was, so sing ich mehr.
Wohlan ihr Leute gebet etwas doch heraus,
Gieb lieber Hausherr und sein schönes Töchterlein,
Gieb für die Kräh' nur etwas her, sie bittet schön,
Und wer ihr schenkt, der schenkt gewiß ihr nichts umsonst.

Schließt sich gleich an jeden bedeutenden Moment im Leben Gesang und Lied an, so dringen sie doch nirgends freyer und unmittelbarer hervor, als bey der Lust froher und festlicher Mahle. Sind dann in einer solchen Gesellschaft Lieder als lebendiges Gemeingut vorhanden, welche der fröhlichen Stimmung als Grundlage und Stützpunkt dienen, so wie sie selbst ursprünglich aus derselben hervorgegangen sind, dann werden die bekannten und allen befreundeten Weisen bald zusammen aus jeder Brust ertönen. Einzelne in gesteigerter Wärme des Frohsinnes und bey glücklicher poetischer Anlage stimmen dann auch wohl ein neues Lied an, wie es gerade der Augenblick gibt, kunstlos, unausgeführt, aber frisch und lebendig. So ist es bey glücklich organisirten und einer gesunden Fröhlichkeit hingegebenen Menschen; so war es bey dem heitern Griechenvolke. Solche eben bezeichnete sind, wenigstens dem größten Theile nach, die griechischen Skolien, welche nirgends einheimischer waren von früher Zeit her, als bey dem aufgeweckten, geistreichen und sprachgewandten Volke von Athen. Ueber die Art, wie sie gesungen wurden, belehrt uns nach einem ältern Schriftsteller Artemon Athenaeus (XIV, 14. p. 694) folgendermaßen. „Auf dreyerley Art sang man bey Tisch-Gesellschaften: entweder sangen alle mit einander ein Lied im Chor, oder es ging der Reihe nach herum, oder man hielt sich an keine Ordnung, sondern die geübtesten sangen außer der Reihe. Wegen dieser Nichtachtung der Reihe und Ordnung hießen nun solche Lieder Skolien (σκολιός, krumm, schief)." Der größte Theil der auf uns gekommenen Skolien zeigt durch ihre Kürze, Kunstlosigkeit und Einfachheit deutlich ihre unvorbereitete und augenblickliche Entstehung. Jedoch nachdem einmal diese Lieder eine bestimmte Gattung gebildet hatten, und die besten in einem mehr als ephemeren Daseyn im Volke von Mund zu Mund gingen, so war es natürlich, daß die Dichter nicht blos einem zufälligen glücklichen Moment sich überliessen, sondern mit künstlerischer Ueberlegung die unvorbereitete Natur nachahmten. Besonders berühmt in dieser Gattung war Alcaeus, Anakreon und die Sicyonische Dichterinn Praxilla. Aus dem Gebiete unserer vaterländischen Volkspoesie lassen sich mit den Skolien vergleichen die sogenannten Leber-Reime, welche man ehemals der Reihe nach bey Tisch extemporirte, und die im Wunderhorn (Bd. III. S. 120.) aufgezeichneten Tanzreime: erstere der übereinstimmenden Sitte und gleichen Veranlassung wegen, letztere wegen ihrer Kürze, leichten Natürlichkeit und des unmittelbaren Ausdrucks der Gedanken und Gefühle. Die griechischen Skolien (größtentheils von Athenaeus aufgenommen (XV, 14. p. 694. sqq.) bieten eine große Mannigfaltigkeit dar, und sind ein überraschender Beweis der vielseitigen Beweglichkeit und Gewandtheit des griechischen Geistes; besonders aber der klaren und schönen Form, in welcher sich unwillkürlich und mit Naturnothwendigkeit jede auch noch so kleine Regung desselben offenbarte, und jener diesem Volke eigenthümlichen, so überaus glücklichen Mischung von verständiger Besonnenheit und warmem Lebensgefühl. Wir wollen von jeder Art einige Proben geben, und zu diesem Behuf die Skolien ihrem Inhalt nach eintheilen in religiöse, moralische, historische und scherzhafte; dieses nur der äußern Ordnung wegen. Ihrem Wesen nach lassen sie sich natürlich nicht systematisch von einander scheiden. Aus der ersten Klasse mögen hier folgende stehen:

Pallas Tritogeneia, Königinn Athene
Schütze unsre Stadt und Bürger,
Schütze sie vor Noth und Aufruhr,
Vor zu frühem Tod', du und dein Vater.

Einst gebar auf Delos Mutter Letho
Phöbus mit den goldnen Locken
Und die wilde Jägerinn Artemis,
Die mit Macht und Kraft die Frauen beherrschet.

Solcher Art sind auch die übrigen, welche hierher gehören, kurze Gebete, Erinnerungen an bekannte, aber heilige

und wichtige Göttergeschichten und Glaubenslehren. Zu den moralischen rechne ich überhaupt solche, welche Gedanken oder Vorschriften über menschliches Leben und Thun enthalten. Sie sind ebenfalls kurz und anspruchlos; aber alle durch treffenden Inhalt oder glückliche Form mehr oder weniger schätzbar. Eines der bekanntesten und am häufigsten gesungenen ist folgendes von Simonides:

Die Gesundheit ist das Beste auf Erden,
Schöne Leibesgestalt ist mir das zweyte,
Dann kommt reich seyn, doch in Ehren,
Viertens sich mit Freunden der Jugend freuen.

Einige andere:

Um zu seh'n, wie Jeder gesinnt ist,
Könnte man doch das Herz ihm öffnen,
Hätte man es gesehn, dann schließen
Und ohne Argwohn Freundschaft pflegen.

Am Ufer musst du betrachten die Fahrt
Und sorgsam fragen Kraft und Muth:
Doch wenn du auf dem Meere bist,
Ohne Verzug gebrauchen die Kräfte.

Unter jeglichem Stein lieget, o Freund, ein Skorpion versteckt;
Darum hüte dich wohl: was sich versteckt, ist von Gefahr
nicht frey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Koblenz, den 2. Juni.

(Beschluß.)

Beym Eingang ist schon bemerkt worden, daß die Künstlerinn sich den französischen Kothurn zu eigen gemacht, und die Elvira in diesem Geiste gegeben habe; worüber denn im Publikum viel für und gegen gesprochen worden, und man als Hauptgrund aufwarf: der französische Kothurn widerstrebe dem Genius der deutschen Sprache. Es wäre demnach wohl hier der Ort, diese Behauptung einer näheren Untersuchung zu würdigen, allein dieß würde eine gelehrte, weitläufige Auseinandersetzung erfordern, zu welcher sich Referent zu schwach fühlt, und welche auch den Zweck dieses Schreibens übersteigt. Dieß höheren Einsichten überlassend, begnügt sich Referent nur zu bemerken: daß in den drey andern Darstellungen der französische Kothurn nicht mehr so durchblickte; sey's, weil die Künstlerinn früher diese Rollen schon gegeben, sey's, weil sie die Prezision der französischen Deklamation dem Genius der Sprache besser anzupassen gewusst hat, woraus denn hervorzugehen scheint, daß allerdings das, was man als Kontrast aufstellen will, sich geschickt verbinden lässt. Das Spiel der Künstlerinn ist gerundet, eher einfach als überladen; ihre Mimik kunstgerecht; nach dem Beyspiel der Antike legt die Künstlerinn die Fülle des Ausdrucks in die Augen, und ihre Mimik gewinnt dadurch mehr Adel und Anstand. Schade nur, daß durch die schlechte Beleuchtung unsers Theaters das Meiste für den Zuschauer verloren ging; eben so musste sie auch, weil unser Theater etwas klein ist, ihr auf den großen Theatern ausgebildetes Organ mäßigen, wodurch ihre Sprache manchmal gekünstelt scheinen musste. Sie vermeidet sorgfältig alle Kopf- und Nasenlaute, und so sehr sie auch bey der Deklamation steigt, wird nie die Kopfstimme hörbar. — —

So viel über diesen uns unvergesslichen Kunstgenuß, und möge Fräul. Maas in zweiter Ferne sich ihres hiesigen Aufenthalts gern erinnern, wie die Koblenzer sich ihrer dankbarlich stets erinnern werden, in deren Herzen die Künstlerinn sich ein bleibend Denkmal auferbaut! E—

Zürich.

Der Zürcherischen Kantonal-Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte trug in ihrem, am 28. Brachmonat gehaltenen, Semestral-Congresse ihr Vorstand, der Doktor und Staatsrath Usteri, in seiner Eröffnungsrede, Erinnerungen an zwey seit Anfang dieses Jahrs verstorbene, auch dem Ausland nicht unbekannt gebliebene Männer, die Doktoren Römer und Lavater vor, wovon man, mit Uebergehung des biographischen Details, die vergleichende Schlußstelle hier mittheilen will. „Beyde (so drückte sich der Redner, von seinen Altersgenossen und Jugendfreunden sprechend, aus) beyde, die Herren Römer und Lavater, hatte die Natur mit vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Gemüthes ausgestattet; beyde besaßen Frohsinn, Munterkeit, Lebenslust und gesellige Neigungen; beyde hatten sich durch eigene und überlegte Wahl dem Studium der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften gewidmet; sie haben darin zum Theil auch gemeinsamen und gleichzeitigen Unterricht, in der Vaterstadt und auf der hohen Schule von Göttingen, genossen; beyde haben nach ihrer Rückkehr in der Heimath ein thätiges und nützliches Leben geführt, ihre Kenntnisse fortschreitend erweitert, sich durch ihre Arbeiten Ruhm, und durch ihre Verdienste die Achtung der Mitbürger wie des Auslandes erworben; beyde waren biedere Schweizer, die ihr Vaterland von ganzem Herzen liebten und ehrten. Beyde wurden in oder doch unfern der Mitte ihres männlichen Alters dem sich immer noch erweiternden Kreise ihrer rühmlichen und wohlthätigen Beschäftigungen, so wie dem engeren liebenden Kreise der Ihrigen und der Freunde, durch den Tod entrückt — nicht durch einen unvorgesehenen und schnell überraschenden Tod, sondern durch einen sich in jahrelangen Leiden ankündenden, die, wenn auch durch mehr oder weniger freye Zwischenräume gemildert, den Körper allmählig zerstörten, während sie die Thätigkeit, und fast ohne Ausnahme auch die Heiterkeit des Geistes, ungekränkt und ungeschmälert beließen.

So weit reichte die Aehnlichkeit in den Lebensschicksalen beyder Männer; ihre Verschiedenheit ging ohne Zweifel von derjenigen ihrer jugendlichen Umgebungen aus. Um den einen hatte die beschränktere Häuslichkeit einen engeren Kreis gezogen, den sich die Wißbegierde des heranwachsenden Jünglings, zunächst in die Museen und Studierzimmer einiger von ihm hochgeachteter Naturforscher öffnete und erweiterte, wo Fleiß und Arbeitsamkeit als schöne Vorbilder, Bücher und Naturschätze als reizende Belohnungen sich ihm darstellten. Der Chorherr Johannes Geßner, so wie der Buchhändler und Entomologe Johann Caspar Füßly, scheinen wesentlichen Einfluß auf die Richtung von Römer's Ausbildung gehabt zu haben. Die Richtung zielte auf Gelehrsamkeit hin, und das Streben nach dieser, mit seinem Gefolge, dem Sammlerfleiße, der Ordnung, dem Leben am Arbeitstische, gewannen die Oberhand; vor Pedanterie bewahrte jedoch das, über den Büchern mitunter wohl etwas hintangesetzte, aber doch nie gänzlich vernachlässigte Studium der Natur, eine rege Theilnahme an wissenswerthen Dingen aller Art, und die natürliche Heiterkeit des Gemüthes. Die von der Universität geschriebenen Briefe bezeugen sattsam, daß schriftstellerische Thätigkeit und gelehrter Ruhm das frühe Streben des Jünglings gewesen sind, der sich damals schon vorzugsweise gern in den Entwürfen und Vorbereitungen zu großen litterarischen Unternehmungen gefiel, die bey einer beharrlichen Denkart und Ansichten, und bey der Stetigkeit seines Charakters, die Lieblings-Beschäftigung seines Lebens auf immer geblieben sind.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Juli 1819.

.... Denn die Tapferkeit der Sterblichen

Vermag allein nichts; auch der Götter Huld ist noth.

Euripides.

Der chinesische Kaiser Kienlong.

(Fortsetzung.)

Als Kienlong ausschließlicher Beherrscher der Centrallande Asiens geworden war, beschloß er die festlichen Gebräuche zu veranstalten, welche die frühern Kaiser am Schlusse eines glorreichen Feldzuges vorzunehmen gewohnt waren. Dazu verfügte er sich an einen, zehn Meilen von Peking entfernten, zunächst der Straße, worauf der Heerführer Tchao-hoei seine Rückkehr nehmen mußte, gelegnen Ort, wo ein Altar und mehrere Zelte errichtet waren, deren eines zur Zusammenkunft des Kaisers mit seinem General dienen sollte. In der Nähe des Altars stieg Kienlong vom Wagen, und redete den aus seinem Zelt ihm entgegenkommenden Heerführer also an: „Ich freue mich Ihrer glücklichen Heimkehr, nach so vielen überstandenen Mühen und glorreichen Thaten. Sie bedürfen nun der Ruhe im Schoße der Ihrigen. Ich selbst will Sie dahin begleiten. Zuvor aber sollen wir jetzt der Siegesgottheit unsere feyerlichen Dankopfer bringen.“ Er trat hierauf zum Altar, verrichtete die Ceremonien, und kehrte mit dem General und den übrigen Offiziers in's Zelt zurück. Hier setzte er sich, hieß den General sich ebenfalls niedersetzen, und bot ihm eine Tasse Thee dar. Tchao-hoei wollte sie knieend empfangen, wie dieß bey allem, was man, wenn auch nur mittelbar, vom Kaiser empfängt, üblich ist; der Fürst ließ es aber nicht geschehen. Der Zug setzte sich alsdann, unter prachtvollem Begleite und mitten durch unzählbares Volk, in Bewegung. Der Kaiser saß unter einem Traghimmel; unmittelbar vor ihm her ritt der Heerführer in prächtiger Waffenrüstung. Dreyßig türkische Gefangene, zu Fuß und gefesselt, beschlossen diesen Triumphzug, der im April 1760 begangen ward. Im folgenden Jahr, Kienlongs fünfzigstem Lebensjahre, wurden abermals große Freudenfeste gefeyert. Im Jahr 1765 ward die Ceremonie des Ackerpflügens mit ungewöhnlicher Feyerlichkeit begangen. Im darauf folgenden Jahr ward Krieg gegen die Awaren geführt.

Ein seltsames Ereigniß, und das ruhmvollste, welches, chinesischen Begriffen zufolge, die Regierung eines Kaisers auszeichnen kann, trat im Jahr 1770 ein; Kienlong ward dadurch ungemein erfreut, und es ist dasselbe auch die Grundlage vielfältiger Lobsprüche geworden, welche seiner Regierung ertheilt wurden. Das Volk der Tourgots, ein Mongolenstamm, welcher sich an der Wolga angesiedelt hatte, ward der russischen Herrschaft überdrüßig, durchzog die Kirgiswüsten, und kam dem See von Balgasch entlang, bis an die Ufer des Ili, mit dem Gesuch, unter chinesische Herrschaft wieder aufgenommen zu werden und das Land seiner Ahnen bewohnen zu dürfen. Nach überstandenen vielen Kämpfen und unsäglichen Schwierigkeiten, traf dieß Volk, von allem entblößt, bey 50,000 Familien oder 300,000 Seelen stark, ein. Der Kaiser nahm sie mit vielem Vergnügen auf, ließ ihren Anführer an den Hof kommen, und erwies ihm ausgezeichnete Ehre. Im nächstfolgenden Jahr kamen noch weiterhin mehrere Stämme der Olet, der Pourut, mit den Ueberresten des Tourgotvolkes, die freywillig als Unter-

thanen angenommen zu werden wünschten. Die Ankunft der ersten Tourgots traf gerade mit den Festen zusammen, welche zu Ehren des achtzigsten Geburtstags der Kaiserinn Mutter gefeyert wurden, und der Kaiser, über ein so glückliches Zusammentreffen hocherfreut, verfertigte zu dessen Verherrlichung ein Redestück, in der Mandschusprache, das in's Chinesische, Mongolische und Tibetanische übersetzt, in Stein gehauen, und theils in einem kürzlich dem Fo geweihten Tempel ausgesetzt, theils dem zu Ili im Lande der Tourgots selbst errichteten Denkmale einverleibt ward. Der Pater Amiot hat dasselbe, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, im ersten Band der Memoires concernant les Chinois übersetzt.

Ein anderes Ereigniß, welches die Chinesen für nicht minder glorreich achten, das hingegen anderswo verschiedentlich abweichend beurtheilt werden möchte, erfolgte im Jahr 1775. Es ist dieß die Unterjochung der Miao-tseu, eines kleinen Volkes, von tibetanischer Herkunft, das in den Bergen von Sse-tchhouan eingeschlossen, und, von der Natur in dem unzugänglichen Lande geschützt, bisher unabhängig geblieben war. Um der unvermeidlichen Zwiste willen, die sich von Zeit zu Zeit zwischen diesem freyen Volksstamme und den Beamten der nahen chinesischen Städte ergeben mussten, ward er der Raubsucht bezüchtigt, und Kienlong beschloß, ihn seiner Herrschaft zu unterwerfen. Diese Unterwerfung ward aber in der That zur beynahe völligen Ausrottung. Der Feldherr Akoui, nachdem er mit unsäglicher Mühe und Anstrengung Feldgeschütz in die Bergschluchten hatte bringen lassen, wo das freye Volk wohnte, verfolgte dasselbe von Ort zu Ort, über die steilsten Felsen und die gefährlichsten Abgründe hin. Die Miao-tseu leisteten den ehrenvollsten Widerstand: das Vorrücken des kaiserlichen Heeres geschah langsam und vorsichtig, so daß es fast anderthalb Jahre dauerte, ehe zehn bis zwölf Meilen Landes von dem Eroberungsheere besetzt, und ehe dieses in der Nähe der Hauptstadt des kleinen Goldbaches, Maino genannt, eingetroffen war. Die Stadt ward eingenommen, alle Dörfer wurden zerstört, und die Truppen setzten ihren Marsch nach dem großen Goldbache fort. Hier fand das chinesische Heer die Miao-tseu zu ihrem Empfange gerüstet, und auch die Weiber sogar hatten sich bewaffnet. In der ihnen unbekannten Landschaft wurden die Truppen vielfältig aus geheimen Hinterhalten überfallen, durch herabgestürzte Felsenstücke zerschmettert, oder in Abgründe versenkt. Endlich kam auch die Einnahme der Hauptstadt des großen Goldbaches zu Stande, und man gelangte vor Karai, einen für unüberwindlich geachteten festen Platz, welcher, in der Mitte unzugänglicher Felsen gelegen, durch ein Heer vertheidigt ward, bey dem sich alle noch übrigen Häuptlinge dieses Bergvolkes befanden. Die Festung ward erobert, und die Häuptlinge nach Peking abgeführt, wo der Kaiser, den Glanz des kleinen, aber mühevoll errungenen Sieges trübte, indem er nicht die Häuptlinge allein, sondern auch viele Miao-tseu von minderm Range hinrichten und ihre Köpfe in Käfigen ausstellen ließ. Neben dieser völlig zwecklosen und darum barbarischen Strenge, wollte der Kaiser die Heldenthat annoch durch ein Gedicht verherrlichen, das er in Mandschu-Versen, den ersten und vielleicht auch letzten, die in dieser Sprache gedichtet wurden, verfertigte. Sie haben kein Sylbenmaß, und sind dagegen, mit Ausnahme des dritten in jedem Versesatze, vorn sowol als hinten gereimt. Der erste lautet also:

Dchasânga Gin-tchouan-ni khôlkha
Dchalan khalame ekhe yaboukha
Dchabchan-de, mandchou thookha ofi,
Dchabdoungala khôdoun gisabonkha.

(Das empörerische Räubervolk der Kin-tchhouan war von Geschlecht zu Geschlecht verderbter geworden. Die mit Glück gekrönten Waffenthaten der Mandschuheere haben dasselbe schnell ausgerottet.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Es kann hier auch angeführt werden das berühmte Skolion des Aristoteles an die Tugend. Es findet sich zwar keine Nachricht, daß es wie die eben beygebrachten volksmäßig und in allgemeinem Gebrauch gewesen sey; da es indessen, auch abgesehen von dem berühmten Urheber und der Schönheit der Verse, durch Vergleichung mit den andern Skolien beyträgt, das Wesen dieser Gattung schärfer aufzufassen, so wird es hier nicht am unpassenden Orte stehen. Der eigentliche Zweck des Gedichtes geht aus dem Ende desselben hervor: es sollte eine Verherrlichung seines Freundes seyn, des Hermias, Tyrann von Atarna, einer Stadt in Kleinasien. Die Ankläger des Aristoteles nannten es einen Päan, und machten davon Gebrauch, um den Verfasser der Irreligiosität zu beschuldigen, weil er auf diese Art einem Menschen göttliche Ehre erwiesen habe. Dagegen bemerkt Athenäus (XV. 16, p. 696), daß dem Gedicht die zwey, schon oben angeführten, Merkmale eines Päans fehlten; denn einmal werde Hermias ja als gestorben angeredet, wodurch er von der Ehre und Gesellschaft der Götter hinreichend getrennt sey, und dann sey auch der herkömmliche Refrain: Ἰὴ Παιάν. Wie dem auch sey, das Gedicht des Aristoteles ist seiner Ausdehnung und seinem Tone nach nicht in der improvisatorischen und leichten Art der Skolien gehalten, sondern feyerlicher, prächtiger und in höherm Styl. Diese Verschiedenheit mag denn auch wohl jene Ankläger zu dieser Beschuldigung bestimmt und bey vielen auch gerechtfertiget haben. Der Leser urtheile selbst.

Tugend schwer zu erringen
Unserm Geschlecht,
Des Lebens herrlichster Preis!
Deiner Schönheit wegen, o Jungfrau,
Schien dem Hellenen-Volk
Auch der Tod,
Auch mühselige Kampfesarbeit
Neidenswerthes Geschick.
Solche Frucht läßt du kosten die Seele,
Besser als Gold, als Aeltern,
Als der liebliche Schlaf.
Deinetwegen kämpfte Herakles,
Kämpfte der Leda Zwillingspaar
Dürstend nach deiner Herrlichkeit.
Liebe zu dir führt' einst den Peliden,
Führte den Ajar einst zum Hades.
Um den Reiz deiner holden Gestalt
Sank auch Atarneus Sproß,
Hermias, hin in des Todes Nacht.
Darum preißt ihn Gesang,
Und Unsterblichkeit geben die Musen
Ihm Mnemosynes Töchter,
Dem gastlichen Zeus zur Ehre
Und zum Ruhme der treuen Freundschaft.

Unter den andern Skolien, aus denen die oben angeführten genommen sind, findet sich auch dieser leicht hinflatternde zierlich ausgedrückte Liebes-Wunsch.

Wär' ich doch nur eine schöne Leyer
Künstlich aus Elfenbein,
Trügen mich dann die schönsten Knaben
Zu Dionysus festlichem Tanz.
Wär ich doch nur ein schöner Dreyfuß
Zierlich von Gold gemacht,
Trüge mich dann die schönste Frau,
Reinen Gemüthes in ihrer Hand.

Ich finde in einem alten deutschen Volkslied eine ganz gleiche Wendung (Wunderhorn. B. III. S. 113), aber mit einem bey weitem innigern und zartern Gefühl durchgeführt. Der Unterschied bey dieser Aehnlichkeit scheint mir zur Vergleichung der deutschen und griechischen Poesie charakteristisch: deßwegen mögen diese Zeilen hier folgen.

Wollt Gott wär ich ein lauter Spiegelglas,
Daß sich die allerschönste Frau
All Morgen vor mir pflanziret.
Wollt Gott wär ich ein seiden Hemdelein weiß,
Daß mich die allerschönste Frau
An ihrem Leibe trüge.

Wollt Gott wär ich ein roth Goldringelein,
Daß mich die allerschönste Frau
An ihre Händelein zwinge.
Wollt Gott wär ich ein Eichhorn traun
Und spräng auf ihren Schoos,
Von rechter Lieb' sie mich in ihr Aermlein schloß,
Sie küsst mich an mein rosenfarbnes Mündelein,
Das nehm ich für des Kaisers Gut,
Sollt ich drum ärmer seyn.

Unter den historischen Skolien steht oben an jenes überaus treffliche Lied zum Preis der Tyrannen-Mörder Harmodius und Aristogiton, welches auch von Herder als Probe griechischer Volkspoesie in die Stimmen der Völker aufgenommen worden ist. Sie hatten ihre Dolche unter Myrthenzweige versteckt; darauf bezieht sich der Anfang des Gesanges.

Tragen will ich das Schwerdt versteckt in Myrthen,
Wie Harmodius und Aristogiton,
Da sie den Tyrann trafen zum Tod'
Und der Athener Volk wieder zur Freyheit kam.

Nicht Harmodius bist du todter Schatten,
Auf der Seligen Inseln wohnst du, Theurer!
Wo Achilles lebt kampfesberühmt,
Wo Diomedes lebt, Tydeus gepriesener Sohn.

Tragen will ich das Schwerdt versteckt in Myrthen,
Gleich Harmodius und Aristogiton;
Wie am Feste sie Pallas Athene
Jenen Tyrann tödteten, den Hipparch.

Stets gepriesen sey euer Nam auf Erden,
O Harmodius und Aristogiton!
Weil den Zwingherrn ihr trafet zum Tod'
Und der Athener Volk euch seine Freyheit dankt.

Die Herrschaft der Pisistratiden gab noch zu einem andern Skolion Veranlassung. Einige tapfere Athenienser hatten sich nämlich, um ihre Freyheit zu behaupten, an einen Ort im Attischen Gebiete zurückgezogen, welcher Leipsydrion hieß, und denselben befestiget. Sie wurden von den Tyrannen angegriffen und in einem blutigen Gefecht aufgerieben. Da sang man in Athen:

Ach! Ach! Leipsydrion Verräther Ort,
Männer sahest du fallen, die im Streite
Tapfer waren und von edler Abkunft.
Wahrlich sie zeigten wohl ihres Geschlechtes Name.

Aus der Klasse der scherzhaften Skolien mögen hier folgende zwey stehen.

Hat eine Eichel das Schwein, sucht es dazu gleich eine andere;
Hab ein Mädchen ich auch, such' ich dazu gleich eine andere.

Mit mir trinke, o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir;
Mit dem rasenden ras': bist du wieder gescheidt, bin ichs dann auch mit dir.

Man sang bey Mahlzeiten nach dem Essen nicht blos solche Skolien; eben so gewöhnlich war es, Stellen aus Dichtern, besonders dramatischen, abzusingen oder zu deklamiren, welches beweist, wie allgemein bekannt und ins Leben übergegangen auch solche Gedichte waren, die über den Kreis des einfachen Volksliedes hinausgingen (S. Aristoph. nubb. v. 1360. Theophrast. Mar. cap. 27.)

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, den 14. Junl.

(Beschluß.)

Die ungrische Dramaturgie nimmt einen neuen Aufschwung. In sieben verschiedenen Provinzial-Städten bestehen ungrische Schauspieler-Gesellschaften, die entweder das ganze Jahr hindurch, oder blos einen Theil desselben magyarische Vorstellungen geben. Die vorzüglichsten sind die Miskolczer im Borsoder, und die Stuhlweissenburger im Komitat gleiches Namens. Die Erstere erfreut sich eines solchen Beyfalls, daß die Stände des Komitats ein geräumigeres Theater zu erbauen beschlossen haben. Freywillige Beyträge bestreiten die Kosten. Der Grundstein wurde diesen Sommer durch den ersten Vice-Gespan Nagályi gelegt, dessen bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede in mannigfacher Rücksicht interessant war, und sogleich mehrere nahmhafte freywillige Beyträge erzweckte.

Die Stuhlweissenburger Gesellschaft befindet sich seit einem Jahr im Besitz einer hübschen zweckmäßig gebauten Bühne, die ebenfalls der Freygebigkeit der Stände des Stuhlweissenburger Komitats ihr Entstehen verdankt. Da im Sommer das Stuhlweissenburger Theater geschlossen ist, berief die hiesige Direktion die magyatische Gesellschaft hieher. Die Direktion findet hierin allerdings ihre Rechnung, denn das Haus ist weit mehr gefüllt als bey den deutschen Darstellungen, und die Schauspieler ärnten allgemeinen durch ihr Streben wohlverdienten Beyfall. Sie geben Uebersetzungen deutscher Schauspiele und Produkte heimischer Musen. Kotzebue's Oktavia, Müllners Schuld und Körners Zrini, so wie des vaterländischen Dichters Karl Kisfaludi Drama: Die Tartaren in Ungarn, waren ihre anziehendsten Leistungen. (Karl Kisfaludi ist der jüngste Bruder des durch seine wunderherrlichen ungrischen Liebeslieder unsterblich gewordenen Alexander Kisfaludi) Die Gesellschaft ist von Eifer und Liebe für die Kunst beseelt, daher ihre Darstellungen lebendig und zusammengreifend, bey keinem ein unzeitiges Vordrängen bemerkbar, wohl aber das zweckmäßige Bemühen ein Ganzes zu liefern. Die vorzüglichsten Glieder der Gesellschaft sind Frau Kántor und Herr Horváth. Erstere ist eine Künstlerinn im strengsten Sinn des Worts, sie gibt die ersten Heldinnen. Horváth ist ein verdienstvoller Schauspieler, von der Natur mit einer schönen Gestalt, wohlklingenden Stimme und richtigen Gefühl begabt. Er gefällt mit Recht.

Im Ganzen ist es eine anziehende und erfreuliche Wahrnehmung, daß das ungrische Bühnenwesen, ohne von irgend Jemand vorzugsweise seine Richtung bekommen zu haben, gerade den rechten Weg zu seiner ferneren Ausbildung getroffen hat, den Einzigen, wodurch sich eine gegen vielfache Hindernisse ankämpfende Bühne begründen kann. Sie geht den Weg der Nationalität. Nicht die Sprache allein ist heimisch, die Art der Darstellung selbst ist eigenthümlich, und die magyarischen dramatischen Dichter wählen ihre Stoffe meist aus der vaterländischen Geschichte, daher ihre Werke denn auch tief im Gemüth der Nation wurzeln.

Wir leben der frohen Hoffnung entgegen, daß die Begeisterung, die hier durch die magyarischen Schauspiele erregt worden, den Dichtern Veranlassung zu mehreren dramatischen Werken seyn, und endlich Hand angelegt werde zur Erbauung eines magyarischen Theaters zu Pesth. Ein seit Jahren oft und laut ausgesprochener Wunsch! Es wäre ein sehr wichtiger Schritt zur Beförderung der ungrischen Dramatik, und zur Entwicklung der überraschenden Erscheinung: wie sich im 19ten Jahrhundert ohne äußere Anregung, gegen vielfache Hindernisse ankämpfend, blos durch den inneren Drang der Nation getrieben, eine in Darstellung und Dichtung nationelle Bühne begründe.

Zürich.

(Beschluß.)

„Eine verschiedene Richtung mussten die frühesten Eindrücke und die jugendlichen Umgebungen Lavater's seinem reizbaren Temperament und regsamen Geiste ertheilen. Das Haus des berühmten, durch mannigfaltige Thätigkeit, wie durch Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Vaters (Johann Caspar Lavater's), war ein Vereinigungspunkt für Menschen aller Stände, Klassen und Alter, deren Besuche einander täglich und stündlich ablösten; vorzüglich aber war es ein Sammelplatz zahlloser Reisender, die gleichsam eine Heerschau aller menschlichen Bildungsstufen gewährten, häufig genug die glänzenden Vorzüge der Hof- und Weltleute, mitunter auch die seltnern Tugenden wahrhaft großer Charaktere darboten, und die denn alle, in den Stunden oder Augenblicken der ihnen erwünschten und genußreichen Besuche, ihre Lichtseite einzig nur und ihre liebenswürdigen Eigenschaften hervorzustellen und geltend zu machen bemüht waren. Wie wäre es möglich gewesen, daß eine solche Schule der täglichen Umgebung nicht viel kräftiger, als jeder positive Unterricht, auf das empfängliche Gemüth des Knaben wirken, und die Grundlagen seines eignen Charakters festsetzen sollte. Wenn so viele reizende Larven, die ohne Zweifel oft große Verkehrtheiten deckten, der jugendlichen Unerfahrenheit gefahrdrohend erscheinen konnten, so stund der tugendhaften Eltern reiner und religiöser Sinn als eine schützende Wehre den Gefahren kräftig gegenüber. Doch hielt bald auch der verständige Vater für besser gethan, den Einfluß jener Umgebungen nicht allzulange fürdauern zu lassen. Die Denkart, das System und die Ansichten des Vaters in Religionssachen, hatten sich unter ganz andern Jugendverhältnissen ausgebildet, als nunmehr diejenigen des Sohnes waren; darum mussten sich dann wohl auch die Keime der Abweichungen bey dem letzteren frühe schon ankünden. Vielleicht war es die fromme Scheue der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, die diese Abweichungen durch Studien und Berufswahl zu nähren sich weigerte, und jene andere Laufbahn vorzog, worin der Großvater und Oheim sich ebenfalls bereits schon Verdienste, Ruhm und Ehre erworben hatten. Die ausübende Kunst, das Leben in der Gesellschaft, der unmittelbare Ideentausch, und die Thätigkeit im persönlichen Wirkungskreise waren von nun an das Ziel, nach welchem Lavater hinstrebte; die wissenschaftlichen Studien, die positiven Kenntnisse und die Gelehrsamkeit waren ihm Hülfsmittel und nicht Zweck, auch in demjenigen Zeitpunkt, wo man wünschen kann, daß nur sie noch dem Jüngling Zweck seyn möchten, weil, was man als Hülfsmittel betrachtet, je nach wechselnden Ansichten des Augenblicks und der Stimmung, allzuleicht gegen Anderes vertauscht, und selten mit jener beharrlichen Stetigkeit verfolgt wird, die ein fest im Auge behaltener Zweck allein nur sichert. Die Bahn, welche Lavater einschlug, war schlüpfrig und klippenreich, und er konnte seinen Altersgenossen eine Zeitlang auf derselben gefährdet erscheinen: aber die Gefahren wurden glücklich bestanden, und an's Ziel gelangt, stellte sich der Charakter eines edlen Mannes dar, durch helle Vernunft, reinen, kräftigen Willen und vielseitige Erfahrung geläutert, der sich in guten und schlimmen Tagen bewährt, am gediegensten aber vollends in dem letzten Zeitraume seines irdischen Daseyns erwiesen hat, wo die Aehnlichkeit der Leiden, des standhaften Muthes, und der langen Vorbereitung zur ersehnten Vollendung, wo, sage ich, eine solche Aehnlichkeit mit dem vorangegangenen Vater diesen Vielgeliebten dem Sohne nochmals an die Seite setzte, und die Rührung der zahlreich an seinem Grabe Klagenden verdoppeln konnte.“

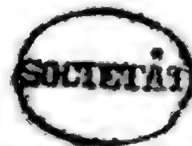
Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Juli 1819.

Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung.
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkünd'gen ihn von fern die leuchtenden Kuppeln.
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.

Schiller.



Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Von G. L. P. Sievers.)

Es war in den ersten Tagen des Mais; kein Wölkchen trübte das Blau des Himmels und die Sonne senkte Strahlen auf die Erde, die wohlthätig erwärmten, ohne zu verbrennen. Muthig wies ich alle Sorgen für den künftigen Morgen hinter mich und verließ meine Wohnung mit derselben Hast, mit welcher ein Vogel seinem Käfige entflieht, sobald ihm die Thür desselben geöffnet wird. Es war sieben Uhr. Ich stieg so eilig die Treppe hinab, daß ich fast die Portière, die eben noch schlaftrunken aus ihrer Loge trat, um bey der gegenüber höckernden Milchfrau ihr Töpfchen Rahm einzukaufen, über den Haufen gerannt hätte. An eine so frühe Erscheinung von meiner Seite unten im Hause war die gute Frau nicht gewöhnt. Auch gab sie mir ihre Verwunderung darüber mit folgenden Worten zu erkennen: „Quelle superbe envie de sortir de si grand matin, Monsieur?“

Ich nahm mir vor, den Montmartre zu ersteigen. Auf diesem Wege standen eine Menge Zwecke zu erreichen, von denen allen ich einen heilsamen Nutzen ziehen wollte. Der erste und vornehmste war, frische Luft zu schöpfen, und zwar eine noch frischere, als selbst in den Plainen um Paris herum. Dann war ich begierig, daselbst das natürliche Panorama von dieser Stadt in seinem fünf Meilen weiten Umfange zu überschauen und endlich mich der Wohlthat aller der Gefühle hinzugeben, welche die freye Gottesnatur zur Zeit ihrer Wiedererneuerung dem menschlichen Herzen in so wunderbarer Fülle mitzutheilen bereit ist. Andere Nebenzwecke, die darin bestehen würden, mich historisch oder humoristisch zu ergötzen, mögen hier unerörtert bleiben, um an Ort und Stelle, dramatischen Ereignissen ähnlich, unmittelbar in die Handlung dieser Epopee eines Maitags eingreifen zu können.

Ihr wisst, lieben Leser, daß ein Vergnügen, allein genossen, nur ein halbes Vergnügen ist: es fehlt ihm, so zu sagen (muß ich mich des treffenden, obgleich etwas gewöhnlichen Vergleichs wegen bey euch entschuldigen?), das Wiederkäuen, welches allein die mitgetheilte Reflexion über den Genuß des Vergnügens gewähren kann. Begleitet mich daher auf meinem Spaziergange und helft mir wohlwollend, den ermattenden und ermüdenden Monolog in den lebendigern Dialog zu verwandeln.

Es ist, wie gesagt, sieben Uhr, eine frühe Tageszeit für den Mittelpunkt von Paris, selbst im Sommer. Die Straßen sind noch leer; hin und wieder lässt sich ein Wasserträger sehen, dessen gewöhnlicher Ruf: A l'eau! sehr heiser klingt, weil sein Verdienst noch keinen Besuch bey'm Weinschenken (marchand de vins) hat gestatten wollen. Einige Hausmädchen (bonnes) trippeln im strengsten Nachtnegligé über die Straße in die Bäcker- und Krämer-Läden und nach und nach versammeln sich auch die Commissionnaires (Schuhputzer, Lastträger und Ausläufer) an den Ecken der Gassen.

Wir treten in die Straße Montmartre, und schreiten von da, queer über den boulevard gleiches Namens weg, in die Straße der Vorstadt Montmartre. Hier fängt schon das Gewöge alles dessen an, was von außen her auf die verschiedenen Märkte eilt, um dort zu verkaufen.

Wir biegen jetzt rechts in die Rue des Martyrs. Troß dem, daß der Weg nur ganz allmählig bergauf geht, fühlt ihr euch doch ermattet im Augenblicke, wo wir durch die besagte Straße an der Barrière gleiches Namens ankommen. Dieß gibt euch Veranlassung zu der Bemerkung, daß alle diejenigen Personen, die durch die besagte Barrière die Höhen von Montmartre ersteigen, wirkliche Märtyrer ihrer Neugierde werden.

Jetzt stehen wir vor der Barrière des Martyrs. Während wir verschnaufen und uns den Schweiß von der Stirne wischen, mögt ihr euch nach einem Gegenstande umsehen, der der Aufmerksamkeit des Statistikers würdig ist. Ihr blickt um euch; aber es stößt euch nichts auf, als hohe Gartenmauern und einzelne, sich durch nichts auszeichnende Häuser. Ihr meint wohl gar, ich habe mir einen Spaß mit euch erlauben wollen? Bey Leibe nicht! Biegt gleich vor der Barrière rechts um die Mauer. Ihr staunt und fragt, zu welchem Zweck das ungeheure, blos aus einem Erdgeschoße bestehende massive Gebäude bestimmt sey? Erfahrt, es ist eins der fünf großen Schlachthäuser, (abattoirs, tueris) welche man, seit kein Vieh mehr in der Stadt geschlachtet werden darf, erst seit Kurzem an den verschiedenen äußersten Enden von Paris errichtet hat. In dem Gebäude, welches ihr dort vor euch seht, befinden sich Stallungen für mehrere tausend Ochsen u. s. w. So ist die Gesundheit der Einwohner mit der Bequemlichkeit der Mezger in Uebereinstimmung gebracht worden.

Schreiten wir jetzt durch die Barrière. Da befinden wir uns endlich außerhalb der Stadt! Vor jeder anderer Barrière würde es uns dünken, als träten wir in eine neue Welt, wenigstens in eine neue Atmosphäre, so sehr verschieden athmet sich's in der Stadt und außerhalb derselben. Aber auf dem Flecke, wo wir jetzt stehen, ist der Unterschied der Luft-, ja selbst der Orts-Umgebungen nicht besonders bemerkbar, weil der Berg Montmartre, so wie die auf denselben hinaufführende, von allen Seiten mit Häusern umgebene Straße, welche letztere, so wie die auf dem Berge selbst zerstreuten Wohnungen, den Ort Montmartre bilden, von Norden und Osten her das Zuströmen des Windes unmöglich machen.

Wir steigen in der auf den Berg führenden Straße wohlgemuth immer weiter hinauf. Ihr wundert euch, in jedem Hause, welches sich euch zur Rechten oder zur Linken darbietet, einen Weinschenken (marchand de vins) zu finden und begreift nicht, wie alle diese Menschen nebst den vielen Tausenden von Wirthshäusern, die außerhalb der übrigen Barrieren und auf den nächsten Dörfern befindlich sind, die Weinschenken in der Stadt nicht einmal mitgerechnet, ihr Leben fristen können. Wißt, daß alle außerhalb der Stadt liegenden Weinschenken keine Wein-Accise bezahlen, und daß daher bey ihnen in diesem Augenblicke die Bouteille Wein, die in der Stadt zwölf bis vierzehn Sous kostet, für acht bis neun Sous zu haben ist. Sonntags und an Festtagen strömt daher der gemeine Pariser in Scharen aus der Stadt, um sich bey den draußen gelegenen Weinschenken ein Gütliches zu thun, wobey die letztern, ob sie gleich nur etwa einen oder zwey Sous an der Bouteille gewinnen, immer mehr oder weniger ihre Rechnung finden.

Lest da die Einschrift des Schildes eines derselben. Sie heißt: Martin, marchand de vins, fait repas et nopces. Die Orthographie im letzten Worte möge euch einen Beweis vom Alterthum des Schildes geben, so wie sie zugleich den grammatikalischen Grund nachweisen kann, warum nôces mit einem Circumflexe geschrieben wird.

Nun wendet sich die Straße links. Wir stehen vor einer himmelhohen Mauer, der Mauer einer ehemaligen Nonnen-Abtey. Auf der Stelle, wo vordem schöne Büßende auf züchtigen Knieen zum Himmel hinaufgestrebt haben, knieen jetzt bärtige Gesellen und nehmen den entgegengesetzten Weg, nämlich in die Tiefe hinab; die Abtey ist jetzt der große Steinbruch auf Montmartre. Es ist merkwürdig, daß Mönche und Nonnen, neben der schönen Aussicht in die Ewigkeit, auch stets nach einer schönen Aussicht in das Zeitliche getrachtet haben. Die von dem Kloster herab, über Paris weg, muß wahrhaft reizend gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Volkslieder der alten Griechen.

(Beschluß.)

Es bleibt nun noch übrig die einzelnen Beschäftigungen und Stände durchzugehen und ihre eigenthümlichen Lieder vorzuführen. Es sind noch eine Menge Namen und kurzer Notizen von solchen Liedern übrig, welche bey einer ausführlichern Darstellung sich nicht unfruchtbar behandeln lassen, bey einem bloßen Entwurf aber zur trocknen Nomenklatur werden. Doch sind uns auch aus diesem Kreise noch einige schätzbare Fragmente übrig, welche eine obwol mangelhafte Vorstellung von dem Verlorenen geben können. Es werden bey griechischen Schriftstellern erwähnt: Schifferlieder, Lieder der Weber, Seiler, Wasserträger, Bader, Müller u. A. Zu den letztgenannten gehört ein Lied, das die lydischen Weiber beym Mahlen zu singen pflegten (Plutarch. conviv. Sept. Sap. cap. XII.), worin von Pittakus, jenem berühmten Weisen, gerühmt wird, daß er selbst gemahlen habe, was auch anderwärts erzählt wird (Aelian. var. hist. VII; 4.) Es hat sich daraus nur folgendes erhalten, vermuthlich der Anfang

Mahle, Mühle, mahle,
Denn auch Pittakus mahlt,
Herrscher des großen Mitylens.

Auch die Bettler hatten ihre eignen Lieder, wovon uns noch eines unter den homerischen Gedichten aufbehalten ist. Es führt die Ueberschrift: „Eiresione" der eigenthümliche Name für diese Gattung. Man wird in der Wendung des Glückwünsches die Aehnlichkeit mit der gleichen Wendung in dem oben angeführten Krähenlied nicht verkennen.

Laßt zum Hause uns gehn, wo der vielvermögende Mann wohnt,
Hoch von allen geehrt und vom Glücke reichlich gesegnet.
Oeffnet euch Thüren von selbst, hineinzieht lieblicher Reichthum
Und mit dem Reichthum auch die Blüthe heiteren Frohsinns,
Fried' und Freude zumal: stets seyen gefüllet die Schüsseln,
Niemals fehle dazu die Menge des trefflichsten Mehles.
Seines Sohnes Gemahl soll zu ihm kommen auf Wagen,
Stattliche Mäuler voran, so ziehe sie fröhlich ins Haus ein,
Wo ihr der Webstuhl steht auf dem Boden belegt mit Elektron.
Einmal komm' ich des Jahrs, wie im Lenzmond kommet die Schwalbe.
Laß im Hofe mich nicht so lange harren der Gabe.
Heil dir, schenkest du was: wenn nicht, so geh ich von dannen,
Denn nicht kam ich ja her, mit dir im Hause zu wohnen.

Die Bauern hatten außer andern eignen Liedern auch, wie es scheint, Witterungsbeobachtungen in poetischer Form, nach Art unsrer gereimten Bauern-Regeln. Aristoteles führt wenigstens einige solcher Verse als sprüchwörtlich an (Problemat. XXVI, 9. p. 202. ed. Duval.) So untersucht er einmal den Grund der Regel:

Nicht drey Tage lang währt ein Boreas, welcher bey Nacht weht.

Gleich darauf deutet er auf eine andre ähnliche Regel, die er aber nicht vollständig anführt. Zu den Liedern der Bauern ist auch zu zählen das Schnitterlied, welches Theokrit in seiner 10ten Idylle einen Feldarbeiter singen läßt, dessen Alter, Aechtheit und Volksmäßigkeit dem Inhalt und Ton nach nicht zu bezweifeln ist, wenn es auch ursprünglich in andrer Form gesungen wurde. Es heißt dort das Lied des Lityerses: sonst heißt an andern Stellen das Lied selbst Lityerses. Dieser Lityerses war der Sage nach ein Sohn des Midas, ein König von Phrygien, dabey ein besonders rüstiger Feldarbeiter und Schnitter. Er zwang alle Gäste, die zu ihm kamen, ihm gleich zu thun; gelang ihnen dieses nicht, so tödtete er sie. Als er einst den nämlichen Uebermuth auch an Herkules ausüben wollte, faßte ihn dieser und warf ihn in den Fluß Mäander. Da sangen nach seinem Tode die Phrygier ein Lied zum Lobe des Lityerses, als eines trefflichen Ackermannes und zur Trauer über sein unglückliches Ende: Bis auf die spätere Zeit lebte es im Munde des Volkes fort; wenigstens berichtet der Scholiast des Theokritus, daß er es noch singen gehört habe. In dem Theokriteischen Liede kommt von dem Schicksal und der Person des Lityerses nichts vor; es scheint also, man setzte überhaupt solche Schnitter- und Ernte-Lieder, deren Verfasser man nicht zu nennen wußte, eben weil sie Volkslieder waren, mit jenem alten berühmten Ackermann und Schnitter in Verbindung.

Du an Früchten reich und an Aehren, o gib uns Demeter!
Wohlbeackerte Saat, gib reichgesegneten Ernte.

*

Bindet die Garben frisch, ihr Binder! Der Wanderer ruft sonst
Liederlich Volk, das ihr seyd! so gehet der Lohn ja verloren.

*

Die ihr Mandeln setzt, nach Westen hin oder nach Norden,
Wendet der Garben Schnitt, denn davon schwillet die Aehre.

*

Die ihr Weizen drescht, o fliehet die Mittagsruhe,
Stäubt doch zur Mittagszeit am besten die Spreu aus den Halmen.

*

Mäher ihr! gehet ins Feld, sobald die Lerche sich reget,
Kehrt nicht heim, bevor sie entschläft und ruht in der Hitze!

*

Wer, wie der Frosch, ihr Brüder! doch lebete, denn um den Schenken
Ist er mit nichten besorgt, er hat des Getränkes die Fülle.

*

Lieber uns Linsen gekocht, du geldbegieriger Schaffner!
Suche dir nur die Augen nicht blind beym Zählen der Grütze.
(Aus der Arethusa.)

Kein Stand aber war so liederreich und wurde so zur Unterlage mannichfacher poetischer Erzeugnisse genommen, als der Hirtenstand, besonders nach der Art seines Thuns und Lebens in dem alten Sicilien. Die bukolische Poesie, als eigne Kunstform, ist ein veredelter Zweig dieses wilden Stammes. Lieder, welche von den Hirten selbst volksmäßig gesungen wurden in ihrer ursprünglichen und unveränderten Form haben wir nicht mehr übrig: doch können wir aus den vorhandenen bukolischen Gedichten, namentlich den Theokriteischen, uns eine anschauliche Vorstellung machen, wie von dem alten Hirtenleben überhaupt, so auch von der Art und Weise ihres Gesanges. Charakteristische Eigenthümlichkeiten desselben, außer dem, daß Inhalt, Gedanken, Bilder und Ausdrücke aus dem Kreis ihrer Beschäftigung und ihrer Umgebung hergenommen waren, scheinen besonders folgende gewesen zu seyn. Erstens der poetische Wettstreit, das gegenseitige Auffordern und Herausfordern zum Gesang, hervorgegangen aus einer lebendigen immer regsamen Lust zu singen und aus alterthümlicher unverstellteer Streit- und Prahlsucht. Die bukolischen Dichter machen oft Gebrauch von dieser Sitte; so Theokrit in dem 1sten, 5ten, 6ten Idyll. Ferner das antwortende, (amoebeische) symmetrische, ähnlich dem Parallelismus der orientalischen Poesie, wornach von zwey Sängern der eine dem andern immer in ähnlicher Wendung und ähnlichen Ausdrücken antwortete. Als Beyspiel kann dafür gelten Theokrits 8tes Idyll. Letztlich der große Wechsel und das schnell abspringende und unterbrochene in der Gedankenfolge (Vergl. die angeführten Stücke) was eines Theils seinen Grund hat in einer gewissen alterthümlichen, unbeholfenen Einfalt und Kunstlosigkeit, andern Theils in einer größern Unbestimmtheit und Schrankenlosigkeit des Gemüthes, welche der menschlichen Natur in ihrem Kindesalter eigen ist.

Zell.

Korrespondenz-Nachrichten.

Holstein.

Als ein Beytrag zur Geschichte unsers Zeitgeistes verdient auch der Glaube an die sympathetischen Kuren der Wunderfrau **Stutterheim** im hiesigen Lande erwähnt zu werden, da er ihr nicht nur in den untern Volksklassen, sondern vorzüglich auch unter den Vornehmeren und Gebildeteren, ja selbst unter Aerzten und Predigern die eifrigsten Anhänger gewonnen hat. Frau **Stutterheim** ist in einem sächsischen Dorfe geboren, wo ihr Vater Arzt gewesen seyn soll; sie heirathete einen Fahnenschmidt bey dem preußischen Regiment der schwarzen Husaren und begleitete diesen 1813 nach Holstein, wo er in dem Treffen bey Sehstädt blieb und seine Wittwe sich bald als Wahrsagerinn bald als Vieh- und Menschen-Doktorinn einen großen Ruf erwarb. Da sie aber von keiner Medizinal-Behörde eine Erlaubniß zur Ausübung ihrer Künste aufzuweisen hatte, ließ sie das Oberlandesgericht auf die Anzeige der medizinischen Fakultät in Kiel gerichtlich einziehen und sie ward mit Ketten belastet nach Itzehoe geführt und in das dortige Gefängniß abgeliefert. Allein ihre Gefangennehmung erweiterte den Kreis ihrer Wirksamkeit; sie fand viele und angesehene Beschützer und Gönner, die Ketten wurden ihr abgenommen und ihr in der Behausung des Schließers ein reinliches und geräumiges Zimmer angewiesen, wo Jedermann freyen Zutritt zu ihr verstattet wurde. Jetzt strömten nicht blos aus Itzehoe und der umliegenden Gegend, sondern auch aus Hamburg und aus Hannover die Kranken und Schwachen an Körper und Geist, zu Fuß, zu Wagen und zu Schiff herbey, um die Hülfe der Wunderfrau in Anspruch zu nehmen. Einige ihrer Kuren sind ihr geglückt, viele verunglückt. Sie beschränkt sich nicht darauf, daß sie ihren Kranken die Hände auflegt, die leidenden Theile bestreicht und sie Nachts bey Sternenschimmer auf einen Kreuzweg führt, um ihnen ihr Uebel abzusprechen — wie es die Bauern nennen — sondern sie verordnet auch Mittel sowol zum Einnehmen, als zum äußerlichen Gebrauch, deren Bestandtheile bey der Untersuchung zum Theil so unzweckmäßig, ja bis zum Vergiften schädlich gefunden worden sind, daß ihr durch das Urtheil des Oberlandes-Gerichts die Strafe des Zuchthauses und der darauf folgenden Landesverweisung zuerkannt worden ist. Ihre reichen und mächtigen Gönner haben aber bey dem König eine Appellation gegen dieß Urtheil eingereicht und eine so bedeutende Bürgschaft für sie geleistet, daß sie bis zur Entscheidung des Gefängnisses entlassen ist, und die Erlaubniß erhalten hat, sich bey einem Bürger in Itzehoe einmiethen zu dürfen. Den Ausgang der Sache melde ich Ihnen, sobald das Urtheil des Königs ihn entschieden hat.

Hamburg.

Die für den Handel so gefährliche Crisis des gegenwärtigen Zeitpunktes lähmt hier alle Thätigkeit. Einige der reichsten und solidesten hiesigen Häuser sind gefallen, viele wanken und jeder zagt vor dem nächsten Blitzstrahl, von dem vielleicht Keiner mit Gewißheit bestimmen kann, in wie fern er von ihm mitgetroffen werden wird.

Seit 1799 kennt man in der kaufmännischen Welt keine so bedenkliche und drohende Conjecturen als die des gegenwärtigen Augenblicks. Gewiß hat dieser schnelle unerwartete Glückswechsel bey Handelsgeschäften für den, den nicht der lange Aufenthalt in einer großen Handelsstadt an Auftritte dieser Art gewöhnt hat, etwas Geheimnißvolles und Schreckendes. Kein anderer Stand des bürgerlichen Lebens setzt sich gleicher Gefahr aus und nur das Loos des Fürstengünstlings, der in dieser Stunde noch allmächtig, in der nächsten vielleicht schon von Allen sich verlassen sieht, gleicht dem des Kaufmanns, der heute noch Gebieter über Millionen, morgen ein Bettler ist, und wie ein elektrischer Schlag wird die Erschütterung seines Sturzes erst im fernen Welttheil mit empfunden, mitgetheilt. —

Das Theater wird bey dieser Hitze und bey der niedergeschlagenen Stimmung und der Stockung aller Geschäfte wenig besucht und selbst einige sehr gern gesehene Gäste haben das Haus kaum an einzelnen Abenden zu füllen vermocht. Hr. **Schmele**, vom Casseler Theater, trat als neu engagirtes Mitglied unsrer Bühne zum Erstenmal in dem Lustspiel: der Schneider und sein Sohn, in der Rolle des Eduard Marib auf. Der junge Mann verräth Anlage und man muß hoffen, daß Studium, Beyspiel und Uebung diese entwickeln und bilden werden. Dagegen haben wir aber an Demois. **Wrede** eine sehr schätzbare Künstlerinn verloren; sie hat die Bühne verlassen, um als Gattinn eines braven Mannes in den Kreis stiller Häuslichkeit einzutreten. Als Maria Stuart sahen wir sie zum Letztenmal; sie wurde einstimmig herausgerufen und nahm mit sichtlicher Rührung Abschied von einem Publikum, das sich ihrer gewiß noch lange mit all der Achtung erinnern wird, die ihr in jeder Hinsicht gebührt.

Den Reihen der dießjährigen Gastrollen eröffnete der Bassist **Genad**, der vorzüglich als Sarastro in der Zauberflöte sehr gefiel. Ein richtiges Spiel, ein voller reiner Brustton voll Klang und Kraft und eine gute Schule werden diesem Sänger gewiß auf jeder Bühne, wo er auftritt, Beyfall gewinnen. Mir, ich muß es gestehen, that es weh, daß Hr. **Genad** die erhabene Melodie der Arie: In diesen heiligen Hallen, mit Verzierungen und Künsteleyen — dazu rechne ich auch den Decimensprung von E bis Gis — überlud und entstellte. Unsers **Gerstäckers** süße, seelenvolle Stimme entzückte auch an diesem Abend alle Zuhörer. Uebrigens aber war die Darstellung dieser Oper in Hinsicht auf Dekorationen und Maschinerien so ärmlich ausgestattet, daß sie so leicht auf keinem Winkeltheater Deutschlands elender seyn kann und man es nicht begreift, wie die sonst so feinsinnige kunstliebende Direktion dem hiesigen Publikum eine solche Darstellung bieten darf, und wie dieses sich eine solche Darstellung gefallen läßt.

Auf Hrn. **Genad** folgte Hr. **Gern** aus Berlin, dessen Frau und Mlle. **Gemmel** in einigen Tanz-Divertissements auftraten. Beyde Damen sind reizende Erscheinungen, ohne ausgezeichnete Tänzerinnen zu seyn. Hrn. **Gerns** Spiel verräth die Schule, in der er sich gebildet hat. Dieß würde kein Tadel seyn, wenn es diesem Künstler nicht bey aller seiner Routine und seinem Kunststudium an jener innern schöpferischen Begeisterung fehlte, die allein den Gebilden der darstellenden Kunst den Zauber der Wahrheit zu geben vermag. Er zeigt uns in sich nur den gewandten vielseitigen Künstler, nur den Darsteller dieser oder jener Rolle, aber nicht das Subjekt derselben selbst. — Als Kammerherr Fegesack im Geizigen erntete Herr **Gern** den mehrsten Beyfall und den wenigsten als Sir Kole in der Parteywuth.

Eine vortreffliche, doch nur von Wenigen besuchte Vorstellung unsrer Bühne im Lauf dieses Monats war die des Torquato Tasso, in der Frau Doktorin Unzer in der Rolle der Prinzessinn keine Forderung unbefriedigt ließ, die ein zartes Gemüth und ein gebildeter Kunstgeschmack an die Darstellerinn derselben zu machen berechtigt sind. Hoffentlich wird dieß Meisterwerk bald wieder gegeben und dann sage ich Ihnen mehr von der in jeder Hinsicht der hiesigen Bühne zur Ehre gereichenden Darstellung desselben.

(Der Beschluß folgt.

Nro. 175.

Morgenblatt

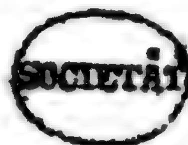
für

gebildete Stände.

Freitag, 23. Juli 1819.

— Fühle tief in einem Feuermeere,
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd stehn.

Pope.



Wie ich Sie in der Kirche sah.

Du sähest mich und wolltest mich nicht sehen,
Und zürnend nur war deine Nähe mein,
Da schwangst du glühnder in die Himmelshöhen
Die Engelsseele, um mir fern zu seyn.
Noch sah ich deine Reize vor mir stehen,
Doch grausam schufst du sie zum eitlen Schein.
Dein tiefstes Selbst, in das ich eingedrungen,
Hoch war es über mir emporgeschwungen.

Und in des Glaubens leuchtende Gefilde,
Zu des Erlösers reinbewahrtem Thron,
Zu einer Jungfrau mütterlichem Bilde,
Warst du der eignen Schönheit selbst entflohn,
Und schnell verklärt zur Heiligen der Milde
Ereilte selbst dich im Gebet der Lohn;
Es schwang um dich in hellem Strahlenringe
Des Geistes Taube ihre zarte Schwinge.

Der Rosenkranz in deinen weissen Händen,
In ihrer lieblichen Umarmung, schien
Nicht von Gebeten, die er heißt vollenden,
Nein selbst in ird'scher Wonne zu entfliehn.
Die Erde will dem Himmel Engel senden,
Aus deinen Augen seh' ich sie entfliehn;
Denn jeder Blick, in ihrem Glanz entzündet,
Ein Cherub ist's, der Leben mir verkündet.

Und hoffnungslos versank ich in den Tiefen,
Zum Himmel blickt' ich zürnend und empört —
Dem Zweifler, wagend seinen Gott zu prüfen,
Dem Sünder war der Weg zu dir verwehrt.
Doch sieh — der Reue milde Engel riefen
Und freudig stürzt' ich in ihr Flammenschwert —
Und jauchzte: so führt uns ein Gott zusammen —
Dich zu verklären und mich zu verdammen.

Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Fortsetzung.)

Ehe wir die letzte und höchste Abtheilung des Berges erstiegen, auf welcher sich die besagte Pyramide befindet, seyd ihr der Meinung, hier für einige Augenblicke auszuruhen. Ich habe dagegen nichts einzuwenden, ohnehin, da wir uns vor einem allerliebsten Blumengärtchen, das offenbar erst nach den neuesten Ereignissen angelegt zu seyn scheint, auf einem daliegenden Baumstamm niedersetzen können. Wenn gleich hier, von den steilen Felsen des Berges nach allen Seiten zu eingeschlossen, das Gesicht noch immer fasten muß; so kann dagegen dem Sinne des Geruchs auf der Stelle, wo wir sitzen, eine desto größere Gnüge geleistet werden. Wir saugen besonders den Duft der gelben einfachen Viole, die im Norden von Deutschland gar nicht geachtet, hier aber mit Sorgfalt gezogen wird, voll Entzücken ein. Die Eigenthümerinn des Gartens tritt heraus und nöthigt uns, den Garten im Innern zu besehen. Wir folgen der Einladung der freundlichen Frau und gehen einige Minuten in demselben herum, uns an dem Dufte der Blumen labend, deren wir seit unserm fünfjährigen Aufenthalte im Mittelpunkt von Paris ganz entfremdet sind. Nebenbey staunen wir eine hohe, steinerne Mauer an, die diesen kleinen Garten umschließt. Auf Montmartre, wo man die Steine im eigentlichen Verstande auf der Straße findet, ist man sehr verschwenderisch mit massiven Umzäunungen.

Nachdem wir den Garten verlassen und seiner freundlichen Wirthinn den gebührenden Dank abgestattet haben, schicken wir uns endlich an, ad altiora zu schreiten. Im Hinaufsteigen erblicken wir über der Thür eines der oben wohnenden Windmüller, denen der Wein, das heißt der Handel mit demselben, zugleich Wasser auf ihre Mühle ist, in großer Entfernung die Worte: A l'Alexandre divin. Diese Einschrift nimmt uns Wunder. Wer ist der göttliche Alexander? der alte, der sich selbst, oder der neue, den seine Zeitgenossen zu einem Gotte gemacht haben? So fragen wir uns gegenseitig und beschließen im voraus, im göttlichen Alexander unser Frühstück einzunehmen.

Jetzt endlich klettern wir den letzten, unbeträchtlichen Erdhügel *) hinan und nun befinden wir uns bey der obenerwähnten Pyramide. Jetzt kehrt euch um und stellt euch gerade gegen Mittag. Ein Ausruf der Ueberraschung entwischt euch — Paris liegt beynahe dreyhundert Fuß tief unter euch! —

Nicht wahr, meine Freunde, es dünkt euch, als ob Paris, seit ihr es im Raume so tief unter euch gesehen, auch in eurer Idee gesunken sey und den Zauber verloren habe, in welchem es euch bis dahin gefesselt gehalten? Nehmt euch in Acht: ein Körper, aus der Atmosphäre seines Planeten geschleudert (wenn dieß ja möglich ist), entweicht letztern freylich auf immer; wird aber, in sie zurückfallend, von letzterm unaufhaltsam wieder angezogen. So dürfte es auch euch ergehen. Hier auf dem Montmartre dünkt ihr euch frey von dem Einflusse der Anziehkraft dieser kleinen Welt; aber ihr wieder einverleibt, werdet ihr nach Verlauf von einigen Stunden von neuem ihrer Wunderkraft unterthänig werden. Ihr wißt ja, der Mensch ist ein hinfällig Wesen: er kann weder der Erde, auf welcher er wohnt, noch dem Erdenklose, in welchem er wohnt, entweichen.

Von letzteren machen wir in diesem Augenblicke die traurige Erfahrung. So begierig auch unser Geist nach dem Genusse seyn mag, den uns die Aussicht, die in ihrer ganzen Herrlichkeit vor uns ausgebreitet liegt, darbietet; so lassen sich dagegen die körperlichen Bedürfnisse der Ruhe und der Speise nicht minder gebieterisch vernehmen und tragen sogar am Ende über die Anforderungen des Geistes einen vollständigen Sieg davon.

Wir kehren daher der Herrlichkeit dieser Welt, nämlich der Pariser, den Rücken zu und sehen uns nach dem göttlichen Alexander um. Er liegt uns ganz in der Nähe und nach etwa hundert Schritten haben wir ihn erreicht. Vor der Mühle angelangt, sehen wir zufällig noch einmal nach dem Schilde hinauf. Wer begreift unser Erstaunen? Wir lesen jetzt: A. Alexandre marchand de vins. Meine Leser werden nicht begreifen, wie wir dieß haben für: A' l'Alexandre divin nehmen können. Und doch ist nichts natürlicher, als das. Zuerst befindet sich zwischen den beyden A ein Riß in dem Schilde, der oben nach rechts etwas in die Krümme geht, also von Ferne leicht für ein l' genommen werden kann. Dann sind die Worte: de vins, wegen Mangel an Raum völlig in eins gezogen, auch die Oeffnung des e mit Schmutz angefüllt und ohnedem durch einen Kothwurf ein Punkt über dasselbe gesetzt worden. Endlich hat der Mahler, gleichfalls aus Mangel an Raum, wie es hier häufig geschieht, das s in vins sehr klein geschrieben. Was endlich das Wort marchand anbetrifft, so wird dasselbe hier allenthalben in Md abgekürzt, auf unserm Schilde ist es noch ohnedem ganz außerordentlich klein ausgedrückt. So haben wir demnach das md von Ferne ganz übersehen und den Weinschenken Alexander für den göttlichen genommen.

Wir treten in die Mühle. Es stellt sich uns ein Mann dar, der aussieht, wie wahrscheinlich alle Müller und Mahler auf der ganzen kultivirten Erde aussehen. Der unsrige trägt auf einem blauen runden Rumpfe einen violetten runden Hals, auf diesem einen rothen runden Kopf und auf diesem eine weisse runde Mütze. Das Ganze ist herkömmlicher Weise mit Mehlstaub überzogen. „Messieurs, redete er uns zuerst an, j'ai l'honnour de vous souhaiter le bon jour.“ Dann fragt er uns, was uns zu Befehle stehe? Wir bestellten Sallat, Eyer auf Butter geschlagen u. s. w. Noch ehe wir eine bequeme Stelle zum Sitzen gefunden haben, steht die Müllerinn schon mit dem Verlangten da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der chinesische Kaiser Kienlong.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1777 verlor Kienlong, kurz nacheinander, seine Mutter, die er zärtlich geliebt und kindlich verehrt hatte; seinen ältesten Sohn, der bereits vierzig Jahre zählte und durch seine Eigenschaften dem Vater ähnlich zu werden verhieß, und endlich auch seinen ersten Minister, Chouhede, ohne dessen Rath er nichts zu thun pflegte. Im Jahr 1780 berief der Kaiser den zweyten Lama aus Tibet nach Ji-ho in der Tartarey; diese Reise, deren Zweck nie genau bekannt ward, gab zu mancherley Gerüchten um so mehr An-

*) Der Berg Montmartre besitzt auf seiner Oberfläche eine Menge einzelner Hügel, die einer von dem andern durch mehr oder minder breite Thäler getrennt sind. Diese Hügel, auf welchen sich sämmtlich Windmühlen befinden, so wie alle in der Nähe zerstreut liegenden beträchtlichen Erderhöhungen, werden buttes genannt. Jede dieser buttes hat einen besondern Eigen-Namen, mit welchem die Eigenthümer sie von einander unterscheiden. Von der Butte Chaumont, die nicht auf dem Montmartre, sondern im Osten der Stadt liegt, wird weiter unten die Rede seyn.

laß, als der Lama, bald nach seiner Ankunft in Peking, an den Kinderpocken wie es hieß, verstarb. Man argwohnte mitunter, Kienlong's Staatsklugheit sey diesem Todesfall eines der bedeutendsten Männer unter den Bouddhisten nicht fremd geblieben. Wie dem auch seyn mag, Kienlong, der die Lama's gebrauchte, um seine tartarischen Völker desto gehorsamer zu behalten, und der eben deßhalb auch dem Lama bey seinem Leben große Ehren erwies, ließ nach seinem Tode ihm noch größere zu Theil werden, wodurch freylich der einmal gefaßte Argwohn nicht vermindert ward. Im gleichen Jahr wurden zur Eindämmung des gelben Flusses, dessen Austreten beständige Verheerungen drohte, große Arbeiten unternommen. Akoui, der nämliche Heerführer, welcher sich durch die Unterjochung der Miao-tseu berühmt gemacht hatte, ward auch mit dieser Arbeit beauftragt, die er befriedigend zu Stand brachte.

So wie der Kaiser im Alter vorrückte, ward er in Erfüllung aller Ceremonien, die zu den Herrscherpflichten gerechnet werden, genauer und gewissenhafter; und als zunehmende Altersbeschwerden ihm zuweilen die vollständige Erfüllung derselben unmöglich machten, rechtfertigte er sich deßhalb durch öffentliche Kundmachungen, deren der P. Amiot einige mitgetheilt hat. Allen übrigen Regierungsgeschäften widmete er sich gleichfalls mit der größten Anstrengung; als achtzigjähriger Greis stund er, auch in der strengen Jahrszeit, mitten in der Nacht auf, um Audienzen zu geben oder mit seinen Ministern zu arbeiten. Die Missionarien und die europäischen Botschafter, denen so früher Morgenempfang zu Theil ward, begriffen kaum, wie es möglich sey, daß ein bejahrter und kränklicher Fürst so ermüdende Geschäfte ertragen könne; die tartarischen Leibesübungen und die Jagd hatten ihn dafür abgehärtet. Es war sein großer Wunsch, daß die Dauer seiner Regierung derjenigen seines erlauchten Großvaters Khang-hi gleichkommen möchte, welcher sechzig Jahre regiert hatte. Dieser Wunsch ging in Erfüllung über, und er hinwieder brachte nun auch die auf diesen Fall früher angelobte Thronentsagung in Erfüllung. Es geschah dieß am ersten Tag des Jahres Phing-chin (am 8. Hornung 1796), indem er durch öffentliche Kundmachung die Reichsinsiegel seinem Sohne übergab, welcher seiner noch fürdaurenden Regierung den Namen Kia-khing, in der Mandschuhsprache Saitchoungá fengchen (vortrefflichste oder höchste Glückseligkeit) ertheilt hat. Kienlong, ob gleich er die Staatsgeschäfte an den Kaiser, seinen Sohn, übertragen hatte, empfing doch immerhin noch die Botschafter der Mongolen und anderer Staaten des Auslands. Man beschäftigte sich gerade mit den Zurüstungen der Feste des neuen Jahres, das nach chinesischer Rechnung sein neun und achtzigstes Lebensjahr war, als er am dritten Tag des ersten Mondes (7. Hornung 1799); nach unserer Zeitrechnung, sieben und achtzig Jahre vier Monate und dreyzehn Tage alt, verstarb. Der Name, der ihm nach seinem Tod, als Apotheose ertheilt ward und womit ihn die Geschichte nennen wird, ist Kao-tsoung-chunhoang ti.

Kienlong ist zuverlässig einer der ruhmwürdigsten Kaiser gewesen, deren die chinesische Geschichte Meldung thut. Die lange Dauer seiner Regierung hat den Glanz, welchen jene seines Großvaters der Mandschu-Dynastie verliehen hatte, noch bedeutend vermehrt. Er vereinte, mit einem festen Charakter, vielen Scharfsinn, seltene Thätigkeit und eine große Redlichkeit; an Geist und Edelsinn dürfte er jedoch seinen Großvater nicht erreicht haben. Er liebte sein Volk und war treu in Erfüllung dessen, was er für seine Herrscherpflichten ansah: er führte nämlich ein strenges Regiment und versäumte nichts, was seinen Völkern Frieden und Ueberfluß gewährleisten konnte. Zu sechs verschiedenen Malen hat er im Lauf seiner Regierung die südlichen Landschaften besucht, und jedesmal geschah es, um nützliche Anordnungen zu treffen, um Dämme gegen das Meer anzulegen, oder um untreue Verwaltungen der Großen, gegen die er sich unerbittlich zeigte, zu bestrafen. Fünf Male ertheilte er, bey Anlaß des Geburtsfestes seiner Mutter oder seines eigenen, gänzlichen Nachlaß aller in Geld zu zahlenden Abgaben, und dreymal den Nachlaß derjenigen, die in Natur bezahlt werden; ungerechnet manchen theilweisen Nachlaß, den er einzelnen Provinzen in Zeiten von Trockenheit oder Ueberschwemmung bewilligt hat, so wie auch mehrere tausend Unzen Silber, welche er an die Armen vertheilen ließ. Der Friede, den er in seinem Reich handhabte, ward einzig nur durch auswärtige Eroberungen unterbrochen. Die Landschaften der Olet, der Hoeitseu, das große und das kleine Kin-tchhouan, das Miantian, wurden seinen ausgedehnten Staaten einverleibt. Endlich mögen auch die Gesandtschaften der Britten und Holländer zu den ruhmvollen Ereignissen seiner Regierung gezählt werden, obgleich die Chinesen, die solche Ehrenbezeugung als eine ihnen abgetragne Schuld betrachten, darauf geringern Werth legen, als auf die freywillige Unterwerfung der Tourgots.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Herr **Klengel**, der erste Tenorist des Leipziger Stadttheaters trat am 24. Mai zuerst als Johann von Paris und dann noch als Arsir im Tancred, als Belmonte in der Entführung aus dem Serail, und als Murney im unterbrochenen Opferfest auf, und leistete alles, was ein Sänger bey einer mittelmäßigen Stimme, durch Kunst, Geschmack, Fertigkeit und eine höchst vortreffliche Schule zu leisten vermag. Mit rauschendem Beyfall und mit lautem Jubel wurde Hr. **Günther** bey seinem Erscheinen auf unsrer Bühne empfangen, da er als Schneider Kakadu zum Erstenmal wieder auftrat. Er war, während seines früheren Aufenthalts hier, der Liebling des Publikums, und wird sich wahr-

sicherlich in der Gunst desselben behaupten, da er dieses kennt und sein Spiel für dasselbe zu berechnen vermag. Dieß scheint nach mancher Bühnen-Erfahrung unsrer Tage für den Komiker höchst nothwendig zu seyn. Die Leidenschaften und Affecte, der Kampf des Lebens, seine Wonne und sein Schmerz gehören der Menschheit an und haben ein rein menschliches, allgemein verständliches Gepräge; alles Possenhafte dagegen ist individuell und will individuell aufgefasst seyn. — Jetzt ist eine Gesellschaft königl. schwedischer Ballet-Tänzer und Tänzerinnen hier, die das Publikum amusiren, ohne es zu interessiren. Erwartet wird Hr. Devrient aus Berlin.

Neuigkeit aus dem Gebiet der Literatur weiß ich Ihnen keine von Bedeutung zu nennen. Der einzige Zweig derselben, der hier, wenn auch eben nicht in geistiger, doch in merkantilischer Rücksicht zu gedeihen scheint, ist der der Journale und Zeitblätter. Es erscheinen hier deren 18. Politischen Inhalts sind der weltbekannte Hamburger Korrespondent, die Minerva, das agonisirende politische Journal und der deutsche Beobachter, der nächst der allgemeinen Zeitung, wohl eins der besten deutschen Blätter ist und sich durch eine lichtvolle Darstellung der Zeitbegebenheiten, durch Freymüthigkeit und einen sehr anständigen Ton auszeichnet. Die Börsenhallenliste enthält interessante merkantilische Uebersichten und Nachrichten, und liefert dabey auch die politischen Tagesneuigkeiten oft noch früher als die Zeitungen. Die wöchentlichen Nachrichten und die Adreßcomptoir-Nachrichten enthalten nur einheimische Notizen. Beachtenswerth ist aber der Hamburgische Beobachter der wöchentlich in einzelnen Blättern erscheint, und durch seine Tendenz und seine Wohlfeilheit ein Volksblatt geworden ist, durch welches sich der hiesige Volksgeist sowol in den aus dem Leben gegriffenen Anekdoten und Zügen, die es enthält, als auch in dem Urtheil darüber ausspricht. Das Erholungsblatt, der Briefträger und der Beobachter an der Alster bilden von diesem Volksblatt einen allmäligen Uebergang, der sich in das Dunkel der Gemeinheit verliert. — Die Originalien werden von einem Blinden redigirt und herausgegeben, dessen Schicksal Interesse und dadurch Theilnahme an das Gelingen seiner Unternehmung erweckte. Es fanden sich über 800 Subscribenten dazu, und dieser Absatz sicherte dem Herausgeber eine sorgenlose und angenehme Existenz. Viele der geschätztesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen versprachen, Beyträge und lieferten sie auch zu dem ersten Jahrgang; allein der Ton und der Inhalt dieser Zeitschrift arteten allmählig aus; jetzt entspricht ihr Gehalt keiner der Forderungen mehr, zu denen der erste Jahrgang berechtigte, und die ganze Unternehmung scheint an der Auszehrung zu kränkeln. Der einzige frische Lebensquell, der noch durch sie hinströmt, ist die geistreiche Theater-Kritik, die der Professor Zimmermann als stehenden Artikel darin liefert. Die Flora enthält nun vollends nur die Brosamen, die von dem für die Originalien gedeckten Tisch übrig bleiben, wie der Herausgeber es selbst in der Ankündigung derselben bekannt machte, und so bedarf es keines weitern Urtheils über sie. Die Hammonia findet und behält ihr Publikum. Die Lesefrüchte sind eine mit Einsicht und Geschmack getroffene Compilation aus andern Zeitschriften und Taschenbüchern, die vielen Beyfall findet. Die Feyerstunden sind religiösen Inhalts und frey von dem mystischen Unfug, der jetzt in so vielen Werken dieser Art getrieben wird. Hr. Dr. Stirling ist der Herausgeber der Gesundheits-Zeitung, die viel Nützliches und praktisch-brauchbare Notizen enthält. Von den historischen Miscellen sind erst einige Hefte erschienen, die keinen Beyfall gefunden haben.

Bey sehr schönem Wetter gab uns Mad. Reicherd das Schauspiel einer Luftfahrt. Dieser Anblick hat schon für viele den Zauber der Neuheit verloren, da er jetzt zu den oft gesehenen Schauspielen gehört; allein ergreifend war doch der Augenblick, wo der Ballon über die engen Mauern und Häuser hinweg, schnell und gerade in den blauen, sonnenhellen Frühlings-Himmel hoch empor stieg und Mad. Reicherd, eine schlanke, weißgekleidete Gestalt, eine Fahne in der Hand, in der Gondel stehend und die versammelten Tausende anmuthsvoll grüßend, vor unsern Augen sichtlich gen Himmel fuhr. Ihr dießmaliges Aufsteigen erhielt noch ein grösseres Interesse dadurch, daß ein junger holsteinischer Gutsbesitzer, Hr. v. Schilden, den Vorsatz hatte, nach der Niederfahrt der Luftschifferinn von Neuem mit dem Ballon aufsteigen zu wollen, da die Gondel zu klein war, als daß er die Fahrt mit ihr gemeinschaftlich hätte unternehmen können. Mad. Reicherd ließ sich eine Meile von hier in Rahlstädt nieder, und hier, vor dem Hause des Predigers, stieg Hr. v. Schilden langsam auf. In einer Höhe von 3000 Fuß blieb der Ballon fast unbeweglich schweben, und die Gondel ward im Kreise herum gedreht, doch so leise, daß die Stricke, die von ihr hinunter hingen, sich nicht bewegten. Als wundervoll schön beschreibt Hr. v. Schilden den Anblick der Erde aus dieser Höhe gesehen und den Eindruck der heilig feyerlichen Stille um ihn her. Drohende Gewitter- und Regenwolken, die sich am Horizont zeigten, bewogen Herrn von Schilden Ballast auszuwerfen, um noch höher zu steigen. In verschiedener Richtung durchfuhr der muthige Segler nun mehrere Luftschichten, der Wind gab dem Ballon die Richtung auf die Elbe zu, und Hr. v. Schilden glaubte diese zu überschweben, als ein entgegengesetzter Luftstrom ihn wieder davon entfernte. Die Erdansichten wurden ihm jetzt undeutlicher; seitwärts unter sich sah er einen Regenbogen, jetzt aber hüllte ihn selbst eine feuchte, schwarze Wolke ein und er gewahrte, daß er die Höhe bey deren Erreichung er Mad. Reicherd versprochen hatte, das Ventil öffnen zu wollen, schon überstiegen hatte. Soviel Ueberwindung es ihn auch kostete, sich schon jetzt wieder niederzulassen, beschloß er doch sein Versprechen zu erfüllen. Als er das Ventil öffnete, kam es ihm vor, als steige er blitzschnell, statt zu sinken, allein der Barometer überzeugte ihn vom Gegentheil; ein heftiger Windstoß fasste den Ballon und schleuderte ihn, wie von Wolke zu Wolke so gewaltig, daß Hr. v. Schilden sich kaum in der Gondel zu erhalten vermochte. Es begann stark zu regnen; Hr. v. Schilden hatte vergessen den Anker auszuhängen und vermochte kaum mehr ihn so schnell als es nöthig war, zu lösen. Das Herauswerfen desselben gab einen heftigen Stoß und einen noch heftigern empfand Hr. v. Schilden als jener die Erde berührte. Der Barometer sowol als der Thermometer zerbrachen von der Erschütterung desselben und wurden weit hinweggeschleudert. Der Anker fasste nicht und der Ballon schleifte die Gondel, da der auf die Erde schlagende Anker so heftige Stöße gab, daß sie Hrn. v. Schilden jedesmal rückwärts in der Gondel niederwarfen. Endlich aber fasste er einen kleinen Erdwall der ihn festhielt und mehrere Bauern eilten herbey, die Hrn. v. Schilden beym Leeren des Ballons behülflich waren, der noch an demselben Abend wohlbehalten hier in Hamburg wieder eintraf.

Frau Elise v. Hohenhausen geb. v. Ochs ist seit einigen Tagen hier. Diese Dame ist willens, Lord Byrons Gedichte in unsre Sprache zu übertragen und ist deshalb hergekommen, um sich an den Ufern des Meers, durch eigene Anschauung mehrere Schilderungen des brittischen Dichters lebhafter zu vergegenwärtigen.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 21.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 21.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung und der Haus- und Landwirthschaft; herausgegeben von dem Chemiker und Fabrikanten Dr. Joh. Gottf. Dingler.

Die Verbreitung polytechnischer Kenntnisse ist einer der sichersten Wege zur Emporbringung der vaterländischen Fabriken und Manufakturen, zur Belebung des Handels und der Gewerbe, so wie zum Flor der Landwirthschaft. Die Polytechnik verschafft uns ein Kapital mathematischer, physikalischer, chemischer und naturhistorischer Grundsätze, dessen Anwendung, im Bunde mit Erfahrungen und Fleiß, reichliche und wucherische Zinsen trägt, und das durch kein auch noch so großes Geldkapital je vollständig ersetzt werden kann. Diese aus dem praktischen Leben geschöpfte Ansicht veranlaßte die Herausgabe eines polytechnischen Journals, welches alle geprüften neuen Erfahrungen, Erfindungen, Verbesserungen etc. in allen Zweigen des Fabrik- und Gewerbs-Wesens, in der technischen Chemie, Naturwissenschaft, Land- und Hauswirthschaft, in der Landverschönerungskunst, Gartenkunst, Baukunst u. s. w. in einem allen Ständen faßlichen und belehrenden Vortrage mittheilen, und bey jeder Gelegenheit den Fabrikanten und Gewerbsmann auf die Grundsätze, auf denen sein Geschäft beruht, zurückführen soll, deren Kenntnisse ihn allein vor Fehlgriffen bewahren kann.

Auch wird das polytechnische Journal es sich zur Pflicht machen, die unendliche Menge der gedruckten oder schriftlichen Mittheilungen über die in die Polytechnik einschlagenden Gegenstände unpartheyisch zu prüfen, und die Resultate, für oder wider die Wahrheit solcher Angaben, mitzutheilen; wodurch eine Menge falscher oder blos gedachter, nie geprüfter Ueberlieferungen in diesem Fache erst gehörige Würdigung ihrer Brauchbarkeit erhalten werden.

Die vielseitigen Verbindungen, worin der Herausgeber mit den Manufakturisten, Fabrikanten, Gewerbsmännern und Landwirthen, und mit den Gelehrten dieser Fächer steht; die zahlreichen Beyträge an allen dahin einschlägigen neuesten Erfindungen oder Verbesserungen, womit sie ihn beehren, die Benutzung der in- und ausländischen Literatur, und die bedeutenden eigenen Geschäfte, die er in diesen Fächern macht, verpflichten ihn gleichsam, der zahlreichen Klasse von Manufakturisten, Fabrikanten, Künstlern, Gewerbsleuten, Land- und Hauswirthen etc. wieder mitzutheilen, was für sie Gemeinnütziges hierdurch hervorgeht, und so zur Verbreitung und Vervollkommnung nützlicher Kenntnisse mitzuwirken.

Von diesem Journale erscheint monatlich ein Heft von 7 bis 8 Bogen in 8., mit Kupfern, welche ökonomische oder Fabrik-Maschinen, Werkzeuge, chemische und andere Apparate, Geschirre, Meubles, Pläne und überhaupt neue Industrie-Erzeugnisse darstellen, die noch zuweilen mit natürlichen Zeugmustern der neuern Erzeugnisse begleitet seyn werden.

Dieses Journal wird auch mit einem polytechnischen Anzeiger begleitet, welcher den Gewerbsleuten, Künstlern, Manufakturisten, Kaufleuten und Oekonomen eine gute Gelegenheit darbietet, das größere Publikum von den Preisen ihrer verkäuflichen Erzeugnisse in Kenntniß zu setzen; eine eben so erwünschte Gelegenheit wird derselbe den Buchhandlungen zur schnellen Bekanntmachung ihrer dahin einschlagenden Verlagswerke seyn.

Anfangs Januar 1820 erscheint das erste Heft. Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 — 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Rthlr. Sächs.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Aehrenlese aus der Vorzeit, von Theodor von Haupt. Mit 1 Kupf. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen, in Rede und Gesang, große Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eigenen Boden verpflanzt. Was die kölnische Chronika von der Päpstinn Johanna in der alten Sprache berichtet, ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft, und Hermann der Sachsen König von einem Weibe zu Tode geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art, darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reichen trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf

den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Anzeige für Liebhaber der Ornithologie.

Schinz, H. R., Med. Doct. Beschreibung und Abbildung der künstlichen Nester und Eyer der Vögel, welche in der Schweiz, in Deutschland und den angränzenden Ländern brüten. Mit illuminirten Kupfern.

Dieses Werk über die Nester und Eyer, welches der Verfasser als Privatunternehmung angekündigt und auf Subscription herauszugeben sich entschlossen hatte, ist von der unterzeichneten Buchhandlung in eigenen Verlag genommen worden. Die günstige Aufnahme, welche dem ersten Hefte zu Theil wurde, und die vortheilhaften Recensionen, welche bereits darüber erschienen sind, lassen die Verlagshandlung hoffen, daß auch die folgenden Hefte mit gleichem Beyfall aufgenommen werden. Das ganze Werk ist auf 10 bis 12 Hefte berechnet, welche in systematischer Ordnung die Eyer, und mit möglichster Beachtung derselben Ordnung auch die künstlichen Nester der meisten europäischen Vögel, welche den nördlichen Theil dieses Welttheils bewohnen, in möglichst treuen Abbildungen liefern werden. Jedes Heft soll in der Anzahl aus 3 Tafeln mit Nestern und 3 Tafeln mit Eyern bestehen, jedoch wäre es möglich, daß in den letzten Heften nur Nester erscheinen würden, da die Eyer sich näher zusammendrängen lassen. Bey jedem Heft sollen ein, vielleicht mehrere Vögel mit abgebildet werden, wozu besonders solche gewählt werden, welche entweder noch nirgends gut abgebildet sind, oder die sich sonst als merkwürdig auszeichnen. Nur die künstlichern Nester sind es, die abgebildet werden, von denen die meisten der Ordnung der Singvögel angehören; die Klasse der Raubvögel, Raben, Spechte, Hühner, Sumpf- und Wasservögel, wird der Herausgeber hauptsächlich in Hinsicht der Eyer behandeln. Die Verlagshandlung wird alles anwenden, die Abbildungen so naturgetreu, als möglich verfertigen zu lassen: Stich, Illumination und Papier sind schön und gut. Der Text wird nur kurz seyn, und in fortlaufender Seitenzahl von einem Heft zum andern fortgehen. Jährlich sollen zwey bis drey Hefte erscheinen, und somit das Ganze in wenigen Jahren beendigt werden. Eine Uebersicht alles dessen, was das Fortpflanzungsgeschäft der Vögel betrifft, wird als das Resultat des Ganzen am Ende dem Werk angehängt, damit dasselbe für Landwirthe, Jäger und Naturforscher gleich brauchbar und nützlich sey.

Der Preis von 4 fl. 30 kr. Rheinisch ist unabänderlich für das einzelne Heft festgesetzt, und jede solide Buchhandlung der Schweiz und Deutschlands können solche dafür liefern.

Das erste Heft ist bereits an die bedeutendsten Buchhandlungen versandt worden, wo die Freunde der Ornithologie solches einsehen können. Das zweyte Heft ist bald beendigt, und wird im Lauf dieses Jahres ebenfalls expedirt.

Zürich, im Juni 1819.

Orell, Füßli und Compagnie.

Die Isis, von Oken.

Diese berühmt gewordene Zeitschrift wird für das Jahr 1819 auf das regelmäßigste fortgesetzt.

Sie erscheint in monatlichen Heften in Quart-Format. Jedes Heft ist gegen 12 bis 14 Bogen stark, ganz compendiös gedruckt, und von zwey bis drey Kupfern (meist über naturhistorische Gegenstände) begleitet.

Für das Jahr 1819 sind bis zum 15ten Juni vier Hefte erschienen, und wird jeden Monat ein neuer nachfolgen.

Von den Jahren 1817 und 1818 sind auch noch einige Expl. vorräthig. Jener kostet 6 Thlr., dieser wie der von 1819, 8 Thlr.

Leipzig, den 15. Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Von folgendem Werke:

Shakespeare complete Works 1 Vol. 8 with 230 wood cuts by the first artists of Great-britain. London Whittinghams Edition.

habe ich einen Theil der Auflage gekauft, und biete solchen den Freunden der englischen Literatur cartonirt zu dem sehr billigen Preise von 14 Rthlr. 12 gr. an. Ein jeder, der diese Ausgabe, welche Korrektheit noch besonders empfiehlt, sieht, wird bekennen müssen, daß sie zu den geschmackvollsten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst gehört.

Auch habe ich in Kommission erhalten:

Seventeen Gravings to illustrate Shakespeare engraved by eminent artists of Great Britain. gr. Fol. 13 Rthlr.

Auf einen Katalog, der in Kurzem von meinem Vorrath neuer englischer, französischer, italienischer und spanischer Bücher erscheinen wird, mache ich die Freunde der ausländischen Literatur besonders aufmerksam, und ersuche diejenigen, die solchen sogleich zugesandt zu erhalten wünschen, mir diesen Wunsch baldigst in frankirten Briefen zu erkennen zu geben.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Vom 1sten Juli dieses Jahrs an erscheint:

Zeitblatt für Literatur und Politik.

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Von mehrern bekannten und beliebten Gelehrten verfaßt, wird es folgende Tendenz haben:

1) Alle vorzüglichen Ideen und Ansichten mitzutheilen und zu prüfen, welche bey der Wiedergeburt und neuen Gestaltung des politischen und kirchlichen, des sittlichen und geistigen Lebens eine Herrschaft zu gewinnen trachten.
2) Eine gedrängte Uebersicht nebst kurzer beurtheilender Anzeige alles dessen zu liefern, was die Litera-

tur in ihren verschiedenartigen Zweigen als wirklich neu oder in irgend einer Art merkwürdig darbietet.

Was also im äußern und innern geistigen Leben, d. h. in Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, als bedeutend gut oder böse, einwirkend und folgenreich erscheint, gehört zum Hauptinhalte dieser Zeitschrift, welche demnach kein eigentliches Recensionsinstitut werden soll, da wir deren bereits genug und unter ihnen manche vortreffliche haben.

Wir wollen den Geist der Zeit darstellen, sein Gutes und Schlimmes, wie es in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft sich offenbaret. Frey und offen, aber ohne Bitterkeit und persönlichen Haß werden wir gegen jede Art des Despotismus, des Aristokratismus und der Verfinsterungssucht ankämpfen, aber so wenig den Sanscülotten, als den Knutenaposteln uns zugesellen.

Der Herausgeber, Hartwig von Hundt-Radowsky.

Das Zeitblatt wird durch edle Freymüthigkeit und Wahrheit vortheilhaft sich auszeichnen und empfehlen, wird die Aufnahme in jeden Lesezirkel verdienen, und bey eigener Anschaffung manchem Privatmanne mehrere andere Zeitschriften entbehrlich machen, und wird durch Benutzung einer liberalen Censur, durch die schätzbarsten Verbindungen, durch guten und gefälligen Druck und Papier eine günstige Aufnahme sich verschaffen.

Vom 1sten Juli dieses Jahrs an erscheint wöchentlich eine Lieferung von 2 Stück; in der Folge zuweilen 1 oder 2 Stück mehr.

Ausführliche Anzeigen und Probeblätter sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Der halbe Jahrgang vom Juli bis Ende dieses Jahres kostet 2 Rthlr. Sächs. pränumerando, und ist dafür in allen Buchhandlungen, auch in Zeitungs-Expeditionen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg, den 1sten Juni 1819.

Der Verleger, Ernst Klein.

Jahrbücher des Magnetismus.

Von dieser wichtigen Zeitschrift ist so eben das dritte Stück, oder das erste des zweyten Bandes, fertig geworden und an alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes versandt:

Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder Neues Asklepieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Herausgegeben von Dr. K. Chr. Wolfart, Professor der Heilkunde in Berlin. Zweyten Bandes erstes Heft, mit einem Steindruckblatt. (Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 12 gr. zu haben:

Die Organisation der Israeliten in Deutschland. Ein Versuch von L. L. Hellwitz. Auf Kosten des Verfassers zum Besten armer Handwerker.

Dieses, der Königl. Preuß. Regierung zu Arnsberg gewidmete, Werk enthält außer einer historischen Einleitung, Verbesserungs-Vorschläge, die nach Hauptabschnitten geordnet sind, nämlich: Gleichstellung mit den übrigen Staatsmitgliedern, Erziehung und Unterricht, Zusammenberufung eines Konsiliums, Gründung eines israelitischen Konsistoriums, Feststellung des Verhältnisses zum Staat etc. Sehr beherzigenswerthe Andeutungen!

In unserm Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Fabeln. Politisch-moralisches Panorama unserer Zeit. Ein Angebinde für Große und Kleine von A. Z. In farbigem Umschlag brochirt. Preis auf Holländ. Papier 21 gr. oder 1 fl. 46 kr. — Auf Schreibpap. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Das Publikum erhält hier eine Sammlung von Fabeln, wovon einige, welche das Oppositions-Blatt im Jahr 1817 und 1818 mitgetheilt hat, bereits bekannt und mit Beyfall gelesen worden sind, wovon jedoch die bey weitem größere Zahl hier zum ersten Male erscheint. Druck, Papier und Format sind gefällig und elegant.

Weimar im Juni 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem beliebten

Walkers Poket Editions of English Classics

habe ich von dem Verleger die Haupt-Kommission für Deutschland erhalten, und gebe darüber ein besonders gedrucktes Verzeichniß aus.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben, vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg. 1817. 9 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

(An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen und noch mehr sprechen.)

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in großer Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten."

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend. Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Be-

kenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen aus den beyden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Würtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, lässt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Behutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Oktober Anno 1517, und den 25. Juni Anno 1530 so werth gemacht haben. —

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Auf Bestellungen hin verschafft unterzeichnete Buchhandlung folgendes wichtige Werk:

Antonii Bertolonii Med. Doct. in archigymnasio Bononiensi botanices professoris acad. ital. et r. scient. acad. gen. soc. ordin. r. scient. acad. taurin. soc. ext. Amoenitates Italicae sistentes opuscula ad rem herbariam et Zoologiam Italiae spectantia. Bononiæ. Typis Annesii de Nobilibus. An MDCCCXIX. Un volume in 4to. grande di pag. 472. con sei tavole in rame à frcs. 24. de Fce.

Briefe und Geld franko.

Zürich im Junius 1819.

Orell, Füßli und Compagnie.

Kunstanzeige, für die Verehrer der Asche Th. Körners.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben: eine Pränumerations-Anzeige, betreffend die Herausgabe zweyer, englisch-kalligraphischen Denkmäler, welche — den Manen Th. Körners zu Ehren — vom Kalligraphen F. W. Lehmann hies., mit der Feder gezeichnet wurden. Halle, a. d. Saale, den 1. Mai 1819. — Nachschrift. Der, in obiger Anzeige bemerkte Pränumerations-Termin auf diese zwey Kunstblätter, ist bis Michaelis dieses Jahrs verlängert worden.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Versuch einer Theorie der Schwere und einer Elementar-Theorie der Welt; in 8. 296 Seiten. 1 Thlr.

Diese Schrift enthält zuerst die verschiedenen Modifikationen der Schwere und der Attraktion. Aus den dem gemäß verglichenen Naturgesetzen ergeben eine Anzahl Resultate, welche für die Physik von ausgezeichnetem Interesse sind. Die zweyte Hälfte der Schrift enthält die Anwendung der ersten auf ursprüngliche Entstehung der Weltkörper und Organkörper, welche Abhandlung dem Leser die Abstraktion, welche der Eingang der Schrift erfordert, durch sinnliche Anschauung vergüten wird. Die in der Schrift enthaltenen Darstellungen sind durchaus neu, aber naturgesetzlich begründet indem es sich der Verfasser zur ersten Regel machte, keine neuen Hypothesen zu schaffen, und auch keine alte zu benutzen. Der Vortrag empfiehlt sich durch Gedrängtheit und Präcision, und reichliche Ausbeute wird das Buch dem gewähren, der mit forschenden Blicken die vorgezeichneten Spuren weiter verfolgt.

Magdeburg im Mai 1819.

Ferdinand Rubach.

Neue Musikalien im Verlag von Friedrich Hofmeister.

Piantanida, Boleros mit deutsch und lateinischem Text für Pfte. oder Guit. 8 gr.

Peruchino, Venetianisches Gondlerlied von W. Gerhard für Pfte. oder Guit. 4 gr.

Aug. Mayer, Baßscene „Holdes Mädchen das ich liebe" mit Begl. des Orchesters. 1 Rthl.

Dieselbe im Klavierauszug. 10 gr.

Aug. Bergt, Terzette für 3 Singstimmen mit Begl. des Pfte. 8s Heft. 1 Rthlr. 8 gr.

Leipziger Favorittänze Nr. 8. enthält Walzer aus Joconde und Schweizerwalzer von Diener. 3 gr.

Ebers, 3 Sonates brillantes p. le Pianof. Oe. 45. No. 2. 20 gr.

Fürstenau, 12 Pieces faciles pour Flûte et Guit. Oe. 38. 16 gr.

Beethoven, thematisches Verzeichniß von dessen sämmtlichen Kompositionen. 20 gr.

Zweyter Nachtrag zum Handbuche der musikalischen literatur; enthält sämmtliche Musikwerke, die von Ostern 1818 bis dahin 1819 erschienen sind. 6 g.

Leipzig im Juli 1819.

Staatsrath von Jakob über akademische Freyheit und Disciplin.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Akademische Freyheit und Disciplin mit besonderer Rücksicht auf die preußischen Universitäten von gen vom Staatsrathe und Ritter L. H. von Jakob, Professor der Staatswissenschaften zu Halle. (Preis 16 gr. oder 1 fl. 2? kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heuner und Wolke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen.)

Von folgenden Werken werden in meinem Verlage Uebersetzungen erscheinen, welches, um Kollisionen zu vermeiden, hierdurch angezeigt.

Magdeburg im Juli 1819.

Rubach.

Sir John Carr's Tour through Ireland.

Ida of Athens by Miss. S. Owenson

Nro. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Juli 1819.

Und der Freudetaumel seiner Gäste
Lohnte den erhabnen Wirth.

Schiller.

Tischlied.

Lacht und singet heitre Lieder,
Liebt und leeret den Pokal,
Dieß allein ist, theure Brüder,
Lebensweisheit und Moral.
Guten Muth erhält das Lachen,
Und wer lacht, wird höhnisch nicht
Andere zu weinen machen;
Unmuth runzelt das Gesicht.

Ernste, trockne Sittenlehren
Sind narkotisch, wie bekannt;
Ihr sollt sie in Liedern hören,
An besetzter Tafeln Rand.
Besser sind sie zu behalten,
Nimmt man vor den Flaschen Sitz;
Und sie werden nie veralten,
Wie Sophisten Aberwitz.

Bändigte nicht Orpheus Leyer
Vor dem schwarzen Erebus
Das dreyköpf'ge Ungeheuer,
Pluto's wilden Cerberus?
Führt zum unbekannten Orte
Einst auch uns der letzte Gang,
Oeffnen wir die Todespforte
Uns durch fröhlichen Gesang.

Wasser bracht' einmal Verderben,
Aber nie der Trauben Blut:
Alle Menschen mussten sterben,
In der Vorzeit Wasserfluth.
Noah blieb allein am Leben;
Seinen Kummer zu zerstreun,
Reiften ihm des Weinstocks Reben
Und er kelterte sich Wein.

Darum leert die vollen Fässer,
Bis zur Abfahrt stets bereit,
Am letheischen Gewässer
Man den letzten Trunk uns beut.
Labt euch, wie der Weinerfinder,
An der Trauben Feuergeist;
Wasser trinken nur die Sünder,
Wie die Sündfluth klar beweist.

Liebet! — Liebe machet milde,
Folget ihrem süßen Ruf;
Denket, daß nach ihrem Bilde
Uns ein Gott der Liebe schuf.
In das Herz ward sie geschrieben,
Sie bringt seligen Gewinn;
Unsern Nächsten laßt uns lieben,
Und zuerst die Nachbarinn!

Meine Lehr' ist leicht zu fassen!
Lachen sollt ihr, euch erfreun,
Lieben sollt ihr und nicht hassen,
Trinken, niemals durstig seyn.
Singen und nicht grämlich schweigen! —
Freunde, daß ich Beyfall fand,
Könnt ihr mir am besten zeigen,
Nehmet ihr das Glas zur Hand.

Karl Müchler.

Neue Wasserleitung in der Capstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung.

In mehrern sonst sehr wasserreichen Ländern, macht es doch oftmals nicht geringe Schwierigkeiten, die größern Städte mit gutem Trinkwasser zu versorgen — wie wird

denn wohl solch ein Bedürfniß in einer Stadt des heißen, wasserarmen südlichen Afrika befriedigt? Diese Frage dürfte mancher aufwerfen und beantwortet zu sehen wünschen, dem unsre neuesten Schriftsteller über das Vorgebirge der guten Hoffnung erzählen, daß die Capstadt, auf einer schmalen felsigten Halbinsel, zwischen zwey Meerbusen gelegen, und 12 bis 15,000 Einwohner enthaltend, weder für diese noch auch für eine beträchtliche Anzahl dort anlandender Schiffe und deren weitere Reisen, an frischem Wasser irgend Mangel leide. — Daß dieß Hauptbedürfniß, gutes Trinkwasser, in der Capstadt nicht fehlt, hat man dem Tafelberge zu danken, an dessen Fuße die Stadt erbauet ist. Dieses Gebirge nimmt in den gewaltigen Sandsteinschichten seiner höhern Region das atmosphärische Wasser auf — welches auch der in dieser Hinsicht wohlthätige Süd-Ost-Wind durch die sogenannte Windwolke, selbst im heißesten Sommer herzuführt — seihet es gleichsam durch und tränkt alsdann alle seine Umgebungen in beträchtlicher Ausdehnung nach allen Seiten hin. Der Tafelberg unterhielt in frühern Zeiten, zwey nicht unbeträchtliche sich in die Tafelbay ergießende Bäche, welche van Riebeck in seinem Tagebuche von der Anlage der Kolonie, durch die Benennung „versche rivier“ Süßwasserbach und „zoutrivier“ Salzwasserbach von einander unterscheidet. Dieser ist noch, was er vorhin gewesen und der Name anzeigt, jener aber ist durch Ableitung des Wassers in mehrere Garten-Anlagen und in die Capstadt, so gut wie verschwunden. Es ist aber gleich nach der Anlage der Stadt, von den übrigen Süßwasserstrahlen, welche von der, der Stadt zugekehrten nördlichen Seite des Tafelbergs herabfließen, die herrliche Quelle abgesondert worden, welche auch jetzt noch den Bewohnern der Capstadt und allen dort ankommenden Schiffen das vortrefflichste Trinkwasser liefert, und von welcher also anjetzt die Rede seyn wird. Diese Hauptquelle entspringt in einer Höhe von etwa 1000 Fuß über dem Spiegel der Tafelbay an der Nordseite des Tafelbergs, und ist anjetzt in ein gemauertes verdecktes Becken eingeschlossen, aus welchem das vollkommen klare Wasser in einem mehrere Zoll im Durchmesser haltenden Strahle, Nacht und Tag herausfließt. Dieß Wasser dient zunächst zur Wässerung einer um diese Quelle herum liegenden Gartenanlage, und ist folglich das Eigenthum des Besitzers jenes Grundstücks, jetzt des Herrn van Breda; doch erstreckt sich sein Eigenthumsrecht nicht weiter, als auf die ihm zuständige Freyheit des eigenen Gebrauchs — den Ueberschuß bekommt die Stadt. Ehemals wurde nun diese Quelle mit noch einer andern tiefer liegenden Quelle vereinigt, in hölzernen Röhren in die Stadt geleitet, und versorgte da zwey auf einem offnen Platze aufgeführte Wasserbehälter für das Bedürfniß der Bürger, während besondre Röhren das für die Kasernen, oder ehemalige Hospital, so wie für das Castell und die Schiffe erforderliche Wasser eigens dorthin führten. Hiedurch war wohl in den ältern Zeiten für das Bedürfniß hinlänglich gesorgt. Die Stadt aber vergrößerte sich nach und nach und dehnte sich namentlich immer mehr nach den Löwenberge hin aus. Für diese höher liegenden Wohnungen musste nun das benöthigte Wasser aus den erwähnten Wasserbehältern durch Sklaven geholt werden. Eine beschwerliche Arbeit für diese, und überdieß durch das unvermeidliche Zusammentreffen mehrerer Sklaven bey den Brunnen, und den dadurch entstehenden Aufenthalt, eine Veranlassung zu mancherley Unordnungen. Jeder Hausbesitzer sah es daher als einen bedeutenden Vortheil an, in seinem Hofe einen Brunnen zu haben, aus welchem wenigstens ein Theil des in einer größern Haushaltung erforderlichen Wassers geschöpft werden konnte, ohne daß jemand von dem Gesinde das Haus zu verlassen nöthig hatte. Solche Brunnen haben auch viele ausgraben, oft durch das Sprengen des Gesteins anlegen lassen, leider aber ist dieß Brunnenwasser zum Waschen gar nicht, und zum Kochen nur in einigen Fällen zu gebrauchen, als Trinkwasser wird es durchaus nicht benutzt. Es enthält nämlich salpetrige oder salzige Theile, oder jenes Natron, welches in sehr vielen Gegenden der Kolonie den Boden durchzieht, wie die Reisenden bemerken. In den höher liegenden Abtheilungen der Capstadt konnte also während der heißen Monate ein frisches und recht kühles Glas Wasser zuweilen etwas selten seyn, denn man pflegte die Sklaven nur Morgens früh und Abends spät zum Wasserholen auszuschicken.

Als die Kolonie im März 1803 den Holländern wieder übergeben wurde, ließ es sich die Regierung angelegen seyn, die Stadt durch nützliche Anlagen zu verschönern, und oft war auch die Rede von einer neu anzulegenden Wasserleitung. Es fiel nämlich in die Augen, daß, wenn es möglich wäre, die Trinkwasserquelle, anstatt wie bisher nach der niedrigsten, nach einer höhern Gegend der Stadt hinzuleiten, die in den niedrigern Gegenden der Stadt gelegenen Wohnungen nichts verlieren, und alle übrigen Einwohner beträchtlich gewinnen würden. Wegen der hohen Lage der Quelle aber, schien so etwas nicht ganz unausführbar. Es kam indessen nicht dazu — doch wurde unweit der beyden alten verfallenen Wasserbehälter, also immer noch in der niedrigsten Gegend der Stadt, ein neues Gebäude aufgeführt, welches, wie in manchen hiesigen Städten die Springbrunnen auf den Marktplätzen, zum Wasserbehältniß und zum Zierrath zugleich dienen sollte. Dieß mit beträchtlichen Kosten aufgeführte Gebäude, hat zur Erreichung des letztern Zwecks einige Jahre lang gedient — nie aber hat dieser neue batavische Brunnen Wasser gegeben, und ist jetzt ganz abgebrochen.

(Der Beschluß folgt.)

Der chinesische Kaiser Kienlong.

(Beschluß.)

Mit den Regierungsgeschäften verband Kienlong große Liebe zu den Wissenschaften, welche vor seiner Thronbesteigung ihn ausschließlich beschäftigt hatten. Er wandte viele Mühe auf die Vervollkommnung seiner Muttersprache, in welche er die besten chinesischen Bücher übertragen ließ, und dazu öfters eigene Vorreden schrieb. Die King und andere klassische Werke ließ er in der chinesischen und in der Mandschu-Sprache neu durchsehen und auflegen. Von seinen historischen Gelegenheitsstücken ist oben schon die Rede gewesen. Nebst diesen hat der Pater Amiot auch eine Menge von Kienlong abgefasster Weisungen, Aufträge und Verordnungen gesammelt, die für seine Regierungsgeschichte brauchbare Materialien liefern. Hr. Staunton hat am Schlusse seiner englischen Uebersetzung des Mandschu-Gesetzbuchs eine testamentliche Verordnung geliefert, welche Kienlong bald nach seiner Thronentsagung bekannt werden ließ. Die Sammlung seiner zu Peking gedruckten Gedichte besteht aus 24 Bändchen. Hinwieder hat er in mehr als hundert Bändchen eine Sammlung älterer sowol als neuerer chinesischer Denkmäler veranstaltet, wozu die Erläuterungen unter seiner Aufsicht von vielen Gelehrten und Künstlern ausgearbeitet wurden. Eine ungleich größere und auf 180,000 Bändchen berechnete Sammlung, sollte Alles, was die chinesische Literatur Gutes und Brauchbares enthält, befassen; diese Unternehmung war schon 1787 beträchtlich vorgerückt. Vom Thoung-kian kang mou hat er prachtvolle Ausgaben in der chinesischen sowol als in der Mandschu-Sprache veranstaltet. Eine neue Ausgabe des Spiegels oder allgemeinen Wörterbuchs der obengenannten zwey Sprachen, enthält alle vom Kaiser selbst erfundenen neuen Worte, welche Begriffe ausdrücken, die den Tartaren früher mangelten, und die sie durch Bekanntschaft mit den Büchern der Chinesen, Mongolen oder Tibetaner sich erworben hatten.

Die bekannteste unter allen Schriften Kienlong's endlich ist diejenige, welche die an ihn gerichtete Epistel des größten französischen Dichters im verflossenen Jahrhundert veranlasste, deren Eingang also lautet:

Reçois mes compliments, charmant Roi de la Chine;
Ton trône est donc placé sur la double colline.

Es ist dieß nämlich ein Lobgedicht zu Ehren der Stadt Moukden, in chinesischer sowol als in der Mandschu-Sprache, in beyden aber von ganz verschiedener Natur. Das chinesische erscheint als ein vollendetes Stoppelgedicht (un centon perpetuel), aus den schwierigsten, seltsamsten und erhabensten Stellen und Ausdrücken der alten Dichter zusammengesetzt, und in dieser Gestalt ist das Gedicht ohne einen Commentar völlig unverständlich. In der Mandschu-Ausgabe hingegen ist die Schreibart sehr einfach, und obgleich beyde Abfassungen Urschriften sind, so ist jedoch die tartarische sehr leicht verständlich *), worüber der ungleiche Geist beyder Sprachen großentheils Aufschluß zu geben vermag. Kienlong ließ dann weiter eine Sammlung der Schriftzüge veranstalten, die sich auf alten steinernen oder bronzenen Denkmalen vorfanden, damit nach ihren Mustern sein Gedicht abgedruckt werde; weil sich zwey und dreyßig verschiedene Formen chinesischer Schriftzüge fanden, so mussten zwey und dreyßig Ausgaben des chinesischen Textes mit eben so viel ungleichen Schriftzügen veranstaltet werden, und jeder derselben ward der Text in modernen Schriftzügen beygefügt. Bis hieher war noch alles gut; man erhielt gewissermaßen diplomatische oder paleographische Akten, die, wenn sie auch nicht die Authenticität alter Denkmäler hatten, doch eine Nachahmung derselben waren, und die Kenntniß der alten Schriftzüge erleichtern und befördern konnten. Eine völlig kindische Spielerey hingegen war es dann, daß der Kaiser eine gleichartige Mannigfaltigkeit der Mandschuh-Ausgabe verlangte, damit dieselbe nicht hinter der chinesischen zurückbleibe. Dazu wurden also, auf kaiserlichen Befehl, zwey und dreyßig Arten mandschu'scher Buchstaben verfertigt, die den chinesischen Schriftzügen ähnlich, aber dem Geist einer alphabetischen Schrift gänzlich zuwider waren. Der P. Amiot hat die Mandschu-Urschrift des Lobgedichts auf Moukden in's Französische übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, worin unter anderm auch die zwey und dreyßig verschiedenen chinesischen Schriftzüge beschrieben sind. Hr. Deguignes hat diese, doch nicht immer ganz treue Uebersetzung im Jahr 1770 herausgegeben. Diese Herzählung der literarischen Beschäftigungen Kienlong's mag darthun, daß die Aufschrift eben nicht völlig unverdient war, welche die Missionarien seinem, dem ersten Band der Denkschriften über China vorgesetzten, Bildnisse gaben.

Occupé sans relâche à tous les soins divers
D'un gouvernement qu'on admire,
Le plus grand potentat qui soit dans l'univers
Est le meilleur letré qui soit dans son empire.

*) Hr. Klaproth hat dieselbe vollständig seiner eben erscheinenden Mandschu-Chrestomathie einverleibt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, Juni.

Dem verdienten Morelli hat der gewesene Gouverneur Graf Peter v. Goeß eine ausgezeichnete Ehre erwiesen, wie sie selten Gelehrten zu Theil wird. Er veranstaltete ihm nämlich am Freytag vor Pfingsten den 28. Mai in seiner und anderer Behörden Gegenwart eine öffentliche Todtenfeyer im Marcusdom, wo ein Trauergerüste mit einer angemessenen Inschrift errichtet war, und der seitherige Vice-Bibliothekar Peter Bettio eine beredte Lobrede auf der Kanzel verlas. Letzterer hat sie dem Druck übergeben, und es stehen von demselben überdieß Commentare über das Leben des Verstorbenen zu er-

warten. Goeß hat vor seinem Abgang, der zum allgemeinen Bedauern am 16. Juni erfolgte, alle Unkosten der angeordneten Feyer großmüthig selbst berichtiget, da die Regierung zögerte, sie zu genehmigen. Es war gewiß für beyde Männer, Morelli und Goeß, ein gleich ehrenvolles Fest. Bettio legte in den Sarg eine lange lateinische Inschrift auf Pergament, das Andenken des Freundes zu ehren.

Vor einiger Zeit verstarb dahier im größten Elend und laut ärztlicher Zeugnisse sogar aus Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen der 31 Jahre lang zu Stuttgart gewesene Kapellmeister Poli von Venedig, der sich um einer Erbschaft willen in seine Vaterstadt zurückgegeben hatte, aber schon drey Jahre lang mit einem noch unbeendigten Prozeß hingezogen wurde. Der Buchstab des förmlichen Gesetzes tödtete hier recht eigentlich, und man möchte lieber den Prätor wieder von seinem Stuhl Recht sprechen hören, als ein so langes Recht in so großes Unrecht ausarten sehen. Seine hinterlassene Wittwe und Sohn erhalten nun täglich zusammen einen halben Frank aus der Armenkasse.

Das Dampfschiff ist nun wieder nach einmonatlicher Unterbrechung in ordentlichem Gang zwischen Triest und Venedig, nachdem es am Sonnabend vor Pfingsten des Morgens aus Fahrlässigkeit in Brand gerathen war, ohne auf einen solchen Fall mit Löscheimern versehen zu seyn. Die erschrockenen Reisenden segelten auf einem zu Hülfe geeilten Fahrzeug nach Triest, und bald darauf wurde das Feuer auf dem Dampfschiff gelöscht. Als dieses ankam, wurde der Capitän mit seiner Mannschaft in Haft gesetzt, worin ersterer sich während der ganzen Untersuchung befand. Es wäre zu bedauern, wenn ein so bequemes, schnelles und gegen Wind und Wellen fahrendes Schiff, ohne Schuld der Maschinerie, durch bloße Trink- und Schlafsucht, der die nächtlichen Reisen noch größern Vorschub thaten, um das öffentliche Zutrauen gebracht worden wäre. Der Capitän ist noch derselbe.

Die zwey Indianer machten auch hier ihre Gaukelkünste. Das gefährliche und Grausen erregende Hinunterlassen des Schwertes durch die Kehle wurde verboten. — In den letzten Tagen dieses Monates wurde die Oper Emma di Resburgo von Meyerbeer aus Berlin, ungeachtet der kurz vorhergehenden von dem beliebten Rossini, mit dem rauschendsten Beyfall aufgenommen. Er leitete die drey ersten Abende selbst das Orchester, und wurde am dritten unter dem Zujauchzen des Volkes mit Blumen bekränzt. Es sangen aber auch eine Cortesi und Morandi zu seiner und ihrer eigenen Verherrlichung. Erstere wurde bey der Vorstellung zu ihren Gunsten von dem reichen Tonsetzer, der nur für Kunst und Ehre arbeitet, ansehnlich beschenkt.

Von ausgezeichneten Fremden nenne ich den in aller Stille sich hier aufhaltenden Prinzen Friedrich von Hessen, den Herzog von Richelieu, den russischen Minister Capo d'Istria, der General Paulucci, den der Hofkriegsrath zur Organisirung der hiesigen Marine und zur Besichtigung der Küsten von Dalmatien und Albanien abordnete, und den Obristlieutenant Pelt, der sich in Verbindung mit einem englischen Kriegsschiff zur Entwerfung einer Seekarte vom adriatischen Meerbusen bis zu den jonischen Inseln eingeschifft hat, obgleich die Franzosen bereits eine ähnliche mühsame und kostspielige Arbeit unternommen, und eine Charte vom Mittelmeer verfertiget haben. Professor Becker aus Berlin vergleicht gegenwärtig in der Marcus-Bibliothek den Aratus, die kleinern griechischen Redner, und den Aristoteles, auf dessen vollständige Ausgabe er sich vorbereitet, nachdem er in dieser Hinsicht die Bibliotheken von Mailand, Rom und Florenz benutzt hatte; von hier gedenkt er sich zu gleichem Zweck nach Wien zu wenden, erwartet aber vorerst einen Gehülfen in Brandis, der die Bäder von Lucca gebraucht. — Die deutschen Beamten haben auf das Betreiben vom Grafen Goeß endlich einen römisch-katholischen Prediger aus Böhmen, Namens Schönpflug, der von der Regierung besoldet wird, erhalten.

Rom, den 3. Juli.

Wer nur immer abkommen kann, und wen die Räuber nicht abschrecken, der zieht aus dem, jetzt doppelt stillen Rom auf das Land, wenn es auch nicht gerade in der Absicht ist, bey der Protestation wider Nicht-Uebersendung des neapolitanischen Zelters nicht gegenwärtig zu seyn, wie der neapolitanische Gesandte, welcher vermöge Instruktion über das St. Peters-Fest immer abwesend seyn muß. Dennoch waren bey dem ersten Gottesdienste in der preußischen Gesandtschafts-Kapelle gegen Hundert Deutsche gegenwärtig. Viele Künstler haben uns ebenfalls ganz oder auf längere Zeit verlassen. Der Commandeur Canova ist in sein Heimath-Dörfchen bey Bassano ehegestern abgereist. Dort läßt er mit Hülfe der Gemeinde eine Pfarrkirche auf einer Anhöhe bauen, einen altdeutschen Tempel, wie das Parthenon. In diesem wird er seine Colossal-Statue, die Religion, eine Magdalena und einen Johannes den Täufer, einige Basreliefs und sein Grabmahl aufstellen. Hiezu stiftet er eine Pfarre, und zwey Caplaneyen, und bringt das Gebirgs-Dörfchen durch eine Landstraße von 1 Miglie Länge in Verbindung mit der Welt. Solche Züge von Anhänglichkeit an die Heimath haben in Italien viel Köstliches hervorgebracht. Mag auch Eitelkeit mit im Spiele seyn, die Hauptsache ist, daß so etwas geschieht! Canova soll über 600,000 Thlr. zu diesem Zwecke gewidmet haben.

Thorwaldsens Statue, das Bild der Fürstinn Bariatinska als Silentio dargestellt, möchte leicht die gelungenste und sinnigste Porträt-Statue der neueren Zeit seyn. Sein Denkmal für den 10. August wird nächstens in die Schweiz abgehen, und die Ausführung im Felsen hoffentlich der Idee nicht unwürdig seyn.

Noch immer hat die Fischerey nach Statuen in der Tiber nicht begonnen, aber nächstens hoffe ich darüber etwas melden zu können.

Der Prinz von Sachsen-Gotha hat uns auf längere Zeit verlassen, um die Seebäder in Livorno zu gebrauchen. Auch das Trajansbad in Civita vecchia ist dieses Jahr sehr besucht, obgleich noch immer mit Einrichtung des Nothdürftigsten gezögert wird. Es ist unbegreiflich, wie schnell und stark es wirkt. Noch ist es nicht genau untersucht.

Ein Schweizer Künstler Salabé wurde neulich von Räubern aus Olevano im Sabiner-Gebirge in einem vom Baron Rumohr bewohnten Landhause aufgehoben und weggeschleppt, kam aber mit geringem Verluste, ein zugleich gefangener Italiener aber nur gegen 1500 Scudi Lösegeld davon.

Ritter Bartholdy ist nach Neapel abgereist. Graf Wurmbrand folgt II. MM. nach Florenz. Sein Fall hat keine bleibende Folgen, doch geht er noch an der Krücke.

Homonyme.

Mein Wort nennt eine Stadt, nicht klein;
Doch nehm' ich oftmals auch nur ein
Ganz mäß'gen Raum in Stub' und Haus.
Oft wiese man mich gern hinaus,
Dann bin ich wieder hochgeehrt
Und würd' mit bitterm Schmerz entbehrt;
Und regelmäßig wechselts fast,
Ob man mich liebt, ob man mich haßt.

Auflösung der Charade in Nro. 170:
Lorbeerkranz.

Nro. 177.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Juli 1819.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
Und Niemand Rath und Niemand Rettung sieht.

Goethe.

Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Fortsetzung.)

Wir setzen uns zum Frühstück. Einer von euch will ein Glas Wasser trinken: es steht keins auf dem Tische, eine Seltenheit in Frankreich. Wir bitten den Müller, uns Wasser zu geben; in großer Verlegenheit, aber zugleich mit einem gewissen verbissenen Ingrimme sagt er: „Ah, mille fois pardon, Messieurs, je n'en ai pas." Voll Verwunderung entgegnen wir ihm: „Comment, vous n'avez pas d'eau? Qui est-ce qui vous empêche d'en avoir?" Im vorigen Tone antwortet er: „Ah, Messieurs, ce sont les maudits alliés." Bey diesen Worten des Müllers merke ich euch, als ehrlichen, schlagfertigen Deutschen, die Lust an, diesem gebührend hitzig in die Rede zu fallen: eine Miene von mir beschwichtigt euern Zorn. Ich frage ihn nun, was sein Wassermangel mit den Alliirten, die seit vier Jahren kein Wasser mehr aus seinem Brunnen tränken, zu schaffen hätte? Hier geräth der gute Mann in Eifer und entwirft uns mit der Beredsamkeit eines Parisers, obgleich etwas in der breiten Manier, ein Bild der beyden Befestigungen des Montmartre, bey dem es freylich, wie sich leicht vermuthen läßt, ohne etwas Parteylichkeit für seine Landsleute nicht abläuft. Endlich kommt er auf die Hauptsache, nämlich auf den Wassermangel, und nun erfahren wir, auf welche Art die Alliirten Schuld daran sind: sie haben ihm den Brunnen voll Aas geworfen. Ihn wieder reinigen zu lassen, meint er, koste sechshundert Franken, und die habe er in den bösen Zeitläuften noch nicht erübrigen können.

Wir sind gesättigt, der Körper hat Ruhe und Stärkung erhalten, und unser Geist sehnt sich seinerseits ebenfalls nach Nahrung. Der göttliche Alexander hat uns im Verlaufe seiner vorigen Erzählung zu erkennen gegeben, daß seit Jahrhunderten seine Vorfahren die Mühle besessen, und daß er selbst auf derselben geboren und erzogen sey. Wer könnte uns also besser, als er, zum Cicerone dienen bey der Reise, die wir jetzt, wenigstens mit den Augen, in die umliegenden Gegenden von Paris unternehmen wollen. Was einem Pariser an der Kenntniß abgeht, einer solchen Stelle mit Ehren vorstehen zu können, das ersetzt die Bereitwilligkeit in ihm, sich wenigstens körperlich keine Mühe verdrießen zu lassen. Was unsern Müller anbetrifft, so steht nur der Umstand bey ihm zu befürchten, daß er die Gegenstände, welche wir durch ihn kennen lernen wollen, in doppeltem Verstande als unter sich betrachtet haben möge. Da uns jedoch keine Wahl übrig bleibt, so machen wir ihn mit unserm Anliegen bekannt. Er zeigt sich, wie voraus zu sehen war, bereit, unserm Gesuche zu willfahren.

Wir machen uns auf den Weg. Der göttliche Alexander beginnt gleich in der Nähe seines Hauses das Amt, mit welchem wir ihn bekleidet haben. Der Anfang ist von guter Vorbedeutung: er zeigt uns nämlich die Pyramide, von welcher bereits oben die Rede gewesen ist, und sie steht unmittelbar neben seinem Wohnhause. Unser Cicero versichert uns, daß sein Urgroßvater, dem das königliche Gouverne-

ment den Platz dazu abgekauft, die Erbauung der Pyramide erlebt habe. Da dieses Faktum nicht unmöglich ist, so glauben wir es ihm unbesehends auf sein Wort zu. Von größerer Wichtigkeit für uns ist die Inschrift derselben, zu deren Lesung wir des göttlichen Alexander nicht geradezu vonnöthen hätten, wäre sie nicht durch Verwitterung fast unkenntlich geworden. Aber wird unser Cicero lesen können, und im Falle er dieß kann (Lesen und Schreiben sind Künste, die dem französischen Landmanne bisher noch meistens unbekannt geblieben sind), wird er die ganz unleserliche Inschrift der Pyramide lesen lernen? Gleichviel, wir machen den Müller mit unserm Wunsche bekannt. Zu unserm nicht geringen Erstaunen zeigt er sich bereit dazu und liest, indem er zugleich mit der Hand die Buchstaben verfolgt, in einen gewissen stolzen Magistertone, folgende Worte ab: Cet obélisque a été posé par ordre du Roi pour servir de méridienne au nord, 1737. Da die Worte: par ordre du Roi, stärker als alle übrigen verwischt sind, so begreifen wir, daß nicht sowol die Wetter des Himmels, als vielmehr die Ungewitter der Revolution an deren Zerstörung Schuld sind. Es wird uns, und zwar ohne die Hülfe des guten Müllers deutlich, daß diese Pyramide nicht allein die vier Himmelsgegenden anzeigt, sondern auch von der Pariser Sternwarte aus, dem äußersten nördlichen Ende von Frankreich (Dünkirchen) zu, zum ersten Punkte der französischen Mittagslinie dient. Das platte Dach der Sternwarte ist mit der Fläche des Postaments, auf welchem die Pyramide steht, von gleicher Höhe. Daraus ergibt sich also, daß jene nahe an dreyhundert Fuß über der Oberfläche der Seine liegt.

Lehnen wir uns jetzt mit dem Rücken gegen die Südseite der Pyramide, so haben wir das Observatorium gerade im Süden vor uns liegen. Es ist hier doppelt der Ort nicht, über diese berühmte Anstalt wissenschaftliche oder historische Bemerkungen zu machen. Ohnehin habt ihr nicht seit heute in Paris zugebracht, ohne die Sternwarte daselbst besucht zu haben. Im Vorbeygehen wollen wir also nur der Mittagslinie erwähnen, welche im großen Saale des ersten Stocks gezogen ist. Diese theilt das Gebäude in zwey gleiche Theile, in den östlichen und westlichen. Es ist dieselbe Linie, welche von Cassini nach Collioure (in der Grafschaft Roussillon) und von Casimir, Maraldi und de la Hire, über unsern Häuptern weg, nach Dünkirchen gezogen worden ist. Sie mißt einen Bogen von 8° 31′ 6½″. Daß, abgesehen von den Fortschritten, welche die astronomische Wissenschaft durch diese bewundrungswürdige Unternehmung gemacht hat, dem auf jenen Mittagskreis beruhenden Perpendikularkreise die große aus hundert zwey und achtzig Blättern bestehende Charte von Frankreich (dieß größte topographische Werk, welches bis jetzt ausgeführt worden) ihre Entstehung zu verdanken hat, ist eine bekannte Sache. Gleichfalls werdet ihr wissen, daß derselbe Künstler, der der Schöpfer der Façade des Louvre (nach der Franzosen Meinung das vorzüglichste architektonische Meisterstück der ältern und neuern Zeit), Claude Perrault, auch das Observatorium (1664) gebaut hat. Weniger bekannt ist, daß desselben großen Baukünstlers Bruders-Sohn, Charles Perrault, Verfasser der bekannten französischen Feenmährchen ist, so wie, daß letzterer von den Franzosen allgemein für den ersten Erfinder dieser Dichtungsart in Frankreich gehalten wird. Aus dieser Mährchen-Sammlung haben die spätern französischen dramatischen Dichter die sämmtlichen Opern der Feengattung geschöpft, als: Cendrillon, Rudolph Blaubart, Feinsliebchen schläft im Walde (la Belle au bois dormant), das rothe Käppchen u. s. w.

Nachdem wir so durch den Vorzug, den wir bey unserm panoramatischen Spaziergange der Sternwarte gegeben, den ernsten Wissenschaften den ihnen schuldigen Tribut gezollt haben, wenden wir uns jetzt, um uns an eine gewisse Ordnung zu binden, nach der entgegengesetzten Seite, nach Norden nämlich, oder vielmehr nach Nord-Osten, denn der eigentliche Osten wird durch mehrere Windmühlen, die dazwischen liegen, unserm Blicke unzugänglich gemacht. Nach Nord-Osten hinüber genießt man, der Versicherung unsers Müllers zufolge, der weitesten Aussicht, welche es um Paris gibt, nämlich bis nach Dammartin, welches zehn Stunden von Paris entfernt liegt. Dieß Städtchen ist, meines und des Müllers Wissens, durch nichts berühmt; folglich wollen wir es mit Stillschweigen übergehen und uns dafür lieber an einem in derselben Richtung liegenden freundlichen Dörfchen, dessen Kirchthurm so eben von der südöstlichen Sonne beschienen wird, schadlos halten. Es heißt Gonnesse. Es soll etwa fünf Stunden von uns liegen, versichert uns der göttliche Alexander, und darin mag er, unserm Augenmaße zu Folge, nicht unrecht haben. Ihr kennt Gonnesse, lieben Leser: daher ist im Wasserträger das naive Kind gebürtig, welches sich mit dem Sohne des Micheli verheirathen will, ja, es spielt sogar in diesem Gonnesse der ganze dritte Akt der besagten Oper. Der Graf Armand und Braut und Bräutigam müssen, wie man zu sagen pflegt, um die Wette gelaufen seyn, um zwischen dem zweyten und dritten Akte von Paris nach Gonnesse zulaufen. Sie haben aber auch Ursache dazu: den Grafen treibt die Furcht vor dem Tode und die jungen Leute die Freude des Lebens. Gonnesse ist auch in ökonomischer Hinsicht merkwürdig: es liefert den Parisern ein recht gutes schmackhaftes Brot. Bemerkt nun rechts daneben die große Heerstraße liegen, welche, wie alle übrigen Heerstraßen, von ferne wie ein lang ausgebreitetes weißleinenes Laken aussieht: es ist die Chaussee, welche nach Soissons führt. Letztere Stadt befindet sich freylich außer eurem Gesichtskreise; mit ein bischen lebhafter Einbildungskraft vermögt ihr aber, da sie mit der Heerstraße selbst in gleicher Richtung liegt, das Winzingerodesche Korps zu erblicken, welches zu Anfange des Märzmonats 1814, nachdem

[redacted]

es die eben benannte Stadt mit Sturm eingenommen hatte, von dort links abzieht und über Epernay nach Chalons an der Marne marschirt, um Blücher und Schwarzenberg zu unterstützen. Dieß bewirkte, daß abermals der Wendepunkt im Glückssterne Buonaparte's eintrat, welcher ihm bis zu dem Augenblicke wieder von Neuem dergestalt freundlich zugelächelt hatte, daß er es wagte, auf dem Kongresse zu Chatillon kühnere Forderungen zu machen, als es seit der Schlacht bey Leipzig geschehen war. Also, so oft ihr die Heerstraße von Soissons oder diese Stadt selbst seht, so erinnert euch, lieben Freunde, an Winzingerode und an die Ereignisse, welche vielleicht Statt gefunden haben würden, wenn obige Stadt von diesem Helden nicht erobert worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Wasserleitung in der Capstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung.

(Beschluß.)

Die Kolonie wurde nämlich bald wieder von den Engländern genommen, und blieb eine Zeitlang unter dem Oberbefehl des jedesmaligen Chefs des Militärs, welcher auch die Funktionen eines Civil-Gouverneurs mit versah, sich aber natürlich mehr um militärische als um andre Anlagen bekümmerte. Unter den mancherley Verdiensten, welche sich der hernach ernannte Gouverneur Lord Caledon um die Kolonie erworben hat, gehört unstreitig auch dieß, daß Er die erste Veranlassung zu der neuen Wasserleitung, welche jetzt die Capstadt mit Wasser versieht, gegeben hat, wiewol dieß Werk erst unter der Regierung und durch den thätigen Betrieb von Sir John Cradock, des Nachfolgers von Lord Caledon, nach und nach, nicht eher als vor etwa vier Jahren, völlig zu Stande gekommen ist. Das Princip dieser neuen Wasserleitung ist äußerst einfach, und auf allgemein bekannte hydrostatische Gesetze gegründet. Das Wasser der Quelle wird nämlich unweit ihres Ursprungs, eben da, wo vorhin die Wasserleitung anfing, in eine eiserne Röhre von beträchtlicher Dicke aufgenommen, fließt darin unter der Erde fort, bis in ein sehr geräumiges von Quadersteinen sorgfältig ausgemauertes und in verschiedenen Abtheilungen getheiltes viereckiges Bassin, gerade oberhalb der Stadt. Von hier leitet eine andre eiserne Röhre das Wasser noch eine Strecke weiter unter der Erde fort, bis etwa zu den ersten nach dem Tafelberg zu liegenden Häusern; da vertheilt es sich weiter in mehrere auch noch sehr weite Röhren, denen man die Richtung nach den verschiedenen Gegenden der Stadt, den höhern wie den niedrigern, gegeben hat. In der Stadt schließen sich nun an diese, durch starke Schrauben an einander gefügte, größeren Röhren immer mehrere und immer enger werdende Röhren nach der Richtung der Straßen an, und so geht es fort, bis die letzten Röhren jedes Quartier und jede Höhe der Stadt erreichen. Man kann also die ganze Wasserleitung mit einer von einem Hauptstamme unter der Erde fortlaufenden, und sich in mehrere Seiten-Aeste vertheilenden, am Ende aber aus der Erde herauswachsenden Wurzel vergleichen; jede einzelne Röhre aber, welche in der Stadt Wasser gibt und da etwa 2 bis 3 Fuß hoch aus dem Boden hervorragt, kann als der andere Schenkel einer gebogenen Röhre angesehen werden, in so fern nämlich die Röhre, die das Wasser an der Quelle aufnimmt, der eine oder Hauptschenkel des unter der Erde fortlaufenden Röhren-Systems heißen kann. Da nun jedes zur Stadt gehörige Haus viel niedriger liegt, als die Trinkwasserquelle und selbst als das vorhin erwähnte Bassin, so steigt das Wasser nach den bekannten Gesetzen, nicht nur bis in die an den Ecken der Straßen häufig angebrachten, mit einem Hahn versehenen pumpenähnlichen Wasserbehälter, sondern man könnte auch das Wasser, wie einzeln wirklich geschehen ist, in jedes Haus und auf das platte Dach jedes Hauses bringen, wenn es erforderlich wäre. Das oberhalb der Stadt angelegte große Reservoir verstattet jetzt auch eine Ansammlung des Trinkwassers, weil dafür gesorgt worden ist, daß man die ausführende Hauptröhre verschließen, und dadurch, z. B. während der Nacht, den unnöthigen Abfluß des Wassers nach der Stadt zu verhindern kann — eine Vorsorge, welche zwar noch nie nöthig gewesen ist, denn man hat immer das überflüssige Wasser in die See wegfließen lassen, welche aber doch bey zunehmender Volksmenge und bey sehr trocknen Jahren wohl einmal recht sehr zu Statten kommen könnte.

Die Kosten dieser neuen Anlage sind natürlich sehr beträchtlich gewesen — man berechnete sie etwa auf 250,000 Thaler Capisch Papiergeld (jetzt ungefähr so viel wie 25,000 Pfund Sterling) sowol für die Menge von eisernen Röhren, welche alle aus England verschrieben und herübergebracht werden mussten, als auch für das Personale und die Arbeit des Meisters und seiner Gehülfen, welche gleichfalls aus England kamen. Der Magistrat der Capstadt übernahm die Herbeyschaffung des Geldes mit Hülfe der Regierung, und ist dieser nun das angewandte Kapital schuldig geworden — die Zinsen aber werden durch eine direkte Auflage auf jedes Haus jährlich aufgebracht, und vielleicht wird auch das Kapital nach und nach abgetragen werden können, wenn die Unterhaltungskosten nicht zu beträchtlich sind. Zwar werden die Röhren wohl aushalten, aber bey der Verbindung derselben unter einander, tritt doch zu Zeiten ein Hinderniß ein, welches das Nachsehen und Nachhelfen nöthig macht. —

Anfangs bemerkte man, daß das durch die eisernen Röhren geleitete Wasser den Geschmack von Eisenrost angenommen hatte; dieß verlor sich aber bald, oder man gewöhnte sich schnell daran. In sehr heißen Jahren könnte auch wohl das Wasser etwas weniger kühl gefunden werden als sonst, wo es durch hölzerne Röhren lief, welche sich während der Nacht durch Ausdünstung abkühlten, was bey den eisernen nicht der Fall ist; aber dennoch ist diese neue Wasserleitung eine äußerst wichtige Verbesserung, weil nun jeder Einwohner der Capstadt, ohne eigens Wasserträger halten oder Brunnen anlegen lassen zu müssen, das schönste Trinkwasser, wenige Schritte von seinem Hause aus den stets überfließenden Wasserröhren schöpfen kann.

N. Jun. 1819.

F. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. Juni.

Unter den hiesigen öffentlichen Anstalten zeichnet sich das Lehr-Institut für die Entbindungs-Kunst, unter der Direction des verdienstvollen Geheimenraths Dr. Siebold, als eine neu begründete Einrichtung sehr aus, und beweiset schon jetzt eine bedeutsame Einwirkung. Referent besuchte neulich dieses Institut, und wurde überzeugt, daß hier Ernst und Thätigkeit zu höchst merkwürdigen Resultaten führten. Es können daselbst achtzehen Personen, die ihrer Entbindung entgegen sehen, zugleich aufgenommen werden; man ist indessen (mit vollem Rechte) höchst aufmerksam, um nur solche zu wählen, die durch Verführung, nicht durch Sittenlosigkeit in diesen Zustand kamen; auch verheirathete Frauen, die in Armuth schmachten, finden Aufnahme, und Alle dienen — bey einer Behandlung, wie sie nur zu wünschen, in einer öffentlichen Anstalt kaum denkbar ist — um jungen Aerzten Unterricht und Erfahrung zu verschaffen. Daß es dabey ein Hauptaugenmerk bleibt: vorzüglich solche Personen zu wählen, bey denen man eine schwere Entbindung voraussieht, liegt in dem Zwecke; so ist in den letzten Tagen dort eine völlig verkrüppelte Person entbunden worden, und zwar durch künstliche Mittel um zwey Monate vor der Zeit, weil sie unter andern Umständen gar nicht zu retten war. Die neueren Hülfsmittel und Erfindungen Siebolds bezeugen seinen Eifer für seine Kunst, und haben sich schon vielfach bewährt. —

Auf der Eisengießerey ist man jetzt mit dem Denkmale beschäftigt, welches nahe bey unserer Stadt (auf einem Sandhügel, der Tempelhower Berg benannt, weil auf unsern Flächen jeder Auswuchs für einen Berg gilt) zur Erinnerung an den jüngsten Kampf errichtet wird. Es ist das bedeutendste Monument, welches bis jetzt hier in Eisen gegossen wurde, und ich sah viele einzelne Theile schon fertig. Ueberhaupt ist man dort sehr beschäftigt, und ein besonders viel Erwerb bringender Artikel sind die Grab-Denkmale, von denen in 8 Jahren (so lange besteht diese Eisengießerey) schon über 3000 Stück, zu 60 bis 5000 Thlr. im Preise, gefertigt wurden. Auch in den Haushaltungen sind schon viele Artikel von solchem Gusse, als: Plätteisen, Kaffee-Mühlen, Leuchter u. s. w. Drollig genug hat vor einiger Zeit ein Venetianer sich eine Anzahl Leuchter bestellt, welche das Sprüchwort versinnlichen: „Dir soll der Teufel das Licht halten“! — Der Teufel trägt hier wirklich den Lichthalter. — Noch eine Merkwürdigkeit sind Gebäude, die, statt hölzernen Gebälkes, eiserne Bogen, Stangen und Platten haben, so daß nur Eisen und Stein zu dem Bau gebraucht werden; es ist eben wieder ein solches Haus in Arbeit und beynahe vollendet, und in demselben wird auch die Dampfmaschine künftig benutzt, die hier schon vielfach in Anwendung ist, z. B. bey der Porzellan-Manufaktur. Die Straßen statt mit Steinen, mit Eisenstücken zu belegen, soll auch nächstens (und namentlich auf dem Schloßplatze) versucht werden, doch glaub' ich nicht, daß man diese Neuerung wird allgemeiner machen können, weil die Kosten gar sehr zu Gunsten des Steinpflasters entscheiden möchten. — Das Porzellan-Service, welches hier für Wellington gemacht wird, dürfte denen, die auch an andern Orten (Meissen und Wien) für diesen Feldherrn angekündigt sind, wahrscheinlich den Preis abgewinnen; die Ideen zu den Mahlereyen (welche ich späterhin genauer angeben werde) sind sehr sinnvoll. —

Die kleine Schrift „Kepler und die unsichtbare Welt.“ Eine Hieroglyphe (Nicolaische Buchh.) ist empfehlenswerth; es findet sich da allerdings Schwärmerisches, aber wenn es Edles und Gutes gilt, gibt man sich dessen Einflüsse wohl gern auf ein Stündchen hin, ging es auch ins Unerreichbare. — Unser geschätzter Astronom Bode hat herausgegeben: „Gedanken über den Witterungslauf“ (Nicolaische Buchh.) die man als sehr zeitgemäß betrachten kann, da Viele, größtentheils aus Mißverstand, wieder voll möglichen Wetter-Prophezeyungen schwatzen. Bode sagt (Seite 56) mit aller Bestimmtheit: Es kann, meines Erachtens, schlechterdings keine eigentliche Witterungslehre geben, und die Mühe, die so manche Naturforscher und Meteorologen, zur Erfindung einer Theorie derselben, angewendet, scheint gänzlich fruchtlos zu seyn, wie alle bisherigen Versuche und Erfahrungen gelehrt haben. Nur öftere und anhaltende Witterungs-Beobachtungen mögen Statt finden, aus denen sich vielleicht künftig etwas folgern läßt, das zu wahrscheinlichen Vermuthungen über die Beschaffenheit der künftigen Veränderung des Wetters führen kann. Es muß aber dabey die Einschränkung Statt finden, daß solche nur für nicht weitläufige Gegenden, und wohl gar nur für eine kurze Zeitperiode brauchbar bleiben dürften. Die Meteorologie noch jetzt zu einer Wissenschaft zu erheben, hieße die uralte grundlose Astrologie der wahren Astronomie wieder an die Seite setzen.“ — Die als vortrefflich anerkannten „Predigten zur Beförderung der kirchlichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des ganzen Jahres, nach den gewöhnlichen evangelischen Texten von C. C. Gebauer“ (Maurersche Buchh.), von welchen noch neulich die Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung (Nro. 89. 1819) eine weitläufige höchst rühmliche Beurtheilung gibt, werden, wie es heißt, nächstens von der Regierung zum Vorlesen in den Landkirchen empfohlen, d. h. da, wo sie durch eigenen Werth sich nicht schon Anerkennung gewonnen. — Ein neues Werk von Grävell „der Bürger“ betitelt, welches als Fortsetzung von seinem vielgelesenen Buche „der Mensch“ erscheinen sollte, hat hier nicht die Censur passirt; doch glaubt man, es sey nur ein Mißverständniß. Es soll zwar allerdings manches Kühne, aber auch entschieden viel Gutes enthalten. —

Im Theater war neu: Ratibor und Wanda, Schauspiel in fünf Akten. Ich kann, nachdem ich dieses Stück nur erst einmal darstellen sah (bis jetzt sind nur zwey Vorstellungen gegeben und weitere verhinderte die Badereise von Hrn. und Mad. Wolff, die darin zu thun hat) meine Ansicht noch nicht für ganz in mir geordnet halten und verweise deshalb vorläufig auf den „Gesellschafter Nro. 102“, worin der Verfasser selbst sich über seinen Willen und Zweck deutlich ausspricht. — Von neu einstudirten Stücken ist „der Essighändler“ zu erwähnen, weil Hr. Mattausch darin die Hauptrolle — nach Iffland, der sie sehr gern und deshalb als Meister spielte — im höchsten Grade vorzüglich ausführte. Es gibt fast keinen Schauspieler bey unserer Bühne, der den Ton der innigsten und zarten Herzlichkeit so zu treffen weiß, als er, und — obwol ich deshalb schon manch scheelsüchtiges Wort gehört habe von franzößirenden Künstlern — ich bin nun einmal der Meinung: „Beklagen muß der wahre Kunstfreund, daß das vormals in der dramatischen Kunst vorherrschende Prinzip der Natürlichkeit ganz verloren ging“ (Jenaische Lit. Zeit. Nro. 91. S. 245). Uebrigens that sich der Versammlung auch einmal das Herz auf, wie selten; es schien das Innere eines Jeden das zuträgliche Clima gefunden zu haben, nachdem man oft von Kälte litt; denn seit lange hört' ich nicht mit so vielem lebhaften Antheil applaudiren und hervorrufen. Die ganze Vorstellung ging aber auch gut zusammen. —

Hier ist einmal wieder der Fall vorgekommen, daß ein Portrait-Mahler, dem man seine bestellten Arbeiten tadelte und gering bezahlen oder gar nicht abnehmen wollte, zwey Portraits einem Trödler übergab, und sie auf der Straße aushängen ließ. Da die Aehnlichkeit auffallend und die Portraitirten (reiche Leute!) bekannt sind, so gibt es viele Schauende und viel Redens. Der Mahler hat jetzt den doppelten Preis darauf gesetzt.

Gy.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 29.

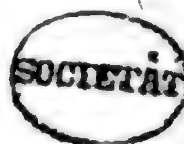
Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. Juli 1819.

Lache, liebe, scherze, lärme,
Freue dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
Ich bin wieder klug mit dir.

Aus dem Griechischen.



Toscanische Volkssagen und Volksfeste. *)

Auf einem seiner Spaziergänge durch die von Reisenden nur wenig besuchte, zum Theil noch gar nicht beschriebene und gleichwol mit den mannigfaltigsten Reizen der Kunst und Natur so sehr reichlich ausgestattete Umgegend von Florenz, gegen die alte Stadt Fiesole hinauf, gelangte Hr. Castellan, nachdem ihm schon vorher zahlreiche Scharen von Landleuten begegnet waren, die, mit ihren schönsten Feyertagskleidern angethan, eher ihrem Vergnügen als ihren Feldarbeiten nachzugehn schienen, zu einem Pachthofe, vor dessen Eingange man so eben einen jungen Baum aufgepflanzt hatte, von dessen Zweigen Schleifen von Bändern und Wimpel von Rauschgold herab wehten. Die Thüre des Hauses, von grünen Zweigen, die man auf ähnliche Weise verziert hatte, und von einem Blumenkranze überschattet, öffnete sich, indeß Musik und lauter Jubel in den Lüften wiederhallte, und drey reizende Mädchen, frisch wie die Jahrszeit, die sie verherrlichten, traten im höchsten Staate hervor, und mit Lächeln ihren Freunden und Geliebten unter die Augen. Bald ward die bäurische Musik fröhlicher und lebhafter. Die Jugend beyderley Geschlechts fing an, um den Baum herum eine Kette zu bilden; es folgten schnelle Tänze, und taktmäßige Sprünge, und die Eltern begannen in dem Schatten einer langen als Vorhof dienenden Laube ein Frühstück zu rüsten.

Man hatte mich bemerkt — fährt der Verfasser fort — und ich selbst mich erinnert, daß das ländliche Fest der Feyer des ersten Mai's, (Calendi-Maggio), galte. Der Pächter kam auf mich zu, lud mich mit wohlwollender Unbefangenheit ein, an ihrem ländlichen Mahle Theil zu nehmen; und als ich einiges Bedenken trug, seiner Einladung zu folgen, so trat eine der Tänzerinnen aus der Reihe, und zog mich bey der Hand zu der Gesellschaft und zugleich in den Reigen hinein, der sich alsdann mit verdoppelter Freude und Lebhaftigkeit wieder erneuerte. Bald setzte man sich als die besten Freunde von der Welt um den Tisch herum, und nun wurde ein kleines altes Männchen, mit kahlem Scheitel, um welchen einige graue Haare kaum noch einen Kreis zogen, von dem jungen Volke aufgefordert, die wundervolle Geschichte der Brüder Ferragosto und Calendi-Maggio und ihrer beyden Schwestern Befana und Mezza-Quaresima zum Besten zu geben. Der Alte hatte früherhin schon durch mehr als ein lustiges, von ihm selbst mit der Baßgeige begleitetes Liedchen das Morgenessen erheitern geholfen, und war um so bereitwilliger, sich den dringenden Bitten der Gesellschaft zu fügen, da auch ich, voll Verlangen, ein Probestück von der ganz eigenen Beredsamkeit dieser bäurischen Improvisatoren zu erhalten, die meinigen mit denselben vereinigt hatte.

Mit einer Mütze von Goldpapier und einer kattunenen Bettdecke, statt des Mantels angethan, wurde der Alte auf

*) (Aus dem dritten Bande der Lettres sur l'Italie par A. L. Castellan.)

die Tafel hinauf geblitzt. Er setzte eine in Stroh eingeflochtene Flasche neben sich hin und rief mit lauter Stimme: Hört, Knaben und Mädchen, und ihr übrigen alle, so viel euer sind, merkt auf! Nach einer Pause, während welcher er einen Schluck Wein zu sich nahm, sagte er mit lächerlich ernsthafter Miene: Die schöne und wahrhafte Geschichte, die ich euch erzählen will, habe ich aus Ferragostos eigenem Munde. Auf seiner letzten Erdenreise hat er mir sie erzählt, und er ists, der anfangen wird, zu sprechen. Ich, rief er dann mit verstärkter und hoher sich hebender Stimme, ich bin also dieser Ferragosto. Bey diesen Worten verbreitete sich über die ganze lustige Gesellschaft das tiefste Stillschweigen. Unbeweglich und mit festem Blicke schauten sie alle nach Ferragosto hin, der sich nun aufrichtete, seine Schultern gewaltig in die Höhe ziehend, die Arme auseinander schlug, seine Augen auf die Zuschauer umher warf, und alsdann seine Erzählung begann, wie folget:

„In alten Zeiten lebte ein mächtiger König, der zugleich auch Kaiser von Rom war, mit Namen Karl der Große. Nachdem er gar viele Eroberungen gemacht hatte, kam er in unser Land, mit einer Menge seiner Großen, unter denen sich auch mein Vater befand. Mein Vater war nichts weiter, als ein armer Wurstkrämer aus der Grafschaft Belgioso, aber ein Meister in seiner Kunst, und weil der König Leute von Talent, aus welcher Klasse sie seyn mochten, liebte, so wollte er ihn am Hofe zu Ehren ziehn. Allein mein Vater hatte das Unglück unterweges zu sterben. Zuvor aber hatte er seine Kinder noch dem Schutze des guten Königs Karl empfohlen, der uns wirklich erlaubte, ihn bis nach Florenz zu begleiten. Der Eroberer, welcher so manche Stadt zerstört hatte, fand seine Freude daran, diese wieder aufzubauen. Er zog die in der Ebene zerstreute Bevölkerung und viele Leute von seinem Gefolge in dieselbe zusammen, die, nachdem sie von ihm die Vorrechte des Adels erhalten hatten, sich in der neuen Hauptstadt niederliessen und vieles zu ihrer Verschönerung beytrugen.“

„Vor seiner Abreise äußerte Karl der Große den Wunsch, die Umgegend von Florenz zu besichtigen. Wir begleiteten ihn, meine Brüder, meine Schwestern und ich, nach Fiesole. Was uns dorthin lockte, war der hohe Ruf der Feen, von denen jene alte Stadt von jeher bewohnt war. Jetzt näherte der Hof sich dem Eingange ihres Aufenthaltes, der noch gegenwärtig das Loch der Feen genannt wird. *) Karl legte daselbst reiche Geschenke nieder. Hinwieder wurde er mit Höflichkeiten überhäuft, und jedem seiner Begleiter absonderlich ein Geschenk gemacht. So machten z. B. die Feen den Paladin Ryland unverwundbar, und folglich ist ohne Grund behauptet worden, daß er solches von Geburt an gewesen sey. Maugis wurde mit allen, für einen guten Nekromanten erforderlichen Kenntnissen ausgestattet. Jeder hatte Ursache, mit der ihm zugefallenen Gabe zufrieden zu seyn. Auch ich wurde beschenkt. Nicht weniger mein Bruder Calendi-Maggio, und meine Schwester Befana. Meine jüngere Schwester, Mezza-Quaresima, in der sich kein Ehrgeiz regte, war die einzige, welche von den Feen nichts haben wollte, dafür aber auch im Verfolge grausam bestraft ward. Ich für meine Person bat mir von den Damen Unsterblichkeit zum Geschenke aus, wobey ich mich jedoch begnügte, alljährlich nur die acht ersten Tage des Augusts zu leben, und mir einzig ausbat, daß diese Epoche zu einem Feste erhoben und jedermann verpflichtet werden möchte, während derselben meine Rückkehr ins Leben durch Lustbarkeiten und Bankette zu verherrlichen.“

„Wollt ihr wissen, wie ich es anstelle, um mich dem Tode zu überliefern, damit ich so alle Jahre wieder ins Leben zurückkehren könne? Ich begebe mich um Mitternacht zu den Feen, deren Thür mir jederzeit offen steht. Daselbst finde ich in einem Fäßchen mit Wein das süße Gift, welches mir das Leben rauben soll. Von diesem trinke ich, bis der Schlaf mich überflügelt; alsdann sterbe ich ganz sanft und unvermerkt, und ist die Zeit meiner Auferstehung vorhanden, so besitzen die Feen das Geheimniß, mich mein kurzes, aber lustiges Daseyn wieder von vorn anfangen zu machen.“ **)

„Mein Bruder Calendi-Maggio erhielt das Geschenk der Musik, und wirklich hört man alle Jahre auf den heutigen Tag ihm zu Ehren Lieder singen, und sieht Maibäume aufpflanzen.“

„Meine älteste Schwester Befana erkühnte sich, den Wunsch zu äußern, daß sie selbst in eine Fee verwandelt werden möchte. Auch ihr wurde willfahret, nur mit der einzigen Bedingung, daß sie alle Jahre, in der Nacht vom 6. Jenner, sich aufmache, die kleinen Kinder zu schrecken und ihnen zu drohen, sie wolle diejenigen von ihnen entzwey

*) La bucha delle Fate. Es sind dieß unterirdische Construktionen, in denen die einen Ueberreste eines Amphitheaters, die andern Säle von Bädern zu erkennen glauben. Auf jeden Fall spielen die Feen in den toskanischen Volkssagen eine bedeutende Rolle: auch hat man ihnen in Toskana mehrere Aufenthaltsörter angewiesen. So findet sich z. B. in der Gonfalina, zwischen Florenz und Pisa, ein Felsen, Masso delle Fate genannt. Er hat die Gestalt eines ungeheuern viereckigen Thurmes, und überhängt gegen ein andres Felsenstück von ähnlicher Form. Der leere Raum zwischen beyden bildet eine Grotte, die sich zu einem Wohnorte für Feen recht gut eignen würde.

**) Morto che son io, — so wird in der burlesken Schreibart des sechszehnten Jahrhunderts dieses Geheimniß beschrieben, — le Fate anno quivi una bella troia grande salata, dove mi sotterrano, e poi ricuciono lo sparato da capo à piè. Quando io mi ò a far vivo, vengon le fate con un popon di legnaio, e ponendo il fiore al nifolo, ovvero grugno della troia, lo tengon vi fermo un gran pezzo onde io a quel odore, passando mi al cerebro subito mi rinvengo: Sdrucono lo sparato della troia ed io rizzato mi allora su, son bello e vivo.

Kinen, die nicht gutwillig ihren Brey aßen, oder die ihre Ammen halb zu Tode ärgerten. Einige übel berichtete Gelehrte haben wissen wollen, die Befana sey männlichen Geschlechtes, und behaupten, indem sie dieselbe mit dem, den Feen ebenfalls dienstbaren Währwolfe verwechseln, sie mache blos die jungen Mädchen zu fürchten: dem ist aber keineswegs so, und diese können der Befana halber ruhig schlafen."

„Meine zweyte Schwester Mezza = Quaresima sollte es bereuen, die Geschenke der Feen verschmäht zu haben. Hätte sie nur wenigstens auch, wie so viele Leute thun, sich die Erlaubniß ausgebeten, zur Fastenzeit Fleisch essen zu dürfen, so wäre sie nicht eines so kläglichen Todes gestorben. Nun aber, da sie sich mitten in jener Bußezeit schwanger befand, wandelte sie ein außerordentlich heftiges Verlangen an, eine Bologneser-Würst zu verspeisen, und um das Maß ihrer Unvorsichtigkeit voll zu machen, verschlang sie dieselbe roh und in hastiger Eile. Das Verbrechen ward entdeckt, angezeigt, für unverzeihlich erklärt, und die arme Schwester durch ein schreckliches Strafurtheil verdammt, lebendig von einander gesägt zu werden. Die einzige Gnade, die man ihr dabey angedeihen ließ, war, daß sie incognito und unter der Kutte einer Nonne sterben durfte. Zum Gedächtniß dieser schauervollen Katastrophe, wird auf dem Platze Padella, wo dieselbe Statt fand, alljährlich um Mittefasten, dieß jammervolle Schauspiel an einer Holzfigur, die noch heut zu Tage die Nonne heißt, erneuert."

(Der Beschluß folgt.)

Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Fortsetzung.)

Links von Gonnesse ab läßt uns unser Müller, in einer Entfernung von zwey Stunden, St. Denis sehen. Der Heilige, dem anfangs die bekannte Catulla, nachher die heilige Genoveva diese Abtey gewidmet hat, ist wahrscheinlich Schuld, daß der Berg, auf welchem wir stehen, Montmartre (mons martyrum) genannt worden ist. Denn aus alten Urkunden will man wissen, daß der heilige Dionysius mit seinem Gefährten, nachdem das von ihnen gepredigte Evangelium den Heiden mehr eine Unglücks-, als eine freudige Botschaft geschienen, auf diesem Berge und zwar auf der westlichen Seite desselben (eben da, wo wir jetzt stehen) und nicht, wie man bisher geglaubt hat, auf der Stelle, wo die Abtey erbaut worden, am Ende des dritten Jahrhunderts enthauptet worden ist. Bekanntlich nahm der Heilige, dem sicher nicht der Vorwurf gemacht werden kann, daß er leicht den Kopf verloren, den seinigen nach der Hinrichtung von der Erde auf, setzte ihn sich auf die Schultern, und ging eine feine Weile damit hin und her spazieren. Daß es ungläubige Menschen gibt, die die Existenz des heiligen Dionysius, oder wenigstens seine Ueberkunft nach Frankreich, läugnen, und die Sage von demselben dem auf Montmartre verehrten Bacchus (Dionysos) zuschreiben, ist euch hinlänglich bekannt.

Was sich mit der Kirche von St Denis, der ältesten christlichen in Frankreich, in den ersten Jahren der Revolution ergeben, darüber wollen wir den Schleyer der Vergessenheit werfen und gleich zum 30. März 1814 überspringen. Es ist des Morgens zwischen fünf und sechs Uhr. Da stürmt Feldmarschall Blücher mit seinem Korps auf die Verschanzungen von St. Denis, welche von der polnischen und der Artillerie der polytechnischen Schule rasend vertheidigt werden. Blüchers Krieger eilen mit Unerschrockenheit dem Tode entgegen. Aber endlich siegen die Tapfern, und helfen das glorreiche Ereigniß des Tages, die Uebergabe von Paris, herbeyführen. Die Alliirten ziehen am 31. März zu der Hauptstadt Frankreichs ein. Endlich erinnert euch noch, daß bey St. Denis der Connetable Anne de Montmorency am 10. Nov. 1567 die Liguisten unter dem Prinzen Condé geschlagen, aber dabey sein Leben verloren hat.

Ueber St. Denis weg, etwas links ab davon, also gerade im Norden, läßt uns, etwa in einer Entfernung von vier Stunden, unser Cicero das berühmte Montmorency sehen, das Stammhaus eben des Montmorency, von dem so eben die Rede gewesen. Montmorency ist einer der schönsten Namen in der Geschichte dieses Landes. Nachdem dieses Haus Frankreich eine lange Reihe von Helden gegeben, hatte es den Schmerz, einen seiner edelsten Söhne als Verräther auf dem Blutgerüst sterben zu sehen. Doch so ernste Betrachtungen gehören nicht hierher, wir wollen lieber der vortrefflichen Kirschen erwähnen, welche im Thale von Montmorency wachsen und in ganz Frankreich berühmt sind. In neuern Zeiten ist es durch Rousseaus Aufenthalt auf dem Landgute der Frau von Epinai, einer Episode seines Lebens, welche die Memoiren dieser Dame nicht in das schönste Licht stellen, interessant geworden.

Unser Cicero will uns jetzt in das Jahr 1815 zurückführen. Damit ihr von seinen Demonstrationen den gehörigen Nutzen ziehen könnt, so erinnert euch der Ereignisse jenes verhängnißvollen Jahrs. Nach der Schlacht bey Waterloo hatten bekanntlich Grouchy und Vandamme einen sehr geschickten Rückzug gemacht, und die Ueberreste von der Bonaparteschen Armee unter den Mauern von Paris zu einem nicht unbeträchtlichen Heere vereinigt. Die Festungswerke im Osten, Norden und Westen der Stadt befanden sich außerdem in einem unstreitig bessern Zustande, als im Jahre 1814. Mit welcher Sorgfalt alle Höhen um Paris, besonders aber Montmartre, befestigt worden waren, davon hat euch vorhin die klagende Erzählung des Müllers belehrt. Uebergehen wir diese mit Stillschweigen: es steht nicht in unsrer Gewalt, seine umgerissenen Mauern, seine verwüsteten Gärten, besonders seine zerstörten Lauben (die er auf der Stelle, wo wir stehen, und welche jetzt ganz kahl und der sengenden Sonnenhitze nach allen Seiten ausgesetzt ist, besessen haben will) wieder aufbauen zu lassen. Je zweckmäßiger alle diese Vorkehrungen getroffen zu seyn schienen, mit desto größerer Umsichtigkeit mussten sich die Alliirten benehmen. Weltkundig ist, daß sie beschlossen, sämmt-

liche Befestigungen, also Paris selbst, zu umgeben und an der am wenigsten vertheidigten Stelle einen Uebergang über die Seine zu versuchen. Diese konnte nirgends bequemer zu finden seyn, als bey St. Germain. Um den besagten Plan auszuführen, mussten die Alliirten den Feind über ihre Absicht in Ungewißheit lassen. Daher wurden von den Engländern verstellte Angriffe gemacht, zuerst auf Pierre-Fitte, welches ihr dort hinter St. Denis, etwa vier Stunden weit, rechts und vorwärts von Montmorency liegen seht. Die Einbildungskraft des Müllers ist noch in diesem Augenblicke so lebhaft, daß er ihre rothen Uniformen wie Blut in der Entfernung schimmern zu sehen vorgibt; dann dort ganz nahe bey les Vertûs rechts und vorwärts von St. Denis, so wie endlich bey le Bourget, welches ihr etwa drittehalb Stunden von uns auf der schon erwähnten Chaussee nach Soissons erblickt. Während der Zeit drangen die Preußen mit der Hauptmasse ihrer Truppen nordwärts um die Stadt weg, und marschiren auf St. Germain.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bad-Ems, im Juni.

Die Reise bis hieher war eine der angenehmsten, die ich je gemacht habe. Frankfurts freye Mauern nahmen mich endlich auf; jedoch hielt ich mich dort, wo noch alles in großer Unzufriedenheit über die letzte totalmißrathene Messe ist, nur einige Tage auf, um so schnell als möglich das Ziel meiner Reise zu erreichen; ein Miethkutscher, den ich mir bis Ems gedungen, brachte mich bald nach Wiesbaden. Hier fand ich noch alles ziemlich leer, eben so in Schwalbach, weshalb ich mich in diesen in der spätern Kurzeit recht angenehmen und besuchten Badeörtern nicht lange aufhielt, und endlich wohlbehalten, doch ziemlich durchgeschüttelt, am 1sten dieses Monats hier anlangte. Der Weg von Wiesbaden übers Gebirge hierher ist so beschaffen, daß ich ihn, ungeachtet mancher herrlichen Aussicht, vorzüglich der beym Jägerhaus zu Wiesbaden, die ich mit zu den schönsten Deutschlands zähle, keinem Kranken anrathen möchte. Hat man aber endlich Alles überstanden und fährt die Höhe jenseits Nassau herunter, so fühlt man sich reichlich durch den Anblick des angenehmen Lahnthales belohnt. Nassau mit des Freyh. v. Stein geschmackvollem Garten und Schlosse, das jetzt ein hoher gothischer Thurm, dessen Spitzen die zu Cöln aus Gyps verfertigten Statüen der Schutzheiligen der verbündeten Mächte zieren, und der zum Andenken der Völkerschlacht erbaut ist, verschönert, liegt zu ihren Füßen. Neben diesen hebt, auf einem isolirten Berge stehend, die Ruine der alten Stammburg der Herzoge von Nassau ihr graues Haupt empor, und an des Berges niederer Hälfte nach Nassau zu, lehnt sich das verwitterte Stammschloß der treuesten und ältesten Vasallen Nassau's, der Freyherren v. Stein, vertraulich an. Diese beyden Burgen nennt man den Stein. Der Berg ist mit herrlichen Gängen, Grotten und Tempeln besetzt, und dient den Nassauern sowol als den hiesigen Kurgästen zum schönsten Spaziergang, den die Gegend aufzuweisen hat. Von Nassau bis hierher führt die schönste mit herrlichen Obstbäumen besetzte und auf der einen Seite von der Lahn begrenzte auf der andern längs Felsen und Weinbergen sich hinschlängelnde Kunststraße, der Wagen rollt unvermerkt auf dem wohlerhaltenen Wege, und ehe man sich versieht, gähnt einem an einer Bergschlucht ein finstres Thor entgegen; man ist in Dausenau, einem jetzt ärmlichen Dorfe, das einst eine große Stadt und starke Festung war, denn noch sieht man bis tief in die Schlucht hinein längs den Bergen die alten graubemoosten Ringmauern sich hinziehen; doch schnell enteilte ich dem finstern Aufenthalt, und in einer halben Stunde lachten mir Ems freundliche Häuser entgegen und noch einen Augenblick, so hieß mich Hr. Hiebenhaus, der gesellige Wirth des steinernen Hauses, herzlich willkommen. Mein Erstes am andern Morgen war, wie Sie leicht denken können, mich überall umzusehen, und fast möchte ich mit dem seligen Herrn von Kotzebue grollen, der vielleicht in mißmuthiger Laune in seinem vorjährigen literarischen Wochenblatte eine so abschreckende Schilderung von diesem Badeort macht. Ems liegt in einem sehr romantischen Thale hart an den Felsen gedrückt, so daß, um nur einigermaßen Raum zum Anbau mehrerer Häuser zu finden, man sich in die Felsen hineinarbeiten muß; dennoch sind seit zwey Jahren mehrere bedeutende Gebäude aufgeführt worden, unter andern das große Wirthshaus der Darmstädter Hof, welches Hr. Dreßler, ehemaliger Wirth im Kurhause, in beynahe einem Jahre vollendet hat; außer diesem sind noch mehrere kleinere Häuser entstanden und gegenüber dem Kursaale wird ein großes Gasthaus aufgebaut. Die meisten Annehmlichkeiten außer dem Kurhause gewährt jedoch eine Wohnung im steinernen Hause, da der Wirth seit zwey Jahren in seinem Keller eine lange Zeit zugemauerte und unbekannt gewesene Trinkquelle und einen großen steinernen Badwasser-Behälter entdeckt hat; jetzt sind schon einige Bäder fertig, denen künftiges Jahr noch mehrere nachfolgen sollen, und so kann man im Hause selbst im höchsten Negligee zu jeder Stunde das Bad gebrauchen. Auch an den Spaziergängen, die vorzüglich Kotzebue bitter tadelt, wird, so viel es der beschränkte Raum gestattet, an Vergrößerung und Verschönerung gearbeitet; neben dem Spielsaal soll eine Mauer längs der Lahn aufgeführt und daselbst ein Rundel angebracht werden. Zu den Vergnügungen ist jetzt auch noch ein Theater hinzugekommen, welches Herr Tilly, Direktor der Coblenzer Schauspieler-Gesellschaft, hier errichtet hat; freylich möchte es kaum ein Theater zu nennen seyn, da sich ein kleineres wohl schwerlich in Deutschland finden möchte; doch der Mangel eines Lokals, die Kürze der Zeit und selbst der Mangel an Platz, ein eignes Haus zum Theater zu bauen, machte es nicht anders möglich. Am 21sten dieses Monats wurde die Bühne mit der beliebten Oper Fanchon eröffnet, der, im Laufe dieser Woche, die Neugierigen, Lustspiel von Schmidt, und die Theatersucht, Lustspiel von Schall, folgten. Im Ganzen errangen die Vorstellungen ungetheilten Beyfall, nur einige, worunter ich vorzüglich den Abbé in der Fanchon, Hr. Buhle, und Florine, Frau Buhle, rechne, spielten und sangen unter aller Kritik, und thäten besser, sich nur stets in dem ihnen zukommenden untergeordnetsten Rollenfache zu bewegen; die Gebrüder Bender erhöhten unser Vergnügen durch ein am 23sten im Kursaale gegebenes sehr gut durchgeführtes Konzert. So sehr besucht wie Ems auch im vorigen Jahre gewesen seyn mag, so ists, glaube ich, dieses Jahr noch zahlreicher; ein Beweis von der Güte und den Annehmlichkeiten dieses Bades. Bis zum 20sten d. M. zählte die wöchentlich herauskommende Badeliste schon 180 Kurgäste, unter denen sich mehrere fürstliche Personen befanden, die den Glanz der Kurzeit vergrößern. Andere werden noch erwartet, so daß schon alle Wohnungen so besetzt und bestellt sind, daß das Unterkommen schwer hält. Gespielt wird in diesem Jahre außerordentlich stark, doch nur Pharo und Roulette; alle Sonntag ist Ball im großen Kursaale, der gewöhnlich von den fürstlichen Gästen auf wenige Minuten besucht, und durch viele herüberkommende Coblenzer ansehnlich vermehrt wird.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 28.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 22.

Bey C. Fr. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmüllers, J. C., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch der Vorlesungen. 3te sehr verbesserte und vermehrte und mit dem Porträt des Verf. gezierte Auflage. 1819. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser sagt von dieser 3ten Ausgabe: Eine nur oberflächliche Vergleichung dieser Auflage mit der vorigen wird den Beweis liefern, daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann. Denn die Anordnung der einzelnen Gegenstände sowol, als die Beschreibungen selbst, haben viel Berichtigungen erhalten. Besonders habe ich es mir angelegen seyn lassen, vom Hirn- und Rückenmark eine klare und möglichst vollständige Beschreibung zu geben. Alle neuen Entdeckungen, die ich nach vorausgegangener Prüfung als richtig habe erkennen können — sind benutzt worden.

Dieses nützliche Buch ist zu haben: in Augsburg in der von Jenisch-Stageschen Buchhandlung, München bey F. Lindauer, Stuttgart in der Metzlerschen und Tübingen in der Laupp'schen und Osiander'schen Buchhandlung.

Hein, G. R., 12 Schullehrer-Conferenzen in Buchholz, oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. gr. 8. Preis 16gr.

Herrmanns, G., Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Leipzig (vortrefliches Jubelgedicht nebst Rede auf die 50jährige Regierungsfeyer Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 4. Preis 6 gr.

Türks, W. v., Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. Der 2te Theil auch unter dem Titel:

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Kästner, Dr. M., de perforatione capitis in partu ancipite. gr. 4. Preis 10 gr.

Michaelis, C. D., Anweisung zu einer leichten Methode bey dem Nivelliren oder Wasserwägen, mit einem kolorir. Kupfer. gr. 8. 8 gr.

Allen Reisenden und denen, die schon früher nachbenannte Gegenden und Heilquellen besuchten, empfehlen wir folgende Werke, die in unserm Verlag erschienen, bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen: Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Ems, Soden und Wilhelmsbad. 2 Bde. mit 25 Kupfern. Auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 fl. — Auf Schreibpapier 15 Rthlr. oder 27 fl. Die Kupfer allein auf großes Papier abgedruckt 12 Rthlr. od. 22 fl.

Mahlerische Ansichten des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32 Kupfern und 1 Charte, auf Velinpap. 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr. Auf Schreibpapier 18 Rthlr. od. 33 fl.

Voyage pittoresque sur le Rhin, d'après d'allemand par Mr. l'abbé Libert, avec 32 graveurs et une carte pap. velin rélié 22 Rthlr. 12gr. oder 40 fl. 30 kr. pap. collé 15 Rthlr. oder 27 fl.

Und zu Zimmerverzierung

12 Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in Aquatinta geätzt 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch. Nämlich: 1. Ansicht von St. Goar und Rheinfels; 2. von Welmich; 3. von Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung; 4. von Caub und der Pfalz; 5. von dem Lurleyfelsen und dem Salmenfang; 6. von Kester und Hirzenach; 7. von Aßmannshausen; 8. von Bingen und dem Mäusethurm und dem Bingerloch; 9. von Nonnenwerth; 10. von Oberwesel; 11) von Braubach und 12) von Bornhofen.

Ein komplettes Exemplar schwarz 72 Rthlr. oder 132 fl. — Schön illuminirt 144 Rthlr. oder 264 fl. Einzelne Blätter werden nicht gegeben.

Frankfurt am Main im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

Erziehungs- und Bildungs-Geschichte Karl Witte's.

Bey dem Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs und des Nordens zu erhalten:

Karl Witte oder Erziehungs- und Bildungs-Geschichte desselben; ein Buch für Eltern und Erzie-

hende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte. In zwey Bänden. (Preis 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

In unserm Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Die Hülfsquellen der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, oder Ueberblick des Zustandes und Charakters des amerikanischen Volkes, von John Bristed. Verfasser der Hülfsquellen des brittischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt. 630 Seiten. gr. 8. Preis 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Das Publikum erhält in diesem Werke, welches erst im vorigen Jahre 1818 in New-York erschienen ist, zum ersten Mal eine vollständige Uebersicht der Hülfsquellen Nord-Amerika's, des Landes, worauf jetzt Aller Augen gerichtet sind. Wir führen hier die Anzeige des Inhalts auf, weil schon dieser in den Stand setzt, zu übersehen, wie umfassende und mannichfaltige Belehrung der Verfasser, ein angesehener Rechtsgelehrter und in der gelehrten Welt durch seine Schilderung der Hülfsquellen des britischen Reichs vortheilhaft bekannt, geliefert habe.

Die Einleitung setzt auseinander, daß die Bedeutung und der Charakter der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika lange noch nicht gebührend gewürdigt seyen, und berichtigt die falschen Vorstellungen, welche vorzüglich durch mehrere englische Reisende über dieses Land verbreitet sind.

Erstes Kapitel. Aeußere Beschaffenheit der Vereinigten Staaten. Beschaffenheit von Grund und Boden, Ackerbau, Bevölkerung, innere Verbindungsmittel durch Kanäle.

Zweytes Kapitel. Der Handel der Vereinigten Staaten, Einfuhr, Ausfuhr, innerer Handel. Handel mit England, Frankreich und den andern europäischen Nationen.

Drittes Kapitel. Von den Manufakturen der Vereinigten Staaten. Ueber die Verbindung der Manufakturen mit dem Ackerbau. Angabe der Hauptmanufakturen, ihres Betrags, der Qualität und des Werths ihrer Produkte in den verschiedenen Staaten.

Viertes Kapitel. Ueber die Finanzen der Vereinigten Staaten; ein besonders lehrreiches Kapitel. Ueber die Nationalschuld, die Anleihen, den Tilgungsfonds, Zölle und Abgaben, Landverkauf und Ankauf &c., wodurch man eine eigentliche Einsicht in das Vermögen, so wie in die Ein- und Ausgabe der Vereinigten Staaten, erhält.

Fünftes Kapitel. Regierungsform, Politik und Gesetze der Vereinigten Staaten, außerordentlich reichhaltig! Mit großer Klarheit sind hier die Eigenthümlichkeiten, so wie die Vorzüge und Mängel Nord-Amerika's, auseinander gesetzt.

Sechstes Kapitel. Ueber die Literatur der Vereinigten Staaten; noch die schwächste Seite derselben.

Siebentes Kapitel. Ueber Sitten, Gebräuche und Charakter der Amerikaner. Aus diesem besonders mannichfaltigen, unterhaltenden Kapitel haben bereits mehrere öffentliche Blätter interessante Auszüge geliefert, welche die Aufmerksamkeit des Publikums für Bristeds Werk rege machten.

Weimar im Juni 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das seit 19 Jahren erprobte und so allgemein beliebt gewordene:

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft,

wird in Kurzem mit dem zwanzigsten Jahrgang vermehrt, der an interessantem Inhalt und an Kupferverzierungen den Vorgängern nicht nachstehen wird.

Da es gewiß jeden Besitzer dieser Sammlung, worinnen sich die beliebtesten Dichter Deutschlands, als: Goethe, Schiller, Wieland, Herder, von Thümmel, J. Paul Fr. Richter, Collin, Meißner, Lafontaine, Gromberg, Falk, Seume, Rochlitz, Kind, Langbein, Schütze, Hoffmann, Contessa, und mehrere verewigten, unlieb seyn wird, einen Jahrgang davon zu vermissen — so sind wir gerne erbötig diesen gegen den herabgesetzten Preis von 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. zu ersetzen, so weit der geringe Vorrath es zuläßt.

Von dem eben so beliebt gewordenen jüngern Bruder unter dem Titel:

Der Wintergarten,

wovon bereits drey Jahrgänge erschienen sind, und der 4te mit dem 20sten Jahrgang des Taschenbuchs ausgegeben wird, stehen die drey ersten Jahrgänge auch zu dem herabgesetzten Preis der Jahrgang zu 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. zu Diensten, so weit es der Vorrath erlaubt.

Frankfurt a. M. im Juli 1819.

Gebr. Wilmans.

Ueber Ehre und Freyheit.

In meinem Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Ueber Ehre und Freyheit. Zunächst den Studirenden auf deutschen Universitäten zur Beherzigung empfohlen. (Preis 8 gr. oder 36 kr.)

Leipzig im Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Literarische Anzeige.

Zur Rettung meiner Ehre, und zur Beruhigung mancher meiner verehrlichen HH. Subscribenten, sehe ich mich genöthigt bekannt zu machen, daß schon vor Ostern die Exemplare der 2 letzten Bände meiner Reise,

auf welche noch die Subscription geht, bis auf wenige Steindruckblätter fertig bey mir lagen, daß aber ganz allein die Sidlersche Steindruckerey in München, welche jene Blätter noch zu liefern hatte, ungeachtet sie schon zum Abdrucke fertig waren, ungeachtet meiner vielen Briefe, ungeachtet ich alle mir gemachten Bedingungen erfüllt hatte, mir bisher die Erfüllung meines öffentlich gegebenen Versprechens, gleich nach Ostern die genannten Bände, mit 10 noch rückständigen Steindruckblättern, erscheinen zu lassen, unmöglich gemacht hat; daß ich aber nun dieselben, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, noch im Laufe dieses Monats werde versenden können, da ich einige mir wohlwollende Männer von großem Gewichte, in München, angelegentlich gebeten habe, sich meiner von der angezeigten Druckerey so sehr vernachlässigten Sache mit allem Ernste anzunehmen.

Karlsruhe, den 6. Juli 1819.

Mylius, Pfr.

Neujahrsbüchlein für Lehrer. Herausgegeben von Fr. Wilberg. 3 gr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Für diejenigen, die den Verfasser kennen, ist blos die Anzeige nöthig, daß das Büchlein da ist. Andern dient zur Nachricht, daß sich hier eine Menge Gedanken und Bemerkungen über das Lehrerleben finden, wie sie beym Schlusse und Anfange des Jahrs jeder billig haben und machen sollte. Daher kann das Büchlein dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sey zu allen guten Werken geschickt.

Neuigkeiten der Theodor Seegerschen Buchhandlung in Leipzig von der Ostermesse 1819.

Karl und Emiliens Bilderbuch. Zur Aufmunterung für Kinder, welche die Buchstaben-Kenntniß noch nicht erhalten haben. Mit 8 illuminirten Kupfertafeln. geb. 12. 3te verb. Auflage. 12 gr.

Merkwürdigkeiten, die vorzüglichsten, auf den Leipziger Messen. 1s Heft. Oster-Messe 1819. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Mit Kupf. gr. 8. 8 gr.

Sieben Reitschulblätter, gezeichnet von C. A. H. Heß, Bataillen-Mahler in Dresden, und gestochen von E. G. Krüger daselbst; das Pferd in seiner natürlichen Freyheit, den natürlichen Schritt, Trab und Galopp, den künstlichen Schritt, ausgedehnten und langsamen Trab vorstellend. Fol. Illum. 3 Thlr. 12 gr.

Dasselbe Werk mit schwarzen Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Sechszehn Studien-Blätter für Pferdezeichner, gezeichnet von A. F. Winkler, Faktor des Blaufarbenwerks Zschopenthal, gestochen von Capieux, Rosmäsler, Jury, Stölzel und Hoppe. Fol. 3 Thlr. 12 gr.

Rittergeschichten für die Jugend, oder Darstellungen aus den Ritterzeiten. Mit 10 illum. Kupfern gebunden. 2 Thlr.

Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern broch. 1 Thlr. 8 gr.

Bey mir sind folgende neue Bücher erschienen:

Bergers Handbuch der königl. Preuß. Stempelgesetze mit Nachtrag. 8. 18 gr.

Kölreuter, W. F., Charakteristik der Mineralquellen. Mit Kupf. 16. 20 gr.

Schulthesius, J., de summa necessitudine eruditionis, doctrinae et scientiae, cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. 4. 12 gr.

Wesermann, H. M., Taschenbuch für die Straßen- und Berg-Beamten, Spediteurs und Landmesser zwischen dem Rhein und der Weser. Mit vielen Kupfern und Tabellen. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Friedrich Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

Ankündigung.

Das von mir im Monat Juli v. J. angekündigte

Alphabetische Ortschafts-Register der Königl. Preuß. Rheinprovinzen,

welches bis jetzt wegen mehreren Schwierigkeiten nicht erscheinen konnte, wird binnen Kurzem in der hiesigen Gelehrten-Buchhandlung die Presse verlassen, und dann mit den andern Bänden das Alphabetische Ortschafts-Register des ganzen Preuß. Staats erscheinen; welches ich hierdurch Allen sich für dieses Werk Interessirenden bekannt mache.

Koblenz, den 24. Juni 1819.

W. v. Cölln, Königl. Preuß.
Polizey-Sekretär.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre der Wechselbriefe, theoretisch und praktisch dargestellt, bearbeitet von August Schiebe. Preis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Vorstehendes Werk, wobey die langjährige Erfahrung des Verfassers zum Grunde liegt, entwickelt in gehöriger Folgenreihe die Entstehung, Ausdehnung, Wirkung und Tilgung des Wechsel-Kontrakts, und die ganze praktische Behandlung der Wechselbriefe im Wechselgeschäft, nach fast allgemein geltenden Grundsätzen und Rechten. Zugleich ist dabey das Wesentlichste des französischen Wechselrechts vorgetragen, und manche Aehnlichkeiten und auffallende Abweichungen nach verschiedenen fremden Wechselgesetzen und Wechselgebräuchen angeführt.

Dem Werke sind, zur Belehrung für diejenigen, die mit dem Wechselgeschäft nicht vertraut sind, die nöthigen Formulare von Wechselbriefen in deutscher und französischer Sprache beygefügt, und alle Veränderungen, die im Lauf des Geschäfts damit vorfallen können, nach kaufmännischen Regeln, darin vorgenommen und im Werke beyspielweise erläutert.

Literarische Anzeige.

Seit einigen Jahrzehnden haben sich die Untersuchungen über die frühere Geschichte des Erdballs, seine wo-

derselt erlittenen Umwandlungen und die auf ihm befindlich gewesenen längst untergegangenen Thier- und Pflanzen-Geschlechter überall verbreitet. Wer jetzt auf Bildung Anspruch machen will, muß hinlänglich mit diesen Gegenständen bekannt seyn. Noch aber ist die Urgeschichte unseres Planeten viel zu wenig bearbeitet; überall stößt man auf Lücken, welche der menschliche Fleiß ausfüllen muß. Dieses Ziel zu erreichen, ist das

Archiv der Urwelt

bestimmt, zu deren Herausgabe sich mehrere verdienstvolle Gelehrte verbunden haben. Täglich vermehrt sich die Zahl der daran Theilnehmenden, welche ihre Forschungen und Erfahrungen hier niederlegen wollen. Mit Zuversicht läßt sich erwarten, daß jedes künftige Heft immer mehr an Interesse gewinnen wird.

In dem ersten, jetzt herausgekommenen Hefte findet man folgende sehr belehrende Abhandlungen:

Plan und Zweck dieser Zeitschrift.

I. Reise zu den Gipsgruben von Thiede, als dem Eingange in die Urwelt.
II. Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. Von G***.
III. Die neuesten Entdeckungen von Mammuths-Ueberresten und Zähnen bey Cannstadt.
IV. Neuer Beweis des Daseyns von Riesenmenschen in der Urwelt.
V. Ueber die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt in Obersachsen u. s. w.
VI. Ueber das Verhältniß der Erde zum Weltall, und über die Hauptveränderungen der Erd-Oberfläche. Von J. F. Krüger.
VII. Ist das Mammuth ein noch lebendes Geschöpf? — Oder: Prüfung der verschiedenen Meinungen von diesem Thiere.
VIII. Beantwortung einiger, gegen meine Behauptungen gemachten Einwürfe.
IX. Ueber die Anthropoliten; gegen den Professor Ludwig.
X. Ueberreste von Städten und Monumenten aus der Vorzeit.
XI. Beschaffenheit Ostfrieslands in der Urwelt. Von G***.

In allen Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. zu bekommen.

Neue Romane,

welche als interessante Lektüre empfohlen werden können.

Albanus, Opiate für Kopf und Herz, in interessante Erzählungen eingekleidet. 21 gr.
Doro laro neueste Novellen. 1) Die Gespensterstunde. 2) Die schwarze Frau im Walde. 3) Das Toccadeglio. 2 Rthlr.
Der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantische Erzählung von Dr. H. Burdach. 18 gr.
Der Eichwald, oder die Ruinen der Oedenburg von Wilh. v. Gersdorf. 2 Thle. 1 Rthlr. 20 gr.
Launen des Schicksals, ein Roman von Heinrich von Hallen. 1 Rthlr. 8 gr.

In allen guten Buchhandlungen zu haben.

C. H. F. Hartmann,
Buchhändler in Leipzig.

Bey Gebrüder Wilmans in Frankfurt ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. zu haben:

Deutschland und Rom, oder über das Verhältniß der deutschen Nation zum römischen Stuhle, historisch und rechtlich entwickelt von Joseph Hillebrand.

Die kleine, aber gefüllte Vorrathskammer für Alle, welche sich zur Zeit der Theurung und des Mangels ehrlich zu ernähren wünschen. Wie auch Mittel und Vorschläge für diejenigen, die helfen können und wollen. — Nebst Anweisung zur Eröffnung mehrerer Gewerbsquellen u. s. w. von J. H. Voß. Elberfeld, bey H. Büschler.

Dieses vortreffliche und nützliche Werkchen ist nicht nur den Dürftigen, so wie den Vorstehern der Armen- und öffentlichen Speise-Anstalten u. s. w., dringend zu empfehlen, sondern auch Hauswirthe, in Städten und auf dem Lande werden solches lehrreich und nützlich finden, indem es vielfache Erwerbsquellen und landwirthschaftliche Vortheile andeutet und benutzen lehrt, welche bisher entweder nicht gekannt wurden oder unbenutzt bleiben. (Wenn der Inhalt dieses Werkchens bey Armenanstalten u. dgl. in Anwendung gesetzt wird, so wird der größte Theil der Armen in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu unterhalten.)

Hermes, herausgegeben vom Professor Krug.

Von diesem kritischen Jahrbuche der Literatur, das schon bey seinem ersten Erscheinen in einem bedeutenden Grade die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hat, ist so eben das zweyte Stück des ersten Jahrgangs erschienen, und in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu erhalten. Dieses Stück enthält wie das erste eine Reihe der gediegensten Abhandlungen, blos über die wichtigsten Werke der in- und ausländischen Literatur.

Jedes Vierteljahr erscheint ein Stück von etwa 25 Bogen compendiösen Drucks und äußerlich schön ausgestattet. Der Jahrgang von vier Stücken kostet 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. Einzelne Hefte aber 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Leipzig, den 1. Juni 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Schaumburg, Schalbacher, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Von folgendem in Oxford erschienenen wichtigen Werke:

Porto, Aemilio, Dictionarium jonicum græco-latinum, quod indicem in omnes Herodoti libros continet etc. Editio Nova. 8 maj. fein cartonirt.

habe ich eine Anzahl Exemplare an mich gekauft, und erlasse solche zu 3 Rthlr., wofür es in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten ist.

Friedrich Fleischer
Buchhändler in Leipzig.

Nro. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28 Juli 1819.

Erfunden nicht, gefunden wird die Welt;
Erst sey von eignem Wahnsinn hergestellt.
Denn bey dem Glaubenslicht der ew'gen Wahrheit
Tagt den Gebilden kristallinische Klarheit.
Und wer der Liebe Heimath wieder fand,
Der wohnet in der Dichtung Vaterland.

Gr. v. Löben.

Das Menschenleben. *)

Isis, göttliche Mutter der Wesen, o laß in die Tiefen
Jenes Ursprungs mich schau'n, wo einst mit phantastischem Brüten
Ueber des Chaos Nacht der Geist die unendlichen Stoffe
Siegend in Formen bezwang, und sich regten unendliche Pulse,
Die mit des Lebens Flammen durchflossen die schlafenden Keime,
Daß deines Lieblings Bild, ein würdiger Priester, ich mahle,
Daß in der schwellenden Knospe, in Blüth' und Vergeh'n ich ihn singe,
Der die Krone der Schöpfung sich selbst umschlingend dir nah'n darf.

Lebens-Gluthen entsprühen zuerst dem keimenden Herzen;
Bald in weitern Bogen umkreist es die wachsende Strömung,
Bis die beseelete Pflanze des Lebens Frühling umarmet.
Glänzend umziehet die Welt die neuen Sinne des Sprößlings,
Jeglicher Laut ist melodisch' Geton, und die rege Empfindung
Läßt die Thränen so bald am Strahle der Freude versiegen.
Noch in weitem Meere das Licht der Ideen verfließet,
Bleiche Helle nur spendend wie Lunas trüberer Schimmer;
Doch aus unendlicher Leere das Ungeheure sich windet,
Hin durch die Tiefen schon zieh'n die matten Schatten der Gottheit.

Siehst du des Lenzes Bild, den Hain voll Nachtigalltöne,
Siehst du den blühenden Schmelz, der über die Fluren sich ausgießt; —
Aber die goldene Frucht muß reifen am Strahle der Zeiten.

Höher hebt sich die Bahn, die Blüth' ist entschwollen der Knospe;
Und es wogen die Fluthen des Lebensstromes, sie stürmen
Brausend dem Damme entgegen, die trotzigen Kräfte versuchend.
Bald doch entführen die Horen die Sonnenwenden des Lebens;
Und die schnaubenden Pferde sie ziehen nun langsam den Wagen
Durch die Ebne dahin; aus den reifen Scheitel Kronions
Springt die irdische Gottheit dem Leben entgegen im Manne.

Stolz und frey, so steht er, wie strahlende Flammen der Sonne,
Alle Fernen und Räum' erfüllend mit funkelndem Lichte.
Fliehend zerfließen in Sterne die Nebelmeere der Jugend,
Alle Bilder sich ordnen, sie reichen sich willig die Hände,
Und mit Ideen durchglüht er zu ewigem Leben Gebilde.

Lange verweilt auf dem Scheitelpunkte des Lebens der Wagen;
Doch keine sonnige Höhen mehr winken, nur schaurige Tiefen
Gähnen frostig herauf, sie drohen zerstörenden Winter.
Wieder hat sich erfüllt, doch später, die Wende des Lebens,
Aber es führ't abwärts der Pfad voll Nebelumhüllung.

Enger und enger umgränzt sich die aufgeschlossene Sphäre,
Selten und matt noch entsteigen die Wellen dem inneren Borne,
Kaum noch ein ärmlich Gebild durchzucket Idee und Empfindung,
Kaum noch Klänge der Jugend die düstern Wolken besonnen.
Grausam versenget der Frost die Schöne der welkenden Blume,
Nimmer kann sie mit Leben die starrenden Pulse durchglühen,
Sinken muß sie zum Schoß der allernährenden Mutter.

Matt' und kraftlos nur droht des Donners sinkende Stimme,
Aber dem fliehenden Sturm entwindet sich schöner der Maitag.

Friedrich Eser.

*) Gedanken nach Durchlesung der Aphorismen über die Organonomie von Görres.

Ueber die Kometen.

(Eine Vorlesung von J. J. Mezger.)

Ein sichtbarer Komet am Himmel ist immer eine Erscheinung, die, wie alles Ungewöhnliche in der Natur, eine staunende Neugierde und einen gewissen Schauder erregt. Wir gehen hinaus in die dunkle Nacht, und unser Auge wird zuerst nach derjenigen Gegend des Himmels hingezogen, wo der Fremdling steht. Wir staunen ihn an, als ein Wunder in der weiten Schöpfung; und wenn wir auch frey von dem Aberglauben sind, der in ihm eine drohende Zuchtruthe des Himmels erblickt, so ist doch der Eindruck tief und ernst, den sein Anblick in unserm Gemüthe zurückläßt. —

Allerdings verdienen die Kometen die aufmerksame Betrachtung, welcher sie von allen Erdebewohnern gewürdiget werden. Denn regelmäßig erscheinen die Planeten unsers Sonnensystems, und ihre Ankunft auf dem großen Schauplatz, so wie ihr Verschwinden von demselben, ist weder neu noch uns ungewohnt; sie wurden schon im voraus von den Astronomen verkündigt, damit wir sie bey ihrem neuen Hervorgehen am Sternenhimmel allemal als Zierden desselben begrüßen können. — Ewig fest stehen hingegen die Fixsterne und die Gruppen, die sie bilden; und wer den Sirius, den Orion, das Siebengestirn sehen will, weiß, wann und wo er sie suchen soll. — Aber wie Meteore erscheinen und verschwinden die Kometen. Ueberraschend treten sie in das Gebiet unsers Sonnensystems ein; oft ganz unerwartet, oft bey ihrem Anrücken beobachtet, aber immer als eine schnell vorübergehende Erscheinung; und sie eilen wieder aus unserm Gesichtskreise hinweg, meistens ohne uns die Hoffnung zu lassen, sie jemals wieder zu sehen.

So sehr indessen das Unerwartete und Außerordentliche ihrer Erscheinung, ihrer Gestalt, ihres Lichtes, ihrer Laufbahn uns mit Staunen erfüllt; so wenig haben wir Ursache uns vor ihnen zu fürchten, auch wenn sie sich unserer Erde, oder einem andern Planeten noch so sehr nähern; denn auch sie haben, allen Beobachtungen zufolge, einen bestimmten und regelmäßigen Lauf, und sie werden so wenig mit andern Himmelskörpern zusammenstoßen, und sie in Verwirrung bringen, als die Räder eines künstlichen Uhrwerks sich beschädigen oder stören, auch wenn sie noch so nahe neben einander, ja wenn sie sich auch in entgegengesetzten Richtungen drehen und bewegen. —

Als himmlische Körper müssen wir sie also betrachten, die eben so gut als die Planeten zum großen Ganzen der Natur gehören, eben so gut wie diese zu einem großen Zwecke Daseyn und Bewegung erhalten haben. Ihre Einrichtung, ihr Licht und ihre Bewegung, so weit dieß möglich ist, muß von uns wie diejenige der Planeten berechnet, geprüft, gemessen werden; und wenn wir in Hinsicht derselben die einen und andern Vermuthungen wagen, so dürfen sie niemals mit den übrigen Erscheinungen und Beobachtungen in der Natur im Widerspruch stehen. —

An den Kometen bemerken wir zweyerley Eigenschaften, wodurch sie sich von allen andern Gestirnen unterscheiden, nämlich ihr Licht, und ihre Laufbahn. Beyde sind der Betrachtung auch des Laien in der Sternkunde werth. —

Zuerst fällt uns das Licht, oder vielmehr der Schimmer auf, den die Kometen um sich verbreiten; und wir fragen, ob derselbe ihnen eigen, oder ob er von der Sonne entlehnt, oder durch sie erregt ist? Wir bemerken nämlich immer einen gewissen an sich dunkeln Körper oder Kern, mitten in der schmalen Spitze des Schweifes, von welchem das Licht auszugehen scheint. Dieser Kern wird zwar von dem Lichte, wovon er gleichsam umflossen ist, nicht unmittelbar berührt, sondern er scheint vielmehr in einem trüben neblichten Dunstkreis zu schwimmen. Allein das Licht umgibt ihn doch ganz, und nimmt in einer gewissen Entfernung von ihm seinen Anfang. Er scheint dasselbe als Eigenthum mit sich zu führen, oder es in seiner Atmosphäre zu erregen: und dieser Schimmer oder Nimbus ist gleich helle auf der der Sonne zugekehrten, so wie auf der ihr entgegen gesetzten Seite: auch nimmt derselbe nicht in dem Verhältniß der größern oder geringern Entfernung von der Sonne ab oder zu. Wir dürfen also wohl annehmen, daß die Kometen selbstleuchtende Körper sind, oder daß der Grund ihres stärkern oder schwächern Lichtes in ihnen selbst liegt; was aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgehen wird.

Ob nun aber das Licht der Kometen von gleicher oder von verschiedener Art als dasjenige der Sonne sey, darüber sind allerdings nur Vermuthungen möglich. Wenn wir indessen unsere Sonne für eine elektrische Kugel halten, die wahrscheinlich der erste Grund aller elektrischen Erscheinungen in unserm ganzen Sonnensysteme ist, so dürfen wir auch annehmen, daß das Licht der Kometen elektrischer Art sey; und daß ihr Kern, vermöge seiner Bewegung oder Umdrehung um seine Achse, und durch die Reibung seiner Atmosphäre an dem leitenden Aether Electricität errege, welche dann, weil dieser ein ableitendes Fluidum ist, von dem Kerne sich mehr entfernt, und in ihm sich ausdehnt. Damit stimmen auch die Erscheinungen des Nordlichtes überein, welche ohne Zweifel der Electricität müssen zugeschrieben werden. Auch dieses berührt die Erde nicht unmittelbar, sondern zieht sich in gewisser Entfernung über die nördlichen Gegenden hin. Ja wer weiß, wie weithin diese, an den Polen erregte, oder sich dort sammelnde Electricität sich in die höhere Atmosphäre gleichsam ergießt, und ob nicht vielleicht die Bewohner des Mondes, den Schimmer, den unsere Erde zuweilen von sich gibt, gerade mit demjenigen der Kometen vergleichen, und ob ihnen nicht oft der Nord- und Süd-Pol derselben strahlend, und ein lichtes Fluidum ausströmend, erscheint.

(Der Beschluß folgt.)

Toscanische Volkssagen und Volksfeste.

(Beschluß.)

Ferragosto hatte seine Geschichte geendet, und zwischenein mehr als ein volles Glas hinunter geschluckt. Jetzt warf er seine Mütze von Goldpapier mitten in die Zuhörer hinein, sprang unter dem Beyfallsgeschrey der Kinder von der Tafel herunter, oder vielmehr, er ließ sich herabheben und erbat sich sodann die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, um seinem Amte eines Vorsängers an der benachbarten Pfarrkirche vorzustehn. Auch ich verabschiedete mich von der gutmüthigen ländlichen Gesellschaft unter dem Versprechen baldiger Wiederkunft, und uns Beyde begleitete eine gute Strecke weit der wiederholte Ruf: „Es lebe Ferragosto, Calendi-Maggio und alle zusammen!"

Auf dem Wege zog ich bey meinem Cantor, in Betreff des Festes, welchem ich beygewohnt, noch etwas nähere Erkundigung ein. Die Erzählung — sagte er, erfreut über diese Gelegenheit, seinen Witz und seine Gelehrsamkeit spielen zu lassen — welche ich so eben aufgetischt, ist nicht von meiner Erfindung; man findet sie bey dem Historiker Buonarotti, und der Text des Akademikers della Crusca enthält den Ursprung aller der Lazzis, Wortspiele und Pasquinaden, welche das Volk in Betreff Ferragostos und seiner Familie zum Vorschein bringt. Jene Erzählung gehört zu denen, welche wir Italiener Fataggini, und die Franzosen Féeries nennen, und verdient in Ihrer blauen Bibliothek aufgestellt zu werden. Uebrigens, setzte er hinzu, beweist schon der Name Calendi-Maggio, daß das heutige Fest sich aus sehr alten Zeiten und von dem Gebrauche herschreibe, die Calenden des May's feyerlich zu begehen. Die auf diesen Anlaß gedichteten Lieder hieß man Maggiolate, und Majo den Baum, oder das Laubwerk, womit die Liebhaber das Fenster ihres Geliebten zu überschatten pflegten. Eben dieses Fest, das sich blos noch auf dem Lande erhalten hat, wurde in ältern Zeiten auch in den Städten gefeyert, und gab zu Konzerten, Bällen und Festlichkeiten, die mehrere Tage hindurch dauerten, Anlaß. Dessen zeugt der große Mayschmaus, der seiner Zeit in dem Hause Portinari Statt fand, und bey welchem Dante verliebt wurde. Eben dieß beweisen die zahlreichen von einer Menge von Dichtern, selbst von Lorenzo, dem Prachtliebenden, verfertigten Maggiolate. Bekannt ist das Gedicht dieses Fürsten, welches mit den Worten anfängt:

Ben venga maggio
El gonfalon selvaggio;

und ein andres, in welchem er auf eben diese Festlichkeit anspielt, mit folgenden Worten:

Se tu vò appicare un maggio
A qual cuna che tu ami....

Eine der spätesten Epochen der Mayfeyer in Florenz wurde durch einen Maybaum bezeichnet, der im Jahre 1612 im Palaste Pitti, zu Ehren der Erzherzoginn von Oesterreich, aufgerichtet und besungen ward.

Es läßt zwar kein Volk, das für das holde Schauspiel, welches der Frühling darbietet, Gefühl hat, die Rückkehr des Mays ungefeyert: den Ferragosto aber, der als ein Ueberbleibsel der Augustischen Spiele zu betrachten ist, feyert Niemand als die Römer und die Toscaner, bey welch letztern jedoch dieß Fest erst bey Anlaß des von dem Großherzoge Kosmus I., am ersten August davon getragenen Sieges von Montemuerlo eingeführt worden seyn soll. Wie dem auch seyn mag, so machen sich zu Florenz Freunde und Verwandte an dem erwähnten Tage gegenseitig Geschenke; auch fehlt es nicht an Klettermasten, Wettrennen und andern öffentlichen Lustbarkeiten.

Noch gibt es — fuhr der Sänger von Belgiojoso in seiner Erzählung fort — ein andres Florentinisches Volksfest, dessen Ferragosto in seinem Vortrage keine Erwähnung gethan hat, das der Fierucoloni. Es ist nicht so alter Abkunft, wie jene andern, kein Schriftsteller gibt seinen Ursprung an; auch wird es einzig zu Florenz und zwar am 7. September, am Vorabend von Mariä Geburt gefeyert, an welchem Tage die Bäuerinnen aus dem Casentinischen und von den Pistojesischen Gebirgen nach der Stadt kommen, um vor dem wunderthätigen Madonnenbild in der Kirche der Annunziata ihre Andacht zu verrichten, und mit ihren ländlichen Hymnen die Gewölbe des Tempels zu erfüllen. Vormals wurde sogar die ganze Nacht in den Kreuzgängen des Klosters hingebracht. Ein Markt, der an diesem Tage auf dem Platze vor der Annunziaten-Kirche Statt hat, und auf welchem sich die Bäuerinnen mit Käse, Garn, groben Tüchern und andern kleinen Handelsartikeln einfinden, ermangelt nicht, den Pöbel schaarenweise herbey zu ziehn, der sich auf Unkosten jener ehrlichen Bergbewohner in Witzworte und Lazzis aller Art ergießt; zu welchen Späßen freylich der Aufzug und die sonderbaren, mit dem, was in der Stadt Sitte ist, den auffallendsten Kontrast bildenden Manieren jener Leute mehr als genug Stoff darbieten. *)

Während des Festes gewähren die Straßen der Stadt, zumal in der Umgegend der Annunziata, ein eben so seltsames als betäubendes Schauspiel. Das ganze Quartier scheint den Flammen und der Plünderung Preis gegeben zu seyn. Die Kinder tragen und schwingen im Laufen ihre Fierucoloni d. h. Fackeln oder Leuchten von Oelpapier, die an ein langes Schilfrohr befestigt sind. Dazu verfolgen sie sich mit Peitschen; von allen Seiten erhebt sich ein durchdringendes Pfeifen, allerley unharmonische Töne, mit Klängen von altem Eisen und dem Geheule des Pöbels vermischt. Dieses Charivari, dessen Zweck einzig dahin geht, sich über die Anwesenheit der Bauern, die an diesem Tage und sonst nie von ihren Gebirgen herabkommen, lustig zu machen, dauert die ganze Nacht hindurch, und hört nicht eher auf, als bis der Markt selbst ein Ende hat.

*

Jetzt waren wir bey der Kirche angelangt, deren Glocken eben meinen Begleiter zum Chorpulte hinriefen. Er nahm sehr herzlich von mir Abschied; ich aber setzte meine Wanderung nach Fiesole fort.

H. H.

---

*) Dieß sind die Bäurinnen, von denen Mauro in den Opere burlesche d'autori diversi unter andern sagt:

Paion le guance una cipolla cotta
Le labbra d'una porta un rivellino
L'andar proprio d'un asino che trotta.
. . . .
Voi morireste di rides la festa
Quando sen vanno a messa la mattina
Con le mutandi de' manti in testa,
O con un guardanappe da cuccina
Sovra le spalle. . . . . . .

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 20. Juni.

Sir Thomas Lawrence, der Sieger im Gebiete der Kunst, ist nun auch in Rom angekommen, und hat seine Werke im Palast des Quirinale ausgestellt, wo er wohnt und bewirthet wird. Du siehst, lieber Freund, daß die Großen unserer Zeit, die

Kunst wohl zu schätzen wissen, wenn sie mit Leichtigkeit ausgeübt, und mit Lebendigkeit aufgefasst wird. Kein ängstlicher Fleiß, kein mühsames Bestreben, unbedeutende Nebendinge naturgemäß darzustellen, stört und zieht das Auge von dem Hauptgegenstande, dem Haupte selbst ab; denn auch der strengste Kritiker wird Herrn Lawrence nicht vorwerfen können, daß er seine Kräfte an Hintergründen und Verzierungen erschöpfe. Mit welcher Leichtigkeit sind die Farben hingeworfen; ja man muß billig erstaunen, daß diese angeworfenen Farbenflecke, die oft als Hautrelief dastehen, in einer Entfernung von fünf bis zehn Schritten wirklich zu Gegenständen werden, und ich bin überzeugt, daß es nur an dem Beschauer liegt, daß ihm der rechte Standpunkt fehlt, wenn er, wie bey dem Bilde einer schönen jungen Person der Fall ist, nicht recht weiß, ob der Künstler ihr einen Hund oder einen Adler zum Begleiter gegeben hat. Ich, nun du weißt ja, mit welcher Aufmerksamkeit ich so gern Kunstwerke betrachte, glaube einen gelben Schnabel entdeckt zu haben, auch konnte man den Hintergrund wohl für Gewitterwolken halten, und da die Gestalt fast nur mit Perlen bekleidet ist, so wird sie wohl nicht auf dieser Erde wandeln und der Adler ihr ein schicklicher Begleiter seyn. Das Bild ist halbe Figur, die Arme, an welchen die Hände fehlen, geben durch ihre Stellung, indem sie sich dort hinwenden, von wo sich das Gesicht abwendet, der Gestalt das Ansehn einer Tänzerinn, die, auf einem Fuße ruhend, das zierliche Köpfchen nach einer Loge hinwendet, wo ihre freundlichen Blicke nicht verloren gehen. Denn obgleich man wohl ahnen kann, daß diese Augen im Leben bescheiden und jungfräulich blicken, so hat der Künstler doch ein solches Leben hineingebracht, daß man, durch Glanz und Ausdruck geblendet, wohl auf kunstgeübte Blicke schließen könnte. Wie angenehm müßte es seyn, das schöne Original neben diesem Bilde zu sehen, ich bin gewiß, es schlägt die Augen nieder, wenn es sich in dieser Darstellung erblickt, und nur diese reizende Bescheidenheit könnte dem Künstler den Vorwurf zuziehen, den weiblichen Ausdruck etwas zu keck dargestellt zu haben. Aber eben diese Lebendigkeit in der Auffassung, diese Farbenzauberey könnte man sagen, ist es; denn ich muß es nochmals wiederholen, diese Bilder, mit zu großer Aufmerksamkeit in der Nähe betrachtet, hören zwar fast auf Gemählde zu seyn, aber das Erstaunen wächst, je mehr man sich von ihnen entfernt, die verworrenen Farben bilden sich zu Zügen und aus einem Chaos von Farbentönen treten lebendige Gestalten hervor. Bedenkt man nun, daß die urtheilende Welt nur über das Beste in der Kunst, über den Geist eines Kunstwerkes, eine recht richtige Einsicht haben kann, so sollte man billig diejenigen tadeln, welche in den unerschöpflichen Lobeserhebungen, die diesem Künstler in vieler Hinsicht gebühren, eine Herabwürdigung wahrer Kunst zu finden glauben. Immer wollen sie noch bestreiten, daß die Darstellung des Menschen, das Porträt, nicht der höchste Vorwurf der Kunst sey, und daß der Künstler, welcher sich ausschließlich dieser Gattung widmet, auch der geehrteste in der großen Welt seyn müße. Und was soll denn auch noch sonst dargestellt werden? Unsere Kirchen sind so reichlich mit Bildern versehen, daß man schon die besten herausnahm und in Gallerien zusammenstellte; für diese scheint die fromme Begeisterung eines Künstlers überflüssig; nur der französische Künstler Granet, welcher Kirchen und Chöre mit betenden Mönchen in Licht und Perspektive bis zur Täuschung wahr darstellt, scheint zu verstehen, wie man Aufmerksamkeit und Beyfall auch in einem andern Fache erlangen kann; und sind diese Bilder nicht eben, weil sie auch Porträte sind, beliebt und bewundernswerth? Sucht nicht jeder Kunstfreund sich für große Summen ein kleines Bild dieser Art zu eigen zu machen? Wenn die Völker das Andenken ihrer Thaten, durch Vaterlandsliebe und Ehrgefühl hervorgebracht, verewigen wollen, so stellen sie das Bildniß ihres Fürsten auf, der als Repräsentant seines Volkes ihre Versammlung, ihre Gerichtssäle schmückt, und wir sind einer Menge weitläufiger, oft unverständlicher Bilder überhoben. Nein, mein lieber Freund, Herr Lawrence hat nicht allein den rechten Weg gewählt, sich in seiner Zeit einen Namen zu erwerben, sondern er hat auch den Weg gefunden, seine Zeit nach ihren Forderungen darzustellen. Sieht man bey alten Meistern schon auf den ersten Blick, an Stellung und Würde, daß sie ein fürstliches Haupt darstellen wollen, so mag man das in jener Zeit vielleicht ausdrücklich begehrt haben; unser Künstler stellt zugleich eine reizende Frau dar. Ein flatterndes Gewand, eine anmuthige leichte Stellung wird keine Fürstinn entehren, diese glänzenden, freundlichen herablassenden Augen sehen nicht eigentlich so in die Welt hinein, denn ich habe an einigen leicht hingeworfenen Pinselstrichen entdeckt, daß die Gestalt ein Fernglas in der Hand hat, durch welches der Künstler doch wohl hat andeuten wollen, daß dieser Blick keinem Gegenstande, sondern nur einer poetischen Vision gilt. Hätte der Künstler dem Original etwas von seiner Würde geraubt, so hat er es durch Größe der Gestalt ersetzt. Welche Umgebung diesem schönen Bilde noch zu Theil wird, kann man aus dem willkürlichen Farbenspiel noch nicht recht ersehen, sie ist durch keine Zeichnung bestimmt, welche der reichen Phantasie des Künstlers Schranken setzen konnte, überhaupt scheint er seinem Pinsel gern freyes Spiel zu lassen; mehrere angefangene Bilder haben keine Spur von Zeichnung. Du siehst den auf seine Art fertig gemahlten Kopf mit einem Stück Gewand, ohne errathen zu können, was aus der Gestalt werden soll. Auf welche Weise der Künstler aber diese anscheinende Verwirrung löst, sehen wir bey Blücher, welcher keck und kühn im Pulverdampfe dasteht; wäre diese Gestalt schlecht gezeichnet, wie Einige doch behaupten wollen, oder wäre etwas zu Gemeines in der Stellung dieses Helden, so müssen wir uns freuen, solche Darstellungen von allem Theatralischen befreyt zu sehen, und unsere Forderungen auf der andern Seite nicht zu hoch spannen. Wie bequem sitzt nicht der Kaiser von Oestreich da, der rechte Arm ruht auf der Lehne des Stuhls, und scheint wirklich schwer aufzuliegen, der linke Fuß ist so gegen einen Fußschemel gestützt, daß er die Sohle dem Beschauer zuwendet. Dieses ganze Bein ist in kühner Verkürzung, der Künstler muß sich daher doch auch bewusst seyn, die Zeichnung in seiner Gewalt zu haben. Vorhang, Stuhl, Degen, Orden, Alles ist mit unglaublicher Keckheit gemahlt. Der Orden des Kaisers besteht aus Stücken Farbe, welche wie Juwelen aufgesetzt sind, aber in der Ferne verfehlen sie ihren Eindruck nicht, und keinem seiner Bewunderer wird es einfallen, daß Leonardo da Vinci oder Raphael die Umgebungen ihrer Bildnisse mit Anspruch auf Natur und getreue Darstellung ausgeführt haben. Wem könnte auch gleich die schöne Johanna von Arragonien in der Gallerie Doria oder der Herzog Sforza von Mailand in der Gallerie zu Dresden, oder die Bildnisse der beyden Päpste von Raphael einfallen? Das Lebendige in den Lawrence'schen Bildern nimmt wirklich die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und wenn man auch nicht im Stande ist, sie lange zu betrachten, so ist der Eindruck doch zu stark, um dabey an alte berühmte Künstler zu denken. Ueberhaupt hört bey diesen Bildnissen jede Vergleichung auf, sie stehen so einzig da, daß kein anderer Künstler sich beleidiget fühlen kann, wenn man ihn nicht mit Hrn. L. vergleichen will. Wenn berühmte italienische Künstler ihn über sich erheben, indem sie diese Bildnisse für die gelungensten neuerer Zeit halten, so werden die Deutschen ganz verstummen müssen, in deren bescheidenem Sinne nicht einmal der Gedanke aufsteigt mit Hrn. L. auf gleicher Bahn wandeln zu wollen. Diese beharrlich in ihrem ernsten Streben, scheinen kaum zu bemerken, daß sie auf ihrem Wege, wenigstens bey ihren Zeitgenossen, nie zu dem Ruhme gelangen werden, den Hr. L. in leichterm Fluge errungen hat.

K.

itized by Google

Nro. 180.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Juli 1819.

Gott aber wog beym Sternenklang
Der beyden Heere Krieg.
Er wog und Frankreichs Schale sank,
Und Spaniens Schale stieg.

Gleim.

Die Schlacht von Baillen und die darauf folgenden Tage.

Auszug aus dem Tagebuch eines in spanischen Diensten gestandenen teutschen Offiziers.

Kurz, nachdem die Linientruppen, die in Jaen garnisonirten, zur Armee des Generals Castannos aufgebrochen waren, traf die französische Brigade Cassagne dort ein. Wir befanden uns noch beschäftigt mit dem Exerzieren einer zahllosen Menge von Rekruten. Die Franzosen verlangten anfangs nur Lebensmittel von der Stadt, die man ihnen auch übersandte.

Wir hatten uns auf die umliegenden Anhöhen gezogen, da wir, mit diesen unexerzierten Massen, von welchen, einige Chefs und wenige Offiziere ausgenommen, sich keiner jemals im Feuer befunden hatte, es nicht wagen durften, uns allein im freyen Felde der französischen Taktik auszusetzen.

Doch in der Nacht vom 1sten auf den 2ten Juli wurde die Stadt, die eine Kontribution von vierundzwanzigtausend Piaster bezahlt hatte, ohne die geringste Veranlassung förmlich geplündert, und dabey an verschiedenen Orten Feuer angelegt. Am 2ten Morgens kam das dritte spanische Schweizer-Regiment, unter Anführung des tapfern Obristen Don Nasario Reding (ein Bruder des unsterblichen Generals Don Theodoro), bey uns an. Die Franzosen hatten mit einigen Kompagnien Grenadiere und Voltigeurs die Ruinen eines Schlosses, welches zu den Zeiten der Mauren die Stadt vertheidigte, besetzt gehabt, wohin sie aber wegen der steilen Felsenklippen, aller Anstrengungen ungeachtet, keine Kanonen zu bringen vermochten. Diese Ruinen mussten mit Sturm genommen werden. Eine gelbe Fahne mit dem schwarzen Stierkopfe in der Mitte, entfaltete sich in den Gliedern der Schweizer, die im Sturmmarsche die Anhöhen erklimmten und die Franzosen verjagten.

Hier war es, wo wir zum erstenmal sahen, daß die Sieger von Eilau auch davon laufen können. Sie retirirten in ungemeiner Unordnung durch die Stadt, und fielen bey dem Thore Huerfanos in das Feuer der Pelotone unserer Rekruten. Hieher richteten dann die Franzosen ihre Haubitzen. Da gab der spanische Brigade-General Don Manuel Lopez den Befehl, mit den Bajonetten den Angriff zu machen.

Dieß mochten sie freylich von nicht uniformirten Bauernjungen nicht vermuthet haben; auch würde ein starker Verlust unvermeidlich gewesen seyn, wenn uns nicht dasselbe Schweizer-Regiment in ausgebreiteter Fronte über die Felder von der linken Seite der Stadt her schnelle Hülfe gebracht hätte.

Ein heimtückisches Gewehrfeuer mit Jagdflinten, welches auf einmal aus allen Fenstern des Findelhauses, das von dem Thore aus Fronte gegen die Ebene macht, wo wir uns schlugen, ausbrach, da sich die Stadt-Bürger dort versammelt hatten, richtete in derselben Minute einen bedeutenden Schaden in dem rechten Flügel der französischen Brigade an, als das Rottenfeuer der Schweizer ihr Centrum begrüßte. Eine schnelle Flucht des Feindes war die Folge der wohlgetroffenen Verfügungen Don Nasarios. Bey ihrer

Retirade verbrannte er alle Fruchtfelder, die eben zur Ernte reif waren. Dieser Schaden ist sehr beträchtlich. Die Olivenbäume, welche ganze Ortschaften in dieser Gegend ernähren, und so lange Jahre brauchen, bis sie eine bestimmte Ernte gewähren, fingen Feuer und wurden ein Raub der Flammen. Acht Meilen weit bezeichnete diese Brigade ihre Flucht mit der Fackel des Verderbens.

Don Nasario Reding verließ noch an demselben Abend diese Gegend, um mit seinem Regiment zur Hauptarmee zu stoßen, wohin auch wir einige Tage darnach aufbrachen.

Am 16ten Juli griff dessen Bruder, General-Lieutenant Don Theodoro Reding, die feindliche Armee unter Dupont bey Menjibar und Coupigny bey Villanueva an, die sich von diesem Tage an immer mehr konzentrirte. Wir rückten unter dem Kommando des Generals Castannos gegen Andujar vor. Am 18ten Morgens trafen wir uns in den Ebenen von Baillen am linken Ufer des Quadalquivirs, und der künftige Tag ward zur Entscheidung bestimmt, ob die Spanier unter französischem Joche seufzen, oder als Sieger aus dem Schlachtfelde zurückkommen würden. Die ganze Armee war von dem besten Geiste beseelt, und alles brannte vor Begierde sich zu schlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kometen.

(Beschluß.)

Noch mehr scheint der Schweif der Kometen diese Meinung zu bestätigen; denn nicht nur hat derselbe große Aehnlichkeit mit einer bekannten elektrischen Erscheinung, sondern die große Geschwindigkeit, mit der er sich oft tausende von Meilen ausdehnt, und wieder zurückzieht, läßt sich am besten auf solche Weise erklären. — Wer kennt nicht das Ausströmen des elektrischen Fluidums im luftleeren Raum, der noch immer mit weit dichtern Theilen erfüllt seyn mag als der Aether oder die reine Himmelsluft. Mit welcher Blitzesschnelle erfüllt und durchdringt dasselbe die verdünnte Luft; wie erkennt man ganz darin die Form und Gestalt, den strahlenförmigen Schimmer der Kometenschweife! Sind nun auch diese elektrischer Art, so ist es begreiflich, wie sich dieselben mit des Blitzes oder des Lichtes Schnelligkeit bald verlängern, bald verkürzen müssen, je nachdem in der Atmosphäre des Kerns eine mehr oder weniger Elektricität erregende Bewegung oder Veränderung vorgeht; und es befremdet uns jetzt nicht mehr, daß wir mitten durch den feinen elektrischen Strom selbst die jenseitigen Firsterne erblicken können. —

Auch das Besondere, daß der Schweif der Kometen immer dieselbe, von der Sonne abgekehrte Richtung hat, läßt sich nun durch das Abstoßen gleichnamiger Elektricität leicht erklären. Denn wenn auch die vom Kern des Kometen ausströmende Elektricität sich nach allen Seiten ausdehnen möchte, so wird sie von der überwiegenden Kraft der Elektricität der Sonne zurückgedrängt, wenn sie von gleicher Art ist. Erst in größerer Entfernung von der Sonne mögen sich vielleicht die Schweife mehr ausbreiten, so daß die Kometen eine sonnenähnliche Gestalt gewinnen. Auch ist es endlich möglich, daß die Kometen, an denen kein Schweif, oder nur ein sehr schwaches Licht bemerkt wird, von ungleichnamiger Elektricität mit der Sonne sind, die dann die ihrige sättiget, oder gänzlich vernichtet.

So liesse sich also die erste merkwürdige Eigenschaft der Kometen, ihr Licht, als eine elektrische Erscheinung erklären; was um so viel weniger Schwierigkeit hat, da wir nicht läugnen können, daß das so äußerst feine, alles durchdringende, sich so schnell verbreitende elektrische Fluidum überhaupt in der Natur eine große Rolle spielt, und unläugbar der feine im Weltall verbreitete Aether seine Ausdehnung und Fortpflanzung ungemein begünstigt. — —

Gehen wir nun zur Betrachtung des Laufes und der Bahn der Kometen über, so gibt uns auch diese Veranlassung zu einigen Vermuthungen, denen es nicht an Wahrscheinlichkeit fehlen dürfte, und die uns wenigstens eine Ansicht des großen Weltgebäudes gewähren, die uns erhebt und mit Bewunderung erfüllt. —

Alle Kometen, dieß wird durch die genauesten Beobachtungen bestätiget, gehen in sehr langen gedehnten Ellipsen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht. Zur elliptischen Bahn scheinen alle Himmelskörper geneigt zu seyn, und es ist, als wenn ihre Schwere nach der einen Gegend des Himmels mehr als nach der andern wirkte. Auch unsere Erde läuft, in einer freylich nicht sehr gedehnten Ellipse, denn ihre beyden Brennpunkte sind nur etwa 7 bis 8 mal hunderttausend Meilen von einander entfernt. Allein die Brennpunkte der Kometenbahnen sind so weit aus einander gelegen, daß die Astronomen genöthiget sind, die große Axe in Vergleichung zu der kleinen, die doch oft dem Diameter der Erdbahn gleichkommen mag, als eine unendliche Größe anzunehmen, und also diese Ellipsen in Parabeln zu verwandeln, und als solche zu berechnen. — So unrichtig diese Verfahrungsart auch zu seyn scheint, da eigentlich eine parabolische Bahn nie wieder auf den gleichen Punkt zurückführen kann, und es doch ausgemacht ist, daß einige Kometen z. B. der vom Jahr 1759, der in 76 Jahren seinen Lauf vollendet, mehrmals erschienen sind, so bleibt, wegen der unendlichen Ausdehnung ihrer Bahn kein anderes Mittel übrig, als ihre Berechnung auf die Gleichung der Parabel zu stützen. Indessen ist wohl so viel gewiß, daß das andere Ende ihrer Bahn, das sich um den zweyten Brennpunkt zieht, mit demjenigen, welches in unser Sonnensystem fällt, große Aehnlichkeit haben muß, und daß dieser zweyte Brennpunkt, sey er nun blos eingebildet, oder durch irgend einen Körper repräsentirt, die Biegung der Kometenbahn bestimmt, und die Rückkehr der Kometen zu unserer Sonne bedingt. Denn daß es unsere Sonne allein sey, die die außerordent-

ta ercentrische Bahn der Kometen gleichsam leitet und bestimmt, dieß möchte wohl zu bezweifeln seyn, da sich manche Kometen so weit von ihr entfernen, daß sie erst nach Jahrtausenden wieder zu ihr zurückkehren, und sie auf ihrer großen Reise wahrscheinlich in Gegenden kommen, die andern Sonnen näher als der unsrigen liegen.

Es liesse sich also die Frage aufwerfen, ob die Kometen unserm Sonnensysteme allein angehören? ob sie nicht in größerer Entfernung, ja vielleicht bald nachdem sie unser Sonnensystem verlassen haben, von andern Sonnen angezogen werden; und ob nicht in jedem Brennpunkte ihrer Bahn eine Sonne sich befinde, die dieselbe gemeinschaftlich mit der unsrigen bestimmt. Eine solche Zusammenwirkung, ein solches Verhältniß zweyer Sonnen zu einander, liesse sich gar wohl denken; denn wer will behaupten, daß jede Sonne im Weltall ganz abgesondert, unabhängig, und außer aller Verbindung mit andern stehe? Und warum sollten alle Wandelsterne nur immer an Eine Sonne gebunden seyn: könnten nicht auch die Planeten, wenn unsere Sonne in zwey Hälften sich theilte, in gedehntern Ellipsen sich um dieselbe bewegen.

Nehmen wir also an, die Kometen werden immer von zwey Sonnen angezogen, und in ihrem Lauf erhalten, so haben wir einen ganz natürlichen Grund für ihren so excentrischen Lauf, und dann übernimmt unsere Sonne eine Funktion mehr, die sie mit tausend andern Sonnen gemein hat.

Wollte man dagegen einwenden, die Bahnen der Kometen, von denen einige ziemlich genau berechnet sind, erstrecken sich in keine so große Entfernung, als wir uns nur den nächsten Firstern denken müssen; so liesse sich erwiedern, daß wir erstlich gar nicht wissen, welches der nächste Firstern ist, daß die Berechnung der Kometenbahnen doch noch nicht die höchste Vollkommenheit erreicht hat, und daß wir endlich gar keinen Begriff von der Geschwindigkeit haben, mit welcher die Kometen die ungemessnen Räume des Himmels durchlaufen.

Möglich bleibt es also doch immerhin, daß jeder Komet unsere Sonne mit einer andern, die uns nur als Firstern erscheint, in Verbindung bringe; und daß ein Zusammenhang zwischen jener und allen den Sonnen Statt finde, von welchen uns Kometen zukommen. Wenn nun diese Sonnen in einer ähnlichen Verbindung mit andern noch entferntern stehen; wenn Kometen von Sonnensystem zu Sonnensystem fliegen, um sie alle zu einem großen Ganzen zu vereinigen, zu welch einem großen Zwecke sehen wir sodann die Kometen geschaffen! welch eine Verkettung aller Welten findet demnach im Universum Statt! Dann hat jedes Sonnensystem seinen bestimmten Platz, und steht in bestimmtem Verhältniß zu jedem andern, auch in den entferntesten Gegenden des Himmels: dann kann keines derselben jemals wanken; keines kann zu Grunde gehen, ohne daß das ganze Weltgebäude in seinem Zusammenhang zerrissen und erschüttert würde. Auch wir mit unserm Sonnensystem hängen also mittelbar und unmittelbar mit allen Gestirnen, und selbst mit der Milchstraße zusammen; und diese kleine Welt wird durch das Ganze getragen und gehalten. Auch wenn es keine Centralsonne gibt, so sind doch alle Himmelskörper fest und innig mit einander verbunden, und herrschet eine ewige Ordnung, und ein unauflöslicher Zusammenhang durchs ganze Weltall bis an seine äußersten Grenzen. Entbehrlich ist uns jetzt eine Centralsonne, die, wenn sie im Verhältniß zum großen Ganzen stünde, den Raum von mehr als tausend Sonnensystemen einnehmen müßte.

Genug also, daß wir uns bey dem Gedanken an eine ewige Verkettung aller Welten beruhigen, und diesen großen Zweck durch die Kometen vollkommen erreicht sehen können. Scheinen sie uns auch zu klein zu diesem Zwecke, so spricht doch ihre große Zahl, die in die Tausende und Millionen geht, dafür, daß jener von unendlicher Wichtigkeit seyn müsse. Und wenn wir die Schwungkraft der Wandelsterne, von den Monden, die während ihres Umlaufs nur Einmal um ihre Are sich drehen, bis zu den Kometen, die alle Himmelsgegenden mit unendlicher Geschwindigkeit durchziehen, gesteigert sehen, so dürfen wir wohl annehmen, es liege ihrem Daseyn und ihrem Laufe noch eine Absicht mehr als dem der Planeten zum Grunde, und sie seyen den Sonnensystemen noch wichtiger und unentbehrlicher als diese. —

Doch wohin verirrt sich der Geist, wenn er auf der Bahn der Kometen die ungemessnen Räume des Himmels durchstreift und nach neuen Wundern der Schöpfung forscht, die ihm jetzt noch ein Geheimniß bleiben sollen! — Er ruhe also für kurze Augenblicke auf dieser Erde aus, bis er einst auf immer über alle jene Sonnen sich emporschwingen, und tiefere Blicke in die Werkstätte des Schöpfers und in das Geheimniß all seiner Welten thun wird. —

A n e k d o t e.

Eine herum reisende berühmte Sängerinn, die sich nach Großbritannien begeben hatte, befand sich zu Cork in Irland, gerade als einige Schiffe von einer weiten Exercise angekommen waren, und die Matrosen dadurch viel Geld verdient hatten. Von diesen wollte sie auch Vortheil ziehen. Nun überlegte sie, daß der Ohrenkitzel ihrer Triller, Cadenzen und Rulades keinen großen Reiz für die Seemänner haben dürfte, sann also auf ein anderes Mittel, ihre Neugier rege zu machen. In dieser Absicht ließ sie bekannt machen, daß sie ein Konzert zu Pferde geben würde. Sie sang auch wirklich, auf einem stattlichen Gaul sitzend, in einem großen Stall, und es fehlte ihr nicht an Zuhörern von dem Schiffsvolke.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. Juli.

Die Todtenfeyer für Kotzebue ist am 3. Juli auf der Bühne verwirklicht worden und der Ertrag (etwa 1000 Thlr.) wird der Familie des Verewigten gegeben. Am 1. Juli wurde in den Zeitungen bekannt gemacht: „Als Todtenfeyer für den Staatsrath von Kotzebue u. s. w. Die Einnahme ist zum Besten der Wittwe und der hinterlassenen, unversorgten Familie des Dichters bestimmt.“ Am Tage der Ausführung selbst aber war in den Zeitungen weder der Anlaß zum Prologe, noch die Bestimmung hinsichtlich der Einnahme angezeigt, und auf dem Theater-Zettel selbst ebenfalls Alles weggelassen; mit vollem Rechte wurde dieß getadelt. Was man gewollt hat, soll man mit Kraft ausführen, nicht Andeutungen geben, welche ein Schwanken und eine hier gewiß schädliche Furcht verrathen. Es konnte vielleicht Niemand begehren, daß diese Todtenfeyer veranstaltet würde; war sie aber beschlossen, mußte sie auch mit allem Anstande durchgeführt werden; ja, man hätte bey diesem Falle wohl noch einen festeren Gang zu zeigen gehabt. Tagesvorher — so erzählt man sich hier — soll die Anfrage geschehen seyn, ob man nicht in den Ankündigungen sagen dürfe: Auf Befehl u. s. w. Todtenfeyer für u. s. w. Ich kann dieß nicht glauben, da es einen unbegreiflichen Mangel an Umsicht darthun würde; wäre es aber geschehen, dann bin ich auch überzeugt, daß die weitere Erzählung: es sey die Anfrage verneinend beantwortet, wahr ist; denn was denkt man sich wohl bey einer Todtenfeyer — auf Befehl! — und wer dürfte meinen: daß nicht augenblicklich die Unschicklichkeit eingesehen werden müßte! — Die Feyer selbst erlitt keine Störung. Als Mad. Schröck (welche am Morgen des Tages anonym ein Billet empfing, worin die geschätzte Künstlerinn gebeten wurde, sich auf Unruhen gefaßt zu halten) im Trauer-Gewande der „Germania“ vortrat, wollten Einige applaudiren — in Königsberg soll die Todtenfeyer nur durch immerwährendes Applaudissement behindert worden seyn — doch ein leises Zischen gebot Stille, die auch sogleich erfolgte, und während der ganzen Rede, die man sehr zweckmäßig fand, dauernd blieb. Am Schlusse derselben ging es wie bey dem Anfange; dann wurde „Hermann und Thusnelde“ gegeben, und ein Paar Mal hörte man Zeichen des Beyfalls. — Uebrigens wurden — um möglichst genau in den Fakten zu seyn — gegen Abend noch Zettel gedruckt, weil auf den früheren etwas vergessen war; ich habe jedoch keinen von diesen Spätlingen gesehen. — Daß die Einnahme nicht bedeutender war, wird zum Theil der erwähnten sonderbaren Art der Bekanntmachung oder Nicht-Bekanntmachung zugeschrieben; anderen Theils — und wohl hauptsächlich — wirkte eine Ueberzeugung, welche man vorweg zu haben meinte, die nämlich: daß die Familie unmöglich in Umständen der Art seyn könnte, um damit eine solche Begünstigung begründen zu können. Widerlegen kann ich so etwas nicht; aber ein merkwürdiges Faktum weiß ich doch; und dieß ist eine amtliche Berechnung, nach welcher Kotzebue — der so fruchtbare Theaterdichter — noch nicht volle 200 Thlr. jährlich von der Berliner Bühne empfangen hat; d. h. im Zusammenziehen alles dessen, was er jemals aus der hiesigen Theaterkasse empfing. Wie viele Bühnen in Deutschland werden wohl noch eben so viel gegeben haben? — wie viele weniger? — die meisten gewiß fast nichts! Wenn nun dieß ein großer Theil des Maßstabes ist, man ferner die zahlreiche Familie und die Lebensweise Kotzebue's bedenkt, so seh' ich die Möglichkeit: daß er kein bedeutendes Vermögen hinterließ, wohl ein. — Theater-Neuigkeit war: „Klein-Rothkäppchen,“ Eine Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Théaulon von der königlichen Schauspielerinn Fr. Kräckeberg. Musik von Boyeldieu. — Wenn man, gewiß im Allgemeinen, darüber einverstanden ist, daß die Opern-Stoffe am gefährlichsten im Phantasie-Reiche des Wunderbaren und Zauberhaften gesucht werden, so wird doch auch Niemand abläugnen, daß eben hier eine prosaische Auffassung und Behandlung widriger ist, als irgendwo. In besagter neuer Oper ist die ganz gemeine Gewöhnlichkeit sammt allen kleinen Theaterkniffen in das Gebiet der Feen hinüber getragen; doch haben diese es glücklich bemerkt und lassen sich nicht daheim treffen; denn es kommt dießmal keine einzige auf die Breter, welches besonders für die Sittlichkeit der Feen zeugt, die mit unter etwas sehr vernachlässigt erscheint von Personen des Spiels. Die Musik jedoch ist in vielen Einzelheiten ganz vortrefflich zu nennen; obwohl Melodie, welche in der Sagen-Welt — in so fern sie bey diesem schlecht nachgeahmten Aschenbrödel, der Spielraum des Kindlichen und des Gemüthlichen seyn soll — unerläßlich ist, nicht eben hervorbringend wird. — Die Aufführung war nur im Einzelnen löblich. Zum Nachtheil der Musik hatte man den bedeutendsten Tenor zu einer Baßpartie gemacht und eine zweyte sehr verändert; doch thaten die Herren Blume und Rebenstein (Rudolph und Hugo) im Uebrigen der Darstellung Genüge. Demois. Eunicke aber verfehlte als „Rothkäppchen“ die Unbefangenheit der Unschuld. Die junge Künstlerinn hat so viel Talent, daß es wahrhaft Schade wäre, wenn es ihr nicht gelänge, damit bis zur Natürlichkeit zu reichen. Ich fürchte dieß nicht, glaube vielmehr, daß es der mit Recht Geschätzten nur oft und deutlich gesagt werden muß; dann wird sie dieß schöne Ziel gewiß noch erreichen. Einstudirt wird ein Lustspiel von Julius v. Voß: „die beyden Gutsherren,“ dem man voraus schon viel Rühmliches nachsagt; auf jeden Fall wird es originell-komische Scenen haben. — Hr. Bader hat seine Gastrollen beendet, und ich habe den früheren Aeußerungen darüber nichts anzufügen. Mad. Bader trat auch ein Paarmal auf, nicht ohne Beyfall; die „deutsche Hausfrau“ (in Kotzebue's Schauspiel) erwarb ihr in Charlottenburg ein Hervorrufen; als sie aber die Vorstellung auf der Bühne Berlins wiederholte, war der Erfolg ziemlich bedeutungslos. Mir erscheint die Fremde im Allgemeinen verständiger, als ihre Darstellungen es zuweilen darthun, ihr Aeußeres thut ihr zuweilen Schaden; doch eignet es sich wohl für Gemählde aus dem bürgerlichen Leben. Für die höhere Tragik aber (worin Mad. Bader sich meistens versuchte) ist wenig von ihr zu hoffen, da sich die Hoheit des Inneren und Aeußeren nicht erzwingen läßt. — Hr. Richter, vom Theater zu Posen, ist in zwey niedrig-komischen Rollen erschienen. Er bekundete einige Anlage, die er jedoch gleich platt und flach zu drücken versucht, wovon ihm abzurathen ist. In jedem Betracht aber gehört er noch zu den Anfängern, und da die Intendantur (wahrscheinlich durch ein unvollständiges Register verleitet) daran einen Mangel bey uns zu bemerken scheint, ist er engagirt; wie denn überhaupt jetzt schnell hintereinander mehrere neue Namen auf den Zetteln standen, die man oft nur da bemerkt — oder auf der Bühne wohl gar dann, wenn sie stören. — Mad. Feron, Sängerinn von Paris, hat hier Glück gemacht, und dieß durch eigenes Verdienst. Ihre Stimme ist nichts weniger als vorzüglich, ihre Kunstfertigkeit, mit Geschmack vereint, aber höchst ausgezeichnet. Hätte die Natur ihr die Stimme einer Milder gegeben, sie stünde über der Catalani.

Im Morgenblatt Nro. 131. ist (aus Leipzig) erwähnt: „Schiller in das Reindeutsch 1919 übersetzt!“ — einen Vorschmack kann männiglich nächstens haben. Hr. Hofrath Wolke gibt eine Art von Elementar-Werk über eine neue, von ihm längst vorgeschlagene, bisher aber freylich noch nirgends angenommene Rechtschreibung heraus, und läßt darin sehr viele Gedichte nach seinen Angaben abdrucken; der Anblick des Drucks ist schon drollig genug! — Die zweyte, eben erschienene Auflage des romantisch-epischen Gedichts: Richard Löwenherz (Nicolaische Buchh.), erinnert von Neuem an ein Werk, das Aufmerksamkeit erwarb und auch jetzt noch verdient. Gs.

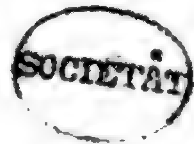
Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Juli 1819.

Hieher, Volksregierer,
Hier, bey dem verwitterten Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.

Tiedge.



Die Schlacht von Baillen und die darauf folgenden Tage.

(Fortsetzung.)

Ich kann nicht umhin, eine Anekdote mitzutheilen, die ein so heiteres Licht auf den moralisch guten Charakter des unsterblichen Don Theodoro wirft, ein Mann, der durch festen Muth, persönliche Tapferkeit, und gründliche Einsicht in alle Zweige militärischer Kenntnisse entscheidend an diesem Tage mitwirkte.

Es war am Abend vor der Schlacht, als einige Dragoner von einem unserer äußersten Kavallerie-Piquete ungefähr zwanzig andalusische Bauern gebunden ins Lager brachten, die eine große Anzahl Maulthiere und Esel, mit Wasser beladen, auf Schleichwegen zu den Franzosen führen wollten, und von unsern Leuten arretirt worden waren.

An diesem Tage war die Hitze auf einen so hohen Grad gestiegen, daß selbst achtzigjährige Greise versicherten, noch nie so warmes Wetter erlebt zu haben. Man gab dem Kometen die Schuld, wiewol es um diese Zeit in Andalusien keinen friert, der nicht das Fieber hat. Zitternd erwarteten die Bauern ihr Urtheil vor dem Zelte des Generals, da sie wohl wußten, daß ihr Verbrechen den Tod nach sich zöge. Endlich erschien der Befehlshaber. Die Neugierde hatte auch einige junge Offiziere daselbst versammelt. Zu diesen sagte Reding: „Meine Herrn! bilden Sie einen Kreis.“ Wir stellten uns wie die Söhne um einen gütigen Vater.

„Diese Männer,“ fing er jetzt mit hohem Ernst an, „haben dem Feind, der, wie wir wissen, Mangel an Wasser leidet, dieses unentbehrliche Bedürfniß zuführen wollen, bestimmen Sie jetzt die Strafe derselben, ich will Ihre Stimmen sammeln.“

Den Strang sprechen die militärischen Gesetze, sagte der Erste, der Zweyte und der Dritte. Die Bauern entfärbten sich. Einige wenige stimmten fürs Arquebusiren, die Mitleidigsten fürs Loos über den fünften Mann.

„Lassen wir uns doch, begann hierauf der General, lassen wir uns ja in einer so wichtigen Sache nicht übereilen. Welcher von Ihnen, meine Herrn, kann wissen, wer unter uns Morgen mit dem Pluto speißt? Was bewog euch Männer zu diesem gefährlichen Schritte?“ redete er jetzt die Bauern an, „ihr, die ihr selbst dazu beytragen solltet, deren Interesse es ist, den Franzosen allen nur möglichen Abbruch zu thun, führt selbst noch Lebensmittel ins feindliche Lager.“

„Herr General, wir haben gefehlt,“ begann hierauf einer aus ihrer Mitte, aber doch sind wir zu entschuldigen. — Unsere Hütten, unsere Ernte wurden ein Raub der verheerenden Flammen. Wir sind alle Familien-Väter. Keine Aussicht, als der Hungertod, bleibt uns bey dem eintretenden Winter. Nun wußten wir, daß die Franzosen zwey Realen für ein Glas Wasser bezahlen. Mit diesem Gelde hofften wir, uns in etwas aus der Noth zu reißen. Unsere Söhne stehen hier, bey der Armee, und auch wir sind bereit, mit unsern übrigen Mitbürgern, für's Vaterland kämpfend zu sterben. Ein Theil des zu lösenden Geldes war selbst

für Pulver bestimmt, da wir zu arm sind, uns unsere Munition selbst anzuschaffen, wie man es von uns fordert."

Thränen glänzten in den Augen des Helden. Er begab sich in sein Zelt, kam mit einer Geldrolle zurück, gab jedem Bauern eine Quadrupel, und sagte: „Vertheilt das Wasser unter eure Landsleute, und überlasst die Franzosen mir. Morgen bekommen sie schon etwas zu trinken." Er wollte keinen Dank hören, und zog sich nach dieser edeln That in sein Zelt zurück.

Doch der Morgen des 19ten Juli brach an. Außer den Regimentern Estado und Savavo, der Corona, dem dritten Schweizer-Regimente Nasario Reding, den Deserteuren der beyden Regimenter Carlos Reding und Preur, die diesem einverleibt waren, einem Bataillon des Regiments Afrika, und etlichen Kompagnien der Walloner-Garde, der Dragoner von Alkantara und Pavia, bestand die spanische Armee aus den Milizen von Cordova, Sevilla, Granada, Jaen, Malaga, Cadir, Almeria, Loja, Baza und Guadir, nebst einer ungeheuern Anzahl Freywilliger, aus allen Theilen von Andalusien, wovon die wenigsten uniformirt, und fast alle schlecht exerzirt waren. Dafür herrschte der innigste Gemeingeist in den Reihen dieser Leute. Unsere Parole war Fernando septimo y patria, die Franzosen hatten Marengo et victoire. Es war drey Uhr Morgens, als ihre Kanonen unsere Flanken begrüßten. Lange blieb die Schlacht unentschieden. Dreymal hinter einander griffen die französischen Grenadiere der Kaiser-Garde, die Marine-Garde im Vereine des zweyten und dritten Schweizer-Regiments Castella und May und den Cadern der spanischen Schweizer-Regimenter Carl Reding und Preur, die zu den Franzosen übergegangen waren, den rechten Flügel an, wo Castannos in Person kommandirte.

Bey einem dieser hartnäckigen Gefechte fiel das Regiment der Krone in die Hände des Feindes. Der dritte Angriff mit dem Bayonette war der fürchterlichste; schon begannen die Glieder zu wanken, da erscholl Don Theodors Stimme hinter der Fronte. Viva Fernando septimo, rief der General, und im wilden Rufen wiederholte die Armee diese Losung zum entscheidendsten Sieg. Sein Bruder Don Nasaria stieg vom Pferde, stellte sich an die Spitze seiner Grenadiere, und jetzt wallte die ganze Armee im Sturmmarsche und feuerspeyender Fronte über die blutigen Felder von Baillen. Die Hitze war gegen Mittag so außerordentlich drückend, daß die Soldaten ihre Tornister wegwerfen mussten.

Wir sahen an diesem Tage eine französische Heldinn. Es war die Gemahlinn des Generals Schramm, die sich zu Pferd unter die Streitenden wagte. Sie kommandirte an der Seite ihres Gatten, und es steht zu vermuthen, daß, wenn alle Offiziere so unerschrocken, wie diese Dame, ihre Schuldigkeit gethan hätten, die Schlacht einen bessern Ausgang für sie genommen haben würde. „Ne bouchez donc pas, Messieurs!" hörte ich sie selbst einmal zu den Offizieren des Regiments Castella rufen, voilà une femme qui ne bouche jamais. Doch weder die französischen Generale, noch ihre Weiber konnten den Sieg auf ihre Seite zwingen, der sich entscheidend auf die der Spanier neigte.

Auffallend war es, daß man in dieser Schlacht Schweizer gegen Schweizer kämpfen sah, die sich hier um den elenden Sold, den sie von fremden Nationen erhalten, einander erwürgten. Die französischen Schweizer-Regimenter, welche rothe Uniform tragen, wurden von den unsrigen die rothen Schweizer genannt, und wirklich waren sie gegeneinander nicht wenig erbittert.

Zwey Redinge kommandirten spanische Truppen, einer eine französische Brigade. Diesen, Don Carlos Reding, wollte Don Theodoro nicht sehen, als er gefangen wurde. Die Geschichte aller Nationen liefert uns Beyspiele, daß bey innerlichen Unruhen Bürger gegen Bürger zu den Waffen griffen. Griechen und Römer, Engländer, Schweden, Deutsche, Franzosen, Schweizer und Spanier, lesen die verheerenden Kriege ihrer Ahnen; aber wo liegt ein Beyspiel in den Annalen der Vorzeit, daß dasselbe Volk zweyen mit einander kriegführenden Mächten um schnödes Geld Soldaten liefert, wo der Bruder gegen den Bruder zu kämpfen gezwungen wird?

Am 20sten kapitulirte Marschall Düpont und die Kriegsgefangenen wurden, 14,600 an der Zahl, nach Cadir gebracht. Hierunter gehört auch die Division Vedel, die keinen Antheil an der Schlacht nahm, da sie zu spät auf dem Kampfplatz erschien, und ihr der Rückzug abgeschnitten wurde.

Ich ward kommandirt, einen Transport dieser Gefangenen bis Cadir zu begleiten. In Cordova, welches dieselben Soldaten wenige Wochen vorher geplündert, und die Leute aufs erbärmlichste gemißhandelt hatten, fanden sie jetzt einen harten Stand. Weiber und Kinder schimpften sie auf der Straße Diebe, Mordbrenner, Mörder und Räuber; warfen sie trotz unsers Abwehrens mit Koth und verfaulten Orangen aus den Balkonen und von den Dächern. Aber *)

*) Ich kann diese unbillige und falsche Beurtheilung eines Zuges im National-Charakter eines Volks, das nicht mehr unser Feind ist, und auch als Feind uns nicht zu Irrthümern hinreißen soll, nicht unwiderlegt lassen. Der Franzos ist nicht feig im Unglück, er lebt im Augenblick, also auch in dem des Unglücks. Darum drückt er seine Empfindung aus, wie dieser Augenblick sie ihm gibt: — Rache erwartend, wo er sie verdient, wie hier in Cordova der Fall war. Derselbe Franzose, der bey der Mißhandlung der Weiber von Cordova bestürzt war, würde unter andern Umständen sehr ruhig im Unglück gewesen seyn. Ich sahe im December 1792 in Frankfurt die gefangenen Franzosen, manchen blutig, manchen mit zerschmetterten Gliedern auf Kanonen gelehnt, durch den schreyenden Pöbel gehen und fahren, und sie sahen ernst und trotzig auf ihn hin. Bey andern Gelegenheiten sangen sie in den Plätzen, wo sie

ſo übermüthig der Franzoſe im Glücke iſt, ſo niedergeſchlagen ſind die meiſten unter ihnen im Unglück. Sie zitterten wie kleine Kinder, und die wenigſten wagten es, die Augen in die Höhe zu richten, ſondern ertrugen dieſe Beſchimpfungen mit der größten Gelaſſenheit. In Cadix wurden ſie darauf in die Hände engliſcher Kommiſſäre übergeben, und wir kehrten nach Sevilla zu einem Feſte zurück, welches die Central-Junta in der berühmten Domkirche, dieſem Meiſterſtück gothiſcher Baukunſt, zu Ehren der Krieger von Baillen veranſtaltete. Hier wurden zu gleicher Zeit die Fahnen geweiht, welche für die neuen zu errichtenden Regimenter beſtimmt worden waren. Die Kirche war aufs feyerlichſte ausgeſchmückt, und zwey verſchiedene Chöre von Sängern und Sängerinnen, begleitet von zahlreichen Muſikinſtrumenten, empfingen uns bey unſerm Einzuge mit folgendem zu dieſer Feyer verfertigten Liede:

La patria en cadènas
Os Uamó al campo del honor,
Y de Baillen las Uanùras,
Testigon de vuestro valòr. etc.

Die letzten Zeilen lauteten:

Vivà el Septimo Fernàndo
La patria y religion,
Vivà Fernàndo Septimo,
Muerà Napoleòn.

Hierauf weihten die Biſchöfe die Fahnen, und knieend leiſteten die Fähndriche den Eid ab, ſolche bis in den Tod zu vertheidigen.

Hiemit endigte ſich ein ſchönes Feſt, bey dem man in dem Auge eines jeden Zuſchauers die höchſte Begeiſterung der reinſten Vaterlandsliebe leſen konnte. Bald darauf theilte ſich die Armee, um ihre Kantonirungs-Quartiere zu beziehen, wo fleißig exerziert ward. Ganz Andaluſien war ein Waffenplatz geworden. In Städten und Dörfern hörte man nichts als kommandiren und das Wirbeln der Trommeln. Eine jede Stadt gab ſich Mühe, es den benachbarten an Aufopferungen zuvorzuthun.

(Der Beſchluß folgt.)

Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Fortſetzung.)

In der Nähe von St. Germain gelingt den Preußen bey dem kleinen Dorfe le Pec der Uebergang über die Seine. Obgleich St. Germain, uns faſt ganz im Abend, nur etwa fünf Stunden entfernt iſt, ſo können wir, da der Wald gleiches Namens dazwiſchen liegt, doch nur einen kleinen ſchwarzen Punkt von dieſer ehemaligen königlichen Reſidenz ſehen. Daß die Lage dieſes Städtchens, von wo aus der eitle, lebensluſtige Ludwig XIV. jeden Tag, nach dem, ganz im Angeſichte von St. Germain liegenden St. Denis hinüber, und alſo täglich ſein Grab vor Augen ſehen mußte, Veranlaſſung zur Erbauung von Verſailles gegeben hat, iſt eine bekannte Sache. Zwiſchen uns und St. Germain erblickt ihr etwa auf halbem Wege ein Dorf, deſſen Kirchthurm recht glänzend von der Sonne beſchienen wird. Es iſt Nanterre, bekannt durch ſeine ſchmackhaften Butterſemmeln (gâteaux de Nanterre), die jeden Mittag friſch am Eingange des Tuilerien-Gartens verkauft werden. Auch iſt es der Geburtsort einer halb klugen und halb verrückten Weibsperſon, die ſeit langen Jahren unter dem Namen der ſchönen Magdalene (la belle Madelaine) in ganz Paris bekannt und verſchrien iſt. Sie beſitzt das Privilegium, dem erſten dem beſten, der ihr eine Miene verzieht, ungeſtraft die beſten Grobheiten in's Geſicht ſagen zu dürfen. Ihre Reden zeichnen ſich übrigens durch einen gewiſſen Grad von geſundem Menſchenverſtand aus. Ihr vortrefflich gemahltes, frappant ähnliches Bild iſt im Salon 1817 ausgeſtellt geweſen.

Neben Nanterre, uns faſt ganz im Weſten, liegt der Calvarien-Berg (Mont Calvaire, oder Mont Valérien). Bis hierher erſtreckte ſich, von St. Germain aus, der Angriff der Preußen, als ſie, wie ſo eben geſagt, bey letzter Stadt den Uebergang über die Seine erzwangen. In religiöſer Hinſicht iſt der Calvarien-Berg durch ſeine, der Kreuzes-Anbetung gewidmete Kirche bekannt, mit welcher vor der Revolution ein Mönchskloſter, ſo wie eine ſehr berühmte Klausnerey, verbunden war. *)

(Der Beſchluß folgt.)

---

eingeſperrt waren und neckten alle vorübergehende Mädchen, und die Deutſchen eiferten gegen ihren Leichtſinn. — Allein dieſe drey Gemüthsſtimmungen beweiſen nichts Allgemeines, ſondern eine Gemüthsbeweglichkeit dieſes Volks, die uns fremd iſt und von uns nach unſrer augenblicklichen oder perſönlichen Stimmung beurtheilt wird.

*) In dieſem Augenblicke zieht der Calvarien-Berg die öffentliche Aufmerkſamkeit von Neuem auf ſich. Daher dürfte es nicht unintereſſant ſeyn, über die Entſtehung der ehemals und jetzt wieder auf demſelben eingeſetzten Andachtsübungen hier eine kurze hiſtoriſche Notiz zu liefern. Bereits im Jahre 1400 ſoll es (nach Andern auch noch früher) auf dem Valerianiſchen Berge, der etwas über zwey Stunden von Paris nach Weſten zu liegt, einen Einſiedler Namens Antonius gegeben haben, der daſelbſt in der ſtrengſten Abgeſchiedenheit ſein Leben zugebracht hat. Nach ſeinem Tode ward die von ihm erbaute und nach und nach ſehr erweiterte Klausnerey ununterbrochen bis zum Anfange der Revolution von andern Einſiedlern bewohnt. Neben ihnen hatte bereits im Jahre 1633 der bekannte Hubert Charpentier, Baccalaureus der Sorbonne, eine Kirche und ein Seminarium gebaut und daſelbſt eine Brüderſchaft gegründet. Als er kurz darauf dieſe heilige Stiftung insbeſondere der Kreuzeserfindung gewidmet hatte, ließ er auf dem höchſten Gipfel des Berges Kreuze aufrichten und die Wallfahrten dahin nahmen ihren Anfang. Von dieſer Zeit an erhielt dieſer Berg den Namen des Calvarien-Berges. Das Feſt der Kreuzeserfindung ward jährlich am 3. Mai gefeyert. Der Zulauf des Volks war außerordentlich. Beſonders wurden die Einſiedler beſucht: Hem-

rich der Vierte ruhte einstens in einer Zelle der Klausnerey aus, Ludwig XIV. Gemahlinn warf sich vor dem Kreuze auf die Knie, und im Jahr 1789 ließ die verstorbene Gräfinn von Artois, Gemahlinn Ludwigs XVIII., dort ein feyerliches salve singen. Ja, einstens wallfahrtete sogar Rousseau in Gesellschaft von Bernardin St. Pierre zu den Einsiedlern hinauf, und speiste mit ihnen. Im Jahre 1780 zählte man daselbst vierzig Klausner und fünf Priester. Im Jahre darauf ward das Kloster aufgehoben und die Mönche fortgesandt; 1792 hatten die Eremiten dasselbe Schicksal, und ein Jahr später ward der Berg an Merlin de Thionville verkauft. Dieser stellte gewissermaßen die Klausnerey wieder her, indem er an vier oder fünf Eremiten ein kleines Gebäude vermiethete, ihnen auch den Gebrauch ihrer Kirche wieder einräumte, dagegen aber das Kloster abreißen, und die Wallfahrten zum Kreuze einstellen ließ. Merlin verkaufte den Calvarienberg im Jahre 1803 an Gouai, Pfarrer der Abtey aux Bois. Dieser stellte den Altardienst daselbst wieder her. Die Statuen des oberwähnten (heiligen) Antonius und eines andern spätern heiligen Klausners, Namens Paul, wurden von Neuem aufgerichtet, und das heilige Kreuz wieder aufgepflanzt. Nach dem Tode des Pfarrers Gouai, im Jahre 1808, verkauften die Erben desselben den Berg an den Abt der Trappisten. Dieser ließ sogleich den Gottesdienst und die Abtey des Kreuzes wieder herstellen. Kaum war dieß geschehen, als 1811 bey Gelegenheit der Excommunication und Aufhebung des Trappistenordens auch der Calvarienberg confiscirt ward. Nun blieb während drey Jahre der Gottesdienst daselbst völlig untersagt; ja, sogar die Kirche der Einsiedler, die bis dahin allen Stürmen der Zeit widerstanden hatte, ward abgerissen. In diesem Zustande befand sich der Berg bey der Wiederherstellung des königlichen Throns. Jetzt suchten die Abbés von Ranzan und Janson, die beyden Gründer der wiederhergestellten Missionen in Frankreich, bey'm Gouvernement um die Erlaubniß nach, auf dem Calvarien-Berge die Abtey des Kreuzes wieder einsetzen zu dürfen. Sie ward ihnen ertheilt. Die Wallfahrten dahin haben dieses Jahr von Neuem begonnen: Sonntags am 2. Mai ist unter den größten Solemnitäten und einem ungeheuern Zulaufe des Volks das Fest der Kreuzeseinweihung gefeyert worden. Besonders hat der Abt von Janson, der kürzlich erst aus Jerusalem zurückgekommen ist, durch Vorzeigung heiliger, am wirklichen Calvarien-Berge gesammelter Reliquien eine große Wirkung auf die gläubigen Seelen hervorgebracht. Am 2. Mai hat ein neuntägiges Gebet (neuvaine) auf dem Calvarien-Berge Statt gefunden, und die königliche Familie daselbst bereits mehrere Male ihre Andacht verrichtet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Juli.

Im vergangenen Monate fing es wieder an sehr voll von Fremden in unserm reizenden Dresden zu werden, und alle freuten sich unter andern auch der neuen Anlage am Brühlschen Garten-Eingange, wodurch die Stadt mit der Vorstadt eine neue sehr bequeme Verbindung erhalten hat. Kommt nun noch in diese Gegend, die sich gleichsam von selbst dazu darbietet, ein Hafen für kleine Gondolen und Kähne, um von da aus aufs andre Ufer der Elbe sich übersetzen zu lassen oder ihr nach ab- und aufwärts zu schiffen, so ist ungemein viel für Anmuth und Bequemlichkeit dieser Gegend gewonnen worden. Eben so ziehen auch die Abtragungen und Aufbaue bey dem sonst sogenannten Ausfalle, oder dem Aufgange zu den Zwinger-Terrassen die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist ein bedeutendes Unternehmen, welches ein hiesiger durch Fleiß und Geschicklichkeit zu Vermögen gelangter Drechsler, Namens Calberla, dort auszuführen gedenkt: die Anlegung einer großen Zuckerraffinerie. Aber Grund und Boden musste erst durch Abtragung haushoher Wälle, Sprengung von Gängen und Casematten, Austrocknung von Gräben u. s. w. gewonnen werden. Und schon ist dieß großentheils mit einem ungemeinen Aufwande von Kraft und Geld geschehen, und der Bau des ansehnlichen Gebäudes rückt immer weiter vorwärts. Es wird eine Zierde Dresdens werden, da es von der Brücke aus eine der nächsten Hauptansichten ausmacht, und eine Gegend schmücken wird, welche bisher durch einige wüstverfallende Gebäude recht verunstaltet war. Ich halte Herrn Calberla's Unternehmen für ächt-patriotisch und allgemeinen Dank verdienend.

Eine große Kolonne nordischer Auswanderer aus den Rheingegenden ging neulich hier durch, dagegen die Abfahrt einiger Dresdner Bürger mit Weib und Kind auf der Elbe nach Hamburg, um von dort aus sich nach Nordamerika zu verpflanzen, ein ganz neues Schauspiel gewährte. Es war das erste Beyspiel dieser Art, und mag wohl nur der Lust zu reisen angehören, da die Wandrer fleißige und nicht unbemittelte Handwerker waren, die gewiß auch hier ihr Fortkommen ferner noch, wie bisher, recht gut würden gefunden haben.

Schon neulich hatte ein Hr. Jahn ein Sackhoppen junger Weinberg-Besitzer angekündigt. Diese Turnübung fand großen Beyfall, jetzt ist nun auch ein Stangenreiten derselben Jugend angezeigt, wobey zuletzt noch die Schornsteinfeger eintreten werden. So bekommen wir unvermerkt eine Turnanstalt, die wenn sie als fröhlicher und anspruchsloser Zeitvertreib besteht, die Entwicklung des Körpers ohne Nachtheil der Geistes-Ausbildung begünstigt.

Von den Darstellungen hiesiger Künstler ist im Rittnerschen Verlag — jetzt Arnold — neuerdings Frau Schirmer als Gabriele in Kinds Nachtlager von Granada erschienen. Unstreitig das gelungenste dieser Gebilde, doch auch noch mit zu weniger Portrait-Aehnlichkeit. Die Stellung mit dem Täubchen, das Gabriele liebkoset, ist gut gewählt, und die Arbeit fleißig. Wir wünschen dem Unternehmen Fortgang.

Eine größere Kunstaufgabe hatte unser braver Professor Rösler jüngst in dem in acht Tagen zu vollendenden lebensgroßen Bilde der Prinzessinn Josephine, bestimmten Braut des Königs von Spanien, mit wahrer Virtuosität gelöset. Zwar nur alla prima gemahlt, enthielt das Bild doch so viel Gelungenes und Ansprechendes, daß die zahlreich zu dem gefälligen Künstler strömenden Beschauer ihm wohlverdienten Beyfall zollten. Es war nach Spanien bestimmt, wohin es bereits durch Courier abgegangen ist, und wird in seiner jungfräulichen Zartheit und Lieblichkeit dort gewiß den angenehmsten Eindruck machen.

Ich komme nun zu unsrer deutschen Bühne, die im Juni sehr fleißig war, obgleich wegen der eingetretenen heißen Witterung das Theater nur sparsam besucht ward, und die Zuschauer im Theater am Linkeschen Bade sich leider noch immer über die so auffallende Vernachlässigung auch der mindesten Bequemlichkeit für sie, bey den ungepolsterten Bänken im Parterre, den nicht mit Leinwand oder Fries belegten polternden Gängen und den Fußböden der Logen, welche bey der mindesten Bewegung allen Staub und Unrath auf die darunter befindliche Loge herabstreuen, zu beklagen hatten.

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 23.

Nro. 182.

Morgenblatt

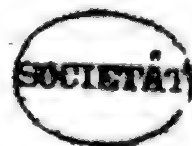
für

gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Juli 1819.

...... Was sie gewonnen.
Im Dunkeln war es ausgesonnen.
Mit Grausamkeit ward es gethan.
Verwirrung folgt! an innern Kämpfen
Hat stille Weisheit jahrelang zu dämpfen.
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Goethe.



Das Gericht zu Karlstein.

Im Jahre 1394 wurde König Wenzel IV. von Böhmen von den Freyherrn des Reiches gefangen genommen, und nur unter drückenden Bedingungen wieder frey gelassen; von dieser Begebenheit schrieb sich das Mißtrauen her, welches stets zwischen ihm und den Großen seiner Krone herrschte, und er wußte wohl, daß viel edle Böhmen in ihren Schlössern Vorräthe von Waffen verborgen hielten, deren sie zu bedürfen meinten, wenn etwa die Strafe des Fürsten für jenen Vorfall ausbräche. — Wenzel hielt ihren Haß für so unversöhnlich, als sie seine Rache. Am gefährlichsten schienen dem Monarchen die vier königlichen Räthe, Stenad von Janowitz (damals Burggraf in Prag), Stephan von Apoczna, Stephan von Martinitz und Marhold von Worutiz, Großprier des Johanniter-Ordens, welche ihm nicht nur durch Macht und Einfluß gefährlich vorkamen, sondern ihre ungünstige Gesinnung schon durch thätige Theilnahme an seiner Gefangennehmung beurkundet hatten; es schien aber dem König weder rathsam, sie vor ein Gericht zu stellen, noch weniger gegen sie, die durch Reichthum und Verbindungen gar mächtig im Reiche waren, eine öffentliche Gewaltthätigkeit zu unternehmen, und es war ihm sehr angenehm, als Herzog Johann von Troppau und Ratibor, damals Burggraf von Karlstein, welcher sich schon bey seiner Einkerkerung sehr thätig und ihm ergeben bewiesen hatte, sich darbot, ihm diese gefährlichen Räthe vom Halse zu schaffen.

Als Wenzel sich um die Zeit des Pfingstfestes zu Königshof nächst Beraun befand, lud Herzog Johann alle königlichen Räthe auf den zweyten Feyertag zu einer wichtigen Verhandlung nach Karlstein, wo sie insgesammt sich einzufinden nicht unterliessen. Während man sich nun über die Reise welche der König nach Deutschland unternehmen wollte, berathschlagte, begab sich der Herzog in ein Seitengemach, und berief die Herrn von Swamberg, Riesenburg und Michelsberg zu sich, welche er für die sichersten Genossen zu seinem Zwecke hielt; er eröffnete ihnen den geheimen Auftrag des Monarchen, zu dessen Ausführung sie alsogleich bereit waren, und als die zum Tode bestimmten Räthe, von Johann gerufen, ins Gemach traten, fielen die Verschwornen über sie her, und tödteten die Ueberraschten; drey blieben sogleich entseelt, nur Marhold von Worutiz starb erst nach einigen Tagen an seinen Wunden.

Herzog Johann und seine Freunde sprangen schnell auf ihre Rosse, und eilten, sich dem Monarchen zu Füßen zu werfen, und ihm den Vorgang zu melden; dieser belohnte den Herzog mit den Gütern, welche Stenad von Janowitz in Schlesien besessen, den Herrn von Swamberg ernannte er zum Burggrafen von Prag, und erklärte in einem offnen Briefe an die Stände des Reiches jene Vier als Reichsverräther, welchen nichts mehr als ihr Recht widerfahren; auch habe Marhold von Worutiz auf dem Todtenbette noch dem Beichtiger die Verschwörung gegen seinen König eingestanden; aber die Welt urtheilte anders — man gab dem Herzog den Spottnamen Meister, (womit man zu damaliger Zeit

den Scharfrichter bezeichnete), nach Jahrhunderten noch ließ man sich in dem Gemach zu Karlstein die Blutflecken als ein halbes Heiligthum zeigen, und selbst eine Botschaft von deutschen Fürsten, welche, um den König nach Deutschland zu laden, bereits in Eger angekommen war, kehrte auf die Nachricht von dieser Begebenheit unverrichteter Sachen wieder heim.

Die Urtheile der Schriftsteller über diese That, so wie über den Charakter dieses Fürsten überhaupt, sind sehr verschieden. Die gleichzeitigen und nächstfolgenden Geschichtschreiber tadeln jene Handlung der Ungerechtigkeit, wo man eines Verbrechens Verdächtige, ohne ihnen Gelegenheit zur Rechtfertigung zu gewähren, hinrichtet, und bezweifeln das Geständniß Marholds an den Beichtiger, welches dieser auch nur auf des Verwundeten eignes Begehren — dessen nirgend erwähnt wird — aussagen durfte. Schaller thut den harten Ausspruch, Wenzel habe Karlstein, einen von dem großen Karl nur erhabenen Zwecken geweihten Ort, in einen Kerker verwandelt, und von den bessern Historiographen sind Pubitschka und Pelzel die einzigen, welche gelinder darüber urtheilen; jener sagt, Wenzel habe sich der Theilnahme an jenem Morde nur verdächtig gemacht; aber dieser meint: derjenige, welcher seinem Könige nach dem Leben trachte, habe wohl noch einen bitterern Tod verdient, als jene erlitten, und aus dem Fußfall des Herzogs zieht er sogar den Schluß, daß er doch wohl keinen Befehl zur Ermordung der Verdächtigen, sondern nur zu ihrer Verhaftung gehabt habe.

Gle.

Die Schlacht von Baillen und die darauf folgenden Tage.

(Beschluß.)

So wurden z. B. in Malaga, wo die ungeheure Hitze alle Waffenübungen bey Tage verwehrte, bey Nachtzeit die geräumigen Klosterhöfe zum Exerciren verwendet. Die Geistlichen selbst standen im geöffneten Vierecke mit Fackeln, den Dienst zu beleuchten und zu erleichtern. Außer diesen hatte Niemand, der nicht Uniform trug, die Erlaubniß ins Innre des Hofes zu treten, bis von dem Chef zur Ruhe kommandirt worden war. In diesem Augenblicke aber nahmen die Damen von Malaga ihren Bedienten die Erfrischungen ab, die sie hatten herbringen lassen, und ließen sich die Freude nicht nehmen, die Vertheidiger des Vaterlandes selbst zu bedienen. Entfernt sich zu scheuen, in die Reihen der Soldaten zu treten, waren sie es, die ihnen in den höflichsten Ausdrücken Limonade, Wein, Gebackenes, Liqueure und Cigaro's anboten, und sich dann so lange in den Gliedern verweilten, bis die Tambours wieder zur Ergreifung der Waffen wirbelten. So hatten diese Truppen stündlich das angenehmste Intermezzo.

Zum Quartiermacher des Generalstabs bestimmt, war ich einer der ersten, der in Granada ankam. Bey meinem dortigen Eintreffen öffnete sich mir ein fürchterlicher Anblick. Man schleppte den Leichnam des Don Pedro Crurillo (Schwager des Friedensfürsten), der vor seiner Hausthüre von seinem eigenen Bedienten ermordet worden war, durch die Straßen der Stadt, plünderte verschiedene Häuser, worunter sich vorzüglich jene der Verwandten, Freunde und Anhänger Godoi's befanden. Da sich diese Personen meistens durch ihren Reichthum auszeichnen, so sind gewöhnlich ihre Schätze die Ursache, warum der Pöbel eine Gelegenheit sucht, unter dem Deckmantel von Anhänglichkeit ans Vaterland sie ausplündern zu können. Granada war an diesem Tage noch von Truppen entblößt, und die Polizey-Behörden bey weitem zu schwach, um sich dem Wüthen einer ungeheuern Volksmasse zu widersetzen. Kein Bitten, kein Drohen half. Man wollte sogar die französischen Kaufleute, die sich seit langen Jahren hier niedergelassen hatten, umbringen, und da diese meistentheils mit den ersten Häusern dieses nicht unbedeutenden Handelsplatzes in Verbindungen und Verwandtschaften stehen, so wurde die Gefahr allgemein.

In diesem Drange der Umstände half endlich die Geistlichkeit aus der Noth. — Die Glocken der vielen Klöster begannen zu läuten, und in feyerlichen Prozessionen zogen die Priester mit dem Hochwürdigen in langen Zügen durch die Straßen der Stadt. Das Volk warf sich auf die Knie, und so theilten sich die Parteyen. Erst spät in der Nacht kehrten die Geistlichen in ihre Klöster zurück. Dadurch wurde Zeit gewonnen, damit die rechtschaffenen Bürger die Waffen ergreifen konnten, und dem Pöbel durch häufige Patrouillen die Gelegenheit abschnitten, sich zu versammeln. Da diese Klasse immer feig ist, wenn sie sich nicht in zahlreichen Haufen versammelt sieht, so verlor sie die Lust zum Morden und Plündern, und Tags darauf wurde es ihr ohnehin durch das Einrücken der vielen Truppen unmöglich gemacht, neue Versuche zu wagen.

Bey diesem Aufstande bemerkte ich eine auffallende Scene. Auf einem Balkon eines der Eckhäuser des neuen Platzes stand ein Augustiner mit einem Cruzifix in der Hand, das mir, nach der Farbe zu urtheilen, von Gips zu seyn schien.

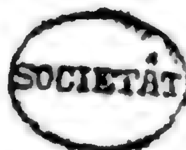
Von dort aus ermahnte er, in einer langen kraftvollen Rede, sein auf der Straße befindliches Auditorium zur Rückkehr in die Schranken der Ordnung und Ruhe. Viele Leute hatten sich hier versammelt gehabt, als auf einmal eine Bande solcher Vagabunden, die aus einer Seitenstraße diesen Weg kamen, „auseinander" rief, um sich Platz zu machen. Der Geistliche fuhr in seiner Rede fort, ohne sich im geringsten stören zu lassen, und schlug im Enthusiasmus mit dem Kruzifix auf das Geländer des Balkons. Da ent-

Nro. 183

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Montag, 2. August 1819.

Ein Mann, der für eine hohe Idee lebt und ihr Opfer bringt, ist jedesmal auch ein höherer Mensch.

„Der alte Adam.“

Legende des heiligen Christophero. *)

Christophero war ein Heide, und war geboren zu Kanaan, war zwölf Ellen lang, hatte einen großen Leib und starke Glieder und ein großes Angesicht, war gar fröhlich gestaltet, und ehe er getauft ward, hieß er Offero. Wie er herangewachsen war zu voller Kraft, da dachte er bey sich selbst: ich will umher wandern und will fragen nach dem größten Herrn, ihm zu dienen. — Da wies man ihn zu einem großen Herrn, der war gewaltig über viel Land und Leute. Zu dem kam er und gelobte ihm treulich zu dienen. Da empfing ihn dieser König gar schön und erfreute sich seiner Stärke. Da er eine Zeitlang bey ihm gewesen war, so hatte der König einen Spielmann, der sang vor ihm, und da er in seinem Gesang den Teufel nennt, kreuzet sich der König, denn er war ein Christ. Des wundert sich Christophero, und wie der Spielmann schwieg, da fragte er den König, was es mit diesem Zeichen zu bedeuten habe, und sprach: Herr, was meinst du, daß du zween Striche vor dir machst? — Der König wollte es ihm aber nicht sagen. Da sprach er wieder zu dem König: Herr, sag es mir, oder ich bleibe nicht länger bey dir. — Antwortet der König: so will ich dir die Wahrheit sagen. Wenn man den Teufel nennet vor mir, so kreuze ich mich, dann entfleucht er. Das thue ich, damit er keine Gewalt nicht über mich habe. — Da sprach Christophero: fürchtest du dich vor ihm, und ist seine Kraft so groß, daß sie dir schaden kann — nun so habe ich dir lange genug gedient. Ich wähnte, es sey kein Mächtigerer wie du; seit du aber ihn fürchtest, sehe ich wohl, daß seine Kraft mehr ist denn die deine, darum will ich ausgehen ihn zu suchen, bis ich ihn finde, und will ihm dienen, weil er gewaltiger ist wie du.

Darauf ging Sankt Christophero aus, und suchte den Feind überall, und wen er darum fragte, der konnte ihm den Feind nicht zeigen. Einstmals wanderte er durch eine große Wildniß, da sah er eine große Ritterschaft reiten und mitten unter ihr einen gräulichen, schwarzen Ritter, der ritt

*) Aus einem 1517 in Strasburg gedruckten Legendenbuche wörtlich entlehnt. Wir erzählen diese Legende in eben der Absicht, wie wir vor Kurzem die vom Tode der Jungfrau mitgetheilt haben, indem eines von den schönsten Bildern der Sammlung der Hrn. Boisserée diesen Heiligen mit dem Christuskinde, von Hemeling gemahlt, darstellt. Rücksichtlich der gegenwärtigen Legende sollte man versucht seyn, ihr ein sehr groses Alterthum und ganz orientalischen Ursprung zuzuschreiben. Die gepriesenen Vorzüge des Heiligen, die ganz auf körperlicher Stärke beruhen, die lebensfrohe Derbheit seines Bestrebens, erinnern an Antar, den arabischen Helden, dessen Bekanntschaft wir vor Kurzem Hrn. von Hammer verdankten. (Morgenblatt Nro. 31. u. f. f. dieses Jahrs). Die Rolle, die der Teufel gegen den redlichen Christophero spielt, hat wieder etwas Orientalisches; sie gehört in eine Zeit, wo die persönliche Einmischung des bösen Feindes gar keine grose Verwundrung erregte, denn Christophero ist gar nicht bestürzt, ihm gedient zu haben. Eben so schmeckt auch des Heiligen Wahl in den Mitteln zu seinem Heil viel weniger nach dem Mönchthum, das die Legenden sammelte, als nach der poetischen Ueberlieferung eines kriegerischen Volkes. Vielleicht wäre es ein Leichtes, das Vaterland dieser Legende zu erforschen.

mit großer Gewalt und trennte sich von den Andern, und ritt zu Sankt Christophero heran und fragte ihn: wen suchest du? Der antwortete: ich suche den Teufel und wäre gerne sein Knecht. Sagte der Feind: das bin ich. Da gelobte Christophero ihm seinen Dienst, und der Teufel führte ihn mit sich. Nun kamen sie einstmals auf eine breite Straße, an der stand ein Kreuz; der Feind sah das Kreuz und bog zur Seite ab, denn er durfte den Weg nicht reiten. Christophero sah es wohl; er wunderte sich darüber und fragte: Herr, sage mir, warum du den krummen Weg reitest? Das hätte ihm der Teufel gerne verschwiegen. Christophero aber sprach zu ihm: du sollst mir die Wahrheit sagen, sonst dien' ich dir keinen Tag mehr. Antwortete der Teufel: da an dem Weg steht das Kreuz, an dem Christus gehangen ward; das Zeichen fürchte ich sehr und muß es allzeit fliehen. Christophero sprach: wenn du sein Zeichen fliehen mußt, so ist er größer denn du; darum nehme ich meinen Abschied und will Christum suchen; — und er verließ ihn zur Stunde. Nun wanderte er fort, fragte Jedermann, wo der Christus wäre? und durch die Güte Gottes kam er zu einem guten Einsiedel. Auch dem sagte er, wie er suche Christus zu dienen, und der Einsiedel lehrte ihm, wie dieser ein großer König sey, mächtig und stark, Herr über alle Dinge und wohl geneigt seine Freunde zu lohnen. Darauf vermochte er Christophero zu versprechen, daß er wollte Christum dienen mit eifriger Treue; denn, sagte der Einsiedel: dieser König ist sündlichem Leben feind, nur wer in Reinheit und Tugend wandelt, dem schenkt er seine Gnade; darum sollst du gern fasten und wachen um seinetwillen, und mit diesem Dienst gefällst du dem Könige wohl. Da sprach Christophero: ich mag nicht wachen, noch beten, noch fasten. Sagt der Einsiedel: dein Gott will, daß du viel betest. Sprach Christophero: ich mag nicht viel beten. Weiß mir ein andres Mittel an, wie ich ihm dien'. Sagt der Einsiedel: in jener Felsschlucht strömt ein Wasser, über das führt weder Brücke noch Steg; willt du die Menschen da herüber tragen um Gotteswillen, so gefällst du deinem Herrn wohl mit diesem Dienst; denn du bist lang und stark und kannst es wohl thun. — Sprach Christophero: Das will ich gerne thun in seinem Dienst. Darauf ging er hin und trug Felsstücke zusammen an dem großen Wasser und baut sich damit eine Hütte, und es kamen viele Menschen an diesen Ort, die trug er alle herüber um Gotteswillen, dabey führte er einen großen Stab in der Hand und arbeitete hart bey Tag und bey Nachtzeit. Nun begab es sich einstmals in der Nacht, daß er müde war und legte sich nieder und schlief. Da rufte ihm ein Kind. Er stand auf und suchte das Kind überall bey dem Wasser, und fand es nirgend, darum legte er sich wieder hin und schlief. Doch abermal rief ein Kind seinen Namen. Eilig lief er an das große Wasser und suchte allenthalben, und wie er Niemand fand, legte er sich nochmals nieder und schlief. Da rufte es zum Drittenmal; da fand er das Kind, nahm es auf seine Arme und seinen Stab in seine Hand und ging in das Wasser; aber das Wasser wuchs gräulich und das Kind ward so schwer, als wenn es von Bley wär; immer je länger je schwerer, und das Wasser immer tiefer, daß er Furcht hatte, er möchte ertrinken. Wie er nun mitten im Wasser war, sagte er: eya, Kind, wie bist du so schwer! mir ist als ob ich die ganze Welt trage. Da sprach das Kind: du trägst nicht allein die Welt, du trägst auch den, der Himmel und Welt erschaffen hat. Damit drückte das Kind den Offero unter das Wasser und sagte weiter: ich bin Jesus, dein König und dein Gott, für den du arbeitest, und nun taufe ich dich in dem Namen Gottes meines Vaters und in meinem Namen und des heiligen Geistes. Vorher hießest du Offero, nun sollst du nach mir Christophero heißen. Stecke hier deinen Stab in den Boden, wenn er morgen Blüthen tragen wird und Früchte, so erkenne daran meine Macht. Darauf verschwand er. Christophero pflanzte freudiglich seinen dürren Stab in den Boden, und der ward in derselben Nacht zu einem Baume, trieb Blüthen und trug Früchte. Darüber freute sich Christophero sehr, hing mit Liebe und Treue an seinem Herrn, verließ aber von Stund an sein Amt, um Besseres und Nützlicheres zu thun.

Einstens führte ihn der Geist Gottes in ein fremdes Land, in eine große Stadt, daselbst wurden die Christen heftig um ihren Glauben verfolgt. Das Volk hatte aber eine fremde Sprache die Christophero nicht verstand und nicht sprechen konnte, die Verfolgten zu trösten und zu ermuthigen. Das schmerzte ihn sehr gewaltig, und er bat Gott von Herzen, daß er ihm helfe der Leute Sprache zu vernehmen. Da erhörte ihn der Herr, daß er die Sprache verstehen konnte und auch reden. Er ging nun auf den Platz, wo die Christen gemartert wurden und getödtet, und sprach ihnen Trost zu, und machte sie freudig im Tode. Das verdroß die Heiden so sehr, daß einer von ihnen sich so hoch stellte, daß er an Christopheros Antlitz langen konnte, und gab ihm einen Streich. Christophero sprach: meinst du nicht, daß ich stark genug wäre, dich unter meine Füße zu treten, wenn ich es nicht ließ um meines Gottes Willen? — Darauf steckte er seinen Stab in die Erde und bat Gott inniglich, daß er ihn möchte Frucht bringen lassen, damit er das Volk durch dieses Zeichen bekehre. Gott erhörte ihn; der Stab grünte und brachte schöne Früchte, und die Heiden die solches Zeichen sahen, bekehrten sich zu dem Glauben an Christo. Wie der König das erfuhr, zürnte er so sehr, daß er zweyhundert Ritter abschickte, um ihn zu fangen. Die Ritter aber fanden Christophero im Gebet, und keiner war so kühn, daß er sich ihm genaht oder Hand an ihn gelegt hätte. Bestürzt gingen sie zum König, ihm vermeldend wie es geschehen sey. Da sendete der König andere zweyhundert Ritter; die fanden ihn wieder im Gebet, und fürchteten sich abermal so sehr, daß keiner ihm nahe kam. Sprach Christophero, wie er die Ritter sah: gelüstets mich,

so komme ich; will ich aber nicht, so möget ihr mich gebunden fortbringen. Die Ritter erschracken noch mehr und sagten: willt du nicht mit uns kommen, so gehe hin, wo du willt. Wir wollen dem Könige sagen, wir haben dich nicht gefunden. Da sprach Christophero: ich will gerne mit euch gehen. Bindet meine Hände auf meinen Rücken, ich will gerne leiden für meinen Herrn. — Sie banden ihn hierauf und führten ihn mit sich, und wie sie gingen, erzählte er ihnen viel vom Glauben an Christo und bekehrte ihrer viele auf dem Wege. Wie er endlich vor den König gebracht ward, und der König ihn sah, wie er mächtig an Stärke war und furchtbarer Gestalt, sprach er zu ihm: willt du Ehre und Wohlleben haben, so opfre unsern Göttern. Antwortet Christophero: deine Götter sind die Geister des Abgrunds, mein Gott aber ist der Schöpfer Himmels und Erde, und ihm bin ich gedingt. — Deß zürnte der König, ließ ihn in Kerker legen und alle die tödten, die er auf dem Wege bekehrt hatte. Darauf ließ der König zween Frauen in den Kerker führen, schön von Gestalt und lüsternen Sinnes; die sollten den Heiligen bethören. Er aber lehrte sie den Weg des Heils, daß sie Christum bekannten, und ohne Furcht vor den Martern den Tod erlitten, den der König über sie aussprach. Wie der König das vernahm, ließ er Sankt Christophero viele Peinen erleiden, und immer zorniger über seinen gewaltigen Muth, ließ er ihn an einen Pfahl binden und viele Pfeile auf ihn abschießen. Aber ein großes Wunder geschahe; denn alle Pfeile, die man abschoß, blieben in der Luft hängen und der Heilige blickte ihnen freudig entgegen. Wie der König darum tobte, fuhr einer der Pfeile zurück und traf des Königs Auge, daß er blind ward. Da sagte Christophero: wenn ich morgen nun todt bin, so nimm meines Blutes ein wenig, streiche damit dein Auge und du wirst sehen. Das hielt der König für ein loses Gespött, und ließ den andern Tag den werthen Sankt Christophero enthaupten; nahm aber doch von des Heiligen Blut, bestrich sein Auge damit und ward sehend. Solches ging ihm zu Herzen, daß er seinem Helfer dankte und den wahrhaftigen Glauben bekannte.

Die vornehmen Kunstrichter.

Der alte Herzog von **Feuillade** begegnete einst in der Gallerie des Schlosses zu **Versailles** dem Dichter **Boileau**; sogleich las er diesem ein, an eine Dame gerichtetes, Sonett von **Benserade** vor, das sich mit den Zeilen endigte:

> Ne regardez point mon visage,
> Regardez seulement à ma triste amitié.

> O Blicke, statt auf mein Gesicht,
> Auf meine Freundschaft blos, die trauert.

Boileau sagte: an dem Sonett sey nichts Besonderes, es gebe von dem Verfasser eben kein heiteres Bild, und überdieß könne man, streng genommen, den letzten Gedanken für ein Wortspiel nehmen. Da der Marschall in diesem Augenblick die Dauphine gewahr wurde, die eben durch die Gallerie ging, so schoß er auf sie zu, und las ihr im Gehen das Sonett vor. Das ist ein recht hübsches Sonett, Herr Marschall! sagte die Dauphine, die es vielleicht nicht einmal recht angehört hatte. Gleich kehrte der Marschall zu Boileau zurück, und sagte höhnisch: er müsse doch sehr verwöhnt seyn, daß er ein Sonett verwerfe, welches der König gut gefunden, und die Dauphine durch ihren Beyfall gebilligt habe. Ich zweifle gar nicht daran, antwortete Boileau, daß der König ein großes Talent besitzt, Städte zu erobern, und Schlachten zu gewinnen, so wie ich eben so wenig daran zweifle, daß die Dauphine eine geistreiche, kenntnißvolle Prinzessinn ist. Aber mit Ihrer Erlaubniß, Herr Marschall, auf Verse glaube ich mich eben so gut zu verstehen, als beyde. Jetzt ging der Marschall zum König, und sagte zu diesem lebhaft und hastig: Sire! Wundern Sie sich nicht über Boileau's Insolenz, der behauptet, daß er sich auf Verse ein wenig besser verstehe, als Ew. Majestät? — O! was das betrifft, antwortete der König, so thut mir's leid, Herr Marschall, Ihnen sagen zu müssen, daß Boileau Recht hat.
(Bolöana par etc. M. de Monchesnai.)

v. Göckingk.

Der muthige Unmuth.

Ich schließe die Fenster, ich mache sie auf,
Bald dämpf' ich die Flamme, bald leg' ich darauf,
Und dennoch wird mir nicht wohl und nicht warm.

Es läßt mich nicht sitzen, es läßt mich nicht ruhn,
Ich möchte was Weites und Kräftiges thun;
Es zürnet mein Fuß, es zürnet mein Arm.

Ich wüßte wohl, was ich gern möcht' und wollt:
Es leuchtet ein Silber, es leuchtet ein Gold,
Die Mandelblüth und Orangengebüsch.

Dort wär' ich ein Künstler, dort wär' ich Poet,
Und wenn ich nichts bilden und dichten thät;
Es bliebe die Kraft doch kräftig und frisch.

Gott, gibst du des Süden's Flamme mir nicht,
Daß lodernd der Geist durch die Schlacken bricht,
So gib in das Blut mir isländisches Eis!

Kann ich nicht wandeln auf Wolkenhöhn,
So möge das Meer hoch über mir gehn:
Tod oder Leben, kalt oder heiß!

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 20. Juni.

So lebhaft es im vorigen Winter und Frühling in unserer Kunstwelt herging, so still wird es jetzt wieder auf eine Zeitlang. Mehrere unserer vorzüglichsten Künstler sind entweder

abgereist, oder stehen im Begriff Rom auf längere oder kürzere Zeit zu verlassen. Zu diesen gehört Thorwaldsen; er macht eine Reise durch Deutschland nach Pohlen, wo er ein Monument für den Prinzen Poniatowsky zu machen übernommen hat, und wird dann sein Vaterland besuchen, welches er in 23 Jahren, seit er es verlassen, nicht wieder gesehen hat. Der dänische Mahler Lund begleitet ihn auf dieser Reise. Thorwaldsen hat neuerdings wieder verschiedene Arbeiten angefangen, von welchen wir später besondere Nachricht geben werden. Das Bildniß des Fürsten v. Metternich — eine Büste in natürlicher Größe — ward noch während der letzten Tage des Aufenthalts dieses Fürsten in Rom in Thon modellirt, und verspricht ein vortreffliches Werk zu werden. Sowol dieser berühmte Künstler als sein Landmann Lund erfreuen sich sehr bedeutender Aufträge ihrer Regierung; und hohen Ruhm erwirbt diese dadurch, daß sie den Künstlern und Dichtern ihrer Nation so ehrenvolle Aufmunterung angedeihen läßt, wodurch sie, während ihre Talente sich auf die freyeste Art entwickeln, dem Vaterland Ehre zu machen sich in den Stand gesetzt sehen. —

Rudolph und Wilhelm Schadow sind nach Berlin abgereist; Rudolph hat das Modell seiner Gruppe des Achill und der Penthesilea in Thon vollendet, die allgemeine Aufmerksamkeit und großen Beyfall erregt: da er sie in Marmor auszuführen Willens ist, so darf man erwarten, ihn bald in Rom wieder zu sehen. Einem Bildhauer, der eine wohleingerichtete Werkstätte besitzt, wird es sehr schwer, ja beynahe unmöglich, Rom ganz zu verlassen, wo er alle Hülfsmittel, und jedes Bedürfniß für die Ausführung seiner Kunst auf das vollkommenste bereit findet.

Wilhelm Schadow hat noch vor seiner Abreise mehrere sehr schöne Bildnisse vollendet. Eine seiner wohlgelungensten neuern Arbeiten, welche an Charakteristik, Farbengebung und großer vollendeter Ausführung seinem berühmten Gemälde der drey Künstler an die Seite zu setzen ist, sind die Bildnisse der beyden Kinder des Grafen P., Knaben von vier und von neun Jahren. Nicht allein daß sie von der sprechendsten Aehnlichkeit sind — was für lebhafte Kinder dieses Alters gewiß eine schwere Aufgabe für den Künstler bleibt — so ist dieses Werk auch durch die sorgfältige Ausführung, und durch die sinnvolle poetische Umgebung ein wahrhaft historisches Bild zu nennen, welches, wie die guten Bildnisse der alten Meister, auch für die Zukunft seinen Werth behalten wird. Dieß ist überhaupt eines d[illegible]ßen Vorzüge der ernsthaften Bildnißmahlerey der Alten, [illegible]che einige jetzt wieder in ihrer ganzen Würde und Vorzüglichkeit zu erreichen streben — daß sie nämlich sich nicht mit einer leichtfertigen, ungefähren, oft carrikirten Aehnlichkeit, und einem vergänglichen Mode-Schimmer begnügt, sondern durch eine tiefe, kunstreiche Ausführung einen dauernden Werth erhält, der den Künstler überlebt, und den Gegenstand der Darstellung gleichsam mit sich verewigt.

Zwey andere Mahler aus Berlin sind von Rom abgereist, um sich nach ihrer Vaterstadt zu begeben. W. Wach, der sich in Berlin niederzulassen, und Joh. Veit, der noch einmal nach Rom zurückzukehren gedenkt. Zu den vortrefflichen Copien, mit welchen Wach seine Vaterstadt bereichert, gehört die Vision des Ezechiels nach Raphael, in der Größe des Originals, zu Florenz im Pallast Pitti befindlich; und eine verkleinerte Copie des großen Gemähldes von Tizian auf der Gallerie Borghese in Rom, welches gewöhnlich die himmlische und die irdische Liebe genannt wird. Diese letztere ist mit so gewandter Meisterhand gemahlt, daß man das Original selbst wie durch ein verkleinerndes Glas zu sehen glaubt. Außerdem bringt er auch noch viels versprechende Skizzen und schöne Zeichnungen mit. Zu den bedeutendsten gehöret eine Skizze in Oel-Farbe, die Einsetzung des Abendmahls vorstellend; ein Auftrag des Königs zu einem Altarbilde für eine Kirche in Potsdam. — Der Künstler hat, nach dem Beyspiel einiger alter Meister den Heiland stehend dargestellt: In der Mitte des Bildes mit dem Rücken an den Tisch gelehnt, von welchem er aufgestanden ist; er hält den Kelch segnend in der Hand; von beyden Seiten sieht man die Jünger, einige stehend, andere knieend, im Erstaunen und Nachsinnen über das Geheimniß begriffen. Man darf dem Künstler Glück wünschen zu einer Aufgabe von dieser Wichtigkeit, und zugleich alle Erhebung und Ruhe der Seele, vereinigt mit der ganzen geistigen Gegenwart und heiligen Begeisterung, deren es bedarf, um diese Aufgabe nach Würde zu vollenden. — Ferner nimmt er einen großen Carton mit in sein Vaterland von ganz eigener Erfindung und Composition; eine wohlgemeinte Vereinigung der christlichen Kirche darstellend. Maria erscheint auf einen glänzenden, mit Blumen reichgeschmückten Thron, von Engeln getragen und unterstützt. Das Kind Jesus auf dem Schooß, dessen Arm die Mutter zart zum Segnen aufhebt. Zu ihren Füßen stehen drey Knaben oder Genien, eine Schrift lesend; vier Doktoren der Kirche, Martin Luther, der heil. Augustinus, der heil. Chrysostomus und Calvin stehen an der Seite des Throns, zwey auf jeder Seite. —

(Der Beschluß folgt.)

Bern, Juni.

Noch im verflossenen Monat hat die hiesige Bibelgesellschaft ihre zweyte öffentliche Versammlung gehalten, und von ihrem Präsidenten, dem Herrn Pfarrer Wyttenbach, über alles, was seit Jahresfrist in ihrem Wirkungskreise gethan worden ist, Bericht erhalten. Das Central-Comité ließ sich angelegen seyn, die Bibel und andere Erbauungsbücher in einigen Spitälern und Armenanstalten zu verbreiten und etliche Bibelvereine auf dem Lande zu veranlassen. Von vielen Orten her trafen Wünsche nach Bibeln und Erbauungsbüchern ein, denen die Gesellschaft nach Vermögen zu entsprechen suchte. Viele Dorfgemeinden, unter denen mehrere zu den ärmeren gehören, setzten das Comité durch ihre über alles Erwarten reichen Beyträge in Erstaunen, während dem es von begüterten Gemeinden, von denen viel mehr erwartet werden konnte, nichts erhielt. Ein vorzüglicher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren die neuen Mitbürger im reformirten Theil des ehemaligen Bisthums Basel, die durch lange Revolutionen vieler geistigen Trost- und Belehrungs-Mittel beraubt geblieben sind. Die in Biel für die Bücher-Aussteuer der neuen Landestheile gesammelte Steuer fiel reichlich aus. Der Besuch des Herrn Dr. Owen im vorigen Spätjahr brachte neue Kräfte, neuen Muth, und erweiterte den Wirkungskreis. Neben andern Gaben mehr, sicherte er den Beytrag von 300 Pf. St. für einen neuen Abdruck der Bibel nach Piscator's Uebersetzung zu. Auch die bernischen Auswanderer nach Amerika wurden mit Bibeln versehen, und der großen brittischen Bibelgesellschaft zu fernerer Unterstützung empfohlen. Die Jahres-Einnahme des bernischen Vereins betrug (mit 4364 Franken Rechnungs-Saldo), eine Einnahme von 9317 Franken, die Ausgabe war 6034 Franken.

Beylage: Monats-Register, Juli.

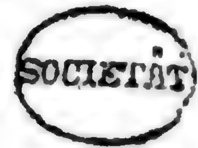
Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. August 1819.

Steig auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph. Steige weiter —
Seele, Gott sey dein Gesang.

Rammler.



Entzückung.

Wo reißt es mich hin, was hebt mich hinauf,
Entschweb' ich im Fluge dem Thal?
Und höher und himmelwärts zielet mein Lauf,
Geleitet vom sonnigen Strahl!

Streife die Ketten mir ab,
Die mir die Sinnenwelt gab,
Streife sie muthig ins Grab;
Schweifend in lächelndem Wahn
Lass' ich die irdische Bahn,
Strebe mit Flügeln hinan;
Sterne betracht' ich im Glanz,
Die sich in feurigem Kranz,
Drehen zum lustigen Tanz!

Und ich erfasse sie alle,
Und ich umarme sie alle,
Weiß nicht, woher ich gekommen,
Weiß nicht, wohin ich gekommen,
Möcht in den Lüften zerfließen,
Möcht in der Wolke zerfließen!

Des wonnigen Hebens
Seliges Wiegen!
Des himmlischen Strebens
Glückliches Siegen!

Aber nun auf und versuche die Schwingen,
Ob du vermögest durch Welten zu dringen,
Hin wo der Himmlischen Lieder erklingen!

Ha! ich durchbreche von Sternen getragen
Gläubig die Feste! wie könnt ich noch zagen?
Heller und lichter noch seh ich es tagen!

Und da ich alle überflogen
Gewahr ich einen Regenbogen
Von tausend Lichtern schön umwunden —
Und eh ich's wusst', war ich verschwunden.

Karl Breidenstein.

D'Avrigni's Jungfrau von Orleans.

Der Dichter betitelt seine Tragödie, welche am 4. Mai 1819 zum Erstenmal durch die Comédiens ordinaires des Königs zu Paris gegeben wurde, Jeanne d'Arc à Rouen, und bezeichnet dadurch sogleich die Epoche, wo die Handlung beginnt und aufhört, d. h. er fängt mit ihrer Gef[illegible]ft an, und schließt mit ihrer Verbrennung durch die [illegible]änder. Es war bis auf die neuern Zeiten ein unverbrüchliches Gesetz der französischen Dramaturgen, die sogenannten Einheiten strenge zu beobachten. Schiller's Gang, wo wir die Jungfrau das elterliche Haus verlassen, zu König Carl VII. hinziehen und in den Gefechten und Schlachten kämpfen sehen, konnte daher D'Avrigni nicht befolgen; er musste sich auf die vorgeschriebenen vier und zwanzig Stunden beschränken. Es blieb ihm folglich nichts übrig, als blos die letzten Lebensmomente aufzugreifen. Ein anderer bedeutender Unterschied liegt in der Behandlung selbst. Schiller blieb wohl in der Hauptsache der Geschichte getreu, änderte aber auch dieselbe, wann und wo er die Nothwendigkeit zu finden glaubte, und zwar um so mehr, da die Grenzlinien, wie weit der Dichter gehen darf oder nicht, bisher noch nicht

gezogen worden sind. Von dem Augenblicke an, wo er- Johanna aus der Haft der Engländer sich befreyen lässt, wird Schillers Bearbeitung eine reine, mit historischen Thatsachen unvermengte Poesie. — D'Avrigni lässt sie sterben, so wie die Vorzeit uns erzählt. Die Vorschrift des Horaz, solche Scenen dem Zuschauer nicht vorzuführen, hat er jedoch befolgt, denn in dem Moment, wo der Herzog von Bedford sie zu retten entschlossen ist, bringt der Seneschal der Normandie die Nachricht ihres Todes. Ein solcher Schluß kann jedoch natürlich nicht jene Empfindungen und jene stille Rührung erregen, als wie das Ende der Schillerschen Tragödie, wo die Jungfrau am Ziele ihrer Wünsche den Himmel sich öffnen sieht, und dem Erdenleben entschwebt. — Einige gedehnte Stellen und Wiederholungen abgerechnet, gewährt D'Avrigni's Bearbeitung vieles Interesse. — Wir heben zwey Stellen aus, um den Leser mit dem Ideengange des Verfassers und dem Geiste des Werkes bekannt zu machen. Streng an jedem Worte des Originales kleben zu bleiben, kann um so weniger gefordert werden, da jede Sprache ihre eigenen Wendungen hat.

Monolog aus dem 3ten Aufzug, Scene IV. Großer Saal — Johanna in Ketten — Im Hintergrunde Wagen. —

Johanna.

Du Stütze aller, die auf dich vertrauen!
Du helltest auf der Hirtinn schlichten Sinn,
Und ließst sie nie geahnte Wunder schauen,
Und führtest sie zu Frankreichs Herrscher hin.
Vernimm, o Herr, Johanna's kindlich Flehen,
Ein stolzer Feind ruft mich vor sein Gericht,
Gekränkt, erniedrigt soll ich vor ihm stehen
Und schauen, wie er frechen Hohn dir spricht!

Die Hand, durch die du Frankreich hast befreyet,
Dünkt Albion, erzürnt durch seinen Fall,
Ein Werkzeug, das der Hölle ist geweihet.
Du riefest mich, dein Ruf war Siegesschall.
O lasse deinen Willen sich bewähren,
Und stärke deine Magd, damit mein Mund
Durch Seherworte dich vermag zu ehren,
Vernichte der Besiegten finstern Bund!

Mich zu befreyen ist nicht mein Verlangen,
Ich nehme still den Kelch aus deiner Hand,
Und werfe ab die Hülle ohne Bangen,
Um hinzuwallen in ein bessres Land.
Doch müsste ich von meiner Kindheit Zeugen,
Ach weit entfernt vom elterlichen Herd,
Allmächtiger, mich deinem Willen beugen —
Ein andrer Tod, wünsch' ich, wär mir gewährt!

Wo sich die Mauern Compiegne's erheben,
Mit Ruhm gekrönt, in meiner Hand das Schwert,
Ach hätte ich so gern entsagt dem Leben,
Denn Heldentod ist's, was den Krieger ehrt.
Und jetzt? — In Banden muß Johanna schmachten,
Zu Frankreichs Bannern dringt ihr Ruf nicht mehr,
Sie kann nicht stürzen in's Gewühl der Schlachten,
Nicht sammeln um sich der Franzosen Heer.

Fern höre ich die Kriegeshörner schallen,
Sie rufen Frankreich auf zum Kampf, zum Krieg,
Und in den Streit seh ich die Tapfern wallen,
Sie stürzen, und ihr letzter Ruf ist Sieg!
Des Feindes stolze Banner seh' ich sinken,
Das Schlachtfeld wird zur weiten Todtengruft,
Doch Frankreichs Fahnen seh ich siegreich blinken,
Durch Staub und Brand in glanzerfüllter Luft.

Ich seh sie, ach, und muß in Banden liegen?
Ein Kerker soll die letzte Wohnung seyn?
Ha! so erlischt der Hoffnung letzter Schein,
Es konnte sterbend noch Johanna siegen! —

Für nicht weniger ansprechend halten wir eine Stelle aus der 5ten Scene desselben Aktes, wo der Herzog von Bedford die Jungfrau zum erstenmale sieht, und Aufschluß über ihr Leben begehrt. —

Johanna.

Nicht weit von Vaucouleurs ward ich geboren,
Kaum zwanzigmal sah ich den Lenz sich nahn;
Ein ländlich Dach barg meine Wiege, denn
Nur ein'ge Fluren, eine Herde waren
Der ganze Reichthum meiner Eltern. Was
Die Hand erwarb, gebrauchten sie zur Pflege.
Gelehrig ihrem Winke und beglückt
An ihrer Seite, wuchs ich fröhlich auf,
Und wandelte als Hirtinn auf den Bergen,
Besingend den, der die Gefilde segnet.
Da drangen schmerzliche Gerüchte zu
Uns hin mit jedem Tag; der Britte, hieß es,
Verheere unsre Fluren, unsre Städte;
Er werde bald, durch Bürgerzwist begünstigt,
Die schon bezwungnen Wälle ebnen, und
Den Grund zu Chlodwigs Throne untergraben;
Es würden seine Fahnen, da er bis
An's Ufer der Loire sey gelangt,
Von allen Thürmen Orleans bald weh'n!

Gefoltert durch die Wehen meines Lands
Fand Tag und Nacht mein Herz nicht Ruhe mehr;
Ich wandelte versenkt in tiefen Träumen,
Und überall vernahm ich das Getös
Der Waffen. Eines Abends zogen um
Der Berge Gipfel finstre Wetter und
Bedrohten unsre Thäler; alles floh:
Da trat ich hin zu einer alten Eiche,
Die liebreich eine ländliche Kapelle
Mit ihren Zweigen schirmt. Doch auf dem Stein,
Wo ich mich zum Gebete hingekniet,
Beschleicht der Schlummer wider Willen mich,
Und schließt mein Auge. Plötzlich wird es hell
Umher, in glänzendem Gewande neigt
Sich aus den Höhen eine liebliche Gestalt
Zu mir, den Schäferstab in ihrer Hand,
Und spricht: „Erhebe dich, o fromme Tapfre,
„Der Herr des Himmels hat mich hergesandt!
„Einst sahen mich der Seine Ufer, so
„Wie du gethan, die Herde leiten. Ich
„Bin Genofeva! — Als mit blut'gen Wolken
„Die Fahnen Attila's das Land bedeckten,
„Verhieß ich in des Himmels Namen Rettung.

„Jetzt hat er dich zu gleichem Zweck erkohren.
„Drum gehe, Tochter, sey des Thrones Stütze,
„Denn Gott hat sich der Hirten Hand schon oft
„Bedienet: David lieh er Kräfte ja
„Und Moises. Er hält in den Mauern von
„Fierbois am Fuße des Altars
„Seit langer Zeit vor allen Menschen Blicken
„Ein Schwert verborgen, das in deiner Hand
„Die Feinde bald vernichten wird. Bereits
„Erwartet Valois, denn Rettung ließ
„Der Himmel ihm schon ahnen, deinen Arm,
„Den höh're Gunst für ihn erwecket hat.
„Begeistert sollst du zu ihm wandeln, geh,
„Dich rufet Orleans zu seinen Wällen,
„O eile, denn der Britte wird, wie er
„Dich sieht, die Flucht ergreifen, und zu Rheims
„Im Dome wirst du deines Königs Haupt
„Mit heil'gem Oehle bald benetzen seh'n!"
Sie sprachs und schwand vor meinen Blicken hin.
Da wacht ich auf mit tiefbewegtem Herzen
Und zweifelte, ob mich der Herr gewählt;
Doch dreymal, wenn die Nacht sich niedersenkte,
Sah ich die nämliche Gestalt, vernahm
Dieselben Worte: „Fromme Tochter, auf,
„Dich ruft der Herr, bleib deiner künftgen Heimat,
„Dem Himmel treu." Da folgte ich dem Ruf,
Und griff zum Wanderstab, und sehnte mich
Hinaus in's weite Feld: mein Oheim gab
Mir das Geleit. Kaum stand ich auf den Hügeln,
Die unser friedlich Dorf umschließen, da
Bemächtigte sich meiner herber Schmerz,
Und Wald und Flur rief ich mein Lebewohl;
Verschwunden war das elterliche Haus! —

Allwin.

Ein Maitag auf den Höhen von Montmartre.

(Beschluß.)

Westlich ist jetzt nichts Merkwürdiges mehr für uns zu sehen: wenden wir uns demnach nach dem Süden. Dorthin können wir aber nicht anders gelangen, als, indem wir Chatillon passiren, welches uns fast südlich liegt. Was sich hier im Frühlinge 1814 ergeben, übergehen wir als der Geschichte gehörend, und verweilen lieber bey der Säulen-Masse, die sich ganz nahe vor uns in Paris, und zwar in gerader Richtung nach Chatillon hinüber, so prächtig in der Sonne spiegelt. Ihr kennt diese Säulen nicht? Es sind die ersten Anfänge des sogenannten Temple de la Gloire (Tempel des Ruhms), welchen Bonaparte, auf dem Culminations-Punkte seines Glücks, im Jahre 1811 hatte zu bauen angefangen. Es ist zu bedauern, daß dieser Tempel nicht vollendet ward, ehe die letzten Staatsumwälzungen alle diese großen Verschönerungs-Pläne unterbrachen. Jetzt will man das Ganze wieder in die, vordem daselbst gestandene Kirche der heiligen Magdalena umwandeln: da wird sich denn abermals ein christliches Gotteshaus ein heidnisches Gewand umhängen lassen müssen. Hinter den Säulen dieses Tempels erblickt ihr den Palast der Deputirten (Palais Bourbon) mit seiner prächtigen Colonade, mit Peristyl, Treppe und Statüen. Die ganze Façade ist von Bonaparte aufgeführt. Wäre der Tempel des Ruhms zu Ende gekommen; so muß man gestehen, der Platz Ludwig XV., den nach Süden der Palast der Deputirten, nach Norden eben dieser Tempel des Ruhms mit der prächtigen Rue Royale, nach Morgen die Tuilerien und nach Abend die große Allee der Champs Elisées mit der Barrière de l'Etoile im äußersten Horizonte begrenzen, würde wahrscheinlich einer der schönsten öffentlichen Plätze in der Welt geworden seyn.

Die letzte Gegend, welche wir von unserm Standpunkte (der Meridianlinien-Pyramide) mit Bequemlichkeit übersehen können, ist der Weg nach Fontainebleau, ein klein wenig östlich. Je weniger wir dieß Städtchen selbst, so wie sein Schloß, welches ganz in dem berühmten Wald gleiches Namens vergraben liegt, sehen können, je überwältigerende Gefühle und Erinnerungen steigen uns aus dem dunkeln Horizonte auf, welcher den Ort verbirgt, wo verführerische Frauen Dinge herbey geführt haben, die jetzt den armen Philosophen zur Last gelegt werden, und wo Monaldeschi (1654) das Leben, Pius VII. (1809) die Freyheit und Bonaparte (1814) den Thron verloren haben. Um uns alle diese bittern Erinnerungen (denn selbst die Früchte des letzt erwähnten, glorreichen Ereignisses sind zur Zeit noch nicht recht reif geworden) wieder in etwas zu versüßen, wollen wir uns an die vortrefflichen Weintrauben erinnern, welche in Fontainebleau gezogen werden. Man nennt diese Weintrauben, oder überhaupt alle diejenigen, die besonders dicke, saftige Beeren haben, du Chasselas. Das Dictionnaire de l'Academie erklärt die Trauben, die also benannt werden, für eine besondere Art, und führt die Redensart an: Grappe de chasselas. Ich glaube, daß sie diesen Namen führen, weil sie gleichsam in Stakkete eingezwungen sind. Wenigstens scheinen die Worte châssis, châsse, und enchâsser nicht undeutlich auf jene Ableitung hin zu deuten.

Hier endigt sich unsere panoramatische Reise um Paris. Vielleicht unternehmen wir sie in der Folge noch einmal vom Telegraphen herab.

Nachdem wir dem guten Müller für seine Bereitwilligkeit, uns auf derselben zum Wegweiser zu dienen, gebührenden Dank abgestattet haben, steigen wir in die Ebne hinunter und machen einen Spaziergang über Aecker, Felder und Wiesen. Alles grünt in üppiger Pracht und verkündigt eine abermalige segensreiche Ernte. Der Gesang der Vögel stimmt in die Loblieder ein, die unser tiefbewegtes Herz schweigend zum Himmel hinaufsingt. Der Abend kommt näher: die glücklichen Vögel setzen sich frey und fes-

fellos auf die grünen Zweige zur Ruhe nieder!.... Uns wird es nicht so wohl: wir eilen nach Paris in die Gefangenschaft zurück, und ich, ein pennæ adscriptus, ergreife die Feder, um meinen Lesern die Geschichte eines Maitags, auf den Höhen von Montmartre verlebt, mitzutheilen.

G. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 20. Juni.

(Beschluß.)

Johannes Veit hat vor seiner Abreise sein großes Altarbild in Oel vollendet; er nimmt es nach Berlin mit, wo es, wie es heißt, ein Eigenthum der katholischen Kirche daselbst zu werden bestimmt ist. Es stellt die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Hirten vor. In einer von Bergen dicht umschlossenen Landschaft, reich ausgestattet an Bäumen und Gewächsen, sieht man ein altes Gemäuer, ein halb verfallener Bogen, der den Eingang bildet zu der seitwärts sichtbar werdenden Herberge. Sowol die Landschaft, als die Bauart dieses Bogens, so wie die umher zerstreut liegenden Trümmer, auch der Brunnen, der in einen antiken mit Basrelief gezierten Sarkophag rinnt, woraus die Thiere trinken, ihren Antheil nehmend — alles das, so wie die Art, wie die Berge und Trümmer bewachsen sind, ist ächtrömisch, und mit einem rührenden Naturgefühl dargestellt. Unter diesem Bogen liegt das Kind unbekleidet auf einem weissen Tuch, welches über einige Bündel Stroh gebreitet ist. Maria knieet neben ihm, hinter dieser, ganz am Rande des Bildes, steht der heil. Joseph; auf der andern Seite läßt ein alter Hirte sich auf ein Knie nieder, hinter diesem steht ein Hirtenknabe, dem Alten über die Schulter schauend, seinen Hut so recht treuherzig mit beyden Händen vor der Brust haltend. Alle Viere haben die Augen auf das Kind gerichtet, den Augenblick seines Erwachens erwartend, welches die etwas emporgerichtete Stellung desselben vermuthen läßt. Es ist in diesen Gestalten eine solche treue fromme Einfalt, Sinnigkeit und Würde in Geberde und Haltung; eine solche reine natürliche Schönheit in den Köpfen, in den Händen und den Gewändern, eine Stille in der ehrfurchtsvollen Erwartung des Augenblicks, ein so wahrhafter Friede Gottes rings umher verbreitet, wie man nicht leicht beschreiben kann. Hier offenbart sich der ganze Reichthum eines liebenden, die Wahrheit suchenden Gemüths in tief gefühlter menschlicher Schönheit. Nicht genug auch kann man die Richtigkeit der Zeichnung, und die Harmonie der Farben, sowol der Fleischtöne als der vortrefflichen Gewänder, loben. Wer den zarten Leib des Kindes, die vortrefflich gemahlte Hand und das entblößte Knie des alten Hirten, so wie alle schön gemahlten Hände, auf diesem Gemählde sieht, der wird sich leicht überzeugen, daß der Vorwurf mindestens zu voreilig zu nennen ist, welchen man vor Kurzem unsern deutschen Mahlern in einer Zeitschrift gemacht hat, bey Gelegenheit einer Kritik der in Rom veranstalteten deutschen Kunstausstellung; der Vorwurf nämlich, daß die deutschen Mahler unsrer Zeit dadurch, daß sie vorzugsweise bekleidete Gestalten darstellen, zu der Vermuthung Anlaß geben, daß sie nicht verständen das Nackte zu mahlen. Eine kleine unbekleidete wohl ausgeführte Figur des heil. Sebastian von Phi. Veit, auf eben dieser Ausstellung, so wie mehrere schöne nackte, und meisterhaft gemahlte Hände und Arme auf mehreren der ausgezeichneten Stücke daselbst, hätten billig doch den Kritiker darauf aufmerksam machen sollen, daß es vielleicht nicht gerade Unkenntniß zu nennen sey, wenn diese Mahler sich nicht bewogen fühlen, ausschließend oder vorzugsweise nackte Gestalten zu mahlen. —

Die Alfresco-Gemählde in der Villa Justiniani für den Marchese Massimi werden jetzt mit erneutem Eifer betrieben. Overbeck ist bereits beschäftigt mit seiner Figur der befreyten Jerusalem als Decken-Stück.*) Phi. Veit arbeitet an den Cartons zum Himmel des Dante, welchen allein er bis jetzt als Decken-Stück zu mahlen übernommen hat.

Julius Schnorr aus Leipzig, der in eben dieser Villa, zwischen den beyden Zimmern des Dante und des Tasso, in einer schönen offenen Gallerie die Gegenstände aus dem rasenden Roland von Ariost mahlen wird, verfertigt seine Cartons in Florenz, wohin er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf einige Monate gegangen ist, um eine bessere Luft zu athmen, als die römische in den heißen Sommer-Monaten gewöhnlich zu seyn pflegt. —

F.

*) Der Carton von dieser befreyten Jerusalem ist auf der hiesigen Ausstellung gesehen worden.

Ratibor in Oberschlesien, im Juli.

Hier nicht weit von der österreichischen Gränze, in einer alten Stadt, einst einem herzoglichen Sitze, wo Handel und Gewerbfleiß blühen, und deutsche Sitte, Kunst und Wissenschaft viele Verehrer haben, ist, zunächst auf Veranlassung des seit einigen Jahren von Brieg hieher verlegten Ober-Landes-Gerichts, ein königlich-evangelisches Gymnasium errichtet worden. Der König hat das Bedürfniß einer höheren Unterrichts-Anstalt für diesen Theil Oberschlesiens anerkannt, das Gebäude eines eingegangenen Jungfrauenstiftes dazu geschenkt, und eine bedeutende Summe zur Unterhaltung des Gymnasiums und der Staats-Kasse bewilligt. Die feyerliche Eröffnung geschah den 2. Juni in der evangelischen Kirche vor zahlreicher Versammlung durch die Kön. Bevollmächtigten: Consistorialrath Dr. Wachler aus Breslau und Regierungsrath Manteufel aus Oppeln; der erstere erklärte die Königliche Willensmeinung, forderte zum Danke auf gegen den weisen Monarchen, der die Stärke des Volkes in sittlich-fromme Bildung setzet, und wies die Lehrer in ihren Berufskreis ein. Der Direktor des Gymnasiums Dr. Linge, welcher mit einem in classischem Latein verfaßten Programm: „über öffentliche Unterrichts-Anstalten als Schutzmittel des Staatswohles“ zur Feyerlichkeit eingeladen hatte, hielt eine gediegene Rede „über Mitwirkung des Familienlebens zum Wohle der Schule“; und den Beschluß machte ein aus vollem Herzen gesungenes: „Nun danket alle Gott“!

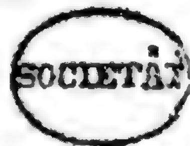
Außer dem Direktor hat das Gymnasium zwey Oberlehrer, Dr. Paulssen und Hänisch, und drey Lehrer, Kinzel, Caplan Kreteck und Kelch.

Die Zahl der Schüler beläuft sich schon jetzt in 5 Klassen auf 105. Die Tüchtigkeit der Lehrer, die günstige Lage und die Wohlfeilheit der Stadt, selbst die Neuheit der Erscheinung lassen erwarten, daß diese Anstalt sich zu einer der besuchtesten erheben werde.

Nro. 185.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. August 1819.



In eurem Blute muß die Schuld ersticken,
Verbrechen im Verbrechen untergehn:
Denn ob der Mensch auch mit dem Heil'gen spotte,
Sein Spott ist Kindertrotz der schwachen Brust;
So kämpft die Welle mit dem Meeresfelsen,
Und geißelt sich im eignen Zorn zurück.

v. Auffenberg.

Der Seide und seine Tochter.

(Eine orientalische Erzählung.)

In den öden Sandwüsten, welche das zu den Römerzeiten unter dem Namen Oea bekannte und dicht am Meeres-Ufer liegende Tripoli umgeben, ragen in der Ferne zwey der herrlichsten Moscheen empor. Blühende Baumgruppen, ein höchst seltner Anblick in den heißen Steppen, wo das Auge nur ein weites Sandmeer erblickt, umgeben sie. Ringsum gehört das Land den Mauren und Beduinen, welche sich oft seines Besitzes wegen bekämpfen; unverletzlich aber auch selbst für den Mächtigsten ist mehrere Meilen um jene Tempel ringsum der Boden, denn er wird als ein Eigenthum Gottes und seiner dort wohnenden Diener betrachtet. Im Schooße einer liebenswürdigen Familie lebte dort in einsamer Stille der Seide, eine arabische Benennung, die daher stammt, weil Einer der Voreltern die Umgebung der Tempel, beynahe ohne alle andere Unterstützung als mit Hülfe seines Muths und seiner Stärke, von reißenden Löwen befreyet hatte. Die höchste Freude des Seiden war eine liebe Tochter. — Unter der Pflege eines liebevollen Vaters war sie zur Jungfrau herangereift; kaum fünfzehn Lenze hatte sie vorüberwandeln sehen.

Der Seide hatte sich glückliche Tage für die Zukunft versprochen, doch das Schicksal wollte es anders. Einst erschien Hamet, genannt der Große, Großvater des letzten Beherrschers von Tripoli, um die Moscheen, wie dieses bey verschiedenen Gelegenheiten Statt findet, zu besuchen. Unverhofft war seine Ankunft, und um so geschäftiger bewiesen sich alle Glieder der Familie, ihm alle möglichen Erfrischungen zu bereiten. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß, obgleich das weibliche Geschlecht sich nie unverschleyert den Blicken des Mannes bloßstellt, Hamet dennoch Gelegenheit erhielt, die liebenswürdige Tochter des Seiden zu erblicken. Sie zu sehen und ihren Besitz zu wünschen, war bey Hamet das Werk eines Augenblicks. Er gab dem Vater zu verstehen, sein künftiges Glück sey gemacht, im Falle er ohne Zögern seine Tochter nach Tripoli senden wolle, indem er entschlossen sey, sie zur Gebieterinn seines Harems zu machen. — Heftig erschrack der graue Priester, als er seines Landesherrn Gebot vernahm. Weit entfernt, das Anerbieten gleich andern Vätern als eine ausgezeichnete Ehre zu betrachten, seufzte er laut und wagte Gegenvorstellungen. Aber aufgebracht fuhr ihn Hamet mit der Drohung an, daß, im Falle er nicht seine Tochter reich und kostbar geschmückt, bis zum Untergang der Sonne nach Tripoli sende, bey kommender Morgenröthe weder von ihm noch den Seinigen eine Spur mehr solle zu finden seyn. Drohend und finster warf sich Hamet zu Roß, und ließ Wachen zurück, um seine Befehle zu vollziehen.

Der unglückliche Seide, welcher kein Mittel sah, das Ungewitter, welches sich über seinem und dem Haupte seiner Familie sammelte, zu beschwören, ließ sein liebes Kind mit den schönsten Stoffen bekleiden und mit Edelgesteinen bedecken. Hamet sollte zwar zu ihrem Besitze gelangen, aber nimmer desselben froh werden, denn die Jungfrau hatte

beschlossen, sich den Begierden des gewaltthätigen Herrschers zu entziehen. — Muthig empfing sie aus den Händen des eigenen Vaters den Giftbecher. — Kaum hatte sie den tödtlichen Trank hinabgeschlürft, so führte sie Seide mit heißen Thränen an die Pforte des Hauses, woselbst die bekränzten Sänger standen, um die Hochzeits-Hymnen zu singen, ehe sie die Schwelle der elterlichen Wohnung überschritt. Dann hob er sie auf ein köstlich geschmücktes Kameel, und übergab sie den Offizieren seines Herrschers, während er die göttliche Rache auf sein Haupt herunterflehte.

Eine zahlreiche Bedeckung geleitete das Opfer in das Schloß zu Tripoli. — Die Jungfrau wurde bey ihrer Ankunft unmittelbar in die Gemächer Hamets eingeführt, worin er selbst einige Minuten darauf erschien. Aber welches Grauen bemeisterte sich seiner, als er sie am Boden todt ausgestreckt fand. Sie hatte den letzten Kampf bereits überstanden. — Kaum von seinem Entsetzen erholt, überzeugte er sich, daß keine Gewaltthat gegen sie unternommen worden sey, denn er hatte im Voraus allen Dienern den Eintritt in seine Gemächer nach ihrer Ankunft untersagt. Die Verwünschungen des Seiden, die seine Diener ihm hinterbrachten, vereinigt mit den Vorwürfen seines eigenen Gewissens und dem religiösen Aberglauben der Nation, versetzten ihn in die schrecklichste Bewegung, und stürzten ihn in einen Zustand, der beynahe an Wahnsinn gränzte.

Kaum zeigte sich im fernen Ost die Morgenröthe, so jagte Hamet zum Seiden hinaus, und fragte ihn um die Ursache des Todes seiner Tochter. — Freymüthig antwortete der Greis: seine Tochter habe im Gefühle ihres Unglücks und ihrer Ehre vor der Abreise Gift genommen, und zwar aus seiner eigenen Hand. Er selbst habe sich in diesem Augenblicke von dem großen Propheten keine andere Gunst zu erbitten, als daß er ihn, Hamet Pascha, des Lichtes seiner Augen berauben möge. Hamet erbebte und kehrte schweigend nach Tripoli zurück. Die Ruhe verließ ihn seit dieser Zeit, und im fünften Jahre nach jenem schrecklichen Ereigniß begannen seine Augen zu erblinden. Er, den sein Volk und die Fremden bisher nur den Großen genannt hatten, war zu stolz, dieses herbe Geschick zu ertragen, denn kaum bemerkte er, daß sein Ansehn in Folge dieses neuen Unfalls abzunehmen begann, so setzte er seinen letzten Willen auf und ernannte seinen Sohn Mahommed zum Nachfolger. Sobald dieses geschehen, befahl er einem seiner jüngsten Pagen ihm in den Solphur, oder in das zur Unterhaltung bestimmte Gemach zu folgen. Sobald sie eingetreten waren, begehrte er seine Pistolen und befahl dem Knaben, so wie das erste versage, ihm auf der Stelle das zweyte, wenn ihm anders sein Leben lieb sey, zu reichen. Hamet tödtete sich durch den ersten Schluß, ohne daß sein adoptirter Sohn, Bey-Abdallah, welcher hereintrat, noch der Page es verhindern konnte.

Dieses historisch wahre Ereigniß mahlt uns den heftigen und leidenschaftlichen Charakter des Orientalen mit kräftigen Zügen; eine zügellose und wilde Begierde, welche keinen Widerstand dort leidet, erzeugte zwey Selbstmorde! —

Allwin.

Der russische Clerus.

(Der nachstehende Ueberblick des gegenwärtigen Zustands der Bildungsanstalten für die Geistlichkeit, der Geistlichkeit selbst und der Verfassung der griechischen Kirche in Rußland ist Auszug der gehaltreichen Schrift des Hrn. Doktor Pinkerton, on the present state of the Greek Church in Russia.)

1.

Die Schulen des Clerus (geistliche Schulen genannt) gehören zu den ältesten Bildungsanstalten in Rußland; denn in den finstern Jahrhundert hatte sich, so wie in andern Ländern Europa's, auch in Rußland jeder Keim wissenschaftlicher Kenntnisse einzig in den bewahrenden Schoos der Geistlichkeit geflüchtet; und bis zur Einführung allgemeiner Volksschulen im Anfange des vorigen Jahrhunderts waren diese die einzigen Seminarien der Erziehung im russischen Reiche.

Der Hauptzweck dieser geistlichen Schulen besteht darin, eine hinreichende Anzahl junger Männer zum Priesterberufe zu erziehen; und seit der Zeit Peters des Großen sind ausschließend nur Söhne der Geistlichen in dieselben aufgenommen worden.

In den ältesten geistlichen Schulen, die seit der Einführung des Christenthums in Rußland errichtet wurden, waren die griechische und slavische Sprache, so wie die Schriften der griechischen Väter, der Hauptgegenstand der theologischen Studien; allein seit der Stiftung der Akademie zu Kieff wurde das Lateinische die klassische Sprache, und die Studierenden wurden in der Grammatik, Wohlredenheit, Philosophie und Theologie unterrichtet.

Der Zustand dieser Schulen wurde durch die weisen Anordnungen Peters des Großen vielseitig verbessert, welche darauf berechnet waren, den Söhnen der Geistlichen einen höhern Grad von Bildung zu verschaffen, als ihre Väter besessen hatten. Diese Verbesserungen wurden seit dieser Zeit durch wohlthätige Anstalten der Regierung mannigfaltig erweitert, und dem Fortschritte der allgemeinen Volksbildung angepaßt.

Die Anzahl der geistlichen Schulen in verschiedenen Theilen des Reiches ist 58, worunter 4 Akademien, 36 Seminarien und 18 niedere Schulen sich befinden, in denen die russische Sprache, die Arithmetik und die christliche Religion die Hauptaufgaben des Unterrichtes sind. In diesen 58 geistlichen Schulen werden gegenwärtig über 26000 Jünglinge gebildet, und zwar größtentheils auf Kosten der Regierung. Die Zahl der Studierenden auf den 4 Akademien beläuft sich auf 4000, bey denen über 50 Lehrer angestellt sind;

in den 36 Seminarien befinden sich über 20,000 Schüler mit 297 Lehrern. In den 18 Schulen sind beyläufig 2000 Schüler und 80 Lehrer.

Die Söhne der Geistlichen werden gewöhnlich im zehnten Jahr ihres Alters in diese Anstalten aufgenommen. Sie machen mit der lateinischen und slavischen Sprache den Anfang, und erhalten nach dem Verhältniß ihrer Fortschritte in den höhern Klassen Unterricht in andern wissenschaftlichen Fächern. Ihre theologischen Studien beschränken sich meist auf die Schriften der griechischen Väter, besonders eines Chrysostomus, Gregorius von Nazianz u. s. w. und auf die Werke russischer Gottesgelehrten.

Diese Schulen waren von jeher von wesentlichem Nutzen für das russische Reich, nicht blos als Pfleg- und Erziehungs-Anstalten künftiger Geistlichen, sondern auch dadurch, daß schon manche treffliche Zöglinge für den Dienst des Staats aus ihnen hervorgegangen sind.

Am meisten mangelt es noch diesen Schulen an dem nöthigen Vorrathe zweckmäßiger Unterrichtsmittel. Zwar sind in neuerer Zeit mehrere vortreffliche Schriften aus der deutschen, englischen und französischen Sprache in's Russische übersetzt worden; allein die weite Entfernung der Seminarien von Petersburg und Moskau, wo diese Bücher gewöhnlich herausgegeben werden, macht es den Studierenden schwer, sich dieselben anzuschaffen; und sie bleiben daher meist auf die alten griechischen Väter beschränkt, von denen viele Werke in's Slavische übersetzt sind.

Die Kandidaten des Priesterberufes, welche auf diese Weise von früher Jugend an in klösterlicher Einsamkeit auferzogen werden, haben nur wenige Gelegenheit, sich mit der bürgerlichen Gesellschaft bekannt zu machen. Wenn sie daher das Seminar verlassen, und in die Welt eintreten, so sind sie wie die Fremdlinge, die in eine neue Welt kommen, mit deren Sitte und Sprache sie ganz unbekannt sind. Selbst ihre Kleidung schließt sie von gebildeten Zirkeln aus, und so wird es ihnen schwer, die Gewandtheit des Benehmens und die Menschenkenntniß zu erhalten, die einem Diener Christi so unentbehrlich ist, um auf Andere wirken zu können.

2.

Der russische Clerus theilt sich in Ordens- und Weltgeistliche. Die erstern sind insgesammt Mönche, und die letztern Geistliche von Gemeinden. Die höhere Geistlichkeit theilt sich in Metropolitane, Erzbischöfe und Bischöfe, welche ohne Unterschied Archires genannt werden. Vor der Regierung Peters des Großen besaßen die Bischöfe eine uneingeschränkte Gewalt in ihren Diözesen; und ob sie gleich bey ihrer Einweihung eidlich versprechen mußten, im Geiste ihres Berufs nach der Lehre der heiligen Schrift und den Conzilien der Väter zu handeln, so fand doch Peter der Große im Jahr 1716 für nothwendig, die Pflichten ihres Bezirks genauer auseinander zu setzen, weil viele sich ihres Amtes sehr unwürdig betrugen, und andere in der Erfüllung desselben nachtheilig waren.

Die Beförderung zum Rang eines Bischofs hängt ganz vom Willen des Monarchen ab, dem die heilige Synode drei Candidaten vorschlägt. Durch den Umgang, den ich mit Männern der höhern Geistlichkeit in Rußland gehabt habe, fand ich bestätigt, was Doctor King schon viele Jahre früher von demselben behauptet hat. Die höhere Geistlichkeit Rußlands besteht aus Männern, deren Wahrheitsliebe, Demuth und patriarchalische Sitteneinfalt den ersten Jahrhunderten des Christenthums Ehre gemacht haben würde.

Nach den Archires folgen in der Rangordnung die Tschornoe Duhovenstwo, oder schwarze Geistlichkeit, zu welcher die Archimandriten, oder Klostervorsteher, aus denen immer die Bischöfe gewählt werden, die Heguminen oder Vorsteher kleinerer Klöster, Hieromonachen und Hierodiaconen gehören, welche den Gottesdienst in den Monasterien verrichten, und am Ende alle Mönche. Nach den Regeln der griechischen Kirche sind die schwarzen Geistlichen zu einer harten, einsamen Lebensweise verpflichtet; sie dürfen kein Fleisch essen, und sich nicht verheirathen. Sie halten sich in Absicht auf Rang und Gelehrsamkeit für vornehmer als die Weltpriester; denn jede Kirchengewalt und Kirchenwürde liegt in ihren Händen.

Die Weltpriester werden Beloe Duhovenstwo, oder weisse Geistlichkeit genannt, und bestehen aus Protoires, Priestern, Diakonen, nebst den Vorlesern und Küstern. Im Jahr 1805 war die Anzahl dieser Priesterclasse, nach der Angabe der heiligen Synode, 98,726.

Die Protoires, Priester und Diakonen müssen alle in den geistlichen Schulen erzogen und verehlicht seyn, ehe sie ein Amt erhalten können; sie dürfen aber nicht zum zweitenmal heyrathen. Der Zustand der höhern wissenschaftlichen Bildung hat sich seit dem vorigen Jahrhundert in dieser Classe von Geistlichen um Vieles verbessert. Schon die klugen Maßregeln, welche Peter der Große zu einer regelmäßigen Erziehung der Geistlichkeit traf, noch mehr aber die eifrigsten Bemühungen der gegenwärtigen Regierung, Bildung und Religiosität unter dieser Volksclasse zu verbreiten, haben bereits der Zustand der wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Bildung unter den höhern Ständen und der Geistlichkeit um Vieles verbessert, und müssen am Ende auch auf die niedern Volksklassen heilsam zurückwirken.

Die Amtspflichten eines Weltpriesters in Rußland sind sehr geschäftsvoll. Der Gottesdienst, der gewöhnlich drey Mal des Tags verrichtet werden muß, und der bey seiner ermüdenden Länge sichtbarlich einen klösterlichen Ursprung hat, und blos für Menschen eingerichtet ist, die sich ganz von der Welt zurückgezogen haben, verbunden mit den vielfachen Ceremonien, aus welchen die Feyer der Taufe, die Trauung, ein Leichenbegängniß, ein Krankenbesuch u. s. w. zusammengesetzt ist, nehmen bey weitem den größten Theil seiner Zeit hinweg, und lassen ihm nur wenige Augenblicke für Studien übrig. Dieser Ursache scheint hauptsächlich der Mangel an Eifer und Thätigkeit für die Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit zugeschrieben werden zu müssen, der unter der russischen Geistlichkeit sich auffallend darstellt. Vielleicht auch der Umstand, daß sie eine ganz eigene für sich bestandene Kaste bilden, trägt Vieles zu dieser traurigen Erscheinung bey; denn seit der Zeit Peter des Großen durfte keiner in den geistlichen Stand treten, außer die Söhne der Geistlichen. Eben daher sind viele Tausende im Priesterorden nicht aus freyer Wahl, sondern

aus Zwang. Indeß darf nicht unbemerkt bleiben, daß manche Weltpriester gelehrte und würdige Männer sind, welche die Pflichten ihres Amtes gewissenhaft verwalten, und dem geistlichen Wohlergehen der ihnen anvertrauten Heerde ihre ganze Zeit widmen. Eben so bemerkenswerth ist es, daß alle Volksstände Rußlands im Allgemeinen von dem heftigen Verfolgungsgeiste gegen andere Religions-Parteyen nichts wissen, der so oft Mitglieder anderer Kirchen-Gemeinschaft herabwürdigt; und ob sie gleich den Lehren und Ceremonien ihrer Kirche fest anhangen, so sind doch Geistliche und Layen weit entfernt von dem albernen Glauben, daß außer ihrer Kirche kein Heil zu finden sey.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

An die zu Anfang des Jahrs von dem Zürcherschen Professor der Geschichte, Hrn. Escher, ausgegebene gründliche Schrift: Die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche, reihen sich die im gleichen Verlag (Orell, Füßli und Comp. in Zürich) gedruckten Briefe über den gefährlichen Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in höhern Lehranstalten. Geschrieben in den Jahren 1814 und 1815 von einem deutschen Gelehrten. 656 S. 8. Schon die erstere Schrift hatte aus dem Geist des Ordens die Natur und den Nachtheil seines Unterrichtswesens einleitend dargestellt. „Die Neigung zum Prüfen und Forschen (heißt es daselbst) wurde recht planmäßig unterdrückt, der Verstand nicht entwickelt, und auf Kosten desselben Gedächtniß, Phantasie und Witz ausschließend beschäftigt. Die Philosophie der Jesuiten bestand in nichts anderm als in Polemik und in der dunkeln Scholastik, wodurch aller philosophische Geist zerstört wurde" u. s. w. Die Briefe des deutschen Professors mögen als Commentar dieser Behauptungen dienen; sie mustern den Orden nach allen Fächern des Wissens, um darzuthun, wie usurpirt der Ruf seiner Gelehrsamkeit in jedem derselben gewesen ist... Unter allen Jesuiten (sagt der Briefsteller u. a.) findet sich ein einziger Mathematiker von hohem Verdienst (Boscovich), und von diesem ist wahrscheinlich, daß ihm die Ordensbrüder das Leben durch Gift verkürzt haben. In der Naturbeschreibung haben die Jesuiten eben so viel geleistet, als in der Naturlehre, d. h. wenn man sich diesen Orden in dem Alleinbesitz des Unterrichts denkt, wie er es beynahe durch zwey Jahrhunderte war, so viel wie nichts. Bey Durchgehung der Sammlungen jesuitischer Reisebeschreibungen kann man an dem erbaulichen Anblick von Abbildungen solcher Thiere und Pflanzen, die in der Natur gar nicht existiren, und an Erzählungen der fabelhaftesten und abgeschmacktesten Mährchen sich im Glauben an die naturhistorische Weisheit ihrer Verfasser stärken: denn wirklich scheinen die Jesuiten die wenigen naturhistorischen Werke und einzelnen Notizen, die sie uns mittheilten, nur darum geschrieben zu haben, um uns im Glauben zu stärken und zu üben... Der einzige Geschichtschreiber von einigem Range, den die Jesuiten aufzuweisen haben, ist Mariana, und von diesem wurden zwey Werke öffentlich verbrannt. Wenn man aber diejenigen große Geschichtschreiber nennen will, die mit meisterhafter Kunst allgemein bekannte Thatsachen unterdrücken oder läugnen, oder so entstellen und verdrehen können, daß selbst die Tugend zum Verbrechen, und das Laster zur Heiligkeit wird, dann mag man die frommen Väter für große Künstler in der Geschichtschreibung, oder richtiger in der Geschichtentstellung halten... Keine einzige vorzügliche Ausgabe eines griechischen Klassikers haben wir einem Jesuiten zu verdanken; mehr Lärmens machten sie in der leichteren lateinischen Philologie, so wie sie dann überhaupt, als ein leichtes Freykorps, sich im Fache der Literatur gewöhnlich nur auf das verlegten, was leicht zu erreichen, leicht mitzunehmen war, wie man zu sagen pflegt. Sie besorgten viele Ausgaben der lateinischen Klassiker, fast alle aber kastrirt oder adulterirt; das Jesuiten-Latein bedarf erst der Uebertragung in lateinisches Latein, welches letztere der einzige Balde unter ihnen zu schreiben verstund. Unter den großen klassischen Dichtern aller Nationen befindet sich kein einziger Jesuite.

Auf die Bemerkung: man habe, bey Wiedereinführung der Jesuiten, auf hundert Jahre wenigstens nichts zu besorgen, weil sie erstens kein Geld haben und zweytens von den Staaten beobachtet werden, antwortet der Briefsteller neben Andern Folgendes: Es ist Täuschung, wenn man glaubt, die Jesuiten hätten kein Geld, da sie ja eigentlich nie aufgehört haben zu seyn, und nur ihre liegenden Gründe den Staaten heimfielen, ihr Peculium aber größtentheils für sie gerettet ward. Wenn man den Jesuiten ferner erlaubt, sich der Erziehung, des Beichtstuhls, des öffentlichen Gottesdienstes wieder zu bemächtigen, so haben sie in 20 Jahren so viel, als sie bedürfen, um mit Ernst und Erfolg ihre alten Plane durchzuführen und zu vollenden. Was dann aber die Beobachtung des Ordens betrifft, so weiß man, wie schwer es der alten königlichen, in manchen Stücken musterhaften Polizey in Paris geworden ist, die Jesuitenväter zu beobachten. Gegen jeden Polizey-Beamten, den man mit vieler Mühe und Gefahr und nach langen Umwegen in irgend ein Jesuitenhaus einzuschwärzen endlich glücklich genug war, wußten die Jesuiten mit leichter Mühe zwey Individuen aus ihrer Mitte bey der Polizey anstellen zu machen, so daß sie jedesmal die gegen sie gerichteten Befehle noch früher kannten, als sie ausgefertigt waren. Ich kann mich nicht überzeugen, daß man bey ruhiger Vergleichung der Vortheile und Nachtheile der theokratischen, monarchischen, republikanischen Verfassung, sich für die erstere sollte erklären können, und kann daher auch nicht begreifen, wie man die schlausten Parteygänger der Theocratie und Hierarchie in einem monarchischen Staate einführen, und ihnen die Erziehung der Jugend kann übertragen wollen."

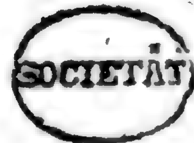
Die Restauration der Erziehungs-Anstalten in Basel geht auch dieß Jahr, wenn nicht raschen, dagegen eines desto zuverlässigeren und folgerechteren Ganges vorwärts. Die manchen, an der Universität erledigten, Lehrstellen werden nach und nach mit trefflichen Männern besetzt, und dadurch die neue Blüthe dieser höheren Lehranstalt allmählig vorbereitet. Diejenige des Gymnasiums entwickelt sich mit jedem Jahr freudiger, unter der sorgsamen Pflege des Hrn. Rektor Hanhart, von dessen Geist und Eifer auch die bey der letzthin abgehaltenen Jahresfeyer der Anstalten bekannt gewordenen Schulschriften rühmliche Zeugnisse ablegen." Sein dritter Bericht an das Publikum entwickelt lehrreich die Anordnung des arithmetischen Lehrcurius durch beyde Klassen der Gemeinde-Schulen und die sechs Klassen des Gymnasiums. Die Elementarschule befolgt in ihrer Rechnungs-Methode den von Pestalozzi und Joseph Schmid vorgezeichneten Gang, bey welchem durch die Erfahrung bewährt ist, daß, so wie einerseits die Individualität der Lehrer sich völlig frey äußern mag, so hinwieder die Kinder, welche den naturgemäßen Unterricht erhielten, auch einem ihnen fremden Lehrer, der nach einer andern Manier, aber im Geiste derselben Methode unterrichtete, nur selten eine Frage unbeantwortet ließen: es offenbart sich hierin unstreitig denn also der beste Beweis für die Zweckmäßigkeit der Methode, die dem Schüler durch Anschauung zum deutlichen Bewußtseyn seines Verfahrens beym Rechnen zu verhelfen sucht.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.



Donnerstag, 5. August 1819.

Das Kind der Zeit ist, sagt man, die Gerechtigkeit,
Die Jedem offenbaret, der gefrevelt hat.

Euripides.

Die Braut von Lammermoore.*)

Die Familie der Lord Ravenswood war während der unruhigen Zeiten, welche der Union (zwischen Schottland und England) vorhergingen, nach und nach in Verfall gerathen; der letzte Lord, Allan, ward als hoher Lehnsherr angeklagt, und von der Hinterlist des Lords Siegelbewahrer Sir William Ashton, welcher Ravenswood-Castle in Besitz nahm, seiner Güter beraubt, indeß die gestürzte Familie in Wolfscrag, einem kleinen Fort, das nicht weit von Berwick auf einem überhangenden Felsen am Meere liegt, ihre Zuflucht suchte. In diesem Zeitpunkt fängt die Geschichte an. Allan stirbt in den verfallnen Mauern von Wolfscrag und wird von seinem einigen Sohn, Edgar, den man aus Höflichkeit noch Herrn von Ravenswood nennt, so prächtig begraben, daß zwey Jahre seines kleinen Einkommens bey diesem Gepränge verbraucht werden. Bey diesem Begräbniß findet ein Vorfall statt, welcher die Zwietracht zwischen den Ashtons und Ravenswoods aufs Höchste treibt; die römisch-katholischen Gebräuche, welche diese letzten als Torys üben, werden von den Whigs, zu denen ihre Gegner gehören, vermöge eines obrigkeitlichen Befehls von Sir W. Ashton, als nächsten königlichen Beamten, unterbrochen; das Trauergefolg widersetzt sich dem Befehl, der Leichnam wird, von einem Kreis gezogener Schwerter umringt, zur Erde bestattet, und der junge Ravenswood legt laut das Gelübde ewigen Hasses und Rache gegen die Räuber von seines Vaters Vermögen und die gottlosen Störer seiner Todesfeyer ab.

Sir Walter Ashtons Familie besteht aus Lady Ashton, eine Duglas von ungeheuerm Ehrgeiz und heftiger Leidenschaft, zwey Söhnen, Oberst Ashton und dem Knaben Henry, und der sanften, schwärmenden Lucy, der Heldinn der Geschichte. Edgar Ravenswood ist im Begriff sich zu der Familie Stuart nach St. Germain zu begeben, als er sich von einigen seiner wilden Gefährten verleiten läßt, dem Lord Siegelbewahrer seinen persönlichen Fluch zu hinterlassen. Doch die boshafte Absicht jener Menschen schlägt fehl; statt die Ashtons zu verfluchen, kommt Edgar in den Fall das Leben des Vaters und der Tochter von dem Angriff eines Stiers zu retten; diese Begebenheit veranlaßt eine zärtliche Neigung zwischen den beyden jungen Leuten, und Sir W. Ashton findet es vortheilhafter, ihre Liebe zu begünstigen, als sich ihr zu widersetzen. Da seine stolze Gemahlinn abwesend ist, gehen die Angelegenheiten, trotz Ahnungen und Prophezeihungen mehrerer halb mystischen Charaktere, die mit Mac Merely im Astrologen verwandt sind, und aus der Verbindung eines Ravenswood mit einer Ashton lauter Schrecknisse weissagen, recht gut. Diese Charaktere sind vortrefflich gezeichnet. Neben ihnen steht auch Caleb, der alte Diener in Wolfscrag. Dieser ist, so oft Besuche in dieses Schloß kommen, über seinen gänzlich verfallenen Zustand ganz in Verzweiflung, und windet sich durch ein Labyrinth der

*) Auszug aus der dritten Sammlung der Tales of my Landlord von dem Verfasser des Astrologen, Robert dem Rothen u. s. w.

sinnreichsten Lügen, um die Verarmung seiner angebeteten Herrschaft den Gästen zu verbergen. Seine Treue ist so grenzenlos, wie seine Erfindungskraft zu diesem ehrwürdigen Endzweck. Das Liebesglück des jungen Paares hört mit der Rückkehr der stolzen Lady Ashton auf; sie wendet alle ersinnliche Mittel an, ihre Tochter zum Treubruch zu bewegen, und zwingt sie endlich dem jungen Lord Bucklaw ihre Hand zu geben. Doch am Abend der Hochzeit wird Lucy vom Wahnsinn ergriffen, sie ermordet ihren Bräutigam und stirbt selbst am zweyten Tage nach dieser grauenvollen That. Edgar folgt uneingeladen ihrem Grabgepränge und fordert ihren Bruder, Oberst Ashton, zum Zweykampf; auf dem Wege dahin geräth er am Meeresstrand in den gefährlichen Flugsand bey Kelpie, von dem er sammt seinem Roß, einer Prophezeihung gemäß, die eine jener Mac Merelys Schwestern aussprach, verschlungen wird. Oberst Ashton fällt im flanderschen Krieg, der schwer verwundete Bucklaw wird geheilt und bekehrt sich, der von der Politik zu jedem Unrecht verleitete Vater Ashton stirbt bald nachher, auch sein Sohn Heinrich folgt ihm, ohne ein Ehebündniß geschlossen zu haben, ins Grab, so daß die selbstsüchtige, grausame Lady Ashton einsam und verlassen ihr elendes Alter verlebt.

Dieses ist der sehr eng zusammen gerückte Gang der Erzählung. Das Publikum kennt die treue Wahrheit der Charaktere und die lebendigen Farben, mit denen unser Autor sie ausmahlt. Diese Vorzüge scheinen der Braut von Lammermoore nicht minder zu gehören, wie einer seiner frühern Erzählungen, deren besondrer Werth wohl immer ein historischer seyn möchte, indem ihre ergreifendsten Auftritte nicht sowol von der Einbildungskraft des Dichters erzeugt, als Ueberlieferungen seyn mögen, die sich in den Hütten und zerstörten Edelsitzen des so lange grausam behandelten Schottlands erhalten haben.

Wir wollen nun durch einige vorzüglich gelungene Auftritte aus der Braut von Lammermoore unser Urtheil zu beweisen suchen. Zuerst eine Probe von des ehrlichen Caleb Bemühen, die Verarmung des verödeten Wolfskrag durch listige Wendungen fremden Gästen zu verbergen. Edgar Ravenswood trifft eines Abends mit einem Begleiter, Bucklaw, vor dem Schloß ein. Er klopft laut und anhaltend, ohne gehört zu werden, bis endlich Caleb mit zitternder Hand die Riegel zurück schiebt, die schweren Thore öffnet, und nun mit seinem dünnen grauen Haar und kahlen Stirne vor ihnen steht. Er hielt in einer Hand eine Lampe, deren flackerndes Licht seine scharfen Züge erhellte, indeß er ihre Flamme mit der andern Hand gegen den annähernden Sturm zu schützen suchte. Seyd Ihr es, herzlieber Herr! seyd Ihr es im Ernste! rief der alte Diener, mir thuts in der Seele weh, daß ihr habt an eurer eignen Thüre warten müssen; aber wer hätte sich einfallen lassen, euch noch so spät zu sehen, und einen Herrn mit euch (hier that er seitwärts einen Ausruf und sprach zu einer vertrauten Mitbedientinn vom Schloß), Misye, Misye, herziges Weib! um Gotteswillen! schür das Feuer; nimm den alten dreybeinigen Schemel, oder was du sonst findest, damit es eine Flamme giebt, — dann laut: ich fürchte, wir sind nur schlecht versorgt, da wir Euch vor ein Paar Monaten nicht erwarteten, sonst würdet Ihr ohne Zweifel Eurem Range gemäß empfangen werden. Dennoch .... Dennoch Caleb, unterbrach ihn sein Herr, müssen unsre Pferde unterkommen und wir selbst auch, so gut sichs thun läßt. Ich hoffe doch, Ihr seyd nicht unzufrieden über meine frühzeitige Rückkehr? — Unzufrieden, Mylord! Sicher, Ihr werdet immer so wackre Leute um Euch haben, wie Eure edeln Vorfahren seit dreyhundert Jahren sie hatten, ohne je einen Wigh um Erlaubniß zu bitten. Wie? Unzufrieden, wenn Lord Ravenswood in sein Schloß zurückkehrt! (Jetzt sprach er wieder seitwärts zu seiner unsichtbaren Begleiterinn: Misye, dreh der Bruthenne den Hals ab, ohne an die Küchlein zu denken.) Man kann eben nicht sagen, sagte er dann zu Bucklaw gewendet, daß dieses unser bester Wohnsitz sey, aber es ist gerade ein Sicherheitsplatz für Lord Ravenswood, wohin er entfliehen kann — — das heißt, nicht entfliehen, sondern sich zurückziehen in unruhigen Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo es nicht zuträglich war einen seiner bequemern Familiensitze zu bewohnen; allein seines Alterthums wegen, meynen die mehrsten Leute, daß die Außenseite von Wolfskrag der Betrachtung wohl werth sey. Und Ihr scheint uns Zeit dazu lassen zu wollen, sagte Ravenswood, von der List des alten Mannes belustigt, der seine Gäste gewöhnlich vor dem Schloßthore aufhielt, um Misye Zeit zu einigen nothwendigen Vorkehrungen zu verschaffen. — O seyd über die Außenseite des Hauses ganz ruhig, lieber Freund, sagte Bucklaw, laßt uns nur die innere sehen, und sorgt für unsre Pferde. — Ey freylich Herr! freylich! mein Lord und seine verehrlichen Begleiter. . Nein, nein, unsre Pferde, lieber Freund, unsre Pferde! sie gehen zu Grund, wenn sie nach dem scharfen Ritt hier länger in der Kälte stehen. Das meine ist zum Verderben zu gut, sorgt also, daß sie unterkommen, rief Bucklaw. — Ungesäumt, ey ja doch, ungesäumt! Ich will die Stallknechte rufen. He! John, William, Saunders! — Die Bursche schlafen, oder sind ins Wirthshaus geschlichen, setzte er nach einer Weile hinzu, während er auf eine Antwort gewartet hatte, obschon er wohl wußte, daß keine lebendige Seele ihn zu hören vorhanden sey. So gehts, wenn die Herrschaft nicht zu Hause ist! Aber ich will schon selbst fürs Vieh sorgen. — Das wird wohl das Beste seyn, sonst möchte es gar nicht geschehen, meinte Ravenswood. — Still, Mylord, still! um Gotteswillen flüsterte Caleb bittend; wenn euch eure eigne Ehre nicht am Herzen liegt, so denkt an die meine. Es wird trotz aller meiner Lügen schwer genug halten, uns heute Nacht durchzuhelfen. — Laß gut seyn, sagte sein Herr, geh in den Stall. Heu und Hafer ist doch da? — Ey! Haufen Heu und Ha-

ter! rief Caleb laut und keck, setzte aber leiser hinzu: wir haben noch ein paar Handvoll Heidekorn und ein paar Heubündel, vom Begräbniß her. — Schon recht! unterbrach ihn Ravenswood und nahm ihm die Lampe aus seiner widerstrebenden Hand, ich will dem Fremden leuchten. — Behüt Gott! Mylord! Möchtet ihr nur fünf Minuten warten, oder zehen, oder eine Viertelstunde, und beym schönen Mondlicht, bis ich die Pferde abgeschirrt habe, die Gegend besehen, so würde ich euch hinauf führen, wie sichs gebührt, und würde die silbernen Leuchter heraus nehmen, denn die Lampe ziemt sich nicht.... Die reicht indeß schon aus, nahm Ravenswood das Wort, ihr könnt im Stall ohne Licht fertig werden, denn mir fällt bey, daß er nur ein halbes Dach hat. — Leider wohl, erwiederte der treue Diener, setzte aber verbessernd hinzu: während Ew. Gnaden Abwesenheit waren die faulen Dachdecker nicht zur Arbeit zu bringen.

Wenn ich über die Unglücksfälle meines Hauses scherzen könnte, sagte Ravenswood, indem er die Treppe hinauf leuchtete, böt mir der arme alte Caleb Gelegenheit genug dar, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der russische Clerus.

(Beschluß.)

In den meisten Kirchen, sowol in Städten als Dörfern, wird nunmehr jeden Sonntag und an großen Feyertagen eine Predigt gehalten. Manche dieser Vorträge, die ich in verschiedenen Gegenden Rußlands gehört habe, zeichnen sich durch eine klare, richtige und erbauliche Darstellung der Hauptlehren des Evangeliums so sehr aus, daß sie einem protestantischen Geistlichen Ehre machen würden. In manchen andern Kirchen hörte ich auch den Priester eine Homilie aus einem Predigtbuche vorlesen, was in großen Gemeinden nicht selten geschieht.

3.

Das ganze russische Reich ist in 36 **Diözesen** oder **Eparchieen** eingetheilt. In diesen befinden sich 483 Kathedral- und 26,598 gewöhnliche Kirchen, die meist prachtvolle, von Stein aufgeführte Gebäude sind. Besonders fällt die Pracht dieser Tempel einem Ausländer auf, wenn er ihre vergoldeten Spitzen über die niedern Hütten der Bauern emporragen sieht. Die meisten derselben sind in der Gestalt eines Kreuzes gebaut, und haben fünf Dome mit vergoldeten Kreuzen. Die Kirche selbst ist in drey Theile getheilt, nämlich das Allerheiligste, der Altar genannt, in das weibliche Personen nicht eintreten dürfen. Mitten im Altar steht der heilige Tisch mit einem Kreuze und einem prachtvollen Exemplar der Evangelien. Dieser Theil der Kirche steht immer östlich, so daß die Gemeinde ihr Gesicht jederzeit gegen die aufgehende Sonne wendet.

Der Altar ist vom Schiff der Kirche durch eine hölzerne Wand getrennt, an welcher Bildnisse des Erlösers, der Heiligen u. s. w. aufgehängt sind. In der Mitte der Wand befindet sich das königliche Thor, vor welchem der meiste Gottesdienst verrichtet, und das während desselben von Zeit zu Zeit geöffnet wird. Im Schiff der Kirche befindet sich die Gemeinde. In den russischen Kirchen gibt es keine Sitze; auch gebrauchen die Zuhörer kein Buch. Die Predigt wird gewöhnlich vor dem königlichen Thor auf einer Erhöhung hinter einem beweglichen Pulte gehalten.

Die dritte Abtheilung der Kirche ist die Trapeza, welche eigentlich den äußern Vorhof bildet. Dieser Platz ist so geräumig, wie das Innere der Kirche, und an Festtagen gewöhnlich mit Zuhörern angefüllt.

Die **Kirchenagende** ist in mehr als 20 Foliobänden enthalten, welche in der alten slavischen Sprache geschrieben sind, die von dem größern Theile der Russen nicht verstanden wird. Zwölf dieser Bände, und zwar für jeden Monat ein Band, enthalten die besondern Liturgieen und Lieder für die Feste der Heiligen, die so zahlreich im russischen Kalender sind, daß die Tage des Jahrs für sie nicht zureichen. Diese 12 Bände werden **Mindon** genannt.

Der **Oktoechos** besteht aus zwey Bänden, und enthält acht Stimmen oder Töne, von denen jeder Lieder für die Wochentage in sich faßt. Der Psalter und die Horen machen einen andern Band aus. Der Psalter ist in 20 Abschnitte getheilt, von denen immer ein Abschnitt in jedem Gottesdienste, und das Ganze in einer Woche verlesen wird. Nun folgen ein Gebet- und ein Fastenbuch, die vier Evangelien, und endlich die kirchlichen Riten und Verordnungen in verschiedenen Bänden. Auch die Lebensläufe der Heiligen fassen mehrere Bände in sich, welche jedoch jetzt nicht mehr in den Kirchen, sondern nur in den Klöstern vorgelesen werden.

Die Russen gebrauchen keine vollständigen Bibeln in ihren Kirchen, sondern nur Auszüge aus derselben; und selbst viele Geistliche hatten bis jetzt keine eigene Bibel zu Hause.

Die Weisheit Peters des Großen ist besonders in den klugen Einrichtungen ersichtlich, die er den Klöstern beyderley Geschlechts in Rußland gab, so wie in den Beschränkungen, die er dem Eintritt in das Klosterleben auflegte. Dadurch wurde auf die wirksamste Weise den Unordnungen abgeholfen, welche vorher unter den Mönchen und Nonnen herrschten, und arbeitsscheue Landleute verhindert, aus dem geschäftigen Leben herauszutreten, — ein Nachtheil, der besonders in Rußland sehr fühlbar war, wo die Zahl der Einwohner zu dem unermeßlichen Länderumfang in keinem Verhältniß steht.

Durch diese Vorkehrungen wurde die Neigung zum Klosterleben, welche zuvor in Rußland sehr stark war, auf eine so kräftige Weise vermindert, daß gegenwärtig die Mönchs- und Nonnenklöster, in Vergleichung mit dem, was sie zu-

vor waren, im eigentlichen Sinne des Worts ausgestorben sind; denn in 387 Klöstern finden sich nicht mehr als 4901 Mönche, und in 91 Nonnenklöstern 1696 Nonnen. Das Klosterwesen kann indeß unter den Russen niemals ganz vertilgt werden, ohne in der kirchlichen Verfassung eine wesentliche Veränderung zu machen; denn die Mitglieder der höhern Geistlichkeit können nur aus den Mönchsorden gewählt werden. Die Nonnenklöster in Rußland sind gegenwärtig nichts als Zufluchtsorte für bejahrte und unglückliche Frauenzimmer, die den Rest ihrer Tage gern in stiller Zurückgezogenheit verleben möchten, und von denen sich die Meisten nützlich beschäftigen; und es wäre falsch und ungerecht, wenn man sie zu jenen Sitzen des Lasters und der Ausschweifung rechnen wollte, die der Schleyer einer erheuchelten Andacht bedeckt, und von denen die Kirchengeschichte so manche schauerliche Beyspiele aufstellt.

Bey der Einführung des Christenthums in Rußland waren die ersten Vorsteher der Kirche die Metropolitanen, welche von den Großfürsten und Bischöfen gewählt, und von dem Patriarchen zu Konstantinopel ordinirt wurden. Daher kam es früher, daß dieser ohne Berathung der russischen Regierung und Geistlichkeit aus eigener Wahl Metropoliten ins Land sandte. Die Gewohnheit, die russischen Metropoliten von dem Patriarchen der griechischen Kirche zu Konstantinopel ordiniren zu lassen, dauerte bis zu dem Jahr 1453, in welchem diese Stadt von den Türken erobert wurde. Auf diesem Weg ward der Zusammenhang zwischen dem Patriarchen und der russischen Kirche abgerissen, und im Jahr 1588 ein eigener Patriarch für letztere eingesetzt, dem die vier Patriarchen der orientalischen Kirche mit ihnen gleiche Vollmacht ertheilten. Peter der Große aber wurde durch die mancherley Uneinigkeiten, welche unter den vorherigen Regierungen zwischen der Regierung und den Patriarchen der russischen Kirche statt gefunden hatten, veranlasst, diese Würde abzuschaffen, um seine Reformationsplane desto besser durchsetzen zu können.

Als nämlich Peter den Thron bestieg, war die Gewalt des Patriarchen fast eben so groß wie die des Czars, nachdem er den ersten Sitz mit der ersten Stimme in allen bürgerlichen und geistlichen Angelegenheiten hatte. Ohne den Segen des Patriarchen durfte kein Krieg unternommen, und kein Friede geschlossen werden. Da sein Einfluß noch durch seine großen Besitzungen und mächtige Familienverbindungen vermehrt wurde, so geschah es nicht selten, daß der Patriarch in wichtigen Staatsangelegenheiten seine Stimme gegen den Kaiser selbst und den Adel aus keinem andern Grund geltend zu machen suchte, als weil er nicht zu Rath gezogen war. Eben deßwegen schaffte Peter der Große im Jahr 1700 die Patriarchenwürde ab, und setzte dafür einen Exarchen mit beschränkter Vollmacht ein, der ohne die Beystimmung der übrigen Bischöfe nichts thun konnte, und alle Angelegenheiten von Bedeutung der Entscheidung des Kaisers vorlegen musste.

Im Jahr 1721 wurde von Peter auch die Exarchie aufgehoben, und dafür die heilige gesetzgebende Synode eingesetzt. Diese hat jetzt die Leitung aller Angelegenheiten der Kirche in ihren Händen, und unter ihr stehen sämmtliche Klassen der Kirchendiener.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Die Schulreden der Gymnasiasten haben, die deutsche, über einige öffentliche Anstalten im atheniensischen Staate zur Unterstützung der Bedürftigen, besonders der Verwaisten, und die lateinische, in den Lehren und Beispielen der Großmuth gegen Feinde und Gegner, welche die griechische und römische Geschichte darbieten (de amore erga inimicos ex Græcorum Romanorumque hominum præceptis atque exemplis), angemessene Vorwürfe erhalten... Die eigene Rede des Hrn. Hanhart endlich sprach von der Belebung des fröhlichen Sinnes unter den Zöglingen einer Schulanstalt, welche herrliche Wahrheiten enthielt. „Gesellt sich (so drückt der achtungswerthe Redner sich aus) bey einem gesunden, nicht ganz talentlosen Knaben zu regem Fleiße auch ein fröhlicher Sinn, so darf der Lehrer in jeder Hinsicht die angenehmste Hoffnung fassen. Noch nie fand ich mich getäuscht, wenn ich auf die Wahrnehmung der Fröhlichkeit der Lernenden — die freylich mit Flüchtigkeit und Frechheit nicht im geringsten verwandt ist — wenn ich darauf meine Hoffnung wegen ihres glücklichen Entfaltens gründete. Scheint doch selbst das Sprichwort, welches der Morgenstunde einen so hohen Werth beylegt, daher zu kommen, daß zu dieser Tageszeit bey den meisten Menschen eine heitere Stimmung herrscht, die auf ihre Thätigkeit belebend und ermunternd wirkt.“ — Als Quellen dieser Fröhlichkeit werden umständlich erörtert: die Reinheit des Herzens und die Unschuld des Lebens; die Erlernung der einträglichen und nicht schwierigen Kunst, mit der Zeit hauszuhalten, und ängstlich das zu sparen, was so unwiederbringlich schnell entflieht... „Dem Knaben, der diese Kunst gelernt hat, wird es nie an Muße zur nöthigen Vorbereitung auf die Schule, nie an Willigkeit zur ernsten Ausrichtung ihres Lebensgeschäftes, und auch niemals an der fröhlichen Stimmung fehlen, welche das Gelingen jedes Unternehmens bedingt.“ Weiterhin sind es dann noch die Ruhe des Gemüthes und die Belebung des religiösen Sinnes, welche als fruchtbare Mütter des Frohsinns gewürdigt werden. „Findet ihr aber (so frägt der Redner in Bezug auf die erstere) diese Ruhe des Gemüths bey den Menschen, welche in der Dienstbarkeit eines Gewaltigen schmachten, der schon vor Jahrtausenden so viele Burgen gebrochen, so viele Städte zerstört, so viele blühende Länder verödet hat — ich meyne den Luxus, unter dessen lastendem Drucke alles seufzet, den Feind, gegen welchen sich kaum einer noch waffnet, selbst wenn die bitterste Noth ihn dringt. — In seinen Fesseln schmachtet auch unser Vaterland; viele verlassen es, und entledigen sich erst auf der Flucht von dem immer wachsenden Heere neuer Bedürfnisse, die der Luxus erzeugt, der schimpflichsten Knechtschaft; sie finden erst in Nordamerika's Wäldern die wahre Freyheit durch Rückkehr zu der Lebensweise, bey welcher sie freylich im Vaterlande dasselbe Glück gefunden hätten. Wo der Luxus sich unter alle Stände eines Volkes so sehr verbreitet hat, und unter derjenigen Volksklasse aufs verderblichste wüthet, welcher es an Mitteln zur Befriedigung ihrer Gelüste am meisten gebricht, da ist das Gemüth in einer beständigen Unruhe; da theilt sich die Verstimmung der Eltern den Kindern mit, verscheucht den Frohsinn aus ihrem Herzen, und macht es zum Tummelplatz der wildesten Begierden, sie selbst aber zu unglücklichen Sclaven einer nie befriedigten Begehrlichkeit. Aber dieß ist nicht das einzige Uebel. Im Gefolge des Luxus ist Trägheit, ist Schwäche, ist Weichlichkeit. Zwar sehe ich manchen unsrer Schüler beym Blick auf kräftigere, durch Luxus nicht entnervte Altersgenossen sich aufraffen zur Nacheiferung; aber schnell sinken sie wieder, denn ihnen fehlen die Kräfte, die man nur durch Gewöhnung an eine einfache Lebensweise, und durch eine gute Hausordnung den Kindern verschaffen kann. — Ach, sie fühlen ihn, die Unglücklichen, sie fühlen ihn nur zu sehr, diesen Mangel an Kraft zum ernsten Lebensgeschäfte; und daher kömmt bey so manchen ihr Trübsinn, ihre Muthlosigkeit und ihre Unlust zu jeder Art von Beschäftigung.“

Nro. 187.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. August 1819.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Schiller.

Utrecht.*)

In dieser Stadt, wie in Delft u. s. w., stellen sich noch manche ganz besondere Beweise dar von der so schwer zu verwindenden französischen Unterjochung, von jeder so schmählich erduldeten Mißhandlung. Auch in den schönsten und keineswegs abgelegenen Straßen einer so bedeutenden Stadt, wie Utrecht, war man bey meiner Durchreise beschäftigt, sogar in der Mitte derselben, zwischen den gleichmäßig und zierlich gefugten Pflastersteinen **), das überall hervorsprießende Gras sorgfältig auszureuten. Dieser Umstand allein beweist, wie Bevölkerung und Verkehr in dieser einst so reichen Handelsstadt abgenommen hat; aber leider drängt sich diese Bemerkung dem Reisenden nicht in Utrecht allein auf, er wird auch durch die Klagen der Einwohner stets auf sie zurück geführt.

Auch in Utrecht behauptet der Holländer seine unzerstörbare Liebe zur pünktlichsten Sorgfalt, Reinlichkeit und Ordnung; die Mittel hierzu darbt er sich lieber an jedem andern Lebensgenusse ab, um seine Wohnung und seine nächsten Umgebungen wieder in gehörigen Stand zu setzen. Ue-

*) Fragment aus einer ungedruckten Reise durch Holland und Brabant.

**) Ich kann mir bey dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht versagen, daß man doch endlich einmal auch in Deutschland das Straßenpflaster zweckmäßiger einrichten und behandeln möchte. In Paris besteht es aus großen, breiten, oben etwas gewölbten, und rauh, aber ziemlich regelmäßig behauenen Steinen, welche man, so oft es nöthig ist, einzeln herausnimmt, und mit andern vertauscht; in Holland vollends, wo man keine Steinbrüche hat, und darum jene, auf der Maas, aus dem Lüttichischen herbey geschafft werden, läßt man nur solche kommen, welche, zur Erleichterung der Fracht, schon an Ort und Stelle ihre kleinere, viereckige Gestalt erhalten. So bilden sie das vortrefflichste Pflaster, welches sich denken läßt, und wird ein einzelner Stein nur im mindesten schadhaft, so wird er augenblicklich herausgehoben, und dafür ein guter eingesetzt: jener würde sonst bald eine Lücke bilden, und dadurch seine Nachbarn entblößen, und zum Weichen zwingen. So aber bleibt es beständig in einem vollkommenen Zustand. Zwar hat es in seiner ersten Anlage mehr gekostet, die Unterhaltung ist aber äußerst leicht und wohlfeil. Bey uns hingegen geschieht hierin alles mit höchst unverständiger Sorglosigkeit. Die Steine selbst gebrauchet man, wie der Zufall sie darbietet, groß, klein, hart, weich, rund, viereckig, sie fügen sich nicht in einander, es gibt überall Lücken. Diese füllt der Pflasterer mit kleinen Steinchen, und verstreichet, zur Verlarvung solcher liederlichen Arbeit, das Ganze mit Sand. Allein dafür dauert denn auch die in sich wichtige, kostspielige Sache nur wenige Wochen in ihrer nothwendigen Güte; die kleinen Zwischensteine werden bald von der geringsten einschneidenden Last ausgerissen, die großen folgen nun bald nach, und in verhältnißmäßig wenigen Jahren würden die Wagen in Gefahr stehen, umzuwerfen, und der Fußgänger, bey Nacht Hals und Bein zu brechen. Nur dem Pflasterer bleibt überall die Freude, sich dadurch öfter in Nahrung gesetzt zu haben, blos weil man bey der ersten Anlage allzusehr sparen wollte, und darum ein gewöhnlich von dem Wenigstnehmenden gefertigtes, schlechtes, stets auszuflickendes, undauerhaftes Pflaster desto theurer bezahlt.

berall ist man darum beschäftigt, die Backsteine der Häuser in ihren äußern Zusammenfügungen wieder zierlich zu kitten, die hölzernen Bekleidungen der Hausthüren u. s. w. mit frischer Oelfarbe anzustreichen, die Gärten wieder herzustellen. Auch bey dem ärmern Bürger wird man wenigstens im Aeußern seiner Wohnung nicht das Maß großer Beschränkung gewahr, das ihn noch immer drückt; nirgend sieht man die geringste Spur von Schmutz, es fehlt kein Nagel, keine Scheibe; alle Fenster sind hell und klar wie Kristall. So sucht er schon bald wieder alles in seinen vormaligen Zustand zurückzubringen; überall zeigt er sich als den Sohn und Erhalter strenger Häuslichkeit; ihn sollten, belehrt und beschämt, die Deutschen hierin nachahmen: denn mit peinlichem Gefühl sieht man sie, leider in oft widrigem Grade, gegen ihn zurückstehen. Der Holländer bleibt in allem, was Ordnung und Reinlichkeit betrifft, noch lange unser sehr unerreichtes Vorbild, und wie in jedem Geschäft, in jeder Angelegenheit des Lebens, durch Fleiß und Pünktlichkeit auch das Verworrenste wieder zurecht gebracht werden kann, so darf auch er, der so rechtlich und besonnen ist, allerdings hoffen, daß, wirken nur nicht äußere Umstände gar zu widerstrebend und verderblich ein, er bald schon durch einen erneuerten Wohlstand sich belohnt sehe, der einen wahrern und wesentlichern Werth hat, als aller Ueberreichthum.

Ist es die Wirkung der französischen Herrschaft? Oder des Zeitgeistes? Oder der bloßen Mode? Genug, man bemerkt schon hier in den Holländern eine große Veränderung, wenn nicht so sehr in den Sitten, doch in der Kleidung. Zwar haben die Landleute, haben die Frauen der niedern Stände noch immer ihre alte Volkstracht; die meisten Städter und Städterinnen hingegen gleichen, in dieser Hinsicht, vollkommen den Deutschen. Auffallend ist dieses an den Predigern, besonders an den jungen. Wenige derselben bedecken noch ihre Häupter mit den vormaligen ungeheuren Perrücken, wie mit schwerdrohenden schwarzen Wetterwolken; die meisten tragen nun ihr Haar rund geschnitten, schlicht, ungepudert; in ihrem ganzen Aeußern unterscheidet sie nichts mehr auf den ersten Blick, als ihr kleiner, dreyeckiger, etwas losegekrempter Hut. Zugleich besteht in Holland, trotz der langen französischen Herrschaft, neben den, nach wie vor, noch oft allzuschroffen Formen des alten kirchlichen Wesens, die harmloseste gegenseitige Duldung eines jeden Glaubens. Auch die katholischen Geistlichen theilen dort, aus langer Gewohnheit, die Meinung und das Benehmen ihrer Beichtiger; sie sprechen ihren evangelischen Mitmenschen nicht die Fähigkeit ab, recht gute, fromme Christen zu seyn, und die ewige Seligkeit mit ihnen hoffen zu dürfen. Es ist überhaupt von dem Unterschiede der Religion niemals die Rede, und unbekümmert gehen sie neben einander hin, und mit einander um. Nur von den Jansenisten — sie betragen in Allem noch beyläufig siebenzehn hundert Seelen — halten sich alle die katholischen Alt- und Rechtgläubigen sorgfältig entfernt.

Uebrigens behaupten noch die Holländer fortdauernd ihre natürliche, wortlose, wohlgemeinte Höflichkeit. Ihm fehlt es allerdings an Gewandtheit; aber er ist doch bescheiden in allen seinen Reden und Handlungen, und sehr gefällig in jeder kleinern Dienstleistung. Der biederherzige Holländer spricht wie er's denkt, und sagt, was er meint; er will mich nicht im geringsten hintergehen, auch nicht einmal mit einer bloßen Artigkeitsformel, er erkennt dadurch meinen Werth an, wie seinen eignen. Und wodurch ehrt denn auch der Mensch den Menschen in Sich und in Andern mehr, als durch Wahrheit und Wahrhaftigkeit?

Die Braut von Lammermoore.

(Fortsetzung.)

Ernster ist folgende Schilderung, welche in dem Augenblick statt findet, wo Ravenswood von der stolzen Lady Ashton schimpflich aus seiner Voraltern altem Sitze getrieben, wüthend zu der Meerfeyen Quelle reitet, einem der Sage nach seiner Familie unheilbringenden Ort, wo er und Lucy ihre Gelübde beschworen hatten. „Wie er sich der Quelle nahte, sagt die Erzählung, ward sein Pferd, welches bisher einen sichern raschen Schritt gegangen war, plötzlich scheu, stieg auf, schnaubte und weigerte sich den Spornen zum Trotz, weiter zu gehen, gleichsam als wäre es von einem schrecklichen Anblick gelähmt. Ravenswood sah nach der Quelle hin und erblickte eine weibliche Gestalt, in einem weissen, mehr graulichen Mantel gehüllt, die an eben dem Platze saß, wo Lucy ruhte, da sie seine Schwüre vernahm. Anfangs meynte er, sie habe seinen Weg errathen und sey ihm an diesem einsamen Platz entgegen gekommen, um ihrem Kummer in einem letzten Lebewohl Raum zu geben. In dieser Meinung sprang er vom Pferde, band den Zaum an einen Baum und ging hastig zur Quelle, wobey er lebhaft und athemlos seiner Lucy Namen rief.“

„Die Gestalt wendete sich bey seiner Stimme zu ihm, und zeigte ihm nicht seiner Geliebten Züge, sondern der alten blinden Alice Gesicht (einer der zauberischen Alten in dieser Geschichte). Die Sonderbarkeit ihres Anzugs, welcher mehr einem Todtenhemd, als der Kleidung eines lebenden Weibes glich, ihre, wie es ihm schien, ungewöhnliche Länge, vor allen die wunderbare Gegenwart eines blinden, kranken, gebrechlichen alten Weibes in solcher Entfernung von ihrer Wohnung, erregte ein so schaudervolles Erstaunen in ihm, daß es fast an Schrecken grenzte. Wie er auf sie zuging, stand sie auf und winkte ihm mit ihrer dürren Hand, nicht näher zu kommen, und ihre welken Lippen bewegten sich schnell,

schon kein Laut von ihnen tönte. Ravenswood stand still; wie er aber nach einer kleinen Weile wieder näher ging, glitt Alice, oder ihr Schatten ihn immer ansehend, rückwärts in den Wald, wo er sich unter den Bäumen verlor. Bestürzt über den Anblick eines Wesens, das sicher nicht dieser Welt angehörte, blieb Edgar auf dem Fleck, wo es seinen Blicken entschwunden war, wie eingewurzelt stehen. Endlich ermannte er sich und ging zu der Stelle, wo es gesessen hatte. Das weiche Gras zeigte nicht von dem geringsten Drucke, kein einziger Umstand konnte ihm die Gegenwart eines körperlichen Wesens beweisen."

„Ganz mit dem Schauder beschäftigt, den die Ahnung, mit übernatürlichem Wesen verkehrt zu haben, in uns hervorbringen muß, ging Ravenswood, nicht ohne noch oft rückwärts zu blicken, zu seinem Pferde zurück. Er nahm nichts mehr wahr. — Doch sein Pferd war in einem so gewaltsamen Zustand von zitternder Furcht, daß er nicht zweifeln konnte, auch dieses Thier habe die Gegenwart des gespenstischen Wesens empfunden.

Um die Unruhe, deren er sich schämte, los zu werden, ritt er zu Alicens Hütte. Ihre Bank unter den Birken — wie schön auch der Tag war, wie warm auch die Sonne — war leer. Er nahte sich der Hütte, und hörte aus ihrem Innern das Weinen und Klagen einer weiblichen Stimme. Auf sein Klopfen erfolgte keine Antwort, so daß er nach einigem Zögern die Schlinge niederdrückte und hinein trat. Das war wirklich ein Haus der Trauer und Oede! Auf dem ärmlichen Bett ruhte Alicens Leichnam, dem kaum der letzte Lebensodem entflohen war; ein kleines Mädchen, das sie in ihren letzten Augenblicken gepflegt hatte, lag, händeringend und schluchzend in kindischer Furcht über ihn her.

„Mit Mühe gelang es Ravenswood, das arme Kind, das seine unerwartete Erscheinung anfangs noch mehr erschreckt als getröstet hatte, zu beruhigen. So bald es ihm gelungen war, rief es: „er käm zu spät!" Auf seine Fragen erfuhr er, daß die Verstorbne bey dem ersten Anfall ihres Uebels einen Bauern abgeschickt hatte, um den Lord von Ravenswood um einen Besuch zu ersuchen. Mit der größten Ungeduld wartete sie seiner Rückkehr, — doch die Boten der Armen sind saumselig und langsam; auch Alices Abgesandter langte erst nach des Lords Entfernung im Schlosse an, und vertrieb sich, statt zurück in die Hütte zu eilen, die Zeit mit dem Gesinde der Gäste. Die Angst ihrer Seele schien indeß mit den Leiden ihres Körpers zu steigen, „und, wie sich Babie, ihre einzige Wärterinn, ausdrückte, betete sie mächtig, daß sie ihres Herrn Sohn noch einmal sehen, und ihre Warnung wiederholen möchte." Darauf starb sie, grade wie die Glocke im nahen Dorfe Eins schlug, und grade wie Edgars Pferd scheu ward, hatte er in dem stillen Wald die Dorf-Uhr Eins schlagen gehört. — Jetzt zweifelte er fast nicht mehr, daß die gespenstige Gestalt Alicens scheidender Geist war."

Er schickt nun das junge Mädchen, Hülfe zum Begräbniß zu holen, in das nächste Dorf; in deren Erwartung er Zeit hatte, manche schwermüthige Betrachtungen zu machen.

„Früher, als er es wegen der Entfernung der Hütte vom nächsten Dorfe und der Gebrechlichkeit der Ankommenden erwarten konnte, ward er in diesen Betrachtungen gestört. Es langten drey alte Frauen an, alle jenseits der Achtzig, welche bestimmt waren, auf gut militärisch sich bey der Todtenwache abzulösen. Bey jeder andern Gelegenheit würden sie diese Eile vermieden haben; allein die Todtenwache ist bey den Schotten beyderley Geschlechts ein Lieblings-Geschäft — ich weiß nicht, ob es ihrer Gemüthsart zuzuschreiben ist, die ohne Zweifel einen starken Zusatz von Ernst und Schwärmerey hat, oder ob es aus alten, katholischen Zeiten, wo die Begräbnisse stets mit Festlichkeiten verbunden waren, sich herschreibt — welches auch noch durch Essen und Trinken, selbst bis zum Uebermaß, bey althergebrachten schottischen Begräbnißfeyerlichkeiten der Fall ist. Was das Begräbnißfest für die Männer war, gewährte das Geschäft, den Todten zu putzen und in den Sarg zu legen, den Frauen. Sie streckten die starren Glieder auf einem, diesem traurigen Gebrauche bestimmten Bret aus, kleideten den Leichnam in reine Wäsche, hüllten das wollene Todtenhemd drüber — und dieses Geschäft war stets den ältesten Frauen des Dorfs zugetheilt, die es mit schwermüthigem Vergnügen vollbrachten.

Die drey Alten begrüßten Ravenswood mit einem gräßlichen Lächeln, das ihn an Macbeths Zusammentreffen mit den Hexen auf der Forresfahler Heide erinnerte. Er gab ihnen etwas Geld und trug ihnen die Besorgung der Leiche auf, die sie willig übernahmen; wobey sie ihn baten, die Hütte zu verlassen, damit sie möchten ihre traurige Arbeit beginnen. Ravenswood war sehr willig dazu; er fragte sie nur noch, wo der Kirchendiener zu finden sey, der den Dienst des verfallnen Kirchhofs besorgte, um ihn mit Alicens Begräbniß zu beauftragen. Der wird leicht zu finden seyn, berichtete die älteste der Weiber mit ihrem gräulichen Lächeln: der wohnt in dem Todtenloch, dem Wirthshaus neben dem Kirchhof. Da geht es wohl lustig zu! denn Tod und Trinkgelag reichen sich gern die Hände. — Das ist einmal so! Gevatterinn, bemerkte eine der Andern, auf ihre Krücke sich lehnend, denn wie der Vater des jungen Herrn von Ravenswood, der da vor uns steht, den jungen Blackhall wegen eines unrechten Wortes das er im Trunke gesprochen, mit seinem Dolche erstach, da trat er so freudig hinein wie eine Lerche; und heraus kam er, als eilte der Tod hinter ihm drein. Ich war dabey, wie man die Leiche in den Sarg legte; und vom Blute gesäubert, war sie ein so hübsches Mannsbild, wie eines auf der Welt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Juli.

Wir sind nicht so reich an dramatischen Meisterwerken, daß uns irgend eine bedeutende Erscheinung auf diesem Gebiete der Literatur fremd bleiben oder gleichgültig lassen dürfte. Es ist deswegen zu wünschen, daß das jüngst dahier bey J. J. Lentner herausgekommene, gekrönte Preisstück Heimeran, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiele, das Heiligthum, von Andreas Erhard, Professor, einer freundlichen Beachtung und gründlichen Beurtheilung von unseren kritischen Instituten gewürdiget werden möge. Die gegenwärtige kurze Nachricht hat nur den Zweck, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, welche einige zu frühzeitige und zu harte Aeußerungen von ihm abgewendet zu haben scheinen. Der Inhalt des vorliegenden Trauerspieles ist die Darstellung des durch Heimeran erzielten Ueberganges des baierischen Volkes vom Heidenthum zum Christenthume; der Bau des Stückes folgender. Heimeran war schon drey Jahre lang bemüht, in Baiern das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Seine erwählten Gehülfen wirkten eifrig dazu mit. Segen krönet ihr Thun; schon hier und da siegte des Heilandes Wort, und daneben ward unter den fleißigen Händen seiner Verbreiter das Land urbar, licht des Waldes Grauen, gebahnet sichere Pfade, und bezwungen der wilde Strom. Herzog Theodo ist der neuen Lehre geneigt und fördert willig das fromme Werk der unermüdlichen Bekenner. Aber zu keinem festen Entschlusse kann er gelangen; der noch immer mächtige Einfluß, welchen der alte Glaube und seine Priester auf die Gemüther übt, die Widerspenstigkeit der Großen, denen Christus arme Lehre viel zu niedrig und sclavisch eng erscheint, und vor Allem die unbezwingliche Beharrlichkeit seines tapferen, heftigen Sohnes Lantpert an die Religion der Väter, bedrängen ihn, und so kommt es, daß der Fürst im Innern Christ ist, aber im Leben stets noch als ein Heide erscheint. Lantperts Gemahlinn, die sanfte Irmenhilde, ist dem Christenthume zwar innig zugethan; allein sie vermag des Gatten unbeugsamen Sinn nicht zum Heile hinzuwenden. Bey diesen Verhältnissen, welche das vollkommene Gelingen seiner Sendung hinderten, hatte sich Heimeran entschlossen, nach Rom zu dem Grabe der Apostel zu pilgern, um dort Kraft und des Himmels Hülfe zu erbitten. Den schon auf der Wanderung dahin Begriffenen, ziehen bange Ahnungen und die Sorge zurück, daß eben jetzt seine Gegenwart in Bojoarien am nöthigsten seyn dürfte. Mit seiner Wiederkunft beginnt das Stück. Gleich im Anfange treten sich die beyden genannten Religionen in würdigem Kampfe einander gegenüber. Das Wesen einer jeden wird enthüllt, und der Charakter ihrer Coryphäen, nämlich Heimerans und Lantperts, entwickelt. Die Nachricht von einer gegen die Avaren verlorenen Schlacht beschließt den ersten Aufzug. Diese Begebenheit, dem Zorne der alten Götter über die Verehrung eines neuen zugeschrieben, verbreitet eine allgemeine Bestürzung; in Aufruhr tobt das Heer, und verlangt die Versöhnung der Götter durch die gewöhnlichen Opfer; Lantpert und die Großen des Reiches heischen das Gleiche, und endlich nach langem Widerstreben bewilliget es der Herzog. Zu spät erscheint jetzt Heimeran; seine Vorstellungen, Bitten und Drohungen vermögen es nicht mehr über den Herzog, daß er das gegebene Fürstenwort zurücknehme. Das Opfer bleibt beschlossen. Aller Menschenhülfe beraubt, fleht nun Heimeran um Abwendung dieses drohenden Uebels zu Gott. Sein Gebet endet den zweyten Akt. Wie in den Gemüthern der Menschen sich Licht und Finsterniß bekämpfen, so zeigen sich Anfangs des folgenden Aktes die Elemente der Natur in ungestümen Streite. Es ist die Zeit des vorgehabten Opfers. Die Scene stellt den Hofhalt des Herzogs an der Amper dar, längs welcher mehrere Gezelte aufgeschlagen sind. Der Herzog und die Fürstinn harren auf des Opfers Ausgang — da zieht an der Amper Gestade feyerlich langsam, bekränzt ein Barden Chor mit Harfengesang herauf, und singt in Strophen, Gegenstrophen und Epoden ein herrliches Klaglied über den Untergang der alten Götterwelt. Darauf erscheint ein Druiden-Chor, und ruft den Herzog um Rache an wegen der Schmach, welche Heimeran den Göttern zufügte; denn als in Wodans Haine der Opferdienst bereitet war, als schon der Weihegesang der Söhne Bragis empor stieg, der Priester Reihen in langem Zuge versammelt standen, und Lantpert und die Edelsten des Reiches und das Volk in weitem Kreise still, versenkt in frommes Gebet auf der Erde ruhten, als schon die Priesterinn den heiligen Stahl gezückt erhob, und des Opfers Gluthen den reinen Kessel umspielten — schritt Heimeran keck durch die Menge, und ergriff mit frevelnder Hand das geweihte Beil, und schlug es mächtigen Schwunges tief in Wodans dicht belaubten Sitz, daß die Eiche bis zum Wipfel aufschütterte, worauf im Donner der Götter schwerer Fluch brüllte, und in des Blitzes Grimm versengend niederfuhr. Das Volk entfloh, die Priesterinn verschwand, die Fürsten starrten besinnungslos dahin, und Heimeran stürzt den Altar Wodans um, und keiner wagt ihm zu nahen, wie zurückgehalten von göttlicher Gewalt. Der Herzog gewahret in diesen Zeichen nur der Götter Ohnmacht, und will seinen Arm nicht ihrer Rache weihen; der Druide droht ihm, daß noch heute Wodans Zorn sein Haupt ereilen soll; Lantpert und die Gaugrafen nahen, und alle stimmen in das Geschrey um Rache ein. Der Herzog ändert seinen Willen nicht. Immer heftiger entglüht jetzt Lantpert, und als nun Heimeran erscheint, und Theodo ihn vor den Schwertern der ergrimmten Großen beschützt, ruft er diese zum Abfall von dem Vater auf, welche jubelnd erklären, ihm folgen zu wollen. Heimeran hält sie zurück, tritt mit hoher Würde unter sie, und verkündet ihnen in prophetischer Rede, daß noch heute der Herr seine Macht offenbaren, und Baierns Feinde vernichten werde. Vor der Kraft seiner Worte verstummen alle, die Grafen senken Schwerter und Blicke zur Erde, und hiermit endet der dritte Aufzug.

Es wird sich nun zur nahen Schlacht gerüstet, die Schaaren ziehen hin, nur Lantpert bleibt zurück, durch das Vorhergegangene trauergebeugt und unmuthsvoll. Der Gedanke, daß er in der nahenden Entscheidungs-Schlacht, deren Erfolg nach des Herzoges Ausspruch und gemäß den verschiedenen Voraussagungen Heimerans und des Druiden, darthun soll, auf welcher Seite sich der wahre Gott befinde, — selbst mit seinem tapferen Schwerte Heimerans Wort zu erwahren und den Glauben der Götter zu bestreiten helfen müsse, und die sich ihm stets unabweisbarer aufdringende Pflicht, die Schmach Wodans zu rächen, entflammen ihn zu dem Entschlusse, Heimeran noch vor dem Beginne der Schlacht zu tödten. Er schwört dieß den Göttern mit furchtbarem Eide. Irmenhilde naht, sie ahnet sein Vorhaben, und sucht ihn mit allem Zauber der Liebe und Milde davon abzuwenden; aber vergebens, er stürmet fort mit entblößtem Schwerte. Sie entdeckt ihre Besorgniß hierauf dem Herzoge, und beyde eilen fort, die blutige That zu hindern. Heimeran, Willens seine vorgehabte Wallfahrt nach Rom nun, nach vollbrachtem Werke, das er, dem Herrn vertrauend, schon gänzlich für gelungen hält, anzutreten, nimmt von den Seinigen Abschied; aber, im Vorgefühle seines nahen, ewigen Scheidens, für immer, und setzt Rupert zu seinem Nachfolger als Abt ein. Die rührende Scene schließt den vierten Akt.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. August 1819.

> Selig, selig, himmelselig
> Ist das hocherhabne Amt,
> Auszuspenden, gleich der Sonne,
> Durch den großen Raum der Welten,
> Ins Unendliche des Geistes
> Lebensnahrung, Licht und Kraft!
>
> Bürger.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. *)

Die Geschichte der Wissenschaften fesselt den Geist mit unnennbarem Reize. Des Denkens wunderbare Fortschritte stellen sich darin seinem beständigen Schwanken zur Seite. Die Irrthümer der Vorgänger leiten auf den sichern Pfad der Erfahrung. Ohne die Ueberlieferung ihrer begangenen Fehler wie ihrer glücklichen Erfolge, wäre es ganz unmöglich, die Klippen und die Hindernisse zu meiden, welche ihnen aufstießen, oder die Anstrengungen nachzuahmen, die ihre Entdeckungen herbey geführt und das Verdienst ihrer Arbeiten begründet haben. Es besitzt aber das Studium der Geschichte der Wissenschaften hinwieder auch eine veredelnde und erhebende Kraft, indem es dem Menschen den ganzen Umfang seiner Kräfte darthut und kundmacht. An den Forschungen der Geschichte übt und vervollkommnet sich der Verstand, der Geschmack reinigt, die Phantasie erweitert, das Genie entwickelt sich, eine edle Ruhmgier entzündet und nährt ihre Flamme an diesem heiligen Feuer. Das Nachdenken kräftigt sich an dem Studium geschichtlicher Thatsachen, die den Geist des Forschers stets neu befruchten und nützliche Wahrheiten, auch mitten aus dichten Finsternissen, zu Tage fördern.

*) Im Auszuge aus der Einleitung der Nosologie naturelle des Hrn. Alibert, einem Prachtwerke, dem noch kein ähnliches aus diesem Fache zur Seite steht, und das den Luxus seiner Ausstattung durch den innern Gehalt vollkommen rechtfertigen mag.

1.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts ging aus jener seines Vorgängers hervor. Viele der schönsten Wahrheiten waren im siebzehnten erkannt und bekräftiget worden. Sie wurden überallher zur Bildung eines Lehrsystems gesammelt. Die Masse des vorliegenden Stoffes ward verarbeitet; der Mensch prüfte seinen eignen Ideengang, er zählte seine Kenntnisse auf, legte sich über seine Fortschritte genaue Rechnung ab, und maß ihren Umfang. Der Stammbaum menschlicher Erkenntniß hob sein Haupt empor und breitete seine Krone aus. Wie das siebenzehnte das Jahrhundert der Beobachtung und Erfahrung gewesen ist, also ward das achtzehnte dasjenige der Vernunft und der Philosophie. Durch das analytische Verfahren, durch Analogie, Induktion und mitunter auch durch Zufall sind indeß immerhin noch mehrere wichtige und der Menschheit wohlthätige Entdeckungen gemacht worden. Wem könnten die Wunder der Electricität und des Galvanismus unbekannt geblieben seyn; wer kennt nicht die nützlichen Ergebnisse, welche die Erforschung des lymphatischen Gefäßsystemes gewährt hat; welch ein glorreicheres Ereigniß gäbe es, als die Wiedergeburt der Scheidekunst; wo fände sich ein glücklicheres Jahrhundert, als das ist, welches mit der Wohlthat der Pockenimpfung anfängt und mit derjenigen der Schutzpocken endigt.

Aber die Schulen der Heilkunde aus dem Anfange des Jahrhunderts sind es, die im unverwelklichsten Glanze strahlen; sie erinnern an die Großthaten Griechenlands und

Arabiens. Drey seltene Männer treten als Mitbewerber um den Preis des Ruhmes auf, und wetteifern um den Zepter der Arzneywissenschaft. Die wißbegierige Jugend strömt von allen Seiten herbey, um ihren Unterricht zu genießen, und mit grenzenloser Hingebung empfängt sie ihre begeisternden Lehren. Der beredsamste unter den Dreymännern ist unstreitig Boerhaave. Er war der erste, welcher ein alle Theile der Wissenschaft umfassendes System ausgearbeitet, und mit gleichmäßigem Beyfall alle Zweige der schönsten und nützlichsten unter den Wissenschaften gelehrt hat. Den Gesetzen des Denkens strenge folgend, mit unermesslicher Gelehrsamkeit und glänzendem Vortrage ausgerüstet, trat er als geschickter, vielgeübter und gewandter Kämpfer auf, um sich dauernden Ruhm zu erstreiten. Ganz Europa ward nach seinen bewunderungswerthen Vorträgen lüstern. Niemand wusste scharfsinniger die Thatsachen zu zergliedern, Niemand trug sie in reizvollerem Gewande vor. Das Talent der verführerischen und überzeugenden Sprache hatte die Natur ihm in seltener Fülle verliehen. Der klaren und hinreißenden Rede, die seinem Munde entfloß, mochte kein Zuhörer widerstehen. Indessen beruhte der Vorzug dieses außerordentlichen Mannes doch mehr auf dem Geist der Zusammenstellung und Vereinbarung, als auf einem schöpferischen und erfindenden Genie. Leicht möchte es für die Dauer seines Ruhmes nachtheilig gewesen seyn, daß er mit den Lehren der Meßkunst und der Naturlehre allzuvertraut ward, noch ehe er zur Heilkunde überging; er wollte nun die lebendigen Kräfte des Hippokrates mit den chymischen Begriffen des Sylvius und mit Bellini's mechanischer Lehre vereinbaren; und in der Ausübung seiner Kunst gerieth er öfters mit seinen eigenen Lehrsätzen in Widerspruch. Zu dem sehr ausgebreiteten Einflusse, den er sein langes Leben durch beybehielt, trug die Aufmerksamkeit, mit der er die herrschenden Sekten zu gewinnen suchte, nicht wenig bey. Auch die sorgsame Mühe seiner Schüler, die ihre Commentarien der Vorträge des Meisters mit einem Luxus bisher unbekannter griechischer Gelehrsamkeit ausstatteten, mochte beytragen, den Ruhm seiner Lehre zu verbreiten. Immerhin behält sein System der Wissenschaft für viele Leser auch jetzt noch einen großen Reiz, weil die Anlage eben so umfassend als regelmäßig, und die Ausführung durch eine Menge nützlicher Zuthaten gehoben und verschönert ist. Nur sehr wenige Lehrsysteme können in Hinsicht auf den richtigen Zusammenhang ihrer Theile, auf die Harmonie und Uebereinstimmung des Ganzen, dem seinigen zur Seite stehen: darum ist es doppelt Schade, daß die Grundgesetze des thierischen Haushalts darin vielfältig mißkannt sind.

Boerhaave war aber nichtsdestominder ein aufrichtiger Anhänger der Beobachtung, und seine Aphorismen werden der spätesten Nachwelt kund thun, wie hoch er die Erfahrung geschätzt hat. Er war auch der eigentliche Stifter der clinischen Arzneykunde. Beym Lesen seiner Vorschriften des Heilverfahrens möchte man mitunter glauben, es sey Hypokrates, der aus seinem Munde spricht. Das Verhältniß aber, wodurch er über alle seine Vorgänger emporragt, ist dieses, daß er von seinen Schülern über die Maßen hochgeachtet und verehrt ward, unter denen nicht wenige hinwieder auch selbst zu den großen Männern des achtzehnten Jahrhunderts gehören. Sie waren es, durch die er in allen gelehrten Schulen neu aufgelebt und sich gleichsam vervielfältigt hat. Hingegen ist von ihm, man muß es wiederholen, keine neue Entdeckung und keine Beschreibung bisher unbeschriebner Dinge ausgegangen: eine ungemeine Wohlredenheit und der scharfsinnigste Prüfungsgeist sind es, die ihn berühmt machten. Die Zeit hat den Zauber aufgelöst, der seinen glänzenden Theorien über die Ableitung und den Zufluß der Säfte, seinen unhaltbaren Hypothesen über Entzündung und Verstopfung, seinen eingebildeten Behauptungen von laugensalzigen und sauersalzigen Eigenschaften der Säfte Eingang verschafft hatte. Der schnelle Einsturz dieses systematischen Gerüstes mag dem menschlichen Geiste zur Warnung dienen. Man ersieht daraus, daß falsche und irrige Begriffe, in wie künstliche Verbindung sie auch gebracht und mit wie großem Talent sie auch angepriesen werden, dennoch im Reiche der Wissenschaften keinen Bestand haben, und früher oder später der Wahrheit weichen müssen. Boerhaave war beynebens durch jene seltenen Tugenden ausgezeichnet, die dem Arzt zu vorzüglicher Ehre gereichen. „Die Armen, pflegte er zu sagen, sind meine besten Kunden, denn Gott ist es, der mich für sie lohnen wird.“ Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit können sich unmöglich rührender ausdrücken. Als seine Leichenrede gehalten ward, blieb kein Auge der Zuhörer trocken, und sein Tod versetzte die Stadt Leyden, deren Ruhm und Zierde er eine so lange Zeit gewesen war, in Bestürzung und Trauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Braut von Lammermoore.

(Beschluß.)

Man kann sich denken, daß diese schaudervolle Erzählung Ravenswoods Abschied nicht verzögerte. Doch wie er sein Pferd von dem Baum, wo er es befestigt hatte, losbinden wollte, verschürzte sich der Zügel, auch der Gurt gab ihm zu schaffen, und unwillkürlich musste er ein ihn betreffendes Gespräch mit anhören, das zwey der alten Frauen zusammen führten. Sie waren in den kleinen, zur Hütte gehörigen Garten geschlichen, um Münze, Raute und Rosmarin, zum Schmuck der Leiche und zum Räuchern der Hütte zu suchen, indeß die Dritte bey der Leiche, Unholde und Hexen abzuwehren, zurück blieb. Das ist ein schöner, rüstiger Knabe, Annie Winnie, sagte die Eine, aber über-

ihn ist mancher Kummer verhängt, wenn er kein bessers Roß findet über Thal und Hügel durch Nebel und Mondlicht zu entfliehen, und erst zu ruhen, wenn er in des fränkischen Königs Keller angelangt ist. — Wohl, Gevatterinn! aber der Teufel ist so hartherzig geworden, wie der Lord Siegelbewahrer, und die vornehmen Leute haben einen Busen von Stein. Die quälen und hetzen und zwängen uns als Hexen, und ich mag mein Gebet zehnmal hinterst zu vör sagen, so weiß er es mir keinen Dank. — Habt ihr den bösen Feind je gesehn? fragte die Nachbarinn? — Nein! aber geträumt habe ich manchmal von ihm, und mir ahnet, der Tag wird kommen, wo man mich deßwegen verbrennen wird. Aber lasst euch das nicht anfechten, Gevatterinn, wir haben da einen Thaler von dem jungen Lord, für den wollen wir Brod, Knoblauch, Tabak und einen Schluck Branntwein holen und ein bischen Kandelzucker — mags dann einen Teufel geben oder keinen — die Nacht soll doch lustig vergehen. — Hier brachen beyde alte Gespenster in ein krächzendes Gelächter aus, wie das Geschrey der nächtlichen Eulen. Er ist ein gerader Mann und ein freygebiger Mann, der junge Lord, fing Annie Winnie wieder an, und ein hübscher Bursch; breite Schultern, schmal in den Hüften — das gibt 'mal eine hübsche Leiche! Ich möcht' ihn wohl strecken und ankleiden. — Annie Winnie, sagte die Andre, auf seiner Stirn steht geschrieben, daß weder eines Mannes, noch eines Weibes Hand ihn strecken soll. Kein Grabtuch wird ihn decken. Merkt euch das, ich habs von sichrer Hand. — Soll er auf dem Schlachtfelde sterben, Ailsie Gourlay? Soll er durch die Kugel oder durchs Schwert fallen? wirds bald oder in späten Jahren geschehen? — Fragt weiter nicht mehr. Er wird nicht gar weit gehn, antwortete die Prophetinn. — Ich sehe wohl, ihr seyd klüger wie andre Leute, Ailsie Gourlay; doch wer sagte euch das? — Zerbrecht euch darum nicht den Kopf. Ich habs von guter Hand. Horch, ich höre seines Pferdes Huf. Er klingt nicht, als trüg' es ihn zum Glücke.

Macht doch ein Ende, rief die dritte Alte aus dem Hüttenfenster, lasst uns thun, was recht, und sprechen, was ziemlich ist. Wenn wir den Leichnam nicht strecken, wird er grinsen und zähnefletschen, daß uns angst und bange wird. —

Vielleicht haben wir Unrecht unsre Leser mit Auszügen zu unterhalten, deren Inhalt grausenvoll ist und abergläubisch gescholten werden kann. Wir geben sie aber als Belege der Gewandtheit, mit welcher der Verfasser die befremdlichsten Individualitäten darzustellen vermag. Zum Schluß finde die Katastrophe von Lucys Hochzeitabend noch hier Platz.

Lady Ashton (die Mutter der Braut), die den ersten Tanz angeführt hatte, und sich nun ausruhte, war nicht befremdet Lucy nicht mehr in dem Saale zu sehen, ging ihr aber nach, eifrig jedem übeln Eindruck zuvorzukommen, welchen ein so sonderbarer Umstand, wie der geheimnißvolle Austausch der Gemählde, hervorbringen konnte. Wahrscheinlich fand sie ihre Besorgniß ungegründet, denn sie kam nach einer Stunde anscheinend ruhig zurück, und flüsterte dem Bräutigam einige Worte zu, der bald die Tänzerreihen verließ und sich hinweg stahl. Nun spielten die Geigen und Hörner den lautesten Reigen, die frohe Jugend überließ sich mit sorglosem Uebermuth dem muntersten Tanz, als plötzlich ein so fürchterlicher, so durchdringender Schrey ertönte, daß die Musik verstummte, und die Tänzer erstarrten. Alles stand bewegungslos da. Doch wie ein zweyter Schrey erschallte, nahm Oberst Ashton eine Kerze vom Wandleuchter, forderte von Henry, da er ihm als Brautführer anvertraut war, den Schlüssel des Brautgemachs, und eilte, von Sir William, Lady Ashton und ein Paar nahen Verwandten begleitet, darauf zu.

Der Oberst klopfte vergeblich; statt aller Antwort hörten sie nur ein erstickte Geächze. Nun säumte er nicht, die Thüre zu öffnen, fand aber ein Hinderniß, welches er nur mit Mühe hinwegschob. Bey seinem Eintritt erblickte er den Bräutigam, der vor ihr in seinem Blute schwimmend am Boden lag. Ein Schrey des Entsetzens, der aus Aller Mund tönte, zog die übrige Gesellschaft herbey. Oberst Ashton sagte leise zur Mutter: „sucht sie, sie hat ihn ermordet.“ Dann zog er sein Schwert, trat damit vor den Eingang und schwor, daß Niemanden wie dem Geistlichen und dem Arzt Eingang gestattet werden sollte. Durch den Beystand dieses letzten ward Bucklaw, der noch athmete, vom Boden aufgehoben und in einem andern Zimmer auf ein Bett gebracht, wo sich seine Verwandten voll Verdacht und Unwillen um ihn versammelten, um des Wundarztes Meinung zu erfragen.

Vater und Mutter suchten Lucy indeß vergeblich in dem Gemach und im Brautbett; das Zimmer hatte keinen andern Ausgang, es blieb demnach keine Vermuthung übrig, als daß sie sich aus dem Fenster gestürzt habe. Zufällig hielt aber jetzt einer der Suchenden seine Kerze tiefer wie die andern, und erblickte etwas Weisses in dem Winkel eines alten großen Kamins, wo sie denn die Unglückliche in sich selbst zusammen gekrümmt, wie ein scheues Wild hier versteckt fanden. Ihr Haar hing verstört um sie her, ihr Nachtkleid war zerrissen und mit Blut befleckt, ihr Blick wild und ihre ganze Gestalt in gichterischem Zucken. Wie sie sich entdeckt sah, sprach sie unverständliche Worte, zeigte mit blutigen Finger auf die Umstehenden, und bewies in jeder Bewegung, daß ihr armes Gehirn der Zerstörung unterlegen sey. Man rief weiblichen Beystand herbey; die unglückliche Braut ward, nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit, hinweggebracht; wie sie über die Stelle geführt ward, wo die schreckliche Handlung wahrscheinlich statt gefunden hatte, blickte sie auf den Fußboden und sprach mit einer Art schadenfrohen Triumph: euern schönen Bräutigam habt ihr also fortgeschafft? — Die einzigen deutlichen Worte, die man noch von ihr vernommen hat! — Ihre schaudernden Begleiterinnen führten sie in ein entferntes Gemach, wo sie sorgfältig bedient, und, wie es ihr Zustand forderte, aufmerksam bewacht ward. Der unaussprechliche Kummer der Eltern, der Abscheu und die Verwirrung aller Bewohner des Schlosses, die Wuth der kämpfenden Leidenschaften zwischen den beyden Partheyen, welche vom vorhergegangnen Trinkgelage noch erhöht war, versagen sich jeder Beschreibung. —

Korrespondenz = Nachrichten.

München, im Juli.

(Beschluß.)

Anfangs des fünften Aufzuges kniet Heimeran in Pilgerkleidern am Fuße eines Hügels, auf dem sich ein hohes, hölzernes Kreuz erhebt, im Gebete; er weihet sich als Opfer für seines Bojoariens Heil dem Herrn, und vor dem Blicke des Verzückten geht in lichten Bildern Baierns Zukunft vorüber, welche er in begeisterter Rede verkündet, worauf er in Folge seines eben erwähnten Entschlusses fortwandert. Lantpert tritt auf, er hat den Mann Gottes vergebens in seiner Hütte gesucht, wo es ihm eine zitternde Stimme verrieth, daß er gen Süden seinen Weg nahm; er verfolgt ihn auf dieser Spur. Hinter der Scene fließt jetzt Heimerans Blut. Zu spät erscheint nun der Herzog mit seinem Gefolge zur Rettung des Heiligen, dessen Leichnam von den Seinigen gebracht wird. Die hierauf eintreffende Kunde von der Flucht des Bojenheeres, von Landperts rühmlichem Tode in der Schlacht rauben dem Herzoge nicht das Vertrauen auf Heimerans Wort; er will selbst in den Kampf eilen, aber ein neuer Bote fliegt herbey, und verkündet der Bojen Sieg durch ein Wunder göttlicher Gewalt; denn Heimerans Geist, lichtumstrahlet, stritt selbst sichtbar mit den Schaaren. Die Großen des Reiches, Volk und Heer, und an ihrer Spitze Theodo schwören sofort dem Heidenthume ab. Christus Lehre hat gesiegt, und der allgemeine Ruf: dem Christengotte Heil! beschließt das Stück. Als eine Probe der sich durchaus gleichbleibenden Sprache und zugleich der Art und Weise, wie der Gegensatz der beyden Religionen durchgeführt ist, mögen folgende Stellen dienen.

Gleich Anfangs spricht Heimeran zu seinem Gehülfen Rupert, welcher nach einem thaten= und mühevolleren Leben fromm sich sehnet:

O Sohn! vor Allem lerne dich versteh'n.
Verkenne nicht des Menschen höchsten Werth.
Die Märtyrkrone ist das höchste nicht.
Was Menschen würdigt in der Engel Reich,
Der Neigung ungebundne Willensmacht
Und der Gewalten Drängen in der Brust
Zu bänd'gen, unbedingt mit Kindessinn
Sich treu vertrauend Gottes ew'gem Ruf
Und seinem Willen stets zu fügen; dieß,
Mein Sohn! dieß ist das Erste. Er ermißt
Der Geister Höh'n und ihren Sturz, er hört
Und zählt den leisen Pulsschlag der Natur,
Er kennt des Herzens sehnendes Gefühl
Und lenkt nach ewigem Gesetz der Menschen Thun.
Drum harre seiner Gnade still, mein Sohn!
In des Gebetes, der Betrachtung Ruh'. u. s. w.

In der folgenden Scene erscheinen Lantpert und sein Freund, der Gaugraf Garibald.

Lantpert.

(Rasch hereintretend und sich in der Gegend umsehend.)

Hier, sagst du, ist der Ort?

Garibald.

Hier. Seht euch um;
Ihr seht die Hütten da zertheilt, und dort
Das steinerne Gebäud', das ihren Gott
Umschließt.

Lantpert.

Die Elenden! ist denn ihr Gott
So klein, daß diese Hütte ihn umfaßt?
Und scheut er Regen wohl und Hagelsturz
Und der Gewitterstürme Riesengang,
Der Fichtenwälder knickt, und Eichen stürzt:
Daß er in diese Höhle sich verkriecht?

Garibald.

Des Himmels und der Erde Herrn, so hört'
Ich oft ihn nennen.

Lantpert.

Diesen Jammergott?
Was ist er gegen Wodans Göttermacht,
Der auf der Stürme Flügeln fährt und braus't,
Der schwarze Wolken ballt mit mächt'ger Faust,
Und flammenrauschend sie zur Erde wirft;
Der durch der Wälder Nächte starken Schritts
Hinwandelt, göttlich an Gestalt und Kraft,
Wenn er der Felsentrümmer stolzes Haupt
Zum Thale schleudert, daß der Erde Mark
Erbebt, und es der Abgrund wiederheult;
Und er, in diese Grube eingepreßt,
Verdrängte nie der Götter alte Macht,
Die tausendjährig in den Wipfeln webt;
Und in der ganzen Schöpfung weitem Kreis
Hätt' sonst kein Gott, als er nur, Raum? u. s. w.

Möge durch die gegenwärtige Nachricht der obengehegte Wunsch: daß dieses Trauerspiel einer freundlichen Beachtung und gründlichen Beurtheilung gewürdiget werde, gerechtfertiget seyn! M.

Dreysylbige Charade.

Tief zum dunklen Schooß der Erde,
Wo der ersten Ursprung wohnt,
Dringt der Mensch vom stillen Heerde,
Glaubt sich hoch durch sie belohnt;

Sucht sie über Land und Meeren,
Sucht sie in dem wilden Streit,
Die, wie Bettler, Fürsten ehren,
Die auf Erden stolz gebeut;

Der das Alter, wie die Jugend,
Selbst der Weise Opfer bringt,
Der sogar die strengste Tugend
Von dem Recht zu ziehn gelingt.

Geben kann sie viel hienieden,
Doch das Höchste gibt sie nicht!
Raubt oft Herzen ihren Frieden,
Gibt ihm nie, was ihm gebricht.

Sie, die Völker nah verbindet,
Die durch Klang und Glanz entzückt,
Braucht selten, wer sie findet; —
Sie allein hat nie beglückt.

Dennoch droh'n ihr viel Gefahren,
Schützend sind die Letzten gut,
Dieses Kleinod zu bewahren,
Welches auch das Ganze thut.

Das, nach alter, schöner Sitte,
Zarte Hände uns verleih'n;
Ihnen soll mit dieser Bitte
Sich auch dieses Räthsel weih'n.

Usener.

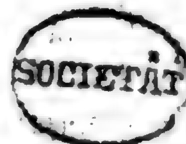
Auflösung des Räthsels in Nro. 182.
Besenstiel.

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Montag, 9. August 1819.

Sie heben den Menschen zum Himmel empor.
Sie ziehen zur Erde den Himmel herab.

Drydens Macht der Tonkunst.

Die Sendung der Töne.

Als einst aus seinen heil'gen Paradiesen
Die ersten Sünder Gott der Herr verwiesen,
Und, weil das Gut' und Böse sie erkannt,
Sie aus der Zahl der Seligen verbannt;
Da kam der Fluch aus ihres Schöpfers Munde
Schnell über sie mit schreckenvoller Macht,
Der Fluch, der uns die allgemeine Kunde
Von Qual und Noth, von Grab und Tod gebracht.

Die Unschuld war geflohn aus ihren Herzen,
Und eingestreut die bittre Saat der Schmerzen,
Die, Keime treibend in der Menschenbrust,
Schnell überwuchs die Blüthen ird'scher Lust.
Gelagert war das bleiche Heer der Sorgen
Auf ihrem Pfad, umstrickend ihren Fuß,
Der Abend wiegt's nicht ein, an jedem Morgen
Bekämpft es Hoffnung, Ruhe und Genuß.

Den trüben Blick, das Haupt gesenkt zur Erden
Steht Adam trauernd unter seinen Herden,
Baut mühevoll nach jenes Fluchs Geheiß,
Das Feld in seines Angesichtes Schweiß;
Und seine Gattinn meidet er, die arme,
Nicht mit ihr theilend das gesell'ge Mahl,
Und ihre Schönheit bleicht in trübem Harme,
Sich still verzehrend in der Reue Qual.

Und es erbarmet sich ihr Schöpfer wieder,
Und sprach zu seinen Engeln: Steiget nieder,
Schwingt durch die Himmel euch von Raum zu Raum
Bis zu der Erde fernsten Wolkensaum;
Dort lasset eure Töne frey erklingen,
Daß weit umher ihr Klang erschallen mag,
Dort hebet einen Hymnus an zu singen,
Wie ihr ihn sangt am sechsten Schöpfungstag.

Alsbald die Engel sich hernieder schwingen,
Die Harfen rauschen, weiche Stimmen dringen
Durch ihre Bebung, und des Himmels Lied
Ertönet in dem irdischen Gebiet;
Bald leis' verhallend, bald erhaben prächtig
Lockt an und fliehet sich die Melodie,
Bald süß bewegend, bald ergreifend mächtig
Ergeht im Wechsel sich die Harmonie.

Bald strömt es fort in ungehemmten Wellen,
Die siegeslustig bis zum Himmel schwellen,
Und wird zum Sturm, der in des Waldes Nacht
Sich kühn ergeht, laut rufend in die Schlacht,
Bald wieder wie der Vögel Frühlingschöre
Den Dank dem Schöpfer weih'n, der ihm gebührt,
Und selig stiller stets, als ob man höre
Den West, der leicht der Bäume Wipfel rührt.

Da standen sie, entzückt von solcher Schöne
Der allgewalt'gen wundervollen Töne,
Die Sterblichen, und siehe! — die Natur
Wird ringsumher so schön wie Edens Flur.
Erfaßt von einem nie empfundnen Sehnen
Stehn lange sie und horchen regungslos,
Bis daß ihr Auge, voll von süßen Thränen,
Zum erstenmale selig überfloß.

Und plötzlich, wie in liebendem Verlangen
Umarmen, halten fest sie sich umfangen,
Und wähnen mit der Töne leiserm Wehn
In sanftem Tode schmelzend zu vergehn;

Doch die verklangen schon in weiter Ferne,
Und ausgehallt verstummen sie jetzt ganz.
Da theilt der Himmel sich, und durch die Sterne
Erscheint der Herr in mildem Abendglanz.

Der sprach zu ihnen: „daß auch etwas bliebe
Zum Zeichen meiner ew'gen Vaterliebe,
Zur Tröstung auch für das verlorne Glück,
Laß ich das Reich der Töne euch zurück.
Wenn eure Seelen ird'sche Wunden schmerzen,
Dann gießen Balsam sie auf euern Schmerz,
Wenn nirgends Ruhe blüht für eure Herzen,
Dann führen sie den Frieden euch in's Herz."

Und singend ging nun Adam ans Geschäfte,
Er schöpft im Strom der Töne neue Kräfte,
Wenn er, des Schicksals dunkler Pfeile Ziel,
Im ernsten Kampf ermattet niederfiel.
Und Eva freute sich des Herrn Erbarmen,
Deß Blick die Büß'rinn nicht mehr zürnend traf,
Und wiegte mit Gesang in ihren Armen
Die ersten Kindlein in den süßen Schlaf.

K. Breidenstein.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

2.

Der berühmte Stahl ist unter den Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts derjenige, welcher die zahlreichsten, nützlichsten und größten Wahrheiten kund gemacht hat. Seine kräftige und gedrängte Schreibart hatte für gewöhnliche Leser etwas Abschreckendes, und sein Ruhm war so populär nicht, wie Boerhaaven's Ruhm. Wer sich indeß die Mühe nicht dauern läßt, seine tiefsinnigen Werke zu studieren, der wird finden, daß Niemand gründlicher als er den Gang und das Verfahren der Natur erforscht hat. Seine Lehre, die dem Arzt die Bemühungen der Natur auszumitteln und abzuwarten zur Pflicht macht, ist einer der wohlthätigsten Begriffe der Kunst. Stahl verdient unter den philosophischen Aerzten den ersten Rang; seine ganze Heilkunst beruht auf der Beobachtung. Nach dem Vorbilde des Hippokrates legt er auf die genaue Erforschung des Einflusses der Temperamente, der Jahrzeiten und der Altersstufen einen großen Werth. Seine Physiologie ist die einzige, die sich zum Verständnisse der richtigen Lehrsätze der ausübenden Kunst brauchbar erfunden hat, indem sie uns mit der vorherrschenden Stärke oder verhältnißmäßigen Schwäche der verschiedenen Eingeweide während der Stufenfolge des Alters bekannt macht. Stahl ist bevnebens der Urheber der befriedigendsten unter den verhandenen Theorien von den Blutflüssen. Er kann Meister in dieser Lehre genannt werden; Niemand hat so klar, wie er, den ersten wohlthätigen Zweck dieser verschiedenen Fluthen im thierischen Haushalte dargestellt; Niemand hat besser, wie er, die regellosen und tumultuarischen Bewegungen des Bluts und der davon herrührenden Störungen ausgemittelt; Niemand hat die schädlichen Wirkungen der Stockungen und des verlängerten Aufenthalts dieser Flüssigkeit in dem System der Pfortader besser gewürdigt, als er. Fragt man nach dem Geheimniß der Theorie seines Heilverfahrens, so besteht dasselbe in dem gewissenhaften Behorchen und Nachahmen der Natur, in Vermeidung alles dessen, was ihre Ordnung und Gesetze stören könnte, in Mäßigung ihrer Thätigkeit, wo sie zu heftig, in Unterstützung derselben, wo sie zu schwach ist. Liegt hierin nicht die Wiederherstellung der vollendeten unsterblichen Lehre des Hippokrates, und verdient Stahl hinwieder nicht, dem vortrefflichen Sydenham zur Seite zu stehen, durch seine Geschichte des Gliederreißens und der Gicht, die er in allen ihren Erscheinungen so gründlich erforscht hat?

Von den Verkleinerern der Theorien des großen Mannes ward mit Unrecht behauptet, die wichtige Rolle, welche er der Seele einräumt, könne den Fortschritten der ausübenden Heilkunde Nachtheil bringen. Wenn hier die Rechtfertigung von Systemen an ihrer Stelle wäre, so liesse sich vielmehr umgekehrt behaupten, dem Stahlschen gebühre der Rang vor allen, die seit Entstehung der Kunst aufgestellt worden sind; denn es umfaßt dasselbe die Kenntniß des Menschen in allen physischen und moralischen Beziehungen; alles geht darin von einer einzigen Thatsache aus, der Selbstherrschaft (Autocratie) oder der unbedingten Voraussicht, eines immateriellen und höchst verständigen Wesens, durch welches alle Verrichtungen unsers Daseyns bewacht und regiert werden. Es erinnert uns dieses System an die erhabenen und für göttlich geachteten Vorstellungen der Philosophen des alten Griechenlands. Nur gemeinen Geistern konnte dasselbe mißfallen, deren Nachdenken eitel und unfruchtbar ist, und die für alles, was außer dem beengten Kreis ihrer ärmlichen Fassungskraft liegt, keine Empfänglichkeit besitzen. Um Stahl's Ansprüche auf mehrfachen Ruhm vollständig aufzuzählen, darf endlich nicht unbemerkt gelassen werden, daß er es ist, der die Heilkunst von fremdartigen Dingen und von dem Plunder eines veralteten und unbrauchbaren Arzneyvorrathes gereinigt hat. Auch ist er der Reformator der Scheidekunst, und er hat sich, als zwiefacher Sieger, in beyden von ihm bearbeiteten Wissenschaften den Zepter errungen.

Wenn übrigens Stahl und Boerhaave in ihren Ansichten über die Lehrsätze der ausübenden Heilkunde abweichen, so treffen sie dagegen beyde in der steten Verehrung für die Lehre des Hippokrates zusammen; sie vereinbaren sich durch den Scharfsinn und die Tiefe des Geistes, womit sie die allgemeinen Ergebnisse aus den Einzelnheiten herausheben. Sie sind einander nicht minder ähnlich, durch ihre umfassenden Einsichten, durch ihre sorgsame Menschenliebe durch ihre unermüdliche Thätigkeit, und durch unwandelbare Tugend. Der Name beyder stößt gleiche Ehrfurcht und Be-

wunderung ein, und ihr Andenken wird so lange auf der Erde gepriesen werden, als Menschen auf ihr wohnen, die für den Werth großer Verdienste und für die Ueberlegenheit außerordentlicher Fähigkeiten Gefühl besitzen. Stahl hat für die Meister der Kunst, Boerhaave für die Lernenden geschrieben. Wer beyde ohne Vorliebe, mit Unbefangenheit und mit reiner Wahrheitsliebe beurtheilt, der dürfte vielleicht Stahl über Boerhaave empor setzen. Seine Lehrsätze erscheinen als Eingebungen der Natur, während in Boerhaaven's Unterricht die mächtige Anstrengung eines großen Geistes zu Tage liegt, welcher den Gesammtreichthum der Kunst zu sammeln und zu ordnen gewusst hat.

3.

Friedrich Hoffmann, welcher an Geist die zwey vorgenannten Heroen der Kunst nicht erreicht hat, besaß weder Boerhaaven's beredsame Klarheit, noch die kraftvolle und tiefsinnige Schreibart, welche Stahl's Werken eigenthümlich ist. Sein Lehrvortrag ist verständig und inhaltreich, aber seine Weitschweifigkeit wirkt nachtheilig und zurückschreckend. Die Lehre vom Krampf, welche Cullen in der gelehrten Schule von Edinburg später zu neuem Leben rief, ging von ihm aus. Man kann ihn überhaupt vollständiger nennen, als seine Mitbewerber gewesen sind; Fruchtbarkeit war der Stempel seines Charakters; seine Werke sind im höchsten Grad lehrreich; sie enthalten den vollständigen Abriß aller Kenntniß der Vorzeit. Hoffmann besaß einen hellen, genau rechnenden Geist, welcher der Spekulation so zu sagen überall nichts einräumte: dadurch unterschied er sich von Stahl und von Boerhaave. Er hatte eine seinen großen Talenten angemessene, für ihre Ausbildung wohlgeeignete Erziehung genossen. Die mathematischen Wissenschaften hatten auf die Richtung seines Geistes einen vorzüglichen Einfluß gehabt; sie waren es, die ihn gegen die Vorliebe für nichtige Hypothesen bewahrten und auf nützliche, strenger Beweisführung fähige Vorwürfe hinführten. Seinen Schülern soll er das berühmte Schreiben des Hippokrates an den Thessalus öfters in Erinnerung gebracht haben, worin es heißt: „Befleiße dich, mein lieber Sohn, des Studiums der Meßkunst, denn nicht nur wird dir dieß rühmlich seyn und Ansehen verschaffen, sondern dein Geist wird dabey an Scharfsicht und Tiefsinn gewinnen; du wirst insbesondere dadurch in den Stand gesetzt werden, in der Heilkunde, was wahrhaft nützlich und brauchbar ist, zu unterscheiden; denn die Meßkunst, die eigentlich eine Wissenschaft der Beweisführung ist, kann allein nur der sichere Leitstern auf dem schwierigen Pfade der Erfahrung seyn.

Ein eigenthümliches Verdienst, wodurch Friedrich Hoffmanns Andenken sich der Nachwelt empfehlen muß, besteht darin, daß er zuerst die Heilkräfte der Mineralwasser erforscht, und durch nähere Angaben über ihre zweckmäßige Anwendung gegen einzelne Krankheiten den Arzneyvorrath wesentlich bereichert hat. Seine Reisen nach Böhmen waren zunächst der sorgfältigen Prüfung der Heilquellen dieses Landes gewidmet. Aus allen Gegenden Deutschlands trafen Hülfesuchende ein, um über ihren Gebrauch gegen langwierige und hartnäckige Uebel sich von ihm Rath zu holen, und er war der Erste, welcher das bis dahin nur empirisch, öfters auch abergläubisch benutzte kräftige Mittel dem Alter, dem Temperament und den eigenthümlichen Verhältnissen der Einzelnen anzupassen gelehrt hat.

Friedrich Hoffmann legte bey seinem Unterricht einen großen Werth auf das Studium der Zergliederungskunde; eben so wies er auf die sorgsame Erforschung jener ewigen Gesetze hin, nach denen die Kräfte des lebenden Körpers sich wirksam zeigen; zur Ausmittlung von diesen aber glaubte er, in den Versuchen der Scheidekunst und der Naturlehre die einzig zuverlässige Bahn zu finden. Er hat mit besonderer Vorliebe jene Abtheilungen der Arzneywissenschaft bearbeitet, welche die Verhältnisse der Atmosphäre, der Jahreszeiten, der Klimate, des Wassers, der Speisen und Getränke, und der Lebens- und Berufsarten betreffen, indem er dafür hielt, es sey die genauere Kenntniß dieser Verhältnisse, für die angemessene Behandlung der herrschenden Krankheiten von entscheidendem Gewicht. Die akademische Rede, womit Hoffmann seine Vorlesungen an der Universität Halle eröffnete, führt die Aufschrift: De athoo ex artificiosissima corporis humani fabrica convincendo. Wenn der ungetheilte Beyfall der Zuhörer ihre freudige Ueberzeugung aussprach, so gewährleistete derselbe hinwieder auch den Ruhm der sich eröffnenden Schule.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber einen gewöhnlichen Fehler der Biographen, Dichter und Geschichtschreiber.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Biographen, Dichter und Geschichtschreiber, daß sie ihre Helden zu vollkommen schildern, und sich nicht entschließen können, die wirklichen Fehler und Mängel derselben eben so offenherzig und bereitwillig, wie ihre Vorzüge und Tugenden, darzustellen. Erlaubt ihnen auch ihre Ehrlichkeit nicht, jene Fehler und Mängel ganz zu verschweigen, so bestreben sie sich doch auf jede Art, dieselben so unscheinbar und unbedeutend als möglich zu machen und nicht selten gar zu gezwungen zu entschuldigen. Die Vollkommenheit ist nicht in der Natur; selbst die Kunst lässt sie nicht zu, weil sie unwahrscheinlich ist. Aristoteles verlangte, daß der tragische Held immer wenigstens einiges Unrecht haben soll; und in der That, wenn ein tragischer Dichter seinem Helden einen ganz vollkommenen Charakter gibt, so wird er gewiß, statt das Interesse für ihn zu steigern, es nur schwächen. Steigen wir bis zum Roman herab, immer werden wir dieses Gesetz wieder finden, daß jeder Mensch mehr oder weniger Mensch seyn muß; und wenn uns Grandisson ein wenig lange Weile macht, so kommt dieses nur hauptsächlich daher, weil das schöne Ideal die Bewunderung ermüdet und kein Interesse erregt.

Duclos sagt in dem Leben Ludwigs XI., daß der Hauptirrthum, in den man bey Schilderung der Menschen falle, darin bestehe, daß man ihnen einen festen unbeweglichen Charakter zuschreibe, während doch ihr ganzes Leben nur ein Gewebe von Widersprüchen sey. Es ist vielleicht einige Uebertreibung und Dunkelheit in diesem Urtheile des Histo-

Biographen; allein, wenn wir in dem Falle sind, zwischen der absoluten Vollkommenheit und dem Gewebe von Widersprüchen wählen zu müssen, so werden wir wohl gezwungen seyn einzugestehen, daß Duclos sich der Natur mehr genähert habe. Und so kann man es an Lally-Tollendal's Geschichte des Grafen Strafford, Prinzipalministers Carl I., allerdings tadeln, daß er diesem seinem Helden eine absolute und unveränderliche Vollkommenheit beylegt, und auch nicht einen einzigen Fehler zugestehen will, womit seine glänzenden Eigenschaften verdunkelt worden wären. Vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est, qui minimis urgetur!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juli.

Noch immer ist die Rechtsschule geschlossen, und wahrscheinlich wird sie bis nach erfolgtem Endurtheile über den Lehrer Bavoux verschlossen bleiben. Man tadelt in mehrern Zeitungen die Kommission des öffentlichen Unterrichts, daß sie so ungeschickt gewesen, und keinen andern Ausweg hat finden können, als denjenigen, eine Schule zu verschliessen, worin 2000 Studenten unterrichtet wurden, die mithin nunmehro müßig gehen, und in der verführerischen Hauptstadt auf allerley Art ihre Zeit zubringen müssen. Mehrere wichtige Fragen hat dieser Vorfall überhaupt veranlasst, welche in den Zeitschriften sehr freymüthig erörtert werden. Die Hauptfrage ist diese: Kann in einem freyen Staate eine Unterrichts-Kommission bestehen, welche eine Art von Lehrzunft ausmacht, da doch Zünfte aller Art völlig abgeschafft sind? und warum sollte es einem Lehrer der Rechtswissenschaft nicht eben so freystehen, sein Gewerbe zu treiben, als dem Schuster und dem Schneider, ohne deshalb die Erlaubniß irgend einer Obrigkeit zu bedürfen? Oder sollten etwa die Handwerke in dieser Hinsicht ein Vorrecht vor den edeln Künsten haben? Während der Revolution war das Lehren völlig frey; auch in den vereinigten Staaten übt jedweder das Lehramt nach Belieben, wie jedwedes andre Gewerbe. Die Regierung mag also immerhin eine Kommission aufstellen, um über die vom Staate abhängenden Institute die Aufsicht zu halten; aber keineswegs darf sie die despotische Maßregel der Bonaparte'schen Regierung beybehalten, zufolge welcher Niemand ohne Genehmigung und Patent der sogenannten Universität öffentlichen Unterricht ertheilen kann; erstlich weil dadurch das allgemeine Recht, frey ein Gewerbe zu treiben, geschmälert wird, und zweytens, weil die Regierung dadurch sehr unrechtmäßig in Stand gesetzt wird, nur solche Lehren verkündigen zu lassen, die ihr anstehen. Offenbar hatte Bonaparte in diesem letztern Sinne das Monopolium des Unterrichts einer von ihm abhängenden Universität ertheilt, und die Folgen haben gelehrt, daß er die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, wohl berechnet hatte. Bey der jetzigen konstitutionellen Regierung fällt dieß Gebrechen im Staate deutlich in die Augen, und wahrscheinlich wird hierüber in der nächsten Session der Deputirten-Kammer eine wichtige Veränderung vorgeschlagen werden. Wäre diese Lehrfreyheit jetzt schon eingeführt, so würden sich Lehrer genug finden, um die an der Rechtsschule unterbrochenen Kursus fortzusetzen, und selbst Bavoux hätte in seinem Hause seine Vorlesungen halten können. Wie mangelhaft überhaupt die jetzige Einrichtung ist, erhellt daraus, daß, indeß man die Schule des Hrn. Bavoux verschließt, weil er zu freymüthig tradirt hat, im Collège de France der berühmte Daunou ganz ungestört mit nicht minderer Freymüthigkeit, Geschichte tradirt, der Regierung manche harte Lehre ertheilt, und der Jugend den Hang zu einer edeln Freyheit einflößt. Dieß rührt daher, weil durch eine sonderbare Verfügung das Collège de France von jeher ein von der Universität völlig abgesondertes, und direkt vom Ministerium des Innern abhängendes Institut bildet. Freylich weiß sich auch der gewandte Daunou geschickter auszudrücken, als der Hr. Bavoux, und fährt nie so plump heraus, als es dieser gethan hat. Eine andre Frage ist diese: Ist es räthlich, daß die Rechtsfakultät in der Hauptstadt verbleibe, wo bey der jetzigen lebhaften Theilnahme der Bürger an den Staatsangelegenheiten die Studenten nothwendig ebenfalls und zwar unwillkührlich zur Theilnahme an denselben erregt werden, und mit jugendlicher Wärme diese oder jene Parthey ergreifen, sich für dieselbe ereifern und erhitzen, und zu unangenehmen Auftritten veranlasst werden? Ist es ferner rathsam, eine so große Menge von Jünglingen (zweytausend) auf einem einzigen Orte zu lassen? Hierüber sind die Meinungen getheilt. Einige halten dafür, daß in einer großen Stadt die Jünglinge sich besser ausbilden und mit der Welt bekannt werden, anstatt daß sie in kleinen Städten stets unter sich leben, und einen Studenten-Geist annehmen, der ihnen oft das ganze Leben hindurch anhaftet. Auch pflegen sie in einer Hauptstadt ihre Erholungs-Stunden besser zuzubringen, z. B. in Schauspielen, literarischen Sitzungen, Lesekabinetten, gebildeten Gesellschaften, als in kleinen Orten, wo ihnen oft nur Gesellschaften von Zechbrüdern offenstehen. Dagegen meinen Andre, es studiere sich gründlicher und besser in kleinen Städten, wo sich der Zerstreuungen weniger anbieten. Letztere haben deshalb Orléans zum Sitze der Rechtsfakultät vorgeschlagen, dagegen Erstere sich damit begnügen, eine Trennung der Fakultät in zwey Abtheilungen vorzuschlagen, wovon die eine in der jetzigen Rechtsschule bleiben, und die andre in das ehmahlige Sorbonne-Gebäude verlegt werden könnte. Dieser Vorschlag ist sehr vernünftig; auch ist das geräumige Sorbonne-Gebäude schon längst von der Regierung zu den Vorlesungen über Staatswirthschaft bestimmt worden, die sie verordnet hat, und die unter einer konstitutionellen Staatsverfassung der Jugend unentbehrlich werden. Wollte man aber die gesammte Rechtsfakultät von Paris verlegen, so wäre freylich die Stadt Orléans einer der besten Oerter, um dieselbe aufzunehmen. Man gewänne dadurch den Vortheil, daß man die Hauptstadt in etwas der vielen öffentlichen Anstalten entlüde, welche seit der Revolution in derselben zusammengedrängt worden sind, und zwar zum großen Nachtheile der Provinzen, in welchen der Gemeingeist fast gänzlich verlosch. Auch haben die letzten Kriege bewiesen, daß, wer Herr und Meister der Stadt Paris war, ganz Frankreich in Zaum hielt; ein wichtiger Umstand, welcher nicht statt gehabt hätte, wenn nicht alle Lebenskraft, aller Reichthum, alle Elemente des Daseyns des Staates in der Hauptstadt zusammengezogen worden wären. Sogar nicht einmal eine öffentliche Meinung konnte in den Provinzen entstehen, außer derjenigen, welche sich von Paris aus in dieselben verbreitete, da nach einem wahrlich türkischen Befehle Bonaparte's die Zeitungen in den Provinzen verpflichtet waren, bloß Nachrichten und abhandelnde politische Artikel aus den bis auf vier beschränkten und unter seiner Censur stehenden Pariser Journalen mitzutheilen, wozu sich dann noch die Censur der Präfekten gesellte, so daß es also diesen kümmerlichen Zeitungen nicht vergönnt war, auch nur das geringste freymüthige Wörtchen zu äußern, weshalb sie dann auch in völlige Nichtigkeit verfallen waren, und recht gut vermittelst einer Scheere abgefasst werden konnten. Eine andre wichtige Frage, welche auf die Rechtsgelehrtheit Bezug hat, ist in dieser Zeit, wo sich die öffentliche Freyheit nach und nach zu einer schönen und hoffentlich dauerhaften Form gestaltet, zur Sprache gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 14.

Google

Kunst = Blatt.

1 8 1 9.

Ueber Herrn Viscontis Irrthum, rücksichtlich der Handlung, welche der Torso des Ilissus in der Elgin'schen Sammlung ausdrückt.

(Von B. R. Haydon Esqr. in einem Brief an die Herausgeber der Annals of fine Arts. April 1819.)

Herrn Viscontis Beschreibung der Elgin'schen Schnitzwerke ist, Quatremère de Quincys Briefe an Canova ausgenommen, ohne Zweifel das Beste, was über diesen Gegenstand erschienen ist; sie beweist die größte Gelehrsamkeit und tiefes Nachforschen; allein sie thut auch zugleich dar, wie wenig Gelehrsamkeit und Forschen über die Gewohnheiten und Gebräuche des Alterthums hinreichen, um die großen Naturgrundsätze, so wie die schönsten Kunstwerke sie darlegen, heraus finden zu lehren, oder wie wenig sie in Stand setzen, sie zu verstehen. Es wird leicht seyn, dieses zur Zufriedenheit Ihrer Leser darzuthun. Zu dem Beweise meines Satzes führe ich aus Viscontis Werk Seite 27 die Beschreibung des Ilissus an. Er sagt: „dieses Bildwerk „ist nach meinem Bedünken das Bewundrungswürdigste der „ganzen Sammlung. Ich denke, es stellt den Ilissus vor; „die Gottheit des kleinen Flusses, welcher die Ebene von „Athen von der Mittagsseite bespülte. Da die ganze Gruppe „den Streit über den Boden der attischen Erde darstellt, „ist ihr der Fluß, der sie wässert, keineswegs fremd. Eben „so schmückten Alpheus und Cladeus, die Flüsse der Land„schaft von Elis, das vornehmste Giebelfeld des Tempels „zu Olympia. Die vorliegende Gestalt scheint von der „Freude über die Nachricht von Minervens Sieg ergriffen, „im Begriff sich plözlich empor zu richten. Die Stellung „des Augenblicks, in welche sie diese Bewegung versetzt, ist „eine der schönsten und schwersten Darstellungen, welche nur „zu erdenken ist. Der Ilissus ist in dem Augenblick darge„stellt, wo er sich mit seinem ganzen Gewicht auf den Arm „und die Hand der linken Seite, auf die auch sein rechter „Fuß gestützt ist, auflehnen will. Diese Bewegung gibt der „ganzen Gestalt einen Grad Lebendigkeit, wie nur wenig „Kunstwerke sie darstellen."

Mir däucht, der oberflächlichste Beschauer müsste bey der oberflächlichsten Ansicht wahrnehmen, daß der Ilissus eine Gestalt ist, die sich in der vollkommensten Ruhe befindet, sie zeigt keinen Zug, der eine schnelle Handlung oder ungestüme Bewegung der Haut, durch das innre Spiel der Muskeln veranlasst, verriethe, wie es seyn müsste, wenn sie aufstehen wollte, oder gar „von Freude ergriffen" wäre. Gab es je eine Gestalt unter den Kunstwerken, die eine vollkommne Ruhe, ohne irgend eine Anmahnung von Bewegung oder Handlung aussprach, so ist es dieser Ilissus. Er liegt auf dem einen Schenkel, der Hüfte und dem rechten Arm; seine ganze linke Seite ist gestreckt, der Bauchmuskel ist verengert, die Brustwarze aus ihrer Lage gebracht, die Rippen gewölbt, und da die Eingeweide auf den Bauchmuskeln lasten, so ist der ganze Bauch herabgedrückt. Der gerade Bauchmuskel ist regelmäßig in Sehnen-Bänder getheilt, welche den Muskel niederhalten, und auf der Haut der nackten Gestalt die schönen Furchen zwischen dem Nabel und der Brust bilden. Zu Alexanders und der römischen Kaiser Zeit waren die Künstler dergestalt in diese Furchen verliebt, daß sie sich selten dazu verstanden, sie auszugleichen, oder zu ebnen, in welche Lage sie auch die Gestalt brachten; obgleich die Natur sie in diesem Fall oft verdickt oder gerade zieht. Hiedurch thaten sie offenbar dem großen Grundsatz der Natur, daß die Gestalt eines Theiles von seiner Ruhe oder Thätigkeit abhängt, Gewalt an. Doch betrachten wir den Scharfsinn und die Wahrheit des Gefühls, welche der göttliche Künstler in diesem bewundrungswürdigen Bruchstück dargethan hat. Da die Entfernung zwischen der linken Seite des Hüftbeins wegen der ausgestreckten Stellung größer ist, wie dann, wenn ein Mann aufrecht steht, folgt nothwendig daraus, daß alle Muskeln dieser Seite es ebenfalls seyn müssen; und der Theil des geraden Bauchmuskels der linken Seite vom Nabel ist bey dieser Verlängerung der Entfernung so gestreckt, daß die Sehnenbänder, die ihn im rechten Winkel durchschneiden, ganz platt gedrückt sind und gar keine Abtheilung mehr sichtbar bleibt. Da hingegen auf der rechten Seite des Körpers die Entfernung zwischen dem Hüftknochen und der Schulter durch das Ausstrecken der Linken verkürzt ist, die Masse der Haut und der Muskeln sich aber gleich bleibt, indeß ihr Raum vermindert ist, so müssen sie anschwellen, und so ist der Theil des geraden Bauchmuskels bey diesem Ilissus auf der rechten Seite des Nabels erhaben. Auf der linken Seite sind die Sehnen-Abtheilungen

durch das Ausstrecken gänzlich geebnet, auf der rechten Seite hingegen faltig.

Die geringste Handlung würde aber diese Sehnen-Abtheilungen wieder hergestellt haben; denn wenn der Theil der Muskeln zwischen ihnen im geringsten angeregt ist, zeigen sie sich deutlich auf der Haut, indem ihr Anfang und ihr Ende durch den Druck der Sehnenbänder auf dem Bauch niedergehalten wird. Sind sie aber nicht in Handlung, so geben sie gleich allen andern weichen Körpern der Ausdehnung oder dem Drucke nach; sie sind beym Ausstrecken unsichtbar, niedergesenkt, oder verdickt.

Die Schenkel und Beine dieser Gestalt zeigen beyderseitig die Wirkung der Ruhe. Der linke Schenkel und das Bein sind gebogen gewesen, allein die Biegung ist vorüber; die Sehnen des Biegemuskels sind zurück getreten und in der Fleischmasse des innern Schenkels, welche alle muskulose Weichheit aufgibt, verloren; da hingegen in dem rechten Schenkel des Theseus die Sehne des Biegmuskels, weil das Glied noch in der Handlung des Biegens ist, sichtbar hervortritt. *) Das rechte Bein und die Hüfte des Ilissus sind gehoben und gebogen zugleich, allein die Handlung des Biegens ist vorüber, sie ruhen auf dem Fuß und hängen vom Hüftknochen herab, also ist das Knie-Gelenk vollkommen ruhig. Hüfte und Bein biegen sich auf diesen zwey Punkten, da der Schenkelknochen durch die Beinröhre und das Darmbein zugleich unterstützt, und durch den Gesäßmuskel ein bischen zurückgeschoben ist; der Waden- und Schenkelmuskel haben nichts zu thun, sie hängen, wie sie's in der Natur thun würden, als eine unbewegliche Fleischmasse, die so aussieht, als würde sie, bey der leisesten Berührung mit dem Finger, hin und her wanken, bis sie in Ermanglung äußern Anstoßes wieder ruhte.

Wäre die Gestalt im Begriff sich schnell zu bewegen, ungestüm aufzustehn, ja noch überdem „von Freude ergriffen," so würden die Schenkel- und Bauchmuskeln stark zusammen gezogen seyn, die Haut faltig, die Sehnen sichtbar, die ganze Gestalt würde alles Ansehen der sanft wellenförmigen Masse, welche die vollkommne Ruhe, in der sie jetzt vor uns erscheint, so charakteristisch ausdrückt, verlieren.

Ist es aber nicht erstaunlich, daß Quatremère de Quincy in seinem Briefe an Canova über die Elgin'schen Statuen, der ihm so viel Ehre macht, und in welchem er, rücksichtlich dieser göttlichen Steinbilder so viel gesundes Gefühl zeigt, einen so augenscheinlichen Beweis gab, daß er die Bedeutung des Ilissus nicht verstanden? Er sagt von ihm: „man „meint, dieser Ilissus sey im Begriff aufzustehen, man meint, „er stehe auf, man verwundert sich, ihn an der Stelle verweilen „zu sehen." Ein solcher Irrthum ist bey der anerkannten und höchst verehrungswürdigen tiefen Gelehrsamkeit und dem Forschungsgeist von Männern, wie Visconti und Quatremère de Quincy, sehr auffallend. Er entsteht aber aus dem Uebergewicht literarischer Kenntnisse. Ein Mann, der in einem hohen Grade Literatur, Sitten und Geschichte eines alten Volks erforscht hat, wird da wo er ein Urtheil spricht, für einen gültigen Richter gehalten; allein aus diesem irrigen Urtheil erwähnter zwey achtungswürdigen Männer sollte man sicher abnehmen, daß sie nie in ihrem Leben das Nackte studiert haben; hatten sie es aber nicht, so waren sie nicht berechtigt ein Urtheil zu fällen. Wollte sich einer von uns Künstlern herausnehmen, über eine streitige Stelle in einem griechischen Autor abzuurtheilen — wie wir auch über ihn grübeln möchten — hätten wir nicht Griechisch gelernt, wie könnten wir einen guten Erfolg unsrer Bemühungen erwarten?

Viscontis Name steht gewiß — und verdienter Weise — so hoch als der irgend eines alten Kritikers; über Inschriften und Münzen und Alterthums-Kennzeichen ist er sicherlich ein vollgültiger Richter; allein alles dieses Wissen bringt Niemanden in der Kenntniß der Natur vorwärts, noch in der Kenntniß des Vortrefflichsten in Mahler- und Bildhauer-Kunst. Damit ein Mann darüber gesund urtheilen könne, muß er zeichnen und zergliedern, Fernsicht studieren, Gemählde mahlen, Statuen meißeln und darnach streben, die Gebilde seiner Einbildungskraft mit den natürlichen Gegenständen in vollkommenen Einklang zu bringen. Nur dann kann er mit Sicherheit über die Ruhe oder Handlung alterthümlicher Bruchstücke urtheilen; aus dem Stumpf des Nackens schließen, wie sich der Kopf wendete; aus dem Rest des Arms, wie dieser sich bog, aus den Trümmern des Beins und des Schenkels, ob das Bein gestreckt oder der Schenkel ruhend war.

Quatremère de Quineys Brief an Canova ist ein vortreffliches Werk, worin der Verfasser mehr Gefühl für die Schönheiten der Natur wie Visconti beweist; wie er dabey über den Ilissus in so einen Irrthum gerathen konnte, ist unbegreiflich, wenn man nicht annimmt, daß er schon im Voraus durch Visconti sey irre geleitet worden.

Viscontis Absicht und die Zeit, wo er über die Elgin'schen Schnitzwerke schrieb, trugen viel dazu bey, ihre Vortrefflichkeit auf dem Festlande bekannt zu machen. *) — Nun

*) Folgendes beweist, wie genau die Griechen die Zergliederungskunst kannten: bey diesem Theseus ist einer der anziehenden Muskeln der innern Schenkelseite, welcher gewöhnlich kaum sichtbar ist, bey dieser besondern Handlung dieser Gestalt, bey seiner Einfügung aufs zarteste angedeutet.

*) Wir würden den Schluß dieses Aufsatzes als dem Gegenstand fremd unterdrücken, wenn es uns nicht für unsere Leser anziehend schiene, sie mit dem Kunst-Enthusiasmus des Hrn. Haydon bekannt zu machen. Er drückt den wahrhaft religiösen Fanatismus der streitenden Kirche aus, und könnte — wenn das möglich wäre — beynahe fürchten machen, er werde es einleiten, daß die Schlüsse seines Parlaments ein Monopol der Kunst, wie des Handels, einzuführen suchen.

sehe ich aber den Triumph und die Verherrlichung dieser köstlichen Kunstwerke gesehen! Ich habe erlebt, daß sie das englische Parlament kaufte, und habe zum Abschluß dieses Kaufes beygetragen. Ich habe England von glorreichen Fremden besucht gesehen, um ihre Grundsätze zu studieren, und habe sie selbst Nacht für Nacht erforscht, wie sie noch in einem dumpfigen, schmutzigen Schoppen aufgehäuft waren; mir ists geglückt, zuerst einen Abguß von ihnen nach Rom zu senden, sie in Rußland einzuführen und sie bewillkommen zu sehen an den Ufern der Newa, wie der Tiber; ich habe erlebt, wie der Adel und das Volk meines Landes sich herbey drängte sie zu sehen, habe sie den Ausdruck Raphaels und die Anmuth der Elgin'schen Bildwerke studieren sehen — Gefühle, die ihnen alle bisher versagt waren — und ich werde noch den Triumph englischer Kunst und den Ruhm und den Glanz englischer Künstler erleben.

O der Herrlichkeit eines großen Entwurfs! Was ist Unruhe; Sorgen, unglückliche Liebe, zerreißende Trennung, was des Lebens Widerwärtigkeit im Vergleich des edelsten Entzückens fortlaufenden Nachdenkens über die Verwirklichung eines großen Gedankens? Nichtigkeit sind sie und Tand! —

England musste sich seinen Weg zur Größe in jeder Sache, wo zufällige, nicht natürliche Ursachen es verhinderten so schnell wie die Völker des Festlands fortzuschreiten, immer durch Verachtung fremder Nationen durchbrechen. Durch Verachtung und Hohn hat es die Welt gezwungen, seine Fähigkeit, große Krieger zu erzeugen, anzuerkennen, und die Zeit ist gekommen, wo es die Welt zwingen wird, einzusehen, daß es auch große Mahler hervorbringt.

Einige neue Erscheinungen in der Kunstwelt.

Wir erwarten in diesen Tagen den wackern Meklenburgischen Künstler und Kupferstecher, F. Ruschweih, auf seiner Rückreise von Rom wieder in Deutschland zurück. Er wollte mit Thorwaldson reisen, der sich vorgenommen hatte, einen Besuch in Kopenhagen zu machen und über Warschau zu gehen, wo er die Bestellung einer von den polnischen Ständen decretirten Statue des Kaisers Alexander übernehmen soll. Allein Thorwaldson scheint anderes Sinnes geworden zu seyn. Ruschweihs Grabstichel gab uns zuletzt das eleusische Fest, Schillers Dichtung bildlich dargestellt von J. M. Mayer in 20 Kupfertafeln in Querfolio, (Rom 1817.) nun in Cotta's Verlag auch in Deutschland verbreitet. Das Publikum kennt diese geistreichen Umrisse schon aus einer Anzeige von Goethe, der im 1sten Heft des 2ten Bandes seiner Zeitschrift über Kunst und Alterthum sein Kennerurtheil darüber im Ganzen beyfällig ausgesprochen hat. Man kann über die Wahl des Gegenstandes, der vielleicht zu bildlicher Darstellung weniger Stoff darbietet, als man doch glauben sollte, über einzelne Kompositionen, z. B. alle, wo die Götter und Göttinnen im gewaltsamen Fortschreiten, ja oft wie Nr. 5 und 8 die Pallas und ihre Gefährtinn im Sturmschritt erscheinen, über Wiederholung der Ideen, wie beym Fällen und Spalten der Bäume, allerley Einwendungen machen; immer wird Wagner als ein tüchtiger Zeichner schöner Formen und Anordner gefälliger, neuer Gruppirungen unsere Achtung erwerben, und als ein gelehrter, in alter und neuer Kunst erfahrener Künstler dastehn. Karsten's Argonautenzug, um dieses Werks hier noch einmal zu gedenken, steht freylich höher.

Ein großes Verdienst hat sich Goethe in dem angeführten neuesten Stücke seiner Ansichten über Kunst und Alterthum, dadurch erworben, daß er von Myrons berühmter Kuh ausgehend, von welcher jedoch die zum Beweis angeführten Stellen der griechischen Anthologie, daß es eine sich zu ihrem säugenden Kalb umwendende Kuh gewesen, noch nicht ganz klares Zeugniß abzulegen scheinen, eine ganze Reihe noch jetzt bildbarer Gegenstände aus der alten Mythen- und Heroenwelt der Reihe nach aufgestellt. Hier sollten unsere in mystischen oder romantischen Gegenständen sich nur zu oft verirrenden jungen Künstler sich Stoff suchen, hieher tüchtige Professoren und Zöglinge unserer in seltsamen Wirrwarr sich auflösenden Kunstinstitute verweisen, selbst Beyspiele daraus zum Muster aufstellend.

Möchte es dem Altmeister in Weimar gefallen, im nächsten Stück seiner Ansichten über Kunst und Alterthum einmal seine Entscheidung über Steindruck und chemische Vervielfältigung bildlicher Gegenstände vernehmen zu lassen. Die Lithographik ist bald nach ihrer Entstehung, als er sein Kennerurtheil über Albrecht Dürers Zeichenbuch in der Allgemeinen Literatur-Zeitung angab, als ein Kind guter Hoffnung belobt und aufgemuntert worden. Nun ist das Kind schon zum rüstigen Jüngling aufgewachsen, greift aber auch aus jugendlichem Uebermuth, der überall von Kraft und Selbstgefühl nicht zu trennen ist, oft in Dinge ein, von welchen es sich stets entfernt halten sollte. Ein großer Vorschritt ist geschehen, indem durch Rath und bethätigende Einwirkung des würdigen Generalsekretärs der Königl. Akademie der Wissenschaften in München, des Hrn. v. Schlichtegroll, der Vater des Kindes, Aloys Sennefelder, sein vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey (München, bey Thienemann. Wien, bey Gerold 1818) herausgegeben hat. Der erste Theil erzählt seine Schicksale und Kämpfe, der zweyte beschreibt und lehrt. Die Erfindung des Steinpapiers und des Metalldrucks ist von unberechenbarer Wichtigkeit. Das Werk ist bereits bey unserm gewerbsamen Landsmann in London, Rudolf Ackermann, der dort die Lithographik sehr ins Große treibt, in einer Uebersetzung erschienen.*)

*) A complete History of Lithography from its Origin down to the present Time, accompanied with illustrative Specimen. (Gr. Quart, Preis 1 Pf. 6 Sh.)

Nachdem Sennefelder in Wien dem thätigen Buchhändler Gerold ein Institut der Art eingerichtet hatte, ist er nach Paris gezogen. An beyden Orten sind sehr bedeutende Steindruckereyen hervorgetreten. Gerold brachte zur letzten Leipziger Ostermesse an 100 Steintafeldrücke mit, wovon viele, wie z. B. ein Porträt des Kaiser Alexanders und die Landschaften von Steinfeld gezeichnet, auch manche kolorirte Blätter, sehr anmuthig ins Auge fielen, und besonders — ein Hauptpunkt, an dem vieles scheitert — gut abgedruckt waren. Aus Paris sendet die Engelmannische Steindruckerey ungemein saubre Arbeiten, besonders Porträts, von Jakob, dem Zeichner des Herzogs von Eichstädt, gezeichnet. Es liegt ein sehr braves Blatt, das Porträt der Frau Herzoginn Dorothea von Curland, vor uns. Doch behält München in seinen fünf verschiedenen lithographischen Instituten und großen Unternehmungen, in diesem Fache noch immer vor allen den Vorzug. Man muß die dort vollendeten Arbeiten nicht ganz nach den Mustertafeln beurtheilen, die zu Sennefelders Werk mit ausgegeben worden sind. Es war dabey mehr um die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Manieren, als um höchste Vollendung in jeder einzelnen, zu thun. Doch mag man Blätter, wie die von Clemens Senefelder mit der Feder gezeichneten oder die Zeichnung in der (für den Steindruck einzig geeigneten) Crayonmanier von Clektrine Stunz nie ohne neues Vergnügen ansehen. Wie weit man es in München darin gebracht habe, sah mit Bewunderung in der letzten Ostermesse in Leipzig Jeder, der den lithographischen Kunstartikel, welche der die Sache mit wahrer Begeistrung treibende J. G. Zelter in seinem Magazin dort zeigte, einer genauen Beschauung werth hielt. Sein herrliches Ecce Homo war in wenig Tagen völlig vergriffen. Die Sammlung von Originalhandzeichnungen der vorzüglichsten lebenden baierischen Künstler, wovon drey Lieferungen zur Hand waren, schienen ein Wettkampf eines baierischen Kunstvereins zu seyn, wer es am besten machen könne. Man lernte dadurch mehrere, im Auslande noch viel zu wenig gekannte brave Künstler in ihren genialen Bestrebungen und Leistungen kennen, und eine Regierung ehren, unter deren Schirm und Pflege so Herrliches gedeiht. Die Madonna von Strixner, die historische Komposition von Mettenleitner und Zimmermann in Augsburg, die Blumenstücke von Mayerhofer, die Thier- und Landschaftsstudien von Klein, Heß, Dörner, und vor allen die Kirchen und Burgen von Dominet, Lorenz und Simon Quaglio möchte Jeder mit immer neuem Vergnügen ansehn.

Nichts macht indeß größern Eindruck, als die Ansichten der Tempelruinen zu Girgenti, Segesta und Taormina, von dem trefflichen Architekten und Zeichner des Königs von Baiern, G. Gärtner an Ort und Stelle selbst mit kühner Wahrheit gezeichnet, und nun im größten Format, als Prachtausgabe, in drey Lieferungen — die letzte erscheint zu Michaelis 1819 — herausgegeben. Der Preis für diese in ihrer Art und Ausführung einzigen architektonischen Studien (zu 55 fl.) ist sehr billig. Auch bey der Beschauung der vielen kolorirten Blätter dieses Magazins ward es aufs neue klar, daß sich lithographische Umrisse ganz besonders zur Färbung eignen. Einige waren schon durch mehrere Platten gedruckt. — Was mit Farben geleistet werden kann, wird man bald auch in einer sehr sinnreich gedachten, meisterhaft ausgeführten Sammlung sehen, welche der Schönes gern fördernde Besitzer der Hermannischen Handlung in Frankfurt a. M. in 24 Blättern in gr. Folio veranstaltet. Der edle Verfasser der rheinischen Geschichte und Sagen, Niklas Vogt, gibt da eine Sammlung von 24 Balladen heraus, wozu eben so viel Bilder kommen, entworfen von Vogt, gezeichnet von Peroux und in Steindruck ausgeführt von Susenleth. Diese rheinischen Bilder — so ist der Titel — werden eine ganz neue Sänger- und Mahlerfahrt zu den Burgruinen längs des Rheins uns vors Auge bringen, und jene Ruinen mit der Sage der Vorzeit mahlerisch beleben. Die auf der Messe vorgezeigten Probeblätter berechtigen zu ungemeinen Erwartungen. Endlich verdient auch das Arenz-Winkelmannische Steindruck-Institut wegen der genau gezeichneten und äußerst wohlfeilen Land-Charten in Steindruck den aufrichtigen Dank aller Schulen und Erziehungs-Institute. Es muß also hier nur aus Liebe zur Gerechtigkeit in Erinnerung gebracht werden, daß unser Gutes zuerst muthig ergreifende, kräftig fördernde, treffliche Cotta die Fortschritte dieser Kunst schon im Jahr 1810 durch das in seinem Verlag erschienene Geheimniß des Steindrucks verkündigte, und, so viel an ihm gewesen ist, zur Verbreitung derselben redlich beygetragen hat. Möchte Herr v. Schlichtegroll in München sich zum Redakteur eines eigenen lithographischen Archivs machen, und da, wo der Strahlen schon so viel zusammen kommen, einen Brennpunkt für alle so sehr zerstreute Cradiationen der Kunst aufstellen!

Jene rheinische Bilder bringen uns ein preiswürdiges Unternehmen ins Gedächtniß, welches der oben in allen Ehren nach Gebühr erwähnte R. Ackermann in London so eben mit allen ihm zu Gebote stehenden Kunstmitteln eifrig betreibt; und das wohl auch in Deutschland viele Unterstützung finden dürfte. In 6 monatlichen Lieferungen erscheint so eben bey ihm An Historical and Characteristick Tour of the Rhine from Mayence to Cologne. Jedes Heft im größten 4. Format hat 4 Aquatinta-Blätter mit dem Text, und kostet für die ersten 500 Subscribenten nur 14 Schillinge. Es werden im Ganzen nur 750 Exemplare abgedruckt. Zwey Deutsche sind die Herausgeber. Der geh. Rath von Gerning, der klang- und sangvolle Verkündiger des Taurus, wird den Text dazu ausarbeiten. Die 24 Zeichnungen aber gibt Schütz in Frankfurt. Mit dem ersten September erscheint die erste Lieferung. Wer die frühern Prachtwerke in dieser Art gesehen hat, die bey Ackermann erschienen sind; die Westminster-Abtey, die Universitäten Oxford und Cambridge u. s. w. mit ihren Aquatintas sah, wird sich dieser Verherrlichung des schönen, hoffentlich bald auch in seiner Schiffahrt ganz entfesselten Stroms herzlich freuen. —

Böttiger.

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. August 1819.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammen gestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Goethe.

Die Kirche zu Weinsberg.

Kein süddeutsches Land hat so viele Ueberreste aus dem Mittel-Alter aufzuweisen, wie Schwaben. Allenthalben sind zahlreiche, mit Wald oder Reben umwachsene und mit Burgen gekrönte Berge und Hügel zu treffen. Sie verleihen dem Lande einen ganz eigenthümlichen Charakter. Viele Gegenden sind dabey historisch merkwürdig und haben deßhalb noch einen ganz eigenthümlichen Reiz für den Forscher. Unter diese gehört ganz vorzüglich das Städtchen Weinsberg und seine Umgebung. Wer die Ruinen des alten Schlosses auf dem Berggipfel erblickt, erinnert sich mit Vergnügen des schönen Auftrittes zwischen Kaiser Conrad III. und Herzog Welf, und beklagt das unglückliche Schicksal des Grafen von Helfenstein und seiner edeln Genossen, die hier durch eine Gasse von Spießen und Lanzen gejagt wurden. — Eben so interessant, wir möchten sagen, noch interessanter ist die Kirche von Weinsberg, nicht weil sie merkwürdige Männer in ihren Grüften birgt, sondern blos ihrer Alterthümlichkeit wegen.

Sie ist nicht ganz auf der Hälfte des Schloßberges gelegen: steinerne Stufen leiten die Höhe hinauf. Beym ersten Anblick zieht sie die Aufmerksamkeit des Reisenden an sich, denn es fällt ihm vor allen Dingen an der dem Markte zugekehrten Seite der Fries auf, welcher aus zahlreichen hin und wieder angebrachten Larven besteht. Der Wanderer befindet sich in einer nicht geringen Verlegenheit, an einem ganz einfach, aus gelblichem Sandsteine gebaueten Christentempel die Attribute und das Symbol des Comus angebracht zu sehen. Kleine, kaum zwey Fuß hohe und gewölbte Fenster-Oeffnungen, die sich nach Innen verengen, nehmen gleichfalls seine Aufmerksamkeit in Anspruch, denn bey allen gothischen Kirchen sind die Fenster weit gesprengt. Ein achteckiger, an Umfang nicht unbeträchtlicher Thurm erhebt sich kaum über das Dach der Kirche und schließt das Gebäude an der Ostseite; ähnliche Fenster, wie an der Kirche selbst, sind auch an ihm angebracht. — Alles dieses verräth schon hohes Alter. Noch mehr fühlt man sich aber befremdet, wenn man das Hauptportal, welches an ein kleines Gäßchen stößt, betrachtet. — Dieses besteht aus vier, auf niedrigem Sockel gestellten und etwa 10 bis 12 Fuß hohen Säulen, die eine nähere Erwähnung verdienen. —

Der Säulenschaft der ersten Säule rechter Hand besteht aus sich durchschlingendem Epheulaube: das Kapitäl stellt eine große Larve mit einigen Schnörkeln und Verzierungen dar. Der Schaft der zweyten Säule besteht gleichfalls aus vielen in regelmäßiger Form sich durchschlingenden Epheu-Aesten, Weinlaub und Epheublätter bilden das Kapitäl. Die erste Säule linker Hand zeigt auf ihrem Schafte lauter sich durchschlingende Rebenblätter, das Kapitäl bilden einige undeutliche Verzierungen, unter welchen aber zwey Bocksfüße als Haupttheile figurieren. Der Schaft der zweyten Säule ist beynahe auf dieselbe Art, wie der vorhergehende, geformt, nur bilden Trauben das Kapitäl. Am Friese des Giebels bemerkt man wieder eine Menge, bald hier bald dort

höchst unregelmäßig angebrachter Larven und einen sehr gut ausgehauenen kleinen Bär.

Bey Betrachtung aller dieser seltsamen Dinge, welche als die Attribute des Vaters Silen, des Bachus und Comus gelten, drängt sich natürlicher Weise der Gedanke auf, die jetzige Kirche möge wohl ursprünglich kein Christentempel gewesen, sondern größtentheils aus den Resten eines alten Römertempels entstanden seyn. Die Epoche dürfte vielleicht in die ersten Zeiten fallen, wo das Christenthum sich in Süd-Deutschland ausbreitete, und wo das dort angesiedelte Volk noch am Dienste seiner alten Götter hing. Es ist bekannt, daß die Römer in diesen Gegenden allenthalben Kolonien angelegt hatten. Der Styl, worin diese Kirche erbauet ist, unterscheidet sich zu sehr von dem Gothischen, um ihn damit vermengen zu können, und ferner ist er auch zu sehr von dem Römischen verschieden. Die jetzige Kirche scheint ein Gemisch heidnischer und der ältesten christlichen Bauart zu seyn. Jene am Friese befindlichen Larven sind so verwirrt unter einander angebracht, daß man glauben möchte, die Werkleute hätten diese Steinblöcke eingemauert, so wie sie ihnen eben unter die Hände fielen. Hin und wieder trägt das Gebäude die sichtbarsten Spuren des Mittelalters und der neuern Zeit. Unter die ersten ist wohl die Kalksteinplatte über dem Portale mit ihren zwey Kreuzen und die rechts und links des Eingangs eingemauerten Steine mit altgothischer Schrift zu zählen, welche Grabsteine zu seyn scheinen und vielleicht die Grabstätte einiger Glieder der uralten gräflichen Familie Weinsberg bezeichnen. Der neuern Zeit gehören einige große viereckige Fenster an, welche man in die Kirche hineingebrochen hat, um mehr Licht zu geben.

Dürfte man sich kühnern Vermuthungen hingeben, so möchte man behaupten, daß der Name Weinsberg in engerm Verbande mit jenem, den Göttern des Weins und der Freude gewidmeten Tempel stehe. Kaiser Probus war der erste, der den Weinbau in den römischen Kolonien in Deutschland einzuführen erlaubte. Vielleicht stammt die Benennung jenes noch immer mit Reben umkränzten Berges aus den frühern Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Statt Gewißheit können hier zwar nur Vermuthungen obwalten: sie scheinen aber durch die Ueberreste einer grauen Vorzeit eher bestätigt als widerlegt zu werden.

Allwin.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

4.

Während die drey großen Männer, von denen hier die Rede war, die Herrschaft der Schulen durch Glanz und Reichthum ihres Unterrichts theilten, während die unwiderstehliche Macht ihres Lehrvortrags allgemeine Huldigungen herbeyführte, während Boerhaave die Kunst Krankheitsfälle zu unterscheiden, Stahl diejenige der Heilanzeigen und Friedrich Hoffmann jene des Heilverfahrens vervollkommneten, ward durch viele nicht minder ruhmwerthe Arbeiten die Wissenschaft auch von andern Seiten her bereichert. Zu den merkwürdigsten Erzeugnissen jenes Zeitraums gehört die Monographie der bösartigen Fieber durch den modenesischen Arzt Franz Torti, welchen Europa längst den Wohlthätern der Menschheit beyzählt. Dieser große Mann hatte die Rechte studiert, ehe er zur Arzneykunde überging. Ohne Lehrer oder Führer, schöpfte er anfänglich aus Büchern allein nur die Theorie einer Wissenschaft, deren Reize ihn durch ihren Zauber angelockt hatten. Der Natur verdankte er ein so vortreffliches Gedächtniß und eine so richtige Beurtheilungskraft, daß er sehr bald die größten Fortschritte in der Beobachtung machte. Noch als Jüngling hatte er eine recht gute Abhandlung über die Bewegung des Quecksilbers im Barometer geschrieben. Die mörderischen Fieber, welche in seiner Vaterstadt Verderben ausbreiteten, entflammten seinen Kunsteifer. Als er ihre heimtückische Natur erkannt hatte, gerieth er auf den Gedanken, sie durch hinlänglich starke, dem Grade der Krankheit angepaßte Gaben der peruvianischen Rinde zu bezwingen, und es gelang ihm, ausschließlich durch die Anwendung dieses Mittels, eine große Zahl seiner Mitbürger vom Tode zu retten. Das Werk, welches er über diesen wichtigen Gegenstand herausgab, machte ihn so berühmt, daß in Kurzem auf allen Universitäten Italiens seine Lehren angenommen und in den Hörsälen vorgetragen wurden. Wer mag berechnen, wie groß die Menge derer ist, welche Torti, durch sein verbessertes Heilverfahren gegen eine zu allen Zeiten und in allen Ländern vorkommende Seuche, gerettet hat, und wie vielen seiner Mitmenschen er auch nach seinem Tode erst und fortdauernd ein heilbringender Retter geworden ist!

Den Arzneyschulen Italiens gereicht es überhaupt zum eigenthümlichen Vorzuge, daß Sektengeist und Nachahmungssucht sie nie beherrscht haben. Neapel war vormals berühmt für die Behandlung langwieriger Krankheitsformen, Modena für die der Seuchen; Bologna zeichnete sich aus durch Verdienste um die Naturlehre, Padua durch solche um die Zergliederungskunde und Naturbeschreibung, Pavia durch die Kultur der Physiologie, Rom durch Kenntniß der Alten und einige praktische Aerzte von seltener Kunst. Die gelehrten Männer des schönen italienischen Himmelsstrichs haben sich großentheils von knechtischer Nachahmung frey behalten, und einen eigenthümlichen, unabhängigen Pfad eingeschlagen; selbst solche, die gemeinsame Lehrer hatten und am gleichen Orte wohnten, zeigen einen völlig verschiedenen Charakter und Stempel; so erscheint uns Torti ganz anders, als sein Vorgänger Ramazzini.

Durch gleichmäßige Beschäftigung und durch gleichartigen Ruhm stehen inzwischen neben einander Valsalva und sein Schüler Morgagni, denen gemeinsam das große Verdienst der Gründung der pathologischen Zergliederung zusteht. Der erste dieser zwey großen Anatomen lebte so lange unter verwesenden Leichen, daß sein Geruchs- und Geschmackssinn dabey großentheils zu Grunde gingen. In der Jugend wurden die Taschen seines Kleides nicht selten die Behälter der heimlich entfremdeten Bruchstücke von Leichen, die er auf seinem Zimmer genauer und bequemer untersuchen wollte. Der Eifer des wißbegierigen Mannes führte ihn, in Ermanglung anderer Hülfsmittel, auch wohl nächtlicher Weile auf Friedhöfe und nach den Ruhestätten der Todten, von denen er, was den Lebenden frommen könne, zu lernen verlangte. Seine wichtigen Arbeiten über das Gehör-Organ und andere Theile der Zergliederungskunde mehr sind allbekannt. Auf Morgagni ging der jedes Hinderniß überwindende und durch keine Schwierigkeit abzuschreckende Eifer seines Lehrers über; auch er besuchte die Gräber der Hingeschiedenen, um die Spuren der Leiden aufzufinden, denen sie unterlagen, und um die Geheimnisse ihrer Zerstörung zu ergründen. Wie viele Irrthümer sind auf diesem Pfade aufgedeckt, wie viele Zweifel sind gehoben, und wie mancher begangene Fehler ist warnend und belehrend für die Zukunft erkannt worden! Der Lehrstuhl von Padua war es vornehmlich, auf welchem Morgagni sich einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Er ist es, welcher der pathologischen Zergliederungskunde eine wahrhaft philosophische Richtung ertheilt hat, indem er den festen und unwandelbaren Gang der Natur in der Ansicht der Krankheitserscheinungen entdeckte und nachwies. Es ist sein großes Verdienst, eine Reihenfolge zuvor unbeachteter Thatsachen erkannt, und ihre nützliche Anwendung auf die Ausübung der Kunst dargethan zu haben. Die Bahn, welche er öffnete, ist seither nie wieder verlassen worden, und alle Fortschritte, die dieser geheimnißvolle Theil der Kunst bis auf den heutigen Tag gemacht hat, gehen von jenen Arbeiten aus. Noch in den letzten Jahren seines langen Lebens sammelten sich um den verdienstvollen Lehrer aus nahen und fernen Gegenden zahlreiche Zuhörer, und ehrfurchtsvoll beugte sich, so oft er den Hörsaal betrat, vor seinem greisen Haupte die Menge der Schuler. Es schien die Herrlichkeit der Wissenschaft und des Alterthums Ernst in den Furchen seiner Stirne zu thronen, wenn er, vor dem geöffneten Leichname stehend, in würdevollem Ausdruck und zierlicher Sprache alle Hörer zur Bewunderung hinriß. Man konnte einen Priester des alten Griechenlands zu sehen glauben, der aus menschlichen Eingeweiden Vorbedeutungen verkündigte. Aber seine Orakelsprüche waren die Ergebnisse einer umsichtigen Beobachtung und einer langen Erfahrung, und was diese ihm eröffneten, das führte zur Kenntniß fruchtbarer Wahrheiten.

5.

Die Aufzählung aller in den verschiedenen Zweigen der Heilkunde ausgezeichneten Männer, und die Darstellung ihrer Verdienste, so wie dessen, was die Nachwelt ihnen schuldig ist, kann hier unmöglich gegeben werden. Eine Menge ehrwürdiger Namen aus allen Völkern der gesittigten Welt müsste gesammelt, und in dem Familiengemählde der um die Wissenschaft verdienten Aerzte vereinbart werden. Statt des Ganzen geben wir davon einige Andeutungen: der Italiener Lancisi hat zuerst die zerstörenden Ausdünstungen der Sumpfgegenden genauer untersucht, und die Geschichte der Pulsadergeschwülste sowol als der plötzlichen Todesarten sichern seinen Ruhm; preiswürdig hat Werlhof den durch Torti bezeichneten Pfad verfolgt; Albin ist der glorreiche Nachfolger Eustach's gewesen, Gorter hat die Arbeiten des Sanctorius fortgesetzt, und als hippokratischer Arzt die Schule Gröningen verherrlicht; sein Landsmann Gaubius hat durch strenge Ordnung und Methode, die ihm mehr als Systeme galt, seiner Krankheitslehre eine von diesen unabhängige Dauer gesichert, und sein zweytes Verdienst ist, den Arzneyvorrath von den üblich gewordenen ungeheuern Formeln gereinigt zu haben; sein Nachfolger Peter Camper hat als Zergliederer, Physiolog und Naturforscher die äußern Gestaltungen des Menschen und der Thiere gründlich erforscht, und aus der Thierheilkunde die Arzneykunde des Menschen zu bereichern versucht. Unter den Aerzten dieses Zeitraums heben sich glänzend aus, die Namen von Hurham, dem ungemein treuen Beobachter; von Richard Mead, den sein höchstedler Charakter noch liebenswürdiger machte, und an dessen Gedächtniß sich dasjenige des unglücklichen Freind knüpft, welchen er aus dem Gefängnisse befreyt hat; von Pringle, dem geistreichen und gelehrten Manne, der die militärische Arzneykunst ausbildete und der Schutzgeist der Kriegsheere geworden ist; von Douglas, Monro, Fothergill, Johann Hunter und seinem Bruder Wilhelm, welcher die Entdeckungen vom Ursprung und Bestimmung der Lymphgefäße weiter verfolgt hat; von dem Portugiesen Ribeiro Sanchez, der zu vergleichenden Beobachtungen über den Krankheitsverlauf die nördlichen Länder bereist, und durch seltene Tugenden vor Ehrsucht und jeglicher Verkehrtheit in den Umgebungen des Hofes sich bewahrt hat; von Andreas Piquerius, welcher in des alten Griechenlands Schule groß gezogen, Valencia's Lehrstuhl berühmt gemacht, und mitten unter fanatischen und barbarischen Institutionen das heilige Feuer der Philosophie treu bewahrt hat; von Bernard de Jussieu, dem unsterblichen Gründer der in ihren Entwicklungen sich immer fruchtbarer darstellenden Lehre der natürlichen Pflanzenfamilien; von dem ehrwürdigen Astruc, dem liebenswürdigen Sylva, von Quesnay, einem der beredsamsten Sprecher der französischen Akademie der Wundärzte; von Ferrein, dem geschickten Zergliederer, und Goef-

Frey, seinem Schüler, der mannigfaches Talent in sich vereinbarend, wie Fracastorius, außer der Heilkunde auch der Dichtkunst und Naturgeschichte gehuldigt hat; von dem bescheidenen Lieutaud, und von Senac, dem arbeitsamen Manne, dessen Buch über die Bildung und die Krankheiten des Herzens dauernden Werth behält. Kurze Zeit vorher glänzte Johann Ludwig Petit, ein Schüler von Littre und Marechal, welcher der Sydenham der Wundärzte genannt werden dürfte, weil er an Treue, Aufrichtigkeit und Geist diesem großen Vorbilde gleichkommt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Der Advokatenstand war durch die Revolution völlig frey geworden, wie alle andere Stände der bürgerlichen Gesellschaft, und konnte von Jedermann ausgeübt werden, so bald man Neigung und Fähigkeit dazu hatte. Bonaparte, dem jeder Zwang der alten Zeit gelegen kam, um seinen neuen Despotismus zu gründen, stellte auch den ganzen Kram des vormaligen Advokatenwesens wieder her. Somit musste zuerst der Advokat die verschiedenen akademischen Würden erlangen, dann sich in das sogenannte Pariser Advokaten-Tableau einschreiben lassen, ferner drey Jahre lang gleichsam Geselle bleiben, welches in der französischen Rechtssprache heißt, sein Stage halten, und erst nach Verlauf dieser drey Jahre wurde er als Meister Maitre aufgenommen; denn diesen Titel Maitre, in der Abkürzung M^e, führt in Frankreich jeder Advokat vor Gericht. Dieß war aber noch nicht alles. Auch der sogenannte alte Zuchtrath, Conseil de discipline, wurde wieder hergestellt. Dieser besteht aus fünfzehn ausgewählten Advokaten, deren Oberhaupt der Bâtonnier heißt und über die Zunft eine Art von väterlicher Aufsicht hat, und zwar so, daß er den Mitgliedern derselben Verweise ertheilen, und sie gar aus der Zunft verweisen kann. Hier war also das leidige Zunftwesen in seinem völligen alten Glanze wieder hergestellt, und es fehlte damals nicht an Posaunen, welche die Ordnungsliebe und väterliche Vorsicht Bonaparte's weit und breit verkündigten. Einsichtige Leute merkten aber wohl, daß es um die Unabhängigkeit des Advokatenstandes geschehen sey. Denn einer despotischen Regierung ist es ein Leichtes, einen solchen Zuchtrath zu gewinnen oder zu erschrecken, und diejenigen Advokaten züchtigen zu lassen, deren Talente sie zu fürchten hat. Das neue Institut verfehlte auch nicht seine Wirkung, und da es noch immer fortbesteht, so hat es noch vor einigen Tagen einen Beweis seiner Schädlichkeit abgelegt. Ein gewisser Advokat Rey hatte, als Anwald der Ankläger des Generals Donadieu, in seiner Klagschrift das Daseyn des Staatsrathes als konstitutionswidrig erklärt, wie es auch schon mehrmals in der Deputirten-Kammer geschehen ist. Ob er in seiner Anklage Recht oder Unrecht gehabt habe, ist hier nicht zu erörtern. Daß er aber wider den Staatsrath habe schreiben können, scheint ausgemacht, da ja so manche Flugschrift in demselben Sinne geschrieben worden ist; und was ein Privatmann darf drucken lassen, warum sollte ein Advokat nicht ebenfalls berechtigt seyn, es zu drucken? Dennoch versammelte sich der Zuchtrath, und strich den Herrn Rey aus der Liste der Advokaten. Sogleich haben alle Oppositionsblätter seine Partey ergriffen, sogar das halbministerielle Blatt, le Courier, hat sich hier zur Meinung der Opponenten geschlagen, und das Verfahren des Zuchtrathes als gar zu eigenmächtig dargestellt. Rey, welcher ein kühner, aber sehr bedachtsamer Mann ist, will, wie ich höre, versuchen, ob er nicht noch als Advokat vor Gericht erscheinen kann, und er hat schon in einem Journale zu beweisen gesucht, daß ihm dieß Recht durch den Machtspruch des Advokaten-Rathes nicht habe benommen werden können. Setzt er sein Vorhaben ins Werk, so wird dadurch das Ansehen des Advokaten-Rathes niedersinken, warum sich wohl Niemand betrüben würde, als etwa diejenigen Journalisten, welche alle Institute, die sich aus der monarchischen Zeit herschreiben, als Meisterstücke anpreisen, und dieselben daher bey jeder Gelegenheit unguibus et rostro vertheidigen, welches sie auch aus Anlaß der Rey'schen Angelegenheit nicht ermangelt haben zu thun. — Nicht bey den Advokaten allein hat sich seit der Revolution das alte Zunftwesen eingeschlichen; auch bey einem andern Gewerbe, nämlich bey den Bäckern ist so etwas Gildenmäßiges wieder zum Vorschein gekommen. Die Pariser Bäcker sind wichtige Personen; von ihnen hängt in Zeiten der Theurung die öffentliche Ruhe der Hauptstadt und zum Theil des ganzen Landes ab. Deßhalb stehen sie auch mit der Polizey und dem Ministerium des Innern in unmittelbarer Verbindung. Die Regierung setzt den Preis des Brotes an, und zahlt ihnen Ersatz, wenn es nicht rathsam ist, das Pariser Volk durch Erhöhung des Preises unzufrieden zu machen. Da nun selbst die untern Klassen in Paris feines Weißbrod essen, und überhaupt der Franzose eine große Menge Brotes verzehrt, so laufen zur Zeit der Theurung die Zuschüsse der Regierung zu ungeheuren Summen an. Dieser Mißbrauch, zu welchem sich ein in freyen Staaten unleidlicher Zwang gesellt, ist schon in der Deputirten-Kammer lebhaft zur Sprache gekommen, weil doch die Nation zuletzt alle Ausgaben bezahlen muß; auch ist schon an Mittel gedacht worden, demselben abzuhelfen. Zu diesem Zwecke hat der bekannte unternehmende Fabrikant Ternaux einen Plan entworfen und denselben der Regierung vorgelegt, wie auch durch den Druck bekannt gemacht. Er wollte nämlich an der Spitze einer Handelsgesellschaft die gesammte Verproviantirung der Hauptstadt leiten; die Regierung sollte derselben ihre Magazinhäuser abtreten, und ihr die Erlaubniß verstatten, eine besondere Art von Bankzetteln in Umlauf zu setzen, welche das wirkliche Kapital der Gesellschaft vorstellen sollten. Dafür machte sich diese anheischig, stets ihre Magazine voll zu haben, und sobald das Getreide zu einem bestimmten hohen Preise gelangt sey, an die Mehlhalle in Paris täglich die zum Bedarfe der Hauptstadt erforderliche Menge Mehls zu liefern, wodurch also allem Mangel, und auch der Auftreibung der Preise würde vorgebeugt werden. Dieses lautete nun freylich vortrefflich, und der berühmte Hr. Say hatte dem Projekte seine Billigung beygefügt. Allein genauer betrachtet, hat dieses Projekt sehr gefährlich geschienen. Eine Volksmenge von mehr als 700,000 Seelen von den Spekulationen einer Proviant-Compagnie abhängen zu lassen, ist eine sehr bedenkliche Sache; dieser Compagnie würde es ein Leichtes seyn, das Getreide zu dem hohen Preise hinaufzutreiben, zu welchem sie es abzuliefern berechtigt wäre; dann würde auch ihr Papiergeld im Staate eine neue Unordnung hervorbringen. Es ist nicht leicht einzusehen, wie ein so patriotisch-denkender Spekulant als Ternaux ist, ein solches Monopolium hat vorschlagen, und wie ein Lehrer der Staatswirthschaft, welcher allem Alleinhandel feind ist, dasselbe hat billigen können. Sollten etwa diese beyden Herren sich von gierigen Spekulanten haben verirren lassen? Seitdem ist ein Korngesetz vorgeschlagen und von den beyden Kammern angenommen worden. Hiemit ist schon dem allgemeinen Bedürfnisse einigermaßen abgeholfen. Indessen erfordert die Hauptstadt doch noch besondere Maßregeln; und mit dem Entwurfe derselben soll man jetzt eben beschäftigt seyn. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 24.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 24.

Anzeige,
die Fortsetzung des Almanachs dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande von Kotzebue betreffend.

Siebenzehn Jahrgänge dieses Almanachs sind mit immer erneutem Beyfalle bisher aufgenommen worden, und haben nicht allein den Zweck, für welchen sie ihrem Titel nach bestimmt waren, reichlich erfüllt, sondern auch auf größern Bühnen mannichfache Unterhaltung in Erheiterung oder sanfter Führung gewährt. In den letzten vier Jahren war mir der Verlag dieser dramatischen Arbeiten übertragen. Ich habe bereits angezeigt, daß sich in der Verlassenschaft des Dichters noch hinreichende Materialien zum 18ten Jahrgange vorgefunden haben. Mit diesem schließt sich jedoch durch eins der traurigsten Ereignisse das Werk dieses Geistes. Aber indem ich hiermit ankündige, daß der von ihm gegründete Almanach in seiner einfachen, recht eigentlich für die gesellige Unterhaltung berechneten Weise, auch alsdann noch ferner, sey es auch nun von andern Dichtern, fortgesetzt werden soll, glaube ich den Wünschen des Publikums entgegen zu kommen und sie mit den meinen zu vereinen. Ich zeige also für das Jahr 1821 den

Neunzehnten Jahrgang des Almanachs dram. Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, begonnen von Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren,

bestimmtest an, und hoffe als rechtmäßiger Verleger der frühern Jahrgänge durch diese Erklärung allen Kollisionen zuvor zu kommen. Die Redaktion der Fortsetzungen ist einem unserer beliebtesten dramatischen Dichter anvertraut. Dieser wünscht jedoch einen Kranz recht lieblicher Dichtungen zu winden, dem nur die Arbeiten Mehrerer vollkommene Mannichfaltigkeit geben können, und somit fordert er denn alle diejenigen dramatischen Dichter, die an diesem Almanache künftig Theil nehmen wollen, auf, ihre Beyträge dazu bis Ostern 1820, an mich, mit der Addresse: an die Redaktion des Almanachs dramatischer Spiele u. s. w. zu übersenden, und dadurch ihn in den Stand zu setzen, eine recht reiche Sammlung zu veranstalten. Aus den, der Redaktion zu übersenden Arbeiten wird diese dann diejenigen wählen, welche ihr für diesen Zweck des Almanachs die angemessensten scheinen, und die übrigen dankbar ihren Verfassern wieder zurücksenden, so jedoch, daß, wenn auch mehr brauchbare Stücke einkommen sollten, als im laufenden Jahrgange abgedruckt werden könnten, sie die in diesem nicht mit abgedruckten doch an sich behalten, zwar für das nächste Jahr erst benutzen, aber doch sogleich honoriren wird.

Da bekanntlich nur kleine Dramen von 1, höchstens 2 Akten angenommen werden können, so glaube ich durch das Versprechen diejenigen Arbeiten, welche für den Druck bestimmt werden, mit 20 Louisd'or in Golde zu honoriren, mein Bestreben zu beurkunden, wenigstens meiner Seits alles anzuwenden, um diesen Fortsetzungen bleibenden Werth zu geben, und die Bemühungen der Beytrager nach Kräften zu vergelten. Möge meine gute Absicht als eine solche doch allgemein anerkannt und unterstützt werden!

Paul Gotthelf Kummer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Prüfung der Gutachten der Königl. Preuß. Immediat-Justiz-Kommission am Rhein über die dortigen Justiz-Einrichtungen durch Dr. M. C. F. Grävell. Zwey Theile. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1819. Preis 4 Thlr.

Das Werk geht von der Aufsuchung der Ursachen für das vielfache Verlangen nach einer öffentlichen Rechtspflege in dem gegenwärtigen Geiste der Zeit aus, womit sich die Vorrede beschäftiget, und entwickelt sodann im ersten Abschnitte die Grundsätze der Gesetzgebung für die Form der Rechtsverwaltung im philosophischen Zusammenhange. Demnächst wird im zweyten Abschnitte eine vollständige, wenn gleich gedrängte, Geschichte der Rechtspflege in Deutschland und besonders in den preußischen Staaten geliefert. Solchergestalt a priori und a posteriori basirt, und vergewissert, worauf es bey der Beurtheilung einer Gerichtsform in den Rheinländern ankommen kann, werden in den folgenden Abschnitten die vier Gutachten der Immediat-Justiz-Kommission über das Prozeßverfahren in bürgerlichen und peinlichen Sachen, über das öffentliche Ministerium und das Geschwornen-Gericht durchgegangen, und im letzten Abschnitte dieser Prüfung für die preußische Gesetzgebung zusammengestellt.

Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes habe ich geglaubt, alle in den Gutachten aufgestellten Gründe genau durch- und keinen übergehen zu müssen; und bey der Prüfung selbst habe ich die Sätze auf einfache Schlußfolgen und mittelst derselben auf anerkannte Grundsätze zurückgebracht, und dadurch mich in den Stand zu setzen

bemüht, die Wahrheit oder Unwahrheit eines jeden Satzes mit Zuversicht zu erkennen. Welches auch das Ergebniß gewesen, so ist es ohne Partheylichkeit anerkannt worden. Bey dieser Untersuchung haben manche Materien, z. B. der Werth der öffentlichen Meinung,

die Natur des juridischen Beweises,
das Wesen der richterlichen Erkenntniß,
die Zulässigkeit der außerordentlichen Strafe
das Verhältniß der bürgerlichen und politischen Freyheit,
die Gesetzgebung für Libelle,

bis auf den Grund erörtert werden müssen, so daß diese Untersuchungen ganze Abhandlungen über den betreffenden Gegenstand geworden sind.

Gr.

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Philologische Beyträge aus der Schweiz. Herausgegeben von J. H. Bremi und L. Döderlein. 1r Band. 8. geheftet 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter, ein örtlicher und ein wissenschaftlicher. Die Herausgeber wünschen die zerstreuten Kräfte, besonders der Schweiz, zu gemeinsamer Thätigkeit zu rufen und dem wegen der Alterthumswissenschaft mit Recht gefeyerten Deutschland zu zeigen, daß auch in der Schweiz ein edler Nacheifer herrsche. Daraus ergibt sich, daß der wissenschaftliche Zweck kein anderer seyn kann, als geschichtliche Forschungen mit Forschungen der Sprache im umfassendsten Sinne so zu vereinigen, daß das kleinste mit allgemeinem Sinn, das Höchste nicht ohne Besitz und Hochhaltung des Geringfügigsten ergründet werde. Die bloße Inhaltsanzeige schon beweist diesen Zweck, so wie die Mannigfaltigkeit und das Interessante der Arbeiten.

Inhalt.

I. Schutz- und Trutzstellen über die alte Geschichte Griechenlands, besonders Athens von L. Döderlein. II. Des Demosthenes erste Philippische Rede ist nur ein Ganzes von J. H. Bremi. III. Der Demagog Kleon von F. Kortum. IV. Aristoteles Pädagogik von J. K. von Orelli. V. Platons Kriton, ein ächter Dialog des Platon von J. H. Bremi. VI. Ueber zwey Ausgaben der Iphigenia in Aulis, den Anfang und das Ende dieses Drama von Ebendemselben. VII. Zu Theognis von Dr. W. E. Weber. VIII. Anmerkungen zu Xenophons Hiero von J. H. Bremi. IX. In Ciceronis orationem pro L. Flacco. Scripsit J. H. Bremius. X. Einzelne Bemerkungen über Aeschylos Agamemnon, mit Rücksicht auf Humboldt's Uebersetzung und Hermanns Verbesserungen von J. K. von Orelli. XI. Philologischkritische Anmerkungen über die Iphigenia in Aulis von J. H. Bremi. XII. Cruces Criticorum quinque tollere conatus est L. Döderlein. XIII. Aus Sophokles Elektra v. 86ff. von Döderlein. XIV. Einige Bemerkungen und Vorschläge über das erste Buch der Platonischen Republik von J. U. Fäsi. XIV. A. Blüthen Helenischer Lyrik und Elegie von Dr. W. E. Weber. XV. Ueber die Präposition ἀς von L. Döderlein. Anhang zu XIII. Aus Sophokles Elektra.

Bilder aus der Gemüthswelt. Den Freunden der Natur gewidmet. Von Dr. A. Gebauer. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Die geheime Sprache, die in leisen Tönen durch die Natur zieht, wird zwar von allen vernommen, aber sie bleibt Tausenden unverstanden, und schließt ihnen dann erst ihre Schätze auf, wenn sie in die Betrachtungen eines reinen, kindlichen Gemüths, wie in einem Spiegel erkannt, wie Duft und Ton der Natur und das Morgenroth und das Abendgold zum Herzen reden. So blüht der einfache Lichtstrahl erst dann in siebenfachem Farbenkranz auf, wenn er durch den reinen Thautropfen gegangen. Ein jeder trägt eine geheime Ahnung von dieser geheimen Sprache in seiner Brust, um damit auch die Sehnsucht, den Schlüssel und das Verständniß zu finden, wodurch auch seinem Herzen die innige Bedeutung der Schöpfung aufgehen möge. In dem dargebotenen Büchlein wird dir nun, lieber Leser! das Wort gegeben, welches dein Gefühl, deine Ahnung, die tiefen Bewegungen deiner Seele bey festlichen Stunden ausspricht. Gleichwie es Orte auf Erden gibt, wo ein leises Lispeln, vom Wiederhall aufgefaßt, zu einer lauten Rede anschwillt, so wirst du an diesen lieblichen Bildern deines Innern stillverborgene Empfindung in lebendigen Zeichen lesen.

Dessen, tabellarische Uebersicht des preußischen Staates. Fol. 3 gr. oder 14 kr.

In der Hildebrand'schen Buchhandlung zu Arnstadt ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands verschickt worden:

Die Mitwelt, oder historische Gemählde und Biographien der jetzigen Zeit. Eine Quartalschrift von Karl Nicolai in Gesellschaft mit mehrern Gelehrten. Erstes Heft.

Der Herr Herausgeber erfüllt dadurch sein früheres Versprechen, und liefert in dieser Quartalschrift ungleich reichhaltigere Beyträge zur Geschichte unserer Zeit, als es ihm möglich war in dem vorhin so entsprechend gefundenen Magazin der Biographien zu geben. Die Gründe, warum er sich von jenem Institute zurück zog, lagen außer ihm. Nach dem Plan dieser Quartalschrift ist selbige ungleich mehr historisch, und wird es bey den immer sich mehr einfindenden Beyträgen, und der Geschichtskunde des Herrn Herausgebers, der bey Einsendung alles dessen, was nicht zum rein historischen Styl gehört, ohne Schonung abschneiden wird, bald noch mehr werden.

Für billigen Preis und solides Aeußere hat die Verlagshandlung gesorgt. Pünktlich erscheint von dieser Quartalschrift alle Vierteljahr ein Heft von mindestens zwölf Bogen in sauberm Umschlag und gutem Druck. Das erste ausgegebene Heft enthält die reichhaltigen Gegenstände: 1) Gemählde Magdeburgs seit seinem Entstehen und Emporblühen bis zum Jahre 1815. 2) Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg (Biographie) und 3) Don Manuel Godoi, der Friedensfürst, (Biographie). Zu Michaelis folgt das 2te Heft, Neujahr 1820 das 3te und Ostern 1820 das 4te Heft. Zwey

Hefte geben jedesmal einen Band, zu welchem ein besonderer Titel ausgegeben wird.

Um die beyden erstern Abhandlungen, Magdeburg und Herzog Ernst, die für jeden Preußen und Gothaer von vorzüglichem Interesse seyn werden, noch gemeinnütziger zu machen, hat die Verlagshandlung selbige mit besondern Titeln abdrucken lassen, und gleichfalls an alle solide Buchhandlungen, wo sie zu haben sind, versandt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Griechische Grammatik zum Gebrauch für Anfänger von Dr. Friedrich Thiersch. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1819. Preis 18 Groschen.

Unmittelbar nach der neuen Bearbeitung der größern Grammatik von Fr. Thiersch, übergibt die unterzeichnete Verlagshandlung eine neue Auflage der kleinen griechischen Grammatik desselben Verfassers zum Gebrauch für Anfänger. Die Schulmänner, welche sich dieses Lehrbuchs beym Unterricht bedienen, werden finden, daß es die ganze in der größern Grammatik ausführlich entwickelte Theorie des Verfassers in einfacher Uebersicht, und ohne einen dem ersten Unterricht wesentlichen Punkt zu übergehen, enthält und selbst als Hülfsbuch für die erste Beschäftigung mit dem Homer berechnet ist. Sie ist bey der neuen Bearbeitung in demselben Maße gewachsen, wie die größere, und die Verlagshandlung darf hoffen, daß auch die zweckmäßige Einrichtung und der korrekte Druck dieses, den Unterricht im Griechischen wesentlich erleichternden und fördernden, Lehrbuchs den Beyfall der Lehrer gewinnen wird.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le nouveau Robinson, par Mr. Campe traduction revue et corrigée d'apres la dernière edition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet, par J. B. Engelmann, 4me edition entièrement retouchée. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Robinson the Younger by Mr. Campe translated from the German, revised and corrected, to which is added a german explication of the words. 2d. edition. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Diese Uebersetzungen haben alle Eigenschaften, die man von einem zweckmäßigen Lesebuche für Kinder, welche die französische oder englische Sprache erlernen sollen, erwarten kann. Der Werth des deutschen Textes ist längst entschieden; die Uebersetzungen sind im Geiste beyder Sprachen geschrieben, und auf schönes Papier in gleichem Formate gedruckt.

In August Oswalds Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist von

Say, J. B., Darstellung der National-Oekonomie oder der Staats-Wirthschaft, enthaltend eine einfache Entwickelung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und konsumirt werden. Aus dem Französischen der dritten, gänzlich umgearbeiteten, verbesserten und mit einem Auszug der Haupt-Grundsätze dieser Wissenschaft vermehrten Ausgabe, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Ed. Morstadt. gr. 8. 2 Bde. 70 Bogen. Ladenpreis 9 fl. Rheinl. od. 5 Rthlr. 18 gr. Sächs.

der zweyte Band nun erschienen.

Gegenwärtig, wo es noch immer die lebhafteste Angelegenheit der Regenten, Staatsbeamten und Volksrepräsentanten ist, dem durch so harte Erfahrungen jeder Art niedergedrückten Wohlstand wieder aufzuhelfen, wo die Gebildetsten aller Stände nach Vervollkommnung ihrer Einsichten in die Quellen des Nationalreichthums ringen, ist es gewiß höchst willkommen, in den vollständigen Besitz eines Werkes zu gelangen, das schon längst von allen Sachkennern unsers Welttheils das Prädikat eines Meisterwerks erhalten hat. Eben so klar, als freymüthig, ist das Resultat angestrengter Beobachtung und vieljähriger Erfahrung von dem Verfasser niedergelegt, und der Staatsmann, der Kaufmann, der Rechtsgelehrte, der Manufakturist und der Landwirth finden hier die befriedigendsten Aufschlüsse über Wesen und Gang des Landbaues, der Manufaktur- und Handels-Industrie, über Geldumlauf, Handels-Bilanz, Handels-Beschränkung, Kolonial-Systeme, Getreide-Handel, Münzwesen, Banken und Papiergeld; über Preis-Veränderung, Zinns-Fuß, Wucher, Bevölkerung, Luxus, Staats-Aufwand, Besteurung und Staats-Schulden. — Die Uebersetzung ist mit möglichster Treue in einem schönen und leichtfaßlichen Styl ausgearbeitet, und, so weit es möglich schien, mit erläuternden Anmerkungen begleitet.

Ankündigung des baierischen Verfassungsfreundes.

Da die landständische Versammlung sich heute schließt, so wird uns ein Organ nothwendig, um ähnliche freymüthige Aeußerungen, wie diejenigen, die in dieser Versammlung gesprochen, und auf ihre Veranlassung öffentlich bekannt gemacht worden sind, noch ferner zu vernehmen. Es ist daher dringendes Bedürfniß, einen Niederlagsplatz für die so wichtigen öffentlichen Mittheilungen über die allgemeine Angelegenheit auszumitteln. In dieser Absicht haben sich einige Abgeordnete vereinigt, noch vor dem Schluß der Landtagszeitung eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Der baierische Verfassungsfreund,

als Fortsetzung der baierischen Landtagszeitung herauszugeben.

Den Inhalt dieser Zeitschrift machen aus: 1) Nach-

richten und kurze Abhandlungen die baierische Stände-Versammlung, ihre Resultate, Hoffnungen und Wünsche betreffend. 2) Mittheilungen in Bezug auf die Landräthe. 3) Beyträge zur Charakteristik der Abgeordneten. 4) Korrespondenz der Abgeordneten. 5) Nachrichten über merkwürdige auf die Verfassung sich beziehende Vorfälle, Beschwerden über Verletzung der Verfassung. 6) Rügen von Gebrechen in der Verwaltung und Verbesserungs-Vorschläge. 7) Notizen über die landständischen Angelegenheiten anderer Länder. 8) Literatur dieser Gegenstände.

Die Redaktion wird sich der größten Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit besteißen, und befürchtet von der liberalen baierischen Regierung keinerley Beschränkung.

München, den 16. Juli 1819.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen vom 1sten Julius an wöchentlich 4 Stücke im Format der Landtags-Zeitung, aber um bedeutend geringern Preis, da es hier nicht mehr um so große Schnelligkeit zu thun ist. Das erste Blatt wird zu Anfang der nächsten Woche als Probeblatt gratis bey mir ausgegeben. Die Blätter vom 1sten Juli angefangen, werden allmählig nachgeliefert. Der halbe Jahrgang, aus 104 Blättern oder 52 ganzen Bogen und mehreren Beylagen bestehend, kostet hier in München nicht mehr als 3 fl. 36 kr. Die königliche Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Hauptversendung übernommen, Auswärtige belieben sich also mit ihren Bestellungen an dieselbe oder an das ihnen zunächst gelegene königl. Postamt zu wenden. In München abonnirt man auf dasselbe in unterzeichneter Verlagshandlung.

E. A. Fleischmannische Buchhandlung in München.

Bey C. Fr. Köhler in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rosenmüllers, J. C., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers zum Gebrauch der Vorlesungen. 3te sehr verbesserte und vermehrte und mit dem Porträt des Verf. gezierte Auflage. 1819. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser sagt von dieser 3ten Ausgabe: Eine nur oberflächliche Vergleichung dieser Auflage mit der vorigen wird den Beweis liefern, daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann. Denn die Anordnung der einzelnen Gegenstände sowol, als die Beschreibungen selbst, haben viel Berichtigungen erhalten. Besonders habe ich es mir angelegen seyn lassen, vom Hirn- und Rückenmark eine klare und möglichst vollständige Beschreibung zu geben. Alle neuen Entdeckungen, die ich nach vorausgegangener Prüfung als richtig habe erkennen können — sind benutzt worden.

Dieses nützliche Buch ist zu haben: in Augsburg in der von Jenisch-Stageschen Buchhandlung, München bey F. Lindauer, Stuttgart in der Metzlerschen und Tübingen in der Laupp'schen und Osiander'schen Buchhandlung.

Hein, G. R., 12 Schullehrer-Conferenzen in Bucholz, oder kurzgefaßte Anweisung, wie sich Lehrer in Volksschulen in allen Lektionen solcher Schulen eine zweckmäßige Methode aneignen können. gr. 8. Preis 16 gr.

Herrmanns, G., Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Leipzig, vortreffliches Jubelgedicht nebst Rede auf die 50jährige Regierungsfeyer Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. 4. Preis 6 gr.

Türks, W. v., Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. Der 2te Theil auch unter dem Titel

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Küstner, Dr. M., de perforatione capitis in partu ancipite. gr. 4. Preis 10 gr.

Michaelis, C. D., Anweisung zu einer leichten Methode bey dem Nivelliren oder Wasserwägen, mit einem kolorir. Kupfer. gr. 8. 8 gr.

Literarische Anzeige.

Zur Rettung meiner Ehre, und zur Beruhigung mancher meiner verehrlichen HH. Subscribenten, sehe ich mich genöthigt bekannt zu machen, daß schon vor Ostern die Exemplare der 2 letzten Bände meiner Reise, auf welche noch die Subscription geht, bis auf wenige Steindruckblätter fertig bey mir lagen, daß aber ganz allein die Sidlersche Steindruckerey in München, welche jene Blätter noch zu liefern hatte, ungeachtet sie schon zum Abdrucke fertig waren, ungeachtet meiner vielen Briefe, ungeachtet ich alle mir gemachten Bedingungen erfüllt hatte, mir bisher die Erfüllung meines öffentlich gegebenen Versprechens, gleich nach Ostern die genannten Bände, mit 10 noch rückständigen Steindruckblättern, erscheinen zu lassen, unmöglich gemacht hat; daß ich aber nun dieselben, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, noch im Laufe dieses Monats werde versenden können, da ich einige mir wohlwollende Männer von großem Gewichte, in München, angelegentlich gebeten habe, sich meiner von der angezeigten Druckerey so sehr vernachlässigten Sache mit allem Ernste anzunehmen.

Karlsruhe, den 6. Juli 1819.

Mylius, Pfr.

Was hat denn nun endlich die neue Pädagogik für Früchte getragen? Briefe eines wandernden Pädagogen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

Eine gewisse Klasse von Menschen wird freylich dieß Buch bald verdächtig zu machen wissen, es wird sich aber behaupten. Hier sieht man die Zöglinge neumodischer Institute auftreten, die Alles wissen und nichts leisten; hier werden Lehrer aufgestellt, wie deren noch täglich gutmüthige Eltern vorführen; hier sieht man schwache Väter und thörichte Mütter und ungerathene Kinder, und dann wieder die Undankbarkeit des lieben Publikums gegen verdiente Lehrer, die Gleichgültigkeit gegen gute Anstalten, und den Aerger des gutmüthigen Verfassers darüber, der selber nicht helfen kann, und deßwegen die große Sache der Zeit und Menschheit hier hinlegt, damit Menschen, denen Trost und Vermögen ward, hier manches Uebersehen finden.

Nro. 191.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 11. August 1819.

SOCIETÄT

. . . . Alles geht vorüber
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber,
Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.

Wielands Oberon.

Sängers letztes Lied.

Einer Wallfahrt gleicht das Leben!
Unser Zweck ist Pilgers Streben,
Der nach einem fernen Lande,
Innerm Rufe treu, sich wandte,
Hin zur heil'gen Stadt.

Frag' da Keiner, ob er weilen
Dürfe, ob er müsse eilen,
Ob, in schöner, lust'ger Aue
Er sich eine Hütte baue,
Oder auch sein Grab!

Nur nicht gar zu viel gesonnen; —
Rasch und heiter nur begonnen!
— Als den Pilger Sturm umsauste,
War ihm, ob ein Wetter brauste,
Ruhe Schirm und Dach. —

Sah' er seinen Pfad umnachtet,
Hat er auf den Stern geachtet,
Der, seit er im heil'gen Lande
Seinen Strahl als Führer sandte,
Nie noch unterging.

Nicht auf Heeresweg der Menge,
Nicht im dichtesten Gedränge
Sucht der Sinnige zu wallen;
Dennoch, eignen Weg vor Allen
Hat er nie begehrt.

Leichte, süße Morgenträume,
Und am Mittag Schatten-Räume,
Und — vor allem, ein Gefährte,
Der mit Lieb' die Treu' bewährte; —
Kürzer wird der Weg!

Besser ists noch als selbander,
Zieht ein Häuflein mit einander
Unter fröhlichen Gesängen;
Horchend auch den leisen Klängen
Aus dem fremden Land! —

Muthig aufwärts! riefen Stimmen,
Gilts, auf steiler Bahn zu klimmen,
Und die Reisebürd' zu tragen;
Nur der Weichling mag verzagen
Ob des heißen Tags! —

Pilger, bist noch nicht zu Hause,
Dein gehöret nicht die Klause,
Darfst, wo's lieblich, drum nicht rasten;
Denk' an dein Gelübd, zu fasten
Je wohl einen Tag! —

— Endlich nahn wir doch dem Ziele;
Aus ist's dann mit Müh', mit Spiele; —
Gram wie Lust, und Wunsch und Schmerzen, —
Wie es wechselte im Herzen,
Nur Erinn'rung hält's! —

Auch die Harfe wird verklingen,
Und der Mund bald nicht mehr singen,
Der oft innern Sturm beschworen,
Oft die rief, die sich verloren
Auf der Wanderschaft! —

— Also sang ein greiser Sänger,
Und er wurde stiller, bänger,
Und er hob die matten Blicke,
Schien zu danken dem Geschicke; —
— Nicht mehr schlug sein Herz! —

L. Rb.

Digitized by Google

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Den bisher gedachten schließen sich noch manche andere Namen mehr an: der große Freund und Forscher des Alterthums, Anton Cocchi, verband mit umfassender Gelehrsamkeit die Urbanität und Grazie Athens. Anziehender hat schwerlich je ein anderer Philolog die Erinnerungen der Vorzeit dargestellt, als dieser beredsame Mann in seinen akademischen Reden zu thun pflegte. Sein feiner, lebhafter, glänzender und dichterischer Geist haben ihn mit Fontenelle zu vergleichen Anlaß gegeben. Aehnliche Aussprüche auf bleibenden Ruhm hat sich auch Johann Georg Zimmermann, einer der vorzüglichsten Schüler des unsterblichen Haller, erworben. Er eröffnete seine Bahn durch die gelehrte Probeschrift zu Bewährung der Lehre von der Reizbarkeit. Sein Werk über die Erfahrung mag ein Denkmal der beobachtenden Arzneykunst genennt werden; das Heilverfahren in der Ruhr ward durch seine Bemühungen vervollkommnet. Philosophische Gegenstände, die eine sehr allgemeine Theilnahme wecken, hat er mit seltener Kunst behandelt. Sein Werk über die Einsamkeit, die Schrift über den Nationalstolz und andere über verwandte Vorwürfe mehr verkünden einen edeln und selbstständigen Schriftsteller, der aus der Fülle des Herzens mit kräftiger Feder zu schreiben versteht. Zimmermann war der Freund Tissot's, des menschenfreundlichen Arztes, den die vornehme Welt pries, während er die Behandlung der Krankheiten des Landmannes durch seine weisen Rathschläge zu verbessern bemüht war; er hat die Verbreitung der verheerenden Jugendpest heimlicher Sünde durch warnende Schreckbilder zu hemmen versucht, und über die Krankheiten der Nerven, über eine Epidemie in Lausanne und andere Gegenstände mehr, wichtige Werke hinterlassen. Franz Serrao bekämpfte mit gründlicher Gelehrsamkeit verderbliche Irrthümer, den Glauben an die mährchenhafte Kraft der Tarantelspinne, welchem Bagliu's Zeugniß Eingang verschafft hatte, und die paradoxe Behauptung Chicoyneau's und Chirac's von der Nichtansteckung der Pest. Neben ihm besaß Neapel noch zwey andere, durch vielfältige Verdienste um die Wissenschaft und die Menschheit ausgezeichnete Männer: Nicola Cirillo und sein unglücklicher Neffe Dominic. Des Letztern klägliches Ende ist noch in frischem Gedächtniß: die Erzählung der Missethat soll hier keine Wunden aufreißen; das Heiligthum der Wissenschaft muß politischen Zerwürfnissen verschlossen bleiben. Dominic Cirillo lebt nicht mehr: sein Verdienst nur und seine Tugenden heischen unsere Huldigung. Eine der schönsten Landschaften in der Gegend des Vesuvs war die Geburtsstätte dieses gelehrten Arztes; das vaterländische Klima wirkt nicht selten entscheidend auf Genie und Charakter. Der imponirende Anblick eines ausgedehnten Meeres und seiner bezaubernden Ufer, das Gemählde eines mitten in der Zerstörung und zwischen vulkanischen Verwüstungen stets fruchtbaren Bodens scheinen gleichmäßig geeignet, den Charakter zu stählen und die Phantasie zu erweitern. Die Sittenlehre, die Meßkunst und die Naturlehre waren die ersten Vorwürfe von Cirillo's Studien; späterhin widmete er sich der Arzneykunst, und um dieß gründlicher zu thun, ließ er keine ihrer Hülfswissenschaften unbegrüßt, und machte in der Naturgeschichte insbesondere große Fortschritte. Die Zahl seiner Schriften über mancherley Gegenstände ist ansehnlich; vorzugsweise beschäftigten ihn die Handbücher der Krankheitslehre und des Heilverfahrens; er ist der Erfinder einer neuen Anwendungsart des Merkurs in syphilitischen Krankheiten; die allgemeinste Theilnahme aber erweckt eine Reihe von Abhandlungen, die er in den seltenen Mußestunden, welche seine ausgedehnten clinischen Beschäftigungen übrig ließen, niederschrieb, und einem Freundeskreise vorlas. Wie Zimmermann, so hat auch er die Vortheile der Einsamkeit gepriesen; gleich jenem hat er hinwieder über die Quellen des Lebens, über die Erscheinungen der Reizbarkeit, und der physischen sowol als moralischen Empfindlichkeit geschrieben. Seine Forschungen über die letzten Erscheinungen des Lebens und über die Gefühle der Sterbenden waren bestimmt, den hin und wieder noch herrschenden Wahn von den Schmerzen des Todeskampfs, und von Qualen, unter denen das Leben sich endigen sollte, zu zerstören. In beredsamen Vorträgen hat endlich Cirillo die Sorgfalt der Regierungen für die zweckmäßigsten Einrichtungen der Spitäler und Gefängnisse in Anspruch genommen, und alles, was von dem gefühlvollen Weisen bekannt ist, stellt ihn als einen treuen Freund der Armen und Unglücklichen dar.

6.

Schon vorhin ward der Name eines Mannes ausgesprochen, dessen unermeßliche Arbeiten für sich selbst allein einen der wichtigsten Zeitpunkte der Geschichte bezeichnen. Es ist von Haller'n die Rede. Die Erstlinge seines Talentes waren bekanntlich der Dichtkunst gewidmet. Die Verschiedenheit, die Mannigfaltigkeit und der Umfang seines Wissens sind es, die ihn glänzend ausheben. Alte und neue Sprachen, Scheidekunst, Erdkunde, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Zergliederungskunde, die Wissenschaft des thierischen Haushalts, die Krankheitslehre, die Heilkunde, überall war er vertraut und zu Hause. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit schritt er von einem Fache des Wissens zum andern über, und in jedem zeigte er sich auch bald als Vertrauter und Meister. Die unermeßliche Gelehrsamkeit, welche er in so vielartigen und schwierigen Abtheilungen der Wissenschaft zu Tage legte, hat sich für die Zeitgenossen ausnehmend fruchtbar bewährt. Durch zahlreiche von ihm veranstaltete neue Ausgaben hat er der Herstellung und Verbreitung der ächten Lehre von Hippokrates, Aretäus und der übrigen Meister der Kunst

einen kräftigen Antrieb ertheilt. Sein Hauptverdienst beruht jedoch darauf, daß er mit einer vor ihm unbekannten Genauigkeit und durch Reihenfolgen der scharfsinnigsten Versuche die Grundkräfte erforscht hat, von denen die Bewegungen und Verrichtungen der lebendigen Körper ausgehen. Die Physiologie ermangelt bis auf Haller'n jeder festen und sichern Stütze. Ihre Wahrheiten waren nur noch angedeutet oder geahnet worden; diesem großen Manne aber kommt das Verdienst zu, in den verwandten Erscheinungen nachgewiesen und die Kettenreihe ihrer Verhältnisse entwickelt zu haben. Das umfassende Genie, der fruchtbare Geist, der unerschütterliche Muth, die ausharrende Geduld sind Eigenschaften, die sich in seinem großen und glücklich zu Stande gebrachten Werke gleichmäßig und vereint zu Tage legen.

Man verdankt Hallern die wichtigen Untersuchungen über den Blutumlauf im Herzen selbst, über die Bewegungen, welche das Athemholen dem Gehirn-Organe mittheilt, und über tausend andere Dinge mehr, die mit gleichem Scharfsinne keiner vor ihm erforscht hatte. Eine vorzügliche Bewunderung verdienen seine Arbeiten über die Bildung der Knochen und des Beinhäutchens. Seinem prüfenden Auge entging unter allen Verrichtungen des thierischen Lebens keine, und von den Beobachtungen des Menschen ging er wechselnd zu denen der Thiere über. Bekanntlich hat er mit der größten Sorgfalt die Entwicklung des Hühnchens im Ey verfolgt, und die frühern Entdeckungen von Aristoteles, Aldrovandi, Harvei, Stenon und Malpighi über diesen Vorwurf der Naturgeschichte durch wesentliche Zusätze bereichert. Nachdem er auf solche Weise die Gesetze, welche des Lebens wichtigsten Erscheinungen zum Grunde liegen, nachgewiesen, und den Zusammenhang der Verrichtungen des Organismus bezeichnet hatte, entwarf er den Plan der großen Arbeit, oder vielmehr des schönen Denkmals, das durch ihn der Lehre von der Natur des Menschen ist errichtet worden. Nichts blieb in dem bewunderungswerthen Werke außer Acht gelassen; die Thatsachen drängen sich einander und nirgends will leere Spekulation ihre Stelle vertreten. Man hat Mühe zu begreifen, wie es möglich war, daß ein einzelner Mensch die Menge des Stoffes sammeln und ordnen konnte; deßungeachtet enthalten die zahlreichen Bände, in denen er jenen vereinbart hat, nur noch die kurz gefaßten Anfangsgründe der Wissenschaft, die er uns lehren wollte. Welche Demüthigung unserer Unwissenheit! Der Mensch stirbt, ohne je zu vollendeter Selbstkenntniß gelangt zu seyn!

Anzeige, die Zusammenfügung der deutschen Doppel- oder Sammwörter betreffend.

(Von Jean Paul.)

Ich wäre vielleicht der einzige Grammatiker in der Welt, der untergelegen wäre und sich ergeben hätte, wenn ich durch die Einwendungen, welche gegen meinen Aufsatz über die deutschen Doppelwörter gemacht wurden, mich hätte widerlegen und überzeugen lassen. Aber ich werde in der Ostermesse 1820 zeigen, daß ichs nicht gethan, sondern vielmehr die Gegner selber umzuwerfen und zu belehren suche.

Der im Morgenblatte 1818 in siebzehn Nummern zersprengte Aufsatz über die deutschen Sammwörter soll in gedachter Ostermesse als ein besondres Werkchen erscheinen, mit Zusätzen, Verbesserungen und Antworten. Da wol wenige arme deutsche Schul- und Sprachlehrer das ganze Morgenblatt selber auf dem Bücherbrette haben, und da überhaupt eine grammatische Kontroverspredigt wie meine, die vom ersten August bis vierzehnten September des Morgenblatts dauerte, schwer zusammen zu fassen und zu beurtheilen ist: so tritt vielleicht, wenn ich diese auseinandergesetzten Zwicksteine des Morgenblatts musivisch oder bauend zusammen bringe, eher etwas Ganzes ins Gesicht, und mancher wird belehrt.

Auch ist es meine Pflicht, auf das, was Hr. Prof. Docen in der Eos, Hr. Prof. Grimm in dem Hermes, Hr. Prof. Thiersch in einem ungedruckten Briefe, und noch einige gegen meine Sätze eingewandt, öffentlich Rücksicht zu nehmen, und sowol meine kleinen Belehrungen, als meinen alten geprüften Glauben, zu gestehen. Vielleicht blos der Leipziger Korrespondent in der 151sten Nummer des diesjährigen Morgenblattes hätte unter meinen Widersachern, wenn nicht zu Hause, wenigstens aus dem Morgenblatte bleiben können, weil er in der Nummer nichts Neues vorbringt, als den Satz, Hrn. Grimm hab' ihn mehr überzeugt, wie ich, und nichts Altes, als eben ein Paar schon abgedruckte Grimmische Einwendungen, so daß nach demselben Muster ein anderer Korrespondent wieder den Leipziger durch den Brennkolben ziehen und die für eine dritte Zeitschrift destillirten Gründe mit seiner eignen Ueberzeugung begleitet geben könnte; und dieß so immer fort. — Gott! wie nimmt das Lumpenpapier ab, und das Zeitschreiben so zu! — Wie wird für die Tagblätter die fahrende Post mit Briefen über das Theater befrachtet und überpackt, welche durch Meßgelegenheit der Fuhrleute immer noch theuer und früh genug ankämen! Könnte man nicht wenigstens für die Theater-Rezensionen, da man sie ohnehin schon überall mit kleinern Buchstaben abdruckt, noch gar mikroskopische Lettern erfinden, zur Ersparung theils des Papiers, theils des Lesens, so wie Swammerdamm für seine Insektenzerlegungen die Messerchen unter dem Vergrößerglase schliff? —

Schließlich mag es als eine literarische Merkwürdigkeit noch berührt werden, daß meine drey HH. Gegner sämmtlich sehr höflich gegen mich geschrieben, wie ich gewiß zu seiner Zeit, nämlich in der Ostermesse 1820, hinlänglich gegen sie erwiedern werde. Sonst leben, wie bekannt, Sprachforscher mit Dichtern — denn bey Lichte besehen, bin ich doch nichts weiter als eine Art Poet — in keinem sonder-

lichen Vernehmen zusammen, falls sie nicht, wie Klopstock oder Lessing, beydes in Einer Person vorstellen. Da beyde Gewerke einander nicht entbehren können, der Dichter nicht des Sprachforschers Wörterbuch und Sprachlehre, und der Sprachforscher nicht den Dichter, um die nöthigen Beyspiele und Redearten aus ihm zu ziehen: so können sie sich nicht leiden. Adelung war sehr verdrießlich über Goethe, weil dieser ohne alle Sprachkenntniß des adelungschen Wörterbuchs eine Menge neuer Wörter und Redeweisen eingeführt, Adelung aber nicht einmal sein friedliches stilles Wort „Gemüthsstellung“ unter die Leute bringen konnte; so wie nach Lessing nicht Gelehrte, sondern Ungelehrte, eine neue Religion am leichtesten stiften und fortpflanzen. — Und auf der andern Seite schneiden wieder Poeten gegen Sprachforscher — z. B. Klopstock gegen Adelung, Wieland gegen Campe, Goethe gegen Kolbe — sauere Gesichter, und sind ihnen gram — wie das kanonische Recht, (c. 14. X. de testib.) bey den Laien Feindschaft gegen die Priester voraussetzt, und sie daher zu keinen Zeugen gegen sie zuläßt —, weil die Grammatiker sich für die Päpste der Sprache ansehen, und die Poeten vor ihre Beicht- und Richterstühle fodern. — So fechten Menschen, leider Menschen auf dem Schreib- und Druckpapier an, während ihres kurzen Lebens, sowol **auf** als **außer** dem Papier!

Anekdote.

Man fragte den Herrn ***, einen bekannten Schmarotzer in Paris: ob er noch oft den Marquis von **, einen Erzultraroyalisten, besuche?

„Was denken Sie von mir,“ versetzte er: „ich verlasse meine Freunde nicht, wenn ihre Angelegenheiten nicht am besten stehen. Sonst aß ich wöchentlich nur **einmal** bey ihm zu Mittag, jetzt geh' ich wöchentlich wohl dreymal zu ihm zum Diner.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juli.

(Beschluß.)

Noch habe ich von zwey merkwürdigen Kriminal-Prozessen zu reden, welche in den letzten Wochen hier geschlichtet wurden. Der erstere betraf **Coignard**, den abgefeimtesten Gauner, der wohl seit langer Zeit vor Gericht erschienen ist. Schon im vorigen Jahre war er gerichtet worden, und zwar blos seines Namens wegen. Es gehörte ziemlich viel Mühe dazu, ehe man beweisen konnte, daß er nicht der Graf Pontis de Ste. Hélène war, wofür er sich ausgab, sondern ein von den Galeeren entwischten Gauner. Er hatte sich, wie es scheint, mit einer, seiner würdigen, ehemaligen Geliebten des Grafen Pontis de Ste. Hélène, in vertraute Bekanntschaft gesetzt, von derselben die Papiere des Grafen, welcher in Spanien gestorben ist, erhalten, und vermittelst derselben sich dreist für den Grafen ausgegeben. Mit dieser geschickt durchgeführten Dreistigkeit war es ihm gelungen sich nicht allein in vornehme Gesellschaften einführen zu lassen, sondern auch sogar noch ein Ordenskreuz, und eine Stelle im Generalstabe zu Paris zu erhalten. Allein eines Tages hatte der Zufall einen ehemaligen Kameraden von der Galeere ihm in den Weg geführt. Dieser verrieth seinen wahren Stand, und zernichtete mit Einemmale sein Glück. Der Aftergraf hatte jedoch zwey Gewerbe; als das eine nicht mehr fort wollte, trieb er wieder Gauner-Streiche, und stahl mit einer unerhörten Dreistigkeit. Einer seiner Streiche ist folgender. Seine Geliebte, die vorgebliche Gräfinn Pontis de Ste. Hélène, fuhr in einer schönen Kutsche zu einem spanischen General, welcher sich in Paris aufhielt. **Coignard** (so heißt der Gauner) stand als Bedienter in Livrey hinten auf, und blieb im Vorzimmer, während dieses Weib ihre Rolle in dem Saale des spanischen Generals spielte. Diesen Aufenthalt im Vorzimmer benutzte er dazu, daß er die Schlüssel der Thüren in Wachs abdruckte. Einige Tage darauf schlich er sich in dieses Gemach ein, und stahl das Silberzeug. Die Polizey ist diesem Spitzbuben lange auf die Spur gegangen, und hat ihn nicht ohne Mühe erhascht. Einmal hatte er sogar den Polizey-Kommissär, welcher in sein Gemach getreten war, um ihn zu ergreifen, in eins seiner Zimmer eingeschlossen, und war darauf durch eine geheime Thür entwischt. Nachdem nun erst entschieden worden war, daß er wirklich von den Galeeren entflohen sey, wurde er auch als Dieb gerichtet, und lebenslänglich zur Kettenstrafe verurtheilt. Doch behauptet er noch gegenwärtig, er sey der Graf Pontis de Ste. Hélène. — Ein Verbrecher anderer Art ist der General **Sarrazin**, der so eben zu zehnjähriger Kettenstrafe verdammt worden ist. Dieser Mann, welcher sich im strategischen Fache sowol als Feldherr, wie auch als Schriftsteller ausgezeichnet hat, scheint von jeher einen Hang zu Abenteuern gehabt zu haben, und dieser Hang führt ihn nun endlich auf die Galeeren. Er hat seit der Revolution mehrere Feldzüge unter den ausgezeichnetsten Anführern der französischen Armee mitgemacht. Aber immer unzufrieden mit seiner Lage und mit seinen Umgebungen, hat er stets nach Veränderung gestrebt, und sich durch sein unruhiges Betragen seine Mitgefährten zu Feinden gemacht. Im Jahr 1810 als **Bonaparte** noch mit seinem unsinnigen Projekte einer Landung in England beschäftigt war, und eine Armee auf der Küste unterhielt, wobey sich auch der General **Sarrazin** befand, entfloh dieser in einem Boote zur englischen Flotte, und verkaufte die Plane der Franzosen an das englische Ministerium; allein auch mit diesem entzweyte er sich der Belohnung halber, welche er außerordentlich hoch angesetzt hatte. Unterdessen hatte ihn **Bonaparte** zum Tode verurtheilen lassen. In England verheirathete sich **Sarrazin** mit einer liebenswürdigen Miß, die er aber sechs Wochen hernach wieder verließ. Er hatte diesem unglücklichen Mädchen verhehlt, daß er schon in Frankreich eine Frau hatte. Nach dem Friedensschlusse kehrte er wieder nach Frankreich zurück, und gab dort ein Werk über die letzten Feldzüge heraus, die er mit vielem Scharfsinn beurtheilte. Nun verheirathete er sich zum Drittenmal. Die unglückliche Miß aber, die er in England hatte sitzen lassen, kam nach Paris herüber, und klagte ihn an. Er wurde nun festgesetzt, und, aller seiner nichtigen Einwürfe ungeachtet, gerichtet. Einer dieser Einwürfe war, daß er im Jahr 1810 zum Tode verurtheilt worden wäre, und daß mithin die in der Folge von ihm unterzeichneten bürgerlichen Akte keine Gültigkeit haben könnten. Hierauf scheint das Gericht gar nicht geachtet zu haben. Er hat auch noch nach seiner Verurtheilung heilig und fest betheuert, er habe nur eine einzige Heirath förmlich abgeschlossen; dawider aber zeugen die gerichtlichen Beweise. Miß **Hutchinson**, seine zweyte Frau, erschien vor Gericht in Trauerkleidern, und schien sehr bewegt. Seine dritte Frau hat seinetwegen keinen Schritt gethan; auch würde ihr Erscheinen vor Gericht seine Strafbarkeit, wie es scheint, wenig vermehrt haben. Traurig ist, wenn ein Mann von ausgezeichnetem Talente, und aus der höhern Klasse, welcher die bürgerlichen Pflichten so geläufig seyn sollen, in solche Verirrungen geräth, und seinem, in andrer Hinsicht nicht unrühmlichen, Namen einen solchen Schandfleck anhängt!

Da.

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. August 1819.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischem Gesang.

Schiller.

Ueber das Verhältniß der Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung zu ihren Grenz-Nachbarn.

(Aus dem Tagebuche eines Deutschen, der 17 Jahr am Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika lebte.)

Seit einiger Zeit wird in öffentlichen Blättern verschiedentlich der Feindseligkeiten gedacht, welche die Kaffern gegen die Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung unternehmen, so wie der ernstlichen Maßregeln, welche die Regierung dagegen anzuwenden gezwungen worden ist. Weil also das Cap noch immer auf einiges Interesse in Europa Anspruch machen zu dürfen scheint, so werden vielleicht auch einige Nachrichten über das Verhältniß, in welchem die Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung zu ihren Grenz-Nachbaren stehen, nicht ohne alle Theilnahme gelesen werden.

Drey Völkerschaften wohnen landwärtsein an den Grenzen der Kolonie, so weit diese gesetzlich bestimmt sind, nämlich an dem Oranje oder Großen-Fluß (Hottentotisch 'Gariep) in Nordwesten, an dem großen Fischfluß in Osten und Nord-Osten, und jenseits der Schnee- und Neu-Lands- (Nieuweveld) Berge in der Mitte. Dieß sind die Namaqua-Hottentotten, die Kaffern, und die Buschmänner. Von jeder dieser Völkerschaften also ein Wort insbesondre.

An dem Oranje-Fluß und noch eine gute Strecke diesseits — denn der genannte Fluß ist noch nicht ganz und bestimmt als Grenze angenommen — wohnen die Namaqua-Hottentotten, und geben dem Landstriche, der von Alters her ihr Eigenthum gewesen ist, auch ihren Namen, es heißt das Namaqua-Land. Hier finden sich wohl die einzigen noch unvermischten Ueberreste der alten Ureinwohner an der Südspitze von Afrika. Die Klein-Namaqua, wie eine Abtheilung dieses Stammes heißt, haben sich indessen auch schon beynahe unter den Kolonisten verloren und zum Theil mit ihnen vermischt, denn es haben sich bis jenseits des Kamis-Berges, welcher etwa in der Mitte zwischen dem Elephanten- und dem Oranje- oder Großen-Flusse liegt, Kolonisten im Lande der Klein-Namaqua angesiedelt, und die Zahl dieser Ureinwohner scheint nie beträchtlich gewesen zu seyn. Die Groß-Namaqua hingegen, welche nördlicher und an beyden Seiten des Unter-Oranjeflusses wohnen, sind zahlreicher, theilen sich in mehrere von einander unabhängige Stämme, welche unter eignen Häuptlingen, gewöhnlich Kapitäns genannt, stehen, ihre eigenthümliche durch das sonderbare Schnalzen ausgezeichnete Sprache reden, und zusammengenommen ein völlig unabhängiges Nomaden-Völkchen bilden. Das Namaqua-Land ist gebirgig, zum Theil sandig, hat in den Sommer Monaten äußerst heiße, in den Winter-Monaten aber sehr kalte und scharfe Luft, und ist außerordentlich arm an Wasser — weßwegen die Einwohner von einer Gegend zur andern ziehen müssen, und also ihre Wohnsitze immer nur für einige Zeit an einer Quelle, so lange diese Wasser hält, oder an einem periodischen Fluß, oder wie Gewitterregen einen Distrikt befruchten,

in diesem aufschlagen. Während eines solchen Aufenthalts pflegen denn auch wohl einige Stämme, besonders am Oranjefluß, etwas Gartenbau zu treiben, und namentlich etwas Taback anzupflanzen und zu erzielen. — Die Kolonisten stehen mit diesem äußerst gutmüthigen Volke in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und tauschen zuweilen etwas Vieh von demselben ein für Taback, Messer, Feuerzeuge, Hals- oder Kopftücher und auch für Branntwein. Die Namaqua-Hottentotten sind nicht kriegerisch und nicht diebisch, können auch von ihren eignen Heerden, welche aus Schaf- und Hornvieh bestehen, nothdürftig leben, und lassen daher die Kolonisten in Ruhe. ! Diese aber können weder durch den Reichthum der Namaqua, noch auch durch die Beschaffenheit ihres heißen wasserarmen Vaterlandes gereizt werden, sie zu beunruhigen. Es herrscht also an diesen Grenzen gewöhnlich Friede, welcher höchstens einmal durch einen unruhigen oder habsüchtigen Kapitän gestört werden kann, in welchem Fall sich die Bedrangten wohl zu den Grenzkolonisten flüchten, und durch diese auch, wenn es nöthig ist, Hülfe erlangen.

Etwas anders verhält es sich mit den Buschmännern (boschjemans), welche einen weit ausgedehnten Landstrich, etwa in der Mitte des den Europäern bekannten Dreyecks des südlichen Afrika, bewohnen. Ueber die Abstammung dieser, vermuthlich auf der alleruntersten Stufe der Kultur stehenden Menschenrasse äußern bekanntlich die Reisebeschreiber verschiedene Meinungen. Wenn aber einige behaupten, die Buschmänner hätten ursprünglich mit den Hottentotten einerley Volk ausgemacht, und wären durch die Grausamkeiten der Kolonisten in die wüsten Gegenden der Kolonie vertrieben worden, und so nach und nach gänzlich verwildert, so stehet dieser Behauptung zuverlässig sehr vieles entgegen, und sie ist nach dem allgemeinen Urtheile der Capbewohner durchaus unstatthaft. — Die Buschmänner halten sich immer in den dürresten und ödesten Gegenden auf, haben weder Heerden noch feste Wohnsitze, sondern nähren sich von der Jagd, von Heuschrecken, Ameisenlarven und von wildwachsenden Pflanzen, unter welchen die Zwiebelgewächse (zu den Gattungen Iris und Moraea gehörig) wohl die vorzüglichsten sind. Sie theilen sich in verschiedene Stämme oder Haufen, die in Rücksicht auf Wildheit, Zähmbarkeit und besondres Naturell von einander merklich abzuweichen scheinen, auch selbst ungleichartige Dialekte reden sollen, in so fern diesen armen Menschen eine Sprache als ein fixirtes System artikulirter Laute zugeschrieben werden kann. Die Kolonisten an den Grenzen ziehen oftmals mit ihren Heerden in das Gebiet der Buschmänner, und wissen sich alsdann mit den Horden der Buschmänner, die sie etwa antreffen, durch ein Geschenk an Schafen gütlich abzufinden und gegen Räubereyen zu sichern. Eben so machen sich die Kolonisten auf größern, doch jetzt immer seltner werdenden, Jagdzügen, durch Mittheilung von dem erlegten Wilde, die Buschmänner zu Freunden, welche sich denn, so lange die Jagd dauert, und großes, den Waffen der Buschmänner überlegenes Wild geschossen wird, an dem Abfall recht gütlich thun, und selbst eine Art von Gewissenhaftigkeit gegen die, ihnen als Freunde entgegenkommenden, Kolonisten beweisen. — Dennoch findet ein durch Gutmüthigkeit des Charakters, gegenseitiges Interesse, oder dauerhafte Verträge gesichertes freundschaftliches Verhältniß mit diesen Grenz-Nachbarn nicht statt. Sobald nämlich unfruchtbare d. h. trockne Jahre eintreten, und der versengte steinige Boden, von welchem sich bey anhaltender Dürre auch das Wild immer mehr entfernt, die Buschmänner in große Noth bringt, sind auch die Kolonisten an den Grenzen ihren Räubereyen unfehlbar ausgesetzt. Da nun der trockenen Jahre mehrere auf einander folgen können, so hat es auch Zeiten gegeben, wo die Kolonisten in offnem Kriege gegen die Buschmänner gelebt und empörende Grausamkeiten gegen ganze Stämme oder Horden derselben ausgeübt haben. Die Kolonisten fürchten sich nicht eigentlich vor den Buschmännern, denn sie stehen in keiner Verbindung unter einander, können also nichts Planmäßiges unternehmen — und so tödtlich auch ihre vergifteten Pfeile sind, so kann doch ein weiter Ueberrock von dickem groben Frieß, den der Kolonist etwa vor sich her tragen läßt, gegen diese Pfeile schützen. Einem hinter dieser Brustwehr gehenden gut bewaffneten und geübten Schützen, sucht jeder Buschmann, wo möglich, durch die Flucht zu entgehen. Die kleinen Buschmänner wissen sich aber hinter Büschen und Steinen auf eine bewundernswürdige Weise so zu verstecken, daß der gegen sie anrückende Schütze ihrer nicht gewahr wird, und dann gebraucht der Buschmann seinen Bogen oftmals nicht ohne Erfolg gegen den Kolonisten, wie aus einem Hinterhalt. Es findet also wohl keine erklärte Feindschaft oder ein wirklicher Kriegsstand zwischen den Kolonisten und den Buschmännern statt, ein tief eingewurzeltes gegenseitiges Mißtrauen aber, so wie die ganze Lage und Beschaffenheit der Buschmänner machen, daß sie als sehr beschwerliche Grenz-Nachbaren angesehen werden, und man muß wünschen, daß die Kultur doch endlich einmal einige Fortschritte unter diesem beynahe noch ganz thierischen Völkerstamm machen möge.

(Der Beschluß folgt.)

Drolliges Qui pro quo.

Der Marquis von P... in Paris, ein schon ziemlich bejahrter Mann, hatte seine junge hübsche Gemahlinn in dem Verdacht, daß sie, da es ihr nicht an Anbetern fehlte, nicht gegen alle die Unerbittliche mache.

Vorzüglich hegte er großen Argwohn gegen den Chevalier von D..., einen hübschen jungen Mann, der es sich sehr angelegen seyn ließ, der Marquise den Hof zu machen.

Er überhäufte seine Gemahlinn eben nicht in den schönendsten Ausdrücken darüber oft mit Vorwürfen, die sie, ihrer Unschuld sich bewusst, nur mit einem mitleidigen Lächeln und Achselzucken beantwortete.

„Lache nur noch!" pflegte er dann wohl zu sagen; „bestätigt sich mein Verdacht, so kannst du darauf rechnen, daß es Blut kosten soll!"

Kurz nach solcher Ehestandsscene kam einst der Marquis spät in der Nacht in seine Wohnung zurück. Seine Gemahlinn schlief schon längst, wie ihm sein Bedienter sagte, und er ging nun in sein Zimmer.

Eine Weile darauf hörte er ein leises Geräusch in dem daran stoßenden Saale. Er öffnete die Thür, und sah, daß Jemand im Begriff war, von dem Balkon desselben in die noch offene Thür mit Glasscheiben, zu steigen. Wer konnte dieß anders seyn, als der gefürchtete Chevalier von D... Es war seine ganze Gestalt.

Er hatte jedoch so viel Besonnenheit, daß er es seiner Ehre wegen für rathsam hielt, keinen Lärm zu machen. Leise schlich er in sein Zimmer zurück, nahm ein Pistol in die Hand, und als der Eingestiegene eben durch die Glasthüre in den Saal trat, ging er ihm fest entgegen, hielt ihm das Pistol vor die Brust und sagte mit ernster Stimme:

„Herr Chevalier! Ich weiß, was Sie hierher führt: Ich könnte Sie auf der Stelle niederschießen; ich sollt' es vielleicht auch; aber ich will mich für den Schimpf, den Sie meiner Ehre anthun, auf eine edlere Art rächen. Gehen Sie!"

Der Eingestiegene wollte diese Erlaubniß benutzen und wieder auf den Balkon zurückgehn, und von dort, wie er hinaufgeklettert war, herunter steigen.

„Nein!" rief der Marquis aus: „Sie könnten Schaden nehmen. Ich werde Ihnen die Thür öffnen. Gehn Sie, aber morgen Vormittag um neun Uhr erwarte ich Sie mit einem Paar geladenen Pistolen unfehlbar im Gehölz von Boulogne. Dort wollen wir unsere Sache ausmachen, wie es sich für Leute unsers Standes schickt."

Ohne ein Wort zu antworten, entfernte sich der Ueberraschte, und der Marquis gab ihm noch das Geleit durch mehrere Zimmer, wo er im Finstern herumtappte, damit er sich nicht stoßen und kein Geräusch machen möchte.

Am folgenden Morgen begab sich der Marquis, ohne seiner Gemahlinn ein Wort von dem gestrigen Vorfall zu sagen, zur bestimmten Stunde an den Ort des Zweykampfs. Ihm, als dem beleidigten Theil, stand der erste Schuß zu, und, da er ein guter Schütze war, so zweifelte er nicht, daß er seinen Gegner, wo nicht auf der Stelle zu Boden strecken, doch so verwunden würde, daß an keinen zweyten Schuß zu denken sey. Dann erst wollte er, mit dem Gefühl des Sieges und der befriedigten gerechten Rache, zu seiner Gemahlinn zurückkehren und ihr ankündigen, wie er seine Schmach mit Blut abgewaschen, und sie auffordern, sich, ohne Aufsehn, von ihm zu trennen.

Voll von diesem Gedanken kam er in dem Gehölz von Boulogne an; hier fand er aber Niemanden, und nachdem er einige Stunden auf seinen Gegner in der größten Ungeduld gewartet hatte, kehrte er äußerst aufgebracht über die Feigheit und doppelte Nichtswürdigkeit des Chevalier von D... in seine Wohnung zurück.

Bey seinem Eintritt kam ihm die Marquise wehklagend entgegen, und erzählte ihm: wie einige Uhren, silberne Leuchter und dergleichen aus ihren Zimmern gestohlen worden wären.

Der Marquis hatte dafür keine Ohren, zornig wies er sie zurück, und fragte nur: ob nicht etwa ein Billet von dem Chevalier von D... an ihn abgegeben worden sey? Als dieß verneint wurde, stürzte er wie ein Rasender zum Hause hinaus und eilte zu dem Chevalier. Zu seinem grossen Erstaunen erfuhr er in der Wohnung, daß er bereits seit zwey Tagen mit seiner Mutter, eine Erbschaft zu erheben, verreist sey. Er würde indeß auch an der Wahrheit dieser Nachricht gezweifelt, und alles für Beschönigungen des Chevalier gehalten haben, wäre nicht zufällig, eben als er wieder die Wohnung des Letztern verlassen wollte, der Kutscher der Mutter des Chevalier mit dem leeren Wagen vorgefahren. Diesen fragte er: woher er käme? und unbefangen erzählte er ihm, er hätte seine gnädige Herrschaft und ihren Sohn den Chevalier vor drey Tagen nach Senlis gebracht, und käme jetzt zurück, weil sie von dort mit der Schwester der Marquise weiter nach Compiegne gereiset wären, um gemeinschaftlich eine Erbschaft zu erheben.

Nun erst fiel es ihm ein, daß er sich in der Person geirret haben müsste, aber neue Unruhe bemächtigte sich seiner, wer der unbekannte Räuber seiner Ehre gewesen seyn möchte.

Als er wieder zu seiner Gemahlinn zurückgekehrt war, überhäufte er sie mit den bittersten Vorwürfen; sein Zorn ließ es aber nicht zu, sich deutlich zu erklären, und er sprach also lange in so räthselhaften Ausrufungen, daß die Marquise glaubte, die Eifersucht habe ihn um seinen Verstand gebracht.

Mit Mühe gelang es ihr endlich, durch Fragen und freundliches Zureden den Zusammenhang herauszubringen, und nun ward es ihr nicht schwer, zu errathen, wer der Dieb der vermissten Uhren und silbernen Leuchter gewesen war.

Zum Beweise ihrer Unschuld bestand sie darauf, daß dieser Diebstahl nicht blos der Polizeybehörde sogleich angezeigt, sondern auch durch einen öffentlichen Anschlag, demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprochen werden müsste, der etwas von den gestohlnen Sachen wieder nachweise. Dieß Letztere hatte die gute Wirkung, daß der Besitzer einer der Uhren, als er sie zum Verkauf ausbot, angehalten und verhaftet wurde.

Bey der Untersuchung ergab es sich, daß es ein gemei-

ner Dieb war. Er hatte die Balkonthüre in der Nacht noch offen gesehen; dieß ihn gereizt, einen Versuch zu machen, hinaufzuklettern, um zu stehlen, und schlau genug das Mißverständniß des Marquis mit vieler Gegenwart des Geistes dazu benutzt, unentdeckt davon zu kommen. Um das mühsame Klettern und die Angst doch nicht umsonst gehabt zu haben, benutzte er die Zeit, wo der Marquis ihn in der Dunkelheit durch die Zimmer führte, was er beym Herumtappen erfassen konnte, mitzunehmen. K. M — r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Auszug aus dem Briefe eines Deutschen auf einer Reise in das innere Brasilien.

Arraval do Rio dos Velhos, den 4. Nov. 1818.

Schon in meinem letzten Briefe, mein Freund, benachrichtigte ich Sie von dem Vorhaben einer größeren Reise in Gesellschaft zweyer deutschen Freunde, Herren von Olfers und Sellow, die sich aber so sehr in Rio de Janeiro verspäteten, daß wir erst den 1. October von Villa Rica abreisen konnten, eine sehr ungünstige Jahreszeit zum Reisen in dieser Gegend, wegen vieler Regen und Gewitter, wodurch grundlose Wege, reißende Ströme, und auch bösartige Fieber entstehen, die der Bevölkerung entgegen sind.

Da wir nur 30 Maulthiere mit uns führten, so ging die Reise außerordentlich langsam: denn ehe sie auf den offenen Weiden des Morgens zusammengetrieben wurden, (indem sich einige immer verlaufen), ehe sie den Milho (Mais) fressen, gesattelt und beladen werden, geht schon ein großer Theil des Tages verloren. Auch ist es nöthig, des Abends bey Zeiten im Nachtquartier anzulangen, um die Tragsättel, welche drücken, auszubessern, die Thiere zu beschlagen, und die, welche krank sind, zu heilen: so kommt man nur wenige Stunden des Tages vorwärts, zwey, drey, höchstens vier Legoas, und immer in der Hitze. Bis zum Arraval da Paranna, dem Grenzorte des Diamanten-Distrikts, blieben wir alle beysammen. Mawe's Reisebemerkungen, (da wir zufällig seine Reiseroute verfolgten), gaben uns manchen Zeitvertreib. Nicht ein einziger Ort ist darin richtig geschrieben, die Namen der Orte and Flüsse sind verwechselt, manche genannt, die gar nicht existiren, andere weggelassen. Und doch ist dieses Werk, voll unzähliger Unrichtigkeiten, beynahe in allen Sprachen angepriesen worden.

In Paranna der langsamen Fortschritte müde, trennten wir uns von der schweren Bagage, um einen größeren Landesstrich in Augenschein zu nehmen. Freund Sellow, der sich vorzüglich mit botanischen und zoologischen Sammlungen beschäftigte, und daher langsam reisen mußte, blieb bey dem Haupttrain, durchzog quer die Gebirge, und längs Rio dos Velhos hinunter, bis zu seiner Vereinigung mit dem großen San Francisco, woselbst wir wieder zusammen treffen wollten. Olfers, mein Adjutant und ich, die wir uns vorzüglich mit mineralogischen und geographischen Gegenständen beschäftigten, wandten uns mehr rechts, der großen Gebirgskette Sierra do Espinhaço entlang, welche sich durch ganz Minas Geraes und einen Theil von Bahia und San Paulo erstreckt, und die höchsten Berge Brasiliens in sich faßt. Wir zogen links am Diamanten-Distrikte vorbey, (da neueren Befehlen zu Folge, kein Fremder mehr diesen Distrikt besuchen darf), und gingen nach Arraval de Formigos, 40 Legoas weiter, um die großen, weitläufigen Salpeterhöhlen zu untersuchen, worin Knochen von Riesengeschöpfen sich befinden sollen. Statt dessen fanden wir die seltene Abänderung eines pechschwarzen Kalkspaths. Die Höhlen sind noch außerordentlich reich an Salpeter, der darin sechs Fuß tief in einer lehmigen Erde mit Geschieben vorkömmt, und nur des Auslaugens und Absiedens bedarf. Solches war vormals ein Nahrungszweig für viele hundert Menschen, die sich bey einem Tag Arbeit ihren Unterhalt auf die ganze Woche verdienten. Seitdem aber der Preis geringer wurde, so daß sie drey Tage in der Woche hätten arbeiten müssen, wollte sich Niemand mehr mit diesem Geschäft befassen. Alle Sorgfalt wurde nun auf den Baumwollenbau verwendet, bey welchem der Pflanzer, der die Baumwolle roh verkauft, nur den vierten Theil des Jahrs beschäftigt ist, da er überflüssigen Unterhalt dadurch gewinnt, und die übrige Zeit im Müßiggang zubringt. Wer keinen Begriff von Faulheit hat, muß nur in diese Artoes reisen. Von Formigos wandten wir uns westlich über ein Hochland, nach den niedern Gegenden des San Francisco. Das Land ist hier nur kümmerlich mit Gras bewachsen. Die Dürre war sehr anhaltend gewesen, so daß wir nur schlechte Weiden für das Vieh fanden. Das große Thal des Rio dos Velhos, und San Francisco, so wie des kleineren Rio Joquetahi, prangen umsonst mit den fruchtbarsten paradiesischen Gegenden. Hier und da, in meilenweiten Entfernungen, befinden sich nur erbärmliche Hütten, welche Facendas oder Güter heißen, deren Eigenthümer viele Meilen Land besitzen und Nichts zu essen haben. Hingestreckt in Hangmatten liegen sie da, und ihre Diener haben kaum so viel zu thun, daß sie einen Ochsen schlachten, das Fleisch davon trocknen, und Mandioca kochen, den sie nur kümmerlich anpflanzen. Leicht können Sie sich vorstellen, daß der Reisende in solchen Gegenden nicht das angenehmste Leben führt.

Gestern kamen wir nach einer 14tägigen Trennung von unserer Bagage, nachdem wir jeden Tag fünf, acht, auch zehn Legoas zurückgelegt, an der Mündung des Rio dos Velhos, in der San Francisco an. Hier liegen zwey Dörfer oder Arravoes, das eine dicht an der Mündung, (woselbst die Niederlage des in den Salzsteppen von San Francisco gewonnenen Salzes sich befindet), es heißt Arraval da Manga, hat einige 80 Häuser, die aber wegen der ungesunden Luft wenig bewohnt sind. Das andere, Arraval da Porterra, eine halbe Stunde davon entfernt, und von dem begüterten Theil Menschen bewohnt. Ungefähr 14,000 Säcke mit Salz, aus rohen Häuten zusammen genäht, ein jeder 24 Pfund enthaltend, werden jährlich hier verkauft zu 900 bis 2000 Reis, je nachdem der Preis steht, wodurch gegen 200,000 Cruzadoes in Umlauf kommen. Kaum ist es zu glauben, daß man auf einem Boden, wo so vieles Geld umgesetzt wird, ohne Ichtiophag zu seyn, Hunger leiden müßte: kein Fleisch, keine Hülsenfrüchte, kein Gemüß, nicht einmal Mandioca ist zu haben; an Mais für die Thiere nicht zu gedenken.

Den 8. November, am Cataracte des Pirapora.

Da unsere Bagage nebst Herrn Sellow einige Tage später ankam, blieben wir noch an der Barra, (allgemeine Benennung von den Flußmündungen), um den Thieren Ruhe zu geben, und auch um die Sammlungen zu vermehren. Ungeachtet der Gewitter, die alle Nachmittag gegen drey Uhr aus S. W. das Thal herabgezogen kamen, und die Luft abkühlten, kam das Thermometer doch selten nur unter 80° zu stehen, und stieg bis zu 91 F. Das Wasser des Rio dos Velhos zeigte an tiefen Stellen, sogar 1 Fuß unter der Oberfläche, eine Temperatur von 85°. Nicht zu verwundern, daß die Einwohner bey dieser Hitze sich noch mehr der Faulheit ergeben; nur auf ihre Spielsucht scheint sie keinen Einfluß zu haben, da sie von Morgen bis in die Nacht spielen und nicht um Kleinigkeiten: 100,000 Reis gehen oft verloren.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 193.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. August 1819.

Selbst die Liebe
Ist halbes Glück nur ohne Freund.

Joh. Ad. Schlegel.

Die sechs Türken.

Am Feste San Carlos, in einem der letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts, traf der Schweizer-Major Duk mit einem jungen Manne seiner Nation im Hafen von Barzelona ein, wo letzterer bestimmt war, einige Zeit in einer dortigen Handlung zu verweilen.

Der Major war in seinem Vaterlande in Urlaub gewesen, der Jüngling ihm auf die Reise von Seiten seiner Familie anvertraut worden, und da ihre Ankunft eben am Namensfeste des Königs fiel, so beschlossen beyde dasselbe in dem Hafen zu feyern.

Die Schiffe, deren Maste wie die Gipfel eines Waldes über das niedere wohlgebaute Barzelona hervorragten, waren mit den buntesten Flaggen ihrer Nationen geziert. Diese flatterten über den Balkonen der verschiedenen anwesenden Consuln des gesammten Europas. Das feyerliche Läuten der Glocken von dem Donner der Kanonen des Monjuis und der Citatelle der Stadt begleitet, das Ernste eines großen Volkes, durch die Emsigkeit der Catalaner gehoben, die öffentlichen Spiele und Tänze in den reinlichen Straßen, und auf den großen mit Palästen gezierten Plätzen, die Eintracht, die hier zwischen Kunstfleiß und Thätigkeit ihren Thron erbaut zu haben schien, dieses alles verbunden mit dem glücklichen Klima jenes schönen Landes, brachte eine vortheilhafte Stimmung in dem Herzen der Reisenden hervor.

Auf den Abend sahen sie das interessante Schauspiel einer illuminirten Rhede, wo aus allen Fahrzeugen bunte Raketen in die Lüfte flogen, und die gewandten Matrosen, wie Eichhörner in den Masten hängend, in den verschiedensten Sprachen Guitarren und Flöten begleiteten, die in den volkreichen Straßen der Vorstadt in harmonischen Gruppen die Gefühle schmachtender Liebe und die Anhänglichkeit verriethen, die diese treue Volksmasse für einen guten König hegte. Es wurde Zeit zum Nachtessen und beyde nahmen den Weg in die Stadt. Wie sie auf den Platz kamen, der von dem Palaste auf die Rampla führt, und den der Catalaner El Born heißt, bemerkten sie, daß ihnen einige Türken auf dem Fuße nachfolgten, die stehen blieben, als unsere Freunde Halt machten. Der Major ging deßhalb auf sie zu, und fragte auf Catalanisch, ob sie vielleicht etwas von ihnen verlangten? Ja, antwortete einer von den Türken in Schweizer-Dialekte, wenn Sie Duk heißen, und derselbe sind, der vor funfzehn Jahren als Fähndrich beym Regiment Betschard stand, so wage ich die Bitte, daß Sie uns folgen möchten, und einen frohen Abend mit einem Manne feyern, der einst Ihr Busenfreund war. „Ums Himmelswillen" Rolland, du hier, schrie Duk, und Beyde lagen einander in den Armen. Das neugierige Volk verweilte auf der Straße, bey dieser ihm unbegreiflichen Scene, und man eilte das Hotel de Santa Maria zu erreichen, in welchem die Türken einige Zimmer bewohnten. Bey ihrem dortigen Eintritte trafen sie, auf einem orientalischen Teppich, eine junge Dame von idealischer Schönheit. „Diese wird meine Gattinn, bevor ich Barzelona verlasse," begann Rolland zu

dem erstaunten Major, der ihn jetzt um die Erzählung seiner Abenteuer seit ihrer Trennung bat. Du sollst Alles beym Nachtessen erfahren, fuhr jener fort, indem er ihn wieder feurig umarmte, Alles, Freund, bis auf den heutigen glücklichen Tag. „Es lebe der König!" rief der erfreute Major und ergriff das erste Glas an der Tafel. „Es lebe der König!" wiederholte die Gesellschaft, zu den Pokalen langend, und jetzt erst bemerkten unsere Reisenden, daß die sämmtlichen anwesenden Türken, noch fünf an der Zahl, Deutsche waren. — Bald darauf erfüllte Rolland das Verlangen des Majors in folgender Geschichte.

Ich verließ, wie Du Dich noch erinnern wirst, das Regiment in Madrit, als ich kommandirt wurde, einige Staats-Gefangenen dem Gouverneur von Zeuta zu überliefern, die ich aus den Händen der heiligen Hermandad empfing. Wir kamen wohlbehalten mit unserm verschlossenen Wagen in Cadix an. Hier wurden wir nach Verlauf von drey Tagen auf die Brigantine Phönix gebracht, die uns glücklich in Zeuta absetzte, wo ich meine Gefangenen dem dortigen Platz-Kommandanten überlieferte.

Am folgenden Tage kehrte ich mit meinen zehn Mann wieder auf dem Phönix zurück, der nach Valenzia segeln wollte, von wo aus wir unsere Reise zu Fuß in die Hauptstadt zu machen gesonnen waren.

Der Himmel war heiter, und unser Schiff flog mit gespannten Segeln über die stillen Wogen des ruhigen Meeres dahin, als auf einmal ein Matrose, der von dem Korbe aufs Verdeck kam, aus vollem Halse „mal tiempo" rief. Wir glaubten anfangs, er wäre betrunken. Der Kapitän stieg selbst in die Höhe; und da ein warmer Wind von Mittag, der dabey ziemlich stark blies, uns, wie er hoffte, noch vor Ausbruch des Sturms an die Küste von Spanien bringen sollte, so befahl er bey seinem Herabsteigen das große Segel aufzuziehen. Alles war bald in größter Thätigkeit. Schon behaupteten die Matrosen, das Kreuz der Domkirche von Carthagena zu sehen, als sich plötzlich das Meer mit wüthendem Toben hob. Zwey heftig auf einander folgende Stöße, die aus dem Abgrund der gräßlichen Tiefe wiederhallten, zersplitterten den Mastbaum, der jetzt von der Last der Segel gezogen, das Schiff auf eine Seite warf. Nun galts arbeiten für die allgemeine Rettung. Im Nu waren alle Taue zerhauen, Mastbaum und Segel lagen im Meere, und unser Schiff, ein Spiel der sich thürmenden Wellen, verlor nun schnell wieder die Küste aus den Augen.

Bald blieb uns nichts mehr übrig, als die Leitung unsers Schicksals dem blinden Ungefähr zu überlassen. Der erste Anker, den man auswarf, wollte nicht fassen, und bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß man den beyden andern Segelbäumen keine Segel anvertrauen könnte, da auch sie morsch waren, und man von ihnen dasselbe Unglück wie von dem Mastbaum zu befürchten hatte. Doch der Sturm dauerte fort, ein Schlag drängte den andern. Wir wußten nicht mehr, wo wir waren, und unser Schiff glich einem Ball, mit dem das erzürnte Element sein Spiel zu haben schien; am folgenden Morgen hatte zwar der Sturm nachgelassen, aber unsere Lage war uns so fürchterlicher, denn wir befanden uns auf einer Sandbank nahe den afrikanischen Raubstaaten. In weniger als zwey Stunden kam schon ein Kaper mit vollen Segeln auf uns zu — hier wäre Vertheidigung Tollkühnheit gewesen. Es blieb uns nichts übrig, als uns den Barbaresken zu überlassen, die uns banden und nach Algier brachten, wo wir nach dortiger Landessitte in den folgenden Tagen auf dem Markte zum Verkauf ausgestellt wurden.

Meine Kameraden, die du hier siehst, und ich fielen in die Hände eines maurischen Gutsbesitzers, Namens Alamanzor, der außer seiner Gestalt wenig von einem menschlichen Wesen verrieth. Man brachte uns in seine Pflanzungen, nahe an der Stadt, wo wir bey der elendesten Kost, mit eisernen Ringen an den Füßen, während zehn langer Jahre zu den härtesten Arbeiten angehalten wurden. Zur Flucht sowol, als zu einem Gedanken von irgend einem wohlthätigen Wesen aus unserer Gefangenschaft befreyt zu werden, hatten wir auch nicht die entfernteste Hoffnung. Bey Nachtzeit wurden wir in einem Hofe eingeschlossen, wo wir unter den maurischen Sklaven in einer Art niederer Ställe, die mit verfaultem Stroh, das von Ungeziefer aller Art wimmelte, und einigen elenden Teppichen versehen waren, unsre Schlafstätte fanden. Unter diesen Leuten lernten wir mit der Zeit die Sprache des Landes. Etwas Leichtes wäre es uns dennoch gewesen, die niedern Mauern dieses Hofes zu übersteigen; aber dieses hätte uns nichts zu unserer Freyheit nützen können, da uns die Sklavenkleidung allenthalben verrathen haben würde, wir der Gegend unkundig, weit schwerer durchkommen konnten, als die gefangenen Eingebornen, und überdieß die Strafen so barbarisch waren, daß es wirklich unmöglich schien, wie Menschen auf die Gedanken kommen konnten, ihre Brüder so grausam zu behandeln. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß der Kolonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung zu ihren Grenz-Nachbarn.

(Beschluß.)

An der östlichen und nordöstlichen Grenze hat nun aber der Kolonist die Kaffern zu Nachbarn. Der große Fischfluß scheidet die Kolonie anjetzt scharf und bestimmt von dem Kafferlande, welches von einem zahlreichen, in Vergleichung mit den übrigen Nachbarn kriegerischen, durch eine Art von Staats-Verfassung mächtigen und durch den Besitz zahlreicher Herden, blos von Hornvieh, bemittelten Völkerstamm bewohnt wird. Erst seit 30 bis 40 Jahren haben sich die Kolonisten der Kaffergrenze mehr und mehr

genähert, je mehr nämlich der Stamm der Gonaqua-Hottentotten, welcher sonst an der Kaffergrenze wohnte, ausstarb, und sich wie die übrigen Hottentottenstämme unter den Kolonisten verlor. Schon in ältern Zeiten aber hat die Regierung zu vermeiden gesucht, mit den Kaffern in genauere Berührung zu kommen, und es war den Kolonisten verboten, ohne besondre Erlaubniß sich in das Kafferland zu begeben. Dennoch kamen immer viele Kaffern zu den Kolonisten herüber, begaben sich selbst bey diesen in Dienst, und besuchten mitunter die Capstadt, um da allerley einzutauschen. Es fehlte aber nicht, daß hiedurch allerley Streitigkeiten und Klagen über ungerechte Behandlung entstanden — und ungeachtet wiederholt darauf gedrungen wurde, es sollte jeder in seinem Lande bleiben, so entstanden doch zuletzt offenbare Feindseligkeiten, wozu wohl der streitige Besitz eines sehr fruchtbaren Landstriches disseits des großen Fischflusses (het zureveld) die nächste Veranlassung gab. Aus diesem Landstriche sind nun endlich die Kaffern, vor etwa acht Jahren, durch einen förmlichen Angriff von Seiten der Kolonie, gänzlich vertrieben worden, und man hoffte damals, wo nicht ihre Macht bedeutend geschwächt, doch für die Sicherheit der Kolonie zweckmäßig gesorgt zu haben; auch hat der Friede eine Zeitlang gedauert — immer aber musste die Grenze der Kolonie gegen das Kafferland durch Militär-Posten geschützt werden.

Die Kaffern scheinen den Krieg mit den Kolonisten nicht eigentlich zu wollen, aber sie veranlassen ihn immer wieder aufs neue durch Räubereyen, durch Treulosigkeit, auch wohl durch die Feindschaften, welche ihre Oberhäupter gegen einander unterhalten. Es ist aber den Kaffern theils wegen ihres Charakters, theils wegen ihrer Menge und der dadurch leicht begünstigten Einbildung von ihrer Macht nicht recht zu trauen, und das Stehlen, d. h. das Wegnehmen des den Kolonisten zugehörigen Viehes, scheinen sie gar nicht lassen zu können. Denn wie oft auch Friedens-Verträge mit ihnen sind geschlossen worden; wie oft sie auch das geraubte Hornvieh, von der Ungerechtigkeit des Raubes überzeugt, wieder herausgegeben haben; wie sehr man ihre Anführer, deren einer sich König nennt, durch Geschenke zu gewinnen gesucht und nach allem Anschein wirklich gewonnen hat; wie imponirend man sich ihnen auch durch überlegene Waffen und berittene Krieger zu zeigen bemüht gewesen ist — so ist das freundschaftliche Verhältniß doch immer wieder gestört worden. Jede günstige Gelegenheit, eine Anzahl Ochsen von der Weide eines Kolonisten wegzutreiben, oder den sie bewachenden Hottentotten abzunehmen, scheint beynahe unüberwindliche Reize für den in sein Hornvieh recht verliebten Kaffer zu haben. Aber der mit Feuergewehr bewaffnete Kolonist lässt sich nicht leicht ungestraft berauben, er setzt den Räubern nach, sucht sein Vieh wieder zu erobern, nimmt dann auch wohl ein Paar Stück mehr, als ihm sind geraubt worden, wenn er sein Eigenthum schon mit dem Kafferschen vermischt antrifft, und leicht büßt dabey einer oder der andre von den Schuldigen das Leben ein. Dieß verursacht dann Klagen, und unterhält beständig eine gewisse Erbitterung gegen die Kolonisten, so daß vielleicht selbst das Ansehen der Oberhäupter, wenn sie die genannten Räubereyen auch mißbilligen, bestrafen, vergüten, wie mehrmals geschehen, nicht so viel vermag, denselben auf die Dauer Einhalt zu thun. Ganz gewiß ist ein Chef, der das Eigenthum der Kolonisten von seinen Untergebenen recht gewissenhaft respektirt haben will, minder populair als ein andrer, der dabey durch die Finger sieht. — Die Capische Regierung hat kein Mittel unversucht gelassen, auf einen festen freundschaftlichen Fuß mit dem Kaffervolke zu kommen; sie hat durch sehr ermunternde Vortheile Kolonisten an die Grenzen zu locken gesucht — weil dieß die beste Vormauer gegen die Anfälle der Kaffern ist, sie hat einen militärischen Cordon an den Grenzen gezogen, und ist gewiß auch dahin gelangt, daß nicht leicht von Seiten eines Kolonisten gegründete Ursache zu Beschwerden oder Feindseligkeiten gegeben werden kann — dennoch aber ist zu fürchten, daß die östliche Grenze der Kolonie, welche gerade die fruchtbarste und schönste ist, noch lange von treulosen, diebischen und feindseligen Nachbarn wird beunruhigt werden. Für die mehr bevölkerten, der Capstadt und also auch den europäischen Vertheidigungs-Mitteln näher liegenden Districte ist aber von diesen überhaupt mehr beschwerlichen als furchtbaren Kafferkriegen nichts von Bedeutung zu besorgen — denn Schießgewehr haben die Kaffern nicht, und jede etwas stärkere Mauer ist für sie ein unüberwindliches Bollwerk. Indessen ist doch, zur Unterhaltung des Grenzcordons, eine auf alle Einwohner der Colonie, unter der Benennung Kafferkommandogeld, repartirte jährliche Abgabe nothwendig geworden; auch veranlasst es ein Steigen in den Preisen der Lebensmittel, besonders des Fleisches, wenn die dem Kafferlande nahe liegenden, an Vieh reichen Gegenden durch die Feindseligkeiten der Nachbarn leiden.

F. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Auszug aus dem Briefe eines Deutschen auf einer Reise in das innere Brasilien.

(Beschluß.)

Eine besondere Beschreibung verdient der große Gebirgszug, den ich Espinhaço nenne, dessen erhabenste Theile aus Sandstein mit Chloritbindemitteln und ihm untergeordneten Chloritschieferlager bestehen, die einen besonderen Namen verdienen, da sie so ganz abweichen von anderen Sandsteinbildungen, und eine eigene Stelle in der Uebergangsreihe einnehmen. Es ist dieses ein Uebergangsgebirge und gleichzeitig mit dem Thonschiefer, da man ihn selbst mit diesem abwechselnd findet, das sich von 0 bis beynahe 6000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Nächstens werde ich eine interessante Höhenkarte von beynahe 200 Barometer-Messungen bekannt machen, worauf ich auch die ver-

schiedenen Gebirgsarten angegeben habe. Den Tag vor unserer Abreise liessen wir unsre Last-Thiere auf das linke Ufer des San Francisco übersetzen; indeß waren die Anstalten so schlecht, daß wir uns genöthigt sahen, sie durch den Fluß schwimmen zu lassen, wobey ein Maulthier ertrank, da sie 15 Minuten damit zubringen mussten.

Am Tage unserer Abreise verspäteten wir uns so sehr, daß wir gegen Mittag erst aus der Stelle kamen. Die Sonne stand gerade über uns, alle Sträuche waren durch die Hitze verbrannt, nicht der geringste Schatten, und die senkrechten Strahlen wirkten so sehr gewaltig in dem Thale, daß ein deutscher Pudelhund, den ich bey mir hatte, wie toll unter die dürren Sträuche kroch, und durch den Biß einer Klapperschlange im Zeitraum einer halben Stunde seinen Tod fand. Noch denselben Tag besahen wir den großen Wasserfall des Rio de San Francisco, Coxoeira da Pirapora genannt. Er stürzt zwischen und über große Felsen, und horizontale Grauwacken-Bänke treppenartig ungefähr 25 Fuß hoch herunter, und ist der Schifffahrt das größte Hinderniß, da alle Canoes hier ausgeladen, und ¼ Stunde weit auf Karren müssen transportirt werden. Mit geringen Kosten könnte hier ein Seiten-Canal angelegt, und dieser grossen Unbequemlichkeit abgeholfen werden, wodurch dem Land große Vortheile entstehen würden; doch an dergleichen denkt man hier noch nicht.

San Joaõ dos Gaitas, den 11. Nov.

Von Pirapora bis hierher, in welchem Zwischenraume keine einzige Wohnung zu finden, rechnet man 10 Legoas. Das Uebelste war, daß wir auch sehr wenig Wasser fanden, da wir das Hochland wieder bestiegen hatten. Ungefähr auf der Hälfte des Weges, in einer schönen Gegend und prachtvollen Wiese, in der üppig die schöne Fächerpalme (Mauritia) stand, schlugen wir unser Nachtquartier auf. Bis Sonnen-Untergang beschäftigten wir uns, Hütten zu bauen, wozu die Mauritia die vortrefflichsten Materialien lieferte. Ich schlug mein Zelt auf, und ein Jeder beschäftigte sich, mit Vorkehrungen gegen Regen. Indeß war die Nacht schön und hell. Alles war gut, nur die Küche schlecht bestellt, da wir nichts hatten auftreiben können. Eine Schlange brachte uns, ehe wir uns zur Ruhe begaben, in Alarm, die Neger wollten sie unter dem Gepäck gesehen haben; in der Dunkelheit war sie aber nicht aufzufinden.

Bey Sonnenaufgang gab unser Lager einen mahlerischen Anblick, die vielen Hütten, (denn wir hatten 20 Leute bey uns), die Feuer, das Gepäck, die Geschäftigkeit der Leute, indem einige Papier zu Pflanzen trockneten, andere Thiere ausstopften, andere mit Flinten umher gingen, um zu schießen, oder die Thiere zusammentrieben. Während letztere beladen wurden, frühstückten wir unseren Kaffee, mit dem wir immer versehen waren, und da kam die Schlange zum Vorschein, die mitten unter uns geschlafen, und nun ergriffen wurde. Sie wird Jararaca genannt, ist nicht sehr groß, aber eine der giftigsten; da wir sie einen Papagey in das Dickbein beißen liessen, verschied dieser in demselben Augenblick ohne Verzuckung.

Quartel Geral de San Antonio, den 20. November.

Nicht noch einmal möchte ich diese Reise in einer so unbestimmten Jahreszeit unternehmen. Menschenleere Gegenden, unzählige große und kleine Bäche, die bey wenigem Regen sehr anschwellen, und durch Mangel an Brücken oder Fähren den Uebergang verwehren, Mangel an Lebensmitteln, könnten den Beherztesten wohl in Verzweiflung bringen.

San Antonio, wo wir glücklich anlangten, ist das Hauptquartier der Diamanten-Detachements des Rio do Sono, Rio San Antonio, Rio Paracatu, 2c. Ungefähr 30 Soldaten liegen zerstreut in verschiedenen Quartieren, um die Diamanten der benachbarten Flüsse zu bewachen, die dennoch oft, und selbst durch Vermittlung der Soldaten beraubt werden.

Leipzig, bis Mitte Juli.

Am 27. Mai, zu einer Zeit, wo das Besuchen der Konzerte in der Stadt bey uns längst aufgehört hat, gab noch Demois. Sigl aus München ein Konzert im hiesigen Gewandhaus-Saale. Sie sang zwey italienische Scenen und die beliebte Cavatine aus Tankred. Die frische und wohlklingende Stimme derselben verdient sorgfältige Ausbildung, zumal da ihr Vortrag soviel natürliche Fähigkeit verräth. Man erkannte dieß auch von allen Seiten ermunternd an. Ihr sechsjähriger Bruder spielte in beyden Theilen des Konzerts Variationen auf dem Violoncell (man sagte, es sey dieß das Violoncell, auf welchem Mozart als Knabe gespielt habe), so gut, als dieß ein Knabe in diesen Jahren nur fähig ist.

Am 3. Juni veranstaltete der Organist und Musikdirektor Friedr. Schneider für sich und seine Freunde eine große Privatprobe des von ihm komponirten, von dem erstorbenen A. Apel gedichteten Oratoriums „das Weltgericht.“ Da Werke dieser Art nicht täglich geschrieben werden, da der Gebrauch derselben jetzt größtentheils den Bemühungen der Komponisten so wenig Lohn verspricht, so verdient dasselbe um so mehr größern Musik-Orchestern empfohlen zu werden. Die Liebe und das Feuer, mit welchen es unternommen, und die tüchtige Kenntniß, mit der es ausgeführt ist, wurden bey dieser Aufführung jedem aufmerksamen Zuhörer offenbar. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, daß es an freundlichen Ruhepunkten fehle, und daß in den gehäuften Maßen sich die Wirkung oft zerstreue, trifft mehr die Einrichtung des Gedichts, als den Komponisten.

Der schöne Sommer hat viele Einwohner aufs Land und in die Bäder gelockt. In Gärten bietet man dem Publikum Konzerte und Belustigungen aller Art an. Erstere sind am meisten besucht, und vor allen, von Einheimischen und Fremden, die Dienstags- und Sonnabends-Konzerte in dem sogenannten Bosenschen Garten. Hier hört man ein sehr eingeübtes Musikchor (welches den Namen Buchheimischer Musik-Verein führt) vollstimmige Instrumentalstücke (meistens Ouvertüren, Variationen, Märsche, sogar arrangirte Opernfinales) mit einem sehr stark besetzten Orchester von Blasinstrumenten sehr genau und kräftig ausführen. Die Arrangements der Opernmusik, wenn sie auch, wie dieß hier der Fall ist, größtentheils sehr geschickt gemacht sind, sollten, weil sie der größern Musik schaden und sie zu gewöhnlich machen, wohl überall wegfallen; dagegen Märsche, Variationen, Serenaten und andere Harmonien ganz in der Sphäre des hier zu Erwartenden liegen, und in ihrer Art vollendet gegeben werden können. Oder ist es nicht eine Profanation größerer Kunstwerke, wenn das Bierglas oder die Theetasse dabey klirrt, und laute Gespräche von allen Seiten, vermischt mit den einzeln und zerrissen gehörten Musiksätzen eines pathetischen Werks sich in die Aufmerksamkeit der zu leichterem Genusse gestimmten Gäste theilen? — Uebrigens ist an andern Orten in der Umgegend der Stadt die Stellung des Orchesters nicht so günstig für Musik angebracht, als an dem genannten. So wurde das Konzert, welches vor Kurzem der Stadtmusikus Barth, im Lokale des Kuchengartens gab, dadurch verdorben, daß die Töne der Instrumente sich in den Wipfeln der Bäume zerstreuten, welche das Orchester umschatten, und manches Solo konnte daher nur von den Allernächststehenden gehört werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 30.

Nro. 30.

Literatur-Blatt.

1819.

Die Leipziger Bücher-Messe, Ostern 1819.

(Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet).

Das „allgemeine Verzeichniß von der Ostermesse 1819" (Leipzig 371 S. gr. 8) enthält weit über 3000 Artikel, welche zum Verkaufe ausgeboten werden, selbst nach Abzug älterer, die mit neuen Titelblättern versehen worden sind, und der in ausländischen Sprachen erschienenen. Viele von den als fertig angekündigten Büchern kommen erst gegen den Herbst in den Buchhandel; dagegen sind auch nicht wenige verzeichnet, welche schon lange im Umlaufe gewesen sind.

Den stärksten Beytrag liefern, wie herkömmlich, das Königreich und die Herzogthümer Sachsen; von ihnen gehet der volle dritte Theil des Gesammtbetrages aus; ungefähr 1150 Artikel; Leipzig steuert gegen 830, Dresden 42, Meissen 15 bey; auf Weimar und Eisenach kommen 70, auf Jena 40, auf Gotha 37, auf Meiningen 16, auf Coburg und Hildburghausen 12. — Der Preußische Staat liefert etwa 720 Artikel, also um mehr als 100 weniger wie Leipzig; darunter erscheinet beynahe die Hälfte, an 320, in Berlin; von Halle gehen 64, von Breslau 39, von Erfurt 25, von Königsberg 15, von Greifswalde 8, von Bonn 6 Artikel aus; nächstdem machen sich Magdeburg, Cölln, Münster, Elberfeld, Essen, Hamm, Quedlinburg u. e. a. durch ihre verhältnißmäßige Fruchtbarkeit bemerklich. — Das K. Baiern liefert über 440 Artikel; davon München 112, Landshut 82, Sulzbach 21; neubaiersche Städte können wohl die größere Hälfte in Anspruch nehmen; Nürnberg und Fürth bringen 112, Erlangen 39, Ansbach und Baireuth 17, Bamberg und Würzburg 28, Augsburg 28, u. s. w. — Aus dem Oesterreichischen Kaiserstaate werden nur 221 Art., demnach an 100 weniger, als Berlin hat, angemeldet; davon erscheinen 124 in Wien, 60 in Prag, 18 in Pesth. Es ist allerdings zu vermuthen, daß ein bedeutender Theil der im Oesterreichischen gedruckten Bücher nicht auf den großen Leipziger Büchermarkt gebracht wird; darüber mögen die jetzt angekündigten „historisch-kritischen Andeutungen über die Litteratur des Oesterreichischen Kaiserthums 1815 — 1816" (Wien b. Gerold) Aufschluß zu geben anfangen; was um so erwünschter ist, da der bisher den Wiener Jahrbüchern der Litteratur beygegebene Anhang, Bericht von der österr. Litteratur, nicht fortgesetzt werden zu sollen scheint.

Das K. Würtemberg hat 139 Artikel; davon erscheinen 78 in Stuttgart, 29 in Tübingen. — Die freye Stadt Frankfurt a. M. liefert 88; das K. Hannover 77, nämlich die Hauptstadt 46, Göttingen 27, Lüneburg 4; das H. Braunschweig 74, die Hauptstadt 64, Helmstädt 10. — Aus dem GH. Baden erhalten wir 58; aus Heidelberg 22, aus Freyburg 15, aus Carlsruhe 9 u. s. w. — Dem GH. Hessen gehören 49; davon Giessen und Darmstadt 35, Mainz 14. Hessen-Cassel beschränket sich auf 19, welche in Marburg erscheinen. — Hamburg bringet 47; Rostock im GH. Mecklenburg 12; Lübeck 7; Bremen dießmal nur 3. — Auf das Herz. Nassau kommen 11; auf Lemgo im Lippischen 9, auf Pyrmont 3.

Die Schweiz bringet 85 Art.; davon Zürich 31; Arau 24; Basel 12; Bern 6; St. Gallen 5; Winterthur 5; Luzern 2. — Von den deutsch-dänischen Ländern erhalten wir gegen 50 Art., von Altona allein 35. Kopenhagen bringet über 90. — Aus Frankreich kommen 43; die meisten, 35, aus Straßburg; 8 aus Paris. Warschau hat 7, Riga 6, Holland 4.

Der wissenschaftliche Gewinn, welchen die ungeheure Büchermasse verheißet, scheint auch diesesmal ungleich geringhaltiger auszufallen, als Viele gewünscht und gehofft haben mögen. Vorzüglicher Bereicherung dürften sich Naturkunde und Mathematik, dann Geschichte und Alterthumswissenschaft zu erfreuen haben. Vieles ist rein zeitgemäß und die vorwaltenden Bestrebungen in der deutschen Welt andeutend; Vieles läßt auf Volkthümlichkeit in der Litteratur schließen, und hat in dieser Beziehung auf sorgfältige Beachtung gültigen Anspruch.

Unter den 145 vermischten Schriften zählen wir an 20 Allerley, Sammlungen, Auszüge ꝛc., 9 Adreßbücher, 22 Kalender und Taschenbücher, von welchen Solbrig's „Almanach aller Almanache" (Leipzig bei Franz) d. h. eine Blumenlese aus sämmtlichen Taschenbüchern, das umfassendste ist, und 16 Flugschriften über Neuigkeiten des Tages.

Reichlich wird für Unterhaltung durch Anekdoten, witzige Einfälle, ernste und leichte Spöttereien, vermischte Sammlungen u. dergl. gesorgt. Auf den ausgebreitetsten Lesekreis hat Hebel's treffliches „Schatzkästlein" 2te Aufl. (bei Cotta) Anspruch; demnächst sind E. T. A. Hoffmann's „Fantasiestücke in Calott's Manier" 2te Aufl. in 2 B. (Bamberg bei Kunze) willkommen: und es soll uns lieb seyn, wenn sich Rud. v. Fraustadt mit seinen „90 Krokodileiern und 7 Nebenblättern" 2 Buch. in ihrer Nachbarschaft zu behaupten vermag. Die „Witzfunken" 3, 2. dauern fort. Für lateinische Spaßfreunde hat F. Gazsik congenies jovialium (Kaschau bei Wigand) gesammelt. — Ernster sind Meusel's „histor. litt. Unterhaltungen"; die N. A. von Seume Apokryphen, nebst übrigem litt. Nachlasse, mit Anmerkungen von Clodius" (Leipz. bei Hartknoch); und „Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber" B. 1. Im Ganzen gehören in dieses Fach gegen 50 Bücher und Büchlein. — Unter 26 Schriften, welche Kunststücke, Spiele, Räthsel, Charaden ꝛc. ꝛc. enthalten, sind 5 Chineser-Spiele, Müchler's „Taschenbuch für Kartenspieler" m. K. (Leipz. bei Köhly) und ein „Maitre de plaisir" (Sondershausen bei Voigt) bemerkenswerth; der letztere mag durch die Langeweile guter Gesellschaft in Brunnen- und Bade-Oertern sein Unterkommen finden.

Von 6 encyklopädischen Büchern zeichnen wir das „Conversations-Lexikon“, welches sich immer vervollkommnet, aus; es erscheint davon die 2te Lieferung der 5ten Auflage in 5 verschiedenen Ausgaben und der 1ste Supplementband für Besitzer der 4ten Aufl.; die dänische Uebersetzung desselben ist bis zum 8. B. vorgerückt. Die von Ersch und Gruber besorgte „Allgemeine Encyklopädie“ ist mit dem, bis Aldus reichenden, 2ten B. fortgesetzt worden, und hat, wie das vorgerückte Subscribenten-Verzeichniß beweiset, ein großes Publikum gefunden.

Eine ganz eigene und, ihres Einflusses wegen, gewiß vorzüglich wichtige Litteratur bilden die Zeitungen, Wochenblätter und Zeitschriften; die allgemeineren und vermischten belaufen sich auf 100, und wenigstens halb so viele sind für besondere Zwecke und Fächer bestimmt. Eine Schilderung und Würdigung des Geistes und der Richtung unserer Zeitschriften würde verdienstlich seyn, und über einen Theil der öffentlichen Meinung nicht wenig Aufschluß geben. Hier kann nur angeführt werden, daß zu den bisher bestandenen 27 neue, von sehr verschiedener Art, hinzugekommen sind. Die Zeitschriften, welche sich mit Bücher-Anzeigen beschäftigen, werden vermehrt durch das „Allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur“ (Leipz. bei Cnobloch,) monatlich in 2 Heften, und F. v. Cölln „freymüthige litter. Blätter“ (Berlin bei Maurer). Die „Anzeigeblätter neuer Bücher“ sind zum 2ten Male aufgelegt worden. F. Raßmann und G. Rese haben ein „Gesammt-Register über die Recensionen der Litteraturzeitungen und kritischen Journale 1818“ (Leipzig bei Engelmann) ausgearbeitet. — Ein erfreuliches Seitenstück zu den trefflichen Kieler Blättern erwarten wir in der von S. Eberhardt herausgegebenen „Eleutheria oder Freyburger litter. Blätter“ (Freyburg b. Wagner). — v. Deyn giebt „Themis, Wissensch. Zeitung theolog. jurist. und politischen Inhalts“ (Jena b. Schmidt) heraus. — Politischen Inhalts werden wohl die „neuen Brillen“ (Nordhausen bei Happach) seyn; wer ihrer bedarf, mag versuchen, ob sie für sein Auge taugen. — Einem bestimmtern Lesekreise bieten sich an „der Volksfreund aus Schwaben“ und der „Thüringische Volks-Freund“; J. Fürst's „Bauernzeitung aus Frauendorf“ (Landshut bei Weber) und die „Dorfzeitung“ (Hildburghausen bei Kesselring). — Ganz allgemein für Unterhaltung scheinen berechnet zu seyn: W. Lohmann's „Allgem. Unterhaltungsblatt“; H. Müller's „Wahrheit und Dichtung“; „N. Erholungsstunden“ (Leipz. bei Schmidt) und G. Loß, dessen Originalien fortdauern, „Flora“. — In provinziellen und städtischen Kreisen mögen sich bewegen mehre Wiener Zeitschriften, z. B. „Conversationsblatt für wissenschaftliche Unterhaltung,“ an welchem F. Schlegel, M. v. Collin, F. L. Z. Werner, A. Müller, Grillparzer, Castelli u. a. mitarbeiten; „Janus;“ „der Sammler;“ „der Bote von Tyrol;“ im Preussischen Staate: „der Märkische Bote;“ „der Beobachter am Zierzer und Glambecker See;“ die Halberstädtische „Emma;“ die im Dunkel einherschleichende „Abendstunden“ (Breslau bei Buchheister); Hermanns „Zeitschrift für Westphalen“ (Essen bei Bädeker); das in Hanau herauskommende „Rheinisch-Westphälische Magazin.“ Neben Geisenhayner's „Mecklenburgischen Blättern“ tritt jetzt noch Masius „Vandalia“ (Rostock bei Stiller) hervor. Sicher ist nicht alles, was hieher gehöret, im Meßverzeichnisse angegeben; manches kann auch von uns übersehen worden seyn.

Dem Haushalt und Wirthschaftswesen aller Art gehören 87 Artikel an, von denen nur einige hier ausgehoben werden können. Im Kleinen suchet Großes zu leisten der „Rathgeber, wie man die Schuhe und Stiefeln am längsten tragen und dadurch eine sichere alljährliche Ersparniß begründen kann“ (Landshut bei Weber). Aber zu fürchten ist, daß das auf solche Art Gewonnene bald zerronnen seyn wird, wenn die hier angekündigten 13 Kochbücher zu fleißig studirt und von geschmackvoller Wißbegierde in Anwendung gebracht werden. Des Küchenmeisters G. C. Singstock „neuestes vollständiges Handbuch der feinen Kochkunst“ (Berlin bei Amelang) ist zum 2ten Male aufgelegt worden. Vom Hofmundkoch Siebel erhalten wir ein „Taschenbuch für Fasttäge“ (Bamberg bey Kunz), welches Vorschriften zu 300 Fastenspeisen ohne Fleischbrühe mittheilt, und von Frz. Walcha den „praktischen Koch, mit vorzüglichen Fastenspeisen;“ beide werden wahrscheinlich mehr gesucht und gründlicher beherzigt werden, als die in ihrer Nähe bescheiden sich anmeldenden Fastenreden. C. Lennig lehrt eine „neue Art, das Fleisch frisch zu erhalten;“ Bayrhammer empfiehlt wiederholt den „Gebrauch der isländischen Flechte.“ In großen Ehren wird mit Recht die Kartoffel gehalten; „die Kartoffelfrucht in Rücksicht ihres mannigfaltigen Küchengebrauches“ hat die 3te Aufl. erlebt; auch erscheint Putsche „Monographie der Kartoffel“ und ein „Kartoffel-Kabinet in 33 Abbildungen in Wachs.“

Zur Landwirthschaft gehören über 40 Schriften; darunter K. Ch. G. Sturm „System der Landw.“ 1r. Th. in 2 B. (Jena bei Schmid) und ein von J. Rothstein und F. J. Bertuch besorgtes „Magazin für den deutschen Flachs- und Hanfbau“ Heft 1. Aufmerksamkeit verdienen J. B. Herrmann „landwirthschaftliche Topographie von Salzburg“ und C. Sprengel „Nachricht über Hofwyl.“ — Ueber Gartenbau und Kunst sind 7, über Forstwesen 14 Schriften, die nahmhafteren von Bechstein, H. Cotta, Laurop, Hartig, a. d. Winkell, erschienen.

Zur Gewerbkunde gehören gewiß 45 Bücher; (Krieger's) titelreiches „Handbuch“ wird mit dem 2. B. geschlossen.“ Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen, besonders der Engländer, Franzosen und Deutschen, in der Chemie, Fabrikwissenschaft, Apothekerkunst, Oekonomie und Waarenkenntniß“ (Nürnberg im Comtoir der Handlungszeitung) wird mit B. 17 fortgesetzt; B. 3, 7, 9. 10 sind neu aufgelegt worden; dieses Werk muß uns die Archives des decouvertes et des inventions nouvelles, wovon für 1818 der 11te B. (Paris u. Straßburg bei Treuttel und Würz) herausgekommen ist, ersetzen, und wird wohl auch großen Theiles das Chaptal'sche Buch de l'Industrie française 2 Bde. (Paris bei Renouard) in sich aufnehmen. — Classischen Werth hat das „Handbuch der Schiffahrtskunde“ (Hamburg bei Perthes). G. Lonkensperger beschreibet „bewegliche Achsen.“ C. Klatte gibt eine „Zäumungskunde“ (Berlin bei Rücker) heraus. J. Kreidemann's „Schneiderkunst“ (Sondersh. bei Voigt) ist in Jahresfrist vergriffen, und erscheint in 2ter verm. Auflage. — Von der Färberey handeln 8 Schriften. Vom Weine 4; und darunter befinden sich in drolliger Verwandtschaft und doch in Gegensatz: J. H. F. Lohmann „über Weinfabrikatur“ (Hannov. bei Helwing) und Härlin „über das Verbrechen der Weinverfälschung“ (Stuttg. bei Steinkopf). Döbereiner's „Anleitung zur Verfertigung des Essigs“ wird

zum 3ten male aufgelegt. Auf gebrannte Wasser beziehen sich nur 2 Schriften, darunter Hermbstädt „Destillirkunst." „Das Bamberger Bier" wird von J. A. J. Seifert (Bamb. bei Kunz) beschrieben.

Den Handel betreffen 30 Schriften, darunter 5 Geld-Maaß- und Gewichtbücher, 3 Wechselarbitrage-Tafeln und 5 Schriften über Wechselwesen.

Ueber deutsches Verfassungswesen werden auch diesesmal, wie seit 1814 immer im Steigen, viele, gegen 140 Schriften geliefert. Einer Sammlung hieher gehöriger vermischter Aufsätze „Vorwärts" (Weimar im Ind. C.) ist eine andere „Rückwärts" (bei Cnobloch, vielleicht als Commissions-Artikel von Krieger in Cassel und Marburg) entgegengesetzt. — Die von H. E. G. Paulus besorgte Vierteljahrschrift „Sophronizon," H. 1. 2. (Frankf. a. M. bei Wilmanns) kann mit Schlözers Staats-Anzeigen und Häberlin's Staats-Archiv verglichen werden; doch beschränket sie sich nicht auf geschichtliche Darstellungen, sondern theilt auch Untersuchungen und Betrachtungen mit. Die „Denkschrift über Deutschlands Zustand, nach de Pradt" (Frankf. a. M. bei Andreä) wird uns hoffentlich über unser Vaterland nicht viel Neues sagen; mehr könnte gesucht, ob aber auch gefunden (?) werden in „Versuch einer Darstellung unserer Zeit" 2 B. (Berlin bei Duncker), in Ch. Kosegarten's „Grundzügen unseres Zeitalters in L.;" in Hillebrand „über die Einheit der Zeit;" und unter dem Spitztitel: „vom Götzendienste unserer Zeit, politischem Gleichgewichte, Constitution, Preßfreyheit" (Leipz. bei Hartmann). — Gegen alte Thorheiten, die sich wieder breit machen und unter allerley Selbstsüchtigen trotzige Anwalde finden, sind gerichtet: Lehmann „der Kampf der Zeit über Erbwürden, Zünfte und Erbadel vor dem Gerichtshofe der Vernunft" (Königsberg b. Unzer) und „Ueber die adeliche oder bürgerliche Herkunft des menschlichen Geschlechts, eine biblisch-satyrische Forschung" (Leipz. bei Rein,) vielleicht aus dem gelehrten Nachlasse des freysinnigen Gen. v. Dierike? Von der „Reise nach Hammelburg" wird uns die „dritte Fahrt" (Leipz. bei Barth) beschrieben; der „Rückblick auf meine Reise über H." (Erlangen bei Palm) wird sich wohl daran anschließen sollen. — Gefragt muß noch immer werden: „Warum müssen wir Landstände haben?" (Frankf. a. M. bei Eichenberg), und es ist nicht mehr als billig, daß darauf geantwortet wird.

In das deutsche Staatsrecht greifen 11 Schriften ein; mehre derselben beziehen sich auf die Westphälischen Domänenkäufer, andere auf die Verhandlungen zwischen Baden und Baiern. Ueber Noth und Theurung werden 4, über Betteley von W. Huffer, über Zünfte und Gewerbsfreyheit 4, über Preßfreiheit 1 und über Büchernachdruck von Wilh. Körte Stimmen abgegeben. — Für den deutschen Bundestag, von dem 4 Schr. handeln, hat sich ein „Rathgeber" (Leipz. bei Cnobloch) eingefunden. Ueber deutsches Kriegswesen und die Nothwendigkeit, Mannheim und Ulm zu Bundesfestungen zu machen, äußern sich 3 Schriften.

Nun zu dem Einzelnen des Verfassungswesens in einzelnen Staaten. Oesterreich begnüget sich mit 1 Art. — Preußen liefert 15 Schriften. „Pr. besserer Geist" (Leipz. bei Steinacker) wird anerkannt; es wird ihm kein Schaden dadurch zuwachsen, daß Bisch. Eylert zum Kampfe gegen den Zeitgeist aufrufet. — Weinhold bestehet einen „Kampf im Geist der Zeit." Die „Altbergische" Staats-Verfassung wird erörtert; die „von dem ehemaligen Adel in Jülich, Cleve, Berg und Mark überreichte Denkschrift" wird urkundlich widerlegt. — Die lesenswerthesten Schriften über die Verfassungs-Angelegenheiten hat J. F. J. Sommer verfaßt. — Baiern behauptet eine große Ueberlegenheit mit 27 Schriften. Die von J. v. Klein in lateinischen Versen besungene Constitution, wird von Harl empfohlen, von Hazzi und Hornthal streng geprüft und getadelt; auf die Ständeversammlung beziehen sich 3 Schriften; es wird eine Landtagszeitung ausgegeben, und G. v. Aretin theilt seine Ansichten über „Zeitbedürfnisse" in einem 1sten Bdchn. mit. — Von Würtemberg gehen 2 Schr. über Verfassungs-Angelegenheiten aus, darunter „der Verfassungsstreit," von C. H. Fetzer beschrieben B. 1. (Stuttgart bei Sattler); eben so viele vom GH. Hessen und von Schleswig-Holstein; 1 von Baden und 1 vom K. Sachsen; die Weimarischen und Hildburghäusischen Landtagsverhandlungen sind gesammelt worden.

Von anderen für Deutschlands innere Verhältnisse mehr oder minder bedeutenden Angelegenheiten werden lebhaft verhandelt die Preußischen Zolleinrichtungen in 5 Artikeln; die Juden in 8 Artikeln, unter welchen Kley „Predigten" und Jobson's Unterrichtsbücher Aufmerksamkeit verdienen; Graf Benzel-Sternau hat „Anti-Israel, eine Vorlesung in der geheimen Akademie zum grünen Esel gehalten" (Arau bei Sauerländer) drucken lassen. Auch können die Schriften über Freymaurerey, 13 an der Zahl, hieher gerechnet werden; von einiger Bedeutung können seyn: die „Darstellung der Verhältnisse der FM. zur Religion und zum Staate" (Heidelb. bei Groos); G. v. Wedekind „Pythagoräischer Orden, Obscurantenvereine in der Christenheit und der FM." (Leipzig bei Baumgärtner); Hinrichs „Maurerische Laufbahn, aus dem Grabe eines symbolisch getödteten FM., nach gewaltsamer Zerstörung seines symbolischen Cörpers, zum warnenden Nutzen seiner noch symbolisch lebenden Brüder, in die aus Licht und Finsterniß gebauete Welt hineingerufen rc." „über maurerischen Despotismus" (Hamburg bei Herold); wozu wahrscheinlich ein Gegenstück ist: „Logenhierarchie, besonders in Beziehung auf Krause's, Heldmann's und Gädikens FMschriften" (Freyberg bei Craz und Gerlach); von anerkanntem Werthe ist Krause „Urbild der Menschheit" (Dresden bei Arnold). Ob auch J. C. Goldbeck's „Deutung der Null oder Flammenzüge ins Morgenroth der Wahrheit" (Leipz. bei Franz) in dieses Fach zu stellen ist, mag unentschieden bleiben.

Die den Deutschen eigenthümliche litterarische Thätigkeit im Erziehungs- und Unterrichtswesen dauert fort und gereichet unserm Vaterlande zur Ehre, wenn sie auch von dem Vorwurfe, viel Ueberflüssiges und Entbehrliches zu Tage zu fördern, nicht freygesprochen werden kann. Es sind diesesmal gegen 170 Schriften der Art angemeldet, die auf einzelne Unterrichtsgegenstände sich beziehenden; deren leicht eben so viele seyn möchten, nicht mitgerechnet. Der allgemeineren Erziehungsschriften sind 7; von Niemeyer's „Grundsätzen" und „Organisation öffentlicher Schulen" (wofür Bernhardi vor Kurzem gehaltvolle Abhandlungen herausgegeben hat) sind neu aufgelegt worden. Carl Witte beschreibt „die Erziehungsgeschichte seines Sohnes," des bekannten Wunderkindes, in 2 Bänden (Leipz. bei Brockhaus). Dr. J. W. Ziegenbein

gibt F. A. Junker's „Pädagogische Aphorismen“ (Braunschweig bei Meyer) heraus. — Die vermischten Kinderschriften und Lesebücher belaufen sich auf 45; darunter sind mehre empfehlenswerthe z. B. von v. Houwald, Hold, Löhr, Loßius, Krummacher ꝛc. — Reich ist die Ernte für Volksschulen in ungefähr 40 Artikeln. Stephani's „Schulfreund“ wird fortgesetzt; Lehmus und Merz geben eine „Zeitung für deutsche Volksschullehrer“ in Erlangen heraus, und in Sondershausen erscheinet eine „Litteraturzeitung für Volksschullehrer.“ — Von J. Falk ergehet ein „Aufruf, zunächst an die Landstände des GH. Weimar und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechselung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist; im Anhange 19 Aktenstücke“ (Leipz. bei Brockhaus). A. Zarnak sucht zu erweisen „daß Waisenhäuser die vollkommensten Erziehungsanstalten in dem Staat und für den Staat werden können“ (Berlin bei Maurer). Denzel's, Graser's, Wölter's Arbeiten bedürfen keiner Empfehlung; die (2) Anpreisungen der Lancasterschen Unterrichtsweise beschränken sich dermalen auf das Oesterreichische, wo manches besser befunden werden mag, als das Bestehende ist. — Unter den 20 Schulbüchern sind mehre ältere, welche wiederholt aufgelegt werden, z. B. Salzmann's Elementarbuch, Schlez Denkfreund zum 4ten Male, F. L. Wagner's Handbuch zum 9ten Male und für kathol. Bürgerschulen bearbeitet von Dereser zum 4ten Male; v. Rochow's Kinderfreund hat A. L. Hoppenstedt herausgegeben. — ABC-Bücher sind 20; die Stephani'sche Handfibel kömmt in 8ter und die Wandfibel in 7ter Auflage heraus. — Unter 17 Schreibbüchern sind 5 von J. J. Käsel in Prag.

Mit weiblicher Erziehung beschäftigen sich 10 Schriften. Treffliches erwarten wir in E. M. Arndt's „Briefen an Psychidion“ (Altona bei Hammerich), welche als 3ter Theil der „Fragmente über Menschenbildung“ ausgehen; auch hat Johanna v. Bultzingslowen „Briefe über weibliche Bildung“ (Leipz. bei Gräff) bekannt gemacht. Von Campe „väterlichem Rath für meine Tochter“ wird die 8te Ausgabe angekündigt. — Den Unterricht der Taubstummen betreffen 2 Schriften; für den der „Blinden“ hat J. W. Klein (Wien bei Schaumburg) ein Lehrbuch herausgegeben.

Auf Gymnasien beziehen sich 11 Artikel. Ihnen ist eine eigene Zeitschrift „Kratos“ (Prag bei Krauß) bestimmt. Gutachten und hoffentlich bewährte Erfahrungen, werden mitgetheilt „über Methodologie“ (Merseburg bei Klein) und „über Schuldisciplin“ (Leipz. bei Barth), so wie in 2 Schriften, eine von A. Göring, „über Schulgesetze.“ Allgemeineren wissenschaftlichen Werth lassen die von J. J. Prechtl mit dem 1sten Bande begonnenen „Jahrbücher des polytechnischen Instituts in Wien“ (W. bei Gerold) erwarten. Freudiger Erfolg ist Bomhardt's freymüthigen Aeußerungen „über Verbesserung der Lehrstellen an Baierschen Gymnasien“ (Ansbach bei Gassert) zu wünschen.

Wird Pfotenhauer's, wahrscheinlich rechtliche Abhandlung: „die Strafbarkeit der öffentlichen Verbrennung der Druckschriften Anderer“ (die der eigenen scheint verstattet zu seyn), „und die Zulässigkeit der Wiederklage bei dem Denunciations- und Untersuchungs-Processe, durch einen Rechtsfall erläutert“ (Halle bei Hammel), in Beziehung auf noch nicht vergessene Vorfälle, mitgezählt, so erhält die Litteratur über und für Universitäten einen Zuwachs von 15 Artikeln. Die in Stourdza's Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne (Frankfurt a. M. bei Bosselli) ausgesprochenen Anklagen oder Schmähungen (deren klug gestellte und mit schönen Worten ausgeputzte Würdigung in dem Ministerial-Litteratur-Blatte hoffentlich erfolgen wird) haben viermal verdiente Abfertigung gefunden; neben der von Krug, sehr zweckmäßig auch in französischer Sprache ausgegebenen, darf die des Grafen G. W. A. Kalkreuth nicht übersehen werden. Ueber „Heidelberg“ wird ein Jahrbericht erstattet, welcher freylich an Umfang und litterärischer Wichtigkeit den bis zum 8ten Febr. 1818 fortgesetzten Annalen der Leidner Universität weit nachsteht. Ueber die Unruhen in Göttingen erscheinen 3 Schr., darunter eine „aktenmäßige Darstellung.“ An Liederbüchern wird bald Ueberfluß entstehen; zu dem schon ziemlich vollständigen „Hallischen“ kömmt ein Anhang; Follen hat „freye Stimmen frischer Jugend“ (Jena bei Cröker) gesammelt; Köller hat für ein lateinisches Commersbuch (Leipz. bei Franz) gesorgt.

(Der Beschluß folgt).

Vermischte Schriften.

Neuer National-Kalender für die gesammte österreichische Monarchie auf das gemeine Jahr 1819, für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Nach dem Brünner Meridian. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von Chr. Carl André, Herausgeber der Zeitschriften: Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser, und der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthume u. s. w. Neunter Jahrgang. 4. Prag 1819 bei Calve.

Die frühern Jahrgänge dieses aufs zweckmäßigste eingerichteten Volks-Calenders haben schon den ungetheiltesten Beyfall erhalten, wie sie ihn verdienten, und dieser neue Jahrgang darf auf gleiche Schätzung Anspruch machen, da die Auswahl mit einer Klugheit und Umsicht gemacht ist, daß alle aufgenommene Artikel, sie seyen zur Belehrung oder Unterhaltung, die große Sorgfalt beweisen, die der verdienstvolle Verfasser auf dieses Volksbuch verwendet. Möchte dieser Kalender doch die möglichste Verbreitung und der verehrte Herausgeber in dem großen Nutzen, den er dadurch bewirkt, seine verdiente Belohnung finden!

Nro. 194.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 14. August 1819.

Die Götter pflanzten Weisheit in des Menschen Herz, der Schätze höchster Schatz.

Sophokles.

Lady Russel. *)

Lady Russel erscheint in diesen Nachrichten und den ihnen angehängten Briefen als eine Frau von festem, starkem Geist, fromm und pflichtergeben. Sie lebte in einer Zeit, die der unsern glich; denn ein Menschenleben sahe damals, wie jetzt, so viele Begebenheiten an sich vorüber gehen, daß der ernste Beobachter seine Jahre mit ihrer ungeheuern Menge und Größe kaum zu vereinbaren wußte. Sie lebte unter Karl I. willkürlicher Regierung von 1636 bis unter der Regierung Wilhelms von Oranien. So sahe sie die Hinrichtung Karl I., Cromwells Protektorat, Karls Wiedereinsetzung, seinen thörichten Leichtsinn, seines Bruder Jakobs noch thörichtern Fanatismus, dessen Verjagung und die Einsetzung eines Fürsten auf den englischen Thron, auf den die Legitimität nur in sehr weitläuftigem Sinn anzuwenden war. Lady Russel war in ihrer ersten Ehe mit Lord Vaughan verheirathet, und ward, nachdem ihr erstes Kind kaum die Taufe überlebt hatte, Wittwe. Ihr zweyter Gatte war Lord Russel, der unter Jakob II. sein Haupt auf dem Blutgerüste verlor. — Nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber einer der edelsten Charaktere seiner Zeit. Sie ertrug ihr Schicksal mit christlichem Heldenmuth. Die vor uns liegenden Briefe zeigen uns, mit welcher innigen Liebe und ernsten Bemühung zu ihrem Besten, sie ihre drey Kinder, einen Sohn und zwey Töchter, erzog; mit Theilnahme wird jede Mutter die Fassung wahrnehmen, mit der sie den Tod ihres einzigen Sohnes, des Herzogs von Bedfort, ertrug, der im ein und dreißigsten Jahr an den Kinderblattern starb. Kaum hatte sie sich durch Gebet und Ergebung von diesem harten Schlage erholt, als sie ihre jüngste Tochter, die Herzoginn von Rutland, eine Mutter von neun Kindern, im Kindbett verlor. Ihre älteste Tochter, die Herzoginn von Devonshire, befand sich zu gleicher Zeit in eben der Lage, und Lady Russel hatte, um ihre Gesundheit zu schonen, die Geistesstärke, ihr den Tod ihrer Schwester im Moment der Katastrophe zu verbergen. Auf die ängstliche Nachfrage der besorgten Schwester, antwortete sie: „ich habe sie außer Bett gesehn;“ und das war gegründet, denn sie hatte sie in den Sarg gelegt.

Die interessantesten Notizen sind in den beygefügten Briefen enthalten, und von diesen wollen wir einige Auszüge geben, weil sie die Sitten und Vorfälle ihrer Zeit schildern. Folgendes ist ein Schreiben der jungen Lady Cavendish, Enkelinn der Lady Russel, welche den 13. Februar 1689 bey der Verkündung des König Wilhelms und der Königinn Maria gegenwärtig war, den Tag nach ihrer Ankunft von Holland. Sie sagt:

„Die Pairs-Kammer stimmte: daß Wilhelm und Maria König und Königinn werden sollten, und es ging mit vielen Stimmen durch; denn Lord Nottingham und manche Andre traten über; Nottingham war schon früher dazu geneigt gewesen, hatte es aber nicht anzufangen gewußt. Das Unter-

*) Aus Some account of the Life of Rachel Wriothesley Lady Russel, London 1819.

haus kam überein, daß der Prinz und die Prinzessinn von Oranien sollte König und Königinn werden, doch daß er die Verwaltung einzig in seinen Händen behalten, die Prinzessinn aber keine Unterthaninn seyn sollte, wie die Königinnen Katharina und Maria, sondern regierende Königinn und ihr Name überall aufgestellt, dem König allein aber die Führung der Staats-Geschäfte übertragen werden sollte. Nachdem sie sich verabredet hatten, was für Gewalt dem König gelassen und welche ihm genommen werden sollte, (wovon ich Ihnen nichts Näheres sagen kann), begab sich Mylord Halifax, welcher Oberkommissär war, zu dem Prinzen und der Prinzessinn, hielt eine kurze Rede und bat sie im Namen aller Lords die Krone anzunehmen. Der Prinz antwortete sehr kurz und die Prinzessin verneigte sich. Man sagt, bei Erwähnung von ihres Vaters Fehlern habe sie gleichsam wie beschämt die Augen niedergeschlagen. Darauf zeigte Hr. Powle, der Sprecher der Gemeinen, den Prinzen die Punkte der Uebereinkunft, hielt aber keine Rede. Nach Beendigung dieser Ceremonien rief man sie als König und Königinn von England aus. Viele Geistliche wollten es diesen Tag, weil es Aschermittwoch war, nicht geschehen lassen. Ich war unter den Zuschauern, und Sie können denken, sehr vergnügt, Ormansor und Phenirana*) statt König Jakob, meines Großvaters Mörder, als König und Königinn von England ausrufen zu hören. Das Freudengeschrei war ungeheuer, so daß ich mich, war es mir gleich angenehm, dennoch dafür fürchtete. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß es etwas Schreckliches sey, in die Hände des Pöbels zu fallen — es ist ein gar zu wunderliches Volk! Abends ging ich, mit Lady Devonshire (ihrer Mutter) an den Hof, um dem König und der Königinn die Hand zu küssen. Fast alle Häuser waren erleuchtet und überall waren Freudenfeuer; welches sehr artig aussah. Der König arbeitet eifrig, und wird ausnehmend bewundert wegen seiner großen Weisheit und der Klugheit in allen seinen Anordnungen. Er hat keine ansehnliche Gestalt, sondern sieht beim ersten Anblick gemein aus; betrachtet man ihn aber länger, so hat er etwas Gutes und Weises in seinem Gesicht. Die Königinn hingegen ist wirklich hübsch; ihre Züge sind angenehm, ihre Gestalt und Bewegung außerordentlich zierlich und zart. Sie ist groß, doch nicht so groß, wie die letzte Königinn. Sie können sich denken, daß sich eine Menge Menschen bey ihr versammelt hatte."

Ein Brief, von Lady Russel an ihren Gemahl, von 1672, giebt ein sonderbares Beispiel der Art wie man dazumal den Damen den Hof machte. Sie schreibt:

„Des Herzogs von York (nachmaligen Jakob II.) Heirath ist abgebrochen; diese oder eine andre Ursache macht ihn verdrießlicher, wie gewöhnlich; man sagt, Sie sey dem König von Spanien angeboten, und der Prinz solle die Elboeuf haben. Mistres Ogle soll Craven Howard, Tom Howards Sohn, heirathen und Tom Howard ist einer andern Braut auf der Spur, Lady Rochesters Enkelinn. Aber er kommt zu spät, um sein Glück zu machen, und, obschon die Großmutter seine sehr gute Freundinn ist, zweifelt man, ob die Heirath zu Stande kommen wird. Der junge Arundel, Lord Arundels von Trerice Sohn, ist ausnehmend verliebt in die junge Dame. Letzthin reiste er ausdrücklich zu ihr, erspähte den Augenblick, wo sie spazieren fuhr, und ritt zu ihr hin. Herr Warton war zu Pferd neben der Kutsche. Er stieß ihn zur Seite, steckte den Kopf in den Wagen, und sagte: kein Mensch dürfe versichern, sie zu lieben, wie er thät. Herr Warton reichte, wie ein guter Christ, den andern Backen hin, denn er rügte den Vorfall nicht im Geringsten. Da Arundel aber gar weiter keine Gelegenheit fand mit der Dame zu sprechen, mußte er wieder abreisen."

Diese Brutalität, die Lady Russel nicht weiter besonders zu empören scheint, fällt in den Zeitpunkt des Hofs Karls II, von welchem die Memoires des Grafen Grammont uns ein so lebendiges Gemählde entwerfen. Der englische Sammler gegenwärtiger Briefe, der die Einführung französischer Verfeinerung in diesem Zeitpunkt voll Bitterkeit erwähnt, kann in dieser Art, einer Schönen den Hof zu machen, doch die Ueberzeugung finden, daß es damals noch hie und da unverfeinerte Engländer gegeben hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sechs Türken.

(Fortsetzung.)

Vergangenen Frühling war es fünf Jahre, als man einen Jüngling zu uns gesellte, der, nach seiner feinen Haut zu schließen, aus keiner gemeinen Familie seyn mochte. Er ward übrigens in nichts besser behandelt als wir; und bekam oft, wenn er sein Tagwerk nicht vollenden konnte, die empfindlichsten Strafen. Keiner seiner Landsleute, so viele ihrer auch da waren, half ihm im Geringsten seine harten Arbeiten erleichtern. Aber wir Europäer, unter einem mildern Himmelsstriche geboren, edler zu denken gewohnt, verdoppelten nicht selten unsere Kräfte, um diesem unglücklichen Knaben eine Viertelstunde beystehen zu können, die uns zur Ruhe vergönnt war.

An einem Freitage, wo wir gewöhnlich die Erlaubniß hatten, uns baden zu dürfen, und eine Stunde darnach müßig im Freyen zu verweilen, legte sich der Jüngling an meine Seite ins Gras, seufzte aus tiefer Brust, und fing an bitterlich zu weinen.

Meine eigne Lage war schrecklich genug; dennoch tröstete ich ihn, so gut ich konnte, und bat ihn, mir sein Herz zu öff-

*) Wahrscheinlich Namen aus damals gelesenen Romanen, die man auf das königliche Paar angewendet hatte.

ten. Da erzählte er mir, daß er den Sohn Alboreli's, eines reichen Mannes, sey, der eine Meile von Algier auf seinem Landgute lebte — wie er glaubte, fünf lange Tagreisen von uns entfernt. Es war mir unbegreiflich, wie Omar, (so hieß der Jüngling), auf diesen Gedanken gekommen sey (denn ich wusste wohl, daß wir kaum eine halbe Stunde in die Stadt hatten,) und ich machte ihm meine Bemerkung hierüber. Diese Aeußerungen befremdeten ihn aufs Aeußerste. Nach seiner Erzählung hatte er nahe dem Landhause seines Vaters an dem Gestade des Meeres geangelt, als er von hinten durch zwey ihm unbekannte Männer überfallen, mit verstopftem Munde in einen kleinen wohlverschlossenen Wagen gebracht, und so die ganze Nacht hindurch gefahren wurde, bis man ihm erlaubt habe auszusteigen, und ihm den Mund, doch mit der Drohung, geöffnet habe, ihm die Zunge abzuschneiden, wenn er einen Laut von sich gäbe; dagegen verband man ihm nun die Augen, und setzte den Weg auf diese Art fünf Tage lang fort, bis er eines Nachts hieher gekommen war.

Dieses alles war mir nicht wenig auffallend, um so mehr, da der junge Mensch nicht einmal wusste, wie der Herr hieß, dem er diente. — Ich nannte ihm den Namen Alamanzor.

Jetzt veränderte Omar die Farbe, und fing an, am ganzen Leibe zu zittern. „Beym Propheten!", rief er, „nun bin ich verloren." — Dann warf er sich ins Gras, und schluchzte so laut, daß einer von den Aufsehern darüber aufmerksam wurde, und fragte, was es hier gäbe.

Während Rolland so den Major mit der Erzählung seiner und fremder Begebenheiten unterhielt, war die Mitternachtstunde herbeygerückt, wo das Frauenzimmer erschien, und einige Worte sagte, die Letzterer nicht verstehen konnte. Hierauf versprach jener die Fortsetzung auf Morgen. Man wünschte sich wechselsweise eine gute Nacht, und der Major nahm mit seinem jungen Gefährten den Weg in die Fonda de oro, wo sie logirten.

Dort auf der Ebene rechts am Montjuy, wo der unsterbliche Ritter von der Mancha und jener de la Blanca luna im fürchterlichen Zweykampfe vor dem Vicekönig sich bis auf die späte Nachwelt verewigten, saßen die beyden Reisenden am folgenden Morgen auf einem Hügel an der Straße, die längs dem Meere nach Villanova führt, in Erwartung der aufgehenden Sonne.

Schon spiegelten sich ihre ersten Strahlen auf der stillen unübersehbaren Fläche des mittelländischen Meeres, als beyde, versunken in diesem majestätischen Anblicke, nahe hinter sich sprechen hörten. Es war Rolland mit noch einem aus der gestrigen Gesellschaft, der auch dieses erhabene Schauspiel der Natur hier abwarten wollte. „Guten Morgen, Freund, sey mir gegrüßt," rief der Major. „Du kommst eben recht, uns die Fortsetzung der Geschichte deiner Abenteuer zu liefern. Rolland ließ sich nicht lange bitten, und nahm den Faden der Erzählung wieder auf.

Es war mir etwas Leichtes, begann er, den Aufseher, der ohnehin gewohnt war, Omarn weinen zu sehen, die wahre Ursache seines jetzigen Zustandes zu verheimlichen. Auf den Abend sprach ich ihn wieder, wo ich erfuhr, daß Alamanzor und Alboreli Todfeinde wären, und daß Ersterm eine Tochter vergiftet worden sey, weßwegen er seinen Vater im Verdacht hätte. — Einige Wochen später hörte ich in einer Nacht, wo ich eben nicht schlafen konnte, zwey Sklaven leise mit einander sprechen, die sich einen Plan zur Flucht mittheilten. Sie konnten aber nicht einig werden, da sie immer das Wohin? als den wichtigsten Stein des Anstoßen ansahen; fürs Entkommen hingegen schienen sie weniger verlegen. Am nächsten Freitage besprach ich mich hierüber mit Omarn, und dann mit einem der beyden Sklaven, den ich für den Verwegensten hielt, und wir kamen dahin überein, daß sich dieser einen Weg zu Omars Vater bahnen, und demselben Nachricht von seinem Sohne bringen sollte.

Die einbrechende Nacht wurde schon zur Ausführung unseres Planes bestimmt. Mit einem Steine zerschlug ich ihm die Schlösser, womit seine beyden Füße an einer Kette befestigt waren, die sie zusammenhielt, und half ihm nach Mitternacht, als Jedermann schlief, eben als der Mond aufging, glücklich über die Mauer. Die Ketten, eisernen Ringe und verbrochenen Schlösser verbarg ich im Schutte.

Unsre Aufseher waren am folgenden Morgen viel weniger über seine Entweichung besorgt, als beschäftigt, die Art der Strafe zu ersinnen, mit der er bey seinem Einbringen, an dem sie nicht zweifelten, belegt werden sollte. Omar und ich waren in der bangsten Erwartung. — Doch als die Mittagsstunde da, und der Sklave noch nicht zurück war, wards uns leichter um's Herz, und ein Strahl froher Hoffnung zuckte durchs Innere unsrer Brust. Ich sah meinen Kameraden und mich bereits im Geiste befreyt. Jetzt erst wurden auch wir befragt, ob wir keine Kenntniß von seiner Flucht hätten. Da trat der andere Sklave auf, der mit dem Flüchtling fort wollte, und erklärte, daß er sich ohnlängst geäußert habe, er wolle sich aufhängen; worauf dann der Oberaufseher erwiederte: „So muß es auch seyn, sonst wär er sicher schon längst wieder hier; und als am Abend darauf Alamanzor im Garten erschien, wurde ihm der Selbstmord des Sklaven auf eine so zuverlässige Art gemeldet, daß alle weitere Nachforschungen aufhörten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, bis Mitte Juli.

(Beschluß.)

Am verflossenen Johannisfeste feyerte der Hofschauspieler Christ von Dresden in Leipzig unter rührenden Beweisen von Achtung und Liebe sein maurerisches Jubileum. Man erinnert sich noch gern seiner Verdienste als Darsteller in Rollen ernster Alten.

Am 1. Juli hatte unsere Universität eine öffentliche Feyerlichkeit seltener Art. Hr. Pet. Wilh. Graf von Hohenthal beschloß seinen auf unserer Universität mit dem ausgezeichnetsten Beweise eines hohen Talents und Fleißes gemachten Studien-Cursus durch die Vertheidigung einer von ihm geschriebenen Disputation über die Entlassung der Gerichts-Verwalter von Seiten des Patrimonial-Gerichtsherrn. Sein würdiger Vater, der königlich-sächsische Conferenzminister, welcher zu dieser Feyerlichkeit nach Leipzig gekommen war, leitete dieselbe selbst durch eine lateinische Anrede an seinen Sohn ein, der mit seltener Gewandtheit im Gebrauch der fremden Sprache seine Ansicht vertheidigte, und für die große Anzahl der anwesenden Studierenden ein ermunterndes Muster aufstellte. Die meisten Lehrer der hiesigen Universität waren dabey anwesend. —

Ueber das Theater habe ich nur Weniges zu sagen, da seit der verflossenen Messe wenig oder nichts auf demselben vorgekommen, was nicht anderwärts schon hinlänglich bekannt wäre. Die Anstrengungen der Messe, während welcher täglich gespielt wird, mögen für das Personal ziemlich groß seyn; dessen ungeachtet wurde mehreres Neueinstudierte gegeben, worunter die

Räuber, die Verwandtschaften von Kotzebue, Moses, die Oper Soliman der Zweyte ꝛc., und ganz neu waren Ruth, die Aehrenleserinn, ein biblisches Idyll in zwey Aufzügen, Contessas Lustspiel: ich bin mein Bruder, und die weisse Frau, von Zahlhas. Nur das zweyte habe ich gesehen; das erstere und letztere wurden bisher nicht wiederholt. Contessas Lustspiel bringt bey gewandtem Spiel eine recht heitere Wirkung hervor. Zu Moses, von Klingemann, war viel aufgewendet worden; aber ich erinnere mich dieses Stück von dem Dresdner Hoftheater um Vieles besser gesehen zu haben; schon das Personal will nicht recht zureichen.

In den Räubern gab zuerst Hr. Gaßmann, vom Braunschweiger Theater kommend, den Carl als Gastrolle. Derselbe stellte ausserdem noch den Spieler von Wallenfeld (in Ifflands Stücke), Czaar Peter, Hugo ꝛc. dar. Gute Routine und Haltung und ein verständiges Berücksichtigen der Personen, mit welchen er spielt, was auch bey uns nicht häufig ist, sind seinem Spiele eigen; die Auffassung ist nicht tief, und darum ist es wohl zuweilen überladen. Die Darstellungen des Wallenfeld und Hugo halte ich für seine vorzüglichsten, ohne Herrn Löwe nachzustellen, der als Carl Moor weit vorzuziehen war.

Eine Vorstellung von Elise Valberg war durch das Spiel von Demois. Böhler (Fürstinn) Hr. Löwe (Fürst) und Mad. Wohlbrück (Oberhofmeisterinn) ausgezeichnet. Das Uebrige bewegte sich sehr im Mittelmäßigen.

Während die HH. Klengel und Fürst abwesend waren, kam die Oper Solimann von Süßmayer auf die Bühne; ohne Erfolg. Ueberhaupt mußte bey dem größtentheils schönen Wetter seit der letzten Messe das Theater fast immer leer seyn.

Auf die überspannteste Hitze, welche nach dem Wahne des gemeinen Volks vom unangemeldeten Cometen herrührt, und, wenn sie höher gestiegen wäre, „das Wasser in der Pleiße zusammengekocht hätte mit allen seinen Gründlingen", folgte der furchtbare Orkan am 9ten Nachts, der starke Bäume entwurzelte, Linden zerspaltete, und überhaupt in den Promenaden und nahen Holzungen viel Zerstörung anrichtete. Hierauf ist unfreundliches und kühleres Wetter eingetreten. Dieß wird das Schauspiel wohl wieder füllen.

Ich füge noch hinzu, daß der bekannte Hr. Moltke vom Großherzlich-Weimarischen Theater seit einigen Tagen hier ist, und als Belmonte in der Entführung und Murney im Opferfest gesungen hat. Seine Stimme hat reinen Klang und Geschmeidigkeit, aber im Vortrag vermissten wir Bindung und Zusammenhang. Vielleicht ist dieser Sänger in diesen Fehler verfallen, indem er sich Deutlichkeit der Aussprache verschaffen wollte, die er auch im vorzüglichsten Grade besitzt. Allein das starke Anschlagen der Schlußsylben, macht den Gesang hart, und stört den natürlichen Schluß der Melodie, so wie auf der andern Seite das willkührliche Punktiren der Hauptworte, und zu häufiges Anbringen besonderer Vorschläge, Einförmigkeit erzeugen. Das Verdienst dieses Sängers ist zu groß, und wird vom Ref. zu wahrhaft anerkannt, als daß er nicht Herrn Moltke auf diese Mängel aufmerksam zu machen sich hier verpflichtet gefühlt hätte. Sonst war der Vortrag, wiewol nicht immer, der Original-Melodie getreu, doch nicht künstlich überladen, sondern ausdrucksvoll und bey der ansprechenden wohlklingenden Stimme auch von angenehmer Wirkung. In Hinsicht des Spiels hätten wir in der erstern Rolle mehr jugendliches Feuer gewünscht. A. W.

Rom, den 24. Juli.

Die Hitze treibt uns Nordländer theils nach Florenz, wo es aber noch wärmer seyn soll, als hier, theils auf das Gebirge, so weit die Räuber es gestatten. Die Zahl der deutschen Künstler ist demnach ungleich kleiner, als voriges Frühjahr. Doch sind drey Architekten, zwey Darmstädter und ein Baier, von einer achtmonatlichen Reise nach Griechenland und Constantinopel mit schöner Ausbeute zurückgekehrt. Während der Comet hier unendlich viel dummes Geschwätz veranlaßte, hat der schnelle Wechsel der Witterung viele Krankheiten erzeugt, und dem Weine und Oehle geschadet; auch hat das sonst so ruhige Mittelmeer mehrere Schiffe, worunter sich eines mit einem sizilianischen Bischofe und seiner ganzen Verwandtschaft und Dienerschaft befand, verschlungen. Auch lassen sich von Zeit zu Zeit kleine amerikanische Insurgenten-Kaper an der Küste blicken. Vielleicht suchen sie die Kostbarkeiten der spanischen Verlassenschaft, welche von Gaëta nach Barcellona gehen sollen, der neuen Welt zu gewinnen.

Daß gegenwärtig die Ebbezeit für die Fremden ist, wissen Sie. Doch hat das diplomatische Corps an dem neuen portugiesischen Gesandten Mello, der mit Mohren und Brasilianern hier eingetroffen ist, und an dem hannöverischen Freyh. v. Reden einen Zuwachs erhalten. Hr. v. Bartholdy ist auf einige Zeit nach Neapel gereist. Auf den Herbst hoffen wir den Kronprinzen von Preußen hier zu sehen.

Kaum werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß die Regierung wegen der zunehmenden Räubereyen befohlen hat, die Stadt Sonnino, aus 400 Häuser mit mehreren Kirchen, Klöstern und sogar Palästen bestehend, zu schleifen. Wegen des Details beziehe ich mich auf die politischen Zeitungen. Es möchte einzig in der Christenheit seyn, besonders im tiefen Frieden, und nach zwey fruchtbaren Jahren. Aber dahin kömmt man durch gänzliche Vernachlässigung der Volkserziehung! Ueberdieß muß ich an der Wirksamkeit dieses Befehls deshalb zweifeln, weil er zu frühe bekannt gemacht worden ist; vielleicht daß aus den Räubern Insurgenten werden! —

Die Ausgrabung der Tiber beginnt endlich kommende Woche. 40 Actien, welche für England bestellt waren, sind zurückgegeben worden, weil die verlangte Sicherheit nicht geleistet werden konnte. Bey S. Paolo wird angefangen. Mir scheint die Maschine zu schwach, um sehr große Lasten aufziehen zu können. Inzwischen ist die Sache einen Versuch werth, und diesen zahlt ja das Ausland.

Der Kunsthändler Boscovali hat ein Haus auf dem spanischen Platze gekauft, richtet es zum Magazine ein, und läßt es von außen mit antiken Bruchstücken geschmackvoll verzieren. Es wird eine der Sehenswürdigkeiten Roms werden, da der Besitzer bey weitem das Meiste alles Aufgefundenen durch die Landleute erhält, und sehr großen Vorrath, aber auch ewigen Streit wegen der Ausfuhr mit Fea und dem Kunstkomité hat. Nächstens werden bey ihm die in Tivoli aufgefundenen Statüen zu sehen seyn.

Das Giornale Arcadico, Juni-Heft, enthält diesmal viel Antiquarisches, über die Eleusinischen Geheimnisse, die Inschriften von Nomentum, und Feas Werk. Ein Grundriß des von Nibby zur Basilica Constantini umgetauften Friedens-Tempels, mit Angabe der Richtung der alten Via Sacra, ist beygefügt. Fea wird nun wahrscheinlich antworten. Von Nibby wird in Kurzem ein Itinerarium für Sizilien erscheinen. M.

Räthsel.

Das Erste ist nicht immer uns willkommen.
Das Zweyte schützt uns vor der Stürme Wuth.
Im Ganzen wird das Erste aufgenommen,
Dem Herrn desselben ist es stets willkommen,
Und doch behandelt er es selten gut.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Charade in Nro. 188.

Geldbörse.

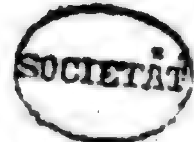
Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. August 1819.



Stehet, ihr die ich an meiner Krippe aufgenährt!
Nicht mein Verderben seyd! O grauser Vaterfluch!
Wer kömmt den unschuldvollsten Mann zu rächen.

Der Hippolites des Euripides.

Aus der Phädra des Racine.

Theramen.

Wir waren aus dem Thor Trözene's kaum gezogen;
Er stand zu Wagen, hoch, und trüb' und stumm, wie Er,
Ging langsam seine Wacht geordnet um ihn her.
Der Straße nach Mirzen folgt er tief in Gedanken;
Schlaff auf die Rosse hin lässt er die Zügel schwanken;
Sein stolzes Rennerpaar, das sonst mit schnellem Huf,
Mit edlem Feuermuth gehorchte seinem Ruf,
Scheint itzt, das Haupt gebeugt, mit halb-erstorbnen Blicken,
In seine Traurigkeit sich gleichsam einzuschicken.
Plötzlich dröhnt durch die Luft, die ruhig uns umwallt,
Ein fürchterliches Schrey'n, das aus den Fluthen schallt,
Und aus der Erde Schoß ein schreckerregend Tönen
Antwortet dem Geschrey mit grausenvollem Stöhnen.
Das Blut in unsrer Brust, das innerste, gefror;
Dem horchenden Gespann sträubt sich die Mähn' empor;
Indessen hebt sich hoch auf ebnem Meerkrystalle
Ein fluthend feuchter Berg aus wildem Wasserschwalle.
Die Woge nah't und bricht und spey't mit Schaumgebraus'
Ein wüthig Ungethüm vor unsern Augen aus.
Zwey Hörner steh'n und dräu'n aus breiter Stirn entsprossen;
Mit gelben Schuppen ist sein Leib wie übergossen;
Ein wild-unbänd'ger Stier, ein Drache heiß ergrimmt,
Deß Schlangenschweif vielfach sich krümmt und wieder krümmt,
Von seinem Heulen hallt der Meerstrand zitternd wieder,
Der Himmel, abscheuvoll, blickt auf das Unthier nieder,
Die Erde bebt, die Luft verpestet sich ringsher,
Die Welle, die es trug, stürzt rücklings scheu in's Meer.
Ein Jeder flieh't und sucht — was konnte Muth hier nützen? —
Im nächsten Tempel sich vor der Gefahr zu schützen.
Nur Hippolyt, dein Sohn, der Held, setzt sich zur Wehr,
Die Rosse hält er ein, ergreifet seinen Speer,
Stürmt an, und mit dem Spieß, geschnellt mit sichrer Kunde,
Schlägt in des Thieres Leib er eine weite Wunde.
Von Wuth, von Schmerz erfüllt bäumt sich das Unthier auf,
Rollt vor die Pferde hin, hemmt brüllend ihren Lauf,
Indem es einen Schlund ihnen entgegen recket,
Der sie mit Rauch und Blut und Feuer überdecket.
Das Schrecken reißt sie fort, betäubt, besinnungsleer
Erkennen sie anjetzt nicht Ruf, nicht Zügel mehr.
Vergebens strengt ihr Herr Kraft an und Muth und Eifer.
Sie röthen das Gebiß mit Schaum: mit blut'gem Geifer.
Es heißt selbst, daß ein Gott im Drange der Gefahr
Den Staubbedeckten stets zur Seite stachelnd war.
Scheu über Felsen hin flieh'n sie von Furcht gejaget;
Die Axe kreischt; sie bricht; der Held steht unverzaget,
Schau't auf den Wagen fest, wie er in Stücke springt;
Doch in die Zügel jetzt verstrickt er sich … er sinkt ….
Verzeihe meinem Schmerz! Was drauf sich zugefüget,
Bleibt mir ein Thränenquell, der nimmermehr versieget.
Ich sah', Herr, deinen Sohn, ihn, bessern Schicksals werth,
Geschleift von dem Gespann, das seine Hand ernährt.
Er ruft es an: umsonst! Es scheut vor seinem Munde;
Fort geht's; sein ganzer Leib ist bald nur Eine Wunde;
Von unserm Angstgeschrey erschallen Feld und Hain! —
Ihr Ungestüm lässt nach, die Rosse halten ein
Und stehen endlich still, bey jenen Sarkophagen,
Die seines Königsstamms entseelte Reste tragen.

Dort flieg' ich keuchend hin; die Wachten eilen mit,
Die Spuren seines Bluts, sie leiten unsern Schritt.
Roth ist der Fels; es trägt das Strauchwerk, das zerstreu'te,
Rings seiner Locken Raub, wie eine blut'ge Beute.
An komm' ich, ruf ihn, er, der mit der Hand mich grüßt,
Oeffnet ein sterbend Aug, das gleich er wieder schließt.
Der Himmel, spricht er, raubt mein schuldlos Seyn hienieden.
Arizia stehe bey, wann Hippolyt verschieden.
O Freund! und wann dereinst, von Wahn nicht mehr verführt,
Den Vater seines Sohns unglücklich Schicksal rührt;
Dann meinen bangen Geist, mein Blut dann zu versöhnen,
Sey hold er, sag' es ihm, hold der gefangnen Schönen.
Ihr Reich .... Bey diesem Wort ließ der entseelte Held
Uns eine Leich' im Arm, die schauderhaft entstellt,
Vom Zorn der Götter zeugt dem armen Erdgeschlechte,
Die selbst dein Vaterblick nicht mehr erkennen möchte. —

Ludwig Robert.

Die sechs Türken.

(Beschluß.)

Doch mehr als drey Monate verstrichen, und die sehnlichst erwartete Hülfe erfolgte nicht. Omar verlor den Muth, wurde tiefsinnig, und auch ich hatte alle meine süßen Hoffnungen wieder aufgegeben, als ich eines Morgens, wo ich außerhalb der Mauer des Parkes arbeiten musste, (ein Geschäft, wozu nur wir europäischen Sklaven verwendet wurden), einen jungen Mann mit einer Zitter wahrnahm, der mich sehr aufmerksam betrachtete. Endlich näherte er sich mir, ließ einen Ring mit einem grünen Steine fallen, und verlor sich darauf unter den Palmen. Ich hob den Ring auf und zeigte ihn Omarn noch in derselben Nacht. „Der Fremde war mein Bruder,“ flüsterte er mir leise ins Ohr, nachdem er ihn aufmerksam beym Mondschein betrachtet hatte, „Hoffnung, unglücklicher Freund, jetzt ist Hülfe nahe.“ — Ungefähr acht Tage später war ein fürchterlicher Sturm. Schrecklich brauste das Meer, und ein unaufhörliches Blitzen, von Donnerschlägen begleitet, verscheuchte den Schlaf von unsern müden Augen, als es auf einmal licht in dem Gefängniß wurde. Ein Haufen bewaffneter Muselmänner drang herein und holte Omarn ab. Keiner der Sklaven durfte von seinem Platze weichen. Nur wir Europäer wurden von unsern Ketten befreyt, und mit Säbeln versehen. So verliessen wir diese Wohnungen des Elends, und sprangen über mehrere an die Mauer gelehnte Leitern, in den Hof des angrenzenden Hauses.

Omar, dessen älterer Bruder Sahmir und ich stellten uns an die Spitze unsers kleinen Haufens. Wir erbrachen eine hintere Thür des Gebäudes, wo uns, aufgeweckt durch den Lärm, unsere Hüter entgegen kamen. Sie erschraken, uns bewaffnet zu sehen, und nahmen die Flucht. Jetzt erschien Alamanzor mit Pistolen bewaffnet auf der Treppe, da streckte ihn ein Flintenschuß Sahmirs in demselben Augenblick zu Boden. Doch damit war die Rache der Brüder noch nicht befriedigt. Alle, die wir erreichen konnten, fielen unter den Hieben unserer Säbel. Wir kamen in die obern Gemächer des Hauses. Sahmir flog immer voran, Omar und ich folgten gleich schnell. Da stellte sich unsern Augen ein Schauspiel, würdig des tiefsten Mitleidens, dar. Ein schönes Geschöpf von nicht gar vierzehn Jahren flehte auf den Knien um Erbarmen und Schonung für ihr junges Leben. Es war Alamanzors einzige Tochter — Zulima. — Aber der Türke, der kein Erbarmen kennt, wenn einmal die Rache in seinen Adern glüht, griff eben nach dem Dolche, sie niederzustoßen; da faßte ich seinen Arm, das holde Mädchen zu retten.

Er überließ mir darauf die Bewachung derselben, und eilte mit seinem Bruder in den andern Flügel des Palastes, wo sich die Weiber des Ermordeten befanden.

Führe mich zu meinem Vater, Fremdling, bat das zitternde Mädchen. Ich entdeckte ihr, daß er von Sahmir's Hand gefallen sey. Sie war untröstlich, aber dennoch verlangte sie ihn zu sehen. Lange verweigerte ich ihr diese Bitte; doch als sie, knieend vor mir, mich mit den dringendsten Ausdrücken beschwor, so konnte ich ihr nicht widerstehen, und führte sie hin zu Alamanzor, der, mit dem Tode kämpfend, sich in seinem Blute wälzte. „Rette Zulima, sagte er mir, mit gebrochener Stimme. Ich schwur ihm, ihr Leben bis zu meinem Tode zu vertheidigen. Darauf bat er mich, ihm noch ein Kistchen zu holen, das sich in einem verborgnen Winkel seines Zimmers befand; er gab es mir mit den Worten: „dieß ist genug für ihren Unterhalt,“ segnete seine Tochter, und starb. Ohne das Kistchen zu öffnen, steckte ich es zu mir, und eben wollte ich die halb ohnmächtige Zulima auf ihr Zimmer bringen, als uns Sahmir und Omar entgegen kamen, die jetzt das Zeichen zum Aufbruch gaben.

Wir nahmen Zulima mit uns, und noch wüthete das Gewitter, als wir die Pferde bestiegen, die uns außerhalb des Landhauses erwarteten. Sahmir verlangte das Mädchen zu sich auf den Sattel, die sich aber sträubte, und fest an mich anschloß. Noch ehe die Sonne unsere blutigen Thaten bescheinen konnte, kamen wir auf Alboreli's Landhause an, der, erfreut über das Wiederfinden seines Sohnes, uns Europäern die Freyheit schenkte, und dabey versprach, uns mit dem ersten griechischen Schiffe in unser Vaterland zurückzuschicken. Bald darauf erhielten wir andere Kleider und bessere Kost. Meine Kameraden fuhren fort, sich in Alboreli's Gärten zu beschäftigen, und ich musste Omarn die englische und spanische Sprache lehren, da er zur Handlung bestimmt wurde. Diesen Lektionen wohnte auch Zulima bey, der man eine Spanierinn, welche zu dem mahomedanischen Glauben übergegangen war, zur Bedienung gegeben hatte. Es war das Weib eines gefangenen Unteroffiziers, der unter den sklavischen Arbeiten in Algier sein

leben geendet hatte. Doch mochte es dieser mit ihrer Glaubens-Veränderung kein gänzlicher Ernst gewesen seyn, denn sie hatte mittlerweile Zulima mit dem Glauben der katholischen Kirche bekannt gemacht, für welche meine schwärmerische Schülerinn eine solche Empfänglichkeit zeigte, daß sie bald nur allein für die Hoffnung lebte, nach Europa zu fliehen und sich taufen zu lassen.

Zu jener Zeit war es, als, von ihrer Schönheit geblendet, sie derselbe Sahmir, der ihr als ein Opfer seiner Rache muthwillig den Dolch in die Brust stoßen wollte, der Mörder ihres Vaters, zur Gattin begehrte.

Da entdeckten sich mir die beyden Weiber, und baten mich einen Weg für Zulima nach der Halbinsel zu öffnen.

Zu diesem Endzwecke sprach ich mit Omars Vater, für mich und meine Kameraden die längst versprochene Freyheit verlangend. Omar verband seine Bitten mit den meinigen, und auch Sahmir, der die geheime Neigung des Mädchens zu mir wahrgenommen haben mochte, drang eifrig in seinen Vater, unsere Wünsche so bald als möglich zu erfüllen. Alboreli gab uns einen Nachen mit einem Segel, und der folgende Tag wurde zur Abreise bestimmt. Wir hatten am Abende den sämmtlichen Bewohnern des Hauses Lebewohl gesagt, und uns vorgenommen, die Nacht in einer Hütte am Gestade zu verweilen, wo wir die Ankunft Zulima's mit der europäischen Sklavin nach Mitternacht, und dann den Aufgang der Sonne abwarten wollten, um unsere Reise zu beginnen. Da erschien ein schmutzig gekleideter, schwarzgelber Knabe mit einem Bündel unter dem Arme und einem Brief von Zulima, worinn sie mich benachrichtigte, daß sie unsere Verabredung unmöglich halten könnte, da die Wachsamkeit Sahmir's ihr Vorhaben entdeckt habe, und mich dringend bat, weder Mühe noch Gefahr zu scheuen, ohne Zeitverlust das Meer zu erreichen, und den jungen Zigeuner-Sklaven mit mir zu nehmen, dessen Leben sowohl, als das meinige, und ihr Glück von unserer beschleunigten Abreise abhinge.

Ich trug das Kistchen bey mir, das mir der sterbende Almanzor für seine Tochter im Tode übergeben hatte. — „Bringe erst das zurücke, sagte ich dem Jüngling, dann wollen wir reisen.“ Nein, war die Antwort, die ich erhielt, Zulima wünscht, daß du es behaltest, denn sie wird nachkommen, und dich in Molviedro bey Valenzia (dem Geburtsort jener Spanierin, die sie bediente,) aufsuchen. Jetzt verloren wir keine Zeit mehr, uns mit unserm kleinen Fahrzeug den Wellen zu vertrauen. — Mein Schutz-Engel wachte an meiner Seite, und selbst die Elemente schienen unsere Reise zu begünstigen. Wir hatten günstigen Wind, und bekamen schon mit Ankunft des Tages den Neptun zu sehen, der in jenen Gegenden kreutzte. Mit frohem Muthe segelten wir auf ihn zu. Der Capitain nahm uns mit Freuden am Bord, und noch waren wir keine Stunde in Sicherheit, als wir auch schon einen Kaper auf unserer Spur erblickten, der aber keine große Lust bezeigte, sich mit einem Schiffe von vier und sechzig Kanonen zu messen. —

Zwey Tage verweilten wir auf dem Neptun, und erreichten am dritten Valenzia. Noch denselben Abend ging ich, mit der bangsten Sorge im Herzen, nur von meinem kleinen Sklaven begleitet, nach Monviedro, wo ich die Nachrichten meiner geliebten Zulima abzuwarten gedachte. Von der frühen Morgenstunde an ging ich an die Küste des Meeres, um die verschiedenen Segel zu zählen, von denen ich hoffen konnte, daß sie mir den Abgott aller meiner Wünsche zuführen könnten. Doch immer fruchtlos war mein Hoffen. Wenn ich dann verdrießlich wieder nach Molviedro zurückkam, so hatte mein brauner Sklave gewöhnlich schon Sorge für's Frühstück getragen, und ergötzte mich in seiner gebrochenen Mundart, mit Erzählungen von Zulima's gutem Herzen und ihrer ungeschminkten Liebe zu mir. Ich hatte ihn lieb gewonnen, und erschrak, als er mir eines Morgens nicht, wie gewöhnlich, entgegenkam. Besorgt, daß ihm ein Unglück zugestoßen sey, eilte ich nach seiner kleinen Schlafstätte. — Freund! da schien's mir als ob ich träumte — statt seiner fand ich meine himmlische Zulima schlafend im Bette. Sie war es selbst gewesen, die mir als Sklave mit gemaltem Gesichte nach Europa gefolgt war. Ich kniete nieder vor dem göttlichen Mädchen, und schwur zu ihren Füßen ewige Liebe und Treue. Meine Freunde wollten in ihr Vaterland, nach Graubünden, zurück, und wir begleiteten sie bis hieher nach Barzelona, wo wir erst gestern ankamen und uns so lange aufhalten müssen, bis wir für andere Kleider gesorgt haben werden. — Hier beschloß Rolland die Geschichte seiner Begebenheiten, mit der Bitte, ihn jetzt in sein Gasthaus begleiten zu wollen.

Tags darauf war die Feyer der Taufe Zulima's, wozu der Major mit der Gemahlin des Gouverneurs der Citatelle als Zeugen geladen wurde, und welche den Namen Maria Dolores erhielt. Zwey Tage später ging das Postschiff nach Majorka ab. Diese Gelegenheit benutzte Major Duk, um sich wieder seinem Regimente, das in Palma in Garnison lag, einzuverleiben. Rolland, Maria Dolores, der junge Landsmann, der in Barzelona blieb, und die übrigen fünf Ankömmlinge aus Afrika begleiteten ihn bis in den Hafen von Barzelona. Man wünschte sich fortdauernd glückliche Tage, versprach sich wechselsweise einander Nachrichten zu geben, die Schiffleute lichteten die Anker, die Segel schwollen, von gutem Winde gehoben, auf; noch ein Lebewohl, und er hatte Rollanden und den Montjui, den Hafen und die getaufte Türkin im Rücken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Gent, den 18. Juli.

Ich hatte vor bald zwey Jahren kaum einige Tage meine Wohnung an der Schelde bezogen, deren Grundmauer nebst der Umfassungsmauer des dazu gehörigen Gartens von diesem Flusse

so bespült wird, daß die vordere Ecke des Gartens einen Landungsplatz für die von der französischen Grenze her die Schelde herabkommenden Schiffe bildet, deren manchen Tag über 300 hier eintreffen, als ich am Morgen eines Sonntags nach 9 Uhr ein wohlgebautes, mit einem hohen Maste und einer schönen Flagge versehenes Schiff an meinem Garten landen sahe. Zwey junge Herrn in feiner englischer Kleidung traten aus demselben ans Land, gingen auf mein Gartenthor zu und zogen die Glocke an. Als mein Bedienter das Thor öffnete, traten sie in den zu meiner Wohnung führenden Garten, und trugen dem Bedienten auf, mich zu fragen: „ob ich nicht erlauben wollte, daß die „künftige Nacht mein Abtritt gefegt würde?“

Nachdem ich ihnen kurz hatte bedeuten lassen, daß der Gehalt meines, erst seit wenigen Tagen besuchten Abtritts ihre Mühe noch nicht lohnen könnte, verlangte ich von meinem Bedienten eine Erklärung dieser räthselhaften Erscheinung, der mir dann sagte, daß diese fein geputzten jungen Herrn Söhne eines reichen Vidanger der hiesigen Stadt wären, deren Geschäfte sich blos darauf beschränkte, bey Tage ein Verzeichniß der Zahl und Lage der Abtritte aufzunehmen, deren Ausleerung sie in der künftigen Nacht durch ihre Knechte zu veranstalten hätten. Die Knechte schöpften dann in der Nacht ihre Beute in große Eimer, die sie, zu zwey und zwey, an starken Stangen nach dem schön gezierten Schiffe trugen, auf welchem die aus einer halben Straße gewonnene Masse gesammelt, mit Wasser verdünnt, und dann auf das Land gefahren würde, um an die Bauern verkauft zu werden. Aber, erwiederte ich, warum fragten denn diese Leute um die Erlaubniß, eine so abscheuliche Arbeit zu übernehmen? In andern Ländern muß man die Menschen, die sich dazu hergeben, theuer dafür bezahlen. Hier ist das umgekehrt, war seine Antwort. Der Vidanger muß für jeden Abtritt eine Summe bezahlen, die sich nach der Menge der Menschen richtet, welche dazu ihre Beyträge liefern; so wie der Preis des Mistes wieder nach seiner innern Güte bestimmt wird. Was hat denn der Käufer für ein Probe-Mittel seiner „innern Güte“? fragte ich meinen Belgier spottend, und rechnete auf keine Antwort. — Seinen Gaumen, erwiederte er sehr ernsthaft, und hätte mich damit fast aufgebracht, denn ich hielt es für einen unanständigen Scherz. Die bescheidene Ruhe des Menschen vermochte mich aber zum weitern Nachfragen, wo ich denn erfuhr, daß der Käufer wirklich ein Trinkglas auf das Schiff mitbringt, es aus dessen Mitte anfüllt, einen Schluck davon nimmt, ihn etlichemal im Munde herumschwenkt, dann wegspuckt, einen Schluck Genevre darauf setzt, und nun erst den Kauf über eine gewisse Anzahl von Eimern abschließt. *)

Diese unerwartete Beschämung unserer analytischen Chemie durch den Gaumen der belgischen Bauern setzte mich in nicht geringeres Erstaunen, als die Bestimmung eines so schönen Schiffes zu einem solchen Gefäße der Unehre.

Ich habe seitdem eine Menge solcher Schiffe, die freylich nicht alle so schön wie das erste war, ankommen, laden und abfahren sehen, und der Umstand von der Gaumenprobe ist mir durch die übereinstimmenden Zeugnisse mehrerer glaubwürdiger Personen außer Zweifel gesetzt worden.

So im Großen kann nun der Dunghandel nur von reichen, oder wenigstens wohlhabenden Leuten getrieben werden, die im Stande sind, mehrere Schiffe dazu auszurüsten und zu unterhalten, und die ich, weil sie ihre Ankunft durch die übel berüchtigten Gasarten, womit ihre Fahrzeuge die Atmosphäre weit und breit erfüllen, immer schon auf beträchtliche Entfernungen ankündigen, die belgischen Parfumeurs zu nennen pflege.

Außer und neben jenen Großhändlern wird aber das belgische Dunggewerbe auch im Kleinen durch mehrere verschiedene Menschenklassen und nach verschiedenen Abstufungen der Ausdehnung getrieben, so, daß jede Abtheilung der Klasse ihren bestimmten Zweig übernimmt. Dieß alles geschiehet, ohne jemandes Zuthun, mit solcher Ordnung, als ob es von der besten Polizey organisirt wäre. Und während in andern großen Städten die Regierung jährlich beträchtliche Summen auf die Straßen-Reinigung verwenden muß, darf sie es hier nicht wagen, sich auf irgend eine Weise in diese Angelegenheit zu mischen, weil sie dadurch Tausende von Menschen, die wie der Dermestes stercorarius vom Miste leben, zur Empörung reizen würde. Auch in den größten und schönsten Straßen wird alles, was man in jedem Hause nicht haben will, so häßlich und ekelhaft es immer seyn mag, schlechthin in die Mitte der Straße geworfen, in der festen Ueberzeugung, daß es vor Ablauf einer halben Stunde schon durch irgend einen Liebhaber abgeholt seyn werde. Daher fand man es hier eben so unbegreiflich, als unglaublich, da ich versicherte, daß in Cassel jeder in eine Polizey-Strafe von 1 Louisd'or verfallen sey, dem man beweisen könne, daß er auch nur ein Glas reines Quellwasser durch ein Fenster auf die Straße gegossen habe.

Das Dunggewerbe wird hier durchgehends mit einer unbeschreiblichen Thätigkeit und oft selbst mit sichtbarer Lebensgefahr betrieben. Wenn z. B. die Cavallerie auf dem Paradeplatze exercirt, so drängt sich eine Menge von den Dung-Sammlern zwischen die Reihen hinein, um seinem Handwerk nachzugehen. Eben so sieht man auf den großen Marktplätzen, besonders auf dem Korn- und Kartoffel-Markte, Jungen von sechs bis acht Jahren im dichtesten Gedränge unter die Pferde kriechen, und mit Sorgfalt den Boden unter ihnen zu Gunsten ihres Tragkorbs zu reinigen. Eben so eifrig machen sie bey der Ankunft und dem Abladen jedes Frachtwagens auf jedes herabfallende Strohhälmchen Jagd, und suchen nicht selten ihre Beute durch Herabziehen auch dessen, was nicht fällt, zu vergrößern. Von dem also gesammelten Unrathe werden in abgelegenen Gegenden in und außer der Stadt ganze Berge zusammengefahren, von wo aus er dann, wenn er gehörig reif ist, zu hohen Preisen verkauft wird.

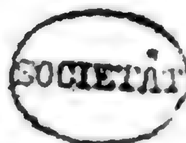
Von der großen Zahl der Menschen, die dieses Gewerbe beschäftiget, werden Sie Sich eine Vorstellung machen können, wenn ich Ihnen sage, daß in den neuesten gedruckten Nachrichten von den Armenanstalten der hiesigen Stadt nur allein 596 Ramasseurs de fumier, cendres etc. etc. aufgeführt sind, die aus diesen Anstalten Unterstützungen beziehen.

Daß Belgien diesem schmutzigen Gewerbe den hohen, selbst in England bewunderten, aber noch nicht erreichten, Wohlstand seiner Landes-Kultur großentheils verdankt, darüber ist unter den Sachverständigen nur eine Stimme. In Holland begnügt man sich zum Düngen fast durchgehends mit den thierischen Abgängen, und die Abtritte menschlicher Wohnungen gehen in mehreren Städten in der Regel in fließendes Wasser, dessen Bewohnern die ganze Ausbeute derselben zum beliebigen Gebrauche überlassen wird.

(Der Beschluß folgt.)

*) Da uns dieses Verfahren unbekannt war, und fast den Lesern Aergerniß geben kann, standen wir anfangs an, diese Stelle zu drucken; ist die Sache gegründet, so hat sie das Interesse zu zeigen, wie in gewissen Fällen der Zweck die Mittel heiligt (hier wohl reinigt); ist unser Korrespondent im Irrthum, so lasse er sich zurecht weisen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.



Nro. 25.

Erdkunde.

Geographisch-statistische Tabellen über sämmtliche Theile der Erde, mit einer speciellern tabellarischen Uebersicht des Königreichs Würtemberg; herausgegeben von J. M. Reichenecker, vormaligem Sekretär der verewigten Königinn Catharina von Württemberg. Zweyte verbesserte und um zwey Blätter vermehrte Auflage. Preis 2 fl.

Das Werk enthält auf 10 Blättern (groß Median-Schreibpapier): 1. Das Wichtigste aus der Einleitung in die Geographie. 2. Eine Uebersicht der 5 Erdtheile. 3 u. 4. Europa. 5. Asien. 6. Afrika. 7. Amerika. 8. Australien. 9. Württemberg (mit den neuesten offiziellen Nachrichten über Produktion, Bevölkerung, Gewerbe rc., welche derzeit noch in keinem andern gedruckten Werke zu finden sind). 10) Ein Beyblatt zur Vervollständigung des Ganzen. — Die Rubriken: Name, Gränzen, Lage und Größe, Boden (wobey die Beschaffenheit desselben im Allgemeinen, die Gebirge, Gebirgshöhen rc. angegeben sind), Gewässer (Meere, Seen, Flüsse, Kanäle), Clima, Produkte, Einwohner (mit Angabe ihrer Zahl, Abkunft, Sprache, Religion, Beschäftigung, Verfassung und Regierung), Topographie (Eintheilung, Städte, Flecken rc.), — sind Hauptgrundlage des Plans, nach welchem das Werk bearbeitet wurde. Die benützten Quellen und Hülfsmittel sind in dem erwähnten Beyblatt größtentheils namentlich angezeigt. — Das Werk ist zu haben bey dem Verfasser in Stuttgart, und auf Bestellung in allen Buchhandlungen, welchen ¼ Rabatt gestattet wird.

Stuttgart im Juli 1819.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vaterlandspredigten und Reden von J. H. G. Starke. gr. 8. 12 gr.

Man braucht wohl nur zu erinnern, daß in dieser Sammlung unter andern der Hintritt von Preußens unvergeßlicher Königinn, Luise, betrauert, und die ganze Reihe der merkwürdigen Begebenheiten von 1813 bis 1815 gefeyert wird, um nicht Jeden, der jene Begebenheiten für das erkennt, was sie sind, für die neuesten Offenbarungen der göttlichen Macht und Gerechtigkeit, einzuladen, sich durch eignes Lesen dieser homiletischen Arbeiten von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen: daß in ihnen das Menschlich-Große mit angemessener Würde, das Rührende mit der Sprache des Gefühls, das Göttliche mit der ächten Begeisterung des Glaubens ausgesprochen werde.

Pränumerations-Anzeige.

1. **Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr.** 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1818.
2. **Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr.** 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1818.

Beyde Werke stehen gewissermaßen in einem sachlichen Zusammenhang, und erfreuen sich bereits des Beyfalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowol als Liebhaber sind bey Beyden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer rc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaft-

lichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oekonomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrückter Zeit, zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläſst, läſst der Verleger noch bis zu Ablauf dieses Jahres den Pränumerations-Preis gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken statt 10 Thaler nur 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. 12 kr. Rheinisch. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Subscriptions-Anzeige.

Reise Sr. Durchl. des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied nach Brasilien, in den Jahren 1815 bis 1817. Zwey Bände in gr. 4. mit Kupfern und Charten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des ersten Bandes innerhalb drey Monaten mit Zuverläſsigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grossen Centralpunkten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern, und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Produkt die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bey uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert: — Und wenn, wie hier, die äussere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bey uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bey dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dieß Werk die erste gründliche Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, daß der Prinz das völlig unbekannte noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowol der Portugiesen als der schon gezähmten, und der noch im rohen wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem größten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in Wäldern hausenden Urbewohner, der Puris, Botocudos, Patachos, Cammacans u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinem mit den größten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wegen folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath Oken schon früher in Nr. 190 und 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heißt: „Man begreift nicht, wie es menschliche „Kräfte ertrugen und wie es möglich gewesen, die vie„len Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwey „Jahren, einzuschreiben. So etwas war nur ins Werk „zu setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch „seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch „die grossen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht ge„scheuet hat. Wir behaupten, daß alle Reisen in Bra„silien zusammengenommen nicht so viel Beobachtungen „und Zeichnungen enthalten, als die, welche der Prinz „liefern kann, auch von der Neuheit der Gegenstände „abgesehen. Wäre es möglich, daß in das geschriebene „Werk des Prinzen Lebendigkeit, seine Darstellungs- „und Nachahmungs-Gabe, besonders der mannigfalti„gen Töne, übergehen könnten, so müßte diese Reise „nicht nur eine der reichsten an Thatsachen, sondern auch „die anziehendste in Bezug auf Erzählung werden."

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwey von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwey Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergeben wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dieß Werk dem Publikum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwey starke Bände Text, auf feinem Royal-Velin-Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von zwey und zwanzig grossen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfern und neunzehn halb so grossen Vignetten, so wie mehreren Charten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Größere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. Fidelis.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsens Jucutucoara.
5) Schiffahrt auf dem Rio Doce.

6) Capitam Bento Lourenzo bey Eröffnung der neuen Straße durch die Wildnisse am Mucuri von Port Allegré nach Minas novas.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von Sta. Cruz.
9) Ansicht der Insel Cachoeirinha im Fluß Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweykampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierrathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierrathen der Botocudos.
15) Ansicht von Tapebuçu.
16) Ansicht von Porto Seguro.
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von Ilheos.
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierrathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von Rio de Janeiro.
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse Barganza.
5) Ansicht eines Landhauses am Paraiba.
6) Die brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu Linhares in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu Morro d'Arara.
10) Die Hütten der Patachos.
11) Der Botocuden-Chef Kerengnatnuck.
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schiffahrt über die Felsen des Ilheos.
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Charten.

Charte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach Arrowsmith.
Charte der Reise durch den Sertam von Bahia.
Charte der neu angelegten Straße von Porto Allegré nach Minas novas.

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Orinigal-Zeichnungen des Prinzen auf das fleißigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: Haldenwang, Veith, Radl, Eßlinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Riss, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich, Bock, Zertahelly u. a., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, daß in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann, wovon sich das Publikum durch die an mehreren Orten aufgelegten Text- und Kupfer-Proben überzeugen wird.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des 1sten Bandes offen, und der Preis für beyde Bände ist 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz großes Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemahlten Kupfern.

Nach Ablieferung des ersten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. Subscribenten-Sammlern wird bey Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beygedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buchhandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen:

In Arau bey Sauerländer; in Berlin bey Amelang, Dümmler, Dunker und Humblot, Haude und Spener; in Braunschweig bey Vieweg; in Bremen bey Heyse; in Breslau bey W. G. Korn; in Carlsruhe bey Braun; in Cölln bey Bachem; in Darmstadt bey Heyer und Leske; in Dresden bey Arnold; in Elberfeld bey Büschler, in Gotha bey Uckert; in Hamburg bey Perthes und Besser, Hoffmann und Campe; in Hannover bey Gebr. Hahn und in der Hellwingschen Buchhandlung; in Königsberg bey Unzer; in Leipzig bey Fr. Fleischer, Leo; in Mannheim bey Artaria und Fontaine; in Marburg bey Krüger; in München bey Lindauer, Carl Reinhard; in Nürnberg bey Campe; in Prag in der Calveschen Buchhandlung; in Rostock bey Stiller; in Riga bey Deubner und Treuy; in Strasburg bey Treuttel und Würz; in Stuttgart in der Metzlerschen Buchhandlung; in Warschau bey Glücksberg; in Wien bey Gerold, Schaumburg, Schalbacher, Artaria, Heubner und Volke; in Weimar bey Gebr. Hoffmann; in Zürich bey Orell, Füßly und Comp.

Massenbach, der Obriste Christian von, Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Anschuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Kriminal-Gesetzgebung Deutschlands. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 1 fl. 54 kr. Rheinl.

wird jetzt von jedem Beobachter der Zeit mit Interesse aufgenommen werden.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Starke in Chemnitz zur Ostermesse 1819.

Briefsteller, kurzgefaßter, für den Bürger und Landmann, auch als Gebrauch zum Diktiren für Schulen. 8. 4 gr.

Geschichte der Astronomie von den ältesten Zeiten bis zu

dem Ende des 17ten Jahrhunderts, neue Ausg. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera J. G. Hageri Vol. I. editio quarta, recensioni Wolfianae adcommodata. 8. 20 gr.

Hyacinthen; Erzählungen, Mährchen, Gedichte ꝛc. von Wilhelmine Wilmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 8. 1 Rthlr.

Materialien, neue, zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner von M. J. K. Weikert 1n Bd. 1s Stück. gr. 8. 14 gr.

Auch unter dem Titel:

Materialien zu Religionsvorträgen ꝛc. angefangen von G. J. Petsche, fortgesetzt von M. J. K. Weikert. 5n Bd. 1s Stück. gr. 8.

Schwarz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 4 gr.

Starke, J. H. G., Vaterlandspredigten und Reden. gr. 8. 12 gr.

Reisig, J., Warnung vor einigen Fehlern unsers Zeitalters, die an einem beharrlichen Glauben hindern; wie auch Luther ein treuer Lehrer der Wahrheit; in Reformationspredigten. gr. 8. 6 Gr. — 36 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geographie oder Beschreibung der Länder aller Erdtheile für den frühen Unterricht. Von J. A. C. Löhr. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1819. 8. Preis 12 Gr.

Dieses Werk gehört insonderheit dem ersten Lehrmeister und mithin sowol dem frühern Schul- als Hausunterricht an. Es fehlt nichts von dem, was in demselben mit Recht erwartet werden kann, es ist vielmehr darin sehr reichhaltig; es ist aber auch viel und mancherley eingewebt, was den Unterricht angenehm und anziehend machen wird. Wie man bey diesem zu Werke gehen müsse, darüber gibt die Vorrede und die letzte Nummer der Erklärungen einige Winke. Einleitung und Register fehlen nicht.

In der Ostermesse 1819 sind versandt:

Alexis und Luise. Eine Badegeschichte, von Bened. Naubert, Verfasserinn des Walther von Montbarry, Rosalba u. a. m. Mit 1 Kupf. 8. 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Die nun verewigte Verf., längst der Lesewelt rühmlich bekannt durch viele treffliche Romane, hat auch bey diesem sehr bewiesen, welch ein bedeutendes Talent in ihr wohnte, und mit ihr immer noch zu früh erlosch.

Novellen von Luise Brachmann. Mit Titelkupfer. 8. 1819. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Die gemüthvolle Dichterinn gibt in vorstehendem Werkchen eine für Geist und Herz gleich anziehende Lektüre, deren Genuß jedem Gebildeten reines Vergnügen gewähren wird.

Das Echo; die Verwundete; und die schiefe Perrücke; drey Erzählungen von Friedr. Laun. Mit 1 Titelkupfr. 8. 1819. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Wer kennt nicht den trefflichen Verf. so vieler geist- und gemüthvollen Romane und Erzählungen? Was er hier gibt, ist nicht minder erfreulich, als seine früheren Schriften, und wird, wie jene, nothwendig jede Leih- und Privat-Bibliothek zieren.

Feldrosen in Erzählungen von K. G. Prätzel. 2 Bdchn. mit Kpfr. 8. 1819. Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Wer hat nicht das ergötzliche Gedicht: die Tiefenbacher, gelesen, und nicht schon dadurch den Verf. dieser Feldrosen, die so viel Liebes und Anmuthvolles uns bringen, liebgewonnen? Möchte der wackere Verf. noch oft die Lesewelt mit so erfreulichen Blumen beschenken, wie diese!

NB. Ueber eine große Anzahl neuer und älterer Romane wird jetzt ein neuer Catalog ausgegeben. —

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Auktion von Gemählden in Leipzig.

Den 18. Oktober d. J. fängt die Versteigerung von 172 Original-Oelgemählden aus dem Nachlasse des durch Kunstkenntniß und Liberalität ausgezeichneten verstorbenen Baumeisters und Banq. Gottfr. Winkler an, womit sich der Verkauf eines Kabinets schließt, das so lange eine Zierde unserer Stadt war. Der Katalog ist durch alle Kunst- und Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leipzig.

Joh. Aug. Gottl. Weigel,
Universit. Proklamator.

Riepe, Lebensbeschreibung Dr. Martin Luthers, nebst Kern- und Kraftstellen aus dessen Schriften. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. mit dem Bildnisse Luthers. 12 gr. oder 54 kr. Elberfeld, bey H. Büschler.

So eben ist die dritte vermehrte Auflage, von der kleinen bey Damen sehr beliebten Schrift fertig geworden:

Die Blumensprache, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art, ein Toilettengeschenk mit 1 illum. Kupf. und dem Motto:

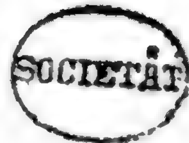
Verstehst du die geheime Bedeutung zu finden,
Wenn Liebe und Schüchternheit Blumen dir winden?

(Preis 8 gr. geheftet; in Berlin zu haben in der Enslinschen Buchhandlung, breite Straße Nr. 23, und in allen auswärtigen Buchhandlungen.)

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. August 1819.



Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten. Seine Schiffe liegen
In allen Häfen. –

Nathan der Weise von Lessing.

Die indische Wallfahrts- und Handelsstadt Herduar. *)

Die an sich nicht sehr bedeutende Stadt Herduar liegt unterm 29° 27′ nördlicher Breite und unterm 78° 8′ östlicher Länge von Greenwich. Aus einer einzigen, 50 Fuß breiten und 900 Fuß langen Straße bestehend, ist sie gleichwol durch ihre Lage am linken Ufer des Ganges, gerade da, wo dieser Strom aus den Gebirgen hervor tritt, um seine Gewässer über Hindostans weites Flachland zu verbreiten, sehr berühmt geworden, und der Ort, wo sie steht, für die Hindus eine geweihete Stätte. Die Oeffnung, durch welche der Fluß sich aus den Gebirgen hervordrängt, befindet sich am nördlichen Ende der Stadt und heißt Herica-Pairi (Fuß des Heri oder Wischnu). Am Fuße des Gebirges, ganz nahe am Flusse, steht ein dem Gotte Wischnu geheiligter Tempel, von einfacher Bauart, über den sich zwey Kuppeln erheben, von denen die eine Wischnus Statue in sich schließt; und hier ist es, wo die Pilgrimme ihre Abwaschungen vornehmen. Jeder Hindus ist nämlich durch seine Religion verpflichtet, alljährlich, zu Anfang der heißen Jahrszeit, eine Wallfahrt nach Herduar (auch Gangadoura, Pforte des Ganges, genannt) zu unternehmen. Um diese Zeit sieht man aus allen Gegenden von Hindostan und Dekan Gläubige heran wandeln, um ihren unreinen Leib in die heiligen Fluthen zu tauchen. Die Ceremonie fällt in die ersten Tage des Aprils. Alle zwölf Jahre finden dabey außerordentliche Festlichkeiten statt, und die Pilgerfahrt, in einem solchen zwölften Jahre gethan, wird für besonders wirksam und gesegnet gehalten. (Auch die Reisenden, deren Berichte diese Nachrichten entnommen sind, der Kapitän des Geniewesens, Hr. Webb, und die beyden Kapitäne im Dienste der ostindischen Kompagnie, Raper und Hearsey, welche im Jahr 1807 von der bengalischen Regierung den Auftrag erhalten hatten, den Lauf des Ganges von Herduar bis Gangautri zu untersuchen, waren in einem solchen Jubeljahr, am 1. April 1808 zu Herduar angelangt, gerade dießmal hatte die Regierung von Bengalen, das Militär ungewöhnlich verstärken lassen, um den blutigen Folgen der Händel vorzubeugen, die unter den verschiednen Bettelmönchen nichts Seltnes sind.)

Was in den Tagen dieses Reinigungsfestes eben so viele Menschen nach Herduar hinzieht, als die religiösen Beweggründe, ist der Handel: denn der Hindus, auch wenn er sich mit frommen Uebungen beschäftigt, verliert dabey seinen zeitlichen Vortheil niemals aus dem Gesichte.

Es versehn sich demnach unabhängig von den Waaren, die durch Kaufleute aus den Landschaften Pendjab, Kabul, Kaschemir und von vielen andern Orten her nach Herduar gebracht werden, die meisten Wallfahrenden selbst mit Lebensmitteln oder Industrie-Produkten des Landes, aus welchem sie herkommen; denn sie sind sicher, alles Her-

*) Im Auszuge aus: Nouvelles Annales des Voyages etc. Tome 1. Paris 1819. 8.

gebrachte mit Vortheil absetzen zu können. Dieser Weg ist es, auf welchem die vornehmsten Städte des (zwischen dem Dschumah und Ganges gelegenen) Landes Duab und den Provinzen Delsi und Lukhnau, die Erzeugnisse der westlich und nördlich von ihnen gelegenen Reiche erhalten. Um den ungeheuern Verkehr, der in jenen Tagen zu Herduar Statt findet, zu erleichtern, schicken die großen Wechselhäuser ihre Geschäftsführer dahin, welche die klingende Münze umsetzen, und nach allen Gegenden Indiens für jede verlangte, wenn auch noch so bedeutende Summe Wechsel ausstellen. Da die Verkäufer gewöhnlich in Papier saldirt werden und diese einen großen Disconto erleiden, so kann ein solches Gewerbe nicht anders als sehr einträglich seyn.

Gleichwol würde man selbst zur Zeit der Messe nicht glauben, daß zu Herduar ein so beträchtlicher Handel getrieben werde. Dieß rührt daher, weil für die Kaufleute zur Ausstellung ihrer Waaren bloße dunkle Löcher vorhanden und diese noch dazu so enge sind, daß sich weder auspacken noch dem Publikum etwas zur Schau stellen läßt.

So muß manche zum Verkaufe günstige Gelegenheit ungenützt bleiben; und wirklich sieht man die vielen Käufer, nachdem sie sich mit Mühe durch die dichten Volkshaufen hindurchgearbeitet und durch zwey oder drey schwarze, enge und geräuschvolle Durchgänge unnützer Weise einen Weg gebahnt haben, mit Widerwillen von dannen gehn. Eine breite Straße von bequemen Buden würde dieser Unbequemlichkeit abhelfen, der für die Messezeit von denselben zu entrichtende Miethzins die Kosten der Unternehmung decken und eine solche Maßregel, vielleicht noch mehr als die kürzlich bewerkstelligte Verbesserung der Straßen, deren sich die Reisenden ungemein erfreuen und die nicht wenig zur Sicherheit der Verfassung beyträgt, zu größerer Handlungsthätigkeit mitwirken.

Die vornehmsten Artikel, welche nach Herduar zu Markte gebracht werden, sind Pferde, Maulthiere, Kamele, eine Art Taback, Caccar genannt, Spießglas, Assa foetida, getrocknete Früchte, als Feigen, Pflaumen, Aprikosen, Mandeln, Weintrauben, Pistazien, Nüsse und Granatäpfel aus Kabul, Kandahar, Multan und Pendjab; Shawls aus Kaschemir, Wollenzeuge aus Amretsis, Tschicar, oder buntschäckige Turbans, Spiegel, Flitterkram nebst allerley Holz- und Kupferwaaren aus Dschaypur, Schilde aus Rosilkund, Lukhnau und Silhet, Bogen und Pfeile aus Multan und Duab, Steinsalz aus Lahor, Baftas und andere Baumwollenzeuge aus Rahn, einer großen Stadt in Pendjab. Aus Maruar wurden Kamele in großer Anzahl und eine Art Flanell aus den Ländern, welche die ostindische Kompagnie besetzt hält, Mußlin und mancherley andre Baumwollen-Gewebe, Tuch und Cocosnüsse hergesandt. Die Kompagnie bringt selbst etwas Tücher hin, die aber, mit Ausnahme der gröbsten, wenigen Absatz finden.

Die Kaufleute, welche von Norden herkommen, machen die Reise nach Herduar in großen Gesellschaften, Cafilahs genannt. Das zum Verbrauche bestimmte Vieh wird zum Transporte der Waaren gebraucht. Wer weder Shawls, noch Stoffe, noch getrocknete Früchte herzubringen hat, verleiht sein Vieh, um es kostfrey an Ort und Stelle zu schaffen, an Pilger und andre Reisende. Ein Mann, der auf diese Weise auf einem Kamele angekommen war, erzählte den Reisenden, sein Platz aus Maruar bis Herduar habe ihn neun Rupien gekostet. An jeder Seite eines solchen Kamels wird eine Art hölzernen, drey Fuß langen und zwey Fuß breiten Korbes, mit etwas vorspringendem Rande und einem aus Stricken geflochtenen Boden befestigt. Die Cafilahs versammeln sich in der Regel gegen Ende Februars zu Amertsir und durchziehen alsdann das Land der Seikhs. Zu Amertsir sowol als in allen bedeutendern Städten des Landes Pendjab werden nicht blos auf den Kaufmannswaaren Zölle und Gebühren, sondern auch von den Personen ein gewisses Kopfgeld bezogen. Auch sind die Straßenräuber, die häufig in Truppen von 20 bis 30 Mann das Land zu Pferde durchstreifen, um zu plündern, und denen es, wenn sie sich auch den Karavanen selbst, ihrer Stärke wegen, nicht nähern dürften, doch nicht selten gelingt, die Nachzügler in ihre Gewalt zu bekommen, den Reisenden auf ihrem Marsche oft sehr hinderlich, und erst von der Grenze von Setledi an läßt sich die Reise bis Herduar mit Sicherheit fortsetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Lady Russel.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1675 schreibt Lady Russel: „Henry Saville ist bey dem Herzog von York (nachmaliger Jakob II.) in eine Art Ungnade gefallen. Wie der König bey dem Herzog von Albemarle (ehemaliger General Monck) speiste, sprach der Herzog nach Tisch mit Saville und fragte ihn: ob er den König nicht auffordern wolle, sein gewöhnliches Tagwerk zu treiben? Saville verstand nicht was er meinte. Der Herzog sagte: das brauche er auch nicht; er wisse wohl, daß er den König verleite, mehr zu trinken, wie Jemand, der es gut mit ihm meinte, thun würde. Saville leugnete das. Darauf befahl ihm der Herzog, sich fort zu begeben. Saville that es. Den nächsten Tag machte der König Saville einen Vorwurf, nicht geblieben zu seyn — erfuhr die Ursache, und war nun sehr zornig.“ Dieser Ton zwischen dem Herzog von York und Saville beruhigt abermal über zu große Verfeinerung der Sitten.

Ein früherer Brief an Lady Russel während ihrer ersten Ehe enthält einige Umstände von General Moncks Zug nach England, welcher Richard Cromwells Protektorat ein Ende machte.

20. Jenner 1659. Der beständige Gegenstand aller Gespräche beruht auf den großen Erwartungen von Norden her. Damit Ihr Gnaden diese Begebenheit aber verstehen, muß ich meinen Bericht da beginnen, wo ich in meinem letzten Brief rücksichtlich Moncks aufhörte. Schreiten sie so wie bisher fort, so geben sie Stoff zu ganzen Bänden, nicht nur zu Briefen. Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge war er letzten Mittwoch in Harborough, einem Ort, der meines Wissens nahe bey Leicester ist. Der Tag seiner Hierherkunft ist noch nicht bestimmt. Sein Heer hat sehr zugenommen und rückt langsam fort. Wie er Schottland verließ, hatte er im Ganzen nicht über 5000 Mann Reiter, und Fußvolk, vor acht Tagen musterte er 15000 und es nimmt täglich zu. Die angesehnsten Personen dringen in ihn, ein freyes Parlament auszubedingen. Er hat Befehl geschickt, ihm seine alte Wohnung in Fleet street wieder zu miethen, obgleich große Zurüstungen gemacht sind, ihn in des Prinzen Wohnung (nachmaligen Karl II.) in Carletonhause zu empfangen. Die zwey Gegensätze des höchsten Glückes oder des höchsten Elends dieser schon höchst unglücklichen Nation ruhen in seiner Brust. Der Streit zwischen der Stadt und dem Parlament dauert fort, und eben so die Feindseligkeit zwischen dem Parlament und seinen ausgeschlossnen Mitgliedern. Jedes von diesen schmeichelt Monck um seines eignen Vortheils willen. Das Parlament hat Scott und Robinson mit einem Geschenk an Geld zu ihm abgeschickt (eine seltne Annehmlichkeit heut zu Tage!) und einer jährlichen Pension von 1000 Pf. für ihn und alle seine Erben, und haben alle seine Handlungen vom Anfang dieser Begebenheiten gut geheißen. Einige angesehene Personen von den ausgeschlossnen Parlamentsgliedern, sind zu ihm gegangen, um seine Vorsprache im Parlamente zu erhalten. Die Stadt hat einige der Vornehmsten des Gemeinderaths abgeschickt, um seinen Beystand zu erbitten. Sie meinen, in ihm beruhe die beste Bürgschaft und die sicherste Zahlung.

Ich kann nicht umhin, einiger Zeilen zu erwähnen, die an die Thür des Parlamentshauses sollen angeschlagen gewesen seyn.

Till it be understood
What's under Monck's hood,
The Citizens pull in their horns.
Till ten days be out,
Old Will has the gout,
And the Parliament sits upon thorns. *)

Doch thut Monck klug, wenn er darauf besteht in Fleet street zu wohnen, um zwischen den beyden mächtigen Körperschaften, der Stadt und dem Parlamente, Frieden zu erhalten.

Ueber die Schlacht an der Boyne 1690 giebt ein Brief von Lady Edward Russel an Lady Russel folgende interessante Umstände.

„König Jakobs Heer ist dergestalt zerstreut, daß er es wohl unmöglich wieder sammlen kann. Er selbst floh nach Dublin, wo man ihn so unerwartet kalt empfing, daß er sich seinen ehmaligen Freunden daselbst nicht anzuvertrauen wagte, sondern sogleich nach einem mir unbekannten Ort, in die Grafschaft Connaught, eilte. Ich weiß nicht, wie groß sein Verlust ist, halte ihn aber nicht für sehr groß, denn sie liefen so schnell, daß der Tod selbst sie nicht einholen konnte. Hamilton haben wir jedoch gefangen genommen, Lord Duncan und Lord Carlingford sind todt. Von unsrer Seite ist von den untern Offizieren nicht einmal ein Fähndrich geblieben; allein es hat Gott gefallen, daß eine Flintenkugel den großen, berühmten Schomberg traf. Er fiel nicht in der Schlacht, sondern empfing die Wunde, wie er über eine Mauer herab, Befehle ertheilte. Der Herzog von Ormond schreibt: Schombergs Wunde würde, obschon sie die Kehle traf, nicht tödtlich gewesen seyn, er sey vielmehr durch den Fall gestorben, indem er grade auf den Kopf stürzte. Das sey, wie ihm wolle, genug daß er todt ist. Der König (Wilhelm) war der Gefahr einmal so nahe, daß eine Kugel seinen Stiefel streifte. Er soll sich bey diesem Gefecht sehr ausgesetzt haben. Einmal wollte er mit einem sehr kleinen Haufen seiner Garde den Feind angreifen; wie Lord Scarbrough dieses wahrnahm, befahl er aufs strengste, daß kein Mann ihm folgen sollte; seine Befehle wurden so gut befolgt, daß der König, nachdem er eine Strecke fortgeritten war, da er sich umsah, keinen Mann hinter sich erblickte, und also zu seinem Gefolg zurück zu kehren genöthigt war. Hr. Callimot ist verwundet, hoffentlich nicht tödtlich. Wir haben dem Feind einige Feldstücken genommen und bey Abgang des Kouriers ward ihm eifrig nachgesetzt. Man denkt, der König Wilhelm werde nun in Dublin seyn, wo ihn viele arme Protestanten segnen würden, denn wie König Jakob in die Schlacht zog, ließ er sie eingesperrt in Kirchen und andre öffentliche Gebäude zurück. Was er ferner mit ihnen zu thun gedachte, hat Gott gnädig abgewendet. König Wilhelms Wunden heilen und sind geschlossen, so daß er dieser Gefahr ledig ist und hoffentlich vor allen andern gesichert. Er ist so beschäftigt, als wär er ganz unverletzt, hält aber den Zaum in der rechten Hand und fechtet mit der linken. Er ist so milde wie tapfer. Auf seinen Befehl mussten Hamiltons Wunden verbunden werden, und er behandelt ihn mehr wie einen Freund, als einen Verräther und Rebellen."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Ofen, den 14. Juli.

Vor einigen Wochen ist der berühmte Chladni hier angekommen, um seine Vorlesungen über die Akustik und die vom Himmel gefallenen Massen zu geben. Er hat viele Zuhörer und einen allgemeinen Beyfall. — Hier ist ein Brief, welchen er an

*) Bis der Bürger nicht weiß, was Monck im Schilde führt, zieht er die Hörner ein; aber ehe eine Woche vergeht, hat das alte Wilmchen die Gicht und das Parlament sitzt auf Nesseln.

den Professor *Littrow* schrieb und der, da er seine Meinung über einen wichtigen und jetzt allgemein besprochenen Gegenstand enthält, eine öffentliche Bekanntmachung verdient, zu welcher er mir selbst die Erlaubniß gegeben hat. A. P. Z.

Verehrungswürdigster Freund!

Da die bisherige Hitze mich seit einigen Tagen abgehalten hat, zu Ihnen zu kommen, so benutze ich die gegenwärtige Gelegenheit, um Ihnen schriftlich die Bemerkung mitzutheilen, daß ich zwischen Ihrem Blocksberge (der unter dieser Benennung bekannter ist, als unter dem Namen St. Gerardsberg) und dessen Namensvetter auf dem Harze auffallende Aehnlichkeiten finde. *Juvenal* sagt: Si natura negat, facit indignatio versum, und hier findet auch was Aehnliches statt. So sehr ich Ihnen für die Gefälligkeit danke, mit welcher Sie mir die Einrichtungen für Astronomie noch vor der (gerade zur Unzeit, weil sich nun keine Kometen-Beobachtungen machen lassen) geschehenen Wegräumung gezeigt haben, so möchte ich doch fast wünschen, das unaufhaltbare Verderben der vortrefflichen Instrumente, und noch manches Andere, was dem Zwecke einer Sternwarte zuwider ist, nicht gesehen zu haben, denn, wenn man die Wissenschaft liebt, so muß man sich darüber ärgern, und es ist selbst Pflicht, sich über so etwas zu ärgern, eben so, wie sich über Gutes aller Art zu freuen. Da es nun für die Gesundheit des Körpers und des Geistes zuträglicher ist, wenn man seinen Unwillen ausläßt, als wenn man ihn in sich verbirgt, so konnte ich die Idee einer großen Aehnlichkeit beyder Blocksberge unmöglich unterdrücken, und mußte sie Ihnen vielmehr sogleich mittheilen.

Die Haupt-Aehnlichkeit ist unstreitig die, daß *auf beyden Blocksbergen der Kukuk und sein Küster ihr Wesen treiben.* Auf dem Harzer Blocksberge, oder dem Brocken, von welchem *Asmus* sagt, daß sie dort der Kreuz und der Quer tanzen, geschieht es nur einmal im Jahre, und zwar auf eine ganz unschädliche Weise; sie geben nämlich nach der bekannten Volkssage allemal in der Walpurgisnacht, vor dem 1. May, den Herren, die auf Ofengabeln, und den Damen, die auf Besen zum Schornstein hinaus (nachdem sie die Fußsohlen mit Hexensalbe bestrichen und: *oben hinaus und nirgends an*, gesagt haben) in den Lüften dahinreiten, einen großen Ball, und da ist es ihnen doch wohl zu gönnen, wenn sie sich einmal im Jahre recht lustig machen, da manche von ihnen in ihren gewöhnlichen Wohnorten sich wohl nicht immer ganz behaglich finden möchten. Auf dem Ofner Blocksberge wird aber nicht getanzt, sondern es geht weit schlimmer her, und es treiben der Kukuk und sein Küster nicht etwa nur einmal im Jahre, sondern unaufhörlich ihr Wesen, und zwar auf eine sehr schädliche Art, durch Verderbung und zum Theil gänzliche Unbrauchbarmachung der Instrumente, welche, ohne ein solches Verderbniß und unter günstigeren Umständen von Ihnen benutzt, der Wissenschaft so viele Früchte bringen könnten, und sogar auch durch Verderbung mancher Theile des Gebäudes selbst. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn man auch auf die Ausbesserungen und Umänderungen eben so große Summen verwenden will, als man mit einer wirklich sehr ruhmwürdigen Freygebigkeit schon auf den Bau und auf die Instrumente verwendet hat, doch das Uebel in wenigen Jahren wieder eben so groß seyn werde, als es jetzt ist, weil der Grund davon in dem Lokale selbst liegt. Meines Erachtens würde keine andere Hülfe seyn, als, wenn man (es versteht sich mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln gegen alle Einwirkung des Kukuks und seines Küsters, von welchem Blumauer mit Recht sagt: Er mengt sich in alles keck — wie unter den Pfeffer der . . . . .) die Sternwarte ganz an einen andern Ort verlegte, etwa auf eine trockene Gegend der Pesther Seite, wo sie auch noch besser zum Unterricht der Studirenden benutzt werden könnte. Aus Liebe für die Wissenschaft würde ich mich freuen, wenn von meinen Vermuthungen sich durchaus nichts in der Folge bestätigte; ich muß aber hier, wie Cassandra, welcher man nicht glauben wollte, prophezeihen, daß alles, was man jetzt thun will und thun kann, keine dauerhafte Hülfe gewähren wird.

Beyde Blocksberge können um so füglicher mit einander verglichen werden, da, so wie auf dem Ofner die Sternwarte, so auf dem Harze ganz oben das zur Aufnahme der Fremden bestimmte Brockenhaus (auf Kosten des Grafen von Stollberg Wernigerode) erbaut ist, wo sich auch ein Teleskop befindet, zwar nicht für astronomische, sondern für irdische Gegenstände, deren Lagen nebst den Weltgegenden rings umher genau angegeben sind.

Zu den nachtheiligen Aehnlichkeiten beyder Blocksberge, die eigentlich schon im Allgemeinen unter der zuerst angegebenen mitbegriffen sind, gehören noch folgende:

Beyde sind im Winter fast, oder bisweilen auch ganz unzugänglich, weshalb auch der Brockenmann (der im Brockenhause wohnt) im Winter nicht oben bleibt, welches bey Ihnen meines Wissens anders seyn soll.

Beyde sind sehr oft in Nebel gehüllt, der die Aussicht verdirbt, und auf dem Brocken manchem Fremden den ganzen Zweck seines Besuches, so wie Ihnen manche anzustellende Beobachtung vereitelt. Wenn sich auf dem Brocken Wolken bilden, während es umher heiter ist, sagt man: Der Brocken brennt. Der Ofner Blocksberg scheint auch oft genug zu brennen.

Auf beyden Blocksbergen findet sich im Boden selbst viele Feuchtigkeit, aber nicht im trinkbaren Zustande, sondern auf dem Brocken als Sumpfboden, in welchem man guten Torf graben könnte, und auf dem Ofner Blocksberge als Dunst, der sich in den meisten Zimmern sogleich durch einen dumpfigen Kellergeruch zu erkennen gibt und alle Bücher mit einem dicken Schimmel überzieht. Daß dieser Dunst nicht blos von der benachbarten Donau, sondern weit mehr von dem das Innere des Berges durchdringenden warmen Quellen herrühren müsse, ist daraus zu schließen, weil durch deren salzige Bestandtheile nicht nur der Stahl, sondern selbst das Messing der Instrumente oxydirt wird.

Beyde Blocksberge machen endlich Wind. Der Harzer wird deshalb von Asmus mit dem langen Herrn Philister Goliath verglichen; der Ofner Blocksberg macht, außer dem physischen Winde, den er mit allen Bergen gemein hat, auch noch in der Hinsicht Wind, daß er sehr imponirt, denn wenn man ihn nebst der darauf befindlichen Sternwarte von unten betrachtet, und die vielen darauf verwendeten Kosten in Anschlag bringt, so sollte man glauben, es müßte die Sternwarte in jeder Hinsicht ganz vortrefflich beschaffen seyn, und es müßten sich die herrlichsten Beobachtungen aller Art dort machen lassen, welches sich aber doch bey einer nähern Ansicht nicht so findet.

Das sind ungefähr die Aehnlichkeiten, welche mir sogleich eingefallen sind; vielleicht ließen sich noch mehrere finden. — Recht bald komme ich wieder zu Ihnen, und bin unveränderlich

Ihr

wahrer Freund, *Chladni.*

Berichtigung.

Nro. 188, S. 752, Sp. 2 Z. 19 v. o. ließ mir statt nie.

Nro. 197.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 18. August 1819.

..... Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewusst,
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Nathan der Weise.

Die indische Wallfahrts- und Handelsstadt Herduar.

(Beschluß.)

Unter allen Straßen, welche nach Herduar führen, wird keine so stark bereist, wie die, welche von Seheraupur, der Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, im nördlichen Theile von Delhi, dahin geht. Von Mitte März an bis zu Ende des Jahrmarkts wimmelt diese Straße von Reisenden, gegen Ende der Festtage aber sind auch alle andere Wege, ohne Ausnahme, von der sich von allen Seiten herzu drängenden Menge eigentlich verrammelt. Pilger, welche blos ihre Waschungen vornehmen wollen, treffen des Vormittags ein und begeben sich, nachdem sie ihr heiliges Werk verrichtet haben, schon des Abends oder gleich den andern Tag auf den Rückweg. So macht ununterbrochen ein Reisender dem andern Platz, und alles ist in einer stäten Bewegung, von deren Lebhaftigkeit man sich keine Vorstellung zu machen im Stande ist. Eben so wenig dürfte sich die Zahl der die Messe von Herduar besuchenden Menschen, auch nur annäherungsweise, bestimmen lassen. Wer dieselben jedoch auf 2,000,000 schätzen würde, dürfte eher zu wenig als zu viel gerathen haben. Ungleich leichter war es zur Zeit der Herrschaft der Maratten über dieß Land eine solche Berechnung anzustellen: denn da musste, neben sehr starken Zöllen, die von dem Vieh und den Waaren enthoben wurden, jeder die Messe Besuchende, ohne Ausnahme, eine Kopfsteuer bezahlen. Dieses Unterdrückungs-System ist nun abgeschafft, und Jedermann, welches Standes und Gewerbes er sey, kann frey ab- und zugehn, ohne daß irgend eine Abgabe von ihm gefordert wird.

Man sollte denken, die Schwierigkeit, Lebensmittel für eine solche Menschenmasse zusammen zu bringen, müsste eine Art von Hungersnoth veranlassen. Allein, so viel die Reisenden bemerken konnten, war der Bazar immer reichlich mit Vorräthen versehn; sie selbst mussten in ihrem Lager die Portion Mehl von 24 und 25 Seyras (ungefähr 50 Pf.) mit 1 Rupie bezahlen. Wallfahrende, die nicht länger als einen Tag verweilen wollen, bringen ihren Proviant selbst mit. Lebensmittel für Andre werden auf kleinen Karren, die an Einem fort heran fahren, herbey geschafft. Der Proviant kommt größtentheils aus dem Lande Duab, welches so überschwengliche und reichliche Ernten liefert, daß es wohl noch einmal so viel Menschen mit Lebensmitteln müsste versehen können. Auch venezianische und holländische Geldsorten sieht man zu Herduar: nicht weniger werden daselbst kleinere europäische Fabrik-Artikel zum Verkaufe angeboten. Woher diese Sachen alle ins Land hinein kommen, ist schwer auszumachen; vermuthlich aber doch über Surate.

Pferde und andres Vieh gehn und stehn zerstreut mitten auf dem Markte, welcher in dem Bette des, um diese Jahrszeit meist fast ganz trockenen Flusses gehalten wird.

Vom 1. April an strömen die Leute in solcher Menge herbey, daß es schwer hält, in der Nähe des Marktplatzes Quartier zu bekommen; daher werden überall, selbst auf

den benachbarten Anhöhen, Hütten aufgeführt. Es gewährt einen ganz eigenen Anblick, über eine unbewohnte Sandfläche sich mit einmal eine so ungeheure Bevölkerung und so viel Leben verbreiten zu sehn. Eben so sonderbar zu schauen ist die Verschiedenheit der Physiognomien der an dieser Stelle zusammen kommenden Menschen und der Kontrast ihrer Gestalten. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Fakire von verschiedenen Sekten, unter denen die der Goseyns die zahlreichste ist. Unter der Regierung der Maratten hatten sich diese Leute ein solches Ansehn zu verschaffen gewusst, daß sie denselben die oberste Gewalt streitig machten. Sie bezogen die Gebühren auf eigene Rechnung, und führten die Messe hindurch die polizeyliche Aufsicht. Gegenwärtig üben sie zwar solchen Despotismus nicht mehr aus, doch werden auf dem Markte die besten Plätze, nach wie vor, von ihnen besetzt gehalten. Unter diesen Goseyns gibt es sehr reiche Leute, die von Büßenden einzig die Kleidung an sich tragen, sich übrigens gütlich thun und der Annehmlichkeiten des Lebens genießen. Einige von ihnen verfolgen die militärische Laufbahn; die meisten jedoch sind Landbauer oder Kaufleute. Bey solchen Gelegenheiten, wie das Reinigungsfest zu Herduar, wo viel Volk zusammen kommt, theilen sie an die Armen ihrer Sekte reichliche Almosen aus, und machen den Priestern oder Braminen, welche den verschiedenen Andachtsörtern vorstehn, ansehnliche Geschenke. Eine ganz eigene Manier, Werke der Mildthätigkeit auszuüben, besteht darin, daß sie an verschiedenen Stellen der Heerstraße Leute hinstellen, welche beauftragt sind, Wasser an die Reisenden, welche der Durst plagt, abzureichen; ein Geschenk, das, so unbedeutend es an sich seyn mag, sehr wohlthätig ist und vielfältig genossen wird.

Mit den Abwaschungen oder dem geheiligten Bade sind keine besondere Gebräuche verbunden. Dasselbe besteht blos in einem Untertauchen. Leute, welche entweder mit besonderer Strenge auf der Erfüllung ihrer Religionsgebräuche halten, oder auch sich vor dem Untertauchen fürchten, lassen sich von zwey Braminen ins Bad hinein und aus demselben wieder ans Ufer zurück führen. Doch bedient man sich dieser Aushülfe blos zur Seltenheit, und da die Tiefe des Wassers nicht über vier Fuß beträgt, so wirft sich in der Regel alles durch einander, ganz unbedenklich und ohne Unterschied des Geschlechtes, hinein. Nach beendigter Abwaschung lassen sich die Wittwen und von den Männern diejenigen, welche ihre Väter verloren haben, die Haare abschneiden, und werfen sie dann gewöhnlich auf einen stark begangenen Fußsteig, um zu sehn, was für ein Mensch oder Thier sie zuerst unter die Füße bekommen werde: woraus mancherley, günstige sowol als ungünstige, Vorbedeutungen geschöpft werden. Für die glücklichste Vorbedeutung hält man es, wenn der zuerst über solche Haarlocken Wegschreitende ein Elephant ist.

Unabhängig von Her-ca-Pairi finden sich in der Nähe des Ganges noch mehrere Andachtsörter. Dahin gehören, neben andere, die westlich von Herduar zwischen zwey Bergen gelegenen, aus Einer Quelle entspringenden fünf Teiche oder Bassins, Pa-Tirta genannt. Das Wasser dieser Behälter, das mit mineralischen Theilen geschwängert ist, verbreitet einen angenehmen Geruch, ist aber in Folge dessen, daß es von den Badenden an einem fort aufgerührt wird, äußerst unrein und schmutzig.

Unten an dem Passe, der von Her-ca-Pairi herabführt, erblickt man den Sklavenmarkt. Die Sklaven werden aus den Hochlanden hergebracht, und jährlich mehrere Hunderte derselben, beyderley Geschlechts, von 3 bis 30 Jahren, zum Verkauf ausstellt. Sie gelten von 10 bis 150 Rupien.

Wegen des großen, von der Kompagnie sowol, als von Partikularen gemachten Ankaufes war das Vieh im Jahr 1808 auf dem Markte zu Herduar selten und sehr theuer. Die Käufe werden hier zu Lande, wie im Orient, nicht durch laut ausgesprochene Worte, sondern durch Berührung mit den Fingern abgeschlossen. Es wird über die Hände des Käufers sowol als des Verkäufers eine Decke geworfen, damit die Umstehenden nicht sehn können, was vorgeht, und gleich ist der Handel geschlossen. Nur selten findet ein Mißverstand oder eine Uebereilung statt. Wer die Fingersprache nicht versteht, bedient sich der Mäkler, die sich in Menge auf der Messe einfinden, und für ihre Bemühung gewisse Procente erhalten, denen aber, da sie in der Regel mit den Kaufleuten einverstanden, auch wohl bey ihrem Verkehre selbst interessirt sind, wenig zu trauen ist.

Am 10. April — erzählt Hr. Raper — als am letzten der Reinigungstage, Pourbi genannt, war der Zufluß von Menschen unsäglich groß, und das Gedränge zum Ersticken. Von den Treppen, welche nach dem Flusse hinab führen, ergoß sich fortwährend eine so ungeheure Menge von Wallfahrenden, die sich beeilten, diesen letzten Tag noch zu benutzen, daß die vordersten Reihen der Gläubigen unwillkürlich in das Wasser hinab gedrängt wurden. Inzwischen ging die Messe, zu großer Freude derer, die sonst gewohnt gewesen waren, das Fest, zumal im zwölften Jahre, mit Mordsceenen begleitet zu sehn, ohne die mindeste Unordnung zu Ende. Die Polizey hatte sich hierbey besonders thätig erzeigt. Ueber die ganze Meßzeit war es verboten gewesen, Waffen bey sich zu führen: wer dergleichen bey sich hatte, musste dieselben gegen eine Nummer abgeben, auf deren Vorweisen hin sie ihm wieder zugestellt wurden.

Lady Russel.

(Beschluß.)

Derselbe Brief enthält in Verfolg noch nähere Umstände von Schombergs Tod. „Dreyßig von König Jakobs Leuten vertheidigten sich so tapfer, daß nur fünf übrig blieben; diese wollten sich durchschlagen, und wendeten sich deßhalb gegen ein kleines Dorf, wo Schomberg Befehle austheilte; indem sie durch dieses Dorf entflohen, machte sie Schombergs blaues Band (der Hosenbands-Orden) aufmerksam, sie feuerten auf ihn ab und er fiel. Ich muß meinen Aussage: als hätten wir keinen Verlust gehabt, widersprechen; denn Graf Solms und mehrere Offiziere des blauen Regiments fielen bey diesem Gefecht. Dieses Regiment ging zuerst über die Boyne und hielt, ohne durchbrochen zu werden, den Angriff der feindlichen Reuterey allein aus, ehe die Unsrigen ihm zu Hülfe kommen konnten. Die Inniskiller hielten sich nicht so gut; anfangs griffen sie rasch an, behaupteten aber ihren Boden so schlecht, daß sie beym Zurückweichen die holländische Leibwache fast in die größte Unordnung gebracht hätten. Ja wir hätten Alle darüber in Noth kommen können, denn einer von ihnen war im Begriff auf König Wilhelm zu feuern, dieser rief aber: „Wie nun? unterscheidet ihr nicht mehr Freund und Feind?“ wodurch er die Gefahr abwehrte. Man konnte den König nicht bewegen, seinen Orden zu verbergen, wodurch seine Gefahr vermehrt, aber der Inniskiller Dummheit auch noch sträflicher wurde.“

Zum Schluß möge noch ein Brief der Lady Russel an ihren Sohn Platz finden, dessen Sinn jedes gute Mutterherz jedes Zeitalters aussprechen wird. Er ist von 1706.

— Und nun bitte ich dich, mein theures Kind, nun beschwör' ich Dich, mein geliebter Sohn, betrachte was es denn in diesem Leben für eine Glückseligkeit geben kann, welche die Gefahr, ein fortdauernd glückliches Daseyn aufzuopfern, aufwägen könnte, und dann überlege, ob der Genuß und die Sättigungen einer müßigen, lasterhaften Lebensweise von der Art sind, daß ein weiser, denkender Mensch sie wählen, oder sich ihnen preißgeben möchte. Denke dir die höchsten dieser Genüsse, welche die Einbildungskraft nur immer ersinnen kann — und wie selten sind sie! und wie flüchtig! — mögen sie dann aber auch dauern, so ist das höchstens sechszig Jahr lang, und ist denn das im Vergleich der Ewigkeit mehr, wie der schnellste Gedanke? O mein Sohn, bedenke das Wort: Ewigkeit. Mit aller Stärke seiner Vernunft konnte der alte Hobbes nicht bey diesem Gedanken aushalten, sondern suchte ihm durch irgend einen elenden Zeitvertreib schnell zu entgehen. Ich erinnere mich, von einem Manne gelesen zu haben, der, in der Bibel lesend, etwas fand, das ihn ärgerte, weßhalb er sie hinwarf, das Buch fiel offen auf den Boden, und seine Augen hefteten sich auf das Wort: Ewigkeit; das ergriff ihn so, daß er aus einem Wüstling ein frommer Mann ward. Gewiß, nur der Glaube von Lohn und Strafe kann uns hier und dort glücklich machen. Bewahre deine Unschuld, achte auf das was recht ist! denn das erhält uns Frieden bis ans Ende, Frieden an dem Abend jedes Tages, Frieden am Tage des Todes und nach dem Tode, Frieden.

Anekdote.

In Toulon trug sich vor Kurzem ein Vorfall zu, der alle Armenpfleger von Neuem auffordert, die individuellen Verhältnisse der ihnen zugetheilten Bedürftigen gewissenhaft kennen zu lernen. Eine Familien-Mutter, die erst neulich durch Unglücksfälle ins tiefste Elend gestürzt ward, erhielt eine Vorladung vom Friedensrichter, um an die Zahlung ihres seit zwey Monaten schuldigen Miethzinses gemahnt zu werden. Die Unglückliche war, wie sie vor dem Richter erschien, von ihrem Gefühl übermannt; wie sie aber dieser fragte, womit sie ihren Unterhalt erwerbe, antwortete sie unter konvulsivischem Zittern: „ich nähre meine Kinder mit Almosen“ stürzte nieder und war todt! — Wahrscheinlich brach ein Nervenschlag das Herz, was Seelenschmerz schon lange gepresst haben mochte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 12. August.

Auch hier haben ähnliche Auftritte wie in Würzburg statt gefunden. Am vorgestrigen Abende versammelte sich eine große Menge Volks am Eingange der Judengasse und verübte dort, unter dem beständigen Rufe: „Hepp, hepp“! die gewaltthätigsten Excesse. Andere Haufen durchzogen die Straßen, in denen sich, den früher bestandenen christlichen Rechten zuwider, Juden eingesiedelt haben und Handelsgeschäfte treiben. An dem Hause des Banquiers v. Rothschild wurden die Fenster zertrümmert und es würde der wüthenden Menge gelungen seyn, die Thüren zu erbrechen und die Zerstörung in das Innere des Hauses zu bringen, wenn nicht eine bewaffnete Abtheilung des städtischen Militärs sich ihrem Beginnen widersetzt hätte. Viele Juden-Häuser wurden beschädigt, mehrere Menschen von dem Militär verwundet; ein Schneidergeselle erhielt von einem Juden, aus dem Fenster herab, einen Schuß durch beyde Backen. Erst gegen Mitternacht wurde durch getroffene strengere Maßregeln der Tumult, der schon Abends acht Uhr angefangen hatte, gestillt. Gestern schwebte Alles in der Erwartung, daß am Abend die Scene des vorigen Tages wiederholt werden würde — auch mußte wirklich ein jüdischer Laden unter dem Angriffe einiger Betrunkenen leiden — allein das von dem Senat angeordnete Patrouilliren des aufgebotenen Landsturms zu Fuß und zu Pferd ließ es zu keiner Zusammenrottirung der zahlreich herum schwärmenden Hepp-Männer kommen, und die Nacht verging in ziemlicher Ruhe. Uebrigens dauert die Gährung fort und mehrere jüdische Familien sind geflüchtet. Auch heute wird der Landsturm ausrücken, um die öffentliche Ruhe zu wahren. An einigen Straßen-Ecken sind Proclamationen gegen die Juden angeschlagen gefunden. Auch in Aschaffenburg und Offenbach sind Unruhen gleicher Art ausgebrochen.

Die hiesige Bühne erhält sich in fortwährender Bedeutungslosigkeit. Gäste wechseln mit Gästen, aber kein ausgezeichneter

fremder Künstler ging in der letzten Zeit über die Breter. Ein Hr. Majetti, ein sehr mittelmäßiger Schauspieler, spielte den Jaromir in Grillparzers Ahnfrau, wurde von einigen Freunden auf der Gallerie hervorgerufen und dankte — in Versen. Die Liebhaber der Tonkunst fanden einigen Genuß in Boieldieus Rothkäppchen, welches am 31. Juli zum Erstenmal aufgeführt wurde, allein der Verfasser der deutschen Bearbeitung ist nach dieser Probe zu urtheilen, nicht zur Dichtkunst berufen, denn sie ist so schlecht, und verräth eine so große Unkenntniß der dramatisch-musikalischen Verhältnisse und des deutschen Styls, daß diejenigen, welche nicht blos Ohren für die Töne mitgebracht hatten, wenig Vergnügen aus der Vorstellung mit nach Hause nahmen. Die Macht der Verhältnisse, von Robert, wurde von einem Theile des Publikums kalt und von dem andern sogar mißfällig empfangen. Ich finde die Kritik dieses Stücks, welche Sie in Ihrem Literatur-Blatte gegeben haben, sehr richtig; die Motive, welche durchaus nur eine krampfhafte Wirkung hervorbringen können, werden dort mit vielem Scharfsinne bezeichnet und auseinander gesetzt. Die Heimkehr, von Houwald, erhält, besonders durch das ausgezeichnete Spiel des Herrn Weidner, als Dürner, Beyfall. Abgegangen von hiesiger Bühne sind die beyden Demoiselles Campagnoli, zwey schätzbare junge Sängerinnen. Dagegen sind Herr und Madame Dölle engagirt worden, er ein brauchbarer Tenorist, sie eine bey weitem bessere Sängerinn. — Der berühmte Klarinettist Bärmann aus München hat in diesen Tagen Konzert gegeben, bey guter Einnahme und ausgezeichnetem Beyfalle.

Von den Direktoren des Museums wird eine Vorfeyer des Goethe'schen Geburtsfestes bereitet. Nach Allem, was man darüber hört, läßt sich etwas Gediegenes erwarten. Die Direktion des Theaters weigert sich bis jetzt noch immer standhaft, diesen Tag mit irgend einer Auszeichnung zu beehren, und meint, dergleichen sey in Frankfurt nie Mode gewesen.

Im Ganzen genommen zeigt sich im künstlerischen Treiben wenig Bedeutendes. Ein junger höchst talentvoller Porträt- und Historienmahler, C. W. Tischbein aus Leipzig, erregt durch die charakteristische und edle Behandlung seiner Bilder bey den Kunstfreunden Aufsehen und Bewunderung. Er kommt so eben, nach mehrjährigem Aufenthalte in Rom, aus dem Vaterlande der Raphael und Michael Angelo zurück, um dem Lande, das ihm das Leben gab, Rechenschaft seines Fleißes und den Beweis abzulegen, daß er des Namens, der schon von andern Künstlern mit Ruhm getragen, würdig sey.

Dr. Börne hat die Redaktion der Zeitung für die freye Stadt Frankfurt niederlegen müssen; ein gleiches Schicksal hat ihn bey der später übernommenen Redaktion der in Offenbach erscheinenden Zeitschwingen betroffen. Seit dem 1. Juli erscheint hier ein neues belletristisches Blatt, das Kaleidoscop, redigirt von Dr. Döring. Es hat bereits einige interessante Erzählungen, gute Gedichte und beißende Theaterkritiken geliefert.

Paris, den 8. August.

Folgender Prozeß hat die Theilnahme eines Jeden erweckt, welchen der Zufall mit ihm bekannt gemacht hat:

Ein bürgerliches Eltern-Paar in Paris, Hr. Beaudry und seine Frau, verheiratheten ihre Tochter an einen Herrn Piquenot — man weiß nicht ob Liebe, Ueberredung, oder Uebereilung diese Ehe schloß; — nach funfzehn oder sechszehn Monaten starb die junge Frau. — Die Eltern waren während ihrer Krankheit ihre einzigen Pfleger; nach ihrem Tod erwarben sie einen kleinen Fleck Erde auf dem östlichen Kirchhof, wohin sie die Verlorene bestatteten und ihr Grab mit einem Stein und folgender Inschrift bezeichneten.

„Hier ruht unser Euphemia, der einzige Schatz ihrer Eltern. Sie ward neunzehn Jahr alt und starb als Opfer einer unglücklichen Ehe.“

Herr Piquenot behauptete, die letzten Worte dieser Inschrift schmäheten ihn und lud seinen Schwiegervater vor das Zuchtpolizey-Gericht. Vergeblich bot ihm dieser an, die erwähnten Worte auszulöschen. Hr. Piquenot will ihn durchaus als Verläumder verurtheilt wissen, und besteht auf seiner Klage. Hr. Frémy ist sein Anwald; Hr. Target, der vor Kurzem das Andenken seines Vaters so edelmüthig vertheidigte, führt Hrn. Beaudrys Sache mit einem Talent, das ihr den Sieg zu versprechen scheint.

Gent, den 18. Juli.

(Beschluß.)

Was die Benutzung der Hausthiere betrifft, so wird diese nirgends so weit getrieben, wie in den Niederlanden. Man geht dabey von dem allgemeinen Grundsatze aus: Wer essen will, der muß auch arbeiten. Daher sieht man hier nicht nur die sonst zum Ziehen und Tragen verwendeten Hausthiere, wie das Pferd, den Ochsen, den Esel, rc. rc. eben diese Arbeiten verrichten, sondern der Hund, der Bock, die Ziege und das Schaf müssen sich mit jenen darein theilen. Die Kinder begüterter Familien sieht man häufig in den niedlichsten Phaetons und Cabriolets von Ziegen und Schafen gezogen *). Die Hunde, in deutschem und französischem Geschirre, ziehen hier Lasten, die ins Unglaubliche gehen. Alles geschlachtete Vieh wird in der Regel von ihnen gefahren, und man kann fast im Durchschnitte annehmen, daß zwey Hunde von mittlerer Größe beynahe so schwer ziehen, als ein Esel. Mehrmals sahe ich einen ganzen Ochsen und sechs Fleischerknechte auf einem langen Wagen von sechs Hunden wegziehen, die nicht einmal alle von mittlerer Größe waren. Ebenso fahren sie die Gemüse und Früchte der Gärtner zu Markte, die Wäsche der Wäscherinnen nach den Bleichplätzen, das Getreide und das Brot der Bäcker, u. d. m. Da sich auch die Landboten zu ihrem Fuhrwerke häufig der Hunde bedienen, so sehen Sie, daß es bey uns, in mehr als einem Sinne, wöchentlich mehrere Hundsposttage gibt. Auch zur Bewegung von Maschinen werden die Hunde häufig angewandt; sie treiben Butterfässer, Blasebälge, Räderwerke rc. rc. Und bey allen diesen Arbeiten übertreffen sie selbst die Pferde an Feuer edelmüthiger Aufopferung.

Auch der schwachen Taube wird keine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der Arbeitsamkeit gestattet, sondern sie muß lernen, gewisse Dienste zu leisten und gewisse Kunstfertigkeiten sich eigen zu machen. Ja nicht einmal bey dem kleinsten Singvogel begnügt man sich mit dem Gebrauche, den er von selbst von seinen Naturanlagen macht, sondern er wird durch kleine Jungen mit Mühe und Scharfsinn abgerichtet, nach einem bezeichneten Orte zu fliegen, einen bestimmten Gegenstand mit seinem Schnäbelchen zu fassen und seinem Meister zu überbringen, und mehrere ähnliche belustigende Künste zu üben.

*) Leider sieht man das auch in Deutschland, und dadurch den Gesichtspunkt dieser Kinder über ihr Verhältniß zur Außenwelt noch mehr verrückt, indem man ihnen so früh lehrt, Geschöpfe nach ihrer Willkür zu zwingen. Noch schlimmer zwar scheint uns der, an einigen Orten statt findende Gebrauch sechs-, acht-jährige Kinder von Mägden in solchen Wagen ziehen zu lassen, indeß die kleinen Menschen im halben Schlaf oder muthwilligen Antreiben die Natur ihres Gespanns zu vergessen scheinen, so wie sie solche nothwendig dadurch müssen verkennen lernen. Sobald das Kind gehen kann, soll es den kleinen Wagen selbst fahren, seine Kräfte auszuarbeiten, nicht aber hineingesetzt werden, sie zu sparen.

Nro. 203.

Morgenblatt

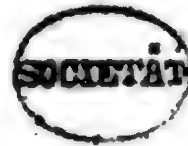
für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. August 1819.

Liebe, du bildest Herzen von neuen,
Zärtliche Lieder will ich dir weihen.
Was ich je empfunden,
Das verdank' ich dir,
Und auch trübe Stunden,
Liebe, schenke mir!

Zachariä.



Die Liebe.

Die Rose glüht,
Der Herbstwind zieht,
Und streift sie ab,
Und sinkt ins Grab;
So fallen die Blüthen der Liebe,
Der Himmel wird trübe.

Die Quelle rauscht,
Das Mädchen lauscht
Am Blumenrand;
Sie verliert sich im Sand.
So verhallen die Töne der Liebe,
Der Busen wird trübe.

Das holde Licht
Aus Osten bricht;
Des Tages Pracht,
Sie verliert sich in Nacht;
So erlöscht das Feuer der Liebe,
Das Auge wird trübe.

Das Leben schäumt,
Die Zeit nicht säumt,
Der Hügel steigt,
Dein Haupt sich neigt,
Nicht Schmerz, nicht Wonne der Liebe
Dir übrig bliebe.

Die Geschichten von Montrose.

(Fortsetzung.)

„Die unglückliche Frau gebar zur rechten Zeit einen Knaben, der unerachtet des furchtbaren Zustandes, in dem sich seine Mutter befunden, mit ungemeiner Stärke und Gesundheit begabt schien. Lady M'Aulay ward nach ihrer Niederkunft von ihrem Wahnsinn verlassen; allein ihre Gesundheit, ihre Heiterkeit blieben zerstört. Allan war ihre einzige Freude, sie pflegte ihn unermüdlich und hat ohne Zweifel einen Theil der abergläubigen Begriffe in ihm entwickelt, für deren Annahme sein finsterer, überspannter Geist nur zu geneigt war. In seinem zehnten Jahre starb sie; ihre letzten Worte vernahm er ohne Zeugen, aber wahrscheinlich mahnten sie ihn zur Rache gegen die Kinder des Nebels — und diesen Ausruf hat er seitdem heilig befolgt."

„Von diesem Augenblick an ward Allan ein ganz anderer Mensch. Bisher war er seiner Mutter beständiger Gefährte gewesen; er hörte ihre Träume an, erzählte ihr die seinen, und nährte seine Phantasie, welche durch die traurigen Umstände, die seiner Geburt vorausgegangen waren, wohl von jeher zur Uebertreibung geneigt seyn mochte, mit allen Wunder- und Schreckens-Geschichten der Bergbewohner, mit denen sich seine arme Mutter seit ihres Bruders Tod nur zu gerne unterhielt. Zwar blieb er so gedankenvoll und schweigend wie sonst; allein von Zeit zu Zeit besuchte er doch die Zusammenkünfte der Jünglinge des Clans, die er sonst immer sorgfältig vermieden; er theilte ihre Leibesübungen und wegen seiner ausnehmenden persönlichen Stärke übertraf er in ihnen bald seinen Bruder und Andre, die ihm an Jahren bey weitem überlegen waren. Die ihn bisher verachtet hatten, fürchteten ihn nun, wenn sie ihn nicht liebten, und statt daß er bisher für einen träumerischen Knaben ge-

halten wurde, beklagte man sich jetzt, daß er, vom Streit erhitzt, nur zu leicht aus Scherz Ernst machte, und nur zu leicht vergäße, daß es nur um eine freundliche Uebung der Kräfte zu thun sey."

„Bis in sein funfzehntes Jahr nahm Allan an Stärke und Thätigkeit zu, dann äußerte er aber einen Unabhängigkeits-Geist, der jedem Zwang widerstrebte, und seinem überlebenden Vater sehr viel Kummer verursachte. Tage und Nächte lang blieb er, obschon er nicht immer Wild heimbrachte, unter dem Vorwand der Jagd in den Wäldern. Sein Vater war um so besorgter, da viele der Kinder des Nebels, von den zunehmenden Staats-Unruhen ermuthigt, in ihre alten Schlupfwinkel zurückzukehren wagten, wobey er dennoch nicht glaubte, den Angriff auf sie erneuen zu sollen. Die Gefahr, die Allan lief, bey seinen einsamen Wanderungen von diesen rachsüchtigen Freybeutern angefallen zu werden, erhielt ihn in beständiger Unruhe."

„Ich befand mich selbst auf dem Schlosse, wie diese Verhältnisse sich aufklärten. Allan war seit Tages-Anbruch in den Wäldern gewesen; vergebens hatte ich ihn daselbst aufgesucht — nun war die Nacht finster und stürmisch, und er kam noch nicht zurück. Sein Vater ängstigte sich sehr; er beschloß, bey Tages-Anbruch Leute nach ihm auszusenden, als die Thür, indeß wir beym Abendessen saßen, plötzlich aufging und Allan mit einem stolzen, festen, zuversichtlichen Ausdruck herein trat. Seine unbändige Gemüthsart sowol wie seine Geistesverwirrung, hatten den Vater so schüchtern gemacht, daß er sich nicht getraute, ihm Unwillen zu äußern; dieser bemerkte nur, daß ich einen Rehbock erlegt hätte, indeß er, obgleich bis Mitternacht die Wälder durchschweifend, wohl dennoch mit leeren Händen zurück käme. „Seyd ihr dessen so sicher, antwortete Allan sehr stolz, da bring ich doch Etwas, das euch das Gegentheil beweisen kann."

„Jetzt nahmen wir wahr, daß seine Hände blutig waren, auch auf seinem Gesicht war ein Blutfleck. Ungeduldig erwarteten wir den Verfolg. Da entfaltete er plötzlich einen Zipfel seines Plaids, zog ein blutiges, frisch abgelöstes Haupt heraus, warf es auf den Tisch und sagte: „Da stehe du, wo vor dir das Haupt eines bessern Mannes gestanden hat." An den wilden Zügen, verworrenen, rothen, halb altersgrauen Haar und Bart, erkannte sein Vater und andre Anwesende das Haupt Hektors des Nebels, eines wohlbekannten Anführers der Geächteten, eines gewaltthätigen grausamen Mannes, der ebenfalls bey Johns Mord thätig gewesen, und nur durch seine außerordentliche Behendigkeit der verfolgenden Rache, die so manchen der Seinen getroffen hatte, entkommen war. Wir waren Alle, wie leicht zu begreifen, von Erstaunen gelähmt; Allan wollte aber unsre Neugier durchaus nicht befriedigen; so viel begriffen wir jedoch, daß er den Elenden erst nach einem harten Kampfe überwältigt, denn er war an mehreren Stellen verwundet. Man nahm nun alle Maßregeln, ihn vor der Rache der Geächteten zu schützen; doch weder seine Wunden, noch der ausdrückliche Befehl seines Vaters, noch das Verschließen der Schloßpforten und seines Zimmers waren hinreichend, ihn zu verhindern, daß er sich nicht die ihm widrigen Gegner aufersah. Er entfloh durch das Fenster, und seines Vaters eitler Sorge spottend, brachte er einstmals das Haupt eines, ein andres Mal die Häupter zweyer Kinder des Nebels zurück. Endlich wurden diese Menschen, trotz aller ihrer Unerschrockenheit, über die Tollkühnheit und den unauslöschlichen Racheburst, mit dem Allan ihre Schlupfwinkel aufspürte, bestürzt. Da er nie ihnen zu begegnen vermied, hielten sie ihn durch einen Zauber für fest gemacht, daß weder Dolch, noch Flinte, noch Jagdspieß ihn zu verwunden vermöchte. Sie schrieben das den wunderbaren Umständen, unter denen er geboren war, zu, und endlich wären fünf oder sechs der stärksten Kriegsleute der Hochlande vor Allans Halloh oder dem Tone seines Hornes entflohn."

(Die Fortsetzung folgt.)

La Morgue in Paris.

(Beschluß.)

Wir langen an der Brücke St. Michel an, dem Ende des Quai des Orfèvres. Hier liegt die kleine, schmale, finstere und schmutzige Rue du Marché neuf vor uns, und in ihr das traurige Ziel unserer Wanderung. Wir treten ein; da stehen wir vor der Morgue.

Wir erblicken ein kleines, schmales, im Erdgeschoße liegendes Gitter, welches die Einsicht in ein kaum zwölf bis sechszehn Quadratfuß großes Gewölbe gewährt. Dieß ist der Schauplatz, welcher Gegenstände darbietet, deren Andenken die Einbildungskraft mit so viel Entsetzlichem, so viel Grausenerregendem erfüllt!

Während die Ertrunkene, welche mit uns zugleich vor der Morgue angelangt ist, durch den daneben liegenden Thorweg in das Innere des Gebäudes getragen wird, stellen wir uns in die Straße vor das besagte Gitter. Hier erblicken wir, auf einer der Mauer entlang laufenden schräg liegenden Bank, den sogenannten Britschen in den Wachtstuben ähnlich, etwa ein halbes Dutzend Leichname fast gerade auf stehend, ausgestreckt liegen. Dem Zwecke des Orts zu Folge, sind die Körper, um desto leichter von ihren Angehörigen oder dem Publikum erkannt zu werden, gänzlich entkleidet und nur um die Mitte des Leibes mit einem dunkelgrauen Schurze umgeben. Ueber jedem dieser Unglücklichen hat man die Kleider aufgehangen, welche er zur Zeit, wo man ihn todt gefunden, an sich gehabt hat.

Der nächste Leichnam nach der Straße zu, ist ein abgelebter, siebenzig und mehrjähriger Greis. Bey'm Anblicke der tiefen, grausigen Furchen seines Antlitzes bleibt man

über den Antheil zweifelhaft, den der Hunger oder der Tod des Elenden an denselben haben möchte. Die Kleider zeigen seinen Stand an: es ist ein Wasserträger. So lange diese Leute jung oder bey Kräften sind, nähren sie sich dürftig: sie verkaufen oft vierzig und mehrere Eimer Wasser täglich, und verdienen damit eben so viele Sous. Bey herannahendem Alter aber, wo ihnen kaum Kraft genug übrig bleibt, den vierten Theil der Eimer sechs und mehrere Stock hinauf zu schleppen, sterben diese Unglücklichen meistens vor Hunger. Demjenigen, welchen wir hier auf der Morgue sehen, fehlt sein Schild auf der Jacke. Es ist ihm wahrscheinlich von einem der Tausend und einen Schnapphähne, die vor Tagesanbruch die Straßen durchziehen und alles Eigenthum, was sich daselbst herrenlos vorfindet, als gute Beute mit sich nehmen, abgeschnitten worden. Das Schild kann einem Beutelschneider zur Ausführung seiner Diebstähle, einem Betrüger zur Täuschung der Polizey behülflich werden.

Neben dem alten, abgelebten Wasserträger, erblicken wir das grellste Gegenstück zu demselben, den schönen Leichnam eines Jünglings, dem der Tod selbst die blühenden Wangen noch nicht hat bleich färben konnen. Was die schwarze Binde um seinem lockigen Haupte bedeutet, fragt ihr mich? Sie soll die Todesart des Jünglings verbergen: er hat sich, nachdem ihm die königlich privilegirte Spielbank bey Madame Dünans eine Summe von dreyßig tausend Franken abgewonnen, unter den Fenstern der ehrenvollen Damen eine Kugel durch den Kopf gejagt. Heut ist der dritte und letzte Tag seiner Ausstellung und noch hat Niemand seinen Leichnam abgefordert. Er ist also wahrscheinlich ein Fremder.

Neben dem Jünglinge liegt ein Mann von mittlerm Alter. Seine Kleider zeigen einen Arbeitsmann an. Auch ihm ist die Stirn, der rechte Oberarm und das linke Bein, so wie der ganze Unterleib mit Binden umwunden, sein Gesicht bis zum Grausen entstellt. Ihr fragt mich, auf welche Art des Selbstmordes eine solche schreckliche Verstümmelung deute? Irrt euch nicht: der Mann ist kein Selbstmörder; er ist vielmehr als Opfer der strafbaren, laut und bitter zu rügenden Nachsicht gefallen, welche sich die hiesige, sonst vortreffliche Polizey gegen den heillosen Unfug, den die Fuhrwerke in den Straßen von Paris anrichten, zu Schulden kommen lässt: die glänzende Equipage einer jungen, schönen, reich gekleideten Dame ist dem Unglücklichen über den Leib weggefahren! Die pfeilschnellen Füße der Wallachen haben den Kutscher der Verantwortung entzogen; die Dame ist unbekannt geblieben, hat aber viertausend Franken zur einstweiligen Unterstützung der hinterlassenen Familie überschickt. Der Unglückliche ist Vater und zwar Vater von mehrern, noch sehr jungen Kindern, auch seine Frau lebt noch; wenigstens deutet das Paquet kleiner Kinder- und zwey Paar Frauenstrümpfe, welche neben dem Leichname ausgebreitet liegen, auf ein solches Familienverhältniß hin. Dergleichen Mordthaten sollen häufig in Paris vorfallen, die Fälle nicht gerechnet, wo die Unglücklichen mit mehr oder minderer Leibesbeschädigung davon kommen. Die Urheber werden freylich mit Geld- oder Gefängnißstrafe belegt; auch ist das Polizeygesetz, daß Jedermann im Schritte fahren soll, allgemein bekannt. Nichts desto weniger droht dem Fußgänger bey jedem Tritte und Schritte Gefahr; der betriebsame Bürger, der gezwungen ist, sich zum Gehen seiner eignen Füße zu bedienen, muß sein Leben wagen, weil ein reicher Müssiggänger vom Schicksale in den Stand gesetzt ist, ihn ungestraft rädern zu dürfen! Könnte nicht ein solcher Mord wenigstens ein mittelbar vorsetzlicher genannt werden, da Jedermann die Möglichkeit, durch zu rasches Fahren die Fußgänger zu tödten oder zu beschädigen eingestehen muß? Hier wäre der Fall, wo selbst der gefühlvollste Menschenfreund ein zweyter Drako werden und auf Blutgesetze antragen könnte, um Mißbräuche abzuschaffen, deren beweinungswürdige Folgen täglich, aber vergebens, die gewöhnlichen Polizeygesetze um Rache anschreyen.

Seht, da wird die Unglückliche, deren Todtenbahre wir vom Pont-Neuf bis auf die Morgue begleitet haben, herbey getragen und neben den übrigen Leichnamen zur Schau ausgelegt! Sie scheint zu schlummern; kein Todeszug hat noch die Reize des jugendlich schönen Gesichts entstellt, und ihr formenreicher Körper deutet auf die Ueppigkeit des Lebens hin, welches noch vor einer Stunde in demselben vorhanden gewesen ist! Der Kummer scheint von ihrer Stirn gewichen zu seyn und sie selbst der Ruhe zu genießen, die ihr fortan keine menschliche Gewalt mehr zu rauben im Stande ist.

Verlassen wir einen Ort, den kein menschliches Gemüth unbewegt besuchen kann, der in einem konzentrirten Gemählde einen unvermeidlichen Auswuchs des — so manche herrliche Blüthe hervorbringenden — Baumes der Kultur und aus ihr entstehenden ungeheuern Menschenvereins großer Städte, darbietet.

G. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Juni.

Die 1813 gestiftete philharmonische Gesellschaft setzte auch dieß Jahr ihre Konzerte fort. In dem vierten, das am Montage den 19. April gegeben ward, dirigirte Weichsel wieder, der eine Reise nach dem Continente gemacht hat. In einem Quintett von Mozart spielte er die erste Violin-Parthie, und begleitete Mrs. Salmon in einer glänzenden Arie von Guglielmi mit obligater Violine. Von einer alten Haydn'schen Symphonie gefiel insbesondere das Andante so sehr, daß es wiederholt werden musste. Das Encora in Konzerten ist überhaupt hier nicht ungewöhnlich. Vorzüglich gut wurden auch die Symphonie aus C von Mozart, Cherubini's Ouvertüre zum Wasserträger und Beethovens Ouvertüre zum Coriolan ausgeführt. Eine Motette von Dr. Crotch (bekanntlich einem Mitgliede dieses Vereins): Methinks I hear the full Celestial Choir, in dem modern religiösen Stil geschrieben, wurde von Mrs. Salmon und den Herren Welsh, Braham, Evans und Leete gesungen. Die Hauptparthie dieser blos mit Blas-Instrumenten begleiteten Composition hat der Baß, und Mr. Welsh sang denselben mit Methode und Gefühl. Braham trug eine große Scene von Beethoven vor: Ah perfida, spergiura; Beethoven ist eben so sehr Brahams, wie des englischen Publikums Liebling. Es scheint, als wenn seine kolossalen, originellen Erfindungen dem jetzigen poetischen Zeitgeiste der englischen Nation ganz besonders zusagten! Bendley spielte

mit Weichsel und Eley ein neues Trio von eigener Composition für zwey Violoncells und eine Violine.

Boosey et Comp. haben einen räsonnirten Katalog auswärtiger neuer Musikalien herausgegeben, und dadurch angefangen, auf den englischen Geschmack vortheilhaft einzuwirken. Thomas Attwood, Komponist der königlichen Kapelle und Organist an der Paulskirche, hat ein Sanctus in Es-dur für eine Stimme, an welche sich später die drey andern anschließen, componirt, das die Verdienste eines soliden Styls haben soll. Wie früher Don Juan, so bietet jetzt der Figaro den Handwerks-Komponisten reichlichen Stoff zu Divertiments, Variationen, Potpourri's u. dgl. dar.

Ueber der italienischen Oper im Kings-theatre hat seither während der dießjährigen Season (December bis Juli) ein Unstern gewaltet. Der Season begann mit Rossini's L'Italiana in Algeri: sie mißfiel. Es folgte Paesiello's Modista Raggiratrice: das Haus blieb leer. Endlich wurde Paer's Camilla neu einstudirt, und am dritten April gegeben. Sie hatte schon vor sieben Jahren, der Bemühungen einer Catalani ungeachtet, ihr Glück nicht gemacht, dießmal wurde sie sogar völlig ausgezischt! Mit Recht fragt man, woher diese Unbill einer Oper, die sich die Gunst ganzer Nationen, und für den größten Theil der ersten zwey Akte die Auszeichnung der Kenner erwarb? Ein hiesiger Zeitungs-Kritiker meint, der musikalische Geschmack habe sich in London seit jenen sieben Jahren höchlichst verbessert, und die Kenntnisse in dieser Kunst sich zu sehr vervollkommnet, als daß man an einer Camilla Behagen finden könnte!! Die wahre Ursache des Mißfallens scheint aber in andern Umständen zu liegen. Das Süjet sprach schon früher das englische Publikum durchaus nicht an. Jetzt ist die Partitur vollends sehr verstümmelt, mehrere der besten Arien sind weggelassen, so daß das Ganze fast in beständigen Recitativen fortgeht, die wichtigsten Parthien sind in den Händen von Sängern des zweyten und dritten Rangs, wie denn z. B. der Signor Deville den Duca hat, und endlich gingen die Chöre ganz erbärmlich. — Den 25. Mai wurde, zum Erstenmal in London, Mozart's Zauberflöte gegeben. Die Oper ist mit aller erdenklicher Pracht in Anzügen, Aufzügen und Vorhängen ausgestattet worden, und doch konnte das englische Publikum dem wunderlichen Süjet keinen Geschmack abgewinnen. Ihm spielte das Stück auch viel zu lange, da es fast vier Stunden dauerte. „Die Zuhörer, heißt es in einem hiesigen Blatte, regte aus ihrer Ermüdung nur der blendende Schimmer der letzten, das Innere des Sonnen-Tempels darstellenden Dekoration auf." Man verspricht der Oper nicht den Beyfall, den andere Mozart'sche Musikwerke hier gefunden haben, wiewohl Miß Corri ihre schwierige Parthie mit Anstrengung und Beyfall vortrug. — Dagegen erhalten sich Mozarts Don Giovanni, Figaro und Rossini's il Barbiere di Séviglia noch immer in der öffentlichen Gunst und auf dem Repertoire.

Im Drurylane-Theater sind wieder stürmische Auftritte veranlasst worden. Eine Tragödie von Bucke: The Italians, hatte durch literarische Fehden, schon ehe sie zur Aufführung kam, die Aufmerksamkeit des Publikums angezogen; als Gegner hatte sich besonders der Schauspieler Kean aufgeworfen. Es war durch diese Streitigkeiten das Interesse an diesem Stücke so groß geworden, daß bereits die fünfte Auflage gedruckt wurde, als es am 3. April aufgeführt werden sollte. Das Haus, welches beynahe 3000 Zuschauer fassen kann, war überfüllt. Schon lange vor Eröffnung der Kasse hatte man sich versammelt, und harrte des Augenblicks, und im Nu war alles von unten bis oben besetzt, sobald die Pforten aufgeschlossen waren. Aber gleich anfangs ließ sich einige Partheylichkeit erwarten; denn Kean's Anhänger waren eben so fest entschlossen, dessen Meinung geltend zu machen, als Bucke's Verehrer dessen Dichterberuf. Der Vorhang ging auf, und das Trauerspiel begann ohne Prolog oder Anrede an das Publikum, wie es die hiesigen Zuschauer sonst allemal bey neuen vorzüglichen Stücken erwarten. Damit war denn auch das erste Lärmsignal gegeben, und es musste ein Schauspieler vortreten, und seinen Regisseur über das Wegbleiben des Prologs entschuldigen, ehe an ein Weiterspielen zu denken war. Die ersten beyden Akte gingen dann so ziemlich ohne Störung vor sich, aber bey dem dritten hub der Sturm wieder an, und in den beyden letzten behielten Zischer und Pfeifer so sehr die Ueberhand, daß sich selbst bey der Farce, die den Theater-Abend zu beschließen pflegt, die Schreyer noch nicht zufrieden geben wollten, und mit Pfeifen, Schellen, Klappern, Schnurren und lärmenden Instrumenten aller Art zu erkennen gaben, daß sie sich jede Wiederholung verbäten. Wer das englische Schauspielwesen nicht kennt, wird sich gewiß wundern, daß nach solchen Vorgängen eine zweyte Aufführung versucht worden ist. Allein man hat es dem Verfasser sehr verdacht, daß er auf solche gewaltthätige Weise sein wirklich ungenießbares Produkt gewissermaßen aufdringen wollte, und der Zankapfel ist zu Grabe getragen. Seitdem hat Mr. Bucke noch ein Gedicht, die Zeit überschrieben, mit einigen Probescenen aus ungedruckten Dramen ebenfalls anonym herausgegeben. Ein Recensent sagt von jenen, Mr. Bucke schiene eben so unbekannt mit den ersten Erfordernissen des Versbaues, als gewöhnt, in der Lotterie der Literatur dramatische Nieten zu ziehen. Von den dramatischen Bruchstücken meint der Rec., nur die durchgängige Armseligkeit der neuesten englischen Bühne habe einen Augenblick zu dem Zweifel Anlaß geben können, ob man einen solchen Dramatiker gänzlich von der Bühne verbannen dürfe, und es sey nur die Laune unerträglich, die willkührlich heute Bav beklatsche, und Mev morgen auszische. — Schon früher (den 15. Febr.) sahen wir in Drurylane eine Tragödie: Switzerland, von der Feder der Miß Jane Porter. Die schöne Verfasserinn, deren Talent für Erzählung und Novelle ist, hat durchaus keines für das Drama. Gänzlicher Mangel an Handlung hat vorzüglich das Stück fallen gemacht. — Den 17. April gab es hier ein neues Lustspiel: Honour oder Arrivals from College. Die Intrigue ist unbedeutend. Edmund und Emmeline lieben sich mit der Zustimmung von Edmunds Onkel, dessen Pflegetochter Flora den Edmund auch liebt, aber aus Rache über die nicht erwiederte Neigung ihre Tugend einem modernen Stutzer, einem Dandy, aufopfert, und den Onkel glauben macht, Edmund sey ihr Verführer. Der Onkel untersagt diesem das Haus, und hintertreibt die Heirath mit Emmelinen. Flora gesteht auf ihrem Todbette reuig ihr Unrecht, und die treuen Liebenden werden mit der Erfüllung ihrer Wünsche belohnt. Was dem fünf Akte hindurch gesponnenen Stücke den größten, eigenthümlichsten Reiz verleiht, ist der Character des Dandy, und die Darstellung desselben von Harley. Lobenswerth ist die Ansicht des Verf. vom Duell. Dandy beleidigt Edmund, der aber sich weigert, ihn herauszufordern, weil er dieß für unrecht hält, ihn dagegen mit seinem Leben vertheidigt, als Räuber ihn überfallen. Nur ist das Duell noch zu tief in die Ansichten unserer Zeit eingreifend, als daß solche vorübergehende Züge auf der Bühne von Wirkung seyn sollten. Der erwähnte verfehlte diese ganz; denn das Gefühl, das sich aller Zuschauer fast bemächtigte, war eine dem Stücke selbst nachtheilige Verachtung gegen die Grundsätze des Verfassers. Auch schadet die Erinnerung an R. Steele, der bereits in seinem the Conscious Lovers dieselbe Vertheidigung der geläuterten Begriffe von Ehre gegen das faustrechtliche Duell mit mehr Glück versucht hat.

(Die Forts. folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 27.

Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt

1819.

Nro. 27.

Man hat in verschiedenen Zeitungen und Journalen die Nachricht verbreitet: ich hätte von der Frau Staatsräthinn von Kotzebue einen Brief erhalten, worin sie mir ihre traurigen Umstände gemeldet, und habe diesen Brief an Se. Excellenz den Herrn Graf Brühl in Berlin gesandt. — Dieses ist eine Unwahrheit, welcher ich widersprechen muß, um die Frau von Kotzebue nicht zu kompromitiren. Ich habe weder einen solchen Brief erhalten und noch vielweniger an den Herrn Graf Brühl gesandt. — Die unberufenen Korrespondenten sollten doch vorsichtiger seyn und nicht offenbare Unwahrheiten zur öffentlichen Bekanntmachung an die Zeitungen und Journale einsenden.

Leipzig, den 2. August 1819.

Paul Gotthelf Kummer.

Bey mir ist erschienen:

Baur, S., Neuer historischer Bildersaal für die Jugend und für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lektüre. Zweyter Theil. Mit fünf Bildnissen. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Allen Freunden der Geschichte ist der Verfasser bereits auf das Vortheilhafteste bekannt. Er liefert in diesem Bande folgende Lebensgemählde. I. Alte Geschichte: Moses, Semiramis, Ninyas und Sardanapalus, Cecrops, Deukalion, Amphiktyon, Jason, Kadmus, Danaus, Pelops, Minos, Orpheus, Homer, Solon, Sokrates, Seneka. II. Neuere Geschichte: Kaiser Heinrich der Vierte, Michael Ruyter, Peter Abälard, Michel de Montagne, Galileo Galiei, Blasius Pascal, Konrad Geßner, Basedow, Scheller, Gedike.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige
für Freunde der spanischen Literatur, eine Handausgabe des Calderons im Original betreffend.

Die seit einigen Jahrzehenden in Deutschland, England und Frankreich begonnene und täglich wachsende Liebe zur spanischen Literatur, und die Anerkennung und Würdigung der klassischen Schriftsteller derselben, hat sich durch die von verschiedenen Gelehrten dieser genannten Nationen angewandten Bestrebungen, korrekte und kritische Ausgaben spanischer Klassiker zu besorgen, genugsam bewährt. Diese Bemühungen sind um so erfreulicher und rühmlicher, da die Seltenheit spanischer Bücher und die Schwierigkeit, sich selbst die bekanntern zu verschaffen, immer fühlbarer wird, und da, bey der jetzigen Lage der Dinge in Spanien, und bey der Richtung, welche die neuere spanische Literatur genommen, kaum zu erwarten steht, daß von Spanien aus für neue Abdrücke der ältern Schriftsteller gesorgt werde. Es scheint deßhalb wohl an der Zeit zu seyn und keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn Unterzeichneter, durch den Verleger ermuntert und unterstützt, es unternommen, eine vollständige und korrekte Ausgabe eines spanischen Schriftstellers zu besorgen, auf den in neuerer Zeit die Augen aller Gebildeten vorzüglich und mit Recht gerichtet sind, die des Calderon. Seine sämmtlichen Schauspiele (mit Ausschluß der Autos sacramentales) sollen unter dem Titel:

Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca etc.

in 8 bis 10 saubern Duodezbänden erscheinen, von denen in jeder Leipziger Oster- und Michaelis-Messe einer ausgegeben werden wird. Die vorhandenen seltenen Ausgaben sollen verglichen, die beste Lesart in den Text aufgenommen, und sinnlose Stellen nach den besten Kräften wiederhergestellt werden. Die ungleiche und veraltete Orthographie wird mit der von der Madrider Akademie im Jahre 1792 bestimmten vertauscht werden, welche vor der neuesten von dieser Akademie im Jahre 1815 angenommenen unstreitig bedeutende Vorzüge hat, und die ganz regellose und deßhalb oft sinnentstellende Interpunktion wird einer richtigern, auf einfache Regeln gegründeten weichen. Am Ende eines jeden Bandes werden die bemerkenswerthesten Varianten der verschiedenen Ausgaben aufgezeichnet, und ein Versuch gemacht werden, durch kurze Bemerkungen zur Erklärung des oft schwierigen Dichters die Bahn zu brechen.

Der erste Band, den der Herr Verleger mit einem von Coupé in Paris sauber gestochenen und gewiß Vielen willkommenen Bilde des Calderon geziert hat, wird außer der Lebensbeschreibung des Dichters folgende Stücke enthalten:

La vida es sueno.
Casa con dos puertas mala es de guardar.
El Purgatorio de San Patricio.
La gran Cenobia.
La devocion de la Cruz.

La puente de Mantible.
Saber del mal y del bien.
Lances de amor y fortuna.
La Dama Duende.
Peor está que estaba.

Leipzig im August 1819.

J. G. Keil.

*

Ich werde dieser Ausgabe des Calderon besondere Sorgfalt widmen. Es wird dazu ganz neue Schrift genommen, und zwar sogenannte Petit antiqua. Der Druck ist gedrängt, so daß 48 Zeilen auf die Duodezseite kommen. Ich lasse zweyerley Ausgaben veranstalten, die Eine auf dem feinsten Median-Druckpapier, aus der Fabrik der HH. Ebart und Strehmann in Berlin; die andere auf französischem feinen Median-Schreibpapier. Da Satz und Druck bereits begonnen haben und damit ununterbrochen fortgefahren wird, so kann noch in diesem Jahr der erste Band ausgegeben werden. Ich werde alle Stücke (wenigstens versuchsweise die des ersten Bandes) auch einzeln abdrucken lassen und auf das erste bereits fertige des ersten Bandes, La vida es sueno, kann in allen Buchhandlungen Bestellung gemacht werden. Dieß letztere ist nöthig, da ich es nicht à condition versende. Der Preis der einzelnen Stücke wird cartonnirt 16 gr. (1 fl. 12 kr.) seyn. Der Preis eines ganzen Bandes dagegen etwa 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) für die Exempl. auf feinem Druckpapier, und 4 Thlr. für Exempl. auf französischem Schreibpapier. Uebrigens verlange ich weder Subscription noch Pränumeration. Bestellungen können indessen schon jetzt durch alle solide Buchhandlungen gemacht werden, da ich mich selbst mit der Versendung einzelner Exemplare an Particuliers nicht befassen kann.

Leipzig 1. August 1819.

Brockhaus.

Bey mir ist erschienen:

Der Vampyr. Eine Erzählung aus dem Englischen des Lord Byron, nebst einer Schilderung seines Aufenthalts in Mitylene. 8. 10 gr.

In Byrons Erzählung wird man alle die Vorzüge wieder finden, die ihn nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern auch im Auslande unter einem ansehnlichen Kreise von Lesern zu einem Lieblingsdichter erhoben haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Gedichte von J. C. Mellish Esq. Hamburg bey Perthes und Besser. kl. 4. (Preis 3 Thlr. Velinpap. 4 Thlr.

Es ist uns ein angenehmes Geschäft, unsern Lesern unter obenstehendem Titel eine Sammlung von Gedichten anzuzeigen, deren größten Theil deutsche Sprache und Dichtkunst als die freye Huldigung eines durch Bildung und Stand ausgezeichneten Ausländers sich zueignen dürfen. Von diesem Standpunkt aus wenigstens, sey es uns vergönnt diese Sammlung zu betrachten. Es mögen Andre die Verdienste der ursprünglich englisch geschriebenen Gedichte, und des Versuchs einer Uebertragung von Tyrtäus erstem Kriegsgesange in engl. Hexameter, würdigen. Wir verweilen am liebsten bey den heitern und sinnigen Gesängen, zu welchen in schöner Jugendzeit die zartesten Verhältnisse des Lebens, und der vertraute Umgang mit Deutschlands ersten Dichtern in Weimar, den Verfasser begeistert haben. Manche glückliche, ja trefflich gelungene Uebersetzung einzelner Gedichte von Schiller und Goethe, unter denen wir nur den Monolog von Marie Stuart, den König von Thule und Trost der Thränen, nennen wollen, bezeugen, daß ihm in jener Umgebung der innere Sinn, das freye willkührliche Leben der deutschen lyrischen Dichtkunst aufgegangen war, wie es wohl wenigen Ausländern geschehen.

Wie sich nun in der Fügsamkeit, mit der sich hier die englische Sprache dem Ausdruck deutscher Gefühle anschmiegt, eine nahe geistige Verwandtschaft erfreulich beurkundet, so werden wir auch durch das geschmackvolle Aeußere dieses Werkleins, die ungewohnte Freygebigkeit an artigen Verzierungen und Vignetten, und den räumlichen Druck, hinwiederum nicht ungern an die besonnene Prachtliebe unserer westlichen Nachbarn erinnert.

Dr. J. E. Fabri's Handbuch der neuesten Geographie für Akademieen, Gymnasien und für einzelne Freunde dieser Wissenschaft. 2 Theile, mit einem vollständigen Register. 10te durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. Halle 1819. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Daß dieses Buch unter die vorzüglichsten geographischen Hand- und Lehrbücher gehört, beweisen die schnell aufeinander gefolgten 9 Auflagen. Auch in dieser 10ten hat der bekannte und berühmte Herr Verfasser Alles gethan, um dieselbe so gut und der Zeit gemäß auszustatten, daß wir zuversichtlich hoffen, sie werde in Genauigkeit und Reichhaltigkeit mit allen ihren Rivalen nicht nur wetteifern, sondern sogar viele übertreffen, und besonders dem Geschäftsmann wiederum völlig Genüge leisten. Man untersuche und überzeuge sich selbst, und lasse auch uns Gerechtigkeit widerfahren, da wir 63 Bogen des größten Median-Oktav-Formats auf das engste gedruckt für 1 Thlr. 12 gr. verkaufen, wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Stein, D. und Prof. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien ꝛc. Ir Band. (Einleitung, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Niederlande, Britannien, Dänemark, Schweden) vierte verm. und verbess. Auflage, (34 Bogen) gr. 8. 1819. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Dessen kleine Geographie oder Abriß der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Mit 1 Weltcharte. Zehnte verb. und verm. Aufl. (20½ Bogen) gr. 8. 1819. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen mit besonderer Rücksicht auf die

geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Dritte vermehrte und berichtigte Auflage. In 15 zum Theil ganz neuen Charten, nebst 6 neuen historischen, statistischen, politischen Tabellen rc., gr. Folio. 1819. 3 Thlr. od. 6 fl.

Neuer kleiner Schulatlas rc. in 18 Blatt mit Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Neue vermehrte und wohlfeile Auflage. gr. 4. gebd. 1819. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit der obigen Schriften bewährt sich durch die so oft nöthig werdenden neuen Auflagen so überzeugend, daß es überflüssig wäre, etwas zum Lobe derselben sagen zu wollen. Sie haben sich seit mehrern Jahren, vor andern, ein so großes Publikum des In- und Auslandes befreundet, weil der Hr. Verf. sie unablässig zu vervollkommnen sucht. So dürfte z. B. das Handbuch das einzige Werk seyn, das über die bestehende Verfassung jedes Staats die genauesten Nachrichten mittheilt. Die Charten werden auch fortwährend verbessert und erneuert, und der Schulatlas ist zu noch größerer Gemeinnützigkeit in der neuesten Ausgabe auf 1 Thlr. 12 gr. gesetzt.

Zu finden in Leipzig bey Hinrichs, in Wien bey Gerold, in Hamburg bey Herold jun., in Frankfurt bey Hermann rc.

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen, in und außer Deutschland zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen; (der Französischen, Englischen und Italienischen, mit deutscher Erklärung.)

Manuel pour la conversation dans les langues étrangères savoir dans la langue allemande, anglaise, et italienne, avec l'explication française.

(Preis 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Bey G. Reimer in Berlin sind nachstehende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jean Paul Fr. Richter, Hesperus, oder 45 Hundspostage. 4 Thle. 8. 6 Rthlr.

Hoffmann, E. T. A., die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Wigalois der Ritter mit dem Rade. Gedichtet von Wirnt von Gravenberch. Herausgegeben von F. Benecke. Erster Druck. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen von J. G. Herder und A. J. Liebeskind. 4r Band. Durchgesehen von J. A. Krummacher. Neue Aufl. 8. 20 gr.

Uhland, Ludwig, Ludwig der Baier. Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 22 gr.

Schütz, Wilhelm von, Graf Schwarzenberg. Schauspiel. gr. 8. 16 gr.

Magazin von Abbildungen der Gußwaaren aus der königlichen Eisengießerey zu Berlin. Querfolio. 2s und 3s Heft. 3 Rthlr. 8 gr.

Arndt, Ernst, Moritz., Erinnerungen aus Schweden. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — Mährchen und Jugenderinnerungen. Mit Kupf. 8. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Pischon, F. A., Handbuch der deutschen Prosa, in Beyspielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

So eben ist bey uns erschienen:

Lehrbuch der Kochkunst, oder neuestes praktisches Berliner Kochbuch für junge Köche und für Frauen und Fräulein des gebildeten Standes von C. W. Sametzky, Königl. Preuß. Küchenmeister. 2r Theil. Preis elegant gebunden 1 Thlr. 12 gr.

Um auch diesem 2ten Bande den Beyfall zu verschaffen, mit dem der 1ste, vor 2 Monaten erschienene, aufgenommen worden ist, begnügen wir uns den Inhalt anzuzeigen, wovon sich jeder von der Brauchbarkeit dieses Werkes überzeugen wird.

Der Inhalt des 2ten Bandes ist:

1) Omelets, Eyerkuchen, Eyerspeisen, Plingen und Panequins zuzubereiten, 30 verschiedene Arten.
2) Die Bereitung der Beignets und Puddings aller Art, 25 verschiedene Arten.
3) Consommes und Aspics, 5 verschiedene Arten.
4) Die Zubereitung der Mehlspeisen, Flans und Flamoris, 91 verschiedene Gattungen.
5) Die Zubereitung der Creme, Gelées und Blancmangés, 63 verschiedene Gattungen.
6) Die Zubereitung der Backwerke, 235 verschiedene Arten.
7) Trockene Bouillon, Taschenbouillon, auch Glace genannt.
8) Speise- oder Küchen-Zettel auf jeden Monat im Jahre.
9) Von den Confituren und eingemachten Sachen aller Art. Gefrornes.
10) Von den Getränken, als: Punsch, Cardinal, Chokolade, Orgeade, Limonade rc., 142 verschiedene Gattungen.

Der erste Band kostet ebenfalls 1 Thlr. 12 gr.

Der Inhalt des ersten Bandes ist:

1) Bouillon, Jus und Saucen zu machen.
2) Von der Zubereitung des Federviehs vor dem Gebrauch, 7 verschiedene Gattungen.
3) Von der Zubereitung kleiner, bey der Kochkunst häufig vorkommender Gegenstände, 23 verschiedene Gattungen.
4) Von der Zubereitung der Farce, der Nudeln und der Klöße, 30 verschiedene Gattungen.
5) Von der Zubereitung der Saucen, 58 verschiedene Arten.
6) Von der Zubereitung der Suppen, 34 verschiedene Arten.

7) Von der Zubereitung der Kalteschaalen, 18 verschiedene Arten.
8) Von der Zubereitung der Gemüse und Gartengewächse, 50 verschiedene Gattungen.
9) Von der Zubereitung der Fleische (Rindfleisch), 17 verschiedene Gattungen.
10) Von der Zubereitung des Kalb-, Hammel- und Lammfleisches, 68 verschiedene Arten.
11) Von der Zubereitung des zahmen Geflügels, 65 verschiedene Gattungen.
12) Von der Zubereitung des Wildes aller Art, 55 verschiedene Gattungen.
13) Croquets, Fritüren, kleine Pasteten und Ragouts fins, 73 verschiedene Gattungen.
14) Von der Zubereitung der Fische, 113 verschiedene Arten.
15) Von der Zubereitung der Pasteten und Pouspetons, 44 verschiedene Arten.
16) Von der Zubereitung der kleinen Würste und Mandouillen, Muscheln rc., 35 verschiedene Gattungen.
17) Von der Zubereitung der Braten aller Art, 29 verschiedene Arten.
18) Von der Zubereitung der Compote und Sallate. 56 verschiedene Arten.

Ferner Speise- oder Küchenzettel, zum Ordnen der Speisen zum Frühstück, Mittag- und Abendessen, und kaltes Abendessen beym Ball rc. rc.

Wenn nun erwogen wird, daß der Verfasser dieses Buchs ein bekannter berühmter Königl. Preuß. Küchenmeister ist, dem es nicht zu thun war, die Zahl der Kochbücher zu vermehren, sondern wirklich die Kochkunst so gründlich zu lehren, wie sie vielleicht bis jetzt noch nicht gelehrt worden, und ein wirkliches Lehrbuch für junge Köche, Köchinnen und Haushälterinnen seyn soll, so wird Niemand, der dieß Buch kauft, sich in seinen Hoffnungen getäuscht finden.

Der Preis beyder Theile ist 3 Thlr.

Schlesingersche Buch- und Musikhandlung in Berlin, breite Straße Nr. 8.

Für Leihbibliotheken, Lese-Gesellschaften und Freunde einer angenehmen und erheiternden Lektüre.

An alle gute deutsche Buchhandlungen ist so eben versandt worden:

Miltitz, Karl Borromäus Freyherr v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rheinl.

Sydow, Friedrich v., (königl. preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte.) Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rheinl.

Die lieblichen Dichtungen, welche hier in einer bunten Reihe den Lesern geboten werden, gewähren nicht nur ihres so anziehenden Inhalts wegen, einen hohen und herrlichen Genuß, sondern zeichnen sich auch vor ihren meisten Zeitgenossen dadurch aus, daß sie einen tiefen und angenehmen Eindruck zurück lassen.

Die Vorzeit. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolor. und schwarzen Kupfern. Dritter Band, 1s bis 3s Stück. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Von dieser, bis jetzt mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift hat wiederum ein neuer (3ter) Band begonnen, von welchem bereits das 1ste Stück, mit mehrern Kupfern und Abbildungen geziert, ausgegeben und folgenden Inhaltes ist.

Erste Abtheilung. I. Die Vorzeit. II. Petrarca und Laura. Blicke auf die schönen Tage der Liebe in der Vorzeit. III. Die Gottesurtheile. IV. Der Doge und die Dogaresse von Venedig. V. Sitten, Gebräuche, Künste und Leben der alten Skandinavier. VI. Die Alraunen. VII. Fortsetzung der Geschichte der Grafen des Nordgaus in Ostfranken. VIII. Etwas von deutschen Moden und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutschland.

Zweyte Abtheilung. I. Der vermeinte Bruder Martin und sein Unglück. II. Anekdoten aus der französischen Vorzeit. III. Literarischer Anzeiger.

Etwas zum Lobe dieser trefflichen Zeitschrift zu sagen, wäre wohl überflüssig, da die zahlreichen Freunde, die sie sich zu erwerben das Glück gehabt hat, und an welche sich noch immer neue anschließen, genügend für den hohen Werth derselben spricht.

Nächstens wird auch das 2te und 3te Heft erscheinen.

Erfurt, im Juli 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

In meinem Verlage erschien so eben:

Fischer, G. A., Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie für das Geschäftsleben, als Anwendungslehre und Ergänzung der Lehmannschen Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch des Meßtisches rc. für ausgedehntere topographische Vermessungen. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Der Verfasser darf dieses Werk wohl, ohne anmaßend zu erscheinen, eine trigonometrische Ergänzung der Anleitung des allverehrten Lehmanns nennen, da er, als Herausgeber seines Werks, mit der Vermessungsweise desselben vertraut ward, und in der, dort unberührt gebliebenen trigonometrisch-topographischen Netzlegung, einen so wichtigen, als unentbehrlichen Theil ausgedehnter Vermessungen behandelt.

Leopold Voß in Leipzig.

Unter denen vielen Büchern, die seit 3 Jahren im Druck erschienen sind, verdient vorzüglich nachgenanntes Buch dem Gelehrten wie dem Layen noch besonders empfohlen zu werden, nämlich:

Abels, Prälat in Schönthal, philosophische Untersuchungen über die letzten Gründe des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zur endlichen Beruhigung für Denker und Zweifler. 8. 2 fl. 15 kr.

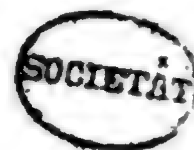
Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. August 1819.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Schiller.



Theaterkritiken von A. Müllner.

(Bey Gelegenheit des Gastspieles der Mad. Schröder auf dem Stadttheater zu Leipzig im Jul. 1819.)

Wie im vorigen Sommer das Künstlerpaar Wolf aus Berlin, so hat in diesem die berühmte Schauspielerinn aus Wien, Frau Sophie Schröder, mich vor die Bühne von Leipzig gelockt. Dieselben Gründe, welche damals mich bestimmten, über das Gesehene im Morgenblatt zu sprechen, gelten auch hier. Ich finde mich ziemlich genau auf dem nämlichen Standpunkte wieder. Wenn es irgend einen Fall gibt, wo das Geschäft der öffentlichen Theaterkritik mit Lust, mit Hoffnung auf Nutzen, und ohne die Gefahr gewöhnlicher Anfeindung getrieben werden kann; so ist es der, wo ein entschiedenes und hervorragendes Talent dem Geschmacksurtheile des Kunstfreundes gegenüber steht. Mit Lust: denn die Kritik ruft alsdann eine Menge genußreicher Augenblicke in unser Gedächtniß zurück. Mit Hoffnung auf Nutzen: denn der Gegenstand der Beurtheilung ersetzt an Reiz für den Leser, was vielleicht der Beurtheilung selbst abgeht. Und ohne die Gefahr gewöhnlicher Anfeindung: denn das wahrhaft bedeutende, redlich strebende Talent, wie empfindlich ihm auch Anfangs der Tadel seyn möge, wird im Gefühl seiner Sicherheit gegen die nachtheilige Wirkung ungerechter Rügen den gerechten bald Gerechtigkeit widerfahren lassen, und nach dem Maßstabe, womit es seine Leistungen messen sieht, die Achtung ermessen, die eben durch den Gebrauch dieses Maßstabes ihm dargebracht wird. Schon aus dem Sehrohr, durch welches der Beobachter schaut, läßt sich abnehmen, ob er am Horizont' ein Pferd vom Esel unterscheiden, oder den Aufgang und den Lauf eines Gestirns beobachten will.

I. Merope.

Bis zur ersten Scene mit Aegisth eine Kette schöner Momente; aber eine Kette, deren Glieder, sammt ihrer absichtlichen Zusammenfügung, man noch deutlich unterscheiden konnte. Vielleicht zum größten Theil Fehler der Mitspielenden, die es an der Wechselwirkung fehlen liessen. Mit der Erscheinung Aegisth's trat diese Wechselwirkung ein, das treffliche Mienenspiel fand Antwort, meist treffende Antwort, in Blick, Miene und Ton des Jünglings; die sichtbare, mühsam gegliederte Kette verschwand, und machte einem eng und zart gewebten Bande Platz, welches die beyden nahverwandten Herzen aneinander zog. Mit der falschen Agnition (mit dem Irrthum, daß der Fremdling Aegisth's Mörder sey) wurde die Leidenschaft der unglücklichen Mutter zum lebendigen Strom, welcher das Mitgefühl unwiderstehlich ergriff, an der wahren Agnition (der Entdeckung, daß der Gefangene Aegisth selbst sey) gewaltsam gebrochen wurde, und in Wogenkampf mit sich selbst gerieth.

In der Schlußscene entfaltete Merope die volle Gewalt ihrer, aus dem Innersten hervordringenden Stimme, welche schier den Theater-Donner übertönte. Wenn diese Scene kalt ließ, so war es nicht ihre Schuld. Das Mitsprechen

der Statisten störte zu sehr, und erregte im Publikum merkliche Anwandlung von Lachen.]

II. Phädra.

Ein herrlicher Anfang! Als ich diese Gestalt auf die Ruhestätte sinken sah, und die Worte:

Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten u. s. f. so sprechen hörte; griff ich nach meinem schärfsten kritischen Sehrohre. Lag es am Objektivglas oder am Objekt? ich glaubte sehr bald einige Flecken auf dem Spiegel der Wahrheit zu sehen. Nicht ernstlich genug schien Phädra verbergen zu wollen, was die innere Glut, das mächtige Bedürfniß, mit der Vertrauten von dem Gegenstande ihrer Liebe zu sprechen, bey Racine und seinem genialen Uebersetzer auf ihre Lippen drängt. In dem wilden Ausbruch „der ganze Wahnsinn (der Liebe) rast in mir," gesteht sie ihre Leidenschaft. Jetzt gilt es, den Gegenstand derselben zu nennen. Sie wagt es nicht, sie bezeichnet ihn blos: „Du kennst ihn, den Jüngling, ihn" u. s. f. Mad. Schröder sprach diese Stelle mit niedergeschlagenen Augen, und genau so, als ob nur weibliche Schüchternheit, Scham, eine Schwachheit zu bekennen, sie zögern liesse. Die, dünkt mich, muß schon früher, schon bey dem Geständniß einer ehebrecherischen Neigung überwunden seyn. Hier erwartete ich Phädra's Schauder vor sich selbst ausgedrückt zu sehen, den sie unmittelbar vorher angekündiget hat („Mir schaudert, es heraus zu sagen,") und der sie bey dem Bekenntniß einer blutschänderischen Liebe nothwendig durchdringen muß.

Desto gelungener schien mir das stumme Spiel, während Panope den Tod des Theseus berichtete. Wie die matte Flamme eines eben neu getränkt werdenden Dochtes, flackerte die Hoffnung der unseligen Liebe, die wiederkehrende Lebenslust, in Phädra's Augen auf. Ein Kenner, vor dem ich sonst gern die Segel streiche, tadelte das. Er wollte erst den Schreck und den Schmerz über den Tod des Gattens dargestellt wissen, und diesen Empfindungen sollte während der Rede der Oenone nach Panope's Abgange jenes Erwachen der Lebenslust langsam folgen. Ich kann ihm nicht beystimmen. In wem „der Liebe ganzer Wahnsinn rast'," der, denk' ich, wird immer bey solcher Nachricht zuerst dasjenige empfinden, was die Künstlerinn hier zeigte.

Die Scene mit Hippolyt (II. 5.) war meisterhaft. Ich las sie nach der Vorstellung wiederholt, nirgends konnte meine Phantasie weiter hinaus, als die Künstlerinn gegangen war; und nur an Einer Stelle sträubte sie sich, so weit zu gehen. Es war der Vers am Schlusse einer trefflichen Rede:

Mit dir war ich gerettet oder verloren!

In der extensiven Kraft, der unmäßig lauten Erhebung der Stimme, ging mir die intensive, die in einem abandon absolu des Herzens endende Ausschweifung der Phantasie, verloren. Ein theatralischer Kraftstreich rückte mir die Phädra, die sich als Ariadnen und Hippolyt als Theseus anschaut, und so im Geist' ihr ganzes Wesen dem Geliebten in die Arme wirft, plötzlich aus den Augen, und schob ihr die laut nach lautem Beyfall strebende Schauspielerinn unter. Doch während er erscholl, kehrte mir Phädra wieder, und ihr zögernder, rückblickender Abgang mit Hippolyt's Schwert entsprach so ganz den Worten Theramens:

Flieht dort nicht Phädra, oder wird vielmehr
Gewaltsam fortgezogen?

daß er in jedem beliebigen Momente der bildenden Kunst zum Modell hätte dienen können.

Dagegen vermisst' ich in der Anrufung der Venus (III. 2.) ein Etwas, womit einige Jahre früher Eßlair als Theseus in der Anrufung des Neptun auf denselben Bretern mich hingerissen hatte. Ich meine diejenige Kraft der Phantasie, welche aus dem Schauspieler heraus Götter, an die wir nicht glauben, vor die Augen unserer Phantasie hinzaubert. Hier schlägt ein, was Iffland irgendwo von den Musterspielern seiner Bildungszeit sagt: „die Herren täuschten mich nie, wenn sie nicht zuvor sich selbst getäuscht hatten." Und das fand ich hier nicht heraus, am wenigsten bey den Worten:

Räche dich, Göttinn! Räche mich! Er liebe!

Die Weichheit, womit Mad. Schröder die letzten Worte sprach, die Sehnsucht, das Schmachten nach Liebe, störte mich. Die Künstlerinn mahlte ihre Schwachheit statt der Kraftäußerung der Rachsucht, die ihre Schadenfreude vorempfindet. Sie hatte hier es schon vergessen, daß sie eben ihre Sache zur Sache der beleidigten Göttinn machen wollte, und also in diesem Augenblicke Hippolyt's Liebe nicht begehren konnte, um sie zu belohnen, sondern um sie dann ihrer Seits zu verschmähen.

Aehnliche Abweichungen hinüber von der Bahn der Wahrheit über — den Rhein wurden mir auch mitten in der Trefflichkeit der folgenden Scenen des vierten Akts fühlbar. Einige falsche Betonungen fielen mir auf, z. B. IV. 6.:

Hippolyt liebt! Ich kann nicht daran zweifeln.

Auch einige falsche Tonmahlereyen. Dagegen war die Vision des Minos, der die verbrecherische Tochter richtet, voll tiefer Wahrheit. Hier schien Phädra die Gestalten des Orkus zu sehen, und musste dem Anblick in Ohnmacht erliegen.

Eine andere Wahrheit hatte Akt V. ihr Tod. Der Kenner, dessen ich oben gedachte, fand ihn zu materiell, zu leiblich wahr. In der That starb Phädra die ganze Scene hindurch, der pathologischen Wahrheit war vielleicht zu viel, und einige Bewegungen und Streckungen schienen diejenigen Empfindungen sympathetisch mittheilen zu wollen, welche das Gift in den menschlichen Eingeweiden erregt. Aber Ein Moment blendete mich so, daß ich für

diese Irrgänge der schönen Kunst blind wurde. Es war das Gesicht Phädra's, womit sie des genommenen Giftes gedachte,

Das einst Medea nach Athen gebracht.

Die Furien hatten es gemischt; Medea's Schatten hätt' es ihr gereicht; die ganze Fabelwelt, auf deren Gebiet diese Tragödie spielt, lebte in mir auf bey'm Anblick dieses Angesichts der halbaufgerichteten Sterbenden, und selbst der störende Ausruf (Schrey vielmehr) Panope's: „Ach; Herr, sie stirbt!" über welchen ein Theil des Publikums lachte, rief mich mit Mühe aus der alten griechischen Heldenzeit, wohin ich entrückt war. Mehrere Freunde haben mich mit dieser Auslegung des Momentes ausgelacht. Sie wollten in dem Ausdruck des Wortes Medea nichts erblickt haben, als einen gewöhnlichen Fehler der Effektmacherey, welche bey dem Worte Herz stets die Hand auf die Brust legen, und ein Wort wie Medea überall mit einem Gorgonenantlitz aussprechen zu müssen glaubt. Sie haben mich ungewiß gemacht über den Gedanken der Künstlerinn; aber natürlich nicht über die Wirklichkeit meines Genusses. Genug, der Moment blendete mich, gleichviel ob mit einem Sonnenstrahl oder mit einem optischen Selbstbetrug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geschichten von Montrose.

(Beschluß.)

Ralands Tod, des Sohns des Nebels, finde hier noch seinen Platz. Er lag sterbend in Montrosens Lager, wie er die Nachricht von Annot Lyles Heirath mit Lord Mentieth erfuhr. Allan hatte sie auch mit aller Heftigkeit seines wilden Gemüthes geliebt, darin sah der alte Geächtete noch ein Mittel zur Rache. Er rief sein Enkelkind an sein Lager: „Kenneth, sagte er, höre die letzten Worte deines sterbenden Ahn. Ein Sachsenkrieger, Allan mit der blutigen Hand, hat vor wenigen Stunden dieses Lager verlassen, um nach Taberfea zu gehen. Eile ihm nach wie der Jagdhund dem verwundeten Hirsch, schwimm durch die Seen, klettre über die Berge, ruhe nicht bis du ihn gefunden hast." Während eines Großvaters Rede färbten sich des Knaben Wangen immer höher, er legte die Hand an ein Messer, das in dem ledernen Riemen stack, der seinen ärmlichen Plaid zusammen hielt. „Nein, sagte der alte Mann, er soll nicht von deiner Hand fallen. Sie werden dich nach Neuigkeiten aus dem Lager fragen — sag ihnen, es habe sich entdeckt, daß Annot Lyle, das Mädchen der Harfe, die Tochter Duncans von Ardenvohre sey, daß der Thane von Mentieth sich ihr vor dem Priester vermähle, und du ausgesandt seyst, die Hochzeitgäste zu laden. Erwarte nicht ihre Antwort, sondern verschwinde wie der Blitz aus dem finstern Gewölk. Und nun geh, geliebter Sohn meiner Geliebtesten! Nimmermehr werde ich dein Angesicht sehen, noch hören den Schall deines leichten Fußtritts. Doch weile noch einen Augenblick und höre mein Vermächtniß. Gedenke des Schicksals deines Geschlechts und meide nicht die Sitten der Kinder des Nebels. Wir sind nur noch ein zerstreutes Häufchen, von dem Schwert der Menschen aus allen Thälern vertrieben, die an eben den Orten herrschen, wo ihre Voreltern Bäume fällten und unsern Vätern das Wasser herbey trugen. Doch Kenneth, Eroachts Sohn, in dem Dickig der Wälder und im Nebel der Berge bewahre die Freyheit, die ich dir als Erbtheil hinterlasse, tausche sie nicht für das reiche Gewand, nicht für das steinerne Dach, nicht für den gedeckten Tisch, noch das weiche Lager. — Auf dem Felsen oder im Thal, im Ueberfluß, oder darbend, im belaubten Sommer, oder starrenden Winter — bleibe frey, Sohn des Nebels, wie deine Vorfahren es waren! Erkenne keinen Herrn, unterwirf dich keinem Gesetz, nimm keinen Sold, gib keinen Lohn, baue keine Hütte, hege kein Feld ein, säe kein Korn; die Rehe des Gebirgs seyn dir Herde und Nahrung; mangeln dir diese, so greife zu den Gütern unsrer Unterdrücker, der Sachsen und derjenigen unter den Gaelen, welche Sachsen sind in ihrem Herzen, die Rinder und Schafe höher schätzen, wie Ehre und Freyheit. Heil uns, daß sie's thun, unsre Rache findet um so größern Spielraum. Gedenke derer, die unserm Geschlechte wohlthaten, und zahle sie ihnen, wenn die Stunde es fordert, mit deinem Blut. Wenn ein Maclain zu dir käme mit dem Haupte des Königsohns in seiner Hand, gieb ihm Schutz und wenn das Heer seines Vaters ihm auf dem Fuße folgte; denn in Glencoe und Ardnamurchan haben wir in der Zeit der verflossnen Jahre in Frieden gelebt. Aber die Söhne von Diarmid, das Geschlecht der Darlinvarach, der Reiter von Mentieth — fluch dir Kind des Nebels, wenn du in der Stunde, da du sie vertilgen kannst, einen von ihnen verschonst. Aber sie werden heimgesucht werden! Ihr eignes Schwert wird sie fressen, zerstreut werden sie zu den Nebeln fliehen, und die Kinder des Nebels werden sie vernichten. Nun geh! Schüttle den Staub von deinen Füßen, wenn du die Wohnungen der Menschen betrittst, mögen sie versammelt seyn im Krieg oder Frieden. Geh, Geliebter! Mögest du sterben gleich deinen Vätern, ehe Krankheit, Schwäche oder Alter deine Kräfte brechen. Geh! lebe frey, lohne Liebe, räche die Schmach deines Geschlechts."

Der junge Wilde weilte und küßte die Stirn seines sterbenden Ahn. Aber von Jugend auf gewohnt, jedes äußere Zeichen des Gefühls zu unterdrücken, schied er ohne Thräne oder Abschied und war bald jenseits der Gränzen von Montrosens Lager.

Dalgetty, welcher Zeuge von dem letzten Augenblick dieser Unterredung war, suchte durch christliche und politische Gründe dem sterbenden Greis sein Unrecht fühlend zu machen; dieser antwortete aber gar nichts, sondern forderte aufgerichtet zu werden, um die Gegend zu übersehen. Der dichte Winternebel, welcher bisher auf den Höhen geruht

hatte, rollte nun durch alle Bergspalten und Klüfte herab, so daß die felsigten Gipfel wie schwarze Inseln hervorragten. „Geist des Nebels, rief Ranald Mac Eagh bey diesem Anblick, du, den unser Geschlecht Vater und Erhalter benannte, empfange, wenn diese Todesstunde vorüber ist, den in das Heiligthum deiner Wolken, den du im Leben so oft beschirmt hast.“ Nach diesen Worten sank er in die Arme derer, die ihn unterstützten, zurück und sprach kein Wort, sondern legte sein Haupt eine Zeit lang zur Seite.

Ich fürchte, sagte Dalgetty, mein Freund Raland möchte in seinem Herzen nichts besser seyn als ein Heide; und er drang wieder in ihn, einen Geistlichen kommen zu lassen, um das Wohl seiner Seele zu sichern. Sachse, nahm der Sterbende das Wort, sprich mir nicht von deinem Priester, ich sterbe zufrieden. Hattest du je einen Feind, gegen den Waffen nichts ausrichteten, den die Kugel verfehlte, der Pfeil nicht traf, dessen Haut für Dolch und Schwert undurchdringlich war, wie das Geschirr deines Rosses — hattest du je so einen Feind? — Wohl oftmals! wie ich in Deutschland diente war in Ingolstadt ein Mensch, der war fest gegen Schuß und Stich, die Soldaten schlugen ihn mit den Kolben todt. — Dieser unverwundbare Feind, fuhr, ohne des Majors Unterbrechung zu achten, Ranald fort, hat seine Hände in das Blut meiner Geliebtesten getaucht, über diesen Mann habe ich nun Seelen-Angst, Verzweiflung und Tod ausgesprochen — denn solches Schicksal fällt Allan mit der Bluthand zu Theil, wenn er Annots Hochzeit mit Menteith erfährt; und ich fordre nichts mehr als die Gewißheit davon, um mein blutiges Ende durch seine Angst zu versüßen.“

Das sey genug, um die Leser in Stand zu setzen, über das Interesse dieser neuen Dichtung eines — fast zu fruchtbaren — Schriftstellers urtheilen zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Juni.

(Fortsetzung.)

Im Coventgarden-Theater ist wieder eine Tragödie von Maturin gegeben worden. Fredolfo, der Held des Stücks, ist ein Schweizer Patriot, der, nachdem er in den Kriegen der Kantone mit glänzendem Erfolge mitgefochten, sich sammt seiner Tochter Urilda in ein Schloß auf dem St. Gotthardts Berge zurückgezogen hat. Das Gebirgsfräulein hat einen Geliebten, aber Adelmar wird von dem Vater gehasst. Urilda härmt sich ab, gehorcht jedoch der väterlichen Abmahnung. Zwischen Abgründen geräth sie in Gefahr, aus der Adelmar sie errettet; das neue Band der Dankbarkeit lässt sie ihr Unglück tiefer empfinden. Sie wird von einem ungestalten Vasallen ihres Vaters geliebt, den dieser als den Theilnehmer an einer heimlichen That scheut. Aber Berthold's Stand nimmt ihm jede Hoffnung, und seine Liebe verkehrt sich in Erbitterung. Wallenberg, Oesterreichs tyrannischer Statthalter in dem Kanton, ist ebenfalls ihr Verehrer, und ihre Weigerung einer Verbindung mit ihm regt seine ganze Bosheit auf. Fredolfo wird von Berthold angeklagt, Wallenbergs Vater ermordet zu haben, und ergriffen. Urilda folgt ihm in seinen Kerker, die Veste wird von Adelmar, der sich an die Spitze von treuen Landleuten stellt, erstürmt; nach langen Prüfungen ihres Muthes und ihrer Liebe sterben Adelmar und Urilda neben einander in dem Augenblick, da Fredolfo den Wallenberg ermordet. Der Hauptheld wird von Young, Urilda von Miß O'Neill gegeben. Wenn der Verfasser es über sich gewinnen könnte, die Katastrophe des Stücks, die allgemein mißfiel, umzuändern, so würde sein Beyfall noch entschiedener seyn. Maturin's Manier scheint überhaupt, so eigenthümlich und, fast möchte ich sagen, so bizarr sie auch ist, viele Verehrer zu finden. — Sonst ist noch das neue Stück am 17. April zu bemerken. Nachdem die Romane Guy Mannering, Rob Roy etc. bereits sämmtlich dramatisirt worden sind, hat man sich hier auch an: the heart of Mid Lothian gemacht. Wenn der Dialog etwas mehr belebt und Abkürzungen angebracht würden, so kann ohne Frage das sehr brav gegebene und an sich sehr interessante Stück (mit eingelegter Musik) sein Glück machen.

Noch habe ich Evadna nachzuholen, oder die Statue ein neues Trauerspiel von Shell, fast nur modernisirte, wiewol unkräftige Umarbeitung von Shirley's Verräther. Die brave Darstellung (der Haupt-Charakter, Evadne, ist in den Händen der Miß O'Neill) hob die Theilnahme des Publikums, und es ist schon oft wiederholt worden.

So viel aus der Theater-Chronik der vier letzten Monate!

Am 1. Mai ward die 51ste Ausstellung der königlichen Akademie zu Somerset-house eröffnet. Ihnen ist das unermesslich große, von Felsen erbaute Gebäude dieses Namens dicht am Ufer der Themse bekannt. Zu den Gemächern der königlichen Akademie führt eine Pforte, über welcher die Büste Michael Angelo's angebracht ist. Das Gewölbe des Bibliothek-Saals haben Sir Joshua Reynold's und Cipriani gemahlt. Von jenem rührt die Figur in der Mitte der Decke, die Theorie der Kunst vorstellend, in der einen Hand einen Kompaß, in der andern ein Blättchen mit der Aufschrift: Theorie ist die Kenntniß der wahren Natur. Die vier Abtheilungen in den Ecken der Kuppel sind von Cipriani, und stellen Natur, Geschichte, Allegorie und Fabel dar. Reicher verziert ist das Deliberations-Zimmer; in den Mittelfeldern der Kuppel findet man hier fünf Gemählde von West. Das mittelste stellt die Grazien dar, die die Natur entschleyern, die andern die vier Elemente, von denen die nachahmenden Künste ihren Stoff entlehnen, unter dem Bilde von Genien begleiteter weiblicher Gestalten mit Feuer, Wasser, Erde und Luft, in verschiedenen Formen und Symbolen ausgedrückt. Die großen länglichrunden Gemählde an den beyden äußersten Enden der Kuppel sind von Angelica Kaufmann, Erfindung, Composition, Zeichnung und Farbenmischung versinnlichend. Außer diesen neun großen Bildern sind in den Winkeln in der Mitte vier kolorirte Medaillons, Apelles den Mahler, den Bildhauer Phidias, den Architekten Apollodor und den Mathematiker Archimedes vorstellend. Rings um den großen mittlern Kreis befinden sich acht kleinere von Löwen getragene Medaillons, mit den Bildnissen des Palladio, Bernini, Michael Angelo, Flamingo Raphael, Dominichino, Titian und Rubens in chiaro scuro, von Rebecca gemahlt. Die Akademie ist im Jahre 1768 gestiftet, und besteht aus vierzig Mitgliedern, zwanzig Adjunkten und sechs Kupferstechern. Der erste Präsident war Sir Joshua Reynolds, der zweyte und gegenwärtige ist West. Fuseli ist Professor der Mahlerey, Flaxman der Bildhauerkunst, Soane der Baukunst. Wer als Fremder die jährliche Ausstellung besuchen will, zahlt 1 Schill. Eintrittsgeld. Die Ausstellung beschränkt sich auf die Talentproben vaterländischer Künstler, und gewährt als solche einen unwidersprechlichen Nutzen. An Menge gibt die diesjährige den frühern nichts nach, sie zählt 1178 Gemählde und Zeichnungen und 70 Sculptur-Arbeiten. Jedoch erreichen die wenigsten eine besondere Höhe, man vermisst Genialität und höhere Vollendung. Der größere Theil besteht auch dießmal wieder aus Porträts, Landschaften und Familienstücken, wenige historische Werke sind aufgestellt. Ich wüßte übrigens keins, das einer besondern Auszeichnung im Auslande verdiente.

(Der Beschluß folgt.)

Google

Nro. 33.

Literatur-Blatt.

1819.

Theaterkunst.

Kunst und Natur; Blätter aus meinem Reisetagebuche. Von August Klingemann. Erster Band. Braunschweig bei G. C. E. Meyer 1819. 474 S. 8. (Mit dem Bildniß des Verfassers.)

(Beschluß.)

Kehren wir zu Kl. nach Stuttgart zurück. Wir finden ihn S. 182. ff. in Danneckers Werkstatt. Wir schauen und genießen mit ihm. In wenig Zeilen giebt er S. 189. die Beschreibung eines Basrelief, auf welchem die Geschichte der zwar zuhörenden, aber über sie in die Ferne hinausschauenden Tragödie vorliest. Der Gedanke wiegt einen Commentar über die Verhältnisse zwischen Clio und Melpomene auf. Kl. reiste von Stuttgart über Frankfurt zurück, und wir treffen ihn im zweyten Abschnitte des Buchs S. 258. auf einer andern Reise, d. h. auf einer Reise anderen Zweckes. Er nennt sie, wie früher diejenige der Herren Treitschke und Schreivogel, die er in Frankfurt angetroffen hatte, eine Raubreise. Er wollte Talente fremder Bühnen für diejenige werben, welcher er künftig selbst vorstehen sollte. Das Theater zu Hannover hat ihn nicht zu tiefgehender Kritik gereizt, obschon er einzelne Talente, besonders Holbein und seine Gattin (Renner), anerkennt. In Bremen fand er einen jungen Director (Gerber), einen talentvollen Schauspieler, schier unter den Sorgen und Mühen der Regierung erliegend, und in Gefahr, sein eignes Talent für muntere Liebhaber zu verderben. Der Ruf von dem Gastspiel der Schröder in Hamburg zog ihn dort hin. Er legte an ihre Kunst den großen Maaßstab an, mit welchem er in Stuttgart Eßlair gemessen hatte, fand sie jenem Heros gewachsen, und entwickelt ihr Spiel mit der nämlichen, lebendig mahlenden Begeisterung. Am ausführlichsten spricht er über ihre Cleopatra in Rodogune, Brunhild' im Yngurd, und Lady Macbeth. In der erstgedachten Rolle war sie durchaus vollendet. In der Darstellung der zweyten fand er mehr Subjectivität, als Objectivität. (S. 345); es ist aber schwer zu verstehen, was er damit meint. Er lobt drey objective Momente als große Kunstäußerungen: „Trennt euch von Irma!“ dann die Zeichnung, welche die Wahnwitzige von Yngurds Heldenbilde entwirft: „Nichts hat die Natur“ u. s. f., endlich das wundersame Hellsehen: „Seht seht! das ist nicht in mir“ u. s. w. Im übrigen habe der Wahnwitz zu sehr und zu schmerzlich für die Zuschauer, in seiner eignen träumerischen Welt verkehrt, ohne nach Außen hinaus zu wirken. Anders in L. Macbeth, wo Kl. nur an dem zu modernen Costüm einigen Anstoß nahm, das Spiel aber ganz aus einem Guße fand. Fein, wenn schon nicht zum besten ausgedrückt, ist S. 344 die vergleichende Bemerkung, daß Brunhilde mehr Vergangenheit als Gegenwart habe, L. Macbeth hingegen ganz im Augenblicke selbst lebe. Vielleicht ist es an Müllner überhaupt eine Eigenheit von problematischem Werthe, daß er seine Charaktere meist allzusorgfältig auf die Quellen ihrer Entstehung in der früheren Lebensgeschichte zurückführt. So ist Brunhilde das, was sie ist, geworden durch ihre unglückliche Liebe zu Eloff, und der Moment, wo sie in der Anrede an das normännische Volk mit wenig Worten dessen Selbstmord berührt, ist deshalb für die Schauspielerin höchst wichtig. Nur von diesem Standpuncte (des Studiums) aus kann sie hier ein Kunstwerk aus Einem Guße schaffen. L. Macbeth hingegen ist, weil sie ist; Shakspeare stellt uns den furchtbaren Mannweib-Character hin mit der sichern Hand des Genies; auf die Frage, wie er es geworden, läßt er sich nicht ein. So empfängt die Schauspielerin die Rolle unmittelbar aus des Dichters Phantasie, sie sieht das Bild schnell in diesem zauberischen Spiegel entstehen, nicht in der Vorgeschichte des Stücks langsam sich ausbilden, und kann es daher um so leichter in dieser Einheit und Einfachheit dem Zuschauer wiedergeben. Dieser Unterschied gereicht der Künstlerin zur Entschuldigung, wenn sie dem feinen Kenner in der Rolle der Brunhilde minder genügte. Ueberdieß scheint aus der Schilderung, welche unser V. S. 311 ff. von der Hamburgischen Darstellung des Yngurd überhaupt macht, hervorzugehen, daß ihre Gesammtheit nicht die beste war. Was Kl. (besonders S. 314.) über die Mängel derselben sagt, ist so anschaulich als belehrend, und zeugt für seinen seltenen Beruf zu dem Geschäft, die Darstellung poetischer Stücke auf der Bühne zu leiten. Im übrigen spricht er vom Hamburger Theater mit vieler Achtung. Schröder's strenger, oft pedantisch ordnender Directorialgeist waltet noch fort auf demselben, und ob auch zur Darstellung Shakspear'scher Genialität der Aufschwung der Phantasie, der echte poetische Cothurn fehle; so ist doch der Gang der aus dem Französischen übergetragenen Tragödie streng regelmäßig, und die Darstellung prosaisch characteristischer Stücke sehr vollkommen in Vergleich mit Berlin und Weimar. Er nennt die Hamb. Bühne in so fern ausgezeichnet, als ein Ganzes darauf zur Ansicht gebracht wird, und ein Styl auch da noch sich darstellt, wo die gehörige Kunsthöhe unerreicht bleibt.

Nicht also in Berlin. Was die bekannte Beylage zum Yngurd diejenigen, welche dieß Haupttheater nicht aus eigner Beobachtung kennen, unwillkührlich ahnen läßt, das spricht Kl. zwar in schonenden Formen, aber sehr deutlich aus, und verfolgt das Uebel bis in seine Quellen. Talente sind da; aber von verschiedenen Schulen, von neuem und von altem Style. Daher „offenbarer Unzusammenhang und divergirende Richtungen.“ Am wenigsten gut und zahlreich ist die wahre Melpomene, die höhere Tragödie bedient. „Manche die im bürgerlichen Stücke ganz rüstig dastehen, werden sofort Futter für das Pulver der Weißenfelser Batterie, wenn sie in einer idealen Sphäre auftreten müssen.“ Resultat: Das eigentliche Nationaltheater

ist erst noch zu erschaffen, die sich durch einander treibende Willkühr aufzuheben, und der Untergang des babylonischen Thurmbaues in einer allgemeinen Sprachverwirrung zu verhindern. (S. 403.) Man sieht, daß unser Kritiker aus einem weit stärkern Kalibre feuert, als gegenwärtig die Weißenfelser Batterie führt. Wer weiß, ob es jetzt noch zeitgemäß ist!

In Wittenberg, der Ex-Universität des unsterblichen Hamlet, fand der Reisende kuriose Dinge. Ein kunstliebender Lieutenant hatte die hölzernen Standbilder der beyden sächsischen Fürsten, Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen, in blau uniformirte Preußen verwandeln lassen, und zu ihren neu vergoldeten Schwerdtern lederne Riemen angeschafft. Auch Herzog Rudolf und die Seinigen hinter dem Altare der Schloßkirche sind von diesem Lieutenannt preußisch behandelt worden (sic S. 417.), und Luthers Hörsaal dient zur Exercierstube. So nun, tempora mutantur et nos mutamur in illis. Den Franzosen wird es S. 418. zum Verdienst angerechnet, daß sie mitten in ihrem Lazareth Luthers Zimmer heilig hielten. Ueber das Theater zu Leipzig urtheilt Kl. ungefähr eben so, wie die Theatercorrespondenten derjenigen Journale, die nicht in Leipzig herauskommen. Er vermißte mit Befremden die poetische Person für einen Wallenstein, Yngurd, Otto von Wittelsbach u. s. f. Nun, das Theater bedeutet ja nach Schiller die Welt, und auch in der Welt ist diese Art von Leuten selten, sie fehlt oft halbe Jahrhunderte lang ganz, und das ist nur um so besser. Nicht billigen kann Rec., daß Kl. mehrere Male (S. 205. u. 427.) die erste Liebhaberin und Heroinn dieses Theaters da, wo er von ihrer Unzulänglichkeit für tiefe, poetische Rollen spricht, mit ihrem prosaischen Vornamen nennt: „Demoiselle Christine . . . . . .“ Das klingt gereizt. Sophie Schröder, ohne Madam, (S. 330.) das ist in der Ordnung, hier vertritt der Vorname die Stelle des conventionellen Ehrentitels, der durch eine wahre, nationelle Celebrität in der literarischen Republik verloren geht. Aber eine Demoiselle Christine X. ist verhöhnend.

In Weißenfels referirte dem Reisenden der Gasthofskellner die Wichtigkeit, daß Müllner bis in den Tag hinein zu schlafen pflegt. Doch setzte sich unser V. auch in den Stand, seinen Lesern eine andere Wichtigkeit als Augenzeuge zu referiren, nämlich wie M. aussieht: „Recht gescheit, doch hat er eher ein juridisch-scharfes als ein poetisch-schwärmerisches Auge. M., der dramatische Dichter, grollt übrigens so sehr mit allen öffentlichen Bühnen, daß er ein, ihm selbst minder, als seiner Nation gehörendes Talent völlig zu vergraben gesonnen scheint.“ Er scheint sich anders besonnen zu haben, und wenn nicht; sollte denn so ein Ding, wie ein Talent ist, der Nation gehören, wenn sie es nicht bezahlt? Kl. scheint S. 430. zu besorgen, daß M., der Jurist, nicht nur die Verneinung dieser Frage erweislich machen, sondern wohl gar den Theaterdirectoren das onus aufprocessiren möchte, in dergleichen Fällen für die Nation Zahlung zu leisten. Daher sagt er: „Deutsche Bühnendirectionen können dabey wenig thun.“ Auch soll der Sänger nicht mit dem Theaterdirector, sondern mit dem Könige gehen, und es ist nach meiner unbezweifelt gerechten Ansicht die Pflicht und Schuldigkeit der Fürsten, dem Genie nicht nur freye Luft und Sonnenlicht, sondern auch unabhängige Freyheit von den Sorgen des Lebens zuzugestehen. Bisher hat freylich leider die unbequeme Sitte geherrscht, alle lebendige Genies überhaupt möglichst zu negieren und nur tote (so schreibt d. V. das Adject. todt überall) anzuerkennen; weshalb denselben denn auch die Monumente gleichsam als Nachzahlung und Schadensersatz höhern Orts bewilliget worden sind.“ Für die Fürsten ist diese Sitte sehr bequem. Kl. sucht ihren Grund im Neid der gleichzeitigen Schriftsteller, und beruft sich auf die unfreundliche Art, womit Grillparzer bewillkommnet wurde. Sie war allerdings bei der Aonfrau (den Erfolg der Sappho kannte Kl. da noch nicht) so arg, daß M. selbst für Gr. gegen die Journalisten Partey nahm. Aber jetzt paßt das Beyspiel nicht mehr. Grillparzer, ein Oesterreicher, ist von seinem Monarchen in dessen besondere, persönliche Fürsorge gestellt worden. M. hingegen ist laut der Dedication des Yngurd ein denationalisirter Sachse, und wenn man ihn nur nicht, gleich den sächsischen Altvordern in Wittenberg, berlinerblau anstreicht; was kann er mehr verlangen? Von den Theaterdirectoren nun zumal gar nicht, da er keine Hundecomedien schreiben kann. Doch Kl. ist kein Freund davon, und betritt S. 433 das Theater zu Weimar mit einer Mahnung an die Worte des Otto von Wittelsbach: Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell? Wie in Mannheim ein: Fuimus Troes, so fand er hier ein: Fuit ingens gloria Teucri vor. Das beste, was er fand, den Dekorationsmaler, ward er für Braunschweig an. Doch traf er auch, außer der Frau v. Krüdener, in diesen Gegenden noch A. v. Kotzebue an, mit welchem er einen Abend in Erwartung einer wiederholten Fensterkanonade zubrachte. Vor dem Druck dieses Buchs erhielt er noch die Nachricht von dessen Ermordung, und spricht von ihr S. 466., nach Rec. Meinung etwas übereilt. Wohl mochte sie den Menschen in Kl. empören, und den Theaterdirector erschrecken (denn wer lieferte die Neuigkeiten so häufig, brauchbar und wohlfeil, als v. K.?); aber was wäre der gute Name, die hohe Ehre unserer Nation, wenn die Unthat eines einzelnen, politisch-religiösen Fanatikers sie gefährden könnte? Doch unser V. meint ja das nur, wenn —! nämlich wenn die That eine vehmgerichtliche Execution war.

Rec. hat die Schrift hauptsächlich in Beziehung auf das, darin so oft berührte, deutsche Theaterwesen betrachtet, und für diejenigen, welche dafür sich interessiren, ist sie von entschiedenem Werth, obwohl Wien darinne fehlt, welches der Reisende nicht berührte. Kl. verdient und genießt Achtung als dramatischer Dichter. Nach diesem Buche zu urtheilen gebührt sie ihm auch als Kritiker und Bühnenvorsteher. Keine raffinirte Dramaturgie a priori, keine Einseitigkeit des Geschmacks; umfassende Kenntniß der Schauspielkunst, reges Interesse an ihren möglichen Fortschritten, und eine im Ganzen eben so klare als angenehme Mittheilung: mit diesen Eigenschaften, welche sich hier zu Tage legen, ist er an der Spitze eines Theaters an seinem Platze, und kann von da aus der deutschen Bühne überhaupt sehr nützlich werden. Dem gesammten Personal derselben wollte Rec. durch gegenwärtige ausführlichere Anzeige (eine flüchtige findet sich schon in der Eleg. Zeit.) das Buch vorzüglich empfehlen.

Alterthums-Kunde.

Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg oder St, Odilien im Elsaß, im zwölften Jahrhun-

Digitized by Google

dert, und ihr Werk Hortus deliciarum. Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters, von Christian Moritz Engelhardt. Mit 12 Kupfertafeln in gr. Folio — Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung.

Der Verfasser giebt selbst in seinem Vorwort über den Gegenstand und die Tendenz seiner Bearbeitung folgende Auskunft:

„Wir bieten dem Freunde des in einem Zaubernebel
„entschwebten Mittelalters, so wie jedem Forscher der Cul-
„turgeschichte, die erste vollständige Kunde des merkwürdigen
„Hortus deliciarum, Herradens von Landsperg, Aebtissin
„zu St. Odilien oder Hohenburg im Elsaß, Zeitgenossin
„Kaiser Friedrich I. — dessen besonders Schutzes sie ge-
„noß, dar. Noch sind von diesem, auf der öffentlichen Bi-
„bliothek zu Straßburg aufbewahrten, beträchtlichen Codex
„nur unvollständige, unrichtige Nachrichten vorhanden.
„Denn er enthält nicht, wie diese glauben lassen, eine
„Sammlung der Gedichte der gelehrten Aebtissin, wiewol
„sich mehrere dergleichen mit musikalischer Begleitung da-
„rin vorfinden, sondern eine Reihe von Auszügen; einige
„aus der Bibel, der größte Theil aus Kirchenvätern
„und andern theologischen, besonders mystisch-allegorischen
„Schriftstellern, manche auch aus weltlich wissenschaftli-
„chen, wie über Astronomie, Geographie, Mythologie u. s.
„w., alles zur Belehrung und frommen Unterhaltung der
„adeligen Klostergemeinde. Den bedeutendsten Werth ver-
„leiht dem Codex eine Menge sorgfältiger, höchst eigen-
„thümlicher Malereyen, meist biblische Geschichten und Al-
„legorien; worunter manche die wundersamste Phantasie
„bezeugen. Einige sind weltlicher Wissenschaft, die letzte
„der Stiftung des Klosters, dem Andenken der unmittel-
„baren Vorgängerin Herradens, und aller Klosterfräulein,
„die ihre geistliche Heerde bildeten, gewidmet. Beson-
„ders in so fern Herradens Werk gewissermaßen einen Ue-
„berblick, einen Maßstab der Lage der damaligen literari-
„schen und wissenschaftlichen Cultur zu gewähren geeig-
„net ist, schien uns dasselbe auch für die Gegenwart inter-
„essant, und diese Rücksicht leitete uns in der gedrängten
„Schilderung, die wir davon mittheilen. Den reichsten
„Stoff entfalteten uns aber die Gemählde zu den manch-
„fachsten Wahrnehmungen, über Costum, Sitten und Kunst
„des zwölften Jahrhunderts."

„Diese bilden den Hauptgegenstand gegenwärtiger
„Beyträge, so wie sie auch größtentheils die Auswahl der
„Mahlereyen bestimmten, die wir in treuen fac simile zum
„Belege beyfügen."

Also nicht nur der Freund der dichterischen Leistungen des Mittelalters, sondern auch der historische Forscher in umfassenderem Sinn, wird hier über Wissenschaft, Literatur, Kunst, Sitten und so weiter, mancherley Ausbeute geboten; ja die auf die Mahlereyen des Codex gegründeten, und durch die sorgfältigen Nachbildungen in den Kupfertafeln, augenscheinlich gemachten Wahrnehmungen über Kleidung, Waffen und Geräthschaften des 12. Jahrhunderts, dürften selbst für den ausübenden Künstler und als Beytrag zur richtigen Theaterkostumirung bestimmtes Interesse erregen.

Daß der Verfasser mit Liebe zu seinem Gegenstand, und mit Sorgfalt gearbeitet, läßt sich nicht verkennen. Freylich wohl zeigt sich auch hie und da, daß ihm mancher Gegenstand erst im Laufe der Bearbeitung, und durch dieselbe bekannter geworden ist; ja die später beygefügten Bemerkungen erweisen, daß er über manches nachmals erst sich noch vollern Aufschluß erworben. Der Verfasser hat sich, in Rücksicht seines Vortrags Mühe gegeben, Provinzialismen und Gallicismen (die bey den Elsässern durch den gleichlaufenden Gebrauch beyder Sprachen so leicht sich einschleichen) zu vermeiden, wenn es ihm auch nicht überall gelungen ist. Provinzial-Worte sind hie und da, doch selten stehn geblieben, z. B. Seite 101 Deket für Decken.

Einen wesentlichen Beytrag für die Literatur des Mittelalters, für die Geschichte und für den deutschen Sprachforscher, liefert die dem Werke angefügten Zugaben: nämlich, die sämmtlichen Gedichte Herradens (alle lateinisch), eine in dem Codex befindliche Papstliste, und ein Verzeichniß der als Erläuterungen des Lateinischen darin vorkommenden altdeutschen Worte.

Die Kupfertafeln verdienen unstreitiges Lob, und nicht weniger die Auswahl der Gegenstände. Sie sind nach den vom Verfasser selbst kalkirten und gemalten Nachbildungen, die Bilder von N. X. Villemin, graveur antiquaire in Paris (dem Verfasser der monumens français inédits, und anderer schätzbaren Werke) mit großer Reinheit und Sachkunde in Umriß gestochen, und nicht weniger brav die alte Schrift von Aubert älterm Sohn ebendaselbst.*) — Die Bemahlung der Exemplare, die dieses Vorzugs genießen, ist sehr sorgfältig unter den Augen des Verfassers in Straßburg geschehn.

Wenn diese A beit den Kennern und Freunden dieses Fachs nicht unwillkommen ist, so verdankt sich ihre Bekanntmachung allein der Bereitwilligkeit, mit der der Verleger, mit seinem nie erkaltendem Eifer zur Beförderung aller wissenschaftlichen Strebungen, die Bestreitung der verhältnißmäßig bedeutenden Kosten, auf das uneigennützigste zu seiner Sache gemacht hat.

Es ist uns angenehm beyfügen zu können, daß nachdem S. M. der König von Bayern durch ein huldvolles Handschreiben, bereits vor 2 Jahren die Zueignung dieses Werks anzunehmen gewürdiget, dem Verfasser, da dessen Erscheinung (besonders wegen der Bemahlung der Kupfertafeln) sich bis vor Kurzem verzögert, die Ehre zu Theil ward, dem König, bey allerhöchst dessen Anwesenheit in Baden, dasselbe persönlich überreichen zu dürfen, und daß ihm S. M. seitdem die schöne goldne Medaille, (auf einer

*) Die Kupfer enthalten Taf. 1 — 7 eine Auswahl solcher Bilder aus Herradens Gemählden, die in Rücksicht auf Kleidung, Waffen, musikalische Instrumente, Fuhrwerk, Wagen- und Pferd-Geschirr, und häuslichen Geräthschaften, besonders hierin belehrend schienen. Die 8. Tafel gibt eine eigenthümliche allegorische Darstellung der Sieben freyen Künste und Wissenschaften; die 9te eine höchst sonderbare, der Himmelsleiter und der menschlichen Schwachheiten die die Hinaufsteigenden zu Fall bringen. Auf der 10ten Tafel befinden sich Proben von Schrift, Musik und Calendern und Martyrologen. Die zusammengehörigen Tafeln 11 und 12, zeigen die Uebergabe des Klosters Hohenburg an Christus, die h. Jungfrau und den Apostel Petrus; — denselben Herzog noch einmal seine Tochter Odilia als Aebtissin investirend; endlich die Aebtissin Herrad, und ihre Vorgängerin und Lehrerin Relindis, mit den Brustbildern und Namen aller zu ihrer Zeit im Kloster befindlich gewesenen Klosterfrauen.

Digitized by Google

Seite das Bildniß des Königs, und auf der Kehrseite ein Pantheon mit der Umschrift, Ingenio et Industriae) zustellen zu lassen geruht hat, „als ein Zeichen," wie sich das Begleitungsschreiben des Hrn. Staatsrath von Ringel ausdrückt der „Zufriedenheit, mit der S. M. das Ihr zugeeignete Werk aufgenommen."

Einige Bemerkungen über ein Werk unter dem Titel:

Freimüthige Blätter über Gebrauch und Einrichtung des Carlsbades für K(C)urgäste und für Karlsbader selbst von Irgend Jemand. Sit venia verbo. 8. Leipzig 1819. bey Gerh. Fleischer d. jüng. 193 S.

Wir besitzen bereits seit bald 300 Jahren (seit dem J. 1521) so viele Schriften über Karlsbad, daß ein starker Bücherschrank in Gefahr ist unter der Last derselben zu brechen, und wir sehen nicht ein, wie Irgend Jemand in Versuchung gerathen kann, über Karlsbad auch nur eine Zeile mehr zu schreiben, da die Acten über dasselbe in physisch-chymischer, in ärztlicher und auch in statistischer Hinsicht geschlossen sind; in letzterer nur in sofern, als der Antheil, den die österreichische Regierung an der Verschönerung und Vervollkommnung dieses Bades nimmt, und die Thätigkeit des gegenwärtigen Oberstburggrafen von Kollowrat zu Prag von Jahr zu Jahr neue Wohlthaten über Karlsbad spendet, und kräftig den Mängeln an demselben zu begegnen bemüht ist. Es müßte daher sehr befremden, irgend Jemanden zu finden, der, statt dasjenige zu tadeln, was wirklich tadelnswerth ist, gerade das Schlechte lobt und das Gute tadelt, wenn man solcher Geister des Widerspruches in neueren Zeiten nicht mehrere, leider immer vergebens, hätte beschwören gesehen. Mit Bedauern und Mitleid liest man gleich im Eingange des Werkes die Selbstschilderung des Hrn. Irgend Jemand: „meine Natur gehört zu den nervensiechsten und schwächsten, die man nur finden kann, und ich selbst daher zu den bedauernswerthesten und trübsinnigsten Hypochondristen, welche in Deutschland aufzufinden seyn möchten." Nur in diesem schmerzlichen Bekenntnisse allein können diejenigen, die durch die Schilderung, welche der unglückliche Hr. Irgend Jemand von Karlsbad uns verhält, und die sich durch dieselbe vielleicht abgehalten finden sollten, den erbärmlichsten, schändlichsten, verworfensten, elendesten Ort in der Christenheit, Karlsbad, zu besuchen, um daselbst ihre Gesundheit wieder zu erlangen und sich in Gesellschaft der angesehensten Männer und Frauen eines großen Theiles von Europa zu finden, Beruhigung und Trost erhalten. Der Hr. Irgend Jemand beklagt die hundert Thaler sehr, die seine Badecur in Karlsbad ihn kostete. Wie weit reicht ein ähnliches Sümmchen an minder großen Badeorten? Wir wollen nicht läugnen, daß es eigennützige, betrügerische, stolze, unachtsame Leute in Karlsbad, daß es schlechte Köche in Karlsbad giebt: wir haben aber alle diese Lebenssüßigkeiten auch an der Elbe und Oder, am Dniester und an der Etsch, an der Donau, an der Garonne und Seine, wie am Rheine mit eigenen Augen gesehen, mit eigenem Munde gekostet, und mit mehr als Einem hundert Thaler sächsisch bezahlt. Tutto il mondo e paese, sagen die Italiäner, und es geht in Karlsbad nicht schlechter her, als irgend anderswo, wo die Welt nicht mit Brettern vernagelt, und noch Irgend Jemand gewesen ist. Warum so menschenfeindlich seyn, und Leidenden den Becher wehren, der ihre Leiden vielleicht mindern kann müßten sie denselben auch theuer bezahlen! Wer reist in Bäder, um zu sparen? Wer kauft nicht gern, auch noch so theuer, den höchsten Schatz des Lebens, Gesundheit! Daß der Verkäufer bey diesem Kaufe sich selbst nicht vergessen wird, liegt in der Natur der Sache, und überhaupt in der Natur eines jeden Kaufes, bey welchem der Verkäufer in der Regel stets mehr Vortheil zieht als der Käufer. Wenn man, statt dankbar dasjenige zu erkennen, was Regierungen und Minister, wie Graf Kollowrat, zum Besten des Landes und der Menschheit thun, statt sie mit Bescheidenheit auf die noch bestehenden Mängel aufmerksam zu machen, die ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind, auch das wirklich Gute tadelt, in einem Tone tadelt, der nur dem gröbsten Mißtone des Tadels, dem Pasquille, nahe kommt; wenn man, wo Wahrheit gehört werden würde, die Lüge sprechen läßt; so ist es sehr zu besorgen, daß Regierungen und Minister endlich Ueberdruß empfinden und bey der heiteren Perspektive auf groben Undank, sie mögen thätig das Wohl der Menschheit fördern, oder alles gehen lassen, wie es ist, endlich ihre Hände gänzlich zurückziehen. Weit entfernt also, durch solchen Tadel, wie Irgend Jemand sich hier erlaubt, der guten Sache gedient zu haben, scheint nur der schlimme Handel gefördert. Es wäre überflüssig hier in Widerlegung der Anekdoten oder vielmehr der Lügen, die Irgend Jemand über Karlsbad verbreitet hat, sich einzulassen. Wer erzählen kann, daß der Erzherzog Joseph Palatin von Ungarn am Karlsbader Neubrunnen mit den Dielen durchbrach, während ein junger Herr (Prinz von S — 6) diesen Unfall sich durch einen gewagten Salto-Mortale zuzog, wer seinen Lügen dadurch Gewicht zu verschaffen sucht, daß er erlauchte Personen zum Vorwurfe derselben wählt, wird selbst dort keinen Glauben verdienen, wo er vielleicht die Wahrheit sagt.

Noch etwas, worauf wir, als Arzt, der seit 23 Jahren viele Kranke zu ihrer Rettung und Heilung nach Karlsbad schickte, das Publikum, in dessen Hände diese Schrift vielleicht gerathen könnte, aufmerksam machen zu müssen für Pflicht erachtet, ist: daß es den Rathschlägen, die Irgend Jemand, der kein Arzt ist, hier gegeben hat, durchaus keinen Glauben beymesse, wenn ihm anders sein Leben lieb ist. Hunderte werden, wir finden uns in Arztes Pflicht, zu dieser Aeußerung gezwungen, Hundert werden ihr Grab zu Karlsbad finden, oder mit unheilbarem Siechthum heim kehren, wenn sie sich verführen lassen, den Rathschlägen des Hrn. Verfassers zu folgen, denn wir zweifeln sehr, daß an irgend Jemandem zum zweyten Male gelingen dürfte, was an Irgend Jemanden auf eine beynahe unglaubliche Weise einmal gelungen ist. Wer das Karlsbad zur Heilung oder Linderung seiner Leiden besuchen will, befrage hierüber seinen Arzt, und wenn dieser das Bad zu Karlsbad rathsam findet, so befolge er, was die Art und Weise des Gebrauches betrifft, den Rath der dort am Bade befindlichen Bade-Aerzte, die Tausenden durch zweckmäßige Anwendung desselben Heil und Gesundheit spendeten. Wann werden doch Layen aufhören über ärztliche Kunst zu schreiben und Menschenmord con amore zu verüben.! —

Nro. 205.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. August 1819.

Der Schatten jedes verflossnen Tages schreitet umher, und
lächelt wie ein Engel, oder wie eine Furie droht er.

Youngs Nachtgedanken.

Das Bild der Erinnerung.

Durch der Erinn'rung dämmernde Gebüsche
Schwebt des Vergang'nen holdes Traumbild hin;
Ein Blüthenkelch voll unbefleckter Frische,
Erglänzt es in der Wirklichkeit Ruin.

Aus seligen Gefilden scheint's zu kommen,
Doch war es uns im Leben einst schon nah,
Ein Aetherschein, dem ew'gen Licht entglommen,
Doch stand's schon hell vor unsern Sinnen da.

Mit Zauberklang bebt es durch unsre Seele,
Es wehet uns mit Liebesodem an;
Und daß es nie an süßem Trost uns fehle,
Begleitet es uns auf des Lebens Bahn.

Leben der Mistriß Brunton, einer schottischen Schriftstellerinn der neusten Zeit.

(Nach dem Englischen von D. W.)

Unlängst verstarb Mistriß Brunton, die Verfasserinn zweyer beliebter und ausgezeichneter Romane Self-Control (Selbstbeherrschung) und Discipline (Welterziehung.) Ihr Gemahl Alexander Brunton, ein Prediger, beschenkt nach ihrem Tode ihre zahlreichen Verehrer mit dem Bruchstück eines von ihr angefangenen Romans: Emmeline, und begleitet diesen Nachlaß mit einer Biographie, welche durch Benutzung mehrerer Briefe und Reisetagbücher der Verstorbenen ein recht auschauliches und anziehendes Bild von dem Leben und Wesen einer Frau, die wirklich für ein Muster der sonst für weniger liebenswürdig geachteten gelehrten Weiber gelten kann, aufstellt. In folgenden Blättern finden unsre Leser eine Zusammenstellung aus diesen Hülfsquellen geschöpft, die ihrer Theilnahme gewiß seyn kann.

Mary Balfour, die einzige Tochter in einer der ansehensten Familien der Grafschaft Orkney, wurde auf der Insel Burra am 1. November 1778 geboren. Sie genoß von einem talentvollen, geistreichen, aber sich wenig mit ihr beschäftigenden Vater, von einer mehr an das Geräusch des Hofes als an häusliche Eingezogenheit gewöhnten Mutter keine planmäßige Erziehung. Musik und die französische und italienische Sprache wurden frühzeitig von ihr geübt, und die Gewandtheit und Richtigkeit ihres Ausdrucks in spätern Arbeiten verdankt sie fleißigem Uebersetzen in dieser Periode. Den Mängeln ihrer ersten Erziehung wurde durch einen kurzen Aufenthalt auf einer Schule in Edinburg und durch die Sorgfalt der Schwestern ihres Vaters abgeholfen. Früher schon ruhte auf ihr allein die Sorge des väterlichen Haushalts, und in Orkney ist die Verwaltung desselben so kleinlich und umständlich, daß ihr von ihrem sechszehnten bis ins zwanzigste Jahr wenig Muße zu ihrer Ausbildung vergönnt war. Dann zog sie dem geräuschvollen und glänzenden Aufenthalt in London mit der Gräfinn Wentworth, ihrer Tante, das Stillleben eines schottischen Landpredigers vor, und vermählte sich mit Brunton. Das junge Paar schlug in Bolton unweit Haddington seinen Wohnsitz auf.

Jetzt stand ihre Zeit ihr mehr zu Gebote, ihr Sinn für Lektüre erwachte, und bekam eine bestimmtere Richtung. Einige Vormittagsstunden widmete sie dieser Beschäftigung ausschließlich, und Abends las ihr Gatte ihr aus kritischen und belletristischen Werken vor. Ihr Lieblingsgegenstand war die Philosophie der menschlichen Seele, und Dr. Raid's Werke las sie mit besonderm Vergnügen. Sie machte sich mit den besten englischen Historikern bekannt, besonders gefiel ihrem Ohr die Harmonie in dem Style des Dr. Robertson; sie pflegte zu sagen, daß sie seine Beschreibung von Kolumbus erster Reise für die anziehendste und vollendetste Erzählung halte, die ihr je zu Gesichte gekommen. Auch ein wenig Deutsch lernte sie. An Mathematik wagte sie sich mehrmals; jedoch nur wo ihr Verstand rein und bestimmt in Anspruch genommen wurde, ließ sie sich von dieser Wissenschaft einnehmen; ein einziger Beweis durch die reductio ad absurdum oder die Zusammenstellung der Figuren, um ihre Congruenz zu zeigen, entfremdete ihr das Studium jedesmal.

Ihre Lektüre war ihr von wesentlichem Nutzen. Ihr ungeübtes Gedächtniß blieb freylich für Namen und Zahlen unempfänglich, und fasste weniger die gelesenen Worte auf; aber das Gelesene gab ihr den Leitfaden in die Hand, den sie sich weiter ausspann, das Licht, welches ihren Geist allmählig aufhellte.

So lange sie in East-Lothian lebte, schrieb sie außer gewöhnlichen Briefen nichts, und selbst diese kamen sparsam, denn Briefschreiben als Beschäftigung oder Erholung war ihr zuwider. East Lothian ist nicht reich an mahlerischen Parthien. Aber die Pfarre von Bolton liegt angenehm, die Ufer des bey ihr vorbeyfließenden Stroms enthalten manches hübsche Landschaftsgemählde. Diese gedrängten und waldigen Ufer machten einen eigenen Kontrast gegen die öde Fläche und die prächtigen Seeprospekte auf Orkney, ein Kontrast, der ihr lebendiger und nachdrücklicher das Eigenthümliche beyder Gegenden einprägte, und sie für die Schönheiten und Abwechslungen der Natur empfänglicher machte. Sie fing an zu zeichnen, und brachte es so weit, die aufgefassten Gegenstände leicht und richtig wieder zu geben.

Eine bestimmte Zeiteintheilung, so weit eine Hausfrau über ihre Zeit gebieten kann, sonderte und trennte ihre Beschäftigungen. Zwey der Sorge ihres Mannes anvertraute Zöglinge aus Ostindien vermehrten ihren häuslichen Kreis während ihres Aufenthalts in East Lothian, und sie sorgte wahrhaft mütterlich für sie. Indem sie den religiösen Unterricht derselben besorgte, wurde sie veranlasst, ihre eigenen Glaubensansichten zu prüfen und zu berichtigen. So ward ihr die Religion ein thätiges Lebensprincip, das auf jede ihrer Handlungen einwirkte. Sie suchte jetzt Kenntnisse nicht blos wegen des Behagens, das sie gewähren, sondern aus einem strengen Pflichtgefühle. Sie liebte die Natur nicht mehr blos um ihrer Schönheit willen, sondern wegen der beweise von der Weisheit und Güte ihres Schöpfers, an denen sie so reich ist. Ihr Glaube schweifte nicht im Düstern, er verbreitete Tag und Frieden um sie her, er erheiterte das Herz, welches er läuterte und erhob.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterkritiken von A. Müllner.

(Fortsetzung.)

III. Sappho.

Es ist nicht meine Art, von der Bühne laute Zeichen des Beyfalls zu geben; denn welche gäb' es wohl, die durch den Ungeschmack und die Parteynahme nicht täglich entweiht würden? Ich lass' es gern darauf ankommen, daß die Darsteller mich dazu zwingen, und diesen Zwang hat Mad. Schröder im ersten Akte zwey Mal an mir ausgeübt. Zuerst riß mich die Stelle hin, wo sie Melittens Wachsthum (Mannbarkeit) bemerkt (S. 23, Auflage 2), und dieselbe mit den Worten küßt:

Du süßes Wesen!
Du hattest Recht, die Lehre galt auch dir!

Es war hier über Melittens erfahrne mütterliche Herrin ein Zauber ausgegossen, der sich nicht beschreiben läßt. Sodann der Vers S. 26 bey dem Spiel mit dem Dichterkranze:

Von Tausenden gesucht und nicht errungen!

von Melitten leicht hingeworfen, von Sappho nachsprechend aufgehoben, und dann mit dem vollen Selbstgefühl verdienten Sängerruhmes wiederholt. So tritt das Licht des Himmels aus einer Nebelwolke hervor, und säumt die irdischen Dünste mit den Farben ihres lieblich gebrochenen Strahls. Aber bis zu dieser Vollkommenheit gelang ihr kein anderer Moment, wohl aber sind viel andere mir mißlungen erschienen.

Im Allgemeinen bin ich nicht wenig erstaunt, diejenigen Betonungsfehler, die ich in Phädra nur als seltene, einzelne Flecken bemerkte, in dem Vortrage dieser Rolle so gehäuft zu finden, daß ich kaum begreife, wie sie dem sorgfältigen Kunstrichter der Dresdener Bühne bey seiner jüngsten Beurtheilung derselben Künstlerinn und derselben Rolle sämmtlich haben entgehen können. Die reiche Diktion des Stücks ist allerdings auch an Beywörtern sehr reich; aber um so fehlerhafter nur ist deren nichts (oder gar Falsches) sagendes Herausheben vor den Hauptwörtern. Hier eine, unmittelbar nach der Vorstellung, bey Durchlesung der Rolle gefertigte Liste der unrichtigen Betonungen, welche mir im sicherern Gedächtnisse geblieben waren:

a) O laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen,
Und fänd' ihn leer.

Der volle Busen ist ein ganz anders Ding, als der volle Busen. Schon darum ist es hier mißlich, die Betonung der Gegensätze zu gleichen Theilen auf die beyden

Adjektiven voll und leer zu legen. Wohl mag in vielen Fällen durch die scharfe Betonung des Satzes die Aufmerksamkeit für den Gegensatz geweckt werden, welcher folgen soll; aber selten wird sich das rechtfertigen lassen, wo erst der spätere Gegensatz den zweydeutigen Sinn des Satzes feststellt.

b) Was mein ist, ist auch dein. Wenn Du's gebrauchst,
So machst du erst, daß der Besitz mich freut.

Offenbar eine sinnwidrige Pronominal-Betonung. Sappho will ja sagen: Gebrauche meinen Reichthum, dann erst wird sein Besitz mich freuen. Daß sie es in Versen sagt, ändert nichts, und sollte vielmehr den richtigen Vortrag erleichtern, da der Dichter sehr glücklich mit den Zeitwörtern, welche den Hauptton verlangen, die Verse geschlossen hat.

c) Da ich nach schön mit runden Kinderwangen —
Die neue Welt mit neuem Sinn begrüßte.

Nicht von der neuen Welt im Gegensatz einer alten ist die Rede; die Welt erschien dem jungen Sinne jugendlich heiter.

d) Da Ahnung noch, kein quälendes Erkennen,
In meiner Leyer goldnen Saiten spielte.

e) Doch steht mir jenes tiefverhaßte Bild
Mit frischen Farben vor der heißen Stirn.

f) Das ganze Leben als ein Edelstein
Am Halse hangt der neugebornen Liebe.

g) Wenn ich geglaubt, es könne niedre Falschheit
Den Eingang finden in so reinen Tempel.

h) Doch nein, zu tief hab' ich sein Herz erkannt.

i) Agnanippa sprach die Künstlerinn S. 63 für Aganippe. Vielleicht nur ein Ungehorsam der Zunge.

k) Und leer der Busen, dessen arme Wellen
Nur Lust zu spielen noch, und Furcht vor Strafe
Aus ihrer dumpfen Ruhe manchmal weckt.

l) Wer war's, der da die langen Nächte wachte.

Wollte Sappho durch das Dehnen des Beyworts die Länge der Nächte mahlen; um so schlimmer!

m) Und einsam, wie ein spät verirrter Fremdling,
Geht meines Weinens Stimme durch die Nacht.

n) Ich stand so ruhig in der Dichtung Auen
Mit meinem goldnen Saitenspiel allein.
(Vergl. lit. d.)

o) Ich suchte dich, und habe mich gefunden.

Die Betonung der Gegensätze ist hier richtig, auch vom Dichter vorgeschrieben; aber Sappho sprach das mich mit dem Tone der Liebe, mit sanft auf die Brust drückender Hand, mit dem Ausdruck einer Weichheit und Zärtlichkeit, worin ich weder den Sinn des Dichters, noch sonst etwas Passendes finden konnte.

p) Auf festern Grund muß meine Hoffnung fußen.
q) Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt.
r) Es tönt mein goldnes Lied von fremden Zungen.
(Vergl. lit. d. und n.)

s) Kallisto — Rhodope! Ihr weinet, Liebe?

In diesem Verse (S. 8) sprach Mad. Schröder den Eigennamen Rhodope genau, wie der Franzos Merope betont: ◡ — ◡. Der Dichter hat ihn aber scandirt, wie Schiller in der Semele den Namen des thrakischen Gebirges Rhodope scandirte:

Und Helikon, und Kaukasus und Cynthus,
Und Athos, Mycale, und Rhodope und Pindus.

„Kleinigkeiten!" wird man einwenden. Meinetwegen; aber es sind Kleinigkeiten, deren Menge auf unsern Bühnen den Sinn der Reden verschiebt, und die Kritik muß zu verhindern suchen, daß der Ruhm eines ausgezeichneten Talents die Mittelmäßigkeit nicht zur Nachahmung seiner Fehler aureize. Doch kommen wir zu wichtigeren Dingen.

Ich kam mit der Erwartung, daß die Künstlerinn, bekannt mit den erheblichsten Ausstellungen der Kritik gegen diese Rolle als Dichterwerk betrachtet, sich bemühen würde, dieselben möglichst zu entkräften. Diesen Anspruch musst' ich sehr bald, musst' ihn schon S. 18 aufgeben, wo sie zu Phaon sprach:

Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut,
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn u. s. f.

Diese Worte scheinen Phaons Leib als Gegenstand von Sappho's Liebe zu bezeichnen. Dieser Schein wird lebendige Wahrheit, wenn Sappho hier in Phaons Auge blickt, ihm dabey den Arm weich auf die Schultern legt, und endlich den Vers:

Und leben ist ja doch des Lebens höchstes Ziel,

mit sehnsüchtig hinschmelzender Stimme spricht. So that Mad. Schröder. Anders, ganz unschuldig vielleicht, hat der Verfasser diese Stelle gedacht, trotz aller Kritik. Phaon hat eben Sappho Hella's erste Frau, und sich Hella's letzten Jüngling genannt. Sie will ihn, der sich ihrer unwürdig achtet, erheben, indem sie ihm seine Vorzüge entgegen hält; sie hebt von den, ihr zwar minder wichtigen, aber augenscheinlichen an; geht nach deren leicht und sententiös hingleitender Berührung mit lebendiger Theilnahme und entschiedener Beziehung auf seine Person zu den besseren über: „Der kühne Muth, der Weltgebieter Stärke" u. s. f. und breitet nun die Arme gegen einen, nach ihrer Ueberzeugung würdigen, mit mehr als Leibesschönheit geschmückten Phaon aus. Bey dieser Auffassung, und bey einer ihr entsprechenden Darstellung gewinnen beyde Theile wieder, was sie für den Leser, vielleicht nur aus Mangel an moralischer Klarheit des dichterischen Ausdrucks, verloren haben können. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Juny.

(Beschluß.)

Nachrichten aus Neapel zufolge ist der berühmte Reisende Belzoni, dem wir die interessantesten Nachrichten über die ägyptischen Pyramiden verdanken, nicht todt. Seine Briefe von Thebe an Lord Belmore, vom 27. Oktober 1818, lassen ihn in Aegypten, sich unablässig mit antiquarischen, historischen und geographischen Nachforschungen beschäftigen.

Sir Humphry Davy hat einen Bericht über den Zustand der zu Herculanum gefundenen Papyrus-Manuscripte herausgegeben. Er hält es für einen Irrthum, daß diese Rollen durch Feuer verkohlt sind, sondern schreibt ihre Beschaffenheit der Feuchtigkeit zu, und unterstützt seine Hypothese mit mancherley Gründen. Die Zahl der Handschriften und Fragmente, die von Anfang her nach dem Museum von Portici gebracht sind, beläuft sich auf 1696. Von diesen sind 88 abgerollt, und in einem lesbaren Zustande, mit 319 hat man den Versuch gemacht, sie mehr oder weniger abgewickelt, aber unleserlich gefunden, während 24 auswärtigen Mächten zum Geschenk gemacht sind. Von den übrigen 1265 besteht bey wei-

ten der größere Theil aus kleinen Bruchstücken, verstümmelten oder zerknitterten Handschriften; nur von 88 bis 120 läßt sich hoffen, daß ihre chemische Behandlung glücken wird. Von den 88 lesbaren Handschriften besteht der größte Theil aus Werken griechischer Philosophen oder Sophisten, neun von Epicur, 32 von Philodemus, drey von Demetrius, und je eins von Colotes, Polystratus, Carneades und Chrysipp. Die abgehandelten Gegenstände sind von Natur- und Moral-Philosophie, Medicin, Kritik, und allgemeine Betrachtungen über Kunst, Leben und Sitte.

Der Verfasser der Gedichte: Das Gastmahl, der Nachtisch ꝛc. ist Hans Busk Esq. Derselbe hat ein neues humoristisches Gedicht: The Vestriad oder die Oper, angekündigt.

Playfair schrieb während seines Aufenthalts in Frankreich eine Antwort auf das Werk der Lady Morgan über Frankreich, welche nächstens im Druck erscheinen wird.

Kapitän Sabine hat Bemerkungen bey Gelegenheit von Kapitän Roß Reisebeschreibung nach der Baffins-Bay drucken lassen, und wird dadurch den Hrn. Roß zu einer Gegenerklärung nöthigen. Sobald sich ein Resultat ziehen läßt, werde ich es Ihnen nicht vorenthalten.

Kapitän Webb hat die Gebirgswand Himálaya erstiegen, und hatte eine Zusammenkunft mit einem tartarischen Fürsten. Der große in Europa mit dem Namen Tibet bezeichnete Landstrich war jenem Oberhaupt unter solchem Namen unbekannt. Kapitän W. vermuthet, es komme von Teiba her, das in der Ghurcali-Sprache blos hochgethürmte Gebirge bezeichnet, und was die alten Missionare in Tibet verwandelt haben mögen. Im Verlauf dieser interessanten Entdeckungsreise gab Kapitän Webb sich angelegentliche Mühe, durch alle Mittel, die gute Instrumente und trigonometrische Beobachtungen an die Hand geben, die Höhe von nicht weniger als 27 Schneekoppen zu bestimmen, von denen die höchste auf 25,669 und die niedrigste auf 15,733 Fuß über der Meeresfläche angegeben wird, so daß die erstere also mehr als 5000 Fuß höher ist, als der Pik des Chimborasso, des höchsten von den Andes. Die bestimmte Grenzscheide des Gefrierpunktes in diesen Gebirgen möchte, zu runden Zahlen angegeben, 13,000 Fuß über dem Meere in der Parallele von 31°, oder 13,500 in der von 30° seyn.

Der verstorbene John Gifford hat einen Auszug aus Blackstone's auch für Deutschland so brauchbaren Commentaren zum Gebrauch für die obern Klassen öffentlicher Schulanstalten und für Gelehrte überhaupt hinterlassen, an welchem bereits gedruckt wird.

Bey Gelegenheit einer neuen deutschen Grammatik für Engländer bemerkt das Monthly Review Enlarged: „Die Wichtigkeit der deutschen Sprache besonders für die gelehrte Klasse mache jeden Versuch, eine Kenntniß derselben zu verbreiten, lebenswerth. Von allen europäischen Zungen enthalte sie die größte Gabe gesunder Gelehrsamkeit, aber in der schönen Literatur habe sie einen Ruf erhalten über Verdienst. Wenn die Oden Klopstocks, die Balladen Bürgers, die Mährchen Wielands und einige wenige Stücke von Schiller, Goethe und Kotzebue (?) auch den Rang europäischer Klassiker verdienten, so komme doch die Masse schöner und beredter Schöpfungen der der älteren Sprachen nicht gleich. Prosa gedeihe noch spärlicher als Poesie, und die Deutschen schienen ihre besten Vorbilder, wie Lessings Fabeln und Werthers Leiden, gegen einen morgenländischen mystischen Styl zu vertauschen, der der Gedankenklarheit und dem Verständniß der Ausländer gefährlich sey.“ Sollte der Vorwurf ganz ungegründet seyn?

Können Sie sich es vorstellen? Das Monthly Magazine vom Mai 1819 pag. 325 nennt Kotzebue den philosophischen Dramatiker und den Shakspeare Deutschlands!! Doch muß man bemerken zur Ehre des englischen Geschmacks, daß dieß nur in der Ueberschrift eines Aufsatzes geschieht, der von geübterer Hand herrührt, und wenigstens Kotzebue richtiger beurtheilt. Denn hier heißt es: „Wenn Kotzebue auch in Hinsicht auf Geisteskraft und Vollendung des Styls nicht in die Klasse der ersten Schriftsteller gehört, so sind doch wenige in ihrem Leben mehr gefeyert worden. Er besaß die Kunst, seine Gefühle mit großem Erfolg der allgemeinen Stimmung anzuschmiegen, und wenn wir ihm auch das Verdienst kühner Imagination oder tiefen Denkens absprechen dürften, so müssen wir doch einräumen, daß Talente nicht gewöhnlicher Art erfordert wurden, um den großen Ruhm zu erreichen, den seine Schriften unbezweifelt immer besessen haben. Als dramatischen Schriftsteller würden wir ihm am liebsten Cumberland unter den Engländern und Goldoni unter den Italienern an die Seite stellen; vielleicht erreicht er Cumberland nicht, doch fällt uns diesen Augenblick kein anderer unserer Dramatiker ein, der die Natur durch das Mittel des Gefühls so tief auf gleiche Weise aufgefaßt hätte. Es liegt eine gewisse Albernheit (sillinefs) in den komischen Charakteren Beyder, und ein Uebermaß von Empfindung in ihren leidenschaftlichsten Scenen, die häufiger in weibische Kraftlosigkeit ausartet, als sich zu männlicher Energie erhebt, selbst wenn das Süjet herrlich ist. Durch diese Mängel aber greifen Kotzebue's Schriften nach unseren Begriffen die Moralität mehr an, als durch die unmittelbare Tendenz der in ihnen aufgestellten Beyspiele, die so viel Widerspruch erfahren haben. Zuneigung (affection) ist heiliger Art, so nahe mit vielen unserer Gebrechen verknüpft, daß sie schwerlich so offen zu allgemeiner Schau ausgestellt werden darf, als es von Schriftstellern, wie Cumberland und Kotzebue geschehen ist, ohne die Gefahr, lächerlich zu werden. Und häusliche Empfindungen, die das Verband aller Geselligkeit bilden, ins Lächerliche ziehen, ist eben so schädlich, als Laster verschönern, indem man ihre Gemeinheit versteckt. Allein beabsichtigt haben weder Kotzebue noch Cumberland dergleichen in ihren Schriften. Sie bestrebten sich die Theilnahme ihrer Zuhörer nach besten Kräften zu fesseln, und glaubten Beyde, Tugend einzuschärfen, wenn sie die unruhigen Gefühle (palpitations) der Liebe und Herzensgüte darstellten, über welche die Erziehung den Schleyer des Zartgefühls zu werfen bemüht ist. Ein großer Theil der Popularität, die sie erlangten, muß daher der Neuheit ihres Versuchs zugerechnet werden, und viel von der durch sie erregten Theilnahme der Blöße, in der sie die Gefühle des Publikums in Anspruch nahmen. Aber es ist nur eine Mode, die sie verbrauchten, und sie ist vorüber, diese unbezweifelt auf schlechten Geschmack gegründete Mode. Denn wiewol ihre Ansichten der menschlichen Natur ausnehmend beschönigend sind, so sind sie doch nicht von der Art, daß die Welt sie jenseits des Kamins und der Schlafstube lange erträglich finden könnte. Sieht man nun aber hinweg von dem Mißbehagen, das sein falscher Begriff von dem Natürlichen in der Kunst erzeugt, so findet sich, daß Kotzebue viel Vergnügen gewährt, nicht blos durch seine Gewandtheit in Erfindung seiner Fabeln, sondern auch durch den großen Kreis und die Mannigfaltigkeit seiner Charaktere. Und wir sollten bedenken, daß er schrieb, als es Mode war, den rohen Haufen für eben so reich an Einsicht wie die gebildeten Stände, und diesen selbst in den besten Eigenschaften des Menschen für überlegen zu halten; als es für gut befunden wurde, die alten Heroen des Dramas, das Erhabene und das Edle, durch sentimentale Dragoner und schwermüthige Einsiedlerinnen abzulösen. Indem wir uns folglich in den bestimmtesten Ausdrücken gegen seine Darstellung des Kindischen und Kraftlosen, so naturgemäß und einnehmend es seyn mag, erklären: so erkennen wir doch dankbar, daß er seinen Pinsel in Herzlichkeit tauchte, und seine Charaktere nicht von akademischen Formen, sondern geradeswegs aus der Natur entlehnte.“

Nro. 198.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. August 1819.

Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Staude streut.

Schiller.

Bemerkungen über die Tiber. *)

Die so viel besprochene Abgrabung oder Ausfischung der Tiber, die jetzt zum Volksgespräch geworden ist, hat auch außerhalb Roms mancherley antik moderne Meinungen, und Vermuthungen veranlasst, welche die gesunde Vernunft, und die genausten historischen und topographischen Nachweisungen in einen andern Fluß, den Lethe, versenken können, und hoffentlich in ewige Vergessenheit.

Einer sprichts dem andern nach, man habe zu den Zeiten der römischen Republik, oder noch früher, um den Ueberschwemmungen der Tiber vorzubeugen, einen Kanal angelegt, welcher oberhalb Ponte molle anfing längs den flaminischen Weg durch den Corso führte, und von da durch das Forum unterhalb dem Aventin wieder in das Bette der Tiber leitete.

Wer hat je im Ernste sich so etwas denken können? Man hat niemals von Ponte molle bis zum Forum des Trajans irgend eine Spur von einem Kanal entdecken können. Da wo dieses Forum jetzt noch ist, und wie es seit dem Jahr 116 nach Christi Geburt besteht, war früher ein Hügel so hoch als die Säule, die jetzt dort steht; dieses bezeugt die Inschrift am Eingang in die Säule, und Dio Cassius. Die obere Hügelreihe des capitolinischen, quirinalischen, viminalischen und esquilinischen Hügels, konnte noch weniger einem Kanal Raum geben. Ist es denn also nicht eine ohne alle Kenntniß der Lokalität vorgefasste Meinung, die sich jetzt wieder aufs Neue wiederholt?

Nicht blos Leute aus dem Volk, sondern auch sogenannte Gelehrte, und namentlich ein deutsches literarisches Journal, haben sich nicht geschämt, im ernsthaftesten Ton, und auf die bloße Autorität gewisser zelotischer Schriftsteller des 13. und 14. Jahrhunderts, zu sagen: es habe der Papst Gregor der Große die Statuen und andere Monumente heidnischer Bildhauerey aus öffentlichen Gebäuden wegnehmen und in die Tiber werfen lassen, um diese profane Gegenstände den Augen der nach Rom wallfahrenden Pilger zu entziehen, und um sich damit zu ehren, welches ganz im Widerstreit damit wäre, daß er die Seele des Trajans aus dem Fegfeuer erlösen ließ, weil er dessen Forum so gar schön und wunderbar gefunden habe, und welches auch Petavius und viele Andere gehörig widerlegt haben.

Die unverschämte Frechheit, die bübische Verläumdung gegen diesen Papst, die neuerer Zeit ausgemahlt und vermehrt worden ist, sollte glauben machen, daß diese Herren selbst Augenzeugen jener großen Unternehmung gewesen wären: oder daß sie wenigstens ein authentisches Dokument aus jener Zeit gelesen, oder gar aus der Tiber gefischt hätten. Aber wo, wie, woher? Wenn die gleichzeitigen Schriftsteller, wenn die Handlungen und Schriften dieses Papstes gerade das Gegentheil beweisen; wenn wir das Gegentheil aus der Geschichte der letzt verflossenen Jahrhunderte lernen; wenn

*) Eine Abhandlung, am 7ten Januar 1819 in der römischen Akademie der Alterthümer vorgelesen vom Advokat Dr. Carl Fea, ordentl. Mitgl. d. Akad. d. Alterth.

wir mit unsern Augen bewundern, mit unsern Händen und Füßen die Monumente selbst berühren, wie dann?

Um mit diesem letzten Beweis anzufangen; mit der Geschichte der Ausgrabungen der verflossenen Jahrhunderte und unsrer Zeit, innerhalb und außer den Mauern Roms, in den Villen, in den Häusern der Stadt, auf den Plätzen, in den Termen, im Cirkus, im Amphitheater des Flavius, in dem unermeßlichen Campo Marzo, vor diesem einem allgemeinen Sammelplatz von Bildhauerwerken, in den Tempeln, in den Kaiserpalästen auf dem Palatin, die schon zu den Zeiten des Pier Damianus, wie dieser meldet, in Ruinen lagen; überall finden sich die Statuen noch an dem nämlichen Orte, wo sie ursprünglich gestanden hatten, unter Schutt begraben. Von da sind sie in unendlicher Zahl ans Tageslicht gebracht worden, haben Rom wieder belebt, Italien, und Europa.

Wann also sollten Statuen von Gebäuden weggenommen worden seyn? Sehr viele Gebäude, die wir heute noch mit ihrer Skulptur bewundern, blieben unversehrt, vorzüglich Triumphbogen und Tempel. Wir haben nicht wenige Nachrichten aus dem Mittelalter selbst, und vorzüglich ein Werk von einem ungenannten Pilgrim aus der Schweiz, gegen Anfang des 9ten Jahrhunderts, von Mabillon herausgegeben, welcher nebst den heiligen Orten, auch so viele profane und heidnische Gebäude, nach den Straßen, die er durchwanderte, mit den Inschriften beschreibt. In den Geschichten der Kreuzzüge lesen wir, daß die Pilgrime mit unaussprechlichem allgemeinem Vergnügen in Haufen herumgelaufen seyen, um die Ueberreste der antiken Herrlichkeit zu sehen; überdieß sind diese Monumente von dem gelehrtesten Papst Benedikt XIV. gepriesen worden. Wenn jener getäuschte Lobredner des 13ten Jahrhunderts, Rom im 6ten Jahrhundert gesehen hätte, wo bis zu Anfang des 7ten Jahrhunderts, wie Gregor bezeugt, das Forum des Trajans noch ganz erhalten war, woselbst noch die Dichter ihre Werke rezitirten, wie dieß Venanzius Fortunatus von sich selbst bezeugt, wenn dieser dazumal die unendliche Anzahl von Skulpturen jeder Art, religiöse und profane Gegenstände, in öffentlichen und Privat-Gebäuden, in der Stadt und auf dem Land berechnet, wenn er die unerschwinglichen Kosten und die Schwierigkeit des Transports bis zur Tiber erwogen, wenn er den Raum des Tiberbettes in Anschlag gebracht hätte; wenn er sich als Römer die Unordnung gedacht hätte, die bey dessen Ausfüllung die Folge seyn musste, so wäre er vor dem Gedanken eines so verhaßten und unausführbaren Projekts erschrocken. Noch weit mehr zeigt er aber seine Unwissenheit in der Geschichte des Papst Gregor und den traurigen Umständen seiner Zeit. Wie konnte der heilige Gregor, jener große und weise Mann, der in allen weltlichen und geistlichen Dingen so wohl erfahren war, nur im Schlafe ein solches übertriebenes Projekt fassen. Aus einer der berühmtesten römischen Senatorsfamilien stammend, und durch Geburt und Geist ausgezeichnet, war er früher Prätor der Stadt, und dazumal noch hatte der Prätor das von August gestiftete Amt zu besorgen, dafür zu wachen, daß das Bette der Tiber gehörig rein und tief erhalten würde, um den großen Ueberschwemmungen möglichst vorzubeugen. Ferner: unter dem römischen Volk war zu allen Zeiten ein Geist, welcher an den großen Monumenten seiner Geschichte und an der Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke eifrig hing, wie dieß Theodosius der Große und Prudentius bezeugen; wie konnte Gregor unter einem so jähzornigen Kaiser wie Mauritius war, eine so durchgreifende Maßregel nehmen, ohne von diesem Hindernisse zu erfahren? Ueberdieß hatte Gregor nicht als geistlicher Fürst, sondern als Vater, in den Zeiten der Hungersnoth seinem Volk Brod und andre Lebensmittel verschafft, er hatte einen Theil der Stadtmauern wieder herzustellen, er hatte die Stadt sechs Monate gegen die Longobarden zu vertheidigen; wie konnte er wohl unter solchen Umständen die Zeit und die Mittel finden, um an einen durchgreifenden Raub von Statuen zu denken, und die Barbarey, dieselbe in die Tiber zu versenken, in Ausführung bringen? Gregor, welcher im ersten Jahr seines päpstlichen Amtes, im Jahr 590, die furchtbarste Pest erlebt hatte, von welchen unter Tausenden sein Vorfahr Pelagius ein Opfer geworden war, welcher des Jahrs zuvor im November eine der größten Ueberschwemmungen, mit allen ihren traurigen Folgen erlebt hatte, sollte dieser ein Jahr nachher den Fluß mit Statuen vollpfropfen? Und wenn man die Statuen dem Anblick der Pilgrime entziehen wollte, gab es nicht andere Mittel, die weniger gefährlich, leichter ausführbar und weniger gehässig waren?

Und das römische Volk sollte dumm, faul und schläfrig bey der Beschimpfung und Entehrung seiner Monumente zugesehen haben? Es sollte ruhig zugesehen haben, wie man das Flußbett ausfüllte, und die Stadt der Gefahr einer neuen Ueberschwemmung Preis gab?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus des Grafen Forbin Reise in die Levante.

Wir haben in der 28sten Nro. d. J. unsrer literarischen Beylagen unsre Leser auf des Grafen Forbin Werk aufmerksam gemacht, und glauben ihren Dank zu verdienen, wenn wir ihnen nun etwas Ausführlichers darüber mittheilen.

Der Graf hatte das Unglück seine beyden gelehrten Reisegefährten schon beym Anfang seiner Reise zu verlieren. Herr Cochereau starb am Bord bey der Ueberfahrt von der afrikanischen Küste nach Milo (eine Insel im griechischen Archipel) an einem entzündlichen Fieber, und Hr. Huyot brach beym Ausgang eines Bergwerks auf dieser Insel das Bein;

er ward darauf nach Smyrna geschafft, wo ihn im Verfolg seiner Reise Forbin noch sehr leidend wiedersah. Wir heben hier die Beschreibung des Eindrucks aus, welchen der Anblick Athens, wo er den vierten September 1817 auf der Brigg le Lezard mit seinem dritten Reisegefährten, dem Abbé Janson, ankam, auf unsern lebhaft empfindenden Reisenden machte. „Wir eilten auf eine Höhe, von welcher wir Athen übersehen sollten. Je näher der Augenblick kam, je heftiger schlug mein Herz. Endlich erblickte ich diese heilige Stadt, diesen Tempel der Freyheit, des Ruhms, der Kunst. Der Akropolis zeigte sich auf dem Hintergrund einer dunkeln Wolke, die Sonne bestrahlte ihre weissen Mauern, die mitten unter den Gebäuden barbarischer Zeiten ihre reine Farbe erhalten haben. Diese alten Mauern, welche die Propyläen umgaben, scheinen sich unter einander zu vermengen, um den Glanz der wenigen Trümmer noch zu erhöhen, die von den Meisterwerken des Iktinus, des Phidias übrig blieben. Jetzt erblickten wir den Theseus-Tempel — weiter hin, rechts, erschien der Pnyx, der Hügel des Museums, der Areopagus, das Denkmal Philopapos und zur Vollendung des Gemähldes, linker Hand der Berg Anchesme. Stumm und gespannt suchten wir nun das neue Athen. Seine Minarets zeigten uns es an. Bescheiden liegt es am Fuß der Akropolis, schweigend wie die Sklaverey, die ihrer Fesseln und ihres Elends sich schämt."

Der Graf wohnte in Athen bey dem französischen Konsul, Hrn. Fauvel, der ihn mit der größten Gastfreundschaft empfing. Sein Haus liegt zwischen den Ruinen der Bibliothek der Ptolomäen und dem Theseus-Tempel, von Trümmern umgeben; man sitzt bey ihm auf Säulenresten, Kapitälen von einem Obdach von tausendjährigen Ziegeln beschattet.

Nach einem Aufenthalt von neunzehn Tagen in Athen schiffte Forbin nach Konstantinopel, wovon er wenig mehr als den Totaleindruck schildert. „Ich sah in dieser sonderbaren Stadt Paläste von der bewundrungswürdigsten Zierlichkeit, bezaubernde Springbrunnen, schmutzige, enge Gassen, armselige Hütten und herrliche Bäume. Ueberall gab mir der Türke Rippenstöße, der Jude beugte sich in Demuth vor mir im Staub, der Grieche lächelte mich an, der Armenier suchte mich zu betrügen, die Hunde liefen hinter mir her, die Turteltaube kam, sich mir vertraulich auf die Schulter zu setzen, und rund um mich sah ich tanzen und sterben. Ich sah die berühmtesten Moscheen, ihre marmorne Bäder, ihre marmorne Porticos von einem Wald von Säulen getragen, von schäumenden Springbrunnen gekühlt. Einige geheimnißvolle Trümmer von der Stadt des großen Konstantins noch übrig, von der Zeit gedunkelt, von Feuersbrünsten gefärbt, stecken zwischen buntscheckig gemahlten oft halb verbrannten Häusern. Gesichtszüge, Tracht, Gebräuche bieten allenthalben den mannigfaltigsten, mahlerischsten Anblick dar. Hier ist Tyrus, hier Bagdad, hier der alte Marktplatz des Orients zu sehen. — Sultan Mahmud von einem unermesslichen Gefolge begleitet, begibt sich mitten durch diesen bunten Haufen hin, zum Freytags-Gebet. Ich sah ihn auf einem weissen Pferde reitend, welches mit einer aus Gold und Perlen gewobnen Decke behangen und mit einem reich mit Juwelen besetzten Geschirr geschmückt war. Der Sultan schien gegen dreißig Jahr alt, er hat ein blasses, edles, regelmässiges Gesicht; mit großen, schwarzen Augen überblickte er sein, in tiefes Schweigen gehülltes Volk. Schon war der Herrscher weit entfernt, Freudenruf meldete seinen Eintritt in die Moschee — und nun erst wagten die Rechtgläubigen ihre Stirn aus dem Staube aufzurichten."

Bey seiner Ankunft in Smyrna, das er den funfzehnten Oktober erreichte, fand Graf Forbin Hrn. Huyot noch immer sehr leidend. Dieser Künstler war seit zwey Monaten bey den Missionären, welche ihn mit der ausnehmendsten Güte pflegten. Die Ruhe, welche diese guten Mönche genießen, ist ein Beweis der Toleranz der Türken in Smyrna. Die katholische Kirche ist sehr geräumig, sehr geschmückt, die Thüren sind stets offen, und die Rechtgläubigen der Bazaars hören ohne Unwillen die christlichen Hymnen. „Oft, sagt Graf Forbin, begegnet das Grabgeleit eines Christen, dem das Crucifix vorgetragen wird, einem muselmannischen Todtenzug; Taufen, Hochzeiten, der Lateiner und Griechen, kreuzen sich mit einem Beschneidungsgepräng, die goldne Insul bleibt ohne verdrießliche Folgen an dem Turban eines Osmanli oder an dem Schleyer einer Türkinn hängen."

Von Smyrna ging unser Reisende nach Neapolis, dann nach Ephesus, dessen Trümmer er beschreibt. Er meint, der berühmte Dianen-Tempel möge wohl in seinem ganzen Umfange die Größe des Louvre und der Tuillerien, die Gärten mit inbegriffen, gehabt haben. Das Grundgemäuer des Hauptgebäudes ist noch vorhanden, aber keine Säule findet sich nicht; diese sind ehemals nach Konstantinopel geführt worden. Ungern verläßt der Reisende diese erhabene Stätten, gern hätte er länger in Asien verweilt, aber die Jahrszeit zwang ihn, sich nach Palestina einzuschiffen, wo er auch den sechsten November in St. Jean d'Acre ans Land stieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 31. Juli.

Den 28. Juni wurde auf dem Theater an der Wien zum Erstenmal das Rosenhütchen gegeben, eine große Zauberoper in drey Aufzügen. Die Musik von Karl Blum. Der Text nach dem Französischen des Baazles. Der Bearbeiter hat sich nicht genannt. Es sollen mehrere Hände und Köpfe dabey geschäftig gewesen seyn. Eine große Oper kann das Rosenhütchen unmöglich heißen, mit genauer Noth eine kleine, denn es fehlt nur wenig, so ist es ein Schauspiel. Der Compositeur, Hr. Blum, gilt in Wien für einen Naturalisten, der kein sonderliches Talent zum Erfinden, ein desto

größeres zum Kopiren hat. Er versteht weder die Harmonie in dem Maße, wie es dem Künstler ziemt, noch kennt er die Instrumente gehörig. Die Folge seiner Accorde ist willkürlich und unerlaubt; in den Modulationen verfährt er fast immer auf dieselbe Weise. Der Baß hat einen Gang, wie der Baß eines Guitarrespielers. Soviel im Allgemeinen. Das Besondere rücksichtlich der großen Zauberoper stimmt damit zusammen. Populäre, oft triviale Melodien, ein Tonsatz in der Weise des Wenzel Müller, ohne dessen Originalität und Gründlichkeit. An der Partitur wurde bis auf den letzten Tag verbessert. Die Violoncells gehen häufig im Gesange mit dem Violino primo, nach Art der französischen Balletmusik, und die türkische Pfeife schmettert bey vielen Tonstücken die Harmonie zu Boden. Der Kenner hört das Ganze mit Unwillen, weil sich wirklich einige gute, ergreifende Melodien vorfinden, denen nur die richtige harmonische Begleitung abgeht. Hr. Blum hat bey schicklichen Gelegenheiten dem Hrn. Rossini seine Verehrung in den eigenen Tönen dieses Meisters ausgedrückt. Da Hr. Rossini sich selbst bestiehlt, warum soll ein Anderer gewissenhafter gegen ihn seyn? Diese Oper hat trotz ihrer mannigfaltigen Schwächen gefallen und gefällt noch immer. Die Kenner meinen, Herr Blum solle hinfort nur fleißig den reinen Satz studiren, so könne mit der Zeit etwas aus ihm werden. Dieser Behauptung stellen wir folgende entgegen: Hr. Blum suche sich nur recht im unreinen Satze zu vollenden und es wird noch besser gehen als bisher. Der Compositeur scheint das zu fühlen, sogar zu wissen. Hr. Horschelt, der das Ganze arrangirt hatte, wurde mehreremale gerufen. Ihm gebührt das Lob, daß er in der Person des Balletmeisters oft sehr glücklich die Stelle des Compositeurs zu ersetzen weiß, wie eben bey dieser Gelegenheit. Auch die Dekorateurs zeigten sich als talentvolle, denkende Künstler, und trugen nicht wenig dazu bey, die Zufriedenheit des Publikums zu befördern.

Den 1. Juli zum Erstenmal im Burgtheater: Der Liebe Zauberkünste, ein romantisches Lustspiel von Vogel, zum Benefize des Hrn. Krüger. Das Romantische, welches sich sonst schwer genau erklären läßt, erlaubt hier eine sehr treue Uebersetzung durch das gleichgeltende Platte. Das Ganze des eben genannten Spektakelwerks dreht sich um eine Mummerey, durch die ein Offizier, angeblich ein preußischer, verschiedene Male von seiner Geliebten unter allerley Gestalten bey der Nase herumgeführt wird, bis sich endlich der Zauber löst, der Liebhaber in den Besitz der Schönen und dadurch auch zu sich selbst kommt. Sämmtliche Damen spielten so gut, als das Machwerk erlaubte. Dem Verfasser standen die beyden Herren Kettel und Töpfer würdig zur Seite, der erste als Kapitän, der andere als Reitknecht. Hr. Kettel erschien ohne alle militärische Haltung, stand geziert, schief, wo er anständig Front machen sollte, und suchte dabey sein Herz so lebhaft unter dem Rocke, als sey es ihm durch den Teufelsspuck weggekommen. Seine Deklamation läßt sich leicht beschreiben und noch leichter in Noten setzen. Erst jagte er die Worte hastig hinter einander her mit dem bekannten süßen Sprudeln, dann folgte eine Pause als Zeichen der Erholung, zugleich des Uebergangs und hierauf bäumte er sich mit scheinbar steigendem Affekte in die Höhe, bis er aus Mangel an Athem wieder zum Anfange zurückkehrte, um denselben Weg von vorn zu beginnen. Im letzten Akte begeisterte ihn der Paradeanzug zu einigen raschen Wirbeln, wobey der Frack wetteifernd Räder schlug. Der Kapitän hatte wenig Pulver gerochen, er schien zu den unfreywilligen Freywilligen zu gehören, sonst hätte der Reitknecht, der sich vor Gespenstern fürchtete und den Teufel mit lateinischem Zuspruch vertreiben wollte, nimmermehr in der Nähe seines Herrn so laut und ungezogen seyn dürfen. Herr Töpfer bewies in allen seinen Bewegungen, daß er das Reiten entweder auf dem Stocke oder auf seinem Herrn, dem Kapitän, gelernt habe. Dieser Schauspieler kann nie einen Soldaten darstellen, ohne daß eine Karrikatur daraus wird. Er braucht einen tüchtigen Exerziermeister. So sahen wir ihn einst mit großem Vergnügen in den zwey Worten im Walde, wo er als Offizier so gewaltige Riesenstiefeln angezogen und dabey ein solches Gebirge von Wolle und Leinwand auf die Brust gewälzt hatte, daß er anfing sich vor sich selbst zu fürchten und vor Beklemmung kaum wagte Hand oder Fuß zu rühren. Die Rolle des Reitknechts verdarb er besonders dadurch, daß er aus einem Ueberflusse von Geist seine vorgegebene Furcht selbst parodirte, wozu er auch das Mienenspiel, vorzüglich die Augenbraunen mißbrauchte. Hr. Ochsenheimer stellte einen Liebhaber Braunschweiger Mumme dar. Seine Gestalt war bis zur unziemlichen Karrikatur herausgeputzt. Das Stück spielt in der Nähe von Berlin; man hätte also wohl, der Volksthümlichkeit wegen, statt der Braunschweiger Mumme, Forderstädter Bier einschenken sollen, vielleicht wäre es dem Herrn Ochsenheimer auch lieber gewesen. Hr. Krüger, ein vielseitiger, verdienstvoller, denkender, allgemein anerkannter Schauspieler trat erst spät auf, und machte es sich an seinem Erntetage dießmal gar zu bequem. Was hatte z. B. der Oberste verbrochen, daß er ihn durch das häufige, übelangebrachte, unedle Spielen mit dem Stocke ohne alle Zwischenstufen bis zum Corporal herabsetzte? Ein Oberster erscheint immer besser ohne Stock, als mit demselben. Der vorwitzige Zuschauer kann leicht auf den Einfall gerathen, an dem Stocke des Obersten den Zopf desselben messen zu wollen, um zu sehen, ob er auch die Normallänge hat. Etwas anders ist es, wenn ein Schauspieler den Stock zur Krücke braucht, wie zuweilen auch wohl das Taschentuch als Noth- und Rettungs-Fahne dienen muß. Doch Hr. Krüger bedarf solcher Hülfsmittel nicht.

Den 19. Juli am Theater an der Wien: Faust von Klingemann. Dieses Trauerspiel ist der gründlichste Beweis, daß der Teufel keine Gewalt mehr über uns hat, sonst wäre er dem Verfasser längst erschienen, um von ihm Genugthuung zu verlangen wegen gekränkter Ehre. Auch gegen den Teufel muß man gerecht seyn. Hat nicht Goethe sogar zur allgemeinen Freude die Gerechtigkeit gegen ihn bis zur Artigkeit getrieben? Dagegen sieht man in Klingemann's Faust überall den Pferdefuß.

Demoiselle Schwarz trat als Fausts Gattinn auf und entsprach auch in dieser Rolle nicht dem ihr vorangegangenen Rufe aus der Ferne. Sie ist noch immer nicht viel mehr als eine glückliche Anfängerinn, die nur dann etwas Rechtes leisten wird, wenn sie vorsichtig genug ist, die nothwendigen Lehrjahre nicht zu sehr abzukürzen. Die Betonung der Beywörter ist richtiger als sonst, aber noch immer nicht fehlerfrey. Bey einer Schülerinn von Madame Schröder fällt dieser Uebelstand auf. Die Scene, wo Käthe Faust wieder gewinnen und von dem Bilde der Nebenbuhlerinn wegreißen will, mißlang durchaus. Käthchen, das übermäßig fast bis zur Einfalt naive Käthchen zerrt und reißt viel zu sehr an dem goldenen Flittermantel herum. Warum läßt sie den armen Sünder nicht fahren, um sich wahr und schön im tiefen Schmerze zu zeigen? Warum macht sie durch das leidenschaftliche Festhalten und Nachsetzen die ekle Scene noch zurückstoßender? Käthe liebt Faust, immerhin; wenn sie aber nicht ganz blind ist, muß sie etwas Unheimliches ahnen, der Anhauch des bösen Geistes muß aus jedem selbst dem mildesten Worte hervorbrechen, die ganze Gestalt in allen ihren Bewegungen sichtbar umweben. Diese Aufgabe hat Demoiselle Schwarz nicht bedacht, also auch nicht gelöst.

(Der Beschluß folgt.)

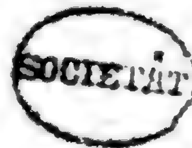
Nro. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. August 1819.

Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniß'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!

Goethe.



Bemerkungen über die Tiber.

(Fortsetzung.)

Papst Gregor predigte in St. Clemente: „Geliebte Römer! seht, der kaiserliche Hof ist nicht mehr bey uns, dieser „glänzende Senat, alle die Reichen der Stadt sind nach „Konstantinopel gegangen; wir sind in Kummer versetzt, „seht, wie die Stadt in Trümmer fällt, wie sie zusammen„schmilzt und vergeht." Wer zum Volk mit einer solchen Wärme spricht, wer mit solchen Worten die unvermeidliche Verwüstung der Stadt schildert; sollte der selbst aus einem thörichten und unzeitigen Religions-Eifer den Ruin der Stadt beschleunigt haben: und das Volk sollte ruhig zugesehen haben? Was endlich jenen Ungenannten aus dem 13ten Jahrhundert vollkommen widerlegen muß, ist, daß von so vielen Römern und Griechen, welche das Leben und die Thaten dieses Papstes beschrieben haben, daß auch die Geschichtschreiber jener Zeit keines Worts erwähnen, über eine öffentliche Handlung, die nothwendig in Rom, in Konstantinopel, und im ganzen römischen Reich allgemeine Aufmerksamkeit erregt hätte.

Wir wollen jetzt die Tiber selbst näher untersuchen. Wenn die vielen Statuen hinein geworfen worden wären, so würden doch irgend einige davon gefunden oder unterm Wasser gesehen worden seyn; da zu Ende des Sommers, und zu Anfang des Herbsts das Wasser sehr klein ist, so hätten Fischer, Schiffer und Ingenieure wohl einige sehen müssen. Um jetzt einzeln die Operation des Hineinwerfens von Statuen zu untersuchen, so wären sie entweder in die Mitte des Flusses geworfen worden, mittelst der Barken, oder von den Brücken herab, oder von dem linken Ufer gegen denjenigen Theil der Stadt, wo die vorzüglichsten Gebäude waren. An dem Ufer unmittelbar neben den antiken Tempeln waren keine Privatgebäude, dieses war, wie uns Lucius Faunus berichtet, verboten; dieses beweisen auch die Grenzsteine, welche zu verschiedenen Zeiten auf beyden Ufern gefunden worden sind, deren Faunus, Panvinius, Gruter, Marini, und viele Andre erwähnen. Am Ufer von Trastevere waren keine öffentliche Gebäude von Erheblichkeit. Auf der Seite der Stadt aber waren das Theater des Balbus, wo jetzt der Palast Cenci steht; das des Marcellus, welches noch zum Theil erhalten ist, der Portikus der Octavia, die drey unbekannten Tempel, in welche gegenwärtig die Kirche St. Nicola in carcere hineingebaut ist, der sogenannte Tempel der Vesta, alle diese Gebäude stehen nicht weit von einander, sind noch vorhanden, und sind nie in den Fluß gefallen. Gegenwärtig sind auf beyden Seiten des Flusses Privatgebäude, die, in verschiedenen Jahrhunderten erbaut, ihre Fundamente alle im Fluß selbst haben, wo man doch nothwendig hätte die vom Ufer herabgeworfene Statuen finden müssen. In der Mitte des Stroms entdeckt man weder Unebenheiten, weder Wirbel noch Strömungen, auch spüren die Handelsschiffe, welche den Fluß auf- und nieder-fahren niemals etwas der Art. Man weiß durchaus kein Beyspiel, daß bey Zubereitung der Fundamente für die zahlreichen Mühlen in der Mitte des

Flusses oder auf den Seiten je etwas gefunden worden wäre.

Von den Ingenieuren Chiesa und Gambarini sind auf Befehl des Papstes Benedikt im Jahr 1744 die Ufer und die Mitte des Flusses von Ponte molle bis Marmorata in ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe gemessen und untersucht worden, als sie nämlich eine Karte der Tiber verfertigten, auf welcher alle Profile aufs sorgfältigste verzeichnet sind, woraus sich zwar eine Unebenheit des Tiberbetts ergibt, die aber in der Lokalität ihren Grund hat.

Vor ihnen haben Alterthumsforscher und Ingenieure das Flußbett in allen seinen Theilen untersucht, ich nenne hier nur Bacco, Steuch, Lombardo, Biscia, Modio, Martinelli, Muti, Castiglione, Bonini, Fontana, Meyer und Pascoli. Keiner von diesen spricht von Statuen, die dort zu finden seyen, außer Pascoli, welcher immer exaltirt in seinen Ideen, ohne irgend einen Beweis sagt, daß die antiken Marmor-Statuen und andere Kostbarkeiten, die man bey Reinigung des Flußbetts finden könnte, zum Theil die Kosten decken würden. Bonini widerlegt das Projekt der Tiberfischerey; wenn er gleich annimmt, daß einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß die Römer zu gewissen Zeiten Schätze in die Tiber geworfen hätten, so schließt er doch ganz richtig, daß diese Schätze wegen der Heftigkeit, mit welcher die Tiber bey Ueberschwemmungen ihr Bett durchwühlt, wohl schwerlich dort noch liegen würden. Alle aber sind darin einig, daß große Bausteine und Stücke von Mauern und zerstörten Brücken in der Tiber liegen müssen, namentlich von der Ponte Sublicio, die im 5ten Jahrhundert einstürzte, und von der Ponte Trionfale, welche zum Theil erst im Jahr 1812 eingerissen wurde.

Da der Fluß jetzt niedriger steht, als der antike Wasserstand war, und selbst als der Sokel, bey der Ponte Fabrizio, Cestio und Elio, so kann man nicht annehmen, daß hier eine Versperrung durch Statuen, oder andern groben Materien statt finde. In der Nähe des Mausoleums von Hadrian konnten die Statuen, von denen man glaubt, daß sie die belagerte römisch-griechische Besatzung zu den Zeiten des Belisärs gegen die Gothen geschleudert habe, deßwegen nicht in den Fluß fallen, weil der Angriff von der entgegen gesetzten Seite geschah, nämlich von der Seite der Wiesen, da gegen die Brücke hin das Mausoleum mit einer hohen Mauer umgeben war, welche zu den Zeiten des Aurelianus noch stand. Wenn je auf dieser Seite eine Statue herunter gestürzt wäre, so wäre sie damals wieder gefunden worden, als Pius IV. die jetzt noch bestehenden Befestigungen anlegte, unter der Leitung des Pirrus Ligorius, welcher das Flußbette eindämmte, die Straße gegen die Brücke erweiterte, und den ersten Pfeiler schloß. Durch dieses Unternehmen gingen viele Säulen und kostbare Marmor zu Grunde; später unter Urban VI. belagerte das römische Volk das Kastell sechs Monate lang, nahm es endlich, beraubte es vollends aller Marmor und versetzte es in den Zustand, den wir jetzt bedauern; wie dieses Theodorich von Niem erzählt.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus des Grafen Forbin Reise in die Levante.

(Fortsetzung.)

St. Jean d'Acre enthält ein wildes Gemeng gothischer und moderner Ruinen. Hier erblickt man eine ganz zerstörte Kirche, dort ein Kloster, einen Palast, ein Hospital in ähnlichem Zustande. Weiterhin eine neue, reiche, zierliche Moschee. Minarets, die aus Trümmern empor steigen, endlich das Serail, welches auf Terrassen gelegne Gärten von den Wällen trennen. Die Straßen sind eng und schmutzig, und die Häuser, von gehauenen Steinen gebaut, aber niedrig, mit flachen Dächern und kleinen Thüren, gleichen Gefängnissen. Die Konsuln bewohnen Khans, welches große viereckte, einen Hof einschließenden Gebäude sind, die im Fall der Noth in Festungen verwandelt werden können; inwendig führt eine steile Treppe hinauf, die so eng ist, daß kaum ein Mann sich hinan drängen kann. Acht oder zehn tausend Türken, Araber und Christen wandeln traurig und finster unter diesen Trümmer-Haufen umher. Alle Sinne leiden durch die scheuslichen Entstellungen, welche man allenthalben erblickt. Gestalten, wie dem Grabe entstiegen, halb nackt, nur mit schmutzig weissen, schwarzgefleckten Decken umhangen, schlichen aus den elenden Gemäuern; den Kopf haben sie, statt einem Turban, in Lumpen gehüllt, und neben den zahlreichen Erblindeten, welche dieser Gegend eigen sind, begegnet man auf allen Wegen Opfer von Gezzar Pachas Grausamkeit, die man an ihren verstümmelten Nasen und Ohren erkennt. Dieser müssige, elende, ekelhafte Haufen umlagert den ganzen Tag in der heißen Sonne die Mauern des Serails.

Den zwölften November verließ der Graf mit einer zahlreichen Karavane, der sich einige Offiziere der Brigg Lezard zugesellt hatten, St. Jean d'Acre, wo ihn der Abbé Jansen verließ, um den Libanon und die Klöster von Seyde und Damascus zu besuchen. Nachdem man Caifa durchzogen und am Fuß des Bergs Carmel vorbey ist, findet man ein weisses sandiges Gestade und unangebaute Hügel längs des Meeres hin. Die Ruinen der letzten Veste der Kreuzfahrer erheben sich hier über Linsen- und Johannisbrod-Bäumen. Sie hieß Atlit, und schon lange sind ihre Thürme verödet, ihr Hafen verschwemmt, ihre Wälle, sonst die Zuflucht tapfrer Christenritter, ihre Gärten, sind versunken und verschlammt.

Den folgenden Tag langte der Reisende in Cesarea an. „Diese Stadt, sagt er, ist ganz verlassen, und die Erhaltung

ihrer Wälle, ihres Hafens, ihrer Denkmale, setzt ins äußerste Erstaunen. Man findet hier Straßen, öffentliche Plätze; wenn man die Thore der hohen ungeheuern Mauern wieder herstellte, könnte man Cesarea noch gegen einen Feind vertheidigen. Die Einwohner dieser unglücklichen Stadt scheinen erst vor Kurzem ausgestorben, fortgetrieben. An den Kirchenmauern erblickt man noch den Dampf des Weihrauchs der Christen, ja die Kanzel ist noch vorhanden, auf der sich so viele gelehrte, muthige Bischöfe verherrlichten. Die Gräber sind aufgewühlt, und nur die umhergestreuten Gebeine sagen, daß in dieser furchtbaren Einsamkeit Menschen gewohnt haben. Nur die gleichförmig rauschenden Wogen des Meers unterbrechen die Todtenstille dieses Orts; sie scheinen zürnend einen Widerstand zu finden, denen, die nicht mehr sind, gehorchen zu müssen, sie peitschen tobend die Strandmauer und bedecken das Hafen-Ufer mit Schaum. Ihre Gewalt hat endlich die ungeheuern Granit-Blöcke zum Weichen gebracht, der Pharus ist geborsten.“ — Diese Stadt besitzt noch eine Menge prächtiger Säulen, von denen manche ganz unversehrt ist.

Den funfzehnten November traf der Graf in Jaffa ein; er begab sich zu den Mönchen des heiligen Landes; anfangs empfingen sie ihn mit einiger Kälte, die aber bald der zuvorkommendsten Gastfreundschaft Platz machte. Ihr Hospizium ist sehr arm, die milden Gaben nehmen ab, die Wallfahrten sind äußerst beschwerlich, und das Schicksal der Christen ist in Syrien beklagenswürdiger wie je. Der Reisende sagt: „Schüchtern versammeln sie sich, um die Messe zu hören, in einer kleinen gewölbten, unterirdischen, geheimnißvollen Kapelle, welche an den Gottesdienst der ersten Christen in den Katakomben erinnert. Ohne Aufhören verfolgt, vergessen diese Unglücklichen am Fuß der Altäre ihre Aufopferung und ihr Elend.“

Von Jaffa begab sich der Reisende nach dem Kloster Rama; einem großen gewölbten Gebäude, das einer Festung gleicht. Um von hier nach Jerusalem zu gelangen, durchwandert man drey Stunden lang eine ziemlich angebaute Ebne, wo ehemals Arimathia und Lydda lagen. Die Sonne sank eben, als der Graf auf einem engen Wege, welchen zwey Mauern von ganz mit Steinen bedeckten Feldern trennten, endlich Wälle erblickte, Thürme, große Gebäude von einem dürren Boden und schwarzen, wie vom Blitzstrahl gesengten Felszacken umgeben — das war Jerusalem! — „Ergriffen von unwillkürlichem Entsetzen begrüßten wir die heilige Stadt, deren erster Anblick so viel Wirkung auf die Sinne hervorbringt, wie die Zerstreuung des jüdischen Volks auf den Geist. — Alles um sie her ist schweigend, alles stumm; der letzte Schmerzensruf des Gottmenschen scheint der letzte Ton gewesen zu seyn, den Siloe und Gehenna wiederhallten. Von den Höhen von Abarim von Phadga von Achor, zeigt sich uns die Natur, als sey sie noch erstarrt von dem Schreckensschauspiel, was sie erblickte. — Ich beklage den Reisenden, der diese erhabnen Trümmer nur von Zweifel und Spott geleitet, besucht; ich beneide hingegen den Glücklichen, der hier mit lebendig, vertrauendem Glauben umherwandelt. Welches aber die Glaubens-Ansichten seyn mögen, nur aus gänzlicher Geistesdumpfheit kann man Jerusalem ohne Erstaunen und Ehrfurcht erblicken.“ —

Der Graf verzweifelt nach Herrn Chateaubriant zu einer Beschreibung von Jerusalem fähig zu seyn. Folgendes Gemählde beweist, daß er sich Unrecht thut: „Den Tag nach meiner Ankunft versammelte sich die ganze jüdische Bevölkerung von Jerusalem in dem Thale Josaphat, um auf eine Erlaubniß, die sie vom Gouverneur gekauft hatte, das Fest der Gräber zu feyern. Wie diese Gefangnen in finst'erm Schweigen auf den Gräbern ihrer Väter umhersaßen, schien es, als wäre die Gerichtsposaune erschallt, als drängten sich die vergangnen Geschlechter an die Ufer des Cedron, als sey das Wort der Freude und des Schreckens schon aus den Wolken herabgetönt.“

Das Judenquartier war das Erste, was unser Reisende sehen wollte. „Neun bis zehntausend Söhne von Jerusalems ehemaligen Herrn bewohnen noch diese zerstörte Heimath. Kaum kann der enge, bergige, mit Unrath bedeckte Raum, welcher die halbverfallnen Häuser des Judenviertels trennt, eine Straße genannt werden. Auf einer baufälligen Treppe in einen Keller gelangt, dessen einsinkende Gewölbe auf ehemals geschnitzten und vergoldeten Pfeilern ruhten, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß dieses die große Synagoge sey. Kinder in Lumpen gehüllt, lernten hier von einem blinden Greise die Geschichte dieser Stadt, wo ihre Väter den Gott Israels und Judas unter goldnen Hallen verehrten, und in Gewölben von den Cedern des Berges Libanon gestützt, sein Loblied erschallte.“ —

Bey dem Anblick des heiligen Grabes sagt der Reisende: „Es ist unmöglich, nicht von Ehrerbietung durchdrungen zu seyn, bey dem Anblick dieses bescheidnen Grabes, um dessen Besitz man sich mehr als um den schönsten Erdenthron gestritten hat, dieses Grabes, dessen Macht die Reiche überlebt, das so oft von Thränen der Reue, der Hoffnung benetzt ward, von dem täglich das innigste Gebet zum Himmel empor steigt. Man steht vor diesem geheimnißvollen Heiligthum, vor diesem Altar des Weihrauchs, von dem man uns schon in unsrer Kindheit erzählte. Hier liegt der Eckstein, den die Propheten versprachen, den die Engel bewachten, vor dem sich Konstantins stolze Stirn und Tancreds Helden-Haupt gebeugt haben. Es däucht uns, des Ew'gen Blick müßte sich schärfer auf dieses Denkmal heften, das dem Heile der Menschheit zum Bürgen ward.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Strom der Liebe.

Ewig quillt der Strom der Liebe
In dem Nachtigallenhain,
Wo dem Lobe süßer Triebe
Tausend Kehlen froh sich weih'n.

Wo in Amaranthensträuchen
Sittsam stille Myrthen blüh'n,
Und an blauen Silberteichen
Junge Rosen duftend glüh'n.

Wo oft leise Geisterchöre
Säuselnd durch die Zweige weh'n,
Badend sich im Liebesmeere,
Klagend um Erhörung fleh'n.

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. August 1819.

Wenn sich die Bürger selbst befreyn,
Da kann die Wohlthat nicht gedeihn.
Schiller.

Die Geschichten von Montrose. *)

Die Einleitung tadelt in harten Ausdrücken die Schuldiger, die durch niedrige Kunstgriffe Schottlands Hügel entvölkerten, seine Thäler verödeten, und so viele seiner edeln Söhne aus ihrem so innig geliebten Vaterland trieben, um unter einem fremden Himmelsstrich eine freundlose Heimat zu suchen. Ein schottischer Krieger: M'Alpin, dessen Charakter vortrefflich gezeichnet ist, verbindet diese Einleitung mit der Geschichte. Er ist in der Fremde gewesen, hat für alle Mächte gefochten, kehrt mit Wunden bedeckt zurück, und findet die Fluren seiner Kindheit verödet, ihre glücklichen Bewohner entflohen, und einen fremden Pachter, der mit einigen Miethlingen den Boden anbaut, der sonst ein Geschlecht kräftiger, armer, aber zufriedener, unabhängiger Bergbewohner ernährte. Tief bekümmert beschließt M'Alpin, sich zu seinen Freunden jenseits des Oceans zu begeben. Doch auf der Reise findet er in Gandercleugh dem Schauplatz der Geschichte, eine tröstliche Zuflucht, und der Schulmeister des Orts sammelt die erzählten Begebenheiten aus seinem Munde.

Der Graf von Menteith bahnte sich, von zwey Bedienten begleitet, seinen Weg durch ein rauhes Land, nordwärts von Perth, als er einem Mann begegnete, der sein Glück im Krieg auf seine eigne Hand gemacht hatte, er hieß Hauptmann Dalgetty, kam vom Festland zurück, wo er der Hälfte aller europäischen Fürsten gedient hatte. Da er aber jetzt hörte, daß es in seinem schottischen Vaterlande Händel geben sollte, begab er sich dahin, um dem Bestzahlenden zu dienen. Es gebrach der Reiterey, welche von den Jakobiten errichtet werden sollte, an Unterricht. Menteith nahm also nach einigem Hin- und Herreden diesen alten Reiterhauptmann, den nöthigen Unterricht zu ertheilen, in Sold, und setzte mit ihm seinen Weg nach Darlinvarach, dem Schlosse der M'Aulays, fort. Hier läßt Allan M'Aulay, der jüngste Bruder, seinem wilden, rachsüchtigen Charakter freyen Lauf; allein in den zügellosesten Anfällen seiner Leidenschaft oder seines Enthusiasmus besänftigt ihn die Stimme und die Harfe von Annot Lyle, einer Waise, die allein dem allgemeinen Mord der Kinder des Nebels *) entging, wie ein rächender Ueberfall diesen lästigen Stamm zu vertilgen suchte. Menteith und Allan lieben beyde dieses celtische Mädchen, das, wie es sich endlich ausweist, eine Tochter Sir Duncan Campells von Ardenvohr ist. Zu des finstern Allan großem Verdruß sind zwey Engländer nach Darlinvaroch gekommen, um eine Wette zu entscheiden, in die sich Allans

*) Auszug aus der dritten Fortsetzung von the talis of my Landlord, wo der Titel: Legend of Montrose heißt; vom Verfasser des Astrologen u. s. w. Der Zeitpunkt der Geschichte fällt vor 1650, wo Montrose im Monat März hingerichtet ward.

*) Wie es scheint, bestand dieser Stamm in einem Verein von Flüchtlingen und Ueberläufern, mehr als in einer abgesonderten Familie. Verfolgung und Elend verband sie, Bedürfniß war ihr Antrieb und Rache ihr Führer. Sie scheinen fast den Maronen-Negern vergleichbar gewesen zu seyn.

Bruder eitler Weise auf deren Landsitz in Cumberland einließ, wo er bey dem Anblick eines ihnen gehörigen silbernen Leuchters sich rühmte, in seiner hochländischen Heimat viel kostbares Geräth dieser Art zu besitzen. Nun fand sichs, daß ein zinnerner Armleuchter bey Weitem das beste dieser Kleinode war, und er, ohne ein Wunder, die Wette mit 400 Mark verloren haben musste. Dieses Wunder brachte aber Allan zu Wege, denn er stellte acht tüchtige Stammglieder (Clansmen), jeder mit einer Kerze in der Hand rund um den Tisch, und fragte spottend: ob ein lumpiger silberner Leuchter diese schönen Menschen-Candelaber wohl aufwög? — Den folgenden Tag versammeln sich mehrere Stämme bey M'Aulay, um einen Aufstand zu verabreden. Ihnen entdeckt sich Anderson, vorgeblich einer von Menteiths Dienern, Graf von Montrose zu seyn, der mit einem, von Carl II. ausgefertigten Befehl Kriegshaufen zu werben, versehen ist. Indem sie berathschlagen, erscheint Ardenvohr von Seiten der General-Staaten (unter Cromwells Herrschaft) und sucht sie von ihrem Unternehmen abzulenken. Dieses macht eine Gegengesandtschaft an Cromwells Statthalter, den Grafen von Argyle, nöthig, und Dalgetty wird zu diesem gefährlichen Dienste ersehen. Ardenvohre wird verhindert, ihn bis Inverary zu begleiten, wo der Gesandte aufs schlimmste empfangen wird. Man wirft ihn in einen Kerker, er soll des nächsten Tages hingerichtet werden, entweder mit einigen seiner Vertrauten, oder doch so wie einige von ihnen, deren Leichen der tapfere Abgesandte, da man ihn zu Argyles Zimmer hinein stieß, erblickt hatte. In dem Kerker findet er Ranald, den Aeltesten der Kinder des Nebels, dessen drey Gefährten man aufgeknüpft hatte. Ihr Gespräch wird von dem listigen Haupt der Campells (Argyle) behorcht, der in dieser Absicht einen geheimen Durchgang und Fallthür im Besitz hatte. Dalgetty nimmt den Augenblick wahr, wirft sich auf den Grafen und erdrosselt ihn, bis er den geheimen Durchgang eröffnet. Durch diesen entwischen die Gefangnen. Sie werden durch die Bergpässe von Argyle shire mit Spürhunden verfolgt; aber, obschon Dalgetty in einem Gefechte hart verwundet wird, gelingt es ihnen doch, sich zu retten. Der Bürgerkrieg bricht aus und Montrosens Feldzug macht den zuweilen langweiligen Inhalt der zunächst folgenden Blätter. Montrose bricht am Ende vom Jahr, von den Söhnen des Nebels geleitet, in die festen Plätze von Argyle, und nimmt für die von den Campells verübten Grausamkeiten eine schreckliche Rache. Diesen Thaten folgt eine furchtbare Schlacht, in welcher Montrose siegt. Ardinvohr (ein Campell) wird gefährlich, Ranald tödtlich verwundet. In diesem Zustande entdeckt dieser dem Ersten, daß Annot Lyle seine Tochter ist. Bey den unsichern Zeitumständen willigt der Vater in ihre Heirath mit Menteith, und Montrose entfernt Allan, dessen Unwillen, da er das Mädchen gleichfalls geliebt hat, man fürchtet, um einem Zwiespalte zuvor zu kommen, aus dem Lager. Doch der sterbende Ranald, auf Rache beharrend, schickt seinen Sohn zu Allan, um ihn von dieser Verbindung zu benachrichtigen; wobey er nicht allein von seiner wilden Gemüthsart getrieben ist, sondern auch auf gehabte Visionen rechnet, daß er ein schreckliches Verbrechen werde begehen. Allan liebt Menteith herzlich, und ward oft von einem Gesicht gequält, das ihm denselben darstellte, wie er von einer Person ermordet ward, deren Gesicht er nicht konnte sehen, von der er aber immer fürchtete, er sey es selbst. Diesen Mord bringt Ralands Botschaft nun wirklich zu Wege. Allan eilt bey der Nachricht von Annots Verbindung mit Menteith ins Lager zurück und stößt ihm seinen Dolch am Hochzeit-Morgen in die Brust. Glücklicher Weise ist die Wunde, weil Menteith gepanzert war, nicht tödtlich; Allan stürzt fort und wird nie wieder erblickt, obschon man vermuthet, daß er durch die Söhne des Nebels gefällt ward. Menteith und Annot werden verbunden, und die Erzählung ist zu Ende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die Tiber.

(Beschluß.)

Die zu den Zeiten der Gothen zerstörte Ponte Sisto wurde im Jahr 1475 von Papst Sixtus IV. wieder erbaut mit neuen Fundamenten, wie die Inschrift sagt, und mit einem viel höhern Sockel. Auf Befehl des Papsts Julius XIII. grub man im September des Jahrs 1549 neue Fundamente bey Ponte Senatorio, nachher St. Maria. Diese fiel nachher zweymal wieder ein, nämlich am 8. September 1557, und im Dezember 1598, bey der größten Ueberschwemmung, deren man sich erinnert. In Folge dieses dritten Einsturzes schrieb Peter Martir Fellini: „Gegenwärtig erbaut Nicolo Galli die Fundamente mit der Brücke, und es „ist zu hoffen, daß sie jetzt den Ueberschwemmungen wider„stehen wird.“

Ich muß es noch einmal wiederholen, keiner hat bey diesen Unternehmen von Auffinden von Statuen, oder gearbeitetem Marmor gesprochen, ausgenommen Flaminius Flaccus, welcher in seinen Denkwürdigkeiten, die von mir neu aufgelegt sind, in seinem gewöhnlichen Ton erzählt; „ich erinnere „mich eines gewissen Menschen Namens Paul Bianchini, „welcher sich ein Geschäft daraus machte, Schiffe und an„dere versunkene Lasten aus der Tiber wieder herauszufi„schen; dieser tauchte einstmals zwischen Porta del Popolo und „Ripetta unter Wasser, und fand die Statue eines sitzen„den Konsuls, welcher eine Schrift in der Hand hält, aber „den Kopf verloren hatte: auch andere Marmor will er „noch in der Tiber gesehen haben, aber er wagte es nicht, „sie ohne Erlaubniß heraus zu holen.“ Auf diese Erzählung hin sagt Montfaucon in seiner italienischen Reise ohne

weitere Umstände: „Nach der Aussage Mehrerer liegen in „der Tiber nicht nur unzählige Statuen und andere Skulp„turen; sondern es erzählen auch sehr viele Römer, daß „man daselbst Schätze und Münzen aller Art finden „könne.“

Es ist zuverlässig wahr, daß im Jahr 1773 ein Block afrikanischer Marmor im Durchmesser von fünf Palmen und von 14 Palmen Länge, von sehr schöner Farbe, mit andern Stücken weissem Marmor unterhalb des Priorathauses aus der Tiber gezogen wurde; aber dieses war ehmals der Platz, wo die Barken den Marmor ausgeladen haben, und es konnten wohl einige Blöcke ins Wasser gefallen seyn. Ein Stück von drey Palmen im Quadrat von schwarzgrauem Marmor, wurde im Jahr 1816 etwas weiter unten von Schiffern herausgeholt; dieses besitze ich selbst.

Einige leichtgläubige Schriftsteller sagen, der bekannte Kandelaber, welchen Titus im Tempel zu Jerusalem eroberte, sey bey den Einfällen der Barbaren in die Tiber geworfen worden. Die hebräischen Schriftsteller des Talmud sagen, Augustus habe mit dem Tribut der Juden das ganze Tiberbett von Ostia mit Metallen ausgelegt. Welche reiche und apetitliche Fischerey, wenn man nach dem tollen Projekt des Kardinals Polignac, den ganzen Fluß wegleitete, aber wie, und wohin? das weiß der Herr Kardinal nicht zu sagen. Der Präsident Carl Brosses schreibt in seinen Briefen über Italien, unter Benedikt XIV. „Die Juden hät„ten der Regierung vorgeschlagen, das Tiberbett auf eigne „Kosten auszugraben, und zu reinigen, wenn alle Schätze, „die sie finden würden, ihnen gehören sollten: man hätte aber „den Vorschlag nicht angenommen, weil man gefürchtet ha„be, der in Bewegung gesetzte Schlamm möchte in der „Stadt die Pest verursachen.“ Ohne Zweifel hat der Herr Präsident diese Neuigkeit von seinem Cicerone!

Wir wollen nun noch mit Genauigkeit, die uns bekannten historischen Notizen über den bekannten Kandalaber von Jerusalem zusammen stellen. Josephus Flavius sagt deutlich, der goldne Tisch, die Posaunen, und der Leuchter seyen vom Kaiser Vespasian im Tempel des Friedens aufgehoben worden.

Nach der Erzählung des Herodians wäre bey der großen Feuersbrunst unter Kaiser Comodus, welcher den Friedenstempel zerstörte, alles was darin war verbrannt, aber Reland in seinem Werk über den Titusbogen beweist durch unbestreitbare Gründe, daß die jüdischen Trophäen gerettet worden sind. Nach denselben erzählt Procopius in seiner Geschichte des gothischen Kriegs, Allarich, König der Gothen, habe bey der ersten Plünderung diese Trophäen nach Carcassona in Frankreich gebracht; dieß fand nach Muratori im Jahr 410 statt. Dann habe Genserich im Jahr 455 dieselben nach Carthago gebracht, worauf Belisar, als er die Vandalen aus Carthago verjagt, dieselben im königl. Schloß fand, im Triumph nach Konstantinopel brachte, von wo sie nach Jerusalem zurück geschickt worden seyen. Nach der Bemerkung des Reland stimmt mit dem Procop, Anastasius der Bibliothekar überein, welcher in seiner Kirchengeschichte davon handelt. Das Zeugniß des Procop aber ist darum so wichtig, weil er Sekretär und Historiograph im Hauptquartier des Belisar war.

Dieses wären nun die hauptsächlichsten historischen und antiquarischen Notizen, die mir bekannt sind, und ich habe geglaubt, einen jetzt so viel besprochenen Gegenstand nicht unbeachtet lassen zu dürfen. —

Auszug aus des Grafen Forbin Reise in die Levante.

(Fortsetzung.)

Von dieser Kapelle aus besuchte der Verfasser eine Stunde lang die verschiedenen Stationen, deren Bedeutung ihm italienischen Mönche erklärten. Indem sie durch gleichlaufende Kirchenschiffe, unter hohen, von Säulen, die in gar keine bekannte Ordnung gehörten, getragenen Gewölben gingen, kamen sie an halb geschlossne Arkaden, die bald von tausend Lampen, bald von dem unsichern Licht der Fensterscheiben erleuchtet waren. „Hier zeigte man mir die verschiedenen Leidensstationen. Darauf stiegen wir auf einer Treppe, die sich um einen dicken Pfeiler wandte, in eine andre Kirche, in welcher Jeder andächtig das Pflaster küßte. — Es war Golgatha. — Ein Mönch zeigte mir, während er fortwährend seine Gebete hersagte, die Spalte im Felsen, worin das Kreuz befestigt ward. Christen aus Coptos, aus Theben, aus Abyssinien lagen hier mit andern aus Tobolsk, Nowogorod und Tifflis auf ihren Knieen. Vom heiligen Grabe wenden sich die Pilger auf den Leidensweg nach dem Ort, den man Pilatus-Palast nennt. Dieses ist ein großes, von einem Thurm gekröntes Gebäude, das in seinem Ganzen und allen Theilen sarazenischen Ursprungs ist. Man erlaubte mir auf eine hohe Terasse zu steigen, von der ich den ungeheuern Raum übersah, den der Tempel Salomons soll eingenommen haben. Zwey seiner Seiten sind von Gebäuden, die von Arkaden gestützt sind, eingefasst. Hier nahm ich meine Zeichnung auf, unter dem Murren der Umstehenden, ob ich gleich von einigen Offiziers von des Gouverneurs Wache begleitet war. Allein diese Umstehenden waren Pilger nach Mekka, welche ihren Eifer durch Tadel über des Gouverneurs Gefälligkeit an Tag legen wollten. Die Muselmänner sind so weit gegangen, daß sie jeden fremden Religionsverwandten mißhandelten, der nur einen Blick in das Heiligthum zu werfen wagte; sie rühmen sich sogar, daß sie Sidney Smith nach seiner Vertheidigung von St. Jean d'Acre den Besuch dieser Denkmale verweigert haben.“

Von Jerusalem aus machte Graf Forbin einen Ausflug nach Bethlehem, um die kostbare Kirche zu sehen, welche auf Befehl der heiligen Helene daselbst aufgeführt wurde.

Ihre Gestalt erinnert an die Kirche St. Paul außer der Mauer zu Rom. Acht und vierzig roth marmorne Säulen tragen ein Gebälk von Cedernholz. Die Mosaiken, die Mahlereyen, welche die Mauer schmücken, tragen alle das Gepräg der Barbarey des Mittelalters. Die Mönche führten den Reisenden mit Gepräng in die unterirdische Kirche und zeigten ihm den Platz, wo die Anbetung der Hirten statt fand, und den, wo Christus geboren ward. Alle diese Kapellen sind mit Marmor, Jaspis und vergoldeten Bronzen verziert, und von zahllosen goldenen und silbernen Lampen beleuchtet. Das Kloster ist groß; von hohen Mauren umgeben, gleicht es einer Festung. Das Hauptthor ist sehr niedrig und eng, damit es den Arabern unmöglich gemacht wird, anders als ein Mann auf einmal einzudringen. Die Einwohner von Bethlehem haben keinen andern Unterhalt, als was sie mit Verfertigung kleiner Kreuze und andern frommen Spielwerk, das sie den Pilgern verkaufen, gewinnen. Die Mädchen dieser Stadt haben im Allgemeinen reizende, regelmäßige Züge, ein Schleyer bedeckt ihr Gesicht, ohne es zu verhüllen; ihre nackte Arme haben oft die schönsten Formen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juli.

(Beschluß.)

Eine erfreulichere Erscheinung ist die so eben begonnene Herausgabe der sämmtlichen Werke Anton Bucher's. Dieser Mann, dessen unvergleichliche groteske Gemälde des Aberglaubens und ehemaligen pfäffischen Unwesens in Baiern mir schon vor 15 Jahren, da ich sie zuerst kennen lernte, in ihrer Art klassisch und einzig zu seyn schienen, ist im übrigen Deutschland so unbekannt geblieben, daß man ihn z. B. weder in Koch's Compendium noch in Jördens Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten erwähnt findet. Nach seinem Tode 1817 fand sich eine bedeutende Menge seiner handschriftlich zurückgelegten Arbeiten vor, wovon uns der erste Band jener, durch Hrn. Jos. v. Klessing besorgten Ausgabe jetzt die 24 Briefe über die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung liefert. Als eigene Mittheilungen des Verf. (1800), tragen diese zwar nicht das Gepräge der um 1782 erschienenen geistreichen Satyren Bucher's, in denen er objectiv das Thema sich abspielen läßt; man glaube aber deshalb nicht, daß sie darum eine überflüssige Zugabe zu den zahllosen Schriften über jenen Orden seyen; durch die Aufschlüsse, die wir hier in so manchen einzelen Angaben erhalten, über die Umtriebe der Jesuiten, wie sie von den Landesfürsten begünstigt wurden, über die Art von Thätigkeit, welche sie im Unterricht der Jugend und durch die Stiftung ihrer marianischen Sodalitäten entwickelten ꝛc., durch diese Aufschlüsse lernt man erst recht begreifen, wie dieses seltsame Jesuiten-Regiment fast zwey Jahrhunderte lang die Vereinzelung Alt-Baierns von dem übrigen Deutschland in Literatur und Bildung habe bewirken müssen. In pädagogischer Hinsicht ist dieses Buch, worin man so manches über das vormalige hierländische Leben und Wesen antrifft, unstreitig von größern Interesse; weniger leistet Bucher in psychologischer Hinsicht, da er einmal Alles im nachtheiligsten Lichte zeigt, wie denn sein Unwille sich dann und wann ziemlich unfein äußert. So übel auch die Tendenz der ganzen Sippschaft war, so wird man doch das Lobwürdige des Einzelen nicht verkennen wollen; unter den geistlichen Liebeleyen z. B., die unter der Rubrik „Quodlibet von schönen Verehrungen der heiligen Jungfrau Maria“ hier S. 144 und 152 vorkommen, findet sich neben manchen Albernheiten gewiß einiges sehr zart und schön Empfundenes. Unter den lateinischen Gedichten der Jesuiten Balde, Gr. Brean, Erva ꝛc. kennen wir mehreres, was durch Geist und Gemüth immer ehrenwerth geachtet werden muß. Mit der deutschen Sprache haben sie es freylich fast immer verdorben, wie denn der um 1720 erschienene „unsdeutsche Katholik“ zunächst auf ihre Rechnung geht. Ein Pröbchen deutscher Jesuiten-Poesie und des Reliquien-Unwesens (S. 87) möge hier eine Stelle finden; folgende Reimlein, die unsere poetischen Freundchen vielleicht anmuthen werden, wurden bey der Andacht zu den auf dem Altar aufgestellten „Haaren Mariä“ gesungen:

O Maria, deine Locken
Mich zu deiner Lieb anlocken;
Schönste Jungfrau, deine Strähnen
Pfleg' ich allzeit anzuflehnen.

Wie im hohen Lied zu lesen,
Seynd der Braut Haar' Pfeil' gewesen;
Ich befihl mich deinen Haaren,
Die dem G'spons so ang'nehm waren.

Steh uns bey in all Gefahren,
Deck uns zu mit deinen Haaren;
Führe uns an deinen Locken
In die Statt, wo All' frohlocken. —

Auch über die Schauspiele, welche die Gesellschaft Jesu aufführte, und die, wie ich irgendwo gelesen, ehedem eine Menge Protestanten von Augsburg und Nürnberg nach München hinlockten, kömmt ein eigener Brief vor, der indeß sehr unbefriedigend ist. — Uebrigens sind Bucher's schönes Bildniß und seine Lebensbeschreibung diesem Bande beygefügt; ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften, welche diese Ausgabe enthalten oder nicht enthalten wird, vermisst man ungern. Daß die Jesuitica voranstehen (es folgt noch ein interessanter, personeller, zweyter Theil), geschah aus Rücksichten, die der Herausgeber umständlicher anführt, und die auch insofern gelten können, weil eben aus dem Kampf, den der Pfarrer Bucher mit den Exjesuiten zu bestehen hatte, am besten seine früheren geistreichen(?) Spottgemählde verstanden werden mögen. —

Charade.

Meine erste Sylb' beginnt und endet
Häufig mit Gesang und Jubelton;
Doch ist dieser oft noch nicht vollendet,
Dringt zu uns die Jammerklage schon.

Meine letzte Sylbe heischt und lohnet
Stets des arbeitsamen Landmanns Müh',
Und in ihr, wo heit'rer Frohsinn wohnet,
Sieht man ihn geschäftig spät und früh.

Ihre Schönheit bringet dir Entzücken,
Prangt sie in der süßen Hoffnung Kleid,
Wohlbehagen strahlt aus deinen Blicken,
Wenn sie ihre reichen Gaben beut.

Viele gab das Ganze Ruhm und Krone,
Doch dem größten Theil, der darnach strebt,
Ward statt dessen Untergang zum Lohne, —
Kaum der Nachwelt noch ihr Name lebt.

Usener.

Auflösung des Räthsels in Nro. 194.

Gasthaus.

Nro. 201.

Morgenblatt

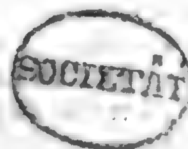
für

gebildete Stände.

Montag, 23. August 1819.

Zitternd wagten
Meine Lippen dieses süße Wort,
Eilig soll ein Blatt es tragen
Durch die ungestümen Lüfte fort.
Mög' es rasch wie meine Liebe eilen,
Die der Sehnsucht kühne Flügel schlägt,
Immer fort und fort und sonder Weilen,
Bis zu dir der Seele Hauch es trägt.

G. J. Bauer.



Liebessehnsucht.

Im hohen Wellenmeer
Der brausenden Liebe
Schwimm' ich, und schwimme hin und her,
Zu stillen der Sehnsucht Triebe;
Ich tauche wohl unter bis auf den Grund,
Es schlürfet die Welle der brennende Mund,
Doch durstend kehret er immer,
Die Flamme, sie löschet sich nimmer.

Ich wandl' im Blüthenhain
Der duftenden Liebe,
Ich athme den thauenden Balsam ein,
Zu stillen der Sehnsucht Triebe;
Aus der Myrthenstaude, dem Rosenblatt,
Aus blauer Veilchen sprossender Saat
Saug' ich den Geist, doch sie mögen
Des Herzensverlangen nicht legen.

Ich lausch' im Flötenklang
Der lispelnden Liebe
Der Nachtigallen Maigesang,
Zu stillen der Sehnsucht Triebe;
Es füllen die Töne das trunkene Ohr,
Sie ziehen ein in des Herzens Thor,
Doch innen schnell sie verhallen
In des Busens stürmischem Wallen.

Es flieht mir stets zurück,
Das liebende Wesen;
An dessen Silberblick
Ich Kranker könnte genesen;
Die kühlende Welle, der Blütenhain,
Der goldenen Töne süßer Verein,
Sie mögen des Herzens Verlangen
Nicht ruhegebend umfangen.

Aus Hariris Makamat.

VII. Sitzung.

(S. Chrest. arab. v. Silvestre de Sacy.)

(Zwischen den heitern Erzeugnissen einer im Gebiete des Wunderbaren blos spielenden, oft ihr eignes Spiel ergötzlich wieder zerstörenden Phantasie, — den Mährchen der Morgenländer, und ihren mehr der Lehre sich zuwendenden, aber bey der Lehre die Blumen reicher Dichtung nicht verschmähenden Erzählungen, Apologen und Fabeln, stehen die geistreichen Makamat Hariris als eine Mittelgattung inne, die von dem Boden der Wirklichkeit ausgehend als nationelle Charaktergemählde, oft anziehende Ryparographieen, den Schein des Wunderbaren, wenigstens Befremdlichseltsamen häufig annehmen, aber immer wieder alles natürlich auflösen. Sie haben das Eigene, daß in den zahlreichen Stücken des Dichters (dessen eigentlicher Name Abu Musanud Al Kasen Ibn Ali war, aus dem zwölften Jahrhundert) das beständige Thema eines listig betrügenden Abenteurers und betrogener Gutmüthiger stets nur auf mancherley Weise variirt wird.) *)

Folgendes erzählte Hareth, Ben-Hammam:

Ich war auf dem Punkte, von Barkaid **) abzureisen; aber als ich die ersten Augenblicke der großen Feyerlich-

*) Mehreres Literarische S. bey Harbelot Bibl. B. p. 430. und Schnurrers bibl. arab. p. 223.

**) Name einer alten Stadt neben Mosul.

keit *) herannahen sah, war es mir nicht gelegen, diese Stadt zu verlassen, ohne den Tag des Festes dort zugebracht zu haben. Als dieser große Tag angekommen war, mit seinen Gebräuchen und Ceremonien, wie das Gesetz sie vorschreibt oder Andacht sie eingibt, nahm ich, der heiligen Ueberlieferung mich bequemend, neue Gewande und schloß mich an alle diejenigen an, die ihre Wohnungen verliessen, um Theil an dem Feste zu nehmen.

Als alles auf der Mosallah **) versammelt und gehörig geordnet war, so erschien im Augenblicke, wo die Menge den Athem wieder sammelte, ein Mensch, mit einem doppelten Mantel bekleidet, und dessen beyde Augen so geschlossen waren, daß man den Augapfel nicht sah. Er trug im Arme eine Art Beutel, und ließ sich von einer alten Frau führen, die man für ein Gespenst hätte nehmen können. Dieser Mensch stand hin, als wollte er eben den Geist aufgeben; er grüßte die Versammlung mit einer gesenkten Stimme, und als er seine Begrüßungen und Wünsche geendet, steckte er die Hand in seinen Sack, und zog verschiedne Papiere hervor, mit allen Arten von Farben beschrieben, die er gemächlich eines nach dem andern der alten Frau zustellte, mit dem Auftrage, in der Versammlung diejenigen, die sie fähig glaubte, sich zum Besten haben zu lassen, aufzusuchen, und jedem von denen, deren Hände ihr mit den Handlungen der Wohlthätigkeit vertraut scheinen durften, eines zu überreichen.

Nun wollte das Geschick, daß so oft der Gegenstand der Vorwürfe der Sterblichen ist, daß auch mir eines dieser Papiere zufiel, worauf folgende Verse geschrieben waren;

„Niedergedrückt unter den wiederholten Schlägen des Unglücks und der Widerwärtigkeiten, ein Opfer der Reihe nach der Stolzen, der Treulosen und der Boshaften,

„Und der Untreue eines falschen Bruders, der unter dem Scheine der Freundschaft mich haßte wegen meiner großen Armuth, und weil schlechte Leute boshaft sich Mühe gaben, alle meine Handlungen zu verunstalten und zu vergiften;

„Wie oft haben Haß, Elend und Erschöpfung von Reisen mich brennende Qualen erdulden machen! Wie oft wanderte ich mit Lumpen bedeckt, ohne daß sich ein empfindsames Herz fand für mein Elend!

„Ach! gefiel es dem Himmel, daß das grausame Geschick, das mich zum Ziele seiner Streiche gewählt hat, mir meine Kinder genommen hätte! Wären sie nicht meine Ketten, so wären sie nicht meine Schmerzen.

„Gewiß, ich würde niemalen um die Wohlthaten der Großen und Mächtigen gefleht, noch meinen Mantel geschleppt haben durch den Pfad der Unehre.

„Tausendmal hätte ich den Aufenthalt meiner dunkeln Verborgenheit vorgezogen, und meine Lumpen hätten mir tausendmal annehmlicher gedäucht.

„Wer ist so großmüthig, daß er meine Qual trösten wolle durch das Geschenk eines Stück Geldes, und auslöschen die verzehrenden Flammen meiner Bekümmernisse, einige Kleidung mir darbietend, daß ich meine Blöße damit decke!"

Jetzt nun, „fuhr Hareth Ben-Hammam fort," als ich das reiche Gewebe dieses poetischen Zeuges hatte geprüft, empfand ich ein lebendiges Verlangen, denjenigen kennen zu lernen, der es angezettelt, und seine Kanten durchstickt hatte. Ich dachte bey mir selber, diese Alte könnte allein mich einführen bey ihm, und sagte mir: Wenn das Gesetz auch den Sold an Wahrsager verbeut, so verbietet es doch nicht denjenigen zu bezahlen, der uns über das unterrichtet, was wir nicht wissen.

Ich lauerte daher auf diese Frau, so lange sie durch die ganze Versammlung hin von einer Reihe zur andern ging, und damit beschäftigt war, die Almosen einzusammeln, die von den Händen der Umstehenden herabrollen konnten: Ihre Bemühungen hatten indeß keinen großen Erfolg; die Börsen öffneten sich nicht für sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geschichten von Montrose.

(Fortsetzung.)

Nun noch einige Episoden zur Belebung dieses dürftigen Auszugs einer Erzählung, welche in schrecklichen Zügen den gesellschaftlichen Zustand schildert, wo kühne, böse Menschen stärker sind, wie das Gesetz, wo die Befriedigung der grimmigsten Rachsucht für Tugend gilt, wo das Blut von Tausenden jährlich durch innre Kriege, durch Familien-Zwiste, oder schimpflich auf dem Blutgerüste floß, und Empörung und Mord unter diese einst gesegnete und ihren Segen dankbar genießende Völker wütheten.

Wir lassen Lord Menteith, nach dem ersten Gefecht bey Darlinvarach, des, mit dem in Schottland so oft erwähnten Ahnungsvermögen begabten Allans, Geburt erzählen.

„Der Vater dieser beyden Brüder, Angus und Allan M'Aulay, sagte Lord Menteith, war ein Mann von Familie und Ansehn, das Haupt eines wackern, wenn gleich nicht zahlreichen hochländischen Stammes; seine Mutter eine Dame von Stande, wenn ich so sagen darf, da sie mir nahe verwandt war; John ihr Bruder, war ein braver Jüngling und von Jakob VI. mit Wald-Eigenthum und andern Vorrechten königlicher Jagd in der Nähe dieses Schlosses begabt worden, in deren Genuß und Vertheidigung er das Unglück hatte mit einer gewissen Verbrüderung unsrer Hochländischen Freybeuterer, die sich den Namen der Söhne des Nebels erworben hat, in Streit zu gerathen. Diese Leute sind ein kühnes, wildes Volk, heimathlos und meistens verfolgt in

---

*) Bairam.

**) Erhöhter Platz zum Gebet.

den Gebirgen umherirrend, jähzornig und rachsüchtig wie alle Menschen, die nur den Zwang der gesellschaftlichen Bande, nie aber ihre Wohlthaten gespürt haben. Einige dieser Macd... lauerten dem unglücklichen John auf, überraschten ihn, da er einsam auf der Jagd war, wo sie ihn mit sinnreicher Grausamkeit erschlugen. Sie schnitten ihm sein Haupt ab, und beschlossen in unbarmherzigem Trotz, es selbst auf seines Schwagers Schloß zu tragen. Der Lord war abwesend, seine Frau nahm Gäste, den sie vielleicht lieber ihre Thüre verschlossen hätte, ungern auf, dennoch ließ sie ihnen Erfrischungen reichen. Die Unmenschen nahmen ihrer Zeit wahr, zogen den Kopf des Erschlagnen, den sie in einen Plaid (schottischen Mantel) gewickelt hatten, hervor, setzten ihn auf den Tisch, gaben ihm ein Stück Brod zwischen die leblosen Zähne und geboten ihnen an dem Tisch, wo sie so manches gute Mahl genossen, jetzt ihre Pflicht zu thun. Die Lady, die wegen eines Hausgeschäfts vom Tische entfernt gewesen war, kam jetzt zurück; bey dem Anblick von ihres Schwagers blutigen Haupt, floh sie pfeilschnell unter schrecklichem Geschrey aus dem Zimmer, aus dem Schloß, in die Wälder. Die Mörder begaben sich befriedigt hinweg. Sobald die Hausgenossen das erste Entsetzen überwunden hatten, suchten sie allenthalben ihre unglückliche Herrinn — sie war nirgend zu finden. Der tief gebeugte Ehemann kam den folgenden Tag nach Hause, er unternahm, von seinen Stammleuten unterstützt, eine noch sorgfältigere, umfassendere Nachsuchung, doch mit eben so wenigem Erfolg. Man glaubte allgemein, die Lady habe sich in dem Wahnsinn ihres Entsetzens in einem der da herum häufigen Abgründe, oder in einen nahe gelegnen tiefen See gestürzt. Ihr Verlust war um so beklagenswürdiger, da sie sechs Monate lang schwanger war, denn ihr ältester Sohn, Angus, war vor achtzehn Monaten geboren.

„Alle Freyherrn der Gegend schwuren nun, das Verbrechen schrecklich zu rächen; sie vereinigten sich mit der Sippschaft des Ermordeten, und die Kinder des Nebels wurden nun — wohl leider so unbarmherzig wie sie selbst gehandelt hatten! — allenthalben verfolgt. Siebenzehn abgehaune Köpfe, die Trophäen ihres Sieges, wurden unter die verbündeten Freyherrn vertheilt, und fütterten die Raben auf den Thoren ihrer Schlösser, die Ueberlebenden suchten in einer mehr entfernten Wildniß dem Verderben zu entgehn."

„Der Landes-Sitte gemäß schickt man die Kühe in der Sommerzeit des frischen Futters wegen auf die Hügel, wohin sich die Mägde früh und Abends des Melkens wegen begeben. Bey dieser Beschäftigung sahen sich die Dienstboten von M'Aulays Familie mehrmals von einer magern, langen, blassen Gestalt beobachtet, die ihrer verstorbnen Herrinn ähnlich zu sehen schien, und alsobald von ihnen für ihr Gespenst gehalten ward. Wenn einige von ihnen sich erkühnten, diesem bleichen Schatten näher zu gehen, entfloh er mit ängstlichem Geschrey in das Dickicht. Wie der Lord diesen Umstand erfuhr, begab er sich mit einiger Begleitung auf die Weide und nahm seine Maßregeln so gut, daß er die Flucht der armen Elenden verhinderte und in ihr wirklich seine unglückliche Gattinn, deren Verstand gänzlich zerstört war, wieder fand. Wie sie sich während ihres Umherirrens in den Wäldern ernähret hatte, konnte man nicht erfahren; wahrscheinlich mit Wurzeln und wilden Beeren, von denen in dieser Jahrszeit ein Ueberfluß vorhanden ist; allein das Volk war geneigter zu glauben, sie habe die Milch wilder Ziegen getrunken, oder sey von den Feyen genährt. Ihre Wiedererscheinung ließ sich leichter erklären. Sie mochte von dem Dickicht aus die Beschäftigung der Mägde mit dem Melken der Kühe wahrgenommen haben, und der Anblick eines Geschäfts, dem unsre Hausfrauen mit so viel Vergnügen vorstehen, hatte sie wahrscheinlich trotz ihres Wahnsinns herbeygezogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, Juni.

Die lange erwartete Ausgabe der zwey Bücher der Chronik des Eusebius Pamphelius ist endlich aus der Druckerey des armenischen Klosters auf der hiesigen Insel S. Lazaro in prachtvoller Gestalt hervorgegangen. Der Subscriptions-Preis, der für die Ausgabe in zwey Quartbänden auf 32½ Francs und für die mit noch größerem Fleiß durchgesehene Folio-Ausgabe in einem Bande auf 44 Fr., im Verhältniß zu dem glänzenden Druck und Papier zu niedrig, nämlich der Bogen zu 30 Cent., angesetzt war, ist für die nicht Unterzeichneten auf 50, was die erste, und auf 90 Fr., was die zweyte Ausgabe betrifft, erhöht worden. Den trefflichen Fund mit einem angemessenen schönen Gewand ausgestattet zu haben, gereicht zum Ruhme des gelehrten Kloster-Vereins, der durch Leben, Miene, Bart und Kleidung ehrwürdigen Morgenländer, ausgezeichnet durch ihre liebreiche Menschenfreundlichkeit, durch ihren thätigen Eifer für die Wissenschaft, und durch ihre Anstalt zur Erziehung junger Armenier, für welche sie vermöge eines in Ostindien gemachten Vermächtnisses eine unentgeldliche Nebenanstalt auf dem Festlande an einem noch zu bestimmenden Orte errichten werden. Es musste diese würdigen Männer schmerzen, Eusebs Chronik, worauf sie alle mögliche Kosten und Mühe verwandt hatten, im vorigen Jahre zu Mailand unwürdig erscheinen zu sehen, und zwar durch die Untreue eines ihrer Klosterbrüder, des Dr. Joh. Zohrab, der ohne ihr Vorwissen eine Handschrift heimlich dahin gebracht hatte, und mit dem vermuthlich des Vorgangs unkundigen Angelo Mai daselbst in Verbindung trat. Damit nun Niemand durch den Namen des in anderem Betracht hochverdienten Mai berückt werde, so ist es pflichtmäßig, die Sache ans Licht zu ziehen, und selbst abgesehen von dem Betrug, vor der Mailänder Ausgabe, die unter dem Namen des Mai und Zohrab in groß Quart erschien, in Folge einer Vergleichung mit der hiesigen zu warnen; um so mehr, da erstere nicht nur in dem Januar-Heft der Biblioteca Italiana, sondern auch im fünften Bande der Wiener Jahrbücher der Litteratur von diesem Jahre S. 195 und zu Anfang des Anzeige-blatts, als ein verdienstliches Werk angepriesen wurde. Nach der Erscheinung der Original-Ausgabe aber kann die Würdigung beider keinem Zweifel unterliegen, man mag sie in Ansehung ihrer Quellen, oder ihrer Bearbeitung vergleichen. Was die ersten anbelangt, so hat der vielverdiente Jo. Bapt. Aucher, dem das Kloster die Herausgabe des Werkes übertrug, in der

Vorrede das Geschichtliche des Fundes mit Genauigkeit aus einander gesetzt. Die armenische Handschrift kam im vorigen Jahrhundert von Jerusalem in die Bibliothek des armenischen Seminariums zu Constantinopel, ist auf Pergament, und aus dem 12ten Jahrhundert, wie aus den Schriftzügen und dem zur 152sten Olympiade beygedruckten und in der hiesigen Ausgabe in Kupfer gestochenen Siegel eines armenischen Patriarchen Gregor erhellet, ob es gleich mehrere dieses Namens gab. Aus Auftrag des hiesigen Kloster-Vereins fertigte der gelehrte Armenier Georg, Lector zu Constantinopel, eine Abschrift, und sandte sie im Jahr 1790 hieher. Weil er sich aber hierbey nach dem willkürlichen Verfahren, das Scaliger in Zusammenstellung der Chronik des Eusebius befolgte, fehlerhaft richtete, und die Vorschrift darnach abänderte; so schrieb er das Werk auf Verlangen des besagten Aucher noch einmal mit der größten Treue und Genauigkeit ab im Jahr 1794, und sandte es durch jenen, gerade von Constantinopel zurückkehrenden Joh. Zohrab an den Aucher, der auch in der Vorrede den gepflogenen Briefwechsel mittheilt. Die Handschrift ist folglich Eigenthum des Klosters, und eitel ist der auch in die Wiener Jahrbücher aufgenommene Ruhm des Zohrab, er, der doch nur Briefträger war, habe sie abschreiben lassen. Die Quelle aber, woraus seine Ausgabe floß, ist die erste interpolirte Handschrift, die er nach der zweyten richtigen in Eile ein wenig verbesserte, und mit nach Mailand nahm. Wogegen der umsichtige Aucher während seines siebenjährigen Aufenthaltes zu Constantinopel die zweyte Abschrift selbst mit der Vorschrift verglich und beyde vollkommen übereinstimmend fand, mit Ausnahme weniger unbedeutender Schreibfehler, die er berichtigte.

Sind die Quellen der Mailänder Ausgabe, worauf doch alles ankommt, unrein und unzuverlässig, so wird die Bearbeitung eben so wenig befriedigen. Der armenische Text, der wenigstens in einer ersten Ausgabe nicht wohl fehlen durfte, ist ausgelassen: hier ist er in den zierlichsten Buchstaben, die bey dem Werth der armenischen Literatur vielleicht in Zukunft auf deutschen Universitäten nicht bloße Buchstaben bleiben werden. Der des Armenischen unkundige Mai hat mit Beyhülfe des Zohrab ins Lateinische übersetzt: hier aber hat ein und derselbe beyder Sprachen mächtige Gelehrte, Joh. Bapt. Aucher, übertragen, und zwar, was vorzüglich zu beachten war, Wort für Wort, so daß auch an den Stellen, wo die entsprechenden griechischen Bruchstücke erhalten sind, die Verschiedenheit der Lesarten sichtlich ist. Dort finden sich wenige und unbedeutende, hier reichhaltige Anmerkungen nebst einem guten Register. Jenes ist eine in Eile gefertigte Arbeit, dieses ein lange vorbereitetes und mit Aufwand ausgeführtes Werk. Mit welcher Behutsamkeit Aucher zu Werke ging, beurkundet sein Zögern mit der Herausgabe, weil er in der Hoffnung stand, aus dem Morgenlande noch eine andere Handschrift dazu zu erhalten, obgleich das Werk schon im Jahr 1795 zum Drucke reif war, wie aus der in der Vorrede abgedruckten Erlaubniß der damaligen Censoren Riformatori dello Studio di Padova erhellet. Dann kamen die der Erscheinung ähnlicher Werke ungünstigen Kriegsunruhen und Umwälzungen dazwischen. Aucher ging als Missionär der Armenier nach Constantinopel, kam erst im Jahr 1815 nach Italien zurück, und verweilte noch drey Jahre zu Rom. Nach seiner Rückkehr wurde die Herausgabe sogleich angekündigt und begonnen; und nachdem er von der Mailänder Geschichte in Kenntniß gesetzt worden, ließ er sich zu Anerbietungen einer gemeinschaftlichen Ausgabe herab, jedoch ohne Erfolg.

(Der Beschluß folgt.)

Kopenhagen, den 9. Juni.

Die unter der Aufsicht der Gesellschaft der schönen Wissenschaften ausgesetzte Prämie von 250 Rthlr. Spec. für die beste Lobrede auf den dänischen General Daniel Rantzau ist dem Candidaten der Theologie P. Tetens zuerkannt worden. Den gleicher Weise ausgesetzten Preis für eine Biographie des gedachten Generals, dessen Siege sich in der ältern dänischen Geschichte sehr hervorthun, gewann der Capitän J. A. Fibiger. Seine Schrift, welche noch nicht gedruckt ist, soll besonders in militärisch-geographischer Rücksicht interessant und wohl geschrieben seyn. — Um den von dem Officier-Corps des damaligen dänischen Truppen-Contingents in Frankreich, für einen National-Gesang ausgesetzten Preis wetteiferten 59 bey der erwähnten Gesellschaft eingekommenene Versuche. Die Prämie ward dem Fräulein J. M. Jessen zuerkannt. —

Die Winter-Vorstellungen unsers Theaters hörten mit dem vorigen Monat auf, und die Bühne wird dießmal bis zum Herbst verschlossen seyn, da mehrere der Schauspieler, zum Theil auf Kosten des Theaters, Reisen ins Ausland angetreten haben. Unter diesen, neulich nach Deutschland abgegangenen, Reisenden befinden sich die Herren Instructeur Frydendahl und Dr. Rikaer, so wie der Sänger Hr. Zink. —

Wir haben, seit etwa drey Wochen, auch hier ein in England gebautes Dampfschiff, Caledonia (der alte Name Schottlands) genannt. Die Reise von London hierher hat die Caledonia in vierzehn Tagen zurückgelegt, wobey zu bemerken ist, daß, da die Dampfschiffe eigentlich nicht für große Fahrwasser passen, so hat man, sich auf diese Reise, welche die größte von einem solchen Schiffe in Europa vollendete ist, so viel möglich, in der Nähe der Küsten halten müssen. Das Schiff, welches von dänischen Seeleuten nach Dänemark geführt wurde, gehört zwey Privatmännern hieselbst, und ist zu Reisen mit Passagieren zwischen den dänischen Inseln, so wie von Kopenhagen nach Kiel bestimmt. Auch Lustreisen von der Kopenhagener Rhede aus, längs den mit Wäldern umgebenen Küsten Seelands nach Helsingör und dem Sunde (die Meerenge zwischen Seeland und Schweden), werden an bestimmten Tagen gethan und finden viele Liebhaber. Die Kajüt-Einrichtungen der Caledonia sind sehr schön und bequem; auch finden die Reisenden daselbst, für Bezahlung, alle nöthige Eß- und Trink-Waaren zubereitet. —

— Ein im Morgenblatt eingerücktes Schreiben aus Kopenhagen klagt mich wegen vermeintlicher „Unrichtigkeiten", ja sogar wegen „Parteysucht", in Ansehung der Baggesenschen Streitigkeiten an. Die Beweise bleibt der Verfasser jedoch gänzlich schuldig, und geräth dagegen seinerseits, aus freundlichem Eifer für den Angreifer Oehlenschläger's in Dänemark und Goethe's in Deutschland, selbst in mehrere auffallende Unrichtigkeiten. So behauptet er, daß „das Latein in der Baggesen zugestellten Ausforderung schlecht (!) gewesen", so wie daß die jüngern dänischen Werke Oehlenschlägers, und namentlich Hroars Saga, weit unter seinen ältern im Werthe stehen!! Um jene Streitigkeiten, die nunmehr schon halb vergessen und an sich gar unbedeutend sind, hier nicht zu erneuern, sende ich Ihnen blos zur Eigenen Beurtheilung beygelegt, die gedachte lateinische Ausforderung, so wie eine hieher gehörige Recension in der dänischen Literatur-Zeitung. Das Urtheil des Verfassers des Schreibens, über Hroars Saga, würde, wenn Urtheile dieser Art Aufmerksamkeit erregen könnten, alle unparteyische Leser und unbefangene Leserinnen nicht nur „dieser Nordstadt", sondern des ganzen Scandinaviens, sehr befremden. Deutsche Leser kennen noch nicht dieß jüngere Werk des Dichters; ein darüber abgefertigter Machtspruch aber, welcher, zumal da er völlig unmotivirt ist, seine Ungereimtheit selbst darlegt, werden gewiß auch diese Leser nicht gelten lassen.

Nro. 202.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. August 1819.

Er starrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Im Abgrund der Verzweiflung, wo er schwebet,
Steht noch der Tod allein, der ihn im Sinken hebet.
Mitleidig reicht er ihm die abgezehrte Hand,
Der letzte treuste Freund der Leidenden! —

Wieland.

La Morgue in Paris.

Die Morgue gehört in den Kreis, unter welchem wir uns die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse darstellen können, zu dem Schlußgliede, wo die Verfeinerung in Barbarey übergegangen, sich wieder an die Menschlichkeit anschließt. Die Morgue ist der Platz in Paris, wo die Leichname Verunglückter während dreyer Tagen ausgestellt werden, damit Verwandte oder Bekannte sie erkennen und ihnen eine Grabstätte bereiten mögen. Oft finden diese schaudervollen Wiedererkennungen statt, allein noch öfter stellt die Morgue die irdischen Hüllen Unglücklicher aus, die in Mitten ihrer Brüder einen gewaltsamen Tod suchten oder erlitten, ohne daß in dieser unermesslichen Stadt ein Auge um sie weint. Auf welche Weise kann wohl der Name dieses schreckenvollen Aufenthalts mit dem Worte gleichlautend seyn, welches im Französischen ein hochmüthiges auf Standesvorurtheile gegründetes Wesen bedeutet? (Morgue) diese zufällige Annäherung setzt unvermeidlich die Phantasie in Bewegung; so wie auch die lokale Annäherung dieses Platzes, Morgue genannt, mit dem Grève-Platz, wo die Hinrichtungen statt finden und dem Präfektur-Palast, wo die Urtheile gesprochen werden.

Lassen wir dieß jetzt außer Acht und beschäftigen uns mit der Morgue, wo die Leichname der Unschuldigen wie der Verbrecher zur Schau ausgestellt werden.

Auf dem Wege dahin, gelangen wir am Pont-Neuf an. Ein plötzlicher Auflauf hemmt den Uebergang über denselben: die Menge stürzt auf das Geländer der Brücke zu und auf die beyden Quais des Flusses. Der Tumult reißt auch uns mit fort. Alles treibt und drängt und stößt sich in neugieriger Eile: Niemand hat Zeit, uns Auskunft über das Ereigniß zu geben. Ein junges Frauenzimmer, aus der mittlern Volksklasse, steht allein unbeweglich da, das Haupt auf die Hand und den Ellenbogen auf das Geländer gestützt. Große Thränentropfen entfallen ihren Augen. Wir fragen sie um die Ursach des Auflaufs: sie antwortet fast schluchzend: eine Unglückliche hat sich ins Wasser gestürzt. Wir blicken in das Wasser: der rettende Kahn kämpft gegen die Wellen des hoch angeschwellten Flusses. Eine lange Viertelstunde vergeht unter vergeblichem Suchen. Endlich erscheint ein weisser Gegenstand auf der entfernten Oberfläche; der Kahn eilt hinzu: man zieht einen Leichnam aus dem Wasser. Es scheint ein junges Mädchen von sechszehn bis achtzehn Jahren zu seyn. Sie gibt kein Lebenszeichen mehr von sich. Man bringt sie in das, in der Nähe gelegene, zur Wiederbelebung ertrunkener Personen erbaute Häuschen. Der anwesende Physikus wendet alle Hülfsmittel seiner Kunst an: vergebens! Der Ausspruch: Todt, ertönt. Da nichts bey der Armen gefunden wird, was Auskunft über ihre Person geben kann; so erscheint die traurige Bahre: sie wird darauf gelegt und der Zug begibt sich auf den Weg nach der Morgue.

Wir folgen. Der Weg führt über den Quai des Orfèvres. Eine traurige, bizarre Zusammenstellung! Was der übermüthigste Luxus an goldnen und silbernen Kunstprodukten

erfinden kann, wirft hier, von der hellen Mittagssonne beleuchtet, seinen üppighöhnenden Schein auf die graue Decke, unter welcher die Arme den langen Todesschlaf schläft. Der tausendste Theil, der hier aufgehäuften Schätze, wäre vielleicht mehr als überflüssig gewesen, die Unglückliche vor dem gethanen Schritte zu bewahren!

Im Fortschreiten sehen wir uns zur Seite um: das junge Frauenzimmer, welches uns auf dem Pont-Neuf Auskunft über das Ereigniß gegeben hat, geht schweigend, mit starr auf die Bahre gehefteten Blicken und schluchzend neben uns. Wir fragen sie, ob die Ertrunkene vielleicht eine Verwandte oder übrigens eine Bekannte von ihr sey? Sie beantwortet dieß mit Nein, berichtet uns aber zugleich, daß sie, bey'm Uebergange über die Brücke, von der Unglücklichen angeredet und von ihr mit einem Ringe beschenkt worden, daß, während sie, die Erzählerinn, von der Sonderbarkeit dieses Betragens ergriffen, den Ring betrachtet habe, die Geberinn desselben mit Blitzesschnelle auf das Geländer der Brücke gesprungen und dann in den Fluß gestürzt sey; auf dem Ringe fährt sie fort, ständen die Worte: Charles à Marie eingegraben; ihr eigner Bräutigam heiße Charles und dieser, wie ihr längst bekannt gewesen, habe mit einer Geliebten, Namens Marie, brechen müssen, weil seine wohlhabenden Eltern in eine Verbindung mit der armen Nähterinn nicht hätten willigen wollen. Das junge Frauenzimmer schließt mit den Worten: „Jetzt will ich gehen und meinem Bräu„tigam das Vermächtniß seiner vorigen Geliebten zeigen.“ Damit sagt sie uns Adieu und schlägt einen andern Weg ein.

Die Neugierigen haben sich verlaufen, denn ein Transport nach der Morgue kann die Aufmerksamkeit der Pariser eben so wenig lange fesseln, als ein Kanarienvogel, der seinem Käfig entflohen ist und auf dem Dache sitzend, ein Loblied auf die erhaltene Freyheit singt. Wir folgen dem Zuge, da es ohnehin unsere Absicht ist, dem besagten Orte des Schauers einige Minuten Aufmerksamkeit zu widmen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hariris Makamat.

(Beschluß.)

Als die Alte sah, daß ihre Bitten fruchtlos waren und sie nun müde war, von Reihe zu Reihe so umher zu gehen, so rief sie in der gewöhnlichen Formel *) den göttlichen Schutz an, und begann, die Papiere zurück zu nehmen aus den Händen derjenigen, die sie von ihr erhalten hatten.

Aber der Teufel wollte, daß sie das meinige vergaß; sie kam nicht auf den Platz, wo ich mich befand, und ging zurück, den Alten aufzusuchen, bitterlich weinend über den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen, und ihren Klagen gegen die Härte des Schicksals freyen Lauf lassend.

Der Alte begnügte sich zu sagen:

„Wir sind Gottes. Ich lege all mein Anliegen in seine Hände: In ihm allein ist die Macht und die Stärke. Heut zu Tage ist keine aufrichtige Seele mehr zu finden, kein ächter Freund mehr, noch ein Bach, dessen Wasser rein seyen, noch ein Beschützer, auf den man könnte Verlaß haben.“

Hierauf an die Alte sich wendend, sagte er zu ihr:

„Laß deine Seele eine bessere Hoffnung schöpfen und beruhige sie durch die Aussicht auf eine glücklichere Zukunft. Ach!“ sagte sie — „Ich habe sie beym Zurücknehmen alle gezählt, und finde, ich habe mich verrechnet. Es fehlet uns Eines. Unglückliche, schrie der Greis! Daß alle Uebel auf dich fallen! Elende, was hast du gethan? Vogel und Netz hast du verloren; den Docht mit der Kohle, die zum Anzünden dienen sollte! Ach! Wunde auf Wunde! Noth auf Noth!“

Bey diesen Seufzern kehrte die Unglückliche um, das Papier zu suchen.

Als sie nahe bey mir war, legte ich auf das Papier ein Stück Silber und eine kleine Münze.

Wenn du willst, sagte ich zu ihr, auf das Stück Silber deutend, daß ich dir dieses glänzende, schön geprägte Stück schenke, so entdecke mir das Geheimniß, das mir verborgen ist: willst du meine Neugierde nicht befriedigen, so begnüge dich mit dieser schlechten Münze und mache dich hinweg!

Da das große Stück, voll und blank wie das Gestirn der Nächte, ihre Begierde aufregte, so wollte sie es ohne weiteres haben. — Kein Streit! sagte sie zu mir, frage, was dich gut dünken mag!

Ich machte sodann Fragen an sie über diesen Alten: woher er wäre, wollte ich wissen, und auch wer derjenige wäre, der den reichen Stoff der Verse gewoben, die ich gelesen.

Der Greis, sagte sie mir, ist aus Sarondj, und diese Stickerey ist sein Werk. Hierauf nahm sie das Stück Silber, wie ein Sperber seine Beute faßt, und verschwand mit der Schnelligkeit eines Pfeils, der vom Bogen losgeschnellt ist.

Im Augenblicke kam mir der Gedanke, der Greis sey kein anderer als Abou-Zeid, und ich fühlte ein heftiges Mitleiden über das Unglück, daß er das Gesicht verloren. Ich hätte sogleich mich ihm nähern und mit ihm sprechen mögen, um meine Muthmaßung zu bestätigen, aber ich hätte nicht zu ihm vordringen können, ohne über die Leiber der Versammlung hin, was das Gesetz nicht erlaubt.

Indem ich nun fürchtete, einen zu beschädigen oder mir einen gerechten Vorwurf zuzuziehen, blieb ich auf meinem Platze, die Augen unverändert auf ihn geheftet, bis die

*) Wir sind Gottes und werden zurückkehren zu ihm.

Khotba zu Ende war; und man nun weggehn durfte. Ich lief jezt auf ihn zu, und da ich ihn an seinen breiten Augenbraunen erkannt hatte, überzeugte ich mich, ich hätte eben so wenig fehlgetroffen, als der Sohn Abbas, [1]) und eben so genau geweissagt, als Eyyas. [2])

Ich gab mich daher ihm zu erkennen, ich bot ihm eines von meinen Kleidern an, und lud ihn ein, mein Mahl mit mir zu theilen.

Er war entzückt sich von mir erkannt zu sehn; wie von meinem verbindlichen Anerbieten und nahm meine Einladung an.

Wir reisten auf der Stelle ab: Meine Hand diente ihm zum Führer, und mein Schatten zum Vorläufer. Bey uns war die Alte, ein lästiges Drittelstück, und wie eine unzertrennliche Gefährtinn, vor der man nichts verheimlichen kann.

Angekommen in meiner Wohnung, und als ich ihm in der Eil' ein meinen Umständen angemessenes Mahl hatte auftragen lassen, sagte er zu mir: „Hareth, ist kein Dritter bey uns." Nein, antwortete ich, wenn es nicht die Alte ist. „Für sie, sagte er zu mir, ist kein Geheimniß zwischen uns, und zur nämlichen Zeit öffnete er die Augen und bewegte wieder frey die Augapfel."

Die zwey Flammen seines Gesichts leuchteten wie zwey Gestirne. Entzückt zu sehen, daß er nicht, wie ich geglaubt, den Gebrauch seines Gesichts verloren hatte, aber aufs äußerste überrascht von seinem Benehmen, konnte ich mich nicht zurückhalten, und meiner Ungeduld nachgebend, sagte ich zu ihm: Was hat dich angetrieben, den Blinden zu spielen, und so in den Einödden umher zu gehen, und durch die Wüsteneyen zu ziehen, und mit nackten Füßen dich in gefahrvolle Pfade zu stürzen? — Er indessen that, als ob er nicht reden könnte, und beschäftigte sich mit nichts, als die Gerichte; die ich ihm hatte aufstellen lassen, eines um das andere, zu essen. Als sein Bedürfniß befriedigt war, wandte er sich gegen mich, und sang folgende Verse:

„Da das Glück, der Vater aller Menschen, blind handelt, in allen seinen Irrgängen und seinem ganzen Verfahren, so habe ich es ihm nachgethan, indem ich mich blind stellte, damit man urtheilen möchte, ich sey es in Wahrheit. Daß ein Kind handle, wie sein Vater, ist ja nichts ungewöhnliches."

Hierauf setzte er hinzu: „Geh, thu deines Amtes und bring mir Asche von Kali [3]) die das Gesicht erfrischt, die Hände reiniget, die Haut fein macht, den Athem durchbalsamt, durchdüftet, neu stärkt, das Zahnfleisch stärkt, befestigt: die Asche sey in einem besondern Gefäße, das einen besondern Geruch habe, sie sey frisch zerrieben und zum feinsten Staube gemacht, daß man glaube, wenn man sie anrührt, es sey aromatisches Pulver, und, wenn man daran riecht, sie für Kampher halten kann: Nehme einen Zahnstocher dazu, rein in seiner Wurzel, angenehm in seinem Gebrauche, von einer niedlichen Gestalt, die zum Essen einlade, schmal, wie der, den die Liebe verzehrt, geschliffen wie ein Dolch und wie ein Geräth der Schlachten, zart beym Anfühlen, wie ein zarter Zweig." Ich machte mich hurtig auf, und ging zu holen, was er verlangte, um den unangenehmen Speisengeruch von seiner ganzen Person zu zerstreuen. Ich war weit entfernt zu argwohnen, daß er mir, indem er mich mein Stundengebet verrichten hieß, einen Streich spielen wollte, und ich bildete mir nicht ein, daß er sich über mich lustig machte, indem er mich fortsandte, einen Zahnstocher und Asche von Kali zu holen: aber indem ich in weniger denn einem Augenwink zurückkam mit dem, was er verlangt hatte, fand ich die Stelle leer: Der Alte und seine Begleiterinn waren verschwunden. Seine Schelmerey setzte mich in Zorn; ich folgte lange Zeit seinen Spuren; aber ich fand ihn so wenig, als wenn er sich ins Wasser gestürzt, oder plötzlich in die Wolken hinauf hätte gehoben.

E.

Anekdote.

Vor Kurzem sah man in Paris einen jungen Menschen an das Seine-Ufer treten, in der Absicht, einen Hund, den er mit sich führte, zu ersäufen. Er ruderte auf einem kleinen Kahn ins Fahrwasser und warf ihn hinein. Das arme Thier suchte an den Kahn hinan zu klettern, allein sein grausamer Herr stieß ihn stets mit dem Ruder zurück. Ueber diese Bemühung stürzte er selbst ins Wasser und würde ertrunken seyn, hätte ihn nicht der treue Hund, der, so bald er ihn im Strom sah, den Kahn fortschwimmen ließ, über Wasser gehalten, bis man zu seiner Rettung herbey kam.

Korrespondenz = Nachrichten.

Venedig, Juni.

(Beschluß.)

Die Wichtigkeit des Fundes, der hauptsächlich in der Geschichte der Seleuciden und von Thessalien neue Aufschlüsse gibt, bedarf nicht erst von mir herausgehoben zu werden. Von Eusebs Werk war bisher das erste geschichtlich chronographische Buch, und der die Reise der alten Könige enthaltende erste Theil des zweyten Buches oder des Canons verloren. Im übrigen zweyten Buch, das in einer Uebersetzung vom heil. Hieronymus erhalten worden; lassen sich nun die Aenderungen, Auslassungen und Zusätze, die sich dieser erlaubte, nachweisen. Desgleichen wird die Verfahrungsart des Joseph Scaliger, der in seinem Thesauros temporum durch willkürliche Anordnung und Vermehrung der Bruchstücke einen Eusebius machen wollte, in das gehörige Licht gesezt. Die Schrift von den

1. u. 2) Beyde durch ihren scharfen Verstand und ihre Weissagungsgabe berühmt.

3) Eine arabische Pflanze, aus deren Asche Glas, Seife u. s. w. gemacht wird.

Olympiaden, die Scaliger aus einer griechischen Handschrift ohne Verfasser herausgegeben hatte, und die von vielen Gelehrten fälschlich für untergeschoben gehalten wurde, als hätte sie Scaliger selbst verfasst, ist jetzt als ein Bestandtheil der Chronik des Eusebius erwiesen.

Aus demselben Kloster wird auch das blos in armenischer Uebersetzung erhaltene Werk des Alexandriner Juden Philo von der Zeit Christi über die Vorsehung in lateinischer Sprache hervorgehen. Es soll darin unter andern von der Thierseele die Rede seyn.

Von dem achtungswerthen Geographen Hadrian Balbi, der vermöge seiner Sprachkenntniß auch die neuesten deutschen Werke fleißig benutzt hat, ist vor Kurzem dahier die zweyte vermehrte Ausgabe seines Compendio di Giografia universale nach den letzten politischen Veränderungen und den neuesten Entdeckungen erschienen. Einen Beweis seines gründlichen und kritischen Verfahrens liefert die angehängte Abhandlung über den Flächen-Inhalt und die Bevölkerung der Länder, und die Einwohnerzahl der Städte, wo er die verschiedenen Angaben von Büsching, Malte-Brun, Fabri, Lichtenstern, Blumenbach, Mannert, Stein, Hassel, Gaspari, Cannabich, Gräberg u. A. zusammen stellt, und Rechenschaft von seiner Ansicht gibt. Zugleich weist er die Gründe der erheblichen Abweichungen in Bestimmung der Volkszahl von Städten nach, weil die Geographen in Ermanglung von Volkszählungen blos aus dem Umfang einer Stadt, wie zum Theil in Asien, Afrika und Neu-Holland, oder aus dem Verbrauch von Lebensmitteln, wie bey Constantinopel, Cairo und selbst Paris, oder aus der Personal-Steuer, oder aus der Zahl der Feuerheerde, wie in Portugal, oder aus der Anzahl der Häuser, oder der waffenfähigen Mannschaft, wie in Amerika, oder aus dem Durchschnitt der Geborenen und Gestorbenen, muthmaßliche Schlüsse zogen. Und wenn auch den Angaben der Erdbeschreiber Volkszählungen zum Grunde liegen, so ist nicht immer die nöthige Rücksicht genommen, ob der Wehrstand, z. B. in Gibraltar, der Hof, die Beamten, der Adel, die Geistlichkeit, die Juden, die Studenten auf den Hochschulen, die Kurgäste in den Badorten und sonstige Fremde mitgerechnet seyen, oder nicht, ob die umliegenden Ortschaften dazu geschlagen seyen, was besonders bey der Bauart der italienischen Städte von Bedeutung ist, ferner von welcher Jahrszeit die Rede sey, und endlich in welchem Zeitraum die Zählung vorgenommen worden. Das alles erweist Balbi durch einzelne Beyspiele, und namentlich den letztgenannten Punkt durch zwey Tabellen von vielen Städten, deren Volkszahl zu verschiedenen Zeiten zu- oder abgenommen hat. Dieses brauchbare Compendium ist in den Schulen Italiens fast allgemein eingeführt.

In der griechischen [illegible] ist man hier zu Lande, und selbst in Padua, noch weit zurück. Eine Grammatik zu ihrer Erlernung kam in diesem Jahre ohne Tonzeichen zu Mailand heraus, und ist von Obrigkeits wegen dem öffentlichen Unterricht im Griechischen zum Grunde zu legen. Franz Fontanella, Lehrer der hebräischen und griechischen Sprache am patriarchalischen Seminarium dahier, hat einige Zusätze auf 18 Seiten gemacht. Auch schrieb er kürzlich la Paleoortoopia della lettera greca H, nämlich ein spaßhaftes Gespräch zwischen der alten Aussprache und dem Buchstaben H, dessen Ergebniß zu Gunsten der Aussprache Etha ausfällt. Man findet aber in dieser Monographie nicht mehr als in der gewöhnlichsten griechischen Grammatik. Eben derselbe verfaßte vier griechische Hexameter auf den Tod Morelli's nebst gegenüber stehender lateinischer Uebersetzung. Denn nach hiesiger Sitte wird jeder Anlaß benutzt, um Gedichte in den Gassen anzuschlagen, z. B. bey der Wahl eines neuen Pfarrers, nach Beendigung der Fastenpredigten, bey besondern Kirchenfesten, bey Trauungen, Genesungen, zu Gunsten beliebter Sänger und Sängerinnen u. s. w.

München, August.

Die Erweiterung und Verschönerung Münchens geht in fast ununterbrochener Thätigkeit fort; kömmt das Geschäft auf einer Seite hin auch einmal zum Stillstand, so geht es dagegen an mehrern andern rasch voran. Gegen die früheren zierlichen Wohnungen in Schönfeld, seitwärts dem englischen Garten, haben die neuen Anlagen alle einen größeren Charakter, auch bildet ihre Regelmäßigkeit und umgebende Geräumigkeit einen merklichen Contrast mit der alten Bauart des Innern. Eine stattliche Allee (Kinder des Frankenlandes) gedeiht in unserm erbarmen Boden auf der Südseite; überall erheitert sich die Ansicht der Häuser durch den milden grünlichen Anstrich, während nur bey den wenigsten Inwohnern der alte fromme Sinn noch fortwirkt, ein Heiligenbild, gemahlt oder aus Stein, oberhalb der Thüre anzubringen. Dagegen ist das Pflaster in München für uns noch immer der wahre Stein des Anstoßes, dem doch gewiß, wenn man nur recht wollte, durch Herbeyschaffung größerer Steine abzuhelfen wäre; jetzt müssen die Gassen immerdar von Neuem aufgerissen werden, die Steine werden fast nur lose neben einander gelegt (wie sich aus den Unebenheiten selbst an Stellen zeigt, wo gar nie gefahren wird), und die haltlose Arbeit sodann mit vielem Sande überdeckt. Was mir aber bey allen sonstigen Verschönerungen der Stadt am meisten zu beklagen scheint, ist das bisherige Niederreißen so mancher hervorragender älterer Bauwerke, die man wol aller Orten als Zierden einer großen Stadt ehren und achten würde; und wo wäre hiezu wol eine größere Aufforderung, als in München, welches auf eine so platte, prosaische Fläche hingestellt ist? Nicht blos sind mehrere Stadtthürme (vorher deutsame Eintheilungs-Punkte und Abhaltungsmittel gegen Wind- und Schnee-Gestöber) niedergerissen; dieses Schicksal musste sogar die kleine, vom Kaiser Ludwig dem Baiern nach Ausweisung einiger Kragsteine im Jahr 1323 erbaute Kirche in dem „alten Hofe" (wo vordem die baierischen Herzoge residirten) treffen, welche Kirche mir durchreisende Künstler oft als das einzige hiesige bedeutende Denkmal gothischer Baukunst gerühmt haben. Es ist kürzlich sogar die Rede gegangen, daß die, den Eingang der Stadt dort so wohl bezeichnenden beyden achteckigen Thürme vor dem Isarthor ebenfalls niedergerissen werden sollten; sie erhalten jetzt eine neue passende Herrichtung, nur hätte man die Dachung nicht mit den häßlichen umgebogenen, sondern mit flachen, wohlgefügten Ziegeln belegen lassen sollen. An andern Orten werden oft einzele Denkmale der Baukunst, die weit mindere Bedeutung haben, von den Künstlern werth genug geachtet, um sie für irgend eine mahlerische Reise abzuzeichnen und in Kupfer zu bringen, nur hier in München soll jedes Denkmal voriger Zeiten einer willkürlichen Zerstörung unterliegen. Auch von den enormen Planen nicht zu reden, worin zuweilen Projektanten sich gegenseitig überbieten, so sind doch die Vortheile, die man durch solche Vernichtung vormaliger Bauwerke zu gewinnen meint, meist nur eingebildete und ganz entbehrliche; wir können und werden einmal Aehnliches nicht wieder an die Stelle des Alten setzen, berauben also durch dessen Wegräumung die Stadt um ein achtbares geschichtliches Denkmal ihres früheren Daseyns, und was zuletzt äußerlich für die Gegenwart verloren worden, gewahrt man am besten, wenn man von einer größeren Anhöhe aus die theilweise Oede und Leere übersieht, welche durch solches Niederreißen unter den aus dem kleineren Chaos hervorragenden Zierden einer großen Stadt bewirkt wird. —

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 32.

Nro. 32.

Literatur-Blatt.

1819.

Die Leipziger Bücher-Messe, Ostern 1819.
(Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet)

(Beschluß.)

Von neueren deutschen Classikern und geachteten Schriftstellern bietet das Verzeichniß, gewiß zur wahren Freude aller vaterländisch Gesinnten, mehr dar, als irgend eins der vorhergegangenen. Von Klopstok's Messias, M. Claudius, J. G. Jacobis, v. Göcking's Werken kommen neue Auflagen heraus. Auch Möser's patriotische Phantasien Th. 4., Lessing's Schriften Th. 10., Fr. Richter's Hesperus sind neu gedruckt worden; eben so Hamann's (von dessen Werken recht bald eine vollständige Sammlung mit gebührend frommer Sorgfalt veranstaltet werden möge!) „Sibyllinische Blätter des Magus in Norden" (Lpz. b. Brockhaus). Zu Goethe's Werken, von denen der 19. u. 20. B. fertig geworden sind, kommen „der Divan" und der „Maskenaufzug in Weimar" hinzu. Von Schiller's Werken erscheinen Th. 10 — 13 der kleinen Ausgabe; seine „Briefe an Herib. v. Dalberg 1781 u. s. w." (Carlsruhe b. Marx) sind als Beyträge zur Geschichte der früheren Bildung und Denkart des Dichters wichtig. Die neue Ausgabe von Wieland's Werken wird mit B. 5 — 10 fortgesetzt; J. G. Jacobi's W. wird mit B. 4 in 3 Abthl., Huber's W. mit B. 4, J. Falk's mit B. 3, Woltmann's mit Lief. 2 u. 3, Weißer's mit Th. 4. A. v. Steigentesch Schriften kommen in 6 B. (Darmstadt b. Heyer) heraus; worüber sich will's Gott nicht so viele freuen werden, als über die nun endlich als fertig angekündigte 1ste Lieferung der Werke des lieben Vaters Pestalozzi.

Der Gedichte und was dafür gelten soll, scheint etwas zu viel zu seyn. Sammlungen haben wir ein Dutzend gezählt; darunter befindet sich „das vollständigste Liederbuch der deutschen Nation" in 5 Thln. (Hamburg b. Herold). Von einem altmärkischen Landmann werden 3 Bändchen „plattdeutscher Gedichte," von K. E. L. Langsdorf „neue Bergmannslieder," von Jf. Maus „poetische Briefe," von E. Penseker ein anthropologisches Gedicht „das Weib" (Nordhausen b. Happach) angekündigt. Herzlich willkommen heißen wir C. Ph. Conz, Fouqué, Kind, Krummacher, J. R. Wyß; mit Vertrauen sehen wir Arth. v. Nordsterns „Irene" (Lpz. b. Göschen) entgegen und denken, daß G. Schwab in den „Romanzen aus dem Jugendleben H. Christoph's von Würtemberg; mit geschichtlichen Belegen" (Stuttgart b. Cotta) einen guten Gedanken glücklich ausgeführt haben wird. E. Schulze „poetisches Tagebuch" wird 3r B. der Werke, und als romantische Heldengedichte werden F. Teuscher's „Saladdin" und J. G. Grötsch „Zug der Normannen nach Jerusalem" (Lpz. b. Brockhaus) angemeldet. Von F. A. Müller's „Richard Löwenherz" kömmt eine neue verbesserte Ausgabe (Berlin b. Nicolai) heraus. Auf die Angabe der sonst noch ausgestellten vielerley Blumen, Knospen, Blüthen, Sträuche und Büsche wollen wir uns wohlweislich nicht einlassen. — Von Uebersetzungen aus neueren Sprachen sind uns 8 Art. begegnet; darunter nimmt der Voßische Shakespear die erste Stelle ein; Streckfuß Ariost, wovon B. 4., und Gries Tasso, wovon die 3te Auflage erscheint, machen unserer Litteratur anerkannt Ehre. J. Gr. v. Soden fängt an, den Lope de Vega zu verdeutschen; O. v. d. Malsburg setzet seinen deutschen Calderon fort; und F. W. V. Schmidt giebt über „Clarendon Kirchentrennung von England" reiche litterärische Erörterungen und Nachweisungen (B. b. Maurer).

Den dramatischen Neuigkeiten kann mehr Gutes als Schlimmes nachgesagt werden; es sind ihrer ungefähr 60, einschließlich 6 Uebersetzungen und 5 neue Auflagen. Ohne der Wiener allgem. Theaterzeitung und den rastlosen dramaturgischen Briefstellern in unseren Tageblättern im geringsten vorzugreifen, erklären wir nur unser Wohlgefallen an der Wahl vaterländischer Stoffe. So hat M. Span „Hermann den Cherusker" Trauerspiel in 5 Aufzügen (Wien b. Pichler) bearbeitet; F. T. M. Biergans „Carl den Großen" in 5 A. (Cölln b. Rommerskirch); Ph. Schmid „Conrad den Weisen" (Augsb. b. Jenisch); Fouqué „Hieronymus von Stauf" Tr. in 5 A. (Berlin b. Schlesinger); L. Uhland „Ludwig den Baiern" (B. b. Reimer); W. v. Schütz den „Graf von Schwarzenberg" (ebend.); E. L. Wurstenberger „die Schlacht bey Sempach" Tr. in 5 A. (Bern b. Walthard); A. Erhard „Haimeram" (München b. Lentner); auch ist der wackere Geschichtschreiber „Aventin" (München b. Fleischmann) auf die Bühne gebracht worden. Unter den dramatischen Darstellungen auswärtiger Geschichtsstoffe machen sich bemerklich; J. v. Auffenberg's „Bartholomäusnacht" und „die Flibustier" (Bamberg b. Göbhardt); J. B. v. Zalhas „Heinrich von Anjou" (Lpz. b. Voß); G. Döring „Cervantes" (Frankf. a. M. b. Herrmann); W. v. Blomberg „Thomas Aniello" (Hanau b. Schultz). — Außerdem sind unter anderen erschienen: M. Tenelli „Thalia" (Berlin b. Rücker); L. Robert „die Macht der Verhältnisse" (Stuttgart b. Cotta); A. Klingemann „Theater" 3r B. (ebend.); „Eumenides Düster in Müllner'scher Manier von Stahlpanzer" (Lpz. b. Lauffer) u. m. a.

Die Romanen-Litteratur erhält einen Zuwachs von 130 Artikeln, einschließlich 8 neue Auflagen, darunter „Eugenia's Briefe" von G. Hirzel, 3te A. und Richter's „Hesperus," und 8 Uebersetzungen, von welchen F. W. V. Schmidt „Rolands Abentheuer, nach Bojardo" 2 Bde. (Berlin b. Nauck) eine der bedeutendsten seyn dürfte. — Unter den Fortsetzungen freuen wir uns vorzüglich über F. Jacob's „Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten" 2r B. und Silvio Romano „Blumen u. Blätter" 2s B.; Clauren, Kind, Laun, Stein, Schilling, von dessen Werken eine 2te Sammlung mit B. 1 — 5 beginnet, haben ihren Lesekreis; auch J. v. Voß hat den seinigen. — Unter mehren deutschen

Volksſagen tritt Fouqué „Altſächſiſcher Bilderſaal" B. 3. hervor und von Fr. Furchau „Hans Sachs" erſcheint die 2te Abth. Gerle hat „Volksmährchen der Böhmen" in 2 Bden (Prag b. Calve) geſammelt. — Als Neuigkeiten empfehlen ſich bald vor allen anderen E. T. A. Hoffmann, deſſen „Phantaſieſtücke in Callot's Manier" neu aufgelegt worden ſind in 2 Bden, „klein Zaches genannt Zinnober" (B. b. Dümmler) und „Serapionsbrüder" (B. b. Reimer); die Erzählungen und Mährchen von C. W. Conteſſa, T. H. Friedrich, v. Houwald; die Novellen von Fz. Horn und von L. Brachmann; (Kähler's) „Epheuranken" und die „Bilder aus dem inneren Leben" (Lpz. b. Köchly). Von J. Gr. v. Soden erhalten wir „die zerbrochenen Eyer"; von Lafontaine „die Geſchwiſter oder die Reue" in 2 Thln.; von Ben. Naubert „Alexis und Louiſe, eine Badegeſchichte." — Die Schauer-, Geiſter-, Ritter- und Räuber-Geſchichten z. B. den „zweyten Rinaldini", und was zu der Geſellſchaft gehört, werden mit Stillſchweigen übergangen.

Kunſt-Artikel werden über 50 ſeyn. Geſchichtlichen Inhaltes ſind: J. J. v. Huber „Handbuch für Künſtler und Freunde der Kunſt" 2 Thle. (Augsburg b. Jeniſch); A. Bartsch le peintre 7te Lief. Th. 18, 19; N. Kindlinger „Nachricht von aufgefundenen Steinabdrücken, Holzſchnitten und Kupferſtichen des 14ten und 15ten Jahrh." (Frankf. a. M. b. Herrmann); A. Senefelder art de la lithographie (Paris b. Treuttel); und C. F. Stark „das Städelſche Kunſt-Inſtitut in Frankfurt a. M." (F. b. Varrentrapp). Unter den Kunſtwerken heben wir aus: „Lucas Cranach Handzeichnungen" (München b. Zeller); „Sammlung von Originalzeichnungen der vorzüglichſten Baierſchen Künſtler" (ebend.); „Schillers Eleuſiſches Feſt von J. M. Wagner, geſtochen von Ruſchewey h"; „Raphael Verzierungen des Vatikan, in Steindruck" 1ſte Lief. (Coburg b. Popp); „Gabaud Analyse du tableau de la transfiguration de Raphael" (Paris b. Treuttel); „Peters Kreuzigung nach Rubens von C. Thelott" (Cölln b. Rommerskirchen). — A. Hirt ſtellt „die Weihe des Eros Uranios, eine Maskerade" dar (B. b. Wittich); das „Coſtüme auf den Theatern in Berlin, wird mit H. 4 — 7 (ebend.) fortgeſetzt. — Quaglio hat „Denkmäler der Baukunſt des Mittelalters" (München) geſammelt; von G. Möller's „Denkmälern der deutſchen Baukunſt" erſcheint das 8te Heft. Weinbrenner's „Vorſchlag zu einem Siegesdenkmal für das Schlachtfeld bey Belle Alliance" (Karlsruhe b. Marx) wird wahrſcheinlich noch früh genug kommen, um beachtet werden zu können. — Von Winkler, F. A. Klein u. A. werden Pferde-Studien ausgeſtellt. Anſichten von Gegenden ſind ziemlich viele erſchienen, weniger Bildniſſe; zur Naturgeſchichte gehöret eine Menge von Abbildungen, deren an ſchicklicher Stelle Erwähnung geſchehen wird. — Der Anweiſungen zum Zeichnen ſind 20, darunter mehrere in München erſchienen; beachtenswerth iſt eine „Anleitung zum Schattiren im Figurenzeichnen, nach Raphael" 20 Bl. in Fol. (Coburg b. Popp). — Stickmuſter-Bücher werden 5 ausgeboten.

Von Muſikalien ſind 322 Artikel verzeichnet; mehr als ſonſt ſcheint für Guitarre und Flöte gearbeitet zu werden; doch bey weitem die Mehrzahl gehört für Flügel, Fortepiano und Geige. Von den bekannteren Tonkünſtlern begegnen uns hier Duſſeck, Gyrowetz, Gelineck mit 8 Art., Pär mit 5, Bethoven mit 5, A. Romberg mit 4, B. Romberg mit 3, F. Ries mit 3, C. M. v. Weber mit 3, Cherubini und Wanhall jeder mit 2. Daß J. S. Bach's „Vorſpiele und Fugen" neu aufgelegt werden, dürften viele als eine Erſcheinung von guter Vorbedeutung betrachten.. — Choralbücher werden 15 angekündigt, darunter eins zum Würtembergiſchen Geſangbuche, eins zum Baierſchen (Sulzbach b. Seidel) und eins zum Kurheſſiſchen von Großheim. — Zur Geſanglehre haben C. G. H. Böhme, Irgang und Wolbold Anweiſungen herausgegeben; die von A. Benelli wird in 2ter wohlfeilerer Ausgabe (Dresden b. Arnold) ausgeboten; auch ſind „Bemerkungen und Erfahrungen über Singunterricht in Volksſchulen" (Stuttgart b. Steinkopf) herausgekommen. — Tänze zählten wir 23.

(Die Ueberſicht des Ertrages von der Büchermeſſe für Zunft-Gelehrſamkeit folgt im nächſten Monate).

Theaterkunſt.

Kunſt und Natur; Blätter aus meinem Reiſetagebuche. Von Auguſt Klingemann. Erſter Band. Braunſchweig bei G. C. E. Meyer 1819. 474 S. 8. (Mit dem Bildniß des Verfaſſers.)

Der geſchätzte dramatiſche Dichter war im Jahre 1817 Mitdirector einer Theateranſtalt zu Braunſchweig, welcher er jetzt allein vorſteht, und eine, mit dem Streben der echten dramatiſchen Dichtkunſt parallele Richtung zu geben ſich bemüht. Hiſtrionenſtreiche hatten, wie er in der Einleitung zu verſtehen gibt, ſeine inneren Kräfte ermüdet, und um ſich zu erholen, unternahm er eine Reiſe in Deutſchland, wobei er ſein Hauptaugenmerk der vaterländiſchen Bühne widmen wollte, ohne die Kunſt überhaupt, und die ihr ſo nah verwandte Natur, aus den Augen zu verlieren. Aus ſeinem Tagebuche entſtand dieſe Schrift. Er hat ſie ſeinen Reiſegefährten zugeeignet, die er nicht nennt. Dieſe Dedikation gilt eigentlich allen aufmerkſamen, kunſtliebenden Leſern; denn der Verf. ſchreibt ſo, daß er ſie ſämmtlich zu ſeinen Reiſegefährten macht. Wir lernen nicht nur das, was er beſchreibt, ſondern auch ihn ſelbſt, und zwar von ſehr anziehenden Seiten kennen. Was den Rec. inſonderheit betrift; ſo befand er ſich, als er das Buch vor ſich nahm, in ähnlichem Falle mit dem Autor. Er hatte ſich zwar an keinem Theater müde dirigirt, aber an Theaterkritiken müde geleſen, nämlich an denjenigen, die der Verf. ſelbſt S. 7. die zahmen nennt, und aus welchen gewöhnlich nichts weiter hervorgeht, als daß ihre Urheber freybillettirte Notizenſchreiber ſind. Sich davon zu erholen, beſchloß er, eine Reiſe durch dieſes Buch zu machen, und darüber ein Tagebuch (von den Recenſenten gewöhnlich Extract genannt) zu halten, aus welchem er nun ſeinen Leſern das Beſte ſtatt einer ſchulgerechten Recenſion mittheilen will.

Wer, wie Klingemann, einen Fauſt gedichtet hat, reiſt von Braunſchweig aus billig zuerſt auf den Brocken. Das thut er denn auch S. 19., und zwar den Fauſt in der Hand, jedoch den Goethe'ſchen, welcher den Weg auf den Hexenberg ſo dichteriſch beſchreibt. Den ſeinigen hat er blos in der Taſche, und als er oben iſt, zieht er ihn erſt heraus, und ſtellt mit einem beſcheidenen: Si licet parva componere magnis (S. 22.) eine kleine Vergleichung der beyden dramatiſchen Fäuſte an, wovon die eine mehr die Leſe-

welt, die andere mehr das Theaterpublikum zu packen und festzuhalten geschaffen ist. Durch das Hannöverische reiste K. des Sonntags, wo man dort die Weggelder doppelt bezahlen muß. Er hält das für eine Art von Strafe, welche die Regierung indirect auf die Verletzung der Sabbathsfeyer gesetzt habe, auf deren Heiligkeit man in England viel hält. Es wäre nicht das erste Mal, daß die Plusmacherey ihre rationes legis aus der Bibel genommen hätte; und man könnte diese sanctam rationem recht füglich auch auf die Grenzzölle ausdehnen. In Cassel ist es der Zopf der Schildwache am Thor, an welchen der Reisende seine ersten Betrachtungen anknüpfte. Sie sind sehr mild. S. 31. heißt es: „Nur der strengste Bürger des Landes darf es ruhig wagen, sein strengster Fürst zu seyn; das gehaltene Gesetz hält seinen Thron, das strafende deckt seine Tugenden auf, und ein reines Bewußtseyn stählt den Willen und läßt ihn hoch dastehen über der Zeit und ihren wechselnden Geschicken. So allein begründet sich edler hoher Despotismus, und wohl den Ländern, welche sich eines solchen erfreuen dürfen." Wenn das nicht Satyre ist, so ist es schwer zu begreifen, warum es K. S. 38. sonderbar findet, daß man in Cassel die Theatereffekten, welche der König Hieronymus aus Braunschweig entführet hatte, dem Braunschweigischen Machthaber, welcher sie reclamirte, mit dem Anführen verweigerte, daß sie erobertes Eigenthum wären. In einem Völker- und Staatsrechte, welches lehrt, daß man das Eroberte (hier eigentlich entfremdete) Gut behalten, aber das von ihm verkaufte den Käufern wieder nehmen darf, scheint aber so wenig Total- und Zusammenspiel zu walten, als unser Reisender auf der Casselschen Bühne fand, wo man seine Deutsche Treue schlecht aufführte. Weit schlechter noch fand er die Sachen zu Frankfurt a. M. bestellt, nämlich auf dem Theater: denn bey der Bundesversammlung herrscht allbekanntlich ein vollkommenes Zusammenspiel, welches sich besonders bey bedenklichen Rechtsconflicten durch einstimmige Incompetenzerklärung zu beurkunden pflegt. Um das theatralische Zusammenspiel zu befördern, kommt unser Verf. S. 39. auf Müllner's Vorschlag zurück, bey den Bühnen Vorleser anzustellen, welche vor der Leseprobe dem Personal das Stück vortragen. Aber in diesem Vorschlage war von der förmlichen Anstellung eines solchen Lectors wohl nur scherzweise die Rede, und blos die Zweckmäßigkeit der Vorlesung (durch den Dichter, Director oder Regisseur) ist von Müllner im Ernst behauptet worden. Die angestellten Vorleser würden gar bald werden, was die angestellten Theaterdichter zu seyn pflegen, von denen er irgendwo behauptet, daß sie in der Regel eben so wenig Dichter sind, als der Stiefelknecht ein Knecht. Daß der Dichter eines Stücks selten ein guter Vorleser desselben sey, wie K. behauptet, kann ihm Rec. nicht unbedingt zugeben. Im Kreise von Freunden lesen die meisten gut; aber freilich vor Schauspielern, die ihnen fremd sind, und mit der Miene der Histrionenselbstgenügsamkeit drein schauen, dürfte mancher befangen werden, und daher ein Dritter besser zu dem wichtigen Geschäfte taugen. Schauspieler können es selten, sie sind gewohnt, ihre Geisteskräfte auf einzelne Rollen zu verwenden, wie denn auch unser Verf. bemerkt, daß er von Iffland die Weihe der Kraft schlecht, von Ludwig Tiek aber Schlegels Hamlet vortrefflich vorlesen hörte. Auf jeden Fall ist es eine besondere Kunst, welche der Schauspielkunst viel nützen könnte, wenn sie als Hülfskunst derselben behandelt würde. Für das komische, auch wohl für das idyllische Drama besitzt sie z. B. der Deklamator Solbrig in einem hohen Grade. Bei Privattheatern geht gewöhnlich alles von solchen Vorlesungen aus, wer ein Stück gern zur Aufführung bringen möchte, wirbt sich auf diese Weise die Mitspieler unter den Dilettanten seines Orts. In solchen Kreisen sollten die Vorsteher öffentlicher Bühnen nach Vorlesern sich umsehen, und sie in ihr Interesse ziehen.

In Darmstadt, wo der Großherzog selbst sich persönlich für die Bühne, jedoch vorzugsweise für die Oper interessirt, sah K. Holbeins Fridolin mittelmäßig, in einem zu langsamen und bedächtigen Tempo aufführen. Es ist schon gut, wo nur überhaupt ein Tempo bemerklich wird, welches nicht vom Souffleurkasten ausgeht. Vom Heidelberger Fasse (S. 81.) führt uns K. zu Vater Voß. Er will (S. 85.) den Othello nach der Uebersetzung von Voß dem Sohne, auf die Bühne bringen. Das scheint dem Rec. noch zu früh. Beyde Voß übersetzen den Shakspeare in ein Deutsch, welches sie zum Theil erst eigends zu dem Zweck bilden. Man sehe darüber das antikritische Sendschreiben von H. V. d. j. im Hermes 1819. B. II. Auf der Bühne, wo auf ein leichtes Fassen der Rede so viel ankommt, wird das erst dann am Platze seyn, wenn es Cours bekommen hat in der Nation. Dahingegen eifert K. mit Recht wider die Aufführung solcher Verstümmelungen, nach welchen Schröder und Iffland den Lear gaben. Voß d. V. gab den Schauspielern aus Eckhofs Zeiten das Zeugniß, daß sie es verstanden hätten, die rhytmische Recitation der Verse mit dem richtigen Vortrage des Sinnes genau zu vereinigen. Ist dem also; so hat die Bühne Rückschritte gemacht; eine Abhandlung darüber käme zu rechter Zeit, und fände vielleicht Leser, wenn sie humoristisch, etwa wie Müllners Wörterbuchsartikel, Scandiren und Reim, geschrieben würde. In Mannheim fand K. auf der Bühne ein fuimus Troes; aber doch Lebhaftigkeit des Beyfalls, die er dem Theaterpublikum im Allgemeinen empfiehlt. Das von Weinbrenner erbaute Theater in Carlsruhe beurtheilt er S. 134. nicht durchaus günstig. In der That scheint das Optische dem Akustischen in Betreff der, dem Theater nahen, Seitenplätze zur Ungebühr aufgeopfert zu seyn, welches auch in Leipzig der Fall ist, wo derselbe Baumeister wirkte. Sein Dreiviertheilszirkel für die Zuschauer bildet in der Nähe der Bühne ein Vorgebirge, welches den größten Theil derselben den Seitenplätzen verdeckt. Rec. hörte es in Leipzig einmal spottweise das Cap Horn nennen. Diese Figur kann überhaupt nur unter der Bedingung für optisch richtig gelten, wenn die ganze Bühne, so weit auf ihr agirt wird, innerhalb des vierten Zirkelviertheils Raum findet. Denn zu allen den Punkten, welche außerhalb desselben liegen, findet aus den Seitenplätzen, welche der, den ganzen Zirkel in $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{4}$ abtheilenden Chorde nahe liegen, keine gerade Sehlinie statt, und eine krumme giebt's nicht auf diesem Planeten. Der Fehler ist also mathematisch klar. S. 138 f. spricht K. von der Oberverwaltung hoffähiger Intendanten sehr wahre Worte. Dem Rec. fiel dabey eine litterarische Anekdote ein, worüber er zu seiner Zeit herzlich hatte lachen müssen. In dem ci-devant Berlinischen Dramat. Wochenbl. No. 23. 1816. berichtete ein Dresdner Correspondent (wer erräth den süßen nicht?), daß ein Schauspieler mehrere Wochen auf der königl. Manege Reitstunde gehabt habe, um in Vandyk den Schimmel gehörig zu tummeln und fragte: „Würde das haben bewirkt werden können, wenn die Intendantur nicht in den Händen eines Mannes von höherem Range wäre?" Bald darauf in No. 29. be-

richtete ein anderer (ein saurerer), daß eine Schauspielerinn durchgefallen sey, welche mit hohem Gehalt auf das bloße Wort eines Stabsoffiziers von höherem Range engagirt worden war. Ein Leseantecessor hatte dabei obige Stelle citirt, und beygeschrieben: „Würde der Bock geschossen worden seyn, wenn der Stabsoffizier von höherem Range den Intendanten von höherem Range nicht zu Rücksichten der Standesconvenienz bewogen hätte?“ Eben so wahr spricht er über das Vorherrschen der Oper auf allen Hoftheatern, und über die Nebenrolle Melpomenens. Die Erscheinung ist in der That auffallend. Fehlt es in den höheren Regionen an Geist? Fühlen dort die menschlichen Gemüther das Bedürfniß der Erschütterung und Erhebung nicht mehr? Wird es der conventionellen Größe unheimlich der ästhetischen gegenüber? Rec. wüßte seit dem Tode des jüngstverstorbenen Königs von Würtemberg kaum einen deutschen Fürsten zu nennen, welcher die Tragödie liebte und begünstigte. Buonaparte hingegen war stolz auf ihren Besitz, und machte in Erfurt Parade damit vor fremden Potentaten, die jetzt in deutschen Hoftheatern ewig nur angesungen und angetanzt, selten angesprochen werden. Ungeheure Summen werden für den Sinnenkitzel der Bühne verschwendet, und vom tragischen Dichter und Schauspieler nimmt man keine Notiz.

Besser fand Kl. die Angelegenheiten der Melpomene in Stuttgart bestellt, wo sie in einem hoffähigen Intendanten zugleich auch einen kunstsinnigen Wächter über ihre Rechte gefunden hat. Unterrichtet von seinem Besuch, empfieng die Bühne unsern V. mit einer höchst würdigen Aufführung der Schuld. Von Eßlairs Darstellung des Hugo Oerindur spricht er mit einer Begeisterung, die um so unverdächtiger ist, da er (begreiflich!) dem Stück nicht sonderlich hold zu seyn scheint. Er ist der Meinung des französischen Kunstrichters zugethan, welcher behauptet, die Tragödie sey eigentlich mit dem Ausbruche des Geständnisses zu Ende. Was dagegen M. im Vorbericht zur jüngsten Ausgabe des Buchs über den Unterschied zwischen dem Ausgange eines peinlichen Untersuchungs-Verfahrens (der Catastrophe einer Assisen-Verhandlung) und einer Tragödie gesagt hat, scheint unser V. nicht zu kennen. Rec. meint, das Stück gehe hier eigentlich erst an, und möchte wünschen, es ginge früher an, nämlich was Handlung und Pathos betrifft; ungefähr wie der Hamlet, welcher in dieser Hinsicht schon da, wo durch das Schauspiel im Schauspiel das verborgene Verbrechen außer Zweifel gesetzt wird, die Voralten völlig schließt, und von hier an einen thätigen Conflikt der feindlich gegen einander gestellten Interessen auf dem klaren Boden der Gegenwart sehen läßt. Inzwischen gesteht K. ein, daß auch in dem vierten Akte, den er (vielleicht aus Mangel an hinlänglichem Vertrautseyn mit den alten Mustern, und namentlich mit dem Oedipus tyrannus des Sophokles) für ein fünftes Rad am Wagen hält, Eßlair viel Großes geleistet, und lautschallenden Beifall geerntet habe. (S. 164. u. 168.)

Ehe Rec. sammt seinen Lesern mit dem Reisenden weiter reist, will er die letztgedachten mit einer kleinen Unart desselben bekannt machen. August Klingemann hat nämlich von dem seel. August von Kotzebue die Gewohnheit angenommen, bey jeder Veranlassung auf den Er-Kaiser der Franzosen und seiner Familie zu schmähen. So belegt er S. 31. Hieronymus Buonaparte mit Scheltreden, deren Publicität Rec. für einen Mißbrauch der Preßfreiheit hält, da dieser Mann noch zur Stunde unter uns Deutschen lebt, und mit der Königswürde, welche bey weitem die meisten und größten Mächte Europa's anerkannt hatten, doch unmöglich das Recht verloren haben kann, gegen öffentliche Injurien in Schutz genommen zu werden. Gegen Napoleon bringt er S. 170. die unverbürgte Anecdote der Umtaufung (Nicolaus in Napoleon) wieder zu Markte, und wärmt sein schales Anagramm ὁ παν ελων und παν ολεων selbstgefällig auf. Ja er geht S. 337. bis zu der Lächerlichkeit, den Character der Cleopatra (in Rodogune) nur darum von dem Vorwurfe einer naturwidrigen Uebertreibung frey zu sprechen, weil in Napoleon ein lebendes Beispiel solcher Grausamkeit aus Herrschbegier vorhanden sey. Wann hat den Nap. mit eigner Hand eigne leibliche Kinder umgebracht, weil sie nicht für ihn morden gewollt? Solche Uebertreibungen schaden der guten Sache, und es ist überall gemein, und vor allen eines tragischen Dichters unwürdig, über den gestürzten und machtlos gewordenen Feind mit Schmähungen herzufallen, zumal wenn man in der Zeit, wo er noch Macht besaß, nicht mehr gegen ihn gewagt hat, als dasjenige, wessen Kl. an einer andern Stelle sich rühmt: das politisch ganz unschuldige Stück, Deutsche Treue, zu schreiben. Da schwang Kotzebue die Autorgeißel ganz anders gegen den kriegsüchtigen Usurpator. Genug von dieser Schwachheit unseres Vs., welche selbst durch die Vermuthung, daß er durch Buonaparte's politisches und kriegerisches Treiben in Deutschland in seinem schriftstellerischen und theaterkünstlerischen Erwerbe gestört worden, nur schlecht entschuldiget werden würde.

S. 181. bestätiget Kl., welcher den verewigten Leisewitz persönlich kannte, eine jüngst in einem Journal vorgekommene Vermuthung über die Ursache, die das Talent dieses Dichters der dramatischen Dichtkunst entzog, und ihn unbeugsam bestimmte, kurz vor seinem Tode seine Manuscripte dem Feuer zu übergeben. Es war die Schiefsinnigkeit der Preißrichter bei der Bühne zu Hamburg, welche dem Julius von Tarent seinen Vorrang absprachen. Man vergleiche damit die Anecdote S. 349. Der verstorbene Schröder in Hamburg erklärte in einem Briefe an Kl., welchen er als Dramaturgen für seine Bühne gewinnen wollte, daß er Schillers Tod in Beziehung auf die deutsche Bühne durchaus für keinen Verlust halte. Zu welchen Betrachtungen führt das über die Incompetenz selbst der talentvollsten Bühnenleute in Sachen der höheren, dramatischen Dichtkunst, zumal wenn sie selbst theatralische Schriftstellerey getrieben haben. Selbst Iffland war, nach unsers Vs. Zeugniß, nie recht mit der metrischen Tragödie zu versöhnen, die er halb spöttisch Verstrauerspiel nannte. Die Geschmacksprosa solcher Schauspieler, welche durch ein mühsam ausgebildetes, einseitiges Talent zu einer temporären Herrschaft auf der Bühne gelangten, hat dem Aufflug der Kunst stets geschadet, und dem deutschen Genius Blei an die Füße gehängt, um ihn in dem Bereich ihrer Empfänglichkeit festzuhalten. Das Beyspiel von Leisewitz diene den wahren Dichtern zur Warnung, wenn sie die Lust anwandelt, zu ausgesetzten Theaterpreisen zu concurriren. Gewöhnlich verräth schon die Stellung der Aufgabe die poetische Unmündigkeit ihrer Verfasser, wie sich an sehr jungen Beyspielen zeigen ließe.

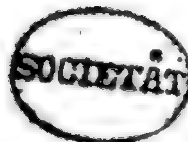
(Der Beschluß folgt.)

Nro. 206.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Sonnabend, 28. August 1819.

Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.

Goethe's Tasso.

Klänge zu Goethe's 70ster Geburtsfeyer in seiner Vaterstadt. *)

Weihe.

Es schlägt aus goldnem Wolkenthor,
Ein heller Silbersaiten-Laut
Wie Donnereinklang mir ans Ohr! —

Getragen auf des Sturmes Flügel,
Braust er dahin in kühnem Drang.
Wild bricht die Woge ihren Zügel;
Der düstre Forst vom Felsenhügel
Braust tausendstimmig in den Sang!

Blick auf! was schifft in Wolkenwagen
Hoch durch der Lüfte blaues Meer? —
Hörst du die gold'nen Saiten schlagen? —
Es wogt, vom Sturm dahin getragen
Ein silberlockigt Bardenheer,
Das Spiel im Arm, in weiter Brust
Der Weihe Gluth, und Sangeslust! —

*) Aus eigenem Antriebe und aufgefordert vom Vorstande hiesigen Museums, dichtete ich jenen Festgesang, der einen Theil der Feyerlichkeiten im Musentempel ausmachen sollte. Kaum war er vollendet, als derselbe Vorstand im Mangel an Sängern und Sängerinnen und in vielfachen andern Schwierigkeiten einen Grund sah, den Festplan zu ändern, und so waren jene Strophen überflüssig. — Als Huldigung eines Einzelnen und gewiß auch vieler freyer Mitbürger jenes Sängerkönigs mögen sie öffentlich werden! —

Horch! hörst du wohl den mildern Ton
Süß hauchend, wie ein Vesperläuten
Vom hellgekränzten Felsenthron
Rings durch die Blüthenthäler gleiten? —
Blick auf! — die grauen Trümmerhallen
Erblühn im frischen Rebenkleid,
Und tausend Minnelieder schallen
Rings um in Lust und süßem Leid.

Und in der Abendsonne Strahl
Ziehn holde Mägdlein durch das Thal,
Und brechen sinnend von den Zweigen
Das Blüthengold. — Die Elfen ziehn
Hold um sie her den luft'gen Reigen.

Und wonnig tönts von jeder Leyer,
Und in der blauen Düfte Schleyer,
Da sieht's in heller Züge Glanz:
„Dem Sangeskönig gilt die Feyer!
„Dem Sangeskönig rauscht die Leyer:
„Ihm winden wir den Blüthenkranz! —

Chor der Knaben, mit dem Eichenkranze der Büste des Sängers nahend.

König der Sänger! wir laden in Wonne
Auch zu dem fröhlichen Feste uns ein.
Könnten wir stürmen ins Gluthmeer der Sonne,
Stürmen ins Silber der Sterne hinein,

Kränze, gewunden in flammenden Hallen
Und aus ätherischen Strahlen gebaut
Schmückten die Stirn dir! — Nun laß dir gefallen,
Was nur die Thräne der Sterne bethaut. —

Chor der Mädchen, mit Blüthen und Eichengewinden.

König der Sänger! o siehe, wir sagen
Auch zu dem lieblichen Feste uns an.
Wollte ein freundliches Lüftchen uns tragen,
Tragen zu himmlischen Auen hinan,
Siehe! wir wänden aus schöneren Gründen
Lichtere Blüthen und helleren Glanz,
Wänden dir Sterne zu Feyergewinden! —
Jetzt nur vergolde die Liebe den Kranz! —

Beyde Chöre vereint.

Doch deutscher Barde, was wir bringen,
Wohl ist es deiner Leyer werth.
Mag Roma dir den Lorbeer schlingen,
Ihn hat Homeros Stirn verklärt.

Doch Sängerkönig, sieh! Wir reichen
Den höchsten Preis, der Barden Zier,
Den Kranz vom deutschen Baume dir! —

Längst hat dein Volk in ernster Weihe
Ihn dir aufs Sängerhaupt gedrückt;
Die Freystadt hat ihn nun aufs Neue
Aus freyem Forste dir gepflückt.
In ihr ist deines Lebens Sonne
Frisch, frey und herrlich aufgeglüht;
Dir flicht sie in die Sängerkrone
Das Schönste heut', was ihr entblüht.

Frankfurt a. M. August 1819.

Friedr. Wilh. Krummacher.

Theaterkritiken von A. Müllner.

(Fortsetzung.)

Die Uebersetzung der berühmten sapphischen Ode am Schlusse des ersten Akts trug Mad. Schröder an Gesang streifend, und mit einer Phantasielosen Einfarbigkeit vor. Sappho dichtet (improvisirt) jetzt diese Ode, wenn ich anders den Dichter verstehe. Sie ist, nach wieder aufgesetztem Lorbeerkranz (S. 26), nicht mehr in trüber, Zweifelumwölkter, sondern in heiterer, erotisch-poetischer Laune. Sie fühlt sich der Liebesgöttinn dichterisch vertraut; ruft sie an, wie Dichter die Musen anrufen; sieht sie (in poetischer Vision) wie ehemals zu sich niederfahren auf dem Spatzenbespannten Wagen; hört sie wieder (wie in manchem frühern Gedichte) sprechen, die Liebende trösten, scherzen über den Flüchtigen, der jetzt zu verschmähen scheint, was er bald erflehen wird; und mit dem Lächeln derjenigen Sehnsucht, die schon an sich für eine dichterische Frauennatur ein Genuß ist, ruft sie nun die Göttinn an um ihren Beystand „im lieblichen Streit." Mad. Schröder schien nichts als Phaon vor dem Auge der Phantasie zu haben, und tout de bon, in prosaischer Wahrheit, die Hülfe Aphroditens zu erflehen. Ich wünschte, den widrigen Eindruck ihr beschreiben zu können, den mir in dieser Darstellung des innern Zustandes der Vers machte:

Hilf mir erringen, nach was ich ringe!

Die, auch ohne dieß falsche, lang hinziehende Pronominal-Betonung forderte die Reflexion ordentlich heraus zu der Frage? Nach was denn? und gab zugleich eine höchst unzarte Antwort darauf.

Die nächsten Scenen der Rolle, das Benehmen der Sappho, nachdem sie den Phaon mit Melitten Mund auf Mund getroffen hat, löschten diesen Eindruck glücklich wieder aus. Die Herrschaft über die aufglimmende Eifersucht, die schonende Bedachtsamkeit, womit sie ihr gestörtes Verhältniß zu dem Geliebten wieder in Ordnung zu bringen trachtete, mahlte ein so edles als kluges Weib in unverkennbaren Zügen. Der Monolog Akt III. 1. vollendete das Bild; der Antheil, den in der Rosenscene Melitte an sich gezogen hatte, kehrte zu Sappho zurück, und das Gemüth des Zuschauers litt mit ihr, als sie der tödtliche Strahl aus dem Traumhimmel des unwillkürlich ungetreuen Geliebten traf. Möchte nun immerhin im Folgenden die gekränkte Liebe in wilden Flammen der Eifersucht auflodern, und die Schwachheit des Herzens mit der Geberde des aus dem Schlummer gerüttelten Stolzes sich erheben! Aber Sappho ging weiter; sie schweifte in der Mimik aus; sie zeigte mehr als Einmal ein wahrhaftes Megärenantlitz, wie es auch die allerheftigste Leidenschaft eines edeln Gemüthes niemals hervorbringen kann. Mit diesem mimischen Ausdruck, welchen überhaupt Mad. Schröder in ungewöhnlicher Stärke besitzt, hatte Sappho meine Theilnahme verloren, und all ihr Schmerz gewann sie nicht wieder.

Ihre Stellung S. 77, wo Phaon Melitten gegen ihren Dolch in Schutz nimmt, hätt' ich lieber abgewandt von dem Sprechenden gesehen. Scham darüber, die niedrigste Seite ihrer Leidenschaft vor Phaons Augen bloßgestellt zu haben, muß doch wohl hier mit dem entgeisternden Schmerz sich mischen, von dem Geliebten im Angesicht der Nebenbuhlerinn sich verworfen zu sehen; und Scham, denk' ich, fängt ihre Mimik gewöhnlich damit an, daß sie das Angesicht, den Spiegel der Seele, vor der Augen des Widersachers möglichst in Sicherheit bringt.

In der Art, wie Sappho dem Rhamnes zu Melittens Entführung Auftrag gab, sah ich weniger den innern Kampf um den Entschluß, wie sie ihn gleich darauf in dem kurzen Monolog IV. 3., und hauptsächlich in den Worten:

Er geht! — Noch — Nein! — Ach die Gewohnheit ist
Ein lästig Ding, selbst an Verhaßtes fesselt sie!

selbst motivirt, als vielmehr die Angst, daß die Ausführung des unwürdigen Vorhabens mißlingen möchte. Mit so zitternder Heimlichkeit trägt man nur eine That auf; deren Schändlichkeit man selbst im Augenblicke der Leidenschaft sich nicht verbergen kann. So kann es der Dichter mit dem Beyseiteführen des Rhamnes unmöglich gemeint haben: oder man würde den weimarischen Theater-Verbesserern beyfallen müssen, welche diese Scene gestrichen, und, um den Charakter der Sappho zu heben, den Entführungsplan der Dienstbeflissenheit des Rhamnes zugetheilt haben.

Bey dem Aufruf der Lesbier zur Verfolgung der Entflohenen störte mich das Umherfahren unter ihnen, das Anfassen des Myron, Terrander, Lychas u. s. f., und vor allen Dingen der Gebrauch, den sie in diesem Aufrufe von ihrem Organ machte. Das war keine weibliche Stimme mehr. So kommandirt man zur Noth im Schlachtgetümmel ein Regiment. Das verletzt in einem kleinen, akustisch glücklich gebauten Theater nicht nur den guten Geschmack, sondern greift selbst das Trommelfell an. Solch Ungethüm von Redekraft vermag keine Leidenschaft zu entschuldigen; denn eine Leidenschaft, welche schreit, ist schon mit einem Fuße über die Schranke des Menschlichen, in das Gebiet der Thierheit getreten. Freylich wird so etwas meistens applaudirt, und in einem betäubenden Bravo-Gebrüll steigern die Lungen der Menge den Genuß an der physischen Kraft, welche die Lunge der Künstlerinn entfaltete. Aber wer möchte um solchen Beyfall werben?

Der stumme Abgang S. 128. fing trefflich an, besser in Wahrheit, als der Dichter ihn beschrieben hat. Bey Phaons Worten: „Bedenke, was du thust, und wer du bist," fuhr sie nicht empor; sie erwachte langsam aus einer Betäubung, und Theilnahme belebte die Augen, welche sie auf die Knieenden richtete. Aber mit einem Dolchblick auf Phaon wandte sie sich und ging. Was sie hier dachte, entweder es war nicht das Rechte, oder ich hab' ihre Mimik nicht verstanden.

Die Schlußscenen ließen mich völlig kalt, das Hervorrufen nach dem Takte, und das wohlgeordnete Vivat im Parterre mit eingeschlossen; obwol ich es sehr zweckmäßig finde, daß dergleichen Musik durch einen Kommandostab (gleichsam durch einen tambour major) in Ordnung gehalten werde. Hoffentlich hat sich die Künstlerinn durch die Stille des Parterre nach Merope und Phädra würdiger belohnt gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Kirche zu Weinsberg.

(Zur Berichtigung des Aufsatzes in Nro. 190 über denselben Gegenstand.)

Mit Recht bezeichnet ein Aufsatz in Nro. 190 dieser Blätter die Kirche zu Weinsberg als merkwürdig und das Hauptportal derselben als einen Ueberrest grauen Alterthums. Römischen Ursprunges aber ist dieses Portal so wenig, als die am Friese des Giebels zu sehenden Köpfe und Bilder. Es ist dieses Portal aber auch allerdings nicht gothischen, sondern bizantinischen Styls, und die Köpfe und Bilder des Frieses, sind nichts weniger als Masken und Symbole des Silens, Comus und Bacchus, sondern theils unbestimmte, groteske Bilder aus der Kindheit deutscher Steinhauerkunst, theils wirkliche Symbole der christlichen Kirche, Köpfe mit Bischofsmützen, Drachengestalten, Lilien, Kreuze u. s. w., wie sich derley Bilder auch an vielen andern christlichen Kirchen der ältesten Zeit, und namentlich an der aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert stammenden Johanniskirche zu Gmünd, in Menge vorfinden.

Die erste Säule linker Hand des Portals zeigt auf ihrem Schaft wohl Greifenfüße, aber keine Bocksfüße. Weinlaub und Trauben sind an den Säulen des Portals allerdings angebracht, möchten diese aber wohl gerade nicht als Ueberreste eines Bacchustempels bezeichnen.

Die Kirche selbst trägt neben den Kennzeichen bizantinischer Baukunst, (wozu mit diesen Säulen, auch noch der achteckige mit säulenartigen Verzierungen versehene Thurm und mehrere theils ganz runde, theils gewölbte Fensteröffnungen zu rechnen sind,) auch noch Kennzeichen der spätern gothischen Baukunst und der Baukunst der neuesten Zeit an sich. Das Alter des Weinbaus in diesen Gegenden wird wohl nicht sowol durch jene mit Trauben gezierten alten Säulen, als noch lebendiger dadurch bestätigt: daß man in diesen Gegenden hie und da in Wäldern Eichen findet, um die sich die Weinrebe traulich schlingt, auf einem Boden, der einst ihr ganz angehörte, der aber nun von hochstämmigen Eichen und Buchen überschattet wird.

Weinsberg.

Justinus Kerner.

Deutsche Kunst auf englischem Boden.

Der unermüdlich thätige Kunsthändler Ackermann hat so eben die Herausgabe eines neuen, besonders für Deutsche interessanten Kunstwerks angekündigt, nämlich eine historische und charakteristische Rheinreise von Mainz bis Cöln, in sechs monatlichen Lieferungen; jede Lieferung, bestehend in vier schön illuminirten Kupfern, deren Zeichnungen von Schütz, nebst einer Beschreibung derselben, und der damit in Verbindung stehenden Geschichte älterer und neuerer Zeiten von Baron von Gerning, in englischer Spra-

che. Die erste Lieferung erscheint im September dieses Jahrs. Der Subscriptionspreis für eine jede derselben für die ersten 500 Subscribenten ist 14 Schilling und für die übrigen 250, 16 Schilling auf großem Elephantenpapier; funfzig Exemplare auf Atlaspapier, werden zu 21 Sch. die Lieferung zu haben seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. August.

Die Ankündigung in Betreff einiger aus Nordamerika angekommenen Wilden lockte mich neulich zu dem kleinen Theater des Taschenspielers Comte hin, wo dieselben seit dem ersten August täglich auf der Bühne erscheinen. Eine wilde Familie in Gegenwart eines gebildeten Pariser Publikums, welcher Kontrast! Schon dieses grellen Abstiches halber wünschte ich einer dieser Vorstellungen beyzuwohnen, wenn auch der ungewohnte Anblick von Leuten von dem Oneida-Stamm, woven wahrscheinlich noch keiner je den Boden Frankreichs betreten hat, wohl die Neugierde gereizt hätte. Außer den Wilden sollten noch zu schauen seyn die Zwerginn Bébé, und l'homme mouche, wiederum etwas für die Neugierde! In einer Jahrmarkts-Bude hatte man diese lebendige Wesen gerade so wie die sonderbaren Thiere gezeigt; allein hier, auf Comte's kleiner Bühne, war das Vorzeigen dramatisirt. Es wurden nämlich drey kleine Stücke dargestellt, in welchen die angekündigten Menschen ganz natürlich eingeführt wurden. Die Aufführung begann mit der Zwerginn Bébé. Ein Tausendkünstler, welcher seinem Bedienten, einem wahren Einfaltspinsel, zuweilen lustige Streiche spielt, verspricht diesem er wolle ihn mit einem niedlichen Mädchen verheirathen, und ihm hundert Thaler zu seiner Hochzeit schenken. Der Bediente fragt, wo das Mädchen sey; der Tausendkünstler antwortet, er, der Bediente, müsse es wissen, daß er sie eben von der Post geholt habe. Der Bediente erwiedert, er habe ja nur einen kleinen Reisekoffer geholt. Dieser wird geöffnet, und es tritt ein altes Mütterchen heraus. Es folgt nun eine komische Ziererey des Bedienten, welcher nicht mehr freyen will, aber endlich, der hundert Thaler wegen, in den sauren Apfel beißt. Es wird eine große Pastete zur Hochzeit bestellt, und auf die Tafel gebracht. Diese Pastete wird aufgethan, und es tritt ein noch viel kleineres Mütterchen heraus. Dieß ist die Zwerginn Bébé, eine Schwester des vorigen Mütterchens. Diese beyden kleinen Geschöpfe sind wirklich sonderbare Gestalten: Die größere soll 74 Jahre, und die kleinere 64 Jahre alt seyn. Sie kommen aus einem lothringischen Dorfe, haben noch ihre Bauern-Tracht, und die Aussprache der lothringischen Landbewohner. Die kleinere soll 33 Zoll hoch seyn. Daß sie einst mit dem Zwerge des Königs von Pohlen, Bébé, verlobt gewesen seyn soll, ist wohl nur eine Aufschneiderey. Sie ist nicht übel gestaltet, und hat in ihren schon veralteten Gesichtszügen etwas Kindisches behalten. Nach der Aufführung stieg sie von der Bühne ins Orchester hinab, und wurde von da ins Parterre und vom Parterre wie eine Puppe in die Logen hinaufgehoben. Wenn sie am Tage in große Häuser gerufen wird, so trägt man sie dorthin in einem hölzernen Häuschen, woror die Inschrift steht Hôtel Bébé, mit dem Zeichen der Assekuranz-Gesellschaft. Während der Aufführung auf Comte's Bühne wird auch ein drolliges Attestat des Dorfmaire verlesen, worin bezeugt wird, daß die beyden Weiberchen stets einen unbescholtenen Ruf gehabt haben, woran auch Niemand zweifelt. Indessen gewährt es doch eine unangenehme Empfindung, wenn man diese alten Mütterchen wie Kinder behandeln und herumhuzeln sieht. Die acht-jährige deutsche Zwerginn, welche im vorigen Jahr bey Franconi zu sehen war, erweckte, eben weil sie nur ein Kind war, diese widerliche Empfindung nicht. Die beyden alten Weiberchen scheinen selbst an den kindischen Possen, die man mit ihnen treibt, kein Behagen zu finden, und wahrscheinlich zwingt sie nur die Armuth, sich hier zur Schau zu stellen, und sich wie Puppen wenden und drehen zu lassen. Andere Empfindungen erregt l'homme mouche. Ich muß gestehen, die Ankündigung von einem Menschen, der wie eine Fliege am Plafond spazieren geht, schien mir sehr verdächtig, da es der Aufschneidereyen und Marktschreyereyen sehr viele in Paris gibt. Allerdings läuft hier etwas Betrug mitunter; dem ungeachtet sind die halsbrechenden Künste dieses Menschen außerordentlich. Er erscheint ohne alle Hülfswerkzeuge vorn auf der Bühne, springt dann zur rechten Seite an der Wand mit Hülfe eines angehefteten Strickes heran, wendet die Füße gen Himmel, läßt den Kopf frey gegen den Boden zu hängen, und schreitet nun langsam längs des Vorhanges bis zur entgegengesetzten Seite hin. Dieser Gang scheint nun schon wunderbar; aber in einem zweyten Gange treibt er es noch weit wunderbarer. Er läßt sich eine Trommel reichen, und trommelt; dann exerziert er mit einem Gewehre, und zuletzt gibt er ein so sonderbares Kunststück zum Besten, daß man es wirklich muß gesehen haben, um es zu glauben. Während er nämlich oben am Plafond spaziert, wird eine gedeckte Tafel unter ihm gestellt, so daß er sie mit den Händen bequem erreichen kann. Auf dieser Tafel steht alles was zum Zurichten des Salats erforderlich ist, wie auch Brot und Wein. Der Mensch bleibt nun eine Viertelstunde lang über diesem Tische schweben, richtet mit den Händen ganz gemächlich seinen Salat zu, ißt Brot, und trinkt Wein dazu, und erst nachdem er seine Mahlzeit ganz vollendet hat, richtet er den Kopf, der bisher immer zur Tafel hinabhing, etwas auf, vermuthlich um das Essen niedersinken zu lassen. Wie dieser Mensch während der Mahlzeit, die seiner sonderbaren Lage halber wirklich etwas Schauderhaftes hat, nicht erstickt, ist mir unbegreiflich. Ueberhaupt muß er anders organisirt seyn, wie andere Menschen, denn sonst wäre ja solch ein Kunststück nicht möglich. Er behält seine gewöhnliche, weder bleiche noch rothe Gesichtsfarbe bey; nur zuweilen wird sein Gesicht etwas roth; doch kann dieses eben so wohl von seiner Anstrengung herrühren, als davon daß sein Kopf herabhängt. Was an seinen Kunststücken am mindesten bemerkt zu werden verdient, ist wohl das Spazieren am Plafond; denn dieses ist offenbares Blendwerk. Da seine Füße unter dem aufgerollten Vorhange fortschreiten, so sieht man nicht, wie die Sache zugeht; aber unfehlbar muß er sie irgendwo einhängen, entweder in den Sprossen einer liegenden Leiter, oder in Stricken, die von Leuten gehalten werden. Letzteres scheint mir das Wahrscheinlichste, da er sich mehrmal wie ein hängendes Gewicht umdreht, und also wohl selbst an einem Stricke hängen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ich beschützte vor den grausen Wunden
Einst der Krieger Brust im blut'gen Streit;
Doch in diesem Sinn bin ich verschwunden
Und verwandelt bin ich wie die Zeit;
Denn im andern Sinn wirst du mich finden,
Schlechten Wein dir prahlend zu verkünden.

F. v. Maltiz.

Auflösung der Charade in Nro. 100.

Schlachtfeld.

Nro. 209.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. September 1819.

O dreymal selig der, dem zum Geschäfte,
In dessen Joch des Schicksals Phantasie
Ihn spannte, Vater Zeus das volle Maß der Kräfte,
Und Lust, die alles übersteigt, verlieh!

Gotter.

Leben der Mistriß Brunton, einer schottischen Schriftstellerinn der neusten Zeit.

(Fortsetzung.)

Später schreibt Mistriß Brunton derselben Freundinn: „Heute schreibe ich nicht, weil ich in Deiner Schuld bin, denn ich habe bey Dir einen Brief, so groß wie Du selbst, zu Gute, sondern rein darum, Dir zu sagen, daß Du in den drey nächsten Monaten nichts von mir erwarten darfst. Erstaune, wenn es beliebt, aber mein Ausspruch ist unwiderruflich; denn wisse, ich bin eine von der Gelehrten-Republik. Die Leute thun sich gewöhnlich auf ihre neuen Würden am meisten zu Gute, und die meinige ist mir wahrhaftig neu genug. Dieses ist der erste Tag meines Amtes, heute ward der erste Aushängebogen meinen Augen vorgelegt, und sie werden für die drey oder vier kommenden Monate mit vier Bogen wöchentlich regalirt werden.

„Du weißt, meine theure Freundinn, was allein die schwächsten Unternehmungen gelingen macht. Vereinige Dich mit mir, für alle meine Plane um den Segen zu bitten, der in sich der einzige wahre Reichthum ist, und der keine Sorge mit sich führt. Wenn zwey von uns zusammen um eine Sache bitten, so haben wir das Versprechen, es solle gewährt werden. Bitte mit mir denn, daß der Herr dieß mein kleines Werk zum Werkzeuge seines Ruhms ersehe, indem es die Tugend fördere, sey es auch nur in einem einzigen Herzen. Bitte auch für mich, daß die Sünden, die bey seiner Entstehung begangen sind, mir vergeben, und ich weder durch seinen Erfolg hochmüthig, noch durch seinen Fall verzagt werden möge!

„Seinen Fall! — Schon der Gedanke macht mich zittern! Ich kann es Dir gar nicht sagen, was für ein Mitleid ich jetzt gegen die Unglücklichen empfinde, über deren Werke der Stab gebrochen wird. Nun nun, es sey gewagt! — Ende Februar oder Anfangs März wird mein Rang auf der Stufe literarischer Wesen durch einen Spruch bestimmt werden, von dem kein höherer ist.“

Der Miß Joanna Baillie ward das Werk anonym zugeeignet. Sie dankte verbindlichst in einem Schreiben an die Verleger. Mistriß Brunton antwortete in eignem Namen, und legte die Veranlassung und die Weise, wie das Werk zu Stande gekommen, unverholen dar. „Ich möchte, schrieb sie unter Anderm, um keinen Preis die Fehler meines Buchs entschuldigen, und doch könnte ich, wenn Sie mit so viel Egoismus Nachsicht haben wollten, es natürlich genug. Als ich diesen Roman anfing, hatte ich nie in meinem Leben das Mindeste außer einem Briefe und ein Paar hundert schlechten Reimen, die ich schon mit dem Verstande eines funfzehnjährigen Mädchens verwarf, geschrieben; ich war also mit der Kunst, zu der ich mich verstieg, so unbekannt, daß ich kaum einen Plan zu meiner Erzählung vorher entwarf. Meine Absicht war blos, die Gewalt des religiösen Prinzips über unser Herz zu schildern, und einen so unsittlichen wie unzarten Grundsatz zu bekämpfen, als ob ein bekehrter Wüstling den besten Ehemann abgebe. Uebrigens hing ich ganz meiner augenblicklichen Laune nach;

die einzelnen Umstände fügten sich zusammen, wie sie mir in die Gedanken kamen.

Daß sie die Verfasserinn sey, blieb eine kurze Zeit Geheimniß, und so hörte sie häufig ganz unbestochene Urtheile über ihr Werk. Tadel kam ihr selten ungelegen, nur ungemäßigtes Lob reizte bisweilen ihre Ungeduld.

Der Roman war noch keinen Monat erschienen, als eine zweyte Ausgabe nothwendig ward. Die ihr gewordenen Bemerkungen Anderer veranlaßten sie zu neuer Prüfung und Verbesserung. Vorher schrieb sie an ihre Jzett:

„Es ist heraus, der Böse weiß wie, daß ich die Verfasserinn von Selbstbeherrschung bin. Allenthalben muß ich es seitdem hören. Das Gute in dem Buche wird nun meinem Mann zugeschrieben, nur die Fehler kommen auf meine Rechnung. Das sind meine bösen Neuigkeiten. Aendern kann ich das nun einmal nicht, ich muß nur ein Bischen enger in mein Häuschen zusammenkriechen, und mich, wo möglich, dem öffentlichen Blick noch mehr entziehen. Jetzt meine guten Neuigkeiten. Mein hochgeschätzter, trefflicher Freund R., williger, betriebsamer und glücklicher Jünger des Meisters, dessen unwürdige Magd ich bin, gibt dem Buche seinen ganzen Beyfall, und, was ich tausendmal höher schätze, als alles Schmeichelhafte, was von Styl und Phantasie desselben gesagt wird oder werden kann, er meint, es werde nützlich seyn.

„Sodann sagt Herr Miller mir, der Absatz sey hier beyspiellos. In fünf Tagen wären 240 Exemplare verkauft worden. Der Rest der Auflage ist nach London geschickt. Was es dort macht, müssen wir erwarten. Hier verdankt es viel von seinem Erfolg der Aufmerksamkeit und Freundschaft der Verleger."

Nachdem das Buch seine zweyte und dritte Auflage erlebt hatte, besuchte unsere Mistriß mit ihrem Gatten England. Zum Erstenmale sah sie London. Den Eindruck, den diese Welt im Kleinen auf sie machte, beschreibt sie in einem Tagebuche, das sie flüchtig aufzeichnete, manchmal im Wirthszimmer und des Nachts nach einer beschwerlichen Tagreise, blos um einst daran ihre Erinnerungen zu knüpfen. Hier sind einige Auszüge daraus:

„Auf gutem Wege kamen wir durch Stamford nach Burleigh der Prächtigen! Eine edle, ehrwürdige Pracht! herrliche Gemählde! Eine Magdalene von Carlo Maratti; Domenichino's Gattinn, von ihm selbst; das Bild der Liebenswürdigkeit! — Vor allen der Salvator mundi! Die Züge sind genommen nach dem Briefe des Publius, der die Person Christi beschreibt — das gekräuselte, dunkelbraune Haar scheitelt sich vor der Stirn, und wallt die Schultern herab! Die schwarzen Augen erheben sich im Segen, den die Lippen auszusprechen sich öffnen; eine Hand hält das geweihte Brod, die andere streckt sich empor in der Stellung der Andacht. Auf dem Tische steht die metallene Schüssel, von der das Brod abgenommen ist, und ein Becher, gefüllt mit Festwein. Dieß sind die wenigen einfachen Gegenstände, die das Gemählde darstellt. Aber der bezaubernde Ausdruck im Gesichte, die unnachahmliche Ausführung im Einzelnen! So viel Wohlwollen, Gefühl — so gottähnlich, so rührend kann nicht gedacht werden ohne die Seele eines Carlo Dolce! Wie selig muß das Geschöpf gewesen seyn, dessen Phantasie von solchen Bildern lebte!"

„Wir haben Wilkin's Ausstellung besucht! Es ist für mich der Schilling von allen, die ich in London ausgab, am besten verwendet! Gemählde einer kranken Frau: herrliches Kolorit. Eine Gruppe Spieler, vortrefflich. Der blinde Musikant. Ein vorzüglicher Zahlungstag. Eine von den Figuren lehnt sich quer über den Tisch, und scheint dem Zahlmeister zu sagen: Ich will Euch das Ding ganz klar machen! Der Zahlmeister runzelt die Stirn, als wenn er sagen wolle: Es ist noch nicht recht klar. Einer sitzt und kaut auf seinem Spazierstock. Ein Anderer rechnet für sich an den Fingern. Eine Gruppe ist mit ihren Rechnungen fertig, und sammelt sich um einen Nebentisch."

„Das Opernhaus scheint mir nicht so prächtig, als Coventgarden. Catalani sang wundervoll, und Tramezzani ist ein vorzüglicher Schauspieler. Der Tanz gefällt mehr wegen seiner Gewandtheit als Grazie. Doch ich genieße alle die Freuden jetzt nur halb; seit meiner Unpäßlichkeit kommt mir all die Herrlichkeit und das Neue dieser Welt voll Wunder wie die Schatten vor, die längs den Mauern eines Gefängnisses hinziehn."

„Carlton ist schön; es ist fast romantisch. Das Haus ist sehr geschmackvoll; von einer schönen Reihe Zimmer gehen die Fenster auf eine allerliebste, kleine Wiese, abgerundet wie grüner Sammt, und im Vorgrunde von einem jähen buschigen Abhange begrenzt, welcher die Seite einer tiefen und waldigen Schlucht bildet. Den Hintergrund macht überall hin Gehölz der verschiedensten Art, durch welches Spaziergänge geschnitten sind, eben so heimlich, wie in den Thälern der Hochlande; dabey gewährt jede Oeffnung einen Blick auf den Fluß, der mit Schiffen unablässig belebt ist von der winzigen Gondel bis zum Ostindienfahrer. Blos als Platz betrachtet ist Carlton von allen Plätzen, die ich sah, derjenige, wo ich Hütten bauen möchte."

„Heute versammelten sich die Armenkinder, siebentausend an der Zahl, in der Paulskirche. Alle waren in der Uniform ihrer besondern Schulen, und ihr Anzug war ganz neu und rein. Sie saßen auf Bänken, die sich kreisförmig eine über die andere bis unter den Dom hinaufzogen. Der Platz mitten in diesem Zirkel und das ganze Schiff der Kirche waren mit Zuschauern angefüllt. Wir hatten einen vollen Ueberblick über sie, und ich habe in ganz London keinen so genußreichen Anblick wieder gehabt, als dieser von siebentausend unsterblichen Wesen, durch die Barmherzigkeit ihrer Mitbrüder von Unwissenheit und Elend erlöst, noch eine so erhabene Musik gehört, als das Hervorbrechen ihrer kleinen

Stimmen, beym Gesang des hundertsten Psalms in dem mächtigen Gewölbe der Paulskirche. Auch sangen sie den Hallelujah-Chor blos mit Begleitung der Orgel."

„Wir fuhren nach Vauxhall. Keine öffentliche Lustbarkeit in London hat mich so sehr ergözt — vermuthlich weil diese mir ganz neu war. Der Mond schien nicht; aus völligem Dunkel traten wir auf einmal in einen Säulengang, der buchstäblich von tausend buntfarbigen Lampen schimmerte, die in Gestalt von Kränzen, Sternen, Kronen und allerley andern gefälligen und künstlichen Formen aufgehängt waren. Einige Promenaden waren ganz finster. Andere empfingen ihr Licht von einem Pavillon, einer Pagode oder einem Lampentempel, auf den die Allee die Aussicht gewährte. Mehrere Abtheilungen und Colonnaden enthielten Logen, die sich hinter einer Reihe kleiner mit Lampenkränzen umwundener Pfeiler versteckten. In jeder Loge stand ein kleiner Eßtisch. Orchester waren in verschiedenen Theilen des Gartens angebracht; und englische, irische, schottische, deutsche und türkische Lieder wurden von Musikanten allemal in der eigenthümlichen Nationaltracht abgespielt. Viel tausend geputzte Menschen hatten sich an diesem Lustorte zusammengedrängt. Mit einem Worte, Vauxhall ist der lustigste Raritätenkasten und kein schlechtes Muster von Vergnügungen solcher Art — schimmernd und scheinend genug, wenn man es nicht zu nahe betrachtet, aber bey Tage besehen geringfügig, gehaltlos und unwesentlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch ein Wort an Menschenfreunde über öffentliche Gefängnißanstalten.

(Fortsetzung.)

Der Kerkermeister ist hier nicht, wie anderwärts nur gar zu oft, ein Erpresser, der die Gefangenen auf alle Weise in Kontribution setzt. Man weiß hier nichts von Eintritts- oder Abschiedsgeldern, nichts von Belohnungen für diese oder jene zugestandene Vergünstigung. An Orten, wo sich der Verwalter wegen seiner geringen Besoldung zu anderweitiger Entschädigung berechtigt glauben muß, ist es kaum anders möglich, als daß der Oberaufseher, wohl wissend, daß das Amt in der That seinen Mann nicht nährt, bisweilen die Augen gegen Mißbräuche verschließe. So verwandeln sich diese erst in Gebräuche und dann in Rechte, und der strengste, redlichste Aufseher ist nicht mehr im Stande, sie auszurotten. Hier hingegen sind die Einkünfte eines Kerkermeisters beträchtlich; und da keiner der Gefangenen in Ketten geschlagen wird; da allen, welche sie umgeben, Schläge, Mißhandlungen, ja selbst Drohungen und Vorwürfe untersagt sind; da die ganze Lebensordnung des Hauses darauf abzweckt, bey denen, welche ihr unterworfen sind, eine Art von Wiedergeburt zu bewirken, so kann diese Stelle einem rechtschaffenen und zartfühlenden Manne nicht zuwider seyn. Auch die Besoldung seiner Untergebenen ist zu einem anständigen Unterhalt hinreichend. Die tägliche Aufsicht der Vorsteher macht überdieß jeden Unterschleif schon an sich unmöglich.

Für jeden Gefangenen hält man ein Buch, in welches der Ertrag seiner Arbeiten, so wie seine Schulden für Unterhalt, zerbrochene Werkzeuge u. a. eingeschrieben werden. Vierteljährlich wird die Rechnung in Gegenwart der Aufseher abgeschlossen und in das Hauptbuch eingetragen. Ist ein Ueberschuß vorhanden, so fließt derselbe in die Kasse des Schatzmeisters der Provinz, zu welcher der Gefangene gehört, nie in die Hände des Kerkermeisters, um selbst dem leisesten Verdacht gegen ihn vorzubeugen. Er ist nur Agent zwischen dem Arbeiter und dem Abnehmer. Der dem Gefangenen bezahlte Arbeitslohn ist eben der, welchen andere Arbeiter in dem gleichen Fach erhalten. Dieser Lohn ist bekannt, und der Inspektor kann die Richtigkeit desselben leicht beurtheilen. Der Einkauf der Lebensmittel geschieht unter den Augen der Inspektion. Die Rationen sind bestimmt und werden jedem in Gegenwart des Kochs, der selbst ein Züchtling ist, vorgewogen. Alle diese Einrichtungen, mit der sorgfältigsten Aufsicht verbunden, werden noch durch die ganze Kraft der öffentlichen Meinung unterstützt. Die menschenfreundliche Gesinnung der Aufseher ist so bekannt, ihre Genauigkeit so streng, ihr Wille so bestimmt ausgesprochen; ihre Sorgfalt, daß immer der höchste Grad von Unparteylichkeit gegen jeden Gefangenen beobachtet werde, bleibt sich immer so durchaus gleich, daß ihre Umgebungen den kleinsten Betrug gegen sie für ein größeres Verbrechen halten würden, als jeden andern Raub.

Ueberall herrscht die größte Reinlichkeit. Des Morgens, ehe er an die Arbeit geht, ist jeder Gefangene verpflichtet, sich Hände und Gesicht zu waschen. Im Sommer badet er zweymal monatlich in einem eigens dazu bestimmten Wasserbecken. Seine Wäsche wird zweymal in der Woche gewechselt, und ihm eben so oft der Bart abgenommen. Die Schlafkammern sind in dem ersten Stockwerk. Jede enthält 10 — 12 mit Matrazen, Leintüchern und Decken versehene Betten. Jeder hat sein eigenes Bett. Die Kammer ist sehr hell und wohl durchlüftet. Mit Anbruch des Tages wird dieselbe verlassen, und erst des Nachts wieder betreten. Die Züchtlinge werden ohne Licht eingeschlossen. Bey großer Kälte macht man ihnen ein wenig Feuer. Das ganze Gebäude ist gewölbt und keine Feuersgefahr möglich. Wollten die Gefangenen ihre Betten verbrennen, so würden sie durch den Rauch erstickt werden, und die, welche entkämen, müßten den Schaden ersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. August.

(Fortsetzung.)

Der leichtgläubige Wirth träumte nun beständig von der ihm bevorstehenden Erhebung, welche die Verbindung seiner Tochter mit einem persischen Kronprinzen ihm bringen sollte, als dieser Prinz, dessen Schliche die Polizey erfahren hatte, genöthigt wurde, Paris zu verlassen. Er nahm mit vornehmer Miene von seinem Wirthe Abschied, dem er 20,000 Franken schuldig war, und führte dessen Tochter mit sich nach Persien, wo sie ihres Vaters Wohnung einrichten sollte. Einige Zeit nachher kam der Wirth zu Hrn. Langlès, dem Professor der persischen Sprache, und fragte ihn, ob er noch keine Nachricht von Sr. Durchlaucht dem Kronprinzen von Persien bekommen habe. Hr. Langlès belehrte nun den armen Schenkmeister, welchen saubern Gesellen er zum Gaste gehabt habe, worauf der Wirth wie aus den Wolken gefallen, steif stehen blieb. Kurz darauf kam ein Brief von seiner Tochter an, welche ihm meldete, der undankbare Prinz habe sie in Venedig stecken lassen; sie ersuche also ihren Vater, sie von da abzuholen, weil sie kein Geld habe, um die Reise nach Frankreich anzutreten. Seine Durchlaucht waren indessen nach Indien geflohen; dort trieb er neue Betrügereyen, mußte Madras verlassen, und begab sich von da nach Isle de France. Hier wurde er, ich weiß nicht welches Verbrechens wegen, ergriffen und gehängt. Es ergab sich nun, daß der vorgebliche Persische Prinz ein Jude aus einer morgenländischen Gegend war. — Unter den Personen, die sich für Geld sehen lassen, hätte ich auch die berüchtigte Mad. Manson aufführen sollen, welche bekanntlich aus dem mittäglichen Frankreich nach Paris gekommen ist, um dort ihre Bekenntnisse zu verkaufen. Wäre sie ein Jahr früher nach der Hauptstadt gekommen, zu der Zeit nämlich als noch der Fualdezsche Prozeß ganz Frankreich beschäftigte, so hätte sie gewiß reich werden können, und wenn auch der Beschauungs-Preis so hoch gewesen wäre, als der Eintritts-Preis für ein Konzert der Mad. Catalani, ich bin überzeugt, es würde lange ein großer Zulauf gewesen seyn. Damals ging alles reißend ab, was dazu beytrug, die abentheuerliche Frau kennen zu lernen, Porträte, Briefe von Reisenden, wahre und falsche Geständnisse. Welchen schnellen Absatz ihre Selbstbekenntnisse gehabt haben, obschon sie das Wesentliche nicht bekennt, weiß man schon. Eine Person, die mit ihr in jenen Prozeß verwickelt worden war, die Rose Pierret, vermochte es, fast ganz Paris zum Beaujon-Garten hinzuziehen. Mehrmals haben sich zu der Zeit junge Spaßvögel damit belustigt, daß sie sich im Tuillerien-Garten neben irgend eine Dame stellten, sich bald laut zuflüsterten, dieß sey Mad. Manson, und dadurch in wenigen Minuten eine ungeheure Volksmenge um die verlegene Dame versammelten, ein Spaß, welcher, im Vorbeygehen gesagt, nicht zu den edelmüthigen gehört. Allein seitdem haben manche andere Begebenheiten die öffentliche Aufmerksamkeit zerstreuet; zudem hat man aus dem Gange des Prozesses besser noch, als aus Mad. Mansons Selbstbekenntnissen, die Wahrheit erkannt, daß nämlich die Abentheuerinn wegen eines geheimen Liebeshandels in das berüchtigte Bancalsche Haus zu Rhodez gerathen war, zu eben der Zeit, als Fualdez dort ermordet wurde, und sie daher auch ermordet worden wäre, wenn sie den Mördern nicht geschworen hätte, sie nicht zu verrathen. Somit ist die lebhafte Neugierde der Pariser gestillt worden, und Mad. Manson konnte von nun an wohl noch immer interessant für sie bleiben, aber aus diesem Interesse ließ sich kein so beträchtlicher Gewinnst ziehen, wie es mit jener außerordentlichen Neugierde der Fall war. Die sonderbare Frau hatte sich also zu spät entschlossen, die Theilnahme der Pariser zu ihrem Privat-Vortheil zu benutzen. Sie langte vor ungefähr zwey Monaten in Paris an, ließ hier sogleich neue Selbstbekenntnisse drucken, und begann nun die sonderbare Spekulation, daß sie dieselben in einem kleinen schön gezierten Gemache eigenhändig gegen Erlegung von 10 Franken austheilte. Die vorgeblichen neuen Selbstbekenntnisse gestehen aber nichts weiter, als was sie in den frühern hatte gestehen wollen, und machen ein dünnes Bändchen aus, welches höchstens 2½ Franken werth ist; somit kostete das Anschauen ihrer Persönlichkeit 7½ Franken. Dieß fand man ziemlich theuer, und es erschienen der Käufer nur wenige. Auch konnte sich Mad. Manson nicht lange in ihrer glänzenden Umgebung erhalten, und nahm ein bescheidener geziertes Gemach in einem höhern Stockwerk ein; und da sie zu befürchten hatte, die Auflage ihrer Selbstbekenntnisse behalten zu müssen, so ließ sie einen Theil derselben von einem Buchhändler, das Exemplar zu 2½ Franken, verabfolgen. Doch wird wahrscheinlich manches Exemplar den Laden hüten müssen. Da nun also diese Spekulation zu Wasser geworden ist, so soll die sonderbare Frau jetzt auf Anerbieten eines Kapitalisten ein Kaffeehaus halten wollen. Da mag sie denn wieder einiges Aufsehen machen, und anfangs manche Kunden anziehen, doch wird dieß schwerlich lange dauern. Wenn sie schön wäre, wie die bekannte Belle Limonadière im Palais-Royal, so wäre es etwas anders; aber die Schönheit gehört nicht zu den Gaben, welche ihr die Natur verliehen hat; und wenn man keinen wichtigern Anspruch auf die öffentliche Theilnahme hat, außer daß man vor zwey Jahren in einen weltberüchtigten Kriminal-Prozeß verwickelt worden ist, so hat man freylich kein Recht, vom Publikum viel zu erwarten. —

Die Pariser Schauspiele haben in den letzten Wochen nichts Bemerkenswerthes dargeboten, außer daß die italienische Aufführung von Paer's Agnese alle Musik-Liebhaber hinreißt. Pellegrini zeigt sich in der Rolle des Grafen Uberto, welcher durch die Entführung seiner Tochter wahnsinnig geworden ist, nicht allein als vollkommenen Sänger, sondern auch als vollendeter Schauspieler; zwey Eigenschaften, die man bey den italienischen Opernsängern selten beysammen findet. Freylich geben auch die abgeschmackten italienischen Opern-Texte dem Schauspieler selten Anlaß, sein Talent zu zeigen und zu entwickeln. Bey Paer's Agnese ist glücklicherweise eine äußerst gelungene Musik einem pathetischen, überaus interessanten Stoffe untergelegt. Welcher Stoff hätte auch wohl dem Tonkünstler mehr Gelegenheit verschaffen können, seine Energie wie seine Harmonie anzubringen, und die Leidenschaften zu schildern, als die Geschichte eines alten Vaters, welcher über den Leichtsinn seiner Tochter in tiefe Schwermuth verfallen ist, und glaubt, sie sey todt; welcher deshalb in seinem Wahnsinn ihr Grab sucht, seine Tochter, als sie sich mit ihrem Gatten ihm darstellt, anfangs nicht wieder erkennt, und erst nach und nach wieder zur Besinnung kommt, und aus seiner Schwermuth erwacht? Paer hat diesen Text vortrefflich bearbeitet. Im ersten Aufzuge herrscht ein äußerst kunstreicher Kontrast zwischen der Schwermuth und dem Wahnsinn des alten Vaters, und dem reuigen Schmerze der Tochter. Der zweyte Aufzug ist ein ganz anderes Gemählde. Heiterkeit und fröhliche Ruhe sind an die Stelle der heftigen Gemüths-Bewegungen getreten, und in der Musik, wie in der Lage der handelnden Personen, ist eine gänzliche Umwandlung vorgegangen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, August.

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. September 1819.

Nimm mir die Liebe, was bin ich? der Aermste unter den Armen?

Laß mir die Liebe — und ich bin reicher wie Könige sind.

Kretschmann.

Suleika.*)

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich,
Du magst mit Zauberschleyern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungen Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich,
In des Kanales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn' ich dich.
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblümten Schleyers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn' ich dich.
Und greift umher ein tausendarmiger Eppich,
O! Allumklammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich.
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

*) Aus: „Der Divan, von Goethe," das so eben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist.

Leben der Mistriß Brunton, einer schottischen Schriftstellerinn der neusten Zeit.

(Fortsetzung.)

Mistriß Brunton besuchte später, 1815, London noch einmal. Sie schreibt davon: „Ich verließ London, ich glaubte auf ewig. Was verlasse ich in London ungern? Nichts, Niemand. Und doch ist es nicht angenehm, auch dem gleichgültigsten Dinge das letzte Lebewohl zu sagen. Lebe wohl auf ewig! hebt alle Beleidigungen, alle Mißverhältnisse auf. — Warum sollte ich London je wieder heimsuchen? Gewiß nicht, um meine Kunst zu studieren. Die Züge des Charakters wie des Gesichts scheinen hier weniger scharf bezeichnet, als unter uns. Ohne Zweifel finden sich auch hier Originale, doch sind sie für mich unzugänglich. Ich sehe die Menschen nur in Gallazimmern, und ein Gallazimmer wie ein Grab löscht jeden Unterschied aus. Es scheint ihr Gespräch eine festgesetzte Reihe von Redensarten zu seyn, von der keiner abweichen darf, der auf Bildung Anspruch machen will. Alle merken auf denselben Gegenstand, und alle nehmen dieselbe Ansicht davon, oder wenigstens bequemen die Leute ihre Ansichten nach denen ihrer besondern Klasse oder Kaste, und wenn man jemandes Geburt, Geschäft und Ort der Verehrung kennt, so kann man im Allgemeinen seine moralischen, religiösen und politischen Meinungen am Schnürchen hersagen. Mögen Maler und Musiker nach London gehen; aber was habe ich da zu thun?"

„Die Gegend um London ist auf allen Seiten schön, aber nirgends interessant. Die Landhäuser sind niedlich und mit schlanken Akazien und grünen Wiesen artig aufgeputzt, allein sie haben nichts Anziehendes, nichts Eigenthümliches.“

„Wales mag für einen Landschaftsmaler eine unerschöpfliche Fundgrube seyn, mit seinen unendlichen Felsen, Ruinen und Hügeln, die er in eine große Ansicht erweitert, um die Phantasie mit etwas zu erfüllen. Allein mir sagt das waldige, bedeckte Land mehr zu, wo bey jedem Blick eine Thurmspitze, ein Rauch, das Krähen eines Hahns, das Schreien eines Huhns die Einbildungskraft in ein halbes Dutzend unregelmäßiger Hütten versetzt, die auf ein kleines grünes Plätzchen wie ausgegossen sind, und aus ihren Weinranken und Rosenbüschen hervorgucken. O England, der bloße Anblick deiner süßen Weiler erquickt das Herz!“

„Lebt wohl, ihr grünen Felder und ländlichen Dörfer — Lebt wohl, ihr wogenden Hecken, ihr lichten Gehölze und blumigen Hütten! — Aber willkommen, du mein eignes, rauhes Schottland! wo, obschon alles bloß und nackend ist, alles Veredlung, Betriebsamkeit und Einsicht bezeugt, Unabhängigkeit bey den Armen und Unternehmungsgeist bei den Reichen. Die englischen Villen ruhen auf sammtnen Wiesenmatten, welche die riesige Eiche und der üppige Kastanienbaum mit ihren breiten Schatten behängen. Die unsern stehen eckig und unzierlich auf regellosen Feldern, eingeschlossen von in langen Reihen neben einander gepflanzten Tannen. Aber unsere Landhäuser werden von ihren Eignern verwaltet, und die besten Gefühle und die besten Grundsätze der menschlichen Natur werden dort geübt, während die Villen in England entweder allesammt verlassen sind, oder von Gesinde und Verwaltern bewohnt werden. Unsere Fluren können sich auf ihre Schönheit nichts zu Gute thun, so wenig der Gestalt als der Farbe nach; aber sie sind zugleich mäßig und freygebig bebaut, und jedes Jahr macht neue Eingriffe in die Unfruchtbarkeit der Natur. Unsere Hütten reihen sich unordentlich an einander, Ferkelställe zur Seite, Düngerhaufen vorn, aber unsere Hüttenbewohner haben Bibeln und können sie lesen; sie sind arm, aber sie sind nicht armselig. In einigen von den ackerbautreibenden Sprengeln Englands findet man mehr als die Hälfte der Bevölkerung von der übrigen kleinern Hälfte durch milde Gaben unterstützt. Jede Meile in Schottland zeigt neue Häuser, neue Aecker, neue Anpflanzungen. In England ist alles alt, und darin besteht ein großer Theil seiner Schönheit. — Bäume, Gräser, Hütten, alles steht so zu sagen in der Reife, wenn nicht im Verfall. Der erste junge Anwachs von einigem Umfange, der mir in England in die Augen fiel, war an der Gränze des New Forest (Neuwaldes), und in den südlichern Grafschaften sah ich kaum eine neue Hütte, außer der Nachbarschaft großer Städte.“

„Die Landstraße nach Edinburg ist recht schottisch; wiewol kahl und traurig, ist sie geschickt angelegt und gut unterhalten. Aber ach! es ist gar nicht zu sagen, wie schrecklich öde dieses Land aussieht nach einer viermonatlichen Bekanntschaft mit dem fröhlichen England! Ich seufze über die Gedanken, die ein Engländer bey dem Eindruck haben muß, wenn er Mutter Schottland besucht. Kein Wunder, wenn wir ein vernünftiges, nüchternes Volk sind! Die frohen Bilder des Frühlings und die Ueppigkeit des Sommers werden uns mit ihren Freude und Ueberfluß bringenden Gaben nie lästig! Kein Wunder, wenn wir gastfrei sind! Hier, wo ein ewiger Winter uns unablässig ermahnt, uns zusammenzuziehen und gesellig zu seyn!“

Bey ihrer Zurückkunft nach Edinburg sann Mistriß Brunton wieder auf literarische Beschäftigung. Sie konnte über den Stoff lange nicht mit sich einig werden. Mehrere Aufgaben boten sich dar, wurden aber wieder verworfen, bis ihr Gatte ihr vorschlug, den Plan ihres ersten Romans fortzuspinnen, und zu zeigen, wie, wenn Selbstbeherrschung versäumt worden, das Gemüth erst durch Leiden geläutert werden müsse, ehe es der Welt nützlich und wahrer Freude theilhaftig werden kann.

Um das Ende des Jahres 1812 ward nach diesem Plan Welterziehung — Discipline — begonnen, und dazu entwarf sie vorher eine ordentliche Skizze.

Wie das erste, wurde auch dieß Werk nach ihrer ersten Abschrift gedruckt, und diese hatte jetzt noch weniger Abänderungen und durchstrichene Stellen, wie das Manuscript von Selbstbeherrschung. Doch ging die Arbeit, wegen vieler weiblicher Beschäftigungen, langsam von Statten. Beym Nähen oder Stricken überlegte sie erst reiflich bey sich den Gang der Gedanken und den Styl, ehe sie in mäßigen Zwischenaugenblicken das Gedachte niederschrieb.

Mit besonderem Behagen verweilte sie bey der Schilderung hochländischer Sitten im dritten Bande. Die Zeichnungen des irischen Charakters von der geschickten Hand der Miß Edgeworth hatten sie sehr ergötzt. Indeß überzeugte sie das Wenige, was sie von den Hochlanden gesehen, daß zu einem ähnlichen, nicht weniger interessanten Versuche Stoff genug vorhanden war. Wie sorgsam sie auf einer kleinen Reise in diese Gegenden Landschaft, Sitten und Charakter betrachtete, sieht man aus einem ihrer Briefe an Miß Johanna Baillie.

„Ich brachte einen Theil dieses Sommers in Perthshire zu, und legte manchen angenehmen Spaziergang zurück. Einer führte nach Killivrochan, der wildesten aller menschlichen Wohnstätten. Sie steht auf dem Ufer der Tummel, etwa zwey Meilen über den Paß von Killicrankie. Haben Sie je die Tummel gesehen? Das ist ein Strom, wie ich ihn liebe! Von allen Flüssen ist er am wahrsten hochländisch; ein ungestümer, melancholischer, romantischer Strom, schäumend zwischen Bruchstücken, herabgefallen von Bergen, die zu seinem Bette gespalten zu seyn scheinen!“

„Killivrochan hat keine Wiesen- oder Garten-Anlagen;

kein zerbrechliches Werk menschlicher Erfindung, die Majestät der Natur zu zersplittern. Glücklicher Weise ist zu solchen Entstellungen kein Platz, denn das Haus füllt den einzigen ebenen Fleck aus, zwischen einem senkrecht sich herablehnenden Berge und dem Flusse. Die Wege sind in massiven Felsen gehauen, und nähern sich bisweilen so dicht an den Rand des Abgrundes, daß man die Tummel in weiter Tiefe unter sich schäumen sieht. Bisweilen steigen sie bis an das Flußbette selbst herab, winden sich dann wieder an seinem senkrechten Ufer hinauf, wo sich der erhabenste Bergprospekt, der gedacht werden kann, den Augen darbietet. Aber noch ist alles tiefe Oede! Keine Spur eines lebenden Wesens ist sichtbar, außer hie und da ein Reh, das scheu aus einem Dickigt hervorspringt, oder ein Adler, der in die Kluft hinabschießt."

„Indeß nicht blos die Landschaft zog mich an in Perthshire; die Einwohner selbst haben für mich in ganz anderer Art etwas Anziehendes. Ich habe mich so lange unter dem beschränkten, schwerfälligen Marschländern aufgehalten, daß mich jetzt die vielen kleinen Celticismen, welche vor zwölf Jahren mir ganz entgangen seyn würden, höchlich überraschten. Haben Sie wohl bemerkt, mit welcher zuversichtlichen Bestimmtheit ein Hochländer über den Namen die Natur und Heilart jeder möglichen Krankheit abspricht? Nichts ist eigner, als die Art, wie ein Hochländer sein Uebelbefinden beschreibt. Er ist so umständlich, und doch hat er eine Menge von Entschuldigungen gegen das Zartgefühl des Zuhörers."

(Der Beschluß folgt.)

Auch ein Wort an Menschenfreunde über öffentliche Gefängnißanstalten.

(Fortsetzung.)

Die Werkstätten für gröbere Arbeiten sind in dem Hof; die übrigen in dem gleichen Stockwerk, wie die Schlafkammern, aber in einer andern Abtheilung. Die Arbeiter sind dort nicht eingeschlossen, und nur 5 bis 6 in einer Werkstatt. Die vier Schließer müssen beständig in den Höfen, in den Gängen und unter den Gefangenen seyn. Diesen ist nicht erlaubt, Gespräche untereinander zu führen. Keiner darf dem andern etwas sagen, als was sich auf die gegenseitigen Bedürfnisse ihrer Handarbeit bezieht; keiner darf dem andern laut zurufen; keiner von den Ursachen seiner Gefangenschaft sprechen, oder dem andern darüber Vorwürfe machen. Tiefes Stillschweigen herrscht bey ihren Mahlzeiten. Die Nahrung, welche sie zu sich nehmen, ist hinreichend, ihre Kräfte zu unterhalten, beschränkt sich aber durchaus nur auf das Nothwendige. Sie trinken nichts als Wasser. Hitzige Getränke oder auch Bier ins Haus zu bringen ist strenge verboten. Sie würden das Blut der Gefangenen erhitzen, und die gute Wirkung der eingeführten Lebensordnung hindern. Zu lachen, zu schreyen, zu singen ist ihnen nicht nur deßwegen verboten, weil es einem büßenden Missethäter nicht geziemt, sondern auch weil es seine Organe in Erschütterung setzen, und jene stille Ruhe stören würde, in welcher man ihn zu erhalten sucht, um gleichsam ein neues Wesen aus ihm zu machen.

Wenn ein Züchtling sich gegen die Regel des Hauses verfehlt, so wird er zuerst gewarnt; beym zweyten Mal in engen, einsamen Verhaft gebracht. Der Kerkermeister hat das Recht, ihn dazu zu verurtheilen, doch unter der Verpflichtung, es sogleich dem Oberaufseher anzuzeigen. Die gleiche Strafe trifft den, der nicht arbeiten will, und sie muß ihm desto strenger scheinen, da die Gefängnißkosten immer fortlaufen, und er also immer tiefer in Schulden geräth. Während der Nacht gehen zwey Schließer beständig in den Gängen hin und her. Bey dem geringsten ungewöhnlichen Geräusch wecken sie den Kerkermeister und versammeln sich. Jener untersucht die Sache und führt den, welcher das Geräusch veranlaßte, in eine einsame Zelle. Solche Vorfälle sind aber sehr selten. Diese Strafe ist die einzige, deren man sich bedient. Der Kerkermeister und die Schließer haben keine Hunde, keine Waffen, ja es ist ihnen sogar verboten einen Stock zu tragen, aus Furcht, sie möchten in einem Augenblick des Unmuths in Versuchung gerathen, einen Gefangenen damit zu schlagen, welches jenem System der strengsten Gerechtigkeit und ruhiger Haltung, von dem man sich soviel Gutes versprechen darf, entgegen wäre. Ein Schließer, der sich berauschte, oder einen Gefangenen hart behandelte, würde sogleich seiner Stelle verlustig. Die Aufseher betragen sich gütig gegen die Gefangenen, suchen ihren Charakter kennen zu lernen, trösten sie und geben sich alle Mühe, sie mit sich selbst auszusöhnen. Solche Unterredungen finden aber nicht häufig statt, damit nicht die Wirkung derselben geschwächt werde. Sie zeigen immer die gleiche mit Ernst verbundene Heiterkeit. Die Miene der Gefangenen hat nicht das freche oder düstre Wesen, welches man so oft in gewöhnlichen Gefängnissen auf den Gesichtern bemerkt; sie ist ehrerbietig, ernst und ruhig. Des Sonntags hören sie zwey Mal Predigten oder moralische Vorlesungen von Geistlichen an, welche ihr Eifer in das Gefängniß führt. Nur die in engerm Verhaft befindlichen bleiben von diesen Uebungen ausgeschlossen. Man gibt ihnen, wenn sie es verlangen, Bücher, und sorgt für die zweckmäßigste Auswahl derselben.

Die Aufseher können von der Regierung die Begnadigung eines Gefangenen begehren, und sie thun es zuweilen wirklich, wenn sie seiner Besserung versichert sind. Nie verweigert man ihre Bitte; selbst der Mörder kann Begnadigung hoffen, aber nur, wenn die Petition von den Anverwandten und Freunden des Ermordeten unterzeichnet ist. Die Aufseher machen aber fast nie für Verhaftete aus dieser Klasse von ihrem Vorrecht Gebrauch; selbst für die übrigen bedienen sie sich desselben nur selten; aber jeder Gefangene sieht doch die Möglichkeit der Begnadigung vor sich, und diese Hoffnung ist hinreichend, ihn in dem Bestreben, ein besserer Mensch zu werden, standhaft zu erhalten.

Züchtlinge, welche das Gefängniß verlassen, empfangen den Ueberschuß ihres Arbeitlohns an Geld, wenn die Inspektoren Ursache haben zu glauben, daß sie davon einen guten Gebrauch machen werden; sonst aber gibt man ihnen den Werth desselben in Kleidungsstücken.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. August.

(Beschluß.)

Wie sehr ist es nicht zu bedauern, daß die ältern Tonkünstler Italiens nicht oft ähnliche dramatische Gemählde zu behandeln gehabt haben, wie der von Paers „Agnese“ und statt dessen ihr ausgezeichnetes Talent an läppischen Texten haben verschwenden müssen! Am Théâtre français war seit Kurzem große Spaltung zwischen den Schauspielern, die bekanntlich ihre Bühne selbst verwalten, und blos unter der Aufsicht eines Kammerherrn stehen. Im vorigen Winter wollte Talma nicht mehr spielen, weil man sich weigerte, die sehr beträchtlichen Forderungen zuzugestehen, die er an seine Kameraden machte. Da ihnen indessen an Talma's Beybehaltung unendlich gelegen war, und der König einen bedeutenden Zuschuß versprach, so wurden die Bedingungen eingegangen. Nun fing auch Mlle. Mars an, ihre Forderungen zu erheben, und da sie nicht weniger zur Einnahme des Theaters beyträgt, als Talma, so durfte man auch sie nicht fahren lassen, und ließ sich daher auch ihre Bedingungen gefallen. Kaum war dieses Geschäft beseitiget, als auch Mlle. Duchesnois ihre Forderungen in die Höhe schrob, und wie Talma und Mlle. Mars behandelt zu werden verlangte. Auch sie ist dem Theater unentbehrlich, daher ihre Kameraden sich, wie es scheint, zu ihrer Befriedigung verstanden haben. Zu bemerken ist es, daß mit jedweder der Unterhandlungen einige Monate verstrichen sind, während welcher sich der fordernde Schauspieler oder die fordernde Schauspielerinn von der Bühne entfernt hielt, wie Achilles von dem Kampfe mit den Trojanern. Man hat nun zu erwarten, daß andere Schauspieler und Schauspielerinnen desselben Theaters auch ihre Forderungen erheben, und sich in Erwartung der Befriedigung ihres Verlangens vom Spielen enthalten werden. Zwar hat das Théâtre français Reglemente genug, welche den Schauspielern ihren Gewinnst bestimmt zutheilen; allein die großen Schauspieler kehren sich oft so wenig an die Reglemente, als die großen Herrscher an die Gesetze, und leider ist man oft unvermögend, beyde zum Gehorsam zu zwingen. Vor der Revolution hatten die Kammerherrn, welchen die Aufsicht über Schauspiele anvertrauet war, das Recht, einen widerspenstigen Schauspieler ohne weiteres in Verhaft setzen zu lassen. Das Fort l'évêque war in Paris das gewöhnliche Verbesserungs-Haus des Schauspiel-Personals; weder Genie noch Schönheit konnte es im Falle der Widersetzlichkeit dagegen schützen. Dieß geht aber nicht mehr so. Ein Kammerherr hat kein Recht mehr über die persönliche Freyheit eines Individuums im Staate. Auch leuchtet es nicht mehr ein, wozu die Aufsicht eines Kammerherrn dient. Man hat daher schon vorgeschlagen, dem Théâtre français statt eines unnützen Hofherrn lieber einen Direktor zu geben, welcher bessere Zucht halten, und überhaupt die sämmtliche Verwaltung übernehmen könnte. Wollte man die republikanische Verfassung, welche jetzt am Théâtre français herrscht, in etwas beybehalten, so könnte man ja diesem Direktor, anstatt ihm die Alleinherrschaft zu gestatten, einen zu wählenden Ausschuß des Theater-Personals zugesellen, und demselben das Recht des Sitzes und der Stimme im Verwaltungsrathe ertheilen. Uebrigens wird das Théâtre français wahrscheinlich seine Wichtigkeit verlieren, sobald als das Odeon-Theater, welches wieder aufgebauet worden ist, und bekanntlich den Titel: zweytes Théâtre français, durch eine königliche Verordnung erhalten hat, wird eröffnet seyn. Denn alsdann werden die Trauerspiele, welche bisher nur ersteres aufführen konnte, auch auf letztern gespielt werden, und daher ein heilsamer Wetteifer zwischen beyden entstehen müssen. Auch ist außer den schon vorhandenen Bühnen noch die Errichtung einer neuen verstattet worden, worauf nur angehende dramatische Künstler auftreten sollen, und welche daher zu einer Pflanzschule der gewöhnlichen Bühnen dienen soll. Man hofft, daß diese praktische Schule bessere Schüler bilden wird, als die Deklamations-Schule, woraus bisher noch kein ausgezeichneter Schauspieler hervorgegangen ist. Man meint hier, die dramatische Kunst lasse sich nicht lehren; auch haben wirklich die großen französischen Tragiker, als Lekain, Molé, Talma nie einen Schüler gebildet; in dieser Kunst komme es auf lange Uebung auf der Bühne an, vorausgesetzt, daß man alle zu einem guten Schauspieler erforderlichen Anlagen besitzt. Ich muß gestehen, daß mir diese Behauptungen, die ich von sehr erfahrnen und denkenden Männern anführen höre, nicht einleuchten. Daß eine große Vertrautheit mit der Bühne eine Hauptsache ist, gebe ich gern zu; daß aber der theoretische Unterricht großer Schauspieler nicht ebenfalls nothwendig seyn solle, das kann ich schwerlich annehmen. Sollte z. B. nicht Talma, wenn er diese Mühe nehmen wollte, einen jungen Künstler manches lehren können, was dieser nie lernen würde durch das bloße Spielen oder Anschauen des Spielens guter Künstler? Und warum sollte es mit der Schauspielkunst anders beschaffen seyn, als mit jeder andern Kunst, z. B. der Mahlerey oder der Tonkunst? Während der Revolution waren in Paris drey bis vier solcher Bühnen für junge Schauspieler entstanden, wie nun eine gebildet werden soll. Ein Machtstreich der kaiserlichen Regierung hatte sie mit mehrern andern Bühnen auf einmal zernichtet. Es waren mehrere gute Schauspieler daraus hervorgegangen, die sich noch jetzt auf den verschiedenen Pariser Bühnen auszeichnen. Dieselbe Wirkung läßt sich auch von der neuen erwarten, wofern sie gut geleitet wird, und den Zuspruch des Publikums bekömmt. —

An Tagesbegebenheiten der letzten Wochen waren besonders merkwürdig die gerichtliche Lossprechung des Professors Bavoux. Sein Advokat, der gewandte Dupin, hatte zuvor eine Flugschrift drucken lassen, worin er zeigt, daß die größten Juristen Frankreichs sowol vor als nach der Revolution die Unvollkommenheiten der Gesetzgebung scharf gerügt haben, daß mithin ein Professor nicht strafbar sey, wenn auch er in seinen Vorlesungen die Mängel der Gesetze angebe, die er zu erklären und kommentiren habe. Bey den gerichtlichen Verhandlungen drang eben dieser Advokat unaufhörlich darauf, die Studenten sollten blos gefragt werden, ob er sie zur Widersetzlichkeit gegen die Gesetze angereizt habe, denn darauf beruhe der ganze Prozeß. Dieß ließen sich auch die Richter gefallen, und da Niemand die Frage bejahend beantwortete, so wurde der Professor losgesprochen. Die liberalen Zeitungen waren einige Tage lang unerschöpflich an Witz über den Doyen Delvincourt, welcher in dem Verhöre gestand, er habe den Vorlesungen an einem verborgenen Orte zugehorcht, und seine Magd und Köchinn zuhorchen lassen, welche ebenfalls verhört wurden. Die Magd nannte diesen verborgenen Ort eine tribune aux écoutes, und die Köchinn nannte ihn, nach einem Volksausdruck, einen Judas. Ein gravitätischer Doyen, welcher mit seiner Magd und Köchinn durch einen heimlichen Judas den Vorlesungen eines Professors zuhorchet, hat wirklich etwas so Komisches, daß es leicht begreiflich wird, wie die Zeitungen so lange und so oft darüber haben spotten können. Die Lossprechung Bavoux's läßt nun keinen Zweifel darüber, daß ein Lehrer an der Pariser Rechtsfakultät die Gesetzgebung auf das schärfste rügen kann; wenigstens hat er deshalb von den Gerichten nichts mehr zu befürchten. Nur bleibt er noch der Kommission des öffentlichen Unterrichts unterworfen. Indessen soll auch dieser Zwang in folgenden Jahren gehoben werden, weil der Unterricht eben der Freyheit bedarf, wie das bürgerliche Leben.

Dg.

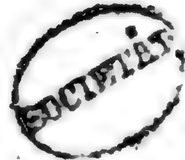
Nro. 211.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. September 1819.



In Schranken laufe wer zum Ziele will.

G. C. Braun.

Theaterkritiken von A. Müllner.

(Bey Gelegenheit des Gastspiels der Mad. Schröder in Leipzig.)

(Fortsetzung.)

IV.

Johanna von Montfaucon.

Warum diese Rolle? — So fragt' ich mich vor der Darstellung, und erhielt durch dieselbe keine befriedigende Antwort darauf.

Mad. Schröder scheint so an den Cothurn gewöhnt, daß es mir Anfangs schwer wurde, Kotzebue's einfache, treu liebende Hausfrau in ihr zu erkennen.

In ihrer Antwort auf Adalberts Aeußerung, daß die Zurückgabe des ungerechten Gutes an Granson ihn zum unbemittelten Ritter machen würde, betonte sie unter andern so: „Des Gatten frohen Muth erkauft die Gattinn nie zu theuer. — Mir bleibt noch eine feste Burg: häuslicher Friede! Mir lacht noch eine reizende Flur: deine Zärtlichkeit! Mich schmückt noch ein kostbarer Diamant: „mein Kind.“ Ueberhaupt hatten die Hauptwörter oft Ursach, auf die Beywörter eifersüchtig zu werden.

Während des Gesprächs zwischen Adalbert und Philipp, I. 8., hörte sie musterhaft zu, was so wenige Darsteller verstehen. Ihr Blick hing ununterbrochen an ihrem Gatten, und das ruhige, innige Vergnügen, welches sie bey der, handelnd sich entwickelnden, edlen Sinnesart des geliebten Mannes empfand, mahlte sich auf ihrem Angesicht. Aber nicht musterhaft hatte sie ihren Platz gewählt. Sie stand dem Proscenium näher, als Adalbert, den sie ansah, und während ich, glücklicher Weise auf der rechten Seite des Saales sitzend, mit Genuß den schönen und passenden Ausdruck ihrer Miene betrachtete, that es mir leid, daß er für zwey Drittheile der Zuschauer theils halb, theils ganz verloren ging.

Ihre Pantomime, womit der zweyte Akt beginnt, war außer dem Style des Stücks, viel zu antik, zu großartig für die Angst der häuslichen Bewohnerinn einer bestürmten Ritterburg. Man hätte glauben können, eine zweyte Hendel gäbe hier ein mimisch-plastisches Zwischenspiel, um dem kunstsinnigen Theile der Zuschauer die Richtigkeit von Schlegels Urtheil über dieses Produkt zu bestätigen: Traun, mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabey.

Das Spiel in der Hauptscene des fünften Aktes war dagegen von tiefergreifender, naturmäßiger Wahrheit. Nur da ging Johanna zu weit, als sie, von der Todesangst um den von ihr gerissenen Knaben niedergeworfen, auf den Knieen hin und her rutschte, um bald dem Sohne wieder nah zu kommen, bald von dem eingewurzelten Lasarra Schonung zu erflehen. Das war etwas Anderes, aber nichts Besseres, als die oft bespöttelte Vorschrift des Verfassers: „sinnlos zu Boden zu schlagen und sich das Haar zu zerraufen.“ Der Oberleib allein muß, wenn Johanna einmal vor dem Wüthrich auf die Knie gefallen ist, durch seine Wendungen den Seelenkampf mahlen, welcher ihr die Worte diktirt: „Ich — halt! — ich will — Gott! —

Adalbert! — ich muß — halt! Lasarra, ich folge dir zum Altare."

Möglich mag es in solchem Augenblicke seyn, daß der Schreck die Muskelkraft der Kniegelenke gänzlich lähme, und die Mutterangst die Unzweckmäßigkeit jenes Rutschens übersehe; aber dieses bleibt immer ein widerlicher Anblick, der uns auf der Bühne erspart werden muß, wo er zu Erreichung täuschender Wahrheit nicht nothwendig ist. Hier that die Künstlerinn, unbedacht vielleicht, hingerissen von der gewaltigen Gemüthsbewegung, in welche sie durch die Kraft der Phantasie sich versetzt hatte, offenbar zuviel. Dagegen war in dem Todesstreiche, den sie endlich auf Lasarra führte, der Täuschung zu wenig. Der Feind schien von der Berührung mit einem Zauberstabe zu fallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben der Mistriß Brunton, einer schottischen Schriftstellerinn der neusten Zeit.

(Beschluß.)

Als dieser Theil des Buchs unserer Mistriß beendigt war, erschien Waverley. Dieß Buch riß sie so hin, daß sie nicht davon wegkommen konnte, bis sie es ganz durchgelesen hatte. Sie fühlte sich bey ihrer Bescheidenheit so tief unter diesen Schilderungen, daß sie die ganze hochländische Parthie aus ihrer Geschichte wegzustreichen entschlossen war. Nur umständliche Vorstellungen ihres Gatten überredeten sie, dieß Opfer nicht zu bringen; sie ging wieder an ihr Werk, aber andächtig und zögernd.

Die Handschrift dieses Romans war durchaus fertig, ehe sie in die Presse kam. Er erschien im December 1814. Sie schreibt in dieser Zeit an Mistriß Izett. „Dir die Wahrheit zu gestehen, ich fühle jetzt, daß mein Geist, so viel an ihm seyn mag, nicht mein eigen ist, sondern unter der Herrschaft und Leitung einer höhern Gewalt steht, die sagen kann: Geh, und er geht, oder: Komm, und er ist da. Du wirst fragen, ob ich nicht längst daran dachte? Ja, geglaubt habe ich es schon lange, aber jetzt fühle ich es. Siehst du den Unterschied? Entweder durch seine eigenen Einwirkungen auf die Seele, oder durch seine Vorsehung, die die Dinge vorher ordnete, über welche wir nicht zu gebieten haben sollten, lenkt er unsern Verstand, unsern Willen, unser Gewissen, unsern Glauben. O wie müssen wir darum bemüht seyn, ihn um Beystand anzuflehen, der ihn auf so verschiedenen Wegen zu verleihen vermag, und der durch eigene Vermittlung Umstände, welche uns so geringfügig erscheinen, wie die Schwinge eines Schmetterlings, dahin wirken lässt, seine Verheißung zu vollenden, daß alles zum Guten sich denen wenden werde, die ihn lieben."

„Du siehst also, wem ich den Erfolg von Selbstbeherrschung verdanke. Möge er auch mein jetziges Werk segnen! Jenes alte war so kleinlich, so nutzlos, so ungeregelt, daß ich gar nicht um Segen für dasselbe bitten konnte. Es wurde als bloßer Zeitvertreib angefangen. Das jetzige war Arbeit von Beginn an."

„Es ist schlimm, schreibt sie ein Paar Jahre später an Mrs. Craigie, es ist schlimm, daß Selbsterziehung nach Waverley erscheint, bey weitem dem besten Kunstwerk der Art, das seit den Tagen Fieldings und Smolletts erschienen ist. Es scheint nicht zu bezweifeln, daß es von Scotts Feder kommt. Welch ein Wettkämpfer für mich arme Kleine! Das Schlimmste von Allem ist, daß ich ohne Arg auf denselben Boden wie Waverley gerathen bin, indem ich meine Heldinn nach den Hochlanden versetzte."

„Da ist nun keine Hülfe mehr. In der Schriftstellerey muß der Zufall vieles thun. Selbstbeherrschung hatte mehr Glück, als manches bessere Buch. Das jetzige mag weniger glücklich seyn, ohne es darum minder zu verdienen. Nun nun! So weit meine Beweggründe gut gewesen sind, bleibt mir der Lohn der guten Absicht nicht aus. Ich bin überzeugt, kein Buch der Art kann wichtigere Lehren geben. Ob sie gut oder schlecht eingekleidet sind, das ist eine andere Sache, die ich nicht beurtheilen kann."

Die Aufnahme dieses Buchs gleich bey seinem ersten Erscheinen überstieg die Erwartung der Verfasserinn, doch war ihre Freude darüber nicht so groß, als das erste Mal. Sie war als Verfasserinn gleich anfangs bekannt, und daher der unparteyischen Beurtheilung und der Aechtheit der Lobsprüche nicht so gewiß. Doch betrübte sie das darüber in kritischen Journalen beobachtete Stillschweigen.

Von einer zweyten Reise nach England zurückgekehrt, fand sie zu neuen Arbeiten wenig Antrieb. Sie traute ihrer Kraft nicht mehr zu, eine lang ausgesponnene Erzählung zu erfinden, und doch wollte sie nicht in den Vorschlag ihres Gatten eingehen, eine Reihe Versuche in der Art ihres Lieblings Cowper zu schreiben. „Ich brauche nicht, schreibt sie an ihren Bruder, um Brot zu schriftstellern, und nicht einen Band würde ich schreiben, blos um den Ruhm eines Homer zu erlangen. Ein moralischer Gegenstand ist mir also Noth; aber woher einen nehmen, auf den man eine lesbare Erzählung gründen könnte, das ist die Frage. Eine erhabene Moral ist überdieß meiner Denk- und Schreibart nothwendig, und wirklich ist es nicht leicht, eine solche einer Geschichte, die Romanleser festhalten soll, zum Grunde zu legen."

„Einen Vortheil habe ich bey dem allen — der Weg, den ich eingeschlagen habe, ist fast ausschließlich mein eigener. Die wenigen Sittenlehren, die unsere englischen Dichtungen aufstellen, sind von der niedrigsten Gattung. Selbst der Genius der Miß Edgeworth hat sich herabgelassen, bloße weltliche Weisheit zu lehren. „Geduld ist ein Heilmittel für alle Wunden." „Redlichkeit ist die beste Politik." „Ein Pfennig gespart ist ein Pfennig gewonnen!" Das sind die

Texte, die sie allein mit ihren feinen Bemerkungen und Charaktergemählden zu würzen versteht."

Unter beständigen Versuchen fing sie denn die Emmeline an, deren Tendenz zeigen sollte, wie wenig Aussicht zum glücklichen Leben da ist, wenn ein geschiedenes Weib ihren Verführer heirathet.

Während dieses Winters verschaffte ein Freund ihr den Genuß, Auszüge aus Guy Mannering, an dem gerade gedruckt wurde, zu hören. Die Freude, die sie bey diesem Lieblingswerke ihres liebsten Novellisten empfand, machte die Abende, wo sie diese vorlesen hörte, zu den glücklichsten ihres Lebens. Ihr Enthusiasmus für diese Werke erkaltete nicht, ungeachtet ihr Verfasser eine öffentliche Erwähnung ihrer mehr als billig vermied. Mehrere ihrer Briefe schildern ihre Vorliebe, und die Gründe ihrer Bewunderung.

Ihre Zeit war jetzt in Edinburg sehr zerrissen, sie erhielt viele Besuche, sie nahm an der Verwaltung einiger öffentlicher mildthätiger Anstalten thätigen Antheil, und besonders der Entschluß, den sie frühzeitig gefasst hatte, jeden Fall von Hülfsbedürftigen, die ihre Rettung in Anspruch nahmen, persönlich zu untersuchen, gab ihr ausgebreitete Beschäftigung. Während des Winters hatte Emmeline daher einen sehr langsamen Fortgang.

Als sie im Juni auf einige Monate aufs Land zog, befiel sie ein Fieber, das sie mehr wie je niedergeschlagen und traurig stimmte. Der Tod einer jungen Freundinn, deren Talente und Grundsätze die größten Hoffnungen rechtfertigten, und zu der sie sich sehr hingezogen fühlte, verleidete ihr jede ernstere Arbeit. Eine Lieblingsidee war das erste, was ihre Theilnahme wieder anregte; sie widmete ihre Mußestunden mehre Monate lang der Erlernung des Gälischen. Das Sprachstudium liebte sie überhaupt sehr. Ihre Ansichten darüber spricht sie in einem Briefe an eine Verwandtinn so aus:

„17. Jan. 1818. Es freut mich, daß Du Mary Latein lehrst. Mir scheint es, als habe die Natur selbst die Frauen hingewiesen, Sprachen zu lernen, durch die Leichtigkeit, mit der es ihnen insgemein gelingt. Ich habe kein Mädchen gekannt, das im Erlernen der todten Sprachen nicht die Knaben in derselben Klasse übertroffen hätte; auch sah ich niemals, daß diese Beschäftigung weibliche Pedanten hervorbrachte. Lernen aller Art ist überhaupt jetzt ja zu gewöhnlich unter Mädchen, um länger ein Kain-Zeichen zu seyn, das die Gezeichnete von allem menschlichen Verkehr ausschlösse. Ich kenne ein Frauenzimmer, das vor zwey Jahren, ich glaube in Oxford, einen mathematischen Preis gewann, und zwar vollkommen ungestraft; denn noch überall hieß man sie wegen ihres angenehmen weiblichen Wesens willkommen."

„Uebrigens bin ich nicht dafür, daß Frauen sich Kenntnisse verschaffen, die durchaus nicht in der Gesellschaft ausgestellt werden können, und dahin gehören bey dem gegenwärtigen Zustande der Geselligkeit klassische Gelehrsamkeit und mathematische Wissenschaften. — Diese harten Zeiten zwingen so manche Frauen zum ledigen Stande, daß ich es für kein übles Unternehmen halte, einige zu ehrwürdigen alten Jungfern zu erziehen, besonders solche, die ein Gemüth besitzen, welches stark genug ist, allein zu stehen, und romantisch genug, nicht heirathen zu mögen, blos um verheirathet zu seyn."

„Mag deine Mary heirathen oder nicht, ich hoffe, sie wird aufwachsen mit einem kräftigen Geiste und glücklich in ihren eigenen Mitteln, geleitet wie ein Wesen seyn muß, das bald seine Verbindung mit allem Materiellen abwerfen, und sein einziges Glück in dem Wachsthum an Kenntniß und Tugend finden soll."

„Die Knaben wird die Welt erziehen, trotz deiner Pflege. Du magst pflanzen und begießen, aber der rauhe Wind wird den Sprößlingen bald ihre eigene Richtung geben, sie können sich nicht, so wie unser glücklicheres Geschlecht, vor ihrem Einfluß bewahren. Lektüre, Nachdenken und Rath bilden den weiblichen Charakter sehr. Männer sind Geschöpfe der Umstände und des Beyspiels; ein halbes Dutzend geistreicher Wüstlinge jagen zwölfjährige Grundsätze in einem Nachmittage in die Flucht. Aber wie das alte Sprichwort sagt: wen Gott bewahrt, ist wohl bewahrt, und Einige werden wunderbar bewahrt — Einige wunderbar bekehrt."

Der Sommer 1818 ging vorüber. Sie glaubte fest das Herannahen ihres Todes. Es war kein bloßes dumpfes Vorgefühl, sondern durch Gründe unterstützt, die ihr Gatte vergebens zu bekämpfen versuchte. In diesem Glauben traf sie jede kleinste Vorbereitung zu dem großen Umzuge mit derselben Ruhe, als hätte sie blos zu den kurzen Reisen, die ihr das Haus immer nur noch theurer machten, sich einzurichten. Sie wählte selbst die Kleider aus, in denen sie ins Grab gelegt ward, sie suchte selbst einige Erinnerungen für ihre vertrauteren Freundinnen zusammen. Doch erschütterten diese Beschäftigungen weder ihre Standhaftigkeit, noch verringerten sie ihre Heiterkeit. Der Wunsch zu leben blieb gleich lebhaft, und sie schickte sich mit gleicher Ausdauer zu allen den Pflichten an, die ihrer bey wiederkehrender Gesundheit warteten. Ihr Eifer, das Wohl ihrer Mitgeschöpfe zu befördern, verdoppelte sich.

„Das Leben, schrieb sie in einem ihrer letzten Briefe, das Leben ist zu kurz und ungewiß, als daß wir auch den kleinsten Anlaß, Gutes zu thun, ungenützt vertändeln sollten. Die Blume des Feldes muß heute ihren Duft verbreiten, morgen wird sie nicht mehr seyn."

Von ihren Vorahnungen sprach sie nicht gerne, weil sie wusste, wie schmerzlich Andern dieß Gespräch war. Aus gleichem Grunde enthalten ihre Briefe auch nichts davon. Der letzte Brief, den sie an eine Verwandtinn schrieb, ist vom 22sten Oktober 1818.

„Wenn es dem Allmächtigen gefällt, meines Kindes Leben und das meinige zu erhalten — ich glaube mich von festerem Stoffe gemacht, um vor einigen Stunden eines Schmerzes, den die Natur bestehen kann, zu zittern. Ich rechne, die Prüfung ist in drey Wochen überstanden. Ich hoffe, nicht eher; denn selbst dann werde ich kaum fertig seyn. Fertig, sage ich! Wie viel Zeit würde nothwendig seyn, um mich für den Wechsel vorzubereiten, den ich dann wahrscheinlich bestehen muß! Aber da ist Einer, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag! Wenn ich von Vorbereitung sprach, so meinte ich damit blos, daß ich mein Haus noch nicht in Ordnung habe."

„Ich wünsche, liebe Mary, daß eine von Euch mir recht umständlich von Tante Craigie schreibt, und zwar bald, sonst möchte für mich der Brief zu spät kommen. Wenn ich scheiden sollte, so kann ich es ja dann nicht mehr bedauern, daß sie mir sobald nachfolgt. Aber welch ein Verlust wird sie für euch alle seyn! Wo ist ein Wesen in ihrem Wirkungskreise, dem sie nicht mehrere Beweise ihrer Güte gab? Empfiehl mich dieser guten Tante, die die erste Liebe meines Herzens war — die das erste Wesen war, von dem ich mich erinnere, daß es mir Güte erwies — und die seit der Zeit, da ich mich besinne, daß sie mich in den Schlaf sang, bis diesen Augenblick, wo ich ihr meinen Segen und mein Lebewohl sende, nie aufgehört hat, mir lieb und theuer zu seyn."

Die gute Tante starb; nach einer späten Entbindung folgte ihr die Nichte in die Wohnungen des Himmels, am Sonnabend Morgen den 19. December 1818.

Ihr Andenken lebt in ihren Schriften, und in der Erinnerung ihrer zahlreichen Verehrer, an ihrem Grabe weint ihr Gatte.

Korrespondenz = Nachrichten.

München, August.

Unser Theater scheint an eigenen Mitteln gegenwärtig so sehr verarmt zu seyn, daß eine Folge von Darstellungen bedeutender dramatischer Werke fast nur durch den Beytritt auswärtiger Gäste erwirklicht werden mag. Einer solchen Vermittlung zufolge haben wir denn unlängst bey der Anwesenheit der Mad. Miedke von Stuttgart und des Hrn. Stein von Leipzig eine Reihe ausgezeichneter Schauspiele, meist in dem neuen großen Schauspielhause und durchgängig zur Zufriedenheit des Publikums, aufführen sehen. Mad. Miedke hat mir am meisten in der Maria Stuart genügt, in welcher rührenden Rolle sie durch ein sehr edles Spiel und angemessene Deklamation sich Aller Beyfall erwarb; in der Jungfrau von Orleans schien sie mir dagegen zu ernst und kalt, und zu wenig der Begeisterung und dem poetischen Schwunge angemessen, die diese Rolle beseelen müssen. (Die Jungfrau ist neulich mit aller Pracht wieder aufgeführt worden; Demois. Charl. Pfeifer hat in mehreren Stellen sich vortheilhaft darin ausgezeichnet.) Von Hrn. Stein ist wegen seiner vernehmlichen Stimme und wegen der Lebhaftigkeit, womit er seine Rollen handhabt, alles Gute zu sagen; seine Deklamation übrigens hat zu wenig Gleichmäßigkeit, sie eilt durchgängig zu schnell voran, dabey kann das Hinaufwenden des Kopfes keineswegs als eine schöne Haltung empfohlen werden. — Unter den dramatischen Preisstücken wäre nun noch des Herzogs Arnulph, von dem Hauptmann Erdtsch aus Ansbach, zu erwähnen. Die Wahl des Stoffes ist unstreitig sehr zu loben: ein hochherziger Fürst, der früher das Land von dem Tribut an die Hunnen befreyt, jetzt verbannt und in den Salzburgischen Gebirgen verborgen, während des Kaisers Bruder, der Franke Eberhard, als Statthalter das baierische Land despotisch bedrückt; jener, da der Sohn in des Tyrannen Hände gerathen, eilt mit seinen Getreuen vor Regensburg, und nimmt den Feind gefangen; jetzt, da ein neuer Krieg zwischen dem neuen deutschen Kaiser Heinrich und Arnulph beginnt, folgt beyderseitige Aussöhnung, Arnulph erkennt den Kaiser an, und herrscht als selbstverwaltender Fürst in seinem Erblande. In der Hauptsache ist der Verfasser ganz der Geschichte treu geblieben, was freylich immer nur in so fern zu rühmen ist, als dieses mit den Forderungen der dramatischen Kunst sich vertragen mag. Es wäre vielleicht besser, wenn der Dichter den Tod des Königs Conrad schon zu Ende des ersten Aktes hätte erfolgen lassen, so daß Heinrich der Finkler schon jetzt als mithandelnd erschienen wäre, und der Krieg sich nun unter beyden entsponnen hätte. Arnulph selbst erschien mir objectiv zu wenig als die bewegende Kraft in dem Stücke; vieles ist unnöthig auf den tyrannischen Statthalter gewendet; so war es z. B. genug, wenn der Herzog, als er seiner habhaft geworden, ihn mit der Bestimmung: ihm solle nach seinen Thaten Recht widerfahren, hätte entfernen lassen, oder besser noch, daß Eberhard im Kampf mit einem der Getreuen Arnulph's gefallen wäre. Was die als Episode durchgehende Liebe zwischen des Herzogs Tochter Jutta und dem unerkannt bey ihnen weilenden Heinrich aus Sachsen (des neuen Kaisers Sohn) betrifft: so ist diese wol zu wenig mit der eigentlichen Handlung verwebt, und hat, weil sie ohne Gefahr und Kampf ist, vielmehr einem Familienstück sich eignet, kein hinlängliches Interesse. Beym Schluß des dritten Aktes, wo der Statthalter besiegt ist, glaubten Viele, hier möchte das Stück zu Ende seyn; dem hätte der Dichter sehr wohl vorbeugen können, wenn Arnulph hier zuletzt an die übrigen deutschen Fürsten Botschafter abgeordnet hätte, um seine Rechte zu wahren rc.; dadurch müßte in dem Zuschauer die Erwartung des weiteren Erfolgs erregt worden seyn. An einem andern Orte, wo Graf Eberhard durch den Castellan aus seinem Zimmer sich in den baierischen Heldensaal führen läßt, und von dem, was er und wir dort erfahren, dann gleich an seinen vorigen Platz zurückkommt, ist gegen eine einfache Theater-Regel verstoßen, die einen solchen Scenen-Wechsel nur allenfalls in einem Lustspiel verstatten möchte. Von diesen Einzelheiten jedoch abgesehen, ist dieser erste dramatische Versuch unsers durch seinen Zug der Normannen bekannten Dichters in sehr reinen Jamben geschrieben, und, was das beste Lob hier begründet, voll edler Gesinnungen. Mehrere, die das Stück früher gelesen hatten, haben über den Werth desselben im Gegensatz zu der mangelhaften Aufführung sich geäußert, über welchen Punkt ich, hinsichtlich des neuen Münchener Theaters, zu dem neulich Bemerkten nichts hinzuzusetzen habe. Verständige Leser haben mir (bis auf den Einfall über den Versuch einer vorgängigen Aufführung auf dem alten Hoftheater) in Allem völligen Beyfall gegeben. Wenn es um die Darstellung sich handelt, so ist mit der gangbaren Terminologie allgemeinen Lobes oder Tadels nichts Ersprießliches gewonnen; ich habe deßhalb immer etwas Bestimmtes hervorzuheben gesucht, welches dem Schauspieler oder Direktor zu Gute kommen, etwa auch zur Ergänzung der Schriften über die theatralische Kunst dienen möchte; dafür glaube ich bey billigen Lesern einigen Dank zu verdienen, und werde mich von jener Manier durch den wortreichen Unwillen eines aufgereizten Gegners nicht im mindesten abwendig machen lassen. —

Die Bekanntmachung des Hieronymus v. Stauf, v. Fouqué, hat uns von Neuem bewiesen, daß die Münchener Preis-Aufgabe für die Bereicherung unserer Literatur an dramatischen Kunstwerken von einem kaum gehofften Erfolg gewesen. Jenes Schauspiel hat hier die Liebe und Zuneigung Aller, die es gelesen, gewonnen. Es fehlt an diesem Werke, wie mir scheint, nichts, als was darin fehlt; wir sehen den Helden selbst im Lande zu wenig die Gewalt ausüben, die seinen Untergang herbeyführt. Es wird hiebey nicht überflüssig seyn, zum Schluß noch zu erwähnen, daß einer der damaligen Preisrichter, Herr Professor Sendtner, als die Reihe zu stimmen an ihn kam, das Schauspiel „Ludwig der Baier" (von Uhland) für das beste, und das ebengenannte Fouqué'sche Trauerspiel für das nächstbeste erklärt habe, wie er dieses selbst in einem schon vor acht Monaten erschienenen Schriftchen berichtet hat.

D.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 34.

Nro. 34.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Dramatische Dichtkunst.

Heinrich von Anjou. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Johann Baptist von Zahlhas. Leipzig bei Voß. 1819. 232 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr. sächs.)

Der Stoff ist aus den Avantures de Gil Blas l. IV. ch. IV. genommen, und der Verf. hat ihn für die Bühne bearbeitet. Nach dem Vorbericht zu urtheilen, hat er die dänische Bearbeitung von B. S. Ingemann, wovon wir eine metrische Uebersetzung von Lewezow (Blanca, Kopenhagen b. Bonnier 1815.) besitzen, nicht gekannt, obschon sie in der Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1817. No. 147 angezeigt, und die Art, wie der dänische Dichter diesen Stoff behandelt hat, dort auseinander gesetzt worden ist. Daß er hinter dieser Behandlungsweise weit zurückgeblieben ist, verdient also Entschuldigung; aber warum er, wider alle Regeln der tragischen Kunst, die Erzählung des Le Sage so mit der Holzart zurecht gemacht hat, ist schwer begreiflich. Nicht einmal den theatralischen Zug der Erzählung, daß der Minister des Königs Blanket für Blanca mit dem Namen der Prinzessinn ausgefüllt hat, und nun mittelst desselben seinen hohen Zögling zu dem gefährlichen Schweigen zwingt, hat er zu benutzen verstanden. Er läßt Enrico freywillig sich verstellen, aus Furcht, daß er Sicilien nicht ohne die Hand der Constanze erhalten möchte. Bei Le Sage ferner liebt der Connetable Blanca, kennt ihre Liebe für den jungen König nicht, und wird, wie Blanca selbst, ein Opfer der gutgemeinten Staatsprozedur des Ministers Siffredi, der das Glück seiner Tochter der Ruhe des Reichs nachsetzen zu müssen glaubt. Unser Verf. macht aus ihm einen schlechten Menschen, welcher den König haßt, blos darum nach der Hand Blanca's trachtet, des Königs Brief an sie unterschlagen hilft, durch die plumpe (wegen der eben erst angegangenen Trauerzeit ganz unwahrscheinliche) Lüge, daß er dessen Vermählung mit der Prinzessin Constanze gesehen. Blanca's gekränkte Liebe zu dem Entschlusse eines mariage de vengeance reizt, und ihre Hand wissentlich ohne ihr Herz, ja sogar auf die Bedingung annimmt, sie nie als Gattinn zu berühren. Eine Nichtswürdigkeit, die selbst Blanca's Vater, welcher nach S. 171. darum weiß und sie zuläßt, in ein häßliches Licht stellt. Dadurch geht das Interessanteste verloren, was wir in der Erzählung des Le Sage finden, das Erwachen und Wachsen von der Eifersucht des Connetable, welches uns vor einer, Blanca vernichtenden, Entdeckung zittern läßt; und es bleibt nichts, als ein rein empörender Ausgang. Der Connetable fällt mit dem Degen den gehaßten König an, den er bey seiner schuldlosen, niederträchtig erschlichenen Gattinn findet, wird vom König niedergestoßen, ersticht sterbend die neben ihm knieende Blanca, und verscheidet mit den Worten:

> Verzweifle, Majestät, ich sterbe gern,
> Gott wird mich deinetwegen nicht verwerfen.

Ein scheußlicher Betrug, ein attentirter Königsmord, ein hämisch vollzogner Meuchelmord, keine Entschuldigung als blinder Haß, keine Reue, und noch Hoffnung auf Gottes Gnade? Es gereicht der deutschen Theatercensur sehr zur Vertheidigung gegen den Vorwurf der Strenge, daß sie dergleichen Dinge passiren läßt.

S. 18 findet er Heinrich im Gemach der Blanca

> So todt — so still — man hätte können hören,
> Wie sich der Staub im Lichtstrahl kräuselte,
> Der einsam durch die Fensterbalken schien.

Waren die Balken etwa durchsichtig? S. 25 berichtet Hubert, daß der König Robert (Roger) im Sarge verschlossen liegt; aber S. 83 kommt er aus dem Saale, wo Robert auf dem Paradebette liegt. Ein Dichter, muß, wie ein Lügner, ein gut Gedächtniß haben. S. 90 nasenstübert Constanze die deutsche Sprachlehre:

> Cousin, laßt uns nicht von uns selbst beschämen.

Es muß heißen beschämt werden, oder: Laßt uns nicht uns selbst beschämen. Blanca sagt S. 118. höchst naiv:

> Ach, liebster Gott, wie glücklich sind die Kinder!

S. 199 hat der Regen die Luft gefegt (gereiniget) und abgekühlt, und S. 217 soll das Schloß von den Garden umrungen (umringt) werden. Der König nennt Blanca (in spe) stets: meine Frau, warum denn nicht Gattinn, Gemahlinn? S. 53 deckt ein eh'rner Vorhang das Vergangne. Ein Vorhang von Erz? Warum nicht lieber ein eherner Schieber oder Deckel? S. 77 sagt Hubert (eine Art von Lustigmacher) zum Prinzen:

> Ihr vergeßt doch nie,
> Die Damen zu verbinden — die sogar,
> Die noch kein Sterblicher verwundete.

Der Witz, welchen er von S. 129 — 137 unter den Hofdamen debitirt, ist nicht besser.

Von einem Produkt, welches von solchen Verstößen wimmelt, würd' es der Mühe nicht lohnen, hier zu sprechen, wenn nicht auch etwas daran zu rühmen wäre. Es ist der Charakter der Constanze, und die Scene (V. Akt IV.), in welcher sie ihn entwickelt. Le Sage hat ihn völlig im Dunkel gelassen; Ingemann hat ihn schwarz gemalt; unser Verf. läßt ihn in reinem, himmelsbräutlichen Glanze leuchten, und das mit Recht. Nicht ohne poetische Nothwendigkeit soll der Tragöd menschliche Bosheit in das Spiel der Leidenschaften und des Verhängnisses mischen. Hätte H. v. Z. diesen Grundsatz auch in Bezug auf den Connetable befolgt; so würd' er vielleicht etwas sehr Gelungenes geliefert haben. Die Verstellung, der Betrug, welchen der Prinz sich erlaubt, um die Krone sich zu retten, reicht hin, den unseligen Ausgang herbeyzuführen. Daß diese Verstellung unnöthig war, erhöht ihre tragische Wirkung. Eben so würde die Leichtgläubigkeit, womit Blanca dem Scheine traut, zweckmäßiger wirken, wenn nicht des Connetables absichtliche Lüge ihre Uebereilung gewissermaßen in Schutz nähme. Hier fehlte unser V. wahrscheinlich aus einer irrigen Berechnung; er glaubte das Mitleid dadurch zu erhöhen, daß er in der Person des Connetables dem Haß und Abscheu ein Ziel aufsteckte. Dort, wo der

Zeichnung der Constanze, traf er das Bessere, weil er dem Gefühl folgte. Das läßt einige Anlage vermuthen, welche das Nachdenken über den Grund solcher Gefühle ausbilden kann.

Literärgeschichte.

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818. Von Franz Horn. Berlin bey Enslin 1819.

Fortsetzung der durch ihre Gebrechen und Lächerlichkeiten bekannten kritischen Literaturgeschichte des Herrn F. H., worin gemeines Maß häufig für großes gepriesen wird, weil der Herr Verf. selbst nur eben nach diesem Maße allenfalls etwas Namhaftes messen würde. Man muß mit so einseitigen, in frömmelnder Selbstsucht befangenen, gemüthlich seyn sollenden, und auf das Paradore gerichteten Ansichten keine Geschichte der schönen Literatur schreiben wollen; und man muß auf diesem Gebiet selbst mehr als Herr F. H. und von der Nation für mehr anerkannt seyn, um für die Dichter und Belletristen seiner Zeit eine kritische Rangordnung festzusetzen. Wir mögen Niemand dazu gratuliren, wenn es unserem Verf. gefällt, ihn doch zu stellen, seine in Süßlichkeit getauchte Anmaßung reizt die Satyre leicht gegen seine Protégés. Vor Kurzem kam uns ein werthloses Drama eines sonst talentvollen Schriftstellers in die Hand, welches Herr F. H. edirt und mit einer Vorrede begleitet hatte, worin er den Verfasser für einen großen Dichter erklärte. Ein Lesevorgänger hatte daneben geschrieben:

> Daß ich ein großer Poet, ja der größeste unter den größten,
> Glaub' es, erstaunende Welt, blasend verkündet's mein Horn.

Nicht lange darauf fanden wir in der Zeitung für die elegante Welt 1818 No. 108 denselben Schriftsteller mit ausdrücklicher Beziehung auf diese Hornische Heiligsprechung härter und beißender beurtheilt, als er verdient. Herr F. H. schreibe gemüthliche Romane, und überlasse helleren Köpfen von gebildetem Geschmack die kritische Richtung der schönen Literatur.

Staatswissenschaft.

Ueber Ehre und Freyheit. Zunächst den Studierenden auf deutschen Universitäten zur Beherzigung empfohlen. Leipzig bey Brockhaus 1819. (36 kr.)

Auch ein Erzeugniß der Zeit für die Zeit, aber aus edlem Samen, aus gutgeartetem, wohlbearbeitetem Boden. Der ungenannte Verfasser will durch Aufhellung der Begriffe von Ehre und von Freyheit dem Zweykampf und dem Mißbrauch der sogenannten akademischen Freyheit auf den deutschen Universitäten entgegen wirken. Er bewährt philosophische Unterscheidungsgabe, und natürliche aus dem Herzen fließende Beredsamkeit. Sollt' er mit jener hier und da über den Gesichtsbereich der Studenten hinausschweifen; so wird er doch mit dieser ihre Gemüther treffen. Und sollten seine philosophischen Ansichten nicht überall die Kritik der Schule aushalten; so wird doch sein religiöser Sinn in unverdorbenen Jünglingen die Empfänglichkeit aufregen für den Kampf der Tugend mit dem Vorurtheil und der leidigen Selbstsucht.

Englischer Literaturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

1. Poesie. Von Lord Byron erschien so eben ein Gedicht, dessen Held Mazeppa ist. Mazeppa war Page Johann Casimirs, Königs von Polen; seine Bildung und Sitte verschafften ihm Zutritt in dem Hause eines Mannes, dessen Gemahlinn sich in ihn verliebte. Der Gemahl überraschte sie, band Mazeppa auf ein wildes Pferd, und jagte es in die Steppen der Ukräne. Hier schweifte das Thier in den wilden Sandwüsten mit dem Unglücklichen umher, bis ihn ein Bauer rettete und erquickte. Er nahm Dienste bey den Kosaken; Kenntniß und Tapferkeit halfen ihm empor, er ward Aide-de-Camp des Hettmanns Samoilowitsch. Doch bey dem Rückzuge aus der Krimm ward der undankbare Mazeppa seines Wohlthäters Ankläger, an seine Stelle gewählt, und der Abgesetzte nach Sibirien geschickt. Auch des Samoilowitsch zwey Söhne wurden das Opfer von Mazeppa's Argwohn und Ehrgeiz; er erlaubte sich Gewaltthätigkeiten, die ihm selbst seine eifrigsten Anhänger abtrünnig machten. Mazeppa nahm Partey für Karl XII. in dem Kriege gegen Peter den Großen, war mit einem kleinen Häuflein Kosaken in der Schlacht von Pultawa gegenwärtig, und zog sich nach dieser berühmten Niederlage mit dem Schwedenkönige nach Bender zurück. Er starb hier auf türkischem Gebiete, es ist ungewiß, ob an selbst genommenem Gifte oder vor Gram. Sein Tod fällt in das verwichene Jahrhundert. Er soll ein Alter von achtzig Jahren erreicht haben, und seiner Laster und Schicksale ungeachtet ward sein Fall von den Kosaken sehr betrauert, die ihn mit einem prächtigen Leichenbegängniß ehrten.

Jene seine frühste unglückliche Liebe und deren Strafe ist der Vorwurf von Byrons Dichtung.

2. Geographie und Reisebeschreibung. Die im Literaturblatte 1819 No. 14 bereits genannte Reisebeschreibung des Doktor Macmichael ist in zwiefacher Hinsicht interessant, weil sie nämlich einige wichtige Particularien über den Wiederaufbau von Moskow und Rußlands Gränzverhältnisse zur Türkey, sodann weil sie eine Reise nach Palästina und Syrien mittheilt von der Feder des den Lesern des Literaturblattes (1818 No. 14) bereits durch seine Reisen nach den Wasserfällen Egyptens vortheilhaft bekannten Legh.

Im Jahre 1817 war der Wiederaufbau der alten Residenz der Czare schon emsig vorwärts geschritten. Auch in Moskow wie fast in jeder Stadt des innern Rußlands sind die Häuser nie von Bruchsteinen und nicht häufig von Backsteinen, sondern von Baumstämmen erbaut, welche aus den Waldungen des schwachbevölkerten Landes in Ueberfluß geliefert werden können, und die nach Moskow zu Wasser und zu Lande in großer Menge verführt werden. Bauholz wird hier auf den Märkten schon ganz vollständig in viereckigen oder länglichen Massen, fertig gezimmert, ausgeboten, so daß diese Materialien zu einer Wohnung kaufen, fortschaffen und aufrichten oft kaum die Arbeit einer Woche ist.

Sobald der Friede hergestellt war, beförderte die russische Regierung mit liberaler Beysteuer den Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude; der Kremlin wurde 1816 wieder hergestellt und erweitert, die Universität in einem prächtigen Stil wieder erbaut, und das Jahr darauf eröffnet; ein Gleiches geschah mit den Kirchen, und auf Privatkosten entstanden wieder die Straßen durch die Stadt. Moskow hatte von jeher ein großes Areal; bey einer Bevölkerung, die nie 300,000 Seelen überschritt, hatte es einen Umfang von mehr als zwanzig Meilen. Die Straßen waren durchgängig breit, und freye Plätze zwischen den Häusern so gewöhnlich, daß es nur eine Straße gab, wo die Häuser in fortlaufender Reihe standen. Keine Stadt bot einen so großen Kontrast dar; die kleinsten Hütten schlossen sich oft unmittelbar an die prächtigsten Paläste an; auch bot kein Ort in Europa eine so seltsame Häufung von asiatischen Verzierungen z. B. Mauer-Gemählden, Statuen, Vasen und Säulen dar. Bey dem Wiederaufbau hat man sich einigermaßen zu der Uebereinstimmung und Einfachheit europäischer Städte bequemt. Der Abstand zwischen größern und kleinern Gebäuden ist weniger mißfällig, und die Straßen sind noch breiter wie vordem. Dennoch bleibt Moskow noch sehr weit von unsern Ansichten von Regelmäßigkeit und Behaglichkeit entfernt, und bietet noch jetzt in vielen Gebäuden den Widerstreit zwischen Verschwendung und Dürftigkeit dar, der in seiner Bevölkerung so sichtlich ist. In der Schatzkammer des Kremlin sah Dr. M. (er nennt es barbarische Pracht) eine verschwenderische Sammlung von seltenen Steinen, kostbaren Waffenrüstungen und alten Herrscher-Insignien, aber als sein Auge in eine benachbarte Straße streifte, bemerkte er Hunderte halbnackte Bettler, die vor Kälte schaudernd, gierig ihre Portionen magerer, in freyer Luft gekochter Suppe verschlangen. — Moskow ist mehrmals von den Flammen verzehrt worden. Eine im Mai 1571 von tartarischen Horden bewirkte Feuersbrunst wird in dem englischen Briefe eines Augenzeugen sehr emphatisch geschildert. Die Stadt wurde indeß mit neuem Glanze wiederhergestellt, und die Feuersbrünste scheinen seitdem so häufig gewesen zu seyn, daß man sie gar nicht mehr beachtet, wenn nicht mehrere hundert Häuser aufgehen. Was die Ereignisse im September 1812 betrifft, so ist der gemeine Russe noch überzeugt, daß Franzosen die Urheber des Brandes waren, eine Ansicht, die sich aus den Erklärungen des russischen Gouvernements und scheinbar durch die Zögerung des Brandes rechtfertigt (dieser griff erst zwey Tage nach dem Einrücken der französischen Avantgarde um sich). Der Gouverneur, Graf Rostopschin, hatte vorgängig die Reichskleinodien, die Ueberreste der russischen Patriarchen und andere Kostbarkeiten der Krone und Kirche auf die Seite geschafft; aber die Franzosen nahmen beym Räumen der Stadt das berühmte Kreuz des heiligen Iwan mit sich, und brachten es sammt allen den Russen in dem Feldzuge abgenommenen Fahnen zuerst nach Smolensk, und dann über die Beresina, wiewohl gegen das Ende dieses unglücklichen Rückzugs Alles auf der Stelle diesseits Wilna liegen blieb, wo ein mit Schnee bedeckter Berg das Weiterschaffen hinderte und sie selbst die Kriegsgelder im Stiche zu lassen zwang.

Die Finanzen befinden sich in Rußland keineswegs in einem blühenden Zustande; alle Zahlungen werden in Rubeln geleistet, deren innerer Silberwerth 20 Gr. ist, wiewohl ein Silberrubel vier Papierrubeln gleich kommt.

Der Militärdienst und insbesondere die Hospitäler sind sehr verbessert worden durch die Thätigkeit des Sir J. Wylie und anderer auswärtigen Aerzte. Doch kann die Verbreitung von Aufklärung durch Fremde in Rußland nur theilweise wohlthätig wirken, so lange die Masse des Volks in Barbarey und Knechtschaft schmachtet. Das Land wird erst dann wirklich für Bildung empfänglich werden, wenn sich eine Mittelklasse von Bürgern unter den Eingebornen gestaltet haben wird, wie sie bereits unter den übrigen kultivirten Nationen besteht.

Dr. M. reiste von Moskow über Kiew, Jassy, Buchar- rest und Adrianopel. In dem südwestlichen Winkel des europäischen Rußlands, insbesondere von Olwiopol nach Odessa, wohnt eine Anzahl deutscher Ansiedler, die hauptsächlich aus den österreichischen Staaten eingewandert sind. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, und jede Familie erhält bey ihrer Niederlassung ein Darlehn von der russischen Regierung, 500 Rthl. werth, für deren Erstattung die ganze Gemeinde verantwortlich ist. Seit 1816 ist die Einwanderung aus Deutschland nicht beträchtlich gewesen.

Die Reisenden näherten sich jetzt der türkischen Gränze, und gingen bald darauf über den in der Regierung Peters des Großen so berühmt gewordenen Pruth. Seit dem Frieden von 1812 bildet dieser Fluß einen Theil der Gränze zwischen Rußland und der Türkey. Doch wird der Einfluß der erstern Macht in den Provinzen der Moldau und Wallachei sehr empfunden, welche, wiewohl noch der Pforte unterthan, von Christen griechischer Kirche bewohnt werden, die ihre Glaubensübereinstimmung als ein mächtiges Band an den Petersburger Hof fesselt. Die Hospodare oder Gouverneurs dieser Provinzen sind allemal von griechischer Familie, doch laufen sie jeden Augenblick Gefahr, abgesetzt, d. h. in der Regel strangulirt zu werden, aus mancherley Gründen, angeblich weil sie das Zutrauen des Sultans verscherzt haben, aber oft nur, weil sich wieder eine neue Faktion bey Hofe geltend macht. Rußland bedung sich in dem Frieden von 1812 aus, daß jeder Hospodar wenigstens sieben Jahre lang funktioniren müsse.

Legh, welcher den Doktor M. auf seiner Reise durch Rußland begleitet hatte, verließ ihn in Konstantinopel, und ging zu Wasser nach Palästina. Eine vierzehntägige Fahrt auf einem griechischen Schiffe brachte ihn am 2. April 1818 nach Jaffa, von hier machte er die Reise nach Jerusalem, wo er unterwegs die Freude hatte, sich an Landsleute als Reisegefährte anschließen zu können, nämlich Herrn Bankes und die Seekapitäne Irby und Mangles. Mit diesen Herren machte er einen kurzen Abstecher nach Osten hin; sie hatten die Gesellschaft von sechstausend christlichen Wallfahrern, die nach Ostern von Jerusalem an den Jordan zurückkehren. In der ersten Nacht lagerte sich dieser zahlreiche Zug an der Stätte von Jericho, brach folgenden Tags früh zwey Uhr auf, und erreichte mit Sonnenaufgang den heiligen Fluß, der einen reißenden Fall hat, aber nicht viel breiter ist, als die Themse unterhalb Oxford. Unsere Reisenden verliessen hier die Pilger, und kamen an das nordwestliche Ufer des todten Meeres oder lacus Asphaltides, in dessen bittern Wassern sie sich badeten. Sie fanden den Geschmack dieses Wassers unerträglich salzig, jeder angegriffene Theil der Haut schmerzte heftig nach dem ersten Untertauchen, und, wiewohl die Sage, als wenn Eisen auf der Oberfläche schwimme, ungegründet ist, so fühlt der Badende hier doch einen viel größern Widerstand, als im gewöhnlichen Wasser.

Nach Jerusalem zurückgekehrt, wandten Legh und seine

Reisegefährten alle Mühe an, einen Plan auszuführen, der ihnen sehr am Herzen lag, nämlich in südöstlicher Richtung in dem Lande oberhalb des todten Meeres bis Wadi-Moosa (Thal des Moses) vorzudringen, wo angeblich die zu den Zeiten der römischen Herrschaft beträchtliche Stadt Petra liegen soll. Aber durch keine Vorstellung war von den türkischen Behörden zu Damaskus, Jaffa und Jerusalem ein Firman zu diesen entfernten Reisen zu erwirken, weil sie die Sicherheit der Reisenden nicht verbürgen konnten. Die Araber, die im Besitz dieses Landstrichs sind, wurden buchstäblich für Wilde verschrien, gewohnt, sich in die Felsschluchten zu verkriechen, und von dort aus Steine und Waffen auf den unbesonnenen Wanderer, der sich so nahe zu ihren Schlupfwinkeln heranwagt, hinabzuschleudern. Dennoch beschlossen die Reisenden diese Fahrt, ausgerüstet mit Papieren, so gut sie sich dieselben zu Jerusalem hatten verschaffen können, und im Vertrauen auf die Gewalt des Goldes, das ihnen von einer arabischen Horde zur andern Schutz verleihen sollte. Sie machten mit Dienern und Dolmetschern eine Gesellschaft von acht Personen, alle in arabischer Tracht, mit Pistolen bewaffnet, das in kleinen Goldstücken bestehende Geld in ledernen Katzen um den Leib gegürtet.

Den 6. Mai Abends verliessen sie Jerusalem, schliefen die Nacht in dem Kloster zu Bethlehem, kamen früh am nächsten Morgen über die Sümpfe Salomons und dann in eine besser angebaute und einladende Gegend, als die Umgebungen von Jerusalem sind. Die Hügel, an denen sie vorbeykamen, waren an den Seiten mit Tannen und Eichen bekleidet. Abends erreichten sie die Stadt Hebron, dreyßig Meilen südwärts von Jerusalem, und besuchten den äußern Theil der über Abrahams Grabe erbauten Moschee. Mit Führern versehen, die sie nicht nach der gefährlichen Ebene von Wadi-Moosa, sondern nach Karrak Moab, einer Stadt oder vielmehr Festung auf der Ostseite des todten Meeres geleiten sollten, setzten sie ihre Reise fort, und passirten, das Thal an der äußersten Südspitze dieses ausgedehnten Sees. Am 12. langten sie bey der Festung Karrak an, erkauften von dem Scheik daselbst eine Eskorte nach Wadi-Moosa für die mäßige Summe von 300 Piastern (75 Rthlr.), und reisten am 17. wieder ab. Nachdem sie aber diesen und den folgenden Tag ihre Reise fortgesetzt hatten, erklärte ihr Führer sich unfähig, ihnen ohne fernere Hülfe eines andern Scheiks, dessen Land sie nun passiren müßten, Beystand zu leisten. Dieß machte eine neue Zahlung nothwendig, worauf bis zum 22. kein weiterer Aufenthalt erfolgte. Dann erreichten sie das Land eines dritten Oberhaupts, genannt Ebn Raschid, dessen Gebiet südlich von dem des vorigen, und nicht weit von Wadi-Moosa entlegen war, und die Nachricht von ihrer Ankunft und ihrem Wunsche, das Thal zu besuchen, gelangte an den Gouverneur des letztern Landstrichs. Aber weit entfernt, ihnen zu gewähren, schwur dieser wüthende Mann, „bey dem Schöpfer des Himmels solle kein Kaffer (Ungläubiger) sein Land betreten.“ Solche Erklärung reizte den Zorn des andern Häuptlings, Ebn Raschid, der an den Speer schlug, die Reisenden ihm zu folgen bat, funfzig Araber aufbot, und in Gegenwart seines Häufleins schwur „bey der Ehre ihrer Weiber und dem Barte des Propheten, es sollten die Reisenden aus den Wassern des Wadi-Moosa trinken.“

Am folgenden Tage zogen sie weiter südlich, und erblickten dann endlich den romantischen Punkt, der das Ziel ihrer mühseligen Wallfahrt gewesen war. Die Klippen von Petra hatten ein wildes, fantastisches Ansehen, und waren ersichtlich nicht weit vom Berge Hor entfernt; am äußersten Horizonte und in einem Abstande von achtzig Meilen konnte man einen kugelförmigen Berg unterscheiden, den sie für den Berg Sinai erkannten, indeß die nächste Spitze des rothen Meeres keine vierzig Meilen entfernt war. Diese anziehenden Punkte verdoppelten ihr Verlangen, weiter zu reisen; aber ein Mittags anlangender Bote berichtete, daß die feindlichen Araber zur Vertheidigung des Stroms an den beyden Seiten des Thales Wadi-Moosa Posto gefasst hatten. Die Reisenden befanden sich jetzt im Lande Edom, und überzeugten sich bey dieser und vielen andern Gelegenheiten, daß die heilige Schrift, abgesehen von ihrem Ansehen in anderer Beziehung, ohne Vergleich den sichersten und lehrreichsten Leitfaden für den Wanderer im Oriente abgibt. Nahe bey dieser Stelle sandte Moses einen Boten an den König von Edom, und ließ ihm entbieten (4. Mos. 20, 17. 18.): „Laß uns durch dein Land ziehen: wir wollen nicht durch Aecker noch Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken; die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Gränze kommen.“ Die Edomiter aber sprachen zu ihnen: „Du sollt nicht durch mich ziehen, oder ich will dir mit dem Schwert entgegenziehen.“ — Auf eine zweyte und sehr bescheidene Vorstellung unserer Reisenden erfolgte abermals eine entschiedene abschlägige Antwort des hartnäckigen Statthalters von Wadi-Moosa: „Ihr sollt weder durch unser Land ziehen noch trinken von unsern Wassern.“

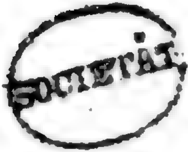
Zwiefach entrüstet gelobte jetzt Ebn Raschid: „bey Gott und dem Propheten, daß sie nicht zurückkehren sollten, sie hätten denn die Hasna des Pharaotempels in Wadi-Moosa gesehen.“ Dann ward eine fernere Verstärkung bis vierhundert Mann auf Befehl des Ebn Raschid herbeygezogen, und übernachtete den Reisenden zur Seite. Diese furchtbare Maßregel wirkte, am 26. gab endlich der widerwärtige Hauptmann nach, und willigte in die Reise der Fremdlinge. Sie langten in dem Thale oder richtiger Passe von Wadi-Moosa unter starker Bedeckung an, und fanden die Landschaft sehr jäh und romantisch. Sie bemerkten hier mehrere Ueberreste des Alterthums, als kolossale Thierbilder in Stein gehauen, und Wasserleitungen oder irdene Röhren zu beyden Seiten der Defilee. An einer andern Stelle sah man einen Bogen, der vermuthlich zu einer Wasserleitung gehörte und zwey gegeneinander überstehende Abstürze verband. Nach einem Ritte von beynahe zwey Meilen längs dem Passe sprang den Reisenden von einer Anhöhe ein prächtiger Tempel ins Auge. Dieses herrliche Werk ist bewunderungswürdig erhalten, weil es von dem soliden Vorsprung der überhangenden Felsmassen geschützt wird. Hier auf einer fast unzugänglichen Zinne steht eine Vase, von den Arabern Hasna oder Schatzkammer des Pharao genannt. Eine umständliche Beschreibung derselben und der übrigen Alterthümer von Petra steht von Hrn. Bankes Feder zu erwarten. Legh ritt, als er den Berg Hor darauf in Südwesten erblickte, hin, und erstieg ihn. Nahe bey dem Kulm ist ein kleines weisses, mit einer Kuppel bedecktes Gebäude, das Grab des Aaron enthaltend. Von diesem Standpunkte aus genoß er einen klaren Anblick des Berges Sinai. Am nächsten Tage (27. Mai) kamen er und seine Gefährten bey weiterer Nachsuchung der Ruinen von Petra abermals zu demselben Berge Hor, und dieß führte sie zu der Entdeckung anderer Schluchten und Höhlungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. September 1819.



Freund, es ist ein Sinnbild aller Zeiten,
Daß im Schauspiel, das wir selbst bereiten,
Freud' und Lust uns, Schmerz und Wehmuth rührt.
Und so ist, im Süden wie im Norden,
Ein Symbol des Lebens das geworden,
Was das Leben selbst herbeygeführt.

Arthur vom Nordstern.

Theaterkritiken von A. Müllner.

(Fortsetzung.)

V.

Elisabeth in Maria Stuart.

Ich sah diese Rolle voriges Jahr auf demselben Theater, in denselben Umgebungen, von Mad. Wolf in großer Vollkommenheit. Die fand ich hier wieder. Wenn ich beyde Leistungen mir vergegenwärtige, und Moment für Moment gegen einander auf die Wage lege; so bewegt sich zwar die Wage, aber beym Auflegen der letzten Gewichte steht die Zunge ziemlich inne. Die Elisabeth von Berlin hat den Vortheil der Gestalt (taille) und der zwanglosen Würde in Haltung und Bewegung. Die von Wien wiegt ihn auf mit dem Umfang und der Biegsamkeit der Stimme, mit der größern Deutlichkeit (ich möchte sagen Leserlichkeit) ihrer Mienen. Doch diese Gaben gibt oder versagt die blinde Neigung der Mutter Natur; hier sey nur von der Kunst die Rede.

Mad. Schröder sprach S. 62. Z. 1. (Schillers Werke bey Cotta B. 10. 1818.):

Wenn es seyn muß — wenn ich's nicht ändern kann.

Die Betonung des muß ist vorgeschrieben; die des nicht ist — tragisch im ursprünglichen Sinne des Wortes, wo τραγος einen Bock bedeutet. „Wenn ich's nicht ändern kann," will die Natur der Sache. Mad. Schröder sprach ferner ebendas. Z. 8. v. unten:

Bringt seiner Hoheit dieß Geschenk (den Ring). Es ist
Noch keine Kette, bindet mich noch nicht.

Die erstbemerkte Betonung ist wiederum vorgeschrieben; die zweyte aber gehört auf bindet. Hätte Schiller im zweyten Halbverse das nämliche Wort (noch) betont wissen wollen; so würd' er unfehlbar geschrieben haben: „bindet noch mich nicht;" um die Betonung mit der Scansion möglichst in Uebereinstimmung zu bringen. Mad. Schröder sprach endlich S. 71. Z. 6.:

Das müssen Reize sondergleichen seyn.

Ungefähr eben so richtig, als wenn jemand sagen wollte: das geht mir über alles, statt: über alles.

Verstöße dieser Art hab' ich bey der Berliner Elisabeth, der geistreichen Schülerinn Goethe's und Schiller's, nie bemerkt, und in Hinsicht der Korrektheit des Vortrags steht die Vergleichung unbedingt zu ihrem Vortheil.

Im Morgenblatt 1818 Nro. 246. S. 982. hab ich die Verstellungskunst der Berliner Elisabeth gerühmt, und deren Werth hauptsächlich in den Umstand gesetzt, daß man als Zuschauer der schlauen Königinn nicht glauben konnte, aber doch die Gefahr fühlte, ihr zu glauben, sobald man sich in die Lage der Personen versetzte, welche sie täuschen wollte. Die Königinn trug vor ihren Lords eine feine Wachslarve, hinter welche die Schauspielerinn sehr geschickt und zu rechter Zeit den Zuschauer blicken ließ. Mad. Schröder hielt ihrem Hof eine stark bemahlte Redoutenlarve entgegen; die fromm zurecht sich legende Miene, die zu dem Ausdruck christlicher Demuth sich beu-

gende Haltung sprach die Heucheley bis zu einem Grade von Deutlichkeit aus, wo sie Hofleute zu täuschen nicht mehr sonderlich geeignet ist; und dennoch versäumte die Künstlerinn auf der andern Seite, den Zuschauer zu rechter Zeit hell in ihr Innerstes blicken zu lassen.

Es kommt nämlich für die Wirkung der ganzen Dichtung nicht wenig darauf an, daß Elisabeth so bald als möglich uns ihren geheimen Wunsch verrathe, das Todesurtheil an Marien vollstreckt zu sehen: denn dieser Wunsch, nicht das anfechtbare Urtheil, ist es, was uns fortdauernd für die Stuart zittern macht, indem wir ihn mit der Klugheit und mit der Scheu vor dem Urtheil der Welt kämpfen, sich im Park zu Fotheringhay zum Blutdurst entzünden, und so endlich zu der schweren That, zu dem gräßlichen Schwestermorde werden sehen, welcher den Hauptgegenstand dieser Tragödie ausmacht. Die Gelegenheit hierzu hat der Dichter im Anfange der dritten Scene Akt II. geboten. Elisabeth hat in der Verlobungsscene S. 64. Frankreichs Verwendung für die Stuart mit Würde abgelehnt. Jetzt sitzt sie im Staatsrath unter ihren Lords, und Burleigh spricht von einem Opfer, das alle Stimmen fordern. „Was wünscht mein Volk noch? Sprecht, Mylord.“ Burleigh antwortet: „Es fordert das Haupt der Stuart.“ Darauf eben hat sie gewartet, das war ihr geheimes Begehren. Lässt sie das stille Entzücken darüber in ihren Augen aufblitzen, die nur dem Zuschauer, nicht den zu beyden Seiten ihres Sessels und natürlich etwas zurück stehenden Lords sichtbar sind; so ist jener Zweck erreicht, der Zuschauer weiß klar, woran er mit ihr ist, und sie kann nun gegen die Lords ihre Rolle um so feiner spielen. Mad. Schröder ließ sich diese Gelegenheit entschlüpfen. Mad. Wolf, wenn mein Gedächtniß mir treu ist, hat sie benutzt, und dieser Moment zieht ihre Schaale nieder.

In der folgenden Scene fand Mad. Schröder eine unerwünschte Gelegenheit, als Schauspielerinn die höchste Gegenwart des Geistes zu zeigen. Sir Paulet hatte den Brief der Stuart (S. 76.) vergessen. Es entstand eine gefährliche Stockung, vielleicht von 30 Sekunden. Elisabeth schien ruhig mit einem der Lords, mit Lester denk' ich, über die eben erfolgten Aeußerungen Mortimers zu sprechen, und wer Sir Paulets Noth nicht sah, merkte die Gefahr nicht, welche der Scene drohte. Endlich war dieser eines Blättchens mächtig worden, welches er überreichen konnte; aber es war — eine Visitenkarte, die sich nicht öffnen ließ, wie ein Brief. Die Königinn wusst' auch dieses Gebrechen zu verbergen, sie *schien*, einen Brief aus dem Umschlag zu ziehen, vor sich auf den Tisch zu breiten, und anständig darüber hingebeugt zu lesen.

Die Scene mit Mortimer war ein Meisterstück. Das gräuliche Licht, in welches Elisabeths Charakter durch den Auftrag des Meuchelmords sich stellt, wurde dadurch gemildert, daß in ihrem ganzen Wesen die gegründete, alte, und durch gefährliche Erfahrungen tief eingewurzelte Furcht vor der Stuart, vor ihrem Einfluß auf den Schwärmereifer und vor den Ränken ihres Anhanges, mit den lebendigsten Farben sich mahlte. Dieß erhöht den Antheil, welchen diese Scene erregt, ungemein; sie war mir in dieser Vollendung völlig neu, und hier schwankte die Schaale meiner vergleichenden Kritik auf die Seite der Mad. Schröder.

Dieser Akt schließt mit einer Attitude der Zärtlichkeit zwischen Elisabeth und Leicester, er stürzt vor ihr auf ein Knie, und drückt ihre Hand an die Lippen. Mad. Schröder machte hier (wie es die Theaterleute nennen) tableau, und hielt die Stellung unbeweglich, Statuenartig, während des sehr langsamen Gardinenfalles. Mad. Wolf, bey deren erwähnter Darstellung der Vorhang ebenfalls sehr langsam sank, *spielte fort*, entzog sanft die geküsste Hand dem Günstling, und verließ ihn eben mit der Geberde der Zärtlichkeit, als die Gardine den Schauplatz deckte. Beydes war durchaus *schön* anzusehen; aber *Wahrheit*, dünkt mich, hatte nur das zweyte.

Die Scene mit Maria, dann mit Burleigh (IV. 5) und mit dem gewaltsam eindringenden Leicester, geben auf meiner Wage durchaus keinen merklichen Ausschlag. Nicht so das Unterschreiben des Todesurtheils und der vorangehende Monolog. Hier sank die *Wiener* Schaale, besonders von den Worten an:

Ein Bastard bin ich dir? Unglückliche!
Ich bin es nur, so lang du lebst u. s. f.

Mad. Schröder sprach hier nicht von einer *abwesenden* Maria; sie sprach zu einer Maria, die sie leibhaftig vor sich sah; sie war *noch jetzt* mit ihr im Gespräch, wurde *jetzt* von ihr tödtlich beschimpft; ihr Federzug war ein blutiger Streich des schwergereizten Zornes auf das Haupt der, ihrer Phantasie *gegenwärtigen* Beleidigerinn; und physisch erschöpft, wie nach einer mit höchster Anstrengung vollbrachten Mordthat, sank sie in den Sessel zurück. Eine Minutenlange Todtenstille war im Haus. Allmählig schien die Täuschung der erhitzten Einbildungskraft zu schwinden, die Seele zu dem Bewusstseyn, daß die That *noch nicht* gethan sey, zu erwachen, und der Verstand die Mittel zu ihrer noch immer bedenklichen Vollziehung aufzusuchen. Nun erst erhob sie sich, und zog die Klingel. Ich sah nie ein vollendeteres Spiel von *innen* heraus; ich kann mir für diese Katastrophe der Rolle kein eindringlicheres denken; und Schiller selbst muß es so nicht im Geiste ausgeführt haben, denn wie könnte sonst seine Anmerkung so trocken und frostig dastehen: „Sie lässt die Feder fallen, und tritt mit einem Ausdruck des Schreckens zurück. Nach einer Pause klingelt sie.“

Genug davon! Ein entzückter Kunstrichter spielt vor Lesern, die nicht selbst sahen, eine alberne Figur. Die bekannten Schlußscenen waren gelungen. Wer von der einen oder von der andern, von der südlichen oder von der nördli-

chen Elisabeth sie gesehen hat, der wird Schillern Recht geben müssen gegen diejenigen Kunstrichter, welche sie überlev finden. Daß man sie wegläßt, wo man keine Elisabeth hat, welche sie zu spielen weiß — nun, das mag als theatralische Handwerksmaxime gelten.

(Der Beschluß folgt.)

Auch ein Wort an Menschenfreunde über öffentliche Gefängnißanstalten.

(Beschluß.)

Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Einfluß der gemäßigten Anstrengung, der einfachen Kost und der regelmäßigen Lebensweise auf die Gesundheit der Gefangenen sehr merklich ist. In einem Zeitraum von vier Jahren starben nur zwey Züchtlinge und beyde an den Pocken. Noch erfreulicher sind die moralischen Resultate der gegenwärtigen Einrichtung. Sie ergeben sich zum Theil schon aus folgender Vergleichung der vier letzten Jahre vor derselben mit den vier ersten der neuen Verwaltung. Die 22 Grafschaften von Pensylvanien lieferten seitdem nicht mehr als 243 Verbrecher; in den vier vorhergehenden Jahren hatte die Grafschaft und die Stadt Philadelphia deren allein 594. In jenem frühern Zeitraum wurden 9 Mordthaten begangen; seit der neuen Einrichtung nicht eine einzige. Während einem Jahr fiel im ganzen Staat nur ein Straßenraub vor; vorher gab es in der Grafschaft Philadelphia allein 13. Ehemals wurden der Todesstrafe entgangene Verbrecher meistens nur aus dem Kerker entlassen, um die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft aufs neue zu gefährden und noch größere Verbrechen zu verüben. Jetzt kehren die Entlassenen an Arbeitsamkeit, Ordnung und Friede gewöhnt in die bürgerliche Gesellschaft zurück.

Seitdem mit der neuen Anstalt eine Nägelfabrik verbunden wurde, kostet sie dem Staat nichts, vorher beliefen sich die Unkosten ungefähr auf tausend Piaster. Freylich wurde dort die Sache durch den hohen Arbeitslohn erleichtert, aber auch wo dieses nicht der Fall ist, würden dennoch die Schwierigkeiten nicht unübersteiglich seyn. Wie beträchtlich sind nicht in manchen kleinen Staaten die Unkosten der jetzt bestehenden Gefängnißanstalten, ohne daß irgend einer der beabsichtigten Zwecke dadurch erreicht wird. Sie sind, statt Besserungsanstalten, vielmehr oft Pflanzschulen des Verbrechens, aus denen die Bestraften zehnmal schlimmer und verdorbener herauskommen, als sie hineintraten. Wollte man nur die nun ganz verlornen Unkosten jener Einrichtungen zu dem, wenn auch noch so mäßigen, Ertrag der Arbeit der Gefangenen schlagen, so müßten sie gewiß, unter Voraussetzung einer zwar gesunden und nährenden, aber einfachen, Kost, zur Errichtung und Unterhaltung einer bessern Anstalt mehr als hinreichend seyn. Selbst an Orten, wo Aufführung ganz neuer Gebäude zu solchem Zweck erforderlich wäre, könnte die Vereinigung mehrerer kleiner Staaten das sonst unmöglich Scheinende leicht in Wirklichkeit setzen. Und die mancherley Arten von wohlthätigen Gesellschaften, welche sich in den letzten Jahren überall gebildet haben, würde es nirgends an Männern fehlen lassen, welche eben so geeignet, als bereitwillig wären, die Aufsicht unentgeldlich zu übernehmen; womit dann zugleich eine der stärksten Quellen der Mißbräuche und Verderbnisse verstopft würde. Es ist übrigens gewiß ohne Grund, wenn man behauptet, dergleichen Einrichtungen würden statt abzuschrecken, vielmehr etwas Anziehendes haben, und manche sie eher für eine Versorgungs- als für eine Straf-Anstalt ansehen. Möchte es nur gelingen, irgend eine liberale Regierung für dieses System zu gewinnen, und sie zu einem, in gleichem Sinn und Geist wie in Philadelphia unternommenen, Versuch zu vermögen, so dürfte man in dieser Rücksicht ganz unbesorgt seyn. Der Müßiggänger, der Vagabunde würde (wie dort bereits die Erfahrung gelehrt hat) einen solchen Aufenthalt mehr als die härteste Gefangenschaft, ja mehr als den Tod selbst, scheuen. Denn die — wenn gleich mit Humanität verbundene — Weise und unerbittliche Strenge, die unausweichliche Verpflichtung zu anhaltender Arbeit, die Unmöglichkeit irgend einer Leidenschaft freyen Lauf zu lassen, das klösterliche Schweigen u. s. w. würden jedem Verbrecher, in unserm Welttheil so gut, als in Amerika, eine solche Lebensart furchtbarer machen, als die ungewisse Aussicht auf den Strang oder das Schwert, denen er immer noch durch List und Gewandtheit zu entkommen hofft. Und wie viel doch auch selbst auf diese, freylich verworfene, aber zugleich durchaus vernachlässigte Klasse von Menschen gewirkt werden könne, beweiset der glückliche Erfolg der menschenfreundlichen Versuche, welche einige Frauenzimmer in England unter dem Auswurf der Menschheit, den Bewohnern von Newgate, machten. Möchte in einem Zeitalter, wo so viel von Humanität und religiösen Gefühlen gesprochen wird, während man oft die ersten Pflichten derselben auf die auffallendste Weise beyseite setzt, in dieser Beziehung auch unter uns ein Beyspiel aufgestellt werden, welches dem Staat, der es wagen wollte, dasselbe zuerst zu geben nicht weniger zur Ehre als zu bleibendem Nutzen gereichen würde.

M. A. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. August.

Eine viel gefährlichere Erscheinung, als die politischen Umtriebe, von welchen die Zeitblätter jetzt voll sind, ist das immer größere Ermatten in den Handels-Geschäften und der Industrie der Länder; hieher richte sich die Aufmerksamkeit der Behörden. Ein gegründeter Anlaß zu einer Klage Vieler ist wichtiger, als das Gelärm einiger Schreyer, die in ihrer Armuth schon deshalb bald zu schreyen aufhören, weil sie merken werden, daß es die Verdauung, für die sie nur schwer hinlänglichen Stoff zu bezahlen im Stande sind, befördert. Aber die stille Klage bey den Gebeugten zwischen den vier Wänden, unter hungernden Kindern, die soll man hören und stillen mit Allem, was einer Regierung zu Gebote steht. — Man wird, auch aus hiesiger Gegend, bald von unerwarteten Einschränkungen und Bankerotten solcher Häuser hören, von denen man glaubt: sie wären nicht zu erdrücken durch Ereig-

Küsse der Zeit. Der Luxus, mit dem hier und dort noch Manches verdeckt wird, darf jetzt nicht mehr täuschen; die Wandelbarkeit des Besitzes und der Güter ist seit ein Paar Dezennien so im Großen gelehrt worden, daß dadurch der Leichtsinn ins Unbegränzte stieg, statt daß man mehr zu innerer Betrachtung hätte kommen sollen.

Eßlair ist hier und schon in mehreren Gastrollen auf der Bühne erschienen, auch von den Versammelten freudig empfangen und mit fortwährendem Beyfall in seinen Leistungen bey Kraft erhalten worden. Die Anerkennung ist nun einmal das Element, in welchen der Künstler allein leicht und frey athmen und sich bewegen kann, doch — wie sie früh das Selbstvertrauen nicht zu schnell soll erwachsen lassen, eben so darf auch später sie nicht als Privilegium dienen für Alles, was ein Geschätzter thut. Nach diesem Grundsatze scheint man in unserer kritischen Stadt (!) auch mit Eßlair verfahren zu wollen, denn er darf sich der Milde nicht rühmen, vielmehr haben unsre Zeitungs-Rezensenten ihn recht scharf im Auge, wobey die alte Erfahrung: daß zweyerley Augen nicht gleich sehen, sich wieder bestätigt. Nach Beendigung sämmtlicher Gastspiele werde ich meine Ansicht in Kürze mittheilen. — Demois. Wranitzky vom Hoftheater zu Wien hat auch schon in mehreren Opern erfreuliche Talente dargethan. Eine sehr hübsche Gestalt, eine Stimme, welche bey fortgesetzter Ausbildung vorzüglich werden könnte und jetzt schon viel Löbliches leistet, ferner eine nicht unbedeutende Anlage zur Schauspielerinn, das ist doch gewiß ungewöhnlich viel für — achtzehn Jahre, welche die Künstlerinn zählt. Besonders angenehm erscheint sie in Charakteren, welche Unschuld, Unbefangenheit und überhaupt eine gutmüthige Natürlichkeit erfordern; für die höheren Anstandsrollen ist freylich das Studium noch etwas nöthig, aber man traut es der jungen Künstlerinn zu, daß sie ohne große Schwierigkeiten auch hier sich bald heimisch machen könnte. — Unsern jungen männlichen Theatergängern wird, was ich hier sagte, noch lange nicht genug seyn zum Lobe der — Schönen! — Da aber die Kritik sich nicht verlieben und nicht außer sich gerathen darf, so mein' ich: es sey von mir ein wahrhafter, in den kleinen angedeuteten Rügen auch nicht im geringsten übertriebener Ausspruch geschehen. — Neuigkeiten waren: „Die beyden Gutsherrn" Lustspiel in fünf Akten, von Julius v. Voß und „die Zeche" kleines Lustspiel von Castelli. Im ersten Stück ist der Contrast der Charaktere verdienstlich, besonders weil sie sich in den Gebrechen der Zeit zeigen und ihr Gegenbild doch auch in einer biedern Ausstellung aus älteren Tagen finden. Ein Paar Scenen sind vortrefflich, einige andere mindestens aus der Natur gegriffen und Vieles mit gesundem Witz geschmückt. Die ersten Akte blieben jedoch — wie es scheint durch ein Streichen, welches ins Leben ging — etwas sehr fragmentarisch und der Verfasser sollte versuchen: ob er nicht einige Scenen ganz wegnehmen könnte, statt durch Kommen und Gehen der Gestalten, das Interesse selbst unstät zu machen. — Die „Zeche" ist im Anfange recht launig, aber in der zweyten Hälfte schleppend. Es fehlt indessen nicht an einigen lustigen Einfällen, durch welche für den Augenblick, Leute, die leicht lachen, für die Neuigkeit gewonnen werden konnten. Die Aufnahme beyder Stücke war anfangs nicht die beste, doch hat man bey späteren Vorstellungen sich anders besonnen. — Die Aufführungen boten nichts Auffallendes, weder im Guten noch im Schlimmen. Das geringe Lob und die unbedeutenden Rügen gehören also dießmal nur in hiesige Blätter.

Ein, eben im Druck (Maurersche Buchh.) erschienenes Schauspiel: „die Gleichen" von Ludwig Achim v. Arnim hat sehr geistreiche Episoden. — Das in meinem vorigen Berichte erwähnte neue Werk von Grävell (Fortsetzung seines viel gelesenen Buches: der Mensch), betitelt „der Bürger" hat nun das Imprimatur erhalten."

Gx.

Rom, den 7. August.

Die Nova febrium cohors, welche schon Horaz verwünscht, hat dieses Jahr besonders unser deutsches Häuflein angefallen. Doch sind keine Opfer gefallen, und selbst die gefährlich Kranken in der Besserung. Die Verhaftungen im deutschen Vaterlande, und die Beurtheilung der Kunstausstellung in der Allg. Zeit. haben begreiflich viel Aufsehen erregt.

Seit zwey Monaten das zweyte Mal hat die geistliche Behörde zum Hohne aller Gesetze, heimliche Heirathen wider den Willen der Eltern begünstigt. Da diesesmal das Ansehen eines mächtig katholischen Hofes kompromittirt ist, so dürfte dem Unwesen bald gesteuert werden.

Aus dem Flusse ist noch nichts erfischt worden. Eine Marmortreppe, auf welche man in ziemlicher Tiefe gestoßen ist, gibt ein schlimmes Zeichen, wie sehr sich das Bette erhöht hat.

Aus Aegypten sind mehrere uralte Statuen von Syenit Granit und Basalt hier angekommen. Der bekannte Belzoni hat sie gefunden. Noch weiß ich nicht, ob sie nach England gehen, oder hier versteigert werden.

Fea schreibt wider Nibby einen Brief, worin er dem Friedenstempel seine jetzige Benennung vindicirt. Wir wollen hoffen, daß die Ruhe der Welt durch diesen Streit nicht gefährdet werde.

Die Räuber werden von den Neapolitanern immermehr in den Kirchenstaat getrieben. Diese Woche sind wieder einige grauenvolle Mordthaten verübt worden.

Wir mussten für die Gesundheit des Cardinals Consalvi fürchten. Er war mehrere Tage ziemlich ernsthaft krank, ist aber nun vollkommen wieder hergestellt. Es wäre nicht zu berechnen, welchen Einfluß sein Abtreten von der Bühne auf das Leben von Rom haben würde.

Es kommen keine Fremde an, die Zurückgebliebenen sind auf dem Lande, besonders in Albano. In der Kunst ist wenig Leben. Die Theater werden morgen geschlossen. Ein Spektakelstück, Prometheus, schließt die Reihe ziemlich magerer Darstellungen. Auf den Winter wird wohl die Gesellschaft von Bazzi wieder hieherkommen.

Der königlich-preußische Kammerherr, Freyh. Strick van Lindschoten ist zu Bologna am Nervenfieber gestorben. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, und noch in seinen besten Jahren.

Die Hitze, mit Gewittern, welche sonst um diese Jahrszeit hier selten sind, macht uns mehr leiden, als eine Kälte von 28° in Deutschland. Es wird guten Wein geben, aber wenig!

M.

Charade.

Ich sah nach der Ersten mit finsterm Gesicht,
Die Schnecke, sonst Schnelle, erschien mir noch nicht.
Jetzt drohte, vom eilenden Thiere getragen,
Die Zweyte, so spitzig, mir furchtbare Plagen.
Die Straße durchtönten der fliehenden Klagen.
Ein Sprung in die Hausthür verschaffte mir Rettung
Da hört' ich — Wie seltsam der Dinge Verkettung! —
Von fernher des Ganzen erfreuenden Klang.
Es rasselt; ich schaute — die erste! Ha Dank! —
Elise! Du bist es? Ich nicht mehr allein?
„Ich bin es, Geliebter, auf ewig nun Dein!"

K. St.

Auflösung der Charade in Nro. 206.

Das Schild.

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. September 1819.

Virgilen hör' ich sagen:
„Was ehret ihr die Todten? Hätten die
Doch ihren Lohn und Freuden, da sie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebend'gen ihren Theil.
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug.
Der grüne Zweig gehört dem Leben an."

Goethe's Tasso.

Ueber die Feyer des siebenzigsten Geburtsfestes Goethe's, in seiner Vaterstadt, Frankfurt am Main.

Wohl in vielen Gauen Deutschlands hat festlicher Klang der Becher, des Gesanges und der anmuthigen Rede, den Tag verherrlicht, dessen Sonne über dem Wiegenfeste unsers grössesten vaterländischen Dichters leuchtete. Auswärtigen Verehrern Goethe's kann es nur wünschenswerth seyn, zu erfahren, was die Stadt, welche sich geehrt fühlt, Goethe's Vaterstadt zu seyn, bey dieser Gelegenheit zu seiner Verherrlichung gethan hat. — Die Vorfeyer des Tages hielt das Museum am 27sten des Abends. Goethe's Büste, geschmückt mit einem Lorberkranze, stand vor der Tribüne, dem Standpunkte der Vortragenden, aus Mangel an Platz den Zuhörern viel zu nahe, und auf einem gar zu unschönen Fußgestelle. Herr Göntgen trug eine Charakterschilderung Goethe's vor, und entschuldigte — was er nicht zu entschuldigen brauchte — den Umstand, daß sein Aufsatz nur eine Zusammentragung aus „Dichtung und Wahrheit" sey, damit, daß Niemand sich unterstehen dürfe, Goethe zu schildern, als Goethe selbst. Der Vortrag war mit einem klaren Ueberblicke ausgearbeitet, belehrend, und reich an Resultaten. Am Ende fuhr der Herr Verfasser die „philistrischen Freystädtler" etwas ungeberdig an, darum, daß sie Goethe'n „das frankfurtische Bürgerrecht, wo nicht hätten aufgeben machen, doch aufgeben lassen." — In wiefern dieser Vorwurf gerecht oder ungerecht ist, kann Ref. aus Mangel an Sachkunde nicht beurtheilen, aber das weiß er, daß Frankfurt, als Goethe sein Bürgerrecht aufgeben wollte, um sich eines Goethe würdig zu zeigen, nichts Geringeres — und ist das etwas Großes? — hätte thun dürfen, als den einzigen Mann freundlich ersuchen, ihr Bürgerrecht als ein Geschenk der freyen Huldigung, und zur Ehre der Stadt, annehmen zu wollen. Ob sich übrigens Goethe des, von dem Hrn. Verf. in seiner altdeutschen Begeisterung ihm gespendeten, epitheton ornans eines „poetischen Vorturners" absonderlich erfreuen werde, müssen wir billig diesem großen „Schriftner" selbst überlassen. Auf Hrn. Göntgens Vortrag folgt eine Ouverture von dem großen Tonmeister Spohr — für Frankfurt vermuthlich sein Schwanensang — dessen Trennung von uns wir billig so sehr beklagen. Das Tonstück hat viel Treffliches, Gedachtes, und ist unschätzbar einem Ohre, welches gewandt und geübt genug ist, diese Fülle und Regelrichtigkeit der harmonischen Kunst herauszuhören und zu würdigen. Daß dieser Meister den Zauber der Melodie verschmähet, wie ein Richter von Ehre und Würde die Bestechung, ist eine Ungerechtigkeit, die seine Verehrer in sofern beklagen dürfen, als ihnen eben dadurch Gelegenheit entzogen wird, ihn kennen zu lernen in seiner ganzen Größe. Daß übrigens die Ausführung seines Meisterstücks nicht eben gelungen war, konnte, wer es nicht hörte, sehen — auf Spohrs Gesichte. Herr Heigel, Schauspieler, deklamirte ein nicht gehaltreiches, allegorisches Weihegedicht. Ach! diese Deklamation! Wie

wenig paßte dieser smorzando Ton, dieses Hinschmachten und Hinsterben, dieses Seufzen und Luftpumpen zu dem Tone des Ganzen! Daß dieser leidige Theaterschlendrian, dieses naturlose Hinbeten, welches auf jedes Wort, entweder einen Zentnerstein oder einen Zephyrsflügel legen zu müssen meint, auf unserer Bühne so jämmerlich arg daheim ist: das ist es, was unsern Aufführungen ihre Monotonie, Gehalt- und Haltungslosigkeit zu Wege bringt: was unsere Anfänger verdirbt, und unsere aufkeimenden Talente in den Schlamm des Schlendrians unrettbar hinsudelt! Vor einer solchen Jüngerischaft mag sich auch Fräulein Urspruch hüten, welche den Monolog aus Iphigenia sprach, und Goethen, den sie ehren sollte, schwer beleidigte. Als eine ganz junge Anfängerinn, der noch Bescheidenheit ziemt, wird sie es nicht übel nehmen, wenn man ihr sagt, daß Studium der Natur, des menschlichen Herzens und eine Lektüre solcher klassischen Meisterwerke, welche uns die Leidenschaft in ihren feinsten Nüancen, in ihren bizarrsten Uebergängen, Sprüngen und Abwechselungen, in ihrer, nur für den feinen Psychologen regelmäßigen, Regelwidrigkeit darstellen, bessere Bildungsmittel sind, als der Tagesgeschmack sie aufstellt, und daß künstlerisches Streben einen dauernderen und ehrenvolleren Beyfall sichere, als eine anmuthige Gestalt. Referent, der das Frankfurter Theater nicht besucht, weil es für ihn viel zu gut ist, hat Fräulein Urspruch noch nie gehört, als bey dieser Gelegenheit, aber er erröthet im Namen jener Lobredner, welche dieses junge Talent, von welchem man bis jetzt höchstens einen künstlerischen Instinkt rühmen kann, als vollendete Darstellerinn in hiesigen und auswärtigen Blättern preisen, und einem sechszehen- und siebenzehnjährigen Mädchen jenen gefährlichen Dünkel einzustößen suchen, der, ein verderbender Wurm, schon tausend goldene Hoffnungen der Kunst zu Schande gemacht hat. Muß der darstellende Künstler nicht das ganze Dichtwerk begreifen und im Geist umfassen; muß er nicht in objektiver Sicherheit über ihm stehen und seinen Stoff beherrschen, wenn er eine consequente, gehaltvolle, kunstgerechte Darstellung liefern will? und kann ein Vernünftiger dergleichen Ansprüche machen bey — Kindern? Referent ist überzeugt, daß die wahre, künstlerische Deklamation auf den Theatern ihrem Aussterben nahe ist, und daß sie in ihrer völligen Reinheit nur noch gefunden wird bey guten Predigern, im edeln Kanzelstyle. — Der Eifer für das Haus Thaliens führt mich allzuweit, darum kehre ich, das Morgenblatt und meine Leser um Verzeihung bittend, zu der Beschreibung der Museumsfeyer zurück. Eine Ouvertüre von Beethoven war die Krone der heutigen Leistungen. Eine Gediegenheit und Vollendung, einen Einklang und eine Tonfülle, wie das alles in dieser Aufführung zu hören war, findet man in Deutschland vielleicht selten mehr; das sagen wir mit vielem Stolze, und wir Frankfurter dürfen froh seyn, rücksichtlich der Künste einmal etwas mit Stolze von uns sagen zu können. Aber auch welch eine Musik! Welch ein Stürmen und Brausen, welch ein Donnern und Dröhnen, und über all den Lärm, welch ein sicherer, ordnender Geist; welch eine süße Melodie, geisterhaft zwischen dem Donnerwetter hin und her tönend. Wie muß es aussehen in einem Gemüthe, welches solche Gebilde schaffen kann! — Herr Clemens sprach über Goethen, als Schriftsteller, und deklamirte den König von Thule, und den Anfang des Faust. Zuletzt folgte das Tedeum von Jomelli, in welchem besser gespielt, als gesungen wurde.

Gestern, am Geburtstage Goethe's selbst, versammelten sich seine zahlreichen Verehrer zu einem glänzenden Gastmahl in dem schönen Saal des Weidenbusches. — Goethe's Büste prangte im Saale, gekrönt mit einem goldenen, mit Smaragden köstlich gezierten Lorbeerkranze, der über 1500 Gulden gekostet haben soll, und gleich nach aufgehobener Tafel an den Dichter abgesendet wurde. Der Betrag ist auf dem Wege der Subscription zusammengebracht worden. Erfreulich wie dieser Kranz war der freye Erguß eines dichterischen Gemüthes in schönen Worten der Weihe. Der rühmlichst bekannte Sänger des Luther, Herr Friederich, verherrlichte das Mahl durch ein liebliches Gedicht, welches ich den Lesern des Morgenblattes nicht vorenthalten darf.

Des Meisters Kronen.

Melod. Kennst du das Land ꝛc.

Drey Blüthen nenn' ich Euch; im Jugendglanz
Flocht sie der Meister sich zum Siegeskranz;
Was duftend Ihr im Frühlingsthal geseh'n,
Strahlt jetzt in Sternenpracht auf lichten Höh'n;
Kennt Ihr sie wohl?
Wie hell und kühn
Sie funkelnd an dem reichen Himmel glüh'n!

Was hat mit Flammen einst das Herz erregt,
Des Jünglings Brust in Wehmuth tief bewegt,
Der Jungfrau Sinn mit Sehnsucht bang erfüllt?
Des Wahnes und der Liebe düst'res Bild!
Kennt Ihr es wohl?
So ernst und schön
Saht ihr die Wahrheit nie im Bild erhöh'n!

Blickt auf zur ritterlichen Kraftgestalt!
Es klirrt der Panzer und die Stimme schallt;
„Licht, Freyheit!“ daß der Enkel noch es hört
Und Deutschlands Hochsinn in den Ahnen ehrt;
Kennt ihr sie wohl?
Die Eisenhand
War einst der Schwachen Schirm im Vaterland.

Doch hat er der Vollendung Kranz ersiegt,
Als Er zum Eichenzweig die Myrthe fügt,
Mit deutschem Ernst des Südens Gluth vereint,
Ein Proteus, würdig stets und neu erscheint;
Horcht Mignon's Lied!
Vom Lorbeerhain
Hesperiens klingt es zum deutschen Rhein.

Heil, Heil dem Meister, seinem Lebensfest!
Das uns in Ihm so Hohes feyern läßt;
Die Stadt, die einst den Trefflichen gebar,
Ihm Wiege erst, dann Lehrlingsstufe war,
Sie huldigt Ihm!
Vom Heimatsland
Tönt unser Jubel zu der Ilme Strand!

Im Theater, — und das ist zu loben — gab man am Sonnabend (den 27.) den Tasso, mit der ausdrücklichen Ankündigung auf dem Zettel, daß dieß zu Ehren des Dichters geschehe. Auch die Schauspieler schienen von dieser Erinnerung ergriffen zu seyn, und lieferten eine so vollendete Darstellung, wie sie selten von unserer Bühne gerühmt werden kann.

Theaterkritiken von A. Müllner.

(Beschluß.)

VI.

Lady Macbeth.

Auch hier kann meine Kritik nicht füglich anders, als vergleichend seyn; denn ich habe in dieser Rolle Friederiken Bethmann gesehen. Es mag leicht zehn Jahre her seyn; aber das Bild jener Erscheinung lebt noch in meinem Gedächtniß unverwischt und unvermischt, denn ich sah in diesem ganzen Zeitraume keine andere Lady Macbeth. Hier eine Skizze dieses Bildes.

Gleich bey Lesung des Briefes, wo von dem dritten Gruße der Hexen, von dem „Heil dir, König dereinst!" die Red' ist, stand in Friederiken Bethmann ein Weib vor meinen Augen, das von dem Gedanken an die künftige Krone trunken war; und wie sie den Brief bey Seite legte, schien sie aus einem wollüstigen Traume zur unbezwinglichen Begierde nach seiner Verwirklichung zu erwachen. „Nur bald, bald!" sagten ihre Augen, ihre ungeduldigen Schritte durch das Zimmer. Die Botschaft von der Ankunft des Königs erschütterte sie heftig. Das war ihr zu bald, die Gelegenheit zur That überraschte sie unvorbereitet, schien sie selbst zur Vollbringung des Mordes zu rufen, und im Gefühl der Schwäche (ich möchte sagen der Nervenschwäche) ihres Geschlechts beschwor sie die Geister der Nacht, sie zu entweiben. Diese beyden Elemente, Begierde nach dem höchsten irdischen Rang', und Gefühl der, dem blutigen Mittel nicht gewachsenen Weiblichkeit, gaben der Rolle eine Wahrheit, eine Natur, ein Leben, eine Wärme, die selbst dieser teuflischen Gemüthsart Antheil verschaffte, weil man sie in einem Kampfe menschlicher Beschränkung erblickte. So wälzte sie nun mehr instinktmäßig, als listig, die Last der gräßlichen Vollziehung auf den stärkeren Mann, und fachte in ihm einen Muth an, der ihr fehlte.

Die That war gethan. Macbeth hatte durch das blutige Werk alle Fassung verloren. Sie hatte sich fern gehalten, um sie zu bewahren. Aber jener hatte das verabredete Verfahren mit den Dolchen und den Kämmerern vergessen. Aufgebracht darüber entriß sie ihm jene, und eilte hinein, die Schlafenden mit dem Blute des Leichnams zu färben. Die Vorstellung dieses entsetzlichen Geschäftes empörte mein Innerstes gegen sie. Aber wie kam sie zurück? Im Fieber. Die Knie trugen sie kaum, der Busen athmete kurz und heftig, sie fiel in den Sessel; und der über den Tisch hinaus gestreckte Arm zitterte und zuckte noch convulsivisch. Der Kampf, welchen um das für nothwendig Erkannte der starke Wille mit der natürlichen menschlichen Blut- und Leichen-Scheu gekämpft hatte, wogte noch in ihren Adern. Aber der Geist, welcher die widerstrebenden Nerven bezwungen hatte, blitzte aus den Augen; froh, daß der vernichtet dastehende Macbeth ihren Fieberanfall nicht bemerkt hatte, raffte sie sich auf, zwang ihre Stimme zum Ausdruck der Ruhe, und schien besonnen zu werden durch die gewaltsame Anstrengung, es zu scheinen. Die Ueberlegenheit, welche sie hier über Macbeth fühlte, waltete fort in der Tafelscene und bis zum Schlusse des dritten Akts. Im letzten sehen wir sie wieder, ein Bild der Nichtigkeit menschlicher Geistes- und Willensstärke im Bösen. Des Gewissens Allgewalt hat den, in der Buhlerey mit der Leidenschaft geschändeten Verstand zerstört; sie ist wahnsinnig; die Zurechnung schweigt vor der Stimme des Mitleids, und das Oh! ihres Schmerzes schneidet uns in die tiefste Seele. „Was für ein Seufzer war das!" sagt der Arzt. Bey Friederike Bethmann war es ein Gestöhn der in Selbstqual zergehenden Seele, die bald darauf der wiederkehrende Wahn noch einmal wohlthätig (auch für den Zuschauer wohlthätig) mit der Verwechselung von Gegenwart und Vergangenheit täuschte. So ging sie mit dem erträumten Mordgenossen ab, um außerhalb unserer Blicke der verrathnen sittlichen Natur durch einen gräßlichen leiblichen Tod die letzte, irdische Genugthuung zu geben.

Wenn Mad. Schröder diese matte Beschreibung der Leistung ihrer verewigten Vorgängerinn liest; so wird sie fühlen, daß die ihrige nicht im Stand' ist, die volle Wagschale auch nur merklich emporzuziehen, geschweige denn in die Horizontallinie des Gleichgewichts zu setzen. Statt Leidenschaft und Willensstärke, die mit widerstrebender Menschlichkeit siegreich ringt, gab sie eingefleischte, weibliche Bosheit, von hämisch kalter, teuflischer Arglist bedient. Die berühmte Stelle: „Hätt' er, wie er so da lag, meinem Vater nicht geähnelt," trug sie vor, daß ich nicht recht wusste, was ich daraus machen sollte. Es war, als schauderte ihr vor dem Bild' ihres Vaters, und zugleich war eine gedehnte Weinerlichkeit in der Stimme, für die ich keine Bedeutung finde. Vom Blutgeschäft kam sie keck zurück, wie sie gegangen war. Ihr Wahnsinn hatte im Plastischen große, künstlerische Vollendung. In Hinsicht der rednerischen Aufgabe gelang der Wahn; aber der Schmerz

erreichte mein Mitgefühl nicht. Die Stelle: „Wer dacht' es aber, daß der alte Mann noch so viel Blut in Adern hätte!“ wurde nicht mit Aengstlichkeit, sondern weinerlich, fast wie die ebenangeführte von Dunkans Aehnlichkeit mit dem Vater, gesprochen. In der frühern *Tafelscene* war sie untadelhaft; doch störte mich, und wahrscheinlich auch sie und ihr Spiel, ein unglücklicher Theatercoup des sonst sehr verdienstlichen Macbeth. Als er, den Becher in der Hand, zum Zweytenmale Banquo's Geist erblickte, warf er nicht nur den Becher, sondern auch *sich selbst* zu Boden. Darauf hat weder Shakspeare noch Schiller (nach dessen Bearbeitung man das Stück spielte) den Dialog berechnet. Was soll die Lady, was die Gäste thun, wenn der König an die Erde stürzt? Die Gäste blieben sitzen, und die Lady ließ ihn liegen und wieder aufstehen. Ich hätte gewünscht, jene wären aufgefahren von den Sitzen, diese hätte durch Geberde sie gefesselt dem Gemahl auf die Beine geholfen, und dann die erschrocknen Thans mit Worten beruhiget. Zur Entschuldigung dieses Anstoßes, der überhaupt der fremden Künstlerinn nicht zur Last fallen könnte, gereicht der Umstand, daß diese Aufführung des Macbeth für dieß Theater eine *erste* war.

Die Herenscenen gab man nach Bürger, und zwar wurden sie *gesungen*, mit Musik im Orchester. Rühr-Ey! würde der Berliner Kurze sagen. Bürger wollte keinen Gesang, sondern recitativähnliche (also vollkommen verständliche) Deklamation. (S. Macbeth, Göttingen 1783. S. 8.) Wenn die Heren einmal Opermäßig singen; so möcht' ich lieber, die ganze Handlung würde getanzt.

*

Nach diesem sechsten Gastspiel bin ich abgereist, und Mad. Schröder hat, so viel ich weiß, mit einer Wiederholung dieser Rolle die Reihe ihrer dießmaligen Leistungen beschlossen. So weit ich unsern schauspielkünstlerischen Horizont kenne, gehört sie nach meiner Ueberzeugung unter die Sterne erster Größe. Daß sie dem Dienst der tragischen Muse sich ausschließlich weiht, (die Johanna von Montfaucon ist eine Art von *Sonntags*tragödie) acht' ich für ein Verdienst, welches sie in dem vielseitigen Deutschland meines Wissens mit Niemand theilt, wenn nicht etwa neuerlich mit Eßlair. Ich hab' übrigens mit diesen Aufsätzen der Kunst nach Gelegenheit und Kräften nützlich seyn, nicht der ungemessenen Huldigung anderer Theaterrecensenten ein Maß aufdringen wollen.

Müllner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 16. August.

Den 25sten dieses, am Ludwigs-Feste, feyerte die hiesige Bibel-Gesellschaft ihre dritte allgemeine Versammlung. Die Verwaltungs-Commission derselben stellte dabey 100 schön gebundene Bibeln der neuen, so eben in der Dambachischen Offizin vollendeten Ausgabe auf, welche sie nach der Sitzung unter Arme verschenkte. Diese Ausgabe zeichnet sich vor allen deutschen Bibeln nicht nur durch Schönheit und Korrektheit des Druckes, sondern auch durch verhältnißmäßige Wohlfeilheit aus. Sie kostet roh nur 3 Franken. Für das Publikum ist sie überdieß durch einen kleinen Streit, den sie veranlaßte, merkwürdig. Der gelehrte und geistreiche Dr. *Haffner* hatte nämlich zu dieser Ausgabe eine nichts weniger als heterodoxe, 37 Seiten lange Einleitung über den Inhalt und das Verstehen der Bibel geschrieben und drucken lassen. Allein da es angenommener Grundsatz aller Bibel-Gesellschaften ist, die Bibeln ohne Noten und Commentar auszugeben, und jene Einleitung einige erklärende Beyspiele enthielt, so erhoben sich sogleich einige Parteygeister gegen dieses Unterfangen Dr. *Haffners*, und die Verwaltungs-Commission sah sich um des Friedens willen genöthigt, diese Einleitung von der neuen Bibel-Ausgabe abzusondern, und sie dem Buchhandel als ein besonderes Werkchen zu überlassen, das aber jetzt nur um so viel mehrere wißbegierige Leser finden wird. Nicht genug. Ein gewisser unbekannter Pfarrer *Bost*, ein herumziehender Christen-Bekehrer aus Genf, erlaubte sich eine ganz im jesuitischen Sinne verfaßte, mit altem dogmatischem Sauerteig angefüllte Schmähschrift gegen jene Einleitung und ihren Verfasser am Tage vor der Versammlung zu verbreiten. Ihre Erbärmlichkeit erregte allgemeinen Unwillen und tiefe Verachtung gegen ihren anmaßungsvollen, verdammenden Urheber, und machte die Versammlung am folgenden Tage nur desto interessanter. Dr. *Haffner* eröffnete sie mit einer Rede voll Feuer und Geist, die ihrer Länge ungeachtet mit äußerster Stille und Aufmerksamkeit von dem gebildeten Publikum angehört wurde. Die Freunde wahrer Aufklärung erwarten mit Sehnsucht den gedruckten Bericht über diese für die Geschichte der Bibel-Gesellschaften nicht unwichtige Sitzung. —

Verona, den 5. Juni.

Aus dem Briefe eines Reisenden durch Italien an seinen Freund in Paris.

Unsere Reise hat sich bis *Pästum* erstreckt, dessen Achtung gebietende Tempel jetzt restaurirt sind. Ein neuer Anblick für mich waren die Nachgrabungen zu *Pompeji*. Ein Mahler aus Zürich, Namens *Huber*, gibt illuminirte, sehr getreue Ansichten von *Pompeji* heraus: acht derselben sind bereits erschienen; zwölf andere sollen nachfolgen. Mit Wonne habe ich die beyden Theater, das Amphitheater, das Forum und mehrere Tempel und Grabmähler betrachtet. Sehr erfreulich ist es, daß man das Museum von *Portici* nach den Studi hin versetzt hat. Auch den prächtigen Fußboden von Florentinischem Mosaik sollte man dahin transportiren, der auf der Insel *Capri*, in *Tibers* Zimmer, so zu sagen unversehrt ist aufgefunden worden. Mir war, als ich ihn unter meinen Füßen hatte, als hörte ich den *Sejan* sich mit seinem Gebieter über die Mittel unterhalten, die Stimme der Liberalen im Senate zu ersticken.

Sehr glücklich ging unsere Bergfahrt auf den *Besuv* von Statten. Wir wagten uns bis an den Rand seiner drey Schlünde, die sich gerade alle in Thätigkeit befanden. Aus einem derselben erfolgten, indeß wir ihn betrachteten, in einer Entfernung von fünfzig Fuß, *acht* Ausbrüche. Das Schauspiel war prachtvoll und machte uns die Gefahr so gänzlich vergessen, daß wir dieser beynahe zum Opfer geworden wären. Denn kaum eine halbe Stunde, nachdem wir den Rand des Kraters verlassen hatten, trieb ein neuer furchtbarer Ausbruch einen Hagel von feurigen Steinen hervor, der den Platz, wo wir gestanden hatten, überdeckte. Es hatte uns zwar unser Führer versichert, der Vulkan zeige nie keine Launen, und wir waren treuherzig genug gewesen, seinen Worten Glauben beyzumessen. Von diesem Augenblick an ist die Umgegend des Kraters unzugänglich geworden, und alles schien auf den verheerenden Ausbruch, von dem man jetzt Kunde erhält, hinzudeuten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 35.

Nro. 35.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Englischer Litteraturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

(Fortsetzung.)

Am 28. überreichten unsere Reisenden dem unerschrockenen Eba Raschid ein reiches Geschenk, und traten den Rückweg an, jedoch in einer verschiedenen Richtung. Sie erreichten am 2. Juni Karrak Moab, und brachten einige Tage mit neuen Untersuchungen der Ufer des todten Meeres zu, dessen Länge sie auf vierzig Meilen ausmittelten, wiewohl sie insgemein auf 70 und 80 angegeben wird. Von den Bergen der westlichen Küste übersahen sie fast die ganze Wasserfläche, nebst Jericho und Jerusalem in der weitesten Ferne. Am 8. verliessen sie Karrak Moab, kamen in nördlicher Richtung zuerst über Rubbach, alt Rabbath Moab, die Hauptstadt der Moabiter, passirten demnächst den Fluß Arnon, verliessen das Land der Moabiter, und betraten das der Amoriter. Das Wetter war in sich heiß. Ihr Weg gieng längs den Ruinen einer römischen Straße. Sie kamen durch Diban, das Diban der Bibel, ritten längs dem Fuße des Berges Nebo, von dessen Gipfel Moses eine Aussicht ins gelobte Land hatte. In einiger Entfernung ist eine Ruine, angeblich Herodium, und nahe am Wege außer einem felsigen Hügel über funfzig Leichensteine von der rohen Struktur des höchsten Alterthums. Jeder von ihnen besteht aus vier unbehauenen Stücken, bedeckt mit einem breiten Blocke, und enthält vermuthlich Schmuck und Waffengeräth der alten Amoriter. Legh und seine Gefährten machten zu Hesbon Halt, dessen Ueberreste unbedeutend sind, und verliessen es erst am 13. wieder. Dann machten sie einen Umweg von fast dreyßig Meilen östlich, wo sie die Ruinen von Rabbath Ammon sahen, einer Stadt, ursprünglich die Hauptstadt der Ammoniter genannt, und in seiner neuern Gestalt bekannt unter dem Namen von Philadelphia, ein vermuthlich von einem egyptischen Könige hergeleiteter Name. Weiterhin nahmen sie wiederum ihre nordwestliche Richtung, kamen am 18. über den Fluß oder vielmehr Strom Zerka (den Zabock der Schrift), welcher die nördliche Gränze des Gebiets der Amoriter ist, und langten an bey den prächtigen Ruinen von Jerrasch, ungefähr 30 Meilen südöstlich von dem See Gallilda's. Diese Ruinen, von einer Schönheit und Pracht, die die von Palmyra weit übersteigt, bestehen aus zwey herrlichen Amphitheatern von Marmor, drey Tempeln und den Ueberresten mehrerer Paläste, alle von der schönsten Architektur, muthmaßlich aus dem Zeitalter des Kaisers Aurelius Antonius.

Von Jerrasch richteten die Reisenden wieder ihren Weg beständig nordwestlich, gingen über den Jordan bey der Furth von Bisan (Bethian), kamen durch Tiberias am See Gallilda's, und ritten quer durch das Land bis Acre an der Küste, ungefähr sechszig Meilen von Gallilda. In den Straßen von Acre sieht man noch Menschen ohne Augen und Ohren, als Zeugen der Grausamkeit ihres verstorbenen Beherrschers, des bekannten Djezzar. Legh trennte sich hier von seinen Reisegefährten, und vertauschte den arabischen Anzug mit einem türkischen. Er nahm jetzt den Weg nordwärts längs der Küste, kam zuerst über Sur, ein elendes Dorf, das an der Stelle von Tyrus liegt, und dann über Seyda, das alte Sidon. Nahe, aber mehr nach dem Innern hin ist das Ländchen der Drusen, einer von einem Emir beherrschten Horde, in der man insgemein die Abkömmlinge einiger zerstreuter Kreuzfahrer vermuthet, welche sich in die Gebirge Syriens flüchteten.

Der nächste Gegenstand der Neugier, jedoch in beträchtlicher Entfernung nach Norden hin, waren die Ruinen von Balbek oder Heliopolis, einer Stadt, deren Gründer unbekannt, aber bald Salomon, bald Augustus, Adrian, und, mit mehr Wahrscheinlichkeit, Antonius Pius seyn soll. Es lag unmittelbar unter der Kette des Antl-Libanus, am Ausgange eines reichen und schönen Thales, und der merkwürdigste Ueberrest ist ein wundervoll erhaltener Marmortempel. Legh nahm dann einen südlichen Weg auf Damascus, etwa 50 Meilen von da ab, und er gesteht, daß der Anblick dieser Stadt so schön ist, daß er alle Beschreibungen morgenländischer Landschaften rechtfertigt. Der Reisende, der von Nordwesten kommt, erblickt zur Linken einen wüsten Strich vor sich, und in einiger Entfernung hohe Berge, aber unter sich im Thale Moscheen und Thürmchen unter unzähligen Gärten hervorspringend, die mit Palmen, Granaten und Weinstöcken bepflanzt und von den bunten Wendungen eines wasserreichen und reißenden Stromes durchschnitten sind. Hier ruhen die Türken unter kühlem, erfrischendem Schatten am Rande von marmornen Springbrunnen. Die Stadt paßt jedoch zu der Landschaft nicht, sie ist langgedehnt und eng, die Lehmmauern geben den Häusern ein klägliches Ansehen. Dagegen findet sich im Innern der Wohnungen ziemlich viel Prunk, der Estrich ist fast durchgängig von Marmor, die Fenster von bemaltem Glase und die Wände prächtig in Fresco gemalt.

Nach einwöchigen Aufenthalt zu Damascus war Legh im Stande, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um die Wüste zwischen hier und den Ruinen von Palmyra zu passiren. Endlich wirkte er es aus, daß für etwa hundert Thaler zwey Führer und zwey Dromedare ihn und seinen Dollmetscher nach Palmyra hin und zurück nach Homs, einer Stadt an der Landstraße im nördlichen Syrien, bringen sollten. Man brach Abends auf, reiste die Nacht durch, und erreichte am nächsten Morgen ein Lager von Arabern, bey deren Oberhaupte Legh eingeführt wurde und frische Pferde erhielt. Die folgende Nacht brachte sie nach Karietein, einem Dorfe, wegen eines schönen Quelles merkwürdig, wo Reisende gewöhnlich einige Häute mit Wasser füllen, ehe sie sich in die zwischen ihm und Palmyra liegende Wüste von hundert Meilen hineinwagen. Auf

diesem furchtbaren Wege sah Legh das auffallende Phänomen, welches der entfernten Wüste das Ansehen einer Meeresfläche gibt. Die Reise wurde mit denselben Pferden und mit zwey Rasttagen in 24 Stunden zurückgelegt. Als Legh bey Sonnenaufgang aus dem Strom, der südwestlich von Palmyra fließt, trinken wollte, standen schon die weißen Marmorblöcke der Stadt vor ihm.

Palmyra liegt 250 Meilen von Damaskus ab in nordöstlicher Richtung, ihre Ruinen haben fast drey Meilen im Umkreise, und scheinen sämmtlich Ueberreste von öffentlichen Gebäuden zu seyn. Der berühmte Säulengang ist theils von Granit, größtentheils aber von weißem Marmor, und dehnt sich fast dreyviertel Meilen aus. Der Ursprung von Palmyra ist ungewiß, die Stadt war aber schon zu Cäsars Zeit von Bedeutung. Ihr Entstehen und ihre Größe verdankt sie vermuthlich dem ergiebigen Boden, und den einladenden Quellen in ihrer Nähe, mitten in der weiten Einöde, Vortheile, die sie zu einer wichtigen Station für den Handelsverkehr zwischen der mittelländischen See und dem Euphrat machten. Zu Karakalla's Zeit wurde sie eine römische Pflanzstadt, und bekam als Gränzfestung gegen die Perser eine noch größere Bedeutung. Den Zenith ihrer historischen Wichtigkeit erreichte sie während der Regierung der unglücklichen Zenobia. — Die Ruinen haben sich überraschend gut erhalten, welches auch dem trockenen Klima zuzuschreiben ist, mehr aber noch dem Umstande, daß in der ganzen Nachbarschaft keine Stadt sich findet, der die Materialien zu Nutze kommen könnten. Das jetzige Dorf oder vielmehr Dörfchen der Araber liegt in dem geräumigen Vorhofe des Sonnentempels.

Von Palmyra kehrte Legh nach dem nördlichen Syrien zurück, und reiste über Aleppo und Antiochien mit großer Schnelligkeit durch die romantischen Gefilde des Berges Taurus bis Konstantinopel, wo er diese Wanderung beendigte. —

William Stewart Rose's Briefe aus dem nördlichen Italien (vergl. Literaturbl. 1819 April No. 14) sind jetzt ausgegeben worden. Der Verf., zweyter Sohn des verstorbenen George Rose, ist bekannt, durch seine vor 15 Jahren erschienenen Uebersetzungen des Amadis von Gallien und des weniger bekannten Romans von Parthenoper de Blois. Auch die vorliegenden Briefe tragen zwar den schon damals gerügten Fehler der Flüchtigkeit und des Obenhingehens, haben aber manche interessante Stellen über den geselligen Zustand Italiens. Aerzte zwangen den Verf. in den Schlammbädern von Abano seine Gesundheit wieder zu suchen. „Abano, ein Dorf bey Padua, liegt in einer Ebene drey Meilen von den euganeischen Hügeln; seine Schlammbäder werden von paralytischen Kranken in der Mitte des Sommers besucht. Die Unterhaltung, die der Badgast hier findet, ist natürlich mehr für einen Italiener als für einen Engländer berechnet. Sie besteht in prosaischem Kaffehausgeschwätz, oder man hört einem Improvisatore zu, tanzt (d. h. wenn man kann) nach dem Gekrächze und Geknarre einer Fiedel, auf welcher sich ein reisender blinder Professor hören läßt, spielt bey Tage Billiard, Nachts Faro. Was aber die meiste Schadloshaltung gewährt, ist die Fülle Frohsinns und guter Laune, welche die Gebrechlichen hier mitbringen und zu der Jeder sein Schärflein hergibt. Man sieht beyde Geschlechter, wenn sie ihr Schlamm-Levers und Messen abgewartet haben und die Hitze es irgend zuläßt, truppweise unter dem Baumgange, der die Zierde eines düstern Gartens abgibt, auf und abwandeln, und hier hört man keine Wehklagen über persönliche oder ärztliche Leiden, entdeckt keine üble Stimmung. Der Eine gesellt sich zum Andern, unbekümmert, ob die Freunde der Standesverschiedenheit ihre Nase über die Annäherung rümpfen. Alles athmet Ruhe, Natürlichkeit und Heiterkeit. Diese Art Geselligkeit findet sich fast durchgängig in Italien. Ich erinnere mich zwey Tage in der Familie eines Edelmannes verlebt zu haben, der das erste Haus machte in einer kleinen Stadt in Toskana, und wo ich zu meinem Befremden bey der Rückkehr von einem Abendspaziergange alle Zubereitungen mit Lichtern und Tischen zu einer Spielparthie fand. Als ich mich erkundigte, wozu dieß dienen sollte, erzählte man mir, meinen Wirth treffe jetzt die Reihe, den Klub zu halten, an welchem alle Notabeln des Orts Antheil nahmen. Hier war denn Alles zugegen, vom Feudatario bis zum Apothecker. — Manchmal haben selbst gemeine Budenkrämer Zutritt zu diesen ländlichen Conversazioni. Kommen sie nach der Stadt zurück, so hat Jeder so viel Lebensart, sich wieder auf seinen Standpunkt einzuschränken."

Von der Geistlichkeit bemerkt Rose, daß sie im Eintreiben des Zehnten sehr gemäßigt verfährt. Dieser Zehnte selbst ist in den ergiebigsten Gegenden oft nur der vierzigste Theil des Ertrags, nur für die hüglichten und unfruchtbaren Landstrecken ist er drückend. Ein venetianischer Richter versicherte dem Reisenden, daß er sich aus seiner ganzen Praxis keinen Prozeß erinnere, den ein Geistlicher gegen einen Pächter wegen des Zehnten erhoben hätte, und überhaupt verdient der italienische Klerus, so neidisch er auf die Vorrechte seines Ordens ist, im Einzelnen den Vorwurf der Habsucht keineswegs. „Kann ich," bemerkte Rose, „nach dem urtheilen, was ich gesehen habe, so würde mein Urtheil über die italienischen Landgeistlichen sehr günstig ausfallen, die ein ruhiges Leben führen, und sich nie ungeziemend in die Freuden oder das Getümmel der Welt mischen."

Von den Kaufleuten kann er ein Gleiches nicht sagen, wenigstens nicht von den kleinen Handelsleuten in den italienischen Städten, welche insgemein sich wenig daraus machen, den Reisenden zu rupfen.

Morde sind seit Leopolds, seit des Großherzogs von Toskana, Bemühungen um eine unparteyische Handhabung der Gesetze vor der französischen Revolution, und seit den strengern Maaßregeln der französischen Regierungsbehörden, wo nicht ganz hintertrieben, doch sehr selten geworden; nur Straßenräuber beflecken sich noch mit Meucheley. — In Hinsicht der mal-aria, oder ungesunden Luft, die auf der Westküste Italiens so verderblich herrscht, gibt Rose einiges Bemerkenswerthe. Man müßte, meint er, die Zahl der eine feste Wohnstätte habenden Ackersleute vermehren, ihre Wohnungen erweitern, damit sie nicht genöthigt werden, auf der Diele zu schlafen; man sollte, wie in Malta, Cadiz und in einigen Gegenden Hollands, den Wassermangel durch Sammeln des Regens auf dem Dache ersetzen. — Italien, als das Mutterland der Wissenschaften gepriesen, leidet jetzt an einer allgemeinen Verwahrlosung der Erziehung in den niedern Volksklassen und an einer fast durchgängigen Gleichgültigkeit gegen Literatur in den höhern Ständen. Der Buchladen einer italienischen Stadt ist nicht ein Ort zur Lektüre oder zum Ansehen neuer Bücher, sondern zur Unterhaltung. In Privathäusern wird man

Digitized by Google

selten im Bibliothekzimmer empfangen; man fordert in den bewohnten Zimmern selten Bücher, sie sind insgemein auf die Dachstube verbannt. Es fehlt den größern Städten nicht an öffentlichen Bibliotheken, aber die meisten, und davon ist selbst die des Vatikans nicht ausgenommen, sind mangelhaft geordnet und planlos verwaltet. Die Handschriften in diesen ehrwürdigen Sammlungen sind meist theologischen oder civilrechtlichen Inhalts. Eine sehr ausgezeichnete Ausnahme fand Rose in der Bibliothek zu Ferrara, wo er das Glück hatte, die Handschrift des Orlando Furioso zu sehen. Seine Einsicht in diese unschätzbare Reliquie gibt ihm Stoff zu einigen guten Bemerkungen über die Nothwendigkeit der letzten Feile, die selbst der nicht verschmähte, welcher sie, sollte man denken, am ehesten hätte entbehren können. „Es verdient dies bemerkt zu werden; denn wenn auf der einen Seite die Annahme irrig ist, als ob nur diejenige Poesie zum Herzen dringe, welche der Dichter dem Momente abgewinnt, so ist die Meinung vollends falsch, daß er seine rohen Gedanken allemal verbessert, wenn er sie wieder durchsieht. Oft verschlimmert er sie, vielleicht weil er die Folge, in der sie ihm bey der ersten Auffassung aufstießen, aus dem Gesichte verloren hat. Doch finden diese Bemerkungen auf Ariost ihre Anwendung nicht; er scheint von seinem Gegenstande eben so erfüllt gewesen zu sein, wenn er korrigirte, als wenn er schrieb, und nie gezaudert zu haben, ohne wirklich zu verbessern, wiewohl er seine Feile fortsetzte, so lange er lebte . . — Ich sagte, wenige Dichter scheinen mehr unter dem Einfluß der augenblicklichen Begeisterung geschrieben zu haben, als Ariost; man kann hinzufügen, kein italienischer Dichter hat eine größere Gewalt über die Sprache erreicht; denn wie gewandt und vertraut man ihn auch mit der gewöhnlichen Redeart findet, so bemerkt man doch zugleich, wie er darauf tausend lateinische und lombardische Eigenthümlichkeiten impft und mit dem mütterlichen Stamme amalgamirt. Wer jene Handschriften prüft, kann sich übrigens selbst überzeugen, daß Ariost, als er seinen Orlando begann, noch mit den Vorzügen und feinern Wendungen seiner Sprache nicht vertraut war, und doch gilt jetzt die Diktion für ein Hauptverdienst dieses Meisterwerks."

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

Zuma ou la decouverte du Quinquina, suivi de la belle Paula, de Zéneide et cet. par Mad. de Genlis. (Die Entdeckung der China u. s. w.)

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte der Haß der Indianer gegen die Spanier noch seine ganze Stärke. Ungeachtet der strengsten Sklaverey, hatten sie in Peru noch eine Art innerer Regierung erhalten, sie ernannten ein Oberhaupt, dessen geheimnißvolles Walten sie zu gewissen Zeiten in der nächtlichen Finsterniß versammelte, um ihren Schwur zu erneuern; zuweilen auch um ihnen Schlachtopfer unter ihren Feinden auszuzeichnen. Damals war Kimno ihr Oberhaupt, Vater des Mirvan, der vor Kurzem Zuma, die schönste Indianerinn in der Gegend von Lima, geheirathet hatte. Der Vicekönig von Peru war so eben erneuert worden, und die Indianer, gewiß, daß er eben so barbarisch seyn müsse wie seine Vorgänger, hielten eine nächtliche Versammlung auf dem Hügel des Baums der Gesundheit — so nannten sie den Baum, dessen Rinde uns die China schenkt. Sie schworen, nie den Europäern die Kraft dieses heiligen Baums, ihres einzig übrigen Gutes, zu entdecken; sie beschlossen den Tod gegen Jeden, der dawider handelte, ihm, seinem Weibe, seinen Kindern, unter den fürchterlichsten Schwüren.

Der neue Vizekönig, Graf von Chinchon, versäumte indeß nichts, um sich beliebt zu machen; aber seine Güte machte bey den Indianern keinen Eindruck. Sie hielten sie für Falschheit, oder für einen sanften Anfang, wie sie ihn schon unter mehreren Vizekönigen gehabt hatten, dem aber stets Ungerechtigkeit und Raubgier gefolgt war. Doch zur Verstellung gezwungen, zeigten sie sich unterworfen und ehrerbietig. Ein Haufen junger Indianerinnen fand sich zum Empfang der Vizeköniginn mit Blumenkörben und Kränzen an den Thoren von Lima ein. Zuma war an ihrer Spitze, und die Gräfinn ward von ihrer Schönheit und Holdseligkeit so eingenommen, daß sie dieselbe nach einigen Tagen aufforderte, unter den zum Dienst der Vizeköniginn in dem Palast bestellten Indianerinnen zu erscheinen. Bald gewann sie die Gräfinn so lieb, daß sie ihr den Dienst in ihrem Schlafzimmer und um ihre Person übertrug, und was ihr auch die mit ihr von Europa herübergekommnen Frauen einwenden mochten, ihre Freundschaft für sie nahm täglich an Lebhaftigkeit zu.

In dieser Zeit nahm der Gräfinn Gesundheit täglich ab, und ein Wechselfieber führte sie bald an die Schwelle des Grabes. Die Frauen des Palastes, welche Zuma stets mit eifersüchtigen Blicken betrachtet hatten, beschuldigten sie, ihre Herrinn vergiftet zu haben, und weil man die junge Indianerinn einsmals überraschte in das Getränk der Gräfinn ein Pulver zu mischen, gewann der Verdacht noch mehr Grund. Dieses Pulver war die Fieberrinde, von welcher Zuma die Heilung der Gräfinn erwartete. Sie ward verhaftet, vor Gericht geführt, und konnte nicht läugnen, daß sie ein Pulver in das Gefäß geworfen; von der andern Seite war sie durch einen Eid gebunden, das Daseyn dieses Pulvers den Europäern zu verbergen. Sie wagte ihr Leben, das ihres Gatten, ihres Kindes. Sie ward, so wie Mirvan, ihr Mitschuldiger, zum Flammentode verurtheilt. Schon war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, schon waren die Unglücklichen an den Todespfahl gebunden, als die Gräfinn, fest auf Zuma's Liebe vertrauend, auf einem Sessel getragen, auf dem Richtplatz erschien, um von ihrem Gemahl das Leben der Verurtheilten zu erbitten. Von den Indianern, welche den Scheiterhaufen umgaben, ertönt sogleich: „es lebe die Vizeköniginn!" Kimeo tritt aus dem Volkshaufen und ruft: „Ja, sie soll leben!" und eilt hinweg, sogleich die Indianer zu versammeln, die er zur Rücknahme des Eides bewegt, welcher den Europäern die Heilkraft des Baums der Gesundhet verbarg. Nun unterrichtet er den Vizekönig, wie das Pulver, welches Zuma seiner Gemahlinn beybrachte, weit entfernt ein Gift zu seyn, ihre Gesundheit wieder herstellen werde. Er und mehrere seiner Gefährten genossen dergleichen vor seinen Augen. Die unschuldig Verurtheilten wurden von den Spaniern und Indianern mit Dank und Bewunderung überhäuft; der Vizekönig nahm Zuma und Mirvan bey der Hand, trat auf den Balkon seines Palastes, und sprach zu dem versammelten Volke:

„Seht die freywilligen Opfer der Dankbarkeit, des Naturgefühls und der Heiligkeit des Schwurs. Indianer, ihre erhabne Tugenden und die der Vizeköniginn haben euch euern, ehemals so rechtmäßigen, nun aber ungerechten Haß abzuschwören bewogen. Ihr konntet euch nur durch einen allgemeinen Willen des grausamen Gelübdes entbinden, welches die Rache aussprach. Ihr habt es gethan! Aus heimlichen Feinden wurdet ihr die Wohlthäter der alten Welt.“ Zuma ward endlich auf des Vizekönigs Veranstaltung mit Lorbeer gekrönt, in Triumph umhergetragen, wobey ihr Name als Wohlthäterinn der Gräfinn erscholl.

Der vollendete Styl der Frau von Genlis muß dieser Geschichte viel Anziehendes verleihen. Auch der Stoff der Geschichte hat einiges Interesse; allein die Ausführung gibt ihr den Glanz eines Opern-Ballets, welches die einfache Natur nachäffen will — es sind schöne Gruppen, aber keine Natur, keine wirkliche noch veredelte. Und heut zu Tage, wo die seit Jahrhunderten verhüllte Nemesis mit ehernem Schritt und leuchtendem Angesicht über die blutbeflossenen Gefilde des spanischen Amerika's wandelt, ist diese glänzende Darstellung eines zärtlichen Vizekönigs und liebender Indianer außer der Zeit; der Beyfall, den Zuma beym Pariser Publikum fand, beweist, daß sie die wenigsten Leser in so ernster Beziehung betrachtet haben.

Die übrigen Erzählungen haben weniger Theilnahme erregt. Die des Tiber-Schilfes, welches musikalische Töne flüstert, wenn die Luft es bewegt, beruht, wie Frau v. Genlis versichert, auf einer Thatsache. Sie erzählt von einem Liebenden, der in den Tönen des Schilfes die Stimme seiner Geliebten zu hören glaubt, die er während der Schreckenzeit in Frankreich unter dem Beile der Revolution verließ; er stirbt aus Verzweiflung, und sein Mädchen, das ihn bald nachher in Rom aufsucht, geht in ein Kloster. — Die Wittwe von Lüzi, einer kleinen Stadt in Burgund, gründet sich auf einen, wohl mehr wie einmal statt gehabten Vorfall. Eine Mutter, deren Sohn beym Heer ist, sieht einen Wagen mit Verwundeten vorbey führen, sie bittet: ihr den Jüngsten zur Verpflegung zu übergeben, damit Andre ihrem Sohne vergelten — und der Verwundete ist dieser Sohn! Das Verdienst von der Schreibart der Fr. v. G. besteht in der Ausmahlung, in welcher sie, fordert man nicht Innigkeit und allgemeine Wahrheit von ihr, wirklich Meisterinn ist.

Poetische Schriften.

Les quatre Ages. Par Charles Pougens, de l'Académie royale de Inscriptions et Belles-Lettres etc. etc. Paris chez Ant. Aug. Renouard. 1819. 139 pag. in 12.

Wären Geist und Sprache dieser reizenden Dichtung minder französisch, so möchte man sie für eine Uebersetzung aus dem Deutschen nehmen. Was die beschreibende Poesie an glänzendem Schmucke der Erzählung leihen kann, ist hier in reichem Maße beysammen, und die kleine Schrift liefert einen neuen Beweis, daß die französische Sprache für jede Schönheit dieser Gattung empfänglich ist, wofern Geschmack, Phantasie und Talent sich, wie hier der Fall ist, vereinen, um davon Gebrauch zu machen.

Das liebliche Gemählde stellt nicht sowol die vier Alter des Menschen, sondern vielmehr die Liebe in jenen vier Altersstufen dar. Im ersten Gesange sehen wir, wie diese Leidenschaft sich aus den zarten Hüllen und aus jeder natürlichen Anmuth der Kindheit entwickelt; im zweyten stellt sich ihr stürmischer, kühner, durch Widerstand aufgereizter Charakter in den Spielen der Jugend dar; der dritte zeigt uns, wie sie kräftig und wohlthätig das reife Alter zu beglücken vermag, und im vierten endlich erblicken wir jene sanften und ruhigen Neigungen, welche heitere und zarte Erinnerungen noch bis zum letzten Lebenshauche unterhalten können. Die Scene ist in einer der schönsten Umgegenden Rom's, in der Nähe von Tivoli gelegen.

Die einfache und rührende Inschrift am Schlusse umfasst die ganze Fabel der freundlichen Bilder:

„Ici repose la dépouille mortelle de deux époux centenaires, Floridor et Flora. Ils s'aimerent dès leur naissance, vieillirent ensemble, moururent à la même heure. Passant, qui que tu sois, Conquérant, Monarque ou Berger, porte envie à ce couple vertueux.“ Eine strengere Kritik dürfte mitunter etwas stoßendes und gezwungenes in einigen Denksprüchen finden, wie dieser ist: „Un sentiment vrai est le paganisme et non la poesie du coeur.“ Wenn aber auch so sehr kleine einzelne Flecken vorkommen, so geben dafür ungleich mehr Züge und Aeußerungen des reinsten und wahrsten Gefühles vielfachen Ersatz. Wir wollen einzig nur des Wortes gedenken, das Flora bey der Rückkehr eines verlornen Sohnes in den Schoos der liebenswürdigen Familie zu ihrem Gatten sagt: „O mon ami, souviens-toi de ton precepte favori, que tu as confirmé par de si nombreux exemples: Pour être assez bon, il faut être trop bon.“

Physische Weltkunde.

Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet, von Joh. Gottfried Sommer, mit Kupf. u. Charten. Ersten Bandes 1s — 5s Heft mit 6 Kupfertafeln. Prag 1818, bei Calve gr. 8.

Der verehrte Verfasser trägt in obigem Werk in einer populären faßlichen Schreib-Art das Interessanteste aus der Himmels- und Erdkunde vor, und indem er, mit zweckmäßiger Vollständigkeit und mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, alles, was zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann, aufnahm, hat er das Tändelnde, das so oft dergleichen Darstellungen zur Last fällt, vermieden, ohne durch eine strenge Methode zu ermüden.

Da nicht nur die Gegenstände selbst, welche dieses Werk umfaßt, sondern auch die zum Verstehen derselben nöthigen Vorkenntnisse klar bearbeitet und vorgetragen sind, so können wir es jedem nur etwas aufmerksamen Leser empfehlen, und versichern, daß er volle Befriedigung darin finden wird.

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. September 1819.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen,
Wird jeder, der selbst als kühner stritt.
Des Menschen Werth kann Niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Goethe.

Berechtigte Männer.*)

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern;
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern;
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend
Heben Aepfel goldner Zierd empor,
Lebensbäume breite Schatten schlagend
Decken Blumensitz und Kräuter-Flor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmels-Mädchen-Schar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie: was du unternahmest?
Große Plane? fährlich blutigen Straus?
Daß du Held seyst sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seyst? sie forschen's aus.

Und sie sehn es bald an deinen Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Chiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle licht und klar;
Hast du Eine dir an's Herz genommen;
Herrinn, Freundinn ist sie deiner Schaar.

Doch die allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst aussersinnt.
Viele Frauen hast' und Ruh im Hause,
Werth daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden
Wie der sel'ge Musulman sich brüstet.
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

---

*) Aus: „Der Divan, von Goethe," das so eben in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist.

Der Abbé Morellet.

Was am Grabe des ehrwürdigen Aeltesten unter den Pariser Gelehrten, des am 12. Jenner (1819) im zwey und neunzigsten Altersjahre verstorbenen Abbé Morellet, durch zwey seiner Amtsgenossen in der französischen Akademie gesprochen ward, ist weder Lob noch Schmeichelrede, sondern Zeugniß der Wahrheit, wie es die Nachwelt bestätigen wird, und verdient daher auch in diesen Blättern aufbewahrt zu werden. Zuerst trat Hr. Campenon auf, und sprach: Wie vorbereitet wir auch immerhin, meine Herren! durch den natürlichen Gang menschlicher Dinge, auf den Verlust seyn mussten, den wir erlitten haben, so war er darum nicht minder einer der empfindlichsten Schläge, welche die Akademie treffen konnten.

Die Aeltesten unter uns fanden bey ihrem Eintritt in diesen Verein den Hrn. Morellet im Besitz der ungetheilten Achtung einer Geschlechtsfolge, die beynahe ganz schon verschwunden ist; die jüngsten von uns betrachteten ihn mit einer Art Ehrfurcht, wie jene Denkmäler einer frühern Zeit, die durch ihre Festigkeit und durch ihre Dauer selbst, gegen die Zerstörung gesichert scheinen können; gemeinsamer Schmerz vereint jetzt die einen und die andern um sein Grab.

Während eines langen Lebens, wie es nur selten dem Menschen zu Theil wird, hat Hr. Morellet sich durch Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit dermaßen ausgezeichnet, daß er billig den Schriftstellern aller Zeiten und Länder zum Vorbild aufgestellt werden darf. Er hat diesen Charakter im Umgang der Welt, in unsern Vereinen, wie in den zahlreichen Gesellschaften, in denen er gerne lebte, zu Tage gelegt; er ist ihm treu geblieben im Privatleben, in Familien- und Freundschafts-Verhältnissen; er hat ihn vollends auch geoffenbaret in seinen gelehrten und schriftstellerischen Arbeiten.

Es war diese Rechtschaffenheit bey ihm keine jener müssigen Tugenden, die durch ein vorwurfsfreyes Gewissen beruhigt, in schwierigen Zeiten stille schweigen und unthätig bleiben. Die Rechtschaffenheit des Hrn. Morellet flößte ihm Muth und Kühnheit ein, allenthalben wo er ein großes Unrecht verüben, das Gemeinwohl gekränkt, die öffentliche Sittlichkeit bedroht sah; und er hat leider! so traurige Vorfälle auf seiner langen Bahn nur allzuviele erlebt. Er sah sich alsdann als Krieger an, den die beleidigte Gerechtigkeit, das gefährdete Gemeinwohl und die bedrohte Sittlichkeit zum Kampfe aufrufen; er griff zu den Waffen, und sollte er auch ohne Gehülfen den Angriff bestehen, so legte er sie dennoch eher nicht nieder, bis seine ganze Kraft in Bekämpfung des Feindes erschöpft war. So sahen sie ihn, meine Herren, noch in jenem vorgerückten Alter, dem die Ruhe mit Recht als ein vorzügliches Gut erscheinen darf, zu zweyen Malen auf dieß erwünschte Gut verzichten, um mit Aufwand aller Kraft seines Gemüthes und Geistes, die Angelegenheit dreyer Geschlechtsfolgen zu vertheidigen, welche durch Gesetze, die alle gesellschaftlichen Bande auflösten, ihres rechtmäßigen Eigenthums beraubt wurden; jener Kinder der unglücklichen Verurtheilten nämlich, und jener Eltern oder Großältern der außer Frankreich sich aufhaltenden Franzosen.

Die gleiche Rechtschaffenheit leuchtete hinwieder allen seinen schriftstellerischen Arbeiten vor. Es war das nämliche Gefühl, welches ihn bewog, die Rechte der Vernunft oder die Grundsätze des guten Geschmacks, so oft er dieselben gekränkt glaubte, zu vertheidigen, ohne Rücksicht auf den Beyfall, der dem von ihm angegriffenen Buche zu Theil geworden war, oder auf das Talent des Verfassers, den er zu widerlegen sich vornahm. Mehreren seiner rein literarischen Arbeiten lag diese Absicht zum Grund, und gleichen Zweck hatten auch verschiedene seiner Schriften über Gegenstände der Verwaltung, des Handels und der Staatswirthschaft; schwierige und mühsame Arbeiten, deren Verdienst um so größer ist, weil nur die Hoffnung Nutzen zu stiften den Verfasser dazu aufmuntern konnte, weil ihr Erfolg fast immer glanzlos ist, und weil auch der wohlwollendste Leser selten etwas anders daran zu rühmen findet, als den Muth des Unternehmens und die Geduld des Vollbringens.

Fast alle Schriften des Hrn. Morellet können den Beweis leisten, daß die Beförderung des Gemeinwohls das große Ziel, ich möchte sagen die Leidenschaft seines Lebens war, und wenn er darin öfters, mitunter gleichsam absichtlich, die Künste des Styls und die Beyhülfe der Phantasie vernachlässigt hat, so geschah dieß darum, weil er in den Beweisgründen des richtigen Denkens seine sicherste Stütze fand, und der Täuschung eben so wenig sich selbst Preis geben, als sie gegen Andere anwenden wollte. Ueberzeugung hervorzubringen war sein einziger Zweck, und vielfältig hat er auch darin sein Glück und den erwünschten Sieg gefunden.

Diese Stimmung seines Geistes war hinwieder auch in seiner Unterhaltung vorherrschend. Die lebendige und leidenschaftliche Wärme seines Gespräches ging immer aus der innern Ueberzeugung hervor, und es wich diese bey ihm auch gewiß nie einem andern Ansehen, außer dem der Vernunft. Dennoch hat niemand mehr, wie er, die Grenze gekannt und geehrt, welche die freye Untersuchung vom bittern Streite unterscheidet. Niemand besaß mehr Nachsicht und Herzensgüte! Sein aufrichtiger und redlicher Sinn mochte nur mühsam und ungern an schlimme Absichten oder an schlechte Handlungen glauben. Alles Schlechte hielt er für ungereimt und das Ungereimte fast für unmöglich.

Denen, die ihn lieb hatten, zum Trost, und denen, die ihm nachahmen möchten, zur Aufmunterung, dürfen wir es

aussprechen: das lange Leben des Hrn. Morellet war auch ein glückliches Leben. Er verdankte dieß Glück, seinem eigenthümlichen Charakter, seiner regelmäßigen Arbeitsgewöhnungen, den achtungswerthen Freundschaften, welche die Vorzüge seines Geistes ihm erwarben und treue Anhänglichkeit festhielt, der zärtlichen und herzlichen Pflege endlich, die eine seiner würdige Familie ihm bis an sein Lebensende erwiesen hat.

Vor vier Jahren hatte ein sehr unglücklicher Zufall sein Leben bedroht, und ihn zu einer Art unheilbarer Unbeweglichkeit verurtheilt. Dieß Unglück trübte seine gewohnte Heiterkeit keineswegs, und unterbrach selbst seine Arbeiten nicht. Als aber nun auch das Greisenalter, welches ihn bisdahin vergessen zu haben schien, seine traurigsten Plagen über ihn ausgoß; als das beynahe ganz erloschene Licht seiner Augen ihm den Umgang seiner geliebten Bücher gänzlich entzog; als sein Gehörorgan ihm die Stimmen der Verwandten und der Freunde nicht mehr zuführte, da umwölkte herbe Traurigkeit sein Gemüth. Er war nun schon gestorben; denn als er außer dem Leben nichts mehr zu verlieren hatte, konnte dieses auch keinen Werth mehr für ihn haben.

Guter und redlicher Mann, der unsrer Klage so werth ist, empfange denn hier an deiner Grabstätte unser letztes Lebewohl, und es möge die Stimme der Wahrheit, die dir jederzeit vor Allem theuer gewesen ist, in dem Ausdruck unsers Schmerzes, noch bis zu dir hinreichen!

Nach Hr. Campenon trat Hr. Laya auf und drückte sich also aus:

Wir haben, meine Herren! in der Person unsers ehrwürdigen Aeltesten, einen unserer treuesten Freunde und einen unserer vertrauenswerthesten Führer verloren. In ihm waren gleichsam alle Erfahrungen jenes achtzehnten Jahrhunderts vereinbart, das, wie Alles, was großen Glanz verbreitet, Freunde und Gegner, Verehrer und Verläumder hatte: Hr. Morellet konnte für sein lebendes Bild gelten. Es war der Zeitgenosse aller berühmten Männer dieses Jahrhunderts gewesen; durch ihren Geist genährt und gebildet, legte er diesen in seinen Unterhaltungen und in seinen Arbeiten wieder neu zu Tage; mit ihren Grundsätzen vertraut, hat er dieselben mit der Vorsicht des Weisen bekannt, der da stille steht, wo der Mißbrauch anfängt, und sich nirgendwo ein Uebermaß erlaubt, es wäre denn in großmüthigen Handlungen.

Freylich ist ein solcher Enthusiasmus mitunter von eigenthümlichen Nachtheilen begleitet. Das für große und nützliche Dinge leidenschaftlich schlagende Herz möchte das Ziel seiner Wünsche oft allzuschnell erreichen, und es geschieht alsdann bisweilen, daß man sich eben um der allzugroßen Eile willen, von jenem vielmehr entfernt. Auch der strengste und übelwollendste Richter dürfte in Hr. Morellets ganzem Leben kaum einen andern Stoff, als vielleicht etliche solcher achtungswerther Irrthümer, für seine Rügen finden. Glückliche Fehler! und wie glücklich ist der, welcher am Schluß seines Lebens zu sich selbst sagen kann: „In allem was ich dachte und that, habe ich meines Landes Woh „beabsichtigt. Als Staatsbürger habe ich die wahren Quel„len des Gemeinwohls erforscht, um sie zu reinigen und zu „erweitern; als Philosoph habe ich die höchsten Grundpfei„ler der Moral und ihre wohlthätigsten Anwendungen aus„zumitteln versucht; als Schriftsteller sollte meine Feder „den Bedrückten allezeit gegen den Bedrücker vertheidigen; „als Privatmann endlich hielt ich mich verpflichtet, meine „Umgebungen so glücklich zu machen, wie ich selbst zu seyn „wünschte."

Alle Bestrebungen des ehrwürdigen Amtsgenossen, dessen Verlust wir betrauren, waren auf die angedeuteten Zwecke gerichtet, und in drey Worten läßt sich sein ganzes Leben umfassen. Das Studium der Menschen beschäftigte ihn, um sie glücklicher zu machen und jenes ihrer Institutionen, um dieselben zu vervollkommnen. Der Erreichung dieses Zieles waren seine Tagesarbeit und seine Nachtwachen gewidmet.

Wie die Zahl seiner Jahre groß gewesen ist, so war es auch die seiner Arbeiten; Niemand mochte besser, wie er, die gute Benutzung der Zeit verstehen, und Niemand hat wohl auch das Bedürfniß der Studien unwiderstehlicher gefühlt, wie er. Es ist dieß Bedürfniß ein Geschenk des Himmels zu nennen, wenn der, dem es zu Theil ward, wie Herr Morellet, dasselbe einzig nur zum Nutzen seiner Mitmenschen, öfters auch wohl mit eigner Gefahr, anzuwenden bedacht ist. Dieß hat Hr. Morellet gethan, als er, empört über eine grausame Gesetzgebung, sein durch Studien ausgebildetes Talent, der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, großen Ungerechtigkeiten Einhalt zu thun, verwandte. Wie viele Haushaltungen finden sich in Frankreich, die er vom Sturz in den Abgrund des Elends und des Unglücks gerettet hat! Gewiß schallt auch noch jetzt in ihren Herzen jener kühne Ruf *) wieder, den er zu ihren Gunsten vor Män-

*) Le Cri des familles, en faveur des parens des condamnés, heißt die verdienstvolle Gelegenheits-Schrift des Hrn. Morellet, von der hier die Rede ist. Die Bescheidenheit des trefflichen Mannes mag es allein erklären, warum sie nicht in die köstliche Sammlung seiner kleinen Schriften aufgenommen ward, die vor einem Jahr unter dem Titel: Melanges de Littérature et de Philosophie du 18. Siecle, par Mr. l'Abbé Morellet, de l'Academie francaise, in vier Bänden (Paris, chez Lepetit) erschienen ist. Hoffentlich wird ein baldiger Nachtrag diese und andere darin noch fehlende Arbeiten des

nern erhoben hat, die nach ihrem Besitzthume lüstern, sich dessen zu bemächtigen bereits im Begriff stunden! Es ist dieser Ruf bis an die Grenzen des Königreichs gehört worden, und wer möchte zweifeln, daß er auch droben im Himmel vernommen ward, wo der höchste Richter der Menschen wohl bereits schon die heilige Schuld der dankbaren Geretteten gelöst und die rührende Hingebung belohnt hat!

Verewigten, mit der Schilderung seines Lebens und Charakters der Zeitgenossen und der Nachwelt übergeben: Männer, wie Hr. Morellet, sind es, die durch ihr Leben und durch ihre Schriften am besten und siegreichsten die Ankläger und Verläumder des achtzehnten Jahrhunderts widerlegen.

Korrespondenz = Nachrichten.

Verona, den 5. Juni.

(Beschluß.)

Das Museum der Studi ist ein schönes den Künsten und der Alterthumskunde errichtetes Denkmal. Wäre es zu Paris, so müßte durch dasselbe die Wissenschaft ohne Zweifel gefördert werden; denn die Nachgrabungen zu Pompeji haben eine unvergleichliche Ausbeute geliefert. — Mit Vergnügen habe ich auch zwey Schulen des gegenseitigen Unterrichts in Thätigkeit gesehen, aus denen man hier zu Lande viel Wesens macht. Die eine findet sich in der schönen Anstalt „die Herberge der Armen“ oder „das Arbeitshaus“ genannt, (Albergo de' poveri oder Casa di lavoro), die zweyte in dem „königlichen Erziehungshause für Töchter von guter Herkunft“ (la real casa di educazione delle donzelle ben nate), über welche der Herzog von Sangro oder vielmehr seine Gemahlinn die Aufsicht führt. In dem Verwaltungsrathe der Anstalt haben zwey der Schülerinnen Sitz und Stimme. Die Besorgung der häuslichen Oekonomie ist ebenfalls den Töchtern anvertraut, welche in eigener Person die Einkäufe besorgen und über Einnahmen und Ausgaben eine fortlaufende Rechnung führen, so daß in dieser Erziehungs-Anstalt Hausmütter gebildet werden, die nicht allein wohl unterrichtet, sondern auch gewohnt sind, ihrem Haushalte selbst vorzustehn. — Kaum läßt sich etwas Imposanteres denken, als die neue, nach Neapel führende, fortwährend den dortigen Golf und seine Umgegend beherrschende Straße. Der Weg links von der Grotte längs der Küste von Posilippo, ist der einzige, mit dem sie sich vergleichen läßt...

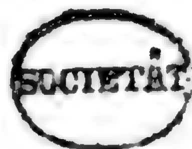
Sehr zu bedauern ist es, daß man, um von Neapel nach Rom und von Neapel nach Aquapendente oder Tolentino zu gelangen, Gefahr läuft, selbst bey hellem Tage, ausgeplündert zu werden, was wirklich während meiner Anwesenheit Reisenden auf ihrem Rückwege von Tivoli und Frascati begegnet ist. — Das Museum im Vatikan läßt sich kaum mit etwas Andern in der Welt vergleichen. Es ist in seiner Art eben das, was das Innere der St. Peterskirche, incommensurabel. Auch der Anblick der nunmehr ganz freystehenden Trajanischen Säule gewährte mir großes Vergnügen. Es ist Schade, daß man nicht Zeit gehabt hat, das Forum seiner ganzen Größe nach aufzudecken; doch läßt sich aus dem, was geschehen ist, abnehmen, wie dasselbe beschaffen gewesen seyn müsse. Die Franzosen sollen sich mit dem Plane getragen haben, den Campo Vaccino in einen unermeßlichen Garten zu verwandeln, dessen Thore den Triumphbogen des Septimius Severus und Constantin hätten werden sollen. Auch den Palatinischen Hügel, den Friedens-Tempel, das Colossäum wollte man mit in der Anlage begreifen. Boskets von in- und ausländischen Bäumen sollten die Denkmale der Vorzeit besser herausheben und von einander absondern u. s. w. Ein auf dem Pincio wohl angebrachter Garten, der den Volksplatz vortrefflich dekorirt, ist ebenfalls ein Werk der Franzosen. — Zu Tivoli hat man die Neptunsgrotte zugänglicher gemacht, und vermittelst eines neu angelegten Fußsteiges, läßt es sich jetzt ohne die mindeste Schwierigkeit mitten durch den feuchten, den Zugang sonst so gefährlich machenden Nebel hindurch kommen. — Von Frascati aus besuchten wir die Ruffinella, welche der Prinz Canino eine geraume Zeit bewohnt hat, so wie auch die von ihm unternommenen interessanten Nachgrabungen in dem Lokal des alten Tusculums. Der Prinz hat daselbst mehrere kostbare Stücke hervorgefunden. Auch erblickt man daselbst die Via Tusculana, die Stufensitze zweyer Theater, Ruinen von einer Piscina, antike Stadtmauern u. a. m. Auch die verschütteten Gallerien des Tusculanums sind gesäubert worden, so daß man noch jetzt darin lustwandeln kann. — Zu Florenz wohnte ich der Vorstellung eines improvisirten Dramas bey, das von Hrn. Sgricci erfunden war und durch ihn gespielt wurde, nachdem man ihm zehn Minuten vorher das Thema dazu aufgegeben hatte. Dieses Thema war Bianca Capello. Diese Art zu improvisiren hat auf mich einen lebhaften Eindruck gemacht. — Zu Bologna lernte ich ebenfalls einen außerordentlichen Mann kennen, den Hrn. Mezzofante, Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen und Universitäts-Bibliothekar. Dieser Mann redet oder versteht drey und dreyßig Sprachen. Ich selbst habe ihn Deutsch, Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch, u. s. w. sprechen gehört. — Auch San Marino, wovon eine von dem Ritter Delfico geschriebene Geschichte vorhanden ist, ließen wir nicht unbesucht. Die Lage dieser kleinen Republick, mitten zwischen Engpässen und auf einem steilen Berge, macht es zum Theil begreiflich, wie sie unverwüstet hat bleiben können. Wohl seit zehn Jahrhunderten hat sie ihre Erhaltung ihrer Mäßigung und ihrer Kleinheit zu verdanken gehabt. Auch die von dem Eroberer Italiens ihr angebotene Vergrößerung ihres Gebiets, hatten ihre Regenten von der Hand gewiesen.

Venedig befindet sich im tiefsten Verfalle. Gefühllos wandeln die Abkömmlinge seiner vormahligen großen Männer einher unter den Denkmälern ihrer Vorväter. Es ist, als ob diese Denkmale ihnen nicht mehr angehörten. Der Schlüssel zu ihrem Charakter findet sich in den Zimmern der Zehn, in den scheußlichen Verbindungsgängen, die von denselben nach den „Pozzi“ und „Piombi“ führten, in dem Gemache, wo man in Geheim erwürgte, und in dem Fenster, oder der eisernen Thüre, durch welche die Leichname der Schlachtopfer der Tyranney nächtlicher Weile in den Kanal hinunter geworfen wurden. — Zu Ferrara sah ich die Original-Handschriften des Ariost und Tasso, das Grab des erstern, seinen Stuhl, seinen Schreibzeug und sein bescheidenes Kämmerchen. Auch die schauerlichen Wände, zwischen denen Tasso eingesperrt war, habe ich, das Herz voll Ingrimm, betrachtet. Dieser Aufenthalt des Genies gleicht dem Behälter eines wilden Thieres.

Sagen Sie Hrn. Lanjuinais, daß ich das Verdammungsurtheil über sein Werk, von den Concordaten an den Säulen von Sankt-Peter zu Rom gelesen habe.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 29.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.



Nro. 29.

Lohmann, J. H. F., Grundsätze der Kunst Wein zu machen, vorzüglich in Beziehung auf die Bereitung und Verbesserung einheimischer Fruchtweine, nach dem Englischen des John Macculoch und den in Deutschland erprobten neuesten und zweckmäßigsten Erfahrungen bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Agronomisch-chemisch-technische Beyträge 2r Band. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Da besonders das nördliche Deutschland sich mit England in gleichem Falle befindet, daß der Wein nur selten vollkommen reif wird, so verdiente diese Schrift vor vielen andern eine deutsche Bearbeitung, welche sowol durch getreue Uebertragung des Originals, als durch nachträgliche Anmerkungen hiemit gegeben ist. Unter vielen andern wichtigen Zusätzen zeichnen wir nur die sehr ausführliche Anleitung zu dem in England so beliebten Weinartigen Getränke Pop, worüber in Deutschland noch nichts vollständiges bekannt ist, besonders aus, indem wir Jedem, der über eigne Erzielung von Weinen gründlich belehrt seyn will, dieses Buch zu benutzen mit voller Ueberzeugung rathen.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818 von Franz Horn. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser, der bereits vor mehreren Jahren ein allgemein anerkanntes kritisches Werk über die Literatur der Deutschen während des achtzehnten Jahrhunderts gegeben hat, liefert hier eine Schrift, in der sämmtliche geistige Revolutionen der letztverflossenen dreyßig Jahre, in so weit sie sich in der ästhetischen Literatur geäußert haben, dargestellt werden. Er hat die schwierigste Aufgabe, fast nur von Lebenden zu reden, und eine Zeit zu beurtheilen, deren Kinder wir alle mehr oder weniger sind, mit großer Sorgfalt zu lösen gesucht, indem er bey steter Strenge in Beziehung auf die Idee, und bey der Heilighaltung derselben, dennoch stets, sobald von den Einzelnstrebenden die Rede ist, mit heiterer Liebe mehr ihr Gutes und Erfreuliches, als ihre Fehler hervorzuheben sucht, theils weil diese überhaupt leichter zu finden sind, theils auch, weil sie sich durch die überall eingestreuten ästhetischen Grundsätze fast von selbst ergeben. Da die gewöhnliche unerquickliche Kritik fast nur mit den Worten „göttlich" und „abscheulich" wechselt, so hat der Verfasser das reine Gegentheil gewählt, und mit Umgehung solcher Exclamationen lieber den schönen Reichthum der Menschen- und Dichter-Natur, oder auch wohl die Mittelmäßigkeit und Armuth derselben genau und deutlich aufzufassen gesucht. Neben dem nothwendigen Ernst finden hier denn, wie billig, harmlose Ironie und gelassener Scherz auch ihre Stelle, so daß man sich bey diesem ganzen Werke des Ausspruchs von Jean Paul erinnern wird, der den Verfasser, eben weil er selbst ein Dichter sey, zu den Wenigen rechnet, deren Kritik wie ein Oberons-Horn erscheine, das zum Tanzen einlade, so wie die Kritik mancher andern einem Astolfos-Horn gleiche, das zum Entlaufen blase.

Schließlich möge hier noch bemerkt werden, daß in diesem Werke zwey und sechzig schriftthätige Männer und Frauen namentlich beurtheilt werden.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Friedrich Heinrich Jacobi, nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Schlichtegroll, Weiller und Thiersch. gr. 8. München 1819, bey Fleischmann. Auf Schreibp. 16 gr., auf Druckp. 12 gr.

Jacobi's gelehrte Laufbahn umfaßt einen großen Zeitraum, sie reicht von den schönen Zeiten Lessings, Gleims, Hamanns, Lavaters, Bürgers rc. bis auf unsere Tage herab. Eine richtige Würdigung seines Lebens, Lehrens und Wirkens konnte wohl nur aus den Federn dreyer Gelehrten hervorgehen, die viele Jahre hindurch sowol durch kollegialische Verhältnisse, als durch innige Freundschaft mit ihm verbunden waren.

Den vielen Verehrern des großen deutschen Denkers wird daher diese Schrift einen im hohen Grade reichen und angenehmen Genuß gewähren. — Da sie ganz im Formate der sämmtlichen Werke des Verewigten gedruckt ist, so dient sie zugleich als Beylage zu denselben.

Neuigkeiten der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg. Ostermesse 1819.

Dorn's, Ant., Rezepttaschenbuch, oder auserlesene in eigener Praxis geprüfte Rezepte, die Behandlung der vorzügl. menschl. Krankheiten betreffend. gr. 8. 4 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr. 12 gr.

Hoffmann, E. T. A., Fantasiestücke in Callots Manier. 2te verbesserte und in 2 Bänden zusammengedrängte wohlfeile Auflage. Mit dem Bildniß des Verf. 8. broch. 7 fl. 12 kr. od. 4 Rthlr.

Hohenlohe, Alexander Fürst von, der nach dem Geiste der katholischen Kirche betende Christ. Mit 1 Kpf. 8. Druckpapier 48 kr. oder 10 gr.
Schreibp. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.
Postp. 1 fl. 36 kr. oder 21 gr.
Velinp. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen, Predigten in der Charwoche 1819 gehalten. 8.
Druckp. 24 kr. oder 6 gr.
Schreibp. 30 kr. oder 7 gr.
Postp. 36 kr. oder 8 gr.
Velinp. 42 kr. oder 9 gr.

Hornthal, F. L. von, Zur Kritik der Verfassungsurkunde des Königr. Baiern. gr. 8. 36 kr. od. 8 gr.

Makarius, des Heil. und Großen, Schriften. Uebers. von N. Casseder. 1r Band. gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr. (Der 2te und letzte Band erscheint nächste Michaelismesse.)

Reider, J. E. von, Hersbrucks Hopfenbau. Als Beweis, daß der inländische Hopfen den böhmischen Hopfen, wo nicht übertreffe, doch ihm ganz gewiß gleich komme. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Seifert, J. A. J., das Bamberger Bier, oder praktische auf chemische Grundsätze gestützte Verfahrungsweise, Handgriffe und Gewerbsvortheile beym Brauen des Bamberger Biers. Mit einem Anhang trübes Bier hell zu machen, saures Bier zu verbessern ꝛc. 8. 1 fl. oder 14 gr.

Walther, Dr. J. A., Ueber das Wesen der phthysischen Konstitution und der Phthysis in ihren verschiedenen Modifikationen, nebst der aus diesem fließenden Curmethode. 1r Bd. gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Rthlr.

Bey Adolph Marcus in Bonn sind erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Rheinische Jahrbücher der Medizin und Chirurgie, mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medizinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. 1r Bds. 1s Heft. Preis 1 Thlr. Sächs. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Auch unter dem Titel:

Neue Jahrbücher der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1sten Bandes 1stes Heft.

Harleß, Dr. Chr. Fr., der Republikanismus in der Naturwissenschaft und Medicin auf die Basis und unter der Aegide des Eclecticismus. Worte für unsere Zeit, mit denen zugleich der Verfasser seine Vorlesungen im Sommersemester d. J. auf der Königl. Preuß. Rheinuniversität eröffnet. gr. 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.

(Aus dem bald erscheinenden 2ten Hefte der Rheinl. Jahrbücher besonders abgedruckt.)

Delbrück, F., Platon, eine Rede, gehalten zu Bonn den 22sten April 1819 bey Eröffnung seiner Vorträge über Platons Lehre von den göttlichen und menschlichen Dingen. 8. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Stein, G. W., was war Hessen der Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Hessen? Gelegenheitsschrift bey des Verf. Abgange von Marburg nach Bonn. Mit dem Brustbilde G. W. Steins des Aeltern. 4. geh. (In Kommission.) 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Warnkönig, L. A., oratio de studii juris romani utilitate ac necessitate, publice habita die 4. Novemb. 1817. cum in universitate Leodiensi lectiones juris romani solenniter aperiret. 4. Leodii 1819. (In Kommission.) 4 gr. oder 18 kr.

Verlags- und Kommissions-Bücher von Heyer und Leske in Darmstadt. Ostermesse 1819.

Collection of English historians. Vol. I. and II. gr. 8. enthält:

Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon from the accession of Philip the fifth to the death of Charles the third by Wiliam Coxe.
Vol. I and II. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 fl.
(cartonnirt jeder Band 3 gr. od. 14 kr. mehr.)

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 1ster Band. Neue vermehrte und durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. mit Abbildungen auf 60 Tafeln in 4. auf Postpapier 9 Rthlr. 4 gr. od. 16 fl. 30 kr.
Auf Druckp. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.
Die Abbildungen besonders 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Gesetzgebung, neue Civil-Prozeß-, des Großherzogthums Hessen, mit den Motiven der Großherzogl. Gesetz-Redaktions-Kommission. Vermöge Auftrags herausgegeben von P. A. Floret. 2te Abtheilung. Die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Mittelgerichten. gr. 8. geheftet ordin. Druckpr. 22 gr. od. 1 fl. 40 kr. Weiß Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Krönke, L., Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände. 3r Theil. Auch unter dem Titel: Ueber die Nachtheile der Zehnten und den Erfolg der bisherigen Zehntverwandlung im Fürstenthum Starkenburg. 8. 14 gr. od. 1 fl.

Lynker, L., Anleitung zum Situazionszeichnen, mit 13 Kupfertafeln von Felsing und Lehmann. 3te Aufl. 4. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Moller's, G., Denkmähler der deutschen Baukunst. 7tes und 8tes Heft. Royal Fol. Velinpapier jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Monumens de l'architecture allemande publiés par George Moller. Cah. 1 à 8. Fol. Royal. Papier velin. Jedes Heft 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl.

Steigentesch, Aug. Frhr. v., gesammelte Schriften in sechs Bänden. 1ste Lieferung. 1 — 3ter Band. 8. auf Velinpapier, cartonirt. Pränumerations-Preis 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. Ladenpreis 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Schreibpapier, geheftet Pränum. Preis 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr. Ladenpreis 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr.

Im Laufe des Jahres erscheint:

Charte von dem Großherzogthum Hessen und dem Herzogthum Nassau trigonometrisch aufgenommen und

herausgegeben von E. L. P. Eckhardt, Großherz. Hess. Regierungsrath. In 8 Sektionen. Preis jeder Sektion 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

In der Ostermesse 1819 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Morgenröthe. Mit Beyträgen von Louise Brachmann, Helmine von Chezy, Ehrenberg, Caroline und Friedrich de la Motte Fouqué, Friedrich und Ludwig Giesebrecht, Heilmann, Franz Horn, O. H. Graf von Loeben, Ernst Freyherr von der Malsburg, Strauß, J. G. S. Fanny Tarnow u. m. a. herausgegeben von Aug. Gebauer, mit 1 K. (8. Elberfeld, bey H. Büschler. 1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel scheint viel zu versprechen. Das Werk sucht es zu halten.

Ueberall begegnet uns der milde, herrliche Geist des Christenthums. Die Abhandlungen, die Gedichte, die Erzählungen, die einzelnen Gedanken haben zum Mittelpunkte das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi.

Man darf nur auf Fouqué's Wollen und Wallen, und den Weihnachtsabend von demselben, auf Heilmanns ungemein schönes Gedicht: Sankt Johannis letztes Wort, auf des Grafen von Loeben zarte Erzählung, auf die Folge geistreicher Briefe über Glaubensansichten von Fanny Tarnow hinweisen, und auf so manches andere innige Lied und so viele nicht weniger schöne Darstellungen und Betrachtungen.

Möge das Buch für recht viele Leser eine Morgenröthe werden, und sie selbst sich durch eine Reihe von Fortsetzungen in gleichem Geiste verlängern!

Neueste- Länder- und Völkerkunde.

Ein geographisches Lesebuch für alle Stände, mit Kupfern und Charten.

Hiervon ist eben der 19te Band vollendet worden, welcher enthält:

Neueste Kunde des Königreichs Hannover, des Herzogthums Braunschweig und des Herzogthums Oldenburg. Nach ihrem jetzigen Zustande aus den besten vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln dargestellt von Dr. G. Hassel. Mit Kupfern und Charten. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

welches auch als eine getreue Darstellung des neuesten Zustandes dieser Lande besonders zu haben ist. Die Länder- und Völkerkunde nähert sich dadurch immer mehr ihrer Vollendung, daß der 20ste Band, welcher das Königreich und Herzogl. Sachsen enthält, bereits unter der Presse ist, und die folgenden Bände in möglichster Kürze nachfolgen.

Weimar im Julius 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Schauspiele im Verlag der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 2 Bände. 2 Rthlr. 6 gr. Inhalt: 1) Der graue Mann. 2) Der Hirt von Toloso. 3) Poscharsky. 4) Der Ball nach der Mode. 5) Don Manuel. 6) List hilft siegen.

— — Angelika, der Tochter Opfer. Drama in fünf Aufzügen. 2te wohlfeilere Ausgabe, broch. gr. 8. 16 gr.

Ankündigung eines kritischen Blattes unter dem Titel: Oberdeutsche gelehrte Anzeigen.

Bey dem hohen Standpunkte, zu dem sich die Literatur im südlichen Deutschland seit mehreren Jahrzehnten auf eine so erfreuliche Weise emporgeschwungen hat, ist es zu beklagen, daß seit dem Aufhören der früher so geschätzten oberdeutschen Literatur-Zeitung kein neues Institut dieser Art an ihre Stelle getreten ist. Tief fühlt der Gelehrte, der wissenschaftlich gebildete Geschäftsmann, der Geistliche und jeder Freund der Literatur das Bedürfniß einer Literatur-Zeitung, und oft und vielseitig wurde der Wunsch laut, daß ein so nützliches Institut zu Stande kommen möge.

Das nördliche Deutschland fördert außer der Hallischen, Jenaer und Leipziger Literatur-Zeitung noch mehrere schätzbare gelehrte Zeitungen, die aber süddeutschen Literatur-Erzeugnissen seltener einen Platz einräumen; die Heidelberger Jahrbücher erscheinen in Heften und gewähren daher nicht die nöthige schnelle Uebersicht; die Wiener Literaturzeitung, welche nur wenig Recensionen enthält, ist mehr für den eigentlichen Gelehrten selbst, als für ein größeres Publikum.

Bey diesem seit vielen Jahren so fühlbaren Mangel an einem kritischen Blatte im südlichen Deutschland, knüpfte ich mit einer großen Zahl ausgezeichneter Gelehrten Unterhandlungen an, und kann nun dem Publikum die erfreuliche Nachricht geben, daß eine Gesellschaft von Gelehrten sich vereinigt hat, vom 1sten Oktober 1819 angefangen, ein solches unter dem Titel:

Oberdeutsche gelehrte Anzeigen

herauszugeben.

Gründlichkeit, Wahrheit, Unpartheylichkeit, reine Liebe zur Wissenschaft, schnelle Beurtheilung des Neuesten in jedem Fache und in jeder Sprache, möglichste, aber gediegene, reichhaltige Kürze, dieß sind die Gesetze, welche ihnen zur Richtschnur dienen, und woran sie sich genau halten werden. Uebrigens verwirft die Redaktion alle anonyme Eingaben, eben so erhält gallsüchtiger Tadel keinen Platz in diesem Blatte, welches blos dem Wissen frommen soll.

Eine fortlaufende Rubrik werden bilden: Beförderungen und Belohnungen, Todesfälle, Nachrichten von gelehrten Gesellschaften, Universitäten, Büchersteigerungen, Anzeigen von Werken, mit deren Herausgabe Gelehrte beschäftigt sind, merkwürdige literarische Nachrichten, Auszüge aus Briefen, ridicula literaria u. s. w. Den Buchhandlungen stehen die Beylagen zu Ankündigungen ihrer neuen Verlagsbücher gegen billige Gebühr offen. Sie werden zugleich ersucht, ihre Ver-

lags-Artikel einzusenden, wenn ihnen an einer schnellen Beurtheilung derselben gelegen ist.

Von den oberdeutschen gelehrten Anzeigen erscheinen jede Woche zwey Bogen in großem Quart-Format, auf weissem Papier mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis für den Viertel-Jahrgang ist 2 fl. 45 kr. Man macht Bestellungen in meiner Buchhandlung; Auswärtige aber wenden sich an das ihnen zunächst gelegene königl. Postamt, indem die königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in München die Hauptversendung übernommen hat. Buchhandlungen außer München liefern sie heftweise.

Mögen unsere deutschen Mitbürger dieses Unternehmen mit der Theilnahme unterstützen, der sich die kritischen Blätter in andern Gegenden Deutschlands zu erfreuen haben, dann wird das Institut nicht nur von Dauer seyn, sondern auch seiner Vollkommenheit immer näher gebracht werden können.

E. A. Fleischmannische Buchhandlung in München.

Folgende Schriften, deren Interesse sich fortwährend erneuert, sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Paulus, Dr. H. E. G., allgemeine Grundsätze über das Vertreten der Kirche bey Ständeversammlungen. 8. geh. 12 gr. Sächs. od. 56 kr. Rheinl.

Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert in Bezug auf die neuesten Verhältnisse desselben gegen die römische Curie. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 1 fl. 48 kr. Rheinl.

Heidelberg und Speyer bey

August Oswald.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwarz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. Zweyte verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, willkommen seyn, da sie sich bey verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, Der Vortrag, oder so gelangt die Wahrheit zum Thron. Ein Roman aus der Fürstenwelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieß Buch erörtert die leidigen Folgen, wenn, vom Throne gesehen, Menschen und Dinge anders erscheinen, als sie sind. Es stellt einen edeln Fürsten auf, der allenthalben um Wahrheit sich bemüht, und auch überzeugt ist, sie könne seinem Streben nicht mehr entfliehn. Wie tief umschleyert und verkappt sie dennoch zu seinem Thron gebracht, wie vielfältig er regiert wird, wo er zu regieren vermeint, wie oft in seinem Lande Buben steigen und das Verdienst Ach und Weh schreyen muß — wobey der Fürst doch immer meint, Gerechtigkeit walte, und weil er gut ist, von Niemanden Schlimmes glaubt — dieß Alles wird hier enthüllt, und zu recht klarer Anschauung hingestellt. Das Ganze ist geeignet Lesern, die so was nie träumten, das höchste Erstaunen abzunöthigen.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg sind so eben erschienen:

Musterbriefe moralischen Inhalts für die Jugend zur Erlernung des Briefstyls so wie auch zur Aufklärung des Verstandes und Veredlung des Herzens; auch zum Gebrauch für Lehrer bey'm Unterricht von L. F. Schuck, Lehrer am Gymnasium und an der obern Töchterschule zu Hildburghausen. 8. Preis 16 gr.

Wendels, Dr. Joh. Andr., skeptische Logik, oder Darstellung der vermeintlichen Wissenschaft der Logiker von ihrer schwachen Seite, vornehmlich in Hinsicht auf Begriff, Satz und Schluß. 8. Preis 12 gr.

Vorläufige Nachricht.

Die Reise nach dem Nordpol vom Kapitän Roß, übersetzt vom Herrn Licentiat Nemnich in Hamburg, wird nach Michaelis d. J. als ein vollständiges und mit dem Original wetteiferndes Prachtwerk mit zahlreichen Kupfern in meinem Verlage erscheinen.

Da jedoch nur eine kleine Anzahl Exemplare auf Velinpapier gedruckt werden, so kann ich diese nur denen gewiß versprechen, die zeitig genug ihre Vorausbestellung bey mir oder bey einer guten Buchhandlung machen.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer.

So eben ist in der Buchhandlung des Unterzeichneten erschienen:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von Prof. J. Th. Vömel, zweyte verbesserte Auflage. 8. 1 fl. 12 kr.

Frankfurt a. M. im August 1819.

H. L. Brönner.

In der Kesselring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist in diesem Jahr erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jervas der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übersetzt von A. Schilling. 8. 22 gr.

Theokritos übersetzt von Joh. Witter, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Landtags-Verhandlungen im Fürstenthum Hildburghausen. 1819. 1s, 2s, 3s Heft. 8. 1 Rthlr. 13 gr.

Dorfzeitung 1819. 1s und 2s Quartal-Heft. 16 gr.

Der größere Theil dieser Zeitschrift besteht aus belehrenden und unterhaltenden Abhandlungen, die einen nicht blos ephemeren Werth haben.

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. September 1819.

Aber auf treuem Pfad der Gefühle,
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das sie still, doch gewisser erringt.

Schiller.

Sophie Charlotte, Königinn von England.

Sophie Charlotte, Prinzessinn von Meklenburg Strelitz, war den 19. Mai 1744 geboren. Sie hatte ihren Vater, Herzog Karl Ludwig, früh verloren,*) und von dessen Sitz, der ehemaligen Johanniterburg Mirow, sich bey dem gleichzeitigen Tode ihres Oheims an den Hof seines Nachfolgers, ihres ältesten Bruders, nach Strelitz mit ihrer Mutter**) und übrigen vier Geschwistern begeben. Hier fand sie zwar nicht den Reichthum, aber die Bildung der großen Welt, und den äußern Aufwand mit innerer Wirthschaftlichkeit verbunden. Die Liebe zur Tonkunst hatte sie vielleicht von mütterlicher Seite als eine Thüringsche Erbschaft bekommen, und ihre Hofmeisterinn, Frau v. Grabow, war selbst Künstlerinn. Die norddeutschen Höfe nahmen damals den Preußischen zum Muster: da Friedrich II. die Tonkunst hoch begünstigte, so ward bey ihnen der Geschmack daran vorherrschend, und führte weiter befördernd zur Kenntniß der italienischen Sprache; da auch Friedrich II. mit Niemanden Deutsch sprach, dem er sich einigermaßen im Französischen verständlich machen konnte, so ward die tägliche Unterhaltung bey ihnen Französisch, so gut es gehen wollte, geführt. In beyden Sprachen gelangte die junge Fürstinn zur Fertigkeit, und in ihrer Muttersprache zu der Kunst, die Worte mit ihren Empfindungen in gefälliges Ebenmaß zu bringen. Ein armer, kränklicher Mann, Lehrer zu Leipzig, Friedrich des Großen Zeitgenosse, Gellert, hatte durch die einfachen Worte, worin er seinen seelenvollen Empfindungen von der Gewalt der sittlichen Kraft, und von ihrer Weihe für ein fromm werkthätiges Leben aussprach, die jungen Gemüther in Deutschland ergriffen, und zu dem regen Streben nach nützlichem Schaffen und wohlthätigem Walten aufgeschwungen. Seine Worte, seine Lehren, von dem mündlichen Unterricht ihres trefflichen Erziehers Genzmer unterstützt, begeisterten die sechszehnjährige Fürstinn so, daß sie öffentlich das Wort nahm, um ihr Vaterland von dem schweren Unglück des Krieges zu befreyen. Als Friedrich II. bey Torgau gesiegt hatte,*) sandte sie ihm ein Schreiben mit freudigen Glückwünschen über den neuen Glanz seines Ruhms und zugleich mit schauderhaften Klagen über die Verödung von Meklenburg.

Dieses Schreiben hat in dem damaligen Kriegszustande nichts geändert, und doch die wichtigsten Folgen für die Staatsverhältnisse gehabt. Es erschien, als so eben Georg III., ein 23jähriger Jüngling, die Huldigung seiner brittischen Reiche und deutschen Staaten empfing,*) und nun im Geheimenrath die Berathschlagungen, welche ihn selbst betrafen, leitete, wobey er bisher nur eine verneinende Stimme geltend gemacht hatte. Indeß rückte dennoch die Be-

*) 1751.
**) Albertine Elisabeth, Tochter des Herzogs Ernst Friedrich von Sachsen-Hildburghausen.

*) 4. Nov. 1760.
**) Geb. 4. Juni 1738, König 25. Okt. 1760.

rathschlagung, wobey eine wohlgewählte Gemähldereihe der reizendsten Fürstentöchter zu beurtheilen war, und woran die Mutter des Königs den lebhaftesten Antheil nahm, nicht vorwärts; desto bestimmter ward sie plötzlich entschieden. Jenes kräftige, mannhafte Schreiben von der zarten jungfräulichen Hand der Prinzessinn Charlotte verbreitete sich in vielfacher Abschrift schnell über Deutschland, ging hinüber nach London, und kam in des Königs Hand. Er las, und wandte sich an Lord Harcourt mit den Worten: „Nun habe ich die Gefährtinn gefunden, mit der ich hoffe mein Lebelang glücklich zu seyn."

Die Herzoginn Charlotte mochte bey ihrem emsigen Lesen und Schreiben, Zeichnen und Spielen an jenen Brief wohl nicht mehr denken, und noch weniger ahnen, daß er die erste Veranlassung zu den häufigen Vorstellungen englischer und hannöverischer Herren an dem Hofe ihres Bruders war, bis seine zauberartige Wirkung ihr durch die täglich vermehrten Aufmerksamkeiten der Fremden für sie, durch die leise Einleitung und durch die schnellfolgende, feyerliche Bewerbung um ihre Hand für König Georg III. verrathen wurde. Dieser versammelte seinerseits am 8. Juli 1761 den Geheimenrath, und erklärte seine bevorstehende Vermählung demselben, welcher sie noch des Abends durch die Zeitungen bekannt machen ließ.

Durch den plötzlichen Tod der verwittweten Herzoginn ward die Trauung durch Abgeordnete, aufgeschoben, und eine unvermeidliche Folge dieser Zögerung, daß die Ueberfahrt der Königsbraut in die Zeit der Herbststürme fiel, daß sie durch alle Kunst und Kraft der Seeleute auf dem unruhig wogenden Meer nicht beschleunigt werden konnte, und daß die Landung erst nach zehn ängstlichen Tagen zu Harwich geschah, wo nichts zu dem Empfang der Königsbraut vorbereitet war.

Sie hatte auf der See kaum eine halbe Stunde gekränkelt, und betrat in blühender Gesundheit den englischen Boden in Begleitung der Herzoginnen von Ancaster*) und Hamilton. Eine zierliche, einnehmende Gestalt, mit geistvollem Auge, und feinen, wenn auch nicht schönen Gesichtszügen, woraus Lebhaftigkeit, Bedachtsamkeit und Fertigkeit sprach. Auf der glücklichen Insel wogte ihr das Volk in stürmischer Freude entgegen, und geleitete sie in wachsenden Mengen nach St. James, an dessen Eingang sie von dem Herzog von York empfangen und zum Könige, ihrem Gemahl, geführt wurde.**) Der König war damals ein gesunder, wohlgestalteter Jüngling. Freudig und herzlich küßte und umarmte er die Gemahlinn, als sie vor ihm das Knie beugen wollte, stellte sie den Seinigen vor, und über Beyder Gelübde sprach dann der Erzbischof den Segen.

Die stillen häuslichen Freuden der Neuvermählten unterbrach der Krönungstag,*) welcher glänzender als je gefeyert wurde. Selbst das kunstvolle, silberne Tafelzeug von Heinrichs VIII. Zeiten kam aus den Gewölben des Tower zum Vorschein; und so groß war die Schaulust, daß ein paar Fenstersitze, um den Feyerzug bequem mit Frau und Töchtern zu sehen, mit 140 Guineen bezahlt wurden. Auch war bald darauf nach altem Brauch dem Lord Mayor von London ein Besuch abzustatten, und der Alderman Samuel Fludyer ließ als solcher sich den Imbiß 60,000 Rthlr. kosten, und alles bey dem Besuch nach hergebrachter Gewohnheit halten, indeß der Quaker Barclay das Königspaar, welches bey ihm unterweges eingekehrt, nach seiner Weise begrüßt und empfangen hatte. Die Königinn benahm sich überall, sowol vor dem Volke als vor dem versammelten Hofe, mit Würde und mit Anmuth, sie führte mit gleicher Leichtigkeit die abgemessene Hofunterredung und die freye gesellschaftliche Unterhaltung, sie ward allgemein geehrt, und konnte selbst von denen nicht getadelt werden, welche sie um die Hoffnung betrog, daß an ihrem Hofe ein ewiger Freudentag von Spielen und Tänzen, von Putz und Wohlgenuß, von Lustfahrten und Abenteuern seyn werde.

Von allem dem geschah das Gegentheil. Die Königinn war zu Strelitz nicht fleißiger und häuslicher gewesen, als sie jetzt war. Vormittags lernte sie emsig Englisch, ihr Gemahl half ihr darin fort, und sie sprach es bald nicht blos geläufig, sondern fing auch an, darin zu schreiben, auch selbst zu dichten, und soll Einiges davon namenlos haben drucken lassen; dann beschäftigte sie sich mit weiblicher Arbeit, und ritt oder ging darauf mit dem König eine Weile vor Tafel. Nach derselben spielte sie, wenn man allein war, auf der Harfe, mit Begleitung ihres angenehmen und gebildeten Gesanges. Am Abend nahm sie gewöhnlich eine Karte, und erlaubte sich selten zu tanzen, so sehr sie es liebte, um nicht den theuersten Hoffnungen zu schaden. Kaum waren zehn Monate nach ihrer Vermählung verflossen, so gab sie dem entzückten König und seinem hoch aufjubelnden Volk den Thronerben, und im folgenden Jahr gebar sie wiederum einen Sohn, und fast ohne Unterbrechung hatte sie zwanzig Jahr hindurch den schwersten weiblichen Beruf zu erfüllen. Ihre Kinder waren schön, blühten unter dem wachsamen Mutterauge herrlich auf, und welch ein Anblick! wenn sie vor dem Bauerhause zu Kew um die königlichen Eltern spielten, die man nach ihrer einfachen Tracht wohl für die bloßen Besitzer dieses Hüttchens halten konnte. Es war nach der eigenen Angabe der Königinn, wie überhaupt alle neuen An-

*) Der letzte Erbe dieses Hauses ist vor Kurzem im Kirchenstaat durch Raubmörder umgekommen.

**) 8. Sept. 1761.

*) 22. Sept. 1761.

lagen, in dem Garten von Kew eingerichtet, den ihre Liebe zur Gewächskunde mit dem reichsten Blumen- und Kräuterschmuck ausstattete, wozu die Eilande in der Südsee und die Eisklippen von Grönland, die Westküste von Amerika, und die Thäler von Japan Beyträge lieferten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen aus Frankreich.

Ein Bürger in Commercy erhielt neulich die Nachricht, daß sein Sohn, ehemaliger Soldat der eilften Halbbrigade, die im Jahr 1801 einen Theil des unseligen Unternehmens nach St. Domingo ausmachte, nicht, wie er seit achtzehn Jahr wähnte, mit ihm zu Grunde gegangen sey. Charles Perrot fand Mittel sich nach Luisiana zu retten, wo er einige Felder erwarb und jetzt die Rückkehr eines Landsmanns nach Frankreich benutzte, um seinem Vater 500 Fr., die Frucht seiner Ersparnisse, zu senden. Welche Freude nach achtzehn Jahren sein Kind wieder zu finden, und in ihm einen liebenden Sohn und wackern Bürger.

*

Bey der am Ludwigstage statt gehabten Ernennung von vier neuen Herzögen, war man in Louvre über drey Namen gewiß, statt dem vierten, General Belliard, nannte man aber den General-Inspektor Bellart. Die alten Krieger wunderten sich, die Hofleute beeilten sich den neuen Herzog zu beglückwünschen, als Belliards Ernennung bekannt ward. Diese Begebenheit mag die Karrikatur veranlaßt haben, welche neuerdings verkauft werden soll. Sie stellt eine, mit einer Herzogskrone gezierte Wage vor. Auf einer der Schalen stehen folgende Worte: „Schlachten in Egypten, in Italien, bey Helder, Siege in Rußland, Wunden in Gefechten empfangen, für das Vaterland vergossnes Blut, Rekrutirungs-Gesetz, Reorganisation des Heers u. s. w." Auf der andern Schale liest man: „Alte Pergamente, Hofwürden, Haushofmeister, Oberschenk, Maltheserkreuz und Prälaturen, zwey hundert tausend Fr. Renten." Beyde Schalen stehen gleich. Diese Karrikatur führ die Aufschrift: Verdienstes-Wage, als Fortsetzung des Schaukelsystems.

*

In der siebenten Nummer der Revue encyclopédique finden sich einige interessante Anzeigen über die Literatur in Haiti. Mit Erstaunen würden manche gelehrte Männer, die mit ihrem System über die Menschen-Racen und deren Eigenheiten ganz im Reinen waren, die ungemeinen Fortschritte der Schwarzen bemerken. Mögen sie von den Staatskünstlern nicht unbeachtet bleiben, die den Gedanken hegen dürfen, als solle man St. Domingue von Neuem unterjochen, statt ihm die Wohlthat höherer Bildung zukommen zu lassen.

*

Herr Guerle, Eigenthümer in Amiens, in der Minimen-Straße Nr. 1., hat der französischen Zeitung: le Constitutionel folgenden Brief zum Einrücken übersandt. Er will durch ihn dem Urtheil der öffentlichen Meinung eine Gewaltthat vortragen, wegen der er sich an die Gerichtshöfe gewendet haben würde, wenn er von ihnen die Bestrafung des Schuldigen hätte hoffen können. Die Unterzeichnung des Namens und Wohnorts bieten dem Publikum Mittel dar, die Wahrheit der Thatsache zu erhärten.

„Ich hatte meinen Sohn in eine der Amiener Erziehungs-Anstalten gethan, welche man die christlichen Schulen nennt (écoles chrétiennes). Strenge, wiederholte Züchtigungen, die nach dem Urtheil der Lehrer mein Sohn nöthig haben sollte, flößten ihm Abneigung ein, und man schickte ihn mir zurück. Sein Großvater, ein Greis von zwey und achtzig Jahren, von Geburt an taubstumm, erfuhr den Vorgang durch Zeichen, und drückte eben so einem vor dem Hause vorübergehenden zu der Lehranstalt gehörenden Unwissenheits-Bruder (frère ignorantin) seinen Unwillen darüber aus. Ein Bruder Inspektor, Namens Abdias, der davon unterrichtet ward, beklagte sich bey dem Polizey-Kommissär Bülemy, welcher meinen Schwiegervater kommen ließ und ihm einen Verweis gab. Ich versprach, daß weiter keine Ursache zur Klage gegeben werden sollte, und glaubte nun die Sache beendigt, als sich den 13. August der Polizey-Kommissär bey mir einstellt, und meinem Schwiegervater durch Zeichen ihm zu folgen befiehlt. Der achtzigjährige Greis gehorcht, man führt ihn zu den frères ignorantins, wo man ihn ohne Rücksicht auf sein Alter, ohne Mitleid mit seinem Gebrechen, zwingt, knieend mit gefalteten Händen, in Gegenwart aller Schüler Abbitte zu thun. Die Thränen des Greises lassen ungerührt, und er muß diese Büßung für das, was sie einem Gottesdiener angethane Schmach nennen, in einer andern Klasse wiederholen!.. Der ehrwürdige Greis kommt zitternd, von Schmerz und Entsetzen überwältigt, nach Hause, wo ein fünf Tage anhaltender Blutverlust seine Kräfte erschöpft. Was wird man dieser hier von mir erzählten schmerzvollen Thatsache entgegensetzen wollen? — Lügen! — Aber eine Menge Schüler sind Zeugen davon gewesen, und es wird doch nicht zu dem Erziehungssystem gehören, ihnen Verhehlen der Wahrheit zu lehren."

*

In einer der letzten Sitzungen hörte die Ackerbau-Gesellschaft von Bourges einen sehr interessanten Bericht über die Tuchmanufaktur der Gebrüder Tourangin. Wir werden darin erinnert, daß die Provinz Berry die Wiege aller ähn-

chen Fabriken in Gallien und Deutschland war. Schon die römischen Kaiser erhielten von daher ihre schönsten Gewande, und im funfzehnten Jahrhundert ward in den Ehekontrakten stipulirt, daß die Hochzeitkleider von feinem Tuch mit Berryer Stempel seyn sollten. Unter Karl VII. hatte Jakob Coeur in Bourges den Sitz dieses ungeheuern Handels gegründet; er ging zu Grunde, und sein Sturz zog den Verfall seiner Manufakturen nach. Ludwig IX. hatte nicht Zeit sie wieder herzustellen, und Colberts Plane, der in dieser Provinz große Güter gekauft hatte, blieben unausgeführt. Dennoch gründete die Regierung 1700 daselbst eine Manufaktur, die bis 1757 blühte, nachher vermochten sehr fehlerhafte Ansichten sie in eine Kattunfabrik zu verwandeln. So verhielten sich die Dinge, als die Gebrüder Tourangin ihr Unternehmen begannen. Sie haben der diesjährigen Ausstellung im Louvre zwey Stücke blaues Tuch zugeschickt, welche die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt haben. Nach des Berichterstatters, Doktor Bertholets Bemerkung, soll das Wasser der Yèvrette, dessen diese Manufaktur sich bedient, der Färbung und Walke vorzüglich günstig seyn.

Korrespondenz = Nachrichten.

Hamburg.

Aus den Zeitungen haben Sie erfahren, daß Mad. Catalani uns wieder mit ihrer Gegenwart erfreuet hat. Wahrscheinlich ist ihre jetzige Kunstreise die letzte, die sie macht, da der Zweck derselben, ihr Vermögen noch mit anderthalb Millionen zu vermehren, um jede ihrer Töchter mit einer Million aussteuern zu können, gewiß erreicht werden wird. Ueber ihr Talent, ihre Stimme und ihre Kunstleistung sage ich Ihnen nichts, da darüber schon bis zum Langweilen viel gesprochen und geschrieben ist; lieber möchte ich Ihnen von der persönlichen Liebenswürdigkeit der Künstlerinn erzählen. Herzensgüte und Wohlthätigkeit sind zwey hellschimmernde Züge ihres Charakters; allein hastig und leidenschaftlich aufblitzend ist sie in einem für uns Nordländer höchst auffallenden Grad. Auch ist es Allen, die hier um sie waren und sie schon früher kannten, aufgefallen, wie ihre angeborne Liberalität von dem Streben, die gewünschte Summe vollzählig zu machen, unterdrückt wurde. Sie hat z. B. von dem Gelde, das bey dem von ihr zum Besten der Armen gegebenen Konzert einkam, 200 Louisd'or für sich behalten, da sie doch ehmals bey solchen Gelegenheiten den Armen den Ertrag unverkümmert ließ. Von ihrem Talent hat sie eine sehr hohe Meinung und eine eigenthümliche Ansicht, die sie mit einer ihr sehr wohl stehenden Naivetät ausspricht. Sie erinnern Sich vielleicht, daß der hiesige Musik-Direktor Schwenke, als sie vor drey Jahren zum Erstenmal hier in Hamburg war, öffentlich als ihr Gegner auftrat, und ihren Gesang mit kunstrichterlicher Strenge beurtheilte. Als sie nun während ihres jetzigen Hierseyns von ihm sprach, nannte sie ihn deshalb einen Gotteslästerer (un impie), denn, wenn Gott einem Menschen ein so einziges Talent gegeben habe, wie das Ihrige, so müsse man es als ein Wunder ehren und loben, und Sünde, sey es eine solche Himmelsgabe zu lästern. — Ihr Aufwand ist fürstlich und auch ihr Schmuck und ihre Kleidung. Hübsch ist sie nicht mehr; allein ihr herrlicher Anstand, die Regelmäßigkeit ihrer römisch geformten Züge, ihre dunklen Augen und der geistreiche Ausdruck ihres Gesichts geben ihr auch, nach verschwundener Jugend, doch noch immer Anspruch auf den Namen einer schönen Frau. Ihre Stimme hat verloren; sie schreibt dieses dem Gebrauch der Karlsbader Heilquellen zu, da sie seit ihrem Aufenthalt daselbst leicht und häufig heiser wird, und die Sicherheit verloren hat, mit der sie sonst gewiß war leisten zu können, was sie leisten wollte; allein sie hofft von dem Seebade, zu dessen Gebrauch sie von hier über Lübeck und Schwerin, wo sie Konzert gab, nach Doberan gegangen ist, viel Gutes für sich und ihre Stimme. Möge diese Hoffnung erfüllt werden, denn wahrlich sie hat Recht, sich als eine hochbegünstigte Lieblinginn der Götter zu achten, da ihre Stimme in mehr denn einer Hinsicht einzig ist. Keine andere Sängerinn vermag auf ihre Zuhörer den Eindruck zu machen, den sie macht. Nicht die ihres Talents wahrlich unwürdigen Künsteleyen, zu denen sie ihre Stimme benutzt, sind es, die den Eindruck hervorbringen, der unvergänglich in unserm Herzen bleibt, wenn sie in erhabener Einfachheit nur durch die Kraft und den himmlischen Wohllaut ihres Tones Tausende begeistert. Ich gedenke noch immer mit Entzücken des feyerlichen Augenblickes, wo ich sie vor Jahren zum Erstenmal God save the King singen hörte. Unwillkürlich erhoben sich Tausende von Zuschauern und stimmten ein, und über dieß tausendstimmige Chor hin schwebte ihr Ton, mächtig wie ein Adler, und übertönte ihn, wie Wellenschlag des Meeres Quellengeriesel. — Auf ihren früheren Reisen sang sie fast nie in Privatgesellschaften, allein dießmal erfreuete sie die Zirkel derselben oft und gerne mit ihrem unvergleichlichen schönen Gesang.

Die Direktoren des hiesigen Stadttheaters haben dem Magistrat eine Berechnung überreicht, nach der sie in den letzten acht Monaten einen sehr beträchtlichen Verlust erlitten haben, und auf die sie die Bitte gründeten, ihnen die Abgabe, die sie von jeder Vorstellung geben müssen, zu erlassen, welche ihnen aber abgeschlagen ist. Gastspieler auf unserer Bühne waren in den letztverflossenen Wochen, Herr und Mad. Devrient aus Berlin und Herr und Mad. Unzelmann vom Weimarschen Theater. Mad. Unzelmann hat nicht gefallen, obgleich das Urtheil der Kunstrichter sie in Schutz nahm; Hr. Unzelmann dagegen sehr in einigen Rollen, z. B. als Truffaldino in dem Goldonischen Lustspiel: der Diener zweyer Herren, und als junger Klingsberg in dem Kotzebueschen Lustspiel. Den Karl Ruf in der Schachmaschine gab er als einen burschikosen neudeutschen Altling. Das war gewiß ein Fehlgriff. Ein andrer Fehlgriff war es, daß Hr. Unzelmann als Don Juan auftrat. An diesem unter unsern Schauspielern immer herrschender werdenden Streben nach Vielseitigkeit geht manches schöne Talent unter; Hr. Unzelmann ist aber ein so denkender und talentvoller Künstler, daß er es sich und seiner Kunst wahrlich schuldig ist, sich auf das Fach zu begränzen, in dem er mit allgemeiner dankbarer Anerkennung Ausgezeichnetes zu leisten vermag.

Was kann ich Ihnen aber über Devrient, den großen, alle seine Gebilde mit dem reichsten und wahrsten poetischen Leben ausstattenden Künstler sagen? Der einfachste Ausdruck der Bewunderung, die jeder Mensch von Geist und Herz ihm zollen muß, kann leicht übertrieben erscheinen, und so beschränke ich mich, daß es über ihn hier nur eine Stimme, die der enthusiastischen Anerkennung seiner Kunstgröße, gibt. Auf seiner Rückreise von Doberan, wohin er zur Herstellung seiner Gesundheit gegangen ist, werden wir ihn hier noch in 18 Rollen sehen, und dann mehr über ihn und seine Darstellungen.

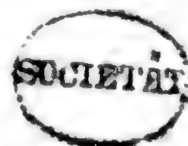
(Der Beschluß folgt.)

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. September 1819.

> Der ist am glücklichsten, er sey
> Ein König oder ein Geringer, dem
> In seinem Hause Wohl bereitet ist.
>
> Goethe.



Sophie Charlotte, Königinn von England.

(Fortsetzung.)

So verflossen zehn Jahre, wie ein heiterer Frühlingstag, da schreckte die Königinn aus der Ruhe und dem Glück die finstere Botschaft auf von den Schrecknissen, welche die Schwester ihres Gemahls, die Königinn von Dänemark, umgaben; bald darauf ängstigte der Krieg mit Nordamerika und Frankreich durch seine neue, geheimnißvolle Gestalt und Bewegung; dann aber als die tiefste Ruhe zu herrschen schien, schwankte und brach zunächst bey England und ganz Europa erschütternd der französische Thron zusammen, und zugleich ward das geheiligte Haupt ihres Gemahls von Wahnsinn getroffen. Sein Leidenszustand zerriß das Herz. Männer, welche die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge und den Jammer des Lebens aus langer Erfahrung kannten, weinten öffentlich. Die Staatsverwaltung stockte, jeder für sich und das ganze Reich war durch Furcht und Hoffnung bewegt, und fragte: wer soll den König vertreten? Die Entscheidung litt keinen Aufschub, und vergeblich suchte man sich darüber zu vereinigen. Pitt stand mit Stärke und mit Glück an der Spitze der Verwaltung, er besaß das Vertrauen der Königinn und machte im Geheimenrath die Meinung geltend: daß die Entscheidung vom Parlament ausgehen, und in demselben vorgeschlagen werden müsse: der Königinn die Fürsorge für ihren Gemahl und die Verwaltung über den Hofstaat, unter Zuordnung eines Rathes, dem Thronerben aber die Ausübung der königlichen Rechte unter mehreren Beschränkungen zu übertragen. Der Thronerbe behauptete dagegen mit seinen Brüdern: die Entscheidung gebühre dem Parlament nicht, sondern sey durch die Verfassung von dem Gesetz der Natur abhängig gemacht. Das Recht der Thronfolge sey mit seiner Geburt verbunden, und es trete von dem Augenblick in Kraft, worin das väterliche außer Kraft trete. So wenig auch darauf in dem vorliegenden Fall gedrungen werden solle, um die anstößige und bedenkliche Untersuchung darüber zu vermeiden, eben so wenig dürfe das Recht verläugnet werden, und es müsse daher die Theilnahme des Thronerben an einer gemeinschaftlichen Ausübung der königlichen Rechte verweigert werden. Diese Meinung theilten, verfochten und verbreiteten die beliebtesten Redner, die geistvollsten Gegner Pitt's, von denen Fox in 10 Tagen aus Italien nach London zurückeilend, mit ihnen die mächtigsten und reichsten Herren, und alle, welche von dem liebenswürdigen, freygebigen, kunstsinnigen, aufgeklärten Fürsten erwarteten, daß er von den brittischen Thronen herab die Fülle der Gaben und Spenden für ein behagliches und glänzendes, ein geschmackvolles und gedankenreiches Leben verleihen werde. Für Pitt's Meinung waren alle, welche ihre Stellen bey seinem Sturz zu verlieren fürchteten, und überhaupt die älteren, bedächtlichen Leute. Die junge Welt stritt wider die alte, und Beyde hatten die Fahnen und Farben vertauscht: jene vertheidigte die Königsrechte, diese die Volksrechte, jene die nothwendige Stetigkeit, diese die nothwendige Wandelbarkeit der öffentlichen Ordnung. Darüber waren Beyde einig, daß die Stimmenmehrheit

entscheiden müsse, und diese konnte nur im Parlament sich ergeben; worin es aber sogleich zur Untersuchung der Rechte des Thronerben kam, obgleich man von beyden Seiten dadurch in große Verlegenheit gerieth. Fox verwahrte sich ausdrücklich dagegen, daß er nicht die längst verlachte Lehre von dem göttlichen Ursprung des Königsrechts vertheidigen wolle, wenn er behauptete, daß der Thronerbe verfassungsmäßig und kraft seines angeborenen Rechts ohne Weiteres den König vertreten könne, der für das Reich wie todt sey. Pitt berief sich auf Blackstone's Erläuterungen über die Englischen Gesetze, wonach nur der für bürgerlich todt erachtet werde, welcher aus dem Reich vertrieben, oder Mönch geworden sey, und verpflichtete sich zu beweisen: „daß der Prinz von Wales nicht mehr Recht auf die Regentschaft, als irgend ein Mann im Königreich habe." Nicht blos im Unterhause, sondern auch im Oberhause, und hier am heftigsten von dem Lord Abington und Landsdown, hörte man: „daß nur die Völker und nicht die Fürsten Rechte haben;" obgleich Niemand berechtigt seyn kann, ohne zugleich verpflichtet zu seyn.

Doch um diese Rednerey bekümmerten sich diejenigen, deren Stimme eigentlich entscheidet, wenig; ein großer Theil der Mitglieder beyder Häuser hatte, während der Verhandlungen, zu Haus seine Geschäfte in gewohnter Tagsordnung besorgt, auch wohl die Jagd nicht vernachlässigt, und kam erst wieder zur Stadt *), um seine Stimme für die Meinung abzugeben, welche dem hausväterlichen Sinn am meisten zusprach, und dem schlichten Verstande als das beste Mittel erschien, alles soviel nur möglich in seiner Ordnung zu erhalten. Pitt hatte die Genugthuung, daß seine Meinung im Englischen Parlament siegte, aber zugleich den Verdruß, daß sich Fox darin als seinen Nachfolger ankündigte, und den Kummer, daß sich das Irländische Parlament für die entgegengesetzte Meinung erklärte, und dadurch bewies, daß mit ihr von Anfang an leichter und ohne Aergerniß durchzukommen gewesen sey. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß ein Glücksfall damals über Pitt's Ruhm entschieden habe.

Die Königinn hatte ihren Gemahl nicht verlassen, bis ihre Kräfte unter der Last dieses Pflegamtes, unter dem Seelenschmerz des zärtlichen Mitleids, und unter den Besorgnissen einer dunkeln Zukunft erlagen, und sie durfte sich nachher den wehmüthigen Trost nur selten erlauben, ihren Gemahl zu sehen, weil er dann die Trennung von ihr desto schmerzlicher empfand, welche der Arzt Willis zu seiner Genesung auch wegen der Härte der Heilmittel für nothwendig erklärte. Die übrigen Aerzte zuckten die Achseln, wenn auch nur von einer leisen Hoffnung zur Genesung die Rede war, und nun denke man sich das Entzücken der Königinn, als ihr fast gleichzeitig mit der Botschaft des Parlaments wegen der Krankenpflege des Königs seine völlige Herstellung verkündet wurde, als er sie zu Kew wie nach der Rückkehr von einer fernen Reise empfing, und eigenhändig an Pitt wegen des Geschäftsanfanges schrieb, seine Dienerschaft wieder versammelte, und den Gartenarbeitern zu Kew ein fröhliches Mahl und den Lohn für die unterbrochene Arbeitszeit geben ließ. Die unbeschreibliche Freude im Königshause wäre beynahe durch einen Trauerfall getrübt. Der Herzog von York bestand noch wegen jenes Meinungsstreites, der nun nach den herzlichsten Wünschen aller Glieder des k. Hauses auf das Glücklichste geendigt war, einen Zweykampf, worin die Kugel seines Gegners ihm die Haarlocke streifte und er selbst nicht schoß.

Der stille Wunsch der Königinn, ihr liebes Vaterland wieder zu sehen, schien jetzt erfüllt werden zu sollen, da dem König das Reisen zur Stärkung seiner Gesundheit empfohlen wurde. Man traf die Vorbereitungen und setzte den Tag zur Abreise fest, aber sie unterblieb dennoch, und statt Deutschland ward das westliche England besucht. Dort hätte die Königinn durch die Zärtlichkeit ihrer Verwandten, und durch Jugend-Erinnerungen nicht glücklicher seyn können, als sie hier durch die Volksliebe und den Herzens-Erguß war, womit der König überall in Städten und Dörfern empfangen und sie für ihre Sorgfalt um ihn gesegnet wurde. Die Freudensbezeigungen hatten bey Hohen und Niedern eine Innigkeit, als sähen sie alle ihren beweinten und nun geretteten Vater wieder.

(Der Beschluß folgt.)

An Esmarch. *)

Neapel, den 23. u. 24. Dec. 1780.

Ich fange, seit ich hier bin, an, mit meinem Zustande unzufrieden zu werden, ich wünsche mir eine andre Laufbahn und schäme mich doch heimlich, mir selbst das zu gestehen. Es wird Dich befremden, wenn ich Dir sage, wie ich oft wünsche, daß diese meine Wanderschaft geendet, und ich wiederum zurück wäre in mein Vaterland, für das ich sonst so wenig parteyisch bin. Man entbehrt auf Reisen erstaunlich viel, und was man genießt, ist meist halb, so unsättigend, so vorüber fliehend wie ein Traum; ehe wir recht erkennen, was um uns ist, erwachen wir. Ich sollte zufrieden seyn, daß ich erlangt habe, was ich lange wünschte, ihr möchts als Wankelsinn auslegen, als innere Unbehaglichkeit, wenn ich es nicht bin. Aber die Art, wie ich es erlangt habe, die Bedingung und Verbindung ist von einer so unvortheilhaften Natur, ich bin eingeengt und gebunden von

*) Es geschieht auf Rundschreiben des Sprechers, welcher benachrichtigt, daß die Abstimmung bevorstehe.

*) Aus der von Hrn. Prof. Welcker in Göttingen bearbeiteten Biographie Georg Zoega's.

allen Seiten, und weil meine Fesseln mein eigen Werk sind, kann ich nicht einmal mit Ehren in sie beißen. Ich habe keinen anzuklagen als mich selbst, und mein eigensinniges Schicksal, das, indem es mich im Großen zu begünstigen schien, mich mit so vielen kleinen Hindernissen behängte, daß seine Gunst mir nur halb zu statten kommt. Ich sehe tausend Dinge um mich, die ich benützen könnte; aber die Mittel fehlen mir sie mir zu Nutze zu machen, und einen großen Theil meiner Zeit muß ich verschlafen, weil mir Beschäftigung mangelt, während daß der größte Theil desjenigen ungethan bleibt, was ich mir zu thun vorgesetzt hatte. Mir fällt oft die Fabel vom Tantalus ein und möchte ungeduldig werden. Mein Herr von Heinen ist überhaupt ein ganz guter Mann, aber so sehr von der Alltagsart, so sehr Kammerjunker und dabey so sehr klug, daß wir Beyde wenig Freude an einander haben können. Wohl ist mirs gelungen, ihn guten theils mißtrauisch zu machen gegen sich selbst, und abzubringen von vielen seiner Positivitäten; aber dieser Einfluß ist doch so geringe, und so erbettelt, daß ich gar nichts darauf rechne und immer mich selbst an seiner Seite als ein überflüssig Geschöpf betrachte, das, indem es weder Nutzen noch Zeitvertreib bringt, auch zu keinen Forderungen berechtigt ist. Dieß macht denn, daß ich mir vieles gefallen lasse, was ich nicht brauchte, weil ich nicht das Herz habe einen Mann zu genieren, dem ich wenig nütze, und in dessen Betragen ich dennoch mehr Freundschaftlichkeit finde, als das Verhältniß unserer beyden Charaktere gegen einander mich erwarten ließ. Und aus diesem allen erwächst eine Verbindung, nach deren Ende ich mich nothwendigerweise oftmals sehnen muß, so wenig ich eben Ursache habe, mir von dem zunächst darauf folgenden Zustand eine sehr schmeichelhafte Vorstellung zu machen. Meine Wünsche für die Zukunft sind so unbestimmt, als meine Aussichten. Unterdessen nehmen meine Jahre zu, ich fühle, daß es Zeit wäre zurück zu kommen von den gespannten Ideen und weit aussehenden Entwürfen, nicht mehr sich selbst zu berechnen nach metaphysischer Kraft, die vielleicht in allen Menschen gleich ist, sondern nach dem Verhältniß der Dinge unter einander, die uns umgeben und bestimmen, und in denen die Ursache liegt, warum jeder Mensch nur just er selbst ist und kein andrer. Und dennoch bin ich noch nicht vernünftig genug, um meine Plane aufzugeben, mir mit einem Philisterleben genügen zu lassen, und irgend ein Amt zu ambiren, wo man Staat und Vaterland dienen kann, wie die Redensart ist. Du erinnerst Dich noch, daß ich nach Zurücklegung dieser Reise eine zweyte ähnliche zu machen vorhatte. Ich denke auch, daß die Gelegenheit, sie auf eine solche Art zu machen, nicht sehr schwer zu finden seyn würde. Aber die Bedingungen müssten sehr vortheilhaft seyn, sehr viel mehr, als sie dießmal gewesen: denn unter mittelmäßigen Bedingungen mit einem jungen Herrn zu reisen ist ein Ding, das ich mir selbst und allen andern aufs ernstlichste abrathen muß. Und wiederum eben die Mittelmäßigkeit meiner jetzigen Lage wird mich, wenn ich einmal zurück seyn werde und meine Gesundheit es erlaubt, doppelt begierig machen, wiederum in die Welt zu gehen, um das Viele, das ich unbenutzt lassen musste, zu benutzen, so manche Quelle, die ich neben mir sprudeln hörte und doch nicht erreichen konnte, zu kosten, aus mancher andern, die ich nur im Vorübereilen kostete, mich nach Lust zu letzen. Ich studiere oft darauf, dieß auf eine andere Weise möglich zu machen, mache darüber allerley Spekulationen; aber allemal braucht man Gunst dazu, und allemal fehlen mir die Eigenschaften, durch die man Andre schnell für sich einnimmt oder überhaupt ein thätiges Wohlwollen erweckt. Ein bleibender Aufenthalt in Italien, in Rom oder in der Nähe dieser Stadt, ist noch immer einer von den Lieblingen meiner Wünsche, ich mahle ihn mir oft sehr reizend aus, finde da so alles, was ich bedürfte, um glücklich, so manche Aussicht, um thätig, um nützlich zu seyn. Allein die Hindernisse, die überwunden werden müssen, sind so groß, so schreckend, daß ich oft an der Möglichkeit verzweifle, und suche mir dann die Gründe hervor, wie ich ohne das eben so glücklich, vielleicht glücklicher seyn könnte. Ich wünsche mir alsdann in meinem Vaterlande irgend auf dem Lande ein mäßiges Auskommen, in einer Gegend, die mir gefiele, und ohne zu viel Geschäfte, um neben her für mich thätig seyn zu können, um manchen Wegen, die ich dunklich offen sehe, nachzuspüren, manches, das unreif in mir verborgen liegt, zur Reife und ans Tageslicht zu bringen. Ich denke oft diesen Dinge nach, bis es mir lieb wird, und fahre dann plötzlich auf und sehe, daß auch dieß nur ein Schattenbild ist, ohne Substanz oder Bleiben, um es zu haschen. Ich wickle mich in mein Kopfkissen, und murre, daß wir Menschen geschaffen sind zum Denken, und doch über das, was vor allen Dingen uns wichtig ist, Bestimmung und Zukunft, nicht denken dürfen, uns befriedigen müssen mit dumpfer Resignation und trägen Wünschen. — Du hast Deine Wünsche verändert, ich sage nichts dazu; bin ich doch selbst einer von den unstätesten unter den Sterblichen, und hab's dabey ungerne, wenn Andre viel vorbringen wollen, zum Lob oder Tadel meiner Plane. Dein letztes Schreiben erhielt ich noch in Rom, nachdem es fünf Wochen unterwegs gewesen. Ich hatte lange darnach ausgesehen, und nun ward mirs doppelt theuer, weil ich es zu einer Zeit erhielt, da mein Herz schon unruhig und offen war, unsre Abreise über wenig Tage bestimmt, meine gewöhnlichen Beschäftigungen aufgegeben, da ich mitten unter den Pfaden meiner Liebe sie schon als verlassen, veröder betrachtete, und die Gegenwart um mich mir schon Vergangenheit schien. Ich wollte Dir damals gleich antworten, aber meine Seele war zu voll und meine Empfindungen zu unstät, wie's einem immer ist, wenn man einen Ort verlassen soll, mit dem man schon vertraut geworden, und mir zwiefach, weils eben der Ort war, den ich

vor allen andern liebe. Dieß machte nun zugleich, daß der Inhalt Deines Briefes mich sehr afficirte. Ich dachte mir alles gegenwärtig, mahlte mir alle die Scenen aus, die Du nur mit einem Winke angibst, und nie habe ich so ein Verlangen gespürt, zurück zu seyn in Kopenhagen, bey euch zu seyn, mit euch zu theilen, was theilbar ist. Mir erwachten auch viele Stunden der Vergangenheit, die sich sonst eine so lange Zeit in meiner Seele wach erhalten hatten, und die jetzt eingeschlummert, so gut als erstarrt waren. Ich mochte den ganzen Tag weiter nichts thun, und habe ihn meist zugebracht zwischen den dunkeln Cypressen der halb verödeten Villa Montalto. Ich möchte Dir weislich und wohlbedächtig hersingen, wie's den Herzen gut sey Beschäftigung zu haben, und wie zwischen Wunsch und Erreichung die Seele wächst, ungefähr wie durch Fruchtbringen ein Acker fetter wird, und wiederum und dagegen wie's ein gefährlich Ding sey ums Liebgewinnen, wie sie alle ihre Freude haben, einen armen Jungen am Seil herumzuführen, und dann los lassen, eben wenn wir am festesten gehalten seyn wollten &c. Aber Du bist alt und verständig genug, um all das ohne mein Zuthun zu wissen, und hoffe ich, weder alt noch verständig genug, um sonderlich viel darauf zu geben. Viel Ehre habe ich nun nicht zu predigen, — und weil Du doch meiner schon gegen sie erwähnt hast, magst Du sie grüßen und ihr sagen, daß ich eben wenig geneigt sey viel Gutes zu denken vom sämmtlichen Geschlecht, und dabey ein Knabe von allerley Erfahrungen, auf dessen Bedünken immer etwas zu rechnen stehe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Holstein.

Die Aufführung der Schöpfung von Haydn in Eutin bewog mich zu einem Ausflug nach dem reizenden Holstein, dessen liebliche Gegenden einen eigenthümlichen idyllischen Reiz haben, der mich, je öfter ich sie sehe, je mächtiger in seinem stillen Zauber anzieht. Auch dießmal habe ich wieder einige unvergeßlich schöne Tage in dem glücklichen, von Gott gesegneten Ländchen zugebracht. Die in Eutin versammelten Musikfreunde leisteten bey der Aufführung von Haydns Meisterwerk mehr, als man an einem so kleinen Ort zu erwarten berechtigt war. Vorzüglich zeichnete sich der Tenorist, Hr. Apel aus Itzehoe, aus, dessen reine und kräftige Bruststimme eine der schönsten ist, die ich je gehört habe. Auch Fräulein Lange aus Lübeck erwarb sich durch ihren Gesang gerechte Ansprüche auf den Dank aller Zuhörer. Die erste Violine spielte ein zehnjähriger Knabe, ein Pflegesohn des Hrn. Kammerherrn Fabrizius in Plön, der ein wahres musikalisches Wunderkind ist. Ich hatte Gelegenheit, ihn auch noch auf dem Flügel eine Sonate von seiner eigenen Composition spielen zu hören, die mich durch die Genialität der Gedanken eben so überraschte, als mich der glänzende und doch auch wieder sehr zarte Vortrag derselben entzückte.

Von Eutin ging ich nach Kiel, wo mich die schöne Gegend, interessante Menschen und die Gemählde-Sammlung des Herrn Advokaten Schmidt mehrere Tage fesselten. Es ist im Werke, nahe vor der Stadt, auf dem Wege nach Düsterbrok, eine Badeanstalt anzulegen. 20,000 Rthlr. sind schon durch Actien dazu zusammengebracht, und viele Umstände vereinigen sich, dem entworfenen Plan günstiges Gedeihen zu versprechen.

Die Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft, überzeugt von dem Nutzen specieller jährlichen Chroniken, sowol für die Landesgeschichte als für die Bildung des Volkes, hat für das Jahr 1820 einen Preis von 24 Dukaten auf die beste, durch zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung der Thatsachen, so wie durch angemessene Einfachheit der Sprache sich vorzüglich auszeichnende Chronik einer Stadt- oder Landgemeinde, so wie ein Accessit von 16 Dukaten auf die nächstbeste, ausgesetzt.

Von dem für die Sicherheit der Seefahrt sehr thätigen Direktor des königlich-dänischen Seekarten-Archivs, dem Contre-Admiral de Löwenörn, sind, außer zwey großen Blättern von einer Karte der Küsten von Spanien und Portugall, den Balearischen Inseln und der Nordküste von Afrika, vom Cap Espartel bis Bugia, auch ein Atlas von 19 Blättern Special-Karten von 70 Häfen, Baien, Buchten und Ankerplätzen nebst Landkennungen, Seezeichen und Küstenansichten, so wie eine Beschreibung und Erklärung dieser Karten zur Erleichterung ihres Gebrauchs, erschienen. Das königl. dänische Seekarten-Archiv hat nun fast für die ganze europäische Küste am atlantischen Meer gute Karten mit deutschen Seebüchern geliefert, die fast alle auf trigonometrische Messungen der Küsten unter Leitung geschickter Astronomen, oder auf astronomische Bestimmungen der Länge und der Breite gegründet sind. Diese sind auch das einzige zuverlässige Mittel, gute Seekarten zu erhalten, da die älteren hydrographischen Methoden, mittelst Kompaß und Log die Küsten aufzunehmen, durchaus keine Genauigkeit verstatten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Unser Kühne ist von einer Reise nach Riga zurückgekommen, wo er mit dem ausgezeichneten Beifall, den er verdient, einigemal auf dem Theater dieser seiner Vaterstadt aufgetreten ist. Am 15. August trat er wieder als Paul in dem Stück Peter und Paul hier auf, und wurde vom Publikum mit dem rauschendsten Beyfall bewillkommt. Neuigkeiten von Bedeutung gab es in dieser Zeit nicht auf unserer Bühne. Der schwarze Wenzel oder die Mühle im Thale, ein Schwank in einem Aufzug, gefiel. Nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen sind die königlich-schwedischen Balletttänzer wieder zu uns zurückgekehrt; aber der Reiz der Neuheit ist erschöpft, und sie machen kein volles Haus mehr. Dagegen wandern täglich Tausende nach dem Hamburger Berg, um die Frankonische Reitergesellschaft zu sehen, die dort ihre wirklich sehenswürdigen Vorstellungen gibt.

Die Bäder in der hiesigen Gegend sind dieß Jahr zum Theil sehr zahlreich besucht. In Cuxhaven ist es leer, in Travemünde voll, in Doberan glänzender und lebhafter, denn je, so daß man des Morgens am Bade häufig 4 — 500 Equipagen zählt. Die Lustfahrt der Mad. Reichard, die von dem Großherzog eingeladen, dort die schmeichelhafteste Aufnahme fand, wurde von der Witterung begünstigt, und war eine der schönsten, die man sehen kann. Die Konzerte der Mad. Catalani so wie Devrients Anwesenheit locken auch viele Fremde herbey, und am 26. August wird sich der Cyklus der diesjährigen Feste mit der Aufstellung des in Erz gegossenen Standbildes Blüchers, auf einem der schönsten Plätze seiner Vaterstadt Rostock, und mit der Aufführung des Händelschen Oratoriums Samson schließen.

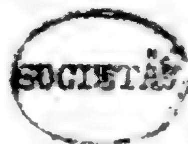
Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. September 1819.

Ueber deine Trümmer schwinget
Die Vergessenheit den Stab.

La Roche.



Alterthümer im steinigen Arabien. *)

Die Beschreibung der Ruinen von Palmyra von Wood und Dawkins wurden bey ihrem ersten Erscheinen vom Publikum als eine wunderbare Entdeckung aufgenommen; so wenig waren die westlichen Gegenden von Asien nach den Zeiten der Kreuzzüge von den Europäern besucht werden. Seitdem jene unternehmenden Künstler ihr Werk herausgegeben, haben wir kaum eine einzige wichtige Nachricht dazu erhalten: denn die Reisen des Dr. Clarke sind zu sehr mit spekulativen Betrachtungen vermischt, als daß man ihnen wohl überall Glauben beymessen könnte; auch verließ er die Karavanenstraße zu wenig, um daß er im Stande seyn sollte unsere Kenntniß bedeutend zu erweitern, selbst wenn ihm seine hypothetischen Voraussetzungen dazu das Vermögen gelassen hätten. Wir haben aber jetzt Ursache zu der Erwartung, daß die Welt bald mit noch bewundernswürdigeren Beschreibungen anderer und prächtigerer Alterthümer werde beschenkt werden, als diejenigen sind, die sie Wood und Dawkins verdankt.

Herr Banks, welcher mehrere der berühmtesten Gegenden Arabiens besucht hat, ist, wie wir vernehmen, willens, bey seiner Rückkehr nach England eine Beschreibung seiner Wanderschaft nach Wadi Moosa (das Thal Mosis) mit Stichen von den Zeichnungen, die er von den bisher unbeschriebenen dort befindlichen ausgehöhlten Tempeln genommen, herauszugeben; desgleichen von den Ruinen von Jerrasch, welche sogar die von Palmyra und Balbeck an erhabener Schönheit übertreffen.

In der Gesellschaft einiger anderer englischen Reisenden ging er von Jerusalem nach Hebron ab, wo sie die über Abrahams Grabmal errichtete Moschee besahen, ein Gebäude, dessen unterer Theil aus solchen ungeheueren Steinmassen bestehet, (einige davon sind über zwanzig Fuß lang,) daß man es nur als das Produkt jener entfernten Zeiten ansehen kann, in welchen bey der Errichtung der zu Denkmälern bestimmten Gebäude die Dauerhaftigkeit als das erste und Haupterforderniß betrachtet wurde.

Von da begaben sie sich nach Karrac, durch ein Land, das in Hügeln und Felsenspitzen von den sonderbarsten Gestalten zerrissen, und längs dem Fuße eines Berges, wo Stücke Steinsalz den natürlichen Ursprung jenes Salzwassers, dessen Stärke sich besonders in dem benachbarten todten Meere zeigt, verriethen.

Karrac ist eine auf der Spitze eines Hügels gelegene Festung. Ein in den harten Felsen gehauener schneckenförmiger Gang bildet den Eingang dazu. Wie alle andere im Besitze der Mahomedaner befindlichen festen Schlösser, läßt es sich am besten mit einer Masse von Ruinen vergleichen. In diesem Zustand befindet sich die Moschee, und nicht besser ist das Ansehen einer dortigen Kirche und der alten Citadelle. In der Nachbarschaft derselben sahen die Reisenden mehrere in den Felsen gehauene Gräber, und die Bewohner des Ortes fanden sie aus einer Mischung von Mahomedanern und

*) Aus dem Monthly Magazin vom July dieses Jahrs.

Christen bestehend, welche für ihre Gastfreyheit merkwürdig sind und auf einem weit gesellschaftlicheren Fuße miteinander leben, als zu Jerusalem. Die Weiber gehen unverschleyert, und scheinen keiner Art des Zwanges unterworfen zu seyn.

Nachdem die Gesellschaft Karrac verlassen, brachten sie eine kurze Zeit unter einer Horde beduinischer Araber zu, von welchen sie mit in Milch gekochtem Hammelfleisch traktirt wurden; ein Umstand, welcher den Leser an das Verbot im 2. B. Moses, C. 23 v. 19: „Du sollst kein Böcklein in seiner Mutter Milch kochen," erinnern wird. Wir müssen uns indessen hier nicht bey biblischen Alterthümern aufhalten.

Von den Zelten der Beduinen begaben sie sich nun in das Thal Ellasar, wo sie einige Ueberbleibsel des Alterthums bemerkten, die sie für römischen Ursprungs hielten. Auch hier ruheten sie sich bey Arabern aus. Den nächsten Tag verfolgten sie ihre Reise, zum Theil auf einer mit Lava gepflasterten Straße, die sich offenbar als die Arbeit der Römer verkündigte, und hielten des Abends in Shubac (Schubac), einer auf einem herrschenden Punkt gelegenen Festung, an, die aber wegen ihres verfallenen Zustandes gegen europäische Kriegskunst nicht lange würde aushalten können.

In der Nachbarschaft dieses Ortes fanden sie einige Schwierigkeit bey den Arabern, welche sie aber durch ihren Muth und ihre Festigkeit überwanden, und ungehindert ihren Weg fortsetzten, bis sie ein Zelt eines Emirs, Namens Ebn Raschid, erreichten, der sie unter seinen Schutz nahm. Dieses Lager befand sich am Rande einer Felsenwand, von wo aus sie die herrlichste Ansicht des Gebel-Nebe-Haroun (Berg des Propheten Aaron Hor) genossen, und in der Ferne wurde ihnen der Gebel-Tour (Berg Sinai) gezeigt. Im Vordergrunde, in der unter ihnen gelegenen Ebene sahen sie die feindseligen Araber, welche entschlossen waren, ihnen den Zutritt nach Wadi Moosa, wovon die Ruinen auch sichtbar waren, zu verwehren.

Da sie ihren Weg wirklich versperrt sahen, sandten sie einen Boten an den Emir, und baten um den Durchzug, worauf er die Antwort ertheilte: sie sollten weder durch sein Land gehen, noch sein Wasser schmecken. Sie befanden sich wirklich im Lande Edom, an dessen König ehemalen Moses Abgeordnete von Kadisch aus mit einem gleichen Gesuch schickte. — Indessen gelang es den Reisenden doch endlich nach einer ärgerlichen Unterhandlung, die Erlaubniß durchzugehen zu erhalten, aber ohne sein Wasser zu trinken. An diese Klausul hielten sie sich indessen nicht sehr getreulich; denn als sie an das Ufer eines klaren, sprudelnden Baches gekommen waren, welcher so viele Streitigkeiten verursacht hatte, wollten ihre Pferde dessen erfrischende Kühle genießen, und Ebn Raschid ihr Beschützer bestand auch darauf, daß die Pferde befriedigt werden sollten. Als sie diesen Bach überschritten, eröffneten sich die Wunder des Wadi Moosa vor ihren Blicken.

Der erste Gegenstand, welcher ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein Mausoleum, an dessen Eingang zwey kolossalische Thiere standen; ob aber Löwen oder Sphinxen, deß konnten sie nicht gewiß werden, indem sie sehr zerstoßen und verstümmelt waren. Als sie hierauf gegen die vorzüglicheren Ruinen hingingen, gelangten sie zu einem Hohlwege, dessen Breite zwischen funfzehn und zwanzig Fuß ab- und zunahm, und über welchen auf beyden Seiten Felsenwände von der allgemeinen Höhe von zweyhundert Fuß, zuweilen bis an fünfhundert sich erhoben, und durch hervorspringende Blöcke den Steig verdunkelten. In dieser ungeheuern Halle waren an einigen Stellen Nischen eingehauen, und hier und da sprangen rauhe Massen hervor, welche auf eine entfernte und geheimnißvolle Art den Formen lebender Geschöpfe glichen, über die aber die Zeit und Vergessenheit einen undurchdringlichen und ewigen Schleyer geworfen hätten. Ungefähr eine Meile innerhalb dieses Hohlweges ritten sie unter einem Bogen vielleicht von einer Wasserleitung hinweg, welcher die beyden Seiten mit einander verband, und nahmen verschiedener thönernen Röhren wahr, durch die ehemals Wasser vertheilt wurde. Nachdem sie den dunkeln Windungen dieses großen Ganges zwey Meilen weit gefolgt, fiel ihnen plötzlich die vordere Seite eines prächtigen Tempels in die Augen. Eine Bildsäule des Sieges mit Flügeln nahm den Mittelpunkt einer Oeffnung im obern Theile ein, und Gruppen kolossalischer Bilder, die einen Centaur und einen jungen Mann vorstellten, standen auf beyden Seiten des hohen Portals. Dieses herrliche Werk ist ganz im festen Felsen gehauen, und gegen die Verwüstungen des Wetters durch die überhangenden Felsenwände geschützt. Ungefähr dreyhundert Ellen unterhalb dieses Tempels fanden sie noch andere bewundernswürdige Höhlungen, und als sie das Ende des Felsen zur Linken erreicht hatten, zeigte sich ihnen ein Amphitheater, welches mit der Ausnahme des Proscenium gleichfalls aus dem Felsen gehauen war: und dieses letztere lag in Schutt. Auf allen Seiten waren unzählbare Kammern und Grabmäler in die Felsen gehauen, und die Fläche, zu welcher der Hohlweg führte, war mit den lautlosen Ruinen verödeter Paläste und den Ueberresten anderer Gebäude übersäet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sophie Charlotte, Königinn von England.

(Beschluß.)

Das Gemüth des Königs erheiterte sich, und besonders erfreuete sein Herz, die Ordnungsliebe, der Verbesserungssinn und die Zufriedenheit, welche er im Stillen beobachtete. Er entzog sich gern dem Prachtaufwande und glänzendem Gewimmel auf den Edelhöfen, ging einsam und unerkannt

in ihren Umgebungen, und sah, daß die Anlagen mit Wirthschaftlichkeit und Geschmack eingerichtet waren, und daß in ihnen die Zierlichkeit und Reinlichkeit zur Tages-Ordnung gehörten; er sprach mit den Bauern, und hörte, daß ihre Gutsherren mit einander wetteiferten, um hübsche Dörfer und reiche Bauern zu haben. *) Eben so gefiel er sich unter seinen rüstigen, wohlgemutheten Seeleuten zu Weymouth und Plymouth, und die Königinn ließ sich eine Schüssel gewöhnlicher Schiffskost mit ihren Töchtern so wohl schmecken, daß nichts übrig blieb. Ihr dritter Sohn war bey dieser Kost auferzogen, und erst vor Kurzem aus Westindien zurückgekommen und zum Herzog von Clarence ernannt. Sein rühmlicher, aber gefahrvoller Seedienst machte ihr nun auch keine Sorgen mehr, die Gesundheit ihres Gemahls war durch die Seebäder gestärkt, und so kehrte denn bey ihrer Zurückkunft nach Windsor Alles in die alte glückliche Ordnung zurück.

Je näher vor ihren Augen die schrecklichen Folgen der Verläugnung dessen standen, was die Königinnen sich selbst und ihren Kronen schuldig sind, desto strenger erfüllte sie ihren Beruf als Sittenrichterinn. Vergeblich bat eine Gräfinn um den Zutritt ihrer geschiedenen Schwester bey Hof; die Königinn schwieg anfänglich, und antwortete endlich der Flehenden: „Sagen Sie Ihrer Schwester, daß Sie nicht gewagt hätten, mich um eine solche Gunstverwilligung zu bitten.“ Die Antwort ward dadurch noch zurückweisender, daß die Königinn sonst mit den Frauenzimmern, die sie kannte, sehr freundlich und selbst vertraulich sprach und umging. Doch beschränkte sich dieses auf einen engen Kreis, da eigentlich nur an wenigen Tagen Hof gehalten wird. Die Einrichtung hat zugleich den Vortheil, daß die geheimen Umtriebe erschwert werden, wodurch Mißvergnügen, Entfernung und Zwiespalt dort, wo sie am verderblichsten wirken, entstehen, und wozu die Versuchung früher nicht gefehlt hatte, und bey der französischen Revolution noch mehr Anreiz erhielt.

Indeß erblickte England von der Erschütterung der Welt unter dem europäischen Waffendrange nur die Flüchtlinge, die zu ihm, als dem Lande des steten Friedens, von allen Seiten hereilten; und in glücklicher Sicherheit waltete die Königinn an der Seite ihres Gemahls noch zwanzig Jahr, und sah unter ihrer zärtlichen Sorgfalt die einzige Enkelinn *) zu den theuersten Hoffnungen der brittischen Reiche aufblühen. Doch leider sollte sie nur zu bald der liebenswürdigen Fürstinn nachweinen, und noch früher über ihren Gemahl trauren, der abgeschieden von der Welt, wie in den Hallen des Todes lebte. Seine Seele zog sich, wie zu stiller Andacht, in sich selbst zurück, als rings um sie die letzte Hoffnung des Glaubens an eine sittliche Weltordnung zu verschwinden schien. Eine Aenderung dieses Seelen-Zustandes war, nach dem Bericht, welchen das Parlament am 18. Dec. 1810 hörte, nicht zu erwarten, und die Königinn übernahm von Neuem die leidenvolle Fürsorge für ihren Gemahl. Wöchentlich kam sie zu ihm nach Windsor, wo die Stille des Grabes herrschte, um seine Ruhe nicht zu stören. Der Fußboden ward mit Kork getäfelt, um das Ausgleiten zu verhüten, die gepolsterten Wände machten Verletzung durch Anstoß unmöglich, die Sitze wurden in Nischen angebracht, und so auch die Klaviere. Von allen Aufheiterungen blieb das Klavierspiel die einzige, welche der königliche Greis in seiner Blindheit und seinem Seelenschlummer sich noch zu geben vermochte. Jede Erleichterung, welche Kunst, Aufmerksamkeit und Liebe ihm gewähren konnte, erhielt er auf das Vollkommenste, und beständig war einer von seinen drey Aerzten **) um ihn. Für Freude und Schmerz blieb er empfänglich. Als die Zeit verflossen war, zu welcher die Königinn ihn zu besuchen pflegte, die ihre zerstörte Gesundheit zu Bath herstellen sollte, trauerte er tief, und als die treuen Diener nach der Ursache seines Kummers fragten, wandte er die thränenvollen, lichtlosen Augen, wie forschend nach ihnen, und antwortete: „ich glaube, die Königinn ist gestorben, weil sie mich nicht besucht hat.“ Ihre Gesundheit ward zu Bath nicht hergestellt, sondern noch tiefer durch die plötzliche und erschütternde Nachricht von dem Tode der Herzoginn von Coburg zerstört. Die Königinn, welche sich wieder zu erholen schien, erlitt auf einer ihrer Trauerfahrten nach Windsor den ersten Anfall von der Brustwassersucht mit solcher Gewalt, daß sie zu Kew bleiben musste. Ein zweyter Anfall mit noch näherer Todesgefahr traf sie in einer Gesellschaft bey dem Herzog von York, und seitdem vermochte sie nicht mehr zu gehen. Das New Monthly Magazine schreibt diesen Anfall dem übeln Empfang zu, welchen sie kurz vorher in der City erfahren hatte. Sie wollte die Schulen des gegenseitigen Unterrichts besuchen, und ließ die Zeit ihrer Ankunft auf dem Stadthause im Voraus melden; fand aber weder bey ihrem Eintritt in die City die übliche Begleitung, noch auf dem Stadthause und in der Wohnung des Lord Mayor Vorbereitungen zu ihrem Em-

*) Ein großer Theil der englischen Bauern hat, seines wahlherrlichen Stimmrechts für Parlamentsglieder unbeschadet, nach deutschen Rechtsbegriffen nicht den mindesten Antheil an Grundeigenthum. Gehört dem Gutsherrn das Haus und Land und selbst auch das Vieh, und hat der Bauer daran nur ein Pachtrecht auf Lebzeit; so gilt und zählt dieser doch für einen freyen Höfner (freeholder) und sichert in der Mehrzahl seinem Gutsherrn den Sitz im Parlament. Uebrigens sind durch die englischen Gesetze die Bauern so wenig begünstigt, daß sie zum Theil jährlich fortgejagt werden können; und sie sind eigentlich nur dadurch begünstigt, daß sie seit Menschengedenken keinen Feind gesehen haben, und daß ihre Gutsherren nicht die mindeste Furcht haben, ihn je zu sehen. S. Aufsatz über die englische Bauernwirthschaft im Kronos von 1817.

*) Charlotte, Prinzessinn von Wales. S. Zeitgenossen 10. Heft.

**) Ihr Jahrgehalt beträgt 28,000 Pf. Sterl. Allg. Zeit. Stück 68. von 1819 in der Beylage.

pfang, sondern hatte vielmehr, als sie durch Poultry fuhr, solche Frechheiten von dem Pöbel auszustehen, daß sie bey aller Herrschaft über sich das Zittern nicht unterdrücken konnte, nachdem sie ausgestiegen war.

Die Anfälle der Todeskrankheit wurden häufiger und heftiger; die Königinn fühlte, daß die Kunst der Aerzte vergeblich dieselben zu überwältigen suchte, und wünschte nach Windsor gebracht zu werden, wo ihr Gemahl unter den Lebendigen als ein Todter lebt. Ihr Wunsch konnte nicht mehr erfüllt werden, und in den Armen ihrer Söhne, ihre Töchter zur Seite knieend, hauchte sie den letzten Athem aus. *)

Am Tage zuvor hatte sie ihren letzten Willen unterzeichnet, wonach die Prinzessinn Auguste, Fregmore, die Prinzessinn Sophie Low-Lodyn erhält, und der übrige Nachlaß sich unter ihre Töchter vertheilt, mit Ausschluß der Königinn von Würtemberg wegen ihrer großen Aussteuer. Der Brautschmuck, welchen die vollendete Königinn von ihrem Gemahl erhalten, bleibt als Kronschmuck bey dem Königreich Hannover. So hatte sie das Letzte geordnet, und dann das müde Haupt niedergelegt, um von dem langen, mühseligen und angstvoll bewegten Leben auszuruhen, worin sie als Königinn das Vorbild der Hausfrauen und als Hausfrau das Vorbild der Königinnen gewesen war.

*) 17. Nov. 1818 im Alter von 75 Jahren und als Königinn von 57 Jahren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, den 17. Juli.

Unser National-Museum nimmt beynahe täglich an Vollkommenheit zu. Der erlauchte Gründer und Beschützer desselben, der Erzherzog Palatin, hört auch im Auslande nicht auf, väterlich dafür zu sorgen. Schon im verflossenen Jahre verlangte er von den Vorstehern des Museums eine Anzeige der Bedürfnisse, die sich vorzüglich in Italien befriedigen lassen, besonders in historischer Rücksicht, deren bekanntlich nicht wenige sind, da Ungarn einen großen Theil seiner früheren Kultur aus Italien gezogen hat. Viele der in dieser Anzeige enthaltenen Wünsche hat der edle unermüdete Fürst schon erfüllt. So erhielt das Museum einen Band äußerst schätzbarer Urkunden, die sächsische Nation betreffend. Bekanntlich rühmen sich viele der ersten Geschlechter der Piemonteser einer sächsischen Abkunft, und nehmen jeden reisenden Sachsen mit zuvorkommender Gastfreundschaft als Compatriotto auf. Ferner schickte er aus Florenz zwölf Briefe, des Laurentius Medici an den König Wladislaus den Zweyten; über die Bibel, welche der König Matthias Corvinus für 1400 Dukaten kaufte; über das Brevier, welches derselbe in Florenz abschreiben und mahlen ließ ꝛc. Auch kaufte er für das Museum die schätzbaren Manuscripte in 42 Bänden des im verflossenen Jahre verstorbenen, allgemein bekannten Botanikers Kitaibel. Dieses edle Beyspiel munterte andere zur Nachfolge auf. So gab Graf A. A. von Waltony dem Museum eine venetianische Auflage des Apulejus aus dem 15ten Jahrhundert, mit des Beroaldus Zueignungsschrift an den Erzbischof Peter zu Colocza. Graf Aspermont brachte acht Foliebände, welche die sehr schön geschriebene Sammlung der Schriften des Prinzen Eugen enthalten u. dgl.

Eine andere, besonders in antiquarischer Rücksicht wichtige Bereicherung wird dieses Museum aus dem alten römischen Begräbnißplatze ziehen, der durch einen Zufall von einem Landmanne bey Stein am Anger entdeckt worden ist. Diese Stadt war der Hauptort der Kolonie der Römer in Pannonien, vom Kaiser Claudius angelegt. Noch trägt sie ihren alten Namen Sabaria. Unser kürzlich verstorbener Bibliothekar, Abbt Schönwisner, hat schon im Jahre 1791 ein vortreffliches Werkchen über die dort gefundenen Denkmäler und Münzen herausgegeben: Antiquitates et historia Sabariensis. Aber jener erst vor einigen Monaten aufgefundene Begräbnißort wird eine viel beträchtlichere Ausbeute geben, als alles bisher Entdeckte. Schon hat man über hundert Grabmäler aufgedeckt, und in ihnen steinerne Särge mit Dolchen, Urnen, Lampen, Ringen, Pfeilen, Perlen, Goldketten u. dgl. gefunden. Nächstens wird man eine nähere Anzeige davon bekannt machen.

Unsere Sternwarte, die bereits über eine halbe Million gekostet hat, wird großentheils niedergerissen, um nach einem bessern Plane wieder aufgebaut zu werden! Schon das ganze vorige Jahr brachte man damit zu, eines der beyden beweglichen Dächer abzutragen, und durch ein neues zu ersetzen. Jetzt soll dasselbe mit dem zweyten dieser Dächer geschehen; ferner soll das große Dach sammt dem in fünf Jahren vermoderten Dachstuhle abgerissen werden. Blos das Kupfer zu dem neuen Dache kostet 10,000 fl., nämlich 50 Centner zu 200 Gulden. Die innere Mauerbekleidung wird ganz abgeschlagen und durch einen künstlichen Mörtel ersetzt; die äußere Mauerbekleidung wird ebenfalls weggerissen, um einer besseren Platz zu machen: der ganze Plafond wird zerstört, um einen neuen an dessen Stelle zu bringen; selbst von den Hauptmauern werden mehrere Schuhe abgetragen, weil sie vom Regen durchweicht sind; alle inneren Wände und die Decke werden mit Holz ausgetäfelt; der marmorne Fußboden wird vernichtet und durch einen doppelten hölzernen ersetzt; die zehn großen Thore, die schon zweymal recht gut verschlossen sind, werden noch eine dritte Thüre erhalten; das Pflaster aus Quadern, welches rings um die Sternwarte läuft, und schon zum Zweytenmal gemacht wurde, wird aufgerissen und zum Drittenmal gemacht, und was dergleichen abenteuerliche Dinge mehr sind, mit denen man der Feuchtigkeit begegnen will, die bereits so große Verheerungen an der Sternwarte und den Instrumenten angestellt hat, und von der Pasquich behauptet, daß sie von außen von der äußeren Luft komme. Nach der Meinung der Verständigen aber kommt sie nicht von außen, sondern von unten, nämlich von den großen und häufigen heißen Quellen, welche aus diesem Berge, auf dem die Sternwarte steht, entspringen. Es ist derselbe Fall, als wenn die Sternwarte, die ihrer Bestimmung nach nicht geheitzt werden kann, über einem Zimmer erbaut wäre, in welchem man Tag und Nacht heitzt. Bey dem ersten Eintritte des Winters würden in einer solchen Sternwarte alle Wände, Pfeiler, Instrumente von selbst naß werden, und dieser Niederschlag der aus dem geheitzten Zimmer herausdringenden Dünste würde, wie die Kälte sich vermehrt, als Krystallisation von Schnee oder Eis sich zeigen, gerade wie auf dieser Sternwarte, wo die Natur unten wacker einheitzt, und wo jeden Winter die unglücklichen Instrumente mit Schnee und dicken Eisrinden überzogen werden: wodurch sie vor der Zeit auf die elendeste Art zu Grunde gehen müssen. Jene Projecte treffen die wahre Quelle des Uebels nicht, und werden also auch, ob sie gleich Hunderttausende kosteten, zu keinem erfreulichen Resultate führen. Auffallend ist es, daß diese sonderbare Verbesserung der begangenen Fehler wieder dem überlassen worden ist, der alle diese in der That sehr groben Fehler begangen hat, und zwar ihm allein mit gänzlicher Ausschliessung der beyden übrigen Astronomen, die hier ebenfalls angestellt sind. Auffallend ist es ferner, daß diese Projecte, deren kostbare Ausführung aus dem Universitäts-Fond bestritten wird, ohne weiteres, hier wenigstens, genehmigt wurden, da doch eben dieser Fond der reichsten Universität des Continents kein Geld mehr haben soll, die Besoldungen der Professoren zu bezahlen, die jetzt sämmtlich einen Abzug des fünften Theiles ihres Gehaltes leiden müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 218.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 11. September 1819.

Der wahre Bettler
Ist doch einzig und allein der wahre König.

Nathan der Weise von Lessing.

Die goldne Kette.

Erzählung.

„Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!" Mit bedenklichem Kopfschütteln las Christine diesen Ausruf froher Genügsamkeit, der ihr in's Auge fiel, als sie gerade beschäftigt war, unter den Musikalien ihres Vaters einige leichte Sachen für ihre kleinen Schülerinnen auszuwählen. Das weiß der Himmel! rief sie endlich, wenn ich das als meines eignen Herzens Meinung sagte, so sprach' ich ein traurig unwahres Wort. „Erst muß ich haben Geld und Gut, eh' ich zufrieden bin!" so könnt' es eher bey mir heißen. — So lautete Christinens Selbstgespräch, und freilich! wenigen möchte auch wohl eine gefüllte Börse in diesem Augenblick nützlicher gewesen seyn als ihr. Ihrem armen Vater war schon seit acht Wochen die Hand von Gicht gelähmt: sein Erwerb hörte auf, und was seine Tochter verdiente, reichte kaum zum dürftigen Leben hin; zu seiner Erquickung blieb gar nichts übrig. Und nun war gestern auch die Hauswirthinn da gewesen, die Miethe zu fordern, die freylich schon vor mehrern Wochen hätte bezahlt werden sollen. Heut' am Abend wollte sie wiederkommen, sie abzuholen; noch hatte Christine keinen Heller dazu im Hause! Sonst ging sie zum Vater, wenn sie in Geldverlegenheit war, und ob die guten Menschen gleich niemals viel hatten, so wusst' er doch immer Hülfe zu schaffen. Jetzt aber wär' es ja vergeblich gewesen, ihn auch zu beunruhigen; er konnte doch nicht mehr, wie vormals, mit seiner freundlichen Stimme den Trost geben: „sey nur ruhig, Christine! ich will schon dazu Anstalt machen." Nun so will ich denn zu dir kommen, lieber gütiger Vater im Himmel! rief nach dieser traurigen Gedankenreihe das betrübte Mädchen. Sieh, ich bin in dieser großen Noth! o laß sie vorübergehen, ohne Verdruß für den armen Leidenden, der ja ohnehin so viel zu ertragen hat! Gern will ich vieles entbehren: erhalt' uns nur ein friedliches, von harten, feindlichen Worten unangefochtnes Leben! Dir ist es ja leicht, mir zu helfen: ach, laß Hülfe für mich kommen vor dem Abend!

Sie fühlte sich beruhigt durch diese kindliche Bitte, rollte schnell ihre Noten zusammen, und — da schlug schon die erste Stadtuhr Neun. Nun war kein Augenblick mehr übrig, um noch zu rechter Zeit das Haus des reichen Kaufmanns Welsing zu erreichen, dessen Tochter bey ihr Musikstunden hatte; und ohne auch nur dem Vater ein Abschiedswörtchen zu sagen, musste sie fort. —

Es mochte doch wohl, ihr unbewusst, in ihrem Gesicht noch eine kleine Spur der trüben Gedanken zurück geblieben seyn, mit denen sie in der Frühe des Morgens gekämpft hatte; denn kaum war sie zu ihrer kleinen Schülerinn in's Zimmer getreten, als ihr diese mit angelegentlicher Frage entgegen kam: was ihr fehle, und warum sie denn so traurig aussehe? — „Was mir fehlt? antwortete Christine mit einem wehmüthigen Lächeln; ach, liebe Luise! mir fehlt etwas, dessen Mangel du nicht kennst, und wohl nie in deinem Leben kennen lernen wirst. Ich bin sehr arm, und in deinem Hause ist ja des Goldes die Fülle." — „Ach, mir

gibt der Vater darum doch keins!" rief die Kleine mißmuthig — und sie mochte wohl ziemlich buchstäblich die Wahrheit sagen; denn ökonomischer konnte man nicht seyn, als Herr Welsing ungeachtet aller seiner Reichthümer es war. — „Aber, fuhr die kleine Plauderinn fort, indem sie schmeichelnd das blonde Köpfchen an Christinens Schulter lehnte — „ein schönes Zweythalerstück habe ich doch. Ich hab' es mir einmal statt andrer Gaben zum Weihnachtsgeschenk erbeten, und wie gern sollt' es dein seyn, wenn dir damit geholfen wäre und du es nur nicht verschmähtest!" — „Liebes, liebes Mädchen! antwortete Christine gerührt, ihr die blühende Wange streichelnd — ich nähme dein Geschenk, ich nähme es auch gern, denn man soll ja gern von dem nehmen, der so gern und freundlich gibt wie du. Aber ach! ich brauche mehr, liebe Luise! Deine gutgemeinte Gabe würde nicht ausreichen. Indessen — setzte sie im innern Kampf zögernd hinzu, wenn du deinen Vater bitten wolltest, mir unsre Stunden auf zwey Monate voraus zu bezahlen: dann könntest du mir doch vielleicht helfen, und brauchtest deinen kleinen Schatz nicht einzubüßen." — „Acht Thaler auf zwey Monate, lachte die Kleine; wie viel Zinsen macht das? O, wenn ich gut rechnen kann, so ist das ja sehr wenig! nun da denk' ich, wird es der Vater wohl thun. Ausgeben muß er das Geld ja doch einmal! Laß mich nur jetzt geschwind hinaufgehn; mich dünkt, ich hör' ihn noch auf seiner Stube. Da bring' ich dir vielleicht schon gleich die blanken Dukaten mit." — So sprechend, hüpfte sie voll Hoffnung und Fröhlichkeit aus dem Zimmer.

Bald aber kam sie traurigen Blicks mit der Antwort zurück: der Vater habe erklärt, er bezahle pünktlich, sobald der Monat zu Ende sey, eher aber auch um keine einzige Stunde. So sey es in der Ordnung, und Ordnung sey in allen Dingen das Beste." — „Er sah so finster dabey aus, klagte sie, und war so kurz angebunden, daß ich gar nicht wagte, noch etwas darüber zu sagen." — „Es ist schon gut, Liebe; ich danke dir! antwortete Christine abbrechend. Ich will mir schon auf andere Weise zu helfen suchen. Komm jetzt nur an dein Klavier! Du hast schon viel Zeit um meinetwillen verloren."

Bis nach der Stunde gewann die Kleine es über sich, ruhig zu bleiben; dann aber konnte sie sich nicht enthalten, noch einmal auf die Verlegenheit der Lehrerinn zurück zu kommen, an welcher sie so treuherzigen Antheil nahm. Am Mittag bey Tische, meinte sie, sey der Vater oft weit besser gelaunt; und verlangte dringend, daß ihr vergönnt seyn möge, dann noch einmal ihr Glück bey ihm zu versuchen. Doch Christine erwiederte: sie wolle noch vor zwey Uhr wieder kommen, sie darum zu bitten, wenn sich ihr bis dahin kein anderer Ausweg zeige; so lange aber möge sie, wenn sie ihr gut sey, der Sache nicht weiter erwähnen. — Sie dachte mit widerstrebendem Herzen an jenen zweyten Versuch; und überhaupt schien es ihr in diesem Augenblicke leichter, von andern, als gerade von ihrer Schülerinnen, zu borgen. Um eine solche Anleihe bey andern Bekannten wollte sie sich nun noch in der Zwischenzeit bis Mittag bemühen; doch überredete sie sich, daß es am besten sey, dieß erst spät zu thun, um, wenn es mißlinge, sich dann gleich zum Zweytenmale an Luisen zu wenden. Und gern wollen wir ihr den kleinen Selbstbetrug gönnen, mit welchem sie sich so, wenigstens noch auf einige Stunden, von dem ihr so peinlichen und drückenden Geschäft des Borgens befreyte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alterthümer im steinigten Arabien.

(Fortsetzung.)

Diese Ruinen, welche von einem nahe gelegenen Dorfe den Namen Wadi Moosa erlangt haben, sind die Ueberreste der Stadt Petra, welche zur Zeit des Augustus Cäsar der Sitz eines Monarchen, und die Hauptstadt des steinigten Arabiens war. Das Land ward durch Trajan erobert, und von ihm mit der Provinz Palästina vereinigt. In neuern Zeiten, wie Balduin I., König von Jerusalem, sich auch der Stadt Petra bemächtigte, gab er ihr den Namen des königlichen Berges.

Unsere Reisenden ergötzten sich an dem Anblick dieser erstaunlichen Werke, und gingen dann weiter zum Berge Hor, den sie erstiegen, und auf der Spitze desselben ein Gebäude sahen, welches das Grab Aarons, ein einfaches steinernes Denkmal, enthält, das ein alter Araber den Pilgern zeigt. Nachdem sie die Nacht auf diesem durch so großes Alterthum geheiligten Fleck zugebracht hatten, gingen sie am nächsten Morgen zurück, und untersuchten einige andere Theile von Petra, alsdann kehrten sie nach Karrac zurück. Hierauf richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf andere unbeschriebene Ruinen, über welche sie von den Arabern einige Nachrichten erhalten hatten, und gingen zuletzt zur Besichtigung derer von Jerrasch, welche die von Palmira bey weitem an Größe und Schönheit übertreffen.

Ein großer Säulengang läuft von den östlichen nach den westlichen Thoren der Stadt, gebildet aus zwey Reihen marmorner Säulen von corinthischer Ordnung, der in einem aus sechzig Pfeilern von jonischer Ordnung bestehenden Halbzirkel ausläuft, und durch einen andern nach Norden und Süden laufenden Säulengang durchschnitten wird. Am westlichen Ende befindet sich ein Theater, dessen Proscenium so wenig gelitten, daß es sich beynahe in seiner vollkommenen ehemaligen Schönheit beschreiben läßt. Zwey prachtvolle Amphitheater, drey erhabene Tempel und die Trümmer mehrerer herrlichen Paläste, nebst den Bruchstücken von Grabmälern und Inschriften bilden einen Anblick von ehe-

maliger Größe, welcher alles, was das Papstthum noch von römischer Pracht erhalten, übertrifft.

Von derselben Quelle, von welcher wir diese kurzen Notizen gesprächsweise erhalten, bekamen wir auch eine wörtliche Uebersetzung eines Beduinischen Liebesliedes, welches sogar dem eleganten Verfasser des Gedichtes Lalla Rookh Vergnügen gewähren musste.

Beduinisches Liebeslied.

„Der Morgenstern stieg noch nicht empor, auch sind die Strahlen des Mondes noch nicht erloschen; noch hat sich der Thau nicht von der Ebene erhoben, aber mein Herz ahnet die Geliebte. In Gewändern, weisser als der Jasmin, kömmt sie heran, ihr Odem ist süßer als frische Milch, und ihre Augen glänzen wie die der Gazelle am sinkenden Tag. Wie träge ist die Zeit, ehe sie kommt! Ihre zögernden Schritte füllen meinen Busen mit Angst. Komm, schönste der Schönen, komm! ist mein Ruf, bis sie erscheinet."

Wir hoffen, daß die Erzählung dieser kühnen und abenteuerlichen Nachforschungen sich nicht blos auf die Beschreibung der Ueberreste des Alterthums beschränken werde; Gegenstände, welchen die meisten reisenden Engländer nur zu geneigt sind, ihre ausschließliche Aufmerksamkeit zu schenken: denn obgleich durch die Mitglieder der römischen Propaganda, sowol als durch die Missionarien der Jesuiten vieles Licht über die Sitten der Araber verbreitet worden ist, so fehlt es uns doch noch sehr an einer unparteyischen Nachricht über die Geistesbeschaffenheit dieses Volkes. Die arabischen Erzählungen sind wohl allen Lesern als die unterhaltendsten Dichtungen, die je hervorgebracht worden sind, bekannt; und die Entdeckungen der Araber in den Wissenschaften sind auch bewundernswürdige Beweise von Geistesschärfe. Es ist daher eine sehr wünschenswerthe Sache, daß man uns etwas weiter über ihre Denkungsart und Meinungen auch in Hinsicht auf andere Dinge, als ihre religiösen Glaubenslehren und ihre Kriegsgebräuche, unterrichte.

Die Aufmerksamkeit des Publikums ist seit einiger Zeit in einem ungewöhnlichen Grade auf die Geheimnisse Egyptens hingezogen worden, und zwar durch den Erfolg, welche Belzonis unternehmungsvolle und unermüdliche Nachforschungen gehabt haben. Eine umständliche Erzählung, wie weit seine Entdeckungen gehen, und einige merkwürdige Nachrichten über verschiedene der dortigen Kasten *) ist indessen immer noch nicht zu uns gelangt. Aus derselben Quelle, die uns die obigen interessanten Nachrichten über die Arabischen Alterthümer geliefert, haben wir auch die Thatsachen gezogen, welche den folgenden Bemerkungen zum Grunde liegen.

*) Wir gebrauchen das Wort in seiner eigentlichsten orientalischen Bedeutung.

Zwischen dem ersten und zweyten Fall des Nils hat man unter den Bewohnern eine Kaste entdeckt, welche sich nicht als die Urbewohner des Landes betrachten. Sie sind im Ansehen von den übrigen Bewohnern verschieden, und besitzen nicht allein viele ihnen eigenthümliche Gebräuche, sondern reden sogar eine Mundart, die mit dem Arabischen nichts gemein hat; welche Sprache sie zwar auch, aber in einem gebrochenen und rauhen Dialekt sprechen. Diese Völkerschaft erhält eine Sage unter sich, daß ihre Vorfahren von einem großen Könige aus ihrer Heimath geführt worden wären, unter welchem sie dieses Land erobert hätten, und dann zurückgelassen worden wären, um es im Besitz zu behalten; und sie sehen noch immer der Ankunft ihres angestammten Königs entgegen, damit er seine Herrschaft wieder antrete.

Der klassische Leser muß sich beym ersten Blick geneigt fühlen, diese Leute für die Abkömmlinge der Krieger des Cambyses zu halten; aber ihr Ansehen ist weder das der Perser noch das irgend einer andern Asiatischen Nation. Nach der Beschreibung, welche wir erhalten, gleichen sie mehr den Kaffern, oder jenem götzendienerischen Geschlecht, welches den größten Theil des südlichen Afrikas inne hat; welches, obgleich von den Mahomedanern unter diesem Namen begriffen, eigentlich in einer großen Menge verschiedener Völker besteht, von denen einige eine beträchtliche Macht besitzen. Wir sind daher zu glauben geneigt, daß dieses unbekannte Geschlecht Aethiopischen Ursprunges sey; zu gleicher Zeit muß man indessen zugeben, daß die glaubwürdige Geschichte auf die Zeit, in welche es seine Ankunft in Egypten festgesetzt, sehr wenig Licht wirft.

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen aus Frankreich.

Der Minister des Innern hat ein Kreisschreiben an die Präfekten ergehen lassen, in welcher er den zahlreichen bestehenden Zeichenschulen seinen Beyfall bezeigt, dann aber bemerkt, daß in ihnen allen die Linear-Zeichnung, welche doch der Grundstein aller mechanischen Künste sey, ohne welche auch fast alle Handwerke nicht bestehen könnten, nicht gelehrt würde. Diese Lücke schien ihm so auffallend, daß er den Auftrag zur Verfassung eines Buches ertheilte, welches durch den Unterricht einer einfachen Methode diesem Mangel abhelfen soll. Dieser Unterricht soll den neu eingerichteten Schulen, deren glücklicher Fortgang allgemein ist, von der ersten Klasse an, zugefügt werden. Diesem Kreisschreiben legt der Minister das erwähnte Buch bey; es ist von Professor Francoeur, von der Fakultät der Künste, redigirt, und enthält die nöthigen Zeichnungen und Erklärun-

gen zur Organisation eines Unterrichts in den Elementen des Zeichnens (élémens de dessin).

*

Herr Girardin bedient sich seit fünf und zwanzig Jahren der Elektrizität als Heilmittel verschiedener chronischer Krankheiten. Seit 1805 hat die Regierung Kommissarien ernannt, welche sein Verfahren beobachteten, und dessen Gelingen bezeugten; vor Kurzem hat die königliche Societät der schönen Wissenschaften seiner auf das ehrenvollste erwähnt, und ihn zur Fortsetzung seiner Bemühungen ermuthigt. Jetzt hat sich nun so eben in Niort ein Vorfall zugetragen, welcher die Kraft seines Heilmittels auf eine höchst merkwürdige Art beweist. Ein Herr R. litt seit mehreren Jahren auf das allerschmerzhafteste an einem Rheumatismus im linken Arm. Wie er bey einem Gewitter mit der linken Seite an einem offenen Fenster saß, schlug es nahe bey ihm ein. Die Erschütterung warf ihn vom Stuhl, und indem er sich aufzuhelfen strebte, nahm er zu seiner ungemeinen Freude wahr, daß sein Arm geheilt sey. Da diese furchtbare Naturkraft durch Herrn Girardins geschickten Gebrauch vortrefflicher Elektrometer zweckmäßig geleitet wird, dürfen Leidende die sicherste Heilung von ihr hoffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, den 17. Jul.

(Beschluß.)

Seine Majestät, der Kaiser von Oesterreich, hat auf seiner vorjährigen Reise im Banate das Mineralbad in Topuszka, welches früher vortheilhaft bekannt und jetzt ganz verfallen war, wieder in Aufnahme gebracht, indem er ein eigenes bequemes Haus anbauen ließ, und dadurch jenen Gegenden, besonders aber dem dortigen Gränzmilitär, eine große Wohlthat erwies.

Das auch im Auslande bekannte Werk: Costüme von Ungarn und Croatien, ist vor Kurzem vollendet. Es enthält 72 Kupfertafeln, beynahe ohne Ausnahme musterhaft, und getreu nach der Natur gezeichnet. Wenige andere Nationen können sich eines solchen, so gut ausgeführten Werkes rühmen. Die braven Zeichner sind Blaschke, Ponheimer und Viktessy.

Die Bewohner der Umgegenden der beyden Hauptstädte Ungarns sind voll Besorgniß, wegen der Wiederkunft eines Uebels, welches schon oft für sie eine große Landplage gewesen ist. In mehreren Gegenden des Pesther Comitats zeigt sich nämlich eine ungemeine Menge von Heuschrecken von einer ungewöhnlich großen Art. Die Gerichte sind bereits herausgeeilt, dem Unheile zu begegnen. Auch nach Riga soll in der Mitte des Junius ein heftiger Wind eine Menge Raupen gebracht haben, die dort alles Gras bis auf die Wurzeln abgefressen haben. Nach einigen Tagen verkrochen sie sich in die Erde, und verpuppten sich, so daß man befürchtet, sie bald als Schmetterlinge wieder zu sehen. Eben so soll in der Provinz Uppland in Schweden der dort sogenannte schwarze Wurm ungeheuren Schaden unter den Feldfrüchten angerichtet haben.

In der Mitte des Junius gab die Stuhlweissenburger Ungarische Schauspieler-Gesellschaft die letzte Vorstellung, Ilka, vagy Nunder-Fehervar Veveiele, ein Trauerspiel von unserem braven K. v. Kisfaludy. Alle Einwohner sehen ihre Entfernung mit Bedauern, und erwarten mit Sehnsucht ihre Wiederkunft im folgenden Frühlinge.

Der Professor der Staats-Rechnungs-Wissenschaft an der Universität zu Pesth, Joseph Szarka, dessen Lehrbuch dieser Wissenschaft unter den eingelaufenen fünf Preisschriften einstimmig für das Beste gehalten wurde, hat von Seiner Majestät das schon früher dafür ausgesetzte Prämium von 2000 fl. erhalten, zur Freude aller seiner Collegen, die an ihm schon lange einen eben so gelehrten, als biederen Mann verehren.

Von dem Cometen sind nun alle öffentlichen Blätter voll, auch unsere sonst recht gute Ofner Zeitung, die aber ihre Nachrichten nicht von unserer Sternwarte, wo es aussieht, als ob die Türken oder die Vandalen da gewesen wären, und wo die Instrumente alle eingepackt sind, sondern von Fremden nehmen muß. Es heißt darin, daß der Schweif desselben mehrere Fuß betrage: das heißt doch wohl so viel als nichts, da die Distanz nicht hinzugesetzt wird, in welcher man diese mehrere Fuß betrachten soll. Ferner heißt es auf einer andern Seite: die Länge seines Schweifes beträgt nach einigen Fernröhren zwey, nach andern fünf Grade. Mir scheint, blos die Deutlichkeit, aber nicht die Größe, hängt von dem Fernrohre ab, und die Sonne hat z. B. in allen Fernröhren nahe 32 Minuten im Durchmesser. Noch wird hinzugesetzt, daß man bereits von mehr als 70 Cometen die Zeit ihrer Wiedererscheinung berechnet habe, was wohl auch nicht richtig ist. Es ist ein wahres Wunder, daß man nicht diesem Cometen die ungemein häufigen und großen Feuersbrünste zuschreibt, welche dieses Jahr Ungarn verheeren. Wir zählen ihrer schon über zwanzig. Das letzte Feuer war in dem Marktflecken Deresser bey Wesprim, welches in anderthalb Stunden 148 Häuser, oder beynahe den ganzen Ort in Asche verwandelte. Einige Wochen darauf stürzte auf das unglückliche Städtchen ein fürchterlicher Hagelregen herab, der alle ihre Feldfrüchte gänzlich zerschlug. So sind die armen, sonst betriebsamen und wohlhabenden Menschen ohne Wohnung und ohne Nahrung, und irren am Bettelstabe im Lande herum.

A. P. Z.

Charade.

Das Erste, es wird hier im deutschen Land
Gar oft gegen Diebe zu Felde gesandt;
Das Zweyte steht von St. Helena
Euch als bekannte Bewohnerinn da;
Nur nennet die beyden euch fremder Laut.
Doch — wenn ob der Fremdheit verdrießlich ihr schaut —
Die letzte Sylb', auch als Buchstab' euch kund,
Ist völlig mundrecht dem deutschen Mund.

Das Ganze — ei nun! ihr habet es nah;
Es steht sogar dicht vor den Augen euch da.
Es hat euch alle wohl oft schon geneckt
Mit seinem Treiben, gar schlau und versteckt;
Doch glaub' ich, findet ihr's heute nicht,
So habt ihr wohl allzunahe das Licht.

Auflösung der Charade in Nro. 212.

Posthorn.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 15.

Nro. 15.

Kunst = Blatt.

1819.

Eine Nymphe oder Najade, von Canova im Jahr 1817 verfertigt.

(Nebst einem Umriß in Steindruck.)

Die Nymphe ist in natürlicher Größe liegend dargestellt, wie sie aus dem Schlafe erweckt, auf ihrem Arm gestützt, in der Stellung einer Scharfhorchenden unterscheiden will, woher die Töne kommen, die ihre Ruhe unterbrochen haben. Der listige Liebesgott, der ihr zu Füßen sitzt, und diesen Scherz wagte, spottet über seine eigne Kühnheit, durch welche er sich selbst des holdseeligen Anblicks der Schlafenden beraubte, und hebt die Augen zum Himmel, als wäre er selbst von der Harmonie seines Saitenspiels entzückt.

Der Künstler wollte seine ruhende Nymphe also darstellen, daß sie von allen Seiten betrachtet werden konnte; er streckte sie auf ein Gewand, dem er mit bewundernswürdiger Wirkung als Kopfkissen eine Löwenhaut zufügte, bey der er, um sie als Nymphe zu bezeichnen, dennoch auf der, unsrer Ansicht gegenüber stehenden Seite, die Meermuschel nicht vergaß. Das rauhe Haar, die mächtige Tatze des Königs der Thiere, hebt zauberisch die weichen Formen, die zarten Glieder des vollendeten Körpers, so wie die Schalkheit des kindischen Knaben, das geistvolle Horchen nach den verklingenden Tönen in der Nymphe reizenden Zügen, im schönsten Gegensatz steht.

Blicke auf Italien.

I.

Uggeri, Nibby, Visconti.

„Die Gleichgültigkeit und Indolenz der meisten römischen Archäologen erlaubte ihnen keine ernsthafte und gründliche Beschäftigung; und so steht die letzte Zeit sehr arm und verwaiset an Produkten, die eine rühmende Erwähnung verdienen." So schrieb ein Reisender aus Rom, Anfangs Mays, der mit schönen Vorkenntnissen und nicht geringen Erwartungen hingekommen war. Dem ist auch so! Man ruht auf alten, oft etwas dürren Lorbeerreisern, und was etwa noch Neues herauskommt, ist nur zu oft die wiederholte Wiederholung des Alten.

Noch immer fehlt es für die Reisenden in der Roma aeterna, die nicht blos einem Cicerone am Arme hängen wollen, an einem ganz zweckmäßigen, nicht allzukostbaren und behäblichen Wegweiser. Vasi's Werk, selbst nach der neusten Ausgabe dieses Itinerario, kann Niemanden befriedigen. Nicht einmal ein ordentlicher Catalog über die Pio-Clementinische, jetzt durch Ankäufe und Ausgrabungen, so wie durch das Chiaramontische Museum so sehr erweiterte Sammlung, und die andern Vaticanischen Merkwürdigkeiten. Ueber das Capitol verkauft man ein altes Verzeichniß von 30 Jahren her, mit einem neuen Titelblatt. Nun suchte zwar der Advocat Carlo Fea durch eine neue Beschreibung Roms, besonders des Vaticans, diesem so schmerzlich gefühlten Mangel abzuhelfen; aber das wird schon ein Werk von größerm Umfang. Nur der erste Band ist erschienen; zwey sind noch zurück. Der Architect Abbate Uggeri, der in dieser letzten Zeit mit Begleitung der durchlauchtigsten Reisenden aus Deutschland vollauf beschäftigt war, gab seit geraumer Zeit ein auf 26 Theile in gr. 4 berechnetes Werk, halb Prospecte, halb architectonische Plane und Abbildungen unter dem Titel: Journées pittoresques des édifices antiques de Rome et des environs heraus, wovon 23 Hefte nach und nach erschienen sind. Man kann die blos pittoresken Theile ungekauft lassen, und blos die sogenannten instructiven mit den architektonischen Grundrissen und Ansichten kaufen, in welchem Fall der Preis weit geringer ist. Das eigentliche Werk besteht nur aus 7 Theilen, wovon aber der siebente, 60 Ansichten in bloßen Umrissen und in Bistre gewaschen enthaltend, allein 90 Scudi kostet, jede einzeln aber 16 Pauls. Hier findet man ganz unerwartet ein eigenes Werk über die 3 Säulenordnungen und einen Plan von Rom. Die folgenden Supplementbände haben es mit der Umgebung Roms, mit Tivoli, der Villa Adrian's, Frascati, Albano, Castel Gandolfo u. s. w. zu thun. Uggeri machte sich zuerst durch eine Schrift über die Gärten Lucullś bekannt, ist nach dem Ausspruch der Kenner nicht ohne Kenntniß und eignes Urtheil in der Architectur, im Ganzen aber doch nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das Werk eines jungen römischen Gelehrten, Nibby, welches erst in diesem Frühjahr erschienen ist, und wovon das vor uns lie-

gende Exemplar uns wahren Genuß verschafft hat, sein Viaggio antiquario nei Cantoni di Roma in zwey Bänden mit vielen Ansichten, Charten und Rissen. Es enthält eine detaillirte, kritische Aufzählung und Beurtheilung der antiken Denkmale, die in den alten, um Rom zunächst gelegenen Städten befindlich sind, als in Tivoli, Ostia, Antium, Veji u. s. w. Scharfsinn ohne Keckheit, Kritik ohne Anmaßung, und wohlverdaute Belesenheit haben hier einen Gegenstand ins Klare gesetzt, der bis jetzt von sehr irreführenden Zwielichtern beschienen wurde. Nibby ist ein rastlos thätiger Forscher, der auch wohl reichen Fremdlingen, wie neuerlich dem nach Petersburg zurückgekehrten Grafen de Bray, Vorlesungen über die italienische Literatur hält und sie auf ihren Kunstwanderungen begleitet, übrigens mit jeder Minute geizt und sie für alterthümliche Schriftstellerey benutzt. Seine Uebersetzung des Pausanias in 4 Bänden ist durch Einleitung und Commentar auch dann noch ein verdienstliches Werk zu nennen, wenn die tiefer eindringende Sprachkritik und ächt philologische Interpretation hier ihre Rechnung weniger fände, und bey einem äußerst verdorbenen, lückenhaften Text nun, da Clavier's Ausgabe nach seinem Tode schwerlich je vollendet werden wird, noch in des wackern Hellenisten Siebelis (Rector zu Budissin in der Lausitz) kritischer Ausgabe, wovon vorläufig ein berichtigter Text bey Weigel in Leipzig erscheint, ihr Heil erwarten dürfte. Denn immer bleibt Nibby's Commentar durch die Sachenläuterungen und beständige Rücksicht auf noch vorhandene Kunstdenkmäler mit steter Beziehung auf Winkelmann, Visconti u. s. w. allen Künstlern und Nichtgriechen eine sehr willkommene Gabe. Derselbe Nibby ist jetzt bey der Redaction des seit Anfang des Jahres 1819 in Rom erscheinenden Giornale Arcadico beschäftigt, wovon monatlich ein Heft erscheint. Schon der Titel zeigt, daß der Verein der Arcadier, dem jetzt so mancher ehrenvolle Besuch zu Theil wurde, eigentlich hier seine gereimten und ungereimten Versuche zur Schau tragen will. Allein kein in Rom erscheinendes Journal kann ohne eine antiquarische Zugabe seyn. Auch die arcadischen Schäfer können ihrer nicht entbehren. Nibby hat hier die Erklärung und Herausgabe einiger noch unedirten griechischen Inschriften übernommen, wodurch er zugleich dem fortdauernd mit großem Eifer verfolgten, sehr lobenswürdigen Plan der Berliner Akademie der Wissenschaften ein vollständiges, kritisch gesichtetes Corpus aller ältern und neuentdeckten griechischen Inschriften zu besorgen, trefflich in die Hände arbeitet. Lateinische Inschriften aus der Inschriften-Gallerie des Vaticans, die noch nicht bekannt gemacht wurden, edirt und erläutert für dasselbe Giornale Arcadico ein sehr wackerer Philolog und Geschichtsforscher Bartolomeo Borghesi, derselbe, welcher kürzlich in Mailand ein neugefundenes Stück der römischen Fasti herausgegeben hat.

Auch aus deutschen Anzeigen ist es zur Genüge bereits bekannt, daß ein deutscher Buchhändler in Mailand, J. P. Ziegler, (in Concurrenz mit einem Florentiner, der nun doch wohl zurücktreten sollte) eine Ausgabe sämmtlicher Werke des unvergeßlichen Ennius Quirinus Visconti in Paris in 17 Bänden in groß Octav unter der Redaction des bekannten Alterthumsforschers Labus angekündigt hatte. Für die, welche das Pio-Clementinum und die zwey Ikonographieen (die römische wird der damit beauftragte Mongez schwerlich im Sinne Visconti's vollenden) schon besitzen, dürften wohl nur die 4 letzten Bände unter der Aufschrift: Oeuvres diverses von entschiedenem Werthe seyn, weil darin die in so vielen Zeitschriften, besonders in Millins Magazin encyclopédique, in der römischen Anthologie u. s. w. zerstreuten, schwer zu erlangenden kleinen Abhandlungen, auch einige unedirte abgedruckt werden sollen. Man kann auf diese letzte Abtheilung auch besonders unterzeichnen. Doch fehlen im Verzeichniß der hier zu erwartenden Sachen, (es sind 35 Artikel) noch manche Erläuterungen, z. B. Visconti's Archaeographia Worsleyana und vieles Andere, was unterrichtete Alterthumsfreunde gewiß schmerzlich vermissen werden. Die Herausgeber hätten doch wohl vor allen Dingen mit der in Paris noch lebenden, in sehr beschränkten Vermögensumständen (!) sich befindenden Gattinn und Kindern des verstorbenen Visconti sich in genaue Verbindung setzen sollen. Daß dieß geschehen, sagt uns wenigstens kein Prospectus. Und doch befindet sich unter Visconti's Papieren noch so manches Köstliche, besonders Beantwortungen auf Fragen und Erklärungen alter Kunstwerke, Inschriften, Idole, Siegelringe, Münzen, die ihm von allen Seiten zugeschickt wurden, und die er selten unerwiedert ließ. Auch sollte, wo Visconti italienisch schrieb, der Original-Text wieder abgedruckt werden. Wer Alterthumskunde treibt, muß auch italienisch verstehen. Jede Uebersetzung ist untreu. Endlich sagt die Ankündigung nirgends etwas von einer Biographie Visconti's, die doch wohl den 18ten Theil ausmachen sollte. Der unserer Alterthumskunde viel zu früh entrissene Millin *) hatte sich, wie er noch wenige Monate vor seinem Tode meldete, bereits mit Ennio Visconti's Bruder in Rom, Filippo Aurelio, dem Herausgeber des ersten Theils des Museo Chiaramonte (eines matten Schattenbildes von Ennio's Pio-Clementino) in Briefwechsel gesetzt, um mit dessen Zustimmung eine Biographie des Verstorbenen aus dem ihm offen stehenden Nachlaß desselben zu verfertigen. Millin's Lebensfaden wurde bald darauf selbst zerschnitten, und

*) A. L. Millin geschildert von Kraft und Böttiger (Leipzig, Brockhaus 1809, 108 S.). Die Biographie ist von Kraft und aus den letzten Heften der Annales encyclopédiques übersetzt. Dazu gab Böttiger in 9 Abschnitten ergänzende Skizzen zur kritischen Würdigung von Millin's Verdiensten.

Visconti ist, eine kleine Denkschrift, die in Florenz erschien, ausgenommen, so gut als verschollen. Sein Nachfolger bey der Oberaufseherstelle des Museums der Alterthümer in Paris, Clarac, scheint am wenigsten geneigt dazu zu seyn, um Visconti's Manen ein solches Todtenopfer zu bringen. Indeß bleibt die Unternehmung der sämmtlichen Werke des großen Antiquars auch so noch lobenswerth, wenn nur Locatelli, ein Schüler Morghen's und Longhi's, der die Umrisse unter Palagi dazu sticht, der rechte Mann für die Contorni ist, die wahrlich weit schwerer sind, als unsere Nebler und Skizzisten sich einbilden mögen! Das Ganze wird nicht weniger als 600 Kupfertafeln erfordern, die man im Prospectus für 300 Franken in Subscriptionspreis zu liefern verspricht. Es sollen im Ganzen nur 600 Exemplare in Octav und 100 in Quart auf Velinpapier gedruckt werden. Man müßte sich also beeilen, darauf zu unterzeichnen.

Böttiger.

Kunst-Nachrichten aus Kopenhagen *).

Mehrere der jüngern hier lebenden Mahler, Eleven der Kunst-Akademie, widmen sich der Landschafts-Mahlerey, und als eine Folge davon, machen auch die Landschaftsgemählde jetzt gewöhnlich einen bedeutenden Theil der ordentlichen, jährlichen Ausstellungen der Akademie aus. (Zu den außerordentlichen Kunst-Ausstellungen, die alle fünf Jahre Statt finden, tragen auch die Mitglieder der Akademie bey, und dann ist die Zahl der ausgestellten Kunstwerke größer und mannigfaltiger.) Unter den Landschafts-Gemählden der vorjährigen Ausstellung nennen wir die Arbeiten des jungen Mahlers J. C. Dahl aus Norwegen als sich besonders auszeichnend. Zwey Stücke des Geschichtmahlers Eckersberg, jetzigen Mitgliedes der Kunst-Akademie, gaben der Ausstellung vorzüglichen Werth: 1. Der Tod Baldurs, nach der Edda. Groß und sehr ausdrucksvoll; des Künstlers Aufnahms-Stück als akademisches Mitglied. 2. Eine Scene aus Oehlenschlägers Trauerspiel: Axel und Walburg. Es ist derjenige Auftritt, wo die Liebenden, nach dem Vorschlag des schlauen und bösen Mönches, Knud, und dem Befehl des eifersüchtigen Königs, mittelst einer förmlichen Kirchen-Ceremonie auf ewig getrennt werden. Dieß schöne Gemählde ist ziemlich groß; das Ganze ist vortrefflich, mit Würde und Feinheit behandelt; die einzelnen Theile sind sehr correct. Das Perspectiv, worin der Künstler sich als einen wahren Meister zeigt, wird sehr bewundert. Ueber das ganze Gemählde ist gleichsam eine bezaubernde Mischung des Lichts und des Schattens verbreitet, welche den Zuschauer recht in die alte erhabene gothische Kirche hineinsetzt. Walburg ist sehr schön; ein holdseliges, unbefangenes Mädchen in der vollsten Blüthe der Jugend. Auch die Stellung und die Gesichtszüge des Erzbischofes sind sehr charakteristisch. Auch zwey schöne Thierstücke des trefflichen Gebauer, verdienen Erwähnung. Die vorjährige Ausstellung enthielt in allen 83 zur Mahlerey, Bildhauer- und Baukunst gehörige Nummern.

Die dießjährige Ausstellung zählt 60 Nummern, wovon 38 Gemählde und 14 zur Baukunst gehörige große tuschirte Zeichnungen (worunter das Aufnahmsstück des Professors und Stadtbaumeisters Malling, jetzigen Mitgliedes der Akademie); die übrigen Nummern sind theils Kunststücke in Stickerey, theils Zeichnungen und Miniatur-Portraits, theils zur Bildhauerkunst gehörig. Der Zahl, so wie dem Werthe nach, möchten auch dießmal die Arbeiten des Landschaftsmahlers Dahl unter die vorzüglichsten ausgestellten Werke zu rechnen seyn. Es zeigt sich in den Gemählden dieses Künstlers eine große Abwechslung im Ton und Styl. Eine solche Verschiedenheit ist wohl auch im Landschaftsgemählde besonders erforderlich, in Hinsicht des verschiedenen Charakters der gemahlten Gegenden. Der Künstler weiß mit vieler Leichtigkeit seinen Gemählden einen dunkeln und ernsthaften oder lächelnden und gefälligen Ton zu geben, je nachdem die dargestellte Natur düster und erhaben, oder anmuthig und anziehend ist. Ein anderer, seinen Arbeiten eigenthümlicher, Vorzug ist, daß die Figuren (Menschen und Thiere), welche von den Landschaftsmahlern öfters vernachlässiget, und häufig als Zufälligkeiten angesehen werden, bey ihm mit geziemender Genauigkeit und völligem Geschick behandelt sind. Sein größtes diesjähriges Stück (etwa 8 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe) stellt eine norwegische Felsen-Gegend vor. Man hat die Felsen, den über Felsenwände herabstürzenden Strom, so wie die Fichtenwälder, als meisterhaft, und das einbrechende Licht als ausgezeichnet schön, gelobt. — Schöne Landschaften haben auch andere Mahler geliefert. Wir nennen, der Kürze wegen, nur A. C. Dusch in Altona, einen Künstler von schon lange anerkanntem Werth, und dessen zwey schöne Gemählde: Aussicht längs des Thales zwischen Dockenhude und Blankensee bey Altona über die Elbe bis Haarburg, und: Eine Partie der Harzgebirge, vielen und wohlverdienten Beyfall erregt haben. Von zwey andern verdienstvollen Künstlern Holsteins waren auch dießmal Arbeiten ausgestellt. Die Prospecte (von einem Theil der St. Petri Kirche in Hamburg, der Domkirche in Schleswig, und (idealisch) nach der Domkirche zu Rothschild auf Seeland, alle in Oel) von dem altonaischen Mahler Jeß Bundson waren so interessant, und ihr Perspectiv so trefflich, daß sie wohl die Ausführung auf etwas größeren Flächen verdient hätten. — Zwey große

---

*) Die gesammten hier erwähnten Gemählde sind Oehl-Mahlereyen.

Gemählde des reisenden dänischen Künstlers C. A. Jensen (für Prinz Christian Friedrich gemahlt) zogen viele Zuschauer herbey. Es sind Copien der berühmten raphaelischen Madonna und der Venus von Titian, auf der Dresdner Gallerie. Beyde wohlgelungen, vorzüglich giebt die Copie nach Raphael eine erhabene Idee von ihrem hochbewunderten Urbild. — Ein großes Original-Gemählde von einem jungen Mahler, A. L. Koop: Niobe, die das letzte Kind vor den Pfeilen der erzürnten Gottheiten zu schützen strebt, scheint nicht nur viele Hoffnung zu erregen, sondern zeugt schon von Erfindung, so wie von Kraft und Sicherheit in der Ausführung. Die nackten Theile des Körpers haben schöne Weichheit und Rundung. — Unter den architectonischen Touch-Zeichnungen thun sich die des Professors Malling, so wie des Architects Hetsch, sowohl ihrer Gegenstände, als der Ausführung wegen, hervor. Erstere stellt einen großen Platz dar, in der Mitte ein öffentliches Monument, an dem einen Ende ein Theater, um den ganzen übrigen Platz herum große Privatgebäude im verschiedenen Geschmack, deren unterstes Stockwerk mit Arcaden zum Spazieren, und mit Colonnaden mit Kaufläden versehen ist. (Dieß Sujet war von der Akademie aufgegeben.) Unter den Arbeiten des Herrn Hetsch nennen wir: Das Innere der sich jetzt nach dem Bombardement wieder erhebenden Frauenkirche, und das Vestibule des neuen königl. Schlosses.

Die Ausstellung für 1819 hat nur zwey Arbeiten der Bildhauerkunst aufzuzeigen: 1. Das Bildniß des Prinzen Christian Frederik, Vorstehers der Akademie, en Medaillon in Gyps geformt vom Hofgraveur Jacobsen, von natürlicher Größe. 2. Die Büste des Dichters, Professors und Ritters Oehlenschläger, im antiken Styl in colossaler Größe, von dem Bildhauer Quittschreiber, Mitglied der Kunst-Akademie zu Berlin. Diese Büste ist von den Professoren der hiesigen Kunst-Akademie, deren Urtheil Herr Quittschreiber sich erbeten hatte, sehr gerühmt worden, rücksichtlich ihrer treffenden Aehnlichkeit, so wie der Zartheit und Geschmack in der Ausführung. — Der Künstler bietet jetzt Exemplare dieser Büste in Gyps und Bronze feil. —

Es verdient hier auch eine Kunst-Ausstellung in Christiania in Norwegen — die erste daselbst — welche den ersten May 1818 statt fand, erwähnt zu werden. Wir müssen jedoch bedauern, daß uns keine detaillirten Nachrichten von ihr zugekommen sind. Nur so viel ist aus den Zeitungen zu ersehen, daß sie aus 166 Nummern in der Malerey, in Bildhauer- und Baukunst, im Kupferstich, in der Stempelschneidekunst, Landchartenzeichnung und Stickerey bestanden habe. Als eine Merkwürdigkeit bey dem gedruckten Verzeichnisse über diese norwegische Kunst-Ausstellung. — so viel ich weiß, die einzige, welche statt fand — muß erinnert werden, daß demselben eine poetische Zugabe angehängt war. Unter den sich hier befindlichen poetischen Betrachtungen oder Beschreibungen der im Catalog gedachten Gemählde, sind auch einige sehr schöne Strophen über eine Mahlerey des schon obenerwähnten Herrn Dahl, eine der anmuthigsten dänischen Gegenden vorstellend. — In Norwegen lebte der Mahler, Capitän Munch, daselbst geboren, welcher, nach den frühern in Kopenhagen gesehenen Proben seiner Kunst zu urtheilen, gewiß jetzt, nachdem er seit einigen Jahren eine Kunstreise vollendet hat, als ein sehr gebildeter Künstler genannt werden kann. —

Ueber die Ausstellungen der Kopenhagener Kunst-Akademie erscheinen jährliche Verzeichnisse, bey denen es jedoch als ein Mangel anzusehen ist, daß die Größe der Gemählde nicht immer angegeben wird. —

Außer der Zeit, da diese Kunst-Ausstellungen in den Sälen der Akademie Statt finden, sieht man auch in verschiedenen andern Zeiten und Orten bisweilen die Werke dieses oder jenen Künstlers zur öffentlichen Schau ausgestellt. So geschah es kürzlich mit einigen sehr anziehenden Gemählden von bedeutender Größe, von Capitän Seydewitz gemahlt, und später mit einem Altarblatte von unserm jetzt in Rom lebenden Geschichtsmahler, dem Professor Lund. Besonders schön war z. B. unter den erstgedachten: die Aufnahme Judith's im Lager des Holofernes. Das von Lund gemahlte Altarblatt, dessen Höhe 8 Fuß 20 Zoll, Breite 6 Fuß 18 Zoll beträgt, stellt die Auferstehung Christi dar; erhaben und anmuthsvoll. Es ist vom Herrn Conferenzrath Brun der deutschen St. Petri-Kirche hieselbst geschenkt worden.

Aus einem vom Justizrath und königl. Bibliothekar Weinwich herausgegebenen räsonnierten Catalog der gräfl. Moltkeschen Gemählde Gallerie in Kopenhagen ersieht man, wie ein berühmtes Gemählde von Nic. Poussin: das Testament des Eudamidas, welches Gemählde man sich in Frankreich zu finden vergebens bemüht hat, gerade in dieser Sammlung aufbewahrt wird. — Schon früher, als die Erscheinung des gedachten Gemählde-Catalogs, war ein räsonnirendes Verzeichniß der ehemaligen Westischen, jetzt königlichen Gemählde-Sammlung, vom vorigen Eigenthümer, Etatsrath West, verfasst und herausgegeben worden. Dagegen vermisst man bis jetzt Verzeichnisse der beyden ältern königlichen größern Gemählde-Gallerien, im Gebäude der sogenannten Kunstkammer, und auf dem, einige Meilen von der Stadt gelegenen Schlosse Frederiksborg, welche Gallerien jedoch die schätzbarsten unter allen hiesigen sind. (Zu den hier erwähnten vier Gemählde-Sammlungen ist der Zugang erlaubt.) Von Privat-Sammlungen, deren sich einige hier befinden, erhält man gewöhnlich nur Verzeichnisse, wenn sie zufälligerweise veräußert werden sollen. So erschien vor Kurzem der Catalog der Kunst-Sammlung des verstorbenen Großhändlers, Etatsraths Saabye, enthaltend 115 Oelgemählde und etwa 300 Kupferstiche. Das kostbarste Gemählde der Sammlung war ein Kopf von Balthazar Denner, vorstellend eine alte Frau im rothen sammtnen und mit Pelzwerk gefütterten Mantel, das Kopfzeug aus Leinwand, eins der schönsten und besten Portraits des Meisters. Dieses Stück, welches 22½ Zoll Höhe und 17½ Breite hat, und auf Holz gemahlt ist, hatte vormals dem Gallerie-Inspector Hagedorn in Deutschland zugehört. Es wurde auf Commission für ungefähr 400 Rthlr. Spec. gekauft. In früheren Zeiten soll dafür 400 Pf. Sterl. geboten seyn worden. —

Neulich sind in Kopenhagen die hinterlassenen Handzeichnungen des zu früh gestorbenen dänischen Geschichtsmahlers und Mitgliedes der Kunst-Akademie, Kratzenstein-Stub, in Kupfer gestochen erschienen. Mehrere dieser Zeichnungen (zusammen 18) waren von dem genialen Künstler schon in meistens vortrefflichen Gemählden ausgeführt. Eine Uebersicht seiner Werke, und Würdigung derselben, von der Frau Conferenzräthinn Brun, geb. Münter, ist bereits in diesen Blättern geliefert worden. —

Hiezu eine Beylage in Steindruck.

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. September 1819.

Die Thräne, die du weintest,
Ist oft, eh du verneintest,
Vom Auge dir gewischt. —

Aus dem Altenglischen von Moritz.

Die goldne Kette.

(Fortsetzung.)

Als die junge, freundliche Lehrerinn — so ward Christine vorzugsweise von der musikübenden Jugend ihrer Vaterstadt genannt — raschen Schrittes ihre Wohnung wieder erreicht hatte, da fanden sich dort für sie der kleinen häuslichen Beschäftigungen so viele, daß die Zeit ihr dadurch über ihre Erwartung, und auch sehr über ihre Wünsche schnell verging. Zu ihrem Schrecken ertönte von der Thurmuhr schon der Glockenschlag Zwölf, als sie ihn noch weit, weit entfernt glaubte. Sie fing jetzt an, sich darein zu ergeben, daß der Gang, welchen sie so sehr scheute, wohl nicht mehr zu vermeiden sey; und suchte sich Muth einzusprechen durch den Gedanken, daß es ihr vielleicht gelinge, dadurch viel Unangenehmes abzuwenden. Allein statt des Muthes kam immer nur Wehmuth in ihre Seele; traurig lehnte sie sich aus dem Fenster ihres Stübchens hinaus in den Garten voll heitern Sonnenlichts, als wolle sie in der stärkenden Lenzluft auch Stärkung suchen für ihr zagendes Herz. „Ach, wer jetzt schenken könnte, statt zu borgen!“ so seufzte sie leise, und blickte mit einer Thräne im Auge auf den grünen Rasen hinab. Siehe! da kam von der untern Pforte des Gartens ein Wandrer herauf, der, wie es schien, etwas zu verkaufen anbot. Wenigstens trug er unter dem Arm ein in Wachsleinwand gehülltes Paket, welches er von Zeit zu Zeit gegen sie empor hob, und dabey einige Worte sprach, die ihr aber, der zu großen Entfernung wegen, noch unverständlich waren. Schnell eilte sie hinab an die Thür, welche zum Garten führte, um zu sehen, was der Fremde, der auf so ungewohntem Wege in's Haus kam, denn eigentlich bringe. Als sie sie erreicht hatte, war jener auch schon nahe, und redete sie höflich an: „ach, nehmt mir's nicht übel! ich komme wohl von der unrechten Seite in eure Wohnung. Seht! hier habe ich ein schönes Stück Leinwand zu verkaufen; und da ich nun unten von der Pforte aus eine feine Jungfrau am Fenster sah, so dacht' ich, es wäre vielleicht mit ihr ein Handel für mich zu machen.“ — Ach, guter Freund, da habt ihr euch sehr geirrt! antwortete Christine ein wenig zurücktretend. Ich habe gar kein Geld zu irgend einem Einkauf übrig, und möchte weit lieber selbst etwas verkaufen. — O schaut nur das Gewebe einmal an! rief jener, die schwarze Hülle von dem Paket ablösend; es ist wirklich sehr fein und schön. Ich habe die Waare spottwohlfeil von einem vorüberziehenden Husaren gekauft, der sie, wie er sagte, irgendwo hatte mitgehn heißen; und so will ich sie auch um ein Billiges wieder weggeben; denn mich lange damit herumzutragen wird mir beschwerlich. Hört einen vernünftigen Vorschlag! Dort unten hat mir ein kleiner Knabe gesagt, der Vater des schönen Mägdleins am Fenster sey ein Musikus; das bin ich gerade auch, aber leider! für jetzt nur ein wandernder. Nun habe ich eben einige Musikalien sehr nöthig, und meine Kasse ist schlecht bestellt. Wenn ihr mir daher etwas von der Art für die Leinwand überlassen könntet, so würden wir vielleicht auch ohne Geld noch des Handels einig.

Der Vorschlag dünkte Christinen doch gar zu anlockend. Schnell eilte sie zu ihrem Vater, um dessen Meinung darüber zu hören; und dieser, der trotz seinem Schmerz über die ächte Mädchen-Freude an der schönen Leinwand lächeln musste, erlaubte ihr, einige ihm entbehrliche Noten dafür hinzugeben. Sehr vergnügt brachte sie sie herbey; der Fremde durchblätterte sie, war mit ihnen zufrieden, und reichte Christinen die Leinwand dafür zum Tausche hin. „Ihr bekommt sie eigentlich zu wohlfeil, sagte er; doch ich denke, einer schmucken Jungfrau gegenüber muß man es so genau nicht nehmen. Eins aber will ich mir doch noch ausbedingen. In etwa drey Wochen komm' ich wieder; dann müsst ihr mir noch ein Frühstück in den Kauf geben, und ein feines Tuch von der Leinwand, das ihr selber genäht habt." — Ihr scherzt wohl? antwortete das Mädchen lächelnd. Doch meinethalben! wenn es auch euer Ernst wäre. Ihr sollt das Frühstück haben und das Tuch dazu." — „Ja! ja! es ist auch mein Ernst, darauf könnt ihr euch verlassen! erwiederte jener. In drey Wochen bin ich wieder hier. Gehabt euch wohl indeß! Mich freut's, wenn euch die Leinwand eine vergnügte Stunde macht." — So sprechend ging er mit freundlichem Gruß des nämlichen Weges wieder zurück, auf welchem er gekommen war.

Langsamen Schrittes trug Christine das ziemlich schwere Paket die Treppe hinan in ihr Stübchen; doch kaum hatte sie sich dort von der Last befreyt, als sie desto rascher und fröhlicher an den Schrank eilte, die nun schon lange ungebrauchte Elle herbey zu holen, um den eigentlichen Werth ihres Einkaufs zu ermessen. So viel hatte sie indessen schon ohne weitere Berechnung blos an der Güte der Leinwand erkannt, daß dieser Werth vollkommen hinreichend sey, die für den Abend gefürchtete Mahnerinn, als Unterpfand künftiger Bezahlung, zufrieden zu stellen. Für dießmal also war sie noch durch ein freundlich Geschick von dem verhassten Borgen freygesprochen, wozu sie freylich auch weder Leichtsinn noch Dreistigkeit genug hatte; und so blieb ihr ja vor Tische noch Zeit genug übrig, den so zur guten Stunde gekommenen Schatz nach Herzenslust auszumessen.

Das that sie denn auch mit emsigem Fleiße, weiter und weiter rollend, bis sich ein hoher Leinwandhaufen in ihrem Stübchen aufthürmte, und dagegen das ansehnliche Paket beynahe völlig verschwunden war. Jetzt wollte sie noch den letzten Rest auseinander wickeln; doch plötzlich fühlte sie sich durch etwas gehemmt. Sie hob die schmale, noch übrige Rolle vom Boden in die Höhe, und siehe! ein kleines goldenes Häkchen schimmerte daraus hervor, und hatte die Stockung verursacht. Verwundert schob sie es zurück, löste dann vorsichtig mit der Hand den Rest der Leinwand auseinander, und — wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als jetzt der letzte Zipfel sich öffnete, und eine zierliche goldne Kette hell und glänzend vor ihren Augen da lag. —

Noch beäugelte sie aufmerksam und sorgfältig die reiche Zierde, die, wie sie vermuthete, wohl in einer schlimmen Stunde vor der Raublust goldgieriger Soldaten in der Leinwand versteckt seyn mochte, und doch dem ihr bestimmten Loose nicht hatte entgehen können: als eine alte, sehr wertreiche Verwandtinn zu ihr in's Zimmer trat, welche sich von Zeit zu Zeit nach ihres Vaters Befinden zu erkundigen pflegte. Mit weit offenen Augen und über einander geschlagenen Armen blieb sie einen Augenblick in sprachloser Verwunderung an der Thür stehen, als sie das glänzende Kleinod in Christinens Hand erblickte; doch bald gewann die gewohnte Weise wieder ihr Recht, und mit beredten Fragen und Ausrufungen begehrte sie Aufschluß, auf welche Weise denn dieser Schatz hier unter dieß demüthige Dach gekommen sey? — Das durch ihren Besuch selten sehr erfreute Mühmchen erzählte ihr nun so kurz als möglich, was vorgefallen war; worauf sie denn im eigentlichsten Verstande redselig sich über alle Vortheile des glücklichen Ereignisses verbreitete, eifrig berechnend, was alles für den Ertrag der Kette angeschafft, verbessert, und wieder in Stand gesetzt werden könne. Dieser anziehende Stoff würde sie wahrscheinlich sehr lange beschäftigt haben, wenn nicht, zum Glück für Christinen, der Gedanke ihr noch anziehender gewesen wäre, zuerst die merkwürdige Nachricht einigen Bekannten und Freundinnen mitzutheilen. Jetzt, dieß als den höhern Genuß erkennend, nahm sie doch ziemlich bald wieder Abschied, und eilte, den Herrn Vetter und die Erkundigung nach seinem Befinden für den Augenblick völlig vergessend, so schnell sie konnte, an das ihrer wartende angenehme Geschäft.

„Also für unser entschiedenes, rechtmäßiges Eigenthum hält sie die Kette? so überlegte Christine, als sie wieder Ruhe zur ungestörten Ueberlegung hatte. Aber ist sie denn das auch wirklich? Gehört sie nicht eigentlich dem, der mir die Leinwand verkaufte? Er kennt den rechtmäßigen Eigenthümer nicht, und kann sie also nicht zurückgeben; ich aber weiß, wem sie vor mir gehörte. Alles, was wir hoffen können, ist doch wohl, daß, wenn er billig ist, er uns vielleicht einen Theil des Gewinns zukommen lässt? — Der Vater muß darüber entscheiden! rief sie aus, und wollte schon eilen ihn zu Rathe zu ziehen: doch plötzlich besann sie sich, daß Kranke es gern sehen, wenn man das rasche Leben der Außenwelt, in welchem sie nicht mehr heimisch sind, in etwas gemilderten Farben vor ihnen erscheinen lässt. So trug sie denn still geschäftig den Tisch mit dem dürftigen Mittagsbrot an des Leidenden Ruhebett, und erzählte nun während der Mahlzeit ruhig und heiter, was sich zugetragen hatte.

Ohne Zögern erklärte der Vater, ganz ihrer Meinung beystimmend, daß die Kette dem Fremden von diesem Morgen gehöre; und entschied, daß sie in dem Schranke, welcher seine liebsten Musikalien und seine ächte Cremoneser-Geige — seine einzigen Schätze — enthielt, bis zu dessen Rückkehr aufbewahrt werden solle. —

Jetzt, da Christine dem Uebel abzuhelfen wusste, erzählte sie auch, daß die Hauswirthinn sie gemahnt habe, und bat, daß ihr möge vergönnt seyn, die Leinwand zum Bürgen der Bezahlung bey der Ungeduldigen zu machen. Ein freundliches Nicken des Vaters war seine Antwort, und — schon wieder von den Nachmittagsstunden abgerufen — eilte nun die beruhigte Tochter geflügelten Schrittes die Treppe hinab.

O wie viel leichteren Herzens ging sie jetzt an ihr ermüdendes Geschäft als am Morgen! Mit wie heiterm, neugestärktem Vertrauen blickte sie zum Himmel empor! des festen Vorsatzes, nie wieder den Muth zu verlieren, und, in jedem Augenblick der Sorge, des heutigen Tages zu gedenken. — Und als sie nun in der Abenddämmerung heimkehrte, und jetzt auch die gefürchtete Feindinn befriedigt hatte, da ward bey ihr das Sprichwort wahr, daß ein Glück, wie ein Unglück, selten allein kommt; denn der Arzt, welcher seit mehrern Tagen ausgeblieben war, erschien wieder, fand ihren Vater um vieles besser, und gab Aussicht, daß er nun mit dem nahenden Sommer Kraft und Gesundheit wieder erlangen werde.

Fröhlicher Hoffnungen voll, wie sie es lange nicht gewesen war, brachte nun Christine den übrigen Abend hin. Ihre leicht angeregte Phantasie reihte ein heitres Gebilde nach dem andern für die Zukunft zusammen; und das nämliche Auge, welches heute erwachend mit Thränen schmerzlicher Wehmuth den wolkigen Morgen begrüßte, schlummerte nun, noch feucht von Thau reiner kindlicher Freude, im sanften Mondenlicht ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alterthümer im steinigten Arabien.

(Beschluß.)

Der letzte große Einfall in Egypten vom südlichen Afrika her ereignete sich im Jahre Roms 725, als Aelius Gallus den größten Theil der Römischen Streitkräfte aus jener Provinz gezogen hatte, um damit in Arabien einzudringen; damals überschwemmte Candace, Königinn von Aethiopien, die Thebaide mit einem großen Heere, nach Dio ihre Truppen in eigener Person anführend. Sie verwüstete das ganze Land, nahm Syene und die Inseln des Nils, Elephantina und Philae, und machte drey Römische Cohorten zu Gefangenen. Hierauf zog sie sich nach ihren eigenen Staaten zurück, wohin ihr aber Petronius, der Römische Statthalter, nachfolgte, und eine große Niederlage beybrachte. Es konnte demnach nicht zu jener Zeit geschehen seyn, daß sich diese Fremdlinge in Egypten niedergelassen; deßwegen muß ihr Ursprung einem viel höhern Alterthume zugeschrieben werden.

Nebst dem großen ausgehauenen Tempel zu Ysambul, welchen Belzoni aufgedeckt hat, hat man auch noch vier aus dem benachbarten Felsen gehauene, riesenhafte sitzende Bildsäulen, von der ungeheuern Höhe von mehr als hundert Fuß entdeckt. — Auf der Insel Philae befinden sich die unvollendeten Ueberbleibsel eines Tempels, welche dazu dienen, auf die Art, wie die alten Egypter ihren Göttern jene ewigdauernden Gebäude, bey welchen der gute Geschmack so wenig Einfluß hatte, errichteten, ein bedeutendes Licht zu werfen. Es scheint, daß ihre Baumeister zuerst nur vier Seiten jener ungeheuern Steinblöcke, deren sie sich bedienten, glätteten; und erst, nachdem sie solche zusammengefügt, und auf diese Art das Gebäude im Rauhen, wie man es füglich nennen kann, vollendet hatten, glätteten sie die Oberflächen der Mauern, und hieben sie dann aus. Die Franzosen befolgten dieselbe Methode bey dem Bilderwerk zu Versailles.

In den Egyptischen Denkmälern lassen sich drey verschiedene Klassen der Baukunst deutlich unterscheiden; denn unter dieser Benennung können auch die Nubischen Alterthümer mitbegriffen werden. Die plumpesten, größesten, und deßwegen vielleicht die ältesten sind die Gebäude — in Unter-Egypten — die Gefährten und Zeitgenossen der Pyramiden. Die in Ober-Egypten und in der Nähe des ersten Nilfalles sind Werke von größerer Geschicklichkeit, und die obgleich eben so stark und kühn in ihrer Gestalt doch ein jüngeres Ansehen haben. Die Ruinen in Nubia sind noch von einer eleganteren Art, indem sie mit denselben Eigenschaften im Vergleich mit der männlichen Derbheit der Egyptischen Baukunst ein weibliches Ansehen verbinden.

Wir müssen hier nicht zu erwähnen vergessen, daß der sogenannte Memnons-Kopf, welcher sich in diesem Augenblick im brittischen Museum befindet, nicht zu jener berühmten Bildsäule gehörte. Der wahre Kopf des Memnon ist so zerstoßen, daß es nicht der Mühe verlohnen würde, ihn nach Hause zu schicken, gesetzt auch, daß solches sich leicht thun liesse, denn sein Gewicht wird auf ungefähr 900,000 Pf. (450 Tonnen) geschätzt. Es ist aber wahrscheinlich, daß wir bald das Vergnügen haben werden, den Fuß des Memnon, welcher ungefähr 6 Fuß (2 Yarden) lang ist, zu besitzen; auch vernehmen wir, daß der ganze Arm und die Hand, wovon sich die riesenhafte Faust schon in dem Museum befindet, in kurzer Zeit in England zu erwarten sey.

Ungefähr zwey Tagreisen oberhalb Cairo ist ein hoher, einzeln stehender Fels, auf dessen Spitze sich ein koptisches Kloster befindet. Diese außerordentliche Masse, welche den wunderwirkenden Egyptischen Steinhauern auf eine sonderbare Art entgangen zu seyn scheint, heißt Gibraltar, eine Name, den er von der Menge des ihn umschwebenden Geflügels erhalten hat, indem das Wort auf Arabisch der Vogelberg bedeutet; und es ist auch dieselbe Ursache, welcher die brittische Festung dieses Namens beym Eingang ins mittelländische Meer ihre Benennung zu verdanken hat.

Was wir aber als eine der merkwürdigsten von allen diesen Entdeckungen ansehen, ist der Erfolg eines neulichen Besuches auf der heiligen Blumen-Insel, deren koptischen Namen wir uns nicht erinnern; die Insel aber befindet sich auf dem Nil zwischen Philea und Elephantina. Kein Fremder darf diesen stillen Ort betreten, es sey denn, er komme als Pilgrim; und die Mahomedaner sind nicht häufig der Neugierde so sehr unterworfen, als daß sie einen religiösen Vorwand zur Befriedigung derselben suchen sollten. Hier ist noch eine Anzahl unbegrabener Mumien zu sehen, ohne Särge und nur in ihre Wachsbänder gewickelt, als wären ihnen die Begräbniß-Ceremonien verweigert. Wir vermuthen daher, daß die Fabel von Charon und der Ueberfahrt über den Styx von dem Gebrauch, die Guten auf dieser Insel zu begraben, ihren Ursprung nahm. Bisher

hat man geglaubt, sie bezöge sich auf eine Insel im See Mareotes; indessen macht, unserer Meinung nach, der Umstand, daß die Ueberfahrt über einen Fluß ging, und der Ruf der Heiligkeit, welchen die Blumen-Insel allezeit genossen, es wahrscheinlicher, daß diese der gemeinte Ort war. Auch scheinen die unbegrabenenen Mumien ohne Särge ein Gericht über die Verdienste der Personen, das nach dem Ableben derselben gehalten wurde, anzuzeigen, und daß für diese insbesondere das Urtheil nicht günstig gewesen sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. August.

Ihre Leser werden jetzt in französischen Blättern so Manches von der Ausstellung des Gewerbsfleißes in dem Louvre lesen, daß es ihnen interessant seyn muß, etwas über die frühern Schicksale dieses Pallastes zu hören, der seit Franz I. Regierung auf manchem Blatt der Geschichte von Frankreich genannt wird.

Der Bau des ersten Louvre ward schon 1214 am Ende der Regierung Philipp Augusts unternommen; zu Franz I. Zeit war das alte Louvre eingefallen, und er baute auf dessen Trümmer einen Pallast, der sich nur von dem Eck-Pavillon der Infantinn bis zu dem der Stunden-Uhr erstrecken sollte. — Ohne Rücksicht auf das von ihr begonnene Gebäude der Tuilerien, ließ Catharine von Medicis die Gebäude errichten, welche den Flügel vor dem Garten der Infantinn bilden, so wie die Gallerie längs des Fußes, bis zum Münzpförtchen. — Heinrich IV. baute den Eingang zum Museum, wohin er seine Wohnzimmer verlegte. Er beendete die unter den vorigen Regierungen angefangene Gallerie, längs des Seine-Ufers, um Modelle und die Plane der vornehmsten französischen Städte daselbst aufzubewahren. — Unter Ludwig XIII. ward nach Lemerciers Zeichnung der viereckte Hof ausgebaut; derselbe Baumeister vollendete den Pavillon der Stundenuhr (horloge) zur Rechten, er fing die beyden Pavillons gegen Nord und Ost an, und verlängerte den nach Süden schon angefangenen. Unter Ludwigs XIV. Minderjährigkeit ließ der Cardinal Mazarin unter Levaus Ausführung die Façade rechts vom Flusse bauen; allein nach dieses Ministers Tod forderte Colbert, dem Levaus Arbeit nicht gefiel, die geschicktesten Baumeister der Zeit auf, Plane zur Vollendung des Louvre einzusenden. — Damals übergab Claude Perrault, den Boileau in seiner: Kunst des Dichters (l'art poëtique) als Arzt verspottet, und als Baukünstler verläumdet, den schönen Entwurf, der ihm Unsterblichkeit erwarb. Ehe der König aber zur Ausführung schritt, zog er die größten italienischen Künstler zu Rath; Raynaldy, Pietro von Cortone, und Bernini machten unter Poussins Augen verschiedene Risse; Ludwig XIV. entschied für Bernini, der mit vielen Ehrenbezeigungen nach Paris gerufen ward. Bernini's Talent ward aber bald durch Neid und Ränkesucht in Zweifel gezogen, seine unermeßliche Eitelkeit und ultramontanischen Vorurtheile brachten die Höflinge gegen ihn auf; mehr bedurfte es nicht, um seine Talente zu leugnen. — er ging von der Freygebigkeit des Königs mit Geschenken überhäuft nach Italien zurück, und Perraults Plan ward angenommen. Doch die Kosten des Versailler Baues, der zugleich unternommen ward, und noch mehr die, welche der Krieg erforderte, zwangen die Arbeiten am Louvre zu verschieben. — Ludwig XV. nahm sie wieder vor, die Architekten Gabriel und Soufflot erhielten den Auftrag, sie nach Perraults Plan anzuleiten; man baute die innere östliche Façade, die Vorderseite des Hofes nach Süd und Nord, und das Vestibüle der rue du Coq. Doch bald wurde die Arbeit unterbrochen, die Bequemlichkeit einiger im Louvre wohnenden königlichen Günstlinge behielt den Vorzug, und dieser Pallast, an dem zehn Könige gebaut, blieb eine formlose Masse von Bruchstücken. — Ludwig XVI. setzte die Abräumungen seines Vorgängers fort, und ließ einige Gebäude im Innern abtragen, welche das große Gebäude entstellten; doch vollendet ward nichts. — Ludwig XVIII. war es aufbehalten, diese langwierige Arbeit von Fontaine und Percier beenden zu lassen. Die großen Hindernisse, welche diese Künstler zu überwinden hatten, sichern ihnen den Dank der Nation zu.

Noch ist dieses ungeheure Gebäude nicht ganz ausgeschmückt, allein die Verzierungen sind überall so angedeutet, daß man von ihrer Wirkung schon urtheilen kann; die vollendeten herrlichen Böden, die durchaus mit geschliffenen Glase versehenen Fenster geben den Sälen, die zur Ausstellung bestimmt sind, das herrlichste Ansehen. Bis jetzt sind erst die hauptsächlichsten Gegenstände des Erwerbs vertheilt. Man sagt, die Gewebe sollen auf der Seite der Colonnade ausgestellt werden, die reichen Stoffe im Thronsaal, der Saal der königlichen Sitzungen wird den Porzelain- und Töpfer-Arbeiten, so wie den Gobelin-Tapeten angewiesen werden. Die Säle gegen die Pont aux arts zu sind für Cristallgläser, Spiegel und Hausgeräth bestimmt. Das Ordnen dieser Gegenstände ist einer Jury sachverständiger Männer übertragen. Diese Art, einen königlichen Pallast einzuweihen, ist wohl die würdigste, die das Haupt eines großen Volkes wählen kann, und Heinrichs freundlicher Schatten wird mit Wohlgefallen die Schätze des Kunstfleißes seines Volkes in dem Pallast seines Enkels umschweben.

Von diesen Ausstellungs-Sälen geht man in die Gallerie des Apollo, wo die Ausstellung der Gemählde statt findet, von da in die große Gemählde-Gallerie; in dem Vestibule unter der Colonnade finden die Werke der Bildhauerkunst ihren Platz.

Wir lasen vor Kurzem in den deutschen Blättern, daß der Leuchtthurm von Triest (?) mit Gas erleuchtet würde. Eine ähnliche Anstalt ist bey Havre mit den beyden Leuchtthürmen von La Höve getroffen. Dieses neue Licht soll bis auf sechs Myriameter von der Küste sichtbar seyn. — Doch nicht in dieser wichtigen Verbesserung allein werden Ihre Landsleute sich rühmen, den Franzosen vorausgetreten zu seyn; auch in einem viel mühseligern Versuch, wenn gleich von weniger wichtiger Wirkung ist das der Fall gewesen. Ich meine in der Arbeit des Perlenstrickens, welche mir, bey meiner letzten Anwesenheit in Deutschland, wie eine Seuche unter Ihren Damen verbreitet schien. Diese unendlich peinliche Arbeit, welche schon vor mehr denn hundert Jahren Frau v. Aulnoy in ihren Mährchen den verwünschten Prinzessinnen zutheilte — das Zählen der Perlen wenigstens, was, wie mich Kunstverständige versichern, die Hauptsache bey dieser Beschäfftigung ist — wird nun auch von Französinnen getrieben. Mlle. Cochet in Lüttich hat ein furchtbar schönes Gemählde zusammengestrickt, in dem sie mit Millionen Perlen die Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit Napoleon auf dem Niemen bey Tilsit darstellte. Dieses Wunderwerk ist zwey Ellen lang und anderthalb hoch. Einer Ihrer alten Dichter sang einstmals: „Perlen bedeuten Thränen," und das ist der Schicksals-Spruch über diese, wirklich bewundernswürdige Curiosität. — Es kostete Thränen den Moment herbeyzuführen, er hat Thränen fließen machen, er mag die schönen Augen der Demoisi. Cochet während der Arbeit thränen gemacht haben, und sie könnte mir Thränen entlocken, wenn ich Geschicklichkeit und Beharrlichkeit so unzweckmäßig vergeuden sehe. Es ist nur ein Gebrauch, für welchen diese Arbeit sich eignen möchte. Das wären Kirchen-Ornate. Dort würde die gothische Schwerfälligkeit des Stoffes bey angemessener Zeichnung nicht schaden, die Entfernung, in der sie immer vom Beschauer bleibt, ihr vortheilhaft, ihre bey Modegeräth Verzweiflung erregende Dauer höchst erfreulich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 220.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. September 1819.

Erhabner Geist — — — —
— — — — Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet,
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. —
Goethe's Faust.

Eine Woche am Meere.

Von K. B. Trinius.

Montag.

Badegast tritt mit dem Alten über die Dünen.

Badegast.

Das ist es also! so bin ich ihm nah!
Wie fremd sah ich's mit tausend Bildern!
Viel Wasser war wohl immer da,
Doch nie konnt' ich das Meer mir schildern.

Der Alte.

Wer wollt' auch wohl ein Bild bezahlen
So leer, wie Ihr's da vor Euch seht?

Badegast.

Und wer kann diese Leere mahlen?
Und wer den Geist der drüber weht?

Die andre, geheimnißvolle
Hemisphäre der Welt
Wölbt sich's umher!

Hebst Du so klar an, Tiefe,
Die dort, unergründlich,
Wunder deckt?

So sanft herplätschern diese Wellchen
Die dort, bergehoch,
Schiffestrümmer schleudern?

Der Alte.

So hebt's mit aller Tiefe an.
Denn zum Kalkül der Höh'n und Fernen
Müßt Ihr das Einmal Eins erst lernen;
Zuletzt ermeßt Ihr die Planetenbahn.

Badegast.

Verzeiht! ich habe jetzt nicht Ohren,
Nur Auge bin ich ganz und gar.
Nichts auf dem Unermeßlichen erblick ich zwar;
Und fühl ich gleich mich drin verloren,
So dünkt mich doch ich sehe klar.
Kein Gegenstand hält meinen freyen Blick.
Das Schiff das dort die stolzen Segel breitet,
Es ruft umsonst ihn aus dem Raum zurück,
Der meine Seele mächtig weitet.
Hinaus schau ich! das ist genug.
Auf Strahlen flieh ich fort und finde Frieden —
O seht! dort glüht es ja in goldner Ferne Trug
Das Zauberland der Hesperiden!

Der Alte.

Doch ist's ein Schiff, das, abendlich besonnt,
Am Saum der letzten Ferne gleitet;
Sonst suchtet Ihr umsonst, wo sich der Horizont
Vom Himmel selber unterscheidet.

Badegast.

Gleichviel. Laßt mir den holden Wahn!
Ist alles doch nur Traum von Glück und Frieden!
Und wo ich ihn am tiefsten träumen kann,
Bin ich auf einen Schlummer lang, zufrieden.

Der Alte.

So seyd Ihr weit vom Land der Hesperiden
Und werdet wohl umsonst nach ihren Aepfeln haschen.
Doch was verschlägt's? Ihr kamt ja hier nur an
Euch Eure Haut gesund zu waschen.

Badegast.

Ihr seyd ein wunderlicher Mann!

Ihr liebt, Euch schroff und schneidend auszudrücken —
Ich hör' Euch gern; doch sprecht Ihr schwer.

Der Alte.

Ich schein' Euch dunkel, wie das Meer.
Ihr messt es wohl mit trunknen Blicken
Und sehnt die goldne Ferne her,
Nur Hier und Dort will sich nicht schicken. —
Ihr seht's zum erstenmal: Ihr seyd noch Enthusiast;
Wohlan! nur nicht im Sehn und Wiedersehn ermüden,
Was sich nicht gleich beym ersten Blicke fasst,
Wird sich am Sehn zur Reife brüten.

Badegast.

Was ist es denn, das glückliche Gefühl,
In das mich diese Fluthen tauchen?
Ist's mehr als Traum? als Phantasienspiel?

Der Alte.

Nein; so gewiß verschlossne Augen
Zum Träumen, nur zum Sehn nicht taugen.
Doch Ihr versichertet: Ihr säh't?
Was ist's denn nun, das Euch zum Traum verblindet? —
Es ist des All's, des Ganzen Majestät,
In der das Einzelne verschwindet.

Nur muthig! Immer bleibt das Meer
Die beste Schule dem, der Sehn will lernen.
Sein Augenmerk sind Näh' und Fernen,
Allein ihr Zwischenraum ist leer.
Er kann nicht an Objekten schweifen,
Die hie und da als Meilenzeiger stehn:
Und will er Etwas, will er wirklich sehn,
So muß er ungetheilt das All ergreifen.

Badegast.

Ich ahne, was Ihr von mir wollt.

Der Alte.

So thut vor Allem was Ihr sollt.
Ihr kamt hieher gesund zu werden —
Zuerst, was Euch die Aerzte lehrten:
Gehorsam! Zweymal fünf Minuten,
Nicht länger, täglich in den Fluthen,
Daß, wenn Ihr in der Dosis irrt,
Das Meer nicht pures Wasser wird.
Und wenn nun Haut und Mark und Augen
Das Salz der Wellen Euch umschleußt,
Lasst samt dem Leib zugleich den Geist
Sich in den heil'gen Abgrund tauchen. —
Stellt ihn Euch vor wie Ederflaum;
So lang Ihr ihn im Päcklein haltet,
Gewahrt Ihr seines Daseyns kaum;
Doch gebt ihn frey, und elastisch entfaltet,
Entschwillt er mächtig in den Raum.

So lasst ihn in den Raum sich stürzen,
Und, bis er ganz sich vollgesaugt,
Sich innig mit Gesundheit zu durchwürzen,
Gebt acht! wie viel er Raum verbraucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die goldne Kette.

(Fortsetzung.)

Der Arzt hatte nicht zu viel gesagt. Noch ehe drey Wochen vergingen, war Christinens Vater beynahe völlig wieder hergestellt, und mit um so lebhasterer Erwartung sahen nun beyde der Zurückkunft des Fremden entgegen. Manches Bedürfniß war indessen noch für den Genesenden herbey zu schaffen gewesen, manche kleine Verlegenheit war auch wieder gekommen, in welcher sie gern die Kette zu Hülfe genommen hätten, hätte es sich nur mit Recht und Pflicht vereinen lassen. Allein da dieß nun einmal nicht der Fall war, so verstand es sich auch bey ihnen schon völlig von selbst, daß sie ganz ruhig und unberührt in dem kleinen Wandschranke liegen blieb.

Die Zeit, die der Fremde zu seiner Rückkehr bestimmt hatte, war schon vorüber, und noch immer ließ er sich nicht wieder blicken, so daß Christinens Vater, welchem gerade jetzt sehr zu gelegener Zeit eine kleine Summe für musikalische Arbeiten einging, im Scherz von der Tochter begehrte: sie solle am nächsten Tage nur einmal ein Frühstück, wie man es Gästen vorsetzen könne, für den Erwarteten bereiten; dann werde er zum Dank für die Aufmerksamkeit wohl erscheinen. Lachend verhieß sie den Versuch; und siehe! der Zufall wollte, daß gerade am folgenden Morgen — es war ein schöner, heiterer Sonntag — als sie eben unten im Hause beschäftigt war, der Fremde ...rklich, wie gerufen, von der Straße zu ihr hereintrat.

Er war heute weit besser und sorgfältiger gekleidet, als das Erstemal; und fast schien es dem etwas verlegenen Mädchen, als habe sie ihn damals wohl zu nachlässig behandelt. Höflich führte sie ihn jetzt sogleich zu ihrem Vater in den Garten, den er, auf die Erlaubniß der Eigenthümerinn, zu seiner Erholung benutzte; und erzählte ihm schon im Gehen von der so seltsamer Weise gefundenen Kette. Doch der Fremde wollte ihr nicht glauben, und erwiederte lachend: sie wolle nur ihren Scherz mit ihm treiben: er sey aber sehr zweifelmüthigen Sinnes, und werde sich hier wohl schwerlich eher überzeugen, als bis er selbst sehe. — „Das sollt ihr auch! erwiederte Christine. Ich gehe doch gleich wieder in's Haus, dann will ich die Kette mitbringen.“ — Indessen hatten sie die schattige Laube im Garten erreicht; freundlich ward der Fremde dem Vater vorgestellt, von ihm als ein Kunstgenoß mit Gruß und Handdruck empfangen, und nun ging Christine, die Kette zu holen. Als sie sie wirklich brachte, war des Fremden Erstaunen beynahe eben so groß, als anfangs das ihrige; doch erklärte er sogleich auf's Bestimmteste: der Werth des Fundes müsse getheilt werden, und die Hälfte gehöre der Jungfrau. Ihr Vater, der, nach Künstlerweise, das Geld gering achtete, sobald er es nur nicht gerade für den Augenblick entbehrte, machte zwar einige Einwendungen dagegen, und behauptete scherzend: er wisse aus Erfahrung, daß es in der Jugend den Künstlern oft weit leichter werde, Geld auszugeben, als welches zu erwerben; der Fremde möge für eine mögliche Ebbe in der Kasse lieber den größern Theil des Gewinns behalten. Doch sein Rath fand wenig Eingang; und mit einem leichten Er-

röthen, das ihn in Christinens Augen sehr verschönerte, erwiederte der neue Bekannte: ach! was meine Künstlerschaft betrifft, so habe ich auch noch etwas zu gestehen. Ein redlich Wort ist des andern werth, und ihr geht in jeder Rücksicht so gerade und offen mit mir um, daß es mir unmöglich ist, auch länger, sey es auch nur in einer Kleinigkeit, zu hintergehen. Ich bin gar kein Musikus, wie ich der holden Jungfrau hier sagte, sondern ein Kaufmann aus D., der sich erst kürzlich in hiesiger Stadt niedergelassen hat. Zufällich war ich gerade eines Geschäfts wegen bey Herrn Welsing, als dessen Tochter zu ihm kam, um eine kleine Anleihe für ihre Lehrerinn zu bitten, die sie so liebenswürdig und ihre Verlegenheit so groß schilderte, daß meine wärmste Theilnahme rege ward. Der alte Herr schlug trocken den gewünschten Vorschuß ab; und bitter verdrießlich darüber, sann ich hin und her, wie ich, ohne seinen gefüllten Beutel, und ohne das Recht, euch auf irgend eine Weise etwas anzubieten, Hülfe schaffen möchte. Als ich wegging, begegnete mir unten im Hause die kleine Zurückgewiesene; sorgfältig erkundigte ich mich noch bey ihr nach dem Namen und der Wohnung ihrer Lehrerinn, und nun war mein Plan bald gemacht. Ich hatte wirklich, so wie ich's euch, liebe Jungfrau, erzählte, um sehr geringen Preis von einem Soldaten ein Stück gar feiner Leinwand gekauft, und da sie, eben ihrer Güte wegen, nicht ganz werthlos war, so kam ich auf den Einfall, sie euch in die Hände zu spielen, indem ich sie selbst auf wenig beachteten Wegen in euer Haus trüge, und mich als einen durchreisenden Künstler bey euch einführte, der sie gern für einige Musikalien umtauschen wolle. Es ging nach Wunsch, und wenn sie euch zu Statten gekommen ist, so soll die kleine Lüge mich nicht gereuen. Doch jetzt darf ich auch die Wahrheit offen sagen, die euch doch sehr leicht durch irgend einen Zufall verrathen werden könnte; denn, solltet ihr es durchaus verschmähen, die Kleinigkeit, die ich kaum zu benutzen weiß, von mir anzunehmen, so können wir ja bey unserer Abrechnung das mit in Anschlag bringen, was ich für die Leinwand bezahlte. — Aber nun, liebe Jungfrau! daß ich, als ich euch einmal gesehen hatte, lebhaft wünschte, euch öfter zu sehen; daß ich begierig ward, euern Vater kennen zu lernen, und mir, um wieder kommen zu dürfen, einen kleinen Nachtrag zu meiner Bezahlung bey euch einbedingte — werdet ihr das auch wohl dem Unbekannten verzeihen? Ich bin hier noch ziemlich fremd, und sehnte mich, guten Menschen näher zu treten. Auch würde ich wohl schwerlich meine Zurückkunft so weit hinausgeschoben haben, hätte ich nicht gewußt, daß ich indeß eine kleine Reise machen müsse. Allein jetzt — wollt ihr mir denn jetzt auch halten, was ihr verspracht? Soll denn das von euch selbst genähte Tuch nun mein seyn, und ein freundlich gegebenes Frühstück dazu? — Lächelnd reichte ihm Christine das Tuch, und da gerade das bereitete Frühstück noch in der Küche harrte, weil der Vater, dem es schon hatte gebracht werden sollen, damit zu warten begehrte, bis er's im Garten verzehren könne: so konnte sie auch den zweyten Theil ihres Versprechens ohne alle Schwierigkeit erfüllen.

Zwey volle Stunden brachte nun Hochfeld, (so hieß der junge Kaufmann) mit den heitern, einfachen Menschen, die er hier gefunden hatte, in zutraulichem Gespräche hin, denn es erging ihm, wie es wohl öfter etwas verschlossenen Gemüthern zu gehen pflegt: wenn er einmal jemanden traf, dem sich zu nähern ihm leicht ward, dann war es ihm auch, als würden alle hemmende Riegel seiner Brust mit einem Male zurückgeschoben. — Endlich mahnte ihn die hoch über seinem Haupte stehende Sonne, daß es Zeit sey nach Hause zu gehen, und fast mißmuthig darüber rief er: ach, wer nur öfter hier im Freyen einen schönen Morgen mit euch zu bringen dürfte, um sich vom Rechnen und Zählen der Woche zu erholen! Würdet ihr mir wohl vergönnen, am nächsten Sonntag wieder zu kommen? Ich blase ziemlich leidlich die Flöte, und wenn es euch nicht zuwider wäre, könnten wir dann mit einander ein wenig Musik machen.

Die Bitte ward ihm gern gewährt, und sehr vergnügt darüber, trat er nun auch noch mit der zweyten hervor: daß die Kette nicht in Gold umgesetzt, sondern ihm als Eigenthum erhalten werden möge. Ein Sachverständiger solle ihren Werth bestimmen, und er denke in kurzer Zeit die Hälfte desselben als ein solider Kaufmann auf das Pünktlichste und Ordentlichste abzutragen. — Auch das ward ihm willig zugestanden, und nun trennten sich die schnell bekannt Gewordenen, von beyden Seiten sehr wohl mit einander zufrieden.

(Der Beschluß folgt.)

Einzug der brittischen Gesandtschaft in Commassie, der Hauptstadt der Ashantéer, im April 1817.

Die Veranlassung zu der Reise, von welcher hier ein kleines Bruchstück geliefert wird (Mission from Cape-Coast-Castle to the Ashantees etc. d. i. Gesandtschaftsreise vom Fort Cape-Coast nach dem Lande der Ashantéer, nebst einer statistischen Beschreibung dieses Königreichs und geographischen Notizen über das Innere von Afrika, von T. E. Bowdich, Anführer der Gesandtschaft, London 1819) war von politischer Natur. Die Hauptniederlassung der Engländer an der Goldküste, Cape-Coast-Castle, hatte eine benachbarte, längs der User des Meeres wohnende Völkerschaft, die Fantéer, unter ihren besondern Schutz genommen. Ein mächtiger König aus dem Innern des Landes, der Beherrscher der Ashantéer, entweder durch jene Völkerschaft beleidigt, oder durch eine mit England an jenen Küsten rivalisirende Europäische Macht gegen dieselbe aufgehetzt, erklärte den

Fantéern den Krieg, fiel feindselig in ihr Land ein, legte ihre Dörfer in Asche, und richtete unter den Einwohnern ein großes Blutvergießen an. Schon sah sich die brittische Niederlassung selbst blokirt und in die augenscheinlichste Gefahr versetzt, als der König der Ashantéer Halt machte, seine Angriffe einstellte, und zu Unterhandlungen mit den Engländern Hand bot. Diesen Anlaß nun ergriff man, um eine feyerliche Gesandtschaft an ihn abgehen zu lassen. Sie bestand aus dem Gouverneur von Acra, einem Manne von reiferm Alter, der durch einen langen Aufenthalt in Afrika zur Ausführung einer so schwierigen Unternehmung vorzüglich geeignet schien; aus Hrn. Bowdich, der seiner brennenden Wißbegierde nach Afrika gefolgt war, einem jungen Wundarzte Hrn. Tedlie, und Hrn. Hutchison, der, auf den Fall eines mit dem Könige der Ashantéer geschlossenen Bündnisses, als Resident bey demselben verbleiben sollte. Die Unternehmung war eben so wichtig als gefährlich; denn bis jetzt war das Mißtrauen der Eingebornen so gewaltig groß gewesen, daß wenn ein englischer Offizier es nur gewagt hätte, dem Cape-Coast aus dem Gesichte und etwas weiter ins Land hinein zu gehen, er Gefahr gelaufen hätte, so zu sagen, unfehlbar ermordet zu werden. Die Gesandtschaft verließ Cape-Coast-Castle am 22. April 1817. Anfänglich ging ihr Weg der Küste nach bis Annabamoo, wo die Engländer ebenfalls eine Militär-Niederlassung haben. Was Hr. Bowdich von der Schönheit des Landes sowol, als in Betreff der Kraft und des Reichthums des Pflanzenwuchses meldet, setzt in Erstaunen. Ein fruchtbarer Boden, bedeckt mit Yamswurzeln, Ananas und Aloen, nährt auch Pisang- und Palmbäume von riesenmäßigen Verhältnissen, zwischen denen der Palmbaum sich zu einer Höhe von mehr als 140 Fuß emporhebt. Allein im stärksten Gegensatze mit einer solchen Ueppigkeit und Verschwendung der Natur bietet die armselige dieß Land bewohnende Menschen-Race ein Schauspiel des Aberglaubens, der Trägheit und Dürftigkeit dar. Nicht ohne tiefen Schrecken wagten es die Fantéer, welche die Gesandtschaft begleiten und sie bis nach Commassia, der Hauptstadt des Reiches der Ashantéer, führen sollten, die Wälder des Innern zu betreten, und versuchten es, durch ein den Waldgeistern dargebrachtes Opfer sich diese weniger furchtbar zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. August.

(Beschluß.)

Der grausame Tod der Mad. Blanchard hat die Polizey genöthigt, über die Luftfahrten insgesammt einige Verordnungen zu machen. Schon früher hatte der Minister des Innern die Präfekten angewiesen, in ihren Departements keine sogenannte Montgolfieren, oder überhaupt nicht solche Luftbälle zu gestatten, die sich vermöge irgend eines entzündlichen Mittels in der Luft hielten: Diese Versuche setzten die Fruchtfelder beständig in Gefahr. Aus ähnlicher Vorsicht verbietet so eben der Polizey-Präfekt in dem ganzen Seine-Departement diese Montgolfieren; sowol die frey aufsteigenden, als die geleiteten; auch soll kein andrer Luftball ohne Fallschirm aufsteigen. In jedem Fall soll aber keiner später als eine Stunde vor Sonnen-Untergang gezeigt werden, wodurch das Abbrennen von Feuerwerken von demselben an und für sich aufhört. Auch sind die Aufflüge bis nach der Ernte verboten, weil die nacheilende und neugierige Menge die Getreide-Felder nicht hinlänglich schont. — Ein kleines sehr mittelmäßiges Stück aux Variétés erhält sich seines allgemeinen Charakters wegen länger, als der Augenblick, der ihm sein Daseyn gab. Es heißt: le Roi du Village, welches wir vielleicht „der Bauern-König" übersetzen dürften, so wie die Schottländer ihren Jakob V. einst den König der Gemeinen nannten. Diese Kleinigkeit bietet abermals Heinrich IV. als den geliebtesten und Beyspiel eines Königs, wie er seyn soll, dar. Besonders hört ihn das Pariser Publikum im Roi du Village gern singen:

Si j'etois Roi,
Des flatteurs les chants mercenaires
Ne me seduiroient point je crois;
Mais je voudrois au bruit des verres,
Etre chanté dans les chaumieres,
Si j'etois Roi.

Noch lieber hört das Publikum den geliebten Béarner, wie man ihm die Verhaftung eines Liguisten ankündigt, der zur Hinrichtung verurtheilt werden soll, mit einer schnellen Bewegung, die zwischen Zorn und Schmerz auflodert, die Lossprechung dieses Unglücklichen befehlen. Dann kehrt seine Heiterkeit augenblicklich zurück und er setzt hinzu:

Faut-il qu'un chatiment sévère
Punisse l'erreur d'un moment?
Au coupable montrant un père,
Dissipons son aveuglement.
Loin de vouloir qu'il me redoute,
Je dois s'il s'égare en chemin,
Doucement lui tendre la main
Pour le remettre sur sa route.

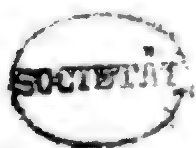
Da nichts in der Welt ohne Folgen ist, hoff' ich, diese vielfältig gesagte und unter den vielfältigsten Gestalten dargestellte Wahrheiten werden auch nicht ohne Folgen seyn.

Sie werden mir vergönnen, meine Nachrichten, wenn mir etwas unsre Nationalität karakterisirendes aufstößt, nicht auf Paris allein zu beschränken. Dahin gehört ein Zug, welcher bey Gelegenheit einer Kunstausstellung in Douai statt fand. Dieser Ort ist ansehnlich genug, um die Künste zu pflegen, und war dem Sitze derselben in früheren Zeiten näher, wie mancher andere. Der versammelte Jury ertheilte den Preis in der Bildhauerkunst einem gebornen Einwohner von Douai, Hrn. Bra; er bestand in einer goldenen Medaille, die bey der persönlichen Abwesenheit des jungen Künstlers, seinem siebenzigjährigen Großvater überreicht ward. Der ehrwürdige Greis vergoß Freudenthränen, und diese Rührung ward von der lebendigen Theilnahme der zahlreichen Versammlung noch vermehrt. Ich glaube mich zu erinnern, daß ein solcher Auftritt, der fast einer Familien-Scene zu gleichen begann, bey einer deutschen Ausstellung nie statt finden könnte, indem die Gewohnheit Ihres Volkes, sein Leben vor aller Oeffentlichkeit zu hüten, diese leicht anzuregende Theilnahme seiner westlichen Nachbarn, als ein gefühlvolles Schauspiel verwerfen würde. Bey unsrer Nationalität ist es natürliches Gefühl, welches den Leser in gewissem Maße so lebendig ergreift, wie der Zuschauer jenes Auftritts davon hingerissen worden ist.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 36.

Literatur = Blatt.

1819.



Französische Literatur.

Voyage fait dans l'année 1816 et 1817 de New-York à la Nouvelle Orléans et de l'Oronoco au Missisipi par les petites et les grandes Antilles. Contenant des details absolument nouveaux sur ces contrées, des portraits de personnages influents dans les Etats unis, et des Anecdotes sur les Refugieux qui s'y sont etablis, par l'Auteur des souvenirs des Antilles. 2 Vol. ches Gide fils. (Reise durch New-York nach New-Orleans u. s. w. im Jahr 1816 und 1817.)

Dieses Werk, von dem Verfasser der Souvenirs des Antilles, ist nicht von ähnlichem Werthe. Der Verfasser hat sich bey keinem von beyden genannt, weil die Freymüthigkeit, mit der er sprach, ihm das Inkognito, seiner Meinung nach, nöthig machte; allein man weiß dennoch, daß es Herr von Montluzon ist, ein alter Offizier, der in Amerika gegen die Engländer focht. Ohne Zweifel enthält sein Werk das Neueste über manchen Gegenstand; er beobachtet gut und erzählt getreulich; allein man muß seinen Standpunkt als Ultraroyalist und Gegner der Freyheit nie vergessen.

Die einfachen Sitten von Amerika haben keinen Reiz für einen Mann, welcher an die glänzenden Zirkel von Paris gewöhnt ist. Sie verstimmen ihn, er mahlt sie, wie sie ihm erscheinen. „Gestern, sagt er, kam ich nach Norfolk; der Ort scheint mir traurig, wenig bevölkert. Wenn man Eine amerikanische Stadt sieht, hat man sie so ziemlich alle gesehen. Backsteinerne Häuser, schnurgrade Straßen, Fußplatten, einige Pappeln hie und da zusammen gepflanzt, eine Menge Krämerladen, keine Equipagen, ein Gesellschafts-Körper ohne Haupt, ein Durcheinander von Fremden aller Länder, aller Kirchen, aber allesammt dem Demokratismus im weitesten Sinne des Worts zugethan, das alles mit einer entschiednen Selbstzufriedenheit, einer tiefen Unwissenheit, einer grenzenlosen Habsucht, einem unauslöschlichen Golddurste, einer komischen Eigenliebigkeit, einer mehr wie zweydeutigen Moralität vereinigt, und von den schwarzen Flügeln des blindesten Aberglaubens beschattet — das sind die Züge, aus welchem das Bild der vereinigten Staaten zusammengesetzt ist."

Der Verf. hat Herrn Madisson gekannt, und vierzehn Tage bey ihm in Montpellier Madissonhouse zugebracht (im Jahr 1816, wo Madisson noch Präsident war). Er beschreibt sein Haus, seine Felder, seine Familie, seine Gesellschaft, sein Museum, und theilt einige mit ihm gehabte Unterredungen mit. „Wie sich die Damen nach einem sehr guten Mittagessen fortbegeben hatten, bot sich mir die Gelegenheit, mich mit dem Präsidenten, der sehr unterrichtet ist, lange allein zu unterreden. Wie wir auf den wilden und gesellschaftlichen Zustand zu sprechen kamen, sagte er mir etwas Merkwürdiges: man sieht täglich Weisse ihre Besitzungen in den vereinigten Staaten verlassen, und freywillig das Wilden-Leben erwählen, ohne daß man ein Beyspiel hätte, daß einer von ihnen wieder zur gesitteten Gesellschaft zurückgekehrt sey; dahingegen es unerhört ist, daß sich je ein Wilder freywillig unter einem kultivirten Volk wohnlich niederlasse; meistens kehrt er zu seiner ersten Lebensart zurück." Nachdem er etliche solche Beyspiele erzählt hatte, unter anderm das eines Wilden, den Hr. von La Fayette mit nach Europa genommen, der bey seiner Rückkehr nach Amerika eilig seine Kleider von sich warf, und zu seiner Horde zurückkehrte, schloß der Präsident, daß der Mensch eine natürliche Neigung zum wilden Zustande habe, die sich nur mehr bey der untern Klasse zeige, bey Menschen, welche Familien-Bande und Eigenthum nicht so fest an die Gesellschaft knüpfen. „Wir sehen täglich, fuhr er fort, wie allerley Arbeiter, die sich an den innern Gränzen niederließen, ihren neuen Wohnort verlassen, um Hirten zu werden, große, auf weiten Strecken zerstreute Herden zu hüten, oder zu treiben; nachdem sie dieses neue Geschäft einige Wochen getrieben, begeben sie sich auf das Gebiet der Indianer, mischen sich unter die Wilden, bequemen sich zu ihren Sitten, legen ihre Kleidung an, und gehen gänzlich in den Stamm, mit dem sie sich verbunden haben, über. Vielleicht bringt es ihnen einigen Vortheil, daß sie an Stamm, Sprache und Farbe verschieden sind. Ohne Zweifel zieht sie die gänzliche Freyheit, die Ungebundenheit an keinen Ort, keine Verpflichtung, keine Obliegenheit, die Abwesenheit von Sorge und Unruhe an, welche den Zustand des Wilden bezeichnet."

Hier folgen einige Züge aus dem Charakter der Wilden, die nach der Natur, und von einem guten Beobachter gezeichnet sind.

Bey dem strengsten Winter von Nord-Amerika, indeß der ausgeartete Mensch sich mit Kleidern überlädt und an seinen Heerd gebannt sich vollends verzärtelt, hebt der Sohn der Natur, der ungebändigte Wilde, sein stolzes Haupt empor, sein Haar fliegt in den eisigten Lüften, nackt trotzt er dem Nordwind. Mit leichtem Fuß durcheilt er die Wälder, die Berge, die gefrornen Seen, vom Bedürfniß oder der Jagdlust, oder vom Kriegswechsel getrieben, oder gestachelt von Rachsucht und dem Durste nach dem Blute des Feindes.

Man muß nie hoffen, den Wilden zum Sklaven zu machen; er stirbt sehr kurze Zeit, nachdem er seine Freyheit verlor. Seine Beschaffenheit ist darin sehr vom Neger verschieden. Alle Versuche, die man ihn zu bändigen machte, schlugen fehl, der Wilde ward nach wenig Tagen erzwungnen Gehorsams kränkelnd, und nach einigen

Monaten starb er immer. In welcher Lage sich auch der Wilde befinde, empört ihn der Zwang, und er trachtet sich oder Andern nach dem Leben. Auch sind ihre Häuptlinge gewissermaßen ohne Macht, und aus diesen Ursachen gibt man die Hoffnung, sie durch die gewöhnlichen Mittel zu civilisiren, ganz auf. Diese Häuptlinge hüten sich wohl, ihren Gefährten gemessene Befehle zu geben. Sie haben eine ceremoniöse Weise gegen einander, von der diese Häuptlinge, bey Gefahr des Lebens, des Abgesetztwerdens und der allertiefsten Verachtung, nicht abgehen dürfen. Auch haben sie nur in Kriegszeiten Wichtigkeit; im Frieden treiben die Wilden, was sie wollen. Da sie dann vereinzelt in getrennten Familien-Kreisen leben, haben sie wenig Verkehr zusammen! so bald aber das Feldgeschrey ertönt, stehen alle auf, begeistern sich, vereinigen sich und brechen unter einem Anführer auf, der sie doch immer mehr bittet, als ihnen befiehlt.

Der natürliche Charakter des Wilden ist kalt, sein Herz wird einzig von Rache bewegt, diese schwört er seinem Feinde, und vererbt sie oft auf seine Kinder fort. Weichen Gefühlen ist er ganz unzugänglich. Wenn er nach langer Abwesenheit zurückkehrt und einem Freund begegnet, hält er sich nicht auf, jener unterbricht seinen Gang auch nicht; sie gehen aneinander vorüber. Tritt er in seine Hütte, so empfängt man ihn, als sey er nie abgereist; weder Frau, Kinder, Freunde, keines fällt ihm um den Hals. Er setzt sich hin, raucht und erzählt ruhig, daß er seinen Vater, Sohn oder Bruder auf dem Schlachtfelde gelassen hat. Ihre Besuche untereinander sind eben so sonderbar. Der eintretende Besucher nennt den, den er besuchen will, worauf sich alle Uebrigen in einen Winkel der Hütte begeben, um diesen beyden Freyheit zu ihrer, nie fröhlichen Unterhaltung zu lassen. Eben so benehmen sie sich, wenn sie um ein Mädchen werben, jedoch darf der Bewerber, so lange die Tageshelle dauert, sich keine Vertraulichkeit erlauben. Das Bewundrungswürdigste unter diesen Wilden ist ihre unverletzliche Ehrfurcht gegen das Alter. Selbst der reife Mann zittert noch vor seinem Großvater, und die Befehle eines Greises werden immer genau erfüllt.

So ist der Wilde im Innern des Landes; den Städten und von Europäern bewohnten Gegenden näher, hat er nicht mehr diese große Einfalt, und man nimmt aus dem Vergleich wohl wahr, daß er der Civilisation fähig ist.

Unter den interessanten Menschen, die Herr von Montluzon, außer dem Präsidenten Madisson kennen lernte, spricht er auch von Jefferson, Monroe, dem Ritter Oniz, und beschreibt ihr Hauswesen mit vieler Wahrheit. Seine Wuth steigt aufs höchste, wenn er in Neu-Orleans verwiesene Franzosen anlangen und gastlich empfangen sieht, wie z. B. Grouchy, Lallemand, Lefevre Desnouettes, Joseph Bonaparte. „Es musste, sagt er von diesem letzten, eine Million Menschen gemetzelt werden, damit dieser Magazin-Verwalter mit zwey Millionen baarem Gelde nach den vereinigten Staaten wandern konnte.“ Wir ziehen noch einige Bemerkungen über weniger bekannte Gegenstände aus.

„Ich wohnte, sagt der Verfasser bey Gelegenheit von Neu-Orleans, gestern einem Ball der weissen Damen bey — also unterscheidet man diese Gesellschaft im Gegensatz der farbigen Frauen. Er fand in einem schönen, länglich viereckigen Saale statt, wo ringsherum Logen angebracht waren. Sechszig junge Frauenzimmer zierten ihn; sie waren fast alle in weissen Gewändern, mit zierlich geflochtnem und gelocktem Haar, und der schönsten frischesten Hautfarbe. Der Tanz ist ihre herrschende Leidenschaft; sie setzen ihn bis in ein spätes Alter fort; die junge Mutter verlässt den Walzer, um ihr Kind zu säugen, wozu ihr ihre freye Kleidung alle Leichtigkeit gibt. Die Frauen sind hübsch, sowol in Neu-Orleans als in Louisiana. Das soll in Europa wie in Amerika die Wirkung einer feuchtwarmen Temperatur seyn. Sie sind weiß, wohl gewachsen; manche unter ihnen trägt Züge, welche ihre jüdische Abkunft verrathen. Bey oberwähntem Ball waren mehrere Amerikaner (aus den vereinigten Staaten) gegenwärtig, deren ärmliche Uniform sich bey einem Besuch in Mexico sehr gut befinden würde. Obschon dieser Ball aus der besten Gesellschaft von Neu-Orleans bestand, spürte man ihm doch die Kolonial-Gährung und demokratische Freyheit an. Die Männer, gestiefelt und ohne angemessene Kleidung, mit einem Stock in der Hand, von so einer Größe, daß er füglich ein Prügel hätte genannt werden können. Der Tabacksrauch vermischte sich anmuthig mit den Wohlgerüchen, welche den Seidenlocken der Schönen entströmten. Die Musik war elend, sechs barbarische Bänkelsänger zerrissen einem die Ohren mit ein Paar veralteten Tänzen, die in ihrem schleppend langsamen Takt dem Feuer der Tänzerinnen wenig entsprachen. Das Fest begann um acht Uhr und dauerte bis früh um drey, die Damen begaben sich mit aller Bescheidenheit der Vorzeit zu Fuße nach Hause. Bevor man die Fußplatten angelegt hatte, welche jetzt die Stadt verschönern, waren die Damen genöthigt, barfuß bis zum Tanzsaal zu gehen, wohin ihnen ein Sklave ihre Fußbekleidung nachtrug, und nach beendigtem Ball ward sie wieder abgelegt, um mit den zierlichen nackten Füßchen den tiefen Koth zu durchwaten, welcher während des Carnevals, der Jahrszeit wegen, auch in Neu-Orleans sehr tief ist.“

„Die Stadt Havanna gleicht in keiner Rücksicht einer gewöhnlichen Stadt. Jedem Andern als einem Spanier fällt sie auf; das Material und die Bauart der Häuser nähern sich dem Alterthum. Ich glaubte in Herkulanum oder Pompeji zu seyn, wenn es von seiner Asche, von seiner Lava-Kruste befreyt worden wäre. Die Stunde, wo ich diesen Ort zuerst betrat, erhöhte noch die Täuschung. Die Häuser haben meistens nur einen Erdstock, dessen Inneres bis unter das Dach reicht. Man erblickt weder Tapeten noch Hausgeräth, die Wände sind nackt, zum Theil weiß angestrichen, unterhalb aber blau und gelb gefleckt gemahlt. Eine festgestampfte Erde dient zum Fußboden; Lampen und Leuchter sind von Kupfer, ekelhaft und von barbarischen Formen. Keine Kamine in den Häusern; dennoch ist die Luft im Jenner kalt genug, um das Feuer, schon um die Feuchtigkeit aus den Zimmern zu vertreiben, mit Vergnügen zu sehen. Die zwölf Fuß hohen Fenster haben weder Glasscheiben noch Schallern, sondern hölzerne Gitter, wie in den ältesten spanischen Städten. Die Frauen verlassen sie den ganzen Tag über wenig; außer dem Haus sieht man sie selten. Abends hört man in den Straßen Guitarre und Mandoline spielen. Man sieht hier viele Weisse, deren Aeußeres Elend zur Schau trägt; Faulheit und Unreinlichkeit sind an der Tagesordnung, am Empörendsten ist es aber in Havanna, daß trotz der Polizey des Gouverneurs, Hrn. von Cienfuegos, die Meuchelmorde an der Tagesordnung sind. Man hört von nichts als Stilletstichen, die Kinder selbst üben sich schon, als Lieblingsspiel, mit kleinen hölzernen Dolchen (!!!) —

Erst vor wenigen Tagen ward eine Dame mit dem Stillet erstochen. Nach sieben Uhr Abends ist es unvorsichtig auf der Gasse zu gehen. Rache und Eifersucht sind die Veranlassung dieser Gewaltthaten, nicht das Bedürfniß. Sie sind so gemein, daß man nie mit Leuten, die eine Zeit in Havanna gelebt haben, zusammen treffen kann, ohne daß sie von Gefahren, denen sie nur mit Mühe entgangen sind, erzählen. So lange der Verfasser sich daselbst aufhielt, zählte er zwey Meuchelmorde den Tag. (!!!) Einer dieser Occasionaguez, (so nennt man diese gedungnen Mörder) begegnete in der Gasse einer Dame, welche einen kostbaren Diamantring am Finger hatte, er haute ihr den Arm ab und nahm ihn kaltblütig mit sich fort, um sich seiner Beute zu bemächtigen.

Man ist in Europa über den Luxus der Havanna in großem Irrthum; der Aussage der Reisenden zu Folge, ist das baare Geld dort im Ueberfluß vorhanden. In der That aber ist es sehr selten; die reichsten Einwohner haben oft keinen Heller in Händen, und der vorgebliche Luxus ist in allen Annehmlichkeiten des Lebens um vier Jahrhunderte zurück. Weder ein Franzos noch ein anderer Fremder darf hier einen Laden halten; die Geschäfte gehen sehr schlecht; die Spanier sind geizig und wollen nur wohlfeil einkaufen, Kaufleute verlieren funfzig Prozent von den Waaren, die sie aus Europa einführen."

Ein guter Royalist, im Sinn unsers Verf., wird von den Spaniern der Havanna als ein Feind der revolutionären Begriffe, welche in allen diesen vulkanischen Köpfen gähren, scheel angesehen werden. Die überwiegende Mehrzahl Aller, die, von Europa aus gerechnet, jenseits der Meere wohnen, ist mit diesen zerstörenden Grundsätzen angefüllt. Die Franzosen aus Cuba, sagt d. Verf., werden mir nicht widersprechen; sie, welche der Schutz der Lilien und die Goldstücke nur im Publikum im Zaum halten, wofür sie sich unter ihren Vertrauten schadlos zu halten wissen. Heut zu Tage sieht man unter den Spaniern, was seit der Revolution in Frankreich gemein ist, von zwanzig versammelten Menschen keinen, der des Andern Meinung ist. Die Gegenwart der Gewalt kann die Einen wohl berechtigen, im Sinne der Regierung zu sprechen, allein die Andern zu unterdrücken gelingt ihr nicht. Diese letzten gehören zu allen Klassen, sie erneuen sich, wie die Köpfe der Hydra, und sind um so stärker, da sie keine falschen Brüder unter sich haben; indeß die andre, aus Adelichen, Priestern und Offizieren zusammen gesetzt, sich täglich verrathen und ihre Zahl durch die schimpfliche Abtrünnigkeit abnehmen sieht. Dem Kaufmann von Cadix verletzt es die Augen, einen Adelichen vom Hofe seines Herrn mit einem Orden geschmückt zu sehen; diese Menschen möchten alle Köpfe gleich stellen, und die ersten Klassen, deren Ueberlegenheit sie aufreizt, überspringen.

Die farbigen Menschen und selbst die Neger genießen in Havanna viele Freyheiten. Der Haß dieser letzten gegen die Franzosen ist so heftig, daß sie nicht mehr unter ihren Befehlen dienen wollen, wenn sie Verwalter von spanischen Gütern sind. Sie beschimpfen sie öffentlich und morden sie oft. Die Neger, welche größtentheils frey sind, bieten den Spaniern die Spitze. Unter den Caleceros (den Fuhrleuten der Kaleschen in der Havanna) sind, nach des Verf. Erfahrung, die Neger die allerunverschämtesten.

Englischer Literaturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

(Fortsetzung.)

Proceedings in Parga and the Jonian Islands. By Lieut. Colonel C. P. de Bosset. London pp. 198.

Der Verf. bekleidete in Diensten der englischen Marine Jahrelang mehrere wichtige Aemter auf den jonischen Inseln zu Parga. Plötzlich ward er durch eine Ordre des Gouverneurs Sir Thomas Maitland am 26. September 1817, angeblich im Namen des Königs, aller seiner Functionen und Besoldungen entsetzt. Im Gefühl seiner Unschuld und in der Ueberzeugung, daß hier eine Kabale gespielt sey, deren Opfer er geworden, wandte er sich bey seiner Rückkehr nach England geradenwegs an den Prinzen Regenten, und erfährt dann hier, wie er erzählt, daß der Gouverneur aus Privathaß ohne Auftrag gehandelt, die Folgen seines Versehens aber für den Augenblick nicht zu ändern seyn, auch die Verminderung des englischen Militär-Etats überhaupt eine unmittelbare Entschädigung nicht thunlich mache, so fern sie in einer neuen Anstellung bestände, und er, de Bosset, vorläufig auf halben Sold gesetzt werden solle. Ein dringendes Geschäft ruft de Bosset jetzt in sein Vaterland, die Schweiz, ab, und, um sich gegen die vielleicht aus dieser Reise oder während seiner Abwesenheit erwachsenden nachtheiligen Gerüchte möglichst zu sichern, und überhaupt über den wahren Hergang der Sache das Publikum aufzuklären, erscheint jene Schrift, eine mit lauter Originaldokumenten belegte Apologie. Für uns hat sie an und für sich kein weiteres Interesse; nur wegen der Notizen über Parga, die jonischen Inseln und die jonische Akademie verdient das Buch eine besondere Aufmerksamkeit, indem der Verf. hier als Augenzeuge und aus eigner vieljähriger Erfahrung redet.

Parga ist ein Städtchen an der Küste von Epirus, auf einen kugelförmigen Felsen gebaut, mit Mauern umgeben, und auf drey Seiten von der See bespült. Eine Art Citadelle, die der englische Kommandant bewohnt, erhebt den Platz zu einer nicht unwichtigen Festung. Das schöne Klima, das herrliche Wasser, die paradiesische Gegend und die Industrie der Bewohner, welche sich dadurch sehr von türkischen Unterthanen unterscheiden, machen diesen Fleck zu einem der lachendsten und freundlichsten, die man sich denken kann. Nach einigen Geographen ist der Fluß, der bey Parga vorbeyfließt, der Cocytus. Freylich erkennt man den Höllenfluß in seinem freundlichen Aeußern, in der üppigen Vegetation an seinen Ufern schwerlich wieder, doch nach der Beschaffenheit seines Wassers und seiner Nähe mit dem Acheron kann es kein anderer sein. Er fließt zwischen Felsen in einem schmalen Bette, und bildet mehrere Wasserfälle, sein Wasser sieht weißlicht aus von der kalkigen Masse, mit der es geschwängert ist, und die sich an die Felsen ansetzt. — Die Parginoten sind wegen ihrer beständigen Feindseligkeiten mit den Türken ein tapferes Völkchen, vertraut mit den Waffen und Gefahren. Die Männer sind von kräftigem Wuchs; ihre Tracht ist die der griechischen Eiländer, eine gestickte Jacke, weite Hosen von blauem Tuch, der Kopf mit einer rothen Mütze bedeckt. Sie tragen Schnurrbärte, und sind insgesammt mit Flinte, Pistolen, Dolch und Säbel bewaffnet. Die Weiber sind hübsch, ihre Kleidung ist ein Jäckchen von Tuch oder Seide, gestickt oder besetzt mit Gold, mit einem langgefalteten Röckchen. Das Haar tragen sie mit einer doppelten rothseidenen Schnur

durchflochten und geschmackvoll hinten aufgesteckt. Wenn sie sich im Publikum zeigen, bedecken sie den Kopf mit einem farbigen Tuche, das die antike Eleganz ihres Kopfputzes verbirgt. Ali Pascha haßt die Parginoten, weil sie den Opfern seiner Grausamkeit, namentlich den unglücklichen Sulioten, eine gastfreye Zufluchtsstätte darboten. Wein, Ackerbau und Schiffahrt sind ihre Hauptbeschäftigungen. Viele wandern nach Italien aus, als Wirthe und Aufwärter in dortigen Kaffehäusern, und haben sie sich so in Ancona, Rom, Venedig oder Triest ein Sümmchen erübrigt, so kehren sie damit an den heitern Ort ihrer Geburt zurück. Unter ihren Gebräuchen verdient einer bey ihren Ehen bemerkt zu werden. Das junge, von den Eltern und durch eigene Wahl für einander bestimmte Paar lebt erst ein Probejahr beysammen, ehe der priesterliche Segen es auf ewig bindet. Bis dahin ist der Rücktritt zwar wohl erlaubt, aber doch allemal etwas gehässig, so daß man sich sehr selten dazu entschließt. Weiber und Töchter ziehen täglich aus Parga aus, um eine Stunde von der Stadt aus einer Quelle: St. Trisos, Wasser zum Hausbedarf zu schöpfen. Nichts ist malerischer, als diese weiblichen Gruppen unter Oliven und Orangen mit den geschmackvoll geformten Gefäßen auf den Köpfen hin und herschwärmen zu sehen. Sie betrachten diesen herkömmlichen Gang als eine angenehme Erholung. — Recht in die Augen fallend ist der Kontrast zwischen diesem fruchtbaren Ländchen und den wüsten Landstrecken, die dicht daran gränzen, und auf jedem Schritt Verwüstung und die Tyranney des Türkenjoches bezeugen. Einige zerstreute Herden ziehen durch diese Flächen, deren Hirten elende Sklaven sind. Zerstörte und verlassene Wohnungen verkünden dem Reisenden, daß dieß Land, ehe es dem Pascha von Joannina zufiel, weniger unglücklich war. Erschütternd ist die Darstellung, die de Bosset gibt von den Bemühungen der Parginoten, trotz der Stipulation mit Ali Pascha, nach der Parga an ihn abgetreten werden sollte, unter englischer Botmäßigkeit zu bleiben. Einzeln befragt, erklärten alle einmüthig, das Land verlassen zu wollen, wenn sie der Ruthe ihres grausamen und erbitterten Feindes Preis gegeben werden sollten. Es ereigneten sich die rührendsten Scenen von Anhänglichkeit an England. Ein Taubstummer drückte sogar mit den deutlichsten Geberden aus, wie er von dem Pascha sich nur Gift und Mord erwarte, dann wies er nach der auf der Citadelle wehenden brittischen Flagge, und zeigte lebhaft, daß nur Gewalt sie von dieser geliebten Fahne losreißen würde. Wahrlich es blutet das menschliche Herz, wenn solche Zeugnisse von Treue von kaltsinnigen Diplomatikern mit Füßen getreten werden, und eine so heilige Ansprache des edlern Menschen verschlossene Ohren findet!

Die jonischen Inseln haben für England nicht sowol an sich als dadurch eine politische Wichtigkeit, daß es hier so nahe bey der Türkey seine Hand leichter ins Spiel mischen kann, wenn für dasselbe bey dem bevorstehenden Sturze der ottomanischen Herrschaft, dessen Vorboten sich bereits in dem allmähligen Verfall ankündigen, entweder nun eine Unterstützung oder eine Zerstückelung rathsam würde. Englands Schutz ist hinwiederum für die jonischen Inseln selbst von Wichtigkeit, weil ihre Schiffahrt durch denselben gesichert und ihren Produkten ein Markt eröffnet wird. Wiewohl nun diese Umstände die Einwohner sicher an England fesseln, so ist doch so viel gewiß, daß vor Bonaparte's Fall auf einigen dieser Inseln eine Parthie für Frankreich gestimmt war, und sich jetzt eine zu Gunsten Rußlands zeigte. Diese letztere Anhänglichkeit bewirkte nicht blos religiöse Verwandtschaft, sondern persönliche Verhältnisse. Die französischen und russischen Dienste boten, und dieser bietet noch mehreren jungen Männern von den jonischen Inseln eine Bahn zum Glücke dar. Die Söhne einiger der vornehmsten Familien sind in Frankreich und Rußland auf Kosten dieser Staaten erzogen worden, haben die geeigneten Grundsätze eingesogen, und jetzt nach ihren Talenten und Neigungen Anstellungen gefunden. Der Graf Capo d'Istria, aus Corfu gebürtig, ist russisch kaiserlicher Staatssekretär, Graf Loverdo, ein Cephalonier von Geburt, ist General in der französischen Armee. Die Auszeichnung, die von jenen Mächten sonst noch einzelnen Joniern widerfährt, die Vorliebe mehrerer derselben für Rußland, die vielfachen Vortheile, die sie durch diese Macht genießen für ihre Schiffahrt nach der Levante und dem schwarzen Meere, Vortheile, deren die brittische Flagge dort noch nicht theilhaftig ist, müssen das brittische Gouvernement zu den größten Klugheitsmaßregeln veranlassen, um die Anhänglichkeit nicht zu verscherzen, sondern mehr noch zu befestigen. Wie dieß durch Güte, durch aufmerksame Verbesserung ihrer Schulen, ihrer Verfassung und mangelhaften Einrichtungen sonst zu erzielen steht, zeigt de Bosset in einem Memoire vom März 1816.

De Bosset theilt von der jonischen Akademie, deren sonst zu Corfu gehaltne Sitzungen während der Statthalterschaft von Sir Thomas Maitland, gänzlich unterbrochen worden sind, ein Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder mit. Vicepräsident ist Niccolo Delviniото, Sekretär Viletta Calichiczulo. Die übrigen Mitglieder zerfallen in socj correspondenti, welche Letztere sich wieder in die socy nelle Isole und nel Continente theilen. Von den letztern führt das Verzeichniß unter 65 Namen folgende bekannte auf: Corray und Barbier de Bocage zu Paris, Brondsted, Koes und Münter in Kopenhagen, sogar noch Heyne in Göttingen, den der Tod schon vor neun Jahren den Wissenschaften entriß u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Andachts-Bücher.

Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu, verfaßt von J. J. Natter. Sechste verbesserte und vermehrte Original-Auflage 8. Prag 1818, bei Calve.

Katholisches Andachtsbuch für die Gebildeten unter dem weiblichen Geschlecht, verfaßt von J. J. Natter. 8. Prag 1819. bei Calve.

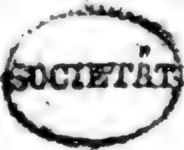
Vernünftiger Gottesdienst oder kurze Gebete zur Erweckung guter Entschließungen, verfaßt von Peregrin Wenzel, Pfarrer zu Wittkowitz 8. Prag 1819. bei Calve.

Wir können diese drei Andachts-Bücher als ihrem Zweck vollkommen entsprechend aufs nachdrücklichste empfehlen — sie werden jedes gläubige Herz erbauen und Stoff zum Nachdenken über sich selbst und das Heiligste für den Menschen in reichlichem Maaße gewähren.

Nro. 221.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 15. September 1819.



Willst du immer weiter schweifen?
Sieh das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Eine Woche am Meere.

(Fortsetzung.)

Dienstag.

Gesellschaft vor einem Badehäuschen.

Gräfinn.

Herr Doktor, seht, es schärft den Appetit.
Wie herrlich schmeckt nach einem frischen Bade
Der Thee!

Hofmeister.

Der Punsch!

Gouvernante.

Die Limonade!

Gräfinn.

Indeß man froh das Spiel der Fluthen sieht.

Der Alte.

Das Spiel der Fluth, die auch in diesen Wellen
Die Eure Hand mit China's Blumen würzt,
Versüßt aus unterird'schen Quellen
In unsre Schalen wieder stürzt.

Gräfinn.

Es ist ein herrliches, seliges Element! —
Dem tücht'gen Mann vergleich' ich es im Bilde,
Der markvoll, ritterlich, und doch galant und milde,
Für seine Kraft stets Ort und Maas erkennt.

Gouvernante (leise zur Gräfinn.)

Fi donc Comtesse! (laut) venez mon coeur,
Wir gehen Ambre mit Louise suchen;
Adieu Maman!

Louise.

Allein, ma chère, der Kuchen!

Gouvernante.

Allons toujours. Portez nous en, Docteur!

Gräfinn.

O lauft nicht fort! — Doch, geht nur hin. —
Wo wieder fehlt's in Sylben und Geberden?
Kann mir's auch hier so gut nicht werden,
Daß ich einmal vergnügt mit meinem Hause bin?

Der Alte.

Ihr seyd vergnügt — wohl Euch! bey solchem Glück
Läßt sich nicht jed' und jeder conserviren.
Was Haus und Tisch und Thee zusammenführen,
Strebt einzeln doch in seine Art zurück.

Gräfinn.

O fühltet Ihr nur billig meine Klage!
Was hat die Frau denn endlich, als ihr Haus?
In meinem Alter, meiner Lage
Läuft's doch auf weiter nichts hinaus,
Verzichtet auf das Glück, will man's im Kinde wissen;
Und fühlt das Kind, was sag' ich! Jedermann
Nicht wie wir selbst; sagt, wer sich wundern kann,
Wenn wir es schmerzlich überall vermissen?

Knabe (herbeyspringend.)

O sieh, Mama,
Herr Doktor, schaut,
Auf diesem Steine
Wächst, welch ein Kraut!

Gräfinn.

Wie sonderbar!

Hausarzt.

Ein Fucus nach Linné.
Die Alten pflegten sich damit zu schminken.

Der Alte.

So wenig braucht's zum Leben in der See;
Ein Stein zum Haus, und frische Fluth zum Trinken.

Gräfinn.

Beneidenswerthes Kraut! Haucht einen Geist hinein,
Was fehlt ihm dann? sollt es nicht glücklich seyn?

Der Alte.

O Gräfinn!

Gräfinn.

Still! — was sprach man da von schminken?
Mich dünkt, dieß Kraut hat diese Tugend noch;
Fühl ich doch selbst sich meine Wangen röthen!

Hausarzt.

Seht, welche Reizbarkeit! Ist solch Gespräch vonnöthen?
Hier braucht's Regime, so observirt es doch!

Gräfinn.

Ach ja! — doch seht, so sind hier die Naturen;
Was man von Euch erst in Mixtur genießt,
Das wirkt hier roh wie Pillen und Mixturen.

Hausarzt.

O spottet nur! Geduld! — Hab Ich es Euch gerathen,
Indeß der Bach vor unserm Fenster fließt,
Euch hundert Meilen weit zu baden?
Solch Bad, es ist und bleibt, mit Eurer Gnaden Gunst,
Ein grobes, rohes, ungekochtes Mittel.
Behandelt Ihr die Nerven mit dem Knittel,
Was bleibt, bey solcher Crudität, der Kunst?
Ich weiß es wohl, man jagt nach der Natur;
Wer unterwände sich, solch Trumpfwort anzufechten!
Nun, sucht Ihr sie recht unbeschreiblich pur,
Beym Himmel denn! hier habt Ihr von der ächten.
Lieb ich sie etwa nicht? ich, täglich in der Luft,
Auf Berge klimmend, in dem Grün der Auen,
In Thal und Feld, in Wald und Felsenschluft
Die Pflanzenwelt, die liebliche, zu schauen?
Und Ihr! so voll Gefühl für aller Schönheit Blüthen,
Was sucht Ihr hier für Körper und Gemüth,
Indeß der Quellen Heil im schönen Süden,
Umsonst für Euch, in frohe Becher sprüht?
Dort, dort, Frau Gräfinn! sucht Natur.
Und, habt Ihr sie aus tausend Balsamkelchen
Voll aufgesaugt; so thaut der Abend nur,
Um in dem Schoß der Kunst, der Litt'ratur
Mit desto süßerem Genuß zu schwelgen.
Hier kann sich nur die Reizbarkeit vermehren.
Bald werdet Ihr Alraun und Rübezahl
Aus allem Seemist*) sprechen hören.

Doch, 's ist umsonst! Ihr glaubt es nun einmal
Den Becher Eures Heil's im Ocean zu schöpfen —
Verzeiht, das kommt mir vor, als wer, um sich mit Gelde
Für seine Wirthschaft zu versehn,
Statt dem Erwerbe nachzugehn,
Ins Erdreich kröch, und Bergmann werden wollte! —
Und hieltet Ihr's zuletzt doch ohne Meer nicht aus,
Und wenn's durchaus nun Seebad heißen sollte;
So hätt' ich Euch, bequem, im Boudoir, zu Haus,
Aus Boysalz, Mittelsalz, und etwas Sulfer
Ein Wässerchen gebräut, trotz Weldons Badepulver.
(Entfernt sich mit Kuchen für die Gouvernante.)

Gräfinn.

Und doch — nicht ohne Grund ist völlig, was er spricht.
Zum drittenmal besuch ich dieß Gestade,
Und komm ich auch erfrischter aus dem Bade,
Bis in den Winter hält es nicht.

Der Alte.

Und wird es warm, so kommt Ihr immer wieder?

Gräfinn.

— Die blühende Natur! — und warum diese?
So arm, so nackt, so menschenleer —
Und doch so geistig-still, gleich einem Paradiese —
Ich bitt Euch, sprecht, was ist das Meer?

Hofmeister.

Es ist ein Rest der alten Solution,
Woraus allmählig sich der Niederschläge jeder,
Granit und Porphyr, Kalk und Thon —

Der Alte.

So ist, ganz recht, die Lehre der Katheder.
Doch hier, beym Thee, am Strande — Ihro Gnaden
Versteh ich recht, begnügten sich wohl schon
An der Idee, worin Sie baden.
Man könnt's in einem Mährchen lehren
Nach einer alten Tradition.

Gräfinn.

Kommt, gehen wir entlang; laßt mich es hören.

Der Alte.

Schon längst erfreuten sich am süßen Leben
Am Daseyn nicht, dem fröhlichen, die Menschen mehr.
In einem leeren, eiteln Streben
Erschöpfte sich ihr Herz, dem Stolz ergeben,
Gelüstevoll und freudenleer.
Kein Lobgesang, nicht die Musik der Lust
Von seiner Kinder fröhlichem Gewimmel
Ergötzte mehr des Gottes Brust;
Mit Bitten nur bestürmte man den Himmel. —
Ich sehe wohl, sprach Zeus, die Absicht ist verfehlt.
Das Glück, das ich vor seine Füße streute,
Sucht dieß Geschlecht, das sich mit Wünschen quält,
Nun einmal unaufhörlich in der Weite.
Woher es stammt, wohin es strebt, dem Nichts
Geb ich's zurück!

Der Donnrer spricht's,
Und aus den Wolken bricht's,
Aus Berg und Feldern springen Quellen.
Der Bach entschwillt, reißt in den Wellen
Schnellwachsend, Hütten fort; der Fluß umbraust die Stadt,
Umwühlt den Markt, wiegt aus der Erde Veste
Hervor den Grundstein der Paläste;
Hinschießt der Zinnen Pracht! und nimmer satt
Klimmt, Menschen suchend, Berg' empor die Fluth,
Umlenkt des Aetna Rand, begräbt des Libans Wipfel,
Bis endlich, ob des Atlas Gipfel
Die schreckliche von ihrem Tagwerk ruht. —

*) Gewöhnlicher Name am Strande für ausgeworfene Tange und andere Seepflanzen.

Vertilgt ist alle Menschenspur; und still und leer
Herrscht rings und wälzt die breiten Wellen
Ein Meer.

Nur gräßliche Gestalten schwellen
Auf einst des Pflüger's Pfad; verschlämmte Säulen
Umstrickt mit bläulich kalten Knäulen
Jetzt der Polyp. — Gerächt ergeht der Gott
Sich auf der Wasser tiefem Schweigen,
Aus deren Grab... kein Lerchenlied,
Allein auch nicht Verbrechen steigen.

Doch sieh! aus feuchtem Dunkel glüht,
(Wo Phocis einst gegrünt in Hellas Reichen)
Ein Gipfel noch! ein Heerd! und eine Flamme blüht
Hervor aus grünen Lorbeersträuchen. —
Wie? (ruft ergrimmend Zeus) noch Menschenspur,
Die meine Strafen nicht erreichen?
— Es ist Parnassus, spricht Merkur,
Zu dem ja nie der Erde Wechsel steigen! —
Sie stürmen hin.

Ein stilles Paar
Umwallt die Glut der heil'gen Flammen,
Und trägt geschäftig dem Altar
Der Ceder duft'ges Holz zusammen.
Und als besorgt die Flamme war,
Wirft betend vor dem Opferheerde
Deucalion und Pyrrha sich zur Erde
Und netzt mit Thränen sie, und spricht:
Die Ihr gewollt, daß unsre Mutter falle,
Zeus Rächer! und Ihr Götter alle!
Verschmäht der Armuth Opfer nicht!
Gefallen ist der Thiere Schaar;
Kein Stier, kein Lamm ist uns geblieben —
Die Thräne bringen wir der lieben,
Euch diese reine Flamme dar!

Ich kenne dich, spricht Zeus (der aus der Wolke tritt),
Du frommes Paar! Du hast dein Herz behütet.
Und was die Welt für das Verbrechen litt,
Sey für die Tugend ihr vergütet.
Verjüngt erstehe sie! und Schmerz und Glück
Geb' ich, mit seiner Freyheit Rechte,
Deß Ahnherrn ich dich weihe, dem Geschlechte
Deucalions getrost zurück.
Aus flüß'gem Thon ist bald gegossen,
Was eure Welt an Händen braucht;
Doch was aus Eurem Bund entsprossen,
Sey Geist von Meinem Geist durchhaucht.

Und wieder durch die Wolken bricht
Der Sonne allbelebend Licht,
Und farbig durch den Himmel spannt
Sich der Verheißung Bundesbogen.
Gebrochen ist die Macht der Wogen;
Hervorblüht ringsum junges Land;
Kurz, wie Ihr's seht. Allmählig nun bezogen
Sein Ufer Euer Bach, das Meer den alten Strand.

Hofmeister.

— Nun?

Der Alte.

Hier ist's aus.

Hofmeister.

Was ist denn nun das Meer?
Ein Rest der alten Solution!

Der Alte.

Ein Rest der alten Tradition.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzug der brittischen Gesandtschaft in Commassia, der Hauptstadt der Ashantéer, im April 1817.

(Fortsetzung.)

Nach einem achttägigen, höchst beschwerlichen Marsche langte die Karavane in Commassia an. Bey ihrem Eintritte in dieselbe wurde sie von einem Haufen von mehr als fünftausend Menschen, größtentheils Kriegern, auf eine höchst lärmende und tumultuarische Weise empfangen. Das wilde Geschrey dieser Leute vermischte sich mit den schrecklichen Tönen ihrer kriegerischen Musik und mit Musketen-Salven, die in einer solchen Nähe der Reisenden statt fanden, daß sich diese in eine Wolke von Rauch eingehüllt sahen. Alles, was die Ashantéer vornahmen, begleiteten sie mit kriegerischen Geberden und Tänzen, deren Lebhaftigkeit bis an Wahnsinn gränzte. Eine volle halbe Stunde wurde die Gesandtschaft von diesem Volkshaufen hingehalten, und erst dann war es ihr vergönnt, ihren Weg durch die Stadt weiter fortzusetzen. Dabey ging es, vermöge der sie umzingelnden Krieger und übrigen Menge, so langsam vorwärts, als bewegte sich der Zug durch eine der volkreichsten Straßen von London. Unterwegs zog ein unmenschliches Schauspiel, welchem der Pöbel mit blödsinniger Aufmerksamkeit zusah, die Blicke der Gesandten, wider Willen, einige Augenblicke auf sich. Es war dieß ein armer Unglücklicher, der geopfert werden sollte, und vorher noch von Henkersknechten, welche die Köpfe in ungeheuer große schwarze, langhaarige Mützen gesteckt hatten, auf eine jedes menschliche Gefühl empörende Weise gepeinigt wurde. Endlich erhielten die Reisenden die Freyheit, sich dem Orte zu nähern, wo der König postirt war. Obgleich durch das, was sie bis jetzt an Waffen und Bevölkerung gesehen hatten, ihre Erwartung bey weitem war übertroffen worden, so waren sie gleichwol nichts weniger als vorbereitet auf das Schauspiel, welches sich jetzt vor ihren Augen entfaltete. Ein Flächenraum von etwa einer Meile im Umkreise war mit einer zahllosen Menge eben so kostbar als sonderbar ausstaffirter Menschen überdeckt. In einiger Entfernung erblickte man den König mit seinen Zinspflichtigen, Hauptleuten und einem eben so zahlreichen als bunten Gefolge. Von den Engländern war er durch eine eng geschlossene Masse von Kriegern getrennt, welche jenen jede Art von Annäherung unmöglich zu machen schienen. Nach allen Seiten hin strahlte die Sonne auf eine solche Menge goldener Zierathen, daß der Wiederschein davon fast eben so unerträglich war, als die Hitze der Luft. Bey der Ankunft der Engländer spielten mehr als hundert

Banden Musikanten, alle auf einmal, die Trompeten ihrer Häuptlinge. Die lärmende Musik einer unzähligen Menge von Hörnern, Trommeln und metallenen Instrumenten hörte nur darum von Zeit zu Zeit auf, damit man auf ihre männlichern Töne die weichern Melodien langer, wirklich nicht unharmonischer Flöten könne folgen lassen. Mittlerweile sah man seidene Sonnenschirme ohne Zahl und von allen Farben sich in der Luft umher bewegen. Sie hatten eine solche Breite, daß jeder derselben über dreyßig Personen bedecken konnte. Unter diesen Schirmen, von welchen Halbmonde, Pelikane, Elephanten, Wappen und andre Zierathen von plattirtem Golde hernieder glänzten, trug man die Plankine der Häuptlinge. Diese waren mit weichgepolsterten, mit scharlach-rothem Tafft überzogenen Kissen ausgelegt, von deren Saume die reichsten Draperien herab flatterten. Ueber alle Maßen prächtig waren die Kleidungen der vornehmsten Häuptlinge und ihres Gefolges; auch konnten diese Kleider, wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit ausländischer Seide, welche musste abgesponnen werden, damit man sie weben konnte, nicht anders als ungeheuer kostbar seyn. An diese Kleider waren an Halsbändern von massivem Golde maurische, theuer erkaufte, und in Gold kostbar gefasste Amulette befestigt. Andre goldene Zierathen ohne Zahl waren an der ganzen übrigen Ausstaffirung jener Häuptlinge angebracht. Ihre Sandalen waren von weissem Felle und sehr fein gearbeitet. Von ihren linken Handgelenken hingen goldene Armbänder und rohe Massen gediegenen Goldes von solchem Gewichte herab, daß man sie, um den Tragenden Erleichterung zu verschaffen, auf Köpfen kleiner Kinder ruhn lassen musste. Von allen Seiten schimmerten goldene und silberne Tabackspfeifen. An den Griffen der Degen, die jeder der Häuptlinge in großer Anzahl um sich her tragen ließ, waren goldene Widder- und Wolfsköpfe von natürlicher Größe befestigt. Die Scheiden dieser Schwerter waren von Leopardenhaut oder auch von einer Art Muschelschalen mit chagrin-artiger Außenseite verfertigt; die Klingen platt, rostig von Blut und gegen das Ende wellenförmig zugespitzt. Auch der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Geräthschaften des Krieges stand mit dieser Pracht im Verhältnisse.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im August.

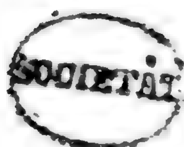
Ich sehe aus mehreren Nummern Ihres Blattes, daß sie je zuweilen Ihre Leser mit mehr oder weniger wichtigen Prozessen unterhalten; da diese Vorgänge die Nationalitäten mehr bezeichnen, als eine Menge Raisonnements, so erzähle ich Ihnen in Folgendem eine Begebenheit, welche Volkssitten, Charakter und Gerichtsverfahren dieses Landes wohl darstelle.

Zu Pimlico, einer der vielen Vorstädte, welche London umgeben, lebte seit mehreren Jahren ein Fleischer, mit Namen Heinrich Stent, in glücklicher Ehe mit Marien, seinem Weibe. Er liebte sie aufs zärtlichste, und that alles, was er vermochte, um sie zu beglücken, wobey ihm der gute Erfolg seines Gewerbes, welches sie in eine Art von Wohlstand versetzte, sehr zu Statten kam. Er hatte allgemein den Ruf eines gutherzigen, menschenfreundlichen Mannes, welche Eigenschaften ihm die Achtung und die Liebe aller seiner Bekannten zuwege brachten. Unter seine vertrautesten Freunde gehörte Swentin, ein Trödler, und einer seiner nächsten Nachbaren. Dieser war auch verheirathet, und hatte mehrere Kinder; aber da er kein sehr guter Haushälter war, so hatte Stent mehreremal Gelegenheit gehabt, ihm mit Geld zu unterstützen, und ihn aus mancher Verlegenheit zu reißen. Indessen lebten beyde Familien auf dem vertraulichsten Fuße mit einander, und es war nichts ungewöhnliches, daß die eine den Abend bey einer Tasse Thee in dem Hause der andern zubrachte. Maria, Stent's Frau, war zu der Zeit, von welcher wir reden, kaum 23 Jahre alt, guten Aussehens und von Gesundheit strotzend, und demnach ganz geeignet, die Begierden des lüderlichen Swentin aufzuregen. Die Vertraulichkeit, welche zwischen den beyden Familien herrschte, machte es ihm leicht, sie mit seinen frevelhaften Wünschen bekannt zu machen; über anderthalb Jahre widerstand sie denselben, aber der heimtückische Verführer wusste das thörichte Weib durch die herzbrechendsten Beschreibungen seiner heißen, unbezwingbaren Liebe endlich zu bereden, daß sie ihn anhörte; und es wird allgemein geglaubt, daß nur die Drohung sich zu ermorden, wenn sie ihm kein Gehör gebe, wozu er auch wirklich zwey scheinbare Versuche gemacht haben soll, sie endlich in seine Arme geworfen habe. Sie fiel. Wie lange ihr heimliches Verständniß eigentlich gedauert, ist nicht bekannt; sie hatten es so schlau einzurichten gewusst, daß kein Dritter eher etwas davon merken konnte, bis sie ihr Verbrechen und ihre Schande durch eine gemeinsame Flucht verkündigt hatten. Der Tag, welchen sie hiezu anberaumt, war der sechste August vorigen Jahrs. Den Abend vorher war Stent mit seiner Familie zu Swentin's zum Thee eingeladen. Nachdem dieser getrunken, gab Maria vor, etwas Nothwendiges zu Hause zu thun zu haben, während dessen Stent von Swentin durch ein Spielchen, welches ihm dieser vorgeschlagen, zurückgehalten wurde. Sie verweilte indessen nicht besonders lange, sondern kam bald zu Swentin's zurück, wo der übrige Theil des Abends in der unbefangensten Munterkeit zugebracht ward. Zur gewöhnlichen Zeit begaben sich beyde Familien zur Ruhe, und am nächsten Morgen waren Maria und ihr Verführer verschwunden. Lange konnte der betrogene Gatte nicht an die Möglichkeit dieser Schandthat glauben; selbst liebend und treu, war ihm nie ein Zweifel an die Treue seiner Gattinn in den Sinn gekommen; aber bald überzeugte ihn die Beraubung seines Geldes und seiner besten Habseligkeiten, welches alles das Weib den Abend vorher eingepackt hatte, und noch mehr die Aussage der gleichfalls verlassenen Mistreß Swentin, und der Nachbarn, welche die Flüchtlinge zusammen gesehen hatten, von der ganzen Größe seines erlittenen Schimpfes. Ungeachtet seines heftigen und tiefen Schmerzes setzte er sein Geschäft mit Eifer fort, und diese äußere Bemeisterung seiner Empfindung machte die Gewalt seiner treulosen Frau und seine Berechtigung zur Rache um so mehr bey ihm zu fixer Idee machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 16.

Nro. 16.



Kunst = Blatt.

181.

Merkwürdiges Bild des 15ten Jahrhunderts aus der alten deutsch=holländischen Schule.

Zu den Gemählden der alten deutsch=holländischen Schule, welche durch Vollendung sich vor andern auszeichnen, verdient das hier beschriebene des Kenners besondere Aufmerksamkeit; um so mehr, da es an den herrlichen Schorel in der Boisserée'schen Sammlung, den selbigen Gegenstand darstellend, aufs lebhafteste erinnert. Es stellt die sterbende Maria dar, von den zwölf Aposteln umgeben.

Die Madonna, deren stralendes Haupt ein offner weisser Schleyer, wie ihn die Nonnen zu tragen pflegen, umgiebt, liegt mit kreuzweise über einander gelegten Händen in einem Bette, über dem sich ein purpurner Baldachin erhebt, dessen Lehne ein gepresster Goldgrund verschönert. Die Stralen ihres Antlitzes verlieren sich in diesem Goldglanze; ihre Miene verklärt Seelenruhe, und der Uebergang in ein seligeres Leben ist ungemein rührend ausgedrückt.

Zur Rechten neigt sich der jugendliche Johannes, einen Baumzweig mit Knospen haltend, zu ihr; zur Linken kniet ein Apostel mit brennender Kerze, und unter ihm ein anderer, inbrünstig in einem Buche betend. Die Uebrigen stehen in zwey Hauptgruppen vor dem Bette. Der Aelteste, ein ehrwürdiger Greis, im Chorhemde und goldverbrämten Chorrock, in seiner Linken einen Weihwedel haltend, liest mit rothgeweinten Augen in einem Buche, das ein andrer ihm vorhält, während ein kräftigerer Alter im grauem Barte nach einem Rauchgefäße reicht, und hinter ihm ein Vierter, eine Kapuze auf dem Scheitel, mit zusammengelegten Händen betet. Diesen Letztern würde Tizian nicht schöner beleuchtet haben.

Die andere Gruppe besteht gleichfalls aus vier Aposteln, deren einer ein goldenes Kreuz mit silberner Stange trägt. Petrus mit einer auffallend sprechenden Miene hält das Rauchgefäß, dessen Glut ein anderer anbläßt. Am Fuße des Bettes steht der zwölfte Apostel mit aufgehobenen Händen, den sehnsüchtigen Blick auf die Madonna gerichtet, und neben ihm im Vorgrunde ein gothischer Leuchter mit brennender Kerze.

Die Handlung scheint eine feyerliche Todeseinsegnung nach katholischem Ritus darzustellen.

Zwey Bögen gewähren den Blick ins Freye, wo zur Rechten eine schroffe Felshöhe über einen Wald emporragt, zur Linken in einer weit ausgebreiteten Ebne sich eine Abtey erhebt, welche der Künstler wahrscheinlich nach der Natur abgebildet hat.

Im Lufthimmel erscheint Gott Vater, im Arme das Christuskind haltend, von einem Engelchor umschwebt.

An der vordern Seite des Baldachins steht in veralteter gothischer Schrift: ave Regina celorum, mater regis angelorum, o Maria.

Unten befindet sich ein männliches und ein weibliches Wappen; das männliche enthält fünf weisse Lilien in rothem Felde; das weibliche ist von der Linken zur Rechten mit Schwarz, Weiß und Roth quadrirt.

Das Bild ist, wie die meisten jener Zeit, ohne Namen oder Zeichen seines Verfertigers; nach Aussagen mehrerer Kenner gehört es zu den gelungensten der van Eyk'schen Schule; Einige schreiben es Roger van der Wyde, dem besten Schüler dieses Meisters, Andere van Eyk selbst, und wieder Andere andern berühmten Meistern zu.

Wollte man sich nun in eine Beschreibung der in diesem Bilde enthaltenen partiellen Schönheiten einlassen; so würde der edle Styl und das Großartige in Haltung und Zeichnung, ganz abweichend von der gewöhnlichen Steifheit vieler Gemählde dieser Zeit, der Ausdruck der Köpfe, der trefflich gehaltene Faltenwurf der Gewänder und besonders der purpurnen Bettdecke, das Kräftige und zugleich äusserst Zarte in der Behandlung überhaupt, das lebhafte, feurige Colorit, und selbst das Charakteristische dieses durchaus schön erhaltenen Bildes Anlaß zu manchen interessanten Bemerkungen geben.

Dasselbe gehörte ehedessen einer ansehnlichen Abtey, deren Zierde es war, und ist nun nebst andern interessanten Kunstgegenständen, und besonders der kostbaren Sammlung von Originalhandzeichnungen des in Mannheim verstorbenen Herrn Geheimen=Raths von Klein, im Besitze der Herrn von Klein in Mainz. Es ist auf Ahorn gemahlt, hat 3 Schuh 8 Zoll Höhe, und 3 Schuh 1 Zoll Breite, die Figuren sind in ½ natürlicher Größe. —

J. v. K.

Herr B. R. Haydon, Geschichtsmahler. Vergleich zwischen einem der Venetianischen, dem Meisel des Lysippus zugeschriebenen Pferde und dem Pferdekopfe des Parthenon in Lord Elgins Sammlung.

(Aus den Annals of fine Arts.)

Meine Absicht ist zu zeigen, worin der Pferdekopf der Elginschen Sammlung vorzüglich von dem des Lysipps*) abweicht, und welches die eigenthümlichen Ursachen sind, die seine Vorzüge begründen. Aus der nähern Untersuchung wird sich ergeben, daß die Elginschen Schnitzwerke wirklich den Vorzug vor allen andern Kunstwerken haben, und daß sie zu den Fortschritten und der Verbesserung des Geschmacks in der ganzen Welt beytragen werden.

Das Vertheidigungs-Mittel des Pferds ist in seinem Huf, auch hat es die Natur mit einem vorliegenden Auge begabt und einem horizontal und nicht zirkelförmigen Augapfel, so daß es hinter sich sehen kann, das ist ein großer, seiner Natur innwohnender Vortheil; wenn man dieses schöne Thier mit dem Pinsel oder in Stein vorstellen will und ihn anzudeuten versäumt, verletzt man einen der bezeichnenden Vorzüge desselben und zugleich die Regeln der Kunst. Stellt man es mit eingesunkenen Augen dar, so nimmt man ihm die Möglichkeit rückwärts zu sehen, wodurch es des Widerstandes und der Vertheidigung beraubt wird. Nun besitzt aber des Lysippus Pferd diesen Fehler. Es kann unmöglich rückwärts sehen — sein Auge gleicht mehr einem Menschen- als einem Pferde-Auge. Lysipp hat seinem Pferde vorliegende Augenbrauen gegeben, welche das Auge beschatten, dahingegen bey Elgins Pferd das Auge vor der Braue vorragt. Der Augapfel ist oval, der Stern offenbar länglich, wie in der Natur. Durch die Gestalt des Augapfels kann das Pferd, wenn es die Ohren zurücklegt und aus den Augwinkeln blickt, alle Töne hören und alle Gegenstände sehen, die es unerwartet überraschen können. Der Theil unterhalb der Augenbraue von Lysipps Pferd, ist ganz voll; was nie in der Natur der Fall ist, bey Elgins Pferd ist er hohl; ein bezeichnender Zug, den man immer bey edeln Pferden antrifft. Der Kinnbacken des Pferdes ist platt und stark bezeichnet, er geht bis zum Jochbein und ist beym arabischen Pferde sehr sichtbar. Die Kinnlade des Lysippischen Pferdes ist ohne scharfen Umriß, und bezeichnet keineswegs diesen, dem Pferd besonders eignen Knochen.

*) Dieses ist bekanntlich eines der vier Pferde, welche nach den letzten Kriegsbegebenheiten nach Venedig zurückgewandert sind. Dieses Kunstwerk ward ehemals von Corinth nach Rom geführt, von da nach Constantinopel, dort eroberten es die Venetianer, zuletzt kam es mit gleichem Rechte wie seine bißherigen Besitzer es erworben, in Napoleons Hände.

Sehen wir die Köpfe im Profil, so ist der des Lysipps kurz und dick, fast wie ein Stierkopf, die Nüster scheinen schlecht gestellt, die Oberlippe tritt nicht genug hervor, sie erinnert an den Bau eines fleischfressenden Thieres — dahingegen hat der Elginsche Kopf alle Abzeichen eines edeln Pferdes in seiner vollen Kraft.

Es ist merkwürdig, daß Raphael und alle großen römischen Mahler diesem falschen Vorbilde des Lysipp oder dem von Marc Aurels Pferd, was noch schlechter ist, gefolgt sind. Um den Menschen darzustellen, suchen sie die schönsten Vorbilder in der lebendigen Natur, warum studiren sie diese nicht auch in diesem edeln Thiere?

(So weit übersetzen wir unser englisches Original, was es weiter sagt, gehört nicht zu dem Vergleich der beyden antiken Pferdeköpfe, und schließt mit einem diktatorisch gesprochnen Lobe der ausschließenden Schönheit von Lord Elgins Schnitzwerken.)

Preißaufgaben der Akademie der schönen Künste in Mailand für 1820.

Die Akademie der schönen Künste in Mailand hat unter dem 14. Juni d. J. ihre Preißaufgaben bis zum 1. Juli 1820 bekannt gemacht. Für die Baukunst, die hier den ersten Rang einnimmt und aus guten Gründen voran steht, ist der Entwurf zu einem christlichen Begräbnißplatz, einem Campo santo nebst Kapelle und Wohnung für den Aufseher, die Aufgabe. Preiß 60 Zechinen. Wer hat nicht vom Campo santo in Pisa und in andern alten italiänischen Städten gehört. Lange ehe Dessau, München und andere deutsche Städte so geordnete Begräbnißplätze erhielten, war Italien vergeblich Vorbild. Möchte dieß auch in Deutschland recht viel Concurrenten und bey denen, welche Obrigkeitswegen eingreifen können und sollen, Beherzigung finden! Für die Mahlerei ist aus Marmontel's Belisair aus dem 4ten Kapitel die Scene aufgegeben, wo dem Helden und Retter einer Familie, die er aus den Klauen der Hyänen rettete, und bey welcher er auf einem Spaziergang einspricht, in den verschiedensten Gruppen und Abstufungen des Ausdrucks nach Alter, Geschlecht, Denkart knieend, liebkosend, weinend ihren Dank ausdrückt. Questa scena, tutt' anima, potra infiammare la fantasia, heißt's im Programm. Das Reinmenschliche in dieser Scene gehört jedem Zeitalter, und so eignet sich die Aufgabe allerdings zum dankbaren Gegenstand. Die Schwierigkeit wird nur darin bestehen, daß man sehe, Dank- und Zärtlichkeitsergüsse gelten dem Retter. Das Oelgemählde auf Leinewand muß 5 Pariser Fuß hoch und sieben breit seyn. Der Preiß ist einhundert und zwanzig Zechinen. Irien

mit umschauenden Schlangen ans Rad im Tartarus geflochten, die Eumeniden als Peinigerinnen auf Befehl des Mercurius zur Seite, ist die Preißaufgabe (zu 40 Zechinen) in der Sculptur für ein Basrelief in Terra Cotta, 2 Fuß Höhe, 4 Fuß Breite. Der Gegenstand ist bekanntlich auf mehreren noch vorhandenen Basreliefs vorgestellt. Die Vorstellung auf der schmalen Seite des Sarkophags im Pio Clementino T. V. tav. 18. wird wenig helfen. Man muß sich durch eine bekannte Stelle Virgils in klassische Begeisterung zu setzen und die Motive in den Furien und im Merkur recht zu finden wissen. Da gibts für plastische Gruppirung und für den Ausdruck ein weites Feld. Schlimm, wer hier mahlen will! — die Concurrenz um den Preis in der Kupferstecherkunst (30 Zechinen) steht jedem offen, der 7 Abdrücke eines noch nie publizierten Kupferstichs avant la lettre, dessen Fläche wenigstens 60 Pariser Zoll hält, mit den gehörigen Zeugnissen einsendet. Für die Figuren-Zeichnung ist ein Gegenstand aus dem Leben des Ezzelino gewählt, seine letzte Schlacht beym Uebergang über die Adda. Die Geschichte der Ecelini del Verci im 24sten Buch war als Quelle angegeben. Uebrigens keine Vorschrift, als zeitgemäßes Costüm. Ein Schlachtstück aus dieser Zeit und Umgebung ist eine wichtige Aufgabe für einen, der La Fage's Feuer mit der Correctheit eines Pordenone verbinden will. Für die Verzierungs-Zeichnung sind Bischoffsinful, Bischoffsstab und Bischoffsstuhl (Faldistorium im Kirchenlatein), worin der Bischoff der Feierlichkeit in der Kirche vorsitzt, so aufgegeben, daß jedes Stück mit seinen Verzierungen, Arabesken u. s. w. auf einem eignen Bogen ausgeführt seyn muß (aber wohl auch noch in Eine Composition vereinigt, noch besonders gezeichnet werden kann?) Man muß jemand in Mailand haben, der alles empfängt, abgibt, zurücknimmt, und alle Unkosten der Hin- und Hersendung trägt. Abgegeben wird alles im Monat Juni 1820 an den Sekretär der Akademie, Fumigalli. Castiglioni, der jetzige Präsident der Akademie, hat das Programm unterschrieben. Eine sehr verständig geordnete Ausstellung wird damit verbunden seyn. Wir haben es kein Hehl, daß uns eine Ausstellung ohne bestimmte Preißaufgabe etwas von den Visionen der Fata Morgana über der Meerenge von Messina zu haben scheint. Doch davon wäre viel zu sagen!

Böttiger.

Flüchtige Umrisse einer Beschreibung des Zustandes der Mahlerey in Hamburg.

Unser kleiner Staat, in seiner politischen Stellung wie in Hinsicht seiner Gewerb-Freiheit, einer der glücklichsten, kann wegen des geringen Umfanges seines Gebietes und der vielfachen durch die Zeitumstände vermehrten allgemeinen Bedürfnisse nicht für die Künste wirken. Es steht folglich der Künstler im gleichen Verhältnisse zu seinen Mitbürgern; er lebt unter einem Gesetz mit Allen, von seinem Talent und seiner Hände Fleiß. Zur Verbreitung und Beförderung der Kunst kann nun vollends abseiten des Staates nichts geschehen. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, dieses wahrhaft ehrwürdige und ächt patriotische Institut, hat freylich nach möglichen Kräften gesucht, diesem Mangel abzuhelfen. Schon manchem Mahler, Baukünstler u. s. w. hat diese Gesellschaft, indem sie ihn auf Reisen schickte, und auch hernach ihn nicht verließ, seine Laufbahn vorbereitet und erleichtert, und dieses geschieht auch noch. Das glückliche Loos hat aber immer nur Wenige treffen können. Auch hat dieser Verein durch Veranlassung von Ausstellungen den Künstlern Gelegenheit gegeben, ihre Werke zusammen zu stellen und den Wetteifer zu erwecken; aber an dem wesentlichsten Erfordernisse, an einer bestimmten Schule, einer Akademie, wird es ewig fehlen. Fast möchte man auch glauben, daß durch den merkantilischen Geist, durch die stete Hinsicht auf den regen Erwerb, ohne welchen ein kleiner isolirter Handelsstaat nicht bestehen kann, das Aufkeimen einer solchen Einrichtung unterdrückt werde. Die höheren Klassen hätten wenigstens mehr als einmal Gelegenheit gehabt, eine Gesellschaft von Dilettanten zu bilden, aus der vielleicht mit der Zeit viel Nutzen für die Kunst gedeihen könnte, aber diese Gelegenheit ist nie ergriffen worden. Vor funfzehn oder sechzehn Jahren versuchte es der wackere Künstler Wangen, der Besitzer einer schätzbaren Gemähldesammlung und ausgesuchter Gypsmodelle, eine Zeichenakademie zu errichten. Das Unternehmen ging Anfangs rasch vorwärts, bald aber nahm die Zahl der Theilnehmer ab, und nach einigen Monaten schlief es ganz ein. Späterhin eröffnete der berühmte Direktor Tischbein während seines hiesigen Aufenthaltes Vorlesungen über die Kunst, denen er seine aus Italien mitgebrachten und eigenen Kunstwerke zum Grunde legte. Dieser Gedanke war um so glücklicher, da er nach geendigter Vorlesung Gespräche über die abgehandelten Gegenstände veranlaßte; aber — auch dieser Plan wurde nicht durch Ausdauer unterstützt. Ein Versuch des braven Mahlers Linderitz zur Errichtung einer Zeichenakademie kam gar nicht zu Stande. Demungeachtet hat es doch nicht an einzelnen Dilettanten beyder Geschlechter gefehlt, die als Zeichner und Mahler würdige Werke geliefert haben; es gibt deren auch noch, aber die Namen von Privatpersonen gehören nicht vor das große Publikum. Auch an ausgezeichneten Sammlungen ist Hamburg nicht arm gewesen. Die trefflichen Sammlungen der Herrn F. D. Bertheau, Paulsen, de Jaager, J. V. Meyer

u. s. w. sind leider nicht mehr vorhanden, so wenig als die Kupferstichsammlung des Hrn. Schmidt. Gegenwärtig sind mir nur die Gemählde der Hrn. Janssen und Noodt, und der wahre Schatz von Kupferstichen der Hrn. Dr. Schafshausen, Speckter und Professor Suhr bekannt. Handzeichnungen von ausgesuchtem Werth besitzt der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Kunstkenner, Hr. Dr. und Domherr Lorenz Meyer. Eine kleine, aber treffliche Auswahl von Gemählden und Handzeichnungen hat der Herr Obristlieutenant Mettenkamp getroffen. Es mag wohl mehrere Sammlungen geben, aber ich kenne sie nicht. Ein einzelnes Bild von hoher Bedeutung kann ich indessen unmöglich mit Stillschweigen übergehen, es ist eine Copie der Madonna della Sedia von Raphael Mengs, deren Besitz sich der Kaufmann Hr. Berkemeyer erfreuet; einen vortrefflichen Rubens besitzt die Frau Wittwe Schäfer.

Findet nun aber die Kunst hier im Allgemeinen keine Aufmunterung, so wählten dagegen viel auswärtige Künstler, z. B. Juel und der Casseler Tischbein — von dem letztern befindet sich in der großen Michaeliskirche ein Altarblatt und auf der Stadtbibliothek das Bild, welches er der Klopstockschen Lesegesellschaft unter dem Namen der Leserinn schenkte — in ältern Zeiten, und in den Revolutions-Jahren Mennage, Gendall, Hickel u. s. w. Hamburg zu ihrem Wohnort.

Wenden wir uns jetzt zu den Künstlern, welche sich gegenwärtig in Hamburg befinden. Zuerst zu den Landsleuten. Herr Professor Suhr hat sich bereits seit mehreren Jahren, nach Vollendung seiner Kunstreise durch Deutschland, Italien und Dänemark, in der Heimath niedergelassen. Er ist ein höchst vielseitiger, allgemein geschätzter Künstler. Eine bewundernswürdige Fertigkeit im Treffen, welche ihm nie versagt, eine leichte und doch sorgsame Behandlung sind die Vorzüge seiner Bilder. Leider geht, wie schon gesagt, die Kunst bey uns nach Brod, und daher kann der mit Arbeit überhäufte Mahler unmöglich immer das leisten, was er bey mehrerer Muße selbst noch zu höherer Vollendung bilden würde. Was Hr. Prof. S. bey gehöriger Zeit selbst in der Ausführung bereits leisten kann, beweiset die Copie eines weiblichen Kopfes, in welcher ein eben so gewissenhafter Fleiß sichtbar ist, wie in dem Original. Auch im Idealischen hat er sich mit Glück versucht. Besonders hat eine Hebe, Kniestück, die Stellung halbes Profil, allgemein gefallen. Man findet in seinem Attelier, außer mehreren Originalien großer Meister, auch des Künstlers frühere Studien, größtentheils aus Italien, und eine Menge Portraits und Copien. Doch nicht allein die Oelmahlerey beschäftiget diesen thätigen Künstler. Er hat eine ganz originelle, populaire Poesie, deren Erzeugnisse nicht allein dem Hamburger, sondern auch dem Ausländer große Freude gemacht haben. Alles volksmäßige zieht ihn an, und so verdanken wir ihm die große Reihe der hiesigen Volkstrachten, die Sammlung von Figuren aus der dienenden weiblichen Klasse, die Abbildungen der Truppen aller verschiedenartigen Nationen, welche um die Wette Hamburg aussogen, die Umgebungen dieser Stadt mit allen Lokaleigenheiten der Einwohner, die merkwürdigsten Ereignisse während der Belagerung und der doppelten Besetzung der Stadt, den Einzug der vaterländischen Krieger u. s. w. Fast alle diese unzähligen Gegenstände sind, in verschiedenem Format, von seinem Bruder, dem wackern Hrn. Cornel. S., in Kupfer gestochen, und größtentheils selbst jenseits des Weltmeers bekannt. Diese Arbeiten brachten ihn vermuthlich zuerst auf die Erfindung der optischen Panoramen, welche hier, wie in Wien, Frankfurt und Aachen, so viel Vergnügen gewährt haben und täglich an Interesse, Abwechselung und Vollendung zunehmen. Es sind zwar schon mehrere Versuche der Nachahmung gemacht, z. B. von Enslen, aber diese stehen sowohl in Rücksicht der Perspektive als der Beleuchtung den Suhrschen unendlich nach. Ganz trüglich hat er auch noch in Nesselthalers Transparent-Manier den hiesigen Jungfernstieg und eine Waldgegend magisch erleuchtet, dargestellt.

Ein anderer sehr wackerer Künstler ist Hr. Hardorf, welcher sich bereits in Dresden auf der Akademie auszeichnete. Sehr viele gelungene Bilder in Oel und Portraits in Silberstift zeugen von seinem Fleiß. Auch ist er unablässig bemühet, tüchtige Schüler zu bilden, deren einer Namens Butau, ein vielversprechender Jüngling, gleichfalls nächstens nach Dresden abgehen wird.

Ein gleichfalls noch junger Mann, Hr. Bendixen, steht beyden würdig zur Seite. Er ist mit unablässigem Eifer bemüht, die Kenntnisse, welche er auf seiner Kunstreise gesammelt, geltend zu machen. Zu den öffentlichen Beweisen seines Talents gehören das große Altar-Blatt in der hiesigen Petrikirche, nach Füger, und der Vorhang im Apollotheater. Bei letzterem ist auch die ächt poetische, eben so einfach als deutlich ausgesprochene Erfindung ganz sein eigen, und es ist sehr zu bedauern, daß dieses Kunstwerk seit dem tragischen Ende der ephemerischen Existenz dieser Bühne, nicht mehr zum Vorschein kömmt.

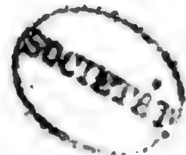
(Der Beschluß folgt.)

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Donnerstag, 16. September 1819.

Aus dem Meer der Götterfreuden,
Ward ein Tropfe dir geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Banger Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer versenkt.

Aber auch im Nebelmeere,
Ist der Tropfen Seligkeit!
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß für Ewigkeit.

Herder.

Eine Woche am Meere.

(Fortsetzung.)

Mittwoch.

Fischermädchen.

Horch, es braust in seiner Tiefe,
Sturmgeist wandelt über dem Meer.
Fröhlich mit den Wassern gezogen
Kommt Ihr Fisch'gen, und spielt in Wogen
Bald nicht mehr!

Auch die Möwe seh ich fliegen;
Alles rührt sich, was lange geruht.
Heute noch im reichen Netze
Ziehn sie die silbernen hüpfenden Schätze
Aus der Fluth.

Alles freut sich! Alle hoffen!
Ach! mir kann es so wohl nicht seyn.
Möcht' ich hinaus, ich darf's nicht wagen —
Immer bleib ich mit meinen Klagen
Ganz allein.

Wie sich herüber die graue Ferne,
Wie sich hinüber mein Busen dehnt!
Weithin gehn die Schiffe vorüber,
Ihm bringt keines von dort herüber,
Was er sehnt.

In des Mondes seel'ger Stille
Schien es mir doch so nah, so nah!
Aber sie kommen, die Tage, die Nächte,
Nimmer ist, was ich mir Liebstes dächte,
Nimmer da!

Donnerstag.

Strandherr.

Es könnte wohl ein Stürmchen geben,
Ein Havariechen — es grau't mir so.
Man soll niemanden was böses gönnen,
Doch, wenn sie einmal nicht anders können,
Wär's besser hier, als anderswo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die goldne Kette.

(Beschluß.)

Als Hochfeld nach acht Tagen wiederkam, und nun wirklich seine Flöte mitbrachte, die er vorzüglich gut blies: da verging ihm die Zeit noch weit schneller als das erste Mal. Die freundlich heitre Umgebung, das offene, unbefangene Wohlwollen, mit welchem er hier aufgenommen ward, und Christinens seelenvoller Gesang, den er mit seinem Instrument begleiten durfte — das alles erfreute und belebte ihn so, daß dem Glücklichen keine Stunde schlug. Der Mittag kam heran, ohne daß er die geringste Miene zum Aufbruch machte, bis endlich der Vater lächelnd gestand: so lieb ihm Musik und auch des neuen Freundes Gesellschaft sey, so komme ihm, dem kaum Genesenen, für den Augenblick doch ein stärkendes Mittagsmahl fast noch wünschenswerther vor; wenn aber jener mit seiner einfachen Kost vorlieb nehmen wolle, so solle er ihm als Gast von ganzem Herzen dabey

willkommen seyn. — Zu seinem großen Verdruß musste Hochfeld dieß ablehnen, da er schon von andern Bekannten gebeten war; doch fügte er gleich hinzu: er hoffe schon in acht Tagen seine Kette einlösen zu können, und wenn er dann wieder kommen, und auch zu Mittag bleiben dürfe, so werde er sich wohl hüten, eine andre Einladung anzunehmen. — Ein Wort, ein Mann! wir erwarten euch! rief der Vater mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit; und nun brach jener auch ohne Säumen auf, damit der noch sehr Angegriffene volle Freyheit erhalte, der müden körperlichen Hülle zu pflegen. — —

Vielleicht könnte es von manchem ernstern Gemüthe etwas voreilig gefunden werden, daß der Vater dem von ihm noch so wenig Gekannten schon den Freundesnamen verschwendete; und doch schien er ihn wirklich mit einigem Recht zu erhalten. Denn so sehr hatte der Umgang, das heitre, anspruchlos verständige Gespräch des jungen Mannes den täglichen Bewohnern der schattigen Laube gefallen, daß ihnen die Zeit beynahe lang dünkte, bis zu den Stunden, die er wieder mit ihnen dort zubringen sollte. Und als nun die Woche zu Ende war, und die Sonne so mild und freundlich den Morgen des stillen Festtags begrüßte, da ward es auch Christinen recht froh und festlich zu Muthe. Mit munterer Geschäftigkeit ordnete sie in der Küche ein kleines, etwas besser als gewöhnlich bereitetes Mahl, trug dann das Frühstück in den Garten, und ging gerade zurück, noch eine vergessene Kleinigkeit nachzuholen, als ihr Hochfeld schon auf halbem Wege begegnete.

Mit einem leisen Zuge von Freundlichkeit, der seinem, heute besonders ernsten und nachdenklichen Gesicht etwas sehr Angenehmes gab, reichte er ihr die Hand zum Gruß. Wie seine Miene, so schien auch sein Wesen dießmal weniger fröhlich als bisher, und in seinem Auge lag etwas Unruhiges und Zerstreutes. Indessen hoffte Christine, der schöne Morgen werde ihn wohl erheitern, und bat, daß er nur hinabgehn möge in die Laube, wo der Vater ihn schon erwarte. Doch als sie nun auch zurückkam, da ward sie bald gewahr, daß ihre Hoffnung sie dießmal getäuscht habe; denn Hochfeld blieb still und einsylbig, und erst, als der Vater versuchen wollte, durch Musik seine frühere Stimmung zurückzurufen, sagte er schnell und mit sichtbarer Verlegenheit: Habt Geduld mit mir, lieber Freund! und lasst uns noch einige Augenblicke warten. Ich kann es euch nicht länger verhehlen: mir liegt etwas schwer und beunruhigend auf dem Herzen, und erst muß ich es herabwälzen, ehe ich, selbst hier mit euch, des schönen Tages froh werden kann. — Es betrifft so halb und halb noch unsre Kette! setzte er dann lächelnd hinzu, und es war, als ob er mit diesem Worte wieder Muth fände für das, was er zu sagen hatte. Ihr wisst, daß wir anfangs verabredeten sie zu theilen, und es schien mir auch damals so am Besten; doch jetzt — wenn es euch nur nicht missfiele — jetzt würde es mir weit lieber seyn, wenn keine Theilung unter uns Statt fände. Etwas verwundert zwar blickten der Vater und Christine zu ihm auf; doch weit entfernt, ihm das abdringen zu wollen, was ja nur auf sein wiederholtes Verlangen angenommen war, erwiederte der Erste sogleich: „verfahrt darin ganz nach euerm Gefallen und lasst es euch keinen Augenblick Unruhe machen. Für jetzt braucht ja Christine noch gar nichts von dem Gelde; und nur, wenn wir einmal wieder in Verlegenheit kommen sollten, erlaubt ihr uns wohl, einer kleinen Anleihe wegen uns an euch zu wenden.“ — „Was fällt euch ein? erwiederte jener fast unmuthig, solltet ihr im Ernst glauben, daß das meine Meinung gewesen sey? und könnte denn gar kein anderer Sinn in meinen Worten liegen?“ Er schwieg einen Augenblick, dann sprach er mit etwas ungewisser Stimme weiter: wenn Christine, meine ich, sich entschließen könnte, ihr Eigenthum und meines künftig als dasselbe anzusehen — nicht wahr, dann hieße ja nicht getheilt, was ihr und mir zu Theil wird? — Und ich muß es euch nur gestehen, daß ich blos deßwegen so sehr wünschte, mir den Besitz der Kette zu erhalten, weil ich schon damals eine leise Hoffnung nährte, sie werde sie vielleicht noch einmal als ein Brautgeschenk von meiner Hand nicht verschmähen.“ — „Ja so, das ist etwas Anderes! erwiederte der Vater lachend. Den Handel müsst ihr mit dem Mädchen allein ausmachen! Oder was meinst du, Christine? soll auf solche Weise der gefundene Schatz ungetheilt bleiben?“

Sanft erröthend senkte die Jungfrau das schöne dunkle Auge zur Erde; doch bald hob sie es wieder klar und freundlich zu dem Bewerber empor, und sprach mit einem feinen, ganz leise den Mund umschwebendem Lächeln: „Da der Vater, wenn wir uns allein und vertraulich besprechen, mir doch gewiß seinen Rath nicht versagen wird, wenn er auch gleich jetzt nichts davon gewahr werden läßt, so hoff' ich, ihr vergönnt mir wohl einige Tage Zeit, euern Vorschlag mit ihm zu überlegen.“

Dagegen konnte nun freylich Hochfeld nichts einwenden, und eine fröhliche Ahnung flüsterte ihm zu, daß die eigne Stimme der Geliebten ihm nicht ganz ungünstig sey. Er bat sie also nur noch mit herzlichen Worten, ihn nicht zu lange ihrer Entscheidung harren zu lassen, da es ihr doch gewiß das Herz bald sage, ob sie seine Wünsche erfüllen könne, oder nicht; und dann war er es gern zufrieden, als der Vater sein Instrument ergriff, und es versuchte, durch den zarten melodischen Klang seiner Saiten die aufgeregten Gefühle der beyden jugendlichen Herzen leis' und milde in ein ruhigeres Gleis zurück zu führen.

Wirklich gelang es nach einiger Zeit dem mächtigen Zauber der Musik, der Sehnsucht und Ueberraschung hochfluthende Wogen zu besänftigen, und Spannung und Verlegenheit aus dem kleinen Kreise zu verbannen. Auf des Vaters Wunsch sangen Christine und Hochfeld einige Lieder, die jener mit seiner trauten Cremoneserinn begleitete; und so

Kedlich und harmonisch tönte der Gesang dieser Beyden, daß es dem Vater war, als sähe er sie schon jetzt auf dem stillen Pfade des häuslichen Lebens froh und friedlich neben einander wandeln. Immer heitrer und heitrer ward ihm bey dieser Vorstellung zu Muthe, und da er schon früher mit einigen Bekannten über Hochfeld gesprochen, und von mehrern Seiten sein wärmstes und aufrichtigstes Lob vernommen hatte, so sehnte er sich, sein Verhältniß zu Christinen bestimmt zu sehen. Als diese daher gegen Mittag in's Haus ging, um noch dieß und jenes zu besorgen, folgte er ihr auf einige Augenblicke nach, und sprach mit freundlichem Ernst: „sag mir, liebes Mädchen! wenn unseres jungen Freundes Antrag dir nicht mißfällt — und wäre das Gegentheil, so müßte alles mich trügen — warum willst du es denn lange verzögern, ihm die Antwort zu geben, welche er mit ungeduldiger Liebe von dir hofft? Sieh' es ist heute der erste Tag, an welchem ich mich völlig wohl und frey von Schmerzen fühle; wenn es dir um's Herz ist, so laß mich an dem Tage dich als Braut sehen. Ich könnte nicht mehr gestimmt seyn, mich zu freuen, und mit Freude und Hoffnung auf das Glück deiner Zukunft zu bauen, als eben jetzt!“

Da drückte das Mädchen sanft des frühesten Freundes Hand an ihr feuchtwerdendes Auge, und rief mit weicher, bewegter Stimme: o lieber, guter Vater! wenn ihr es auch wünscht, wenn es euch auch erfreut — nun so sagt ihm, daß ich gern meines Lebens Glück in seine Hand lege, daß ich ihm gut bin, wie er mir, und — — Allein der Vater hörte nicht mehr, was er noch weiter sagen sollte; denn mit einem heitern: „Ja, die Botschaft muß wohl eilig bestellt werden!“ wandte er sich schon wieder zurück nach der Thür.

Aber nun ward es Christinen auch im Hause zu eng. Tiefathmend setzte sie sich auf die Rasenbank unter der schattigen Linde an der Gartenthür; zerpflückte träumend die duftigen Blüthen, welche der Westwind ihr in den Schoß warf, und war so einzig verloren in die schnelle Entscheidung ihres überraschten Herzens, daß ganz unbemerkt der Vater und Hochfeld dicht neben ihr standen, und jener mit einem neckenden: nun, da bring' ich den Bräutigam! sie aus ihrer Zerstreuung erweckte. — Mit sanfter Gewalt zog der vor allen Erwählte das aufgeschreckte, erröthende Mädchen wieder neben sich auf die Rasenbank, und bald weihte des Vaters freudiger Segen den Bund der beyden liebenden, in jedem schönen und edeln Gefühl einander nahe verwandten Herzen. —

Ein kleines, einfaches Fest, bey welchem Luise, die kindlich anhängliche Schülerinn, nicht fehlen durfte, feyerte nach wenigen Wochen geräuschlos Christinens Hochzeit. Mit heitrer Anmuth hatte sie sich an dem Tage, dem Geliebten zur Freude, zierlich und sorgsam geputzt, und nur den Wunsch, sie nun auch noch mit der reichen Kette geschmückt zu sehen, schlug sie ihm sanft, mit freundlicher Weigerung ab. „Es schicke sich nicht für sie! war ihre Meinung; wenn es aber bestimmt sein Wille sey, sie ihr unbedingt und zu freyem Gebrauch zu verehren, so wolle sie sich schon einmal auf andere Weise, und gewiß recht von Herzen, dadurch erfreuen.“

Die Gelegenheit fand sich bald. Ein wilder Krieg hatte das angrenzende Land verheert, und Christine, die nun als Gattinn eines fleißigen, betriebsamen Bürgers keinen Mangel mehr kannte, deren Vater in heitrer Sorgenfreyheit unter ihrem Dache lebte, sandte mit freudigem Sinn ihr glänzendes Kleinod zur Unterstützung der armen Beraubten und Geplünderten ein. —

Wohl mochten denn auch die Segenswünsche aus jener freyen Gegend, so wie die des nähern Kreises um sie her, dem sie wohlthat, wo sie nur konnte, heilbringend auf ihr stilles Leben einwirken; denn es war heiter und glücklich, wie man es selten in diesem Pilgerlande findet. Und als die Jugend der äußern Hülle schon lange für sie verschwunden war, da — von Liebe und Wohllaut erhalten — blüht ihr noch hell und unwandelbar frisch die schönere Jugend der Seele.

Karoline Still.

Einzug der brittischen Gesandtschaft in Commassia, der Hauptstadt der Ashantéer, im April 1817.

(Beschluß.)

In nicht geringe Bestürzung gerieth die Gesandtschaft, als sie mitten unter diesem schwarzen Hofstaate mit einmal eine Anzahl Mauren erblickte, deren Gegenwart ihr nicht weniger auffiel als ihre Kleidung. Es waren ihrer siebzehn; insgesammt Häuptlinge, in lange, reich gestickte Röcke von weissem Atlaß gekleidet, mit seidenen Hemden und Pantalons, und großen mit Edelsteinen besetzten Turbanen von weissem Mußlin. Ihr Gefolge trug lange weisse Hemden und rothe, die vom niedrigern Range blaue Turbane. Jetzt liessen die Trompeten sich lauter vernehmen, und die Reihen der Krieger schlossen sich enger aneinander. Alles kündete den Reisenden an, daß sie sich in unmittelbarer Nähe des Königs befänden. Wirklich fiengen sie jetzt bereits an, zwischen den Hausbeamten Sr. Majestät hindurch zu passiren. Umgeben von einem Gefolge, das auf ihre Würden und die Wichtigkeit ihrer Aemter und Bedienungen hinwies, saßen da: der Kammerherr, das goldene Groß-Jagdhorn, der Chef der Staatsboten, der Chef der königlichen Executionen, der Aufseher über den öffentlichen Markt, der Gouverneur der königlichen Begräbnisse, und der Musikdirektor. Hinter dem Haushofmeister (wörtlich Koch) glänzten eine Menge

kleiner mit Leoparden-Fellen bedeckter Tafel-Service-Stücke, und vor ihm war eine große Anzahl Stücke massiven Silbergeschirres, Wasserkannen, Siedekessel, Punschbowlen, Kaffeekannen, nebst einem großen, ebenfalls silbernen, mit gewichtigen Henkeln versehenen, vermuthlich zum Verbrennen von Rauchwerk bestimmten Gefäße zur Schau ausgelegt. Alle diese Stücke schienen von Portugiesischer Fabrik zu seyn. Auch der Scharfrichter, ein Mann von riesenhafter Statur, welcher bey allen Festen und Präsentationen am Ashantéischen Hofe eine Hauptperson ausmacht, fehlte nicht. Auf der Brust trug er ein kleines Beil von gediegenem Golde. Vor ihm her trug man den mit Klümpchen Blutes gefärbten und zum Theil mit einer Decke von Menschenfett überzogenen Todesblock. Die vier Dolmetscher des Königs, so reich als immer einer der Häuptlinge gekleidet, unterschieden sich durch goldene Ruthen, welche, als Zeichen ihres Amtes und in Bündel zusammen gebunden, neben und hinter und vor ihnen her getragen wurden. Der Schatzmeister verband mit seiner eigenen Pracht diejenige, welche ihm der Reichthum seines Gebieters verlieh, und prangte mit massiv goldenen Büchsen, Maaßen und Gewichten. Die Total-Summe der bey dieser Ceremonie paradirenden Krieger belief sich über dreyßig tausend.

Inzwischen hatte sich Se. königliche Ashantéische Majestät .... Doch über den Empfang der Gesandtschaft selbst will Referent, seine Leser, in Betrachtung, daß er nichts weiter als den Einzug der brittischen Gesandtschaft in Commassia hat beschreiben wollen, auf das interessante Reisewerk, dem diese Notizen enthoben sind, selbst verweisen.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im August.

(Beschluß.)

Drey Wochen waren auf diese Art dahingegangen, ohne daß man hatte erfahren können, was aus dem flüchtigen Paar geworden; als Stent in einst um Mitternacht nach seiner Wohnung zurückkehrte, um noch größeres Wehe dort zu verbreiten. Laut an die Thür seines Hauses pochend, begehrte er mit gebieterischer Stimme von seinem zitternden Weibe Einlaß. Sie öffnete, er drang hinein, und verlangte, daß sie ihm alles Geld, welches sie in ihrem Besitz hatte, geben sollte. Die Unglückliche, mit dem verschwenderischen Hang ihres Gatten bekannt, hatte, da sie sich schwanger fühlte, so viel Geld erspart, als sie nur gekonnt. Dieß wußte der Unmensch, und zwang sie unter den fürchterlichsten Flüchen und Drohungen sich zu entkleiden, und ungeachtet aller Bitten und Thränen, und der Vorstellungen ihrer bevorstehenden Niederkunft, schnitt er ihre ganze Habe, welche in sechszig Pfund Sterling bestand, aus ihrer Schnürbrust, in welche sie dieselbe aus Vorsorge eingenähet hatte, nahm solche, und ging lachend davon. Schrecken und Jammer führten nun eine zu frühe Entbindung herbey, in deren Verfolg sie in Wahnwitz gerieth und starb. Stent besuchte sie in diesem schrecklichen Zustande, nahm sich ihrer Pflege an, und sorgte nach ihrem Tode für das Unterkommen ihrer verwaisten Kinder. Diese schrecklichen Folgen von seines Weibes Vergehen konnten nur die Bitterkeit seines Gemüthes vermehren. In dieser Lage der Dinge waren wieder beynahe eilf Monden dahin gegangen, als er am fünften August dieses Jahres folgenden Brief erhielt:

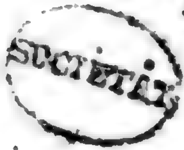
„Heinrich! — Ohne Zweifel wirst du dich dadurch beleidigt fühlen, daß ich, die ich dich so sehr mißhandelt habe, an dich schreibe; aber glaube mir, ich fühle mein Verbrechen, und will wo möglich bereuen. O Heinrich! ich habe mehr gelitten, als ich dir sagen kann. Als ich das Meer durchschiffte, erfuhr ich nichts als Stürme und Unruhe, und das Schiff scheiterte; aber vielleicht weißt du schon, daß ich Gott meine Sicherheit anvertraut, und dasselbe aufs neue durchschnitten habe, und daß ich wieder unbeschädigt in England angekommen bin, um mich dir zu Füßen zu werfen, und dein Mitleid anzuflehen. Kannst du mir nicht vergeben — aber ach! halte doch einen Augenblick inne, ehe du mein Schicksal entscheidest; ich fühle in der That wahrhafte Reue und Herzeleid, seitdem ich mein Verbrechen begangen, und hoffe, du wollest mein Gebet um Barmherzigkeit anhören, so wie es der Gott gethan, den ich beleidiget. Würde dir meine Geschichte von Jemand anders erzählt werden — du würdest finden, welch ein Schurke mein Verführer war. Findest du, daß du mir nicht vergeben kannst — aber der Gedanke daran macht mich beben — so laß es meine Eltern nicht erfahren, daß du von mir gehört hast, denn dieses würde ihren Schmerz aufs neue erregen, nämlich wenn sie noch am Leben sind, und ich hoffe; ich werde nicht auch das zu verantworten haben. Alles, was ich wünsche, ist, meine Tage in Dunkelheit zu verleben, oder sie, wenn du es wünschest, in einem Armenhause, oder an irgend einem andern Orte zuzubringen. Verlasse mich nur nicht! ums Himmels willen, thue nur das nicht! Ich bin von Amerika gekommen, und am Dienstag Morgen in Liverpool gelandet. Ich verließ jene Stadt an demselben Morgen, und kam diesen Morgen im „Saracenenkopf“ in Snow-Hill (einem bekannten Gasthofe in London) an, wo ich deiner Antwort in der höchsten Unruhe entgegensehe. Wäre es dir wohl gefällig seyn mir einige meiner zurückgelassenen Kleidungsstücke zu schicken, da ich beynahe ganz ohne ein Kleid, das ich anziehen könnte, angekommen bin. O Heinrich! bedenke dich wohl, ehe du mein Schicksal entscheidest. Ich wünsche nur, daß du, da du nun von mir gehöret hast, Niemand sagest, daß ich mich in England befinde; und bedenke nur, welch' eine Reise für ein einzelnes Frauenzimmer ich unternommen. Ich weiß nicht, wenn du Gegenwärtiges erhalten wirst; wenn du aber kannst, so laß mich diesen Abend noch erfahren, wessen ich mich zu versehen habe. Wahrlich, ich kann mit Brot und Wasser mich befriedigen, wenn du mir nur vergeben willst. O Heinrich! überlasse mich der Zerstörung nicht! Ich weiß, es ist ein Verbrechen, von welchem ich dich oft sagen hörte, daß du es nie vergeben würdest. Ich weiß, daß ich alles verdiene, was du mir sagen kannst; wenn du mir aber nicht vergeben willst, so laß nur keinen meiner Freunde wissen, daß ich an dich geschrieben habe. Bewillige mir nur diese Bitte, wenn du mir nicht mehr gewähren willst; aber laß mich's bald erfahren; denn ich hatte nicht mehr als 2 Pf. 5 Sh., womit ich nach London gereiset. Ein Uhr, den 5. August 1819.“

„Maria Stent.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 37.

Literatur = Blatt.



1819.

Englischer Literaturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

(Fortsetzung.)

3. Journalauszüge. Es liegen unter andern für diese Rubrik zwey Hefte des Edinburger Review vor mir, LXI. Dec. 1818 LXII. März 1819, erst im Mai ausgegeben. Der erste für das Morgenblatt interessante Artikel ist über James Mill's Geschichte des brittischen Indiens (3 Voll. 4. 2148 S.), auf das ich schon früher (Literaturbl. 1817. Aug. No. 26 und 1818. Jan. No. 2) aufmerksam gemacht habe. Hier nur noch Einiges: Eine solche Geschichte war ein längst gefühltes, aber um so schwerer zu befriedigendes Bedürfniß, da die Materialien sich mit jedem Jahre zu undurchdringlichern Massen anhäuften, so daß mehr als ein menschliches Leben dazu gehört, sie zu verarbeiten. Mill besitzt Unpartheylichkeit, gelehrte Kenntniß und Geschick zum Geschichtschreiber, am vorzüglichsten da, wo dieser sein kritisches Amt zu verwalten, den pragmatischen Zusammenhang auszuforschen, und überhaupt mehr mit dem Verstande als der Einbildungskraft zu operiren hat. Mill war nie in Indien, und hat höchstens nur eine oberflächliche Kenntniß der orientalischen Sprachen; was er über die Vortheile sagt, die besonders der erste dieser beyden auf den ersten Anblick nachtheilig scheinenden Umstände dem Historiker Indiens gewährt, mag nicht ganz ungegründet seyn. Das Werk zerfällt in sechs Bücher. Das erste enthält den Anfang und Fortgang des brittischen Verkehrs mit Indien, bis zur Stiftung der Compagnie auf einer soliden Grundlage durch die Akte der Königinn Anna. Das zweyte Buch handelt von den Hindus, das dritte von den Mahomedanern, das vierte begreift die Periode von 1708 bis zu der veränderten Verfassung der Compagnie im Jahre 1773. Das fünfte Buch führt die Geschichte fort, bis zu der Zeit der Pitt's Akte 1784, der zweyten großen Umwälzung in der Verfassung der Compagnie, und das sechste spinnt die Erzählung ab bis zu dem Schlusse des Mahrattenkrieges 1805. — Die Compagnie, in deren Namen jetzt ein so großes Reich regiert wird, nahm ihren Ursprung mit einem Freybriefe der Königin Elisabeth 1600, und machte ihr erstes Unternehmen, zu welchem 68,373 Lstrl. subscribirt wurden, im Jahr 1601. Wie bescheiden die Gesellschaft damals anfing, zeigt ihre Weigerung, in ihren Geschäften einen Edelmann zu engagiren. Ursprünglich ward der Handel nach dem Princip einer ordentlichen Gesellschaft betrieben, jeder Subscribent besorgte seinen Antheil an dem Eigenthum für seine eigene Rechnung, und unterwarf sich nur den allgemeinen Bestimmungen. Die ersten acht Reisen warfen einen Durchschnittsavanz von nicht weniger als 171 pr. C. ab. Im Jahre 1610 verwandelte sich die ordentliche in eine Aktien-Gesellschaft, und die ersten vier Reisen lieferten bey diesem Princip nur einen Vortheil von 87½ pr. C. im Durchschnitt. Von da an finden sich keine bestimmte Angaben bis 1627, wo die Compagnie eine Schuldenlast von 200,000 Lstrl. hatte, und ihre Aktien mit 20 pr. C. disccontirt wurden, so daß eine Aktie von 100 Lstrl. zu 80 verkauft wurde. Schon damals fing sie an, sich gegen allen Freyhandel zu sperren, und ein Monopol ausüben zu wollen. Eine mißverstandene Ordre Cromwells 1657 veranlaßte die Holländer, ihre Nebenbuhler zu werden, und bis 1667 hatten die Unternehmungen der Compagnie einen sehr unbedeutenden Fortgang. Endlich erklärte das Haus der Gemeinen, der König habe nicht die Macht, ohne Genehmigung des Parlaments die Freyheit des Handels zu beschränken. Eine neue Mascopei erhielt eine Parlamentsakte, doch nach einigen Unterhandlungen vereinigten sich beyde Corporationen unter dem Namen der vereinigten Gesellschaft nach Ostindien handelnder Kaufleute. 1708 sicherte ihnen das Parlament den ausschließlichen Besitz des Handels nach Osten bis zum Ablauf einer dreyjährigen Anzeige nach dem 25. März 1726. Zur Zeit des neuen Freybriefs war die Compagnie folgendermaßen organisirt. Alle Eigenthümer, die für 500 Lstrl. Aktien besaßen, versammelten sich in einem General Court, und hatten die oberste gesetzgebende Gewalt, sie machten alle Gesetze und Verfügungen, alle Bestimmungen von Dividenden, alle Geldbewilligungen. Die ausübende Gewalt war 24 Direktoren übertragen, die von dem General Court aus den Personen gewählt wurden, die 200 Lstrl. Stock hatten. Mills Bemerkungen über das genauere Detail dieser Organisation, die er mit der englischen Constitution zusammenstellt, sind lesenswerth. In Indien wurden die Angelegenheiten der Compagnie von drey Rathschaften (Councils) zu Bombay, Madras und Calcutta verwaltet, die in der Regel aus den ältesten Dienern der Compagnie zusammengesetzt waren. 1732 ward der Freybrief der Compagnie erneuert, unter der Bedingung, der Regierung einige Vorschüsse zu leisten; man hatte aber so viel Widerspruch gefunden, daß die Compagnie sich wohl hütete, den Ablauf des Monopols wieder abzuwarten, sondern schon im Jahre 1744, als Niemand daran dachte, und die Regierung sich grade in großer Geldverlegenheit befand, eine Anleihe von einer Million zu 3 pr. C. anbot gegen die Verlängerung ihrer Freyheiten bis zum Ablauf der dreyjährigen Anzeige vom März 1780. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Regierung erhielt sich so für ein halbes Jahrhundert im Besitz. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begann nun eine neue Epoche für Indien. 1746 ward die große Armee des Nabobs von Carnatic, der es sich hatte beygehen lassen, in das damals in französischen Händen befindliche Madras einzufallen, durch ein einziges reguläres französisches Bataillon überwunden. Zu Pondichery fingen die Franzosen auch an, Sepoys nach europäischer Weise zu organisiren. Diese beyden wichtigen Schritte haben die große Gewalt der Europäer in Indien gegründet. Die Geschichte der

Compagnie in ihrer neuen Beziehung als souveräne Macht ist eine der lehrreichsten, die die Welthistorie darbietet, weil die Gründe jeder Verhandlung und jedes Ereignisses so klar vorliegen. Wegen der weiten Entfernung von England wurden die Lokalbeamten immer gezwungen, unverzüglich ihre Darstellung jedes Vorfalls niederzuschreiben; nach der Constitution der Präsident- oder Rathschaften in Indien fanden bey allen Anlässen Debatten Statt, in welchen die Gründe für und wider die zu ergreifenden Maßregeln erwogen, und nachher als Geschäftsauszüge aufgezeichnet wurden. Eben so waren die Direktoren gezwungen, in ihren Depeschen umständliche Instruktionen einzuschicken, und alle diese Dokumente lagen oft zur Einsicht da, so oft das brittische Parlament sich veranlasst fand, sie zu Rathe zu ziehen. In der Periode von Hastings Prozesse wurden die genauesten Nachsuchungen angestellt, alle Dokumente, die über die frühere Geschichte des brittischen Indiens ein Licht werfen konnten, zu Tage gefördert, und von den scharfsinnigsten Köpfen der Zeit commentirt. Aus dieser Eigenthümlichkeit lässt sich gegen Mill behaupten, daß, so wenig auch das Betragen der indischen Gouverneurs vorwurfsfrey war, sie darum doch nicht schlechter heißen können, als andere Souveräne, deren Motive nicht besser, aber versteckter sind. Das Journal knüpft hieran eine Darlegung der diese Ansicht vertheidigenden Gründe, und eine hier uns zu weit führende Erzählung der Schändlichkeiten, die im Namen der Compagnie ausgeübt wurden. S. 10 ff. Die heftigen und oft wiederholten Anklagen von gemißbrauchter Souveränität, die gegen die Compagnie erhoben wurden, veranlassten lange Parlamentsdebatten, und so erhielt die Compagnie im Jahre 1773 eine neue Constitution, nach welcher die Stimmfähigkeit in der Court der sogenannten Eigenthümer, statt der bisherigen 500, 1000 Lstrl. Stock erforderte. In Indien wurde die Regierung von Bengalen, Bahar und Orissa einem Generalgouverneur und vier Räthen, welche das Parlament für fünf Jahre ernannte, übertragen, und ihnen die übrigen Präsidentschaften untergeordnet. Zu Calcutta wurde ein oberster Gerichtshof, dessen Mitglieder vom Könige erwählt wurden, installirt. Von Fox India Bill, nach der die Verwaltung Indiens in die Hände von sieben durch das Parlament zu ernennenden Commissarien gegeben werden sollte, hegt Mill keine hohe Meinung, und troß Burke's Vertheidigungsrede lässt sich nicht läugnen, daß die Gründe, warum man von diesen Commissarien eine bessere Verwaltung hätte erwarten sollen, schwach waren. Foxens Bill, die eine so wichtige Rolle in der englischen Geschichte spielt, hatte aber doch wenigstens den Vorzug der Verständlichkeit, indeß Pitts Plan, der endlich durchgesetzt ward, in Mysterien gleichsam gehüllt erschien. Ein Collegium wurde errichtet, bestehend aus vier Mitgliedern (außer dem Finanzminister und einem von den Staatssekretären), deren Verhaltungsnorm in höchst unbestimmten und allgemeinen Ausdrücken abgefasst war, die aber die Verwaltungs-Angelegenheiten der Lokalbehörde kontrolliren sollte. Mill beleuchtet das Unzureichende dieser Reorganisation umständlich. Spätere Reformen im Gerichtswesen haben ebenfalls nicht die gewünschte Folge gehabt, und der Rechtszustand der Einwohner Bengalens ist traurig, ungeachtet eine gute Justizpflege und eine festere Bestimmung der Rechtsverhältnisse die einzigen politischen Segnungen sind, die den Hindus von Europa her zu Theil werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rechtswissenschaft.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde von Dr. Amand Gottfried Adolph Müllner, Königl. Preußischem Hofrathe. Für Richter, Sachwalter und Studierende in allen Staaten deutscher Zunge. Zweyte unveränderte Ausgabe. Leipzig bey Göschen 1819. 298. S. groß 8.

„In allen Staaten deutscher Zunge?" Dieser Beysatz, welchen das Buch bey seiner ersten Erscheinung vor 8 Jahren nicht führte, klingt so vollmäulig, daß er mißverstanden werden könnte von denjenigen, welche den Inhalt nicht schon kennen. Die beyden ausführlichen Vorerinnerungen von 1811 und 1819 beugen dieser Mißdeutung vor, wenn man einmal vom Titel bis auf die Vorreden gekommen. Eine gewöhnliche Dekretirkunst, d. h. ein Inbegriff aller praktischen Regeln, die bey der Entscheidung der Prozesse zu befolgen sind, wäre in dieser Allgemeinheit auf 298 Seiten unmöglich, weil fast in jedem Staate die Prozeßform anders ist, von welcher diese Regeln bedingt oder modificirt werden. Aber davon ist hier nicht die Rede. Die Erlernung jener Regeln, gleichviel ob durch Lesung einer Dekretirkunst oder durch Uebung in einem Spruchkollegium bewirkt, macht nur einen lokalen Urthelsverfasser. Der Verstand, bewaffnet mit den philosophischen Elementarbegriffen von dem Rechte, von den verschiedenen Möglichkeiten seines Conflictes, und von der Entscheidung desselben, macht den allgemeinen, d. h. einen solchen, der als Richter in jedem Lande fortkommen kann, ohne erst eine besondere Dekretirkunst zu erlernen, ungefähr wie der gründliche Mathematiker, der, um als Rechner zu nützen, nicht nöthig hat, erst ein Exempelbuch durchzuüben. Freylich — omne simile claudicat. Troß aller Elementarbegriffe muß er die besondere Gesetzgebung des Landes, er muß dessen Civil-, Criminal- und Prozeßrecht kennen (wenn auch nicht gerade auswendig wissen); aber bey der Anwendung dieser besonderen Gesetzgebung im richterlichen Amte wird er immer nur in eben dem Maße sicher gehen, in welchem er mit jenen Elementarbegriffen, mit dem unveränderlichen Grundwesen eines jeden Rechtsstreites vertraut ist. Diese Elementarbegriffe wissenschaftlich zusammenzustellen, unternahm der V. zu einer Zeit, wo er in seinem Vaterlande (Königreich Sachsen) eine plötzliche Einführung des französischen Prozeßrechts befürchtete. Das fiel weg mit Napoleons Falle. Aber Sachsen wurde getheilt, und in dem preußischen Antheile wurde die preußische Gerichtsordnung promulgirt, und zwar so, daß sie funfzehn Tage drauf schon in Gesetzeskraft treten musste, — „unfehlbar eine Zufälligkeit des Geschäftsganges." Der Setzer hat hier ein fast satyrisches qui pro quo gemacht, er hat statt unfehlbar unsehbar gesetzt. Die Folgen davon, die jeder Rechtsgelehrte sich leicht denken kann, beschreibt er kurz und kräftig in der zweyten Vorerinnerung. Sie können, wenn auch nicht in diesem Grade, doch überall eintreten, wo Richter, die mehr Männer der Einübung als der Wissenschaft sind, mit der Einführung eines neuen Prozeßrechtes, oder hauptsächlicher, durchgreifender Abänderungen des alten überrumpelt werden; den Fall des leidigen Länder- und Seelen-Tausches zu geschweigen. In diesem Betracht hat er geglaubt, gegenwärtige Schrift, welche der berühmte Verfasser Quaest. Forens., Apell. R. D. Kind

Digitized by Google

er seiner Abhandlung über die Bildung juristischer Staatsdiener empfohlen hat, dem dabey interessirten Publikum anderweit anzubieten.

Das erste Buch construirt aus dem Begriffe der inneren und äußeren Freiheit des Menschen (populärer: Wille und Vermögen ihn auszuführen) den des Rechts und der gegenüberstehenden Pflicht. Möglich, daß die Fakultisten das Haupt schütteln, wenn sie S. 5 zwey poetische Beyspiele von innerer Freyheit ohne äußere, und von äußerer ohne innere antreffen, nämlich: den Zustand des träumenden Hüon im Oberon, welcher seine Prinzessin aus den Fluten retten will, aber keiner Bewegung fähig ist; sodann den Zustand des Prinzen Bär bey Musäus, der in den Tagen der Bezauberung dem blinden Triebe nicht widerstehen kann, seinen geliebten Schwager zu fressen. Doch Studierende, für die ja das Buch auch geschrieben ist, werden mit dem Poeten darüber nicht grollen; führt doch der strenge Feuerbach gar oft Stellen aus französischen Tragödien in juristischen Werken an. Aus dem Rechtsbegriffe wird die Nothwendigkeit des Staats (als eines Instituts zur Verwirklichung des Rechtszustandes durch Zwang); der Entscheidung des Rechtes vor dem Falle durch Gesetze und nach dem Falle durch Rechtssprüche; der Vollstreckung dieser Entscheidungen, und der Gerechtigkeitspflege, i. e. der Zusammenwirkung der gesetzgebenden, richterlichen und vollstreckenden Staatsgewalt entwickelt. Dieses Zusammenwirken wird S. 103 unter dem (von Zachariä entlehnten) Bilde eines einzelnen Menschen mit Vernunft, Verstand und Willen vorgestellt. „Die Vernunft gibt die allgemeinen Regeln, nach welchen der Menschen handeln soll; der Verstand wendet sie auf das Leben an, er erklärt sie in Bezug auf die Umgebungen; durch sie versteht der Wille die Vernunft und vollzieht ihre Gebote mittelst (mittels) der ihm dienenden Kräfte.“ Wollte Gott! Die Vernunft des Staats, die Gesetzgebung, ist bisweilen ziemlich unvernünftig; sein Verstand, die Justiz, hat häufige Absencen, und sein Wille, die vollstreckende Gewalt, vollzieht bald seine eignen thierischen Triebe statt der Gesetze und Rechtssprüche, bald hat er, wo es die Vollstreckung der letzteren gegen Mächtige oder Begünstigte gilt, das Podagra und das Chiragra.

Das zweyte Buch wendet die allgemeinen Grundsätze von der Entscheidung des Rechts auf den bürgerlichen Rechtsstreit an, dessen Wesen in Aufstellung und Widerlegung von Syllogismen besteht. Die Analyse dieser syllogistischen Natur führt S. 185 auf die Definition: „Aburtheilen (heißt in Bezug auf die richterliche Gewalt und den bürgerlichen Prozeß), die von den Partheyen als Zwangsrechte vorgelegten Vernunftschlüsse für richtig oder unrichtig erklären.“ Der Strafrechtsprozeß wird in dem Buche gar nicht abgehandelt. Vom Strafrechte ist nur beyläufig S. 83 — 97 in der Absicht die Rede, seinen ursprünglichen Unterschied vom bürgerlichen Rechte klar zu machen. Der Verf. leitet das Recht zu strafen aus der Nothwendigkeit ab, daß der Staat die Gesetze vollstrecke durch Zwang, und zwar durch psychologischen, wo es durch physischen nicht geschehen kann. Er will dieses gefährliche Recht, welches auf die Theorie des Criminal-Terrorismus zu leiten scheint, S. 95 durch Zurückführung desselben auf einen höheren Grundsatz beschränken. „So lange der Mensch noch eine andere Glückseligkeit kennt, als die der rein moralischen Selbstzufriedenheit, liegt es in der Natur der Dinge, daß er sich geneigter fühlt, Rechte Anderer zu verletzen, als zu respectiren. Das Mißverhältniß zwischen Recht und Unrecht, Wohl und Wehe, darf der Gesetzgeber aufheben, weil es ein Hinderniß des ewigen (Rechts-) Friedens ist; und er kann es, insofern er mit dem Unrecht ein Wehe als Folge verbindet, welches im Stande ist, den Menschen vom Unrechte abzuhalten, so lange er noch innerlich freygenug ist, zwischen Wohl und Wehe Vergleichungen anzustellen, ohne das Wehe gering zu achten, weil es entfernt und ungewiß ist.“ Ist durch die Macht des Triebes diese innere Freyheit einmal aufgehoben; so ist der Mensch schon dem sicheren Bereich des psychologischen Zwanges entrückt, und Grausamkeit der angedrohten Strafe macht nur Uebel ärger, weil sie Leidenschaft gegen Leidenschaft bewaffnet zu einem inneren Kampfe, in welchem gewöhnlich diejenige, welche den Reiz der Gegenwart auf ihrer Seite hat, über die bleichen Schreckgestalten einer ungewissen Zukunft den Sieg davon trägt. Diese Abhaltungs-Theorie scheint zwischen der Besserungs- und Abschreckungs-Theorie einen Mittelweg zu halten, den die Spekulation nicht ohne Frucht weiter verfolgen würde, hier ist sie blos als Excursus in einem Abhange zum 16ten Abschnitte vorgetragen.

Der Vorwurf, welcher der Schrift früher gemacht worden ist: daß sie für die Mittelmäßigkeit des akademischen Fleißes nicht berechnet, und der jugendlichen Fassungslust nicht angepaßt wäre, ist, wie der Vf. im Vorbericht No. 2 eingestanden hat, allerdings gegründet. Doch der Grund liegt nicht in einem übermäßigen Aufsteigen in die Höhen philosophischer Abstraktion; sondern blos in dem fast mathematisch engen Zusammenhange der Ideen, die nicht isolirt, wie die Sätze gewöhnlicher Compendien, aufgefaßt, und in beliebiger Ordnung oder Unordnung dem Gedächtniß anvertraut werden können. Das letzt gedachte war unverträglich mit dem Zwecke dieses Versuchs. „Ihn dem Fleiße der Studierenden näher zu rücken, ist Sache des Catheders. Gefällt es den Lehrern, sich damit vertraut zu machen, so werden es nach und nach auch die Schüler. Den Titel des Buchs in dem Verzeichnisse der Literatur mit dictiren, das thut es freylich nicht. Sein Inhalt muß des Lehrers geistiges Eigenthum werden, muß aus seinem Munde in den Schüler übergehen, und das Buch dann zur zusammenhängenden Wiederholung dienen.“ Quod felix faustumque sit. Daß die angestellten Rechtslehrer dem Vortrage der allgemeinen Grundlehren der Urtheilskunst ihre besondere Mühe widmen, scheint vor allen nöthig in einer Zeit, wo die schnelle, öffentliche Rechtsentscheidung in Deutschland Platz nehmen zu wollen scheint, zu welchen wenigstens diejenige Dekretirkunst nicht geschickt macht, welche auf der Kunst basirt ist, Akten zu extrahiren, und daraus ad sententiam zu referiren.

Dramatische Dichtkunst.

Ludwig der Baier. Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Berlin bey G. Reiner 1819. 156 S. 8.

Da A. Klingemann unter dem Titel: deutsche Treue den nämlichen historischen Stoff als Schauspiel bearbeitet, und auf viele (wenn nicht auf alle) deutsche Theater gebracht hat; so muß die Kritik hier nothwendig vergleichen. Die Leser kennen Schillers Gedicht, Deutsche Treue, welches Klingemann seinem Drama vordrucken ließ. Es enthält zwey schöne, historische Züge: Friedrichs von Oe

sterreich freywillige Rückkehr in die Gefangenschaft Ludwigs von Baiern, und Ludwigs Freundschaft für den Gegner, bewährt durch das hochherzige Vertrauen, womit er demselben sein eignes Land zur Beschützung übergab, als er gegen das zur Friedrichs Rechte wider dessen Willen bewaffnete Heer auszog. Klingemann wählte ausschließlich den ersten Zug zum Stoffe, und folglich Friedrich zum Helden des Drama. Unser Verf., welcher mit seiner Dichtung laut des kurzen Vorberichts um die bekannten Preise werben wollte, welche die Theater-Intendanz zu München für dramatische Stücke aus der Baierischen Geschichte ausgesetzt hatte, musste natürlich den zweyten zum Hauptzug, und Ludwig zum Helden erkiesen. Dieses leidige Muß stellte schon unsern Verf. gegen Klingemanns freye Wahl in Nachtheil. Des Oesterreichers That, zumal wie sie Kl. nach dem Urtheil seines Recensenten in der Hall. Lit. Z. 1818. No. 79. in ihrer höchstmöglichen inneren Herrlichkeit dargestellt hat, ist der des Baiern an moralischem wie an dramatischem Gewicht überlegen: theils weil sie voranging, und dem Baier Gewißheit gab, daß er diesem Gegner vertrauen konnte; theils weil das Vertrauen auf die Treue eines Freundes seiner Natur nach das Gemüth minder bewegt, als die hohe Achtung für das Recht, womit der Oesterreicher dem gegebenen Worte seine persönliche Freyheit zum Opfer brachte; theils endlich weil die moralische Größe dieses Vertrauens durch jeden inneren Kampf, das eigentliche Lebens-Element aller dramatischen Handlung, gemindert werden würde, während das ethische Gewicht jenes Opfers in eben dem Maaße vermehrt wird, in welchem es der Tugend schwerer wurde, es der Liebe zur Freyheit abzuringen. Schiller ließ im Gedicht das Recht auf die streitige Kaiserkrone zweifelhaft, oder vielmehr ganz unerörtert. Sehr richtig, weil beyde Züge von Hochherzigkeit gleich hell neben einander leuchten sollten. Klingemann gab es, eben so richtig, dem Austrier, weil es die Größe seiner Handlung hob. Unser Dichter musst' es in die Wagschaale Ludwigs legen, weil sonst die Gemeinschaft der Krone, die er dem Gegner bietet, höchstens nur als ein für ihn vortheilhafter Vergleich erschienen wäre. Das hat er denn auch gethan; aber für die Hauptsache ohne entschiedenen Gewinn. Der vortheilhafte Vergleich verschwand; aber an seine Stelle trat immer nur die schuldige Vergeltung einer moralisch großen That, und Ludwig selbst muß S. 151 in dem Momente der Totalwirkung Friedrichs Uebergewicht anerkennen:

Bey Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz,
Nicht kann ich König seyn, wenn du's nicht bist.

Der Dichter hat sich weislich gehütet, für Friedrich dasjenige lebhafte Interesse zu erregen, wofür Klingemann alle dramaturgischen Mittel aufbot; aber immer ist es Friedrich, dessen innere Handlung uns am meisten anzieht, während Ludwig nur äußerlich handelt, und selbst den hochherzigen Entschluß, während seines Zuges nach Brandenburg dem Austrier die Pflege seiner Kinder und seines Landes zu vertrauen, ohne eigentlichen, dramatisch wirksamen Kampf zwischen Trieb und Idee sich abgewinnt.

Aus diesen Umständen allein ist es zu erklären, wenn unseres Vfs. Dichtung minder, als die von Klingemann, das Gemüth ergreift und erhebt. An Dichterkraft steht er seinem Vorgänger nicht nach, nur an Freyheit in der Behandlung seines Stoffes war ihm dieser überlegen, weil ihn keine Preisaufgabe band. Rec. findet Preisaufgaben für Dichter überhaupt nicht sehr zweckmäßig, zumal wenn nicht ein Dichter, sondern ein Theater-Intendant sie stellt.

Der oftgesagte Gedanke Oscar's im Yngurd:

Frey muß ich seyn, so weit der Flügel trägt,
Der wundersam im Menschenhaupt sich regt.
Frey muß die Willkühr mit dem Stoffe schalten,
Und lähmen würde mich das kleinste Müssen.

scheint mehr in recessu zu haben, als Nichtpoeten begreifen können.

Herr U. hat übrigens keinen der ausgesetzten Preise erhalten, wie er, gleichsam an das Publikum appellirend, im Vorberichte sagt. Das Publikum kann über die Appellation nicht eher erkennen, bis die gekrönten baierischen Dramen gedruckt vorliegen. Aber auch dann würden vielleicht die Preisrichter, wenn sie schlechtere Erzeugnisse gekrönt hätten, sich mit dem Anführen entschuldigen können, daß dieser Stoff bereits als Drama auf der deutschen Bühne vorhanden war. Mithin muß es vor der Hand bey dem Wunsche bewenden, daß der offenbar talentvolle Dichter sich nicht, wie einst Leisewitz, durch dieß Mißgeschick abschrecken lasse, dem Rufe seines Genius zu folgen. Das Ungeschick, welches damals in dem Hamburger Preisgerichtshofe waltete, hat Deutschland einen trefflichen dramatischen Dichter gekostet, und wir können nicht wünschen, diese Erscheinung wiederholt zu sehen.

Vermischte Schriften.

Neuestes wort- und sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Deutschen bis jetzt, in Schriften und Büchern sowohl als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben; verbunden mit einer Erklärung auch der weniger bekannten Kunstwörter und anderer Ausdrücke der deutschen Sprache. Ein höchst nützliches Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser, und alle gebildete Menschen überhaupt, von Joh. Gottfr. Sommer, zweyte durchaus umgearbeitete, verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. Prag 1819, bey Calve. gr. 8.

Daß aus jeder Sprache alle fremden Ausdrücke verbannt werden sollen, wenn sie durch die eigenen zweckmäßig ersetzt werden können, versteht sich von selbst; bey der so reichen und so schmiegsam deutschen Sprache aber ist diese Anforderung um so gerechter. Obiges Verdeutschungswörterbuch hat dieß nun auf eine befriedigende Art gelöset, und es wird daher von jedem mit Vortheil benutzt werden können, dem daran liegt, daß alles Fremdartige aus unsrer schönen Sprache verdrängt werde.

Nro. 223.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 17. September 1819.

Vermessen fragt der Mensch nach jedes Zufalls Grunde:
Was unser Schöpfer will, ist gut.

Uz.

Eine Woche am Meere.

(Fortsetzung.)

Freitag.

(Stürmische See.)

Badegast (badend.)

„Es siedet und wallt und braust und zischt" —
Wie „der Taucher" hier steh ich
„Allein in der schrecklichen Einsamkeit" —
Und doch so fest, so ohne Furcht
Auf dir, du mütterlich treuer Boden!
Und Euer Brausen ist nur Harmonie,
Gesang der Wogen selbst, nicht der Tritonen,
Die nur die Geisternacht der Phantasie,
Nicht diese klare Fluth bewohnen.

Tauche, tief! —
Umstürze mich, Woge des All's,
Ganz! und umschwelle diese Brust,
Daß ich, rein wie der Schwan,
Stumm wie der Schwan,
Aber voll Melodien,
Wiege und ruhe in deiner Lust.

Seliges Element,
Ich muß dich lassen!
Ach, soll Minuten nur
Dich umfassen —
Genug! genug!
„Gehorsam ist des Ritters Pflicht!"
(Er steigt an den Strand.)

Zitternd steh ich
Blühend, lächelnd,
Eben geboren
Ein Kind der Kraft. —
O bleibe so in deinen Schoß verloren
Mein Leid, auf immer entrafft!

Wie frisch und fröhlich,
Los meiner Banden,
Bin ich erstanden! —
Und immer, immer schwellen
Heran die Wellen?
Immer, immer
Streckt ihr der schlanken
Arme Schimmer?
Unendlich Wallen!
Rings der Erde Kranken
Wallst du, hülfreich, allen!

Und ich allein an Deinem Saum?
Bin ich allein bedürftig dieser Wellen?
Wie öd um mich der menschenleere Raum!
Sie ziehen hin an blühendere Quellen.
Hier schlüge sie des alten Gottes Last.
Dort dient um sie im lauen Bade,
Das flach ein Marmorbecken faßt,
Mit Alabasterhändchen die Najade.
Durchduftet, weicher noch die Lilienhaut,
Erwärmt zu ihrem zärtlichen Berufe,
Euch allen, Römer, eine junge Braut
Steigt Messalina aus der Salbenkufe.

— O ich! es steht mir an zu schmähen!
Bey Weichlichkeit und leck'rem Gaum
Sich vor dem Publikum zu blähen
Weicht solchem Buhlerleben kaum.
Um wieder bey Egyptens Töpfen
Nach alter Fröhne üppig auszuruhn —
Was will ich hier, als neue Kräfte schöpfen

Zum alten Leben? alten Thun?
Hat mich mein Herz hieher getragen?
Für dieses Schauspiel ein geweihter Sinn?
Zerrüttet, elend wie ich bin,
Hat mich die Noth hieher verschlagen!

Doch sieh, ich wähne
Leben dort auf der Höh.
Fischerkähne
Schaukelt die See.
Weht der Wind vom Lande,
Treibt er die Wasser, leer
Hinaus ins Meer;
Jetzt zum Strande
Herauf zum Flachen
Wimmeln des Meeres Schätze;
Und vom User bricht's
Rings in Nachen,
Und füllt fröhlich die Netze.
Denn aus der Tiefe ziehn sie nichts. —
Kein Netz ertaucht, und keiner Angel Schnur
Das unergründliche; und wer's ertauchte,
Er zöge Schrecken und Entsetzen nur,
Nicht was er just für seine Küche brauchte.
So warten wir, bis aus des Abgrunds Schweigen
Genießbar, fischbar deine Gaben steigen,
Du unerforschliche Natur!

Geduldig trägst du, ewges Meer,
Auf dem geschmiegten Rücken deiner Wellen
Der Schiffe Lasten, hin und her,
Versorgst das dürre Land mit Quellen,
Mit Speise unsere Heerd, und läss'st, wenn gutes Glück
Den wirren trocknen Lebensfaden
In deine Wellen taucht, auf einen Augenblick
Uns jugendlich und glücklich baden —
Das ists, was du uns bist; was wir von dir besitzen!
Ein Speicher dieses All! ein Fahrweg diese Flächen!
Und diese Wogen, die gen Himmel sprützen,
Ein Sturzbad gegen Nervenschwächen! —
Du, um die Welt geschlungen, Riesenschlange,
Die, zweymal nur in Nacht und Tag erathmend,
Sechs Stunden, schwellend, Luft des Raumes saugt,
Sechs Stunden, schwindend, von sich haucht,
Du auch des Menschen Hausthier nur,
Das sich zu seinen Füßen windet?
Das er mit Stromes Silberschnur
An seines Stalles Schwelle bindet?
Das für den Muthwill seiner Fluthen
Sein persischer Tyrann mit Ruthen,
Mit Ketten straft? du dienend? — mir,
Der arm an deinem Rande steht,
Und um ein Tröpfchen Kraft zu dir
Aus deiner ew'gen Fülle fleht? —
O Schöpfung! wunderbarer Ring,
Wo scheiden sich in deinem Kreisgeflechte
Anfang und Ende, festverwoben, ab?
Von einem Bessern sich das Schlechte?
Von einem Ersten sich ein Zweytes? — Letztes?
Wo sich ein Herr — ein Gott — von seinem Knechte?

Wie in dem wallenden Wogenschall
Mir die Stimme verhallt, verfliegt!
Ewig neu ergießen
Ueber des Abgrunds Dunkel gewiegt,
Welle der Welle Widerhall
Steigend jetzt und wieder geschmiegt
Sich die Wasser, und zerfließen
All' in sich, und all' im All.
— Diese wird siegen!
Herrschend kraust sie den schaumigen Kamm,
Hochgewölbt, und höher...
Siehe! sie stürzt —
Stürzte — und verschwamm.
Denn eine ewge Kraft hält sie zusammen;
In jedem Tropfen wohnt der alte Gott der Meere,
Die Schwere,
Und jeder Tropfen ist in ihm.
— Und dennoch ruht ihr nicht?
Was ists, das euren Frieden bricht?
Daß windend wie ein Riesenwurm,
Der wunde Glieder reckt und ballt,
Das Meer in Bergeswogen wallt?
Es ist der Sturm,
Der feindlich her vom Abend bricht,
Und mit der fremden Elemente Streite,
Auch dieser Fluthen stilles Gleichgewicht
Zum Kampf mit seinem Gott entzweyte.
Jede will herrschen,
Mehr seyn und Meer seyn;
Kämpft gegen die an,
Käm es auf sie an,
Würd' es bald leer seyn,
Land Meer, Meer Land;
So anstürmen, bergegroß,
Alle den Rand,
Zu entfliehen —
— Doch alle wieder, alle ziehen
Zurück in seinen Mutterschoß!

Zurück in seinen Mutterschoß —
Zurück! — wo ging Ich aus? wo kam Ich her?
Verloren, einsam, losgerissen,
Krank, Thränen nur und namenloses Sehnen!
Wohin zurück, von allem, was ich liebe
Und das mir doch nicht meinen Himmel gibt?
In dich zurück? mit euch in seinen Schoos?
In Deinen Frieden, furchtbar Schlafgemach? —
Ach! da nur fänd ich ihn, in Lethe's Reiche,
Nicht unter meinem Wirthshausdach,
Wohin ich doch und doch zurücke schleiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlösser von Christophoro Colombo, Francesko Petrarca und Judas Ischariotes. *)

Ein gelehrter Franzose, Hr. C. C. Robin, gab im Jahr 1807 zu Paris in drey Bänden, die Beschreibung einer Reise heraus, welche er in den Jahren 1802 bis 1806, in's Innere von Louisiana, Westflorida und nach den Inseln Martinique und St. Domingo gemacht hatte. Auf der letzteren Insel befand er sich im Brachmonat 1802; er sah dort ein zerstörtes, verlassnes, mit Trümmern, Strauchwerk, Dornenbüschen, Nesseln u. s. w. umgebnes Schloß. Während er in den Ruinen desselben ausruhte, ermangelte er

*) Correspondance du Baron de Zach.

nicht, über den Werth und die Vergänglichkeit menschlicher Dinge sehr philosophische Betrachtungen anzustellen. Inniges Mitleid ergriff ihn, beym Nachdenken über die Schicksale großer Männer, und sein Unwille ergoß sich in heftigen Worten über den Undank und die Ungerechtigkeit der Menschen.. Was war es denn aber für ein Schloß, das sein so ehrenwerthes Nachdenken veranlasst hat? Ach! (antwortet Hr. Robin erseufzend) es war Christophoro Colombo's Wohnung!

Man will den gelehrten Geschichtschreibern des großen und unglücklichen Eroberers der neuen Welt die Beurtheilung und Entscheidung der Frage überlassen, ob derselbe in der That je Lust und Muße zur Erbauung spanischer Schlösser auf St. Domingo gehabt hat? Zur Zeit seiner ersten Reise hat er ein kleines hölzernes Fort errichtet, auf der zweyten Reise sah er dasselbe eingeäschert, von den zerstümmelten Leichen seiner 38 darin zurückgelassenen Unglücksgefährten umgeben. Zur Zeit seiner dritten Reise fand er die Kolonie in einem Zustande von Verwirrung, Aufstand und wirklichem Aufruhr; er hatte damals mit scheußlicher Verfolgungswuth zu kämpfen. Auf der vierten Reise ward Colombo durch die Verräther Ovando und Barros mit treuloser Arglist empfangen, er sah sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und den einstigen Schauplatz seines Ruhmes, jezt seines Unglücks und seiner Erniedrigung, so schnell wie möglich zu verlassen. Wer auch nur eine oberflächliche Kenntniß von der denkwürdigen Geschichte der Entdeckung von Amerika hat, müßte also wohl sehr in Verlegenheit seyn, wenn er sagen sollte, in welcher Zeit denn Colombo jenes herrliche Schloß, das mitten in einem freundlichen und friedlichen Thalgrund liegt, bewohnt habe? — Allein die Einwohner von St. Domingo *) haben den Hrn. Robin einstimmig versichert, es habe das Schloßgebäude dem Christophoro Colombo angehört. Sollte sich's mit diesem Schloß nicht etwa eben so verhalten, wie mit Francesco Petrarca's Schloß in Vaucluse, das die Bewohner dieses reizenden Thales hinwieder auch allen Reisenden zu zeigen nicht unterlassen? Petrarca hat aber zu Vaucluse so wenig in einem Schlosse gewohnt, als Colombo auf der Insel St. Domingo. Das Schloßgebäude, welches auf einem hohen Felsen als der Wohnsitz des unsterblichen Sängers der Laura gezeigt wird, war ein den Bischöffen von Cavaillon und Herren von Vaucluse angehöriges Schloß. Die bescheidene Wohnung des Schwanes der Sorgue hingegen, war ein einfaches Bauernhaus, das er ein wenig hatte ausbessern lassen, um es etwas bewohnbarer zu machen. Diesem Haus ist gleiches Schicksal wiederfahren, wie dem kleinen Fort des Colombo auf St. Domingo. Am Weihnachtstag 1335 ward dasselbe durch eine Räuberbande, die seit einiger Zeit in der Umgegend von Vaucluse ihr Wesen trieb, zuerst geplündert und hernach angezündet. Es ist davon keine Spur weiter übrig, weil die Steine von den Thalbewohnern anderweitig gebraucht wurden. Von hundert Wallern inzwischen, die in Vaucluse *) Petrarca's und Laura's Andenken feyern, sind wohl neun und neunzig, die glauben, des großen philosophischen Dichters Wohnung gesehen zu haben, so wie Robin glaubte, jene des cosmographischen Seefahrers gesehen zu haben. Von Petrarca's Wohnungen ist einzig nur sein Haus in Arqua, bey Padua übrig, und dieß kann zuverlässig nicht für ein Schloß gelten.

Ein französisches Sprichwort sagt: »beau mentir qui vient de loin, zu deutsch: „wenn einer eine Reise macht, so kann er was erzählen (lügen).“ — Die Reise darf nicht immer weit gehen. In Corfu zeigt man ganz unbedenklich das Haus, worin Judas Ischariotes gewohnt hat. Man meldet dabey, daß die Steine dieses Hauses niemals zerstreut werden können, da, wenn einer auch hundert Stunden weit fortgetragen wird, derselbe doch bald wieder an seine alte Stelle zurückkehrt. Somit hat denn diese Wohnung das Schicksal von Petrarca's Haus in Vaucluse nicht zu besorgen! Wer zweifeln wollte, käme bey den Erzählern übel an. Doch sollen neuerlich brittische Reisende dem Burgvogt des Judas-Schlosses, das andern Berichten zufolge wie ein Stall aussieht, etwas abweichende Begriffe beygebracht haben.

(Der Beschluß folgt.)

Gegenseitiger Unterricht in Griechenland.

Herr Dodwell, dessen zweyte, sehr interessante 1805 gemachte Reise durch Griechenland, vor Kurzem in England erschien, war sehr erstaunt, in Mesaloggio eine Schule gegenseitigen Unterrichts zu finden. Ihr ward von einem Lehrer Namens Gregorio Palama vorgestanden, und sie war schon seit vielen Jahren in seiner Familie ein Monopol. Sein Vater Panagoti hielt sie vor ihm, und mancher reiche Grieche in Konstantinopel schickte ihm seine Kinder zu erziehen. Auch der Bruder des Gregorio ist ein gelehrter Mann und in diesem Augenblick der berühmteste Schulmeister in Athen.

---

*) Die Stadt St. Domingo ward im Jahr 1494 durch Bartholomä Colomb, Christophs Bruder, erbaut; allein es ist nicht mehr diese nämliche Stadt, worin Herr Robin wanderte. Die alte von Bartholomä gegründete Stadt, ist im Heumonat 1502 durch einen der schrecklichsten Orkane gänzlich zerstört worden. Die nunmehrige Stadt ist auf dem westlichen Ufer des Ozama-Stroms erbaut, während die frühere am östlichen Ufer stand.

*) Vallis-Clausa, sic enim vocant incolæ, sic vocari voluit natura, sagt Petrarca, de rebus famil. Epist.

Nach seiner Abreise aus Griechenland bedauerte Dodwell, die Art des Unterrichts nicht untersucht zu haben. Zufolge Guiatieris, der 1669 in diesem Lande reiste, ward die Methode des gegenseitigen Unterrichts, die wir jetzt unter dem Namen der Lancaster'schen als etwas ganz Neues bewundern, zur Zeit seiner Reise in Athen schon geübt. Da dieses eine interessante Beschreibung ist, geben wir sie hier wörtlich. „Wir fanden gegen dreyßig Knaben auf Bänken sitzen, ihren Lehrer an ihrer Spitze, der sie lesen lehrte. Seine Methode war sehr sinnreich und besser wie die unsere. Der Lehrer ließ die ganze Klasse zugleich und ohne Verwirrung lesen, wobey jeder Knabe auf seinen Nachbar aufmerken musste. Jeder hatte denselben Autor in der Hand. Z. B. hatte er dreyßig Schüler, so suchte er einen Satz aus, und gab ihnen davon nur dreyßig Worte zu lesen; der erste Knabe las das erste Wort, der zweyte das zweyte, der dritte das dritte und so fort. Lasen sie dieselben geläufig und richtig, so gab er ihnen dreyßig andre; war aber einer der Knaben zerstreut oder las unrecht, so wurde er von seinem Nachbar, der genau auf ihn acht gab, zurecht gewiesen; so machte er es mit seinem Nachbar, bis alle Worte gelesen waren; so daß die dreyßig Schüler, die alle aufpassten, bereit, jeden Fehler zu rügen, vom Ehrgeiz sehr lebhaft angetrieben wurden. Jedes Einzelnen Aufgabe war die Aufgabe aller, und der dünkte sich glücklich, der am besten bestehen konnte. Um die Schüler zu verhindern, daß sie nicht einer den andern vorbereiten konnten, ward die Ordnung im Sitzen immer verändert, und der zu oberst saß, kam in der nächsten Stunde weit von da hinweg zu sitzen. So reichte eine Lection für eine ganze Klasse hin, wie zahlreich sie seyn mochte; und was dem Schulmeister sehr bequem war: die Knaben brauchten nicht jeder einzeln vor ihn hinzutreten, da immer einer des andern Lehrmeister war." Dieser Bericht beweist uns wieder, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 26. August.

Einen reichhaltigen Stoff für den unerschöpflichen Witz der Römer gewährt die Ausgrabung der Tiber, von welcher ich bereits mehreremal Ihnen Nachricht ertheilt habe. Das Schiff ist nämlich so winzig ausgefallen, daß die Räder nicht die Kräfte von zwey Pferden haben, und die, welche den Haspel in der Mitte drehen, beynahe am Bord anstoßen. Gefunden wurde bis jetzt noch nichts, als ein am Ufer liegender Cippus sepulcralis, welchen Fea gerade wollte in den Vatikan bringen lassen. Nun will Fea die Unternehmer peinlich verklagen, das Publikum ergezt sich am Streite, und an der Verlegenheit der HH. Naro, Rè und Comp. und die ganze Sache wird sich wohl bald zu geringer Satisfaction der ultramariner und ultramontaner Theilnehmer auflösen.

Die Nachgrabungen bey Tivoli werden nächstens wieder beginnen. Bis jetzt haben sie eine sehr schön drapirte sitzende weibliche Gestalt mit aufgesetztem antikem Kopfe, — ich halte sie für eine Muse — die Fragmente von drey Fechtern, und eine kleinere Statue unter Lebensgröße, einen stehenden Jüngling, geliefert. Die Ausfuhr dieser Stücke ist bereits abgeschlagen worden; dieß mag gut seyn für Rom, aber, bey dem Mangel an inländischen Käufern und an Geld in der Staatskasse, ist es für die Finder wirklich ein Unglück, daß die Statüen nicht etwas schlecht sind.

Die vielen Kranken unter der deutschen Landsmannschaft sind alle wieder hergestellt, oder genesend. Nächstens werden mehrere der bedeutendsten der neu-alten Schule, Cornelius, Eberhard, Mosler u. A. nach Deutschland zurückkehren; andere sind nach Florenz gegangen, welches bey ihnen für die eigentliche Hauptstadt der Kunst gilt. Die kräftige Beurtheilung in der Beylage der Allgemeinen Zeitung, in welcher das wahre Wesen dieser Schule mit scharfer Lauge begossen wird, hat unglaublichen Lärm verursacht, und, wie ich höre, auch eine Antwort, welcher ich größere Mäßigung und bessere Gründe anwünsche, als die mündlichen Aeußerungen darlegten, deren Leidenschaftlichkeit zum Glauben hätte verführen können, daß diese Beurtheilung wirklich den rechten Fleck getroffen habe.

Die Räuber werden immer zahlreicher und frecher. Das Edikt, vermöge welches Sonnino geschleift werden soll, ist noch immer nicht ausgeführt, und wird auch wohl nie ausgeführt werden. Das Militär leidet an Wechselfiebern, und beynahe die ganze Besatzung von Rom ist gestern südwärts abmarschirt.

Die Gesellschaft von Bazzi, welche schon 1815 hier spielte, löst die von Vestris im Theater Valle ab. Ob sie sie ersetzen wird, wage ich nicht voraus zu bestimmen. Das Ballonspiel hat aufgehört, dagegen haben die edeln Thierhetzen wieder angefangen. Jenes fand im verwöhnten Rom dieses Jahr geringe Unterstützung, dagegen die Provinzstädte, Imola, Fano, Rimini, die ersten Spieler Italiens durch den Fanatismus des Publikums und die starken Wetten an sich ziehen.

In dem neuesten (Julius-)Heft des Giornale arcadico befindet sich ein interessanter Aufsatz über drey Favissæ, welche bey Ebnung des Bodens vor dem Dome vom Architekten Joseph del Rosso gefunden und erläutert wurden. Der Ort enthielt einst zugleich den Tempel und die Citadelle des alten Fæsulæ. Vor dem Tempel waren drey runde, nach oben sich verengende Gruben angebracht, in welchen alles den Göttern geweihete, aber zu fernerem Dienste unbrauchbare geworfen, und dem menschlichen Gebrauche entzogen wurde. Diese geheiligten Düngergruben wurden Favissæ oder Flavissæ genannt, und Martianus sagt uns, daß auch am Tempel des capitolinischen Jupiters welche waren. Die von Fiesole waren mit Unrath gefüllt, unter welchen sich Scherben uralter Gefäße, Ziegenhörner, Wolfszähne u. dgl. befanden. Ein Kupferblättchen gibt uns eine Anschauung vom Grundriß und Durchschnitt dieser Stelle, wo man den Felsen künstlich geebnet, und nebenan alte christliche Gräber fand. Es ist merkwürdig, daß auch die deutsche Vorzeit die Plätze um die Gotteshäuser als Festungen anlegte und benutzte! Del Rosso behauptet, daß diese, bereits wieder verschüttete, Entdeckung bis jetzt die einzige ihrer Art sey.

Literarische Neuigkeiten weiß ich Ihnen sonst keine zu melden. Auch Fremde von Bedeutung, welche hier angekommen wären, wüßte ich nicht zu nennen.

W.

Nro. 224.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. September 1819.

Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke.

Schiller.

Eine Woche am Meere.

(Fortsetzung.)

Sonnabend.

(Nacht.)

Emma.

Entronnen bin ich ihrer Wacht.
Ich fürchte nicht die Grau'n der Nacht.
Sie liegen tief im Schlaf; allein
Will ich mit meiner Sehnsucht seyn.

Jetzt, du Geliebter mir so fern,
Dieß ist die Stund' und dieß der Stern.
O Liebesallmacht, gib mir nun
Einmal an seiner Brust zu ruhn!
O werde wahr in schönster Kraft
Der Zauber aller Wissenschaft!
Jetzt, Ariel und Gnom' und Elf,
Die Nacht ist still, die Glock ist zwölf.

Dünen-Hölen mit buschigen Brau'n,
Ufers Augen die dunkel schaun,
Fernher kommende Welle,
Allbeleuchtende Sterne,
Zaubert mich in seine Ferne
Oder ihn an diese Stelle! —

Wie schaurig ist die Nacht und still!
Ich kann nicht fühlen wie ich will.
Von Meer und Dünen eingeengt,
Steh' ich auf diesen Weg gezwängt —
Wie wenn — wer weiß wohin er geht —
Mir gräßlich was entgegenträt?
Nun fällt's mich mit Entsetzen an;
Es war nicht recht, was ich gethan!
Zurück! zurück!

Ach, schon zurück?
War das der Geisterstunde Glück?
Wo eine goldne Stunde lang
Schläft irdische Gewalt und Zwang?
Wo selig sich und leis und leicht
Verbotnes zu einander schleicht,
Wo, was getrennt in Schmerzen irrt,
Wähnt' ich, ein Weilchen glücklich wird?

Zurück! Umsonst versuchst du, thöricht Herz,
Das Wesenlose zu ergreifen.
Vergebens läßt du himmelwärts
Die ruhelosen Blicke schweifen.
Hat es auch Seele, was dort blickt?
Sind's Stimmen, die von dorther säuseln?
's ist Widerschein, was matten Glanz verschickt,
Und Wellen sind es, die sich kräuseln.
Mag solcher Tod lebendig werden?
Zurück mein Herz! Ihn hast du nicht;
Der Schmerz allein ist wahr auf Erden.

Stimme.

In Klang allein ein süßes Daseyn weiben,
Die Namen selbst von Bräutigam und Braut,
Die Harmonie allein, kein Altar traut,
In das Geheimniß holden Klang's verkleiden;

In Wollaut aufgelößt des Busens Leiden,
Der Welle Nachbar, die melodisch thaut,
Und „Laura" in der Luft, der Wonnelaut,
Und „Laura" Widerhall der gold'nen Saiten —

„Sie lebt." — Sie lebt? ich selber weiß es nicht;
Ich lausche nur, was diese Stimmen sagen,
Der Antwort nur, die diese Echo gibt. —

Und durch die Wipfel rinnt's, die Welle spricht,
Und durch die Lüfte wird der Gruß getragen,
Und durch die Saiten rauscht's: Sie lebt, und liebt!

Emma.

Welch süßes Lied schwamm durch die stille Luft!
Woher? von wem? Rings aus belebten Räumen
Umhaucht's mich mit melod'schem Duft,
Untastbar, ortlos, wie in sel'gen Träumen.

Sie liebt! Ich ruf es nach. O daß ein Traum,
Daß dir's ein Lüftchen zuzutragen wüsste! —
O daß, wie dieser Fluthen Saum
Zugleich bespült der beyden Welten Küste,
Mein Wesen, aufgelöst im Raum,
Sich nie und nirgend von dir scheiden müsste!

— Weh mir, was wallte
So nah die Fluth? —

Es ist der Alte!
Ich fasse Muth.

Der Alte.

Wie wohl thut Ihr! Nie hat in solcher Nacht
Ein rein Gemüth sich ohne Trost ergangen.
Reich ist der Tag; allein er nimmt mit Macht
Am Einzelnen den starren Blick gefangen,
Der, aufgelöst in massenvoller Nacht,
Betrachtung wird, und süßeres Verlangen.

Emma.

Seyd mir gegrüßt, daß lieblicher Gesang
So hold zu meinem Ohr gedrungen!

Der Alte.

Was täuscht Ihr Euch? Heil! wem der Fernen Klang
In solcher Nacht vergebens nicht erklungen.

Emma.

Der Ferne? wie? Ihr war't es nicht?
Was konnt es seyn?

Der Alte.

Der Zauberstimmen eine,
Wie sie die Fluth bey günstiger Sterne Scheine
Aus jenem Eiland sanft herüberbricht.

Emma.

Mit süßem Graun erfüllt mich, was ich höre!
Ein Eiland? wo?

Der Alte.

Ich weiß es nicht;
Und doch allgegenwärtig ist es da!
Fern oder nah im wunderbaren Meere
Schwimmt irgendwo Ogygia. —
Mögt Ihr in Glauben Euer Herz bereiten,
So kommt und hört; indeß Ihr mir erlaubt
Zu Eurem Haus Euch zu begleiten.
Wer hat die Wahrheit, der nicht glaubt?

Irgendwo in blauen Meeresweiten
Schwimmt ein Inselchen in linder Luft.
Dort, allein mit ihres Herzens Freuden
Wohnt Calypso in krystallner Kluft.
Weit umher auf ödem Meer verbreiten
Zauberblumen einen Balsamduft,
Und Gesanges wunderbare Weisen
Hören, die vorüberreisen.

Einsam sitzt sie dort die stillen Stunden
Webend ihr ambrosisches Gewand,
Selig; denn sie hat ein Glück empfunden,
Das der Himmlischen noch keine fand.
Einen, den sie liebt, hat sie gefunden!
Eine Seele, die für sie empfand!
Und wie viel den Göttern höh'res bliebe,
Was ist seliger als Liebe?

Staunend sieht sie einst den Schwimmer landen,
Sieht den Kühnen, wie er vor ihr steht,
Der wie einer, dem nichts mehr vorhanden,
Um die Gaben heilgen Gastrechts fleht.
Gern gewährt sie ihm, der holden Banden
Dankbar, unbewusst, entgegen geht;
Denn sie fühlt mit wunderbarem Triebe —
Die Gewalt der ersten Liebe.

Einen Sterblichen? — wo sind die Maaße,
Wie du einst sie im Olymp gekannt?
Wo Apollons Wuchs und Stirn und Nase,
Wo Hermeias Fuß, und Libers Hand, —
Ihm, der narbenvoll des Lebens Straße
Wehvoll, duldend sich hinunter wand?
Wo die Allmacht, die um Götter wehet? —
Und der Nackte hier, der flehet?

Aber dieser Augen stolzes Brennen!
Dieses Willens unbezwungner Muth,
Würdiger als das bequeme Können,
Das im Schoos der trägen Götter ruht; —
Und der Kampf, sich selbst nicht zu bekennen,
Was sich mahlt in seiner Wangen Gluth —
Holdes Spiel von Wollen und von Müssen,
Lieblich ist es, dich zu küssen!

Denn sie schwelgen dort und blühn und glühen
Dann nur, wann der Trieb sie überfällt,
Und, gesättigt die Begier, entfliehen
Sie der Gattinn, die die Last behält.
Dieses Herz will ich mir selbst erziehen;
Sein Bedürfniß sey mir meine Welt.
Möcht ihr hoch ob Erd und Himmel walten!
Lasst mich mein Geschöpf behalten.

Wie die Mutter sich ihr Kind bewahret,
Liebevoll, doch strenge von Gestalt,
Daß der Schwäche nicht der Sohn gewahret
Und entwächst der zärtlichen Gewalt;
Wachsam stets, daß ihn kein Leid befahret,
Bald mit Küssen und mit Ernste bald;
So Calypso wacht mit Zauberbanne
Ob dem holden wilden Manne.

Denn wie selig er die süßen Freuden
Trauter Nacht in ihren Armen theilt,
Muß sie stets zur Morgenröthe leiden,
Daß er fort zum Meeresstrande eilt.
Oft auch sieht sie Thränen ihm entgleiten,
Unruhvolle, die kein Küssen heilt;
Denn, von Macht gehalten und getrieben,
Möcht er fliehn, und ach! muß lieben.

Wie ein Löwe, den aus Lyb'schen Auen
Zahm ein Mann in ferne Länder bringt,
Sehnsuchtvoll den alten Wald zu schauen
Unvergnügt die fremde Kost verschlingt;

Herrlich ist zu sehn, und doch mit Grauen,
Wie er rastlos auf und nieder ringt;
So gedenkt der alten Tag' und Lande
Schweifst Ulyß am Meeresstrande.

Aber sie in stets erneuter Schöne
Steht vor ihm, wann er am trübsten ist.
Jetzt bezwingt sein Leid die Macht der Töne,
Jetzt, noch süßer, wird es weggeküßt.
Weise braucht sie, bis er sich gewöhne,
Nun der Anmuth Zauber, nun der List;
Aber stets der Kunst, mit holdem Geizen
Nimmer sättigend zu reizen.

Und, auf daß sie jedem Unheil wehre,
Sich zu nahn der Liebe selgem Schoß,
Löset sie von seiner Banden Schwere
Tief im Meeresgrund das Eiland los.
Leise schwimmt's dahin im blauen Meere
Hin und wieder in der Lüftchen Stoß;
Und wie viel im Meer sich Schiffe zeigen,
Keiner mag es je erreichen. —

Trauter, spricht sie, wohl hab ich errathen,
Welcher Wunsch dein sterblich Herz berückt.
Wie sie sich den ew'gen Göttern nah'ten
Hat von je die Irdischen gedrückt;
Und sie ringen, eitler Wahn! mit Thaten
Nach der Herrlichkeit, die Götter schmückt;
Doch umsonst! Dir aber will ichs geben:
Sieh! unsterblich sollst Du leben! —

Wisse, spricht er, unserm Loos, dem herben,
Seinen Lohn auch gönnte das Geschick.
Muß ein Mann gleich blutig kämpfend werben,
Ist die That doch seines Busens Glück.
Ohne Murren will ich heiter sterben,
Aber gib die Freyheit mir zurück!
Meine Waffen! laß mich und die Auen
Meiner Heimat wieder schauen!

Denn ein heil'ges Band, das uns umwindet,
Ihr Unsterblichen, ihr kennt es nicht.
Was ein Mann auch Hold' und Liebes findet,
Ueber Alles doch geht ihm die Pflicht!
Wohl ist nur dem Treuen, den sie bindet —
Also spricht er; ach! und wie er spricht,
Steht sie da in neuer Schönheit Fülle,
Und dahin ist Kraft und Wille.

Hier zu siegen, muß ein Gott sich zeigen!
Und dem Willigen erscheint er bald.
Sieh, er naht. Aus dunkeln Lorbeerzweigen
Steigt herab die heilige Gewalt.
Jene sieht ihn, schauernd; ihresgleichen,
Aber wie viel höher an Gestalt! —
Würdig, doch mit innerlichem Bangen,
Wird der hohe Gast empfangen.

Niederruhend Der, auf goldnem Throne,
Nektar kostend und Ambrosia,
Schaut, wie wonniglich die Nymphe wohne:
Staunenvoll, so lieblich ist es da.
Göttinn, spricht er, Heil dem Erdensohne,
Der so Köstliches mit Augen sah;
Denn, wie viel er sehn mag und erfahren,
Das wird stets sein Herz bewahren!

Doch nur so geschieht der Götter Wille,
Daß nichts länger diesen Mann hier weilt.
Nicht Genießen ward ihm, nicht die Stille,
Sondern Kampf und Dulden zugetheilt.
Darum, daß er sein Geschick erfülle,
Laß ihn jetzt, daß er von hinnen eilt,
Und nach mancher Noth, Gefahr und Wehe
Endlich seine Heimat sehe.

Schweigend hört, mit hingesenktem Haupte,
Alles sie, die endlich also spricht:
Wunderbar! als ich dem Meer ihn raubte,
Kannt' ich selbst der Wonnen höchste nicht!
Ach! und nun, da ich mich glücklich glaubte,
Ist er mein nicht, und gehört der Pflicht! —
Spricht's und eilt, und birgt in stiller Grotte
Ihre Thränen vor dem Gotte.

Doch nach einer kleinen stillen Weile
Tritt sie ruhig, herrlicher, heraus.
Selbst sie führt nun in geschäft'ger Eile
Den Erstaunten ans Gestad hinaus;
Sucht ihm selbst mit scharfer Axt und Beile
Aller Stämm' umher die besten aus,
Und besorgt Geräth und Trank und Speise
Emsig, freundlich, für die Reise.

Und wie alles nun zuletzt vollendet,
Schon das Segel bläht am hohen Mast
Vom gelinden Fahrwind, den sie sendet,
Treibt sie fort den heißgeliebten Gast;
Der wie träumend geht, und oft sich wendet,
Zaudernd, ungewiß, unwillig fast;
Aber fort rafft ihn des Windes Wehen;
Und der Gott taucht in die Höhen. —

Einsam jetzt in Meeres blauen Weiten
Lebt die Göttinn, selig! unbekannt!
Jener Tage süßgenoss'ne Freuden
Schuf unsterblich ihre Götterhand.
Traun! es müßt ein Gott den Raum durchschreiten,
Zu erschaun das wunderbare Land;
Denn wie viel im Meer sich Schiffe zeigen,
Keines mag es je erreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Hagestolz, der vor Kurzem in Paris starb, befahl in seinem letzten Willen, daß man ihn in seinem Geburtsort begraben sollte. Ein schöner Todtenwagen führte ihn dahin ab. Seine Erben, die an eben diesem Orte lebten, mußten der Verlassenschaft wegen nach Paris reisen; um sparsamer zu verfahren, schien ihnen der rückkehrende Todtenwagen eine sehr zweckmäßige Gelegenheit. Vier rüstige Vettern setzten sich keclich unter den schwarzen Traghimmel, dessen lange Franzen ihre vergnügten Gesichter umhingen, und kamen sehr zufrieden über das Gelingen ihres Finanzplans, zum großen Gelächter der ganzen Wachtstube, an der Barierre an.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im August.

(Fortsetzung.)

Anfangs war Stent beym Empfang des Briefs seiner treulosen Gattinn, der sie nach langem vergeblichen Nachsuchen in seine Hände führte, ganz betäubt. Seine erste Bestürzung machte dem furchtbarsten — wahrscheinlich schon lange gefassten und in verschlossenem Busen genährten — Entschluß Platz. Mit einem gewöhnlichen Schlächtermesser, das er in der Eile ergriffen, in der Tasche, fliegt er zu dem Gasthof, wo seine strafbare Gattinn in Angst und Verzweiflung seiner harret, (es war Abends sechs Uhr). Hastig fragt er, ob mit dem Liverpooler Postwagen ein Frauenzimmer angekommen, und wo sie wäre. Ein Aufwärter führt ihn nach ihrem Zimmer, und nachdem er ihn hineingelassen, macht er die Thür hinter ihm zu, und entfernt sich. Aber kaum ist er wieder zu seinen Beschäftigungen zurückgekehrt, als man auch schon das Hülfsgeschrey der Frau vernimmt; eilig fliehen die Diener des Hauses hinzu, und finden bey Eröffnung des Zimmers dieselbe auf dem Boden liegend, und Stent mit einem blutigen Messer in der Hand auf ihr knieend. „Ach, er wird mich ermorden“, stöhnt die Unglückliche, die schon an zwey Stellen im Unterleibe verwundet ist. Und ehe die erschrockenen Leute ihr zu Hülfe kommen können, hat der seine Schande rächende Gatte ihr noch einen Stich in den Hals versetzt. Wahrscheinlich hielt er ihn für den Todesstoß, denn sobald stehet er auf, läßt das Messer fallen, und sagt: ich habe gethan, was ich gewollt; sie war ein niederträchtiges Weib — und ich bin bereit mich den Gerichten zu übergeben. „Ja, rief die Verwundete sogleich, tief ächzend, ich bin ein schändliches Weib; aber du warst der beste Gatte; wenn dir nur wäre Leids geschieht — ich habe verdient, was mir widerfahren. Komm“, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, während man sie vom Boden aufgenommen, und nun durch eilige Verbände das Blut zu stillen suchte, „komm, Heinrich, und küsse mich!“ — Er kniete nieder, und küßte sie; sie gab ihm den Kuß zurück, wobey sie immer fortfuhr sich selbst anzuklagen. Indessen hatte man eine Bahre herbeygebracht, worauf man die Verwundete legte, um sie in das nahe gelegene St. Bartholomäus-Hospital zu schaffen. Das Zimmer hatte sich mit Neugierigen angefüllt; und da man nicht sogleich einen Gerichtsdiener auffinden konnte, hätte Stent leicht entfliehen können; aber er machte auch nicht den geringsten Versuch dazu, sondern sah gelassen die Bahre mit seinem todtenblassen Weibe davon tragen, und harrete ruhig des Ausganges. Als endlich ein Gerichtsdiener kam, ließ er sich ohne den geringsten Widerstand zu leisten, von ihm fesseln, und schweigend folgte er ihm ins Gefängniß. Als er dort angekommen war, schrieb er folgendes Billet an seine Schwester:

„Meine liebe Eliza. — Ich bin im Saracenenkopf „gewesen, und habe Marien gesehen. In Folge dessen, „was zwischen uns vorgefallen, befinde ich mich im Gefängniß „in Giltspur-Strasse. Ich muß es dir überlassen, wie du „unsern Eltern die Nachricht beybringen willst. Ich verbleibe „dein liebender Bruder

Heinrich Stent.“

Auf der andern Seite des Papiers befanden sich folgende Worte: — „Ich habe sie verwundet — ich erwähnte dieses nicht „auf der andern Seite, damit es dich nicht zu sehr überraschte, „bis du mehr darauf vorbereitet seyn würdest. Es wird unnütz seyn, heute zu mir zu kommen, da man vor Morgen „früh um neun Uhr Niemand einlässt.“ — Nachdem er dieses Billet abgeschickt, war er ganz ruhig; seine That schien ihn, da sie einmal geschehen, nicht zu reuen, und er wünschte nur, daß, wenn seine Frau an ihren Wunden sterben müßte, sie wenigstens nicht lange leiden möchte.

Unterdessen war diese ins Hospital gebracht worden, wo ihre Wunden untersucht und gehörig verbunden wurden; es war aber nicht möglich, an jenem Abend über die Natur derselben etwas Bestimmtes zu sagen. Auf dem Wege dahin entschlüpfte der Leidenden nicht eine einzige Klage, sie fuhr vielmehr fort, die Gerechtigkeit ihrer Strafe anzuerkennen, und zu wünschen, daß ihr Mann nicht bestraft werden möchte. Sie hielt ihre Hand ausgestreckt, und rief ihn öfters bey seinem Namen; und als ihr einer aus der Menge die Hand drückte, dankte sie ihm, indem sie ihn für ihren Gatten hielt, und diesen Händedruck als ein Zeichen seiner Vergebung ansah, aufs zärtlichste, indem sie ausrief: — „nun werde ich glücklich sterben, Heinrich, da du mir verziehen hast!“ In diesen Gesinnungen hat sie bis zu diesem Augenblicke, wo sie sich beynahe hergestellt fühlet, beharret, und sich sogar nicht gescheuet, es gegen ihre Mutter und Schwestern, die sie seitdem im Hospital, wo sie sich noch befindet, besucht, zu erklären, daß sie ihren Gatten, welcher der beste Mann in der Welt wäre, aufs schändlichste mißhandelt, daß sie die Gerechtigkeit seiner Rache anerkenne, und nur wünsche, daß ihm deswegen kein Uebels widerfahre. Alles dieses zeigt von einer wahren Reue, und läßt uns schließen, daß, obgleich fähig, ihre Pflichten, die heiligsten auf Erden, für einen Augenblick zu verletzen, die Tugend doch nie ganz aus ihrem Herzen gewichen war; und dieses muß uns einigermaßen mit ihr aussöhnen. — Man erfuhr auch nun, daß sie sich mit Swentin (wahrscheinlich nach seinem letzten Besuch bey seinem unglücklichen Weibe) nach Amerika eingeschifft; daß, als sie kaum den Hafen verlassen, einer der wüthendsten Stürme sie ergriffen habe, wodurch endlich das Schiff an der Küste jenes Landes gescheitert sey. Beyde wurden indessen gerettet, aber Maria sah das Toben der Elemente als eine Verkündigung des Zornes der Gottheit, die sie beleidigt, an; ihr eingeschläfertes Gewissen erwachte, und sie trennte sich von ihrem Verführer; das Weitere erhellt aus ihrem eigenen Briefe.

Kehren wir nun zu Stent zurück; wir verließen ihn im Gefängnisse, ruhig in der Erwartung des schrecklichsten aller Schicksale, — des Todes von Henkershand. — Am nächsten Morgen ward er nach Guildhall vors Polizeygericht gebracht. Die Sache war schon bekannt geworden, und eine große Volksmenge war versammelt, um ihn zu sehen. Er erschien in seinem gestrigen Anzuge, einem anständigen schwarzen Kleide; auf seinem Gesichte lag ernste Fassung, aber kein Trotz. — Mehrere Zeugen wurden in seiner Gegenwart verhört; und als einer derselben die rührenden Reden Mariens nach der Verwundung erwähnte, da ward sein Gleichmuth doch erschüttert, und große Thränentropfen entstürzten seinem Auge; bald aber erlangte er seine vorige Fassung wieder. Auf die Frage des Aldermans, ob er etwas zu seiner Vertheidigung vorzubringen hätte, sagte er, nein; und er ward wieder ins Gefängniß zurückgeführt, bis seine Frau im Stande seyn würde, ihr Zeugniß abzulegen.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Man kann mich vor- und rückwärts lesen,
Und nur ein Hauch verbindet mich.
In mir vereinigen zwey Wesen
Der Regel nach auf immer sich.
Der Himmel kann ich dir auf Erden,
Bisweilen auch die Hölle werden.

Heinrich S.

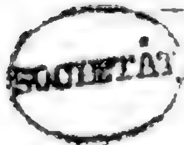
Auflösung der Charade in Nro. 218.

Charade. (Chat-ras-de.)

Nro. 225.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 20. September 1819.



> Steig auf der Geschöpfe Leiter
> Bis zum Seraph — steige weiter,
> Seele, Gott sey dein Gesang.
>
> Rammler.

Eine Woche am Meere.

(Beschluß.)

Sonntag.

Die See ist still und klar; die Luft ist rein.
Wär ihrer Höh nur irgendwo ein Ziel,
Du schautest es durch die sapphirne Luft.

Du blickst hinaus; des Meeres Bogenrand
Suchst Du umsonst im goldnen Morgenduft,
Der Welt und Himmel blau in blau verschmelzt.

Der Fischer geht in seinem Feyerkleid.
Sein Netz, sein Nachen, die am Lande ruhn,
Er prüft sie still, und freut sich; sie sind gut.

Hier steht er still und schaut, und schauet lang.
Sieh! er entblößt sein Haupt; du ahn'st wozu —
Hier ist sein Tempel, sein Altar ist hier.

Und auf der Höh am braunen Fichtenstamm,
Der über ihm die lock'ren Zweige webt,
Versunknen Blicks ausschauend, sitzt ein Mann.

Zu mahlen dir, zu sagen, was er schaut?
Papier und Griffel ruhn in seinem Schooß.
Du harrst umsonst; er mahlt und sagt es nicht.

So eint die Farben Iris Ring; so löst
Der Sonntag dir der Woche Räthsel auf. —
Still feyert sein Geheimniß das Gemüth.

Maurice und Berghetta oder der Pfarrer von Rahery. *)

Die englischen Blätter haben sich über diesen Roman sehr verdrießlich vernehmen lassen, weil die Nationalität, die er darstellt, sie fast lästiger an gewisse Unbilden erinnert, als der beyden Scotts zahlreiche Dichtungen, die den mit Schottland vorgenommenen gewaltsamen Amalgamationsprozeß oft mit etwas starken Farben darstellen. Der Pfarrer von Rahery mahlt den Zustand Irlands und die Wirkung der brittischen Oberherrschaft auf eine Weise, die ihm von den englischen Kritikern den Vorwurf der Parteylichkeit zuzieht. Dieser wurde auch Lady Morgan, damaliger Miß Owenson, für ihre Glorwina gemacht, und ihm wird wohl Keiner entgehen, der Irlands Schicksal nach andern Ansichten beurtheilt, als die, welche bürgerliche Rechte und Freyheit wie ein Domstiftskapitel behandeln, zu dem Religion und Ahnen allein Zutritt gestatten. Diese Kritiker nennen vorliegenden Roman a political Novel, und verwerfen ihn schon deßhalb, noch mehr aber, weil er „der katholischen Klerisei" in Irland gewidmet ist, von welcher der protestantische Verfasser sagt: sie könne ihrer innern Verfassung nach eine weit frömmere Korporation bilden, wie die protestantische, und nun bemerkt der Eine dieser sträflichen Herren: wenn die katholische Kirche die frömmste wäre, welche der Verfasser kennte, so würde er ohne Zweifel, wenn

*) Auszug aus einem englischen Roman gleiches Namens, der 1819 in London erschienen ist.

solches seinem Parlaments-Eid nicht entgegen wäre, sogleich den Protestantismus abschwören. Mit dieser Schlußfolge scheint uns nun besagter Rezensent einen gewaltigen Sprung zu machen, weil ein frommer Mensch der Kirche seiner Väter in fester Treu verbleiben kann, ohne deßhalb die einzelnen Vorzüge einer andern verkennen zu müssen.

Wir haben mit diesen Glaubens-Ansichten nichts zu thun, weil bey uns die Kirche keine bürgerliche Rechte gibt noch nimmt. Der Verfasser selbst sagt: „seine Absicht sey es nicht, einen Roman zu schreiben, sondern seine Beobachtungen über die Sitten und den Charakter des irischen Landvolks in eine angenehmere Gestalt einzukleiden, als die einer trocknen Abhandlung darbietet."

In dieser Absicht stellt der Pfarrer von Rahery seiner Gemeine das Beyspiel von Moriertagh, oder Maurice O Neal und Berghetta Tual, seiner Frau, auf; der Erste ist ein Landmann, obschon aus dem Blut irischer Könige entsprossen, seine Gattinn ein Muster ehelicher Liebe, und eben so aus einer guten, wenn gleich weniger herabgekommnen Familie. Die andern Charaktere sind, außer dem Priester, Una, Mauricens Schwester, Sullivan Vere, der unzufriedne, zur Empörung bereite Repräsentant eines durch seine brittischen Unterdrücker herabgewürdigten Geschlechts; Rose M'Cormik, eine abergläubige Alte; und ihr Sohn, Merrit M'Cormik, ein nichtswürdiger Schurke. Die Charaktere sind sehr wahr und lebendig gezeichnet, die Begebenheiten sehr willkürlich aneinander gereiht und für eine Dichtung zu abenteuerlich. In der Wirklichkeit sehen wir oft das Unglaublichste und Abgeschmackteste vorgehen, weil uns die höhere Vernunft im Zusammenhang der Begebenheiten oftmals entgeht; allein der Dichter, der selbst die höhere Vernunft seiner Schöpfung ist, soll streng bey der Wahrscheinlichkeit bleiben.

Stellen wir nun unsern Lesern einige Gruppen aus diesem reichhaltigen Gemählde vor Augen. Maurice besucht England und ist über das Pachtungs-System entzückt, welches er von Headkrost, einem Landmann, seinem Freund, ausüben sieht. Er schreibt seinem Pfarrer in Rahery:

„O welch einen Anblick bot mir ein englischer Pachthof mit seinem Wohnhause dar! Alles darin und daran so reinlich, lustig, hell und geordnet; die Höfe geputzt, die Gärten und Gemüßbeete so nett, die Männer so anständig, die Mädchen so behende, das Land so gut bestellt, kein Unkraut, kein Steinchen — jedes Feld hat sein Heckethor, seine Hecke, und die sind alle beschnitten; und solche Wagen und Karren! und in solcher Menge! und für alle die gehörigen Schoppen, sie vor Sonne und Regen zu bewahren! Aber die Pferde! O die Pferde! In meinem Leben vergess' ichs nicht, wie ich das Erstemal einen Wagen sah und die acht edlen Thiere, die ihn zogen! — Ich hätte auf die Knie fallen können, wie sie dahin trabten — ja wie ich so in dem Pachthofe umher ging und alles besah, war ich so froh wie das Sonnenlicht; wenn ich dann aber Abends ins Haus kam, und seine Unterhaltung fand, die, so wie die Ihre, theurer Herr, den Menschen über sich selbst empor hebt, dachte ich unsrer elenden Karren, unsrer dürren Rosse, unsrer nackten Felder und aller Aermlichkeit des hohen Dengorlandes und ward so traurig, daß, wenn ich mit dem jungen John Headkrost allein blieb, meine Thränen solchergestalt häufig flossen, daß ich sie nicht bergen konnte. Er sah mich verwundert an, und dachte, ich weinte, weil ich mich fremd fühlte am neuen Ort, und sagte: er wäre mir ja nun schon wie ein alter Bekannter, und sein Vater und alle die Andern würden es in wenigen Tagen auch seyn. Ich antwortete ihm: der Pachthof wäre ein herzliebes Fleckchen, und ich dankte ihm sehr, mich hierher gebracht zu haben; wie ich ihm aber erklärte, was mir durch den Kopf gegangen, sagte er: „ists das, lieber Knabe, so laß dichs nichts kümmern! Ich bringe Vaters Wagen und Gespann hinüber und setze alles in Stand." Und es war ihm ganz Ernst; aber da ich unsre übermüthigen Bursche wohl kenne, die sich gegen alles Neue auflehnen, schüttelte ich den Kopf und konnte nicht umhin, ihm von Sir Phelimy French zu erzählen, der auch einen englischen Wagen nebst Pferden herüber gebracht, aber den Fuhrmann vergessen hatte; wie er nun anspannen ließ, kam er mit acht Führern gefahren, auf jedem Pferde einen, und die Pferde, die nicht wußten, was Hott und Hist bedeutete, noch die Führer, das was sie des Wagens Flausen (wunderliche Einfälle) nannten, begreifen konnten, warfen im Ha ha (der trockne flache Graben mit einem bloßen Rechen eingefaßt, der die englischen Besitzungen statt Mauer und Hecke umgibt) um; das Unternehmen ward für eine Thorheit gehalten und der Wagen, für den kein Schoppen groß genug war, lag da und verfaulte. — John Headkrost lachte unmäßig über diese Geschichte, sagte aber, er wolle doch das Fuhrwerk hinüber bringen, wolle seinen Rauche-Kittel anziehen und selber kutschieren."

Eine andre Charakterzeichnung macht uns mit Merrit M'Cormik bekannt. Der Pfarrer von Rahery sagt von ihm:

„Er war stark betrunken, als ich ihm begegnete — der arme Bursche, noch nicht ein und zwanzig Jahre alt! — Aber anstatt mich zu vermeiden, torkelte er keck auf mich zu. „Schämt ihr euch nicht, sagte ich zu ihm, euch so zum Thier zu erniedrigen?" — Ey, sagt mir doch Vater, antwortete er, was wäre denn Gutes am Branntwein, wenn er keine Wirkung im Menschen hervor brächte? — Merrit war der ärgste Lügner, den ich je kannte, denn sein ganzes Angesicht log sowol wie seine Zunge: er konnte ihm den Ausdruck der größten Einfalt und Redlichkeit geben. Ich fragte ihn einmal, warum er denn lieber löge, selbst da, wo kein Vortheil dabey zu finden sey? — Aus Vorsicht, Vater, sagte er, wenn ihr eine Lüge schädlich findet, könnt ihr sie zurück nehmen, aber die Wahrheit niemals, sie mag noch so unpassend

seyn. Lügen sind wie Schneckenhörner, ihr streckt eins oder zwey heraus und versucht, ob der Weg sicher ist; seyd ihr damit im Reinen, so tretet ihr kecklich hervor. — Diese höllischen Sätze konnte er mit so unglaublicher Unbefangenheit vorbringen, daß man, wäre sein Seelenwohl nicht dabey im Spiel gewesen, darüber hätte lachen müssen."

Die Heirathsgeschichte dieses Menschen ist eine der traurigsten Karakteristiken dieser Erzählung.

Ein Dutzend von Merrits Gesellen, alles Bursche, welche der Hang zu Raufereyen, zu allem Unfug geneigt machte, kommen, weil sie eben keine Aufwiegeley in der Arbeit hatten, auf den Einfall, ein großes handfestes Mädchen mit hochrothem Angesicht, die, weil sie bey dem Land-Tanzen recht tüchtig umher stampfte, den Namen einer hübschen Dirne erworben hatte, zu entführen. Sie hieß Katty Conghar. An dem bestimmten Morgen ward ihres Vaters Haus von Lärm und Geschrey umgeben, doch obgleich Vater und Mutter einigen Widerstand leisteten, war das Mädchen, wie sein rother Bänder-Putz bewies, in keinem großen Jammer. Diese Bursche trugen sie auf den Schultern davon ins Feld hinaus, wo sie die Beute des Siegers werden sollte. Die zügellosen Leute waren alle in weissen Hemdärmeln mit Bändern aufgebunden, und begannen das Gebalge. Wäre es zu einem lobenswerthen Zweck geschehen, so müsste man in Wahrheit sagen, die homerischen Kämpfe könnten kaum mit diesem hier verglichen werden. Merrit M'Cormik trug durchaus den Sieg davon. Er war ein rühriger, wohlgewachsner Jüngling, dem nach drey Stunden Wettkampf das Mädchen zugesprochen wurde. Ruhmglänzend und sieggluhend küsste er die gewonnene Braut, die ihn außerdem gar nicht anzog, und eilte, unter Lärm und Geschrey, sich mit ihr trauen zu lassen. Ein geschäftiger Nachbar war indeß hingelaufen, der Mutter M'Cormik die Neuigkeit zu bringen, und diese brach in Wehklagen, Fluchen und Beten aus; denn sie hatte die beste Heirath auf der ganzen Insel für ihren Sohn im Auge, und da sie eine verschlagne Frau war, hätte sie solche auch wohl zu Stande gebracht. Diese Katty Conghar war von ganz gemeinem Volke und arm wie Hiob, Frau M'Cormik hingegen von Milesischer Abkunft, wenn auch hie und da eine kleine Lücke darin zu entdecken seyn mochte. Sie riß ihre Haube ab, raufte ihr Haar, rang ihre Hände, lief auf den Socken aus der Hütte, und betrug sich ganz wie eine Verrückte. Doch behielt sie noch Besinnung genug, und mochte gedemüthigt genug seyn, denn sonst hätte sie es nie gethan, um sich mit Mauricz berathen zu wollen. Ihr Sohn borgte von der Magd eine Haube für sie und ein paar Schuhe, setzte sie hinter sich aufs Pferd und ritt zu des künftigen Schwiegervaters Haus, wohin ich indeß schon, die Trauung zu verrichten, beschieden worden war. Ich zögerte, so lange es anständiger Weise nur möglich war; aber so bald Frau M'Cormik erschien, schrie die Versammlung so ungeheuer, daß sie sich gar nicht Gehör verschaffen konnte; Merrit war auch durch lange Nachsicht so hartnäckig geworden, daß er gar wenig auf sie achtete; die sie besser kannten, setzten ihr mit Getränk zu; so fand sie den Widerstand unnütz, gab ihre Einwilligung, und setzte sich mit dem ganzen Haufen zu Tische."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlösser von Christophoro Colombo, Francesko Petrarca und Judas Ischariotes.

(Beschluß.)

Den Mährchen, wovon bisher die Rede war, mögen nun noch ein Paar kleinfügige wahre Dinge über Christophoro Colombo folgen.

Die im dritten Band der Memorie dell' Accademia delle Scienze, Lettere ed Arti di Genova nel 1814 befindliche Abhandlung von Gerolamo Serra, Francesco Carrega und Domenico Piaggio lässt über das eigentliche Vaterland von Christophoro Colombo keinen Zweifel weiter übrig. Die Darstellung dieser angesehenen Akademiker ist durchaus befriedigend, und nach so überzeugenden Beweisgründen scheinen fernere überflüssig. Inzwischen ist ein bisher unbekannt gebliebener zu Tage gefördert worden, und das eben erst ausgegebene Werk, worin dieß geschieht, dürfte außer Italien noch eine Zeitlang großentheils hinwieder auch unbekannt bleiben.

Hr. A. Bianchi meldet in seinem Werke, — Osservazioni sul clima, sul territorio, e sulle acque della Liguria marittima, di un coltivatore di Diana. Genova, 1817 — 1818, 2 Bände in 8. (B. 1. S. 143): es befinde sich in den Notariatsarchiven der Stadt Savona die testamentliche Verordnung eines gewissen Niccolo di Monleone S. Giovanni, welche am 20. März 1472 bey dem Notar Luigi Moreno deponirt ward, worin Christophoro Colomb, Sohn des Dominico, unter den Zeugen, die bey der Verhandlung zugegen waren, aufgezählt und als ein Genueser genannt wird (vi è qualificato per genovese): Christophoro Colomb war im Jahr 1445 geboren und damals 27 Jahre alt. Es kann dieses Testament vielleicht dazu beytragen, einige Lebensumstände Colombo's befriedigend aufzuklären, zumal da gerade von jenem Zeitpunkt seine Biographen nur mangelhafte Nachrichten besitzen. Christophoro machte seine erste Seereise als fünfzehnjähriger Jüngling, mit einer nach Neapel bestimmten Expedition, im Jahr 1460; von da an verliert man ihn aus dem Gesicht, und man weiß nur so viel, daß er Schiffskapitän ward, die nördlichen Meere bereiste, verschiedenen Seetreffen beywohnte, und sich durch Schwimmen nach Lissabon rettete, wo man ihn im Jahr 1474 wieder findet, und woher er den sehr bekannten Brief an Paolo Toscanelli in Florenz schrieb. Dieß geschah also zwey Jahr nach Monleone's Testament. Im Jahr 1475 beunruhigte ein Co-

lombo das mittelländische und das adriatische Meer mit einer Flotte. Sabellico nennt ihn Archipirata illustris; man weiß aber nicht eigentlich, von welchem Colombo hier die Rede ist, weil vor Christophoro schon zwey andere Colombo's als Admirale bekannt waren. Wir wollen indeß hierbey nicht weiter verweilen, da uns einzig nur darum zu thun war, einerseits einen neuen Beweis für Christophoro's genuesische Herkunft zu liefern, und anderseits darzuthun, daß er am 20. März 1472 sich in Savona und nicht auf der See befand; vielleicht gelingt es Andern, die Angabe noch weiter zu benutzen.

Es sind so eben zwey Admirale, die den Namen Colombo trugen, erwähnt worden, deren einer des andern Neffe war, und die früher, als Christophoro sich berühmt machte, bekannt waren. Es ist aber auch noch ein dritter vorhanden, der weder Genueser, noch Piemonteser, noch Parmesaner, noch überall Italiener, sondern Franzose war. Dieser Colombo ist unter Ludwig XI. Vice-Admiral in Frankreich gewesen, und der nämliche, welcher im Jahr 1479 achtzig holländische Fahrzeuge wegnahm und sie in die Häfen der Normandie führte. Der berühmte, gelehrte und scharfsinnige Leibnitz verfiel seinethalben in einen vorübergehenden Irrthum, indem er ihn in seinem Codex juris gentium diplomaticus mit unserm Christophoro Colomb verwechselte. Später hat er den Irrthum in dem 1700 unter dem Titel Mantissa Codicis juris gentium diplomatici erschienenen Supplement des Werks berichtigt, — nachdem Nicolas Thoynard, sein Zeitgenosse und Korrespondent, ein im Jahr 1706 verstorbener, gelehrter französischer Sprachforscher, Alterthumskenner und Geschichtschreiber ihm den Mißgriff bemerkt hatte.

Der wahre Name des französischen Viceadmirals, welcher bald Coulomb, bald Coulomp, bisweilen auch Coulon geschrieben wird, ist eigentlich Guillaume de Caseneuve. Sein Zu- oder Beyname Colombo war vielleicht nur ein damals gebräuchlicher Kriegsname, den er etwa annahm, um seinem furchtbaren Collegen im Mittelmeer, dem Archipirata illustris, sich auch hierin gleich zu stellen. Der Name pirata galt damals für keine Schande; Latrocinium maris illis temporibus gloriæ habebatur, sagt Justin. hist. lib. 43. l. 3.; und verhält es sich nicht auch noch heutzutag ungefähr eben so, hinsichtlich auf die gleichartige Meinung, von dem Ruhme glücklicher Eroberer?

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im August.

(Beschluß.)

Am 11ten ward Steut wieder vor den Alderman gebracht. Da aber kein weiteres Zeugniß gegen ihn vorhanden war, und die Frau, obgleich aus aller Gefahr, doch noch nicht erscheinen konnte, so ward er wieder zurückgeschickt, bis daß dieses geschehen könnte. Als ihn seine Freunde indessen wegen der Zukunft trösten wollten, sagte er: er bedürfe keines Trostes, er sey aufs schlimmste gefaßt — seit der schändlichen Flucht seiner Frau habe er kein Glück mehr gekannt, und der Tod von des Henkers Hand *) würde ihm daher willkommen seyn. Es schien ihn zu freuen, als er von der Besserung seines Weibes hörte; als man aber von der Möglichkeit einer vollkommenen Aussöhnung zwischen beyden sprach, ward er ganz entrüstet: „Nie, nie", rief er aus, „kann ich ihr vergeben! und wenn ich ja freykommen sollte, werde ich dieses Land verlassen." Maria drang indessen sehr darauf, vor Gericht gelassen zu werden; welches ihr der Arzt endlich gestattete. Endlich erschien sie auch wirklich vor dem Alderman, wohin auch ihr Gatte gebracht wurde; welcher aber seine Stellung so nahm, daß er sie nicht sehen konnte. Auf die Frage, was zwischen ihr und Steut vorgefallen, nachdem er im Gasthof zu ihr ins Zimmer gelassen worden, erklärte sie, ihre Seele sey bey seinem Anblick so in Verwirrung gerathen, daß sie sich gar nichts mehr davon erinnere; und es sey nur im Hospital, wo sie ihre Besinnung wieder erhalten, und sich verwundet gefühlt hätte. Auf dieser Aussage beharrte sie, und erklärte ferner, daß sie ihren Gatten nicht gerichtlich verfolgen würde. Auch ihr Vater verweigerte sich dessen auf ihre ernstliche Bitte; worauf der Alderman sein Leidwesen darüber bezeugte, daß ihn die Gesetze dennoch zwängen, ihn vor Gericht zu bringen, und daß er ihn deswegen bis zur nächsten Sitzung (im November) in gefänglicher Haft halten müsste. Hierauf wurde der Gerichtsdiener, welcher ihn in Verhaft genommen, als nomineller Ankläger eingeschworen, und Maria und die übrigen Zeugen verpflichtet, zu erscheinen, wenn sie gefordert werden würden. Maria bat dann um die Erlaubniß, ihren Heinrich im Gefängniß besuchen zu dürfen, welches ihr gestattet wurde; und noch an demselben Abend fuhr sie dahin. Anfangs wollte er sie nicht sehen, endlich aber ließ er sich doch dazu bereden, es in der Gegenwart seiner Freunde zu thun. Als er ins Zimmer trat, wo sie seiner wartete, lief sie ihm mit Thränen in den Augen, entgegen, ergriff seine Hand, und küsste ihn; er ließ es geschehen, that aber nichts, welches eine rückkehrende Zärtlichkeit hätte andeuten können; aber sein Gesicht verrieth den innern Kampf seiner Seele. Sie that mehrere Fragen, seine gegenwärtige Lage betreffend, an ihn, welche er alle freundlich beantwortete. Keinem von beyden entfiel indessen etwas über die Ursachen, die sie im Kerker zusammengebracht. Sie trennten sich bald; und da er zu ihren ferneren Besuchen seine Einwilligung gegeben, kam sie am nächsten Tag wieder, wobey sie ihm sagte, daß sie ihren Aufenthalt im Hospital verlassen, und zu ihren Eltern zurückkehren wollte, welches er billigte.

Die seltsame Lage des armen Mannes hatte indessen allenthalben das stärkste Mitgefühl und die aufrichtigste Theilnahme erregt; und es bildete sich schnell ein kleiner Verein von angesehenen Leuten in der Stadt, die einen aus ihrer Mitte an ihn abschickten und ihm ihren Beystand anbieten liessen, auch sogar Kaution für ihn leisten wollten, welches aber nicht angenommen werden konnte. Auch haben alle seine Kunden sich vereinigt, wenn ihm sein Prozeß gemacht werden würde, freywillig zu erscheinen, um seinen guten Charakter zu bezeugen. Unter solchen Umständen ist es kaum wahrscheinlich, daß sich eine Jury finden werde, die ihn verdammen könnte; und sollte es auch geschehen, so ist ihm doch die Begnadigung des Prinzen gewiß.

Wir werden unsern Lesern den Ausgang dieses traurigen Rechtsstreites mittheilen, so bald er geendigt ist.

*) Die englischen Gesetze erkennen die Todesstrafe gegen den welcher einen in der Absicht verwundet, um ihn zu tödten.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 30.

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. September 1819.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

Goethe.

Zwey Sonette, auf einer Rheinfahrt gedichtet.

April 1819.

1.

Und wie wir hier am guten Tag verbunden,
Zusammen uns im engen Raum vertrugen;
Ob unsanft oft die Wellen um uns schlugen
Und rauher Wind auch oft sich eingefunden.

Froh denken lasst uns stets der schönen Stunden,
Die uns vorbey so manche Stelle trugen,
Wo in den Glanz altritterlicher Kunden
Ins Land hinein die hehren Trümmer lugen.

Viel Müh' und Lust die guten alten Recken,
Die hier gehaust, wohl haben sie erfahren;
Auch ihnen blieb der Glückswind nicht beständig.

Ists doch umsonst, verlebte Zeit zu wecken;
Neu bildet sich das Leben mit den Jahren;
Treib's jeder nur nach seiner Zeit verständig.

2.

Sehnsucht.

Dem Himmel halb, der Erde halb entstammet,
Das Götterkind, und wie es sich vereinet
Des Menschen Brust, ists wunderbar entflammet
Von Wohl und Weh, das lieblich oft sich einet.

Zwey Angesichte hat es. In die Ferne
Späht es so gern nach dort geahnten Wonnen,
Und kränzt sie mit dem holden Licht der Sterne,
Wie es hier unten Karger's hat gewonnen.

Oft nach Vergangnem will der Blick es tragen;
Da weilt es über alter Lust Ruinen;
Zertrümmert Glück möcht' es jetzt schöner bauen.

Entrafftes Gut aus alten frohen Tagen,
Sieht es aufs neu in goldnem Lichte grünen.
Wer möchte nicht der Sehnsucht gern vertrauen!

C.

Maurice und Berghetta oder der Pfarrer von Ra- hery.

(Fortsetzung.)

Der arme Pfarrer schildert die Folge dieses unseligen Hausstandes, wo Völlerey und Muthlosigkeit sich die Hand zum Verderben geboten hatten, so wie er ihn als Beichtvater bey einem spätern Besuche wieder fand.

„Das Gehäg vor der Thür war eingefallen, und der Boden von dem Wühlen der Ferkel und einer benachbarten wilden Quelle zum Sumpf geworden. Um dem abzuhelfen, waren hie und da Steine gelegt, über welche man sich hinüber helfen musste; den Tag meines Besuchs ging aber ein starker Wind und Katty hatte einen Stein weggenommen, um ihn auf das zerfetzte Strohdach zu legen, das der Sturm mit sich fortzunehmen drohte. Bis sie ihn wieder an seinen Platz brachte, hatte ich Zeit die Umgebungen in Augenschein zu nehmen. Diese Erdhütte stand nackt und baar, das einzige Gesträuch in ihrer Nähe war ein windbrochner Dornbusch, auf dem Katty ihren Sonntagsstaat zu trocknen pflegte,

woraus sich seine vielen Risse erklären ließen. Auf dem Dache wuchsen hie und da wilde Haberbüschel zwischen den neuen Strohwischen, mit denen man die Löcher kunstlos zugestopft hatte; da das aber nicht früh genug geschehen, war die Erdmauer aufgeweicht und vorgetreten; um sie vor Einfallen zu schützen, hatte man Balken dagegen gestemmt, die mehr gekostet haben mussten, wie eine neue Hütte gethan hätte. Ursprünglich hatte sie zwey Fenster gehabt mit runden Scheiben, die wir Katzenköpfe nennen, jetzt war aber von den sieben in ihnen befindlichen Glasscheiben nur noch eine übrig, die Lücken der andern waren mit alten Hutböden, rothen Unterrocksfetzen und Stroh ausgefüllt; so daß, außer durch die Thür, wenig Licht hinein fiel, und dieses stritt am Eingang mit dem von Innen herausströmenden Rauch. Das Dunglager, oder vielmehr die Mistgrube, lag neben der Thür, und Merrit bestand darauf, sie an diesem Platz zu lassen, weil da seit den irischen Kriegen eine Mistgrube gelegen hatte; er wusste auch, daß es zu nichts dienen würde sie zu verlegen, denn seine Frau würde keinen Schritt weiter gehen ihr Geschirr auszuleeren und den Kehricht wegzuwerfen. Das Innre des Hauses war nicht schlimmer wie anderwärts. Wenig Helle und viel Rauch, der geschlagne Lehmboden der Flur war voller Löcher, die einen unvertilgbaren Staub verbreiteten; Katty konnte das Kehren also mit gutem Gewissen unterlassen, um so mehr, da die Ratten, die ungestört im Dachstuhl nisteten, durch die löcherige Decke unaufhörlich Spreu und Unrath herunter warfen."

„Wie ich eintreten wollte hörte ich Katty rufen: Husch, husch, Sütje! *) und jagte ein Mutterschwein mit seinen Ferkeln vor sich her. Ich machte ihnen Platz; ein Schwarm Hühner, Wälsche und Gänse folgten ihnen, den Zug schlossen drey Hunde und ein lahmer Gänserich. „Kann ich nun herein Frau M'Cormik?" fragte ich vorsichtig. — Herr Gott ja! und herzlich willkommen, Ihr Hochwürden! Das ist eine betrübte Hütte, um Sie darin zu empfangen! Mir wärs besser, ich hätte sie nie betreten; aber junge Dirnen denken immer mit dem Heirathen sey alles gewonnen, aber dann geht die Plage erst recht an. Nichts wie Mühe und Noth bey einem betrunkenen Mann und unartigen Kindern, daß einem fast das Herz bricht... aber lauf, Judith, unterbrach sie sich, zu einem schmutzigen, verlumpten Mädchen gewendet, hol das Kind, ich hab' es im Wassertrog sitzen lassen. Ach das ist eine elende Wirthschaft! Ich habe Ihr Hochwürden gar nichts anzubieten, als einen Trunk frisches Wasser; Merrit trinkt immer außer dem Hause, und die Mutter macht vor unserm Abzug einen Besuch. — „Nun, es freut mich, Frau M'Cormik, sagte ich, daß ihr das häßliche, unweibliche Laster des Trinkens vermeidet." — Ja, das thue ich, und seufze oft danach, denn es gibt doch nichts, was das Herz so erfreut." — Weil ich wohl wusste, daß da nicht mehr zu helfen sey, zuckte ich schweigend die Achseln, und fragte dann nach Merrit. Sie sagte leise: er versteckt sich vor Euch; er kam heute früh halb todtgeschlagen vom Rossnallliser Markte nach Haus. — „Kommt heraus, Merrit! rief ich; wer sich der Sünde nicht schämt, braucht nicht die Narben zu verbergen." — Er kam aus der Kammer mit einem blutigen Schnupftuch um den Kopf und den einen Arm in der Schlinge. Seit einiger Zeit war Gesundheit und Jugend von seinem Antlitz verschwunden, und obgleich er sich noch immer zu spannen suchte, so war doch kein Leben mehr in ihm, sondern er versank in den gewöhnlichen Zustand der Trunkenbolde, in Schmutz, Dumpfsinn und Unmuth. Sein Zustand schien ihm selbst keiner Verbesserung mehr fähig und diese Ueberzeugung raubte ihm sogar den Willen, eine solche zu versuchen."

*) Es ist wohl ganz gleichgültig, welchen Provinzialismus wir an die Stelle des irischen setzen. „Sütje" ist der Liebesausdruck mit dem die Grubenhagner Bäuerinnen ihre Ferkel anreden.

Sollen wir uns entschuldigen, daß wir diesem englischen Roman so traurige Gemählde abborgen, da wir deren Urbilder gar nicht so weit, gar nicht in Irland zu suchen brauchen? Doch deßhalb thun wirs vielleicht, wir hoffen, daß ein Gemählde in einem Roman Theilnahme erregen soll, vor dem wir im Leben vielleicht, ohne es zu bemerken, vorüber gehen. Wenn es uns erst lebhafter auffällt, daß es in unsrer Nähe auch ähnlichen Jammer gibt, werden manche unter uns seine Quelle zu verstopfen, nicht nur seine Verwüstungen zu vermindern, bemüht seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Die brittischen Religionsgesellschaften im Jahr 1819.

Es haben im verwichenen Maimonat, sowol die große Londner Missions- die Traktaten- und die Hibernische Gesellschaft, als die Bibel- die bischöflichen Missions- und jüdischen Bekehrungs-Vereine ihre Jahresfeste begangen; was wir hier davon melden, ist den umständlichen Berichten enthoben, welche Hr. Doktor Steinkopf aus London an die Töchtervereine in Deutschland und in der Schweiz überschrieben hat.

Die englisch-bischöfliche Missions-Gesellschaft (Church Missionary Society), deren Theilnehmer der größte Saal Londons kaum fassen kann, vernahm aus dem Jahresbericht ihrer Verwalter, daß sich die Einkünfte des Vereins im letzten Jahr auf 28000 Pf. Sterl. vermehrt hatten. Anfangs schränkte sich ihre Wirksamkeit nur auf Afrika und Ostindien ein, nun hat sie sich auch über Neu-Seeland zu verbreiten angefangen. Am meisten Schwierigkeiten hat sie in Sierra-Leone und den in der Nachbarschaft angelegten Pflanzstädten erfahren; mehrere ihrer eifrigsten und geschicktesten Missionarien sind ihr durch das ungesunde Klima weggerafft worden. Der Sklavenhandel hat

noch nicht ganz in jenen Gegenden aufgehört, und furchtbar ist der Widerstand, welchen die friedlichen Boten des Evangeliums von jenen Menschenverkäufern erfahren; sie haben zum Theil ihre Wohnungen in Brand gesteckt, und sie von ihren Friedensstätten vertrieben; aber mitten unter den Hindernissen schreitet dennoch die gute Sache vorwärts; Hunderte von Negersklaven, die freygegeben sind, hören nun mit Freuden die Stimme des Evangeliums in Sierra Leone und Regentstown; siebenzehnhundert Kinder geniessen regelmäßigen Unterricht; ein Missionar taufte im letzten Jahr 48 gewesene Heiden, und 120 schwarze Brüder und Schwestern stellten sich beym Genusse des Abendmahls ein. Zwey junge Neu-Seeländer, die sich einige Zeit in England aufhielten, um in der Sprache, mechanischen Arbeiten, Künsten und im Christenthum unterrichtet zu werden, haben beträchtliche Fortschritte gemacht, und sind mit der günstigsten Stimmung nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt. Zu Benares in Ostindien schenkte ein Hindu der Missionsgesellschaft ein Haus, das 3000 Pf. Sterl. werth ist, und bestimmte jährlich 300 Pf. Sterl. zu seiner Unterhaltung.

Die Versammlung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft beehrte der Herzog von Gloucester mit seiner Gegenwart und mit der öffentlichen Erklärung, daß er die Grundsätze der Anstalt billige und ihre Fortschritte bewundere. Eine Menge Lords, Baronen, Parlamentsglieder, Land- und See-Offiziere verherrlichten die Sitzung. Den Jahresbericht erstattete, mit seltener Fülle und Kraft der Beredsamkeit, der königliche Staatssekretär in Irland, Hr. Grant. Aus Paris war der Professor Kiefer zugegen, welcher der Gesellschaft Abdrücke der von ihm besorgten Ausgabe des neuen Testaments in türkischer Sprache überreichte, und ihr zugleich die günstige Stimmung der königl. französischen Regierung für die neugestiftete protestantische Bibelgesellschaft in Paris bezeugte.

Vom 31. März 1818 bis dahin 1819 hatte die brittische und ausländische Bibelgesellschaft nicht weniger als 123,247 Exemplare Bibeln, und 136,784 Exemplare des neuen Testaments aus ihren Niederlagen versandt, und zwar meist dieselben in wohlfeilen Preisen verkauft, so daß sie aus dem Verkaufe 27000 Pf. Sterl. erlöste. Im vorletzten Jahr hatte sie 86000 Pf. Sterl., im letzten aber 94000 Pf. Sterl. gesammelt, also 8000 Pf. Sterl. mehr als im vorigen.

Die Juden-Bekehrungs-Gesellschaft hatte mit eigenthümlichen und größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als die übrigen Missionsvereine, aber durch Geduld und Beharrlichkeit hat sie auch schon vieles überwunden. Manche Proselyten haben ihre schönsten Hoffnungen getäuscht; einige haben bald die Heuchlerlarve abgerissen, und sich als Betrüger gezeigt, aber es hat ihr auf der andern Seite auch nicht an Männern gefehlt, die aus redlichen Absichten zum Christenthum übergetreten sind. Unter den Juden überhaupt scheint in unsern Tagen eine Regung zu seyn, wie wenn sich das Wehen des lebendig machenden Geistes unter diesen Todtengebeinen von Ferne vernehmen liesse. Ein reicher Engländer, Namens Ludwig Way, hat auf seine eigene Kosten eine Reise nach Holland, Deutschland, Preußen, Polen, das russische Reich und Frankreich gemacht, auf welcher er sich mit dem jetzigen Geist und Zustand, der in jenen Ländern zerstreuten Israeliten bekannt gemacht, viele merkwürdige Beobachtungen angestellt, wichtige Gespräche mit Gelehrten und Ungelehrten gehalten, und überzeugt ist, daß große Veränderungen sich unter dem jüdischen Volke vorbereiten.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Doktor C... in Paris versicherte im Jahr 1815: die fremden Mächte hätten noch nicht aufgehört, Frankreich zu bekriegen. „Paris wimmelt," sagte er: „von russischen, englischen, deutschen, spanischen, italienischen und „dänischen Aerzten, die eben so thätig als unwissend sind. „Sie haben kein Recht zu prakticiren, und doch bringen „sie täglich wenigstens zwanzig Franzosen um, ohne die „geschickten französischen Aerzte in Rechnung zu bringen, „die jetzt Hungers sterben müssen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Dienstag den 7. September wurde, in dem königlichen Redouten-Saale, ein Oratorium, der Tod Abels, nach Geßner, bearbeitet von Krebs, in Musik gesetzt von Conrad Kocher, zum Benefiz des Letztern, vor einem zahlreichen Auditorium, gegeben. Oratorien sind gewöhnlich nicht die Lieblings-Musik aller Musikfreunde. Es ist hier von keinen allmählig sich entwickelnden Handlungen, mit Anschlägen, Intriken, und durcheinanderlaufenden Unternehmungen, wie in dem für das Schauspiel und die Oper verfertigten Drama, die Rede. Ein Oratorium ist ein mit Musik aufgeführtes geistliches, aber durchaus lyrisches und kurzes Drama, zum gottesdienstlichen Gebrauche, in hohen Feyertagen, bestimmt. Das Oratorium setzt verschiedene Personen voraus, die von einem erhabenen Gegenstande der Religion stark gerührt werden, und ihre Empfindungen darüber, bald einzeln, bald vereinigt, mit Nachdruck äussern. Weil der Stoff des Oratoriums stets eine sehr bekannte Thatsache ist, so kann er auch eben deswegen durchaus lyrisch behandelt werden; denn es sind hier weder Dialog, noch Erzählungen, noch Nachrichten von dem, was vorgeht, nöthig. Die Musik soll, bey einem Oratorium, in ihrer vollen Pracht, aber ohne Prunk und ohne alle gesuchte Zierlichkeit erscheinen; es ist nicht genug, daß sie schön und angenehm ist, sie soll rührend, durchdringend und erhaben seyn. Dieß ist wenigstens der Lehrsatz der ältern strengern Musikschule, von dem man aber später, und besonders in unsern Tagen, gar häufig wieder abgegangen ist; wahrscheinlich, weil es eine allzuschwere Aufgabe für die

meisten Komponisten ist, zwey Stunden hindurch lauter Gesänge hören zu lassen, die nicht nur schön und angenehm, sondern auch rührend und erhaben sind. Wenn viele andere Theoretiker in einem Oratorium nur künstliche Modulationen hören, aus der Harmonie die Hauptsache machen wollen, und zwischen Kirchen- und Theater-Musik keinen andern Unterschied kennen, als daß sie aus jener alle Anmuth und Eleganz verbannen, und einen steifen und pedantischen Styl darin herrschen lassen wollen; so ist dieß zwar ein grober und unverzeihlicher Irrthum; allein man muß zugleich gestehen, daß eine Menge Oratorien nach diesem falschen Grundsatze wirklich komponirt worden sind, die übrigens, einige wenige Männer vom Fache ausgenommen, die in jeder Komposition weiter Nichts, als die strenge Beobachtung der Regeln des Satzes und einen Reichthum von Harmonie zu schätzen wissen, in dem größern Publikum, für das doch diese Art von Musik nicht weniger als die Theater-Musik bestimmt ist, angenehme und erhabene Empfindungen hervorzubringen nie im Stande waren, noch je im Stande seyn werden. Der Kirchen-Styl soll sich von dem Theater-Style durch Nichts, als durch große und erhabene Simplicität, und durch kraftvolle harmonische Chöre unterscheiden, nicht aber durch Mangel an aller Schönheit und Anmuth der Melodie, die vielmehr, nach dem Zwecke aller Musik, in keiner Gattung derselben, also auch in Oratorien und andern Kirchenmusiken nicht, fehlen sollen. Von Paisiello, Cimarosa, Sarti, Sacchini, Salieri und andern großen Meistern wird es mit Recht als ein seltner und außerordentlicher Vorzug angerühmt, daß sie in allen Gattungen von Musik, im Komischen, im Naiven, im Ernsthaften, Pathetischen, Grandiosen und selbst im Schrecklichen der Anmuth und Eleganz nie untreu wurden, von denen sie sich gar nicht trennen zu können schienen, was sie auch nur immer komponiren mochten. Und in Wahrheit wer Sacchini's Esther, San Philippo, Jephta, und die Hochzeit Ruths; Sarti's Miserere, Salieri's Passione di Gesù Cristo nostro Signore, Messen von Paisiello, Guglielmi's Tod des Olofernes und Debora, Zingarelli's Zerstörung Jerusalems und Davids Triumph gehört hat, muß es unbegreiflich finden, wie man noch glauben kann, daß nur gelehrte Modulationen und unförmliche Massen von Harmonie die Schönheit eines Oratoriums oder einer andern Kirchenmusik ausmachen. Wir können dergleichen Kompositionen, wenn sie nicht von dem Aether des Genie's, das schöne Melodieen schafft, angehaucht sind, fromme, andächtige und erhabene Empfindungen in der Seele des fühlenden Zuhörers hervorbringen? Aber man geht nicht selten sogar so weit, daß man behauptet, die italienischen Meister verstehen sich nicht auf gelehrte Modulationen und reiche Harmonie, und deßwegen müssen sie aus der Melodie die Hauptsache machen. Wäre die Sache auch richtig, so könnten die italienischen Meister mit ihrem Erbtheile recht sehr zufrieden seyn; denn schöne Melodien schafft nur das Genie; Modulationen und Harmonie lernt auch der mittelmäßige Kopf mit Fleiß und Studium. Aber die Sache ist nicht einmal wahr; Allegri und Benedetto Marcello sind noch von keinem andern Komponisten erreicht, viel weniger übertroffen worden; und auch die genannten andern großen italienischen Meister verstanden das Moduliren und die Harmonie so gut als irgend ein anderer Komponist; wenn man diese Dinge aber in ihren Werken nicht so zur Schau ausgestellt findet, wie in andern Kompositionen, so ist der Grund hievon durchaus kein anderer als der, weil sie es nicht wollten, und weil nach ihren Grundsätzen das Genie der Gelehrsamkeit und die Erfindung der Nachahmung nicht aufgeopfert werden soll. Als Sacchini einst zu London bey Hrn. Lebrun, dem berühmten Hoboisten, zu Mittag speiste, wiederholte man auch in seiner Gegenwart die Beschuldigung, die gewöhnlich in Deutschland und Frankreich gegen die italienischen Komponisten vorgebracht wird, daß sie nicht genug moduliren. Sacchini ergriff plötzlich die Feder und schrieb auf der Stelle eine Menuet von 16 Takten, in welcher er, ohne Verletzung einer Regel, sechszehnmal aus der Tonart wich. Jedermann bewunderte sie. Spielt sie, sagte Sacchini, ihr werdet sie abscheulich finden. Moduliren, Harmoniemassen auf einander häufen und Dissonanzen — Affektation sind wahrlich keine schwierige Sachen; es gehört nur Routine dazu, wie zu Allem, was Sache des Metier ist. Die enharmonischen Modulationen, die den Idioten der Gipfel der Kunst zu seyn scheinen, sind nur Spiele der Schüler. Bey der Harmonie ist es viel schwerer zu wissen, was nicht, als was nur allein darin aufgenommen werden soll. Einen Ton sogleich wieder verlassen, nachdem man kaum in ihn eingetreten ist; sich ohne allen Grund auf Abwege verirren, fortschreiten und Sprünge machen, nur um sich zu bewegen und die Stelle zu verändern, weil man sich da, wo man ist, nicht zu halten weiß; kurz moduliren um zu moduliren heißt eben so viel, als klar beweisen, daß man den Zweck der Kunst eben so wenig begreift, als die Grundsätze derselben; heißt eben so viel, als einen Ueberfluß von Einbildungskraft und Kenntnissen affektiren, um — den Mangel an Beyden zu verbergen. Die vielen falschen Nachahmer Mozarts wissen nicht, daß nicht seine Wissenschaft, sondern sein Genie, nicht die Anwendung der bestimmten Regeln der Kunst, die Jeder lernen kann, sondern sein Erfindungs-Talent, nicht sein Reichthum an Kunst, sondern an Gedanken, nicht die Lehrsätze der Schule, sondern seine Originalität, nicht die Pracht seiner Begleitung, sondern die seiner Gedanken, nicht sein Moduliren und seine Dissonanzen, sondern seine hohe Kunst, jeder seiner Kompositionen einen schönen Gesang einzuhauchen, nicht seine Kunst der Harmonie, sondern die der Melodie, endlich nicht sein Studium, sondern seine Inspiration den großen Mann unsterblich gemacht haben. So groß und achtungswerth auch Mozarts Kunst der Harmonie war, so gewiß ist es doch, daß, wenn diese nicht auf die herrlichsten Melodien verwendet worden wäre, die sein schöpferisches Genie nach Gefallen schaffte, er nie der große und erste Meister der deutschen Schule geworden wäre. Hätte er seine ganze Kunst und Pracht der Harmonie auf minder sinnreiche, oder gar auf fade und triviale Melodien angewendet, er würde eben so wenig Aufsehen gemacht haben, als alle seine falschen Nachahmer, die ihn in allem Andern, nur in seinem Genie und in dem großen Talent, vortreffliche Melodien zu erfinden, nicht nachahmen können. Eine Pracht von Harmonie, auf gemeine Melodien verschwendet, wird abgeschmackt und lächerlich. Die Melodie ist das Dichterische der Tonkunst; und, so wenig irgend ein Mensch, dem das Dichter-Talent nicht angeboren ist, ein Dichter werden kann, wenn er sich auch darüber fast zu Tode studiren sollte; eben so wenig kann irgend ein Mensch, dem die Natur bey seiner Geburt das Talent, Melodien zu erfinden, nicht verlieh, ein ächter Tonsetzer werden; er wird höchstens Noten setzen, nach allen Regeln des Satzes und der Harmonie, so wie der unberufene Dichter höchstens regelmäßige Verse und Reime machen wird; aber es wird kein belebender Geist in diesen kalten Noten seyn, der Aether des Genie's wird sie nicht umwehen, schwer und mühselig kamen sie aus dem Schoße des kalten Studiums zur Geburt, kalt und todt betäuben sie nun die Ohren der Zuhörer, ohne sich einen Eingang in ihre Herzen verschaffen zu können; was doch der Hauptzweck aller Musik ist und seyn soll.

Non satis est pulchra esse poëmata: dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 38.

Nro. 38.

Literatur - Blatt.

1819.

Englischer Literaturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

(Fortsetzung.)

Der zweyte Artikel des Review gibt Auszüge aus den in Deutschland schon bekannten Memoiren und Briefen der Madame d'Epinay (3 Voll. 8. Paris 1818). Der englische Rec. fühlt den Nationalstolz besonders angegriffen durch die Behandlung des großen David Hume von den Weiber-Cotterien in Paris, die anfangs den ernsten Gelehrten dazu ersehen hatten, den Sultan zu spielen, und zwischen zwey der schönsten Französinnen auf dem Sofa zu sitzen, denen es eines Abends gefiel, ziemlich natürlich die Unerbittlichen zu machen. Der Schluß dieses Artikels ist bitter: „Es mag für ein lebendiges, unterhaltendes Buch gelten; denn es erzählt in einer gefälligen Weise die Meinungen und Gewohnheiten merkwürdiger Männer (Rousseau, Diderot, Voltaire rc. rc.); nur mischt es einige sehr anstößige und unsittliche Stellen mitunter, die das ganze Werk herabwürdigen. Allein wenn alle Anständigkeit und Zartheit des geselligen Lebens in einer Schaale, und in der andern ein Fünffrankenstück wäre, welcher französische Buchhändler würde sich bey der Wahl auch nur einen einzigen Augenblick besinnen?"

Unter den folgenden ist für uns der fünfte Artikel bemerkenswerth, der die Geschichte der Cortes in Spanien, welche Sempere im Jahr 1815 zu Bordeaux herausgegeben hat, pag. 94—132 anzeigte. Sempere ist einer von den Spaniern, dessen Talente und Verdienste jedem Lande Ehre bringen würden, und der aus seinem eignen durch die Mißgunst seiner Beherrscher verbannt ward. Er lebt jetzt in literarischer Eingezogenheit zu Paris. Das vorliegende Werk zeigt Eigenthümlichkeit der Ansichten neben großer historischer Sorgfalt und Bestimmtheit. Sempere stellte sich in Opposition gegen die von Marina in seiner Theorie der Cortes ausgesprochenen Meinungen, und er hat mehrere Irrthümer aufgedeckt, in welche jener geschickte Schriftsteller verfiel, wenn seine Urtheilsfreyheit seinem Freiheitseifer unterlag. Das Edinburger Journal erörtert eine Materie, die Sempere nur gelegentlich berührt hatte, und auf eine Weise, daß man bedauern muß, wenn er sie nicht umständlicher behandelt. Diese ist der Ursprung und die Natur der alten Gesetze Spaniens. Leider ist das Studium des juristischen Alterthums in Spanien, ungeachtet der schätzbaren Werke von Llorente, Manuel, Delrio und Marina, noch in seiner Kindheit.

Der Umstand, daß das feste Land von Europa durchgängig seine Bevölkerung oder seine Verfassung von den Söhnen des großen Teutonischen Stammes herleiten muß, ist schon Grund genug, die alten Gesetzgebungen des Continents zu studiren. Nach ihrer geographischen Lage mögen die belgischen und scandinavischen Stämme die ersten und die Visigothen vielleicht die letzten von den Völkerschaften gewesen seyn, welche von den Ufern des Euxinus und dem östlichen Asgard auswanderten. Das Schicksal führte die Visigothen weit von den Gegenden ab, die ihre Brüder beherrschten. Trotz der Sprachverschiedenheit ist zwischen den Spaniern und ihren gothischen Brüdern unter den Fichten Norwegens manche Aehnlichkeit, die Gesetze Spaniens tragen viele Spuren der Verwandtschaft mit den runischen Versen. — Die Halbinsel und die südlichen Provinzen Galliens waren von den Visigothen unterjocht, ehe ihre Gesetze aufgeschrieben waren. St. Isidor erzählt uns, daß den Gothen zuerst Eurich (466—84) geschriebene Gesetze gab. Sein Sohn Alarich bestätigte das römische Civilrecht seinen römischen und vielleicht auch seinen gothischen Unterthanen in den gallischen Provinzen 506. Die visigothischen Kriege hatten die legislative Gewalt nur mit Berathung der Stände. Ohne die Sanction der Versammlungen, die in Spanien allemal zu Toledo gehalten wurden, gehorsamte man den königlichen Dekreten nicht. Leovigildo erwarb sich durch Revision der bestehenden Gesetze ebenfalls den Namen eines Gesetzgebers der Gothen. Er, wie Sisenando, wurden „im langen Kleide, im Kleide des Friedens" abgemahlt, gewiß eine königlichere Tracht als Helm und Panzer. Unter Sisenando's Regierung und Vorsitz ward einer alten spanischen Sage zufolge in der vierten Rathsversammlung zu Toledo 634 der Fuero Juzgo von 66 Bischöfen verfasst. Der Gesetz-Codex erfuhr noch mehrere Revisionen, bis unter Flavius Egica's Herrschaft die letzte zu Stande kam. Aus diesen Revisionen entstand die Gesetzsammlung der Visigothen, die jetzt in doppeltem Texte existirt, nämlich die leges Wisigothorum, von Lindenbrog und Andern herausgeben, und die spanische Uebersetzung, bekannt unter dem Namen Fuero Juzgo, deren Alter sich nicht genau bestimmen läßt, doch das dreyzehnte Jahrhundert überschreitet. Die spanische Akademie hat von Beyden jetzt eine neue Ausgabe besorgt. Die Criminalgesetze sind strenge, ja grausam. Die Civilgesetze werden von Vielen gelobt, Cujacius pries die nahe Verwandtschaft derselben mit den römischen Civilgesetzen. Daß die Visigothen außer diesem Buche noch Herkommen und ungeschriebene rechtliche Gewohnheiten hatten, darf nicht übersehen werden. Diese alten Gebräuche, Fueros, von Castilien und Leon wurden in vielen städtischen Rechten ausdrücklich bestätigt. — Die Hauptofficiere von dem Castilianischen Heere und Flottenwesen wurden von den alten gothischen Geschwornen gewählt, der Adalid, Almocaden, Alfaqueque und Comitee. Die Adaliden verschwinden in der Regierung Don Juans des Zweyten. Die zweyte Periode der kastilianischen Jurisprudenz beginnt mit dem Fuero Real des Alonso und mit dessen noch berühmterem Werke, den Partidas, welche, nachdem sie in den Cortes von Alcala gesetzliche Kraft erlangt hatten, alle alten kastilianischen Fueros verdrängten.

Ein anderer interessanter Artikel gibt aus fünf französischen Schriften eine Darstellung der Fellenbergischen Institute zu Hofwyl. Dasselbe hat bekanntlich auch die Aufmerksamkeit Englands auf sich gezogen, seitdem Brougham der Erziehungs-Committee einen Bericht davon vorgelegt, und gezeigt hat, wie einflußreich der ihm zum Grunde liegende Plan auf die Erziehung überhaupt und insbesondere auf die ärmeren Volksklassen ist. So viel es möglich war, ohne selbst da gewesen zu seyn, hat der Edinburger Recensent auf eine sehr vollständige und deutliche Weise eine Entwickelung desselben geliefert. Im Verfolg heißt es darnach unter Andern: „Die allgemein von dem Plan gefasste Meinung ist ein anderer Beweis seines Erfolgs. Zuerst hielten alle Nachbaren und besonders die Regierung und Vornehmen in Bern Hrn. Fellenberg für einen Enthusiasten und Grillenfänger, dessen Versuche seinen gewissen Untergang herbeyführen würden. Später, als sie die Versuche gelingen sahen, änderten sie die Weise ihres Angriffs, sie beschrieben ihn als einen geldsüchtigen Menschen, der unter einem Anscheine von Menschengüte habsüchtige Absichten ausführe. Sie hielten insgemein die Erziehungsanstalt für beßre Stände für eine sehr ergiebige Quelle, aber nach genauerer Prüfung begreift sich bald, daß dieser Theil der Anstalt nur seine eigenen Ausgaben zu decken vermag, und daß, wenn das Landwesen nicht ein Uebriges thäte, das Ganze nothwendig einen Krebsgang gehen müßte. Jeder räumt ein, daß der Plan in der That gelungen, daß das Land sehr verbessert, Sümpfe getrocknet sind, und schöne Aehren wachsen, wo sonst nur Unkraut fortkam, daß die armen Tagelöhner in Lage, Kleidung und Erwerb sich verbessert, und daß alles ein blühendes und gedeihliches Ansehen hat, und daß keine Schulden gemacht, oder sonst pekuniäre Verlegenheiten gefühlt worden sind. Die Regierung hat Hrn. Fellenberg keinen Beystand geleistet, und kaum Duldung erwiesen. Die Patricier werfen ihm vor, daß er der Standeswürde zu viel vergebe, weil er, wie sie es nennen, une vie pédagogique führe, d. h. sich der werthvollsten und besten aller menschlichen Bestrebungen, der Verbreitung der Tugend und der Mittheilung von Kenntnissen hingebe, statt ein langes Register von Vorfahren anzublinzeln mit Namen, die in Bern und nirgends sonst bekannt sind, oder sich die Straßen dieser alten und vermögenden Stadt auf- und abzubewegen, mit einem steifen Zopfe geziert, und mit einem langen Schwerte belästigt. Die höhern Behörden geben ihm jeden Anlaß zum Mißmuth. Die Erwähnung seiner Anstalt wird absichtlich in allen dortigen Tageblättern, die unter der Aufsicht der Regierung stehen, vermieden; selbst die Ankunft eines Fremden darf nicht angezeigt werden, wenn er blos kommt, um Hofwyl zu besuchen, wiewol jeder ängstlich nambaft gemacht wird, sobald er Bern sehen will oder nur durchpassirt. Selbst die Bemühungen des braven Herrn von Fellenberg, den Unterricht des Vaterlandes überhaupt durch Bildung der Volkslehrer zu verbessern, sind verkannt und hintertrieben worden. Nur die gelehrten und gebildeten Männer in Genf lassen seinen redlichen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren, und haben ihn durch ihren Beyfall ermuthigt und erfreut. Es darf hier nur Herr von Bonstetten genannt werden." *) In Beziehung auf die Anwendung der in dieser Anstalt befolgten Grundsätze erinnert der Verf., sie dürften, so vortrefflich sie an sich wären, nur behutsam bey größern Staaten in Ausübung gebracht werden, namentlich in volkreichen, und vor allen in solchen Gegenden, wo Fabriken und Handel herrschend sind. Auf diese hatte Hr. von Fellenberg natürlich bey seinem Institut keine Rücksicht zu nehmen.

*) Der Leser begreift leicht, daß wir ihn aus englischen Journalen nicht über die Fellenbergischen Institute unterrichten, sondern ihm die Art, wie dieser Mann dem englischen Publikum dargestellt wird, bekannt machen wollen.

Das Märzheft des Edinb. Rev. liefert im ersten Artikel von pag. 271 — 295 eine Biographie von Papst Pius VI. und zwar angeblich aus andern und authentischern Quellen, als die beyden Werke, die in der Ueberschrift dieses Artikels genannt sind, die Vita apologetica della Santa Memoria del Sommo Pontefice Pius VI Pellegrino Apostolico. Soleta 1818. 4. und Mémoires du Pontificat de Pie VI, pour servir à l'Histoire du Gouvernement ecclesiastique pendant les premières années de la Revolution. Lion 1817. Jene Vita hat einen österreichischen Unterthan zum Verfasser, ist mehr ein Panegyricus, als eine Apologie, und verräth dadurch, daß sie besonders nur bey den letzten Jahren verweilt, ziemlich deutlich, daß Ursachen da waren, das frühere Leben nicht zu vertheidigen. Die Mémoires sind nur eine neue gesäuberte Ausgabe der Mémoires secrets de la vie de Pie VI, die zu Paris 1798 erschienen und 1807 mit geringen Abänderungen wieder aufgelegt worden sind; ihr ursprünglicher Zweck, die Verdorbenheit der päbstlichen Regierung aufzudecken und ihre Absetzung zu empfehlen, ist jetzt veraltet, sie haben aber immer noch einen historischen Werth, der nur durch die vielen freylich unterhaltenden, aber unanständigen Anekdoten von verliebten Pfaffen geschmälert wird. Hier möge ein Auszug der englischen Biographie folgen.

Angiolo Braschi, 1720 geboren, war der letzte männliche Erbe einer edlen Familie in Cesena, deren zerrüttete Vermögensumstände ihn in früher Jugend aus seinem Geburtsorte vertrieben. Nachdem er ohne sonderlichen Erfolg einige Jahre in Rom Rechtspraktikant gewesen war, erwählte der Cardinal Rezzonico, Neffe des regierenden Papstes Clemens XIII, ihn zum Prälaten, einer blos nominellen Würde, die nur Aussicht auf Anwartschaften eröffnet. Braschi ward zuerst als Architekt zu Rathe gezogen, nachher zum Großschatzmeister der Kirche gemacht. Er war kein geschickter Finanzier, und fiel daher einigen großen Banquiers in die Hände. Als Clemens XIV. (Ganganelli) den Thron bestieg, wurde dem Schatzmeister Rechenschaft abgefordert; vergebens steckte er sich hinter Zahlungsscheine und Calculs, man ertheilte ihm mit ungewöhnlicher Härte seine Entlassung. Doch konnte der neue Papst nicht umhin, ihn zum Kardinal zu erheben, eine Belohnung, zu der das Schatzmeister-Amt berechtigt. Doch wurde ihm nur eine spärliche Pension ausgesetzt, und es war ein Glück für ihn, daß er in einem Gundi, der blos durch ihn zu großer Wohlhabenheit gelangt war, einen dankbaren Schuldner und Beystand fand. Braschi scheint sich den ältern Brutus zum Vorbild genommen, und seine Ansprüche hinter Geistesschwäche versteckt zu haben. Sein einfaches, fast ärmliches Leben entwaffnete den Argwohn, als hege er ehrgeizige Absichten, und während seine Freunde ihm nur eine ruhige bedeutungslose Zukunft weissagten, übersahen ihn seine höher aufstrebenden Brüder entweder mit stiller Verachtung, oder rechneten auf ihn als auf einen sichern und gefügigen Hülfsmann in ihren eigenen Anmaßungen. Ganganellis Tod im Jahr 1775 und die Schritte des Conclave, welche Braschi zum Papstthum erhoben gegen die Wünsche und Absichten der meisten

Mitglieder, enthüllten auf einmal den Zweck und die Früchte jener langen Verstellung. Einige Umstände bey dem geheimnißvollen Prozeß einer Papstwahl dürften hier zu erwähnen seyn. Die Zahl der Cardinäle ist insgemein siebzig, selten mehr als zwey oder drey darüber oder darunter. Von diesen ist der größere Theil bedeutungslos und passiv, bloße Werkzeuge folglich in den Händen einiger Lenker. Diese Wirksamen zerfallen, wenn ein Conclave gehalten wird, abermals in zwey regelmäßige Parteyen, zu der einen stellen sich die Anhänger des letzten Papstes, zu der andern die seines nächsten Vorgängers. Ein drittes Interesse und oft das wichtigste ist bey den fremden Kardinälen, welche die politischen Zwecke der katholischen Staaten, zu denen sie gehören, vertreten. Frankreich, Spanien und Portugal haben seit dem sechszehnten Jahrhundert dafür gestrebt, die Papstwahl nach dem Prinzip des Gleichgewichts zu leiten. Durch das il mio Re non lo vuole eines dieser Mächte, ist ein Candidat von jeder Anwartschaft ausgeschlossen. Oesterreich übte neuerdings in der That dasselbe Recht aus, wiewol es in der Form nicht anerkannt wird. Seit Adrians VI Zeiten waren alle Päpste Italiener. Dabey ist noch immer die Wahl am liebsten auf solche gefallen, die Talent genug haben, den Stuhl vor Entwürdigung und Mißbrauch zu bewahren, ohne das Genie, welches die Controlle abschüttelt oder den Beystand verschmäht.

(Der Beschluß folgt.)

Französische Litteratur.

Notice sur les travaux de la société d'Encouragement par l'Industrie nationale, par Mr. Guillard Senanville, Agent général de la dite Société, Secrétaire du Comité consultatif des Arts et manufactures près S. E. le Ministre de l'Interieur. 1818. (Nachrichten über die Arbeiten der Gesellschaft zur Beförderung der National-Industrie u. s. w.)

Diese Nachrichten erzählen zuförderst den Ursprung dieser Gesellschaft, deren erste Idee man den Ausstellungen der National-Industrie verdankt, welche zuerst unter dem Direktorium, dann unter den Consuln, statt fanden. Sie berichten von den ersten Arbeiten, welche den Endzweck hatten, die Kosten der Heizung und Beleuchtung zu vermindern; nachher zählen sie alle Gegenstände auf, die von der Gesellschaft befördert worden sind. In dieser Absicht verläßt der Verfasser die geschichtliche Form, um die der einfachsten Analyse zu wählen, und von allen den Erfindungen zu sprechen, welche der Gesellschaft vorgelegt wurden und ihren Beifall erhielten.

Die Gesellschaft hat, diesen Nachrichten zufolge, dreierley Nutzen hervorgebracht: 1) durch die Gewerbszweige, das Verfahren oder die Maschinen, welche sie schuf, wiederherstellte, oder unmittelbar einführte; 2) durch die Verbesserung, welche sie durch ihren Einfluß und ihre Bemühungen hervorbrachte; 3) durch die verschiedenen Erfindungen, die sie beigetragen hat kennen und schätzen zu lernen. Die Zahl dieser Gegenstände in jedem der drey Fächer, besonders in diesem letzten, ist so groß, daß sie, da besonders mancher technische Ausdruck von neuer Zusammenstellung und unübersetzbar ist, hier zu viel Raum einnähme.

Das Gute, was sie gewirkt hat, wurde durch folgende Mittel hervorgebracht: Bekanntmachung von Denkschriften; Briefwechsel, Verkehr mit Fabrikanten und Künstlern, Untersuchung der Erfindungen und Entdeckungen; Versuche, Verfertigung von Modellen, Ankauf von bisher geheimgehaltnen Handgriffen oder Maschinen, Ausstellung von Industrie-Gegenständen, Versorgung von Zöglingen in der Vieharznei-Anstalt von Alfort, Schutz, welchen sie jungen Künstlern gab, Geld-Unterstützung, Preise und Medaillen u. s. w. Die ganze Summe der Preise, die seit dem Ursprung der Gesellschaft ausgesetzt wurden, beträgt 184,000 Franken, die der ertheilten goldnen Medaille 74,600 Fr., außerdem noch 30 silberne Medaillen, jede von 40 Fr.

Unter die Mittel, welche die Gesellschaft zur Beförderung der National-Industrie angewendet hat, müssen wir noch rechnen: die Erörterungen, die in den Verwaltungsrath die Gegenstände, welche ihrer Untersuchung vorgelegt sind, veranlassen; die Berichte, welche sie herbeyführen, die, selbst wenn sie ungünstig sind, immer heilsame Winke, nützliche Vorschläge enthalten; den Unterricht zur Verbesserung verschiedener Künste; den Beistand, welcher der Gesellschaft zur Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts gegeben worden ist. Sie wird Frankreich in Zukunft noch auf eine andre Art nützlich werden: durch die gute Wahl der Candidaten für die Schule der Künste und Handwerke, zu welcher sie ein Königlicher Befehl vom 26. Febr. 1818 berechtigt.

Flugschriften.

Kotzebue und die deutschen Universitäten. Vom Professor Krug. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig bey Brockhaus.

Ungeachtet der Berlinische Censor (der jüngstverstorbene s. l. Renfner) nicht duldete, daß diese Schrift nach gewöhnlicher Buchhändlerart in den dortigen Zeitungen angekündiget würde, erlebte sie doch im dritten Monate schon eine zweyte Auflage. Zu ihrer Empfehlung bedarf sie also keiner Recension, ja sie läßt eigentlich keine zu, weil sie selbst eine Recension ist, nämlich vom Kotzebue's schen litterarischen Wochenblatte, mit besonderer Rücksicht auf das darin vorgekommene Räsonnement über das deutsche Universitätswesen. Aber ihre Gegenstände sind jetzt an der Tagesordnung, und über dieselben einige Worte mitzusprechen, gibt uns die Schrift eine schickliche Veranlassung.

Was Kotzebue als Kritiker, als Richter im Literaturstaate, werth war, liegt auf der Hand. Gründliche Prüfung war nie seine Sache. Er liebte scharfes Denken nicht, und sprach meistens nur unterhaltend, witzig und eindringlich aus, was er empfand. Dabey sprach natürlich die Leidenschaft immer mit. Er konnte den verewigten Mineralogen Werner nicht loben, ohne zugleich auf den lebenden Dichter Werner zu schmähen. Er konnte die Fehde zwischen Mekel und Dzondi in Halle nicht erwähnen, ohne von Mekel auf seinen ewigen Feind Merkel zu kommen, und ihm mit fremden Worten Eins anzuhängen. Er verstand soviel als nichts von Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Kriegswissenschaft; aber er wochenblättelte über die Schriften dieser Fächer. In Zeit von kaum 18 Monaten zeigte er kritisch vielleicht 2000 Bücher an. Er konnte sie nicht einmal gelesen, vielweniger studiert haben. Aber was that das zur Sache? Er bekam, wie man sagt, und wie eigentlich schon in der Natur seiner Anstellung lag, den Preis der Bücher,

aus welchen er an seinen Monarchen literarische Berichte zuerstatten hatte, **bezahlt**, also — ! **Er** bezahlte, insofern er sie nicht umsonst bekam, blos kritische Zeitschriften, und schrieb daraus die seinige zusammen. H. P. Krug beruft sich dießfalls auf Müllner's Beweis in der Zeitung für die elegante Welt (unfehlbar meint er die eingemachte Lesefrucht Victoria), und führt sechs andere Beyspiele an, wo Kotzebue Kritiken aus Hermes ausschrieb. (S. 16.) Er focht mit Witz, Spott und Verunglimpfung des deutschen Volkscharakters gegen liberale Ideen, und ladete den schweren Verdacht auf sich, daß er damit einer Klasse von Menschen dienen wollte, welche die liberalen Ideen in einem erhabenen, gekrönten Haupte gern ein wenig alterirt gesehen hätten. Auf Consequenz kam es ihm dabey nicht an, und unser Verf. macht S. 11 auf eine Aeußerung aufmerksam, die ihren Urheber **mahlt**. Sachsen, sagte Ktzb., habe das Unglück der Theilung verdient, weil es die Gelegenheit nicht benutzte, den aus Rußland entflohenen Napoleon als einen gemeinschädlichen Menschen auf seiner Durchreise durch Dresden aus dem Wege zu schaffen. Hr. P. K. fragt in einer Note: Wie wenn **Sand** das gelesen hätte? u. s. f. Mit einem Worte: Kotzebue war — Kotzebue, und sein literarisches Wochenblatt diente, wie seine meisten Dramen, den Neigungen und Leidenschaften der bunten Menge. Daher sein Absatz, sein Beliebtseyn. Die Leichtigkeit, womit sein Inhalt sich fassen ließ, gewann ihm die mittelmäßigen Köpfe. Die derbe Gemeinheit seiner Ausfälle zog das pecus der Lesewelt an. Ja Rec. ist überzeugt, daß es selbst viele Bessere der Nation ungern vermissen werden: denn der ganze Kotzebue (als literarischer Pontifex maximus eine oft drastisch wirkende komische Person) lebte und webte darin vor ihren Augen, und **unterhielt** diejenigen, welche ihn übersahen, um so sicherer, da er sie eben dieser Ueberlegenheit halber durch seine literarische Charlatanerie nicht leicht zu empören vermochte. Hierzu war er durch seine langjährige Vorherrschaft auf der Volksbühne bekannt comme le loup gris, er lebte als Fremder in Deutschland, hatte die Schlauheit gehabt, seinem Auftrage unter der Hand den Anstrich eines diplomatischen Charakters zu geben, und so durft' er sich gegen die deutschen Regierungen mitten in Deutschland mehr herausnehmen, als jeder andere deutsche Journalist. Selbst die preußische Staatszeitung, welche (in No. 15.) der Frankfurter O. P. A. Zeitung es zur Pflicht machen wollte, über Preußen stets ernsthaft und nie **scherzhaft** zu sprechen, ließ dem russischen Staatsrathe das **mehr** als scherzhafte neue Zeitwort, welches er aus dem Namen eines auf fremdem Gebiet militärisch verhafteten Offiziers bildete, samt manchem andern Lungenhiebe (z. B. No. 10. S. 80. v. J. 1819. und versteckter Weise S. 43. No. 6.) ohne Gegenrede passiren.

Wie Ktzb. insonderheit über die akademische Freyheit sich ausließ, das wurde natürlich durch die beyden Umstände bestimmt, daß auf der Wartburg die akademische Freyheit einige Schriften von ihm verbrannt, und ihm in Weimar die Fenster eingeworfen hatte. P. Kr. will es aus Kotzebue's Haß gegen die academischen **Literaturzeitungen** ableiten, welche seine Werke (besonders die dramatischen) mit scharfem, kritischen Messer zerlegten. Allerdings war Ktzb. (Rec. hat ihn persönlich gekonnt) nicht stark genug, die literarische Vehmrichterey der deutschen Akademien so gering zu achten, als sie, zumal in ästhetischen Dingen, es verdient. Er vergaß es stets, daß der Staat auf die Wahl der professorum poeseos sich heut zu Tage nicht besser versteht, als damals, wo der brave, aber durchaus prosaische Schröckh zu dieser Stelle nach Wittenberg berufen wurde. Er ließ nicht von dem Anspruch' ab, daß Leute, die den Erfolg und Ertrag seines dramatisch-theatralischen Talentes mit Scheelsucht ansahen, endlich durch seine bis in fremde Welttheile reichende Celebrität bewogen werden sollten, ihn mit **Achtung** zu kritisiren. Aber er kannte sehr gut die Ueberlegenheit **seiner** Publizität über die der zunftmäßigen, akademischen Literaturzüngeley. Er wußte, daß diese ihm nicht wesentlich schaden konnte, und verstand sich auf die Wahl der Mittel nach Maßgabe des Zwecks zu genau, als daß er hätte glauben sollen, durch seine Befehdungen der akademischen Freyheit die Regierungen gegen jene kritischen Institute zu bewaffnen, die durch die Gebrechlichkeit ihres matten und unstäten inneren Getriebes dem Staate selbst zu nahe verwandt sind, als daß sie ihm je gehässig erscheinen könnten. Durch sein lit. W. Bl. ihnen die Kundschaft zu schmälern, ihren Absatz auf die Gelehrten einzuschränken, indem er sie denjenigen entbehrlich machte, welche nur um der Conversation willen au courant des affaires littéraires bleiben wollen — das dürfte wohl Eine seiner Hauptabsichten bey Herausgabe des famösen Blattes gewesen seyn; und er war nach des Rec. Dafürhalten nahe daran, sie zu erreichen. Dank sey es der Langsamkeit, Weitschweifigkeit, Pedanterey und Unwitzigkeit derer, welche für ein miserables Bogenhonorar die kritischen Gelehrten-Zeitungen füllen! Rec. glaubt daher, daß es lediglich der **Akademicus** Krug ist, welcher Kotzebue hier diesen Beweggrund unterschiebt; und obschon der **Philosoph** Krug das Kotzebue'sche Geschwätz über akademische Freyheit mit logischer Sicherheit widerlegt; so schaut doch aus der neben die Widerlegung gestellten, eigenen Ansicht der Sache wiederum der Akademicus zum Nachtheil der überzeugenden Kraft hervor. Gern wird man ihm in seinen Wünschen für die Erhaltung der akademischen **Lesefreyheit** und **Hörfreyheit** beyfallen: wer den **Staat** kennt, und wer es weiß, wie leicht in ihm aus ursprünglich guten Absichten Erbärmliches in vielköpfiger Ausführung entspringt, der wird es vorempfinden, daß Einschritte der Regierungen in diese Freyheit die Wahrheit in Kunst und Wissenschaft gar bald einer Inquisitionsmäßigen Unterdrückung, einer türkischen Castrirung preißgeben dürften. Aber es gibt außerdem noch eine **Lebefreyheit**, und diese scheint es sehr zu bedürfen, daß sie — nicht abgeschafft — wohl aber mit der Ruhe und Sicherheit der nicht studierenden Einwohner in Universitätsstädten polizeylich in besseren Einklang gebracht werde. Die **Nachsicht** und **Furchtsamkeit** der akademischen Senatoren, welche meist an der persönlichen Zuneigung der Studenten ein zu nahes Interesse haben, um selbst das **milde** Gesetz gegen faustrechtsmäßige Selbsthülfe und Störung des öffentlichen Friedens zu handhaben, geht wohl hie und da zu weit, und fordert allerdings die Aufmerksamkeit der deutschen Regierungen. Sand's That hat aber damit durchaus nichts gemein, und wenn sie es war, welche die Aufmerksamkeit der Machthaber **weckte**; so darf doch ihre Triebfeder es nicht seyn, welche derselben die Richtung gibt.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. September 1819.

Es werden einstens Sonnen nicht mehr schimmern,
Und es verlischt der Sterne sanfter Chor,
Dann schwebt noch von der Welten dunkeln Trümmern
Die Liebe zu des Lichtes Reich empor.

Ungenannter.

Auf dem Burgberge bey Harzburg, wo ehemals der Altar des Krodo stand, am Vorderharz.

Hier, wo der Vorzeit Schauer mich umwehen,
Hier rauchte einst dem Götzen der Altar,
Zu dem mit ihres Herzens rauhem Flehen
Voll Ehrfurcht trat Teutonia's Schaar.

Der nie gebebt in Krieg und Tod zu gehen,
Dem Kampfgewühl der Tage Leben war,
Er hört es brausen in den heil'gen Höhen,
Und seine Opfer bringt dem Gott er dar.

Drum nieder sink' an dieser heil'gen Stelle,
Hat auch dem Götzen hier gekniet der Wahn.
Vor deines Geistes Blicke ward es helle!
Wo vor der Macht erzitterte der Ahn,
Da trittst du an der Liebe heil'ge Schwelle
Und ohne Furcht darfst du dem Donnrer nah'n.

Maurice und Berghetta oder der Pfarrer von Rahery.

(Beschluß.)

In dem Gang der Geschichte läßt sich der edle Hi Sullivan und der gute, wackre Maurice, durch lange Bedrückungen aufs Aeußerste getrieben, zu einer Empörung hinreißen. Die Ränke englischer Rechtssprüche haben den ersten seines väterlichen Erbes beraubt; er erfährt das Schicksal so vieler Wackerer, die sich mit der Hoffnung täuschten, mit schlechten Werkzeugen Gutes zu bewerkstelligen. Ein Haufe der Verschwornen legt, von Rache getrieben, Feuer an die Wohnung der englischen Familie, die sich in Besitz von Sullivans Eigenthum gesetzt hat. Der Pfarrer erzählt: „es war nun offenbar, daß die Balken des Gebäudes Feuer gefangen hatten, denn der Horizont auf der Seite des Schlosses war flammenroth. Von fern sah ich schon die Lohe aus allen Fenstern heraus schlagen, und indem ich anlangte, stürzte das ganze Dach unter einem Geschrey ein, das um so fürchterlicher tönte, da der ganze Clan um die Brandstätte versammelt war. So sehr Maurice auch eilte, kam er doch zu spät. Merrit war der Dämon, welcher die Rache anführte. Es war ihm ein Leichtes gewesen, das Kohlenweib zum Feuer anlegen, in verschiednen Theilen des Schlosses zu bereden, danebst hatte er die Clansleute versammelt und ihre Seele von Racheburst entflammt, worauf sie sich um das Schloß drängten und alle Ausgänge mit Balken und Steinen fest versperrten. Das Schrecklichste schien schon gelungen und die unglücklichen Schloßeinwohner alle umgekommen. Doch Maurice's aufmerksamer Blick entdeckte bald ein Frauenzimmer mit einem Knaben an dem Fenster eines Thurms; diese wenigstens zu retten, war alles was ihm übrig blieb. Der starke Epheu, der die Mauer umrankte, bot ihm Mittel in dem Winkel, welchen der Thurm mit ihr machte, hinanzuklimmen. Indem er seinen Rücken fest an den Thurm lehnte, und auf den Epheu, oder in den Mauerspalten Fuß faßte, gelang es ihm, langsam empor zu klimmen. Der Haufen, der sich bisher nur der Verwüstung beflissen hatte, ward von dem Edelmuth dieses Unterneh-

meus gerührt, ein Jeder drängte sich ihm zu helfen: man stemmte Balken empor, um ihm einen festen Stand zu verschaffen; er rief nach einem Seil, welches ihm auch sogleich gereicht ward, und wohl geübt seine heimatlichen Felsen zu erklettern, hatte er bald die Mauerhöhe erreicht. Er vermuthete, daß vom Parapet eine Thür in den Thurm führen würde. So war es, allein eine dichte Rauchwolke quoll daraus hervor und hätte auch den Kühnsten mögen zurück schrecken. Dennoch eilte er die enge Treppe hinan, öffnete hastig die Thür und erblickte eine Frau mit allem Ausdruck der Verzweiflung, die einen von Schrecken starren Knaben in den Armen hielt. Maurice nahm augenblicklich den Knaben auf seine Schultern, gebot ihn sich fest an seinen Kopf zu halten, knüpfte das Seil an eine schwere Bettstatt und ließ sich an ihm glücklich zum Boden hinab. Freudengeschrey empfing ihn, und jetzt eilten mehrere junge Männer, sich des Seils zu bemächtigen, um das Frauenzimmer zu retten. Alle wichen aber zurück, wie Maurice sich anschickte, auch dieses zu versuchen; allein noch war er nicht zwanzig Fuß hinauf, so hörte man ein großes Gekrach, und das fürchterliche Jammergeschrey einer weiblichen Stimme, so wie die Feuerströme, welche sich jetzt aus dem Fenster ergossen, liessen keinen Zweifel über das Schicksal der Unglücklichen übrig. In demselben Augenblick zerriß das Seil und Maurice stürzte mit zerbrochnem Arm und vielen Quetschungen herab."

Der elende Merrit beschuldigt Hi Sullivan dieser schändlichen That des Brandstiftens, obschon dieser eine Stunde bevor sein irregeleiteter Clan sie vollbrachte, seinem ganzen aufrührerischen Unternehmen entsagt hatte. Ein parteyisches Gericht verurtheilt ihn zum Tode, den er auch, nach einem vergeblichen Versuche zur Flucht, endlich erleidet.

„Wie wir bey dem Richtplatz, zu welchem man die Brandstätte erwählt hatte, ankamen, erzählt der Pfarrer, betrachtete er den Galgen, ohne seine Fassung zu verändern; da aber der Haufen Platz machte, erblickte er Una, die schwarz gekleidet dort kniete und das Todesholz umfasst hielt. — „Ja, das ist Todespein! rief er erbleichend, ich muß noch einen Versuch bey diesen Barbaren wagen." Darauf bat er den Hauptmann des befehligten Kriegshaufens, indem er auf Una zeigte, man möchte ihn niederschießen; erhielt aber nur eine verächtliche Weigerung. „Nun so verzeihe mir Gott! rief er darauf, daß ich mich vor den Unterdrückern meines Vaterlandes gedemüthigt! Lebe wohl, theurer Maurice, fuhr er fort, und lehnte sein Antlitz einen Moment an das seines Freundes, liebe mein Andenken!" In diesem Augenblick sprang er auf, und ehe man sichs versah, setzte er ein kleines Fläschchen mit Gift an seine Lippen und leerte es so aus, daß ihn zu verhindern nicht möglich war. Sein Tod erfolgte augenblicklich. Der befehlhabende Offizier ward wüthend sich seine Beute entzogen zu sehen und befahl den Soldaten, den mit dem Tod Ringenden aufzuknüpfen. „Vater der Barmherzigkeit! rief ich, er liegt noch im Todeskampf; ehrt doch den Uebergang seiner Seele in die Ewigkeit! — Aber ich sprach zu dem Sturmwind, sprach zu einem Feldblock." — —

„Nachher erfuhr ich, daß Hi Sullivan, wie er erfahren, daß ihm nicht gestattet werden sollte, eines Kriegers Tod zu sterben, die alte Frau M'Cormik aufgefordert hatte, ihm einen Gifttrank zu bereiten, welcher Dienst alles Uebel aufwiegen könnte, das er von ihrem Sohn erlitten habe. Sie meinte in ihrem bösen Sinn, er wollte ihn gegen seine Feinde brauchen und mischte Wasserschierling und Kirschlorbeer in verdicktem Einsud, so daß nach ihrer Versicherung ein Tropfen so schnell wie ein Messerstich den Tod brächte.

„Den folgenden Tag ließ ich Sullivan anständig zur Erde bestatten; er, der Letzte eines mächtigen Geschlechts, ward ohne eines Verwandten Geleit zu Grabe gebracht. Wir legten ihn in den Kirchhof von Kilbride, den ältesten, heiligsten Begräbnißplatz der ganzen Gegend. Lebe wohl, theurer, edler Sullivan! rief ich. Das dem Elende gewidmete Land, das dich gebahr, veranlaßte deine Fehler und dein Unglück. Wir brauchen nicht um dich zu weinen — die Erde ist dein Ruhebett, nicht dein Grab."

Aus diesen Bruchstücken werden unsre Leser sehen, daß bey den vorwaltenden Verhältnissen in dem Insel-Königreich dieses Buch viele Leser anziehen und vielen Lesern ein Stein des Anstoßes seyn musste.

Die brittischen Religonsgesellschaften im Jahr 1819.

(Beschluß.)

Die Feyerlichkeiten der großen Londner Missionsgesellschaft begannen mit einer salbungsvollen Predigt, die von Hr. James aus Birmingham mit Begeisterung vorgetragen ward. „Ich überreiche, sprach er am Schlusse derselben, dieser versammelten Gemeinde eine Bittschrift: zuerst, im Namen von fünf bis sechshundert Millionen Heiden, die mit vereinter Stimme ihren mit Christi Evangelio und Erkenntniß begnadigten Brüdern zuzurufen scheinen: kommt herüber und helfet uns; zweytens, im Namen der schon unter heidnischen Nationen arbeitenden Missionarien, die neue Gehülfen für ihre sich stets vermehrenden Arbeiten dringend erbitten; drittens, im Namen der Direktoren der Missionsgesellschaft, die im letzten Jahr mehr als 23000 Pf. Sterl. sammelte, aber mehr als 28000 Pf. Sterl. auslegte, welche also neuer kräftiger Unterstützung vom christlichen Publikum bedarf; viertens, im Namen der seligen Bewohner des Himmels, die durch den treuen Dienst rechtschaffener Missionarien zur lebendigen Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, Jesu Christi, hienieden gebracht worden sind, ihren irdischen Beruf glücklich vollendet haben, und sich nun im Vollgenusse namenloser Seligkeiten des Himmels befinden. Bey dieser

Fülle unsers Glücks — scheinen sie laut auszurufen — beschwören wir euch, unsere christlichen Mitbrüder auf Erden, sendet auch unsern noch unbekehrten Verwandten und Freunden den unbezahlbaren Schatz des Evangeliums, womit ihr uns so überschwenglich beglückt habt. Ja — setzte er fünftens hinzu, sogar von den unseligen Bewohnern der Hölle scheint mir die jammernde Stimme des Flehens entgegen zu schallen: O sendet schnell, unverzüglich, unsern Vätern, Müttern, Geschwistern, Kindern das Evangelium, daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual."

Der Jahresbericht dieser Missionsgesellschaft ward in der den wesleyischen Methodisten zugehörigen großen Kapelle in Great Queensstreet öffentlich vorgelesen. Zum erstenmal erschien der berühmte Parlamentsredner Wilberforce im Kreise dieses Vereines, und erklärte: was ihn bewogen habe, in ihrer Mitte persönlich sich einzufinden, sey der ausgezeichnete Segen, womit der Allmächtige ihre Bemühungen in den fernen Inseln der Südsee nach tausend überstandenen Schwierigkeiten gekrönt habe. „Wenn ich im Geiste, sprach er, statt der heidnischen Götzentempel in Eimeo und Otaheiti hundert christliche Tempel erblicke, wenn ich den christlichen Sabbath unter diesen neubekehrten Christen so still und andachtsvoll gefeyert sehe, und hören darf, daß sie ihre ehemaligen Götzenbilder, welchen sie so manche blutige Menschenopfer darbrachten, entweder verbrannt oder als Trophäen des Christenthums nach London gesandt haben, so wird meine ganze Seele mit heiliger Wonne erfüllt, und mein Dank steigt vereint mit der Gemeine himmelwärts, daß Er solche Wunder der Macht und Gnade bewiesen hat."

Aus dem Bericht dieser Gesellschaft erhellet, daß ihre Missionarien nicht nur in Süd- sondern auch in Ost- und Westindien, so wie in Afrika, mit sichtbarem Segen arbeiten, daß sie im Laufe des letzten Jahres mehrere Tausende von Heiden durch die Taufe in den Schoß der christlichen Kirche aufgenommen haben, daß viele der neubekehrten Heidenchristen einen dem Evangelio würdigen Wandel führen, daß in den verschiedenen Missions-Kolonien auch die Civilisation Fortschritte macht, indem Felder angebaut, Gärten gepflanzt, Häuser errichtet, Handwerke getrieben, Schulen angelegt werden. Und daß also nicht nur für das geistliche und ewige, sondern auch für das leibliche und zeitliche Wohl und Glück von Indianern, Hottentotten, Kaffern, Namaquas, Kamingas und anderer heidnischen Völkerstämme gesorgt wird.

Aus dem der allgemeinen Zusammenkunft der religiösen Traktatgesellschaft vorgelegten Berichte ergab sich, daß die Gesellschaft im letzten Jahr vier Millionen, und 43,921 religiöse Traktätchen, und in 20 Jahren 30 Millionen, in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen in Umlauf gebracht hat. Ein Seeoffizier, der viele solche kleine Schriften unter Seeleute ausgetheilt hat, erzählte ein merkwürdiges Beyspiel von einem andern Offizier, welcher durch das Lesen derselben vom Rande des zeitlichen und ewigen Verderbens auf den Pfad der Wahrheit und der Tugend zurück gebracht wurde. Und Hr. Ligh Richmond, der auch im Ausland durch seine beliebten kleinen Schriften, besonders durch das Milchmädchen und den Negersklaven bekannt ist, erzählte eine höchst rührende Geschichte von 75 Bergleuten, welche durch den Einsturz einer Mine vierzehn Tage lang in den Eingeweiden der Erde begraben waren, und endlich alle ohne Ausnahme des furchtbaren Hungertodes starben. Nie würde man etwas von diesen Unglücklichen erfahren haben, wenn man nicht beym Nachgraben ein einem jungen Mann zugehöriges zinnernes Feuerzeug entdeckt hätte. Auf dieß hatte er mit einem eisernen Griffel folgende Abschiedsworte an seine Mutter, deren Stütze er war, eingegraben: „Theure Mutter! Gräme dich nicht. Wir sangen, so lange wir konnten, und lobten Gott. Mutter! diene Gott treuer, als ich je Ihm gedient hatte." Noch fügte er folgende Zeilen an einen jungen Verwandten bey, der seiner Mutter manchen Kummer verursacht hatte: „sey ein guter Knabe, folge Gott und deiner Mutter." Hr. Richmond zeigte der Versammlung das zinnerne Gefäß, worauf diese Worte eingegraben waren. Viele Schillinge und halbe Kronen wurden dem edeln Richmond in die Hände gedrückt, um sie der hülflosen Mutter zuzustellen. Etwa 100 bis 150 Gulden waren auf diese Art in wenigen Minuten gesammelt.

Im russischen Reiche sind seit wenigen Jahren hauptsächlich durch die thätige Dazwischenkunft einer christlichen Prinzessinn 300,000 solche kleine Schriften vertheilt worden; in Preußen hat die Traktatgesellschaft eben so viele in wenigen Jahren verbreitet; und in Schweden hat die evangelische Gesellschaft zu Stockholm, über eine Million in der schwedischen, finnischen und lappländischen Sprache wohlfeil verkauft und verschenkt. Es gibt Bürger in den Städten und Bauern in den Dörfern, Gelehrte und Ungelehrte, Soldaten und Matrosen, Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, welche diesen kleinen Schriften ihre ersten religiösen Eindrücke verdanken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

(Beschluß.)

Es wäre weit besser, wenn Mozarts falsche Nachahmer in ihrer eigenen Sphäre blieben, und in dieser sich, mit steter Berücksichtigung ihrer Individualität, aus der kein Mensch ungestraft heraustritt, auszuzeichnen und Verdienste zu erwerben suchten, als vergebens und lächerlich dem Giganten gleich zu werden sich bemüheten, den Pygmäen nie erreichen können; und sie sollten alle wohl bedenken, daß zu Scanderbegs Säbel auch Scanderbegs Arm gehört.

> Sumite materiam, vestris, qui scribitis, aequam
> Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
> Quid valeant humeri!

Dieses vorausgeschickt, muß man Herrn Kocher die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, in seinem Oratorium, weder dem falschen Grundsatze gehuldiget habe, daß nur gelehrte und trockene Modulationen, und große Massen von Harmonie die Schönheit einer Kirchenmusik ausmachen, noch in Dissonanzen-Affektation verfallen sey, noch die Zahl der falschen Nachahmer Mozarts vermehrt habe. Herr Kocher, durchdrungen und ausgehend von dem Grundsatze, daß die Melodie die Hauptsache in jedem musikalischen Werke sey, war, in seinem Oratorium, stets darauf bedacht, diese vorherrschen zu lassen und der Harmonie nicht aufzuopfern. Der Gang seiner Musik ist einfach und natürlich; nie wird das Ohr durch widerwärtige

Dissonanzen und ewige Ausweichungen beleidiget. Dabey ist seine Harmonie lebendig, reich und von Wirkung; und aus mehreren Stellen kann man leicht bemerken, daß, wenn er gewollt hätte, es ihm ein Leichtes gewesen wäre, sie noch mehr zu verstärken und üppiger zu machen. Wir glauben aber, daß er Recht hatte, es nicht zu thun; weil ein Oratorium kein Konzert ist, und die wahre musikalische Wirkung durchaus nicht aus einer Ueberfülle von Harmonie hervorgehen kann. Soviel Harmonie verwenden, um den für jede Gattung von Musik gehörigen Effekt hervorzubringen, ist der einzig richtige Maßstaab, der einzig richtige Grundsatz. — Die Introduktion des ersten Theils ist passend, würdig und lebendig. Der auf diese folgende Chor der Kinder Adams ist melodisch und feyerlich. In Kains erstem Recitativ kommt ein schönes Adagio vor, das rührt. Die darauf folgende Arie: Ich elend ꝛc. verbindet Kraft und Anmuth. Adams Arie: Ja Kain ꝛc. ist fließend und schön. Das Duett: O Hochgefühl ꝛc. das Kain und Adam singen, ist gefällig und feurig, scheint aber eher für das Theater, als die Kirche zu passen. Die Scene und Arie Abels: Ach sieh vor dir ꝛc. ist lang, aber abwechselnd und gefällig. Der Chor der Kinder Adams: O Gott barmherzig ꝛc. ist schön und kräftig. Das Terzett: Fromm ist Abel ꝛc. gefiel sehr und wurde beklatscht. Der Schlußchor des ersten Theils hat einzelne gute Stellen; doch hätten wir noch mehr Klarheit darin gewünscht. Im zweyten Theile zeichnen sich aus, die Arie der Eva mit Chor: O gieße Gott ꝛc. der Canon: Schön war Abel der Hirt ꝛc. der Chor: Er wird bereuen ꝛc. und besonders Kains Recitativ: Kain wo ist dein Bruder? ꝛc. Die Schlußfuge ist künstlich und kräftig: aber auch hier hätten wir noch mehr Bestimmtheit gewünscht. Das Hauptverdienst der Fugen besteht darin, das Ohr immer auf den Hauptgesang zu fixiren, den man deßwegen von einem Theile zum andern und von Modulation zu Modulation stets fortschreiten läßt. Daher muß der Komponist äußerst bemühet seyn, diesen Gesang stets recht deutlich zu machen, und zu verhindern, daß er nicht erstickt werde, oder unter den übrigen Parthien sich verliere. Dafür gibt es zwey Mittel; das eine besteht in dem Contraste der Bewegung, so, daß wenn der Gang der Fuge rasch ist, die andern Parthien nur in langen Noten fortschreiten; und umgekehrt, wenn die Fuge langsam geht, die Begleitungen stärker arbeiten müssen. Das zweyte Mittel besteht darin, die Harmonie daraus zu entfernen, aus Furcht, daß nicht die andern Parthien, bey ihrer zu starken Annäherung an die Hauptparthie, mit dieser sich vermischen und sie verhindern, sich deutlich hören zu lassen; so, daß, was sonst überall ein Fehler wäre, hier eine Schönheit wird. Die Fugen überhaupt machen eine Musik mehr lärmend als angenehm; daher schicken sie sich auch am Besten für Chöre. Die Vermischung der Melodie mit der Modulation ist bey ihnen das, was am Meisten zu fürchten und am Schwersten zu vermeiden ist. Das Vergnügen, welches die Fugen gewähren, ist eben deswegen meistens sehr mittelmäßig; denn Fugen mit anziehender Melodie, Schwung im Thema, Anordnung der Harmonie zu demselben auf eine Art, daß es bey allen möglichen Nachahmungen, Veränderungen, Umkehrungen und canonischen Behandlungen immer sangbar bleibe, mit richtiger Wahl des Gegensatzes, so daß dieser auf der einen Seite nicht ganz trockene Behandlung sey, auf der andern aber auch dem Thema nicht vorgreife, mit gehörigem Eintritte der Stimmen und gehörigem Verhältnisse derselben bey ihren Verwechselungen gegen das Thema, und einer Begleitung, bey der die Hauptstimme immer gehörig hervorsticht, Fugen dieser Art sind und waren allezeit seltene Meteore am musikalischen Himmel; und nur den ersten Männern in ihrem Fache war es gegeben, dergleichen zu machen.

Um unser Urtheil über Herrn Kochers Oratorium ins Kurze zu fassen, müssen wir sagen, daß sie einem Manne, der die Komposition für sich selbst studirte, alle Ehre um so mehr macht, als er nicht nur so manche gefährliche Klippen, wie die Ueberfülle von Harmonie, die Dissonanzenjagd, Geräusch und Lärmen ohne Melodie glücklich vermied, sondern auch eine einfache, natürliche und klare Faktur sich zum Grundgesetze machte, wodurch er den Zuhörern nicht nur nie widerwärtig, sondern meistens angenehm und gefällig wird. In dieser Hinsicht hat Herr Kocher einen richtigern Kalkul, als viele seiner Mitbrüder gezogen, die nur durch große Harmoniemassen und gelehrte Künsteleyen vergebens Wirkung zu machen sich bestreben. Wir können nicht sagen, daß in seinem Oratorium jene ausgezeichneten Gedanken, jene reizenden Motive, die gleich mit den ersten Takten das Genie des Kompositeurs ankündigen, den Zuhörern allen einen hohen Schwung geben und sie unaufhaltsam mit sich fortreißen, oder jene geistreichen Entwickelungen eines einzigen Gedankens zu finden sind, wo die Steigerung und Progression der Empfindung die Wirkung auf den höchsten Punkt gewaltsam treibt. Aber es wäre auch unbillig, an Herrn Kocher Forderungen zu machen, die höchstens nur an diejenigen seltenen Genie's gemacht werden können, welche die gütige Natur mit allen ihren Gaben ausgestattet und nur von Zeit zu Zeit als Muster aufgestellt hat, um sie von der Mit- und Nachwelt bewundern zu lassen. Und wo sind denn jetzt sonst viele solche ausgezeichnete Meister zu finden, an die man so große Forderungen machen könnte? Wir räumen auch gern ein, daß Herr Kocher noch Vieles zu hören, zu lernen und zu erfahren hat, um nur den Grad der Ausbildung zu erreichen, dessen seine Individualität fähig ist. Wir glauben auch, daß die Rezitative der schwächste Theil seines Oratoriums sind, und daß er besonders in diesem schwierigen Punkte der musikalischen Deklamation noch Vieles zu lernen hat. Allein dafür ist er auch Anfänger in der Komposition, und für einen solchen sind seine Oper: Der Eisenkönig, und sein Oratorium unbezweifelt schöne Proben. Fehlt auch diesen beyden Werken die pikante Originalität der großen Meister, so sind sie doch keine Compilation fremder Gedanken, und seine Faktur ist einfach, natürlich und gefällig. Ob er sich zum Pikanten und Originellen noch wird erheben können, muß die Zukunft lehren. Absprechen möchten wir es ihm noch nicht. Pietro Guglielmi machte seine schönsten Opern, als er fünfzig Jahre alt war; Herr Kocher zählt drey und dreyßig, hatte aber immer mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und mußte die Zeit, die er dem Studium der Komposition widmete, nur andern Arbeiten abstehlen, von denen er lebte. Er ist nun, unterstützt von der liberalen Gefälligkeit eines Mannes, dem er ewig dankbar seyn wird, nach Italien gereist, um seine musikalische Bildung zu vollenden. Was Fleiß und Studium vermögen, wird er auf jeden Fall dort lernen und sich eigen machen; an anhaltendes Nachdenken gewöhnt, hat er einen eisernen Willen. Sollte er auch das Pikant-Originelle, das den genialen Tonsetzer auszeichnet, und das man nur von der Natur haben muß und nicht erlernen kann, nie erreichen können: so wird er doch immer ein angenehmer Tonsetzer in der dritten oder vierten Linie werden, und seine Kompositionen werden dem Publikum mehr Vergnügen machen, als die der falschen Nachahmer Mozarts, die durch Harmonie den Mangel des Genie's ersetzen wollen, das ihrem großen Vorbilde seine reizenden Melodien eingab. Denn das große Publikum wird immer mehr erfreut werden, von angenehmen, wenn auch nicht hinreißenden Melodien, als von Kompositionen, in denen der ganze Effekt nur von harmonischen Künsteleyen erwartet wird, oder in denen eine Sucht nach Originalität, die man nicht hat, sichtbar, oder in denen sogar wirklich eine Originalität, aber keine schöne, sondern eine verzerrte, herrschend ist.

Digitized by Google

Nro. 39.

Literatur = Blatt.

1819.

Englischer Litteraturbericht vom Mai, Juni und Juli 1819.

(Beschluß).

Im Jahre 1775 war eine große Frage in der katholischen Gesammtkirche, welche nichts weniger als die Wiederherstellung oder fortgesetzte Unterdrückung der Jesuiten galt. Dieser außerordentliche Körper war ohne Zweifel dem heiligen Stuhle selbst furchtbar geworden, und doch war es im Ganzen der entschiedene Wunsch und der offenbare Vortheil der Kirche, ihn wiederherzustellen, als den mächtigsten Verfechter des katholischen Glaubens, dessen Glanz und Reichthümer nach Rom ihren Weg gefunden hatten, um dem Prunk des Vatikans und der Habsucht mächtiger Kardinäle zu fröhnen. Auf der andern Seite drangen alle derzeitigen Fürsten Europas auf ihre Unterdrückung, und Ganganelli, dem vermuthlich das Beyspiel des englischen Heinrichs VIII. vor Augen stand, hatte es für klug gehalten, sich zu schmiegen. Er war jetzt nicht mehr, und der große Plan der katholischen Souveräns ging damit um, keinen Nachfolger ihm zu geben von größerem Unternehmungsgeiste und größerer Entschlossenheit, während Alle, die die gleißnerische und unersättliche Herrschgier des Clerus theilten, um die Wiederherstellung des mächtigen Ordens ängstlich bemüht waren. Den Eifer beyder Partheyen zu seinem Vortheil benutzend und gegen beyde falsch, ward Braschi Pius VI. Den schlauesten Künsten des Kardinals Rezzonico, des großen Fürsprechers der Jesuiten, verdankte Braschi seine Würde. Aber kaum war er Pabst, so warf er den lästigen Mantel ab. Sein Geburtsort Cesena musste die glänzendsten Feste feyern, die er selbst bis auf den Anzug der Armenkinder anordnete. Er nahm ganz den Ton eines unumschränkten Beherrschers an, und regierte unabhängiger von seinen Kardinälen, als einer seiner Vorweser. Dem Gebrauche gemäß überreichten diese bey seiner Krönung einen Büschel Flachs auf einer silbernen Schüssel, und verbrannten ihn vor dem Neuerwählten mit den Worten: Sic transit Gloria mundi. Ein verächtliches Lächeln war sein Commentar zu dieser Lehre. Als man ihn befragt, auf welchen Fuß er seine Haushaltung eingerichtet haben wolle, versetzte er ganz gegen die äußere Demuth seiner Vorgänger: Auf den Fuß eines Souveräns. Seit Alexander VI. und Adrian VI. hatte kein Papst einen Namen gewählt mit der Zahl 6. Das bekannte Distichon:

> Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et iste,
> Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

schreckte den Abergläubigen. Der neue Papst verachtete die Vorbedeutungen, und nannte sich kühn den sechsten Pius: eine Kühnheit, die er nachher, was wirklich lächerlich ist, in den Tagen seines Unglücks bitterlich bereute. Zum Aergerniß der ganzen katholischen Welt, bestieg er den päpstlichen Stuhl sogar ohne die nothwendige Papalina, ja was unerhört war, mit stolz gepudertem Haar baarhaupt. Als Cardinal hatte er sein Haupthaar unter einer Perrücke verborgen, jetzt erschien er in der Frisur eines Elegants von Ludwigs XV. Hofe. Obgleich im sechs und funfzigsten Lebensjahre, war Se. Heiligkeit noch sehr eitel und in Ihre Gestalt verliebt: ein Beyspiel für alle lustigen Geistlichen, die denn bald alle herkömmliche Kleiderregeln vernachlässigten. Doch war Pius VI. nur im Anzuge ein Stutzer, keineswegs den Lastern ergeben, die diesem sonst eigen sind, und wenn er gegen Verirrungen Nachsicht übte, so musste er es in dem ausgearteten Zeitalter, wo Strenge den Anstoß nur vermehrt haben würde, ohne die Sünde selbst zu verhindern. Die Zerstörung der bürgerlichen Freiheit und die Zunahme des Handels haben das Uebel gemeinschaftlich befördert, indem durch den Verlust jener dem Wohlhabenden und Edlen jede Beschäftigung entzogen und nichts geblieben ist, als dem Vergnügen nachzujagen, und der Handel die Mittel, diesem Vergnügen zu fröhnen, vervielfältigte. Das Uebel muß sich jedoch selbst heilen, und hat schon damit angefangen, wiewohl auf die wildeste und unseligste Weise. Die Müßigkeit und Verdorbenheit der Großen, die durch solche Vorgänge jeder politischen Thätigkeit entzogen sind, machen sie in den Augen des Volks zugleich verächtlich und gehässig, und es sucht sie durch blutige Empörung und unsinnige Reformplane zu geißeln und herunterzureißen. Die Verdorbenheit der Regentschaft und der Regierung Ludwigs XV. war die wahre, wirksame Ursache der französischen Revolution, und wenn Pius VI. ähnliche Gräuel unter den römischen Würdenträgern aufzudecken vermied, verzögerte er mehr eine ähnliche Katastrophe in Italien, als er sie beschleunigte. Ungeachtet Pius aber auf der einen Seite auch die beyden Magistratspersonen, genannt Vicario und Viceregente, welche die Stelle von Sittenrichtern in Rom vertraten, und die Inquisition zum Aerger der Zeloten mehr und mehr beschränkte, um die Laster des unverheiratheten Klerus zu vertuschen, so fand er doch an scandalösen Chronikgeschichten mehr Geschmack, und benutzte die verliebten Buhlereyen der alten von schönen Römerinnen insgeheim beherrschten Kardinäle und Prälaten, um sie desto tiefer sich unterzuordnen, mehr, als sich ziemte. Viel weniger zu tadeln, wiewol für Frömmelnde viel ärgerlicher war es, wenn Pius den Mißbrauch der Weibstätten, durch welchen Kirchen und Gesandtschaftshäuser die Schlupfwinkel von Mördern und Verbrechern aller Art geworden waren, beschränkte.

Pius begünstigte das Genie, doch gab er den schönen Künsten vor den Wissenschaften den Vorzug, und er war weder ein sehr unterrichteter noch sehr unpartheyischer Gönner. Seine größte Schwäche war, aus einer Liebe zum Metastasio und den Dichtern seiner Zeit die Arkadier zu begünstigen oder zu dulden: ein seit der Revolution sehr in sein Dunkel zurückgetretener, vor 150 Jahren entstandener Dichterklub, der in Italien eine Menge Dichtervereine hatte, und bei dem jeder Dummkopf, der ein Sonnett oder eine Sextine machen konnte, das Breve als Dichter und eine Anweisung auf Ländereyen in einem ro-

mantischen Distrikt von Arkadien erhielt. Noch jetzt kommt ein Fremder kaum nach Rom, wo er nicht sogleich von den Sekretären dieser Akademie einen Besuch erhält, die ihm den Lorber und eine Abschrift von bereits fertigen Versen, die denn im Namen des edlen Besuchenden verlesen werden, anbieten. — Rezzonico that viel für die Künste, indem er das Museum, Clementino genannt, stiftete, Pius stattete dasselbe so reich aus, daß es seitdem Pio-Clementino heißt. Er begünstigte alle Künstler, nur die Architekten nicht; denn er hielt sich selbst für einen. Seine Bausucht machte bey den dürftigen Umständen der päpstlichen Kasse eine ungeheure Vermehrung des Papiergeldes nothwendig, die den Werth und Credit desselben verminderte. Ein anderes Project des Papstes ging auf Ackerbau; er unternahm das Riesenwerk, die pontinischen Sümpfe austrocknen zu wollen, welches freilich nicht gelang, doch hatte Pius den Stolz, die Via Appia zum Vortheil des Handels wieder zu Tage zu fördern, und von der gewonnenen Länderey geistliche Pfründen seinen beyden Schwestersöhnen, die den Namen Braschi annehmen mussten, zuzuwenden. Welche Mittel er sich sonst erlaubte, um seine Verwandten zu Glanz und Würde zu erheben, haben die gerichtlichen Acten in der Sache des Don Amanzio, des einzigen Erben der reichen Familie der Lepri, bewiesen, welcher gegen eine Donation seiner Reichthümer an den Herzog Braschi den Kardinalshut erkaufen wollte, aber in der bestimmtesten Zusage betrogen ward.

Jetzt kommt die Geschichte auf die Leidensperiode des Papstes. Die von Joseph II. verbreiteten, gegen die weltliche Macht der Päpste kämpfenden Jansenisten und die Widersetzlichkeit, welche Pius in vielen Ländern Europens erfahren musste, brachten ihn auf den Gedanken, zu reisen und sich persönlich in Wien zu zeigen. Allein diese Pilgerfahrt, zu der man eine alte Prophezeihung aus dem zwölften Jahrhundert unter dem Namen Pellegrinus Apostolicus wollte gefunden haben, entsprach seinen Erwartungen keineswegs. Alles kindlichen Gehorsams ungeachtet, erfuhr der Papst von Joseph II. mehr die Behandlung eines Gefangenen, als eines Vaters der Christenheit. Endlich bat sich Pius eine Privatunterredung mit ihm aus, die denn nicht gut ausgeschlagen werden konnte. Hier suchte Joseph aber die Gehorsamspflicht der Monarchen gegen die Päpste, gegen das göttliche Recht und die Bullen von Pius Vorgängern mit Jansenistischen Gründen, und mit mehr Gelehrsamkeit, als der Papst, der sich nie viel in diese Untersuchungen gemischt hatte, entgegenstellen konnte, geradezu und ohne Rückhalt zu bestreiten, und bemerkte unverhohlen, daß in der That Priester zu allen Zeiten die Empörung der Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Souveräns geleitet hätten.

Joseph erfuhr wenige Jahre darnach die Wahrheit dieser Bemerkung. Wir glauben nicht, daß er vergiftet worden, und noch weniger, daß Pius an seinem Tode Antheil gehabt. Aber der Fürst von Ligne, der Zeuge seiner letzten Augenblicke, behauptet, Joseph sey mit gebrochenem Herzen gestorben über die Revolution des Adels und der Geistlichkeit in Brabant, und nach dem Benehmen des höhern Klerus im Anfange der französischen Revolution läßt es sich kaum bezweifeln, daß, wenn er seinen Antheil an den nothwendigen Staatsabgaben hätte wagen wollen, der Adel dem Beyspiele gefolgt, und die Revolution entweder verhindert oder weit weniger schrecklich geworden wäre.

Die Wirkungen der päpstlichen Reise waren sehr nachtheilig. Pius war höchst einfach und anspruchlos gereist; nur zu Cesena konnte er der Versuchung nicht widerstehen, die Bürger seiner Vaterstadt durch seinen Herrscherglanz zu blenden, und erschöpfte ihren kleinen Schatz für Feste zu seiner Ehre. Er hatte Rom verlassen, von allen seinen Unterthanen gefürchtet; von ihnen verachtet kehrte er zurück. Selbst der Pöbel spottete seiner Segnungen und schrie nach Brot. Er suchte die Schreyer zu beschwichtigen, indem er die Kornpreise willkührlich herabsetzte; dieß richtete die Eigenthümer zu Grunde, und da sich seine Gewalt nun gegen die Großen richtete, verwandelte sich deren Verachtung in Haß. Pius schmeckte zu bald die bittern Früchte dieses Hasses, und litt alle die Qualen, welche Jeder empfindet, dessen Vortheil mit seiner Pflicht im Widerspruch steht, und dessen Bedürfnisse seine Mittel übersteigen. Er veränderte seine Diener, und suchte durch neue Gewaltthätigkeiten das Geschrey über Tyrannei zu dämpfen. Sein unglücklicher Gemüthszustand in dieser Zeit liegt in zwey langen Briefen zu Tage, die er über die skandalöse Geschichte von dem Halsschmuck der Königinn von Frankreich schrieb. Die Unbill des Kardinals Rohan und der Kirche überhaupt hatten sein Herz mit Erbitterung und schwermüthigen Ahnungen erfüllt. Wenn er seinen Namen schrieb, stockte er oft bey der unglücklichen Zahl sechs, und sagte dann wohl zu seinem Lieblingssecretär Nardini: Ich fürchte, nach mir wird die Kirche keinen Papst wieder bekommen. — In der großen Paulskirche befindet sich an den Mauern eine lange Reihe von Brustbildern mit den Porträts aller Päpste, und es war nur noch ein Platz für Pius VI. übrig! Auch die päpstlichen Begräbnißplätze waren bis auf einen bereits besetzt.

Bekannt und im neuesten Andenken ist das Einrücken der Franzosen in Italien als Folge der Revolution, Bonaparte's geheime Anstiftungen durch die Kardinäle Ruffo und Zelada, und der Traktat von Tolentino, welcher Ursache geworden ist, daß Bonaparte nie die Hauptstadt der Welt sah. Die Ermordung des französischen Generals Düphot gab das Signal zu einem allgemeinen Herfallen über die Franzosen und Revolutionairs; dieser Ueberfall hatte die militärische Besetzung Roms, die Gefangennehmung und Abführung des 80jährigen Papstes zur Folge. Achtzehn Monate ertrug er seine Verbannung und Verhaftung. Er starb am Ende Augusts 1799, nach einer längern Regierung, als irgend einem Papste seit Petrus zu Theil geworden.

Dramatische Dichtkunst.

Die Gleichen. Schauspiel in 6 Aufzügen von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, Maurersche Buchhandlung 1819. 190 S. gr. 8.

Die Zweyweiberei des Grafen von Gleichen als Ahnen-Drama von glücklichem Ausgange. Ahnendrama? fragen die Leser, was ist das? Sie werden es gleich hören.

Der Ahnherr des Stammes von Gleichen — er heißt, wie im Zauberringe, Hug, und wer J. G. Herders Buch, Verstand und Erfahrung, besitzt, der kann aus den ersten Blättern wissen, daß Hug eigentlich das Masculinum von Hexe, Hägsa ist, und einen überall umherspähenden Geist bedeutet — also der Ahnherr Hug hatte aus der

Beute im Wendenlande mit seinen beyden geistlichen Brüdern einen Schatz zusammengelegt, an welchen, weil er mit vielem Blutvergießen erworben worden war, der Teufel sein Recht hatte (welches sich die auf Beute ausgehenden Soldaten merken mögen). Um den Teufel, Geldteufel namentlich, los zu werden, kapitulirten sie mit ihm. Sie vergruben den Schatz, unter der Bedingung, daß ihn der Teufel nur so lange hüten und haben sollte, bis drey eheliche Söhne des Hauses, die kein Geld hätten, den darauf gewälzten Stein vor Sonnenaufgang mit einander abhüben. Herr Hug von Gleichen theilte später in seinem Testamente ungleich zwischen seinen beyden Söhnen, und so entstand die reiche Linie Neugleichen und die arme Altgleichen. In Altgleichen finden wir anitzt die Gräfinn Gisela mit drey Söhnen, die kein Geld haben, und wovon die ältesten, Zwillinge, das Haus von Wilddieberey erhalten. In Neugleichen treffen wir die Gräfinn (ihr Taufname ist nicht genannt) als Strohwittwe. Ihr Gemahl ist unmittelbar nach der Trauung (und wie es scheint vor Consommation der Ehe) zur Eroberung des heiligen Landes ausgezogen, und sie hat eben einen kranken Lehnvetter Plesse, der ihr früher den Hof gemacht, verpflegt und geheilt, bey welcher Gelegenheit sich ergeben hat, daß beyde einander eigentlich geliebt, aber mißverstanden haben. Sie beschließen nun, in allen Ehren einen gemeinschaftlichen Kundschafts-Zug nach dem Morgenlande zu machen, wobey die Gräfinn als Ritter den Namen ihres Bruders Bernhard von Hanstein führt. So wird vor der Hand Neugleichen leer. Laß sehen, welche Unterhaltung Altgleichen darbietet.

Es sind drey junge Grafen da, die kein Geld haben, Norbert, Gangolph und Joseph. Sie sind also berufen, den Schatz zu heben, welcher der Dreybrüderschatz geheissen ist, und von welchem sie durch ein Chronikenbuch Kunde erhalten haben. Sind sie ehelich; so muß ihn der Geldteufel hergeben. Der Stein wird gelüftet, der jüngere Graf Joseph, fromm und Liebling der Mutter, steigt hinein, findet aber nichts von Schatz; die Brüder lassen erboßt den Stein über ihn zuklappen, und beschließen, ihn in der Höhlung umkommen zu lassen, da er unfehlbar unehelich sey, und mithin ihnen den Schatz aus den Zähnen gerückt habe. Fehlgeschossen! Sie sind — die Zwillinge — unehelicher Geburt, und nicht einmal Kinder der Liebe, sondern der ahnherrlichen Vorsicht. Hartmann, ein alter Diener des Hauses, und Führer des jungen, elternlosen Grafen von Neugleichen, hatte bey irgend einer Nothgelegenheit sich dem umgehenden Ahnherrn Hug verschworen, der nun bisweilen aus ihm heraus handelte, ja sogar bauchrednermäßig mit einer zweyten, fremden, gespenstigen Stimme aus ihm heraus sprach. Als nun sein Zögling unvermählt sterben zu sollen schien, und auf Altgleichen auch Frau Gisela zwar mit einem geliebten Gatten, aber kinderlos lebte, wurde den in ihm spukenden Hug bange vor dem Untergange des Stammes, welchen ein Ahnherr auch in jener Welt noch billig für das schrecklichste Uebel hält: denn

„Wer kann die Pracht der tausendjähr'gen Eiche
Ersetzen, wenn ein Sturm sie niederwirft?
An ihrer Stelle wächst gemeines Gras."

Er trieb daher seinen Hartmann an, sich Haar und Bart darum zu raufen, die Feindschaft beyder Linien zu vergessen, und Frau Gisela von Altgleichen zu bitten, daß sie, um nur den Stamm zu erhalten, das Liebeswerk doch einmal mit einem Andern versuchen möchte, als mit dem geliebten Gatten. Sie ließ sich bereden, erwählte Hartmann, den Repräsentanten des Ahnherrn selbst, zu dem Geschäft der Vorsicht, und so kamen die Zwillinge Norbert und Gangolph zur Welt. Joseph wurde später ehelicher Weise erzeugt, und der Teufel, der in der Schatzgrube ihn zurückbehielt, scheint sich selbst geirrt zu haben: denn wie hätte er sonst eben den frommen und ehelich erzeugten Joseph hinein gelockt, den er doch, in Ermangelung allen Rechts an ihm, unmöglich behalten konnte.

Hug hatte inzwischen durch seinen Diener Hartmann die Vorsicht noch viel weiter getrieben. Der junge Graf von Altgleichen wurde durch diesen Hartmann angetrieben, noch kurz vor dem unumgänglichen Kreuzzuge sich mit der Gräfinn von Hanstein zu vermählen. Er wurde gefangen, die Sultanstochter Amra gewann ihn lieb; gut, dachte Hartmann, zwey Weiber sind besser als Eins, wo alles auf Fortpflanzung ankommt; und so trieb er den Grafen an, auch der Heidinn, die ihn retten konnte, die Ehe zu versprechen, indem er sich vermaß, die päpstliche Vergunst zur Bigamie selbst von Rom zu holen, während das neue Paar auf Neugleichen zureiste. Dieses trifft mit dem kundschaftenden Paare in Venedig zusammen, wo der Graf seine erste Frau für deren Bruder nimmt. Hier begeben sich nun durch Dazwischenkunft eines Räubers Celeratus, und einer auf italienische Weise in den Ritter Plesse verliebten (inamorata) Markesa eine Menge Dinge, welche nach des Rec. Dafürhalten unbeschadet der Hauptfabel sich auch anders, oder — gar nicht, begeben möchten, und von denen nur soviel zu gedenken ist, daß Plesse für todt gehalten wird, daß wir ihn aber in der Markung von Gleichen gerettet wieder finden, während sich dort zwey heterogene Dinge bereiten, nämlich: in Neugleichen die Einsegnung der vom Papst erlaubten Doppeleh', und in Altgleichen, wo Frau Gisela gestorben, die Eroberung von Neugleichen, wozu die unehelichen Zwillinge sich mit den Freyjägern verbunden haben, während Joseph noch unter dem Steine steckt. Hier begibt sich nun wieder mit Plesse, der ihm nachgereisten Markesa, und dem dazu gekommenen wirklichen Bernhard von Hanstein, hauptsächlich durch Einmischung des doppelstimmigen und doppelwilligen Hug-Hartmann, mancherley Abentheuerliches, was Rec. übergeht, weil es rein willkürlich zur Unterhaltung der Leser erfunden und auf den Ausgang der Hauptsache ohne bedingenden Einfluß ist. Genug, die Freyjäger greifen unmittelbar vor der kirchlichen Feyer der Doppelhochzeit Neugleichen an. Amra, welche dem Grafen ziemlich abhold worden ist, fällt in ihre Hand. Sie sagt sich dem zu, der sie erretten wird. Das thut Ritter Bernhard von Hanstein, den der kranke Plesse der bedrohten Veste zur Hülfe gesendet, und den sie schon in seinem schwesterlichen Ebenbilde (der verkleideten Gräfinn) liebgewonnen hat. Ein Weib also hat der Graf verloren. Nachdem die Burg gerettet, das Zwillingspaar aus Altgleichen gefallen, und auch sonst alles, was nicht viel oder gar nichts taugt, umgekommen ist im fünften Akte, finden wir uns im sechsten bey dem Schatz- oder Joseph-Steine wieder, wo Freyschöffen ihr Wesen treiben, und wo Hartmann erscheint, der wegen eines Mordversuchs an Plesse schon mit der heil. Vehm zu schaffen hat. Die zweyte Stimme (Ahnherr Hug) spricht aus ihm: „Erhebt den Stein, hier findet ihr den Joseph." Dictum factum; und der ganze Schatz liegt neben ihm.

„Wenn der gehoben, ist auch Fried' im Haus," sagt Hartmanns erste Stimme; und die zweyte sagt zur ersten:

„Ich habe dich zu deinem Ziel geführt,
Du hast den letzten Sprossen mir errettet.
Mein Stamm wird blühen durch die ferne Zukunft."

Seines Dienstes von Hug entlassen, geht er nun dem Tod durch das Vehmgericht muthig entgegen. Der Graf von Neugleichen, wohl fühlend, daß er auch seiner ersten Gattinn unwürdig ist, vermählt sie dem Ritter Plesse (der Papst hatte bey der Erlaubniß zur Doppelehe ihr den freyen Rücktritt, die Auflösung ihres Ehebandes vorbehalten) und wählt das Klosterleben. Dem Plesse übergibt er den Knaben Joseph, der nun Alt- und Neugleichen wieder zusammen bringt. Die neue Kirche, die er zu bauen gelobt hat, bekommt den Schatz, welchen der Teufel herausgegeben hat, obschon die Bedingung der Hebung, welche Hug eingegangen, nicht erfüllt worden ist.

Wenn die Dramaturgie ein Schauspiel dieses Inhalts seiner Gattung nach benennen soll, so muß sie den neuen Namen eines Ahnen-Drama fabriziren. Und warum sollte man ihn nicht denjenigen dramatisirten Familien-Mährchen beylegen können, in welchen das gespenstige Walten verstorbener Vorfahren ungefähr diejenige Rolle spielt, welche in den Trilogieen der Alten den, in den Heroengeschlechtern Recht oder Rache übenden Göttern zugetheilt war? Freylich kann sie dieß Surrogat in der Tragödie nicht füglich gut heißen, selbst in der vom Hausen so gern gesehenen Ahnfrau nicht. Aber warum nicht im romantischen Schauspiel? Wenn die spukenden Ahnen die Verwirrungen, die sie bey Lebzeiten in ihren Familien gestiftet haben, nur glücklich auflösen, und die Sachen zu einem erwünschten Ausgange bringen; so sehen wir wohl darüber hinweg, daß sie niedrigern Ursprungs sind, als die Götter der Alten, indem Kinderfurcht und Ammenglaube sie geschaffen hat, nicht die, nach der Anschauung des allwaltenden Weltgeistes auffliegende Phantasie ganzer, hochgebildeter Völker. Wenn der Dichter unseren Glauben nicht in Anspruch nimmt, um uns tragisch zu erschüttern, und über das Irdische zu erheben; so mag er immerhin seine Einbildungskraft in das Gebiet des Aberglaubens aussenden, um uns zu unterhalten, und dem Natürlichen den Reiz des Wunderbaren beyzumischen.

So ist es denn wohl auch mit vorliegender Dichtung gemeint. Unterhaltend hat Rec. sie wirklich gefunden, mährchenhaft unterhaltend, und am meisten in den willkürlichen, von der Hauptfabel nicht als nothwendig gerechtfertigten Zwischenbegebenheiten, die er oben übergangen hat, um ihnen den Reiz der Neuheit für die Leser nicht zu rauben. Vieles Einzelne hat er schön gefunden, namentlich in dem ersten Gespräch der Gräfinn von Neugleichen mit Plesse, in der späteren Abschiedsscene zwischen beyden, in der Unterredung der Gräfinn mit Amra (S. 143 ff.), welche letztgenannte der Dichter oder der Setzer im Personenverzeichnisse ganz vergessen hat; und endlich in dem letzten Zusammentreffen der Markesa mit Plesse, wo diese den Leser auf einmal mit ihrer unreinen Zärtlichkeit für den Ritter dadurch versöhnt, daß sie dem ohnmächtigen Geliebten, der sie verschmähte, das Gift aus der Wunde saugt, die Hartmann durch einen meuchelmörderischen Pfeilschuß ihm beygebracht hatte.

„Die Seele siegt, ist nicht mehr zum Gespötte
Der Welt in ihrer Sehnsucht, hat ihr Ziel
Gefunden, daß sie ihn der Welt errette.
Vergebens ist kein inniges Gefühl.
Ich rette ihn dem reinsten ird'schen Bunde.
Wie Nacht und Tag, so trennet uns die Stunde,
Ich bin die Nacht, denn ich gefall' ihm nicht.
Ich darf nicht schauen seiner Augen Licht.
Nicht fühlen seines Herzens erste Schläge,
Es trennen sich auf ewig unsre Wege.
Ja, ohne Dank, so sterbe ich für ihn,
Mein Herz steht still, sein Herz wird neu erglühn."

Der Ausgang endlich ist in der Hauptsache erwünscht zu nennen; die Schlechten kommen meist um, die Bedrängten werden gerettet, die Liebenden vermählen sich; und daß der unbeständige Graf, der sich von Hartmann für die Idee einer Doppelehe gewinnen ließ, am Ende beyde Frauen verliert, und sich der Kirche verlobt, ist nicht mehr wie billig. Die Zweyweiberei des Grafen von Gleichen, wie die Sage sie berichtet, taugt nun einmal nicht zu dramatischer Befriedigung. Selbst Goethe, der in der Stella diese Ausgleichung des Conflictes einer Doppelliebe versuchte, und ihr jene Sage als rechtfertigendes Beyspiel unterlegte, hat später dieß Schauspiel in ein Trauerspiel verwandelt.

Uebrigens ist das Gedicht sehr flüchtig gearbeitet, was man der phantastischen Laune wohl nachsehen mag, in welcher es geschrieben ist. Für die Bühne ist es natürlich nicht geeignet, auch gewiß nicht für dieselbe berechnet.

Romane.

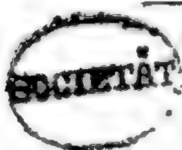
Jervas, der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übersetzt von A. Schilling. Hildburghausen, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung, 1819.

„Eine Erzählung, die so natürlich und ungekünstelt ist, daß sie uns in Ungewißheit läßt, ob wir eine Dichtung oder eine Geschichte lesen, ist in Deutschland eine so seltene Erscheinung, daß sie schon deßwegen werth ist, in unsere Sprache übertragen zu werden." — Mit diesen Eingangsworten der kurzen Vorrede ist der vor uns liegende kleine Roman karakterisirt. Der Held hat ein Leben voll befremdlicher Begebenheiten, die aber ganz natürlich aus den Verhältnissen seines Landes und aus seinem Bergmanns-Beruf hervorgehen, ohne alle Einmischung abenteuerlicher Denkungsart und gespannter Phantasie. Jervas will, so bald er das Rechte zu erkennen im Stande ist, einzig dieses, und dieser feste Wille läuft wie ein Silberfaden durch das ganze Gewebe der Begebenheiten hin. Sie sind darstellend, rasch und einfach erzählt, auch klar und angenehm übersetzt. Einen, an die seelenkundigen, oder wundervollen, oder mystischen, oder lüsteInden Taschenbuchsgeschichtchen unsrer Tage gewöhnten Leser wird der hinkende Jervas mit seinem bescheidnen Plan und zweckmäßigen Mitteln, ein wenig reich werden zu wollen, sehr flach vorkommen, aber unsrer, noch nicht zu jener Lektüre gesteigerten Jugend empfehlen wir ihn als ein Beyspiel von redlichem Streben, geprüfter Treue und deren lohnendem Erfolg.

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. September 1819.



Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

N. N.

Der Brunnen der Liebenden. *)

Die Podinbrads — und Zapolyas! — welcher Gegensatz? — Georg Podinbrad durch festen Vorsatz, kühne That und vielseitige List, endlich der Erste in seinem Vaterlande, hat unser liebevolles Verzeihen für die Art, mit der er die höchste Gewalt an sich riß, durch die Art, wie Er von ihr schied. — Er verschmäht sterbend seiner Getreuen Eifer, die durchaus keinen Fremden, sondern in seinen Söhnen wieder einer einheimischen Dynastie gehorchen wollten. Er begehrt lieber selbst den Sohn seines feindlichen Nebenbuhlers zum Thronfolger, lässt lieber sein Geschlecht in die Dunkelheit des Privatstandes zurücktreten, als er es um den Preis neuer Bürgerkriege in einer langen Herrscherreihe verherrlicht sehen will!! — Dagegen die Zapolyas, Emerich und Stephan, nicht von glänzender, ja nicht einmal von altungarischer Abkunft, schwingen sich, die ganze Rüstkammer der List und Gewalt umstürzend, jener zum Ban und Obersten Kammergrafen, dieser zum Woywoden Siebenbürgens, zum Statthalter in Schlesien, in einem Theile Mährens, in Wien; — beyde nacheinander zu Erbgrafen in der Zyps und zur Palatinswürde. — Vermählungen mit den schlesischen Herzogs-Familien, ja mit dem in Polen und Litthauen, in Ungarn und Böhmen herrschenden Königsgeschlechte der Jagellonen, steigerten in der Folge den Glanz, die Mittel, die verwegenen Hoffnungen dieses Hauses. — Mathias Corvin, Podinbrads Schwiegersohn und Erzfeind, und sein Nachfolger Wladislaw, machten durch reiche Schenkungen und nutzreiche Gelegenheiten, gar bald der Zapolyas mittelmäßige Glücksumstände höchst bedeutend. — Die Schlösser, die Güter, das Geschmeide, Gold und Silber, das Mathias, der Treue Stephan Zapolya's vertraut, behielt dieser nach seines königlichen Freundes Tode, für sich. So wenig Aengstlichkeit liessen sich die Zapolyas zu Schulden kommen, daß Stephans Sohn Johann, als nachmaliger Afterkönig, sich nicht im mindesten dadurch beirrt fand, daß auf seinem Königsschmuck und Tafelaufsatz überall der hunyadische Rabe, jeden Augenblick des unrechtmäßigen Erwerbes mahnte. — Um des Reiches Noth und dadurch seine eigene Unentbehrlichkeit zu mehren, setzte er sogar seinen Waffenruhm, durch voreilige Flucht aus Siebenbürgen aufs Spiel, verließ bey Mohacz seinen König, erschlich wider Oestreichs Erbrecht die heilige Krone, rief die Türken ins Reich und vor Wien, brachte auf mehr als anderthalb Jahrhunderte das osmanische Joch über sein Vaterland, und starb endlich an Ferdinand treulos und dem Padischach Suleymann höchst verdächtig, eines zweydeutigen Todes!!

Wenn der gedankenvolle Wanderer, durch das Wagthal eilet, und auf einmal, wo die Berge dem ungeduldigen Fluß, nur ungern einen engen Durchzug erlauben, unter dem Rauschen des Stromes, und unter dem wunderli-

*) Aus dem, für künftiges Jahr zu erscheinenden „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und Mederyanzsky.

chen Brausen der windbewegten Bäume, die gewaltigen Trümmer der Burg Trentsin, dieser ehrwürdigen Spindel, an der sich Jahrhundert vor Jahrhundert Ungarns Begegnisse gleichsam abwinden, im blanken Vollmondschein gegen das unermeßliche Himmelsgewölbe empor streben sieht, wird er in mächtige Erinnerungen versunken gerührt stille stehn. — Er wird ernst und weich darüber hinbrüten, was der alte Wald, mit seinem Rauschen, und was die *Wag*, manchmal lauter gegen ihre Ufer flatschend, und was die tausendjährige Burg, gleich greisen Schulgenossen und Jugendgespielen, kein Ende findend einander erzählen, was sie gesehen, von *Zeiten* und von *Männern*, die drinnen standen, und den Zeiten (doch nur augenblicklich) das Gepräge ihrer großen Persönlichkeit ausdrückten, und von hier vollbrachten *Thaten*, welche noch *leben* und *leben werden*, über die engen Gränzen des Raumes und der Zeiten hinaus. — Wie ist vom großen Marhanenkönig *Swatopluk* bis auf den *Tököly* und *seit* dem Tököly, doch Alles *neu* und Alles anders geworden? — Nur die *Wag* und die *Karpathen* und ihr *Schnee*, sind die Alten geblieben.

Des nordwestlichen Ungarns Schlüssel, war *Trentsin* von höchster Wichtigkeit für des Königs Mathias Heeresfahrten gegen Mähren und Schlesien, über denen Er (wie über den Kriegen persönlicher Erbittrung gegen den Kaiser *Friedrich*) den schönsten vom großen Vater ererbten, ihm gleichsam vorzugsweise aufgesparten Ruhm in den Wind schlug, der mehr und mehr geängstigten Christenheit Retter wider ihren Erbfeind zu seyn. — Mathias glaubte Trentsin der kräftigsten Hut, er glaubte es den besten Händen zu übergeben, indem er es an *Stephan Zapolya* gab. — Stephan erkohr so fort Trentsin zu seinem *Hauptsitz*. So wie er es fand, schien es ihm hiefür zu gering. Des geübten *Kriegsmannes* Falkenauge vermißte manches in der *Festigkeit*, der Stolz des *Emporkömmlinges* aber noch weit mehr an äußerer *Pracht*. — Wäre jene rauhe Zeit schon so überfein und dünn wie die unsrige gewesen, hätte auch sie schon, den *beweglichen* Reichthum so starr dem *unbeweglichen* vorgezogen und sich wie diese (jede Leistung durch *Hand* und *Sache* verketzernd) vor dem Götzenbilde des alleinseligmachenden *Goldes* niedergeworfen, dieses *Trentsin* wäre niemals erbaut.

Durch riesenhafte Arbeitskräfte thürmte sich der Bau unglaublich schnell. Geschickte Werkmeister und Künstler wurden berufen, und auch hier blieb der Adlerschwung nicht ohne sichtbare Rückwirkung, womit *Mathias*, seinen Bücherschatz und seine Universität in Ofen, als wahre National-Institute gründete, beständig über dreyhundert Copisten, der eben wiedergefundenen ewigen Werke der *Alten* ausgesendet hielt, womit er nicht nur Gelehrte, Mahler, Bildner, Buchdrucker, sondern auch Baumeister, Handwerker und Landwirthe aus *Italien* und *Deutschland*, aus der *Provence*, und vom *burgundischen* Hofe, um sich und um seine Lieblinge versammelte. — Dicke Mauern, durch tiefe und breite, hier und da dem Felsen selber entbauene Wälle beschützt, wehrten den Zugang von der einzig ersteiglichen Ostseite. Feste Thürme spotteten jedes Sturmes. Ungeheure Gewölbe sicherten die Vorräthe, dreyfache Thore mit Zugbrücken und Fallgittern, die Eingänge; doch was half das alles, so lange *eines* fehlte: *Wasser*. — Menschen und Thiere, so zahlreich in der weiten Burg, konnten für den Fall einer langen Belagerung nicht aushalten, mit dem ungewissem seuchenerregenden Hülfsmittel zweyer Cisternen. Vergebens erschöpften der ungestüme Zapolya und seine Baumeister ihre Erfindungsgabe, den Fels bis zu der, wo man meinte, in hundert Klafter Tiefe vorüberströmenden Wag hinunter zu durchbohren. Nur wagerecht mit ihr, durfte man hoffen, Quellen zu finden. Die Natur schien hier menschlichen Scharfsinns und menschlicher Kühnheit, die das neu erhobene *Trentsin* sonst mit allen ihren Gaben verschwenderisch ausgestattet hatte, als eines dunkelhaften Aberwitzes zu spotten, indem sie gerade jenes Einzige mit unerbittlicher Hartnäckigkeit zu weigern schien, was allen übrigen erst *dauernden* Werth beylegte, und wirkliche *Vollendung* gab.

Der stolze Bau war eben im eifrigsten Betriebe, als dem Grafen Stephan seines Königs Ruf erscholl, zur Heeresfolge wider die Türken. Mit einem ganzen *Banner* stieß der Mächtige zu seines Königs sieggewohnten Fahnen, streifte bis tief in die *Moldau*, und erhielt das Köstlichste aus der Beute, erhielt die angesehensten, reiches Lösegeld gar wohl vermögenden Gefangenen. — Heimkehrend sendete er Eilboten voraus an seine Gemahlinn *Hedwig*, geborne Herzoginn von *Teschen*, eine Frau von stolzer, unerquicklicher Schönheit und von strengem Gemüth, den Wunsch und den Befehl ihr zu verkünden, er gedenke die vielen Gefangenen in fremder Tracht, mit Mohren und Kameelen, die reiche Beute, die bekränzten Banner, die siegjubelnden Waffenbrüder, die kampfbewährten, mit des Königs „*schwarzen Banden*“ wetteifernden Reisigen, auf ihren, stolzer und ungebehrdiger als beym Ausmarsche, wiehernden Rossen, unter kriegerischem Schall, in festlichem Triumphzug in Trentsin einzuführen, den neugegründeten Sitz, seiner waldstromähnlichen Macht und der Ewigkeit seines Namens, und von den wimmelnden Wällen und Thurm-Zinnen empfangen zu werden, mit fliegenden Fahnen und hellem Zujauchzen, mit Geschützesdonner, mit den gleich dem Schlachtungestüm schmetternden Trommeten, mit dem, gleich der Hoffarth selber, dumpf und dunkel aufwirbelnden Heerpauken. — Halb Ungarn wogte wie ein neigend- und nickendes Aehrenmeer um *Trentsin* her, zu dem seltenen Anblick.

Unter den Gefangenen war dieses Siegeszuges Perle die Tochter eines vornehmen Türken, eine hohe schlanke Gestalt, in erster Jugendblüthe, nur um so reizender in ihrer

versteinerten Trauer. Das milde Feuer der Augensterne, von einer Fülle dunkler Locken beschattet, schien an die Erde festgeheftet, um ein theures Grab zu erwärmen, um es mit wenigen schweren Thränentropfen aus den langen Wimpern zu erfrischen. Die Rosenknospe des zartverschlossenen Mundes that sich nur selten zum Aushauch tiefer Seufzer auf. Ein ängstliches Erkundigen nach der Herrinn dieser stolzen Burg, bey ihren Mitgefangenen, die ihr mit großer Ehrfurcht begegneten, und die mit schüchterner Heftigkeit ausgestoßene Bitte, unter ihre Sklavinnen, wie im Vaterland, eingeschlossen zu bleiben, war beynahe der einzige Laut, der auf der ganzen Reise den schönen Lippen entfloß. Ihre Bitte wurde ohne Hindernisse gewährt, ja der Herzoginn eigensinnige Gunst ihr zugewendet. Menschen ohne eigenthümlichen, innern Liebesfunken, erzeugen durch ihre Gunst mehr Unlust und Qual, als durch ihren Haß. — Die Zärtlichkeit des Affen, der das geliebte Kind aus der Wiege nimmt, und genau mit allen Geberden der Wärterinn, kosend umher trägt, wird die Mutter schwerlich erfreuen!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die dießjährige Ausstellung der französischen Industrieprodukte, im Pariser Louvre.

(Aus dem Französischen des J. B. Say, im Censeur Européen.)

Wir haben oft über die Gewissenhaftigkeit zu seufzen gehabt, womit man die illiberalen Gesetze und Gebräuche der kaiserlichen Regierung befolgte; heut aber schätzen wir uns glücklich, daß wir die Regierung loben können; weil sie den glücklichen Gedanken gehabt hat, eine Einrichtung zu erneuern und zu vervollkommnen, welche den besten Einfluß auf den Kunstfleiß und Reichthum der Nation haben muß. Zwar haben die industriellen Künste im Allgemeinen zu ihrer Vervollkommnung den Einfluß der Regierung nicht nöthig; sie verlangen von derselben nur Sicherheit und Freyheit; allein diese Sicherheit, diese Freyheit hängt gewissermaßen von der Achtung ab, deren man sie genießen läßt. Auch ist der ungeheure Zufluß von Einheimischen und Fremden, welchen die Regierung in dieser so bequem gelegenen Hauptstadt und in dem geräumigsten und schönsten Gebäude von Europa bewerkstelligen kann, ein keineswegs zu verachtender Vortheil. In dieser Rücksicht haben die französischen Künstler nichts zu wünschen. Das Louvre, ein Unternehmen von neun Königen, an welchem Perrault sein Genie bewiesen, welches unsre berühmtesten Mahler und Bildhauer verschönert haben, und welches die Sorglosigkeit der alten Regierung seit 140 Jahren verfallen ließ, hat ihnen seine ganze Herrlichkeit dargeboten. So wie es wieder hergestellt ist, zeigt es den Blicken des Publikums eine eben so merkwürdige Ausstellung, als die Kunstprodukte, welche es aufgenommen hat. Man tritt unter der Säulenordnung zu beyden Seiten ein. Am Ende einfach schön gezierter Säle gelangt man vermittelst zweyer Treppen im schönsten Style, welche in den beyderseitigen Pavillons angebracht sind, zum ersten Stockwerke. Mehrere mit Bogen durchbrochene Mauern trennen dort die Säle von einander. Für die jetzige Ausstellung sind die Säle außerdem ihrer Länge nach durch acht Schuh hohe leichte Wände in zwey Theile getrennt, gegen welche die Kunstprodukte ausgestellt sind. Ein hölzernes Geländer läuft mit diesen Wänden parallel, und hält das Publikum in einer kleinen Entfernung von den ausgestellten Sachen. Der Niedrigkeit der Zwischenwände halber kann man die gesammten Säle mit einem Blicke überschauen. Durch die großen Fenster hat man einerseits die Aussicht auf den viereckigen innern Hof des Louvre, und andererseits auf den Kay längs der Seine. Vermittelst Glasthüren gelangt man auch auf den Säulengang, dessen Boden wie mit einer schönen Mosaik aus Marmor belegt ist, und von wo aus man die Stadt, die Seine, das Münzhotel, den Pontneuf und die Bildsäule Heinrich IV. unter einem neuen Gesichtspunkte erblickt.

Schon bey dem bloßen Ueberblicke der jetzigen Ausstellung erkennt man, daß sie alle vorhergehenden weit übertrifft; daß sie eine Verschiedenheit und einen Reichthum darbietet, welchen keine Nation in Europa scheint erreichen zu können, und daß, während mehrere Produkte durch ihre Pracht auffallen, die sie den mittelmäßig begüterten unerreichbar macht, viele andre sich allen Klassen von Verbrauchenden anschließen können. Man wird über die Wichtigkeit der Fabrik-Anstalten erstaunen, welche so mannigfaltige Gegenstände hervor gebracht haben. Die bloßen Muster der Ternaux'schen Manufakturen nehmen den ganzen Mittelpavillon des Säulenganges ein. Die Muster des Hrn. Oberkampf zu Jouy, diejenigen der Herren Gros-Davillier und Komp. zu Wesserling reichen hin, um ganze Säle auszuschmücken. Die Fußteppiche und Papiertapeten bieten weit und breit die Früchte eines Kunstfleißes dar, den noch keine fremde Nation hat erreichen können, indeß eine Menge von Kristallwaaren, feiner und gemeiner Töpferey, Meubeln, erzener Waaren, und minder glänzender, aber nützlicherer Produkte sich überall dem Auge des Zuschauers darstellen. Ja, wir behaupten es kühn; diese Ausstellung wird in den Jahrbüchern unsers Kunstfleißes Aufsehen erregen, und wir erwarten von der Einsicht und der Vaterlandsliebe der Regierung, daß sie dieselbe periodisch erneuern wird. Sollte die Ausstellung der bildenden Künste alle zwey Jahre statt haben, so könnte die Ausstellung der Industrieprodukte in die Zwischenjahre fallen. Alle Vaterlandsfreunde würden dieser Einrichtung ihren Beyfall zollen.

Die Zufriedenheit, die man bey der Uebersicht dieser Ausstellung empfindet, erhält sich, wenn man ins einzelne geht. Fast in allen Arten unserer Industrieprodukte bemerkt man Vervollkommnungen, die sich erst von ein paar

Jahren herschreiben, obschon es schwer ist, die Epoche genau zu bestimmen. In dieser Hinsicht läßt der gedruckte Katalog etwas zu begehren übrig. Wir hätten gewünscht, der Fabrikant hätte nach der Nummer und der Anzeige der Waare beygefügt, was sie bemerkenswerthes hat, die Vervollkommnung, welche sie auszeichnet, und das Jahr, wo diese Art von Fabrikat begonnen hat. Die Jury und das Publikum würden dadurch in ihrem Urtheile aufgeklärt worden seyn, und das Verzeichniß würde ein wahrer Beytrag zur Geschichte der industriellen Künste geworden seyn. Es würde zu weitläufig werden, wird man erwiedern. Vielleicht aber nicht. Die Nothwendigkeit der Angabe desjenigen, was ein Fabrikat empfehlenswerth macht, würde vermuthlich eine Menge Fabrikanten abgehalten haben, etwas auszustellen, und unter denjenigen, welche sich dargestellt haben würden, wären mehrere von der Aufnahme-Jury zurückgewiesen worden, welche geurtheilt haben würde, ob die Waare die Aussage des Fabrikanten rechtfertige, oder ob die angebliche Vervollkommnung wichtig genug sey, um die Aufmerksamkeit des Publikums und der Regierung zu verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. September.

Mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten und Volksbelustigungen ward das dießjährige Ludwigsfest wieder begangen, allein einige Umstände machten auch hier den Geist der Zeit kennbar. Erstlich wurden die Pariser nicht mehr eingeladen, und noch weniger aufgefordert, wie unter Bonaparte's Regierung, ihre Häuser zu illuminiren. In den Provinzstädten hatten noch einige Maires die alte Formel beybehalten; dafür sind sie auch in den liberalen Zeitungen scharf mitgenommen worden, daß sie den Bürgern einen Zwang aufgelegt hätten, welcher sich mit einer freyen Regierung schlecht vertrage. Das Illuminiren sey ein ganz freywilliger Beweis von Achtung oder Zuneigung, den der Staat von Niemand fordern könne; sogar eine bloße Einladung von Seiten der Obrigkeit sey eine Ueberschreitung ihrer konstitutionellen Gewalt, weil man wohl wisse, was eine obrigkeitliche Einladung bedeute u. s. w. Auch die so häufigen Gensdarmen und Polizeydiener, die sich sonst unter das Volk zu mischen pflegten, und nur allzusehr an die Macht der Polizey erinnerten, waren dießmal weggelassen; wenigstens erblickte man deren nur wenige; eine heilsame Folge der Preßfreyheit, denn seitdem diese besteht, ist in den Zeitungen so oft und so nachdrücklich gegen das Einmischen der Militär- und Polizey-Gewalt in die Volksversammlungen geeifert worden, daß die Regierung es auch hier für gut befunden hat, der öffentlichen Meinung nachzugeben. Doch scheint es, als ob sie es derselben noch nicht nach Wunsche gemacht habe; denn nach dem Feste klagten einige Zeitungen, es seyen noch zu viel Gensdarmen auf den Beinen gewesen, und besser wäre es, sie ließen das Volk sich ganz ungestört belustigen. Auch gegen die Volksfeste selbst, oder eigentlich gegen die Art der Volksfeste in Frankreich sind einige kräftige Stimmen laut geworden. Bekanntlich belustigt man hier und in allen Städten Frankreichs an großen Festen das Volk damit, daß man Lebensmittel unter dasselbe an öffentlichen Orten austheilt, es um Uhren, Schnallen und andere kostbare Dinge klettern läßt, u. s. w. Das Drängen, Raufen und Schlagen um die Lebensmittel, und das Klettern auf geglätteten Mastbäumen ist nun freylich für die Zuschauer ein kurzweiliges Ding, weil die Zuschauer meistens aus derselben Klasse sind, als diejenigen, welche sich zur Schau stellen. Aber wer die Würde der Menschheit fühlt, kann es nicht ohne Unwillen sehen, wie sich zerlumpte Menschen, den Hunden gleich, um Fleisch und Brot raufen, sich diese Lebensmittel gierig entreißen, und eben so gierig verschlingen. Die Wein-Vertheilung bietet ein noch entehrenderes Schauspiel dar. Dieselben Armen drängen sich mit allerhand schmutzigen Gefäßen, sogar mit Eimern und Waschbecken um die hölzernen Beschläge, worin die Fässer offen liegen; hier wird ihnen, wenn sie dazu gelangen können, ihr Gefäß ganz oder zum Theil gefüllt, und mit diesem Vorrath entfernt sich nun der Arme, und leert allein oder mit seiner Familie das Gefäß in wenig Minuten aus, und fällt dann ohne Besinnung unter einen Baum nieder, oder taumelt die Volksmenge hindurch, zankt, und balget sich mit andern berauschten — und die Balgerey und Söfferey heißt man eine Volksbelustigung! Also das arme Volk muß in seinem niedrigsten Zustande den andern zum Schauspiel dienen, etwa wie die griechischen Iloten. Eben so soll das Klettern den Armen nach einem an der Spitze eines mit Seife bestrichenen Mastes hangenden Paar silbernen Schnallen, oder einer Uhr, oder einem Becher nicht so sehr dem Kletternden, als vielleicht den Zuschauenden zur Belustigung dienen, für welche die in ihm erweckte heiße Begierde sich der silbernen Uhr zu bemächtigen, ein Schauspiel werden soll, wie man in den Marktbuden Affen an Stangen herauf klettern sieht. Wie kann das Volk einen Begriff von dem edeln Standpunkte bekommen, den es in einem freyen Staate einnehmen soll, wenn es so herabgewürdigt wird? Noch vor wenig Jahren hatte man hievon so unrichtige Begriffe, daß Zeitungen nimmer ermangelten, die sogenannten Lustbarkeiten dieses Tages als eine überaus schöne Erfindung zu preisen, und nur der Preßfreyheit verdankt man die bessern Ansichten, welche dieses Jahr darüber in Umlauf gekommen sind. In einer Provinzstadt sollen sie schon das Gute bewirkt haben, daß dießmal Niemand den Mat de Cocagne hat hinaufklettern wollen, um eine Uhr oder einen silbernen Becher zu holen. Ist es nicht schön, daß das Volk lieber auf eine glänzende Gabe hat Verzicht leisten wollen, als seinen Mitbürgern dadurch zur Belustigung und zum Gelächter zu dienen?

Eine würdigere Feyer des Tages war die Loslassung einiger hundert Gefangenen, wovon ein großer Theil wegen politischer Vergehen, die nach einer Staatsumwälzung so häufig vorfallen, und im Grunde doch unbedeutend sind, Strafe litten. Einer schönen Maßregel der königlichen Regierung zufolge wird jährlich ein Bericht über die Aufführung der Delinquenten in den Gefängnissen erstattet, und denjenigen, die sich durch gutes Betragen ausgezeichnet haben, wird die Strafe abgekürzt. Da die Delinquenten nun einmal wissen, daß dieses regelmäßig alle Jahre statt hat, so hängt es also nur von ihnen ab, ihre Strafzeit zu verkürzen. Obschon diese Anordnung erst einige Jahre besteht, so hat sie doch schon sehr heilsame Folgen hervorgebracht; zugleich aber hat sich auch schon ein Mißbrauch eingeschlichen, dessen Entdeckung man ebenfalls der Preßfreyheit verdankt, daß nämlich abgefeimte Gauner in den Gefängnissen sich durch Scheinheiligkeit in die Gunst der Geistlichen einzuschleichen wissen, welchen das Seelsorgeramt daselbst aufliegt, und so ein leichtes Mittel erwerben, bald wieder in der bürgerlichen Gesellschaft ihre entehrende Handthierung zu treiben. Dieß könnte natürlich einen sehr schädlichen Einfluß haben, und es ist daher sehr gut, daß die Zeitungen die Regierung darauf aufmerksam gemacht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 31.

Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt

1819.

SOCIETÄT

Nro. 31.

Beckers Taschenbuch. 30ster Jahrgang.

Bey G. J. Göschen in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das seit vielen Jahren mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Becker'sche Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, für das Jahr 1820, herausgegeben von Fr. Kind. Mit Kupfern nach Ramberg von Böhm, Fleischmann, Müller, Schwerdtgeburth, 4 amerikanischen Landschaften und Räthsel-Alphabet. Einzig rechtmäßige Fortsetzung. Mit Königl. Sächs. Privilegium. Mit buntem Umschlag gebunden in Futteral 1 Rthlr. 20 gr. Güte Ausgabe 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: I. Schauspiele: Petrus Apianus von Friedr. Kind. II. Erzählungen: Kindestreue von Louise Brachmann; Stiefmütterchen vom Grafen O. H. v. Löben; die Fastnachtträume von Fr. Kind; der Liebling von Gust. Schilling. III. Gedichte: von L. Brachmann, Castelli, Helm. v. Chezy, Contessa, K. Förster, v. Göckingk, Haug, Haugwitz, Elise von Hohenhausen. Th. Hell, E. v. Houwald, Friedr. v. Kalckreuth, Friedr. Kind, Klotilde, Kuhn, Langbein, Löben, v. d. Malsburg, Neuffer, Arth. v. Nordstern, Rall, Rese, Schlechta, St. Schütze, Seifried, Tiedge. IV. Räthsel, Charaden und Logogriphen von Castelli, Haug, v. Houwald, W. Rall, St. Schütze, Seifried und Friedr. Wild. V. Tänze mit dazu gehöriger Musik von Laucherv, Königl. Preuß. Balletmeister und Solotänzer in Berlin. Compositionen von Dotzauer und Methfessel.

Die Titelvignette zeigt den regierenden Planeten Mars nach Raphael, gezeichnet von Rentzsch und nach Fleischmann gestochen.

Der Umschlag zu den ordinären Exemplaren ist von Thormeyer, der der bessern Exemplare von Müller gezeichnet, und das Räthselalphabet ist im Originale von einem geist- und kunstreichen Fräulein aus freyer Hand mit der Scheere ausgeschnitten.

Der Titel: 30ster Jahrgang befindet sich hinter dem Haupttitel, welcher, ganz den Titeln der vorigen Jahrgänge ähnlich, die Nummer des Jahrgangs nicht anzeigt.

Trefurt, J. P. (Doktor und Superint. in Göttingen), neue Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder 2te verm. Auflage 8. Hannover in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 8 Bogen 4 ggr., mit schwarzen Kupfern 6 ggr. und mit illum. Kupf. 8 ggr.

Dieß Buch ist eine erweiterte Ausgabe der früher erschienenen Fibel, die seit mehreren Jahren im ganzen Hannovrischen Lande in den Schulen eingeführt ist, schon viele Auflagen erlebt hat, und wovon das Exemplar nur 8 pf. kostet; der Werth derselben ist längst anerkannt; nur können wir nicht umhin, zu bemerken, daß diese neue Auflage bedeutende Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Besonders lobenswerth ist die angehängte Geschichte unserer Zeit, ganz dem Kindesalter faßlich vorgetragen, wodurch schon früh deutscher Sinn und deutsche Vaterlandsliebe aufgeregt und gepflegt wird.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit.

Die Fortsetzung dieses mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes ist eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, nämlich:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. In vier Bänden oder acht Abtheilungen.

Dritten Bandes erste, oder des ganzen Werks fünfte Abtheilung:

Von den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens bis zum Frieden von Tilsit. Von 1801 — 1807. (Preis 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.)

Der erste und zweyte Band, oder die ersten vier Abtheilungen enthalten folgendes:

Band 1. Abth. 1. Einleitung: die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte bis zum Jahre 1789. Preis 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Band 1. Abth. 2. Von dem Anfang der franz. Revolution bis zur Gründung der franz. Republik. Von 1789 bis 1792. Preis 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Band 2. Abth. 1. Von der Gründung der franz. Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio. Von 1792 bis 1797. Preis 1 Thlr. 16 gr. (3 fl.)

Band 2. Abth. 2. Von dem Frieden von Campo Formio bis zu den Friedensschlüssen von Lüneville und

Amiens. Von 1797—1801. Preis 1 Thlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

Band. 3. Abth. 1. (siehe oben)

Die bis jetzt erschienenen fünf Abtheilungen zusammen 9 Thlr. (16 fl. 12 kr.)

Die noch rückständigen drey Abtheilungen werden enthalten:

Band 3. Abth. 2. Von dem Frieden von Tilsit, bis zu Anfang des russischen Krieges. Von 1807 — 1812. (Diese erscheint noch in diesem Jahr.)

Band 4. Abth. 1. Von dem Anfange des russischen Krieges bis zu Ende des Wiener Congresses und dem zweyten Frieden von Paris. Von 1812 — 1815. (Erscheint Ostermesse 1820.)

Band 4. Abth. 2. Von dem Ende des Wiener Congresses und dem zweyten Frieden von Paris (1815) bis zu Ende des Aachner Congresses. Von 1815—1819. Sammt dem allgemeinen Register. (Erscheint Michaelismesse 1820.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden im Jahr 1819.

D. S. Hahnemann, Organon der Heilkunst. 2te verm. und verb. Aufl. mit dem Bildnisse des Verf. gr. 8. br. 2 Thlr.

— — reine Arzneymittellehre. 5r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. alle 5 Bände 7 Thlr. 12 gr.

D. G. K. Schmalz, die Kön. Sächs. Medicinal-Gesetze älterer und neuerer Zeit, nebst Belehrungen für das Publikum. 2 Thlr. 18 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgeg. von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler, Treutler ꝛc. 1s Heft mit 2 Kupf. gr. 8. br. 1 Thlr.

D. J. G. Bönisch und D. H. Ficinus, die Schwefelquellen bey Schmeckwitz zwischen Camenz und Bautzen, genannt Marienborn; nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften geprüft und ihren arzneylichen Kräften gewürdigt. Zweyte sehr verm. Aufl. 8. br. 12 gr.

Vermischte Nachrichten.

Dresden, allhier ist von dem berühmten Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon erschienen, und bey den Gebr. Hahn in Hannover und in allen Buchhandlungen geheftet für 6 gr. zu bekommen:

Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion.

(Aus dem 4ten Bande des Magazins für christliche Prediger besonders abgedruckt.)

Dr. J. F. Westrumb über das Bleichen mit Säuren nach französischen und englischen Vorschlägen, nebst Beschreibung des besten Bleichverfahrens. gr. 8. Berlin Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Diese gehaltvolle Schrift stellt alle die Schwierigkeiten auf, welche sich dem Bleichen mit Säuren entgegenstellen, und gibt alle Mittel an, um jeden Schaden, der durch dieses Bleichmittel sonst so viel geschehen ist, künftig gänzlich zu verhüten, und so einen glücklichen Erfolg zu versichern.

In allen Buchhandlungen und bey Unterzeichnetem wird gratis ausgegeben

Anzeige und Probe der neuen vermehrten und verbesserten Auflage von

Nitsch, P. F. A., allgemeinem mythologischen Lexicon für Künstler und studierende Jünglinge.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer.

Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung.

Nach dem Wunsche mehrerer verehrlichen Herren Mitarbeiter werden die ohnlängst angekündigten Oberdeutschen gelehrten Anzeigen nun, nach Analogie der Wiener, Salzburger, Jenaer und anderer kritischen Blätter, unter dem veränderten Titel:

Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung.

erscheinen. Der Plan bleibt ganz derselbe. Die lebhafte Theilnahme der ausgezeichnetsten Gelehrten, welcher dieses aufblühende Institut sich zu erfreuen hat, übertrifft weit die Erwartungen der Redaktion, und sie darf mit voller Ueberzeugung versichern, daß die Münchener Allgemeine Literatur-Zeitung, obgleich neu, mit schon längst begründeten Instituten dieser Art rühmlichst wetteifern wird.

Die Bestellungen werden, wie schon bekannt, beym zunächst gelegenen k. Postamte und in der Fleischmannschen Buchhandlung in München gemacht; andere Buchhandlungen liefern sie heftweise.

Neue Verlagsbücher der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Arnold, Aug., synchronistische Uebersicht der Weltgeschichte, in 2 illuminirten Blättern, mit Anmerkungen und Zusätzen. Fol. 12 gr.

Der Nutzen historischer Tabellen ist zu einleuchtend und allgemein anerkannt, so daß es ein völlig zweckloses Bemühen wäre, ihn in Beziehung auf die lernende Jugend, oder das reifere Alter hier auseinander setzen zu wollen. Die Anforderungen, die man aber an sie macht, sind sehr verschiedener Art, und können nicht

alle in einer vereinigt werden. Die obige Tabelle sucht denen zu genügen, die eine anschauliche und klare Uebersicht der Hauptbegebenheiten und Hauptveränderungen der Geschichte sich stets gegenwärtig zu halten wünschen.

Zur weitern Empfehlung fügen wir nichts hinzu; dieses möge dem Werkchen selbst überlassen bleiben.

Galletti, J. G. A., kleine Weltgeschichte. 27ster Band. 8. 1 Rthlr.

Mit diesem Bande, welcher das Register über alle 26 Theile enthält, ist das Werk geschlossen.

Ein complettes Exemplar kostet 37 Rthlr.

Livii, T., operum omnium. Vol. VII. recens. et observat. instruxit. F. G. Doering. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Rost, V. Ch. F., erklär. Wörterbuch zu Xenophons Memorabilien des Sokrates. 2te Auflage. 8. 12 gr.

Xenophontis Memorabilia Socratis graece edid. F. A. Straub. edit. 4to. 8. 12.

Im vorigen Jahre wurden versandt:

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Vierte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 20 gr.

Dessen Lehrbuch der alten Staatengeschichte, 4te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 15 gr.

Romane, kleine. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ideen zu einer dem deutschen National-Charakter angemessenen Menschenbildung. Nebst einer kurzen Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden von Philalethes Pädagogus. 8. 4 gr.

Weingart, Joh. Fried., die christlichen Feste. Eine Schrift für die Gebildeten in dem Volke aller Confessionen. 8. 6 gr.

Biblische Erzählungen nach Hübner. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Vom Dr. J. P. Trefurt, Superintendent in Göttingen. 2 Thle. 2te verm. Auflage. gr. 8. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 23 Bogen. Ladenpreis 9 ggr.

Diese biblische Erzählungen, die nach einem kaum halbjährigen Zeitraum schon eine neue Auflage erforderten, verdienen gewiß mit Recht den Beyfall, mit welchem sie aufgenommen sind. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat sich hier ein großes Verdienst um die Jugend erworben. Die Auswahl der Erzählungen ist mit der größten Sorgfalt getroffen, und dabey den Kindern ein treffendes Wort gesagt, was gerade für sie gehört und ihnen frommt. Die darunter stehenden Fragen sind ganz den Regeln der Catechetik gemäß. Besonders aber hat der Herr Verfasser Rücksicht auf die Schulen des Hannoverschen Landes genommen, so daß dieß Buch nicht nur auf den künftigen Gebrauch des Hannoverschen Landes-Catechismus und des Gesangbuchs vorbereitet, sondern überhaupt mit denselben in näherer Uebereinstimmung und Verbindung steht; welches indeß dem Gebrauch in auswärtigen Schulen auf keine Weise nachtheilig ist.

In der Geßnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Simonde-Sismondi, Geschichte der italienischen Freystaaten im Mittelalter. Aus dem Französ. 9r Band. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Zur Erleichterung des Ankaufes des ganzen Werkes haben wir die ersten 8 Bände heruntergesetzt von 13 Rthlr. 10 gr. zu 9 Rthlr. oder von 24 fl. 9 kr. zu 16 fl. 12 kr.

Walders, J. J., Anleitung zur Singkunst, in kurzen Regeln für Lehrer, und in stufenweiser Reihe von Uebungen und Beyspielen für Schüler. 5te Aufl. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.

Zürch im September 1819.

Von dem neuen mit Beyfall aufgenommenen Journal:

Zeitblatt für Literatur und Politik

sind nun 12 Stück erschienen, die in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger, so wie ausführliche Anzeigen gratis, zu haben sind. Die Tendenz ist Mittheilung und Prüfung aller vorzüglichen Ideen, Ansichten und Literaturprodukte. Manche werden viele andere Journale entbehren können. Aus der Mannigfaltigkeit der 80 interessanten Aufsätze werden nur folgende ausgehoben:

Junkerthum; kräftige Worte zum Neujahr 1819. Bundesstaat oder Staatenbund; an die deutsche Jugend; „D. Beckedorf an die deutsche Jugend." Neue Erzählungen; der Handelskrieg oder die Handelsmaßregeln der Preuß. Regierung und die Meßkaufleute. Lesefrüchte; die vorjährige Nordpol-Expedition; Vernunft oder Offenbarung? Weiber-Spedition; Beamtenmenge; „Grävell, das Wiedersehen nach dem Tode;" Liebe für Fürst und Vaterland; verschiedene Begriffe von Adelswürde; „der alte Adam, eine neue Familiengeschichte;" adeliche Gemeinheit; Volksglück; die Juden und ihr Schachergeist; so sprach der Adel sonst, so wird er immer sprechen; Constitution in Preußen; die Männer am Staatsruder; „die Nibelungen von F. R. Herrmann;" „Erzählungen und Mährchen von T. H. Friedrich;" deutscher Handels- und Gewerbs-Verein und Verfolgung des Professors List; Militärverfassung des deutschen Bundes; Trennung der Justiz von der Verwaltung.

Jede Woche erscheint eine Lieferung von 2, auch 3 Blättern, der halbe Jahrgang kostet 2 Rthlr. und ist in allen Buchhandlungen und auf Postämtern zu haben.

Leipzig und Merseburg,

Ernst Kleins
literarisches Comptoir.

Conversations-Lexicon, 6r, 7r und 8r Band.

Die Fortsetzung dieses Werks, oder der 6te, 7te, 8te Band, ist so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt, durch welche nun die sämmtlichen Pränumeranten diese drey Bände erhalten werden. Privatpersonen, welche diese Fortsetzung direkt von mir zu erhalten haben, werden sie etwas später erhalten, indem die direkte Versendung mehr Schwierigkeiten macht, als die auf dem Wege des Buchhandels.

Aller Anstrengungen ungeachtet ist es nicht möglich gewesen, den 9ten und 10ten Band jetzt ebenfalls fertig

zu liefern. Die Redaktion hat bey der Anordnung dieser beyden Bände, die ganz umgearbeitet werden, sehr viel zu thun gefunden, und sie glaubt, daß man es ihr Dank wissen werde, wenn sie, um desto gediegenere und vollständigere Arbeit zu liefern, etwas später erst mit den Bänden auftreten kann, als früher angezeigt worden. Bis Ende dieses Jahres können übrigens diese Bände mit Bestimmtheit versprochen werden, und werden dann zuverlässig erfolgen.

Exemplare des Conversations-Lexicons von dem 1sten bis 8ten Bande sind nun in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Der Pränum. Preis für alle 10 Bände ist für das Exemplar auf Druckp. 12 Thlr. 12 gr. (22 fl. 30 kr.), Schreibp. 18 Thlr. 18 gr. (33 fl. 45 kr.), Med. Druckp. 22 Thlr. (39 fl. 36 kr.) und Berl. Med. Druckp. 28 Thlr. (50 fl. 24 kr.)

Leipzig im August 1819.

F. A. Brockhaus.

Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbst-Unterricht, vorzüglich für Lehrer an Volks-Schulen von F. Kranke. (Lehrer am Schullehrer-Seminar und der Töchter-Schule.) 1ster Th. gr. 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Vortrag in diesem, die vier Species und die Regel de Tri enthaltendem Bande ist so vortrefflich gewählt, daß der Schüler beym Lesen, gleichsam die Lehren selbst erfindend, stufenweise weiter geführt wird, wodurch dieß Buch sich vor vielen andern ganz besonders auszeichnet, und sowol Lehrern als sich selbst Unterrichtenden nicht genug empfohlen werden kann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Charakteristik Friedrich II. Königs von Preußen, von H. Würger. 8. Chemnitz bey W. Starke. 8 gr.

Dieses Werkchen, welches die unsterblichen Verdienste des erhabenen, unerreichbaren Monarchen unpartheyisch und überzeugend darstellt, verdient besonders jetzt neue Beachtung, da man es hie und da gewagt hat, seine Verdienste des großen Königs zu verkleinern, und auf seinen Charakter ein minder günstiges Licht fallen zu lassen.

An Eltern, Lehrer, Erzieher und Jugendfreunde.

Der rege Eifer, der sich in dem Geiste unserer Zeit für die höchstwichtige Sache der Jugendbildung ankündigt, macht wohl eine gerechte Anforderung an Eltern, Lehrer und Erzieher, die Erholungs-Beschäftigungen der Jugend zu beherzigen, und zweckmäßige Veranlassung und Anleitung dazu nicht unbeachtet zu lassen.

Von dieser Ansicht geleitet, wird, im Verein mit mehrern rühmlichst bekannten Schriftstellern, achtbar Lehrern und Erziehern, von Michaelis dieses Jahrs a eine Jugendschrift unter dem Titel:

Jugend-Erholung

herausgegeben, deren Verlag ich übernommen habe.

Der Hauptinhalt dieser Schrift bezweckt, der Jugen nicht sowol durch lehrreiche Lektüre, als auch mit dersel ben Anweisung und Gelegenheit zu angenehmen un nützlichen Beschäftigungen in den Freystunden zu geben und das bildsame Gemüth für geistig edlere Genüsse em pfänglich zu machen. Diese Schrift wird in dem gefälli gen Format von groß 8. in monatlichen Heften, saube broschirt, deren drey immer einen Band ausmachen, re gelmäßig erscheinen, und mit dazu gehörigen Abbil dungen, Kupfern und Musikbeylagen verse hen seyn.

Der Subscriptions-Preis, welcher bis Ende Septembers offen bleibt, ist für das Quartal von mindestens 18 Bogen 1 Rthlr. — Später wird der Ladenpreis um ⅓ erhöhet.

Ein ausführlicherer Plan dieser Schrift wird in jeder Buchhandlung gratis ausgegeben.

Magdeburg im August 1819.

Der Buchhändler Rubach.

Himly, Dr. K., (Hofrath und Professor) Bibliothek für Ophthalmologie, Kenntniß und Behandlung der Sinne überhaupt, in ihrem gesunden und kranken Zustande, 1ster Bd. 1stes und 2tes Stück, mit Kupf. 8. Hannover, in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hahn. 1 Rthlr. 12 gr.

Der längst rühmlich bekannte Herausgeber liefert in dieser Zeitschrift, außer seinen eignen Arbeiten und anderer berühmter Männer, auch Auszüge aus den besten englischen Schriften, aus welchen er nur das wirklich Neue, das bezweifelte Wahre, nicht allgemein genug Anerkannte, aber neue Bestätigung erhaltende, und das in Frage gebrachte Zweydeutige, in sofern sich bedeutende Stimmen und Thatsachen darüber erklären, mittheilt. Dieser zweckmäßige Auszug macht jene ausländischen Werke nicht nur entbehrlich, sondern diese Zeitschrift zu einer der belehrendsten und lesenswerthesten.

Die Erzählung, welche der 2te, 3te und 4te Band der Tales of my Landlord (von dem Verfasser der Romane: der Astrolog und Robin der Rothe) enthält, habe ich bereits verdeutscht, und werde sie ehestens unter dem Titel:

Die Schwärmer

herausgeben. Die Bearbeitung des neuesten Werkes dieses trefflichen Erzählers: die Braut von Lammermuir (in der unlängst erschienenen dritten Sammlung der Tales of my Landlord) habe ich seit Kurzem begonnen.

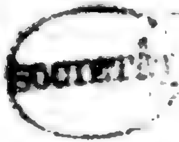
Dresden im August 1819.

W. A. Lindau.

Nro. 229.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 24. September 1819.



Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglück zeigen.

Schiller.

Der Brunnen der Liebenden.

(Fortsetzung.)

Mehrere Monate verflossen. Zapolya war eben in der Besichtigung der beynahe vollendeten Werke, wie immer, so auch heute, jenen einzigen Mangel des Wassers in mürrischem Unmuth beklagend, als ihm die Ankunft türkischer Kaufleute mit einem ansehnlichen Gefolge und mit der Friedensfahne gemeldet ward. Ihr Haupt begehrte dringend ihn zu sprechen. Er ließ sie kommen, und der Anführer der Karavane, (die Sage legt ihm den Namen Omar bey) wendete sich mit edlem Anstand an den Grafen, ihm eröffnend: „von mächtigen Geschlechtern abgesendet, sey er schon an des Königs Hoflager und an mehrern Burgen vorübergezogen, um gegen reiches Lösegeld ihre gefangenen Angehörigen, der Sclavenfesseln entlediget, in den Schoß ihrer trauernden Familien zu führen." — Zapolya, selbst ein gefürchteter Krieger und darum wenigstens kriegerischen Tugenden nicht fremd, erkannte in dem angeblichen Kaufmann, auf den ersten Blick, die Haltung des Befehlens, das Feuer, das den Ehrgeiz zur Tugend adelt, und eine Milde, die er nicht begriff. — Weniger rauh als gewöhnlich zeigte sich Graf Stephan gegen Omars Antrag: „Würden sie des Lösegeldes einig, so möge der Muselmann alle Gefangenen frey der Heimat zuführen, nur die nicht, die der Graf seinen Vasallen und Hofleuten bereits zu eigen geschenkt, über welche zu verfügen also nicht mehr in seiner Macht stehe. Derselbe Fall sey auch, jedoch nur mit einer einzigen Sklavinn, die sich die Herzoginn statt alles andern Antheiles an der reichen Beute auserkohren, und von der sie unzertrennlich sey. — Ihm sey übrigens recht gerne vergönnt, seine gefangenen Landsleute, alle ohne Ausnahme, zu sehen und zu sprechen." — Omar befiel ein inneres Beben, kaum vermochte er nach dem Namen der Gefangenen zu fragen. — Fatme heißt sie nach der mündlichen Ueberlieferung. (So nennt die Sage auch die Sultans-Tochter aus dem Morgenlande, die dem deutschen Grafen Ernst von Gleichen die Ketten vom Halse geschlossen, sein gewartet, mit ihm geflohen, die mit ihm und seiner ersten Gemahlinn Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab selig umfaßte.) — Der Name fiel schwer auf Omars vom innern Weh der Trennung zerrissenes Herz. — Eines der vornehmsten Paschen Sohn, und selbst mit reichen Kränzen des Ruhmes geschmückt, hatte er Fatmen bey jenem Sturme verloren, wo die tapfern Magyaren, im verwirrenden Dunkel der Nacht, schon mitten in die Stadt gedrungen waren, zahllose Gefangene weggeführt, weit leuchtendes Feuer hineingeworfen hatten, und doch von ihm, dem zehn Geister in der Faust, und zehn im Busen rasten, wieder hinaus geschlagen worden. — Nicht seiner mehr mächtig, nicht irgend eines Gebotes der Klugheit, warf er für diese Sklavinn gleich ein ungeheures Anbot hin. „Heyde, du bist nicht klug, (entgegnete Zapolya), sprichst du mit einem Mäckler? Fatme gehört der Herzoginn. Sie will sie nie mehr lassen." Er drehte ihm den Rücken, und sendete ihm die Gefangenen. — Es kamen

Männer, die mit Omar so manche Stunde heiß ausgefochten, für welche er und die für ihn geblutet hatten, mit Ketten belastet, gebeugt, vom Heimweh, vom Grame verzehrt. Er sah nicht, hörte nicht, unverwandt die Augen nach der obern Thüre gewendet, — und sie kam, — sie wars, — die er besessen und verloren, — die ihn besessen und verloren, und für todt geachtet! — Wer setzt das Uebrige hinzu? —

Die jedes Herz ergreifende Kunde dieses unausgesprochenen und unaussprechlichen Wiederfindens war auch zu Zapolya's Ohren gedrungen. Er ward aufmerksam. Noch hatte er die, nach ihrer Landes-Sitte, stets verschleyerte Fatme kaum gesehen, und sich weit weniger um sie bekümmert, als um die bunten Papageyen, und um den weissen Zelter der Herzoginn. Er eilte hinab, und lächelnde, — dann überrascht stockende, — zuletzt brennende Blicke fielen auf die schöne Ungläubige. — In nimmersattem Ehrgeiz ganz ertrunken, war zwar seine Brust zeitlebens mit dreyfachem Erz wider die Liebe gegürtet; aber der Mann hielt seinen Willen für das Gesetz der Schwere, und seine Wallungen für das einzige Gesetz, das seine Welt bewegen sollte!! Er war recht ernstlich froh, daß ihn noch niemals eine Lust befallen, einen Stern an seinen Reigerbusch zu heften, denn hinaufzugreifen hätte er doch nicht vermocht, und der Bruch in seinem Willen hätte ihn wahrscheinlich wahnwitzig gemacht. — Omar verfolgte alle seine Blicke und Bewegungen, wie einst auf pfeilschnellem Rosse den hierhin und dorthin sich in wilde Flucht werfenden Feind; —

Denn es sind Dinge, leichter als die Luft,
Für Furcht und Argwohn stärkere Beweise,
Als Bibelsprüche! — — —
Wer möcht' nicht lieber eine Kröte seyn
Und von den Dünsten eines Kerkers leben,
Als wo er liebt, auch einen Winkel nur
Für Andre lassen?! —

(Othello.)

In seinem Geheimnisse durch Schmerz und Freude, durch Gunst und Ungunst des Zufalles voreilig verrathen, der quälendsten Unruhe preisgegeben, that Omar, was er am mindesten sollte. Er drang immer lebhafter in Zapolya, und stieg von einem Anbot zum andern. Ungeduldig stieß endlich der Graf den Fuß wider die Erde: „Sie ist mir „und der Herzoginn um keinen Preis feil, und kein Gott ist „stark genug, sie euch wieder zu geben!" — Ganz außer sich, fiel Omar Zapolya zu Füßen. — Der wies Fatmen mit rauher Stimme hinweg ins Frauengemach, und: — „Entlocke Wasser diesem Felsen: nicht früher lockst du in diese Augen des Mitleids thörichtes Wasser!" donnerte er dem Muselmann entgegen. „Versuch es, mache Wachs aus diesen Steinen, und ich gebe Fatmen, mit allen übrigen Gefangenen, ohne Lösegeld frey!" — Ein schallendes Gelächter von den höhnisch verzogenen Lippen beschloß die harte Rede. Rasch trat Omar auf den forteilenden Grafen zu und forderte seine Rechte: „wenn ich dir eine Quelle aus „diesem Felsen schaffe, verwandelst du den harten Spott in „biedern Ernst?" — Ungläubigen Erstaunens und hochmuthsvoll, warf ihm der Graf die Hand entgegen, zum Wahrzeichen des Wortes, „das er nie dem Freund und auch dem Feinde nie gebrochen habe!"

Welche Wunder die Osmanen damals im Minenkriege gethan, zeigt jedes Blatt der Geschichte ihres Angriffes oder Widerstandes in festen Plätzen.

Feyerlich die Hände wider die Brust, schwur nun Omar von dannen nicht zu weichen, bis er Fatmen erlöst, oder hier sein Leben gelassen. Das Gefolge, wie die Gefangenen, drängten sich zu diesem Riesenwerke für der Güter höchste, Freyheit und Vaterland, mit Omar, dem Stolz, der Hoffnung, der Drohung seiner Orta, mit ihm, dessen Gestalt und Sinn und Sitte längst sich Alle neigten, Hände und Herzen ihm entgegen trugen, der mit gleichem Ebenmaße und Sicherheit in Freud und Leid dastand, als hätte er ein Unterpfand vom Glück, und wüßte voraus die geheimen Federn des Leichtesten und Schwersten, das er im Leben, im Rath, in Schlachten lösen sollte! — Viele Wochen und Monate lang hielt Omar der Gefährten muthigen Eifer aufrecht, durch Wort und Beyspiel, Verheißung und Lohn. — Der Fels blieb immer gleich widerstrebend, und seine theuerste und einzige Hoffnung blieb im Verhältniß der Anstrengung immer noch ohne nennenswerthen Erfolg.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die dießjährige Ausstellung der französischen Industrieprodukte, im Pariser Louvre.

(Fortsetzung.)

Warum findet man z. B. in dem Katalog 50 Baumwollenspinnereyen angeführt, wovon nicht eine einzige ein Gespinnst geliefert hat, welches einen Vorzug vor den seit 15 — 20 Jahren gelieferten hat! Ich berufe mich auf die Aussage der Fabrikanten von Tarare, welche jetzt noch in die Nothwendigkeit versetzt sind, sich Baumwollengarn durch Contrebande zu verschaffen. Nur diejenigen Spinnereyen, deren Produkte mit denjenigen des Auslandes um die Wette streiten, nur unsere Fabrikanten zu Tarare und St. Quentin verdienen einen Platz bey der Ausstellung, und können sich rühmen, daß sie einen wirklichen Einfluß auf den Nationalreichthum haben. Laßt uns einige Produkte aussuchen, welche in dieser Hinsicht einen wahren Dienst geleistet haben.

Die Tuchscheer-Maschine der HH. Collier und Neuflize gehört gewiß zu dieser Anzahl. Vermittelst scharfer Klingen, welche um einen Cylinder angebracht sind, und gegen eine feste Klinge anarbeiten, werden die Tücher durch eine fortdauernde Bewegung vollkommen und wohlfeiler ge-

schoren, als vermittelst des alten Verfahrens. Diese Maschine, welche sich in allen unsern Tuchfabriken verbreitet, hat schon den Beyfall der Erfahrung erhalten, welcher gewiß mehr Werth hat, als der Beyfall der Regierung; indeß kann letzterer zur Ehre und zum Rufe der Erfinder beytragen.

Unsre Stoff-Druckereyen zeichnen sich ebenfalls unter den neuern Erfindungen aus. Noch vor wenig Jahren konnten unsre Fabriken gedruckter Zeuge weder in Hinsicht der vollendeten Zeichnung, noch in Betracht der Schönheit der Farben den englischen beykommen. Jetzt aber müssen die Engländer die unsrigen nachahmen, wenn sie auf den Hauptmärkten Europas Absatz finden wollen, und diese Nachahmung geräth zuweilen nicht wohl. Außer der Manufaktur zu Jouy, können diejenigen der HH. Köchlin, Dolfies und Mieg zu Mühlhausen, der HH. Gros-Davillier und Roman zu Wesserling, der HH. Hausmann zu Kolmar, des Hrn. Schlumberger zu Lutterbach, nicht allein als die Hauptmanufakturen dieser Art in Europa angesehen werden, sondern sie gehören auch zu den größten Fabrikanstalten der Welt. Einige zeichnen sich durch die Anmuth und Mannigfaltigkeit der Zeichnung aus, z. B. diejenigen der HH. Gros-Davillier und Roman; andre durch die Neuheit, Glanz und Festigkeit der Farben, z. B. diejenige der HH. Köchlin. Erst seit Kurzem ist es gelungen, auf baumwollene Zeuge die schönen rothen-, blauen und grünen Farben auszudrucken, welche unsern Kattunzeugen ein von den ehemaligen so verschiedenes Ansehen geben. Noch neuer ist das Gelingen des Verfahrens, wodurch man nicht allein den ganzen Stoff bedruckt, sondern auch die Garnituren und die Volants, welche selbst nicht unsre elegantesten Damen zu tragen verschmähen. Die HH. Oberkampf und Widmer zeichnen sich durch ihre schönen baumwollnen Ueberzüge zu Möbeln aus. Die Einfassung und die Süjets sind für die Möbeln besonders verfertigt, und können mit den Ueberzügen von Kasimir und Seide um den Rang streiten.

Letzteres Haus hat außerdem baumwollene und damastene Tischzeuge von der größten Schönheit ausgestellt. Es ist Schade, daß dieses den Engländern nachgeahmte Fabrikat noch so theuer ist; bey industriellen Gegenständen ist eine Vervollkommnung ohne die Wohlfeilheit nichts. Ein Fabrikat ist nur dann ein Reichthum, wenn es sich absetzen läßt; und dieses kann es nur dann, wenn man es wenigstens zu demselben Preise liefern kann, wie andre Kaufleute.

Was aus der Anwendung der Lithographie auf den Kattundruck werden kann, weis man noch nicht. Die Süjets der Laune oder Zeitumstände werden vergehen; aber die Erfindung der Anwendung des Steindrucks auf die Darstellung seiner Verzierungen wird sich verbreiten, falls sie nicht zu kostspielig wird, und eben so wenig vergehen, als das Drucken vermittelst des Cylinders. Schon erblickt man bey der Ausstellung lithographische Abdrücke auf baumwollenen, seidenen und sogar wollenen Zeugen. Es muß daraus eine große Mannigfaltigkeit in unsern Shawls und Möbeln hervorgehen, und folglich eine Vermehrung unsrer Ausfuhr.

Die Erfindung, die Steine zum Lithographiren durch Pappe-Blätter, die mit einer Steinkomposition überzogen werden, zu ersetzen, wird ohne Zweifel ebenfalls zur Verbreitung dieser Kunst beytragen.

Hr. Donault-Wieland hat künstliche Edelgesteine ausgestellt, die einen großen Glanz von sich werfen. Man versichert, daß manche große Damen dergleichen in ihrem Diamantschmucke brauchen, ohne daß es Jemand bemerkt. Der schönste Diamant hat zwey Fehler. Erstlich schmeichelt er der menschlichen Eitelkeit, einem schon allzu gemeinen Laster, und verführt uns zu allerhand Thorheiten; zweytens ist er ein allzu kostbarer Schmuck. Der Preis desselben ist kein blos eingebildeter, wie man glauben könnte. Man verkauft ihn theuer, weil er theuer zu stehen kommt. Sonst würden alle diejenigen, die sich mit dem Aufsuchen der Diamanten beschäftigen, reich werden, welches bey dieser Handtierung eben so wenig eintrifft, als bey irgend einer andern. Nun bemerke man, daß die Vervollkommnung der künstlichen Edelgesteine dazu geeignet ist, diese beyden Hauptfehler zu verbessern. Man wird auf das Tragen der Diamanten nicht mehr eitel seyn können, da es Jedermann erlaubt seyn wird, voraus zu setzen, daß man dieselben ohne große Kosten sich angeschafft habe; und liebt man diese Art von Schmuck, so wird man dieser Lust Genüge leisten können, ohne die Gesetze einer weisen Sparsamkeit zu verletzen. Sollte jemals der Luxus der Edelgesteine niederfallen, so wird man es den falschen Steinen zu danken haben.

Einer unserer Hauptfabrikanten mathematischer und See-Instrumente, Hr. Jecker, hat eine Menge Instrumente ausgestellt; als wahrer Kaufmann versteht er es, deren zu allen Preisen zu verfertigen, um allen Klassen Genüge zu leisten. Er hat Fernglässer ausgestellt zum Preise von 30 Sous an für unsre kleinen Schauspiele, bis zu 30 Louisd'or für unsre größten Sternwarten. Manche Optiker versehen sich mit Waare bey ihm; doch verkauft er sie auch dem Privatmann zum Fabrikpreise.

Wir haben die Porzellangefäße des Hrn. Nast bemerkt, nicht als ob sie in Hinsicht der Pracht, der Verzierungen und der Mahlereyen denjenigen der königl. Sèvres-Fabrik gleich kämen, sondern weil man sich dieselben doch anschaffen kann, ohne eben ein Prinz oder ein Potentat zu seyn. Sie sind dem Vermögen eines jedweden angemessen, und dennoch schön; man erblickt daran Verzierungen à la molette, wovon Wedgewood in England einen so großen Gebrauch bey der Fayence zu machen gewußt hat, aber die man noch nicht hatte auf Porzellan anbringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Rom, den 4. September.

Das schöne Crucifix in San Lorenzo in Lucina, welches für einen Guido gehalten wird, ist von Camuccini geputzt und erneuet wieder an seiner alten Stelle zu schauen, und nimmt sich ganz herrlich aus. Auch die Perle unserer deutschen Kirche S. Maria dell Anima, die heil. Familie von J. Romanus, wird nächstens wieder sichtbar seyn. Ein durch Ueberschwemmung, Uebermahlung, Kerzendampf und Schmutz verunstaltetes Bild wiederherzustellen, darf nur Palmaroli wagen. Ich höre allgemein, daß es sehr gut wieder hergestellt sey.

Die Sammlung ägyptischer Alterthümer, von welcher ich neulich Ihnen schrieb, ist nun für den Vatican um 2000 Louisd'ors erworben worden. Noch weiß man nicht, wo sie aufgestellt wird. Sie verdiente mit den ägyptischen im Capitol und der Jelabaschen Sammlung eine abgesonderte Aufstellung.

In der Anlage sende ich ihnen einen Scherz, welcher über die Tiber-Ausgrabung handschriftlich umläuft, in Uebersetzung. Sie sehen, wie man die Sache hier ansieht, und wie man hier spottet. Nächstens werden die Puppentheater die Ausgrabung auf ihre Bretter bringen.

Hier ist ein schönes Relief von Paris, über 40 Fuß im Umkreise, zu sehen. Ich fand es mehr treu als elegant. Die 10 Bajocchi, welche als Eintrittsgeld gefordert werden, sind aber den Römern, welche an sehr wohlfeile Schauspiele gewöhnt sind, zu theuer.

Fürst Borghese hat einige gute alte Bilder für seine Gallerie, aber leider noch keine Statue zu Ersetzung der Lücken in seiner Villa erworben.

Hier wird sehr viel gebaut, die Kirche des englischen Collegiums wird von Grund auf neu gebaut, die Arragonische S. Maria del Monserrato zum Gebrauche wiederhergestellt.

Verzeichniß

dessen, was in der Tiber gefunden worden ist.

1) Eine Statüe der Dankbarkeit kaum aus dem Rohen gearbeitet und unvollendet. Man hält sie für sehr alt, aus den Zeiten des Ursprungs der schönen Künste. Hat keinen Käufer gefunden, und ist daher wieder ins Wasser geworfen worden.

2) Dagegen ist die Statüe der Armuth von sehr neuer Arbeit; Niemand fand sich, der sie aufstellen wollte, daher hat die Administration sie den Actionnären mit vollem Eigenthume abgetreten.

3) Endlich fand man die Büste der Keuschheit. Ungeachtet diese Tugend ihrer Natur nach versteinernd ist, so sind dennoch ihre Statüen sehr selten, und seit langer Zeit findet man nur Büsten von ihr.

4) Außer diesen wurde noch ein großer eherner Schild gefunden, auf welchem Fides zu lesen ist. Die Alterthumskenner halten ihn für denselben, welcher zu Numa's Zeit vom Himmel fiel. Da er das Emblem aller Religionen ist, so wird er, wie man glaubt, in der St. Peterskirche ganz oben in der Kuppel aufgehangen werden, wo man ihn nicht wird sehen können. Auch wurde eine Krone gefunden, von welcher man nicht weiß, wem sie angehörte; endlich fischte man einige dicke Schlüssel herauf, welche nach der Innschrift zum Tempel des Kriegs gehörten. Man versichert, daß man sie wieder ins Wasser werfen werde.

Es war demnach höchst vorlaut, wenn behauptet werden wollte, es sey unmöglich etwas im Tiber zu finden. Auch haben diese bösartigen Gerüchte auf den Unternehmer keinen Eindruck gemacht. Was bis jetzt gefunden wurde, beweist; daß man zu jeder Zeit dergleichen Gegenstände hineingeworfen habe, und immer hineinwerfe. Der Unternehmer überzeugt lieber durch Thaten als durch Worte, und zum Beweise, wie sehr ihm das Gelingen der Unternehmung am Herzen liege, und wie sicher er des Erfolgs sey, hat er auch den Unglaubigsten den Mund geschlossen, indem er ihnen bewiesen hat, daß es ein sicheres Mittel gebe, immer etwas in der Tiber zu finden: Man legt es vorher hinein.

Paris, den 3. September.

(Fortsetzung.)

Uebrigens wird jetzt schon viel in den Gefängnissen gethan zur wahren Besserung der Bestraften, wie man aus einer eben erschienenen Beantwortung der Graf Laborde'schen Bemerkungen über die Pariser Gefängnisse, vom Polizey-Präfekten, Hrn. Anglès, ersehen kann. Zuvor würde es vielleicht ein Polizey-Präfekt unter seiner Würde, oder gar der Politik zuwider gehalten haben, das Publikum von dem Zustande der Gefängnisse genau zu unterrichten. Jetzt aber, da ein Polizey-Präfekt so gut als sein Pedell von dem Ersten Besten kann vor den Richterstuhl des Publikums gezogen werden, so muß er sich wohl vertheidigen, wenn er den Eindruck vertilgen will, den die Anklage gemacht hat. Hier war die Verpflichtung desto größer, da Graf Laborde's Schrift großes Aufsehen erregt hatte, weil es die erste kritische Schrift war, welche ein Privatmann und Augenzeuge über den mangelhaften Zustand der Pariser Gefängnisse herausgegeben hatte, und da schon der Name des Verfassers seinen Behauptungen Ansehen verschaffte. In mehrern Stücken scheint Gr. Laborde allerdings unrichtig bemerkt oder geurtheilt zu haben; in andern gibt ihm der Polizey-Präfekt stillschweigend Recht. Der Moniteur hat aus den beyden Werken eine statistische Uebersicht der Pariser Gefängnisse gezogen. Aus dieser erhellt, daß sich in den sämmtlichen Civil- und Militär-Gefängnissen der Hauptstadt am 14. Juli dieses Jahres 4500 Gefangene befanden, daß die Zahl der bey der Polizey eingeschriebenen Stadtweiber (Women of the town, wie die Engländer sagen, und was mir anständiger scheint, als unser Ausdruck) sich auf 2550 beläuft, daß im Bicetre, welches große Gefängniß oder eigentlich Schloß 4 — 5000 Einwohner zählt, gewöhnlich 800 Gefangene sitzen, wovon 300 in den daselbst angelegten Werkstätten arbeiten; daß diese Werkstätten jährlich Fabrikate von mehr als 20,000 Franken an Werth liefern, daß endlich die Gesammtzahl derjenigen, welche während des Jahres 1818 im sogenannten Polizey-Depot gewesen sind, sich auf 14,547 Menschen beläuft. Diese ungeheure Zahl wird dadurch erklärlich, daß man alle diejenigen, welche man in den verschiedenen Quartieren der Stadt als beschuldigt aufrafft, in dieses Depôt bringt, woraus sie dann freylich oft nach Verlauf von 24 Stunden wieder entlassen werden. So war neulich mehrere Abende hintereinander ein gewisser Auflauf in einer der volkreichsten Stadtsgegenden, wo es hieß, es regne Geld. Dieser Auflauf nahm mit jedem Abende zu. Die Taschendiebe, welche ihn vermuthlich veranlaßt hatten, trieben in dem Gedränge ihr Spiel mit der größten Thätigkeit. Nun wußte sich die Polizey nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie hier 60 — 80 Menschen wegnahm, und einstweilen ins Depôt bringen ließ, ungefähr wie man aufs Gerathewol das Fischernetz auswirft, und Alles herauszieht, was sich in dasselbe verwickelt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 32.

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. September 1819.

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Goethe's Faust.

Das Medizinalwesen in Konstantinopel.

(Auszug eines im dritten Band von Trommsdorfs neuem Journal der Pharmacie (1819) abgedruckten Schreibens des Hrn. Doktor Kranzfeld, kais. öster. Gesandtschafts-Arztes in Konstantinopel.)

Ein ausübender Arzt hat hier mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, zu denen vorzüglich eine unglaubliche Menge Vorurtheile des Volks, eine ungeheure Anzahl Quaksalber und Charlatans, mit denen man in Berührung kommt, und endlich der höchst erbärmliche Zustand der Apotheken gehören. Die Arzneykunst und somit auch die Apothekerkunst steht hier auf dem Grade der Bildung, auf welchem sie in Deutschland etwa vor dreyhundert Jahren mag gestanden haben. Es gibt hier viele tausend Aerzte und gegen fünfhundert Apotheken. Alles schlechte Gesindel, das in seinem Vaterlande nicht mehr gut thun will, oder von demselben ausgestoßen worden ist, kommt hieher, um sein Glück zu machen; dahin gehören besonders eine Menge Franzosen und Italiener; an diese schließen sich Griechen, Armenier, Juden und Türken an. Alle kennen kein höheres Ziel, als: Gewinnen!

Die Apotheker sind gewöhnlich auch Aerzte; diese, nebst den Dollmetschern und Bedienten älterer Aerzte, bilden die Masse der Diener Aesculaps. Mit solchen Menschen in Consilien zusammen zu kommen, ist nichts seltenes. Weil es indeß meist nur in sehr zweifelhaften Fällen geschieht, so befolgen dieselben doch alsdann sehr pünktlich die Verordnung des consultirten Arztes, bringen ihm Nachricht vom Verlaufe der Krankheit und werden dann gleichsam Diener des wissenschaftlichen Arztes. Es gibt hier sehr viele Aerzte, die nicht schreiben können! Sie gehen in die erste beste Apotheke, lassen sich Arzneyen bereiten und tragen sie zu dem Kranken hin. So kam neulich in eine der hiesigen bessern Apotheken ein Arzt, besah die Gefäße, und sagte dann zu dem Apotheker, er solle von diesem und diesem so viel und so viel nehmen, und es in ein Glas mischen. Als der Apotheker sein Erstaunen über die große Dosis Opiumtinktur äußerte und meinte, daß sie den Patienten leicht tödten könne, zeigte der Arzt auf ein anderes Glas, und befahl ihm, davon zu nehmen. In diesem Glas war Spießglasbutter. — Das ist ja Gift, erwiederte der Apotheker! Nun so möge er nur irgend ein anderes unschuldiges Mittel nehmen, sagte hierauf der Arzt! Solche Geschichten fallen täglich vor.

Für jede besondere Krankheit gibt es hier auch besondere Aerzte; so stehen die Perser im Ruf, Beinbrüche und Verrenkungen einzig und allein heilen zu können. Andere heilen das Rheuma, wieder andere Kopfschmerzen u. s. w.

Alle diese Unannehmlichkeiten wären noch zu ertragen, wenn nur der Zustand der Apotheken einigermaßen besser wäre, die so oft das Bemühen des wirklichen Arztes zu Schanden machen. Ich vermag kaum den elenden Zustand derselben zu schildern. Die beste darunter ist gewiß noch unendlich schlechter, als in meinem Vaterlande die schlechteste. Die Apotheker selbst haben gar keinen Begriff von der

Würde und der Wichtigkeit ihrer Kunst; eben so wenig als von Chemie, Botanik, Waarenkunde, Naturgeschichte u. s. w. Die türkische Regierung hat auch gar keine Medicinalgesetze; es kann sich daher zum Arzt und Apotheker aufwerfen, wer nur irgend will.

Man beurtheilt hier die Güte der Apotheke nach der Anzahl und Größe der in der Offizin stehenden Gefäße. Von diesen paradiren gewöhnlich die mit der Aufschrift: Therial des Andromachus, des Hippocrates, des Dioscorides, des Mithridates u. s. w. in der Nähe der Fenster, wo man auch oft Bündel von Kräutern, Wurzeln, Blumen, Thiere und andere Raritäten aufgehangen sieht. Man hat Apotheken von dreyßig, vierzig, funfzig, hundert u. s. w. Gefäßen. Neben der Offizin selbst befindet sich auch gewöhnlich ein kleines Gemach mit einigen Windöfen und einer Destillirblase, welche das Laboratorium vorstellt. Die Gläser werden nicht mit Kork, sondern mit Baumwolle verstopft, wenn der Arzt Flüssigkeiten verordnet, was nicht nur wegen der Pestansteckung, sondern auch wegen der sich an die Mündung des Glases hängenden Baumwolle gefährlich und höchst unanständig ist.

Es empfahlen sich mir, als ich kaum hier angekommen war, mehrere Apotheker, die sich zu den besten rechneten. Ich besuchte ihre Offizinen selbst, um mich von der Beschaffenheit der Mittel zu überzeugen. In vielen Gefäßen war gar nichts enthalten, in vielen verdorbene Arzneyen, und in vielen ganz andere Dinge, als die Aufschrift besagte. Als ich meine Verwunderung hierüber äußerte, antwortete man mir, es habe dieß nichts auf sich, man wisse bey dem Bereiten der Recepte schon die Arzneyen zu finden.

Bruchstücke über Chili. *)

Reisemethode über die Pampas.

Die Reise von Buenos-Ayres nach Mendoza, eine am Fuße der Cordilleras gelegene Stadt, wird in ungefähr zwey und zwanzig Tagen zurück gelegt; der Weg führt meistens über eine ungeheuere größtentheils unbewohnte Fläche, die Pampas genannt. Der Reisende sitzt in einem großen hochräderigen von Ochsen gezogenen Karren oder Wagen, über welche auf eine saubere Art Kuhhäute über Reife gespannt sind, so daß der heftigste Regen auch nicht hindurchzudringen vermag; auf jeder Seite derselben ist eine Thüre, so wie auch Fenster, um der Luft einen freyen Durchzug zu gewähren. Auf dem Boden liegen Matratzen, Kissen und Decken ausgebreitet, worauf es sich aufs bequemste schlafen läßt. Die Reise geschieht meistens bey Nacht, da die Hitze in den Pampas im Sommer ganz unerträglich ist. Die gewöhnlichen Ruhepunkte sind bey irgend einem Wasser, wenn man so glücklich ist, welches anzutreffen; denn das einzige, welches dem Reisenden innerhalb drey oder vier Tagreisen und zuweilen in einer Woche aufstößt, findet sich in aus plötzlichen Regengüssen entstandenen Pfützen; indem die wenigen kleinen Flüsse und Bäche, die es in der Gegend gibt, so weit auseinander liegen, daß man in besondern Karren Wasser für sich selbst und das Vieh mitnehmen muß. Auch ist es nothwendig, daß man Lebensmittel für die ganze Reise mitnehme; diese bestehen aus einer besonders zu diesem Zweck aus Mais und Weizen gemachten Art Brod, aus Wein und Früchten; auch muß man Holz zur Feuerung bey sich haben. Die große Hitze verursachet die heftigste Ausdünstung und den größten Durst, welchen das von Buenos-Ayres mitgenommene Wasser, welches, aller Sorgfalt ungeachtet, bald faul wird, nicht zu löschen vermag. Unser Reisender fand Thee und Kaffee am geschicktesten dafür. Oft musste seine Gesellschaft drey oder vier Stunden weiter fahren als gewöhnlich, um besonders für die lechzenden Thiere frisches Wasser zu finden. Es ist wunderbar, sagt er, aus welcher großen Entfernung dieselben solches spüren, welches man daran merkt, daß sie plötzlich die Köpfe in die Höhe werfen, die Luft einschnupfen, und ihre Schritte so sehr verdoppeln, daß es den Negern oder

*) In Kurzem wird bey Hrn. Ackermann in London folgendes Werk erscheinen: History of Chili, in letters by the Author of the Letter from Paraguay. 1. Vol. 8. 323 S. m. K., aus welchem wir hier unsern Lesern einige Auszüge mittheilen. Der Verfasser ist ein Engländer, welcher im Jahr 1797 auf einer Reise nach Botany Bay in den Hafen von Monte Video verschlagen und wegen einer heftigen Krankheit dort zurückgelassen wurde. In einem Kloster zu Buenos-Ayres erhielt er nachher seine völlige Heilung, und begab sich sodann ins Innere des Landes nach Paraguay und Aragay als Missionär; zu welcher Zeit er seine im Titelblatt erwähnten Briefe schrieb, welche im Jahr 1808 in London herauskamen, und hauptsächlich die englische Expedition nach Buenos-Ayres veranlassten, welcher jene gesegneten Länder ihre Unabhängigkeit vom französischen und hoffentlich auch endlich vom spanischen Joche zu verdanken haben. Mehrere Jahre, nachdem die Engländer Buenos-Ayres wieder verlassen, begab er sich durch Umstände, die er nicht zu erklären wagt, nothgebrungen in der Gesellschaft einiger Mönche über die Cordilleras nach Chili. Diese Reise, nebst der Beschreibung des innern Zustandes des Landes zur Zeit seines Aufenthaltes in demselben, machen einen Theil dieses Buches aus, das Interessanteste aber in demselben ist die Uebersetzung einer handschriftlichen Geschichte, die er in einem Kloster zu St. Jago vorfand, und welche uns ein schönes Bild von jenem herrlichen Lande und seinen kräftigen Urbewohnern darstellt, und eine ausführliche Beschreibung von der Eroberung desselben unter Valdivia gibt. Die Nachrichten unsers Reisenden gehen indessen bis auf den 2ten Juni 1814, wo er auf dem Punkt, von der Stadt Conception nach Valdivia abzureisen, plötzlich abbricht. Es werden indeß noch fernere Nachrichten von ihm erwartet, die über die Begebenheiten der neuern Zeiten ein großes Licht werfen müssen, besonders da bey dem jetzigen Zustand der Dinge der Zwang, welcher in diesem Werke seine Feder zu beherrschen scheint, wahrscheinlich verschwinden würde.

Indianern schwer wird, gleichen Schritt mit ihnen zu halten, um sie daran zu verhindern, daß sie nicht ins Wasser rennen, ehe sie ausgejocht sind.

(Der Beschluß folgt.)

Der Brunnen der Liebenden.

(Beschluß.)

Drey ewig lange Jahre waren unter den Bemühungen Wasser zu finden verflossen. Vergeblich riefen des Vaters und des Großherrn Bitte, Befehle und Drohungen, Omarn zurück. Schon war der Unverzagte in eine unglaubliche Tiefe durchgedrungen, und noch immer kein Wasser! — Muth, Ausdauer und Kräfte seiner Gefährten schwanden täglich mehr. Nur er war das straffe, strenge Band, das dieses lose Ruthenbündel noch zusammen hielt. Allein von ruhmvollen Wunden, von Hoffnung und Sorge, und übermenschlicher Anstrengung hart angegriffen, schien der Körper auch ihm jeden Dienst allmählig aufzukünden. Die stolze Schönheit verzehrte sich, der Augen Blitze erloschen, das Leben schlich, sich selbst zuwider, nur träge und verdrossen, als nahen Abschieds gewiß, durch seine Adern. Dem Kühnen blieb nur mehr die todte Asche eines längst verglommenen Glücks.

Schläge eines feindseligen Verhältnisses haben fast immer ihr Heilkraut, und selbst der Tod, ein Gegengift im Nachruhm für diesseits und für jenseits, im Glauben. — Aber Wunden, die das Herz sich selber, die von zwey eng verwachsenen Herzen eines dem andern schlägt sind unheilbar, und der Getroffene verschmäht selbst, Ersatz und Trost und Rettung. — So hatte denn auch Omar ein Meer von Liebe, unermüdet, in ein verfängliches Sieb der Hoffnung ergossen. — Jetzt schien ihm nichts zu bleiben, als dieses unbezwingliche Lieben und ein unerträgliches Leiden.

Von Erschöpfung und Schmerz endlich auf das Siechbette niedergeworfen, rief er seine Gefährten, bey dem Gott ihrer Väter und bey Mahoms Verheißungen zur Standhaftigkeit ermahnend, auch nach seinem Tode. — Fatmens zärtliche Pflege, durch Zapolya auf keine Weise erschwert, fristete noch mühsam, die kleine, flatternde Kerze dieses theuern Lebens.

„Wer nicht will die tausendfachen Begierden des Eigennutzes, noch die niedrigen Winkelzüge der Furcht, noch die tausenderley Ausflüchte der Trägheit, sondern nur Eines, sein Größtes, sein Nöthigstes, dem wird es gelingen!!" — Diese goldenen Worte seines Propheten flüsterte Omar sich selber zu, kaum hörbar athmend, geschlossenen Auges, — als plötzlich ein heftiger Freudenlärm ihn aufschreckte: „Der Herr ist groß! — Wasser, Wasser, Herr! Allah sey gelobt!" — Wie ein Lauffeuer tobte es durch die ganze Burg. — Das Unmögliche war geschehen — in einer Tiefe von mehr als 76 Klaftern Wasser gefunden, Zapolyas heißer Wunsch erfüllt, und sein Trentsin nun unüberwindlich!

Von dieser und von allen seinen Burgen ließ er nun alle türkischen Gefangenen durch Eilboten und Wagen rasch versammeln, bewirthete sie königlich, führte Fatme selber in Omars Arme, mit einer seines Hochmuths und seiner Prachtliebe würdigen Ausstattung. — Es mag, (wie dem Tyrannen von Syrakus) „ein menschliches Rühren" seine Brust bewegt haben: Die Liebe, „sie sey doch kein leerer Wahn," und es sey eine stolze „Bitte, in solchem Bunde der Dritte zu seyn!"

Halb Ungarn ergriff die kaum glaubliche Kunde. — Es sah diesen Auszug wohl noch freudiger, als jenes Einzugs prahlendes Siegesgepränge. Sie haben ritterliche Herzen, die Ungarn und von Savolta und der heiligen Elisabeth, bis auf Sophia Bathory und Maria Szetsi, zählen sie viele herrliche Frauen! —

Und dennoch, dieser Muselmann, wer wäre sein Meister im Lieben? — Seine Weiber leben ja vom Leben gesondert, sie sind werth als liebliches Spielwerk und köstlicher Hausrath, als Sachen, fast niemals durch eine theure Persönlichkeit — kein süßes Erstaunen, kein zauberisches Versinken der Dinge ringsum — kein ewiges Binden, nicht jener himmlische Wettstreit ungleicher Waffen, eines des andern Geist und Herz, mit sich, für sich, von hinnen zu reißen, — selbst in seinem Paradiese nur Wechsel und Vollgenuß ewig entzündbarer Sinnen! — Durch den Glanz der osmanischen Waffen kein Fremdling mehr in des Abendlandes Begriffen und Gefühlen, vereinet uns Omar des Ritterthums markige, saftvolle Blumen mit dem farbenprächtigen Gluthhauch des Aufgangs!

Auf dem steilen Gipfel des Hügels bey Rouen, den Enguerrand von Coucy, Gabrielen Albrets süße Last, eines Laufes hinantrug, sie durch dieß Probestück gewann, und mit ihr erlag, steht das „Kloster der Liebenden."

In den Felsenschluchten der Burg Trentsin wölbt sich, wie wir eben vernommen, „der Brunnen der Liebenden." Der Türke ist des Ritters nicht unwerth!

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im August.

Die Klagen über die Wirthe in Italien sind übertrieben. In Mailand, Parma, Florenz und Rom fanden wir so gute Wirthshäuser, wie nur irgendwo in Deutschland, und wenn der Fremde die Vorsicht hat, seine Bedingungen mit dem Wirthe zu verabreden, so wird er auch billiger wie in Deutschland behandelt. Cerny, der hier auf dem spanischen Platz einen Gasthof hält, befriedigt gewiß jedes Fremden Erwartung; der Tisch ist vortrefflich, die Betten sehr gut, die Zimmer bequem und elegant, dabey der Preis sehr billig. Der Wirth ist ein Franzose, seine Frau eine wackere Römerinn, die ihren Haushalt thätig besorgt, acht Kinder gut erzieht, und sehr auf Reinlichkeit hält. Diese Leute sind in Rom sehr geachtet und werden reich, weil sie ordentlich und redlich sind. Außer Cerny sind noch zwey andre, sehr geschätzte Gasthöfe hier. In Florenz wird man im Hotel de la Nouvelle [illegible] an der Cathedrale gut be-

handelt. Die Osteria's auf dem Lande sind nicht sonderlich, aber doch eben nicht viel schlechter wie die Wirthshäuser in den kleinen Städten an den Chausseen in Deutschland. In Bavenna im Lago maggiore nahe bey den Borromäischen Inseln wird man zwar etwas theuer, aber sogar vortrefflich bedient. Zu Arona waren wir auch nicht schlecht, so wie nachher auch in Spoleto, in Terni und zu Civita Castellana. Der Weg über die Appenninen von Bologna nach Florenz ist nicht allein wegen des Steigens, als auch wegen des schlechten Nachtquartiers bey Pietra Mala zu Conegliano schlecht zu nennen, wenn gleich die schöne Chaussee, ungeachtet der Höhe der Gebirge, an keine Gefahr denken läßt. Eigentlich rauh sind die Appenninen nirgends, ihre Umrisse sind wellenförmig sanft. So groß die Felsen auch seyn mögen, so haben sie nirgends den Karakter von Größe, den die Gebirge der Schweiz uns in ihren Felsenzacken allenthalben zur Schau stellen. Bey Pietra Mala, der höchsten Spitze der Apenninen, ist keine üppige Vegetation; das struppige Gesträuch nimmt die Stelle der bis dahin in großer Menge selbst auf den hohen Bergen wachsenden schönen Kastanien-Bäume ein, aber nirgends fühlt man das Schauderhafte, was den Reisenden auf der Höhe des Simplon, des Bernhard ꝛc. ergreift. Die öde Gegend der Pietra Mala, die nur durch einige Ziegen-Heerden belebt wird, ist auch nicht einladend, zumal wenn man die Hirten in ihren rothen Mänteln erblickt, die, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, gerne den Fremden zu berauben auch wohl zu ermorden trachten. Diese Gegend steht besonders in schlechtem Rufe. Aber sehr bald verläßt man sie und schon bey dem schönen Wirthshause belle Maschiere eröffnen sich wieder die herrlichen Gefilde Italiens, und die vielen Cypressen und Lorbeeren überzeugen den Reisenden, daß er sich den Gefilden Hesperiens nahet. Die Menge der Oelbäume bey Florenz, der Granatbaum, der spanische Jasmin überraschte uns von Fonte buono aus, wie wir die Apenninen herabfuhren, dermaßen, daß wir einen Augenblick wirklich wie in einer Verzückung waren. Von Toscana sage ich Ihnen nichts, als daß es ein schönes gut angebautes Land ist, in welchem Ordnung und Sitte herrschet. Fleiß und Industrie kann man den Einwohnern nicht absprechen, so daß ihr Wohlstand unverkennbar ist. Letzterer ist überhaupt in Italien weit größer, wie wir in Deutschland wähnen. Mehrere gescheute Banquiers haben mich versichert, daß mehr baares Geld in Italien, wie in irgend einem andern Lande Europa's vorhanden sey. In den ersten Jahren der Revolution, vorzüglich zu den Zeiten der römischen und parthenopäischen Republiken haben die Franzosen viel Geld weggeschleppt. Großentheils sind aber die Kirchenschätze und das herrliche Silberzeug der Großen verwendet worden, ihre Forderungen zu befriedigen; auch ward ihnen manches in Statüen und Gemählden bezahlt, welches von ihnen an Engländer verkauft worden ist. Kirchen-Silber sieht man selbst in Rom nicht mehr und statt der silbernen Bildsäule des heil. Ignatius, der silbernen Lampen am Grabe der Apostel Peter und Paulus, der großen silbernen Candelabern und Paramente der Altäre, erblickt man Lampen und Candelabern von Erz, Kupfer, versilbertem Blech und Statuen, und Paramente von versilbertem Holze. Der Ausfall, den die nachfolgenden Erpressungen der Franzosen in baarer Münze veranlaßt, soll theils durch hohe Kornpreise in einigen der letzten Jahre, wo die Ausfuhr des Korns beträchtlich war, theils durch die außerordentlich große Zahl von reisenden Fremden wieder ersetzt seyn. So behauptet man, daß in diesem letzten Winter, Rom allein durch den Aufenthalt von mehr als 32,000 Fremden, wenigstens 6 Millionen Scudi gewonnen habe. Der Zustand, in dem ich den Kirchenstaat gefunden, ist von der Schilderung, welche die meisten Reisebeschreiber von ihm machen, ganz außerordentlich verschieden. Von keinem Lande haben unsre Statistiker und Geographen uns falschere Nachrichten aufgetischt wie von diesem Lande, welches denn auch Stoff zu vielen Declamationen über das Gouvernement darbot. So gab Büsching und Gredley noch im Jahre 1789 die Volksmenge nur zu 1,000,000 Seelen an, da sie doch mehr wie das Doppelte beträgt; doch ist er noch so billig anzuführen, daß man über die jetzige Anzahl keine zuverlässige Nachrichten habe. (Erdbeschreibung Th. 4. S. 315.) Aber nicht einmal die Hälfte anzugeben, ist doch zu arg! Die Zahl der Mönche und Nonnen können nicht an diesem vermeintlichen Mangel der Bevölkerung Schuld seyn, da Frankreich vor der Revolution sogar verhältnißmäßig mehr Mönche und Nonnen hatte, wie selbst Spanien, wie Laborde gut bewiesen hat. Aber dieser Mangel an Bevölkerung findet auch wirklich nicht statt; denn in der That ist der Kirchenstaat für einen blos ackerbautreibenden Staat, der keine Fabrik-Anstalten, keinen activen Seehandel hat, gut bevölkert. Jetzt wissen wir nach dem Wiener Congresse und nach Meusels neuestem Lehrbuche der Statistik von 1817, daß der Kirchenstaat auf 715 geographischen Quadrat-Meilen eine Population von 2,354,700 Menschen zählet, also 3292 Menschen auf einer Quadrat-Meile; wahrlich keine geringe Bevölkerung für einen Ackerstaat. Ich ward auch nicht wenig überrascht, wie ich auf dem ganzen Wege von der toskanischen Grenze an, über Perugio, Spoleto, Terni, Narni bis Otricoli an der Tiber, ein reiches, gut angebautes, wohl bevölkertes Land fand. Von da geht die Campagna di Roma an, die allerdings öder ist, wenig Bevölkerung hat, indessen doch viel Korn liefert und starke Heerden von allerhand Vieh nährt. Bey diesen Bemerkungen mußte es mir auffallen, daß Büsching den Zustand des Ackerbaues so schlecht schildert, daß er behauptet: der Kirchenstaat baue bey weitem nicht so viel Korn, wie er für seine Volksmenge bedürfe, ja daß Meusel dieses noch in seinem Lehrbuche von 1817 wiederholt. Und doch ist gerade das Gegentheil wahr. Der Kirchenstaat führt Korn aus, vorzüglich Ancona, und von Civita Vecchia geht Korn ins Genuesische. Im vorigen Jahre hat der Kirchenstaat mehr als 6 Millionen aus dem Korn gelöset, und weil die Oel-Ernte gut ausgefallen war, wohl für eine Million Scudi an Oel, das aber lange nicht so gut ist, wie das genuesische. Damit wird aber nicht behauptet, daß der Ackerbau hieselbst die Höhe erreicht hat, die er haben sollte. Hiebey muß man aber nicht vergessen, daß die Hindernisse, die sich einem bessern Anbau in der Campagna di Roma entgegensetzen, nicht so leicht zu heben sind, wie man glaubt.

Charade.

Bald schmückt dein Grab im Hainenmeer
Mit meiner ersten sich,
Dann fürchtest du das Schlangenheer
Der Welt und ihren Schmerz nicht mehr,
Als der zwey letzten Stich.
Und über das bethaute Grün
Von deinem stillen Hügel
Schwebt wohl das Ganze leicht dahin
Auf zartem Sommerflügel.

F. v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 224.

Ehe.

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. September 1819.

Hier in Felsen verborgen erquickt die Nymphe des Heilquells.

Lern, o Mensch! so geben, und so den Geber verbergen.

Haug.

Bruchstücke über Chili.

(Beschluß.)

Außerordentliche Naturerscheinung bey Mendoza.

Der Fluß dieses Namens, und von welchem die Stadt den ihrigen hat, entspringt in den östlichen Cordilleras. Die Heftigkeit, mit welcher er sich von diesem Gebirge herabstürzt, hat ihm die Gewalt gegeben, sich durch einen Kreidberg einen ungefähr sechszehn Fuß breiten, gewölbten Weg zu bahnen, dessen Dach eine ungefähr eben so breite Brücke bildet. Gerade unter der Brücke, an zwanzig Fuß von dem Gewölbe in einer geraden Fläche, erheben sich aus einem glatten Felsen fünf verschiedene Quellen sehr heißen Wassers, welches ein Heilmittel gegen mancherley Krankheiten gewährt. Dieses Wasser springt bis an das Gewölbe, und vermischt sich in seinem Falle wieder mit dem Fluße, aus dem es so eben hervorgegangen zu seyn schien. Der Kampf der aus diesen verschiedenartigen Wassern in der obern Luft entstehenden Feuchtigkeit erzeugt die schönsten und mannigfaltigsten Krystallisirungen an dem Gewölbe, wovon beständig kleinere Stücke herabfallend sich auf der Stelle auf dem untern Felsen versteinern, und die wunderbarsten Gestalten annehmen; einige erscheinen als die regelmäßigsten Pyramiden vom reinsten Weiß, andere in verschiedener Gestalt mit allen Farben des Regenbogens geziert, wieder andere, um die Mündungen der Springquelle her, haben die Farbe des schönsten Smaragds. — Wunderbare Erscheinungen dieser Art finden sich indessen zu hunderten in diesem mächtigen Urgebirge.

Beschreibung eines Damen-Anzugs zu St. Jago in Chili.

Da alle Theile des Anzugs sichtbar waren, so fängt unser Verfasser beym Hemde an; dieses, sagt er, war vom feinsten Kammertuch (cambric), unten mit sehr breiten Kanten von ungefähr zwanzig Guineen die Elle besetzt — das Kammertuch reichte indessen nicht weiter als bis oberhalb der Knie; seidene Strümpfe von einer blassen Rosenfarbe, mit kleinen silbernen Rosenknospen gestickt; die Pantoffeln oder vielmehr Sandalen waren aus mit rothen Rosenknospen gesticktem Silberbrokat verfertiget, und über den Spann und Knöchel nach indischer Art umwunden, nur mit dem Unterschiede, daß die Bänder mit Perlen und Smaragd überdeckt waren; die Strümpfe waren oben mit den berühmten indischen Strumpfbändern befestiget, welche einen Talisman enthielten, dessen Werth sehr hoch angerechnet wird, da man in dem Glauben stehet, er benachrichtige die Trägerinn von jedwedem Guten oder Bösen, das sie befallen soll, und man versicherte mich, daß kein Frauenzimmer von Stande sich ohne solche Strumpfbänder sehen lassen kann, indem dieselben als der wichtigste Theil ihres Anzugs angesehen werden. Diese Bänder mögen aber auch um die Arme getragen werden, sind indessen immer von derselben Gestalt, nämlich ein flaches elastisches Band, aber nach dem Reichthum oder der Laune der Dame aufs reichste überzogen ist. Die, welche die

hier erwähnte Dame trug, waren es mit Seide und auf den Seiten mit Perlen und Smaragd besetzt, und in der Mitte eines jeden Bandes war eine kleine viereckige Oeffnung, in welcher sich der Talisman befand. Dieser war in gleicher kostbaren Fassung und auf der äußern Seite des Beines mit einem Schlosse von Smaragd befestigt, von welchem zwey Quasten von morgenländischen Perlen herabhingen. An eine eng anschließende Weste von Silberbrokat war eine aus Kanten bestehende Draperie mit Perlen befestiget, die eben so weit als das Hemd hinabhing; um den Rand derselben hing eine drey Zoll tiefe, gleichfalls aus Perlen und Smaragd bestehende Franze. Der Hals, Busen und Arme waren auf dieselbe Art mit Perlen geziert; hatten aber keine andere Bedeckung als einen aus feinen Kanten bestehenden, von den Hemdärmeln herabhängenden Draperie. Das Haar, dessen die dortigen Frauenzimmer einen großen Ueberfluß haben, war mit Perlen umwunden und befestiget, und hatte auf der einen Seite einen großen Strauß aus Perlen verfertigter weisser Rosen, deren Blätter aus Smaragd bestanden.

Ungeachtet dieser Feenpracht, welche man in Europa als das ne plus ultra des Reichthums und der Eleganz ansehen würde, versichert der Verfasser, daß solche bey öffentlichen Gelegenheiten, z. B. einem Stiergefecht oder einer Prozession, noch viel weiter getrieben werde. Die Damen werden dann gewöhnlich von drey oder mehreren Bedienten in den reichsten Livreyen begleitet, wovon der eine einen großen Blumenstrauß, der andere eine gesticktes Taschentuch, ein dritter den Sonnenschirm u. s. w., jeder etwas anderes trägt: dieser letzte Gegenstand macht hier eines der kostbarsten Stücke im Anzuge aus, denn nicht selten hat man sie aus den feinsten und theuersten Brabänter Kanten, mit Seide gefüttert und mit einer äußerst tiefen goldenen oder silbernen Franze besetzt, den Stock aus Elfenbein mit Gold oder Silber beschlagen, und die Rippen nicht selten mit Juwelen besetzt.

Jedes neue Schiff indessen, welches aus Spanien ankommt, bringt eine Veränderung in der Mode hervor, welche sich schnell von der Hauptstadt in die Provinzen verbreitet; so daß die alten Trachten der verschiedenen Staaten sich nur höchstens noch beym gemeinen Volke erhalten haben.*)

Ueber die dießjährige Ausstellung der französischen Industrieprodukte, im Pariser Louvre.

(Fortsetzung.)

Die Mahagoni-Möbeln und die vergoldeten Erzarbeiten sind eine Hauptzierde der Ausstellung. Eine Menge Fabrikanten wetteifern in diesem Fache. Man müsste eine Liste niederschreiben, wenn man sie alle nennen wollte; und einen von ihnen zu übergehen, würde ungerecht seyn. Wir wollen uns aber erlauben, eine allgemeine Bemerkung über die Möbeln von plattirtem Mahagony zu machen; diese nämlich, daß man das Fabriciren derselben so weit getrieben hat, daß die Dauerhaftigkeit darüber vergessen worden ist, und daß, wenn die Ausländer anfangs durch die Schönheit des Aeußern angelockt worden sind, die versteckte Unvollkommenheit der Verarbeitung sie hernach zum Unwillen gereizt hat. Wozu nützt es, daß man ein Mahagony-Bret von 1 Zoll Dicke in 12 bis 15 Scheiben schneiden kann, um es auf ganz gemeines Holz zu leimen, so daß es nur wie eine auf die Möbeln aufgetragene Mahagonyfarbe ist, welche zum Aufreißen geneigt ist, und nicht den geringsten Angriff vertragen kann? Die Ausfuhr unsrer plattirten Möbeln in heiße Länder hat fast ganz aufgehört, weil die Hitze schon vor der Ablieferung der Waaren den Leim aufgelöst hatte, und dadurch das Mahagony, welches gar keinen Bestand hatte, schollenweise abfiel. Auch sieht man ungern, daß die gewöhnlich verborgenen Theile, z. B. das hintere der Kommoden, der Boden der Schubladen so vernachlässigt ist. Gewiß sind sie es nicht so in den bestellten und mit besonderer Sorgfalt verfertigten Möbeln; allein solche ausgesuchte Muster machen nicht den Handel und den Reichthum aus. Man ist nur dann ein wahrhaft industriöses Volk, wenn man diejenigen Waaren, die fabrikmäßig verfertigt werden, wohl oder doch ziemlich wohl, und wohlfeil ausarbeitet. Dieser doppelten Eigenschaft ist der unermessliche Absatz der Feilen, Sicheln, Zangen u. s. w. aus Deutschland und der ganzen Welt zuzuschreiben. Dieser Fabrikate wird man nimmer durch den Gebrauch überdrüßig, und man trifft sie deßhalb in allen Haushaltungen an.

Man kann jedoch nicht von Möbeln sprechen, ohne der prachtvollen Wiege Erwähnung zu thun, welche die HH. Demières und Mathelin für den Herzog von Berri verfertigt haben, und welche in dem Saale aufgestellt ist, der Heinrich IV. zum Schlafzimmer diente. Es lässt sich nichts Prächtigeres und Geschmackvolleres denken. Die Wiege stellt einen Nachen dar, und ist aus Stücken einheimischer Hölzer zusammengesetzt. Ueber dem Hintertheil erhebt sich ein Laubwerk mit Nymphen aus vergoldetem Erze und von der schönsten Arbeit, welche die Vorhänge halten. Nur fragt sich, ob die Nation besser regiert wird, wenn die kleinen Prinzen in so schönen Betten schlafen. Heinrich IV. schlief auf dem Boden: seine Erziehung hatte ihm nicht die Lust zur Pracht und die Gewohnheiten des Stolzes eingeflößt. Einfaches Leben, Tapferkeit und Gerechtigkeit, diese sind die Eigenschaften, deren die Völker bedürfen.

Ehemals wurden die inwendigen Mauern unsrer Gemächer mit Kalk übertüncht. In den Schlössern und bey der üppigen Bürgerschaft waren sie zuweilen mit schwerfälli-

*) Die Trachten der unbezwungenen Indianer sind durchaus unverändert geblieben.

gem Schnitzwerke oder mit Tapeten en point d'Hongrie bedeckt, eine der häßlichsten Moden, welche man jemals erfunden hat. Heutzutage wird alles durch Papiertapeten ersetzt, die man zu allen Preisen, die Rolle von 15 Sous bis zu 50 Franken verkauft. Somit kann auch die geringste Haushaltung einige Eleganz in ihrer Wohnung haben, und das Auge an angenehmen Zeichnungen und lebhaften Farben ergötzen. Die Wohlfeilheit dieses Fabrikats, und der gute Geschmack, den die Franzosen in der Ausführung beweisen, haben den Gebrauch derselben außerordentlich begünstigt. Es gibt jetzt in Frankreich, besonders in Paris, Tapetenfabriken, welche in Rücksicht auf die Anzahl der in denselben beschäftigten Arbeiter, und auf die Wichtigkeit ihrer Versendungen in Frankreich sowol, als nach dem Auslande, mit den größten Fabrik-Anstalten Europa's wetteifern. Die Ausstellung zeigt die Produkte der meisten dieser Art Manufakturen, wie z. B. diejenigen der HH. Velai, Jacquemart, Simon, Gohin, Dufour, Zuber zu Rixheim (Oberrheindepartement). Alle zeichnen sich durch ein besonderes Verdienst aus. So müssen wir Hrn. Simon wegen der Pracht und Verschiedenheit seiner Verzierungen, Hrn. Gohin wegen des Glanzes seiner Farben, Hrn. Dufour wegen der Zusammensetzung seiner Sujets loben. Letzterer hat zuerst die Landschaften auf Papiertapeten angebracht. Er hat eine Landschaft in grauer Farbe geliefert, welche ein griechisches Fest darstellt; und zwey farbige Landschaften, wovon die eine Telemach, wie er der Calypso seine Abenteuer erzählt, und die andre das Sonnenfest, nach der Beschreibung in den Incas, darstellt. Was aber vorzüglich die Aufmerksamkeit in dieser Art anzieht, ist die Geschichte Psyches, die im Großen behandelt worden ist, und worin das Ueppige keineswegs das Zarte ausschließt.

Manche andre Tapeten ahmen Vorhänge von Sammet, Seide u. s. w. täuschend nach. Vielleicht steht diese Verzierungsart den Gemächern noch besser an als Landschaften. Eine Tapete, die eine Draperie von einer harmonischen Farbe darstellt, die hie und dort aufgehängt zu seyn scheint, nach Art der Alten, ist vielleicht die vernünftigste, und geschmackvollste Weise, die man noch erfunden hat, um die Nacktheit der Mauern zu bekleiden. Nichts geht über die vollkommene Nachahmung einer Draperie dieser Art, als die Draperie selbst, so wie man sie von Casimir in dem Saale des Hrn. Ternaux erblickt. Diese Casimire mit en relief gedruckten Rändern aus der Manufaktur zu St. Ouen, welche die schönsten Stickereyen nachahmen, sind eins der merkwürdigsten Produkte des neuern Kunstfleißes, aber nur den Vermögenden erreichbar.

Ehe ich die Uebersicht der Tapeten schließe, muß ich noch der sogenannten Papiers de fantaisie des Hrn. Augrane erwähnen. Es sind sehr feine, mit den schönsten Farben, worunter auch Gold und Silber gemengt ist, bedeckte, und gewaffelte Papiere, wovon man hauptsächlich beym Buchbinden und zum Bedecken jener mannigfaltigen Pappeschachteln Gebrauch machte, die man heutzutage in einer so großen Vollkommenheit verfertigt, und welche in den Läden unsrer Papierhändler die Augen der Vorübergehenden anziehen.

Eine ähnliche, und noch wichtigere Vervollkommnung ist diejenige unsrer Buchbinderey. Die Fortschritte, welche diese Kunst seit einigen Jahren gemacht hat, sind erstaunlich. Die vollkommensten englischen Bände werden jetzt von denjenigen der HH. Thouvenin, Simier, Lunier-Bellier zu Tours übertroffen. Nicht allein wird der Rücken der Bücher in unübertreffbarer Vollendung verfertigt; nicht allein lassen sich die Umschläge aus holzharter Pappe, die mit dem schönsten Leder bezogen werden, leicht und genau öffnen, sondern die eben so prächtigen als geschmackvollen, zum Theile gewaffelten goldnen Verzierungen verschönern noch die Meisterwerke unsrer Literatur. Diese Vervollkommnung verdankt man zum Theile den großen Fortschritten, welche bey uns die Zubereitung des feinen Leders gemacht hat, und wovon das Louvre uns sehr schöne Muster vorzeigt, wie auch der Kunst, die Pappe zu plätten, wodurch sie zu gleicher Zeit dünn, stark und platt wird.

(Der Beschluß folgt.)

D i s t i c h o n.

Freundschaft.

In des Freundes Empfindung und Geist begegnen dir deinen
Oft dir, ein Spiegel strahlt schön dann das eigene Bild
Dort dir zurück, mit Schauer erfüllt der Fund dich, mit süßem,
Und der Glauben an dich waffnet aufs neu dich mit Muth.

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preußen.

Unser Handel ist seit geraumer Zeit beynahe ganz ins Stocken gerathen. Hauptveranlassung ist zunächst in der Theilung Polens zu suchen. Vermöge der Mündungen der Weichsel, der Oder und Memel erhielt Preußen Polen in steter finanzieller Abhängigkeit, und beherrschte dasselbe durch seine glückliche Vorlage. Jetzt ist dieses Reich in den Händen Rußlands, welches durch den strengen Druck seines Zollsystems jeden Handel mit den preußischen Häfen erstickt. Königsberg stand aber nicht nur mit diesem Reiche in Verbindung, sondern auch mit Weiß- und Roth-Reussen, selbst mit Volhynien und der Ukraine und bis zum Jahre 1772 lieferte es den curländischen Städten Libau und Windau ihren Bedarf an Manufaktur-, Colonial- und inländischen Fabrikwaaren und See-Salz. Bis zu jenem Jahre veräußerte Königsberg nur an letztern Artikel etwa 6000 Last jährlich. Das ist nun alles dahin, und Königsberg allein auf den Ostsee-Handel angewiesen. Seine Hauptartikel auf diesem Wege bestanden in Getreide, Flachs, Hanf, Leinsaat, Wolle u. m. a. Theils aber bezieht jetzt England diese Produkte von Amerika,

theils machen die übertriebenen englischen Zölle die Einfuhr von hier unmöglich. Vormals belud Königsberg jährlich mehr denn 1000 Schiffe; diese Zahl ist weit unter die Hälfte gesunken; seine ehemaligen ansehnlichen Rhedereyen sind durch Krieg, Beraubung zur See und Mangel an Staatsvorschub gänzlich vernichtet worden. Königsbergs hauptsächliche, aber auch unverwüstbare Gewerbsquelle ist nunmehr der Wechselverkehr, der zum Theil für die großen russischen Handlungsplätze hier besorgt wird, wenn die Operationen wegen der Entfernung Hamburgs und Berlins Schnelle erfordern. Der so fast ganz vernichtete Handelsverkehr, mehrere bedeutende Brände, insonderheit die im Jahre 1811, demnächst die 1807 ausgeschriebene Kriegskontribution, wozu das Königreich Preußen allein 3 Mill. Thaler hergeben mußte, wovon der Staat bis jetzt noch keine Zinsen (die sich bereits auf mehr als 1 Million belaufen) gezahlt hat, haben hier in dieser Zeit einen so auffallend großen Geldmangel herbeygeführt, daß öfters zweymonatliche Tratten auf Berlin mit 3 — 4 pCt. Damno abgegeben werden, ein Zinsenverlust von 18 — 24 pCt. jährlich; daß ferner große Fabrik-Anlagen, namentlich die durch Friedrich den Großen hier errichteten Zuckersiedereyen, nicht erhalten werden können.

Der Verfall des hier sonst so blühenden Handels in Vereinigung mit den Folgen der neuern Kriege haben hier ihren Einfluß auf das öffentliche Leben sehr sichtbar geäußert. Mit Nahrungslosigkeit, die sich in Folge der Gewerbefreyheit, welche ohne alle Modifikationen wenigstens in den ersten Dezennien ihres Bestehens drückend seyn muß, auch auf den Handwerker ausgedehnt hat, liegt die Sucht, dem Luxus zu huldigen, in einem traurigen Kampfe. Wie jene, so ist auch dieser die Folge jener unglücklichen Kriegsjahre gewesen. Durch einen schnellen Glückswechsel, augenblicklichen Gewinn, an Befriedigung großer Bedürfnisse gewöhnt — eine schwer zu besiegende Gewohnheit! — hat man den Sinn für unschuldige Vergnügungen verloren; das Streben, es einander in Putz, Aufwand u. s. w. zuvorzuthun, und der damit eng verknüpfte kleinstädtische Krittler-Geist treibt hier die Menschen auseinander, statt daß man früher sich nur zu einem Zwecke, dem gemeinschaftlicher Freude, versammelte. Jedem Unbefangenen, der nur einen Augenblick an unsern Lustörtern beobachtend verweilt, muß sich diese Bemerkung von selbst aufdringen. Man schränkt sich ganz auf einen engern häuslichen Kreis ein und spart hier für glänzende Schmausereyen zusammen, deren man doch einige des Jahres zu geben verpflichtet zu seyn glaubt, und die denn bey der großen Zahl der Gäste und der nicht selten mit dem Vermögen des Gebers unverhältnißmäßigen Kostenaufwande, füglich einer General-Abspeisung ähnlich sehen. Nicht minder nachtheilig für das Gesammtleben in Königsberg ist das daselbst überhand genommene Ressourcenwesen. Jeder Theil der Stadt hat mehrere solcher geschlossenen Zirkel aufzuweisen, in denen, wenn sie auch nicht ausschließlich auf einen Stand beschränkt sind, doch meistentheils einer vorherrschend ist. Da sind Abend-Vereine, deutsche Militär-, Kaufmanns- und vielleicht auch Schneider- und Schuster-Ressourcen! Und was treibt man hier? Kartenspiel und immer Kartenspiel — und zwar ein hohes, wie man es aus guten Gründen im Kreise seiner Familie vermeidet. — Das ist der alleinige Zweck des Zusammenkommens, die Losung aller hiesigen Ressourcen, so daß derjenige, welcher kein Spieler ist, sich in diesen Gesellschaften rein verloren sieht. Mehrmalige Versuche, welche Männer, denen das Bessere am Herzen lag, zur mehr geistige Unterhaltung bezweckenden Umgestaltung jener Clubbs machten, sind dermaßen verunglückt, daß daran wol nicht wieder zu denken ist.

Tröstenderes kann ich Ihnen von unserer Universität melden. Sie hat in der neuesten Zeit mehrere tüchtige Lehrer gewonnen. Diese sind der Historiker Voigt, zugleich Vorsteher des hiesigen geheimen Archivs; Drumann für Geschichte und Alterthumswissenschaft; Lachmann für Poesie und altdeutsche Literatur; v. Baer als Lehrer der Anatomie; Dirksen und Mühlenbruch für die juristische Fakultät. Die theologische Fakultät hat durch den Abgang des Consistorialraths und ersten Predigers an der hiesigen Löbenichtschen Pfarrkirche Dr. Krause als General-Superintendent und Hofprediger nach Weimar einen großen Verlust erlitten. Seine Stelle ist noch nicht besetzt. — Was nun das gesellige und wissenschaftliche Leben der hiesigen Studierenden betrifft, deren Zahl sich zur Zeit nur auf 200 beläuft: so berechtigt dieses zu den besten Erwartungen. Durch des Medizinalraths Dr. Burdachs Bemühungen bildete sich vor einiger Zeit ein Verein von Professoren und Studierenden, Studentenmusse genannt, in welchem zweymal monatlich Vorträge, meistentheils das academische Leben betreffend, von Professoren und Studenten gehalten wurden; an diese schlossen sich musikalische Unterhaltungen an, unter Leitung des in der Tonkunst sehr erfahrnen Prof. Mühlenbruchs. Dergleichen Einrichtungen zur gegenseitigen Annäherung der Lehrer und Lernenden und zu gemeinschaftlicher, zweckfördernder Thätigkeit kann nicht anders, als von dem wohlthätigsten Einflusse auf das academische Leben seyn.

Eben so sind auch unsere Gelehrten- und Bürger-Schulen mit Recht unter die ersten und vorzüglichsten Preußens zu zählen.

Als Beweis, wie lebhaft hier die allgemeine Theilnahme sich ausspricht, erwähne ich die Feyerlichkeit, welche im vorigen Frühjahr beym Amtsjubiläum des würdigen Freyherrn von Schrötter, Canzlers des Königreichs Preußens, u. s. w. statt hatte. In gleichem Grade Pfleger des Rechtes, als Verehrer und Beschützer der Kunst und Wissenschaft, gewährte ihm, der ungeachtet so mannigfacher zerstörender Angriffe der Zeit in seinem heilbringenden Wirken für das allgemeine Beste nicht ermüdete, öffentliche dankbare Anerkennung so hoher Verdienste. Die Mitglieder der ihm untergeordneten Collegien und anderweitige Beamte hatten sich hier zur Feyer dieses Tages vereinigt. Auch der König hatte seine Theilnahme durch Uebersendung eines eigenhändigen Schreibens und seines Brustbildes bezeigt. Von einigen Mitgliedern der hiesigen königlich deutschen Gesellschaft, deren Beschützer der Jubelgreis ist, waren ihm besondere Schriften gewidmet worden, unter andern vom Professor Vater: „Kirchen- und Staatsrechtliche Erörterung des Verhältnisses akatholischer Landesherren zu dem Papste"; vom Director des Stadtgymnasiums, Dr. Struve: „Ueber die Ungewißheit der alten Geschichte." „Als Friedrich der Große — hebt die erstere Schrift an — den ehrwürdigen Greis, welchem diese Blätter gewidmet sind, zum Erstenmal als Präsidenten des obersten Gerichtshofes von Westpreußen vor sich sahe, äußerte er sich im Verlauf der Unterredung also:

„Weiß Er, wer ich bin, und wer Er ist? — Ich will es „Ihm sagen: Ich bin der erste Justitiarius über mein „Land, und muß Gott dermaleinst Rechenschaft geben, daß „die Justiz darin gehörig verwaltet wird. Weil ich nun „aber allein dieses nicht bewirken kann: so habe ich Ihn zu „meinem Justitiarius dieser Provinz ernannt. Er hat nun „nicht nur eine gleiche Pflicht gegen Gott zu beobachten, „sondern ist hier auf Erden auch mir deshalb responsabel, „daß ein Gleiches von jedem Justizbedienten der Provinz „beobachtet werde."

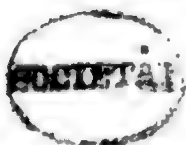
Diese einfachen und kräftigen Worte des großen Friedrichs haben unsern verehrten Jubelgreis, nach seiner eigenen Versicherung, durch sein ganzes für Preußen so wohlthätig gewordenes Leben geleitet!

∗∗

Nro. 232.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 28. September 1819.



Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebähren.

Schillers Wallenstein.

Eudoxia Feodorawna, Kaiserinn von Rußland.

Alexiej Michailowitsch, der Nachfolger des großen Michael Romanow, auf dem Thron der russischen Zaare, war Vater von drey Söhnen, deren jüngster, Peter, sich schon in seiner Kindheit durch Geisteskraft und kühnen Muth so vortheilhaft auszeichnete, daß sein Vater ihn den beyden ältern Brüder, Feodor Alexjewitsch und Iwan, vorzuziehen und ihn zu seinem Thronfolger zu ernennen wünschte. Allein die Mutter dieses Sohnes, Natalia Kirilblowna Narischkin, wurde von der Prinzessinn Sophie, eine Tochter des Zaars Alexiej Michailowitsch aus der ersten Ehe und Schwester der Prinzen Feodor und Iwan, nicht nur brennend gehaßt, sondern auch gefürchtet, da Nataliens hoher Geist der Herrschsucht der Prinzessinn nicht die Hoffnung vergönnte, mit Peter den Thron zu theilen, wie sie dieß mit ihren rechten Brüdern thun zu können hoffte. Sophie war eine der schönsten und geistreichsten Prinzessinnen ihrer Zeit. Sie liebte Künste und Wissenschaften, sie war selbst Dichterinn und ihr Wunsch war es, der ihren Vater bewog, schon damals eine Gesellschaft deutscher Schauspieler und Musiker nach Rußland zu berufen; allein der Glanz ihrer Talente und ihrer Geistesgaben wurde durch einen schrankenlosen Ehrgeiz verdunkelt, der kein Verbrechen scheuete, wenn es den Besitz einer Krone galt. Angebetet von ihrem Vater, der Gegenstand vergötternder Huldigungen für Rußlands Jünglinge und Männer glückte es ihr, Feodor Alexjewitsch zum Nachfolger ihres Vaters ernennen zu lassen. Feodor rechtfertigte als Regent und Feldherr die Wahl seines Vaters. Er ist es, von dem die Jahrbücher der russischen Geschichte den schönen Zug bewahren, daß er die Roßrödsbücher (Stammbäume) seiner Großen, die diesen bis dahin ein ausschließliches Recht auf die ersten Bedienungen im Reiche gaben, verbrennen ließ, weil, wie er sagte, eine vornehme Geburt ferner keinen Anspruch auf Stellen und Vorzüge geben solle, die nur dem Verdienst zu erhalten gebührten. Doch nur sechs Jahre trug er Rußlands Herrscherkrone; dann sank er ins Grab, ohne seinen Nachfolger ernannt zu haben.

Die Reichsbeamten und die Befehlshaber des Heers versammelten sich in dem Kreml, um zur Wahl eines neuen Zaars zu schreiten. Iwan war schwach an Geist und Körper, blöde, kurzsichtig und stammelnd, Peter ein blühender, kräftiger Knabe, dessen heller Feuerblick die Heldengröße verkündigte, zu der er vom Schicksal die Weihe erhalten hatte. Auch siegte er durch seine Erscheinung über alle von Sophien gegen ihn angesponnene Intriguen; nicht einstimmig, aber doch von einer bedeutenden Mehrzahl ward er zum Zaar ernannt, und die mächtigen Strelitzen, diese furchtbare von ihren Beherrschern selbst gefürchtete Leibwache, schwuren ihm den Eid der Treue. Seine Mutter, die verwittwete Kaiserinn Natalia Kirilblowna, wurde während seiner Minderjährigkeit zur Regentinn des Reichs ernannt.

Nataliens große Seele kannte keine Rache und wähnte Sophie durch Edelmuth entwaffnen zu können. Doch diese vermochte den verlornen Einfluß nicht zu verschmerzen und

ihrem Geist, ihrer Schönheit und den Schätzen, die sie freygebig spendete, gelang es, die Strelitzen zur Empörung zu bereden. Die beyden obersten Befehlshaber derselben, von Sophie gewonnen, versammelten das ganze Korps der Strelitzen und wiegelten sie durch das Vorgeben, die Kaiserinn habe, auf Anstiften der Narischkins, ihren Verwandten, den jungen Zaar Iwan ermorden lassen, zur Blutrache für diese Frevelthat auf. Die Verschwornen liessen sich in einer Kirche zu ihrem Unternehmen einsegnen und zogen dann in voller Kriegsrüstung und mit Kanonen, Priester mit den heiligen Schaalen geweihten Wassers und einem Marienbilde voraus, gegen den Kreml an. Natalia sandte ihnen den Bojaren Mathwech, einen der angesehensten Männer des Reichs, entgegen; doch ohne ihn anzuhören, wurde er von den Empörern niedergehauen. Eben so fruchtlos blieb der Versuch der Kaiserinn, sich ihnen mit dem Zaarewitsch Iwan, den sie getödtet glaubten, zu zeigen. Durch Mathwech's Ermordung zu blinder Wuth entflammt, drangen sie unaufhaltsam in den Kreml ein, und alle dort anwesenden Glieder der Familie Narischkin, wurden vor Nataliens Augen ermordet, deren flehentliche Bitten ihnen nicht das Leben zu retten vermochte. Iwan wurde zum Zaar ausgerufen; der gutmüthige, von Natalia und Peter stets liebevoll behandelte Jüngling bat, man solle ihm seinen Bruder Peter zum Mitregenten geben, und Sophie musste geschehen lassen, was sie, da die Strelitzen es billigten, nicht verhindern konnte. Herrschte sie doch von diesem Tage an unter Iwans Namen unbeschränkt! Allein es entging ihr nicht, wie gefahrdrohend ihr selbst der durch diesen Vorfall neu erweckte und genährte Uebermuth der Strelitzen zu werden vermochte, und sie beschloß, diesen zu dämpfen und sie allmählig aus der Nähe des Throns zu entfernen. Sie schickte einige Regimenter der Strelitzen in die entlegensten Provinzen des Reichs und ließ dafür anders Kriegsvolk nach Moskau kommen. Auch fing sie an, um die beyden jungen Zaare einen Kreis junger Edelleute zu versammeln, und diesen die Bewachung derselben anzuvertrauen. Die Unzufriedenheit der Strelitzen mit diesen Neuerungen brach bald in Murren und Drohungen aus; Sophie glaubte sie durch einen Gewaltschritt einschüchtern zu können, und ließ den Obersten derselben, sammt seinem Sohn, als Anstifter ihrer unruhigen Bewegungen, hinrichten; allein dieses Mittel brachte die Flamme der Empörung zum vollen Ausbruch, und Sophie sah sich gezwungen, mit ihren Brüdern nach dem Kloster Troitzkoy zu fliehen. Kaum aber war den Strelitzen diese Flucht bekannt geworden, als sie schon gegen das Kloster anrückten, um es zu erstürmen. Natalia flüchtete sich mit Petern in die Kirche; doch auch in diese geheiligte Freystatt drang ein Haufen der Empörer ein. Die Kaiserinn kniete vor dem Altar, den geliebten Sohn mit ihren Armen deckend, aber schon schwebte der gezuckte Dolch der Mörder über ihr, als plötzlich eine mächtige Donnerstimme rief: Ehret den Altar und den, dem er Schutz verleiht! Die Empörer glaubten die Stimme des Heiligen selbst zu hören; bebend eilten sie aus der Kirche und der Eindruck ihres Schreckens ging so erschütternd von ihnen auf alle über, daß sie die Waffen niederlegten und die Anstifter des Aufruhrs auslieferten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die dießjährige Ausstellung der französischen Industrieprodukte, im Pariser Louvre.

(Beschluß.)

Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß während manche Industriezweige seit zwey Jahren in Stocken gerathen sind, die Buchdruckerey, der Buchhandel und die Buchbinderey kaum allen an sie gemachten Bestellungen haben Genüge leisten können. Ohne Zweifel muß man dieß dem langen Kriege zuschreiben, welcher seit manchen Jahren die Leser in der Fremde verhinderte, sich mit Leichtigkeit unsre guten französischen Werke zu verschaffen. Sobald als die Verbindungen wieder hergestellt worden sind, hat man unsre Bändereichsten Schriftsteller, besonders diejenigen des 18ten Jahrhunderts, Voltaire, Montesquieu, Buffon, Rousseau, Marmontel, Thomas, zu allen Preisen wieder abgedruckt; sie sind in übergroßer Menge nach unsern Provinzen und in die Fremde versandt worden, zum großen Bedauern der edeln Vertheidiger der Barbarey des Mittelalters. Wenn nun auch nur der zehnte Theil jener Menge von Bänden die Ehre des Einbindens erhalten hätte, so wäre es schon mehr als hinreichend gewesen, um die zahlreichen Buchbinder zu beschäftigen, die in Paris überall hervor schießen, und die sich alle, sogar die schlechtesten vervollkommnet haben.

Ein neuer Industrie-Artikel ist die runde Strickmaschine. Diese Erfindung, welche mehrere Künstler sich zuschreiben, ist, wie es zu geschehen pflegt, von jedwedem vervollkommnet worden. Wenn sie ihre höchste Vollendung wird erreicht haben, wird sie eine der wunderbarsten Webearten darbieten, welche die Menschen je erfunden haben. Eine Masche, die mit Schnelle rund um ein zirkelrundes Werkzeug läuft, bringt ein Gewebe hervor, welches, immer rund, von dem Werkzeuge hinunter geht, und zuletzt einen Zeugcylinder bildet, den man hernach der Länge nach aufschneidet, um ein viereckiges Stück vor sich zu haben. Eine leichte Zubereitung reicht hin, um die zerschnittenen Maschen zu verhindern, daß sie sich auflösen. Die Ausstellung liefert mehrere Produkte dieser schnell arbeitenden Maschine, namentlich Fußteppiche von gemeiner Wolle, welche die Fabrikanten zu sehr mäßigen Preisen abgeben können. Die HH. Merrou und Delambert kündigen an, daß sie Fußteppiche von aller Größe, den Quadratschuh zu 1½ Franken liefern.

Dieß ist kein hoher Preis, und ich zweifle nicht, daß sie es dahin bringen werden, ihn noch niedriger ansetzen zu können, wenn es ihnen gelingen wird, den Stoff zu ersparen, der bey einer so thätigen Maschine theurer zu stehen kommt, als die Verarbeitung. Es ist zu wünschen, daß sich der Gebrauch der Fußteppiche verbreite; zu dem Endzwecke muß der Preis so niedrig seyn, daß die mittelmäßigen Haushaltungen, welche die zahlreichsten sind, erreichen können. Man bedient sich derselben allgemein in England, in den vereinigten Staaten, in Holland und in mehrerern Gegenden Deutschlands, kurz überall, wo man am meisten auf die Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens hält. Noch nothwendiger wäre der Gebrauch der Fußteppiche in den $\frac{9}{10}$ der französischen Gemächer, die statt aller Bodenbedeckung platte ziemlich grobe Backsteine haben, welche mit einer häßlichen Farbe überzogen, und so mit Wachs bestrichen werden, daß man nicht ohne Gefahr darauf gehen kann. Hätte man Teppiche für alle Vermögensumstände, und würden sie fabrikmäßig verfertigt, so würden sie ohne Zweifel ein Hauptartikel der Ausfuhr in diejenigen Länder werden, wo man sich derselben allgemein zu bedienen pflegt. Der Absatz unserer Papiertapeten zeigt uns, was aus dem Fabriziren eines Artikels werden könnte, wozu die Franzosen schönere und dauerhaftere Farben, und geschmackvollere Muster als irgend eine andere Nation hergeben würden. Jene kostbare Aubusson-Tapeten, welche im Louvre ausgehängt sind, finden nur bey den Großen ihr Unterkommen. Wozu dienen sie denjenigen, welche die Großen nicht besuchen? Was für Freude macht es uns, zu erfahren, daß dieser oder jener Prinz auf einem Teppich von 30,000 Franken einhertritt? So etwas macht die Ausstellung nicht interessant.

Der König hat sich auf einem Rollsessel durch alle Säle schieben lassen, und mit eignen Augen sehen können, was eine Regierung wahrhaft achtungswerth macht, eine blühende Industrie, die einerseits ein beträchtliches Hervorbringen von Nationalreichthum, und andrerseits die vielseitigen Genüsse aller Klassen der Gesellschaft ankündigt. Wir wollen hier nicht die verbindlichen Worte wiederholen, die Se. Maj. mehreren Künstlern gesagt hat; sie beweisen viel mehr das Wohlwollen des Königs, als das Talent des Fabrikanten.

*

Anmerkung. Zwey Stellen in diesem Aufsatze, der aus dem Censeur Européen entlehnt ist, haben eine Berichtigung nach sich gezogen, vom Hrn. Feray, Mitglied des Ober-Manufakturrathes, sie ist in dasselbe Journal eingerückt. Das wesentliche daraus folgt: „Sie behaupten unter 50 Baumwollenspinnereyen, welche ihre Produkte ausgestellt haben, gebe es nicht eine, welche bessere Gespinnste liefere, als seit 15 — 20 Jahren. Dieß ist ein großer Irrthum, vor 20 Jahren spann man in Frankreich nur Fernambucker-Baumwolle, und das Nr. 60 wurde als der Gipfel der französischen Spinnerey angesehen. Seitdem aber hat der wohlfeile Preis, wozu der Handel die nordamerikanische und ostindische Baumwolle geliefert hat, den französischen Fabriken einen Antrieb mitgetheilt. Die Ausstellung liefert uns Beweise ihres glücklichen Erfolges. Hr. Leboult hat Surate-Baumwolle zu Nro. 100 gesponnen. Dolfus, Mieg und Comp. haben gesponnene Louisiana zu Nr. 120 ausgestellt, Deltuf georgische zu Nr. 150, Duvillier-Lombard und Comp. zu 220 u. s. w. Die Regierung verstatte der rohen Baumwolle freyen Eintritt und freye Ausfuhr, lasse die Steinkohlen frey durchgehen, und verschaffe uns das Gußeisen zu mäßigen Preisen, so werden Sie bey der nächsten Ausstellung das Gespinnst zu Nr. 300 hinaufsteigen sehen, alsdann werden wir die Konkurrenz der Engländer nicht mehr zu befürchten haben. Ihr anderer Irrthum betrifft das damassirte Tischzeug aus den Werkstätten des Hrn. Oberkampf zu Essone. Sie gestehen die Schönheit dieser Zeuge ein, betrachten sie aber als eine Nachahmung der Engländer, und finden sie zu theuer. Die Engländer haben uns in dieser Hinsicht nichts gelehrt. Wenn sie unsre Meister in der Mechanik und im Spinnen sind, so haben wir ihnen andrerseits auch Vortheile entgegen zu setzen, und die Industrie des Webens ist auf dem Kontinente weiter vorgerückt, als bey ihnen. Sachsen war seit lange in der Gewohnheit, Frankreich das leinene damassirte Tischzeug zu liefern. Die Mahlerey, die sie dazu braucht, ist kostbarer als die Baumwolle, eben dafür ist das Tischzeug auch theuer, und man findet im Handel kein schönes Sächsisches damassirtes Tischzeug für 20 Gedecke, unter dem Preise von 25 Louisd'or. Diejenigen des Hrn. Oberkampf zu Essone, des Hrn. Pelletier zu St. Quentin, des Hrn. Koréhon zu Vaugirard kosten nur 10 Louisdor.

D — g.

Neue Erfindung.

Ein Herr Gateau, Straße St. Victor in Paris, hat eine Wassermaschine erfunden, vermöge welcher das Wasser viel leichter aus den Brunnen gehoben werden soll, als durch Pumpen und die archimedische Schraube. Diese Maschine hebt das Wasser zu jeder beliebigen Höhe, und mit eben dem Maaß bewegender Kraft gibt sie doppelt so viel Wasser, wie die Pumpe, obgleich ihre Verfertigung viel weniger kostet und sie viel leichter im Stand zu erhalten ist. Sie kann sowol mit Menschenhänden als mit Pferden in Bewegung gesetzt werden. Bey der Nothwendigkeit, manche Städte oder Theile von Städten durch Pumpbrunnen mit Wasser zu versehen, und der Unvollkommenheit der gewöhnlichen Pumpbrunnen, könnte es wohl der Mühe lohnen, sich näher nach dieser neuen Erfindung zu erkundigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. September.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen Verhafteten; die man (wie unsre Leser in Nro. 229. sahen) bey Gelegenheit des Auflaufs. in der Straße wo es Geld geregnet haben sollte, festsetzte, befanden sich freylich mehrere Diebe, aber auch viele unschuldige Bürger darunter, welche die bloße Neugierde herbeygezogen hatte, und welche die Nacht hindurch in dieser schlechten Gesellschaft volle Muße hatten, darüber nachzudenken, daß man die Neugierde zuweilen etwas theuer bezahlen müsse. Am folgenden Tage wurden sie

natürlich gleich entlassen. Einige derselben haben sich in den Zeitungen über die schlechte Behandlung beklagt, die ihnen in jenem Depôt zu Theil geworden ist, wo sie in einem schmutzigen, dumpfigen Saale mit Missethätern aller Art sind vermengt worden. Die Reinlichkeit hängt nun freylich von dem Polizey-Präfekten ab; das Uebrige aber ist ein Gebrechen der französischen Gesezgebung. Warum gibt es in Frankreich keine Polizey-Richter, wie in England, die beständig Gericht halten, und warum besonders ist man in Frankreich mit dem Einsperren so behende, da ja bey kleinen Vergehen eine Bürgschaft genügen sollte, wie nach der vortreflichen englischen Einrichtung? Doch wird auch diese Verbesserung wol noch kommen, wie denn Frankreich überhaupt in dem konstitutionellen Gebiete täglich weiter sich ausdehnt. Hievon hat der Prozeß der Marschallinn Brüne wider Martainville einen deutlichen Beweis geliefert. Martainville ist ein beißiger Journalist, welcher stürmend im Geist der Ultra-Royalisten schreibt, und sich eben nicht viele Freunde erworben hat, wiewol man ihm sein populares Talent nicht absprechen kann. Dann denke man sich die fast abgöttische Hochachtung, die man allgemein in Frankreich seit der Revolution vor den Generalen der großen Armee hat; man wird es alsdann leicht begreifen, daß die öffentliche Meinung erwartete, Martainville werde in der Anklage, als habe er den Marschall verläumdet, unterliegen müssen. Dennoch hat ihn das Gericht freygesprochen, weil er sowol als seine Advokaten und einige Journalisten deutlich dargethan hatten, daß in Hinsicht der Todten die Geschichte ihren Anfang nehmen müsse, und daher die Schriftsteller in einem freyen Staate sich auch frey ausdrücken könnten, zumal, wenn das Betragen des Verstorbenen zu gerechtem Tadel Anlaß gebe. Dieser Grundsaz wurde angenommen, und nach demselben wurde Martainville losgesprochen. Die Marschallinn Brüne kam bey diesem Prozesse übel zurechte. Denn anstatt den Widerruf der von Martainville angeführten Beschuldigungen zu erhalten, mußte sie zulassen, daß noch weit Aergeres vor Gericht gesagt wurde, und daß Martainville noch dazu triumphirend von dannen ging. Der Angeklagte hat sich in seiner Vertheidigungsrede eines sehr schlauen Raisonnements bedient. „Wenn nämlich, sagte er, die Verwandten jedweden verstorbenen Mannes, welcher eine öffentliche Rolle gespielt hat, befugt wären, die Beurtheiler seiner Handlungen vor Gericht zu ziehen, so könnten ja auch heute oder morgen, die Verwandten Robespierres oder Marats, alle diejenigen, welche von diesen beyden Männern übel sprechen, der Verläumdung beschuldigen. Vergebens würde man einwenden, daß jedweder die Beyden als Bösewichter betrachte; die Verwandten könnten ja behaupten, Robespierre und Marat wären ehrliche Männer gewesen, und alle diejenigen, welche das Gegentheil aussagten, wären Uebelgesinnte.“ Das Journal der sogenannten Doctrinairs urtheilte über die Entscheidung dieses Prozesses folgendermaßen: Es möchte um alles in der Welt nicht gegen den verstorbenen Marschall Brüne geschrieben haben, wie Martainville gethan hat. Aber um die Preßfreyheit würde es in Frankreich übel bestellt seyn, wenn man ihn bestraft hätte. Dieß ist auch die Meinung aller Freysinnigen. Für diejenigen, welche politischer Vergehungen wegen zum Gefängniß verurtheilt werden, bereitet man jezt ein besonderes Hôtel zu, weil man eingesehen hat, daß man dieselben doch nicht schicklich mit Taschendieben und Räubern vermengen kann. Da man auf die innere Einrichtung des Hôtels manche Sorgfalt zu verwenden scheint, so spaßen die Journalisten darüber, daß man so wohl dafür sorgt, sie in künftigen Nothfällen zu beherbergen.

An dem St. Ludwigsfeste begann auch die längst angekündigte und sehnlichst erwartete öffentliche Ausstellung der Industrie- und Kunst-Produkte. Sie nehmen einen großen Theil des weitläufigen Louvre ein; es gehört eine halbe Stunde dazu, um alle die Säle langsam zu durchgehen. Zum Beschauen aber ist hier Stoff für einen ganzen Monat. Da durch eine wohl überlegte Einrichtung die Industrie-Säle mit den Bilder-Sälen verbunden sind, so kann hier ein Fremder in einem einzigen Gange ein beynahe vollständiges Gemählde des jezigen Zustandes des französischen Kunstfleißes und Genies in den bildenden Künsten vor Augen bekommen. Er kann mit der Betrachtung der einfachsten Dinge zum allgemeinen Hausbedarf, z. B. Erdäpfelmehl, Leinwand, Handmühlen anfangen, allmählig zu künstlicheren Dingen übergehen, als z. B. gedruckte baumwollene Zeuge, gefärbtes und bemahltes Leder, Maschinen zum Baumwollenspinnen, feine Tücher, Mosaiksteine zum Belegen der Fußböden, Lampen, Uhren, Eisen- und Stahlwaaren u. s. w., und sich zulezt in dem zum Ausstellen der Luxus-Produkte bestimmten Saale beym Anschauen der geschmackvollen Vasen, Cristallarbeiten, kostbare Meubles, vergoldeten Candelabern im antiken Style, gewirkten Teppich-Gemählden, typographischen Prachtwerken, u. s. w. der Bewunderung überlassen. In diesen Sälen erblickt man unter andern eine Tafel von Kristall mit vergoldeten Verzierungen; eine Vase von Malachit, welche der russische Graf Demidoff in Paris hat verarbeiten lassen, um dem Kaiser von Rußland ein Geschenk damit zu machen, und die mit dem Fußgestell 7 — 8 Schuh hoch ist, Tuch, welches aus der glänzenden Pinna marina verfertigt ist, u. s. w. Der Gegenstände gibt es so viele und so mannigfaltige, und die Zeitungen haben so viel darüber gesprochen, daß es unnöthig seyn würde, sie in einer kurzgefaßten Korrespondenz beschreiben zu wollen. Das beste Urtheil über diesen Gegenstand befindet sich in dem Censeur Européen *), einem Tageblatte, das in Deutschland nicht genug bekannt ist, und bey dem allgemeinen Triebe und Bedürfniß nach Verbesserungen doch ein großes Publikum haben sollte. Besagter Aufsaz über die Ausstellung hat Hrn. Say, ein in der Staatswirthschaft sehr bewanderten Mann, zum Verfasser. — Was die Gemählde-Ausstellung betrifft, so wird Ihnen gewiß ein Künstler oder Kunstverständiger darüber in ihrem Kunstblatte eine ausführliche Notiz mittheilen. Im Allgemeinen lobt man das Colorit der jezigen französischen Schule sehr, und findet darinn eine glückliche Nachahmung der besten italienischen Meister; die Zeichnung hält man aber allgemein für incorrekt. Auch ist die Veränderung, die mit der Wahl des Stoffes vorangegangen ist, auffallend. Unter Bonaparte's Regierung bot die Ausstellung immer eine übergroße Menge von Schlachtstücken dar. Bey der dießmaligen Ausstellung sind die Hauptgemählde größtentheils Bibel- und Legendenstücken, die oben in gothischen Bogen spiz zulaufen, um als Altarblätter zu dienen. Der Künstler giebt es so viele, daß sie Mühe haben alle fortzukommen, und daher diejenigen Sujets vorzugsweise darstellen müssen, welche am besten bezahlt werden. Zuvor brachten die Schlachtstücke viel ein; der Geschmack an denselben ist glücklicherweise vorübergegangen. Nunmehro, da man wieder an die Ausstattung der Kirchen denkt, gehen die geistlichen Gemählde gut ab. Ob aber diese Sujets auf die Kunst vortheilhaft wirken, ist eine andere Frage. Es muß in denselben immer etwas steif symmetrisches herrschen, welches auf die Dauer das Genie des Künstlers verderben muß. Auch ist der Glaube an die Legenden dergestalt verloschen, daß kein Enthusiasmus mehr den Mahler beseelen kann, wie dieß bey den großen italienischen Meistern der Fall gewesen seyn muß. Doch sind bey weitem nicht alle Stücke bey der jezigen Ausstellung von dieser Art.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist derselbe, dessen Beschluß sich in dieser Nummer befindet.

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. September 1819.

Nichts ist auf der stillen Haide,
Nichts ist in den Lüften wach,
Blumen schließen sich und ahmen
Den entschlafnen Menschen nach;
Selbst das wilde Meer entschlummert
Und der kleine Schmerlenbach.

Von einem ältern Dichter.

Am Abend.

Wie mir hoch die Brust erschwillet
In der Kühle Feyerruh,
Und aus blauem Himmel quillet
Sehnsucht mir und Tröstung zu!

Wie vom nahen Dorf erschallet
Hehr und heilig Glockenklang,
Um die müden Augen wallet
Ton um Ton wie Schlafgesang.

„Ruhe fließt in meinem Wiegen,“ —
Lispelt's aus dem stillen Teich, —
„Fischlein auf dem Boden liegen,
„Ruhn im Wasser sanft und weich.“

„Schlummre!“ — ruft im Niedergehen
Dort der Abendsonne Gold, —
„Und in deinen Busen wehen
„Träum' und Bilder, lieb und hold.“

„Friede sey mit dir, o Erde!“ —
Singt der ersten Sterne Pracht, —
„Und dem müden Dulder werde
„Aus der Höh' er dargebracht!“

Flüsternd sich die Bäume neigen:
„Oben schweigt es feyerlich,
„Vöglein ruhn in unsern Zweigen,
„Blicken fromm und lieben sich.“

Feucht vom Abendthaue wehen
Blumen süße Düfte her:
„Wollen auch nun schlafen gehen,
„Sehn das Licht nun doch nicht mehr.“

Wenn sie alle alle sterben,
Nacht umschleyert Wald und Flur,
Mög' ich Frieden mir erwerben,
Sterben dann wie du, Natur!

Karl Breidenstein.

Eudoxia Feodorowna, Kaiserinn von Rußland.

(Fortsetzung.)

Auf den sanften, furchtsamen Iwan machten diese stürmischen, blutigen Auftritte einen so tiefen Eindruck, daß er von dieser Zeit an wiederholt erklärte, er fühle sich nicht geschaffen zum Regenten, und wolle daher, sobald er nur das gehörige Alter erreicht habe, seinem Bruder den Thron ganz abtreten. Die Ankündigung dieses Entschlusses erweckte von Neuem den Geist der Intrigue. Natalia Kirilowna glaubte ihrem Sohn die Krone sichern zu müssen, die er zu tragen bestimmt war; Sophie dagegen bot alle Hülfsmittel ihres Geistes und ihrer Macht auf, sich die Fortdauer einer Herrschaft zu sichern, die sie nur mit ihrem Leben aufzugeben entschlossen war. Um die Russen daran zu gewöhnen, sie als ihre Monarchinn zu ehren, setzte sie in den Ukasen ihren Namen neben dem ihrer Brüder, und ließ auch auf den Münzen ihr Bildniß neben dem der beyden Zaare prägen.

Fern vom Hofe, in der Einsamkeit des Dorfes Preobraschenskoe, entfaltete sich in diesem Zeitpunkt Peters Herrschergeist. Er bildete sich aus den edelsten Jünglingen des Reichs

eine Kompagnie von 50 Soldaten, bey der, ohne Ansehen der Person, nur persönliches Verdienst Anspruch auf Beförderung gab, und in der er seine eigne kriegerische Laufbahn als Trommelschläger begann. Er trug mit seinen Kameraden gleiche Uniform, stand mit ihnen, allem Ungemach der Witterung trotzend, Wache, theilte mit ihnen Tisch und Lager. Sophie freuete sich dieser Kriegsübungen, in denen sie nur ein gefahrloses Kinderspiel sah, geeignet, Peter von der Theilnahme an ernsten Staatsgeschäften abzuhalten. Aber Peter, dieser gigantische Barbar, der in seiner erhabenen Rohheit alle Laster und alle Tugenden eines großen Menschengemüthes in sich vereinigte, trug schon damals in seiner Seele den Plan, seinem halbwilden und in der Wagschale der europäischen Staatskunst noch ganz unbedeutenden Volke, einen Ehrenplatz un[illegible] Mächten unsers Welttheils zu verschaffen. Sobald ihm sein Alter das Recht gab, an den Geschäften des geheimen Raths Theil zu nehmen, erschien er unerwartet in demselben mit so ehrfurchtgebietender Würde, daß sich Sophien als unausweichbare Nothwendigkeit und als Schicksalsschluß sein Beruf zum Selbstherrscher offenbarte. Sie fühlte in sich nicht die Kraft, mit diesem gewaltigen Genius um die Krone Rußlands kämpfen zu können, und ihre Schwäche suchte bey der feigen Hinterlist, bey Mord und Verrath, Schutz. Peter verweigerte es ihr, bey einem öffentlichen Feste als Mitregentinn mit ihm und Iwan zu erscheinen, und bestimmte sie dadurch, den Tag der Feyer desselben zur Ausführung ihres Racheplanes zu wählen. Peter, seine Schwester Maria Alexjewna und seine Mutter Natalia, sollten an diesem Tage ermordet, und Sophie zur Zaarinn ausgerufen werden, allein zwey von den Verschwornen verriethen diesen Anschlag. Peter flüchtete abermals in das Kloster Troitzkoi, und diese Begebenheit war für ihn und sein Reich von den wichtigsten Folgen, denn Lefort, dieser in der Geschichte Rußlands unsterblich lebende Freund und Bildner Peters, war es, der mit einer Kompagnie Reiter herbeyeilte und den Zaar gegen die Verschwornen heldenmüthig vertheidigte, bis der General Gordon die Petern treu gebliebenen regulairen Truppen herbeyzuführen vermochte, durch welche That Lefort des Zaaren Herz gewann.

Peters Sieg über die Verschwörer war von dem Augenblick an entschieden, wo die regulairen Truppen sich für ihn erklärten. Sophie wurde in ein Kloster geschickt, ihr Günstling und Rathgeber Galitschin wurde nach Pustusaro, einem kleinen, nah am Eismeere liegenden Flecken verbannt, und nur der Oberste der Strelitzen büßte mit dem Leben seine Empörung.

Die in dem jungen Kaiser bis jetzt unterdrückte Kraftfülle brach, nun in der vollen Freyheit unbeschränkter Herrschaft, in ungestüme Leidenschaftlichkeit aus, die ihn, umgeben von Günstlingen, die dieser zu schmeicheln, nicht sie zu zügeln suchten, zu wilden Ausschweifungen hinriß. Seine edle Mutter trauerte darüber, und glaubte, einer geliebten Gattinn werde es am Ersten gelingen, ihn von diesen Ausschweifungen zurück zu führen, und dem verderblich lodernden Jugendfeuer eine Richtung auf würdigere Gegenstände, als niedern Sinnengenuß zu geben. Nach alter russischer Sitte erging daher an alle Bojaren und Knesen des Reichs die Aufforderung, die schönsten und edelsten Jungfrauen des Landes nach Moskau zu führen, damit der junge Zaar sich aus ihnen eine Gemahlinn erwähle.

Die Thore des hohen Kremls öffneten sich an dem zur Wahl bestimmten Tage, und dreyhundert blühend schöne Jungfrauen erschienen vor dem Thron ihres Kaisers. Als die Schönste unter den Schönen trat Eudoxia Feodorowna Lapuchnin ein. Ihr Vater, Feodor Abramowitsch, war das Haupt einer Familie, die von jeher unter die Ersten und Mächtigsten des Reichs gerechnet worden war. Natur und Zufall hatten ihm eine seinem Zeitalter voreilende Geistesbildung gegeben; er war edel genug in einem Weibe das höchste Glück seines Lebens finden zu können, Liebe und Treue zu verdienen und zu erwiedern. Doch die Blüthe seines schönen Glückes war nicht im Lauf der Zeit zur Frucht stillen häuslichen Friedens und leidenschaftloser Innigkeit gereift; schon im zweyten Jahr seiner Ehe hatte er seine angebetete Gattinn verloren, und nur ihr Ebenbild blieb ihm in dem einzigen Kinde, welches sie ihm hinterließ. Auf seinen Besitzungen im Großfürstenthum Nowogorod, fern vom Hofe, erblühete Eudoxia im Element der zärtlichsten Vaterliebe und einer bis zur Anbetung gehenden Vergötterung Aller, die sie umgaben, zur herrlichen Jungfrau. Eine eben so gefühlvolle als tiefglühende Seele, ein hoher kühner Geist war das Erbtheil ihrer Eltern, dessen Werth durch den Zauber einer seltnen Schönheit noch erhöht ward.

Sie that Allen wohl, die sie umgaben, allein sie war auch seit ihrer frühesten Kindheit so unbedingt daran gewöhnt, über Alle zu herrschen, daß ihr nie die Möglichkeit erschienen war, irgend einem andern Bewegungsgrund als dem ihrer eignen bessern Einsicht einen Wunsch, einen gefaßten Vorsatz anfzuopfern. G e h o r c h e n, d u l d e n und s c h w e i g e n erschien ihr nicht als allgemeine, auf dem Thron wie in der Hütte geltende Frauenpflicht, sondern sie sah darin nur Zeichen niedern Sklavensinns. Die zarte, tiefe Empfindung ihres Herzens, das Bedürfniß sich von Allen geliebt zu fühlen, die in ihrer Nähe lebten, bewahrte sie allein, trotz des vollen kühnen Bewußtseyns ihres Werthes und ihrer Reize, vor Uebermuth. Viele der reichsten und vornehmsten Männer Rußlands warben um ihre Hand; bey keinem von ihnen fand sie die Großheit des Sinnes und der That, die sie von ihrem künftigen Gatten forderte. Noch immer lebte in der Seele ihres Vaters das Bild ihrer verstorbenen Mutter in vollem Zauberglanz der ersten, nicht durch Zeit und Besitz entweiheten Jugendliebe. Eudoxia fühlte es in den Thränen, mit denen er das Andenken der Geliebten

feyerte, in dem Entzücken, mit dem er ihr so oft erzählte, wie er sie gefunden, geliebt, gewonnen hatte, daß nur Liebe das höchste Glück des Lebens sey; allein sie erfuhr nichts von der Vergänglichkeit der Liebe, nichts von der Unzuverlässigkeit des menschlichen Herzens und des menschlichen Glücks. Treue, unwandelbare, heilige, nie verletzte Treue war ihr Geist und Seele der Liebe, unumgängliches Bedingniß jedes von der Liebe geschlossenen Bündnisses, und sie lernte nicht ahnen, wie viel oft selbst ein geliebtes Weib verzeihen muß, nicht begreifen, daß es, auch nach verletztem Treueschwur des Gatten, noch bindende Pflichten für die Gattinn gibt. —

Wie des Adlers Blick zur Sonne, so flog auch Eudoriens Auge unter den Männerkreis empor, der sie umgab, zu der Höhe der Menschheit, wo der Thron des Helden und des Herrschers sich erhebt. Alles, was sie von dem jungen Zaar hörte, begeisterte sie für seinen Ruhm, für die künftige Heldengröße, die solche Jugendthat verbürgte. Sie achtete es für das höchste Glück, was hienieden einem sterblichen Weibe zu Theil werden könne, die Gattinn eines solchen Herrschers zu werden, und kühn in den Glanz eines solchen Daseyns blickend, verkannte sie das himmlisch schöne Glück, was sich ihr in der reinen wahren Liebe bot, die stärker als Leben und Tod für sie in Stephan Gleba's Herzen glühte. Gleba war keiner der Mächtigen des russischen Reichs, doch an Heldenmuth, an Treue, an Adel der Gestalt und der Sitte übertraf ihn kein anderer Jüngling seines Vaterlandes. Die Mittelmäßigkeit seiner Vermögensumstände versagte es ihm, um des mächtigen Lapuchnins Tochter werben zu dürfen; seine Liebe zu Eudorien erwuchs ohne Hoffnung, aber eben daher war sie in dem treuen Heldenherzen mächtiger denn Leben und Tod. Eudoria hatte zu viel Sinn für Seelenhoheit und Männerwerth, um Stephan Gleba zu übersehen; sie zeichnete ihn achtungsvoll aus, und oft war, wenn sie mit ihm sprach, ihr Lächeln so süß, ihr Ton so melodienreich, daß die seligste aller Ahnungen durch das Herz des liebenden Jünglings wie der Engelsgruß einer himmlischen Verkündigung zog, wenn er sie so in all der unaussprechlichen Holdseligkeit ihres Liebreizes vor sich sah, und auch Eudoria begann zu ahnen, wie die wahre Liebe keines Glanzes irdischer Hoheit bedürfe, um das Herz mit der reinsten Seligkeit zu füllen: da erging des Kaisers Aufforderung auch an Lapuchnin, seine Tochter zur Brautwahl nach Moskau zu führen, und Gleba fühlte von diesem Augenblick an sein Schicksal entschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die philanthropische Colonialgesellschaft von Senegambia.

Das Morgenblatt hat im verflossenen Jahr die Jammergeschichte eines durch die Verheißungen dieser Gesellschaft getäuschten, nach Afrika übergesetzten und hier dem größten Elend preisgegebenen Franzosen mitgetheilt. Verschiedene seiner auf gleiche Art betrogenen Unglücksgefährten haben nun seither die Unternehmer gerichtlich verfolgt, und der Prozeß ist am 20. Februar dieses Jahrs vor dem königlichen Appellationsgericht (cour royale) von Paris beendigt worden. Die nachstehenden historischen Angaben sind dem Schlußvortrage des Generaladvokaten, Hrn. von Marchangy, enthoben.

„Während der Kindheit der Völker (so drückt er sich gleich im Anfang seiner Rede aus), wo sich die freyen und kraftvollen Stämme auf den ihnen von der Natur angewiesenen Wohnstätten schnell vermehren, ist es häufig der Fall, daß die überzählige Bevölkerung in kühnen Schwärmen auszieht, um in entfernten Landschaften blühende Kolonien zu gründen. Diesem Ursprung verdanken die meisten der neuern Völker ihr Daseyn. Diese Auswanderungen glückten, weil damals die Menschen nur einfache Bedürfnisse kannten und einem natürlichen Triebe folgten. Anders verhält es sich nur allzuoft mit den Kolonien, die von beklommnen Gemüthern im Schooße einer bis zum Uebermaß der Civilisirung gediehenen Staatsgesellschaft ausgehend, die Ergebnisse einer aufgeregten und leidenden Phantasie sind, die ihre unruhigen Wünsche, ihre Leidenschaften und Begehrlichkeiten, mit einem Wort, den ganzen Zunder ihrer zehrenden Krankheit mit sich trägt. Gewöhnt, den Träumen und Neuerungen ein williges Ohr zu leihen, nach Wechsel und unruhiger Bewegung strebend, mögen solche Menschen eine leichte Beute der Abenteurer oder listiger Spekulanten werden, die sie nach einer andern Halbkugel hinlocken, wo sie unter fremdem Himmel ihren beklagenswerthen Irrthum allzuspät erkennen und schmerzlich büßen."

Eine solche Verirrung war es, die den Prozeß veranlaßt hat, der wesentlich die nachstehenden Thatsachen darbietet. Bereits im Jahr 1815 ward von mehrern Personen ein Verein geschlossen, welcher sich die philanthropische Kolonial-Gesellschaft von Senegambia nannte, und auf der Westküste des afrikanischen Festlandes, in der Gegend des grünen Vorgebirges, eine landwirthschaftliche und kaufmännische Niederlassung zu gründen zur Absicht hatte. Dieser Verein ließ in den Jahren 1815, 1816 und 1817 eine Menge Kundmachungen und Denkschriften drucken, worin die großen Vortheile dargestellt wurden, welche die Kolonie gewähren würde: jedem Aktionair ward, für die einstmalige Zahlung von eintausend Franken, ein Landstück von 300 Morgen, freye Ueberfahrt auf den Schiffen der Gesellschaft, die benöthigten Lebensmittel für ein Jahr vom Tag der Einschiffung gerechnet, eine auf Kosten des Vereins erbaute Wohnung, ein Negerknecht für drey Jahre, die nöthigen Ackergeräthschaften, und darüberhin noch vollends ein Theiler (dividende) des Gewinns verheißen, den die auf gemeinsame Kosten der Gesellschaft zu betreibenden landwirthschaftlichen und Handels-Unternehmungen abwerfen würden. So reiche Verheißungen konnten allerdings leichtgläubige Seelen verführen, die man noch vollends durch Erzählungen von den Wundererzeugnissen des grünen Vorgebirges, von den Goldminen des Landes Bambuk, und von den Handelsreichthümern, welche die dereinstigen Hafen des atlantischen Meeres den Kolonisten bringen müßten, zu blenden verstund.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. September.

(Beschluß.)

Auch unter den großen Gemählden gibt es mehrere rein historische; das vorzüglichste oder eins der vorzüglichsten unter diesen ist wohl das Gemählde von Hrn. Gros, die Einschiffung der Herzoginn von Angoulème darstellend. Als im Jahre 1815 Bonaparte schon Meister der Stadt Paris geworden war, suchte die Herzoginn mit einem ungemeinem Muthe die Stadt Bordeaux noch in der Treue gegen die königliche Familie aufrecht zu halten, und erst als sie sich mit eigenen Augen in den Kasernen von den aufrührerischen Gesinnungen der Garnison überzeugt hatte, gab sie die Hoffnung auf, die Ufer der Gironde dem Könige zu erhalten, und schiffte sich ein, nachdem sie noch unter die getreuen sie begleitenden Anhänger der Bourbons ihre Schleifen und Hutfedern als Andenken vertheilt hatte. Diesen interessanten Moment hat der Mahler sehr schön dargestellt. Ein anderes Gemählde, von Dufau, stellt Gustaf Wasa vor, in dem Augenblicke, da er auf einem Dorfkirchhofe die Dalekarls zu seinem Beystande aufmuntert. Ein drittes historisches Gemählde, vom General Lejeune, hat eine Szene aus dem spanischen Kriege zum Gegenstande. Ein französischer Transport wird in den Gebirgen von Minas Freyschützen angegriffen. Ob es aber historisch sey, daß Weiber und Trommelschläger, und sogar gefangene Engländer in diesem Angriffe sich gegen Mina wundersam vertheidigt haben, wie Lejeune in der Beschreibung seines Gemähldes ankündigt, daran möchte ich zweifeln. Aber in Frankreich wird kein Zug aus den letzten Feldzügen angeführt, ohne darin die Franzosen die Siegesrolle spielen zu lassen, und sogar von der so entscheidenden Schlacht bey Waterloo, die doch keine günstige Deutung zuläßt, wird behauptet, es habe nur ein Haarbreit gefehlt, so habe Bonaparte sie gewonnen. Solche verschiedene Ansichten einerley Begebenheit stellte die Geschichte oft auf. Aber daran muß man sich in Frankreich gewöhnen, denn sonst hätte man alle Augenblicke Einwendungen zu machen, da Bücher, Bilder, Lieder, Schauspielstücke u. s. w. voll dergleichen Widersprüche sind. Uebrigens ist jenes Gemählde des Generals Lejeune ein sehr interessantes Lokalstück, und zieht die Zuschauer in Menge an. Die Hauptgemählde der jetzigen Ausstellung sind von der Regierung bestellt und bezahlt worden; mehrere vom Ministerium des Innern, andere vom Ministerium des königlichen Hauses, noch andere vom Präfekten des Seine-Departements. Mehrere sind vom Herzog von Orléans für seine Privatgallerie gemahlt worden, unter andern eins, welches den Herzog in der unglücklichen Zeit darstellt, da er nicht so sehr um seinen Unterhalt zu verdienen, als um Verfolgungen zu entgehen, in der Schweiz der Jugend Unterricht gab. Ohne alle diese beträchtlichen Bestellungen würde es wahrscheinlich bey den hiesigen Kunstausstellungen ziemlich leer aussehen. Es ist gewiß sehr erfreulich zu sehen, wie so manche Talente der Kunst huldigen; aber wenn man weiter schauet, und siehet, wie die meisten jungen und ältern Künstler sich auf die Regierung verlassen müssen, um ihr Daseyn zu fristen, und wie so wenige ihrem Talent ein unabhängiges Leben verdanken, so sollte man es fast bedauern, daß die Zahl der Künstler so groß ist. Eine ganze Legion derselben liegt der Regierung, oder, mit andern Worten, dem Staate zur Last, und muß von demselben ernährt werden. Es ist ihnen hier ein sehr weitläufiges Gebäude, die ehemalige Sorbonne, zu ihrer Wohnung angewiesen; und auch in dieser freyen Wohnung würden sie hungern, wenn die Obrigkeit nicht beständig Bestellungen bey ihnen machte, die ihnen sehr gut bezahlt werden, und deren sie sich ganz nach ihrer Bequemlichkeit entledigen können. Dafür stehen aber auch alle diese Künstler stets bereit der vorhandenen Regierung ihre Talente zu widmen. So verfuhren sie gegen Bonaparte, so verfahren sie jetzt, so würden sie gegen jedwede andre Regierung verfahren, welche den Thron Frankreichs einnehmen würde. In einem freyen Staate sollte der Künstlerstand eigentlich der unabhängigste von allen seyn. Allein wenn die Regierung in Frankreich ihre Hand von den Künstlern abzöge, wie sollten sie dann fortkommen? In England leben die Künstler größtentheils von den reichen Lords, die alle große Schlösser besitzen mit Bildergallerien. In Frankreich aber sind die Schlösser meistens umgerissen, und noch täglich werden deren einige zerstört, aus Spekulationssucht der Ankäufer; neue werden nicht mehr errichtet, da die Ländereyen jetzt weit mehr vertheilt sind, als sonst, und man daher nur Wohnhäuser, nicht aber Schlösser erbauet. In den Städten wohnt man eng zusammen, und hat keine große Gallerien. Auch sind die Emporgekommenen nicht mit dem Sinne für die bildenden Künste erwachsen, und kaufen daher wenig an. Vielleicht auch schadet den jetzigen Künstlern der Umstand, daß seit der Revolution fast alle alten Gallerien verkauft und in beständigen Umlauf gekommen sind, wozu noch in den letzten Jahren die häufigen Glückswechsel gerechnet werden müssen, die manchen gezwungen haben, seine Kunstwerke zu veräußern. Die Bildhauerkunst hat bey der dießjährigen Ausstellung wenig Gutes geliefert. Diese Kunst befindet sich in einer besondern Lage. Der kostbaren Materialien halber, die sie braucht, und ihrer seltenen Beschäftigung wegen zum Privatgebrauch, hängt sie fast gänzlich von den Großen, besonders von den Regierungen ab, und kann nur von wenigen gepflegt werden; daher Mangel an Wetteifer und an hinreichender Uebung; ein geschickter Bildhauer ist deßhalb auch eine seltene Erscheinung. In den katholischen Ländern gewähren ihnen freylich die Kirchen manche Beschäftigung. Aber da in Frankreich die Kirchen seit der Revolution verarmt sind, so ist auch diese Quelle für die französischen Bildhauer meistens versiegt. Dagegen ist man auf die Wiederaufrichtung der vorrevolutionären Denkmäler bedacht, und dieses kann denn noch einige Bildhauer eine Zeit ihres Lebens beschäftigen. Da jedoch unser eng angelegtes Kostüm dabey muß beobachtet werden, so läßt sich daran zweifeln, ob das Studium des Antiken unsern neuen Bildhauern von großer Anwendbarkeit seyn kann. Vor ungefähr 10 Jahren wurde auf dem hiesigen Victoireplatze ein kolossalischer in Erz gegossener Desaix aufgestellt, zum Andenken an die Schlacht bey Marengo. Der Künstler hatte es recht zu machen geglaubt, daß er den General wie einen griechischen Herkules fast ohne alle Bedeckung dargestellt hatte. Es war aber des Gespöttes so viel, und es sollen von den Gassen her, denen der kolossalische Desair den nackten Rücken zuwandte, so viele Gegenvorstellungen eingekommen seyn, daß man es für rathsam hielt, die Bildsäule ganz zu bedecken, und sie zuletzt herabzunehmen und zu schmelzen, nachdem man eine ungeheure Summe auf dieses Denkmal verwendet hatte. Der Büsten werden viele nicht allein von der Regierung, sondern auch von Privatpersonen bestellt, und diese machen bey den Bildhauern, wie die Porträte bey den Mahlern, einen Hauptzweig der Nahrung mancher Künstler aus. Die Kupferstecherkunst erhält sich, bey der jetzigen Ausstellung, auf einem hohen Grad von Vollkommenheit. Auch der Zeichnungen gibt es viele schätzbare. Die Lithographie hat ebenfalls sehr viel zur Verschönerung dieser Ausstellung beygetragen. Diese neue Kunst wird mit außerordentlichem Eifer in Frankreich betrieben; es steht zu befürchten, daß sie dazu beytragen wird, in der Folge die Kupferstecherkunst etwas in Verfall zu bringen. Wenigstens wird die Uebung im Kupferstechen nicht mehr so groß seyn, da so manche Kupferstiche durch lithographische Zeichnungen können ersetzt werden. Dg.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 33.

Nro. 234.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 30. September 1819.

Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt; —

Schiller.

Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt. *)

Dieses Denkmal, welches am 26. August dieses Jahres unter großen Feyerlichkeiten in Rostock aufgestellt worden ist, verdankt die Kunst dem höchstverdienten Bildhauer Schadow; eine nähere Andeutung desselben wird unsern Lesern lieb seyn, da es das Verdienst eines unsrer schätzbaren Künstler verewigen zu helfen beytragen soll, und zur Verherrlichung eines um Deutschland verdienten Kriegers bestimmt ist.

Der Plan zu diesem Kunstwerk ward, wie eine bey Gelegenheit der öffentlichen Aufrichtung gedruckte, sehr lesenswerthe kleine Schrift **) des würdigen Künstlers das Publikum belehrt, zwischen ihm und unserm Musen-Führer und Dichter-Vater, Goethe, verabredet. Bey dem Feste der Errichtung bemühten sich Fürsten, Krieger und Volk, das Andenken eines Mannes zu ehren, der seinem Vaterlande zum Ruhm gereicht, und zu dessen Ruhm seine Mitbürger mit Gut und Blut beygetragen hatten.

Das Denkmal von Eisen gegossen, stellt den Fürsten vor, wie er mit dem rechten Fuß vorschreitend, den Kommando-Stab in der Rechten, mit der Linken den Säbelknopf niederdrückend, seine Haufen anzuführen scheint. Man gab ihm eine heroisch dichterische Bekleidung, eine Löwenhaut über die Schulter geworfen, deren Kopf die Brust ziert, und lange Beinkleider, welche die Geschichte den Germanen der Vorzeit zuschreibt. Das Fußgestell, ein mächtiger Granitblock, ist auf zwey seiner Seiten mit Basreliefs, auf den zwey andern mit Inschriften geziert. Die erste Seite ist dem Moment des 16. Jun. 1815 gewidmet, wo des tapfern Kriegers Leben gefährlich bedroht war. Oben im Hintergrunde sieht man die französischen Kürassiere das preußische Heer verfolgen. Ein französischer Trompeter bläst herbey; ein preußischer Offizier befiehlt den Rückzug; ein Uhlane ist getroffen, die andern fechten rücklings mit den Piken. Ein Offizier ist im Begriff sein Pistol abzuschießen. Im Vordergrunde sieht man unter erschoßnen Pferden den Fürsten mit der Linken drohend, mit der Rechten den Säbel schwingend; Germaniens Schutzgeist, in Gestalt eines geflügelten Jünglings, eilt mit dem Pferde herbey, welches in jenem gefährlichen Augenblick den Helden rettete.

Auf der gegenüberstehenden Seite stellt der 18. Juni 1815 zwey Tage später, den Fürsten als Sieger dar — er hält sich zu Pferd am Rand des Abgrundes wo sich die feindseligen Kräfte welche der Tag brach, in sinnbildlichen Gestalten hinabstürzen. Der gehörnte Tieger ist der Chimäre nachgeahmt, welche Bellerophon überwand, und mit ihr bezeichnet der Künstler den niedergeschmetterten Feind.

*) Dieses Denkmal hat durch den kürzlich erfolgten Tod des wackern Heerführers einen verdoppelten Werth gewonnen. Die Kunde der bey seiner Errichtung statt gehabten Feyer war ein schöner Abendschimmer nach den langen, arbeitvollen Tagen des scheidenden Helden.

**) Ueber das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt, als es am 26. August 1819 zu Rostock feyerlich aufgestellt warde vom Bildhauer Schadow 1819.

Das mit Vampyren-Flügeln und dem Dolche fliehende Wesen soll, Schadows Erklärung nach, das Böse vorstellen; die Siegesgöttinn krönt den Fürsten, und höher hinauf geben sich zwey geflügelte Jünglinge, der eine durch das hölzerne Kreuz, der andre durch den Dreyzack im Siegspanier, als Preußens und Englands Schutzgeister zu erkennen, wodurch also diesen beyden Völkern der Sieg zugeschrieben wird.

Die Metalltafel der Vorderseite hat das Wappen des Fürsten mit den Worten, durch welche seine Landsleute, die Meckelnburger, den Ursprung des Denkmals schön und rechtmäßig beurkunden: dem Fürsten Blücher von Wahlstatt, die Seinigen. Auf der Metalltafel der Rückseite liest man Goethe's Worte:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewusst und groß,
So riß er uns
Von Feinden los.

Sehr interessant scheint uns der Bericht über die mechanische Behandlung bey diesem Kunstwerk, von welchem wir aus Hrn. Schadows vorerwähnter Schrift einiges ausheben. Da man in Frankreich sehr wichtige neue Vortheile bey den Metallarbeiten entdeckt hat, so ward es nöthig zur Errichtung dieses deutschen National-Denkmals einige französische Künstler kommen zu lassen; Hrn. Lequine und Hrn. Coué waren deutsche Unterarbeiter zugegeben.

Bey aller Gewandtheit, welche den Franzosen eigen ist, sagt Hr. Schadow, waren Versuche zu machen, um die Körper kennen zu lernen, welche die Formmasse bilden, und die in jedem Lande einige Verschiedenheiten haben. Hiezu war in der Werkstatt des Künstlers eine Feuer-Anstalt eingerichtet; die Feurung zum Metallschmelzen ist aber dermaßen heftig, daß bey einer gegenwärtigen und arbeitenden Feuerspritze doch die Balken in Brand geriethen; weßhalb denn der Künstler auch, der Größe der Stücke halber, die Benutzung der königl. Kanonen-Gießerey erbat. Diese verschaffte den Vortheil einer vortrefflichen und sichern Einrichtung, des Beystandes geübter Gehülfen bey Leitung des Feuers, und der Erfahrung des rechten Zeitpunkts fürs Abstechen, (nämlich des Einlaufens in die Form), kundiger Männer.

Diejenige Metalltafel, welche den Helden triumphirend über die Ungeheuer zeigt, hatte die mehresten Schwierigkeiten.

Den 13. Januar 1818 wurde sie zum Erstenmale gegossen. Das Metall erkaltete, bevor es den obersten Rand der Tafel erreicht hatte, und es fehlte ein Viertheil der Höhe. Da der übrige Theil gut gerathen war, wurde vorgeschlagen, das Fehlende anzusetzen. Dem Meister und dem Gießer genügte diese Abhülfe aber nicht; das Formen wurde daher wiederholt, und es wurde dann diese Tafel zugleich mit der andern, den Sturz des Helden vorstellend, in einer Grube, den 14. März 1818 gegossen. Es waren 23 Menschen zugegen; das Metall floß ruhig ein; doch hörte man bald ein starkes Sausen, dann einen unterirdischen Donner; man flog zurück, die Arme über den Kopf. In demselben Augenblick fuhr das Metall in einem dicken Feuerstrahl gegen das Gewölbe der Gießerey, und von da zurückprallend, in Körnern, auf die Gegenwärtigen, die fast alle mehr oder minder beschädigt wurden. Die beyden Formen waren in der Grube nicht dicht genug eingedämmt worden; das einstürzende Metall trieb Form und Kern auseinander, drang durch bis in die Tiefe, wo Feuchtigkeit und einklemmendes Holzwerk war; die eingepressten Dämpfe, die augenblicklich entstanden, verschafften sich Luft. Beyde Tafeln waren mißrathen! Endlich, den 23. April 1818, wo sie zum drittenmale gegossen wurden, gelang es vollkommen, wie der Augenschein zeigt.

Den 21. August 1818, Abends 6 Uhr, wurde zu dem Guß des Standbildes dem Ofen Feuer gegeben. Einhundert vier Centner Metall waren eingesetzt worden. Hievon bleibt ein großer Theil aber über der Form stehen, um durch seine Last dem untern Theile Dichtheit zu geben. Den 28. desselben Monats hatte man von außen die Form bis herunter losgebauen, und man überzeugte sich von Dichtheit und Reinheit des Gusses. Noch war die Oberfläche so warm, daß man nur wenige Sekunden die Hand darauf legen konnte.

Der Guß geschah den 22. des Morgens, um 4 Uhr. Die Arbeiten waren dadurch manchen Neugierigen entgangen, die zugegen seyn wollten. Das Metall floß ruhig ein, setzte sich wagerecht in den Luftröhren und Windpfeifen. Die Gießer frohlockten, und die Enthüllung der Form bestätigte vollkommen ihre Vermuthungen. Bey dergleichen Güssen geschieht es wohl, daß Stellen porös, gleich dem Bimsstein ausfallen, andere, wenn auch dicht, mit der Formmasse gemischt sind, welches alles hier der Fall nicht war.

Man ist, außer dem guten Glücke, das Gelingen der Bedächtigkeit und Einsicht des französischen Formers und Gießers, so wie der Erfahrung und willigen Theilnahme der Königl. Beamten, schuldig, ohne welches Einverständniß man nicht sicher gearbeitet und einen so wichtigen Zweck schwerlich erreicht hätte. Denn das Kupfer hat die sonderbare Eigenschaft, daß man den Augenblick der höchsten Flüssigkeit benutzen muß, welchen, wenn er vorbey ist, man durch das stärkste Feuer nicht wieder zurückbringt, man müsste denn von vorn kalt wieder anfangen. Diesen Augenblick zu erkennen, haben unsere Kanonengießer die größte Fertigkeit.

Eine solche Form besteht aus horizontalen Schichten, und wie gut das Metall muß geflossen seyn, geht daraus hervor, daß in die dichten Fugen derselben das Metall dünn wie ein Blatt eingedrungen ist.

Nun hatten wir den Kern herauszuschaffen, welches eine schwierige Arbeit war, da uns nur drey Oeffnungen zu Gebot standen, nämlich unten durch die beyden Fußsohlen, im

wendig der Plinte, und oben am Halse. Um den Mantel schwebend zu erhalten, waren künstliche Vorrichtungen angebracht; metallne Stäbe nämlich, welche anfänglich noch aus dem Gewande hervorstanden, und nachher zugleich mit der Oberfläche verarbeitet worden sind.

Was Jemanden, der in Rußland gießen sah, neu war, ist die hier angewendete geringe Zahl von Guß- und Luftröhren. Dort sah man vier Statuen in der Grube dermaßen damit umgeben, daß sie einem Ballen von Wurzeln glichen. Man ist in Frankreich davon abgekommen, indem die Luft durch so viele Verästungen gleichsam abgefangen wird, und das Metall hie und da außen bleibt.

Sehr wichtig ist auch die Methode, wodurch man das Wachs, welches sonst die Dicke des Metalles bestimmte, entbehren kann. Jetzo, wenn über das fertige Modell die Form gemacht und diese wieder abgenommen ist, wird die ganze Oberfläche beschabt, und zwar um so viel, als die Metalldicke künftighin betragen soll. In diesem Zustande gab unsere Statue einen sonderbaren Anblick, die Figur schien sehr lang und dünn, und daher außer aller Proportion.

Die Arbeiten des Fuß-Gestelles, im felsenharten Granit und im Glanze, konnten nur in Mecklenburg so ausgeführt werden, wo man schon seit längerer Zeit darauf eingeübt ist. Die letzte Ausführung hievon geschah in Rostock durch den, in diesem Fache wohlerfahrnen Herrn Inspektor Wangel. Auch diese Arbeiten erlitten beym Beginnen mancherley Unfälle, theils durch die Natur des Gesteins, theils durch unzuverlässige Arbeiter.

Die philanthropische Kolonialgesellschaft von Senegambia.

(Beschluß.)

Im Anfang des Jahrs 1816 ward von der Gesellschaft ein Fahrzeug in Havre de Grace gemiethet, um zwey Kolonisten und Actionairs nach Afrika überzusetzen. Eine zweyte Sendung ward vorbereitet, und sollte im Frühling 1817 abgehen. Inzwischen aber hatte die Regierung, von welcher die Gesellschaft noch gar nicht anerkannt war, und der die vormundschaftliche Oberaufsicht solcher das öffentliche Zutrauen in Anspruch nehmender Anstalten zusteht und Pflicht ist, über die eigentlichen Verhältnisse des Kolonialvereins genaue Erkundigungen eingezogen, und sich überzeugt, daß seine Unternehmer die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen völlig außer Stand wären, demnach dann die Senegambische Niederlassung als eine trügerische Schlinge, in der sich redliche Actionärs fangen sollten, zum Vorschein kam, und die Abfahrt der zweyten Sendung untersagt ward. Um das Verbot zu umgehen, wurden die Actien-Inhaber aus Havre de Grace einzeln nach Ostende gewiesen, wo ein Schiff zu ihrer Aufnahme bereit seyn sollte. Nach der Ankunft in diesem fremden Seeplatze, blieben sie dritthalb Monate, ohne irgend etwas von der verheißenen Unterstützung zu erhalten, so daß sie sich endlich gezwungen sahen, um nicht Hungers zu sterben, von allem entblößt, nach Frankreich zurückzukehren. Mehrere derselben, namentlich die Herren Kirchoffer und Alliot, zogen nun die Herren Sevigny, Landolphe, Bosc und Seellier vor Gericht, und belangten sie für Rückzahlung ihres bezahlten Geldes sowol, als für Zinse und Schadloshaltung. Von dem Handelsgericht in Paris, wo die Klage geführt ward, wurden die Herrn Sevigny und Landolph zur Zahlung verurtheilt, die Herrn Bosc und Seellier hingegen frey gesprochen, weil diese letztern nur als Rathgeber und Ehrenmitglieder des Vereins betrachtet wurden. Der General-Advokat vor dem Appellationsgericht fand nun zwar, daß die zwey letztgenannten, gleich den beyden ersten, Direktoren der Gesellschaft waren; er trug aber dennoch hinwieder auch auf ihre Freysprechung darum an, weil kraft der Handelsgesetze jeder Direktor nur für das ihm besonders anvertraute Fach verantwortlich ist, und Hr. Bosc die Leitung der Landeskultur, so wie Hr. Seellier jene des Bauwesens der Kolonie, übernommen hatte: die vorliegenden Klagpunkte betrafen aber keines dieser zwey Geschäfte.

Der Name des Hrn. Bosc, welcher Mitglied des französischen Instituts, ein sehr geachteter Mann und ein berühmter Schriftsteller ist *), verlieh diesem Prozeß ein noch weiteres Interesse, und die ihn betreffende Stelle im Vortrag des Hrn. von Marchangy ward mit vieler Theilnahme angehört. „Wenn einige Prozeßakten (so drückte sich der General-Advokat aus) den Hrn. Bosc insbesondere anklagen, so wird dieser sich gegen die Folgerungen, welche man daraus ziehen möchte, nicht nur durch den bestimmten Vorbehalt in dem Gesellschaftsvertrag, welchen der 32 Art. des Handelsgesetzbuchs bekräftigt, vertheidigen, sondern es kommt ihm auch ein ungetheilter Ruf der Redlichkeit zu gut, welcher ihn gegen jeden beleidigenden Verdacht schützen muß.

*) Hr. Bosc ist ein trefflicher Naturforscher und Agronom, der beynebens vormals in der Postverwaltung angestellt war, seine Stelle aber mit dem Sturz der Girondisten verlor; diesen hing er treu an, und Roland's Gattinn hat er, als ein edler Freund, bis ans Schaffot begleitet. Während der Schreckenszeit hielt er sich lange im Wald von Montmorenci verborgen, mit naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Das Direktorium sandte ihn im Jahr 1796 nach den vereinten Staaten als Konsul, wo seine Anerkennung Schwierigkeiten fand; er benutzte die Reise für naturhistorische Sammlungen, und kam mit zoologischen und botanischen Schätzen nach Paris zurück. Er war nun eine Zeitlang Mitglied der Verwaltung der Pariser Spitäler u. s. w. Seit bald vierzig Jahren hat er in den französischen Zeitschriften seines Faches eine Menge Aufsätze geliefert, der landwirthschaftliche Theil der Encyclopédie methodique ist großentheils von ihm bearbeitet; er hat vielen Antheil an dem Detervillschen Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle und für die Fortsetzung der Buffonschen Naturgeschichte hat er die Bearbeitung der Würmer und Schaalthiere gefertigt.

Ein Gefühl der Billigkeit wird seine Richter überzeugen, daß, wenn er an einem schwindlichten Unternehmen Antheil hatte, ihn dazu nicht eigennützige Absichten, sondern vielmehr der schuldlose Wunsch verleitet hat, auf dem noch unversuchten Boden eines gelobten Landes, die landwirthschaftlichen Theorien anzuwenden, welche sein Lieblingsstudium ausmachen. Von einem so löblichen Eifer belebt, ließ er sich durch den philanthropischen Namen täuschen, den man dem träumerischen Plane gegeben hatte. Was unter den Täuschungen desselben Beyfall verdienen kann, gehört dem Hrn. Bosc an; die Gewinnsucht, der Geldverkehr und das Materielle des ganzen Getriebes sind seinem ruhigen, dem Dienst der Wissenschaften gewidmeten Arbeitszimmer durchaus fremd geblieben."

Das Urtheil des Gerichtshofs war mit den Schlüssen des Hrn. von Marchangy zusammentreffend.

Korrespondenz = Nachrichten.

Vevay im August.

Endlich erschien der 5. August, der langersehnte Tag des Winzerfestes, Abbaye des vignerons genannt, aber nicht im festlichen Gewande. Der Himmel war bewölkt, und es regnete sogar ein wenig. Daher zogen erst um 8 Uhr die verschiedenen Abtheilungen nach dem Hauptplatze zur Krönung der Winzer. Hier waren drey Schaugerüste errichtet, von denen das größte zugleich die Bühne der Krönung miteinfaßte. Von hier ging, als jene angekommen waren, ein Zug von 4 Schäfern, 2 Gärtnern, 2 Mähern, 4 Schnittern, 10 jungen Winzern, 2 Fahnenträgern, 4 Faunen und 4 Winzern mit ihren Hacken, von der Musik des Bacchos und einer Bedeckung von alten Schweizern begleitet, den Abt nebst den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft zu holen. Bey ihrer Rückkehr empfing sie die Musik der Pales, der Ceres, und der Hochzeit. Hierauf wurden von 12 Winzern die zwey zu krönenden Winzer geholt, bey ihrer Ankunft von 2 Räthen empfangen und an der Hand auf die Krönungsbühne geführt. Gleich nachher kamen: der Hohepriester des Bacchos, die Priesterinnen der Ceres, der Pales und vier Kanephoren von jeder Abtheilung. Hierauf hielt der Abt an die beyden Winzer eine passende Rede, setzte ihnen die Krone auf, und schmückte sie mit der großen Schaumünze und den übrigen Ehrenzeichen. Am Ende erschollen 12 Trompeten, und dann begann der Hohepriester des Bacchos zu singen:

Le Grand Prêtre.

Cultivateurs de nos vignes fertiles,
Nous bénissons vos paisibles travaux,
Et nous offrons à vos efforts utiles
Ce noble prix et ces honneurs nouveaux.

Chœur.

Gloire à l'art qui de la Nature
Sait multiplier les bienfaits!
Chantons, chantons l'agriculture;
Célébrons ses heureux succès.

Sur nos côteaux la riante Espérance
Vous suit toujours, applaudit à vos vœux;
Et sur ses pas, bientôt vient l'abondance,
Pour couronner vos soins industrieux.

Chœur.

Gloire à l'art etc.

Nach dieser Hymne ertönte die Arie: Oh peut on être mieux u. s. w. — Dann stiegen der Hohepriester und die Priesterinnen mit ihrem Gefolge herab, und die übrigen Winzer empfingen die Preise. Hierauf traten sie zusammen, und Einer von ihnen sang abwechselnd mit dem Chore. Gleich nachher begann die Musik die Arie: O mein Vaterland! O mein Glück! u. s. w. Sobald Alle ihre bestimmten Plätze wieder eingenommen hatten, begannen die verschiedenen Abtheilungen ihre Tänze und Gesänge. Dieß dauerte ungefähr zwey Stunden. Während dieser Zeit schien sich der Himmel aufklären zu wollen; allein plötzlich umzog er sich wieder, und man war noch nicht ganz fertig, als es wieder anfing zu regnen, wodurch der Umzug durch die Stadt mit Tanz und Gesang unterbrochen wurde. Gegen Mittag indessen, als der Regen vorüber war, hielt man noch den Umzug, und verschob zur großen Freude aller Anwesenden, den Tanz und Gesang auf den folgenden Tag. Der Zug ging in folgender Ordnung in acht Abtheilungen.

Erste Abth. Der Rath, Schäfer und Gärtner. Trommler und Pfeifer. Musikbande. Offiziere und Soldaten. Ein Polizeydiener der Gesellschaft. Die gekrönten Winzer, von zwey jungen Winzern begleitet, welche einen Schirmreifen über ihren Köpfen hielten. Der Herr Abt; der Rath; der Sekretär und der Konstabel der Gesellschaft; die Adjutanten; der Garten der blauen Schäferinnen, von 10 Schäfern fortgezogen; 3 Musikanten; der Anführer der Schäfer; 9 Schäferinnen mit Blumenwinden; der Träger des Straußes; 10 Schäfer mit ihren Schäferinnen; 2 Schäfer, welche vier Widder führten; 6 Gärtner mit eben so viel Gärtnerinnen, ihre Farben waren weiß und grün, mit weißen Strohhüten.

Zweyte Abth. Die Göttinn Pales mit ihrem Gefolge, blau und weiß; Musikbande; Anführer der Abtheilung; 10 Kanephoren mit Rauchfässern, mit Blumenkörbchen und dem Altare; Priesterinn der Pales; 2 Kanephoren mit Weihrauch; die Göttinn Pales von 4 Frauen unter einem blauseidenen mit silbergestickten Thronhimmel getragen; 12 Schnitter mit ihren Sicheln; 12 Heumacher mit ihren Rechen; ein Heuwagen mit zwey Heumacherinnen.

Dritte Abth. Die Kuhhirten; 4 Kühe, von ihren Hirten geführt; 6 Kuhhirten; 1 Wagen mit den Geräthschaften einer Sennenhütte.

Vierte Abth. Ceres mit ihrem Gefolge, roth, gelb und weiß; Musikbande; Anführer der Abtheilung; der Pflug; die Säemänner; Gräberinnen; Kanephoren mit Rauchfässern, Opfergaben für den Altar; die Priesterinn der Ceres; 2 Kanephoren mit Weihrauch; die Göttinn Ceres, wie Pales von 4 Frauen getragen; 12 Schnitter; 12 Aehrenleserinnen; 1 Erntewagen; 2 Kornschwinger.

Fünfte Abth. Winzer des Frühlings. Trommler; Anführer der Abtheilung; 12 Winzer mit Preisen; große Fahne der Gesellschaft; eine Abtheilung Winzer mit ihren Hacken; Rebenentlauberinnen; eine zweyte Abtheilung Winzer; eine Schmiede mit ihren Schmiedegesellen; 2 Schleifer.

Sechste Abth. Bacchos mit seinem Gefolge. Vierzig junge Leute, welche die Attribute trugen, und eine Fahne und einen Anführer hatten; Musikbande; Anführer der Abtheilung; Kanephoren mit Rauchgefäßen, Opfergaben und dem Altare; die Opferer mit dem Bocke; der Hohepriester des Bacchos, Kanephoren mit Weihrauch; Bacchos auf einem Fasse, von Mohren getragen, war ein lieber, kleiner Knabe; 12 Bacchanten mit Trommeln; Silen auf einem Esel, von Mohren gehalten, 12 Faune mit ihren Thyrsusstäben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Oktober 1819.

Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Herder.

Eudoria Feodorowna, Kaiserinn von Rußland.

(Fortsetzung.)

Jede Siegesnachricht von der Armee nannte lobpreisend Glebas Namen, nicht blos die Ebenen Asiens, auch die Wellen seiner Ströme und Meere mussten ihn verherrlichen, denn Gleba war es, der unter des Venetianers Lima Oberbefehl den Türken an der Mündung des Don's die erste, je von den Russen gekämpfte Seeschlacht lieferte, ihre Flotte schlug, und dadurch den Weg zur Eroberung Assow's bahnte, dessen Besitz Petern zur Ausführung seiner Plane unentbehrlich war. Peter besaß die für einen Monarchen unschätzbare Gabe, das Verdienst ausgezeichneter Männer zu erkennen, und in seiner eignen wilden Größe über jede kleinliche Regung eifersüchtigen Neides erhoben, es großsinnig zu belohnen, und dem Genius die Bahn frey zu machen, auf der er kräftig seine Flügel zu entfalten vermochte. Auch Gleba stieg von Stufe zu Stufe, und kühn durfte er nach jedem Lorber streben, den unter einem solchen Monarchen Heldensinn und Ehrgeiz zu gewinnen wünschen konnten. Da, auf der Mitte seiner glorreichen Bahn, drang die Nachricht von Eudoriens Schicksal zu ihm. Ohne Schwanken, ohne Zögern opferte er den Ruhm der Liebe und dem Beruf, der Schutzengel gekränkter Unschuld zu seyn; er forderte und erhielt seine Entlassung vom Heer, und eilte, um sich in der Nähe von Susdal anzusiedeln, um sein ganzes Leben der unüberwindlichen Treue zu weihen, mit der er nur für die Milderung von Eudoriens Schicksal zu leben, Kraft und Willen in sich fand.

Die persönliche Ehrfurcht für Eudoriens Tugend, ihr Liebreiz, ihre Güte und die Gewalt über Menschenherzen, die die Natur ihr gegeben hatte, besiegten bey den Nonnen und den geistlichen Vorstehern des Klosters die Furcht vor den strengen Befehlen des Zaars, und Eudoria erfuhr, wie viel sichrer und gewaltiger es ist, über Herzen als über Sklaven zu herrschen. Ihr erhabner Stand sicherte ihr im Kloster immer noch einige Freyheit, deßhalb ward es Stephan Gleba leicht, sich Zutritt zu ihr zu verschaffen. Mit ihm kehrten ihr wehmuthsvoll und doch tröstend die Bilder ihrer schönen Jugendtage zurück, und die unbedingte Hingebung an den Beruf seiner Liebe nur für sie zu leben, die die noch immer durch Kirche und Gesetz gefesselte Gattinn eines Andern an einem fremden Mann sonst vielleicht nicht hätte gut heißen dürfen, konnte die Zaarin ohne Bedenken als Huldigung der Treue von ihrem Unterthan annehmen. In jener Zeit war die Abgeschiedenheit eines Klosters noch zugleich Abgeschiedenheit von der Welt, und Eudoria bedurfte eines Vermittlers, wie Gleba, um dem Herzen ihres Sohnes, der Theilnahme ihrer Freunde und Verwandten nicht im Lauf der Jahre abzusterben. Mit der Begeisterung der Liebe sorgte Gleba dafür, daß ihr Andenken gleich dem einer Märtyrerinn heilig gehalten wurde. Unter mannigfachen Verkleidungen wusste er sich Zutritt zu dem Zaarewitsch zu verschaffen, und einen Briefwechsel zwischen ihm und seiner Mutter einzuleiten und zu befördern. Jede Milderung, deren

Eudoriens Lage fähig war, verschaffte er ihr, doch höheren Trost, als ihr irgend eine Erleichterung ihres äußern Schicksals zu gewähren vermochte, schöpfte Eudoriens Seele aus der Zuversicht des Glaubens an reinen Menschenwerth, an wahre Liebe und uneigennützige Treue, die ihr aus dem Erkennen von Gleba's Sinn und Gemüth aufging. O mit welchem Unglück vermöchte die Gewißheit der Treue nicht zu versöhnen! — sie ist die seltenste, aber auch die schönste Himmelsblüthe, die in diesem armen Leben aufzusprießen vermag! —

Machtlos über den innern Frieden einer schönen Seele wären in der Einsamkeit ihres Klosters die Jahre an Eudorien vorübergegangen, wenn nicht ihrem Herzen immer neue Wunden wären geschlagen worden. Peters Liebe zu der ältesten Mons de la Croix hatte bald einer noch viel ernsteren Leidenschaft für ihre jüngere Schwester Platz gemacht, die, nach dem Urtheil aller ihrer Zeitgenossen, ein Muster weiblicher Liebenswürdigkeit war, und mit der Schönheit, die alle Geschwister Mons auszeichnete, einen hellen, sehr gebildeten Verstand, vortreffliche Grundsätze und ein edles Herz verband. Es stand in ihrer Macht den Thron Rußlands zu besteigen; allein sie zog dem falschen Schimmer dieses glänzenden Elends das Glück einer reinen edlen Liebe vor, und blieb ihrem Geliebten, dem preußischen Gesandten Kaiserling, treu. Der Zaar überließ sich, als er durch einen aufgefangnen, von ihr an Kaiserling geschriebenen Brief die Ursache ihres Widerstandes erfuhr, den gewaltthätigsten Ausbrüchen seines Zornes, und mißhandelte sie persönlich öffentlich auf einem Balle. Kaiserling beschloß jetzt, sich unverzüglich mit ihr zu vermählen, um sie als seine Gemahlinn vor ähnlichen empörenden Auftritten zu schützen; allein der blühend gesunde Mann wurde plötzlich der Raub einer tödtlichen Krankheit, und die Stunde seiner Trauung war zugleich seine Sterbestunde. Seine trostlose Wittwe floh in die tiefste Einsamkeit, und alle Versuche, sie an den Hof zurückzuführen, blieben vergeblich. Nach wenigen von ihr verweinten Jahren folgte sie ihrem Geliebten in das Grab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bergspalten in Massa Lubrense, einem Thale am Vorgebirge der Minerva an der südlichsten Spitze der Golfs von Neapel.

Die Nachricht, daß sich Ende Aprils dieses Jahrs in Massa Lubrense, nahe bey Punte della Campanella, ein neuer Vulkan geöffnet hat, verursachte einiges Schrecken, um so mehr, da das Journal du Royaume de deux Siciles sich ängstigend darüber ausdrückte, und seine versprochene Erläuterungen ausblieben. Herr Gimbernat befand sich damals zu Castelamare, wo er so eben seine Entdeckung über das Daseyn einer thierischen Substanz in den dasigen Mineralquellen bestätigt hatte; Wißbegierde und Theilnahme an der allgemeinen Besorgniß vermochte ihn, in Gesellschaft Hrn. Nightingales, eines unterrichteten Engländers, zur Berichtigung der Thatsache und Beruhigung der Gemüther, eine Reise an Ort und Stelle zu machen. Wir lassen ihn selbst sprechen:

Wir schifften uns nach Massa ein, welches nur neun englische Meilen von Castelamare entfernt ist; der Wind war uns widrig, dennoch nahm unser Weg nur drey Stunden hin. Da wir hörten, daß das Ziel unsrer Reise in den Bergen von Medillano viertehalb Meilen weiter war, begaben wir uns nach Termini, das auf einer Höhe des Minervenvorgebirgs liegt; die Gegend ist bergig, höchst fruchtbar und durch die Aussicht auf die beyden Meerbusen von Neapel und Salern so reich und romantisch wie möglich! Der Theil dieses Vorgebirgs, der sich von Massa an bis Termini erhebt, besteht aus Grauwacke mit Schiefer wechselnd, beydes Uebergangsgebirgsarten; es ist von Süd und West mit Kalk zweyter Formation bedeckt, aus welchem dieser sich bis in die südliche, Punto della Campanella genannte, Spitze des Meerbusens erstreckende Zweig der Appenninen, so wie die drey Stunden weit entlegne Insel Capri, besteht.

Von Termini bis zu dem Ort, den wir suchten, ist nur eine Viertelstunde Wegs. Gottardo Turris begleitete uns dahin, der Eigenthümer des einzigen hier gelegnen Hauses, und einziger Augenzeuge des erwähnten Vorgangs. Er führte uns in das Thal Rivo de Medillano, welches sich ziemlich abhängig gegen zwey Meilen weit von dem Berg St. Maria Medillano bis ans Meer in die Bucht von Rivo, Capri gegenüber, erstreckt. Dieses Thal ist von Kalkbergen umgeben und im Hintergrunde so eng, daß sich seine Wände fast berühren; und ganz mit einer tiefen aus Schiefermergel bestehenden Anschwemmung angefüllt, die sich bis weit an seine Abhänge hinauf erstreckt, und zahllose, von den umliegenden Bergeshöhen herabgeschwemmte, Kalkfelsenstücke verbirgt. In dem obern Theil dieses, in ein Kalkgebirg gegrabenen, Thales und in einer Anschwemmung von Schiefermergel fand der Vorfall statt, welchen die Zeitung von Neapel als ein vulkanisches Ereigniß bekannt gemacht hat.

Der Bauer Turris, dessen Haus mitten in den Erdspalten stand, erzählte uns: den 21. April Abends gegen neun Uhr sey, obschon ohne allen Sturm, auf dem Berg Medillano und grade über seinem Hause, das beym Eingang der Bergschlucht liegt, ein starkes Gewitter ausgebrochen. Es regnete wenig, aber unter beständigem Donner und Blitz fielen viele große Schlossen; während das Gewitter am stärksten war, empfand er unter seinen Füßen eine heftige Erschütterung, zugleich gewahrte er einen hellen Blitz, und sah die Wände seines Zimmers wanken. Er eilte, seinen Bruder zu wecken, indem er ihm zurief: retten wir uns! das Haus stürzt ein. — Da aber dieser Zufall nicht wieder kehrte, legten sich beyde Brüder wieder nieder, und spürten keine andre Beun-

ruhigungen, außer dem fortdauernden Donner. Den andern Morgen war das Gewitter vorüber, der Himmel klar, und die beyden Brüder wollten an ihre Arbeit gehen, als sie zu ihrem Erstaunen ihr Feld von großen Spalten durchschnitten sahen, große, vorher nie von ihnen wahrgenommne Steine lagen in den Spalten, viele Bäume waren gespalten, ohne entwurzelt zu seyn, und eine Art Stall von Mauerwerk war zum Theil umgeworfen, und das Dach weit hinweg geschleudert. Die Spalten sind nur am Abhang von Nord nach Ost entstanden, keine einzige auf der andern Seite; sie erstrecken sich etwa auf 500 Fuß längs des Thales, und gehen meistens der Länge nach, obgleich deren einige auch in der Quere die ersten durchschneiden. Ihre Breite ist von sechs bis zehn Fuß, ihre Tiefe war nicht genau zu erforschen, weil ihre ungleichen Wände und ihre zunehmende Verengerung die Untersuchung verhinderten; dennoch kann ich versichern, sie betrug bey einigen mehr wie fünf und zwanzig Fuß, und bey andern war sie noch viel ansehnlicher. Der Rand der Spalte ist wenig verändert, so daß sie sich im Ganzen auf derselben Fläche befinden; nur bey einer bemerkte man eine Tiefe von mehreren Fuß, welche durch den Einsturz einer ihrer Wände hervorgebracht zu seyn schien.

Alle diese Spalten befanden sich in dem Mergelboden des Thalgrundes; in den größern erblickt man große Kalksteine, die ehedem in diesem Boden verborgen waren, nun aber zu Tag gelegt sind. Der unerwartete Anblick dieser Steine nach der gespürten Erschütterung musste die Bauern glauben machen, sie seyen aus dem Schoos der Erde dahin geworfen, worin sie denn die calcinirte Oberfläche derselben noch bestärkte, und zugleich auch die Sage veranlasste, es habe sich bey Massa ein Feuerschlund eröffnet. Glücklicher Weise ist dem aber keineswegs also, und die wahrscheinlichen Ursachen des Vorganges würden wir in Folgendem suchen. Es ging ihm weder eine besondre Trockne, noch besondere Nässe vorher; keine dieser beyden Ursachen hat ihn also veranlasst. Obschon diese Spalten in einem sehr abhängigen weichen Erdreich entstanden sind, das dem Rutschen unterworfen ist, so hat es doch im Grunde des Thals keinen Bergschlipf gegeben; die gespaltne Masse ist im Ganzen an ihrer Stelle geblieben, es fand also kein Einsturz statt. — Eben so wenig war ein unterirdischer Einsturz schuld, weil sich auf der Oberfläche der Spalten gar keine, ihrer Ausdehnung angemessene Unebenheit findet; die einzige, welche ich an dem Rande der größten wahrnahm, schien, wie ich schon gesagt habe, von dem Einsturz einer ihrer Wände herzurühren. Da die allgemeine Fläche des Bodens sich gar nicht verrückt hat, ist kein Anschein von Einsturz unterirdischer Höhlen vorhanden.

Mir scheint am wahrscheinlichsten, daß diese Spalten durch ein Erdbeben veranlasst worden. Zwar hat das Thal Medillano nichts davon gespürt; allein die Wahrnehmung des Bauern: daß der Boden zitterte, zeugt für eine örtliche Erschütterung, die hinreichend war, die Erdspalten, die ohne Erdschlipf und Erdsturz entstanden sind, zu verursachen. Ist es vergönnt über eine so ganz örtliche Bewegung eine Vermuthung zu wagen, so würde ich sie einem elektrischen Ausbruch zuschreiben; das heißt, einem heftigen Durchgang positiver Elektrizität, der sich, durch eine Wolke im negativen Zustand angezogen, aus der Erde ergossen hat. Diese Hypothese gründet sich auf zwey sehr bemerkenswerthe Umstände. Einmal hatte die von Turris empfundene Erschütterung bey einem von Hagel, Blitz und Donner begleiteten Gewitter statt, ein Umstand, der über die wichtige Einwirkung der Elektrizität keinen Zweifel lässt; zweytens sind die Olivenbäume, welche sich in der Richtung der Spalten finden, von der Wurzel zum Stamm hinaufwärts gespalten. Sie sind weder entwurzelt noch umgeworfen, sondern an ihrem Platz und aufrecht wie vorher; der Riß läuft nicht mit ihrer Achse parallel, sondern drey oder vier Fuß vom Boden quer durch. Die getrennten Theile sind nicht auf einander liegen geblieben, sondern klaffen 10 — 12 Zoll von einander, ohne daß von ihrer Masse etwas abgerissen wäre. Alle diese Umstände scheinen von einem aufsteigenden Blitzstrahl zu zeugen. Man kann mir einwerfen, daß ein Blitzstrahl die Bäume der Länge nach durchlaufen hatte, von der Wurzel zu den äußersten Zweigen, und nicht auf einer Seite des Stammes, ihn quer durchschneidend, herausgefahren; auch daß der aufsteigende Blitz Löcher würde eröffnet haben, und nicht 500 Fuß lange Spalten. Wirklich kann ich diese Einwürfe nicht anders beantworten, als mit der Bemerkung, daß die Natur nach allgemeinen Regeln wirkt, die aber in unzählige Formen abgeändert erscheinen; uns reicht es hin, daß Ursache und Wirkung nicht unverträglich seyn; dieses scheint mir hier der Fall. Der aufsteigende Blitz ist außerdem gar keine sehr seltne Erscheinung; ich sahe ihn im Monat Julius dieses Jahrs zweymal in den Appenninen, und glaube, daß diese elektrischen Ausbrüche die Erde öfter erschüttern, als die vulkanischen es thun, die viel seltner und stets lokal sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Vevay im August.

(Beschluß.)

Siebente Abth. Winzer des Herbstes. Vier Herren; die kananitische Weintraube, von zwey Winzern getragen; Anführer der Abtheilung; eine Fahne; 8 Weinleser und eben so viel Weinleserinnen; ein Weinlesewagen, von 2 Winzern begleitet; 4 Böttcher mit einem großen Weinfasse; die Arche Noahs.

Achte Abth. Die Dorfhochzeit; Musikbande; Anführer der Abtheilung; die Küche; der Baron und die Baroninn; ein Bedienter; der Notar; Braut und Bräutigam; drey Greise mit ihren Frauen; Freunde und Freundinnen der Brautleute; junge Leute aus dem Dorfe; der Wagen mit der Aussteuer; den Schluß des Zuges machte eine Abtheilung alter

Schweizer. — Das Ganze war einfach, glänzend und geschmackvoll; Gesang und Tanz waren angemessen und wurden sehr gut ausgeführt. — Daß weder Unruhe, noch ein Unglück den Genuß dieser beyden Tage störte, obgleich eine ziemliche große Menge Menschen aus allen Ständen und Gegenden versammelt waren, zeugt eben sowohl von der Vortrefflichkeit der Maßregeln, welche man zur Verhütung jeder Unordnung genommen hatte, als von dem stillen, ruhigen Volkskarakter, der sich nur der allgemeinen Freude hingab. So wurden die Erwartungen der Fremden nicht nur befriedigt, sondern weit übertroffen. Das Ganze erhob in der That das Gemüth, und war eine schöne, lebendige Vergegenwärtigung der alten, griechischen Volksfeste. Daraus läßt sich auch der Eindruck erklären, welchen das Ganze auf Personen machte, die auf den ersten Bühnen Europa's die schönsten Darstellungen gesehen hatten. Ein Theateraufzug, so glänzend und kostbar er auch seyn mag, ist immer kein Volksfest. Aus demselben Grunde hörte man selbst Aeußerungen über den Vorzug der heidnischen Religion in ihren Gebräuchen und Festen vor der christlichen, wie man sie manchmal selbst von sogenannten gebildeten Personen hört, welche die Religion der Alten nicht von ihrer Mythologie zu unterscheiden wissen. Indessen ist es gar nicht zu läugnen, daß die Religionsfeste der Alten auch in religiöser Hinsicht auf das Volk wohlthätig wirkten, wie wir noch aus ihren alten Hymnen sehen können. Und vielleicht ist es wahr, was Schiller sagt: „Als die Götter menschlicher noch waren, waren Menschen göttlicher.“ — Die Vermischung des griechischen Alterthums mit dem biblischen lag hier näher, und war deshalb weniger auffallend als in Dante's göttlicher Komedie und in andern Dichtungen.

Wien, den 15. September.

(Fortsetzung.)

Den dritten September im Theater nächst der Burg: Johanna von Montfaucon. In diesem Schauspiele trat Madame Schröder unter dem herzlichen Willkommen eines dankbaren Publikums zum Erstenmale seit ihrer Rückkehr auf. Wir freuen uns aufrichtig ihres wohlerworbenen, weit verbreiteten Ruhms, und wissen die lobpreisenden Stimmen des entzückten Auslandes eben so sehr zu schätzen, als wir die seltene, in Deutschland vielleicht jetzt einzige Größe dieser Künstlerinn ganz zu empfinden meinen. Doch die Kunst steht höher als irgend ein Künstler, und außerordentliche Erscheinungen ehrt man am besten durch freyes Urtheil und immer höher gesteigerte Forderungen. Es ist zu unangenehm, nur immer an der Mittelmäßigkeit sich müde zu rütteln, die doch nie wahrhaft über sich selbst erwacht. Die Rolle der Johanna ist keine von denen, worin Mad. Schröder ihre reiche und erschütternde Kraft vollständig entwickeln kann. Der Dichter hat mehr den Knalleffekt, als die Natur, beabsichtigt, wie es seine Sitte und sein Glück mit sich brachte. Erst zeigt sich Johanna von oben dem zärtlich bekümmerten Volke, als kaum genesen von einer schweren Krankheit, dann kommt sie auf Bitten der Versammlung herab, und gleichsam, als habe die Anstrengung sie gestärkt, verschwand im Spiel der Mad. Schröder fast jede Spur der Krankheit, so sicher war die Bewegung, so fest die Sprache. Die Frauen pflegen sonst gern einigen erlaubten Vortheil von den Reizen zu ziehen, welche die allmählige Genesung ihnen verleiht, so daß diese vollkommene, urplötzliche Wiederherstellung fast einer Wunderkur gleicht. Freylich muß Johanna ihren armen Ritter und Gemahl, weil er vom Kopf bis zu dem Fuß etwas schwach ist, im letzten Akte vom Tode retten, aber bis dahin war noch lange Zeit. Umgekehrt kränkelte Johanna im ersten Gespräche mit ihrem Herrn viel zu sehr, verfiel oft in einen süßlichen, sentimentalen Ton, der im Munde einer edlen ritterlichen Frau nicht anklingen will. Der Zuschauer denkt sich nun einmal die Stimme einer solchen Zauberinn zugleich zart und kräftig, weich und bestimmt, eben so ergreifend in der Ruhe, als in der Bewegung. Die Klippe der meisten Schauspielerinnen ist das falsche Liebliche, das Gezierte im Naiven, das Weinerliche im Schmerze; selbst Mad. Schröder nähert sich zuweilen im Ausdrucke zu sehr dem Süßlichen, wenn sie auch nicht so starke Portionen Zuckerwasser vertheilt, als einige ihrer Kunstgenossen. Diese Unnatur finden wir besonders in der viel zu sehr bewunderten Rolle der Sappho, wo jene verbotene Neigung zur falschen Empfindsamkeit durch den völlig modernen Geist des Dichters ins klarste Licht tritt. Eben weil sich so viele Zuschauer in diesen Charakter selbst finden, macht er so großes Glück, wird aber dadurch weder tragisch gut, noch poetisch schön, bleibt immer nur ein Fragment aus Florians, höchstens aus Geßners Schäferwelt. Es war also keine verlorene Mühe, daß Hr. Müllner besonders in dieser Rolle der Mad. Schröder mehrere unrichtige Betonungen nachwies. Wo kein richtiges Gefühl vorherrscht, wird es auch schwer richtig zu sprechen. Wir kehren zu unserm Schauspiele zurück. Die bekannten Bravour-Scenen erschütterten durch hervorstechende Momente. Bey mehreren Stellen, wo der Schmerz die vollsten Ladungen absetzt, kam es uns indessen vor, als schweiften die Töne zuweilen über die Gränzen des schönen menschlichen Gefühls hinaus, es war etwas Rohes, Gemüthloses darin. Dagegen lag eine himmlische Gewalt in dem nie genug zu preisenden Vortrage der Worte: „Das liebende Weib war stark, die bebende Mutter schwach.“ Das Publikum strömte bey dieser Stelle vom lautesten Beyfall über. Wiederum schien es uns, Mad. Schröder erhebe sich nicht würdig genug zu Gott empor in ihren Gebeten, der Ausdruck war zu sinnlich. Freylich ist es auch natürlicher mit Shakespeare zu fluchen, als mit Kotzebue zu beten. Von verschiedenen Fehlern gegen die Betonung sey blos dieser erwähnt: „Gott, wie konnte ich auch nur einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln.“ Mad. Schröder kann sich losmachen von der falschen Empfindsamkeit, denn oft steht ihr der einfachste und zugleich rührendste Ausdruck zu Gebote, sie wage es also auch geraden Fluges der Höhe zuzueilen, welche ihr die Natur bestimmt hat, ohne vor dem Ziele wieder zu sinken, betäubt vom Qualme leicht verdampfenden Weihrauchs. Neben dieser Künstlerinn wird Kürze oder auch Schweigen über die andern Rollen erlaubt seyn. Hr. Schwarz verdiente als Burgvogt Lob. Erschien der Burgvogt auch nicht ganz, wie er seyn soll, so zeigte sich in dem Spiele doch ein gewisser Zusammenhang. Einzelne Scenen der Freundschaft gelangen Hrn. Wothe, dem Sohne des Burgvogts, sehr gut. In der Liebe gegen Hildegard war er unglücklich, doch rächte sich die Schöne auf der Stelle, denn beyde Liebende schüttelten ihre Sentenzen wie Obst von den Bäumen. Der Ritter Lasarra, Hr. Ochsenheimer, wurde, ganz gegen seine Sitte, so warm, daß er Gefahr lief, den Bart zu verlieren. Zum Glück merkte er noch zur rechten Zeit den Abgang von Kraft, und beugte dem gänzlichen Verluste geschickt vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Gern ertrag' ich vom Ersten, gibst du mir, Geliebte, das Zweyte.
Gabst du das Ganze mir doch, als ich das Erste dir bot.

Auflösung der Charade in Nro. 230.

Grasmücke.

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Oktober 1819.

Du wendest schaudernd dein Gesicht? —
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg,
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise. —

Goethe's Iphigenia.

Eudoria Feodorowna, Kaiserinn von Rußland.

(Fortsetzung.)

Der Unmuth dieser verschmäheten Liebe rächte gewissermaßen Eudoriens Schicksal an ihrem Gemahl, aber er führte ihn nicht zu ihr zurück. Es gelang jetzt Katharinen, Petern nicht blos zu erobern, sondern auch zu fesseln, und Eudoria erlitt den Schmerz, daß ihr Sohn auf des Vaters Befehl bey Katharinen Pathenstelle vertreten, und ihr den Namen Alexiewna geben musste, als sie zur griechischen Kirche übertrat. Bald erfuhr sie nun auch die ihr nach den Gesetzen der griechischen Religion unglaublich dünkende Nachricht, Katharine sey dem Zaar heimlich angetraut, ja sie musste die Kränkung erleben, daß diese Verbindung vier Jahre später erklärt, und das Vermählungsfest öffentlich, mit allem Gepränge kaiserlicher Pracht gefeyert wurde.

Dieser Schritt Peters vermehrte die Unzufriedenheit der Geistlichkeit, die schon seit Eudoriens Verbannung heimlich und auch laut das Betragen des Zaars gegen seine edle Gemahlinn gemißbilligt hatte. Der Erzbischof von Rastow, Dossifej, entwarf den Plan zu einer Verschwörung, die die Verstoßung Katharinens und die Versöhnung Eudoriens mit dem Kaiser bewirken sollte; doch lag der eigentliche Zweck derselben tiefer, da die Priester, voll Abscheu gegen Peters Neuerungen und voll Furcht vor den Folgen derselben, den Zaarewitsch Alexej Petrowitsch, je eher je lieber, auf dem Thron seines Vaters zu sehen wünschten; allein Eudoriens Schicksal bot dem Plan der Geistlichkeit einen höchst willkommnen Vorwand, die edelsten und mächtigsten Männer des Reichs in ihr Interesse zu ziehen. Selbst Peters Schwester, die Zaarewna Maria, mit Eudorien durch das Band der zärtlichsten, unter den Augen und dem Segen Nataliens Kirillowna's aufgeblüheten Freundschaft verbunden, ließ sich von der Hoffnung blenden, sie der Welt und dem Thron durch eine Versöhnung mit dem Gatten zurückgegeben zu sehen. Sie wechselte durch Gleba's Vermittelung Briefe mit ihr, sandte ihr weltliche Kleider und erhielt es von Eudorien, daß diese ihren Klosternamen und ihre Klostertracht ablegte. Eudoria hatte für sich alle Hoffnungen auf Glück aufgegeben, allein sie war Mutter und konnte in Katharinen nur die Feindinn ihres Sohnes sehen, dessen Untergang allein Katharinens Kinder die Thronfolge zu sichern vermochte. Am glühendsten ergriff Gleba den Plan des Erzbischofs, mit dem er sich bald ganz verständigte, da er das Glück der Zaarinn nicht durch eine Versöhnung mit ihrem Gemahl gesichert halten konnte, sondern nur dann, wenn Alexej den Thron bestieg und seine Mutter aus ihrer Zelle hervor führte, um mit ihm zu herrschen. Und des Zaarewitsch, durch das Unglück seiner Mutter tief gekränktes Herz, sein durch Katharinens Erhebung empörter Geist, die Furcht vor seiner Zukunft — wer kann den Jüngling unbedingt verdammen, wenn unter diesen Umständen die Beredsamkeit des Erzbischofs, wenn Gleba's Glut der Liebe und des Hasses, wenn seine eigne gemißhandelte Jugend in ihm als Flamme der Empörung aufloderte?

Ohne um diese Verschwörung zu wissen, hielt sich doch

Peter überzeugt, daß Alexei nicht der Mann sey, das von ihm selbst begonnene Werk der Umschaffung seines Reichs im Geist des Vaters weiter zu fördern, wenn er den Thron besteige, und dieß reichte hin, den Entschluß in ihm zu erzeugen, Alexei zur Verzichtleistung auf die Erbfolge zu zwingen. Der Zaarewitsch fühlte, welche Gefahr ihm drohe, wenn er sich weigre, dem Befehl seines Vaters zu gehorchen, er sah für sich nur ein Rettungsmittel: Flucht. Zu dieser riethen alle seine Freunde, zu dieser seine Mutter. Er floh nach Wien und von dort nach Neapel, aber dem Henkerschwert seines Vaters konnte er nicht entgehen; er wurde ausgeliefert und gefangen nach Rußland zurück gebracht.

Es wird dem Gefühl reiner Menschlichkeit schwer, Peter als Richter seines Sohnes unpartheyisch in dem Verhältniß aufzufassen, in dem er, in seiner Bildung und Entwickelung, seinem Wollen und seinem Thun, seiner Größe und seiner Barbarey, zu seiner Zeit und zu seinem Volke stand. Alexei weigerte sich, den Giftbecher zu leeren, den ihm sein Vater, begleitet von dem General Weide, in das Gefängniß brachte; — da riß man die Dielen des Fußbodens auf, um das Blut in die Oeffnung strömen zu lassen, und hieb dann dem durch häufige Ohnmachten und strenges Fasten ermatteten Prinzen den Kopf ab. — — Der Zaar holte darauf selbst aus dem von ihm bewohnten Palast die erste Kammerfrau der Kaiserinn Katharina, Anna Kramer, die den Kopf an den Rumpf festnähen und den Leichnam des unglücklichen Prinzen ankleiden musste, der einige Tage in der Festungskirche zur Schau ausgestellt und dann in derselben beygesetzt wurde. —

Alle, die je nur in der entferntesten Verbindung mit dem Zaarewitsch gestanden hatten, wurden gefänglich eingezogen, und durch die schaudervollsten Folterqualen suchte man von ihnen die Geständnisse zu erpressen, deren man bedurfte, um sie schuldig finden zu können. Die Zaarewna Maria und Eudoria, der Erzbischof Dassitei, Gleba, alle Verwandte Eudoriens, ihr Beichtvater und unzählige andre wurden gefangen nach Moskau geschleppt. Vorzüglich wünschte man Eudoria schuldig zu finden. Sie schrieb an den Kaiser, um von ihm das Leben ihres Sohnes zu erflehen; auch gestand sie es, Briefe mit diesem und mit Maria gewechselt zu haben; allein wegen aller übrigen gegen sie erhobenen Anklagen berief sie sich auf des Kaisers eigne Ueberzeugung ihrer Schuldlosigkeit, und sie durfte das, denn alle von ihr geschriebene, zum Theil aufgefangene, zum Theil bey den Verschwornen gefundene Briefe bezeugten ihr Nichtwissen um irgend einen Plan zur Empörung, und athmeten den Engelsfrieden einer reinen Seele, die Milde und Weisheit wahrer Frömmigkeit. Nichts destoweniger wurde ihr der Prozeß gemacht, und da jeder andre Grund zur Anklage wegfiel, beschuldigte man sie eines strafbaren Liebesverständnisses mit Gleba. In ihrer Gegenwart legte man diesen auf die Folter, um das Geständniß deßelben von ihm zu erzwingen, allein trotz der erfinderischen Grausamkeit seiner Henker, blieb jedes seiner Worte ein Zeugniß für Eudoriens makellose Reinheit. Er, der Held, litt für sie, für die Geliebte seiner Jugend, seine Kaiserinn, für das Wesen, das er mit der reinsten, feurigsten Begeisterung vergötterte, für das sterben zu dürfen er sich in den Weihestunden seines Lebens oft als das schönste Loos gewünscht hatte. Er litt in ihrer Gegenwart, und jede seiner Qualen musste bey ihr zur Zeuginn seiner Liebe und seiner Treue werden — aber wer vermag Eudoriens Seelenfolter in dieser furchtbaren Schreckensstunde mitzufühlen, ohne zu erstarren vor dem Gedanken, daß solche Qual für ein schuldloses Menschenherz nicht blos im Reich der Möglichkeit, sondern der Erfahrung und der Wirklichkeit liegt! —

Sollte Gleba's Leben nicht das augenblickliche Opfer der gegen ihn verübten Grausamkeit werden, so musste man seine Qualen enden. Bleich und kalt, an allen Gliedern zerschmettert, hob man ihn von der Folterbank — sein brechendes Auge suchte Eudoria. Sie eilte zu ihm; stumm drückte sie seine Hände an ihr Herz und dann ihre Lippen zu einem langen Kusse auf die seinigen, die ihren Namen nicht mehr hörbar zu stammeln vermochten. Dann erhob sie sich ruhig und groß gegen seine Richter. Ihr habt ihn gemordet, sagte sie dumpf und ernst, er ist ein Märtyrer der Wahrheit und ihr Opfer geworden; jetzt sollt ihr aber mein Geständniß hören: ich liebe ihn. Ja, Gleba, fuhr sie fort, erfahre es in dieser Stunde hier vor Gott und deinen Richtern, mein Herz ist in unaussprechlicher Liebe dein, und bitter nagt die Reue daran, deinen Werth und deine Liebe nicht zu der Zeit erkannt zu haben, wo ich durch sie eben so glücklich zu werden vermochte, als mich jetzt die Barbarey meines grausamen Gatten elend macht. Für diese Welt trennt uns diese Stunde, aber nur, um uns für jene beßre unauflöslicher zu vereinen. — Thut jetzt eure Pflicht, Richter, ich, die einzige rechtmäßige Gemahlinn Eures Monarchen, bekenne hier freywillig, daß ich diesen Mann liebe und den Tod für und mit ihm jedem andern Erdenloose vorziehe.

Kein weltlicher Richterstuhl konnte sich befugt halten, über ein solches Geständniß zu richten. Eudoria ward einem geistlichen Gericht übergeben, dem der Kaiser ausdrücklich befahl, ihr Vergehen nach aller Schärfe des geistlichen Gesetzes und der Kirchensatzung zu richten. Allein nur Ein Geist beseelte die aus den Erzbischöfen, Archimandriten und mehrern andern der angesehensten Geistlichen des Reichs zusammengesetzte Versammlung, der des innigsten Mitleidens mit Eudorien und der Bewunderung ihrer Seelengröße. Gott hat uns kein andres Schwert als das seines Wortes anvertraut, so sprachen sie, nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung wünschen wir. Es gelang ihnen, Eudoriens Leben zu retten, aber o Gott! welch ein Leben wurde ihr erhalten! Das Haupt ihres Sohnes war von der Hand seines Vaters gefallen! — Die Schwester ihres Her-

gens, die Zarewna Maria, verurtheilt, ihre Tage in den Gefängnissen Schlüsselburgs zu vertrauern — Eudoriens Verwandte und Freunde waren theils zu Tode geknutet, theils gerädert oder auch ins Elend verwiesen — Gleba lebendig gespießt!

Gegen den Seelenschmerz solcher Erlebnisse erscheint es fast unbedeutend, daß Eudoria selbst zur Klosterzüchtigung verdammt, und nachdem sie diese, im Beyseyn des ganzen Nonnen-Convents, von zwey Schwestern erhalten hatte, nach Neu-Ladoga geführt, und dort in eine enge, vom Tageslicht nur matt erleuchtete Zelle gesperrt wurde, wo sie nur Brod, Gemüse und Wasser zu ihrer Nahrung erhielt.

Hier lebte sie sechs Jahre, abgeschieden von aller menschlichen Gesellschaft, in der tiefsten Einsamkeit, allein mit Gott und mit dem eignen blutenden Herzen, in dessen Wunden kein irdischer Trost lindernden Balsam zu träufeln vermocht hätte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählung eines chinesischen mythologischen Schriftstellers von Christus.

In einer chinesischen Mythologie, die ein Arzneykundiger, Namens Tseu, nebst einem gewissen Ching, compilirte, findet sich folgende Stelle, worin Jesus unter die Zahl der Götter gerechnet wird; wir geben sie nach der englischen Uebersetzung, die der Indo-Chinese gleaner enthält. Besagte Mythologie erschien unter der Regierung Kang-he's, mit Genehmigung Chang-ke-tsung's, damaligem Primas der Sekte Taou. Sie ist Shin-seen-t'ung-keen, d. h. mythologische Geschichte betitelt, füllt 22 dünne Oktavbände, und enthält viele Bilder, deren eines Jesus als einen kleinen Knaben mit chinesischer Kleidung und solchem Hut darstellt; und seinen Vater als einen vom Alter zusammengeschrumpften, runzlichten Mann, wie er seine Hand auf des Erstern Haupt legt.

„Die Nationen des äußersten Westens," erzählt der Mythologe, „sagen, daß in der Entfernung von 97,000 Lee von China, einer Reise von drey Jahren, die Gränze von See-keang anhebe. In diesem Lande lebte ehemals eine Jungfrau Namens Ma-le-a. Im ersten Jahr Yuen-chee's, in der Dynastie Han, verkündete ihr ein himmlischer Gott*), Namens Kea-ye-gee-urh, ehrfurchtsvoll diese Botschaft: T'heen-chu, der Herr des Himmels, hat dich erkohren seine Mutter zu seyn." Nachdem er seine Rede geendiget, ward sie schwanger, und gebar in der Folge einen Sohn. Die Mutter, von Freude und Ehrfurcht erfüllet, hüllete ihn in ein gemeines Tuch und legte ihn in eine Pferdekrippe. Eine Herde himmlischer Götter sang im leeren Raum (nämlich dem Firmament). Vierzig Tage nachher brachte sie ihn vor den heiligen Lehrer Ya-ti-leh, und nannte ihn Yay-soo. Im zwölften Jahr seines Alters, folgte er seiner Mutter in den heiligen Palast anzubeten. Auf dem Heimweg verloren sie einander. Der Mutter Herz war schmerzlich betrübt. Nach dreytägigem Suchen, da sie in den Palast kam, sah sie Ya-soo, auf einem ehrenvollen Sitze, sich mit den alten und gelehrten Doktoren über die Werke und Lehren des Herrn des Himmels unterredend. Wie er seine Mutter erblickte, war er froh, kehrte mit ihr zurück, und diente ihr mit größter kindlicher Ehrfurcht. In seinem dreyßigsten Jahr verließ er Mutter und Lehrer, reiste nach dem Land Yu-ta-sze und lehrte die Menschen Gutes thun. Die heiligen Wunder, die er that, waren sehr zahlreich. Die vornehmsten Familien, und die Beamten in diesem Lande, äußerst stolz und böse, beneideten ihn wegen der Menge, die sich zu ihm gesellte, und trachteten ihn zu tödten. Unter den zwölf Schülern Yaysoo's befand sich ein habsüchtiger, Yu-ta-szee genannt. Die Wünsche des Mehrtheils seiner Landsleute gewährend, und einen angebotenen Gewinn ergreifend, führte er eine große Menge um Mitternacht herbey, die Yay-soo ergriff, band, und vor A-nah-sze ins Gerichtshaus Pe-la-to's brachte. Sie entrissen ihm seine Kleider, banden ihn an einen steinernen Pfeiler, und gaben ihm über fünf tausend vier hundert Streiche, bis sein ganzer Körper wund und zerfetzt war, und immerfort blieb er still, und wie ein Lamm that er keine Einrede. Die boshafte Rotte nahm eine aus stechendem Dorn gemachte Mütze, und drückte sie ihm gewaltsam auf die Schläfe. Sie hingen einen schlechten, rothen Mantel über seinen Körper, und beugten sich heuchlerisch vor ihm als vor einem König. Sie machten eine große und schwere Maschine aus Holz, in Gestalt des Buchstabens Shih (Zehn), die sie ihn auf der Schulter zu tragen zwangen. Den ganzen Weg drückte sie ihn schmerzlich nieder, so daß er eins ums andre ging und wieder fiel. Seine Hände und Füße wurden an das Holz genagelt; und da ihn dürstete, reichte man ihm ein herbes Wermuthgetränke dar. Wie er starb, verfinsterte sich der Himmel, die Erde erbebte, die Felsen schlugen an einander und zerbrachen in kleine Stücke. Er war damals drey und dreyßig Jahre alt. Den dritten Tag nach seinem Tod, kehrte er wieder ins Leben zurück, und sein Körper ward glänzend und voll Schönheit. Er erschien zuerst seiner Mutter, ihren Kummer zu verscheuchen. Vierzig Tage darauf, im Begriff sich in den Himmel zu erheben, befahl er seinen Schülern, in allem Hundert und Zwey, sich zu vertheilen und überall unter dem Himmel umher zu gehen, zu lehren und ein heiliges Wasser zu ertheilen (administriren), die Sünden aller derjenigen abzuwaschen, die zu ihrer Sekte treten würden. Nachdem er seine Befehle beendiget, folgte ihm ein Haufen alter Heiligen hinauf in das himmlische Königreich. Zehn

*) Weniger buchstäblich „ein Engel."

Tage nachher stieg ein himmlischer Gott herab seine Mutter zu empfangen, die gleichfalls in die Höhe hinaufstieg. Oberhalb der Neun Ordnungen gesetzt, ward sie zur Kaiserinn des Himmels und der Erde, und zur Beschützerinn der menschlichen Wesen. Die Menge der Schüler verbreitete sich umher, und ging die Menschen zu belehren und zu erneuen.

Der englische Uebersetzer fügt die Bemerkung bey, daß man anfänglich zu glauben geneigt seyn dürfte, diese Erzählung stamme von den Nestorianischen Christen, allein daß man bey näherer Betrachtung sich bald überzeuge, daß sie aus Schriften oder mündlichen Mittheilungen der Katholiken entnommen sey, da letztere sich derselben chinesischen Benennungen für die verschiedenen Personen der Geschichte von Christus bedienen; so wie auch die Himmelfahrt der Maria und die ihr beygelegten Zunamen, wie z. B. Shing-moo, heilige Mutter, auf diese Quelle hindeuten. Uebrigens hätten sich in der Regierungszeit Kaiser Kang-he's viele Katholiken in China befunden, während die Einführung und Dauer des Nestorianismus noch keine historische Evidenz habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 15. September.

(Fortsetzung.)

Den 6. September im Theater nächst der Burg: Correggio von Oehlenschläger. Es ist schwer, dem Dinge einen Namen zu geben. Nennen wir es ein Gemählde, da es von Mahlern handelt. Man hat nämlich dieses Trauerspiel durch sogenannte Abänderungen zu dem bekannten und beliebten Rührspiel entstellt, wofür sich Gellert einst zum Doktor hinaufdisputirte (pro comoedia commovente). Correggio ist ein zu lieber Narr,*) als daß er sterben dürfte, wenn auch die Ahnungen seiner Frau darüber im ersten Akte zu Wasser werden. Den Dichter in seinem Werke umbringen und den Helden am Leben lassen, der doch viel leichter von den Todten auferstehe, als jener, das ist mitunter unsere lustig grausame Weise. Wir hätten uns schon längst das Fleischessen abgewöhnt, dächten wir im Augenblicke des Hungers an die Tropfen Blut, welche es kostet ihn zu stillen. Es muß etwas von den Lehrsätzen der Pythagoräer in uns stecken, das sich jedoch, statt auf den Magen, aufs Herz geworfen hat. Nachdem so mancherley hat gerügt werden müssen, ist es eine große Freude, Hrn. Korn als Giulio Romano ohne Einschränkung loben zu können. Wie dieser Mahler gewissermaßen zwischen Raphael und Michel Angelo in der Mitte steht, von jenem die Milde, von diesem das Feuer in seiner Natur vereinigte, und diese Verbindung schmückte mit dem stolzen Selbstgefühle des Römers: so gab ihn Hr. Korn wieder, unübertrefflich in würdevoller Grazie, geistreicher Leidenschaftlichkeit, sicherer Bewegung, und einem bis ins Feinste richtigen Vortrage. Es ist zu beklagen, daß die Kritik für das Lob weniger Worte hat, als für den Tadel. Bemerkt muß jedoch werden, daß Hr. Korn in der Stelle, wo er als Giulio Romano den Becher niedersetzt, das männliche Geschlecht des Weines verletzte, indem er sagte: Das — ist gut. Hr. Korn zieht wahrscheinlich das Bier dem Weine vor, wenn er sich nicht etwa, wie wir, der Gesundheit wegen, gar des Wassers befleißiget. Wegen des obigen Fehlers wird er zu der Strafe verurtheilt, dem Bacchus, als dem alten Schutzgotte der Tragödie, dem Vorsteher trunkener Begeisterung sobald als möglich zur Sühne einen Bock zu opfern. Hr. Costenoble ist als Michel Angelo in ähnlicher, noch größerer Schuld, denn er erhob den Becher zu kraftlos, nippte zu furchtsam und machte zu große Pausen; denn in Hinsicht des Weintrinkens kann man sich Michel Angelo doch wohl als a presto denken. Zum Glück hat er nichts davon gesehen. Hr. Costenoble zeigte mehr den heftigen Polterer, als den leidenschaftlichen und dabey doch tiefen Mann. Dem Dichter ist nach unserer Meinung der Charakter des Michel Angelo nicht recht gelungen, der wirkliche stand höher, als dieser nachgebildete. Das Organ des Hrn. Costenoble ist der Darstellung hoher Kraft nicht günstig, es eignet sich mehr für das Lustspiel. Das Erstaunen, mit welchem er beym ersten Anblick von Correggios Werk ausruft: welch Farbenspiel! gränzte mehr an Schrecken, als an Bewunderung, drückte statt der geistigen Regung eine physische aus. Warum wirft Hr. Costenoble zuletzt vor Unwillen die Peitsche hinter dem unverschämten Gastwirth her? Dadurch erscheint ja Michel Angelo schwach, gereizt wie ein Kind. Ueberhaupt gefällt uns die Peitsche als Attribut der Kraft nicht. Michel Angelo tritt fast wie ein Fuhrmann auf. Hr. Koberwein befriedigt durchaus nicht, als Correggio. Er macht zuweilen einen Gimpel aus ihm. Wenn aber ein Pinsel den andern führen soll, sieht es schlecht aus. Die Stellung mit den schlotternden Knien ist eines dummen, faulen Bauernbuben, nicht eines edlen genialen Künstlers würdig. Von der Art war auch nur allzuoft der Vortrag. Einige Momente, wie die, wo Correggio sich ermannt in Beziehung auf Michel Angelo, glänzten desto mehr hervor. Das Mahlen ging schlecht, der Rücken stand perpendikulär; er sagte sich los, wie es schien, von dem Werke der Hände. Mad. Koberwein, Correggios Gattinn, verfehlte die Rolle gänzlich. Sie verkünstelt die Sprache zu einem so zarten, einschmeichelnden Säuseln, daß dieselbe in der That eben so honigsüß wird, wie der Mund ihres Bildes nach Michel Angelo's tadelnder Bemerkung. „Das Naive ist nur naiv, wenn es sich ohne Absicht äußert. Ich merke Absicht und ich bin verstimmt.“ Das turteltaubenmäßige Umlegen des Kopfes mit dem wohlseligen Lächeln, selbst im tiefen Schmerze, wirkte unangenehm. Hr. Kettel sah als vornehmer Italiener recht stattlich aus, nur schnaubete er durch die Haltung des emporstrebenden Kopfes zu sehr nach Aether, bewegte als Mann von Rang auch für einen Italiener die Hände zu sehr im Gespräch mit dem Dorfwirth, und ging endlich für den geschmackvollen Besitzer eines Bildersaals zu paradirend mit dem Mantel einher und besonders ab. Wie Hr. Kettel gehen nur Leute mit dem Mantel, wenn sie ihn zum Gepränge für ein Paar Stunden gemiethet haben. Was beyläufig von der Kunst in dem Stücke gesagt wird, mit den bekannten Wendungen der Technik, kam sehr unpoetisch heraus. Der Dichter hätte tiefer in das Gemüth der Künstler eingehen sollen, so hätten wir wohl mehr als die Ausrufungen gehört, von denen jetzt jede Bildergallerie wiederhallt. Es that uns recht leid, daß wir gar nichts von den beliebten Tinten zu hören bekamen, die im Gespräch sich so gut ausnehmen. Doch in diesem Punkte ist Lessing in der Emilia Galotti nicht glücklicher gewesen. Ein Gemählde poetisch mahlen ist etwas schwer.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man übersehe unserm Correspondenten diesen kleinen Wienerianismus; offenbar heißt es: ein gewinnender Mensch, ein Mensch, den man lieb haben muß.

Nro. 238.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Oktober 1819.

Eines mag nicht ganz verhallen,
Was auf Erden man beginnt:
Frommer Sehnsucht Lieder Schallen,
Die gestellt aufs Ew'ge sind.

La Motte Fouqué.

Die hohe Dreyfaltigkeit.

Vom Himmel herab, aus ewigem Licht,
Entquillt dreyeiniger Schimmer.
Und fasst der Sterblichen enges Gesicht
Die reinen Strahlen auch nimmer,
Doch ist aus Graus und aus Todesnacht
Die dämmernde Erde durch sie nur erwacht.

Die Wahrheit entschwebet dem Himmel nur,
Die irrende Erde mag irren.
Erforsche, was Gottes — die göttliche Spur
Wird flimmernde Täuschung entwirren.
Doch mild hat das heilige Isisbild
Mit dem Schleyer die tödtende Gottheit umhüllt.

Aus Eden entwallet ein Rosenglanz,
Und röthet die irdischen Dunkel;
Er strahlt in der weinenden Blumen Kranz,
Und brennt in der Sterne Gefunkel,
Der Glanz ist die Schönheit, ist heilig und rein,
Vom göttlichen Glanze der Wiederschein.

Und über den Sternen nur rein entblüht
Das Gute, da ganz sich gestaltet;
Wo der Sturm nicht wüthet, die Sonne nicht glüht,
Sich die Blume vollkommen entfaltet;
Und sendet hinab manch goldenen Strahl
Von oben ins dämmernde Erdenthal.

Das ist die hohe Dreyfaltigkeit
Des Wahren und Schönen und Guten,
Sie sind keine Wellen der fluthenden Zeit,
In der Ewigkeit Schoße sie ruhten;
Und diese heiligen Drey sind Eins
Im Allverein des göttlichen Seyns.

Eudoxia Feodorowna, Kaiserinn von Rußland.

(Beschluß.)

Die unerbittliche Nemesis traf Peter nach Verlauf dieser Zeit. Katharina die Erste bestieg den Thron, und sie benutzte die neugewonnene Macht gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung, Eudoriens Schicksal noch zu erschweren und das Werk ihrer Grausamkeit zu vollenden, indem sie die hohe Dulderinn nach Schlüsselburg, in einen dunkeln, unterirdischen, von zahllosen Ratzen und Mäusen bewohnten Kerker, schleppen ließ. Vor diesem Gefängniß war ein kleiner Hof von wenigen Schritten Umfang; die hohe Mauer, die ihn einschloß, wurde mit Soldaten besetzt, die, so oft sie abgelöst wurden, sich ganz entkleiden mussten, um die Möglichkeit zu verhüten, daß durch sie ein Brief von Eudoxia besorgt werden konnte. Hier in dem engen Umkreis dieser Mauern allein durfte die Kaiserinn Luft schöpfen und sich des Tageslichts erfreuen, von dem kein Strahl in ihren dumpfen Kerker drang. Zu ihrer Bedienung gab man ihr eine mißgestaltete, kränkliche alte Zwerginn, die zur Fristung ihres Lebens von Eudoxien die Pflege und Aufwartung forderte, die sie eigentlich bestimmt war, dieser zu gewähren. Selbst die Erlaubniß zu beichten ward der Kaiserinn versagt, kein Priester durfte ihren Kerker betreten. Mit glaubensvoller Seelenstärke ertrug sie ihr Schicksal — das Leben schien keine Gewalt mehr über sie zu haben; die Ewigkeit lag vor ihr und vor dem lichten Himmelsglanz der Siegeskrone, die sie ihr verhieß, wurde

aller Jammer des Erdendaseyns zum dunkeln Traum einer Minute, deren Schmerz eine Unsterbliche nicht zu beachten würdigte. Allein mit zu festen Banden sind wir an die Erde gebunden, um uns, so lange wir das irdische Licht schauen, in unbedingter Freyheit aus ihnen losreißen zu können; auch Eudoriens Leben war noch nicht geendet, ihr Prüfungslauf nicht vollendet.

Zwey Jahre hatte sie in ihrem grausigen Schlüsselburger Kerker verlebt, da öffneten sich unerwartet und zur ungewöhnlichen Stunde die Thüren desselben — ein glänzendes Gefolge erfüllt den Gang, der zu ihm führt — heller Fackelglanz blendet Eudoriens, durch die Entziehung des Tageslichts, getrübte Augen — aber sie hört den Laut einer ihr bekannten Stimme, sie sieht sich von reichgekleideten Männern umgeben, die ihre Knie mit Thränen umfassen, sie erkennt in dem einen derselben den liebsten ihrer noch lebenden Verwandten, Alexander Lapuchnin; zu erschüttert um reden zu können, bietet ihr seine zitternde Hand einen Brief dar. Katharina war todt, und Eudoriens Enkel, der zwölfjährige Sohn des Alexej, hatte unter dem Namen Peter II. den Thron bestiegen; der erste von ihm ertheilte Befehl, betraf Eudoriens Befreyung. Hofdamen und Edelleute, Equipagen, Livreediener, Silbergeschirr für ihre Tafel, 10,000 Rubel baares Geld, Diamanten, kostbare Kleider, alles sandte er ihr nach Schlüsselburg, wo der Kommandant der Festung den Befehl erhielt, ihr seine Wohnung einzuräumen, bis sie über die Wahl ihres Aufenthalts entschieden habe, und sich stark genug fühle, Schlüsselburg verlassen zu können.

Welch ein Wechsel des Schicksals! Ach es war nicht der Glanz der Hoheit, nicht die wiedererhaltene Freyheit, die Eudoriens Herz mit so reinem Wonnegefühl füllte! Wer, wie sie, Schmerz, Haß und Verzweiflung zu besiegen gelernt hat, den besiegt kein äußrer Schicksalswechsel mehr, aber sie war noch Mutter! Das Band der allermächtigsten und reinsten Liebe knüpfte sie noch einmal neu an das Leben. Sie sollte die Kinder ihres unglücklichen, von ihr mit so unversiegbaren Jammerthränen beweinten Sohnes an ihr Herz drücken, sie segnen, sich ihrer Schöne, ihrer Tugenden erfreuen, und diesen zarten Blüthen schirmend zur Seite stehen! Der Brief des jungen Kaisers an die geliebte Großmutter zeugte von eben so viel Geist als Güte. „Es soll, schrieb er ihr am Tage der Thronbesteigung, meine vornehmste Sorge seyn, gleich Vespasian, Niemand im Lauf meiner Regierung traurig von mir zu lassen," und Alles, was Eudoria von ihm hörte, berechtigte sie zu der Hoffnung, diese Verheißung erfüllt zu sehen.

Der Kaiser hatte es ihr zur Entscheidung überlassen, ob sie gleich zu ihm nach Petersburg kommen, oder von Schlüsselburg nach Moskau gehen wolle, wohin er sich in kurzer Zeit begeben mußte, um sich krönen zu lassen. Eudoria wählte das Letztre, und reisete mit all der Pracht, die ihrem Range gebührte, nach der Hauptstadt der alten russischen Zaare, wo sie in einem adelichen Jungfrauenkloster ihre Wohnung nahm, und von dem Volk mit laut jubelndem Entzücken, von dem hohen Adel der Stadt und der ganzen Umgegend mit huldigender Ehrfurcht und tiefer Rührung empfangen wurde. Hier sammelten sich auch die geächteten, zerstreueten Glieder ihrer Familie um sie, denen Peter der Zweyte ihre Güter, Besitzungen und Ehrenstellen zurückgegeben hatte. Eudoria empfing alle ihr dargebrachten Huldigungen mit Dank und liebevollem Wohlwollen, aber auch mit stillem wehmuthsvollem Ernst. Sie fühlte sich wahrhaft geliebt, und von dem Volk, dessen Kaiserinn sie einst war, so wenig vergessen als verkannt, da die Verläumdung nie Gewalt über das Andenken ihrer Tugend und ihrer Güte bey demselben zu gewinnen vermocht hatte; allein in ihr konnte keine Zuversicht irdischen Glücks mehr wurzeln.

Einige Wochen nach ihrer Ankunft in Moskau kam auch der junge Kaiser mit seiner Schwester Natalie dorthin. Beyde erschienen in der unaussprechlichen Liebenswürdigkeit reiner schöner Jugendblüthe, voll Geist und Anmuth, voll Liebe und Ehrfurcht, tiefbewegt vor der hohen, ernstgeprüften Großmutter, die beyde mit einem für das Leben zu mächtigen Gefühl an ihr Herz drückte. Zum Erstenmal entflossen Eudoriens Augen, die sich blind geweint hatten, Thränen der Wonne; doch auch diese vermochten nicht die volle Seele zu entladen, und, überwältigt von der Macht ihrer Empfindung, sank sie in eine so tiefe Ohnmacht, daß man mehrere Stunden lang daran zweifelte, sie wieder erwachen zu sehen, und diese Heldenseele, die allen Schrecken des Todes, allen Jammer der Hoffnungslosigkeit und an der Richtstätte ihres ermordeten Geliebten die Verzweiflung selbst zu besiegen vermocht hatte, verlor nun an der Freudenwonne dieses Augenblicks so die Sprache, daß sie, nach dem Erwachen aus dieser Ohnmacht, noch mehrere Stunden stumm blieb.

Jetzt erblüheten für Eudoria Tage stiller Ruhe und schöner Hoffnungen. Mit unaussprechlicher Liebe hing sie an ihren holden Enkelkindern, und beyde vergalten und erwiederten diese Liebe auf das Innigste. Der Kaiser wünschte, die geliebte Großmutter, deren Weisheit und Erfahrung er als die Schutzgeister seiner Jugend achtete, möchte ihn nach Petersburg zurückbegleiten, allein Eudoria, an mehr als 30jährige Einsamkeit gewohnt, und von der Nichtigkeit alles irdischen Glanzes tief durchdrungen, scheute den Aufenthalt in Petersburg, und wünschte ihr Leben in dem Kloster zu beschließen, das sie bey ihrer Ankunft in Moskau bezogen hatte, und Peter entschloß sich daher, um sich nicht von ihr trennen zu müssen, diese Stadt zu seiner beständigen Residenz zu wählen. Dieser Entschluß machte Eudoriens Glück vollkommen, und in ungetrübter Heiterkeit wohnte sie den Krönungsfeyerlichkeiten ihres Enkels bey, und

legte für die dazu bestimmten Tage die Nonnentracht, die sie beybehalten hatte, ab, um in der schwarzen, reich mit Zobel verbrämten altrussischen Tracht der Zaarinnen den ihr gebührenden ersten Platz unter den Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses öffentlich wieder einzunehmen.

In ganz Rußland gab es über den jungen Kaiser nur Eine Stimme der Liebe und der Bewunderung; trotz seiner Jugend rechtfertigte er schon durch jegliche Tugend die Hoffnungen, die man von ihm gefasst hatte, und noch jetzt nennen die Russen die Zeit seiner Regierung eine goldene Zeit. Der Himmel schien aber sein reiches, tiefes Gemüth nicht nur durch Glanz und Macht, auch durch Schmerz und Leid prüfen und läutern zu wollen; seine blühende, von ihm über alles geliebte Schwester, Natalie Alexjewna, sank in ihrem 15ten Jahr in das Grab. Als ernste, unwillkommene Mahnung an ihre Menschlichkeit, tritt der Tod gewöhnlich in den Kreis der Herrscher und Mächtigen; doch Peter gewann an Nataliens Grabe, an dem Eudoxia in der erhabnen Glaubensfreudigkeit einer in der schwersten Prüfung bewährt erfundenen christlichen Heldinn stand, eine viel tiefere und höhere Ansicht des Todes, wie ihn jene Mahnung zu geben vermag. Nur noch ein irdischer Wunsch wohnte jetzt in Eudoxiens Seele, der, ihren Enkel vermählt zu sehen, und seine Verlobung mit der sanften, geistreichen Katharina Dolgorucki verhieß ihr alle die Sicherheit für sein Glück und seinen Werth, die irdische Verhältnisse für beyde zu gewähren vermögen. Doch als am Verlobungstage, wo die Braut mit größter Pracht in einem kaiserlichen Wagen, auf dessen Imperiale die Zaarenkrone lag, aus dem Palast ihres Vaters abgeholt wurde, und bey der Einfahrt in den Kreml diese Krone, wie von unsichtbarer Hand fortgeschleudert, weit hinweg flog, und vor der Kirche, die die Grabstätte der Herrscher in sich schloß, niederfiel, erblasste Eudoxia, und die Vorahnung eines düstern, über diese Verbindung waltenden Geschickes zog in ihr Herz, und verließ es nicht wieder. Auch ward diese nur zu bald erfüllt, denn acht Wochen nach seiner Verlobung sank der Kaiser auf sein Sterbebett, an dem Eudoxia, in Thränen zerfließend, betend auf ihren Knien lag. Der Senat, die Feldmarschälle und der Erzbischof von Nowgorod versammelten sich, und trugen Eudoxien die Krone an. Mich hat, antwortete sie ihnen, Gott vor Tausenden erlesen, Euch zu lehren, das zu würdigen, was die Welt Glanz und Größe nennt. Wählt Euch eine andre Herrscherinn, und lasst mich mit meinem Enkel sterben! —

Peter athmete seinen letzten Seufzer in ihren Armen aus. Ohnmächtig sank sie neben seiner Leiche nieder, ihr Herz war gebrochen, ihr Leben mit den beyden geliebten Enkeln in die Gruft versenkt. Sie starb noch in demselben Jahr; doch unter der goldnen Kappel, unter der in Petersburg in der Festungskirche Rußlands Zaare und Zaarinnen schlummern, sucht man Eudoxiens Sarg vergebens. Nur Katharina ruht dort an Peters Seite, nicht die edle schuldlose Eudoxia.

Fanny Tarnow.

Beyspiel eines muthigen Schwimmers.*)

Wie wir im Orinoko einsegelten, erzählt Kapitän Hippeley, neben der Krabben-Insel, die Piloten-Insel zur rechten Hand — fiel ein Trompeter, der sich unvorsichtig auf einen Kanonen-Lucken-Laden gesetzt hatte, ins Wasser. Von allen Seiten rief man: Spears ist über Bord gefallen! Der Schoner steuerte schnell vorwärts, und der Bursch ward vom Strome heftig herabwärts gerissen. Glücklicherweise war es ein guter Schwimmer und ein entschlossner Mensch. Wie er fühlte, daß er dem Strom nicht entgegen arbeiten konnte, ließ er sich von ihm tragen, und arbeitete nur querüber rechter Hand, das Land zu erreichen. Wie dieses geschah, war das Schiff fast mitten im Fahrwasser, und der Fluß drey Meilen breit. Der Schoner legte also vor dem Winde um, und versuchte lavirend den Platz zu erreichen, wo der Arme mit den Wellen kämpfte. Wirklich gelang das auch so gut, daß wir ihm nah genug kamen, um ihm einen meiner Kajüten-Stühle zuwerfen zu können; wir nahmen zu unserm Vergnügen wahr, daß ihn der Bursche erblickte, und sich ihm zu nähern trachtete; endlich erreichte er ihn, und da der Stuhl leicht genug war ihn über Wasser zu halten, so ward ihm doch die Bemühung des Schwimmens erleichtert. Bey der nächsten Wendung des Schiffs kamen wir ihm so nah, daß wir ihm zurufen konnten: er solle Muth behalten, bey der nächsten Wendung des Schiffs würden wir ihn an Bord nehmen können. Er antwortete mit dem kältesten Blut: „schon recht! ich bin ein bischen müde, aber nicht furchtsam;" und wir sahen, daß er sehr besonnen seinen einen Fuß auf den Stuhl herauf zog, um sein Schuhband zu knüpfen.

Unsre größte Furcht war nun, er möchte bey der Mündung des Flusses über einen Theil der Sandbank getrieben werden, wo der Tiger (der Name des Schoners) nicht Tiefe genug gefunden hätte. Wir hatten gar kein Boot an Bord; das einzige, was wir gehabt hatten, war bey St. Lucia verloren gegangen. Kapitän Hill hatte aber eine ganz verschiedene Besorgniß, die er mir allein entdeckte — er fürchtete, Spears möchte von den Alligatoren angefallen werden, die auf den Sandbänken häufig sind. Ein Matrose und ein Trompeterknabe rüsteten sich jetzt mit einem Seil zu dem Stuhle zu schwimmen; ich hielt den Mann, damit er nicht über Bord käme, doch ehe ich gemessnen Befehl geben konnte, daß Niemand dieses unternehmen solle, war der Cornet Collins und jener Trompeter-Knabe schon über Bord gesprungen; der erste hielt ein kleines Tau, welches man ihm

*) Aus Hippely's Narrative of the Expedition to the R. Orinoco and Apure in 1817. London 1819.

zugeworfen hatte, das er aber, ehe er den Stuhl erreichte, fahren lassen musste, weil es ihm zu schwer ward. Nun hatte ich den Schmerz, drey meiner Leute im Wasser zu sehen, ohne einige Sicherheit, sie zu retten; denn der Stuhl war nicht stark genug, sie alle Drey flott zu erhalten. Wenn ich aber gleich ihre Unvorsichtigkeit tadelte und ihr wahrscheinliches Schicksal beklagte, musste ich doch ihrer Menschenliebe Beyfall geben. Cornet Collins fühlte bald, daß ihn seine Kräfte verliessen, doch der Knabe war so rüstig wie Spears, der nun eine Stunde im Wasser gewesen war. Alle Hoffnung sie zu erreichen und an Bord zu nehmen, hing nun von der nächsten Wendung ab. Alles war still, Hoffnung und Furcht wechselten ab; jetzt kam der Moment — Seile mit Schlingen waren bey der Hand, und ein Jeder zur Hülfe bereit. Noch ein Augenblick, und sie waren alle Drey, obschon sehr erschöpft, auf das Verdeck gebracht. Ein Jeder erhielt ein Glas alten Rum, und Spears sagte, offenbar freudiger darüber, als über seine Rettung: daß er mich sehr um Verzeihung bäte über Bord gefallen zu seyn, „aber ich hoffe, Ihr Gnaden werdens mir zu gut halten, da ich doch meine neuen Schuhe gerettet habe.“

D i s t i c h o n.

L i e b e.

Was uns den eigenen Mangel ergänzt, die Fülle des eignen
Wesens voller noch macht, Welt uns und Leben erklärt,
Und erklärend verklärt mit verschönenden himmlischen Farben,
Selige, das bist du, Liebe! wo du dich uns nahst.
In dem morgenröthlichen Glanz von der heiligen Ahnung
Balsamdüften umwebt, unter dem perlenden Thau,
Noch von gemeiner'm Sinn und gemeiner'm Bedarf nicht beflecket:
Nein! kein eitles Gebild bist du, kein Schemen der Luft.
Licht und Leben entflammet dir ja und herrliche Kraft und
Jedes Guten Beginn, jegliches Schönen Verein.

Ch.

K o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n.

W i e n, den 15. September.

(Beschluß.)

(Theater an der Wien). Den 9. September zum Zweytenmale das Trauerspiel: die Braut von Messina. Ein kühnes Unternehmen, welches für die Kühnheit auch unglücklich genug ablief. Nur Weniges um Weniges. Mad. G o t t d a n k war keine Fürstinn und keine Mutter. Die Eröffnungsrede sprach sie wie einen Zeitungs-Bericht, und begleitete die Worte allzufleißig mit dem halben Monde ihrer Arme. Als der Versuch der Versöhnung mißlingt, entflieht sie gleich einer Medea, es fehlte nur noch ein Wagen mit Drachen bespannt. Dieser Moment zerriß, statt des Herzens, die Ohren. Es ist unbegreiflich, wie Mad. G o t t d a n k so gänzlich aus dem Charakter der Rolle fallen konnte, der auch in der Leidenschaft noch edle Fassung verlangt. Die schönen Worte: „ach meine Mutterliebe ist nur eine, doch eure Herzen waren ewig zwey,“ klangen troß des richtig angebrachten Gegensatzes nicht viel besser, als das Hersagen des Einmal Eins. Der Gegensatz allein hilft nicht, die Seele muß jeden Laut vom Anfange bis zu Ende gleichsam allgegenwärtig durchdringen, und ihm einen Gesammt-Eindruck geben, indem sie bey dem Einzelnen sich selbst zu vergessen scheint unter der drückenden Fülle. D i e s e S e e l e — wir gestehen es freymüthig — begegnet uns auf den Bretern, welche die Welt bedeuten sollen, sehr selten, und wir finden bey dem gespanntesten Hinhorchen nichts als — Holz. Die Kunst schön zu empfinden — ja wer diese lehren könnte! Demois. S c h w a r z war unter dem sämmtlichen Personale noch die erfreulichste Erscheinung, ob sie gleich noch nicht gelernt hat, ihre Stimme mit Freyheit zu beherrschen und deshalb die schroffesten Ungleichheiten zeigt. Zuweilen erhebt sich der Ton mit einem fast männlichen Andrang, dann sinkt er wieder zu jenem Gemisch herab, wie es sich findet auf der Gränze zwischen dem Kinde und der Jungfrau, besonders im Ausdrucke des Schmerzes, wenn etwa das Kleid nicht ist zur rechten Zeit fertig geworden, oder wenn die gehoffte Lustfahrt wegen des Regens unterbleiben muß. Nicht des Scherzes, sondern der Wahrheit wegen, wählt der Referent diese Beyspiele, denn sie lassen ganz die Art und Weise begreifen, wie Demois. S c h w a r z oft die Betrübniß darstellt. Will das Organ der Empfindung nicht gehorchen, oder fehlt es an der Empfindung selbst, — wir wissen es nicht. Uebrigens schwingt diese Künstlerinn nicht blos den Dolch der Melpomene, sondern mischt sich auch seit einiger Zeit, wie in der Oper Selanire, in die Chöre, welche Polyhymnia anführt. So viele Kühnheit hat auch uns als Recensenten einigen Muth gemacht, da wir sonst über junge Künstlerinn nicht gern absprechen weder im Lobe noch im Tadel, denn jenes läßt sie oft nicht einmal zur Mittelmäßigkeit kommen, und dieser schadet oft den Besten am meisten, weil tieffühlende Naturen sich oft im schönen Bewusstseyn des Unzulänglichen mit einer Ungeschicklichkeit zu äußern pflegen, die später völlig verschwindet. Die Versöhnungs-Scene der beyden Brüder wurde lächerlich durch die gedankenlose Schnelligkeit, mit der sie sich gleich anfänglich antworteten, anstatt durch schickliche Pausen den innern fortgehenden Kampf anzudeuten, und das geflügelte Wort bis auf den nahenden Sieg der Natur, auf das durchbrechende Gefühl zu ersparen. Hr. H e u r t e u r reichte als Don Cesar dem Bruder die Hand, indem er dabey ganz ungebührlich theatralisch vorschritt. Die Einförmigkeit seiner Bewegungen ist bekannt. Dem Hrn. D e m m e r mißlang als Don Manuel der Ausdruck des Entzückens vollkommen. Auch in diesem Punkte, in der Darstellung freudiger Begeisterung, süßer Schwärmerey, lassen unsere Schauspieler viel zu wünschen übrig, und fast steht hier Hr. K o r n ganz einzig da. Die Chorführer überlegten nicht, daß sie eine Mehrheit von Personen vertreten sollen, also auch der Rede und selbst der Gesticulation den Anstrich des Individuellen nehmen mussten. Man vermisste durchgreifende Würde, verbindende Ruhe, geistige Erhebung. Hr. K ü s t n e r, der sonst nicht ohne Verdienste ist, hatte gar keines, als Führer des ältern Chors. Bey seiner großen Liebe zum Studium der Charaktere erregt es Verwunderung, daß er sich so wenig darum bekümmert hat, was seines Amts war. In der Gesticulation herrschte zu viel Leidenschaftlichkeit, eben so im Vortrage. Vieles sprach er ganz falsch, wie die Stelle: Ja, ich muß es gestehen 2c. Die Worte wurden fast gar nicht hervorgehoben, da doch die Reflexion m i t i h n e n und nicht n a c h i h n e n vollkräftig eingreift. Herr P a l m e r verdient als Führer des jüngern Chors keine Erwähnung. Alle Erzählungen, womit das Trauerspiel leider überfüllt ist, wurden unrichtig vorgetragen. Der Ton derselben erfordert Adel für das Ganze, und zugleich auch das Durchscheinen des Affekts; er soll, möchten wir sagen, episch lyrisch seyn. Höchst unangemessen wurde besonders die Anordnung des Brautschmucks vorgetragen, bey welcher auch, wie bekannt, der Dichter Maß und Gränze überschritten hat. Doch es ist des Unergötzlichen zu viel für die Nachlese der Kritik, und man hat mehr aus Ehrfurcht für S c h i l l e r s Genius, als aus Aufmerksamkeit für das Tagstück einer solchen Aufführung, einige Worte gesagt.

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Oktober 1819.

Die Wahrheit trügt uns nie. Wir sinds, die uns betrügen.

Lessing.

Bruchstücke aus einer Reise in Rußland.

— — Anders reiset, anders sieht und schreibt ein Mann, der in der Absicht ausgeht, Bemerkungen zu machen, ja der eben dafür besoldet wird; anders wieder der, der unbefangen in andern Geschäften das Land durchzieht, und mitnimmt, was ihm eben begegnet. Einer macht den andern nicht überflüssig, so wie überhaupt der Gegenstand der Art ist, daß er sobald nicht erschöpft werden wird. Der Leser wird selbst am besten den Werth beurtheilen, welcher den folgenden Fragmenten aus dem Tagebuch eines Mannes zukömmt, der sich zehn Jahre in dem Lande aufgehalten hat, welches noch täglich seine deutschen Brüder aufnimmt, und diese sind es vorzüglich, denen er durch seine Bemerkungen nützlich seyn will.

Art zu reisen.

Die bequemste, schnellste und selbst wohlfeilste Art zu reisen, ist die auf der Post. Schon darin unterscheidet sich Rußland von unsern Gegenden, wo die Post nur von Wohlhabenden gebraucht werden kann. Nicht jeder, der zahlen kann, darf auf der Post fahren, wie dieß bey uns der Fall ist, aber jeder erhält ohne Schwierigkeit die Erlaubniß dazu von dem Gouverneur eines jeden Distrikts, indem er eine von der Regierung bestimmte sehr mäßige Summe entrichtet, und dafür einen Postbrief (Podorosehno) erhält, den er auf jeder Post vorzeigt, und mit dem er, wenn er darnach gestellt ist, ungehindert von einer Grenze des unermeßlichen Reichs zur andern reisen kann. Auf jeder Poststation wird eine in der That sehr kleine Summe entrichtet, für vier bis fünf deutsche Meilen 40 bis 50 Kopecken Conv. Andere Ausgaben, Trink- und Schmier-Gelder, und wie die Plagen alle heißen, sind dort unbekannt, höchstens gibt man dem Kutscher, wenn man mit ihm zufrieden ist, ein kleines Geschenk von 5 oder 10 Kopecken Kupfer, das mit dem Papiergelde in gleichem Werthe steht, also von 1 oder 2 Kopeken Conv., doch wird dieß immer als ein freywilliges Geschenk angesehen, und daher nie gefodert. Die Bedienung ist im allgemeinen sehr gut; so wie man vor dem Posthause ankommt, werden die neuen Pferde, die schon zu dieser Absicht bereit stehen, vorgeführt und angespannt, das Einschreiben der Podoroschne und die geringe Bezahlung sind in einigen Minuten abgethan, und ehe man es sich versieht, ist man wieder auf der freyen Straße. Zuweilen stößt man, wie überall, auf störrige oder eigensinnige Postschreiber. Oft fehlt es ihnen in der That an bereitstehenden Pferden, besonders wenn die Straße stark befahren wird, wie dieß in Kriegs- oder Marktszeiten der Fall ist; oft ist auch nur ihr Eigennutz im Spiele, wo sie nur für das doppelte oder dreyfache Progon (Postgeld) Pferde liefern. In dem letzten Falle gibt es ein kräftiges Mittel, sich Gerechtigkeit und Ruhe zu verschaffen. Man fodert nämlich, indem man sich in Ansehen wirft, mit trotziger Stimme Kniga (das Buch), und dann verwandelt sich oft plötzlich die größte Störrigkeit in die nachgebendste Gefälligkeit. Dieß Buch ist nämlich jedem Postschreiber von dem Gouvernement zugeschickt, die Blätter sind mit seidenen Schnüren auf eine eigene Art durchzogen

und überdieß gezählt, und ihre Anzahl am Ende gerichtlich bemerkt, so daß kein Ausreißen oder Verwechseln derselben statt haben kann, und in demselben kann jeder Reisende seine Klagen über den Postmeister einschreiben. Am Ende des Jahres werden diese Bücher dem Gouvernement zur Revision zugeschickt, und sehr strenge untersucht. Sollte der Postmeister das verlangte Buch verweigern, so trägt man seine Beschwerde sammt seiner Weigerung auf dem nächstfolgenden Postamte ein, und die Strafe des ersten wird dadurch um so viel härter. Dieses Mittel ist vortrefflich, sich und seiner Sache auf der Stelle Recht zu verschaffen, und es verdiente allgemeine Nachahmung.

Eine Hauptbedingung alles guten Fortkommens in Rußland, besonders auf Reisen, ist der Tschin (Rangklasse). Bekanntlich werden alle Staatsbeamte in 14 Klassen eingetheilt, die man auch durch Abzeichen an ihrer Kleidung erkennt. Wer nicht zu einer dieser Klassen gehört, ist ohne Ansehen, und wird diesen Mangel selbst durch Geld und Aufwand nicht ersetzen. Wer einen Rang hat, wird daher am besten in einer Reiseuniform, die sehr bequem eingerichtet werden kann, fortkommen. Wer ihn nicht hat, mag an seinen Kleidern, seinem Hut u. dgl. eine erlaubte Aenderung vornehmen, die z. B. der militärischen Einrichtung dieses Kleidungsstückes nahe kömmt, etwa statt dem gewöhnlichen runden nackten Hut einen dreyeckigen mit Tressen, und er wird dabey sehr wohl fahren. Für solche ist es aber am besten, die öffentliche Post gar nicht zu benützen, sondern sogenannte Wolni Loschadi (freye Pferde) zu miethen, das heißt, Fuhrleute aufzunehmen, deren es überall gibt, die für einen bedungenen Lohn den Reisenden 50, 100 und mehrere 100 Werste weiter bringen, eine Art von Briefpost, da diese Leute nach jeden 30 oder 40 Wersten ihre Bekannte haben, die die Pferde wechseln. Man reiset damit weder so schnell, noch so wohlfeil, als auf der öffentlichen Post, aber immer noch besser, als mit irgend einer andern Gelegenheit im Auslande. Um sich das Ansehen und die damit verbundenen Vortheile der öffentlichen Post zu geben, kauft man eine Glocke, die einem dieser Pferde angebunden wird, welches sonst nur das Abzeichen der öffentlichen Post ist. In Städten muß man diese Glocke abnehmen, auf dem Lande aber schafft man sich durch sie manche Unannehmlichkeit vom Halse, ja man reiset damit selbst sicherer, da Beyspiele einer auf der Straße angegriffenen öffentlichen Post zu den größten Seltenheiten gehören.

Das sicherste Mittel, gut fortzukommen, ist die Begleitung eines Soldaten. Es wird nicht schwer, ihn von dem Gouverneur zu erhalten, wenn man sich die Vergütung seiner Rückreise gefallen läßt, die täglich 12 bis 15 Kopeken beträgt. Unter einer solchen Aegide reiset man so schnell, so bequem, so sicher, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Nicht nur, daß die Schwierigkeiten überall sich sogleich vermindern, wo man den Soldaten erblickt; die noch zurückbleibenden werden sogleich durch ihn selbst auf eine eben so kurze, als nachdrückliche Weise abgemacht, ohne daß der Reisende sich mit dergleichen Dingen befassen darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ernst Berchthold oder der neue Oedipus.

Englische Blätter sagen, daß eine Gesellschaft englischer Reisenden, die sich in Genf mit Lord Byron zusammen fand, sich gegenseitig das Versprechen gab, drey Erzählungen zu dichten, welche Aberglauben zum Gegenstande hätten. Von der ersten dieser Produkte gaben wir unsern Lesern in der abenteuerlichen und ganz geschmackswidrigen Geschichte Frankenbergs einen Auszug. (Monat Nov. v. J.) Leider erfahren wir jetzt, daß diese Geschichte von einem Frauenzimmer herrührt. Dieses Geschlecht sollte lebhafter fühlen, daß die Phantasie, so bald sie gewisse Bedingungen der Anmuth überschreitet, unmoralisch wird. — Wir erzählten damals diesen Auszug nicht ohne eine sittliche Abneigung. Der Vampyr war die Zweyte, das gegebene Versprechen lösende Dichtung. Eine andre deutsche Zeitschrift gab einen Auszug davon, und die Uebersetzung des Ganzen ist erschienen. Von ihm gilt alles, was wir von Frankenberg sagten, obgleich man diesem einen höhern mystischen Sinn unterlegen könnte. Beyde Dichtungen hatten Verdienste im Vortrag und in poetischen Beschreibungen, und das dritte Erzeugniß jenes Wettstreits, der vor uns liegende „Ernst Berchthold," welcher den Doktor G. W. Polidori, einen in Lord Byrons Gesellschaft reisenden Arzt, zum Verfasser hat, scheint der erwähnten Vorzüge nicht zu ermangeln und ihre Schuld vollkommen zu theilen; außerdem ist die Erfindung nicht neu; der Held ist von der Sippschaft der Fäuste, und spinnt also ähnliche Schicksale, wie jene große Vetterschaft, ab, die in unsrer heutigen Lesewelt eine Art Nepotismus behauptet; doch müssen wir der Erzählung immer noch einen logischern Zusammenhang zugestehen, als der größte Theil deutscher Schaudergeschichten hat. Viele unsrer Landsleute geben sich nicht die Mühe, wunderlichen Begebenheiten in ihren Erzählungen Platz zu machen, sondern füllen einen großen Theil derselben mit den Fieber-, Wahnsinns- und Schlafes-Träumen ihrer Helden aus, redlich bemüht, sie in ihrem wachenden Leben jenen Fieberbildern ähnlich zu machen.

Der Schauplatz der Erzählung ist Anfangs in die Schweizer-Alpen versetzt. Ein verwundeter alter Mann und ein junges Frauenzimmer kamen auf einen Wagen in dem Dorfe Beatenburg an, und wurden von dem guten Pfarrer gastfreundlich aufgenommen. Der Mann starb; das Frauenzimmer folgte ihm, nachdem sie vorher von Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen, entbunden worden, bald

ins Grab nach. Während der, diese traurige Auftritte begleitenden, Verwirrung machte sich ihr Diener mit allen ihren Habseligkeiten aus dem Staube, so daß die Zwillings-Waisen gänzlich entblößt und ohne alle Familien-Nachrichten zurückblieben. Der Pfarrer nahm sie an Kindesstatt an, taufte sie Ernst und Julie, und erzog sie bis zur reifen Jugend. Beyden war durch die häufigen Gespenstergeschichtchen, mit welchen sie die Schwester des Pfarrers unterhielt, eine große Neigung zum Aberglauben eigen geworden; sie haben höchst wunderbare Gesichte, in denen sie mit ihrer verstorbnen Mutter verkehren, und endlich trifft Ernst bey einer einsamen Gemsenjagd ein junges italienisches Mädchen, von dem man anfangs nicht weiß, ob es eine Alpenfeye oder eine Sterbliche ist, für die er die heftigste Leidenschaft fasst. Ihre Worte entzünden die höchste Gluth der Vaterlands-Liebe in ihm, er eilt, sich mit den Schweizer-Haufen zu verbinden, die sich dem ersten Einbruch des französischen Heers, bey seinem Versuch einer revolutionären Verbrüderung mit Helvetien, zu widersetzen unternahmen. Während des Feldzuges zeichnet er sich aus, und rettet Olivieri, einem andern Jüngling, der eben so heldenmäßig ist wie er selbst, das Leben. Die endliche Unterjochung der Schweiz bringt Ernst in einen Kerker, die schöne Unbekannte verschafft ihm Mittel zur Flucht, er rettet sich nach Mailand, wo er entdeckt, daß sie Luise Doni ist, Olivieris Schwester und die Tochter des Grafen Doni, eines geheimnißvollen Menschen, der im Besitz der Goldmacher-Kunst ist. Hierher kommt auch seine Schwester, und das heiterste Glück lacht den versammelten Freunden. Allein Olivieri ist ein gottloser Mensch; es kränkt ihn, sich Ernst stets als Beyspiel in allem Guten vorgestellt zu sehen, und er verführt ihn zu Spiel, Ausschweifung und Unrecht. Die Entdeckung dieses Verraths bricht fast Luisens Herz, allein ein edelmüthiger Entschluß gibt ihren Liebhaber der Tugend zurück. Olivieri gelingt es indeß, Julien zu verführen und beyde entfliehen. Er kommt an der Spitze einer Räuberbande in Deutschland um, und sie stirbt im tiefsten Elend, nachdem sie in einer elenden Scheune, von aller Hülfe entblößt, einen Knaben zur Welt gebracht. Auch der Pfarrer Berchthold stirbt; allein Ernst und Luise werden vereinigt, und sie, nebst den übrigen dramatischen Personen der Geschichte, sehen einer frohen Zukunft entgegen. — Doch eine neue Erscheinung des Goldmachers zerstört die beglückende Aussicht. Ernst und Luise, um ihrem Vater, dem Grafen Doni, eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, lassen insgeheim sein Bild verfertigen, und auch das von Ernsts Mutter, nach einem Miniaturbild gemahlt — dem einzigen Besitzthum, welches Ernst der bey seiner Geburt ihn beraubende und entfliehende Diener zurückließ. Wie Graf Doni dieses letztere erblickt, fällt er in Ohnmacht, rast und stirbt, nachdem er seinen Kindern die schreckliche Entdeckung mittheilt, daß nicht allein Olivieri und Luise, sondern auch Ernst und Julie seine Kinder sind, und daß er seiner eignen Gattinn Vater getödtet habe. Dieser Vater war es, mit welchen sich Ernstens Mutter nach Beatenburg rettete, und dem sie gleich darauf ins Grab folgte. Luise erliegt unter so viel Unglück und Gräueln, und Ernst bleibt, ein einsamer Unglücklicher, solche zu beweinen, zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Die Art wie kürzlich die Mörder des Pfarrers von Lunar entdeckt wurden, erinnert uns an Schillers

. . . . . . „Unsichtbare Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Und unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht." —

Dieser wackre Pfarrer ward in seinem Bette ermordet gefunden, ohne daß es möglich war, nur eine Vermuthung über die Mörder zu fassen. Endlich bemerkte man, daß der Bart des gänzlich entstellten Leichnams nicht ganz abgenommen sey — das führte den Gedanken des Bartputzers im Dorfe herbey, der einen sehr schlechten Ruf hatte, und erinnerte an einen seiner Spieß-Gesellen. — Bey diesem letzten fand man nun blutbefleckte Kleidungsstücke, und ein paar nägelbeschlagne Schuhe, die ganz genau in die Spuren paßten, die man von dem Pfarrhaus bis zu der Wohnung dieses Gesellen wahrnahm. Auf diese Weise wurden die Mörder entdeckt.

*

Ein gewisser Honnoré Cogordan, ein herumziehender Taschenspieler, wollte, nach Art seiner indischen Collegen, eine Klinge von eilf Zoll Länge die Kehle herabbringen. Ein Schrecken, den ihm einer der Zuschauer verursachte, ließ ihn eine ungeschickte Bewegung machen, durch die er das Eisen verschlang. Diesem Zufall folgten heftige Schmerzen in mehrern Theilen des Bauchs, doch ohne die Gesundheit des Mannes merklich anzugreifen. So dauerte es vier bis fünf Monate, als Geschwüre in der rechten Weiche die Gegenwart des Messers anzuzeigen schienen. Der Kranke entschloß sich, in dem Hospital der medizinischen Fakultät zu Paris Hülfe zu suchen, und der Professor Dubois hatte das Glück, mit Hülfe seines geschickten Sohnes, nach einigen Tagen die ganze Klinge herauszuziehen, und durch diese schwierige, aber gänzlich gelungene Operation der Natur in einer Arbeit beyzustehen, die sie allein wohl nur mit vieler Anstrengung würde vollbracht haben können.

Korrespondenz = Nachrichten.

Venedig, August.

Am 13. Juli um fünf Uhr Nachmittag ereignete sich eine furchtbare Naturerscheinung, wie sie seit Menschen = Gedenken hier nicht erhört ist. Den Anfang machte sie damit, daß die Wolken mit gewaltiger Schnelligkeit an einander stießen, und mit Brausen sich bekämpften. Daraus entwickelte sich eine erschreckliche Windsbraut, die in den benachbarten Inseln Murano und S. Michael zerstörend hausete. Eine große Säule am Eingang von Murano wurde in den Kanal geworfen, ein Pallast beynahe in einen Steinhaufen verwandelt, eine große Gartenmauer umgerissen, eine Glasfabrik zerstört, und viele Häuser beschädiget. Ein ehemaliges Kloster auf S. Michael wurde abgedeckt, und eine dortige Hütte, die sonst den bedrängten Schiffern Zuflucht gewährte, fiel gänzlich zusammen. Jedoch blieben die daselbst festsitzenden Carbonari unversehrt. Ein großes Fischernetz von 50 Centnern, das durch acht Kähne in derselben Gegend ausgebreitet und befestiget war, wurde im Nu zerstreut, und sechs Fischer ertranken in weiter Entfernung. Im Ganzen verloren ungefähr zwölf Menschen das Leben. In Venedig selbst war der Schaden unbedeutend. Es fielen dabey Hagelsteine, zum Theil von der Größe einer Faust.

In einem Dorfe unweit Padua geriethen die Leute neulich in nicht geringe Bestürzung, als sie auf der Polenta, d. i. der gewöhnlichen aus Welschkorn bereiteten Speise der Volksklasse, wenn man dieselbe einen oder zwey Tage lang aufbewahrte, rothe Streifen wie von Blut entdeckten. Es wurde eine Commission von Padua dahin geschickt, und auch ein Stückchen von dieser Polenta an die Sanität zu Venedig versandt; man fand das Papier, worein sie gewickelt war, ganz roth gefärbt. Seitdem hörte man von andern Seiten her über dieselbe ungewohnte Erscheinung klagen. Sie gab den Chymikern Anlaß, durch angestellte Versuche die natürliche Ursache auszumitteln, und der Apotheker Galvani fand sie in einem mit Phosphortheilchen geschwängerten schwefelsauren Wasserstoffgas, wie es sich in der Nähe von Abtritten zu entwickeln pflegt. In diesem Monate mochte sich dieses Gas in der Atmosphäre selbst hie und da erzeugen, und daher die besondere Art von Schimmel gekommen seyn, die sonst nie wahrgenommen worden, und die in der Folge vielleicht als Färbestoff benutzt werden könnte. Wichtige Erfindungen haben oft zufälligen Erfahrungen das Daseyn zu danken.

Das erste Bändchen Saggio di Poesie, von dem den Lesern des Morgenblatts nicht unbekannten Arminio Luigi Carrer ist, mit dem Bildniß des Verfassers ausgestattet, so eben erschienen. Voran steht eine Epistel des wackern Dichters von hier, Luigi Pezzoli, worin er den jugendlichen Verfasser von 18 Jahren von der neu betretenen Laufbahn dadurch abmahnt, daß er ihm der Welt Undank vorhält, und durch Beispiele eines Orpheus, Torquato und Gozzi belegt. Dieser aber, seines Dichterberufes eingedenk, den er besonders in seinen Oden, Sonetten und Idyllen durch Kraft, Anmuth, hohe und neue Gedanken beurkundet, ist keineswegs gesonnen, sich von seinem Gönner und Vorbilde abschrecken zu lassen, sondern, „wenn er die Augen zum Himmelsgewölbe richtet, so fließet ein so ungewohnter Freudentaumel in ihn, daß des Poles Schranken seinem Fluge enge scheinen“ (S. 157). Allenthalben blickt ein mehr als pindarisches Selbstgefühl hervor, er will, während der gemeine Haufe afterredet, die Fittiche heben, um mit seinem Gesang den Flaccus und Sophocles zu besiegen. Wie aber verhält sich dieses hochfahrende Feuer, womit man begeisterte lyrische Lieder dichten kann, zu seinem Trauerspiel la Morte d'Agag? Hier gilt es nicht allein dichterischen Schwung, der die handelnden Personen auf den Kothurn hebt, er muß auch gemildert seyn durch eine ruhige Besonnenheit, die einen tief durchdachten Plan entwirft und so ausführt, daß alle Theile zum schönen Ganzen sich fügen. Wenn man nun das Gewand jenes Trauerspieles durchblickt, und seine Bedeutung rein auffaßt, so erscheint das Ganze ungeachtet der einzelnen Schönheiten als eine jugendliche Arbeit. Der sonst noch nie bearbeitete Stoff ist aus 1 Samuel. 15 entlehnt, nach welcher Stelle Gott dem König Saul befahl, die Amalekiter aus dem Grund zu verderben, Saul aber schonte des Königs Agag, und Samuel zerhieb darauf diesen in Stücken. Jedermann siehet, wie mißlich es ist, ein Trauerspiel daraus zu machen, und das Mitleid gegen ein von Gott gefordertes Opfer zu erregen. Der Verfasser stellt den Agag sammt seiner Gattin edel und schuldlos dar, Saul ist ein entschlossener und heftiger Vertheidiger der Unschuld, aber gegen wen? gegen einen Samuel, der, des Gottes voll, jenem seinen Fall und Selbstmord und Davids Thronbesteigung weissagt. Das nenne ich ein großes dramatisches Verbrechen, die gute Sache im Kampf mit Gott, dem höchsten Gute, darzustellen. Aus jenem Samuel, dem Gottesmanne, wird man nicht recht klug, denn im dritten Aufzug fordert er von Saul Agags Blut mit einem ungemessnen Stolz und Trotz, und führt hoffährtigere Reden als ein Hildebrand: „Wir langen mit der Rechten zu dem Staub, blasen drein, und machen einen König.“ Dieses und anderes (insbesondere der zweyte Aufzug) scheinen Sauls harten Vorwurf zu rechtfertigen, daß der Priester den Mordbefehl als von Gott ausgegangen erlüge; und wenn wir so auf der einen Seite ausgesöhnt würden, daß die gute Sache nicht Gott, sondern einem falschen Priester unterliege, so würde es uns anderseits wehe thun, daß der ehrwürdige Samuel so zernichtet wäre, der auch im Trauerspiel selbst als wahrer Prophet erscheint, und nach den Noten des Verfassers nicht anders erscheinen soll. Die Katastrophe, um die das ganze Stück sich handelt, hat keinen nothwendigen Grund. Denn der alte Samuel schleppt den rüstigen Agag an den Haaren auf die Bühne, mit dem Schwert in der andern Hand, vor den Augen Sauls, der oft erklärte, daß eher Samuel als Agag sterben solle, und kurz zuvor den ihn umgebenden Kriegsknechten gebot, die Rotte der Leviten niederzumachen. Agag selbst ruft vergebens um Hülfe, faßt dann Samuels Hand, und statt sich von ihm loszuwinden, durchsticht er sich selbst mit dessen Schwert, und Priester tragen das blutige Menschenopfer an den heiligen Altar.

Die in französischer Sprache kürzlich erschienene venetianische Geschichte von Daru, dem während seines hiesigen Aufenthaltes die geheimen Archive offen standen, und der die Wahrheit schreiben konnte und durfte, machte dahier großes Aufsehen. In zwey verschiedenen Uebersetzungen sollte das Werk zu gleicher Zeit erscheinen, aber beyde unterdrückte der Preßzwang. Nur die teuflischen Statuten der Staatsinquisitoren, bey denen Machiavelli hätte in die Schule gehen können, durften nach der ursprünglichen venetianischen Mundart in öffentlichen Blättern daraus mitgetheilt werden. — Der Abt Torres hat zwey Folianten Antiquitates Cretenses angekündigt, wobey drey ungedruckte Inschriften von Creta. — Santini, Professor der Astronomie zu Padua, gibt im dasigen Seminarium zwey Bände über die Astronomie heraus, die allgemeine Anerkennung verdienen möchten.

Zur Abhülfe eines schon längst schmerzlich gefühlten Bedürfnisses hat der Buchhändler Bolte von Wien eine verdienstliche Reise nach Italien unternommen, um mit den hierländischen Buchhändlern in Verbindung zu treten, und gegen italienische Werke und das schönere und wohlfeilere italienische Papier deutsche Literatur umzusetzen. Bey ihm wird auch der Eusebius von S. Lazaro zu haben seyn. Endlich wird die Klage aufhören, daß der geistige Verkehr durch die Alpen abgeschnitten werde.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Oktober 1819.

Untersuche ihren Geist, durchdringe ihre Gedanken, und erkenne was sie wünschen und fürchten.

Marc Aurel.

Bruchstücke aus einer Reise in Rußland.

(Fortsetzung.)

Wenn es ferner in allen Ländern gut und vortheilhaft ist, die Sprache desselben zu kennen, in welchem man reiset, so ist dieß in Rußland beynahe unumgänglich nothwendig. Der Russe auf dem platten Lande ist wahrhaft gutmüthig und zuvorkommend gastfreundlich, aber nur gegen die, die seine Sprache reden; die andern scheinen ihm Wesen unter der menschlichen Natur, eine Art von Thieren, gegen die alles erlaubt ist. Einem solchen will ich herzlich rathen, sich nie durch Schwierigkeiten äußerlich aufbringen zu lassen, oder gar, wie man nur zu oft bey den Eingebornen sieht, zu gewaltsamen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Denn, wenn er vorhin nur wie ein Thier behandelt wurde, das nicht einmal reden kann, das man höchstens mitleidig belächelt, so wird er nun wie ein ungezogenes, bösartiges Thier behandelt, und der Plackereyen und des Elends ist kein Ende. Der Russe hat viel Sinn für Gerechtigkeit, und wenn man seine natürliche Einfalt, seine derbe Redlichkeit nur in Anspruch zu nehmen weiß, so kann man eines guten Erfolges beynahe immer sicher seyn. Die Klagen, die man von Ausländern über sie so häufig hört, kommen größtentheils von der Unkunde der Landessprache, und sie hören auf, sie gehen in Wohlwollen, selbst in Lobeserhebungen über, wie sich jene Unkunde nach und nach verliert. Eine Kleinigkeit, eine versagte Bitte um einige Kopeken für Branntwein, die nicht verstanden, die unrecht ausgelegt wird, ist oft die Ursache von einer ganzen Reihe von Unannehmlichkeiten, die bey der ersten Erklärung, wenn sie unter Leuten, die sich nicht verstehen, möglich wäre, sogleich wegfallen würden. Auch ich stürzte mich, nach dem Beyspiele so vieler meiner Landsleute, auf Gerathewohl, in dieser Hinsicht wenigstens, in dieses Land, und zwar von der westlichsten Gränze sogleich über sechstausend Werste einwärts; vier Monate brachte ich mit dieser Reise zu, und litt auf ihr, was Menschen leiden können. Ich verwünschte dieses Volk, das mir alles, wie es mir schien, zum Possen that, das ich weder mit Geld, noch mit guten (deutschen) Worten, noch (am wenigsten) mit Gewalt zu irgend etwas bringen konnte. Und als ich nach zehn Jahren, mit der Landessprache vertraut, denselben Weg wieder zurück in mein Vaterland nahm, wie so ganz verändert fand ich diese Menschen, die mir ehedem als rauhe, gefühllose, eigennützige Bösewichter erschienen, und die mir nun auf das erste freundliche Wort in Liebe und Gastfreundlichkeit entgegen kamen, so daß ich, überall durch sie selbst über meine Wünsche unterstützt, dieselbe Reise auf das vergnügteste in nicht ganz drey Wochen endigte, zu der ich früher vier Monate, von denen mir jeder ein Jahrhundert schien, auf die elendeste Weise zubrachte. Hin verreiste ich 250 Dukaten, und lebte wie eine Kirchenmaus, nur daß ich nicht gerade hungerte, alles musste ich diesen abscheulichen Postschreibern, diesen gottlosen Jemstschiks (Postillonen) an den Hals werfen, und alles war vergebens — zurück lebte ich mit meiner Familie gut und vergnügt, und ließ es mir an nichts fehlen, und ver-

brauchte 62 Dukaten, also nur den vierten Theil meiner ersten Ausgabe, obschon ich jetzt in einer viel theurern Zeit und der ganzen Länge nach durch die Gegenden reiste, welche vor zwey Jahren von der französischen Armee verwüstet, und selbst zum Theil demoralisirt worden waren. Finden meine Landsleute, die so gerne alles Ausländische bewundern und nachahmen, es der Mühe werth, die französische, die italienische und andere Sprachen zu lernen, selbst wenn sie voraussehen, daß sie nie die Gegenden sehen werden, wo diese Sprachen gesprochen werden, warum wollen sie nicht auch sich mit der russischen Sprache bekannter machen, selbst wenn sie in dem Lande reisen, in dem Lande durch mehrere Jahre leben wollen? Ich habe diese mir unerklärbare Sonderbarkeit besonders bey den Gelehrten angetroffen, deren Rußland so viele an seine Universitäten gezogen, und sie da mit Vorrechten und Auszeichnungen überhäuft hat, daß allein die Dankbarkeit für diese gute Aufnahme sie bewegen sollte, die Sprache des Volkes kennen zu lernen, das sie mit so viel Freundschaft behandelt, während die deutschen Künstler und Handwerker blos durch die Noth dazu gezwungen werden, die bey jenen im Grunde nicht kleiner ist, wenn sie nicht auf allen geselligen Umgang Verzicht leisten wollen. Ich spreche hier — und diese Bemerkung gilt auch für alles folgende — nicht von den deutschen Provinzen Rußlands, nicht von seiner neuen Hauptstadt, wo man mit der deutschen Sprache so gut als in Wien oder Berlin ausreicht, sondern von dem eigentlichen Altrußland, und insbesondere von den Gegenden zwischen Kiew, Moskau, Kasan und Tobolsk, die ich allein näher kenne. Jene Männer gehen als Lehrer der Nation hin, und sie haben kein Mittel, sich ihren Schülern verständlich zu machen; wie sollen sie sie lehren? Welcher Nutzen läßt sich da erwarten? Ich wohnte in der Universität in Kasan einer mathematischen Verlesung bey. Der Professor, ein Hannoveraner, der bald darauf starb, hatte drey Schüler, der eine radebrechte etwas Deutsch, der andere verstand zur äußersten Noth etwas Französisch und der dritte wusste nichts als Russisch. Der Lehrer trug einen Satz dem ersten deutsch, dem zweyten französisch vor, dann mussten diese dem dritten das kaum Gehörte und nur halb Begriffene russisch übersetzen. Und dieser Professor, der wegen seines vortrefflichen Gedächtnisses bekannt war, sprach Deutsch, Latein, Französisch, Italienisch, Englisch, und lernte eben von einem in dem letzten Kriege gefangenen spanischen Offizier die spanische Sprache, in welcher er täglich zwey Stunden nahm, während er, obschon er bereits sieben Jahre in Rußland lebte, auch nicht das Geringste in der Sprache dieses Landes ausdrücken konnte, das er zu belehren und zu erleuchten gekommen war. Wenn diese Leute, wie es zuweilen heißt, glauben, daß sie durch die russische Sprache und die Schriftsteller, die in ihr geschrieben haben, nichts lernen können, was sehr unrichtig ist und nur ihre grobe Unwissenheit verräth, so sollten sie doch bedenken, daß sie nicht des Lernens, sondern des Lehrens wegen gekommen sind, und daß der ganze Zweck verloren geht, wenn sie sich des einzigen Mittels, dazu zu gelangen, selbst berauben. Die russische Sprache hat, anderer Vorzüge hier nicht zu erwähnen, drey ausgezeichnete Eigenschaften, die sie jedem wahrhaft allgemein, nicht einseitig Gebildeten sehr merkwürdig machen. Erstlich kommt sie in ihrer Construktion, im Gebrauch vieler Participien, und in der gedrängten Kürze des Ausdrucks den alten Sprachen, besonders der lateinischen und griechischen, näher, als irgend eine neuere, die sämmtlich durch ihre Artikel, durch ihre Hülfszeitwörter und dergleichen Nothbehelfen, mit welchen sie ihren Mangel an Endungen, Zeiten und andern jeder Sprache unentbehrlichen Dingen mühsam ersetzen, breit und schleppend werden. Zweytens hat sie, wessen sich keine der andern bekannten Sprachen rühmen kann, einen nie versiegenden Schatz in der alten slavonischen Sprache, die lange die gelehrte und jetzt noch die Kirchensprache des Landes ist, und aus welcher man, dem Genius des neuen Russischen ganz angemessen, mit einer geringen Aenderung, mit einer leichten Biegung für jeden neuen Begriff, der sich bey der fortschreitenden Kultur des Volkes, besonders in den dasselbe bildenden Schriftstellern, eine angemessene Bezeichnung nehmen kann, die, obschon das erstemal gebraucht, nicht auffällt, sogleich von Jedermann verstanden und allgemein angenommen wird. Welcher Vortheil wäre es z. B. für unsere deutsche Sprache, wenn ihre Mutter, in der etwa die alten Barden dichteten, und die für uns gänzlich verloren gegangen ist, durch alle Jahrhunderte von den besten Köpfen der Nation fortgebildet und durch religiöse Einrichtungen geheiligt und erhalten worden wäre, und wenn endlich die gegenwärtige lebende deutsche Sprache mit Leichtigkeit und allgemeiner Verständlichkeit nur aus jener, zwar nicht mehr gesprochenen, aber doch noch lebenden Sprache, aus einer Sprache, die nach unserer nationellen Einrichtung kein nur etwas Gebildeter nicht missen darf, für jeden neuen Begriff auch eine zwar neue, aber doch angemessene, und sogleich Jedem deutliche Bezeichnung schöpfen könnte, während z. B. jetzt unsere Philosophen alle ihre a prioristischen und a posteriorischen Raritäten, ihre Quantitäten, Qualitäten, Relationen und Modalitäten, ihre Identitäten und Causabilitäten, und wie die Dinge alle heißen, aus einer uns ganz fremden Sprache weit und mühsam herholen müssen, und oft noch dem Gelehrten von Profession nicht einmal verständlich werden. Welcher eigenen, nicht fremden, nicht von außen angekünstelten Bildung, welches inneren Reichthumes ist eben aus dieser Ursache die russische Sprache fähig, die sich jenes Vortheiles in einem so hohen Grade erfreut. Drittens endlich ist sie, so weit Menschengeschichte reicht, bey weitem die ausgebreitetste aller Sprachen. Die griechische zur Zeit ihrer weitesten Ausdehnung, östlich nach Kleinasien und westlich nach Großgriechenland; die römische, die beynahe in der ganzen damals

bekannten und unterdrückten Welt gesprochen oder doch verstanden wurde; die arabische, die sich während der Blüthe des Kalifats wie ein reißender Strom unter den unwiderstehlichen Waffen der Moslemin vom Tigris und Euphrat bis nach Gebel Tarif (Gibraltar) verbreitete — was sind sie gegen die russische Sprache, die nicht blos durch günstige Umstände augenblicklich gehoben, sondern in ruhiger Sicherheit seit undenklichen Zeiten mit allen ihren Kindern einen Raum der Erdoberfläche überzogen hat, in welchem die Sonne nicht untergeht. Von der östlichen Gränze Bayerns bis nach Kamtschatka, bis an die westlichen Ufer Nordamerikas wird sie, nicht blos verstanden, sondern gesprochen, und diese Zone, die mehr als die Hälfte des Umkreises der ganzen Erde umfasst, hat eine Breite von viel hundert deutschen Meilen. Wie armselig erscheint dagegen z. B. die französische Sprache, welche der Zufall zu der allgemeinsten Sprache gemacht, obschon keine sich weniger dazu passt. — (Wir drängen hier die Meinung des Verfassers über den Unwerth der französischen Sprache in die Kürze, weil er vergißt, daß diese Sprache nicht um ihres Werthes willen allgemein ward, sondern durch Verhältnisse der Kultur und Politik, aus welchen einst eben so die griechische, späterhin einmal die lateinische u. s. w. die der gebildeten Klasse wurden. Wir können, was unser Verfasser von der russischen Sprache sagt, beherzigen, ohne sie einer andern entgegen zu setzen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Ernst Berchthold oder der neue Oedipus.

(Beschluß.)

Dieses ist der gedrängte Inhalt des Romans, in dessen Einzelnheiten wir an manche vorhergehende, auch an den unschuldigen Ur-Ahn dieses schuldigen Geschlechts, an Schillers Geisterseher, erinnert werden. Lord Byron beschäftigt die englische Romanen-Welt dergestalt, daß wir schon eine ganze Reihe Erzählungen herrechnen könnten, die man beschuldigt, ihre Bösewichte nach seinem Bilde geschaffen zu haben. Auch Dr. Polidori soll seinen Gönner und Freund in folgendem Bilde darstellen wollen — welches unsern Lesern zugleich einen Begriff vom Vortrage der Erzählung gibt.

Ernst, welcher Luise Doni leidenschaftlich liebt, ist sich der Hindernisse, welche Stand und Glücksgüter ihm entgegensetzen, bewusst, und kämpft gegen seine Liebe. Der Moment ist der, wo er in einer glänzenden Abendgesellschaft einen Mitbewerber zu finden erwartet. „Die Zimmer waren erleuchtet, die Gesellschaft zahlreicher als jemals. Also ist mein Nebenbuhler so anziehend? fragte ich mich selbst. Niemand nahm meinen Eintritt wahr, Alles drängte sich um einen Mann, den ich sogleich für meinen Nebenbuhler erkannte. Nie sah ich eine sonderbarere Gestalt! Sein Kopf, seine Büste sind angenehm und zeugen von Kraft; er hatte schwarzes, gelocktes Haar, und seine blasse, ins Bläuliche übergehende Gesichtsfarbe machte seine ohnehin lichten Augen noch lichter erscheinen. Er hielt seine Hände gefaltet und zugleich mit ihrer innern Fläche wagrecht über den Boden; seine Augenlieder bedeckten fast das ganze Auge, welches den Boden suchte, und seiner Haltung bey aufgerichtetem Haupte doch einen Ausdruck von Verachtung verlieh. Er sprach mit Wohlredenheit von dem gesunknen Glanz einiger Nationen. Wie er geendet hatte und das Gespräch allgemein geworden war, hob er den Blick und schien beschämt, die Aufmerksamkeit so vieler auf sich gezogen zu haben, doch erröthete er nicht; die Farbe seines Gesichts schien unveränderlich! — Er zog sich in die, durch das Zusammendrängen der Gesellschaft um ihn her leergewordne, Ecke des Zimmers zurück, und saß mit gesenktem Haupt wie tief in Gedanken verloren, doch unter den Augenbraunen hervorlauschend, gab er auf die Wirkung acht, die er in der Gesellschaft hervorgebracht hatte. Bald sammelte sich hier wieder ein Kreis um ihn her; er ward abermals von der Gewalt seines Geistes hingerissen, irgend einen Gegenstand zu behandeln, bis er sich wieder aus der Menge zurückzog. Ich war dieser künstlichen Ausstellung müde, und sah mich nach meiner Schwester um, (der Julia, Olivieris Geliebte). So eben trat sie ein, sprach einige Worte mit Doni, der erschrocken schien und sich sogleich entfernte. Luise war krank und konnte nicht erscheinen. Julia sah mich an, als wüßte sie, daß meine Gegenwart ihre Freundinn so angegriffen hätte; ich konnte diesen Blick nicht ertragen! „Mache mir keinen Vorwurf, sagte ich, ich fühle das ganze Gewicht meines Unrechts.“ — Du spottest, erwiederte sie, mir kommt es auch zu, Vorwürfe zu machen! und damit wendete sie sich ab. Ich verstand sie nicht und fragte: warum sie auf das Wort: „mir“ so viel Nachdruck legte? — „O, frage nicht, rief sie, meine Schande darf nicht ausgesprochen werden.“ — Der edle Fremde unterbrach, sich uns nahend, unser Gespräch, und fragte nach Luisen. Es war mir unmöglich in seiner Nähe zu bleiben, ich trat zu einigen Bekannten, allein wenn es mir gleich das Herz brach, beschloß ich doch den Saal nicht zu verlassen, sondern jede Bewegung meines eingebildeten Nebenbuhlers zu bewachen.

Ich fing ein Gespräch an und zwang mich, nach dem Fremden, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, mich zu erkundigen. Er hüllte sich in eine Art Geheimniß, welches Alle anreizte, ihn aufzusuchen, um etwas von ihm zu erfahren. Ich fand Jemand, der ihn in seinem Vaterland gekannt hatte und mir mehrere Züge seines Charakters mittheilte. Er scheint seiner Talente wegen, unter seinen Landsleuten, den Deutschen, in Ansehn zu stehen; man hält ihn allgemein für einen Verächter der Welteitelkeit, dennoch bringt er mehrere Stunden an seinem Nachttische zu; man glaubt, eine unglückliche Liebe habe sein Herz gebrochen, aber

wirklich sey er, von einer Selbstsucht besessen, die alles was ihn umgibt der Laune des Augenblicks zu opfern bereit ist, gar der Liebe nicht fähig. Man hält ihn für unwiderstehlich, und kein Weib kann sich gegen den Zauber seiner Rede bewaffnen; dennoch hat er nie gewagt, eine Frau in Versuchung zu führen, deren Charakter nicht schon aufgegeben ist, und selbst bey diesen drängt er sich nicht mit Kühnheit zu, sondern verleitet sie, sich durch irgend eine Thorheit um seinetwillen im Publikum bloßzustellen, ehe er ihr irgend eine Aufmerksamkeit erzeigt. Genau betrachtet sey er also wirklich feige gegen das Geschlecht. In Gesellschaft spielt er stets den Bescheidnen, Zurückhaltenden, obgleich er es darauf anlegt, sich bemerken zu machen. — Allein bey allem diesem war er angenehm, reich und von edler Geburt, ich eine Waise und arm! — Er war überall mit Achtung empfangen, und am meisten in Donis Palast." —

Da der Verfasser Lord Byrons Freund und Reisegefährte ist, wie die englischen Blätter erzählen, da die Verfasser mehrere Romane, in deren Helden man den Lord zu erkennen glaubt, von Glanarvon an, der ihn zuerst geschildert haben soll, in näherem Verhältniß mit diesem genialischen Manne stehen sollen, so scheint er sich mit irgend einer Art Ueberlegenheit darein ergeben zu haben, als ein Lovelaer seiner Zeit dargestellt zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. Sept.

Die Theater-Kritik in den hiesigen Zeitungen hat in den letzten Wochen manches Gerede veranlaßt, vielleicht sogar manchen Versuch, ihr ein Papageno-Schloß anzulegen, (als solcher wird unter anderm auch ein anonymer Brief betrachtet, der Hrn. Eßlair auf dem Theater gegeben wurde); ich meine aber, es wird damit nicht sonderlich gehen. Wohl ist es wahr, daß ein Einzelner zuweilen vergißt, wie die Mehrheit es gar leicht falsch versteht, wenn man einen Künstler — der oft, bey vielen Fehlern, doch mehr innern Werth hat, als Hunderte aus der Menge, die nach einem Theater-Besuch achtungslos über ihn rabotiren — seine Mängel so ausspricht, wie es etwa der Meister zu dem Schüler thut. Da nun die Meisterschaft und der Glaube daran schwer und selten zu erreichen ist, so handelte man am besten, wenn man sich gegenseitig achtete, durch eine höfliche Art, mit welcher Ansicht und Einsicht ausgetauscht wird; es schadet sich der am meisten, welcher sich für Alles und alle Uebrige für nichts hält. Hat man bey besonnenem Wirken nicht den Kitzel, an jedem Zeitungstage die von sich reden zu lassen, die eine Stunde darauf schon nicht mehr wissen, was sie geredet haben, so versammelt man dagegen allmählig die Besseren um sich, und selbst solche Schauspieler, die nicht blos mehr Gehalt auf den Etat, sondern auch im Inneren haben wollen, überwinden zuletzt die angestammte Neigung: lieber etwas wiederholt unrichtig zu geben, als Rath anzunehmen von denen, die man zu hassen gewohnt ist.

Hr. Eßlair hat uns im August-Monate zu sehr genußreichen Stunden nach dem Theater gelockt. Ich sah ihn als „Hugo" in Müllners „Schuld"; „Dallner" in Ifflands „Dienstpflicht"; als Müllners „Yngurd" und „Wallenstein in Wallensteins Tod." — Es ist so wenig wahrhaft Bedeutsames in der Bühnen-Welt zu schauen, daß es dem Theater-Publikum nicht als großes Vergehen anzurechnen ist, wenn es erkennen läßt: der Maßstaab sey verloren gegangen. Um so erfreulicher ist es aber auch, wenn nun Jemand kommt, der zum musterhaften Vergleich dient, und zu den Wenigen, welche dazu berufen sind, gehört Eßlair. — Dieß mit Dankgefühl anerkennend, auch davon durchdrungen, daß bey dem vielen Kleinlichen das Emporgeschossene mit Verehrung zu begrüßen sey, hat die Kritik — und namentlich die sogenannte Orts-Kritik — doch einen, nicht ganz verwerflichen Grund, die etwaigen zu bemerkenden Mängel am wenigsten unverheimlicht zu lassen. Denn da, wo unter dem stets Vorhandenen das Mittelmäßige am meisten schreit, wenn ihm einmal wahr gesagt wird, will sich der Beurtheiler auch bey Fremden vor der Unterthänigkeit hüten, und bey dem Berühmten, durch gegründete Rügen, sich einen Schild gegen die zu verschaffen suchen, welche selten zu einer Dank-, öfter zu einer Denk-Adresse kommen und die letztere gar zu gern mit Protest von sich abweisen. In solcher Ansicht scheint man hier mit Eßlair geistig umgegangen zu seyn, wobey es auch unleugbar an Wahrheit nicht fehlte. Eßlair mag die kleine Märtyrerschaft, die ihm auf jene Weise zugetheilt war, etwas übel genommen haben, doch mit Unrecht; in seinem begründeten Ruf kann er es am leichtesten ertragen, daß er, nächst einem Vorbilde, auch Schild und Schirm sey, obwol man danach nicht suchen, sondern allezeit sich von Nebenbegriffen frey erhalten sollte. — Nach meiner Ansicht strebt Eßlair danach, die deutsche Richtung zur Wahrheit und Natur mit dem Geregelten der Franzosen zu verbinden, und dieß scheint auch wohl der einzige Weg, um den Deutschen endlich eine geeignete Theorie der Schauspielkunst — an der es uns, trotz mannigfacher Vorarbeiten, doch im Ganzen noch fehlt — zu erschaffen. Jene Vereinigung ist jedoch dem geschätzten Künstler bisher nicht ganz gelungen, ihm nicht überall — um mich eines Volks-Ausdrucks zu bedienen — zur zweyten Natur geworden, und so ist zuweilen die Deklamation französisch, die Gestikulation und Mimik deutsch und umgekehrt. So geschieht es, daß man ihn jetzt nur für einen ausgezeichneten Redner, dann aber wieder mehr nur für einen durch Routine merkwürdigen Schauspieler halten möchte. Dieser oft sichtliche Kampf zweyer Systeme stört den Total-Eindruck, macht aber Einzelheiten nicht blos vorzüglich, sondern zuweilen wahrhaft groß. Anstoßend ist es z. B., wenn Eßlair als „Hugo" — nachdem er zu Jerta sagte: sie sey nicht seine Schwester, und diese dem Andrange heftiger Empfindungen fast unterliegt — seine gleich folgende erklärende Erzählung ganz kalt anlegt, um sie mit bequemer Sicherheit nuanziren und steigern zu können; groß sind dagegen die Momente, wo er durch Bekenntniß schon freyer, durch den richtenden Tod sich völlig frey machen will. Er hat es hier nur mit seinem Ich zu thun, dort aber gibt es eine zweyte Berührung, die der Künstler offenbar zu wenig beachtete. Der Betrachtende fühlt mit Jerta, und Hugo reißt sich plötzlich aus dem Zusammenhange des Gefühls, um — rhetorischer Zergliederungskunst zu folgen, und dieß geschieht ihm öfter. „Hugo" ist überhaupt nicht seine beste tragische Leistung; ein fast nicht endendes Wogen der Leidenschaftlichkeit soll hier das Ganze motiviren und tragen, und selbst die Ruhepunkte dürfen nur Verkündigungen der Stürme seyn; Eßlair aber gönnt sich zuweilen wirkliche Ruhe, und es wird dann ein Vorbereiten statt eines Verkündens deutlich, das glühende Umfassen hat Lücken, und nur einzelne jugendliche Momente stehen zwischen künstlicher Gemessenheit und dem zu unbewachten Streben nach schneller Wirkung. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 34.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 34.

Tübingen, bey Buchhändler H. Laupp ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bührlen (F. L.) Erzählungen und Mißzellen. 2s Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 8. 2 fl. 36 kr.

Wenn das erste Bändchen lauter günstige Beurtheilungen in den öffentlichen Blättern erfahren, und bey dem Publikum sich durch das Anziehende seines Inhaltes beliebt gemacht hat, so steht dieß von dem 2ten Bändchen nicht weniger zu erwarten. Es enthält: Novellen, Ausflüge, humoristische Aufsätze, Reflexionen und kleine Gedichte. Das Kupfer ist von guter Hand; Format, Druck und Papier sind gefällig.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Thierärztliches Receptenbuch, oder Auswahl der wirksamsten und zuverlässigsten Arzneymittel und Operationen in den innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe, Schweine und Hunde; nebst Anweisung, gegen welche Krankheiten dieselben, theils als Vorbauung, theils als Heilungsmittel anzuwenden sind. Für Thierärzte, Landwirthe, Viehhändler und Viehbesitzer überhaupt, nach vieljährigen Beobachtungen aufgezeichnet von J. G. Schmidt. 8. 1819. 20 gr.

Eine vieljährige Erfahrung gab dem Verfasser zu erkennen, wie viel Schaden der Viehbesitzer jährlich durch falsche Behandlung seiner erkrankten Thiere oder durch Mangel an Rath verständiger Thierärzte erleidet. Um diesem zu begegnen, schrieb er dieses Hülfsbuch nieder, das eine Auswahl der wirksamsten, wohlfeilsten und einfachsten Arzneyen enthält, und, bey seiner Reichhaltigkeit an mehr als 600 Recepten, keinen Viehbesitzer in irgend einem Falle unbefriedigt lassen wird.

Pabst, C. L., Fragmente über Menschenerziehung, mit besonderer Hinsicht auf die Bildung des weiblichen Geschlechts in Töchterschulen. 8. 1817. Elberfeld bey H. Büschler. Preis 8 gr.

Um uns jedes eigenen Urtheils über diese gehaltreiche Schrift zu enthalten, führen wir das aus der Jenaischen Literaturzeitung (Nr. 111 von 1819) an: „Die Fragmente sind reich an Ideen, und verrathen einen Erzieher, der seinen großen Beruf mit Ernst und Liebe treibt. Das geht besonders aus dem trefflichen Aufsatz über die Würde und Wichtigkeit des Lehramts, von S. 68 bis 101 hervor. Was weiterhin über die weibliche Erziehung gesagt wird, sollte von allen Müttern recht sehr zu Herzen genommen werden.“

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Diplomatischer Codex zu dem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuch Europa.

Herausgegeben von demselben Verfasser, Ludw. Lüders. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir zeigen hier nur den Inhalt an, indem dieses Werk keine weitere Empfehlung bedarf. 1. Prospekt von Europa im Jahr 1819. 2. Prospekt von Deutschland im Jahr 1819. Urkunden: 3. Die deutsche Bundesakte. a) Einleitung nebst der Akte des heiligen Bundes. b) Die Bundes-Akte selbst mit Noten. 4. Die Verfassungs-Urkunde des Großherzogthums Weimar, Eisenach. a) Die Einleitung. b) Die Urkunde. c) Garantie des deutschen Bundes. 5. Die Verfassung des Königreichs Baiern. a) Die Einleitung. b) Die Urkunde. 3. Die dazu organisirten Edikte. 4. Die Beytrittsakte des Kronprinzen.

Das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung von Samuel Burders morgenländischen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Von E. F. K. Rosenmüller. 4r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Nur die englische Nation, unter der sich so viel

reiche, gebildete und gelehrte Reisende befinden, konnte der Literatur ein so vortreffliches Werk liefern, welches jedem Gottesgelehrten, jedem Bibelleser, der sie gerne verstehen möchte, unentbehrlich ist. Der 5te Band und muthmaßlich auch der letzte erscheint Michaelmesse.

Neue Gartenbaukunst,

oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten. 3te Lieferung mit 8 Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Eine Empfehlung fügen wir hier nicht bey, sondern ersuchen Jeden, den es interessirt, sich dieses Werk in irgend einer Buchhandlung vorlegen zu lassen. Seinen Beyfall wird es alsdann nicht verfehlen; und dieses mag sein Lob seyn.

Ein Wort der Empfehlung zu geistlichen und weltlichen Rednern aus Ueberzeugung gesprochen.

Der Unterzeichnete hält es für Pflicht, nicht nur die, welche als Redner öffentlich auftreten, als Kanzelredner, Schauspieler, Deklamatoren u. s. w. auf ein vor Kurzem in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig herausgekommenes Buch aufmerksam zu machen, sondern es auch Jedem, dem es darum zu thun ist, sich im bürgerlichen Leben, durch Sprachen und Gesten, vortheilhaft zu produziren, zu empfehlen. — Es ist dieses Buch ein Extrakt des, aus dem Englischen übersetzten, großen Werkes, Gilbert Austin's (London. gr. 4to. 597 Seiten), und ist unter dem Titel erschienen:

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Deklamation,

nach ältern und neuern Grundsätzen, über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Uebersetzer und Herausgeber, Herr Chr. Friedr. Michaelis, der schon so manches Schöne und Gute der ausländischen Literatur in unsre Muttersprache übertrug, hat sich auch bey der Herausgabe dieses Werks aufs neue verdient gemacht; indem er nicht nur mit sorglicher Auswahl das Nöthigste und Zweckmäßigste aus dem Originale übertrug und zu einem Ganzen ordnete, sondern auch dieses Ganze mit reichhaltigen Bemerkungen und Citaten bereicherte; Dank ihm, im Namen aller Kunst-Redner! — Auch der Herr Verleger sparte Nichts, um durch zweckmäßige saubere Kupfer, guten Druck, splendides Aeußere dem gediegenen Inhalt zu entsprechen. Kurz, Jeder, der das in diesem Werke Gesagte beherzigt und anwendet, wird es nicht bereuen, einer Empfehlung gefolgt zu haben, die aus wahrer Ueberzeugung gab

der Deklamator Solbrig.

Vorzügliche Unterrichtsbücher.

Von Fr. Beauval's Gesprächen für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Französischen und Deutschen, sind von der dritten, wohlfeilern Auflage alle drey Bände (Morgen-, Tages- und Abendgespräche enthaltend) erschienen, und gebunden für 1 Rthlr. 18gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Von M. Fredau ist eine statistische Darstellung der europäischen Staaten in einer Tabelle auf Velinpapier zu 4 gr. in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen, die eine sehr interessante Uebersicht gewährt, und in allen Buchhandlungen zu haben ist. Im Jahr 1817 erschien von ihm eine chronologische Darstellung der Weltgeschichte in 4 Tabellen zu 8 gr., welche mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde.

Von A. Benelli's vollständiger Gesanglehre rc. mit italienischem und deutschem Text, ist die zweyte wohlfeilere Auflage erschienen, und in allen Buch- und Musikhandlungen gebunden für 2 Rthlr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

An Liebhaber des Schönen und ausgezeichnete Lesebibliotheken.

So eben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Johannes Huß, ein dramatisches Gemählde in fünf Akten von Samuel Schier, mit dem Porträt von Huß. 4. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Schon seit 8 Jahren war das gebildete Publikum auf diese geistreiche Bearbeitung mit Recht aufmerksam. Es ist die Arbeit eines jungen vaterländischen Dichters, der schon früher mit Recht etwas Vorzügliches erwarten ließ, und hoffentlich diese Erwartung übertroffen hat, da er sich blos mit dieser Arbeit beschäftigte. Mit Liebe wird man dieses Buch aus der Hand legen, und mit Sehnsucht den nächsten Arbeiten dieses geistreichen Verf. entgegen sehen, so, um freyer Bearbeitung willen, sein deutsches Vaterland mit Amerika vertauschte.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit. Erster Band: Münzen und Medaillen der Päpste, geistlichen Fürsten und Herrn, nebst andern zur Kirchengeschichte gehörigen Stücken aus dem Mittelalter und der neuesten Zeit. Gesammelt und beschrieben von Joseph Appel. Mit einer Vorrede von Dr. Sal. Frank, und Abdrücken der seltensten Münzen. gr. 8. 1819. 3 Rthlr. 18 gr.

Bey dem gefühlten Mangel eines systematischen Werkes der modernen Numismatik, wird gegenwärtiges allen Freunden derselben höchst willkommen seyn, besonders da es von einem dreyßigjährigen Sammler herrührt, der eine Menge nirgends noch beschriebener Stücke hier aufführt, und nach Autopsie mit aller der Klarheit und Vollständigkeit beschreibt, durch welche der große Eckhel sich so ausgezeichnete Verdienste um die antike Münz-Kunde erwarb.

Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. gr. 8. (bey Büschler in Elberfeld) 2 Rthlr. 12 gr.

Das Buch enthält, was es verspricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsstube jedes Sekretärs, in dem Bücherschatze jedes Zeitungslesers, und auf dem Tisch der Frauen, die so oft unangenehm durch ein fremdes unverstandnes Wort gestört werden. — Der Verfasser hat bey der Vollständigkeit eine Kürze erreicht, über welche man staunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern seiner Art gibt, daß man schnell den Gegenstand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu seyn, sich durch Nachweisungen auf andere Gegenstände zerstreuen zu lassen.

Ankündigung.

Endlich sieht sich Unterzeichneter im Stande, dem Publikum eine nähere Anzeige über die nun im Druck befindliche neue, von dem Herrn Rector Klopfer in Zwickau bearbeitete Auflage von

Nitsch, P. F. A., mythologischem Lexicon für Künstler und studierende Jünglinge

zu geben.

Schon seit 2 Jahren war dieselbe vorbereitet, und würde früher erschienen seyn, wenn nicht der vereinte Wunsch des Herrn Herausgebers und Verlegers, etwas recht Gediegenes zu liefern, und der reichhaltige Schatz neuer Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Mythologie, seit der Erscheinung der ersten Auflage des Lexicons, dem schnelleren Fortschreiten Hindernisse entgegengesetzt hätten.

Um so zuversichtlicher wagt man es aber auch nun, dieser vorläufigen Anzeige auch zugleich als Probe den 1sten Bogen der neuen Auflage beyzufügen.*) Selbst eine nur flüchtige Vergleichung desselben mit dem der ersten wird zeigen, wie sehr dasselbe gewinnen, und um wie viel reichhaltiger es nun erscheinen wird.

Bey der bedeutenden Vermehrung des Werkes würde auch eine sehr bedeutende Vermehrung der Stärke desselben, und folglich auch des Preises nöthig geworden seyn, welchem man indessen durch Veränderung des Formats und engen, wiewohl sehr deutlichen Druck zu begegnen gesucht hat.

Es werden davon 3 Ausgaben veranstaltet.

Die 1ste auf gewöhnlichem Druckpapier.
Die 2te auf feinem weissem Druckpapier.
Die 3te auf schönem Schreibpapier.

Um nun auch denen, denen die Anschaffung größerer Werke schwerer wird, eine Erleichterung zu gestatten, so habe ich mich entschlossen, bis zur Zeit der Erscheinung der ersten Hälfte des Werkes, Subscriptionspreise eintreten zu lassen, und zwar

für die Ausgabe auf gewöhnl. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
für die Ausgabe auf weissem Druckpapier 3 Rthlr.
für die Ausgabe auf feinem Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.,

für welche jede solide Buchhandlung im Stande seyn wird das Werk zu verschaffen.

*) Dieser Probebogen ist in allen guten Buchhandlungen zu finden.

Nach Beendigung und Ablieferung der ersten Hälfte tritt aber dann der höhere Ladenpreis unabänderlich ein, da es billig ist, daß denjenigen, welche ein gutes Unternehmen durch ihre Unterschrift unterstützten, auch ein besonderer Vortheil entstehe.

Noch ist für die Liebhaber besserer Ausgaben zu bemerken, daß, da von den Ausgaben Nro. 2 und 3 verhältnißmäßig weniger gedruckt werden, es gut seyn würde, wenn sie sich bald dazu meldeten, weil sonst der Vorrath vielleicht nicht hinreichen könnte.

Die erste Hälfte hoffe ich bestimmt gegen Ende dieses Jahres, und die andre zu Ostern 1820 liefern zu können.

Leipzig im August 1819.

Friedrich Fleischer,
als Verleger.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg sind diesen Sommer erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erlangen:

Bakewells, R., Einleitung in die Geologie, nebst einer Geologie und Mineralgeographie von England; nach der zweyten vermehrten Ausgabe frey übersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. H. Müller. Mit 4 kolor. Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Bayrhammer, J. E., praktische Anweisung zum Gebrauche der Isländischen Flechte als Ergänzungsmittel des Brodkorns. Mit einer Vorrede von W. A. Lampadius. 8. br. 8 gr.

— — Erinnerung an die Gründung der Gemeinden durch das nutzbare Eigenthum der unveräußerlichen Staats-Waldungen. Zugleich ein Beytrag zur Werthschätzung des unbebauten Landes. gr. 8. 4 gr.

Hecht, D. F., erste Gründe der mechanischen Wissenschaften; enthaltend die ersten Gründe der Statik fester Körper, der Hydrostatik, der Aerostatik, der Dynamik, der Hydraulik und der Aerodynamik, mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Tafel zu Berechnung der Längen und Breiten für die Sohle = 1. Zum Gebrauch der Vorlesungen über theoretische Markscheidekunst, mit 1 Kupfer. gr. 8. br. 4 gr.

Hisingers mineralogische Geographie von Schweden; übersetzt und mit Erläuterungen und Zusätzen aus den neuesten Schriften über die schwedische Mineralogie, von C. A. Blöde. Mit Kupf. 2 Rthlr.

Odelebens, E. G. Frhr. v., Beyträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien. 1r Theil. 8. mit 2 Charten, (welche beym 2ten Theile folgen.) 1 Thlr. 8 gr.

Parabeln und Fabeln von einem Beobachter des theologischen und religiösen Zeitgeistes. 8. br. 6 gr.

Pusch, G. G., geognostischer Katechismus, oder Anweisung zum praktischen Geognosiren für angehende Bergleute und Geognosten, mit kolor. Kupf. 8. br. 1 Rthlr.

Schriften, die heiligen, in ihrer Urgestalt; deutsch und mit neuen Anmerkungen, von M. K. G. Kelle. 3ter Band. Mosaische Schriften; Moses Geschichte seiner Zeit, aus dem zweyten bis fünften Buch herausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Erzählungen, romantische, der Vorzeit, 18 Bändchen. 8. 12 gr.

Logenhierarchie, besonders in Bezug auf Krause's, Heldmanns und Gädicke's Freymaurerschriften, nebst 34 Aktenstücken, herausgegeben von J. C. F. Gerlach. 8. br. 16 gr.

Moßdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freymaurer. gr. 8. 1 Rthlr.

Silbers, B., vertraute Briefe über Moßdorfs Mittheilungen an denkende Freymaurer. gr. 8. 8 gr.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Erinnerungs=Almanach,

täglicher, historisch-politischer. Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten. kl. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Der Verfasser hat hier die merkwürdigsten Vorfälle in der Geschichte zusammengetragen, und sie zu einem nützlichen Handbuch der Weltgeschichte geformt: er hat mit eisernem Fleiß 3 Register dazu gefertigt, als ein chronologisches, ein Register der Rubriken und eines der Namen. Hierdurch hat er dieses Buch für die Geschichte klassisch gemacht. Jedes merkwürdige und große Ereigniß in der Geschichte ist sogleich aufzufinden, in welchem Jahr und an welchem Tag es vorgefallen war.

Chr. Niemeyers Heldenbuch.

Ein Denkmal der Großthaten in den Befreyungskriegen von 1808 bis 1815. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 46 Portraits und einer illuminirten Gruppe in allegorischem Umschlag. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Wenn ein Buch viermal neu gedruckt, und mit Text und Kupferplatten jedesmal vermehrt, ohne daß es im Preis merklich erhöht worden ist; (es enthält 47 Portraits von großen Generalen und 529 Seiten Text;) so ist jede weitere Empfehlung unnütz. Da sich der deutsche Muth und Intelligenz darinnen ausspricht, so bleibt nur zu wünschen, daß es in den Schulen möchte als ein Lesebuch eingeführt werden.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereignissen der neuesten Zeit. Drittes Stück auf das Jahr 1819. 8. br. 12 gr.

Da sich dieses Journal schon durch sein reichhaltiges Interesse bekannt gemacht hat, so brauchen wir nichts zu seiner Empfehlung weiter hinzuzufügen, als sein Inhaltsverzeichniß.

Kosciusko. — Stand der Familie Bonaparte. — Ein Ultraroyalist. — Ueber den gegenwärtigen Zustand von Italien. — Ein furchtbares Beyspiel von Fanatism in Frankreich. — Napoleons Entwürfe vor dem Anfange des Feldzugs im Jahre 1812. — Der Tod des Marschalls Brune. — Die vor Kurzem verstorbene Königinn von Spanien. — Reichthum des Principe de la Paz. — Etwas über den Zustand von Spanien. — Der Graf Pozzo di Porgo. — Die Schlacht von Waterloo. — Antrag Napoleons. — Napoleons Aufenthalt zu Schönbrunn in Oestreich im Jahre 1809. — Etwas über die Schlacht bey Eßlingen den 22. Mai. — Das sonderbare Gericht. — Sonderbare Sagen über Kotzebues Ermordung. — Die englische Nationalschuld. — Der Plan den russischen Kaiser zu entführen. — Rettung des Herzogs von York. — Der gegenwärtige Hof von Persien.

In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig ist erschienen:

Die Hausarzneykunde, oder vollständige und deutliche Anweisung, wie man in allen gefährlichen und schnell tödtlichen Krankheiten bey Abwesenheit eines Arztes sich selbst die nöthige Hülfe verschaffen kann, und zwar einzig und allein durch Diät und Hausmittel. Ein Handbuch für Jedermann, zunächst aber für Gutsbesitzer, Landbewohner und Reisende, von Dr. C. J. Kilian, Medizinalrath und Professor zu St. Petersburg. gr. 8. 1819. 20 gr.

Zum Leiden ist der Mensch geboren — denn mit seinem Eintritt in die Welt sind Gebrechlichkeit und Sterblichkeit verbunden; diese Leiden zu mindern und abzuwenden, ist der Zweck dieses Werkes. Möge es jeder mit Vertrauen benutzen, dann wird sich die Ueberzeugung leicht ergeben, daß nach des Verfassers vieljähriger Erfahrung auch bedeutende Krankheiten in Abwesenheit eines Arztes durch die einfachste Behandlung und wohlfeilsten Mittel gehoben werden können, nämlich blos — durch Diät und Hausmittel.

Der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht, oder über Befruchtung, Zeugung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beyschlaf, Ehestand, Eheprobe und andere ähnliche Gegenstände. Nach den neuesten Werken französischer Aerzte deutsch bearbeitet von J. Phil. Bauer. kl. 8. brochirt 1 Rthlr. 12 gr.

Wer über den jedem Menschen so wichtigen Gegenstand der Fortpflanzung seines eigenen Geschlechtes sich unterrichten will, findet hier Alles dahin gehörige zusammengestellt: von der Befruchtung im Allgemeinen, und bey den Lebendigen ins Besondere bis zu den Geschlechtsverhältnissen des Menschen selbst, bey dem sie durch den gesellschaftlichen Zustand eine eigene Richtung erhalten. Der Keusche und der Enthaltsame, der Lebenslustige und der Ehelose sieht hier alle Folgen im treuen Spiegel der Erfahrung, und allen zusammen bieten sich außer der Belehrung und Unterhaltung noch manche bisher verborgen gebliebene Wahrheiten dar, so daß jeder seinen Theil findet.

Nro. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Oktober 1819.

Dort hinan, wo sichs ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebens-Zeit —
Zum Strom der Allvergessenheit
Mann nichts hinüber.

Herder.

Lord Russel.

Wir haben unsre Leser in Nro. 194. einige Züge von der Gattinn Lord Russels mitgetheilt, und erwähnten dieses Mannes damals mit der ihm gebührenden Ehrerbietung. Jetzt liegt eine Lebensbeschreibung von ihm vor uns, die so eben einer seiner Enkel durch den Druck bekannt machte,*) aus welcher wir nur die Vorgänge seiner letzten Tage ausheben wollen. Sie schildern die moralische Kraft, mit welcher er sein unverdientes Schicksal ertrug, zugleich aber auch die Seelenstärke seiner Frau, die ein solches Schicksal lange überlebte, und, in ihrem langen Leben in treuer Pflichterfüllung nie lässig, die edle Denkart ihres Gatten auch auf seine Kinder zu verpflanzen bemüht war.

„Nachdem Lord Russels Todes-Urtheil gesprochen war, ließ ihm Sir James Forbes sagen, er wolle die Kleider mit ihm umtauschen und so, indeß er an seiner Stelle im Gefängniß zurück blieb, seine Flucht bewerkstelligen. Russel dankte aber lächelnd, mit der Versicherung: daß er von keiner Flucht wissen wolle. Wahrscheinlich meinte er, daß Flucht einem Geständniß von Schuld gleichen, seinen Verbündeten schädlich seyn, und der großen Sache, der er sein Leben geweiht hatte, nachtheilig werden möchte. Er sagte, daß er froh wäre, nicht schon früher entflohen zu seyn, denn er könne, von seinem Weibe, seinen Kindern und Freunden getrennt, nicht leben. Dahingegen bezeigte er seine Freude, daß Andre, unter denen er wohl Lord Gray verstehen mochte, welche nicht zum Sterben geschickt gewesen seyn würden, entkommen wären. Von Lord Essex, welcher sich an dem Morgen vor Lord Russels Hinrichtung selbst entleibte, sagte er: es sey der würdigste, gerechteste, für das Wohl seines Landes aufs Innigste besorgte Mann, den er je gekannt hätte. Er schrieb den unseligen Entschluß zu seinem gewaltsamen Tode hauptsächlich seinem Schmerz zu, ihn mit Lord Howard bekannt gemacht zu haben. Wenn er seiner Gattinn erwähnte, traten Thränen in seine Augen, und er änderte das Gespräch. Einmal sagte er: er wünsche, sie möge aufhören wegen seiner Rettung an alle Thüren zu klopfen; wenn er dann aber bedachte, daß es ihr einst zur Beruhigung gereichen würde, keinen Versuch zu seiner Erhaltung versäumt zu haben, war er damit zufrieden. Ihr Muth, ihre Seelengröße gab ihm hohe Freude, und er sagte wiederholt: der Abschied von ihr sey das Schwerste, was ihm bevorstehe — denn er fürchtete doch, sie würde ihn nicht ertragen. Jetzt, meinte er, füllte noch das Bestreben nach seiner Rettung ihre Seele, wenn aber von dieser Seite nichts mehr zu hoffen sey, würde ihr lebhafter Geist sie verzehren. Er selbst blieb ununterbrochen heiter. Einer der Sheriffs war Rich, der auch abtrünnig geworden war, denn er hatte ehemals in der Kammer der Gemeinen für die Ausschließungs-Bill gestimmt. Wie er mit den andern Sheriffs den Befehl zur Hinrichtung überbrachte, sagte Russel zu Burnet: es sey nicht anständig, bey so einem Gegenstande zu scherzen, sonst möchte er wohl dem Rich sagen, daß sie fortan

*) The life of William Lord Russel with some Account of the Times in which he lived. By Lord John Russel. London 1819.

nimmermehr mit einander für die Ausschließungs-Bill stimmen würden. Zu einer Mrs. Treffam, die ihn nach seiner Verurtheilung besuchte, sagte er: „Sie haben mich überall ausfindig zu machen gewusst.“

„So heiter brachte Lord Russel seine Zeit bis den Tag vor seiner Hinrichtung zu. Während seiner Mahlzeiten sprach er von Tages-Neuigkeiten und politischen Gegenständen, wie er es immer gewohnt war. Da er aber willens war, den Freitag das Abendmahl zu nehmen, beschloß er, den Tag so zuzubringen, wie er den Sonntag gethan, hätte er ihn noch erlebt. Das Abendmahl empfing er mit seinem Diener zugleich am frühen Morgen aus Tillotsons Händen, brachte den ganzen Tag in geistlichen Uebungen zu, und drückte seine Gesinnungen in der kirchlichen Form mit Herzlichkeit und Freymüthigkeit aus. Er gestand, nicht die Freudigkeit und Sehnsucht nach dem Tode zu fühlen, die ihm Dr. Burnet versprochen, nach welcher Hr. Hampden genossen, allein er sey voll Heiterkeit in Gottes Fügung ergeben. Hr. Hampden, ein von ihm sehr geliebter und geehrter Freund, hatte ihm wenige Tage zuvor Barters Werk: Todes-Gedanken, gegeben, und dieses gewährte ihm vielen Trost. Die Wolke, welche über seinem Vaterlande schwebte, machte ihn sehr besorgt, allein er hoffte, sein Tod sollte ihm mehr nutzen, als sein Leben es würde gekonnt haben. Nach seinem Mittagessen unterzeichnete er seine Papiere und bat, daß man sie zum Druck absenden möchte; darauf empfing er den Besuch von mehrern seiner Freunde und nahm den letzten Abschied von seinen Kindern. Selbst bey diesem Auftritt gelang es ihm, sich von seiner väterlichen Zärtlichkeit nicht um seine Fassung bringen zu lassen. Kurz, ehe er zum Abendessen ging, sagte er zu seiner Gattinn: „bleib bey mir! laß uns das letzte Erdenmahl zusammen genießen.“ Während dieses Mahls sprach er von verschiednen Gegenständen, besonders über seine beyden Töchter. Er führte verschiedne Reden Sterbender mit vieler Geistesheiterkeit an; und wie seiner Gattinn ein Billet eingehändigt ward, das einen neuen Anschlag zu seiner Rettung enthielt, machte er sich auf eine Weise darüber lustig, welche die Umstehenden, die in Schmerz versunken waren, in Verwundrung setzte. Sie konnten nicht begreifen, wie sein, sonst so gefühlvolles Herz ihren Kummer zu ertragen vermöchte. Wie er den Tag über aus der Nase blutete, sagte er: „eines Aderlasses bedarf ich nicht, das wird schon morgen geschehen:“ und wie es die Nacht durch stark regnete, bemerkte er: „solch ein Regen würde morgen das Schauspiel verderben — bey solchem Wetter nähme sichs schlecht aus.“

Ehe seine Gattinn ihn verließ, faßte er ihre Hand und sprach: „das Fleisch, welches Du jetzt berührst, wird in wenigen Stunden erkalten.“ Um zehn Uhr ging sie von ihm, er küßte sie vier, fünf Mal, und sie bemeisterte ihren Schmerz solchergestalt, daß sein Anblick seinen Kummer nicht vermehren konnte. So schieden sie. Nicht mit Schluchzen und Thränen, aber in gefasstem Stillschweigen; sie wollte ihn schonen, und er ihr Schmerz ersparen, und so verschlossen sie beyde einen Jammer, der zu schwer war, ihm Ausdruck zu geben.“

„Wie sie fort war, sagte er: „nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber!“ und darauf sprach er lange von ihr, welchen Segen er in ihr besessen, und wie elend er geworden, hätte sie nicht mit ihrer innigen Liebe die Seelengröße verbunden, nie von ihm zu verlangen, daß er zur Rettung seines Lebens etwas Niederträchtiges begehe. Wie furchtbar er diese letzten Tage würde gelitten haben, hätte sie ihn zu bereden gesucht, gleich Lord Howard zum Angeber zu werden.“

„Er sprach auch viel von seiner eignen Stimmung, von der Veränderung, welche der Tod hervorbringen werde, und wie erstaunt die Seele bey den neuen Auftritten seyn müsse. Er hatte von dem Erstaunen Blindgeborner gehört, welche nach gelungener Operation das Licht erblickten, „und doch, sagte er, was kann das seyn gegen den Aufgang jener Sonne!“ —

„Am Morgen seiner Hinrichtung begab er sich nach einem sehr ruhigen Schlaf, von den beyden Geistlichen Tillotson und Burnet begleitet, auf seinen letzten Weg. Beym Fortgehen blickte er um sich und erkannte viele Personen. Er sagte: manche sähen sehr vergnügt aus, das bewege ihn aber nicht so sehr wie die Thränen, die er andre vergießen sehe. Unterwegs sang er leise vor sich hin. Dr. Burnet fragte ihn: was er sänge? er antwortete: „den 119 Psalm; bald aber werde er lieblicher singen.“ Wie er bey der kleinen Queens-Street um die Ecke biegen sollte, sah er die entgegengesetzte Straße hinab, wo sein Haus stand, und sagte: „dorthin nahm ich oft mit frohem Herzen meinen Weg, aber nun führt mich dieser noch zu größern Freuden;“ dabey rannen aber Thränen aus seinen Augen. Wie sie in Lincoln's Inn Fields anlangten, sagte er: „Auf diesem Platz habe ich einst gesungen, nun hat ihn Gott zu meinem Richtplatz auserseh'n.“ Er wunderte sich, trotz des Regenwetters, eine so große Menge von Menschen versammelt zu sehen, und erinnerte seine Gefährten, sich zur Vermeidung von Erkältung den Kopf zu bedecken. Dann kniete er nieder und betete drey oder vier Minuten in der Stille, worauf er seinen Rock und Weste ablegte; eine weisse Nachtmütze hatte er, aus Besorgniß, sein Bedienter möchte sie vergessen, in der Tasche selbst mitgebracht. Er kleidete sich, ohne den geringsten Wechsel auf seinem Gesicht, selbst aus. Eben wie er den Kopf auf den Block legen wollte, rief Jemand: man solle Raum machen, damit der Herzog von Albemarle sehen könne. Lord Russel sah mit festem Blick auf diese Seite hin. Dr. Burnet ermahnte ihn, den Kopf, wenn er einmal auf dem Block liege, nicht mehr zu bewegen, und dem Nachrichter kein Zeichen zu geben. Dieser Anweisung folgte er aufs Pünktlichste. „Wie er sich nieder-

gelegt hatte, erzählte Dr. Burnet, blickte ich ihn noch einmal an, und nahm auch nicht die geringste Veränderung in seinen Zügen wahr, und obschon er seine Hände noch immer zum Gebet erhoben hielt, sah man sie nicht zittern, wenn gleich in demselben Augenblick, wo ich ihn ansah, der Nachrichter das Beil auf seinen Hals senkte, um sein Ziel zu nehmen. Mir däucht, er berührte ihn, allein er achtete es nicht.“ — Heil der Verfassung eines Landes, für welches so edles Blut floß!“ —

Der Pariser Bürger an Sonn- und Festtagen vor den Barrieren von Paris.

(Fortsetzung.)

Der Spaziergang beschränkt sich auf die kürzere oder längere Gasse, oder auf die unmittelbar neben der Stadtmauer fortlaufende Allee, in welcher die Marchands de vins Traiteurs wohnen. Hier ist die Menschenmenge freylich so erdrückend, daß die Spaziergänger wie die Schnecken kriechen oder wie die Krebse gar rückwärts gehen müssen; hier ist der Staub freylich so ungeheuer, daß man im eigentlichen Verstände nicht aus den Augen sehen kann; hier ist endlich, mehr wie in Paris selbst, die Freyheit, sich nicht um den andern zu geniren, so groß, daß, wenn es dem Vordermanne einfällt, anzuhalten, und mit seiner Gesellschaft im Stehen zu schwatzen, alle folgenden Spaziergänger ebenfalls gezwungen werden, Halt zu machen, bis es endlich dem Vormanne beliebt, seinen Weg weiter fort zu setzen. Alle diese Uebelstände könnten gehoben werden, wenn die Leute noch ein paar Schritte weiter gehen und sich auf den kostbaren Chausseen, oder in den reizenden Feldwegen vereinzeln wollten. Aber nein! Der Franzose, und ganz insbesondere der Pariser Bürger, liebt Gesellschaftlichkeit: er muß unter Menschen seyn, um sich zu gefallen, denn er liebt die Menschen. Diese Spaziergänge sind daher auch weniger Leibesbewegungen, als vielmehr öffentliche Unterhaltungen, an denen alle Antheil nehmen, die sich mit Gesicht und Stimme abreichen können. Hier ereignet es sich, daß rechts geantwortet wird, wenn man nach links zu gefragt hat; da hilft Einer das Wort finden, was ein Anderer vergebens sucht; ein Dritter mischt sich geradezu in eine fremde Unterhaltung und erklärt, modificirt oder amplificirt den Witz, den der Vierte an seine eigene Gesellschaft richtet; dem Fünften fällt es ein, der Dame des Sechsten mit dem bekannten Sprichworte: Ce qui se ressemble, s'assemble (gleich und gleich gesellt sich gern) eine Rosenknospe vor den Busen zu stecken; der Siebente hält dem Achten, den er Miene machen sieht, Feuer anzuschlagen, seinen brennenden Cigarro hin; der Neunte reicht dem Zehnten eine Bonbonnière und bittet ihn, sie seiner Dame zu präsentiren, u. s. w. Mit einem Worte, alle scheinen zu einer einzigen Gesellschaft zu gehören; keiner erzürnt sich, weil alle sich unter einander zu lieben scheinen. Aber auch hier geht es, wie überall in der Welt: es ist immer Einer vorhanden, der über Alle den Meister spielen, oder so zu sagen, der Hahn im Korbe seyn will. Diesen Charakter in der Gesellschaft, benennen die Franzosen mit dem Ausdrucke Coq du village, der feinere Pariser sagt dafür Coqueluche. Eine solche Coqueluche ist ein Mann, der, auf seine äußern Vorzüge fußend, an die Stelle der innern, die ihm fehlen, eine gewisse liebenswürdige Unverschämtheit setzt, immer zuerst und am lautesten spricht, alle Weiber mit Gleichgültigkeit behandelt, weil er weiß, daß ihm keine zu widerstehen vermag, übrigens aber eine ehrliche Haut ist, Niemanden etwas zu Leide thut, ja sogar, im Nothfalle, seine eigne Dame seinem Freunde mit folgenden Worten zur Gesellschafterinn anbietet: Va, va, mon ami, j'en puis avoir d'autres quand je veux. Ein solcher Mann findet sich in allen Gesellschaften vor den Barrieren: ohne ihn scheint keine Freude daselbst bestehen zu können. Seine Rolle ist nicht allein die schwerste, sondern auch (wenn man auf den gegenwärtigen Augenblick sieht) die undankbarste unter der ganzen Gesellschaft. Er muß stets le mot pour rire in Bereitschaft haben, allen Damen Schmeicheleyen sagen, aber keiner den Vorzug geben, die entstandenen Streitigkeiten mit einer witzigen Wendung schlichten, allenthalben der Erste und der Letzte seyn, immer reden und nie zuhören, endlich ehrenhalber den Großmüthigen spielen, das heißt, den Damen Plaisirs *) und Macaronen verehren. Für ihn ist der Sonntag ein Arbeitstag, dagegen aber kann er sich bey den Damen, in deren Gesellschaft er vor der Barriere gewesen ist, alle Wochentage zu Festtagen machen. Nicht selten ereignet es sich, daß, wie wol vormals zwey streitende Armeen ihre Sache von zwey aus ihrer Mitte gewählte Kämpen entscheiden liessen, die Coqueluches der verschiedenen Gesellschaften im Vorübergehen sich einander angreifen, sich gegenseitig herausfordern und einen Gang mit einander machen. Dann schließen die Spaziergänger einen Kreis um die Streitenden; man äußert Zeichen der Mißbilligung, wenn der Kämpe Blößen gibt, man applaudirt, wenn er sich geschickt vertheidigt. Doch ist das Publikum so unparteyisch, daß selbst die feindliche Zunge, wenn ihr der Sieg geworden, mit den lautesten Bravo's begrüßt wird. Was die besiegte Coqueluche anbetrifft; so ist dieß der Zeitpunkt, wo sie von einem Prätendenten leicht aus dem Sattel gehoben werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein ganz dünnes, zusammengerolltes Zuckergebackenes, welches gegen Abend frisch in allen Gassen zum Verkaufe ausgeschrieen wird.

Miszellen.

Die Nachrichten über die Industrie-Ausstellung in Paris erinnern uns, daß die Verfertigung des Rübenzuckers in Frankreich fortgesezt wird, und versichert, daß mehr wie ein Drittel des Rums, den man in diesem Lande trinkt, von Rüben gemacht sey. Man bemerkt zugleich, daß ihn die Kaufleute sehr gut zu zwey Franken die Bouteille geben könnten, wenn nicht die Sucht Jamaika-Rum haben zu wollen, dazu nöthigte, vier Franken zu fordern, damit man ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse. Die Ausstellung zeigte den kristallisirten Rüben-Zucker in der höchsten Vollkommenheit. Bey dieser Gelegenheit versichert ein französischer Zeitungsartikel, daß England während der Occupation Kommissare umher schickte, um alle Zucker-Fabriken zu zerstören, und alle Maschinen und Werkzeuge zu Grunde zu richten. Die Ueberzeugung des Vortheils, den die Zukunft verspricht und dessen, der wirklich schon jezt aus der Fabrikation des Rübenzuckers entsteht, hat aber die Unternehmer schon wieder ermuthigt, ihre Arbeiten zu erneuern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im September.

(Beschluß.)

Das Vogelschießen der Bürgerschaft endete Anfang Augusts; in der Mitte des Monats gab der Wirth des Bades unweit Dresden ein eigenes, wohin auch zwey Tag lang zahlreiche Gesellschaften strömten, und die Elbe war während dieser Tage mit Gondeln bedeckt. Mehrere Musikchöre führen dann sehr brav große Ouvertüren und Simphonieen auf, wo dann die aus der diebischen Elster jedesmal mit lautem Beyfallgeklatsch aufgenommen wird. Ueberhaupt gehts mit Festen in den öffentlichen Gärten jezt lustig bey uns zu. Die Thore sind mit Anschlagezetteln dieser Art tapeziert, und wir lesen da zugleich angekündigt, ein Erntefest, ein Pflaumenfest, ein Tobaksfest u. s. w.

Ich komme auf unsere Bühne. Mein Bericht von ihr wird diesesmal sehr kurz seyn. Troz des Wunsches der vielen Fremden, welche im August Dresden besuchten, spielte die italienische Oper nur zweymal. Daß es eben die Gazza ladra war, war den meisten sehr recht, den die Virtuosität der königlichen Kapelle darin ist ausgezeichnet. Die Oper ward auch beydemale mit rauschendem Beyfall aufgenommen. Beym deutschen Theater habe ich bis gestern den 3. September warten müssen, um für meinen Bericht etwas Neues zu haben, es ist dieses aber auch dafür ein Meisterstück, — nämlich des Maschinenmeisters. Die Teufelsmühle am Wienerberge heißt diese neue etwas schlechter, als er selbst, gewachsene Schwester des vielgegebenen Teufelssteins; es scheint aber, als ob auch sie mit ihren tausend Verwandlungen und Verkleidungen, Flugwerken und bengalischem Feuer sich eben so wie er den Beyfall des lach- und schaulustigen Publikums erwerben werde. Verdienst hat darin der Autor am wenigsten, der Tonsezer Wenzel Müller nicht viel, dagegen sehr großes, wie erwähnt, der Maschinist, und die Schauspielerinn, die gefällig genug ist, sich zu allem dem Verkleiden und Fliegen herzugeben. Ich nenne als solche Frau Hartwig, um zugleich zu versichern, daß sie alles dieses mit Anstand und Gewandheit thut. Auch der kleine Pipi-Jeriel, Klara Wagner, ist allerliebst, und singt und spielt über alle Erwartung. Hr. Geiling ist als Knappe bey recht erheiternder Laune.

Neben dieser Posse das Gastspiel der trefflichen Schröder, in fünf Rollen, nämlich: Brunhilde in Yngurd, Johanna von Montfaucon, Sappho, Lady Macbeth und Orsina, zu zergliedern, wäre eben so wenig passend, als überflüssig, da jeder Kenner der Bühne schon überzeugt seyn muß, daß in allen diesen Rollen Meisterstücke geliefert wurden. Der lauteste Beyfall, durch mehrmaliges Herausrufen beurkundet, ward dafür der Künstlerinn zu Theil. Sie gab uns die Hoffnung, uns bald wieder diesen Genuß zu gewähren, bringe ihn auch erst das künftige Jahr.

Noch gab ein Hr. Peller den Philipp in der Montfaucon, den Gustav in Tony und Staar in den Vertrauten als Gastrolle. Feuer war in ihm nicht zu verkennen, dem ein sich meist selbst überloderndes, so wie er in der leztern Rolle das Komische übertreibt. Es heißt, er werde bey der hiesigen Bühne angestellt werden, dann künftig mehr über ihn.

Frau Schirmer war uns wieder zurückgekehrt, und wurde in der Emilia Galotti, die sie mit hoher Vollendung gab, rauschend empfangen.

Schweiz, September.

Der vortreffliche Landschafts-Mahler König von Bern, der im Jahr 1815 mehrere der angesehensten Städte Deutschlands mit seinem schönen Transparent-Kabinet besuchte, wird seine Zusage erfüllen und zu Ende des Octobers dieses Jahrs eine neue Kunstreise durch Deutschland antreten. Das Publikum darf auf einen noch höheren Kunstgenuß, wie bey der ersten Ausstellung rechnen, da Hr. König unablässig an der Vervollkommnung seines Kabinets gearbeitet hat. Von den früher gezeigten Gemählden behielt der Künstler nur die liebliche Gruppe: die Andacht an der Kapelle bey, alle übrigen sind entweder verbesserte Kopieen, oder ganz neu gefertigte Stücke. Unter diesen werden von den Kunstfreunden die Teufelsbrücke, die Gemsenjagd auf dem oberen Grindelwald-Gletscher, die Winterreue und Tells Kapelle am Vierwaldstätter-See besonders bewundert. Die schönen Schweizermädchen, welche die Zwischenräume beym Umwechseln ausfüllen, gefallen um so mehr, da sie alle dem Leben treu nachgebildet sind. —

Neben diesen Kunstfortschritten hat Hrn. Königs Kabinet durch eine kräftigere Beleuchtung, schönere Licht- und Schattenmassen, und größere Täuschung, sowol in der Haltung, als auch in den verschiedenen Tönen, bedeutend an innerem Gehalt gewonnen. Man darf daher auf vollkommene Befriedigung aller Kunstfreunde zählen und dagegen erwarten, daß der höchst schäzbare Künstler überall die gleiche freundliche Aufnahme und Unterstüzung finden werde, wie bey dem ersten Aufenthalte in unserm Vaterlande. Die Reise des Hrn. Königs geht über Strasburg, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Darmstadt, Mainz, Würzburg, Bamberg, Erburg, Kassel, Weimar, Leipzig und Dresden. —

Beylage: Kunstblatt, Nro. 17.

Nro. 17.

Kunst-Blatt.

1819.

Gemählde des Herrn Professor Macco.

Das Attelier dieses eben so genialen als besonnenen Künstlers, (aus Anspach gebürtig, gegenwärtig aber in Hamburg wohnhaft) bietet Gegenstände von höchster Verschiedenheit dar. Ich ersuche meine Leser, mehr meine individuelle Meinung, als ein kunstgemäßes Urtheil zu erwarten. Zuerst von den zwey großen historischen Bildern. Hector, aus der Schlacht heimkehrend, schilt den Paris ob seiner Feigheit und Weichlichkeit. Letzterer wird fast von Schaam überwältiget, die Waffe, welche er eben umzuschmieden beschäftiget war, entsinkt seiner Hand. Im Mittelgrunde sitzt Helena, mit ängstlicher Neugier das Gespräch belauschend, den Hintergrund bilden ihre Dienerinnen. Um mein Gewissen zu erleichtern, muß ich im Voraus bemerken, daß unter allen Bildern des Hrn. Macco, mich dieses am wenigsten angesprochen hat. Den beyden Hauptfiguren fehlt es gewiß nicht am gehörigen Ausdruck; die kräftige, kühne Heldengestalt Hectors contrastiret trefflich gegen den schönen Weichling, so wie der flammende Zorn des männlichen Antlitzes gegen den fast weibischen Ausdruck der Beschämung in dem des Paris. Weniger aber hat mich die Helena befriediget. Sie scheint mir zu modern angelegt, auch, gerade herauszusagen, in der abwärts gesenkten, rechten Hand verzeichnet zu seyn. Mir däucht diese wenigstens zu lang, im Verhältniß zu der übrigen Figur. Auch scheint mir das Colorit weniger Frische zu haben, als die übrigen Bilder; doch kann dieses leicht daher rühren, daß die Farben eingeschlagen sind. Die Composition des Ganzen, namentlich die Architektur, ist dagegen meisterhaft. Das Gegenstück, Theseus, welcher an der Leiche der Phädra dem Hyppolit flucht, spricht auf den ersten Anblick in eben dem Grade an, als es den Beschauer festhält. Der sinnige, mit der klassischen Litteratur der Alten innig vertraute, Künstler ist dem Euripides gefolgt, nach welchem bekanntlich, erst nach dem Tode der Phädra, Oenone den Höllenanschlag gegen Hyppolit schmiedet, indem sie der Leiche ein Täfelchen an die Hand gibt, die Anklage gegen den Unschuldigen enthaltend. Theseus, ein würdiger Blutsfreund des Herkules, steht als wahrer Heros da, unbekleidet, nur eine scharlachrothe Chlamis umwallt leicht die heldenstarken Glieder. Der nervige rechte Arm ist gegen den Hyppolit ausgestreckt; wäre es nicht der eigene Sohn, ein Druck, ein Schlag dieser Rechten würde den Unglücklichen zermalmen. Den furchtbaren Fluch, die Anrufung des Neptun, liest man mit haarsträubendem Gefühl auf dem zum Himmel aufgehobenen, vom Siegerkranz umschatteten Antlitz. Und doch wie wahr das Alles, wie so fern von jeder Uebertreibung! Neben ihm steht Hyppolit, eine schlanke Jünglingsgestalt im Jagdgewande, den Bogen in der Hand; nicht Zorn, nur bitterer Schmerz ob der ungeheueren Verkennung, mahlt sich auf dem jugendlichen Gesicht. Sehr weislich hat der Künstler ihn nicht zur Hauptfigur erhoben, nur leiden soll und muß er, damit Theseus in voller Herrlichkeit hervortrete. Ein Gefährte des Jünglings hat ihn, Unheil ahnend, umklammert, und sucht ihn fortzuziehen: unnöthiges Streben! Dieser Sohn wird sich nie solchem Vater widersetzen. Selbst der treue Rüde schmieget sich ängstlich an seinen Herrn. — Es haben Mehrere gewünscht, der Künstler möchte den Anblick der erdrosselten Phrädra durch Verhüllung dem Auge entzogen haben, auch sey der Anblick ekelhaft, schaudererregend, da die Mahlerey der Natur auf das Getreueste gefolgt ist. Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Die gränzenlose Wuth des Helden kann unmöglich ganz verstanden werden, ohne den sinnlichen Anblick der Leiche, und die Furie Oenone, welche über den Leichnam herabgebeugt, ihr gräßliches, gotteslästerliches Zeugniß ablegt, würde sich bey seiner Verhüllung eben so wenig aussprechen. So greift Alles so trefflich ineinander, die kleinste Umgebung, die dorische Architektur, der Ausdruck auf den schönen Gesichtern der sich im hintern Säulengange verlierenden Sklavinnen — jedes Gesicht ist bis auf den kleinsten Zug ausgemahlt, ohne kleinlich zu seyn — sind eine nothwendige Bedingung des Ganzen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß man Hrn. Macco hin und wieder den Vorwurf macht, „er habe David copirt.“ Verstehen diese Tadler darunter, daß der Künstler an lebendigem Colorit David gleiche, so kann er sich den Tadel gern gefallen lassen. Dagegen sey es mir erlaubt, zu bemerken, daß, mit aller Achtung für Davids correkte Zeichnung und wirksame Färbung, in Hrn. Maccos Bildern zwar eine auf Effekt berechnete, aber nirgends grelle Farbenmischung noch weniger, als das Studium nach dem Mannequin, sichtbar sey, Fehler, welche man auf allen Werken Davids findet. Bei Hrn. Macco wird man immer die Antike mit der Natur im schönen Vereine erblicken. Eben so fern ist er vom Aufsuchen entfernter,

reichlicher, poetischer Einmischungen, denen heut zu Tage so mancher, sonst treffliche Künstler fröhnt, und welche einem jeden, nicht in diese Mystik eingeweihten Beschauer Räthsel der Sphynx bleiben müssen. Bey ihm spricht sich das Werk durch sich selbst aus, die Poesie liegt in der Anlage und Ausführung ohne heimlichen Rückhalt. —

Gehen wir von der Heroide zu gemüthlichern Gegenständen über. Ein milder, blauäugiger, weiblicher Blondkopf, in kaum entfalteter Jugendblüthe, drückt ein Lieblingslämmchen an den so eben entblühenden, jungfräulichen Busen. Scharf abstechend steht gegenüber ein schwarzlockiges Mädchen, mit brennenden, aber doch höchst sittsamen Augen. Beyde Köpfe sind reine Ausdrücke der Jungfräulichkeit im Norden und Süden.

Nun aber folgen zwey merkwürdige Bilder. Auf dem einen erblickt man, fast in Lebensgröße, zwey Schwestern, so eben dem Bade entstiegen; noch rauscht der silberreine Bach zu ihren Füßen, ein Scharlachgewand um den Ast einer Platane absichtslos geschlungen, bildet einen trefflichen Hintergrund. Die jüngere Schwester, noch völlig Kind, durch das Aufflattern einer Nachtigall erschreckt, schmiegt sich ängstlich an die Erwachsene, welche, eine Ueberraschung anderer Art besorgend, sich schämt, von so geringer Furcht besiegt zu seyn. Die Lage bringt es mit sich, daß beyde Figuren unbekleidet seyn müssen, aber die höchste Decenz wird durch einen ätherähnlichen Ueberwurf bezweckt. Die Gestalt der ältern Schwester anzudeuten, reicht meine Beredsamkeit nicht aus. Nur soviel scheint mir gewiß, daß dieses Gesicht Portrait seyn müsse, aber eins der schönsten, welches man nur erblicken kann. Diese Rundung der Formen aber, und dieses Fleisch muß man sehen, es läßt sich nicht beschreiben. Soweit aber mein Urtheil geht, habe ich, außer bey dem Titian, keine ähnliche Carnation bewundert. Die Ausführung, sowohl der Figuren als des Baumschlages, ist im höchsten Grade vollendet. Das Bild verträgt die Nähe wie die Ferne, bleibt aber allezeit von jedem Kleinlichen fern.

Das Gegenstück ist nun freylich etwas gewagt, und hätte von einem andern Pinsel leicht verunglücken können. Zwey Liebende umkränzen das Grab Ovids, an der bekannten Inschrift kenntlich, welche er sich selbst gegeben. Der Gegenstand bringt es mit sich, daß hier den Manen des Dichters ein Opfer gebracht sey, welches sich mit dem christlichen Begriffen eben nicht verträgt. Auch spricht sich dieses, bey näherem Anschauen, in den lüstern verschämten Zügen des Mädchens, wie in dem zwar veredelten, aber doch etwas faunenmäßigen Antlitz des Jünglings, unverholen aus. Es herrscht aber auch hier eine so mildernde Decenz vor, daß jedes arglose jungfräuliche Gemüth dieses Bild ohne Störung anschauen darf. Von dem Fleisch und von der Ausführung der Umgebungen gilt, was von den andern Bildern gesagt ist

Wenden wir uns nun zu den zwey letzten großen Bildern, der Contrast des Sinnlichen gegen das Göttliche. Ein schwarzgelocktes, südliches Mädchen strahlt aus schwarzen Augen, lodernden Brennpunkten, welchen man nicht ungestraft nahen darf, eine Ausforderung an das ganze männliche Geschlecht. Sie schlägt die Laute und singt ein Liedchen dazu, dessen Sprenenton man zu hören glaubt. Die lebendigste Frische, der höchste, fast üppige Uebermuth weiblicher Jugend mahlt sich in dem Gesicht, in dem vollen festen Fleisch, in den Fingern, an denen man deutlich den Eindruck der Saiten bemerkt, in jedem Zuge, selbst in dem nachlässig übergeworfenen Gewande. Ueber ihre Schulter weg blickt ein blonder Jüngling dem Anschein nach auf die Saiten, das glaubt ihm aber Niemand. Der arme Schmetterling ist bereits der Flamme zu nahe gekommen, um noch an die Laute zu denken. Doch gestehe ich aufrichtig, daß mir das liebtrunkene Antlitz dieses Juvenils zu weibisch, ich möchte fast sagen albern, vorkommt. Vielleicht war er nur bestimmt die schwarze Schöne zu heben.

Aber ganz anderer Ausdruck beseelt das zweyte Bild. Hier erblicken wir die Mutter Gottes in engelreiner Jungfräulichkeit. Der höchste Ausdruck weiblicher Milde und Würde senkt sich von den niedergeschlagenen, langen Wimpern auf das holdlächelnde göttliche Kind, kaum erblickt man den durchsichtigen Kristall des himmlischen blauen Auges. Das reizende Oval des Gesichts, der schlanke Wuchs, die zierliche Hand fordern immerwährend auf zum Bewundern der vollendeten Schönheit, aber fern bleibt jede Einmischung des Irdischen. Neben dem Kinde steht, fast in Aether aufgelöst, ein Engel, welcher mit dem Kinde spielt. Ein schöner Gedanke des Künstlers war es, bey dieser Luftgestalt das Geschlecht unbestimmt zu lassen. Die zarte, ätherische Hülle erinnert weder an Mann noch an Weib. Die größte Schwierigkeit mag bey dieser Ausführung wohl die Beleuchtung gewesen seyn. Das erstere Bild hat einen dunkeln Hintergrund, und da ist es kein Wunder, daß die Figuren so lebendig hervortreten. Hier aber sind Lichter auf Lichter gesetzt, und fast von der Mitte aus verbreitet sich Glanz, wo sonst nur Schatten erblickt werden; und doch spricht Alles auf den ersten Blick an, die Gestalten gehen so rund aus dem Strahlenmeer hervor, als wären sie mit Dunkel umhüllt. Damit ich aber auch hier meine Meinung nicht berge, muß ich anführen, daß mir die Lage des Kindes auf dem Arm der Mutter zu horizontal erscheint, es bildet eine gerade Querlinie durch den Vordergrund. Uebrigens scheint mir dieses Bild das vollendetste Kunstwerk des Meisters zu

seyn. Sichtlich hat Begeisterung und Weiche den Pinsel geführt. —

Hr. Professor Macco hat nun auch schon ein weibliches Portrait vollendet. Kniestück in Lebensgröße. Mit der sprechendsten Aehnlichkeit ist die gelungenste Zeichnung und der sorgfältigste Fleiß in Anordnung und Ausführung der Gewänder verbunden. Wer unbekleidete Figuren so hinstellen kann, wie unser Macco, muß denn auch natürlich bey seinen Portraits die richtigste Anatomie und schöne Darstellung der Arme beobachten. —

Doch auch in der Miniaturmahlerey zeigt der Künstler dieselbe Größe. Ein Amor und Psyche sind wunderliebliche Gestalten, aber die höchste Anmuth, der unaussprechlichste Reiz mahlt sich in einer Römerin, deren Hände das Zauberspiel mit dem schwarzen Schleier — Zendale — treiben. Gäbe es nicht wirklich, wiewol mit höchst seltenen Ausnahmen, solche Arme und Hände, man würde sagen müssen, der Künstler habe hier die Natur gemeistert. —

Hoffentlich werden bald neue Werke des Künstlers Veranlassung geben, auf ihn zurückzukommen.

Flüchtige Umrisse einer Beschreibung des Zustandes der Mahlerey in Hamburg.

(Beschluß.)

Die beyden verbrüderten Mahler, die Herren Gröger und Aldenroth gehören uns eigentlich auch an, denn obgleich sie Hamburg während eines Zeitraumes von beynahe zwanzig Jahren häufig und auf lange Zeit verliessen, sind sie doch immer wiedergekehrt und seit einigen Jahren einheimisch geworden. Bekanntlich pflegten beyde Künstler in früherer Zeit gemeinschaftlich in Sepia zu mahlen; hatte der eine die Anlage gemacht, so führte der andere aus, oder sie arbeiteten auch an Bildern abwechselnd, je nach Lust und Laune. Seitdem hat Hr. Gröger die Oelmahlerey gewählt, Hr. Aldenroth aber das Miniaturmahlen vorgezogen. Beyde haben ihren Ruf so fest gegründet, daß es überflüssig wäre, noch etwas zu ihrem Vortheil zu sagen. Ihr Attelier ist beständig voll der reichsten interessantesten Gegenstände, da sie selten im Stande sind die übermäßigen Aufträge zu befriedigen.

Hr. Linderitz, wo ich nicht irre, Schüler des Hrn. Aldenroth, ein sehr fleissiger Miniaturmahler, hat sich später auf lebensgroße Portraits in Aquarell und ganz kürzlich auf die Oelmahlerey gelegt. Bey seinem festen Willen und ernsten Streben wird er sich sicher zu einer bedeutenden Höhe heben. Er ist derselbe, welcher sich durch die Abhandlung: „Blicke in das Allerheiligste," auch als Schriftsteller bewährt hat.

Ueberaus mühselig und dornig ist das Feld der Kunst, welches der Architekt Hr. Krug (er ist auch Modelleur und Bildhauer) bearbeitet. Er zeichnet lebensgroße Portraits in schwarzer Kreide. Alle haben den Vorzug der sprechendsten Aehnlichkeit, man erkennt besonders in der Behandlung der Gewänder den geübten Zeichner, der jede Falte plastisch behandelt, ohne daß sie steif wird. Die gewiß schwierige Vertheilung von Licht und Schatten bey einer Farbe ist, so wie die kleinsten Details, mit Denner'scher Genauigkeit beobachtet.

Seit Kurzem hat sich Hr. Heß, ein Zögling der Dresdener Academie, hier niedergelassen. Die höchst gelungene Copie der Magdalena von Battoni, in der Größe des Originals, verschaffte ihm sogleich eine günstige Aufnahme. Er hat seitdem schon viele Portraits gemahlt, welche sich sämmtlich durch richtige Zeichnung, eigene Erfindung des geübten Pinsels und sprechende Aehnlichkeit empfehlen.

Der überaus brave, viel gereisete und vielseitig gebildete Miniaturmahler und Zeichner, Hr. Hartwich, hat sich ein doppeltes Verdienst erworben, indem er die Leitung der, von Hrn. Speckter angelegten Steindruckerey übernommen, welche täglich mehr Beschäftigung erhält.

Denkmal der königlich französischen Schweizergarde.

Die Denkmale, durch welche ein Volk seine Helden und sich selbst ehrt, waren von jeher der würdige Dank, den freye Nationen der Tugend ihrer Söhne zollten. Griechenland und Rom errichteten ihre Statuen und Mausoleen, entzündeten dadurch den Trieb der Nacheiferung in einer kühnen Jugend, stellten die glorreichen Momente ihrer Geschichte in den Tempel der Ewigkeit vor die Augen der Nachwelt. Helvetien hat kein Gold und keinen Marmor, aber wohl Helden, welche in dem Gemüthe ihres Volkes leben, und die, wenn sie gleich kein Denkmal nennt, doch nicht im Munde des Ruhms verhallen. — Die griechische Geschichte, die Geschichte der Römer machen uns die Namen eines Leonidas, eines Epaminondas, eines Brutus und Dezius so bekannt, als ob wir mit ihnen gelebt hätten; und ist St. Jakob weniger als die Thermopylen, Dezius größer als Winkelried? — Die Helden am Morgarten, bey Sempach, Murten u. s. w. haben keine Pyramide, aber verdienten sie. — Schön war daher der Gedanke, den Schweizern ein Denkmal zu stiften, die, dem Vertrage getreu, den ihr Land mit einer fremden Macht schloß, in rührend einfacher Treue für diese fremde Macht, den 10. August 1792 in Paris bluteten.

Die Idee des Denkmals ist einfach und groß. In der Gegend von Luzern befindet sich ein zweyhundert und neun Schuh breiter und neunzig Schuh hoher Felsen. Gebüsche be-

kränzen seinen Gipfel. In diesen Felsen selbst soll das Mal ausgehauen werden, zu welchem Thorwaldsen den Gedanken ausgeführt hat.

In einer dem Felsen eingehauenen Grotte ruht ein Löwe; seine Seite ist von einem Speere durchstochen. Mit der rechten Tatze deckt er sterbend das Schild der Lilien, das er vertheidigte, neben welchem das der Schweiz steht: die Linke sinkt kraftlos herab, als ob sie auf die Namen der Tapfern deutete, die unter der Grotte in den Fels gegraben sind. Ueber derselben soll eine Inschrift angebracht werden. — Schon in dem etwas groß ausgeführten Modelle ist der Eindruck gewaltig, und wird durch die Größe der Ausführung noch mächtiger werden. Der Löwe bekommt eine Länge von 33 Pariser Fuß. — So vereinigt sich hier Alles, um dieses Monument zu einem der schönsten und bedeutsamsten zu machen: die Tugend der Treuen, denen es gewidmet wird, der Ruhm des Künstlers, der dasselbe verfertiget hat, und die Riesengröße, in der es ausgeführt werden soll.

Der Zorn des Achills. Davids neuestes Gemählde.

David befindet sich, seit der Rückkehr der Bourbonen, unter den Verbannten, und zählt deshalb unter seinen Verehrern auch eine politische Partey. Dieses mag in dem jetzigen Zeitpunkt, wo die Gemählde-Ausstellung in Paris beginnen soll, und Davids Verweisung durch die Abwesenheit seiner Kunstwerke für seine Bewunderer aufs neue fühlbar macht — die Anerkennung steigern, mit welcher sein neuestes Gemählde angekündigt wird. Der ruhige Beobachter wird in der Wahl seines Sujets immer mit Wohlgefallen Karakter-Consequenz erkennen. Der Mann ist von der Geschichte des Alterthums genährt, und wählt mit kühnem Gemüth die Momente, die seiner Eigenthümlichkeit entsprechen. Seine Fehler und seine überwiegende Verdienste sind bekannt; ohne gegenwärtiges Gemählde gesehen zu haben, lassen die darüber erstatteten Berichte vermuthen, daß es seines Meisters würdig seyn werde, ohne deshalb allen Einwürfen ganz zu entgehen. — Ein französisches Blatt sagt davon:

„Die Vertheilung der Gestalten auf diesem Gemählde machen den Gegenstand höchst verständlich; der Vorgang spricht sich sogar für die aus, welche die Geschichte gar nicht kennen. Man sieht augenblicklich, daß es ein religiöser Umzug ist; das Oberhaupt schreitet voran, die zweyte Gestalt muß ein Schlachtopfer darstellen, sie naht sich edel und ergeben dem Tode; die sie begleitende Königinn muß ihre Mutter seyn, sie erliegt unter einem Unglück das größer ist, wie ihres eigenen Lebens Verlust; es ist eine Mutter, der man die Tochter entreißt! Achill tritt hinzu, und bey seinem Anblick leuchtet in Clytemnestras Auge ein Hoffnungsstrahl auf; Achills ganze Gestalt drückt Erstaunen und Zorn aus; er hält den Zug auf, aber kann ihn, so stark auch sein Arm sey, nicht verhindern. Agamemnon hält mit einem Blick, einem Wink, Achills mächtigen Zorn zurück. Sanft und ruhig befiehlt er, wie ein Mensch, der sich durch das Gefühl innerer Größe seiner Gewalt bewußt ist. Ungeachtet in Iphigenien die Spuren der Mattigkeit und des Kummers sichtbar sind, drucken dennoch alle ihre Züge Unschuld und Jungfräulichkeit aus. In Clytemnestra erkennt man die aufglimmende Hoffnung von mütterlicher Verzweiflung bekämpft.

Davids Achill ist ganz der Achill des Homers: der junge Held, der seinen Zorn stets in Drohungen und Rache-Gelübden ergießt, dessen Handlungen stets Leidenschaft und heiße Fantasie athmen, der aber hier seinen mächtigen Zorn mit antiker Mäßigung zusammenhaltend, in Heldengröße erscheint. In Agamemnon erblickt man den König der Könige in allem Glanz der Majestät, welche Homer ihm beylegt. Seine Züge erinnern an Jupiter, seine ganze Gestalt gebietet Ehrfurcht, sein Haar fällt reichlich herab, und kleidet seine hohe glanzvolle Stirn; es vereint sich mit dem Bart, so daß es den ganzen edlen, erhabenen Kopf einfaßt."

Kunst-Nachricht.

Straßburg, den 25. Sept.

Dr. Blessig's Monument von Ohmacht's Hand ist jetzt in der neuen Kirche, in der der Verklärte so lange Jahre Prediger gewesen, aufgestellt, seine Gemeinde, die es ihm widmet, gibt damit den Beweis, daß Dankbarkeit und religiöses Gefühl sich bey ihr mit schönem Kunstsinn gattet. Das Monument ist von feinem, weißlichem Sandstein aus dem Kronenthal, das einst den Stoff zu unserm Münster lieferte. — Auf einem hohen, oben mit leichter Einfassung in gothischem Styl geziertem Untersatz, in dessen Mitte Blessig's Brustbild en Medaillon, von weissem Marmor, den geistreichen, lebhaften Mann zum Sprechen verwirklichend, eingesetzt ist, erhebt sich eine Gruppe in etwas mehr als natürlicher Größe, en ronde bosse. Sie stellt Christus sitzend vor, wie er die Kinder zu sich ruft, als das Sinnbild der einfachen Unschuld, der das Himmelreich ist. Der himmlische Lehrer hält eines der Kinder auf dem linken Arm, und deutet mit der rechten gegen dasselbe; ein ander lieblich Kind steht, freundlich an ihm aufblickend, ihm zur Seite. Mit glücklicher Beurtheilung vollbrachte es Ohmacht, griechisches Ebenmaaß mit dem kindlich frommen Styl Albrecht Dürer's und von Raphael's früherer Zeit in dem Bilde von Christus zu vereinbaren.

Das für General Kleber bestimmte Monument sollte nach dem ursprünglichen Schluß des Municipalraths gleichfalls Ohmachts Meissel anvertraut werden. Allein der Ausschuß der Subscribenten hat beschlossen, es von Jemand in Paris in Erz gießen zu lassen. Wir überlassen es Kunstverständigen diese Entscheidung zu würdigen.

Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Oktober 1819.

Stumme Hüter todter Schätze sind nicht reich:
Dem der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Hagedorn.

Bruchstücke aus einer Reise in Rußland.

(Fortsetzung.)

Wenn der Holländer im Allgemeinen phlegmatisch, der Engländer cholerisch, der Spanier melancholisch heißen soll, so muß man den Russen sanguinisch nennen. Diesem Temperamente, welches vielleicht das glücklichste ist, das der Himmel den Menschen geben kann, verdankt der Russe den größten Theil der Vorzüge, die ihn vor andern Nationen auszeichnen, und vielleicht in der Zukunft auf eine Höhe führen werden, die noch von keiner erreicht wurde.

Daraus erklärt sich seine beynahe unzerstörbare Fröhlichkeit. Mit einer Gewandtheit ohne Gleichen weiß er jeden kleinen Umstand zu benutzen, um daraus die Masse seiner fröhlichen Genüsse zu bereichern. Ein allgemeines Mittel, Alles, selbst Arbeit und Beschwerde, zu versüßen, ist der Gesang. Dem ungewohnten Ohre des Ausländers scheint die Nationalmelodie, an der man alle ihre Gesänge schon bey den ersten Tönen erkennt, traurig und klagend, aber dem Russen selbst sind diese schmelzenden halben Töne eine sanfte Rührung. Nirgends, auch in Italien während der Weinlese nicht, habe ich so viel auf offenem Felde singen hören, als in Rußland. In jedem Dorfe sammelt sich an den herrlichen, langen Sommerabenden die muntere Jugend in einem Kreise, und die Luft ertönt von den reinsten Kehlen, von den lieblichsten Melodien, deren Inhalt oft in seiner Einfachheit so bezaubernd schön ist, daß, wenn sie von den Griechen zu uns gekommen wären, keiner unserer ekeln Kritiker Anstand nehmen würde, sie einer Sappho oder einem Anakreon zuzuschreiben. Selbst im Winter, wenn die gefiederten Sänger der Lüfte längst alle verstummten, und oft von Frost erstarrt todt zur Erde fallen, hört man von Ferne schon auf den Straßen das Glockengeläute der Schlittenpferde und die sie überstimmenden muntern Gesänge ihres Führers. Wenn der weichliche Ausländer in sieben Pelze gehüllt, eilend aus der Poststube in den Schlitten läuft, und darin mit Kissen und Decken ein Bollwerk gegen die grimmige Kälte um sich errichtet, springt der muntere Kutscher in seinem kurzen Pelze ohne Halstuch mit weit geöffneter bloßer Brust, mit der Leichtigkeit eines französischen Tänzers, auf das offene Schlittenbrett, das ihm zum Sitze dient, und indem die Pferde pfeilschnell über den Schnee dahin fliegen, hebt jener sein hellgellendes Lied an. Stürmende Winde zerschneiden ihm das Gesicht, seine Haare strotzen vom Reif, sein struppiger Bart, vom nahen Munde behaucht, friert zu einem Eisstücke, dichte, große Schneeflocken bedecken ihm die nackte Brust und fliegen ihm in den geöffneten Mund — thut nichts, er singt lustig fort, bis er zur nächsten Post kommt, dann eilt er in die warme Stube, bleibt an der Thüre stehen, löset sich die Eisrinden ab, die sein Gesicht überzogen, schlägt sein Kreuz dort vor dem beräucherten Heiligenbild in der Ecke, grüßt alles freundlich als Matuschka und Batuschka, denn ihm ist alles Väterchen und Mütterchen, was ihm begegnet, holt sein Glas Branntwein, und eilt wieder heraus, um wieder unter munterm Gesange seine beeisten Pferde nach seiner Hei-

mat zu führen. Ueberhaupt spielt der Gesang in Rußland selbst bey ernsten Geschäften eine große Rolle. Wenn z. B. irgend etwas schweres von mehreren Menschen übereinstimmend ausgerichtet werden soll, wenn ein Schiff durch eine Brandung, oder sonst durch eine gefährliche Stelle gezogen, wenn bey einem Baue große Lasten ruckweise gehoben werden sollen u. dgl., so stimmen sie einen eigenen Gesang an, bey dessen Schlagworten immer die erneuerte gemeinschaftliche Anstrengung erfolgt. Selbst bey Feuersbrünsten, die dort leider zu den fast alltäglichen Ereignissen gehören, ist der Gesang eines der vorzüglichsten Löschmittel. Während meines Aufenthaltes in Ufa, im Gouvernement Orenburg, kam bey dem Nachbar der Apotheke Feuer aus, welche mit jenem Hause durch eine sehr solide und hohe hölzerne Gartenwand in Verbindung stand, die niedergerissen werden musste, wenn die Apotheke gerettet werden sollte. Da Beile nur in geringer Anzahl da waren, so formte sich, beynahe ohne alle vorhergehende Verabredung, sogleich eine Reihe von etwa 20 bis 30 Menschen, die sich zwey Schritte von der Mauer ins Glied stellten, den Feuergesang begannen, und bey jedem Hauptttone nach dem Takte mit vorgehaltenen Armen zugleich anstürmten — nach wenigen Stößen lag die Mauer auf dem Boden, und nun war es leicht, sie theilweise fortzuschaffen. Man erlaube mir hier zum Dank für einen unbekannten, edeln, russischen Vätern zu erzählen, wie es mir bey dieser Bretterwand ging. Ich war mit einigen der sogenannten Vornehmern denselben Tag zu einem Gastmahle geladen. Als die Nachricht von dem Feuer in der Nachbarschaft erscholl, verliessen wir alle, mehr aus Neugierde, glaube ich, als in der Absicht zu helfen, den Tisch, und die ganze Gesellschaft eilte der Brandstätte zu. Da standen wir, in unsere Pelze eingehüllt, in demselben Garten, der das brennende Haus von der Apotheke trennte, müßig und gaffend, während die Bauern wie Ameisen auf dem brennenden Dache herumliefen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft einer Anwandlung von Schaam, aber die Bequemlichkeit oder die Gefahr hielt mich zurück, auch Hand anzulegen. Als ich aber jene Reihe an der Mauer sich bilden sah, wobey keine Gefahr zu besorgen war, überwand mich mein Gefühl, ich stellte mich in die Reihe, und sang und tanzte mit. Allein schon bey den ersten Stößen riß sich der oberste Balken auf der einen Seite los, und fiel mir auf den Kopf. Ich sank zu Boden, und alles, dessen ich mich noch erinnere, sind die Worte: Was ist euch denn, Väterchen? Einer von den Mittänzern, ein Bauer aus dem benachbarten Dorfe Wlagoweschenskoi hob mich auf, trug mich auf einen sichern Platz, wusch mir den verwundeten Theil mit Branntwein, und zeigte eine herzliche Freude, als er mich wieder zur Besinnung kommen sah. Meine Gäste, die sich, wieder die Hände in der Tasche, denn es war kalt und sie zum Helfen zu vornehm, um mich versammelt hatten, erzählten mir, mit welcher freundlichen Besorgniß der Bauer um mich beschäftigt war, bis mich der Apotheker in seine Wohnung aufgenommen hatte. Als ich mich von ihm trennte, wollte ich ihn für seine Mühe belohnen, allein er nahm durchaus nichts an, als die Erlaubniß, künftig seine Pferde, wenn er wieder in die Stadt komme, bey mir unter Dach zu stellen. Er herzte und küsste mich nach ihrer guten Art, indem er immer die Worte: Gott sey Dank, Gott sey Dank, wiederholte. Ich fragte ihn später, warum sein Dorf Wlagoweschenskoi (der glücklichen Weiber Dorf) heiße. Er wusste es nicht. Vielleicht, weil dort die Mütter solche Söhne zeugen.

Ein zweyter Hauptzug des russischen Nationalcharakters ist die immer fertige Gewandtheit, besonders in allen eigentlich mechanischen Arbeiten. Der Ausländer erstaunt über die einfachen Mittel, wodurch ohne künstliche Maschinen die größten Lasten gehoben werden; die in der That schönen hölzernen Häuser der Bemittelten, die nur aus einem Stücke zu bestehen scheinen, verfertigt der Russe blos mit einem einzigen Werkzeuge, dem Beile, welches ihm zugleich Säge, Hobel und Senkbley ist. Die Finger oder Zähne sind die Zange, womit der Schmidt oder Schlosser einen Nagel auszieht, oder der Glaser die Fensterscheiben bricht, und die halsbrechendsten Arbeiten werden ohne sonderliche Anstalten oder Zubereitungen glücklich ausgeführt. Der rohe Rekrute wird wenige Wochen nach seiner Ankunft beym Regimente, nachdem es dem Obristen gefällt, ein brauchbarer Soldat, ein Schuster oder ein Schneider, oder endlich auch ein Musiker, und nichts beweist vielleicht die mechanische Fertigkeit des Russen, und was Disciplin aus ihm machen kann, mehr, als die auch im Auslande gerühmte Hörnermusik, die sich in der Entfernung, besonders zur Nachtzeit, so bezaubernd lieblich ausnimmt, und wo jeder sein ganzes Leben durch nur einen einzigen Ton bläst, und dennoch die schwersten Passagen, Triller u. dgl. zum Erstaunen ausgeführt werden. Schwerlich liesse sich eine andere Nation zu dieser ächt nationalen und originellen Musik abrichten. Es ist wahr, daß zu einem solchen Konzerte so viele Menschen erfordert werden, als es Töne gibt, daher sie nur bey den Großen gefunden wird: dagegen aber verursacht der Mangel eines Musikers nicht sogleich den Verlust des ganzen Instrumentes, sondern es ist, als ob auf dem Klaviere eine Saite gesprungen oder eine Taste ausgenommen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der neueste Ausbruch des Aetna.

(Beschluß.)

Während ich die Lava untersuchte, warf der, etwa eine Viertelstunde höher liegende, große Schlund unaufhörlich Steine aus; es waren Garben, die einander anhaltend folg-

ken, mit trockenem Knallen wie Kanonenschüsse vom größten Kaliber, die aber doch schwächer zu seyn schienen, als wenn man sie am Fuß des Berges hört, wahrscheinlich um der in dieser neun bis zehntausend Fuß betragenden Höhe dünneren Luft willen; ich näherte mich ihnen so viel es rathsam schien, das will sagen, außer der Wurfweite der Steine, deren einige doch ganz nahe bey mir niederfielen, ein sehr großer zumal, welcher noch lange leuchtend blieb. Der Anblick war prachtvoll und zeigte das schönste Feuerwerk, das man sich denken mag; übrigens ganz so wie ich auf dem Vesuv gesehen hatte. Die größten Steine hoben sich nur wenig über den Schlund empor und fielen alsbald wieder in denselben zurück; andere wurden in etwas schiefer Richtung geschleudert und einige erreichten eine ansehnliche Höhe; es gab solche, die ihre Gestalt änderten und die sich in der Luft sogar auch in mehrere zertheilten, gleich einem weichen Teige; vermuthlich waren dieß aber nur Schlacken älteren Ursprungs, die der neue Ausbruch auf seinem Wege trifft, ablöst und unverändert wegschleudert. Von Zeit zu Zeit, doch immer unter heftigen Detonationen, sahen wir in dichten, anfangs rothen, bald aber schwarz werdenden Wolken, Massen zerbrochener Schlacken sich emporheben, die nachher wie Regen herabfielen; ihr Niederfallen auf den Schnee, der davon schon ganz schwarz war, verursachte einen eigenen Ton wie Papierrauschen. Ich hatte das Vergnügen eine Erscheinung zu beobachten, welche Hr. Monticelli kürzlich auch auf dem Vesuv gesehen hat; es ist dieß ein kreisförmiger Rauch, der sich, in Folge einer Explosion, wie ein hellweisser Ring emporhebt, nach und nach in unverändert kreisförmiger Gestalt sich erweitert, bis er sich endlich in der Dunstmasse verliert, welche über dem Schlund allezeit eine Wolke bildet; beym Artillerie-Feuer sieht man nicht selten ähnliche kreisförmige Rauchgestalten.

Unfern von diesem großen Schlund war ein zweyter vorhanden, welcher gleichsam der Trabant des ersteren zu seyn schien; er schleuderte gleichfalls Steine aus, aber nicht so viele und auch lange nicht so hoch; es war einer der dreyen, die gleich zu Anfang des Ausbruchs sich geöffnet hatten; der dritte schien wieder verschlossen zu seyn, wenigstens war keine Spur von Thätigkeit daran zu bemerken. Zwischen diesen drey Schlünden und demjenigen, woraus die Lava abfließt, befindet sich noch einer, welcher die ganze Zeit des Ausbruchs über nur Rauch ausstieß, und auch diesen nicht mehr zur Zeit, wo ich ihn beobachtete. Der große Krater auf der obersten Höhe des Berges war immer ruhig geblieben, und nur einem seiner Hörner entstieg etwas Rauch.

Während der ganzen Zeit, die ich auf dem Berg verweilte (ich hatte es aber auch schon im Aufsteigen beobachtet), erschien der Mond bey übrigens wolkenlosem Himmel, blaß, gelblicht und mitunter auch roth, woran vermuthlich die in der Atmosphäre schwebende Asche schuld trug. Weil der Wind die Dünste von mir abtrieb, konnte ich ihren Geruch nicht gut unterscheiden; mitunter glaubte ich den der Salzsäure, jedoch überaus schwach, wahrzunehmen; die zermalmten Schlacken, welche in Regengestalt niederfielen, hängten sich an meine durch die Nacht feucht gewordene Pelzmütze an, und gaben auf der Zunge, wenn sie daran gebracht ward, einen leichten Sauergeschmack.

Obgleich die Detonationen immer stärker, die Steinwürfe beträchtlicher und der Schlackenregen dichter wurden, so war nun doch die Gattung Furcht, welche sich meiner im Aufsteigen bemächtigt hatte, gänzlich verschwunden, als ich dem Feuerheerde näher kam; man gewöhnt sich leicht an die Gefahr; nur ungern sah ich den anrückenden Tag, welcher dem schönen Schauspiel der Nacht allmählig ein Ende machte; ich eilte dann über die schneebedeckten Abhänge zurück, kam zu meinen Maulthieren herab (8000 Fuß über dem Meere), und verzehrte mit gutem Appetit, unter dem Kanonendonner des Vulkans, ein Frühstück, dem der niederfallende Aschen- und Schlacken-Regen zum gar unwillkommenen Gewürze diente.

Nach der Rückkehr in Catania, wo ich annoch zwey Tage blieb und auf dem Wege nach Taormina, hörte ich stets die nämlichen Detonationen und zur Nachtzeit sah ich auch das nämliche Feuer; bis am zehnten Abends dauerte das bisher beschriebene Verhältniß fort; jetzt kann ich den Berg nicht mehr sehen; nächtlicher Weile hört man noch einige Detonationen. Der Ausbruch dauert ohne Zweifel fort; wird er sich weiter verstärken, oder aber bald aufhören? Dieß kann ich nun nicht mehr abwarten; aber ich schätze mich glücklich, daß mir während meines kurzen Aufenthalts in Sicilien mit dem Dichter zu sagen vergönnt war:

> Vidimus undantem, ruptis fornacibus Aethnam
> Flammarumque globos, liquefactaque volvere saxa.

Bey Anlaß Virgils sey mir noch erlaubt, eine kritische Bemerkung zu machen: sie betrifft die flammarum globos: der Ausdruck ist schön und bezeichnet recht gut, was der Dichter wahrscheinlich gesehen hat: jene Feuer- oder rothen Rauchkugeln, die während der Ausbrüche den Kratern entsteigen. Wenn hingegen ungefähr alle Beschreibungen vulkanischer Ausbrüche des Vesuvs oder des Aetna sich des Wortes flamma, fiamma, flamme bedienen, geben sie dann nicht einen irrigen Begriff der Erscheinung? Und wenn wir im Lateinischen, Italienischen und Französischen kein passendes Wort für die richtige Bezeichnung jener Massen unzusammenhängender bis zum Weißglühen erhitzter Stoffe haben, soll man sich darum des Wortes Flamme dafür bedienen, welches der Naturforscher nur in seiner strengen Bedeutung nehmen und gebrauchen darf? Hat man jemals vulkanischen Schlünden wirkliche Flammen, etwas dem Verbrennen von Wasserstoffgas oder andern entzündlichen Luftarten ähnliches, entstei-

gen gesehen? Ich glaube Nein. Ich habe mehrere große Ausbrüche des Vesuvs beobachtet; ich habe ganze Nächte auf dem Krater zugebracht, wofern die Umstände es gestatten konnten; ich war im Jahr 1804 in dem Augenblick zugegen, wo in der Höhle des Kraters sich zwey und zwanzig Schlünde öffneten; die Ausbrüche waren furchtbar und unmöglich konnte man Stand halten; jetzt habe ich auch einen Ausbruch des Aetna beobachtet; nirgend aber habe ich Flammen gesehen; ich erkundigte mich vielfältig bey Personen, die den Vesuv und den Aetna beobachtet haben; sie gestehen alle, daß, obgleich sie sich des Ausdrucks in ihren Beschreibungen öfters bedient haben, sie dennoch wahre Flammen nie sahen. Ich glaube darum annehmen zu dürfen, daß man sich mehr an den Schein, als an die Wirklichkeit gehalten hat; daß das lebhafte Roth, welches den der Lava entsteigenden Rauch, als Wirkung der Reverberation färbt, die Schlacken-, Aschen- und Sandstrahlen, welche glühend und in Gestalt von Feuersäulen aus den Kratern geschleudert werden, von minder sorgfältigen oder entfernten Beobachtern wohl für Flammen angesehen werden konnten; vom sorgfältigeren und mit diesen Erscheinungen vertrauten und demnach kaltblütig beobachtenden Naturforscher hingegen aber nie dafür gehalten werden mögen. Delille hat darum auch das Virgilische flammarum globos, diesen so passenden dichterischen Ausdruck, ganz unrichtig durch flatternde Flammen, flammes ondoyantes, übersetzt, welches einen der Wahrheit wie dem Aussehen gleich wenig entsprechenden Begriff gibt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Herbstmonat.

Zwey Amerikaner, die Herren Howard und van Rensselaer, haben diesen Sommer den Montblanc bestiegen. Sie waren am 11. Heumonat von Chamouni abgereist, durch Marie Coutet und drey andere Führer begleitet. Am 12ten zwischen Mittag und ein Uhr erreichten sie den Gipfel des Berges. Ihr Wärmemesser, das einzige Beobachtungswerkzeug so sie mit sich führten, zeigte damals drey Grade Kälte, und einen an der Sonne. Am dritten Tag trafen sie um die gleiche Zeit wieder in Chamouni ein. Beyde Nächte wurden auf dem, unter dem Namen des großen Maulthiers (grand mulet) bekannten steilen Bergrücken, ungefähr 1600 Toisen über der Meeresfläche, zugebracht. Die Kälte, welche auf diesen Höhen vorhanden und durch einen beynahe stets wehenden Ostwind noch verstärkt ward, scheint ihnen weniger Beschwerde verursacht zu haben, als der Sonneneindruck und die Dünnheit der Luft. Uebrigens waren sie so glücklich, die drey Tage durch einen völlig reinen und unbedeckten Horizont zu haben, der die prachtvollsten Fernsichten gewährte. Der Komet, dessen Glanz vom Dunkelblau des Alpenhimmels gehoben war, bot ihnen den Schimmer eines sehr lebhaften Lichtes dar. Sie sind in jeder Hinsicht mit dem Erfolg ihres Wagestückes zufrieden, und bringen denselben zum Theil dankbar auf Rechnung der Einsicht und Sorgfalt ihrer Führer; beynebens sind diese Reisenden die ersten aus der neuen Welt, die den Montblanc erstiegen haben.

Etliche Gemsenjäger von St. Gervais in Savoien haben am 7. Heumonat einen kürzeren und minder beschwerlichen Weg, als der bisher bekannte ist, zu Ersteigung des Montblanc entdeckt. Ihr Bericht soll gedruckt werden und darthun, daß man bey günstiger Witterung, vom sogenannten pavillon de Belle-vue aus, füglich in einem Tag den Montblanc ersteigen und von daher zurückkommen kann.

Der Prinz Regent von England hat dem neuen Pflanzengarten in Genf eine Sammlung von Saftpflanzen (plantes grasses) geschenkt, die bald nach der Rückkehr des Professors De Candolle von seiner dießjährigen Reise nach England, wohlbehalten am Ort ihrer Bestimmung eintraf.

Die hiesige Gesellschaft der Künste verheißt dem Verfasser der gelungensten Zeichnung eines für ihre Bedürfnisse geeigneten Gebäudes eine Preismedaille von 240 Fr. Die nämliche Gesellschaft gibt auch die Preisfrage auf: Welches System ist für die Erziehung der Findelkinder das vorzüglichste und am besten geeignet, sie frühe in den Stand zu setzen, sich selbst ihren Unterhalt zu verdienen? Der Preis ist gleichfalls eine Schaumünze von 240 Fr. Die Preisarbeiten für beyde Aufgaben müssen noch vor Ende des Jahrs eingesandt werden. Bereits ist die Kundmachung einer im nächsten Jahr zu veranstaltenden Ausstellung von Gemählden, Bildhauerwerken und andern Arbeiten Genferischer Künstler erschienen. Eine solche war bereits auch im Sommer 1816 mit Erfolg veranstaltet worden, und man hofft nun das Gelingen der zweyten durch die frühe Ankündigung um so besser zu sichern.

In Lausanne beschäftigt man sich ernstlich mit der Stiftung eines Zwangarbeitshauses für die zu längerer oder kürzerer Haft verurtheilten Sträflinge, das nach den Grundsätzen von Bentham's Panopticon soll eingerichtet werden. Wenn dieser Plan ausgeführt wird, so ist der Kanton Waadt den übrigen Schweizerkantons mit rühmlichem Beyspiele vorgegangen. Seit mehreren Jahren besitzt dieser Kanton bereits auch ein Irrenhaus, das der Einsicht und Menschenfreundlichkeit seiner Stifter Ehre macht. Es ist dasselbe zunächst, allein außerhalb der Stadt Lausanne gelegen, wo die Irren einer gesunden Luft und der für ihre Lage nöthigen Stille genießen. Sie werden sehr milde behandelt, erhalten angemessene Nahrung und die durch Erfahrung bewährteste arzneyliche Pflege. Mehrere dieser Irren werden mit landwirthschaftlichen, andere mit Arbeiten im Hause selbst beschäftigt. Um die Anstalt noch weiter zu vervollkommnen, ist man jetzt darauf bedacht, ein besonderes Lokal für die Genesenden, welche in den Schooß ihrer Familien zurückkehren sollen, und denen man allmählig ihre alten Gewohnheiten wieder beybringen und sie an größere Freyheit gewöhnen will, zu errichten. Was müßte ein Ausländer von den Genfern denken, wenn er das waadtländische Irrenhaus besucht hätte und nun auch das genferische sehen wollte? Was müßte er für einen Begriff von einer Stadt fassen, die 22,000 Einwohner zählt, worin eben so viel Aufklärung als Wohlstand angetroffen wird, und wo man doch bis dahin die Irren nicht anders zu versorgen wußte, als daß man sie in dunkle Behälter, die traurigen Gefängnissen gleichen, einsperrt? Freylich müßte man dem Fremden, zur Ehre der Stadt, auch gleichzeitig melden, daß — was in Lausanne ganz und gar nicht der Fall ist — Genf seit mehr als 100 Jahren die Hälfte seiner Einkünfte auf den Unterhalt seiner Festungswerke und einer besoldeten Garnison zu verwenden gezwungen ist.

Nro. 246.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Oktober 1819.

Wir achten oft uns frey, wenn wir nur Meister ändern.

Haller.

Beste Wahl.

Wer gewürdet
Ist gebürdet
Und gehemmt.
Wer beringet,
Ist bedinget
Und vom Ringe oft geklemmt.

Bestberathen,
Wie zu Thaten
Ueberall,
So zu Worten
Allerorten
Ist man bey der Freyheit Wahl.

Wenn ich hätte
Eine Kette
Auch von Gold,
Und mich drücken
Müßt' und bücken,
— Keiner Kette bin ich hold.

Unberinget,
Unbedinget
Lebe dir!
Keines Herr sey!
Keines Knecht! frey
Walte! — das ist meine Kür!

C.

Bruchstücke aus einer Reise in Rußland.

(Fortsetzung.)

Diese Gewandtheit des Russen zeigt sich beynahe in allem, was zu ihm gehört. Der geringste unter ihnen hat, wenn er sonst kein Krüppel ist, die man dort seltener als irgendwo trifft, einen festen und dabey doch leichten und angenehmen Gang; seine Bewegungen haben Ausdruck und selbst Anmuth; er redet mit seinem Herrn, selbst mit seinem Kaiser, mit Ehrfurcht zwar, aber auch mit Leichtigkeit, und ohne Verlegenheit zu fühlen; er klettert über die wildesten Abgründe, ohne schwindlich zu werden. Das leichte Blut, welches durch seine Adern läuft, das Gefühl seiner Kraft, und das Bewußtseyn, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit er sich aus kritischen und gefährlichen Lagen zu ziehen weiß, macht, daß er nirgends Unglück ahnt, und selten an die Zukunft denkt. Dieser leichte Sinn geht oft in einen völligen, tadelnswerthen Leichtsinn über, und bringt ihn oft in Gefahren, aus denen ihn weder seine Gewandtheit, noch seine stets erhaltene Gegenwart des Geistes retten kann. Sicherheitsmaßregeln sind überhaupt das, was ihn am wenigsten beschäftiget: um einige Schritte zu ersparen, geht er über ein morsches Bret, oder über das noch morschere Eis; im Gedränge der Wägen sieht er sich überall um, nur nicht vor sich hin, und selbst seine Spiele — man erinnere sich nur der Eisberge — müssen mit Gefahren verbunden seyn, wenn sie ihn wahrhaft vergnügen sollen.

Auch in geistigen Beschäftigungen zeigt sich diese Ge-

wandtheit sehr vortheilhaft. Es ist bekannt, daß der Russe mit Leichtigkeit jede fremde Sprache lernt, was er zum Theil auch der Schwierigkeit seiner Muttersprache verdankt. Diese bricht ihm, wie man sagt, die Zunge, so daß er die Töne einer andern sehr leicht nachmachen kann, während z. B. der Deutsche die ihm ganz fremden th der Engländer, r der Böhmen, l der Polen u. s. w., beynahe nie genau nachzubilden im Stande ist. So stimmen ferner alle deutsche Professoren in Rußland, die ich kennen lernte, darin überein, daß der Russe sehr schnell begreift, und besonders, was mir wichtig scheint, für Mathematik ein ausgezeichnetes Talent besitzt.

Ein dritter Hauptzug in dem russischen Nationalcharakter ist die Gutmüthigkeit. Ich kenne kein Volk, bey welchem diese wahre Tugend, wenn sie nicht sich auf Schwäche gründet, in einem so hohen Grade anzutreffen wäre. In den unbekannten Straßen der Stadt, wie in den Steppen Sibiriens kann man sicher seyn, von dem, den man darum angeht, zurecht gewiesen zu werden, selbst ein beträchtliches Begleiten des Gefragten gehört mit zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Wem hier ein Unglück begegnet, der sieht hier nicht, wie es andern Orten so oft der Fall ist, kalte Zuschauer umher stehen, oder ohne Theilnahme und Hülfe vorübergehen. Der ins Wasser gefallene wird von unbekannten Menschen herausgezogen, die ihr Leben wagen, ohne was Besonderes oder Auffallendes dabey gethan zu haben, oder auf Lohn Anspruch zu machen, wie ich oben von mir selbst erzählte. Wenn auf der Hauptstraße, die von Petersburg und Kiew, durch Moskwa und Kasan nach Sibirien führt, täglich ganze Heerden von Unglücklichen vorüberziehen; die ihr klägliches: Gefangene um Christi willen, absingen, so theilt jeder unaufgefordert seine wenigen Kopecken mit dem Dürftigen. Arme, blinde Bettler sitzen in den Städten an den volkreichsten Orten, ihren zerlumpten Hut in dem Schoß, und viele aus der niedrigsten Klasse bringen auf diesem Altar der Wohlthätigkeit ihre Gabe und, wenn sie nur größere Geldstücke besitzen, als sie entbehren können, so legen sie ihren Pjataken (5 Kopekenstück) in den Hut, und nehmen so viel kleinere Stücke zurück, als sie nöthig finden, indem sie dem blinden Banlier sagen, wie viel mehr er jetzt in seiner Bank besitze. Nie bemerkt man die geringste Veruntreuung bey so oft großer Versuchung, denn die Mildthätigkeit gegen Arme ist dem Russen, wie dem Türken, zur zweyten Natur geworden, und, was mehr ist, nie fällt es dem blinden Bettler ein, einen Theil seines gesammelten Vermögens in seinen Taschen in Sicherheit zu bringen, oder durch Hülfe seiner Finger sich von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen. Er ruft dankbar sein Slawa Bogu, er mag etwas von seinen Pfennigen herausnehmen, oder neue hineinfallen hören. Solche und ähnliche Züge, die den Charakter einer Nation vielleicht stärker mahlen, als alle Deklamationen, wird man nicht in allen Hauptstädten Europens finden, und oft würde da ein Bettler, der sich so der Discretion von tausend Fremden in die Arme würfe, des Abends mit leerem Hute nach Hause gehen müssen. Wie ganz anders mag es sich z. B. auf der Börse in dem stolzen London verhalten, und in andern Gegenden in und um diese Stadt, wo jeder, besonders des Abends, die Hände nicht von der Tasche bringen darf.

Doch muß man zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß auch hier nur der zerrissene Bettlermantel, den jeder Russe achtet, als Palladium gegen Angriffe jener Art gelten kann, und daß sonst leider Mausereyen und Taschendiebereyen nicht selten sind. Zum Theil kommt dieß, wie alles, was Menschen zu thun und zu lassen pflegen, von irrigen Ideen und falschen Ansichten her. Ich habe in der That mehrere gemeine Leute unter diesem Volke kennen gelernt, die es für gar nichts übles hielten, etwas, was nicht ihnen gehörte, zu dem Ihrigen zu machen, sobald sie bequem dazu kommen können. Wenn ich ihnen dagegen Vorstellungen machte, so meinten sie lächelnd, daß ihnen Gott das zuschicke, und daß er es gewiß nicht thue, oder sie daran hindern würde, wenn es ihm mißfiele. Eine Hauptursache von dieser Rohheit in Begriffen, die man selbst oft bey Wilden geläuterter treffen wird, liegt in dem beynahe gänzlichen Mangel an moralischem und religiösem Unterrichte. Außer dem Wenigen, was der gemeine Russe etwa als Kind in der Schule gehört hat, hört er in seinem ganzen künftigen Leben so viel als gar nichts mehr darüber, und ich bin überzeugt, daß, da dieser Unterricht auch für Erwachsene das allerdringendste Bedürfniß ist, daß der menschenfreundliche Monarch, der schon so vieles Gutes und Großes für sein durch ihn glückliches Volk gethan und sich in dem Herzen aller seiner Unterthanen einen ewigen Altar der Dankbarkeit erbaut hat, ihnen auch noch die große Wohlthat erweisen wird, daß er in ihren Kirchen wöchentliche, populäre Predigten einführen wird, die jetzt noch so ungemein selten sind, in welchen das Volk von seinen Lehrern auf das Beste über die Dinge aufgeklärt werden kann, die ihm noth thun. Wenn in andern Gegenden ein Elender eine Sache von Werth stiehlt, so weiß er nicht, wie er sie an Mann bringen soll, ohne entdeckt zu werden. Wenn dort ein zerlumpter Bettler kommt, und einen silbernen Löffel oder eine goldene Uhr zum Kaufe anbietet, so heißt es wohl auch: Kerl, du hast sie wohl gestohlen, aber er antwortet ruhig und sicher, indem er die Achseln zuckt: Nein, Gott hats gegeben, und das heißt denn in der Sprache dieser Gauner eben so viel, als ich habe es gefunden, oder ich habe es gestohlen, und damit ist alle Erklärung zu Ende, und der Kauf wird geschlossen. Nicht daß alle, oder auch nur der größere Theil so dächten, ich bin weit entfernt, dieß von meinen guten Russen zu glauben, aber daß diese Ansichten viel weiter verbreitet sind, als man von einem sonst so

braven und gutmüthigen Volke erwarten sollte, dieß ist leider nur allzuwahr, und meine Absicht ist nicht, einen Panegyricus auf dasselbe zu schreiben, sondern offen zu sagen, was ich denke. Als ich einst im Jahre 1814 von Nischninowgorod, wohin jetzt der größte Landmarkt, der vielleicht auf der ganzen Erde gehalten wird, von Makariew verlegt worden ist, in Handelsgeschäften nach Simbirsk fuhr, und mit einem Reisegefährten im Wagen Deutsch sprach, wunderte ich mich nicht wenig, als der Bauer, der uns führte, sich auch, obwol im gebrochenem Deutsch, in unser Gespräch mischte. Auf meine Frage, wo er es gelernt habe, sagte er, er sey ja auch in Deutschland gewesen, bey der Landwehre, die im Jahre 1813 nach Sachsen kam. Nun sey er wieder in sein Dorf zurückgekehrt, und bestellte seinen blinden Eltern den Acker. „Und wie gefiel es dir in Deutschland?“ — O wse charascho, alles gut, prächtig Land, gut Land — nur eins nicht gut, ne Ladno etc. das nicht schön — „Nun und was?“ — Worowat tam ne welat, sie erlauben dort gar nicht zu stehlen, — und dann erzählte er in einer Reihe von Geschichtchen, wie sie dem in Dresden ein Fäßchen, nur ein kleines Fäßchen Wein genommen, wie sie jenem in Leipzig den Hühnerstall ausgeleert, wie sie in Torgau einem Pfarrer einen Apfelbaum bey Nacht abgeklaubt hätten, und wie diese Leute jedesmal ein ganz unbändiges Geschrey darüber erhoben, und sie in lange und breite Inquisitionen gezogen, und am Ende bey dem Regimente immer wacker durchgeprügelt worden waren. Das sey nun, meinte er, gar nicht hübsch, wegen solchen Dingen, die hier alle Tage vorfallen, einen so großen Lärm zu machen. — Doch muß man hier bemerken, daß derselbe, der, was er in fremden Häusern auf eine nach seiner Meinung gute Art sich aneignen kann, mit voller Ueberzeugung für eine rechtmäßige Prise erklärt, ganz entgegengesetzte Grundsätze in dem Hause äußert, in welchem er dient, so daß häusliche Entwendungen von dem eigenen Gesinde zu den größten Seltenheiten gehören. Eben so selten sind gewaltsame Einbrüche, nicht weil der Russe die Gefahr fürchtet, die ihn, wie ich oben bemerkt habe, sogar anlockt, sondern weil er dieß für etwas Böses und Gott sehr Mißfälliges hält. Aus dieser Ursache werden auch in den Zimmern neben der Erde im Sommer nur selten die äußeren Fensterladen zugemacht, und man schläft, auch bey Begüterten, der heißen Nächte wegen, gewöhnlich bey ganz offenen Fenstern. Endlich gibt es kein Land mehr, wo man bey Nacht so ruhig und ungestört reisen kann, als in Rußland, weil da der Straßenraub eine gänzlich unbekannte Sache ist, so daß der Ausländer, der mit Gewehren aller Art versehen, zu reisen pflegt, überall, wo er hin kommt, gutmüthig belächelt wird. Es versteht sich übrigens, daß dieß weder von den Umgegenden der großen Städte, noch von den halb nomadischen Völkern am Kaukasus, in Abusien, Imeritien, Grusien u. s. gelten könne, obschon man selbst in diesen Gegenden mit einem angemessenen Betragen viel sicherer reisen wird, als z. B. im südlichen Ungarn, oder im südlichen Italien. Die Kaufleute des mittlern Rußlands wählen jährlich einen Mann aus ihrer Mitte, der mit mehrern Tausenden von Dukaten versehen, die Reise längst dem Irtisch, die Gränzfestungen bis Semipolatna und Buchtarminskoy vorbey, durch einen Theil der Kirgisischen Steppe nach der Bucharey reiset, um dort die schönen und kostbaren Shawls einzukaufen. Ohne Versicherung für seine Mitinteressenten, ohne Schutz für sich selbst zieht er hin, und kommt nach einem Jahre mit seiner Waare beladen wieder zurück. Als ich einst einen dieser Männer, der dieselbe Reise schon oft gemacht hatte, meine Besorgnisse für ihn äußerte, lächelte er. „Dort wohnen, sagte er, Leute, wie die Kinder, und du kannst deine Dukaten offen in der Mütze tragen, man wird dir nicht einmal nachsehen.“

(Der Beschluß folgt.)

Der Pariser Bürger an Sonn- und Festtagen vor den Barrieren von Paris.

(Fortsetzung.)

Fehlt der Gesellschaft die Lust, spazieren zu gehen; so begibt sie sich auf die Tanzböden. Der Bau derselben hat dem Eigenthümer keine bedeutende Kosten verursacht: es sind freye Plätze im Garten, deren Boden hart gestampft ist. Glauben meine Leser nicht etwa, daß der Pariser Bürger nur deßhalb unter freiem Himmel tanzen muß, weil der Wirth keinen hinlänglichen Nutzen von ihm zieht, um einen wirklichen Tanzsaal unterhalten zu können: Sommers wird hier allenthalben, in Tivoli, bey Ruggieri, so wie überhaupt in allen großen und kleinen öffentlichen Gärten im Freyen getanzt. Die Tanzplätze bey den Marchands de vins sind größer oder kleiner, je nachdem der Garten mehr oder mindere Anzahl Menschen fassen kann. Hier ist die Coqueluche in ihrem Elemente, denn unter den oben angeführten Eigenschaften dieses auserwählten Glücklichen, steht diejenige eines geübten, graziösen Tänzers obenan. Wenn bey den Spaziergängen die Gewandtheit seines Geistes, so kann sich auf dem Tanzboden die Geschmeidigkeit seines Körpers entwickeln: beyde werden gleich hoch geschätzt, ja, es gibt Fälle, wo letztere vor ersterer den Vorzug erhält. Wie dort, stehen auch hier Freunde und Feinde im Kreise herum, der Coqueluche zuzusehen, sie zu bewundern, und ihr Beyfall zuzuklatschen. Der gewöhnlichste Tanz ist, wie jedermann weiß, die Contredanse. In diesem muß unser Mann alle übrige Männer der Gesellschaft übertreffen. Ist er im Stande, einen Solo-Pas oder einen Pas de deux zu tanzen, so sieht die Gesellschaft mit Stolz auf das übrige Publikum herab. Nach geendigtem Tanze wird dann der wichtige Mann, wie im Triumphe, auf eine

Bank gesetzt, die Damen beeifern sich, ihm den Schweiß von der Stirn zu wischen, ja, diejenige von ihnen, die sich etwa an dem Tage für die von ihm ausgezeichnetste betrachten zu dürfen glaubt, bestellt sogleich un ver d'eau sucrée und reicht es ihm mit den Worten dar: Rafraichissez vous, mon ami. Mais ne buvez pas trop vite, entendez vous! In der Regel muß er, zum Danke für diese Aufmerksamkeit, die Dame feierlich umarmen und sie auf die beyden Wangen küssen.

Nachdem so der Abend verspaziert oder vertanzt ist, begibt sich die Gesellschaft auf den Heimweg. Dieß geschieht in der Regel um eilf Uhr, welches, da alle Tagesverhältnisse in Paris eine Stunde später laufen, als in andern Städten, hier zehn, ja in den kleinsten neun Uhr bedeutet. Daraus geht hervor, daß der Pariser Bürger die Ordnung liebt und kein Nachtschwärmer ist: ihm ist nicht wohl, wenn er sich später als zwölf zu Bett legen und später als acht Uhr Morgens wieder aufstehen muß. Der lockeren Zeisige, die die Nacht zum Tage und umgekehrt machen, gibt es zwar hier auch, aber verhältnißmäßig bey weitem weniger unter den Pariser Bürgern, als anderswo. Man schlendert der Stadt und seiner Wohnung zu. Hier bietet sich dem Beobachter abermals ein Charakterzug dar, der den Franzosen, besonders den Pariser, wahrscheinlich vor den meisten cultivirten Nationen des übrigen Europa auszeichnen dürfte. Während unter diesen letztern die am Abend heimkehrenden Spaziergängen lebende Bilder der Erschlaffung und Abmattung sind, denen die Zunge Allen, die Füße wenigstens Dreiviertelthseil Dienst versagen, scheint der hiesige Einwohner im Gegentheile neue Kräfte gesammelt zu haben; sein Körper zeigt sich eben so rührig, wie seine Zunge. Gewöhnlich pflegt sich die Gesellschaft auf dem Rückwege die Zeit mit einer Satyre auf die Personen zu vertreiben, welche ihr am heutigen Tage zu Gesichte gekommen sind. Jeder aus der Gesellschaft gibt seinen Antheil dazu; die Coqueluche ist auch hier der Tonanstimmer: er muß aushelfen, wo etwa der Fluß der Rede in's Stocken gerathen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Bibelgesellschaft des Kantons Waadt in Lausanne hat einen vierten sehr umständlichen Jahresbericht bekannt gemacht, der sich mit der Rede eröffnet, welche ihr Stifter und Vorstand, der Professor Levade, in der öffentlichen Sitzung am 28. April d. J. gehalten hat. Er geht darin von dem Preise des großen brittischen Vereines aus, und enthebt dem neuesten Berichte desselben die merkwürdigsten Angaben, erwähnt kürzlich des Gedeihens der zehn schweizerischen Bibelgesellschaften, und verweilt alsdann bey den Verhandlungen der eigenen Gesellschaft. Ihr Wirkungskreis im Waadtlande, wo denn doch die Zahl der Haushaltungen, welche keine Bibel besaßen, so groß nicht ist, bleibt beschränkt; man hat ihn mit gutem Erfolg und zweckmäßig auf die Waldenser Gemeinden in den piemontesischen Thälern ausgedehnt; weniger gelang der Versuch, das Neue Testament in Sacy's Uebersetzung, der katholischen Nachbarschaft auszutheilen, und auch wohl nach Italien zu senden. Der reisende Britte, Hr. Owen, schenkte, auf Rechnung seiner Committenten, dem Lausanner Verein Eintausend gebundene Bibeln der neuen Basler Ausgabe, und er wies ihm auch 700 Exemplare einer Monatschrift zu unentgeldlicher Austheilung an, die in französischer Sprache Korrespondenz-Auszüge der brittischen Gesellschaft enthält. Um den Damen in Bern und Genf, und den Brittinnen, und vollends noch den Schönen am Ohio nicht nachzustehen, haben sich auch die Damen in Lausanne zu einer Suffragan-Bibelgesellschaft gebildet, die nun ihre Präsidentinn, Actuarinn, Schatzmeisterinn und weitere Beyständerinnen hat, gegen jährliche 5 Franken Mitgesellschafterinnen annimmt, von Zeit zu Zeit Versammlungen hält, Mädchen mit Bibeln aussteuert u. s. w. Ein Vermächtniß von 1000 Fr. ist dem Damen-Vereine bald nach seiner Stiftung zugeflossen. Die Candidaten des Predigtamtes haben unter sich eine zweyte Auxiliar-Gesellschaft gebildet; wir wollen hoffen, es sey darin mehr vom biblischen Unterricht, als von bloßer Austheilung der Bücher die Rede. Die neue Ausgabe von Osterwalds Bibelübersetzung, welche die Gesellschaften in Genf, Neuenburg und Lausanne gemeinsam unternehmen, rückt vorwärts, und die Uebersetzung selbst wird vor dem Abdruck durch eigene Committirte, unter dem Vorstand des Professor Leresche, sorgfältig und gewissenhaft durchgesehen und verbessert.

In einem dieser Rede angehängten Aufsatz wird der nichtswürdige Angriff, welchen der französische Abbé de la Mennais vor etlichen Monaten im Conservateur auf die Bibelgesellschaften, oder vielmehr auf den Protestantismus gemacht, und wobey er sich den frommen Betrug einer Verfälschung des angerufenen Zeugnisses von Tillotsen erlaubt hat, nach Verdienen gewürdigt und gezüchtigt.

Die der waadtländischen Bibelgesellschaft zur Seite stehende Traktaten-Gesellschaft macht ihren Statuten zufolg jedes andere Jahr einen Bericht bekannt, und jetzt also den zweyten. Auch sie ist sehr thätig. Ihre Mitglieder übersetzen eine Menge kleiner ascetischer Schriften aus dem Englischen, die zu 6000 Exemplaren abgedruckt und theils einzeln, theils in Sammlungen geheftet, ausgetheilt und verkauft werden. Vieles von dieser Waare wird auch auf Kosten genannter brittischer Männer und Frauen, die sich in der westlichen Schweiz aufhalten, gedruckt und vertheilt. Die Gesellschaft wollte sich der Landprediger zur Verbreitung und für den Absatz ihrer Schriftchen bedienen, und fand dafür hin und wieder wenig oder keine Neigung, wozu die Gründe verschiedenartig seyn möchten. Den Werth der Büchlein kann man aus den Aufschriften nicht beurtheilen, die mitunter etwas seltsam und auch wohl verdächtig lauten: so zum Beyspiel: La loi fructifiante; la Noce de la Cabane; l'esclave Negro; Essai sur l'œuvre du St. Esprit dans les cœurs; les deux agneaux u. s. w.

Die Jahresrechnung der Bibelgesellschaft vom 15. April 1818 bis dahin 1819, zeigt an freywilligen Beyträgen eine Einnahme von 3293 Schw. Fr., worunter 1345 von Ausländern, meist Britten, herrühren. Die Gesammt-Einnahme war 7972 Fr., die Ausgabe 4126 Fr. Der zum Theil zinstragend Cassabestand ist 12,294 Fr.

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Oktober 1819.

Laß mich nie mit verwegner Hand
Nach deinem Donner trachten.
Noch Jeden, der dich nicht erkannt,
Der Hölle würdig achten.

Geistliches Lied.

Bruchstücke aus einer Reise in Rußland.

(Fortsetzung.)

Ob die religiöse Toleranz der Russen in ihrem Charakter, oder in ihrer Verfassung, oder in dem Geiste ihrer Regierung gegründet sey, ist vielleicht schwer zu entscheiden; aber es ist gewiß, daß diese schöne Tugend sich in keinem Lande, weder in dem gebildeten Frankreich, noch in dem freyen England, in der Stärke zeigt, wie in Rußland. Nie hat man hier etwas von Religionsverfolgung, von Inquisition oder Bekehrungssucht gewusst. Der Dissenter wird hier nicht in seinen bürgerlichen Rechten gekränkt, oder von Staatsämtern ausgeschlossen; und keinem Russen fällt es ein, sich darauf etwas zu Gute thun, daß er im Schoße der herrschenden Kirche geboren ist. Wenn in Petersburg funfzehn Sprachen gesprochen werden, so gibt es wenigstens eben so viele verschiedene Kirchen, die alle die schützende russische Cathedralkirche, wie die Kinder ihre Mutter, umgeben. Sir Robert Wilson in seinem Brief remarks on the character and composition of the Russian Army erzählt folgende Anekdote, die das Vorhergehende bestätigt. Ein russischer General, der beym Besuchen eines Vorposten seine Soldaten beym Essen sitzend fand, fragte jeden nach seiner Religion, da dann ein sonderbares Gemisch aller Glaubensbekenntnisse zum Vorschein kam. Als er zu dem letzten gelangte, dessen Physiognomie ihm tatarisch schien, sagte er: „Und du, sehe ich, bist ein Mahomedaner.“ Nein, antwortete dieser voll Stolz und Zutrauen, ich bin ein Heide. Kein Zeichen des Abscheus, der Verachtung oder der leisesten Mißbilligung entfuhr seinen Kameraden, aber wohl ein herzliches Gelächter, und mit der größten Gutmüthigkeit fuhren sie fort, die Hände in die gemeinschaftliche Schüssel zu tauchen. — Die Russen haben bekanntlich die Gewohnheit, am Ostersonntage sich unter einem frommen Spruche zu küssen, wobey sie ihre rothen Eyer gegenseitig austauschen. Ich sah einen heidnischen Tscheremissen bey Laischew im Casanischen Gouvernement, einen armen Bauern, der eben müßig bey seinen Pferden stand. Ein Russe, der seiner Hülfe bedurfte, nahte sich ihm, küsste ihn und sprach seinen Gruß. Der Tscheremisse erwiederte Kuß und Gruß. Nun kam die Bitte des Russen, und die gegenseitigen Verhandlungen. Der Russe wollte die Hülfe, des heutigen großen Feyertages wegen, erst Morgen, aber der Bauer sagte ganz ruhig, daß er es auch heute thun wolle, da er ein Heide sey. Aber du hast mir ja so eben, sagte der Russe, unsern christlichen Spruch gesagt. Der Tscheremisse lächelte, Brüderchen, wir glauben Alle an einen Gott. — Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die Gottesgelehrten bey den aufgeklärten Völkern noch zuerst bey diesem Heiden in die Schule gingen.

Ein anderer hervorstechender Zug des russischen National-Charakters ist die große, uneigennützige Gastfreyheit, die die Bewohner dieses Landes zu einer Art von Brüderschaft vereiniget. Jeder Reisende wird, wenn er sich nur etwas darnach beträgt, in jedem Dorfe davon die Bestätigung machen, und nirgends ist es einem jungen Mann

ohne Vermögen leichter fortzukommen, als in den größeren Städten Rußlands, wo jede neue Bekanntschaft ihm auch sofort für einen neuen Freytisch gilt, den er, so oft es ihm beliebt, und immer einer freundlichen Aufnahme gewiß, benutzen kann. Bey diesen Tischen ist man froh und lustig; die bachanalischen Orgien, die man sonst an diesem Altar zu feyern pflegte, sind unter der gebildeten Klasse schon beynahe gänzlich unbekannt. Der gemeine Mann aber, man muß es gestehen, liebt geistige Getränke noch zu sehr, und besonders geht ihnen der abscheuliche Branntwein über alles. Ich erinnere mich dabey des französischen Oberwundarztes Larrey, der in der Beschreibung des unglücklichen Feldzuges von 1812, nach seiner nationellen Art Bemerkungen anzustellen, den russischen Branntwein für eine Art von Gift hielt, mit welchem die Russen seine Landsleute aus dem Wege zu schaffen suchten. „Mit verstellter Freundlichkeit, klagt er, „boten die russischen Bauern unsern Soldaten ein Getränke „an, welches sie Chenapes nannten, und das mit schlaf„bringenden, ja tödtlichen Ingredienzien versetzt war, wo„von vorzüglich die Soldaten der jungen Garde häufig ein „Opfer wurden.“ Ein besseres Geschenk konnte der gutmüthige Russe in seiner Gastfreundlichkeit selbst seinen Feinden wohl nicht bringen, als wenn er ihm das liebste gab, was er hatte, seinen Branntwein, und das lächerliche Wort Chenapes ist nichts anders als Schnapps, unter welchem Namen der Branntwein in ganz Norddeutschland und den russisch deutschen Provinzen allgemein bekannt ist. Derselbe Beobachter fand im Wilna'schen Gouvernement une espece de pain singuliere, qu'on ne trouve, qu'ici, sain et excellent, connu som le nom de Clebe. Allein Chleba ist nichts anders, als der allgemeine Name alles Brodes, und jene Stelle heißt gut deutsch: Im Wilnaischen Gouvernement wird gutes Brod gebacken. — Was nun jenen fürchterlichen Chenapes betrifft, so ist sein zu häufiger Gebrauch allerdings zu tadeln, doch muß man gestehen, daß er in kalten Ländern, ohne Uebermaß genossen, vielleicht nothwendig ist, wenigstens bemerkt man bey den Russen nicht, wie dieß so sehr bey den Polen der Fall ist, eine dadurch verursachte Abnahme ihrer körperlichen Kräfte. Endlich zeigt sich hier, wo er sich am wenigsten verstellen kann, die Gutherzigkeit des Russen erst in ihrem ganzen Lichte. Der Betrunkene, der seiner nicht mehr mächtig, auf der Straße liegt, kann sicher seyn, an seinem Kameraden, der sich durch mäßigeres Trinken, oder durch einen stärkeren Kopf vor der gänzlichen Betäubung gerettet hat, und selbst an dem ersten Fremden, der ihm nahe kommt, einen Helfer in der Noth und einen treuen Führer zu finden. Man betrachtet diese Menschen wie Heilige, an denen man das Aeußerste thun muß, und erinnert sich dabey lebhaft der Fälle, wo man diese Hülfe selbst bedurfte, und des Gebots der Liebe, was du willst, das dir geschehe, das thue auch dem andern. Auch habe ich in Rußland Betrunkene zwar ohne Zahl, aber nie einen Zank und Händel suchenden Betrunkenen gefunden. Nie entsteht bey ihren Trinkgelagen eine Schlägerey oder irgend ein anderes Unheil, und man kann von dem betrunkenen Russen im Ernste sagen, was der Deutsche von seinen Landsleuten wohl nur im Scherze sagt: er ist selig. Wie diese beseligenden Dämpfe sich zu erheben und nach und nach den Kopf des Trinkers einzunehmen anfangen, verliert sich auch nach und nach alles, was an ihm früher rauh und roh erschien — mit jedem Augenblicke wird er höflicher, gefälliger, zuvorkommender, eine allgemeine Philanthropie bemächtigt sich seines ganzen Wesens, er sieht jeden, der ihm nahe kommt, als seinen Bruder an, herzt und küsst und umarmt alles, was er erreichen kann, und das Ende vom Liede ist gewöhnlich, daß er bitterlich zu weinen anhebt und alle auf das zärtlichste um Verzeihung bittet, wenn er sie jetzt oder sonst irgend womit beleidiget hätte. Noch sehe ich die zwey Bauern, die in der Stadt nach verkauftem Getraide sich wacker wohl seyn liessen, und nun, des Geistes voll, wieder nach ihren verschiedenen Dörfern zurückkehren wollten. In brüderlicher Umarmung, die Mützen voll freundschaftlicher Achtung in den Händen, taumelten sie heraus aus der Kabake (dem Branntweinhause), um sich auf ihre Kibitken zu legen, und von den Pferden ziehen zu lassen, wohin es den letztern gefallen würde. Der eine, der sichtbar mehr zu sich genommen hatte, als sein Gefährte, wollte noch zuerst seines Ueberflusses los werden, und schickte sich, ein ächter Cyniker, ohne alle Umstände mitten auf der Gasse dazu an. Der andere, der diese Vorbereitungen seines Freundes nicht bemerkte, umschlang ihn mit festem Arm, und stotterte seinen Abschied, während der erste, der bereits in gutem Zuge war, seines Bedürfnisses vergessend, sich ganz derselben Rührung hingab, und ihn unter tausend Väterchen und Brüderchen und allerliebstes Täuberchen ganz mit seinen Küssen bedeckte, indeß die widerspenstige Natur, dieser rührenden Sympathie gar nicht entsprechend, unter der fast erstickenden Umarmung des Freundes fortwirkte. So standen sie da in langer, herzlicher Umarmung, kein sinniges, aber dafür ein desto sinnlicheres Bild der innigsten Freundschaft, bis sie mit verschlungenen Armen, auch im Tode noch vereinigt, in seliger Betäubung hinfielen in den Schnee, den sie mit ihren Thränen und andern Ergießungen so reichlich bethaut hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pariser Bürger an Sonn- und Festtagen vor den Barrieren von Paris.

(Beschluß.)

Jetzt werden meine Leser wahrscheinlich geneigt seyn, den guten Leuten geruhsame Nacht zu wünschen und sie zu Bette zu schicken. So weit sind wir aber noch nicht: es muß erst noch der dritte Akt des Divertissements gespielt werden, dem wir bisher beygewohnt haben. In der Stadt angekommen,

beklagt sich nämlich jedermann über Durst; besonders rufen die Damen einmal über das andere aus: Je n'en puis plus, je meurs de soif. Man geht zu einem Marchand de bierre, deren es in jedem Stadtviertel mehrere gibt. Hier wird Bier getrunken, pour se raffraichir, wie der Ausdruck sagt: ein Pariser Bürger, der nicht Sonntags-Abends den Staub, welchen er außerhalb der Barrieren eingeschluckt hat, mit einem Glase Bier vollends hinunter spülen könnte, würde wahrscheinlich die Nacht nicht schlafen können. Hier ist übrigens der Ort, wo die Coqueluche ihrer letzten Pflicht für den Tag Genüge leistet: er muß ein Journal durchlaufen und der Gesellschaft den Inhalt desselben mittheilen. Dabey ist ihm eine große Umsichtigkeit vonnöthen, denn er darf gegen keines Meinung verstoßen. War z. B. vor kurzer Zeit von dem Geheimnisse des Herrn Bignon die Rede, so muß er dafür sorgen, daß den beyden Enden der Schaukel (bascule) ihr volles Recht widerfahre. Also spricht er zu den Ultra's unter seiner Gesellschaft: Ce secret de M. Bignon pourroit bien n'être qu'un conte pour amuser les enfans. Kaum hat er das letzte Wort ausgesprochen, als eine Dame aus der Gesellschaft, deren Schwestertochter-Mann Leibschuhmacher der berüchtigten Madame Chevalier (der langjährigen Freundinn des Herrn Bignon) ist, die Coqueluche mit großen Augen ansieht und schon den Mund zum Sprechen aufthut. Plötzlich ergreift unser Mann die Bierbouteille, schenkt der Dame ein und sagt: Mais, Madame, vous ne buvez pas. Dann sagt er, mit verändertem Tone und halb zu der Dame mit dem Schwestertochter-Manne gerichtet: Ce n'est pas l'embarras, il y a quelque chose qui cloche là-dedans; car M. Bignon ne voudroit pas se compromettre jusqu'au point.... Hier unterbricht er sich, denn für einen Doctrinaire ist dieß schon genug, ja sogar zu viel, gesagt.

Zwey kleine Bouteillen Bier, unter eine Gesellschaft von sieben bis acht Personen vertheilt, (Mäßigkeit ist, wie gesagt, nach der Arbeitsamkeit, die vornehmste Tugend des Pariser Bürgers), sind keineswegs das Oelkrüglein der Wittwe im Evangelium. Ueberdem ist es jetzt nahe an zwölf Uhr und dieser und jener aus der Gesellschaft (dieß darf aber nicht die Coqueluche seyn) fängt bereits an zu sagen: Mais, mes amis, il faut nous en aller, il est tard. So bricht dann die Gesellschaft auf und jeder begibt sich in seine Wohnung, nachdem man noch vorher die Verabredung mit einander getroffen hat, sich am folgenden Sonntage wiederum gegenseitig vor der Barriere einzufinden.

Ich kann dieses Gemählde eines Sonntags aus dem Leben eines Pariser Bürgers nicht schließen, ohne noch ein Paar Worte über einige der vorzüglichsten öffentlichen Vergnügungs-Oerter der untersten Klasse der Bewohner von Paris hinzuzufügen. Diejenigen Marchands de vins, welche vom bessern Bürgerstande besucht werden und von denen bisher die Rede gewesen ist, wohnen sämmtlich vor den Nordwest-Barrieren der Stadt, das heißt derjenigen Theils von Paris, der die elegantesten Stadtviertel in sich schließt, und gehören natürlich zu den wohlhabendsten ihres Standes. Daher haben sich auch vor den Barrieren daselbst die angesehensten Gasthäuser etablirt. Diese Häuser werden, wie gesagt, nur von dem mehr oder weniger wohlhabenden Bürgerstande besucht.

Von der Barrière St. Denis im Norden der Stadt an, bis zum östlichen Theile derselben, dann außerhalb aller Barrieren des jenseits der Seine liegenden Theils der Stadt, sind die Kneipen vorhanden, wo sich Sonntags der Pöbel von Paris zu belustigen pflegt. Es wird daselbst Wein verkauft, der Litre zu sechs Sous. Hier findet man Haus bey Haus und Hütte bey Hütte einen Weinschank und einen Garkoch. Die Leistungen beyder stehen in genauem Verhältnisse mit den Mitteln, die ihre Gäste aufwenden können. Unter diesen Oertern genießen zwey einer volksthümlichen Berühmtheit: dieß sind la Courtille und la Râpée. Beyde liegen im östlichsten Theile der Stadt, diesseits der Seine. Ihre Namen sind Collektiv-Bezeichnungen für alle daselbst vorhandenen Wirthshäuser, oder vielmehr Benennungen für die Orte selbst. Erstere ist die Straße, welche unmittelbar außerhalb der Barrière du Temple anfängt und bis zum Dorfe Belleville fortläuft; letztere fängt bey der Barriere gleiches Namens an und zieht sich längs des einen Ufers diesseits der Seine fort.

La Courtille ist, so zu sagen, der klassische Boden alles Gesindels. Nach oben zu ist die Gesellschaft begrenzt von Gassenschrapern, Drecksuchern und Zerbrochenglas-Aufkäufern, nach unten von den Leuten, die im Hôtel d'Angleterre *) schlafen. Um Coqueluche dieser Gesellschaften zu

*) Dieß Hotel ist so merkwürdig, daß ich demselben nächstens eine eigene Skizze zu widmen gedenke. Für jetzt nur so viel davon. Man rechnet zehn Tausend Menschen in Paris, die ohne Wohnung, ohne Obdach leben. Dieß sind keine Arme, denn für die wird gesorgt, sondern lauter Taugenichtse, welche wohl stehlen, aber nicht arbeiten wollen. Um dieses Gesindel aus den Hallen, aus den Nischen der Häuser, in welche am Tage die Fensterladen der Boutiquen geschoben werden, und aus ähnlichen Oertern zu vertreiben, wo sie sonst wohl die Nächte zuzubringen pflegen, und sie so besser unter Aufsicht zu halten, hat die Polizey eine Entreprise autorisirt, welche wahrscheinlich auf der Erde ihres gleichen nicht hat. Das ganze hintere Erdgeschoß des genannten Hotels, welches dem Palais Royal gerade überliegt, ist zu einer großen Bettlerherberge umgeschaffen, wo das besagte Gesindel, je nachdem es seine Mittel gestatten, entweder ganze Betten, oder einzelne Stücke, auch Bunde Stroh, ja sogar die bloße Erde nachtweise miethen kann. Auch mit den unentbehrlichsten Mundvorräthen wird gehandelt, alles aber, selbst die kahle Erde, auf der Stelle bezahlt. Wer nicht schlafen will, spielt oder schwatzt mit seinem Nachbar oder mit seiner Nachbarinn. Der Sittlichkeit wird hier zwar durch die Finger gesehen; das Gesetz des Mein und Dein aber von dem berüchtigten Diebsfänger Vidoc desto kräftiger gehandhabt. Dieser Mann, der nur darum die Guillotine nicht bestiegen hat, weil er sich auf den Präsidentenstuhl der Polizey im Hôtel d'Angleterre setzen soll-

werden, muß man wenigstens zehn Jahre lang den Galerendienst versehen haben.

La Râpée ist ein Filial-Institut von der Courtille: was hier nicht Platz findet, bezibt sich dorthin. Die Gesellschaft in der Râpée ist vielleicht etwas weniger ausgezeichnet, aber immer noch geschickt genug, daß man dort die Augen in die Hände, oder vielmehr die Hände in die Taschen nehmen muß. Ehrliche Leute gehen in der Woche hinaus, um daselbst matelote (nach Matrosenart, mit starkem Gewürz zubereitete Fischspeisen) zu essen.

G. L. P. Sievers.

te, erscheint unter allen Gestalten in der Gesellschaft: heute sieht man ihn als Mylord und Morgen als Bettler, der die Vorübergehenden um einen Sous anspricht. Er kann mit Abellino sagen: Siebenmal will ich mich verändern, und siebenmal sollt ihr mich nicht wieder erkennen!

Miszellen.

Bey Gelegenheit der Ausstellung der Industrie-Produkte in Paris erfahren wir, daß Hr. Benoit Latour in Orleans eine Manufaktur von Tuneser Mützen wieder hergestellt hat, die 400 Arbeiter beschäftigt und jährlich eine Million Franken in Umlauf bringt. Wahrscheinlich war es noch keinem von uns eingefallen, daß die Kopfbedeckung der Türken, Albaneser und Griechen, welche in rothen, blauen und weissen Käppchen bestehet, ihnen von Frankreich geliefert würde. Wenn wir nun aber auch hören, daß die schönen seidnen Stoffe, mit welchen die Pascha, Hospodare, Vezire und Sultane sich bekleiden, zum größten Theil aus den Lyoner-Fabriken versandt werden, so begreift man, wie die Erzeugnisse von 4000 Webstühlen in Lyon — denn so viele sollen jetzt daselbst im Gange seyn — Absatz finden können.

*

Nach den neuesten Beobachtungen Hrn. M. Michaels über das todte Meer in Judea, scheint sein Wasser doch wahrhaft abenteuerliche Eigenschaften zu haben. Sein Reisegefährte, Hr. Legh, wagte es, trotz dem Rath seines arabischen Führers, sich mit seinen Gesellschaftern darin zu baden. Das Wasser hatte die Kraft, selbst diejenigen, welche nicht schwimmen konnten, auf eine wunderbare Art flott zu erhalten. Ihre erste Empfindung beym Untertauchen war ein plötzliches Erblinden, und an Stellen, wo ihre Haut verletzt war, empfanden sie den empfindlichsten Schmerz. Der Geschmack des Wassers war bitter und unleidlich salzig. Einige von denen, welche diesen Versuch machten, litten noch lange darauf von einer öligen Kruste, die das Wasser auf dem Körper zurückgelassen und die kein Waschen fortschaffte, bey andern löste sich mehrere Tage nach einander die Haut stückweise ab. — Von diesen Wirkungen dieses Jahrtausende gefürchteten Sees, bis zu den Nachrichten die uns Joinville und mancher fromme Pilger der vergangnen Zeiten geben, ist wirklich der Weg nicht so weit, und jener ihre Wahrhaftigkeit kann sich endlich noch erweisen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 30. September.

Die wissenschaftliche Ernte unserer naturhistorischen Freunde und Landsleute sowol während der Reise nach Brasilien, als seit ihres dasigen Aufenthalts, weist sich immer ergiebiger aus. Von ihrem Eintritt in Italien an, legten sie ihre Sammlungen von allen naturhistorischen Gegenständen an, die mit genauen Beobachtungen und Beschreibungen begleitet, nach und nach in den k. k. Naturalien-Kabinetten eintreffen. So entstand schon in Europa eine ansehnliche Summe von Belegen ihres Fleißes auf italienischem und spanischem (im Umkreis von Gibraltar) Boden, und auf einigen Inseln des Mittelmeers gesammelt. Madera gab ihnen neuen Zuwachs; zwar war ihr Aufenthalt daselbst beschränkt und fast unerwartet. Daß eben so wie die Kürze der Zeit auch Mangel an gehöriger Ausrüstung zu Beobachtung, ihrer eignen Nachricht zufolge, ihnen hier fehlte, mag den wißbegierigen Stubengelehrten sehr ärgern. Er weiß nicht wie viele Hindernisse bey so umfassenden Unternehmungen für das Einzelne eintreten können. Doch muß er wünschen, daß jeder ernste Forscher sich von den Mitteln zu seinem Zweck so wenig trenne, wie der tapfre Ritter von Schwert und Lanze. Nach dieser Hinreise gingen erst ihre eigentlichen Eroberungen auf dem Boden der neuen Welt an. Auch hier waren sie anfangs sehr gebunden und von den Umständen, anderweitigen Verfügungen und den Hauptzwecken der ganzen Expedition abhängig. Sie konnten ihrer eigenthümlichen Bestimmung nicht frey und willkürlich nachgeben. Die ersten sieben Monate waren ihre Wanderungen auf die öden Umgebungen der Hauptstadt beschränkt, so daß sie, insgesammt, nur acht Monate ihres Aufenthalts in Brasilien, ihrem gelehrten Zweck widmen konnten. Dessenungeachtet besteht ihre Ausbeute der gesammten Zählung nach in:

37	Stück	29	Species	Säugthieren.
810	—	265	—	Vögeln.
271	—	55	—	Amphibien.
133	—	54	—	Fischen.
5800	—	2000	—	Insekten.
30	—	14	—	Crustaceen.
700	—	160	—	Molusken und Conchylien.
—	—	200	—	Eingeweide-Würmern.
37	—	15	—	Strahlenthieren und Zoophyten.
5000	—	1200	—	getrockneten Pflanzen.
351	—	133	—	Mineralien.

Nach dieser Uebersicht bemerkt es der unbefangene Freund der Wissenschaft und Verehrer der für sie geleisteten Bemühungen mit Mißbehagen, daß einige ausländische Blätter die Erstrebungen unsrer Naturforscher durch einen Vergleich mit der reichen fast auf ähnlichem Boden gewonnenen Ernte des verehrten Prinzen von Neuwied, verkleinern zu wollen scheinen. Abgerechnet, daß dieser edle Fürst gewiß eben so freudig fremdes Verdienst, wie eigenes Gelingen zu schätzen weiß, so hält, selbst abgesehen von den minder günstigen Verhältnissen, in denen unsere Reisenden ihre Aufgabe lösten, die gesammte Ausbeute ihrer Betriebsamkeit mit jener ihres erlauchten Vorgängers, einen ehrenvollen Vergleich aus. Professor Mikan ward zur Begleitung des Transports der naturhistorischen Sammlungen zurückgeschickt, und leider zwang ein sehr bedenklicher Gesundheits-Zustand zwey dieses Unternehmen begleitende Künstler, ihren Plan aufzugeben; das hinderte aber der seitdem eingelaufenen Berichten zufolge die übrigen Gelehrten keineswegs, ihre Reisen ins Innere von Brasilien fortzusetzen, und die schon vorhandenen Sammlungen auf eine sehr interessante Art zu vermehren. Wir dürfen neuen Sendungen von ihnen mit Nächstem entgegen sehen.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 41.

Nro. 41.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Religionsphilosophie.

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn u. s. f.; allgemeinfaßlich dargestellt von C. A. H. Clodius. Theil 2. Hauptabtheilung 1. Leipzig, bey Göschen 1819. 260 S. groß 8.

Den ersten Theil dieser Schrift hat Rec. in diesem Lit. Bl. ziemlich weitläuftig angezeigt. Das geschieht gewöhnlich, wenn man nicht recht weiß, wie man mit dem Autor daran ist. Jetzt weiß Rec. das genau, und wird sich kürzer fassen.

Lichtenberg erzählt in seiner Satyre: die Bittschrift der Wahnsinnigen, Bd. 1. S. 106 seiner vermischten Schriften, er sey einmal auf den Gedanken gekommen, ob nicht der Saturn, welcher mit seinem Ringe mehr wie ein zerbrochenes Orrery, als wie ein Planet aussieht, wohl gar das bey Seite geworfene Model von unserm Sonnensystem seyn könnte. Damit er mit der Bekanntmachung dieses genialen Gedankenspahnes das gehörige Aufsehen in der Welt machen möchte, schlug man ihm vor, denselben ganz einfach aufzuschreiben, und dann in einem bekannten Tollhause bestreichen, d. h. in den Erfindungs- und Genie-Styl übersetzen zu lassen. Er that es und erhielt ihn folgendergestalt zurück:

„Dort hängt es, hinausgerückt über die Kernschußweite des Lichts, wie groß! wie weggeworfen das Model — Rumpelkammer dem Schöpfer, unerschöpfliches Museum für dich, Mensch! das Model einer Welt, selbst Welt! selbst vielleicht als Model bewohnt — nicht Pappdeckel, nicht Messing, sondern Model Gottes! Saturn — welche Hieroglyphe! Coelus, Coelius — den Griechen Uranus, Uranie, Urarie, Orrery — alles klar, nicht Wink, sondern Fingerzeig, Wortball in die Seele, dem Menschen Licht vom Schöpfer aufgesteckt, und vom Menschen in Cathedernacht eingehüllt! Philosophiren können sie alle, sehen keiner.

Primus ab aethereo venit Saturnus Olympo.

Primus Planeta nicht ultimus, erstes Model, Probe — zeugt Jupiter und mit wem? vermählt — mit der Logika oder Arithmetika? Nein! mit der Ops, daher Optik, Astronomie, Erkenntniß des Allmächtigen. Vermählt Ops mit dem Saturn, und der Himmel steht euch offen. An ein Sandkorn Geschmiedeter, wenn du etwas hast, sage, was hast du? Sieh hin also, sieh, und starre mit entstaartem Auge. Saturn! unter ihm die goldenen Zeiten — morgenländische Philosophie — Bücher in Einem Wort."

Unser Herr Clodius wollte den Gedanken ausführen, daß Gott, als er dem Adam einen lebendigen Odem in die Nase bließ, gleichsam den menschlichen Geist zeugte als Vater, und daß daher auch das erste Wort, welches Adam sprach, das Wort Vater war; daß er mit diesem ersten Worte Gott benannte, von dem er sich gezeugt fühlte. Diesen schönen, poetischen, religiösen, schon auf vielerley Weise von Andern ausgesprochenen Gedanken bestrich er nun selbst also:

„Der erstgeborne herrliche Sohn der Schöpfung, dem ein reinerer Hauch der Liebe zum Leben vom schaffenden Gott in die Brust gehaucht war, öffnete bey seinem Erwachen den Mund, und hauchte ihn aus, den ersten Ton der Bewunderung und der Sehnsucht, und schloß dann wieder stumm anbetend seine Lippen. So ward der erste Vokal (A) in Liebe, und der erste Consonant (B) im Gebet geboren. So ward aus dem Gesange der Liebe, aus der ersten Poesie des Gebets, das erste artikulirte Wort (Aba), mit welchem der aus den Armen der sichtbaren Mutter Natur sich loswickelnde Mensch den unsichtbaren Vater grüßte, und laut aussprechend begeistert von der Gottheit, sich selbst die Gottheit offenbarte. Und die Tradition war fertig. Die Religion, als ein kindliches Urgefühl, die Offenbarung, als eine Mittheilung aus dem Vaterherzen, beyde einfach, wie alles rein Göttliche, waren mit dem ersten Stammeln des erwachenden und anbetenden Menschen gegeben, und in der That gehet das Wort, das den natürlichsten Vokal und den natürlichsten Consonanten enthält, Aba, Vater, (Indisch Dhada, Englisch Dadda, Griechisch παππας, πατηρ, Lateinisch pater), in welchem die ganze Religion liegt, in wiefern sie den Ursprung des Menschengeistes, als eine Zeugung des Allerhöchsten, des Urgeistes darstellt, von den frühesten Ursprachen des Orients an durch alle Dialekte." (S. 121).

O Lichtenberg! wach' auf, und sieh hier dein: „Uranus, Uranie, Urarie, Orrery," sieh dein: „Bücher in Einem Worte" wieder! Lies dieses Buch, und erkenne darin den einfachen Gedanken, daß der Mensch, welcher Gott in seiner Brust fühlt, ihn auch überall in der ganzen Natur findet; bestreichen, in den Erfindungs- und Genie-Styl übersetzt, ja, durch alle sieben Style, die du (S. 106) nennest, von Groß-Shakespearisch-Nonpareille an bis zum gesprengten Prinzenkopf, in schöner Abwechselung durchgeführt! Willst du wissen, verwester Physiker, was das Licht ist? „Man könnte das Licht die Blüte aller Naturordnung nennen, so wie das im Licht sich und das All fühlende, erkennende Leben von der Naturordnung die Frucht ist." (S. 154). Willst du, todter Meßkünstler, Gott mathematisch ergründen? „Gott selbst ist weder klein noch groß, weder schwer noch leicht, weder eine Kugel noch eine Pyramide, und verliert nichts an seiner unendlichen Würde, wenn ihn der gemeindenkende Verstand an räumliche und zeitliche Anschauungen gebunden, einer Null gleichsetzt." (S. 172).

Von Stellen dieser Art wimmelt die Schrift, welche unser V. eine allgemeinfaßliche Darstellung nennt. Rec. glaubt gern, daß Hr. Cl. von Gott und Religion tief im Innersten durchdrungen ist, und daß er die redliche Absicht hat, durch Mittheilung dieses Gefühls die durch Ver-

Landesgrübeley getrennten Ueberzeugungen der Gottbekenner zu vereinigen; aber er ist überzeugt, daß eine solche Mittheilung, wenn der Vorsatz auf dem Titel: „allgemein faßlich dargestellt,“ sie vor die Augen unselbstständiger Geister und Gemüther bringt, unermeßlichen Schaden stiften kann. Wer zum Mysticismus inclinirt, kann allenfalls toll darüber werden. Möchte der Verf. doch lieber seines Gefühls für die übersinnliche Wahrheit rein poetisch sich entladen. Es dünkt Rec., als ob er dazu Anlagen hätte; als ob es gerade das Uebergewicht der Phantasie und der Empfindung wäre, welches ihn hindert, den Leser philosophirend zu befriedigen. Er verwirrt ihn, indem er überall die Begeisterung für seinen Gegenstand durch das Aufrühren oberflächlicher oder halbverdauter Kenntnisse trübt. Jener Rath übrigens, lieber zu dichten, als zu philosophiren, gilt ziemlich für alle Natur-Philosophen, unter welche auch unser Verf. gehört, wie angelegentlich auch sein Gedanken-Chaos diesen Ursprung verläugnet. Dergleichen Weltweise hält Rec. überhaupt für mehr oder minder irrgegangene Dichtertalente, für Reiter, die zu Fuß bergauf klettern, weil sie den Steigbügel am Sattel des Flügelrosses nicht finden können, welches sie mühsam am Zügel nach sich ziehen.

Schöne Litteratur.

Eugeniens Briefe. Von Heinrich Hirzel. Dritte verbesserte Auflage. Zürich 1819.

Neue Auflagen werden gewöhnlich nur mit der Bemerkung des Neuen darin angezeigt. Das können wir nicht einmal, da wir die vorigen nicht in Händen haben; allein da diese dritte beweist, daß die Leser von Eugeniens Briefen zunehmen, glauben wir gegen den gewöhnlichen Gebrauch einige Worte hinzufügen zu dürfen.

Es scheint uns bey der Anzeige eines Buchs sehr nothwendig, die Klasse von Lesern ins Auge zu fassen, auf die es zunächst wirken kann. Rücksichtlich Eugeniens Briefen, stoßen wir da auf eine Klasse, für die es sehr verdienstlich ist, zu schreiben: — die der sogenannten „guten Gesellschaft,“ im vornehmen Sinn, besonders den weiblichen Theil derselben, Menschen, die durch Lebensweise und tägliches Treiben so sehr vom Nachdenken entfernt werden, daß sie, die Besuche der Kirche ausgenommen, sehr selten in ihr eigenes Herz einkehren. Und diese Kirche befriedigt oft ihr Bedürfniß nicht. Der Prediger, der zu einer gemischten Gemeine spricht, muß seine Lehre in ein Gewand kleiden, in welchem sie die armen Weltkinder nicht mehr auf ihre Lage anzupassen wissen, — unsere gebildete Welt ist leider vom Evangelium zu weit entfernt. Deshalb sehen wir weichfühlende, gutmeinende weibliche Geschöpfe, sehr zuspruchsbedürftig sich mit Eifer nach einem „guten Buche“ umsehen. Diese Bessern sind am meisten in Gefahr, der mystischen Schwärmerey Gehör zu geben, weil eine poetische Form sich mehr, wie eine wackre Predigt zu ihren Gewohnheiten paßt. Dank also dem würdigen Verfasser von Eugeniens Briefen, der in diesen ihrem Bedürfnisse begegnet ist. Diese Briefe behandeln manchen Gegenstand des Nachdenkens mit Ernst und Innigkeit, und indem sie den von der Kirche angenommenen Begriffen treu bleiben, bekräftigen sie den Jugendunterricht, und ordnen die Phantasie. Die großen Naturschilderungen führen ungesucht und erhebend auf ihren großen Werkmeister zurück, und die Verwandtschafts-Verhältnisse, welche den vielfältigen Gemählden zum Netz dienen, flößen uns, indem sie zugleich zum erweckenden Beyspiel gereichen, eine große Theilnahme für die Briefstellerin ein. — Eine Theilnahme, welche wohl der leeren Neugierde einer Romanenlektüre vorzuziehen ist. Diese reißt uns in den Strudel der Leidenschaften, von dem uns freyzuhalten, alle zweckmäßige Wirksamkeit gebietet; die Frucht von Eugeniens Briefen wird ein Aufschwung aus diesem Strudel seyn, vermöge dessen wir mit Lust und Umsicht dieser Wirksamkeit nachgeben.

Der Verfasser hat, wie er sich in der Vorrede selbst ausspricht, so gewissenhaft gearbeitet, daß er es gern hören wird, wenn wir ihm vorschlagen, diesen Briefen bey einer neuen Durchsicht eine, ganz der Zeitfolge gemäße Ordnung zu geben; so daß der Tod Athanasiens wirklich die Briefsammlung beschlösse, und der erste Theil nicht bey dieser rührenden Begebenheit aufhörte, da der Leser erst im zweyten Theil mit deren näheren Umständen bekannt gemacht wird. Die Sprache des Verfassers ist sehr sorgfältig ausgearbeitet, vielleicht zu sehr, so daß er den rühmlichen Zweck der Einfachheit, nach welchem er, seinem eigenen Geständniß nach, strebt, dadurch einigermaßen verfehlt hat. Diese Sorgfalt ist in unsrer Zeit ein seltenes, und darum so viel lobenswürdigeres Bestreben. Sollte der würdige Mann unsre Bemerkung begründet finden, so würde durch deren Beachtung der Styl und die Sprache der verschiedenen Personen, die er aufführt, auch mehr Individualität erhalten, an denen es ihrem Ausdruck, bey sehr sichern Umrissen ihres Charakters, dennoch fehlt. Auch bemerken wir, daß sich der Verfasser hie und da eines uneigentlichen Gebrauchs von Worten schuldig gemacht hat. Wenn er Theil II. Seite 22 sagt: „Das, in das Thal sich fällende Gewitter,“ so will er, verstehen wir ihn recht, das sich senkende sagen. So braucht er mehrmals das Wörtchen „je“ statt: „alle“; z. B. unter den Andeutungen der Schloßbewohner entwickeln sich je die verborgensten Reize der Gegend.“ — Das sind kleine Fehler, welche dem Manne gar nicht zugerechnet werden müssen, dem es gelingt, eine Sprache mit sorgfältigem Schmuck zu schreiben, die er im gemeinen Leben unaufhörlich im barbarischen Provinzial-Dialekt hören und sogar oft mit sprechen muß.

Wir haben geglaubt durch diese Darlegung unsrer Ansicht, diesem Werke mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und seinen Wirkungskreis zu erweitern, als durch die bequeme, aber sehr trügerische Methode des Stellenanführens geschieht. Auch wäre bei Eugeniens Briefen die Wahl schwer, da gleich verbreitete Sorgfalt und dadurch erreichte Harmonie des Ganzen sie bezeichnet.

Blüthen, dem Blüthenalter gewidmet, von dem Verfasser der Ostereyer. Landshut 1819.

Der Wirkungskreis, den dieser würdige Mann in dem katholischen Deutschland gefunden, ist von einem solchen Umfang, dabey so still und so wohlthätig, daß er, ohne poetische Floskel, der Wirkungsart der Natur zu vergleichen ist, die zahllose Keime ausstreuend, nur nach ihrem Gedeihen, nie nach Anerkennung strebt. Seine biblischen Geschichten, seine Ostereyer, sind in vielmal tausend Händen, und sind überall die Stelle von etwas Schlechten oder Mittelmäßigen ersetzend, zu einer gesündern Herzensbildung dienlich gewesen. Außer der ungeheuren Zahl dieser Lesbücher, lehrt auch ein großer Theil Bayerscher Volks-

schulen ihren Kindern die ersten Leseregeln nach einem kleinen Duodezblatt, das, „von Gott" betitelt, einige fromme, zum Guten und Gebet ermuthigende Worte enthält. Diese, abgeschmackte Fibeln verdrängende, Zeilen kommen, für einen Kreuzer das Stück gekauft, in die Hand vieler Tausend von Volkskindern, und schenken ihnen in ihrem ersten Lehrsatz, ein paar fromme, richtige Gedanken. Wahrlich! wir müssen hoffen, diesen Mann halte sein frommes Gemüth demüthig bey dem Gedanken, daß er von seinem Dorfe aus Geschlecht auf Geschlecht zum Himmel weist, dann wird er einst dort unserm Gellert begegnen, dem er einst gleichen kann an wohlthätigem Einfluß, und sie reichen sich mit freudigem Entzücken die Hände. —

Dieses kleine Buch enthält eine Anzahl Lieder des verschiedensten Inhalts, von denen uns einige schon aus Kinderbüchern bekannt waren. Wir können keins davon tadeln, und viele, sehr viele entsprechen dem Zweck des erheiternden Unterrichts vollkommen. Am Reim möchte wohl hie und da auszusetzen seyn, der ist aber eine große Nebensache, wenn es darauf ankömmt, einen frommen Gedanken in gefälligen Worten in ein liebes, junges Herz zu prägen. Es sey uns erlaubt, eines unserer liebsten Lieder hier mitzutheilen:

Liedchen beym Aussäen der Blumen.

Sink, o Körnlein, denn hinab,
Sink in's stille, kühle Grab,
In das Bett von Erde!
Erde streu ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr,
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu,
Hättest Sprache du dazu,
Ach du sprächst mit Weinen:
Nie seh' ich den Himmel mehr,
Nie den Garten um mich her,
Nie die Sonn' mehr scheinen.

Aber, Körnlein, habe Muth!
Sieh, du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen!"
Blickst dann aus der Erd empor,
Blühst als eine Blum' hervor,
Bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, ins kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde.
Aber herrlicher noch ruft,
Aus der stillen, düstern Gruft,
Mich des Schöpfers: „Werde."

Die milde Frömmigkeit dieses Liedes bezeichnet den Charakter des größten Theils dieser Sammlung, auch die Fabeln, welche eingemischt sind, vermeiden eben sowohl das Weichlich spielende, als den ans Bonmot grenzenden Witz, der dem Kinde so leicht die Sucht mittheilt, nach guten Einfällen zu haschen. Weil diese Sammlung also nichts weiter will, wie würdige Gegenstände mit kindlichem Herzen erfassen, so muß sie der Kinderwelt wohlthun.

Deutsch-französische Schriften.

Wir verstehen darunter nicht Schriften, die ein Deutsche Franzos in verhunztem Deutsch geschrieben hat; sondern solche, die in irgend einer Beziehung beyden Literaturen, der deutschen und der französischen, angehören.

1) Classisches Theater der Franzosen. I. Zaire, von Voltaire. Uebersetzt von Peucer. Leipzig, bey Brockhaus 1819.

Wenn diese Uebersetzung kein Meisterstück ist: so erscheint sie doch als ein gelungenes Kunststück. Herr P. hat in fünffüßigen Jamben, und zwar Vers um Vers übertragen. Das ganze Stück ist also in der Uebersetzung ungefähr um doppelt so viel Sylben kürzer, als das Original Verse hat, und bey der breiten Zierlichkeit des französischen Alexandriners, die es nie an müßigen Beywörtern fehlen läßt, ist das unfehlbar ein Gewinn. Kritisiren wir vier Verse zur Probe.

Moi, jaloux! qu'à ce point ma fierté s'avilisse!
Que j'éprouve l'horreur de ce honteux supplice!
Moi! que je puisse aimer comme l'on sait hair!
Quiconque est soupçonneux invite à le trahir.

Herr P. übersetzt:

Wie? Eifersucht? Wär' ich so tief gesunken?
So niedre Regung kam in meine Brust?
Ich sollte lieben können, wie man haßt?
Nein, denn der Argwohn weckt sich den Verrath.

Rec. würde gesucht haben, dem ersten Verse seine fierté zu erhalten, und im zweyten den bestimmten Modus (kam) zu vermeiden, der auf dem vorhergehenden unbestimmten (wär) nicht klappt. Etwa so:

Wie? Eifersucht? So beugte sich mein Stolz?
Schmachvoller Qual erbebte meine Brust?

Aber was ließe sich an den zwey letzten Versen aussetzen? es wäre denn etwa das: „Nein, denn." So geht überall bald eine Kleinigkeit verloren, bald wird eine gewonnen, und wenn wir Verlust und Gewinn gehörig compensiren, müssen wir die Arbeit gelungen nennen. In einer etwas lang gerathenen Vorrede spricht der Uebersetzer über mancherley. Unter andern beweist er ausführlicher noch, als es von Müllner (Spiele für die Bühne. Bd. 1. S. 284 ff. Ausgabe von 1818 bey Göschen) geschehen ist, daß der Rhythmus des französischen Alexandriners ein ganz anderer ist, als der des deutschen; und da er jener früheren Entwickelung nicht gedenkt, so ist anzunehmen, daß er sie nicht gekannt hat, so nah' auch die seinige damit zusammentrifft. Das Buch ist schön und correct gedruckt, die Urschrift en regard. Schon dieser Umstand sichert dem Unternehmen, wenn es fortgesetzt wird, die Abnehmer. Wer besäße nicht gern die besten Tragödien der Franzosen mit einer guten Uebersetzung an der Seite?

2) Bagatelles dramatiques par Bonafont. Paris 1816. (Auch bey Grieshammer in Leipzig.)

Der Puls von Babo, der arme Poet von Kotzebue, in gutes, fließendes Französisch übersetzt; hierzu noch ein kleines Stück, Les épreuves. Wir wollen nicht mit Hrn. B. darum rechten, daß er Babo's Puls unter die Baga-

tellen rechnet; ihn auch nicht fragen, ob er es blos wegen der Kürze des Stücks, oder darum thue, weil Vado nicht für gut gefunden hat, aus der Fabel der Stratonice, die ihm zum Grunde liegt, eine Tragödie zu drechseln, wie der französische Meister. Wir wollen ihm auch nachsehen, daß er den Anfang vom armen Poeten ganz (oder vielmehr doppelt) unwahr wieder gegeben hat. (Sein Monsieur Laurent beginnt:

De la création ô chef-d'œuvre sublime,
Image de Dieu même! oui, l'homme . . .

Non, cela n'ira pas; je ne trouverai point de rime sur l'homme: c'est un être sans rime et souvent sans raison! Im Französischen ist der Reim auf den Menschen leicht zu finden, und überdieß braucht M. Laurent keinen, da er das Wort homme nicht an das Ende des Alexandriners stellt.) Genug, das Büchlein kann einen doppelten Nutzen gewähren. Einmal den Privatbühnen, welche gern in französischer Sprache spielen; sodann den Anfängern in dieser Sprache, welche gern etwas lesen wollen, was sie schon deutsch kennen, und daher bey mäßiger Kenntniß des Französischen leicht weg zu lesen vermögen. Wie viel man dabey lernt, ist bekannt. Nicht ohne Ursach geben die Lehrer den Anfängern im Französischen den Robinson in die Hand, welchen sie als Kinder deutsch gelesen haben.

3) Quelques poésies françaises et allemandes par C. Ph. de Bonafont. Dresde, 1819.

Vermuthlich der nämliche Verfasser, ungeachtet des Adelswörtleins de, welches bey Nro. 2. mangelt. S. 25. sagt er zur Freundschaft: Toi, tu nous charme en tous les temps, und bemerkt in einer Note: Charme au lieu de charmes, est une licence permise en poésie. Auch die Kritik hat ähnliche licenses, sie erlaubt sich bisweilen, am Schlusse der Wörter das s wegzustreichen, und für Quelques poésies zu schreiben: Quelque poésie, mais pas assez! Inzwischen zeigt doch Herr B. in den poésies allemandes, daß er unserer Sprache mächtiger ist, als die Franzosen es zu seyn pflegen.

4) Le Narrateur ou Journal du Boudoir des Dames. Cah. I. II. Roudolstadt, 1819.

Sehr gut geschrieben, und für deutsche Frauen, die gern französisch lesen, darum anziehend, weil nicht sowohl von französischen, als von deutschen Angelegenheiten darin die Rede ist, z. B. von dem lächerlichen Memoire sur l'état actuel de l'Allemagne, von Krug's spottender Gegenschrift, vom Theater zu Weimar u. dgl. m. Von letztgenanntem heißt es Cah. II. p. 55: Gœthe, entravé de toute part par un génie malfaisant, (er kam aus Frankreich, der böse Genius, in Gestalt eines Pudels) en a abandonné les rênes, et depuis ce théâtre dégénère sous la férule d'une comédienne qui, douée d'une impudence rare, se permet tout, parcequ'elle ose tout. Mais brisons là.

Eh bien, brisons!

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Brachmonat 1819.

(7. Jun.) Die Herren Sedillot und Salomon Maugé, in der Ueberzeugung, daß sie nächstens im Stande seyn werden, der Akademie ihr neuentdecktes Verfahren, um thierische Substanzen gegen Verwesung zu schützen, in seinem ganzen Zusammenhange vorzutragen, bitten um die Erlaubniß, ihre früher darüber eingereichte Denkschrift zurückzuziehen.

Herr Jessstedt erbittet sich Commissarien für die Prüfung einer seiner Meinung nach der Schiffahrtkunde wichtigen Entdeckung.

Herr Dr. Hombres-Firmas übersendet eine die Geschichte der Cevennen betreffende Abhandlung.

Hr. Jomard überreicht Proben von Getreide, das in den Katacomben von Theben vorgefunden worden ist. Commissarien, die aus den Sektionen der Botanik und Chemie gewählt wurden, sollen dasselbe prüfen.

Hr. Dupuytren liest eine Abhandlung über die Unterbindung der arteria iliaca externa, welche durch Commissarien geprüft werden soll.

Hr. Laurens überreicht eine von ihm neu erfundene Kaffeemaschine.

(14. Jun.) Hr. Veillon erbittet sich Commissarien, zur Prüfung des neuen Systems einer geheimen telegraphischen Correspondenz.

Hr. Thenard liest eine Beobachtung über das oxygenirte Wasser.

Hr. Deschamps erstattet Bericht über den Entwurf eines das Säugen der Kinder betreffenden Werkes.

Hr. Chevreul liest eine Abhandlung über die Kuhbutter.

Hr. Dupin überreicht und liest eine Denkschrift über die Bevölkerung von England.

(21. Jun.) Hr. Frey übermacht der Akademie Mineralsubstanzen, von denen er glaubt, sie seyen in verschlossenen Gefäßen durch die Vereinbarung gewisser Gasarten erzeugt worden. Diese, so wie ein Schreiben des nämlichen Beobachters über Thiere, die er auf ähnliche Weise in verschlossenen Gefäßen erzeugt glaubt, werden an Commissarien zur Prüfung überwiesen.

Hr. Dutrochet übersendet die durch einen Notar ausgefertigte Urkunde, über Versuche, welche den Einfluß lebendiger Thiere auf die Magnetnadel betreffen.

Hr. de Barbançois überreicht eine von den Ursachen der electrischen Erscheinungen handelnde Denkschrift.

Die nochmaligen vervollständigenden Angaben des Hrn. Cachin über den Wasserdamm von Cherbourg werden an die Prüfung früher ernannter Commissarien gewiesen.

Die Akademie empfängt eine Denkschrift über die Ursachen der bey Dampfmaschinen sich ereigneten Unglücksfälle.

Hr. de Laplace macht den Antrag, der Minister des Innern solle um die nöthigen Fonds ersucht werden, damit die vormals durch die Akademie veranstalteten Arbeiten über die Bevölkerung Frankreichs neu fortgesetzt werden könne. Die Akademie genehmigt den Vorschlag.

Es wird beschlossen, die von der Akademie gekrönten Preisschriften sollen künftig der Sammlung ihrer Denkschriften einverleibt werden können.

Hr. Dupin liest eine Note, worin die ihm über seine Vorlesung der letzten Sitzung gemachten Einwürfe beantwortet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Oktober 1819.

Hier — siehst du zwey feindliche
Gestirne, die im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal in scheitelrechter Bahn
Zerschmetternd sich berühren, dann auf immer
Und ewig auseinander fliehen.

Schillers Don Carlos.

Die Syrakuser. *)

Trauerspiel in fünf Akten.

Akt I. Scene IV.

Heraklea. Hiero kommt.

Hiero.

— — — Heraklea! du trenntest dich
Vom Feste: wird denn nie die Freude mehr
In diese Hallen wiederkehren?

Heraklea (halb für sich.)

Nie!!

Hiero.

Mein Haus steht schweigend da, und ringsum wohnt
Die Freude: so ragt eine unwirthbare,
Verdorrte Insel aus dem Meer empor,
Vergebens küßt die Welle ihr Gestad',
Will Blumen locken aus dem öden Grunde.
Der heut'ge Tag beschließt die lange Kette
Von funfzig Herrscherjahren meines Lebens.
Im Kronenglanze ward mein Haar gebleicht,
Und Schwert und Scepter beugten diesen Arm,
Der kühn vollführte, was mein Geist beschloß.
Der heut'ge Tag ist festlich mir vor allen.
Ich wollte fröhlich seyn mit meinem Volk:
Doch sieh — die Freude kommt von außen nicht:
Im Herzen ruht die wunderbare Quelle,
Aus der wir Lebenskraft, und Wonne schöpfen.
Das Aug' lügt Freude — wenn die Seele weint:
Mein schwaches Aug' soll nicht zum Lügner werden.

*) Bruchstück aus einem von Hrn. Lieutenant Freyherrn von Auffenberg nächstens im Druck zu erscheinenden Trauerspiel.

In Ceres Tempel dankte ich den Göttern
Für dieses Jahres Segen: dankte ihnen
Auch für den Segen meiner Lebensjahre.
Vollendet war das innige Gebet:
Da fühlt' ich mich von Kummer überschattet,
Und eilte trauernd diesen Hallen zu.

Heraklea.

Was kann dir Kummer bringen, großer König?
Verzeihe mir die Frage. Hiero
Hat stets mit Vaterliebe mich geliebt.

Hiero.

Die Gattinn Gelons frägt! Heraklea!
Du hast nicht Kraft genug ein Bild zu schauen,
Das furchtbar hell vor meinem Auge steht.

(halb für sich.)

Die Sonne meines Lebens sinkt hinab: —
Sie hat die segenreiche Bahn durchwandelt:
In hohen Halmen steht des Volkes Glück,
Und reif zum nächsten Tage ist die Ernte.
Der neue Tag bricht an: mit Wetterstürmen
Verkündet sich der schreckliche Vertilger!
O meine, armes Volk!! was ich einst säte,
Ward der Zerstörung reif — nicht deinem Glücke!!

Heraklea.

Du sprichst von deinem Sohne?

Hiero.

Ja: von ihm,
Von ihm allein! er weilt in Agrigent,
Er soll — nach meinem königlichen Willen —
Das Heer der Bundsgenossen unterstützen,
Verstärken mit dem Kerne unsrer Macht;

D'rum ward ihm eine kampfberühmte Schar
Zum großen Werke beygesellt. — Wir leben
In einer dunkeln, sturmbedrohten Zeit,
Wo Herrscherkraft allein die Thronen stützt:
Wo sich die Willkür in der Freyheits-Larve
Dem Heiligthum der Königswürde naht.
Verscheuchen muß ich dieses Nachtgespenst,
Mit aller Macht auf meine Thatkraft bauen.
Was ist die Willkür, wenn der König will?
Ein eitles Schreckbild! so denkt Hiero,
Doch anders denkt sein Sohn. Ich habe Nachricht,
Daß er die Bundsgenossen gegen Rom
Zum Zorne reizt — doch Rom ist meine Freundinn,
Und bleibet es, so wahr die Götter leben!
Italien lodert auf in Kriegesflammen,
Das sonnverbrannte Afrika will sich
Im Kampfe mit den Weltbezwingern messen,
Und aus Carthago strömen die Barbaren
Dem offnen Grabe von Italien zu.
An ihrer Spitze stehet Hannibal,
Der Felsenstürmer! Die beeisten Alpen
Hat er mit frechem Muthe überschritten:
Für ihn gibt's keinen Rückweg mehr, denn Roma
Und ihre Konsuln rüsten sich zum Streite.
Der kühne Hannibal führt unter's Joch
Sein Herr, und ziert die römischen Triumphe.
Die Hoffnung lebt in meinem Herzen. Gelon,
Ich fürchte, steht im Bunde gegen uns,
Denn meine Hoffnung ist die seine nicht.
Er trotzt auf seines Vaters Schwäche. Ha
Bey'm Himmel! furchtbar kann er sich betrügen!
Mein Alter hat des Körpers Bau zertrümmert,
Doch durch die halbzerrissnen Fugen sieht
Der helle Geist die Bilder künft'ger Tage.

(Auf die Stirn deutend.)

Hier wohnt das Licht!! Kein Hauch der Zeiten kann
Die ungetrübte Himmelsfackel löschen.
Ich fühle meine Kraft! das ist genug,
D'rum muß die Welt an meinem Willen scheitern.

Heraklea sanft.

Dieß weiß auch Gelon, und er wird — bereuen!

Hiero.

O glaub' das nicht. Er fürchtet keinen Vater!
Und läg' Chronion's Blitz in meinem Aug',
Er zittert nicht! 's ist ja ein Vateraug'!!

Heraklea.

Entdecke mir die Quelle deines Kummers!
So sehr hat Gelon nicht gefehlt. Hier liegt
Verborgen, was du nicht vertrauen willst.

Hiero.

Dein Auge, Weib, war scharf! — auf dieser Stirn
Ist viel zu lesen!

Heraklea.

Götter!

Hiero gemildert.

Forsche nicht!
Bewahre deiner Unschuld süßen Frieden.
Die Unschuld pflückt auf sturmbefreyten Höhen
Der Taube gleich, den jungen Oelzweig ab,
Und unerreicht vom Sturme der Gefahr,
Der in des Thales finstern Tiefen tobt:
Läßt sie die Friedensblüthe niedersinken,
Vor deren Zauberkraft die Zwietracht flieht.
Dein klares Auge dringt oft wundersam
In meine Brust, und heilet ihre Schmerzen.
O steige nicht herab von deinen Höhen,
Erreichen würde dich der wilde Sturm,
Hinschleudern zwischen feindliche Gewalten,
Von meiner Brust an Gelons Herz dich werfen:

(Dumpf.)

Und wenn die Stunde der Vertilgung naht,
Wenn in zerschmetternder Umarmung sich
Des Thales Felsenthürme nun begegnen —
Wohin wirst du dann fliehen — arme Taube?!
Des Schicksals Zorn ruht schwer ob meinem Hause,
Kein Opfer weiß ich, das ihn sühnen könnte!

Heraklea.

Laß mich das Opfer seyn!

Hiero gepreßt.

Die Nemesis
Nimmt — keine Blume an.

Heraklea.

Die Nemesis?
Was soll der Name der Vergelterinn?

Hiero in heftiger Bewegung.

Laß das Geheimniß ruhn: es frommt dir nicht

Heraklea.

Du gabst mir Liebe, gib mir auch Vertrauen.
Im Glanz der Liebe reifte meine Jugend,
Ja, theurer Vater! stark bin ich durch sie!

Hiero.

Du nennst mich Vater? willst du enger noch
Dein Leben an das meine knüpfen? Nein,
Die Unschuld darf nicht mit der Schuld vergehn!

Heraklea.

Wenn dir des Lebens Ruhe ist entschwunden:
Wenn eine böse That ihr Schattenbild
In deines Daseyns klare Räume wirft,
Wenn Blut nur sühnen kann — ...

Hiero.

O halte ein!
Berühre nicht der Wahrheit dunkeln Schleyer,
Laß tiefverhüllet das — Medusen-Bild!!

Heraklea.

Ich habe Kraft zu sehen, was du sahst!

Hiero.

Laß mich allein in meinem öden Leben:
Hier bist du eine Blum' am Vulkans-Schlund!

Heraklea.

Mit meinen Armen will ich dich umfassen,
Will neben dir dem finstern Schicksal stehn.
(Sie schmiegt sich zärtlich an ihn.)

Hiero schmerzvoll.

Der Epheu rankt sich auf am moos'gen Thurm
Er glaubt die junge Eiche zu umschlingen!!

Heraklea.

Wenn du mich liebest — öffne mir dein Herz!

Hiero nach einer Pause.

Es sey! ich will dir Alles anvertrauen.
Gewaltsam drängt michs in der tiefen Brust,
Und nach Mittheilung strebt die bange Seele!
Solch ein Geheimniß lässt sich nie verschweigen!
Es stürmt im Innern — dem Gewitter gleich,
Das — eingeengt durch zwey gewalt'ge Berge,
Von einer Felsenbrust zur andern tobt:
Bis ihm der nahe Sturm die Ketten löst,
Die längst entflammte Wuth das Freye findet,
Und weit umher des Donners Stimme tönt.
Im oben Thal wirds Friede! Draußen aber
Fliegt die Zerstörung auf den Wetterwolken,
Und mäht von bangen, schweigenden Gefilden
Des Jahres schönerblühten Segen ab!!

(Er verhüllt sein Antlitz. Heraklea umschlingt ihn mit ihren Armen.)

Hiero.

Entferne dich! wenn du so nahe stehst,
Kann sich das Wort dem Busen nicht entwinden.
Vor deinem Hauche bebt mein Mund zurück —
(sie von sich drängend)
Kein Zephyr darf die Wetterwolke küssen!

Heraklea.

Den Zweifel fürcht' ich — die Gewißheit nicht!

Hiero.

Zum Wohl von Syrakus schloß ich den Bund
Mit Rom, der Tag, an welchem dieß geschah,
War schwerbezeichnet in dem Buch des Schicksals!
Es war der Tag, an welchem meine Gattinn
Zur Wohnung der Verklärten überging.
Stets hatte Gelon mit verwegnem Trotze
Der Kindesliebe heil'ge Pflicht verschmäht.
Nie hab' ich einen Sohn an ihm gefunden,
Der liebevoll des Vaters Sorgen theilt.
langsam.
Mir scheint, er brütet über bösen Plänen,
Die — nur mein Tod zur Reife bringen kann!

Heraklea.

Weh uns, wenn du die Wahrheit sprichst!

Hiero.

Das Raubschiff
Weilt in der sichern Felsenbucht! Beflügeln
Möcht' es den Lauf der stillen Abendsonne —
Die langsam sich den blauen Wogen naht:
Im Dunkel nur gedeiht die böse That.

Heraklea sanft.

Dein Herz weiß nichts von diesem bösen Wahne.
Du bist ein Spielwerk feindlicher Gewalten.

Hiero.

Genug — ich stand allein mit meiner Last,
Kein Helfer war im Sohne mir erwachsen.
Wenn er oft weilte neben meinem Thron,
Mit seltsam fremdem Blick, da kam mirs vor,
Als strebten seine Augen nach dem Schmucke,
Der meine königliche Stirne ziert.
Ja, selbst in Augenblicken des Gefühles
Traf meine warme Brust aufs kalte Herz,
Das er mir liebeleer entgegen reichte.
Ich fuhr zurück — wie einer, dessen Hand
Im Blumenthal die Schlange hat betastet.

Heraklea.

Grausamer Zwiespalt!!

Hiero.

Er zerriß mein Herz!! —
So trieben uns auf ihrem weiten Meere
Getrennt die Schicksalswogen auf und nieder.
Als meine Gattinn starb, da ward es klar,
Welch' finstre Kluft sich zwischen uns eröffnet.
Mit ihrer umgestürzten Lebensfackel
Entfloh der Genius, und öde Nacht
Sank auf die Wohnung meiner Väter nieder.
Gelon stand neben mir mit starrem Blick,
Und vor uns lag die Leiche meiner Gattinn!
Erstorben war das Aug', in dem so oft
Die Friedensblicke der Versöhnung glänzten!
Verwelket war die Hand, mit der sie oft
Den Sohn ans Vaterherz zurückgeführt!
Das Lächeln der Verklärung schwebte sanft,
Dem blassen Mondlicht gleich, auf ihrem Antlitz!
Mit diesem Lächeln starb sie! Ach ihr Geist
Sah fliehend noch auf die entseelte Hülle,
Und ließ den Wiederschein des ew'gen Glückes
Auf seiner irrdischen Gefährtinn weilen!
Sie starb im Frieden!! — (Pause)
Bey der Mutterleiche
Ward das Entsetzliche vollendet!

Heraklea.

Wie?

Hiero.

Aus ihren Ketten stand die Feindschaft auf,
Gelon schwur auf der Mutterleiche — Feindschaft
Den Römern! Kühn wollt' er das Bündniß trennen,
Vernichten mein gegebnes Herrscherwort.
Ich ließ ihn nun des Vaters Strenge fühlen:
Doch er, vom Sturm des Zornes schon erfasst,
Von allen Furien aufgereizt zum Frevel —
Griff an das Schwert — —

Heraklea.

Allmächtige Götter!!!

Hiero.

— wollte
Des Vaters grauen Schädel spalten: mich
Entzog Andronodor den Mörderhänden,
Vertheidigend das alterschwache Haupt.
Als Hochverräther wollte ich den Sohn
Nicht strafen! Stolz und Ehre hemmten mich,
Verheimlicht ward der ungeheure Frevel:
Doch ich geblendet durch der Furie Macht —
Ich kniete hin zur Leiche meiner Gattinn
Schlug diese Hand auf ihr erstorbnes Herz,
Und —

Heraklea.

Und?

Hiero.

Und — fluchte meinem Sohne!

Heraklea.

Ha!!!

Hiero.

„Mein Fluch soll dich zum Grabe geisseln! Schuld
Versperre dir d's Schattenlandes Pforte
Und ew'ge Reue treibe deinen Geist

Im Reiche der Lebendigen umher! —
Wenn ich, der Vater, jemals dir verzeihe:
So treffe doppelt mich der schwere Fluch!!"
(Pause.)
So fluch' ich ihm!

Heraklea.

Beklagenswerth ist er,
Wie du!

Hiero.

Wohl lößt' ich später diesen Fluch,
Doch sieh! Die Furien halten sich an's Wort.
Hier stehe ich, dort stehet er, die Kluft
Des Abgrunds zwischen uns! ich reiche ihm
Die Hand, will ihm verzeihen, und er — fasst sie!
Die Erde aber weichet unter uns,
Und immer weiter — weiter wird die Kluft!
Kein Geist des Friedens wird uns mehr vereinen,
Kein Tag des Glückes meinem Hause scheinen!
Die Schuld lebt, wenn mein Aug' im Tode bricht:
Versöhnung wohnt im Reich des Fluches nicht!!

Musikalische Idiocrasie eines Hundes.

Ein großer Pudelhund (erzählt der Professor Pictet im Augustheft 1819 der Bibliothèque universelle), der einem in meiner nächsten Nachbarschaft wohnenden Freunde angehört und den ich darum täglich zu sehen im Fall bin, scheint für die Tonkunst überhaupt, für Vocal- und Instrumentalmusik, ziemlich gleichgültig zu seyn. So oft man aber ein gewisses Lied singt oder spielt, eine alte Romanze, in weicher und ziemlich kläglicher Tonart (l'ane de notre moulin est mort, la pauvre bête u. s. w.), so blickt der Hund anfangs erbärmlich den Sänger an, gähnt hierauf einmal über's andere, unter stets sich mehrenden Zeichen der Ungeduld und Unbehaglichkeit; endlich sitzt er auf den Hintern und fängt nun an so stark und immer stärker zu heulen, daß die singende Stimme oder das spielende Instrument nicht mehr gehört werden. Hält man inne, so thut auch er es. Man hat den Versuch gemacht, mit andern Liedern anzufangen, und dann ohne Unterbrechung auf die bezeichnete Romanze überzugehen; der Hund scheint den Gesang so lange nicht zu bemerken, bis man auf das ihm unerträgliche Singstück kommt, woran er sich nicht hat gewöhnen können; alsdann aber nimmt er auch, ohne Unterschied oder Abweichung, die Reihe von Handlungen vor, welche oben ist erzählt worden. Es sind davon viel hundert Personen Zeugen gewesen, indem die Sache früher und jetzt noch ein Gegenstand der Neugierde für Jedermann ist, der davon hört.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Zu Rom ist das Denkmal, welches der Prinz-Regent von England, durch den berühmten Canova, zur Verewigung des Gedächtnisses der drey letzten Stuarte hat ausführen lassen, neulich ans Tageslicht getreten. Es befindet sich in der St. Peterskirche und soll 2000 Guineen gekostet haben. Es ist ein weißmarmornes, pyramidenförmigen Basrelief, dessen Höhe 27 Palmen beträgt. In einer, in einen römischen Sarkophag ausgehenden Pyramide ist eine Pforte ausgetieft. In Betreff der zu beyden Seiten derselben angebrachten Genien des Todes bemerkte Pasquin, der Prinz Regent habe dieselben als Schildwachen hingestellt, um zu verhüten, daß die Prätendenten, aus dem Mausoleum, in welches man sie mit so großen Kosten verschlossen habe, nicht etwa wieder hervorgehen. Ueber jener Pforte stehen die drey Brustbilder Jakobs III. und seiner beyden Söhne mit der Inschrift: Jacob III., Jacob II. magn. Brit. Regis Filio, Carolo Eduardo et Henrico Decano Patrum Cardinalium, Jacob III. filiis, Regiae Stirpis Stuardiae Postremis. Ao. 1819. Und weiter unten; Beati mortui, qui in Domino moriuntur. — Einem Schweizer, M. A. Mülhauser, war es im abgewichenen Winter, während seines Aufenthaltes zu Florenz gelungen, in dieser Stadt eine Schule, nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts, zu gründen, welche bereits einen, über seine Hoffnungen hinausgehenden Erfolg gehabt hat, ungeachtet sich von Seite der verjährten Gewohnheit und des Vorurtheils zahlreiche Hindernisse zu bekämpfen vorfanden. Die in einigen Blättern enthaltene Nachricht von einer in den sardinischen Staaten kürzlich errichteten Lancasterschen Schule ist ohne Bestätigung geblieben. — Der gelehrte und unermüdete Naturforscher, Herr Brocchi, hat auf einem Ausfluge nach dem Ufer des Thyrrhenischen Meeres, längs der Küste, eine beträchtliche Anzahl Schleim- und Pflanzen-Thiere entdeckt, die, seines Dafürhaltens, dem größten Theile nach, noch nicht sind beschrieben worden. Er hat dieselben dem dermal ganz besonders mit einer Erläuterung der Geschichte der Mollusken des Adriaticums beschäftigten Hrn. Renieri, Professor der Naturhistorie an der Universität zu Padua, mitgetheilt. Der Titel seines Verzeichnisses ist: Pugillus molluscorum et zoophytorum maris thyrrheni. — In einer in der Akademie zu Turin gehaltenen Verlesung beschreibt der Professor Hyacinth Carena zwey Maschinen zum Zerreiben des Flachses und Hanfes, die der piemontesische Mechaniker Roggero ganz kürzlich erfunden hat, und welche mit andern ähnlichen in Frankreich und England gebräuchlichen Maschinen dieser Art die einzige Aehnlichkeit hat, daß sich vermittelst derselben der Hanf und Flachs ohne das für Menschen und Thiere so gefährliche Rösten zubereiten läßt. — Unterm 1. Julius hat der König von Sardinien ein auf die Beförderung und allgemeinere Einführung der Kuhpocken in seinen Staaten abzweckendes Dekret erlassen, des wesentlichen Inhalts, daß in der Hauptstadt eine Ober-, und in jeder Stadt, Flecken und Hauptorte der Provinzen des Reichs eine besondere Kuhpocken-Junta errichtet werden soll, deren Mitglieder der König selbst ernennen wird. Die diesen Junten vorstehenden Impfungs-Commissarien und Conservatoren sollen gehalten seyn, alle sich bey ihnen meldende Dürftige unentgeldlich zu vacciniren. Das Gleiche haben sie mit den sämmtlichen Kindern vorzunehmen, die in den Spitälern und Waisenhäusern erzogen werden. Ohne Vorweisung eines Vaccinirungs-Certificates kann Niemand in ein königliches Collegium aufgenommen werden. Für die Aerzte und Wundärzte sind auf die größte Anzahl geimpfter Kinder jährliche Prämien gesetzt. —

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Nimmer bedarf des Zweyten mein liebenswürdiges Erstes,
Darum mit fröhlichem Muth reich' ich das Ganze ihm dar.

Heinrich S.

Auflösung des Räthsels in Nro. 242.

Zelt.

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Oktober 1819.

Die Welle klascht, die Stürme sausen,
Des Schaumes weisse Blüthen wehn,
Durch dieser Kräfte wildes Sausen,
Soll strudelnd deine Straße gehn.
Auf öden Meeren sollst du schweifen,
Den Elementen unterthan,
Wohin auf Graunbewohnter Bahn,
Selbst nicht des Vogel's Schwingen greifen.

Lappe.

Die Syrakuser.

(Beschluß.)

Trauerspiel in fünf Akten.

Akt III. Scene II.

Hafen. Ein segelfertiges Schiff.

Gelon geht in Gedanken auf und ab; dann bleibt er stehen, das Schiff betrachtend.

Gelon.

Du stolzes Schiff!! du Bändiger der Wogen!
Wie herrlich steht dein großes Bild vor mir!
Du schwebst hinaus in dunkle Nebelfernen,
Und breitest auf dem Rücken fremder Meere
Die kühnen sturmvertrauten Segel aus!
Wer sich mit dir auf blauen Wellen wiegt,
Dem schlägt das Herz so frey! das Auge strebt
In sanfter Gluth zum klaren Himmel auf!
Du segelst fort, und immer tiefer sinkt
In's Nebelkleid die heimatliche Küste!!
Noch glänzt am Abendroth der Berge Haupt,
Und die Erinn'rung froh durchlebter Tage
Schwebt sanft herüber aus dem fernen Land,
Wo uns der Heimat süße Freuden blühten:
Wo noch so manches Aug' geliebter Wesen
Um uns die letzte Abschiedsthräne weint!
So flieht das Leben hin — mit schnellem Lauf,
Und Lethes Strom nimmt unsre Klagen auf!

Du edles Schiff!! kennst du ein fernes Land,
Wo Friede wohnt — für den, der mit dir zieht?
Kennst du ein Land, wo eine mild're Sonne
Die Thräne trocknet in dem matten Aug'?
Das noch kein Fluch der Sterblichen erreichte,
Wo des Olympos reiner Segen wohnt?! —
Du kennst es nicht!! für unermeßne Räume
Hast du die stolzen Segel ausgespannt.
Dich reizt das blüthenvolle Ufer nicht!
Für keine Heimat wurdest du geschaffen,
Und schnelle zieh'n die lockenden Gestade
Den Frühlingsträumen gleich — an dir vorbey!
So ist auch mir manch' schönes Bild entschwunden,
Und keinen Ruhort habe ich gefunden!

Du königliches Schiff!!! einst wird der Sturm
Auch deine niegebeugten Masten brechen!
Einst wirst auch du vielleicht auf öder Klippe
Ein Spiel der treulos — fremden Woge seyn.
Dann weh' dem Armen, dessen Haupt sich oft
In deinem Schoß zur stillen Ruhe neigte —
Er wird nie mehr der Heimat Küste sehen
In deinem Falle muß er untergehen!
Die Woge wird den starken Bau durchwühlen,
Und frech mit den gesunk'nen Trümmern spielen!
In deinem Bild seh' ich mein Schicksal winken!
Lasst Götter mich — nicht fern vom Ziele sinken!!

Tippoo Sultans Briefe.

In dem Kriege der Engländer gegen Tippoo Sultan, fielen bey der Eroberung von Seringapatam und anderer Plätze, mehrere schriftliche Dokumente und Briefe in die Hände der Sieger. Diejenigen, welche sich auf die Unterhandlungen des Sultans mit der ehemaligen französischen Republik bezogen, sind schon vor mehrern Jahren publicirt und wahr-

scheinlich auch in Deutschland bekannt geworden. Von den übrigen von dem Generalmajor Kirkpatrik gesammelten Briefen folgen hier einige, so viel wie möglich wörtlich übersetzt. Die Originale sind in der Bibliothek der ostindischen Kompagnie niedergelegt und belaufen sich zusammen auf ungefähr tausend Stück.

An Husain Ali Khan, Foujdar von Turkhy am 12. Zakiry des Jahrs Sara.

Meer Husun Ali ist mit zwey Divisionen abgesandt. Mit dem Beystande des allmächtigen Gottes und geführt durch die göttliche Gnade, wird er mit Hülfe des heiligen Propheten bald zu euch stoßen. Ihr müßt dann vereinigt mit vorgenanntem Meer die Ungläubigen gänzlich gefangen nehmen und niedermachen. Die männlichen unter ihnen, die unter 20 Jahr alt sind, müssen zu Gefangenen gemacht werden. Von den übrigen Ungläubigen laßt Fünftausend an die Bäume hängen.

Bemerkung. Aus andern Briefen der Sammlung gehet hervor, daß zu obiger Verstärkung noch 2000 Mann Infanterie unter Herrn Lally gehörten, und daß die Expedition bestimmt war, die ganze Nation der Nairs zum mahomedanischen Glauben zu bekehren, oder zu vertilgen. Außer den Gefangenen ließ Tippoo oft auch noch die Todten beschneiden.

An den Bukhshy von Ehsham und an den Sipahdar Meer Muhmood, am 12. Zakiry des Jahrs Sara.

Ihr müßt den euch ehemals ertheilten Instruktionen gemäß die Verstecke der Ungläubigen entdecken, diese gefangen nehmen, und Solche dann aufhängen, die aufgehängt werden müssen, und Solche nach Periapatam absenden, die abgesandt werden müssen.

An Meer Hyder, Foujdar von Kotungeery, am 15. Zakiry.

Die Rajahs von Kotungeery und von Kertnat scheinen im freundschaftlichen Bunde mit Bali Rao zu stehen. Wenn ihr durch irgend eine List ihrer habhaft werden könnt, so macht sie gleich zu Gefangenen und schickt sie zur Hölle. Wenn diese zwey Hunde in eure Hände fallen, so verfehlt nicht dem obigen gemäß zu handeln.

An die Sipahdars Seyd Humed und Seyd Ghuffar, am 12. Rehmany.

Ihr müßt die Instruktion, welche euch geschrieben und übergeben ist, dem Husain Ali Khan, Foujdar des Orts, zeigen. Solltet ihr, vor Ankunft unsers besondern Gefolges, umgebracht und gefangen genommen haben, diejenige Anzahl der Aufrührer, welche ihr in eurer Instruktion angewiesen seyd zu tödten und gefangen zu nehmen, so ist es gut, sonst sollt ihr sehen, was zu sehen ist. Betrachtet übrigens unser besonderes Gefolge als in der Nähe.

Bemerkung. Obgleich die beyden Sipahdars zu den ersten Günstlingen des Sultans gehörten, so schützte dieses sie dennoch nicht gegen eine gemeine Androhung seines Zorns, im Fall sie seine Befehle nicht aufs pünktlichste erfüllen würden.

An Ghulam Husain, Shaikh ul Islam, am 15. Rubbany.

Eure gehorsame Zuschrift, enthaltend den Bericht von der Flucht der Naimar Riots aus dem Dorfe Poonianу ist unserm Antlitz vorbeygegangen. Was hattet ihr mit dem Weglaufen oder mit dem Nachsetzen der Naimars zu thun? Sobald ihr mit Instruktionen dazu von uns begnadigt seyd, müßt ihr thun was darin geschrieben ist, bis dahin aber bleibt bey dem Oberhaupt des Distrikts.

Bemerkung. Dieser Brief scheint eine Weisung an den Shaikh ul Islam oder obersten Priester zu enthalten, sich nicht in weltliche Angelegenheiten zu mischen, sondern solche dem Umidar oder Oberhaupt zu überlassen.

An Ushruf Ali Khan, am 19. Rubbany.

Ihr schreibt, daß mit unserer Erlaubniß euer Sohn kommen wird, unsere Schwelle zu küssen, sobald er die Gebräuche des gesegneten Monats Rumzan beobachtet haben wird. Nun, derselbe Monat Rumzan, welcher dort eintritt, wird auch hier eintreten. Ihr müßt deßwegen den vorgedachten in unsere Gegenwart schicken, daß er die Gebete der Jahrszeit hier verrichte. Ein Paß für ihn ist hier eingeschlossen.

Bemerkung. Der Sultan erlaubte selten die geringste Abweichung von seinen Befehlen, und beantwortet hier den Wunsch des Vaters, den Sohn während der Fasten bey sich behalten zu dürfen, mit Spott.

An den Asof von Jumalabad, am 27. Rehmany Jahr Surab.

Eure gehorsame Zuschrift, begleitet von zwey Briefen des Koonchy Tumunba, an euch und die Abschrift eurer Antwort an denselben, ist unter unserm leuchtenden Angesicht vorbeygegangen. Insofern der obengenannte einer der Ungläubigen ist, gegen welche wir Krieg führen und einer der Feinde der Religion des Propheten, so müßt ihr es als eine Handlung der Andacht betrachten, und durch jedes Mittel und auf jede Art dahin arbeiten, diesen Bösewicht zu vertreiben und zu tödten. Es ist dennoch dem Worte Gottes gemäß, und nicht entgegen Eide und Verträge anzuwenden, um einen Feind des Glaubens zu vertilgen, und in diesem Falle greift und tödtet Koonchy Tumunba auf jede Art, die ihr anwenden könnt, sey es durch Eide und Ver-

sprechungen, oder durch List und Schlauheit. Diese That wird Gott und seinen Propheten gefällig, und unserm hohen und heiligen Gemüth angenehm seyn. Ihr müßt daher unermüdete Anstrengung in dieser Sache als das dringendste betrachten, und den Ungläubigen gefangen nehmen und uns davon benachrichtigen. Ueberdem macht alle die Ungläubigen des Landes zu Muselmanns, und lasst keinen einzigen derselben unbeschnitten. Dieses Verfahren wird noch dazu dienen, die Lenden jenes Ungläubigen zu zerbrechen.

An Kureem Saheb, am 25. Razy.

Eure gehorsame Zuschrift ist zu unserer veredelnden Einsicht gekommen. Betrachtet immer unser heiliges Gemüth als begierig, Nachrichten von euch zu empfangen, und entzückt und erfreuet uns beständig mit Berichten von eurer und eurer Familie Gesundheit und Wohlfarth.

Bemerkung. Kureem Saheb war der einzige Bruder Tippoos.

An Rajah Ram am 3. Daraey.

Wir haben aus dem Briefe des Sipahdars, Mahomed Ali ersehen, daß er die Laufgräben bis zum Rande des Grabens geführt hat, daß die Wälle und Batterien auf seiner Seite dem Erdboden gleich gemacht sind und nur noch die Ausfüllung des Grabens übrig ist, das ist denn nur eine Kleinigkeit. Laßt den Graben füllen und mit Zustimmung und Einwilligung aller lasst den Platz bestürmen und nehmen. Wenn jedoch die Besatzung kapituliren will, so ist es gut. Mit Ausnahme des Kala Pundit mag denn der Rest Leben und Waffen behalten, aber die Person des Pundit muß in Gewahrsam genommen werden. Im Fall ihr jedoch stürmen müßt, so lasst jedes lebende Geschöpf im Orte, es sey Mann oder Frau, alt oder jung, Kind, Hund, Katze, oder was sonst, niedermachen, mit der einzigen Ausnahme von Kala Pundit. Was denn mehr?

Bemerkung. Kala Pundit wurde wahrscheinlich deßwegen gespart, um eine schärfere Strafe zu bekommen, oder um Geld von ihm zu erpressen. Die Phrase: Was denn mehr? ist der gewöhnliche Schluß der Briefe der Eingebornen.

Die erste Ersteigung des Rosabergs.

Der bisher unerstiegen gebliebene Rosa ist ein Bergstock im Wallis, der höchste der Schweiz und nach dem Montblanc der höchste in Europa. Er liegt an der Gränze des Königreichs Sardinien, in der Kette, welche am Montblanc beginnt und dem Wallis entlang gegen den Gotthard sich hinzieht. Seinen Gipfel bilden mehrere Felshörner, welche in einem Kreise stehen und zusammen wie ein breiter Felsenkamm aussehen, wovon wahrscheinlich auch der Berg seinen Namen empfing. Die höchste Spitze desselben liegt 14580 Fuß über dem Meere, folglich nur 213 Fuß niedriger als der Montblanc. Seine erste Ersteigung im Sommer 1819 meldet folgender, dem Augustheft der Bibliotheque universelle enthobene Auszug eines Schreibens des Pater Visela an den Professor Pictet in Genf.

Im St. Bernardshospitium, am 20. August 1819.

. . . . . Zwar hatten schon mehrere Personen sich gerühmt, den Gipfel des Rosa erstiegen zu haben, allein Bekannte, die ich in dem am Fuße des Berges liegenden Orte Gressonnay habe, versicherten mich der Unrichtigkeit ihrer Angaben. Als zuverlässig kann ich Ihnen hingegen die beyden nachfolgenden Ersteigungen melden, von denen die eine am neunten und die andere am zehnten dieses Monats statt hatte. Einer meiner Amtsbrüder (der Pfarrer in Gressonnay) hat mit einem Reisegefährten den Gipfel des Berges erstiegen. An Lebensmitteln hatten sie nichts bey sich, ausser einem Brod, einem Stück Käß und einer Flasche Wein; ihre einzigen Werkzeuge waren eine kleine Hacke, um damit Stufen ins Eis zu hauen und Klammern an die Schuhe zu befestigen. Mein Amtsbruder meldet mir so eben das Gelingen des Wagestücks. Zum Uebernachten hatten sie sich in eine Sennhütte am Fuß des Berges verfügt; diese verliessen sie um drey Uhr Morgens und um acht und ein halb Uhr hatten sie den Gipfel erreicht, wo sie von beynahe allen Einwohnern Gressonnay's gesehen wurden. Um ein und ein halb Uhr Nachmittags waren sie wieder unten. Es ist zu bedauern, daß mein College mit keinen Instrumenten für Beobachtungen versehen war; nachdem nun aber einmal die Bahn gebrochen und dargethan ist, daß der Berg ohne besondere Schwierigkeit und ohne großen Zeitaufwand erstiegen werden mag, so werden ohne Zweifel die Naturforscher davon Gebrauch machen wollen; ich zweifle auch keineswegs, daß der Pfarrer von Gressonnay wißbegierige Personen entweder selbst zu begleiten geneigt seyn, oder ihnen wenigstens gute Wegweiser an die Hand geben würde.

Distichon.

Menschenverein.

Sitte nur bildet den Menschenverein: Die einzelne Kraft, die
Sich vermessen vertraut, trennend sich fördert sie nur.
Und daß sie walte nach eigener Kür, so wirft sie um fremden
Willen, um fremde Kraft gern das versklavende Joch.
Andern durch Sitte gesellt, du freust der verstärkten Kraft dich,
Und die gesellende schlingt um dich ihr heiliges Band;
Und der gesicherte Herd und des Haushalts heilige Laren;
Was du besitzst und erwirbst, und was der Nachbar besitzt,

Wird dir ein himmlisches Pfand, und Vaterland dir die Losung,
Die mit unsichtbarer Kraft gegen den Dränger dich stählt,
Weises Gesetz sey Hüter der Sitt', und sicher erblühet
So die Freyheit im Volk, die vom verwilderten flieht.
E.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Zu Mailand erscheint gegenwärtig eine neue Oktav-Ausgabe von des berühmten Muratoris Annalen von Italien. Dieses, von dem ganzen gelehrten Europa sehr geschätzte, die Geschichte der Halbinsel von Anfange der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahr 1749 umfassende Werk wird in dieser neuen Ausgabe um so willkommener seyn, weil diese nach den Handschriften des Verfassers selbst durchgesehen ist. Voran geht eine von dem Advokaten Franz Reini verfasste Biographie Muratoris. Der neunte und zehnte Band dieser Ausgabe sind bereits unter der Presse.

Zu Livorno gibt es gegenwärtig mehr als eine Buchdruckerey, die ausschließlich mit Herausgabe von Bibeln und Gebetbüchern zum Gebrauche der Juden beschäftigt ist. Der Handel mit solchen Büchern ist im ganzen Oriente sehr beträchtlich. Bey denjenigen, welche für die Juden in der europäischen Türkey bestimmt sind, ist gewöhnlich eine Uebersetzung in Jüdisch-Spanischer, unter dem Namen Ratina bekannter. Sprache beygefügt: Was hingegen nach Arabien und nach der Barbarey geht, ist mit einer chaldäischen Uebersetzung begleitet. Alle diese Bücher sind sehr gut gedruckt. Man hat berechnet, daß dieser Handelszweig jährlich eine Summe von vier bis fünf Millionen Francs in Umlauf bringe.

Die Nachsuchungen in der Tiber haben bis jetzt noch sehr wenig Erfolg gehabt, doch scheint der Spott, welcher sie gern als völlig widersinnig darstellen will, sehr voreilig. Ein erster Versuch hat, selbst wenn er mißlingt, das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben. Mögen nun Geschicktere nachfolgen!

Vor seiner Abreise von Rom hat der österreichische Kaiser den Plan zu Wiederherstellung der Lombardo-Venezianischen Akademie der Künste, welche zwölf Pensionäre haben und unter der Direction des Hrn. Zambroni stehen soll, genehmigt.

In dem 35sten Hefte der Biblioteca Italiana findet sich eine Abhandlung aus der Feder des Hrn. Brocchi, Mitglieds des Instituts, worin einige mit der bösen Luft der Umgegend von Rom angestellte Versuche beschrieben werden. Diese Versuche, welche dazu dienen sollten, einige Pfunde jener verpesteten Luft chemisch zu analysiren, haben, ungeachtet jene Luft den ungesundesten Orten der Campagna di Roma entnommen war, keine Resultate geliefert. Man hat vielmehr gefunden, daß die Elemente jener Luft keine andern, als die der gewöhnlichen seyen, und daß sie sich in jener ungefähr in demselben Verhältnisse vorfinden, wie in dieser. Gleichwol enthält jene Abhandlung manche scharfsinnige, den gelehrten Reisenden, zumal den Chemikern, interessirende Beobachtungen. Die Luft von Rom hat, auch wenn sie keine förmlichen Krankheiten erzeugt, einen unwidersprechlichen Einfluß auf das ganze Nervensystem. Man wird für die Gerüche so reizbar, daß die römischen Damen bey der leisesten Anregung eines Bisamgeruches auf ihr Riechorgan, in Ohnmacht fallen. Einige Gelehrte sind der Meinung gewesen, diese Revolution des Nervensystems sey die geheime Ursache jener Anhänglichkeit an Roms Boden, welche alle diejenigen verspüren, die sich eine etwas längere Zeit in dieser Stadt aufgehalten haben. Ein besonderes Augenmerk sollte man bey solchen Untersuchungen der gefährlichen römischen Luft auf die mineralischen Ausdünstungen der vormaligen Vulkane richten, denen in frühern Zeiten durch das Vorhandenseyn einer größern Menge von Thieren und Vegetabilien das Gleichgewicht gehalten wurde. —

Nachstehende, die Entdeckung der wichtigen Papiere des Hauses Stuart betreffende Details werden für authentisch gegeben. Bekanntlich wurden jene Papiere vor etwa zwey Jahren durch Hrn. Watson, einen sich damals in Rom aufhaltenden Schottländer, aufgefunden. Der päpstliche Auditor, Hr. Césarini war mit der Vollstreckung des Testaments des verstorbenen Cardinals v. York, letzten männlichen Abkömmlings Jakobs II. beauftragt. Der Auditor überlebte den Cardinal nur um wenige Zeit; und sein Nachfolger, Hr. Tassoni trat auch als Executor der Cardinal-Yorkschen Testamentlichen Verordnung in seine Fußstapfen. An diesen wandte man sich demnach mit der Bitte, jene Papiere untersuchen zu dürfen. Hr. Tassoni bewilligte nicht blos das Ansuchen, sondern gestattete auch, daß man von allen beliebigen Stücken Abschriften machen durfte. Inzwischen waren der Documente so viele, und die meisten von solcher Wichtigkeit, daß man bald von der unermeßlichen Arbeit des Copirens abstand, und den Entschluß faßte, die Original-Schriften anzukaufen. Um einen mäßigen Preis wurde der Handel geschlossen: Hr. Tassoni aber setzte auf die Urkunden-Sammlung einen so geringen Werth, daß er wirklich glaubte, man habe ihm dieselbe zu theuer bezahlt. Erst bey näherer Durchlesung überzeugte man sich von der ungeheuern Größe ihres Werthes und unglücklicher Weise hielt Hr. Watson sich keineswegs für verpflichtet, diesen Werth eines auf gesetzlichem Wege, aus der Hand eines befugten Verkäufers erworbenen Privateigenthums zu verheimlichen. Unter einer absolut unumschränkten Regierung aber gewährt das Recht allein keinen Schutz. Auf Befehl der päpstlichen Regierung wurden die Stuartschen Archive in dem Zimmer ihres Eigenthümers in Beschlag genommen und der Cardinal Consalvi suchte diese willkürliche Handlung durch das unumwundene Geständniß zu rechtfertigen, die Papiere der Stuarte hätten einen allzuhohen Werth, als daß es sich gezieme, sie Eigenthum irgend eines Unterthanen bleiben zu lassen. Umsonst kam der Eigenthümer bey Sr. Eminenz, dem Cardinal Consalvi, gegen diese Ungerechtigkeit mit Vorstellungen ein. Zuletzt, und erst nachdem der englische Consul seine Vermittlung verweigert hatte, erklärte er dem Cardinal, daß er entschlossen sey, sich dießfalls an seine, des Cardinals, eigene Regierung zu wenden. Die römische Regierung, bey näherer Ueberlegung, überzeugte sich, daß die von ihr ergriffene Maßregel weder gerechtfertigt noch geduldet werden könne, und nahm in ihrer Verlegenheit ihre Zuflucht zu dem sonderbaren Auskunftsmittel, daß sie ein Eigenthum, welches sie selbst mit sonderbarer Gewalt einem ihrer Unterthanen abgenommen hatte, dem Prinz Regenten zum Geschenk anbot. Der brittischen Regierung ist es nun freylich nicht in den Sinn gekommen, Hrn. Watsons Recht auf eine Besitzung, die er durch förmlichen Kauf an sich gebracht, in Zweifel zu ziehen; wohl aber ist sie mit dem Eigenthümer derselben in Unterhandlungen eingetreten, um die Nation selbst zur Besitzerinn von Gegenständen von so wesentlichem National-Interesse zu machen. Zu dem Ende hin hat der Prinz Regent eine achtungswürdige Commission ernennt, und ihr den Auftrag ertheilt, die Stuartschen Papiere und Urkunden zu würdigen und zu werthen und über ihr dießfälliges Befinden einen Bericht zu erstatten.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 26.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 36.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 3 fl. zu haben:

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1820, 16° geb.

Obiges Taschenbuch empfiehlt sich wie seine Vorgänger durch seinen innern Gehalt und äußere Verzierungen, und darf daher nur bekannt werden, um gleich günstige Aufnahme zu finden.

Almanach des Dames pour l'an 1820. à Tubingue chez J. G. Cotta, et à Paris chez Treuttel et Würtz. 16°, niedlich in Gold gebunden für 3 fl.
in allen vorzüglichen Buchhandlungen zu haben.

Dieser in Paris verlegte, geschmackvolle Almanach besteht nun schon seit 19 Jahren, und zeichnet sich durch seine äußere Verzierungen in niedlichen und aufs sorgfältigste von Pariser Künstlern ausgeführten Kupfern und typographischer Schönheit des Drucks, so wie durch seinen innern Gehalt vorzüglich aus, und verdient eine Stelle auf jeder Damen-Toilette.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Europa.

Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1819. Von Ludwig Lüders, in allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 gr.

Der erste Jahrgang von diesem vortrefflichen Werk fand so viel Beyfall, daß es sich nach seinem Erscheinen sehr bald vergriffen hatte. Dieser zweyte Jahrgang, der sehr berichtiget und mit 6 Bogen vermehrt worden ist, enthält 479 Seiten. Jede Lobeserhebung ist überflüssig.

F. v. Curländer,

Lustspiele,

oder dramatischer Almanach für das Jahr 1819. illum. mit 6 Kupfern. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Herr von Curländer, der schon 9 Jahrgänge lieferte, ließ seinen Almanach sonst in Wien drucken und erscheinen. Die Verlags-Handlung machte ihn wenig bekannt, und man sah nur seinen Namen auf den Schauspielzetteln. Er ist jetzt nach Kotzebue's Tode der einzige Dichter, der uns Lustspiele liefert, und sein Verdienst um die Dichtkunst in diesem Fach ist jedem Schauspiel-Direktor rühmlichst bekannt; denn seine Stücke füllen immer die Schauspielhäuser mit Zuschauern.

Kurzer Begriff aller vorzüglich interessanten Wissenschaften und schönen Künste,

worin sie nach ihrem Wesen und Werth erklärt und beschrieben werden. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte des deutschen Reichs, mit einer Vorrede und Empfehlung von Herrn Vice-Direct. Dolz. kl. 8. 18 gr.

Der Name Dolz, der in der pädagogischen Welt so rühmlichst bekannt ist, bürgt für die Güte seines Innern. Der ältere und jüngere Leser wird darinnen Befriedigung und Belehrung über sein Erwarten finden.

Die kriegerische Beredtsamkeit,

oder die Kunst auf das Gemüth des Soldaten zu wirken. Frey nach dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

J. A. Kirchner,

Das Alter der Erde,

Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr.

Beyträge zur Kenntniß des Forstwesens in Deutschland,

herausgegeben von C. P. Laurop und G. W. Frhrn. von Wedekind. 1s Heft. broch. 18 gr.

Caroli Belli,

Descriptio Arteriarum

Iconibus illustrata. Latio donata et in usum studiosae juventutis accommodata ab Henrico Robbi, Medicinae ac Chirurgiae Doctore in Academiae Lipsiensis Societatis Fa-

cultatis Medicae Parisiensis Sodali Honorario etc. 8. broch. 3 Thlr.

Geographie.

Zweyte verbesserte Auflage von:

Gutsmuths, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürger-Schulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämmtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit.

Erste Abtheilung, erste Hälfte Deutschland enthaltend. 1 Thlr.

Erste Abtheilung, zweyte Hälfte das übrige Europa enthaltend. 1 Thlr. 12 gr.

Zweyte Abtheilung alle außereuropäischen Länder enthaltend. 3 Thlr.

Beyde Abtheilungen. gr. 8. (140 Bogen) 5 Thlr. 12 gr.

Der Verleger sagt nicht zuviel, wenn er behauptet, daß Deutschland in diesem geogr. Lehrbuche eines seiner vorzüglichsten Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat, und kann es sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben oder die die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, daß alle literarische Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so mühsame und schwere Arbeit verdient; was Europa und vorzüglich Deutschland betrifft, wird den Freunden der neuern Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleiben. Zugleich mit dieser zweyten Auflage ist erschienen:

Gutsmuths, J. C. F., Abriß der Erdbeschreibung; als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürger-Schulen. gr. 8. Mit gespaltenen Columnen compreß gedruckt. (32 Bogen) 1 Thlr.

wodurch dem Bedürfniß der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmäßige Art abgeholfen ist, indem es einen äußerst gedrängten, jedoch Alles enthaltenden Auszug nebst Register aus dem großen Lehrbuche gibt, welcher mehr für den Lehrer bestimmt ist. Schulen und Erziehungsanstalten, welche Parthien bestellen, können auf einen angemessenen Preis rechnen.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Glebitsch.

Neue Musikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Eggert, J., Sestetto p. Clarinette, Cor, Violon, Viola, Vloncelle et Basse. 1 Rthlr. 12 gr.

Engelberth, A., Variations p. la Clarinette avec accomp. de 2 Vlons, Viola et Vcelle. Op. 4. 10 gr.

Gabrielsky, W., 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 35. 2 Rthlr.

— — 7 Variations sur un thème connu p. la Flute. 6 gr.

— — gr. Trio conc. p. 3 Flutes. Op. 33 et 34. à 1 Rthlr.

— — Adagio et Rondo p. la Flute av. Orch. Op. 36. 1 Rthlr.

Gabler, C. A., Andante avec 9 Variat. arr. p. 2 Cors obligés avec Pianoforte. Op. 41. 16 gr.

Giorgetti, F., Concerto p. la Flute av. accomp. de grd Orch. (E moll) 2 Rthlr.

Haydn, J., Largo arrangé p. Cor et Pforte. 4 gr.

Kapeller, J. N., 6 Quatuors p. la Flute, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1 et 2. à 1 Rthlr. 12 gr.

— — 12 Pièces p. Flute, Viola et Guitarre. 1 Rthlr.

— — Quatuor p. 2 Flutes, Guitarre et Violoncelle. 16 gr.

Köhler, H., Pièces favorites avec Variations p. la Flute. Op. 120. Liv. 1. 10 gr.

Lobe, J. C., Concerto p. la Flute av. accomp. de l'Orch. 2 Rthlr.

— — 3 Thèmes variés p. la Flute seule. 8 gr.

Lösener, J. G., Variations p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 4. 20 gr.

Mühling, A., Thème varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 14. 1 Rthlr.

Neithard, A., Concerto p. 2 Cors av. accomp. de grd Orchestre. 3 Rthlr.

Röth, Concerto p. la Flute av. Orch. No. 1.

Schaffner, N. A., Solo de Flute av. acc. de Pforte. 10 gr.

Schneider, J. J., 12 Airs ou Morceaux choisis arr. en Duos p. 2 Cors. Op. 3. 12 gr.

Schleuse, L. de, Potpourri ou Etude. p. la Flute. Op. 1. 6 gr.

Spontini, G., gr. Bachanale arr. p. la Flute av. acc. d'une seconde ad libitum. 8 gr.

Teichmüller, Potpourri p. Flute et Guitarre. Op. 7. 6 gr.

Toulou, 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 18. 1 Rthlr. 8 gr.

Vorn, A., Nocturne en Harmonie p. 2 Clarinettes en Ut, Flute ordin. 2 Cors en Fa, 2 Bassons et Serpent obligés, 2 Hbois, Trombone et Trompette ad libitum. 1 Rthlr. 12 gr.

Wunderlich, 6 Solos p. la Flute à clefs. Op. 5 et 6 de Solos, 2me Suite. 20 gr.

Urania, Taschenbuch für 1820.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande versandt:

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1820. Neue Folge, zweyter Jahrgang. Mit acht Kupfern:

Ernst Schulzes Bildniß, gestochen von Coupé in Paris; sechs Darstellungen zu Hamlet nach Opitz von Bein, Cardon, Leclerc und Villerey in Paris, und einem Vasenbilde.

Preis des Expl. der ordinären Ausgabe 2 Thlr. 6 gr. (4 fl. 3 kr.) Preis der größern Ausgabe mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. 12 gr. (6 fl. 18 kr.)

(Die ordinäre Ausgabe ist im gewöhnlichen Taschenbucheinband, in Futteral und mit goldenem Schnitt, oder für die, die etwa diesen Einband nicht lieben, blos cartonnirt und unbeschnitten zu erhalten. Die größere Ausgabe, mit den Kupfern vor der Schrift, ist blos cartonnirt.)

Von der ersten Folge dieses Taschenbuchs sind die vier Jahrgänge 1810, 1815, 1817 und 1818 noch zu erhalten, und werden zusammengenommen für 4 Thlr.

(7 fl. 12 kr.) erlassen. Einzeln zu 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Der erste Jahrgang der neuen Folge (Jahrgang 1819) ist für die Hälfte des ursprünglichen Preises, nämlich die ord. Ausgabe für 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.), die grössere Ausgabe mit Kupfern vor der Schrift für 1 Thlr. 18 gr. (3 fl. 9 kr.) zu erhalten.

Leipzig, den 1. Sept. 1819.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in Wien bey Gerold, Heubner, Schaumburg, Schalbacher, Tendler, u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.)

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

England und die Engländer

von Robert Southey, Esq. Aus dem Englischen übersetzt vom Dr. Bergk. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 gr.

Dieß ist das erste Gemählde, das wir, von einem scharfsinnigen und kenntnißreichen Engländer von seinem Vaterlande entworfen, in der deutschen Sprache besitzen. Der Verfasser ist in England hoch berühmt und jetzt englischer Hofdichter, und macht eine Schilderung von den Engländern, ihrem Thun und Treiben, ihren Sitten und Gebräuchen, welche eben so scharf und unparteyisch als lehrreich und treffend ist. Zur Kenntniß Englands und des Charakters seiner Bewohner trägt daher kaum irgend ein Buch so viel bey, als das oben erwähnte, das mit Recht viele Leser verdient.

John Gordons Knochenlehre,

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bey chirurgischen Operationen und namentlich für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Durchgesehen und verbessert von J. C. Rosenmüller, Professor der Anatomie. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Der Verfasser dieses vorzüglichen Werkes, welches selbst neben einem Loder bestehen wird, liefert eine Reihe von Darstellungen aller Theile des menschlichen Skelets, deren genaue Kenntniß für den Physiologen und Praktiker von der größten Wichtigkeit ist. Die Kupfer sind nach den englischen von dem in diesem Fache ausgezeichneten Künstler, Schröter, gestochen; sie sind einfach und genau bearbeitet, leicht ins Auge fallend und folglich ganz dazu geeignet, insbesondere angehenden Anatomen einen klaren und schnellen Ueberblick zu gewähren. Die Beschreibungen und Nomenklatur sind vollständig. Weiter bedarf das Werk kaum einer Empfehlung, da der Name eines unserer ersten Anatomen für dessen Brauchbarkeit bürgt.

Die Ehe,

aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet von Dr. J. C. G. Jörg und Dr. H. G. Tschirner. gr. 8. 2 S. VIII. stark. Preis 1 Thlr. 12 gr. Zur nähern Uebersicht dieses für Viele so interessanten und nützlichen Buches fügen wir hier das Inhaltsverzeichniß bey.

1. Ueber das Geschlechtliche im Menschen. 2. Das Weib und 3. der Mann in körperlicher, psychischer und moralischer Hinsicht. 4. Mann und Weib im Staate. 5. Von der Ehe. 6. Die gerichtliche Scheidung der Ehe. 7. Die verbotenen Grade. 8. Für uneheliche Schwangere. I. Die Schranken der Staatsgewalt in der Aufsicht über die Ehe. II. Die Fähigkeit der Kirche auf die Ehe einzuwirken. III. Die Irrthümer und Mißgriffe der Kirche rücksichtlich der Ehe. IV. Entwurf, wie Eheordnung nach den Grundsätzen des Protestantismus und des natürlichen Rechts.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Von der Zucht, Nachzucht, Pflege und Wartung der Hunde, ihren Krankheiten, und den sichersten Heilmitteln dagegen. Nebst einer kurzen Naturgeschichte derselben. Von J. G. Schmidt. 12. 1819. Geh. 12 gr.

Um die Lebensweise dieser treuen und liebreichen, nützlichen und unterhaltenden Hausthiere zu verbessern, die Entstehung ihrer Krankheiten zu zeigen, Winke zur Verhütung derselben zu geben, und die Heilung entstandener Krankheiten zu lehren, hat der Verfasser diese Schrift verfasst, trachtend, Vorurtheile zu beseitigen, eine vernünftige Pflege einzuführen, und mit den sicherst wirksamsten Mitteln ein der Natur gemäßes Heilverfahren zu zeigen.

Vollständiger Unterricht, wie Nachtigallen, Kanarienvögel, Finken, Lerchen, Gimpel, Zeisige, Stieglitze, Meisen, Rothkehlchen und Tauben zu fangen, zu warten, vor Krankheiten zu bewahren, und von denselben zu heilen sind. Nebst einer Naturgeschichte dieser Vögel. Von Fr. Mayer. Neue Ausgabe. 8. 1816. Mit illum. Kupf. 8 gr.

Der wohlfeil, geschwind und sicher heilende Pferde- und Vieharzt, oder Unterricht von den Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Schweine und des Federviehes etc. etc. Von Fr. Mayer. Mit 6 Holzschnitten. Vierte Aufl. 8. 1816. 6 gr.

Ewald, Joh. Ludw., Bibelgeschichte das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 8. in Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. Rheinl. oder. 22 gr. Sächsisch. Heidelberg, in August Oswald's Universitätsbuchhandlung.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt

wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeinere Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Weckung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Hrn. Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser es mit hoher Befriedigung aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

Medizin und Chirurgie.

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln, um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen oder ihre Verbreitung zu hindern. Preisschrift, gekr. 1818 von d. Holl. Societ. d. Wissensch. zu Harlem. gr. 8. 21 gr.

— — Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf Resultate fünf und dreyßigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt. Mit Bemerkungen über die wichtigsten Punkte der venerischen Krankheiten, und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker- und Tripperseuche. gr. 8. 2 Thlr.

Beyde Schriften, welche von dem geachteten Verf. hier erscheinen, geben ganz, was der Titel einer jeden derselben sagt, und sind die Frucht einer langjährigen praktischen Erfahrung. Von der Weinlehre desselben Verfassers sind noch eine Anzahl Exemplare bey dem Verleger obiger beyden Schriften für den Preis von 1 Thlr. zu erlangen, welches Buch in jeder Hinsicht Alles erschöpft, was Weinbau, Veredlung der Reben, die Weinbereitung und Weinsurrogate ꝛc. anbetrifft.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Anzeige
einer in Berlin zu erscheinenden dramaturgischen Monats-Schrift.

Einem hochgeehrten Publikum habe ich die Ehre hiermit anzuzeigen, daß ich in Verbindung mit mehreren bewährten Schriftstellern und Theater-Dichtern eine Monats-Schrift, betitelt:

Dramatisches Museum,

herauszugeben gesonnen bin, von welcher auch, sobald es die Anzahl der Subscribenten möglich machen wird, mit dem Ende Januars 1820 das erste Heft brochirt erscheinen soll.

In dieses Museum wird Alles, was ins dramatische Fach schlägt, namentlich die Geschichte der Dramaturgie, die Tendenz, und der Inhalt der theatralischen Dichtungen, Kritiken über dieselben, und deren Darstellungen, Anweisungen für die Schauspieler, Proben von Umarbeitungen veralteter Stücke, Proben aus dramatischen Manuscripten, Biographien dramatischer Dichter u. s. w. aufgenommen werden.

Für den bey Erscheinung des ersten Heftes gefälligst zu entrichtenden Preis von sechs Thalern für den Jahrgang ist in allen soliden Buchhandlungen Teutschlands zu subscribiren. Die Namen der Subscribenten werden, wie üblich, dem Werke vorgedruckt.

Beyträge sind durch die Albanus'sche Buchhandlung in Berlin, welche die Hauptspedition übernommen, an mich, jedoch portofrey zu senden, die ich, wenn sie gediegen sind, angemessen zu honoriren verspreche.

Ich darf übrigens von den Mitarbeitern nur die HH. Gubitz, Horn, Kuhn, Langbein, Müchler, Reinhold, Schink, Schmidt, Stein, v. Voß, Wolff nahmhaft machen, um mich der gütigen Theilnahme eines geehrten deutschen Publikums gesichert halten zu können.

Das Nähere besagt die ausführliche Anzeige.

Berlin, den 1sten September 1819.

Johann August Ludwig Fürstenthal,
ehemaliger Direktor und Redakteur zu Posen,
jetzt in Berlin.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Kurzer Abriß der Lithographie oder Steindruckerey. Für alle, die sich darin unterrichten wollen, faßlich vorgetragen von Mairet, Lithographen zu Dijon. Aus dem Französischen. Mit einer gedrängten Uebersicht der Geschichte und Verbreitung dieser Kunst, und der Abbildung einer vollständigen Presse. 8. 1819. In Umschlag broch. 10 gr.

Versuch über die Kennzeichen der Edelsteine, zum Theil nach der französischen Beschreibung des Museums des Herrn de Drée, mit Abänderungen und Vermehrungen, nebst einem Verzeichnisse und einer Abbildung der ausgewählten Edelstein-Sammlung des Herrn von der Null. 8. 1819. Geheftet 18 gr.

Der Verfasser lehrt in dieser Anleitung seine Leser, jeden geschnittenen Edelstein zu kennen, zu nennen und zu würdigen.

Die englische Baumwollen- und Wollenmanufaktur nebst der Weberey, in Beziehung auf das in England zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Maschinenwesen. Von Thomas Martin. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. Poppe. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1819. In Umschlag geh. 1 Rthlr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christevangelischen Kirchenwesens in Deutschland. Zweyte Auflage. 21 gr.

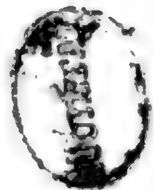
Ob wir es wagen dürfen, dieses Buch unter den vielen über diesen Gegenstand erschienenen Schriften als ganz besonders wichtig und interessant zu empfehlen, besagen die bereits in allen deutschen Literaturzeitungen aufgenommenen Rezensionen, auf welche wir verweisen.

Creutz'sche Buchhandlung in
Magdeburg.

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. Oktober 1819.



Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Marke stehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben,
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse gehn.

Karl Lappe.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.)

Achte Lieferung. *)

In Henley, sechs und zwanzig Millen von Birmingham, fängt das Land der Hüttenwerke an. Um in Birmingham alles Merkwürdige zu sehen, wären Monate erforderlich; in der Umgegend kann man das ganze Verfahren der Eisenfabrikation, vom Ausbringen aus dem Bergwerke bis zum vollendeten Geräthe, sehen; da wir aber bereits schon in Sheffield einen großen Theil ähnlicher Arbeiten, wie in Birmingham vorkommen, gesehen hatten, so war unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Gegenstände gerichtet, durch die sich Birmingham von den übrigen Fabrikstädten unterscheidet.

Sheffield hat für alle mehr und weniger feinen Stahlwaaren vor Birmingham den Vorzug (die Fabriken der letztern Stadt beziehen wirklich einen großen Theil ihres Stahls aus Sheffield), hingegen behält Birmingham für alle plattirten Arbeiten, für diejenigen aus Eisenblech, für Nadeln, Nägel und alle Messingwaaren den Vorrang.

Die großen Werkstätten der Herren Boulton und Watt in Soho und dessen Nähe sind eine der ersten Merkwürdigkeiten der Gegend, die für sich allein schon einer Reise werth wäre, wofern man sie in ihren Einzelnheiten zu sehen versichert seyn könnte, was aber selbst den vornehmsten brittischen Reisenden nicht zu gut wird. Wir waren glücklicher Weise mit Empfehlungsschreiben verschiedener Fabrikherren und Freunde des Hauses versehen, die uns eine sehr gefällige Aufnahme bey Hrn. Watt verschafften, welchem England für die Vervollkommnung der Dampfmaschinen so große Verpflichtungen hat. Bey ihm trafen wir den Hrn. Boulton Sohn (der Vater ist gestorben) und Hr. Walker, zwey Männer von sehr ausgezeichneten Kenntnissen. Wir wurden auf den folgenden Tag eingeladen, weil wir, um alles zu sehen, einen ganzen Tag bedurften.

Unser Besuch ward um zehn Uhr Morgens mit der Fabrikation der silberplattirten Waaren angefangen; die Arbeit ist so vorzüglich schön, daß es schwer hält, die Waare von der massiv silbernen zu unterscheiden. Das Verhältniß des Silbers zum Kupfer ist ein Fünftheil. Die Silberplatte wird auf die Kupferplatte gelegt und beyde werden auf der Seite, wo sie sich berühren, poliert: der Borax sichert die Oberflächen gegen die Einwirkung der Luft. In dem Ausstellungsmagazin findet sich jede Art plattirter Waaren vorräthig, und ich fand darin Dauerhaftigkeit und Geschmack, zwey Eigenschaften, die in den brittischen Fabriken nicht immer beysammen angetroffen werden, vollkommen vereinbart. Die polirten Theile sind plattirt und die zur Dekoration dienenden matten, das Blätterwerk u. s. w. werden aus reinem Silber verfertigt.

*) Siehe die sieben frühern Lieferungen, Morgenblatt, 1817. Nro. 292 bis 297; 1818. Nro. 21 bis 30, Nro. 77 bis 80, Nro. 125 bis 133, Nro. 210 bis 217; 1819, Nro. 63 bis 67, und Nro. 143 bis 148.

Man wies uns sehr große Leuchter, die für den Kaiser von Hayti bestimmt und worauf seine Wappen eingegraben sind. Es werden hier Knöpfe aller Art verfertigt; wir sahen eine Mustersammlung aller seit 1761 bis auf jetzt fabricirten, die als ein Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kleidermoden gelten kann. Die stählernen sind die theuersten, zumal die brillantirten und durchbrochenen, unter denen es solche gibt, von denen das Stück drey Guineen kostet. Die ganz einfachen sind hingegen sehr wohlfeil, zwölf Dutzende kosten fünf Schilling; die meisten dieser Art gehen nach den vereinten Staaten.

Unfern davon steht die von Boulton errichtete Münzstätte; sie arbeitet ununterbrochen, indem sie beständig mit Aufträgen für auswärtige Mächte, für Amerika, Indien u. s. w. versehen ist. Für die ostindische Gesellschaft wird hier die Münze geschlagen, welche Cash heißt, wovon sechszig Stück in einer Minute verfertigt werden. Die Maschinen und das angewandte Verfahren schienen mir großentheils mit denen in Paris und Wien üblichen übereinzustimmen. In der neben der Münzstätte vorhandenen Sammlung von Medaillen und Münzen, kam mir eine gewisse rund hohle (concave) Münze am merkwürdigsten vor.

In der großen Gießerey sahen wir mehrere bestellte Dampfmaschinen. Hr. Watt zeigte uns eine von zwey und zwanzig Pferdestärken, die er unter die besten von ihm fabricirten reihet. Sie ist in einem schönen Zimmer aufgestellt. Um die Hitze im Cylinder desto besser zu bewahren, ist derselbe mit Kupferplatten umgeben, und der Zwischenraum mit Kohlenpulver als einem schlechten Wärmeleiter ausgefüllt.

Zwischen den Dampfmaschinen und den Werkstätten sind unterirdische Verbindungen angebracht. Sie haben einen gemeinsamen Kessel und Condensator. Weil die Werkstätten niedriger stehen als der Ladungsplatz, so hat Watt eine eiserne Säule angebracht, die durch wechselnde Bewegung in die erstern herabsteigt, und worauf dasjenige gelegt wird, was in die Höhe gehoben werden soll; durch die Elasticität der heißen Dämpfe wird die Säule und was sie trägt so hoch gehoben als man will, und sobald man den Dämpfen Ausgang verschafft, sinkt die Säule wieder herunter.

Ein zum Probiren der neuen Dampfmaschinen bestimmter Kessel ist in den Werkstätten vorhanden; alles mangelhaft Befundene wird weggeschafft und ersetzt; hierauf beruht die Vollkommenheit dieser Maschinen, und die langen Dienste, welche sie, ohne der Ausbesserung zu bedürfen, leisten, hinwieder aber auch ihre gegen andere Fabriken höhern Preise.

Alle Werkstätten werden mit Gas beleuchtet; ich fand hier das Gaslicht nicht völlig geruchlos, was vielleicht eine Folge der angewandten Steinkohlenart ist; bey Lee in Manchester war durchaus kein Geruch wahrzunehmen, vermuthlich weil man dort Kennel coals zur Gasentwicklung gebraucht, und dasselbe auch sorgfältig mit Kalkwasser wäscht.

Die Fabriken von Boulton und Watt schienen uns, mit Ausnahme einiger Theile für die plattirte Waare, stark beschäftigt zu seyn. Die Münzstätte und die Gießerey machen, wie mir däucht, ihre Hauptheile aus. Man verfertigt hier Dampfmaschinen, von einer einfachen bis zu hundert und vierzig Pferdestärken; indeß ist Watt der Meinung, es seyen die über vier und siebenzig Pferdestärken hinausgehenden keineswegs empfehlenswerth, und es sey gerathener, wo man einer stärkern Kraft bedarf, sich dieselbe durch die vereinte Wirksamkeit von zwey gleich starken Maschinen zu verschaffen.

Ich konnte mir kein Preisverzeichniß der Dampfmaschinen verschaffen; man sagte mir aber, diejenigen von sechs Pferdestärken kosten sechshundert Pfund Sterling und der Preis vermehre sich ungefähr um hundert Pf. St. für jede hinzukommende Pferdestärke. Wir können übrigens nicht genug die Gefälligkeit und Offenheit rühmen, mit der die Herren Watt, Boulton und Walker uns behandelten und einen ganzen Tag verwandten, um uns mit allem Detail ihrer Einrichtungen bekannt zu machen.

Der sechste Jenner, der ein Sonntag war, wurde auf den Besuch der Umgebungen von Birmingham verwandt. Die Menge der Kanäle, die sich vereinigen und nach allen Gegenden von England hinführen, die nach den Steinkohlen- und Eisen-Bergwerken leitenden Verbindungen, die großen Kalksteinbrüche endlich und die unterirdischen Kanäle, hatten unsere Aufmerksamkeit rege gemacht; der letzteren finden sich drey in dieser Provinz, von denen einer fast zwey Millen unter der Erde hinläuft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Comet des Jahres 1531.

Ob der im Sommer 1819 gesehene Comet mit dem im Sommer 1531 angestaunten nicht der nämliche seyn könnte? Zur Vergleichung und Lösung der Frage wird aus handschriftlichen in der Stadtbibliothek von St. Gallen aufbewahrten Quellen, folgendes dargereicht:

In Vadian's (des berühmten Bürgermeisters, Arztes und Polyhistors) handschriftlicher Chronik (3 Bd. S. 290) findet sich folgende Stelle:

„Zu miten Augsten des Jahres 1531 erschain ain Comet zu Abend bald nach Sonnen nidergang, und was sichtig bis zwüschend neune und zechne. Er stund über des Atzlers Berg und gieng der Sonne nach nieder wie andere Sterne und war doch khain Planet nit. Dann kam er sobald uff die Sonne und gleich den Weg, den sie gienge. Dieser Stern strahlte den Schwanz über sich, ains Manns Klafters hoch

der was liecht und luter und gar nit roter oder trutzlicher Farb. Die Welt sah ihn nit gern, denn man besorgt er zeigte nüntz guts wie gemainklich dieser Sterne Art ist. Er währte und ward gsehen wenig Tag."

Johann Keßler, ein Freund Vadians, in seiner Chronik Sabbatha, oder St. Gallische Reformations-Geschichte meldet davon weiterhin nachstehendes:

„Christophorus Clauserus, Philosophus, und der Stadt Zürich Arzt, schreibt und thut kund, bey seinem Almanach, auf dieß gegenwärtig Jahr gestellet, also: „Es wirdt auch diß Jahr one einen Kometen, oder gehaarechten Sternen, kaum zergehen; insonders gegen Sommerszeit, verursachte die groß Reitzung Martis." Dieser Komet ist erschienen, und, als man sagt, erstmals gesehen worden, den 15 Tag Augstmonats, Nachmittag um die neunte Stund. Diesen Kometen haben deutet und ausgelegt, Theophrastus von Hohenheim, der Zeit hie zu St. Gallen wohnendt, Bürgermeister Christian Studer, Arzneydoktor, und Johann Schöner; welcher unter andern Deutungen, als groß Blutvergießen, Aenderung des Regiments, Pestilenz und Krankheiten, auch fürnemlich einen Abgang gelehrter Männer anzeiget."

„Hier muß mich nit verdriessen anzuzeigen, was sich bey unserer Observation oder Wahrnehmung zugetragen hat. Wie man erstmalen sagt, es würde ein Komet ersehen, deßgleichen am Morgen ein grausamer feuriger Stern, ist unser Herr D. Joachim von Watt (Vadianus), der Zeit des Reichs Vogt, verursachet und wir benachbenannte, sein Bruder David von Watt, Conrad Eppenberger, Andreas Erlh, Jacobus Schriner, Joachim Mütiner und Ich, mit ihme auf die Bernegh zu gehen, und allda auf der Höhe, durch die Nacht, des Kometen zu Abend, und des Sternen zu Morgen wahrzunehmen. Ob das erst ein wahrhafter Komet, oder sonst ein Planet, der einen Glanz von ihm würffe; oder ob das am Morgen ein besonderer Stern, oder ob sich der zu Abend, nach seinem schnellen Lauf, am Morgen wiederum erzeigte, zu erkundigen. Wie wir nun in des Hochrütiners Bürgli, oben an der Bernegh gelegen, um den Herrn Doctor saßen, und er fleißig in dem Almanach der Planeten und der Zeichen statt und Gelegenheit ausspähet, befand sichs nit ein Planet, sondern ein ungewöhnlicher Stern, die man Kometen nennet. Demselben nach, um die eilfte Stund, sprach er: Ob wir gar auf die Höhe, so man Wendelis Bildt nennet, hinauf steigen wollten? Deß wir guten Lust trugen. Nun war es sehr finster und gar ein sterniger Himmel, und der Boden ganz feucht von kühlem Thau; spricht Andreas Erlh: Herr Doctor, es ist nit für euch, denn ihr seit schwer, und wird euch das Steigen hart ankommen; so habt ihr lederne Hosen, die werdet ihr in dem Thau ganz verwüsten. Antwortet der Herr Doctor: Ich will mit euch hinauf; denn ich von guter Gesellen wegen nicht allein die Hosen, sondern auch einen Fuß wollt dahinten lassen. Als wir nun in der Höhe, setzt er sich auf den Boden nieder, in das feuchte Thau, und wir um ihn her; fing er an, nach seiner anerbornen Freundlichkeit, gar mancherley Materien betreffend, zu erzählen. Jetzt sagt er uns: Wie er den schönen Himmel, mit so schönen Sternen wunderbarlich geziert, ob ihm sähe; von der Schöpfung und auch der gewaltigen Ordnung des Gestirns; und besonders mit großer Verwunderung, wie Gott der Allmächtig, dem Zodiaco, das ist dem Cirkel darin die zwölf Zeichen verordnet und ausgetheilt sind, in der Schöpfung, einen Druck gegeben habe, daß er zuwieder dem Firmament einen besondern Lauf vollbringe, aus welchem der Tagen und Nächten, auch der Zeiten, Aenderung entstehe; zeigt dabey an, mit dem Finger, vieler Gestirnen Namen, und zum letzten spricht er: O! wie will ich diesen wunderbarlichen Schöpfer so gern sehen!"

Korrespondenz = Nachrichten.

Bern, Oktober.

Wie zu erwarten war, ist der vor ein Paar Monaten hier statt gefundene Vorfall, welcher anfangs als eine Sandiade erzählt ward, in der Folge jedoch nur ein Seitenstück zu den neuerlichen staatspolizeylichen Verhaftungen in Deutschland darbot, nunmehr auch von dem darin zunächst Betroffenen beleuchtet worden. Hr. Stähele, aus dem Kanton Thurgau gebürtig, ein junger Mann von vielseitiger Bildung, hat sich durch kleine Dichtungen in einheimischen Zeitschriften vortheilhaft bekannt gemacht, und ein nicht gemeines Lehrtalent, theils als Hauslehrer der Söhne des französischen Gesandten in der Schweiz, Graf von Talleyrand, theils in den Erziehungs-Anstalten von Hofwyl und Iferten bewährt. Sein Abentheuer berichtet er nun, in dem eben ausgegebenen „Aufschluß über die Verweisung des Privatdozenten Andreas Stähele aus dem Kanton Bern" (16 S. 8.) mit unbefangener Ruhe und Gelassenheit, wie man sehen wird, folgendermaßen.

Vom Jenner 1818 bis Hornung 1819 hielt ich mich als Lehrer der Geschichte in Hofwyl auf, vom Hornung bis August 1819 als Privatdozent in Bern. Ohne Gehalt von Seite der Regierung, stand ich auch in keinem besondern Pflichtverhältnisse gegen dieselbe. Ich lebte meinen historischen Studien. Meine Vorträge über deutsche Geschichte erfreuten sich eines ziemlich bedeutenden Auditoriums. Im Heumonat dieses Jahrs erhielt ich ein Schreiben aus Neuwied, worin die Rede von einem Hrn. Hamel war, der Deutschland und die Schweiz bereise, und die Schulen und Academien zum besondern Gegenstande seiner Erkundigungen gemacht habe. Später erfuhr ich, daß Hr. Hamel wirklich in Bern angelangt sey, und nach kurzem Besuche in Hofwyl bereits geäußert habe: „die dortigen „Lehrer seyen lauter Jacobiner, die Anstalt eine Geldspeculation, „und die Schule habe wenig zu bedeuten." Die Widerlegung dieses flachen Urtheils konnte keine Mühe kosten, und abgesehen von ihrer möglichen Folgenwichtigkeit wenigstens als eine Gefälligkeit für Hrn. Hamel selbst betrachtet werden. Ob die ungerechte und empörende Beschimpfung einer vaterländischen Anstalt, an der ich früher selbst als Lehrer gearbeitet hatte, die Beschimpfung meiner dortigen Freunde, ohne innere Aufregung an mir vorbeygehen konnte — mag der Unbefangene selbst ent-

schreiben. Hr. Hamel wohnte im Gasthof zum Falken. Dahin verfügte ich mich und ließ mich anmelden. Da trat ein Mann aus dem Gastzimmer, den ich vorerst um seinen Namen befragen zu müssen glaubte. Hr. Hamel gab keine Antwort; sein mißtrauischer ängstlicher Blick schien eines bösen Gewissens unverkennbarer Zeuge zu seyn. Auf wiederholte Aufforderung Rede zu stehen, schickte er sich an, unter unbedeutendem Vorwande wegzugehen; nun hielt ich den leidenschaftlichen Ausbruch meines Gemüths nicht länger, ich nannte ihn im brennenden Momente innerer Entrüstung einen Fürstenknecht, um zu seinem Worte Jacobiner wenigstens das Gegenstück zu liefern, denn beyde, Fürstenknecht und Jacobiner, wüthen — gegen Fürst und Volk zugleich. Hr. Hamel rannte erschrocken — zu meinem eigenen Erstaunen, in schnellen Sätzen — die Treppe hinunter, und ließ mich allein stehen. Als durch den entstandenen Lärm einige Personen herbeyeilten, fasste sich Hr. Hamel wieder; ich trat ruhig hinzu und forderte ihn auf, nun, in Gegenwart eines Zeugen, die eigentliche Absicht der verlangten Unterredung zu vernehmen, und entfernte mich, nachdem ich abschlägige Antwort erhalten hatte.

Etwa nach Verlauf einer Stunde, als ich mich eben dem Hrn. Hamel schriftlich zu erklären gedachte, tritt der Hr. Polizey-Direktor Wattenwyl in mein Zimmer, und befragt mich über den Vorfall mit Hrn. Hamel, den ich ihm unbefangen erzählte, wie ich ihn später zu Protokoll gegeben habe. Aber zugleich forderte Hr. Wattenwyl meine Briefe ab, und im Austretten aus meinem Zimmer erklärte er, daß dasselbe obrigkeitlich versiegelt werden solle. Darauf wurde ich zu vorläufigem Verhör in's Polizey-Gebäude abgeführt. Ich glaubte nicht anders, als daß Hr. Hamel Klage gegen mich eingelegt habe; ich erklärte mich zu einer befriedigenden Ausgleichung mit Hrn. Hamel bereit. Dieser erschien, nachdem mein Verhör geschlossen war, und verlangte die Erlaubniß, mit mir sprechen zu dürfen, läugnete die vorgeworfenen Ausdrücke gegen Hofwyl gebraucht zu haben, und betheuerte sogar, abermals zu meinem eigenen Erstaunen, daß er mit keiner Klage gegen mich eingekommen, daß die Behörde ohne sein Wissen eingeschritten, daß er Einwendungen gegen höhere Dazwischenkunft bereits gemacht und wiederholt zu machen gedenke. Da ich nicht untersuchen konnte, ob Hr. Hamel jene beschimpfende Aeußerungen gegen Hofwyl und die dortigen Lehrer ausgestoßen habe, oder nicht (daß es geschehen, hat nachher ein unverwerfliches Zeugniß bestätigt), so entschuldigte ich mich wegen der zugefügten Beleidigung, und Hamel erklärte, mit der Entschuldigung sich begnügen zu wollen. Nach seiner Entfernung ließ man mich wohl anderthalb Stunden warten, bis endlich der Polizey-Direktor mit der Erklärung zu mir trat, daß ich in Verhaft abgeführt werden solle.

Somit blieb die ohne Zuthat der Behörde getroffene Ausgleichung zwischen Hamel und mir unbeachtet; am folgenden Tag wurde zur Untersuchung meiner Papiere geschritten. Daß man dachte, geheimen Verbindungen auf die Spur zu kommen, die in Deutschland nach Aussage der Zeitungen bestehen sollen, beweisen die höchst sonderbaren Fragen, die in den darauf vorgenommenen Verhören an mich gestellt wurden; sie bezogen sich auf meinen Universitäts-Aufenthalt, auf die Professoren, deren Vorlesungen ich besucht, auf meine Korrespondenzen, auf die Burschenschaft, weil man vielleicht glaubte, ein Mitglied derselben verhaftet zu haben, und was das Auffallendste ist, ich wurde im Namen des geheimen Rathes aufgefordert, meine Meinung über Kotzebue und über Sand's That zu offenbaren. Meine vorfindlichen Schriften waren wissenschaftlichen Inhalts, meistens historische Auszüge, ohne politische Verfänglichkeit; meine Briefe betrafen persönliche Verhältnisse oder literarische Mittheilungen, so daß von vielen hundert Bogen meiner Scripturen nur wenige Linien als Anklage gegen mich gebraucht werden konnten. Zwar fand sich ein Aufsatz, dessen Inhalt als höchst bedenklich angesehen wurde, wie die vielen mit Bleistift unterstrichenen Stellen sattsam anzeigten; aber zum Glück wusste ich den Hrn. Görres dafür verantwortlich zu machen, dem der in vielen deutschen Blättern abgedruckte und von mir blos abgeschriebene Aufsatz zugehört. Aber ein vor sechs Monaten angefangener, nie abgegangener Brief, worin ich meine Ansicht über die Aristokratie in Bern äußere, gab Anlaß, mich des Staatsverraths zu beschuldigen — und darauf gründet sich auch zunächst und eigentlich der Geheime-Raths-Beschluß, welcher mich zu ewiger Verbannung, und zu Bezahlung aller Untersuchungs- und Verhafts-Kosten verfällte.

Die in dem Beschluß nur fragmentarisch angeführte Stelle soll hier vollständig, nach ihrem Zusammenhang erscheinen. Die Abfassung des Briefes fällt in eine Zeit, wo ich unentschlossen war, ob ich in Bern bleiben sollte oder nicht. Deswegen heißt es: „Allein der Aristokraten-Unfug hat mir längst die Seele gegen die Berner griesgram gemacht, so daß keine innere Neigung mich an Bern festhält. Meine Ansichten über Staatsverhältnisse stehen in schneidendem Widerspruche mit dem, was in Bern als orthodoxe Politik angesehen wird, so daß ich bis auf den gegenwärtigen Tag noch keinen Entschluß gefasst habe. Nur der Gedanke, im Schooß des oligarchischen Unwesens, im kräftigen Verein mit Gutgesinnten, auf die Jugend zu wirken, und die Empfänglichkeit für das Bessere hervorzurufen, mag mich bestimmen, meinen Aufenthalt in Bern nicht abzubrechen.“ — Die vertrauliche Mittheilung, diplomatisch streng aufgefaßt, enthält offenbar blos meine Ansicht über die Aristokratie in Bern. Dieß bestätigt die erste Frage des Herren Verhörrichters, die er in Bezug auf diesen Brief an mich stellte: „Ist dieß Ihre Ansicht von Bern?“ — Eine Frage, die ich offenherzig mit Ja beantwortete. Eine abweichende Ansicht vom herrschenden System muß statt finden dürfen, ohne als Staatsverrath bezeichnet zu werden, wenn die Freyheit des bürgerlichen und wissenschaftlichen Lebens nicht hohler Klang und Ton im Vaterlande seyn soll.

Und nun betrachte man den ganzen Verlauf der Sache — man wird eingestehen müssen, daß ich blos wegen des Vorfalls mit Hamel belangt werden konnte. Da aber Hamel keine Klage gegen mich einlegte, keine Genugthuung forderte, sogar Einwendungen gegen meine Verhaftung machte, so begreift man nicht, wie auf den Grund eines persönlichen, ohne Zuthat der Regierung ausgeglichenen Zwistes eine Staats-Untersuchung erhoben werden konnte; wie man das Polizeyliche als Politisches, das Politische (?) als Polizeyliches behandeln, wie man zur Verhaftung, zur Versieglung und Untersuchung meiner Papiere schreiten durfte, ohne die Verletzung meines geistigen Eigenthums zu scheuen; man begreift nicht, wie ein eidgenössischer Bürger des Rechtes beraubt wurde, sich vor dem ordentlichen Richter vertheidigen zu dürfen. Die Landesverweisung darf mich nicht kümmern, weder Klage, noch Bedauern ziemt in solcher Sache — aber in Freude will ich laut bekennen, daß meine Zuhörer in Bern die erforderliche Summe für meine Verhaft- und Untersuchungs-Kosten, nebst bedeutendem Ueberschusse, mit den Ausdrücken rührender und erhebender Theilnahme in meine Hände legten — und in meine Brust die unauslöschliche Erinnerung an so viele schöne Zeichen der Freundschaft.

Der Schrift, woraus die vorstehende Erzählung enthoben ist, hat ihr Verfasser die Aufschrift eines Schauspiels von Shakespear, viel Lärmens um Nichts, zum Motto vorgesetzt.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 42.

Nro. 42.

Literatur-Blatt.

1819.

Theater.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersetzt von Ernst Friedrich Otto von der Malsburg. Zweyter Band. Leipzig, bey Brockhaus 1819.

I. Fürst, Freund, Frau. Im Spanischen heißt das Stück: Amigo, Amante y Leal, aber Hr. v. M. hat nach S. XI. in der Absicht, einen frisch einklingenden deutschen Titel zu erhalten, die active Bedeutung des Spanischen in die leidende übersetzt. Was er mit diesem grammatikalischen Unterschiede sagen will, ist nicht klar; auf jeden Fall aber will es einem Uebersetzer, der auf Treue Anspruch macht, nicht ziemen, den Titel der Urschrift zu verändern, wenn derselbe übersetzbar ist. Der Held dieses Intriguenstücks, D. Felix, ist ein Edelmann, welcher seine Ehre darein setzt, ein treuer Diener seines Fürsten, ein treuer Freund und ein treuer Geliebter zu seyn. Der Fürst und der Freund aber sind für seine Geliebte (sie heißt um der bekannten Calderon'schen Namenspiele willen Aurora) entbrannt, ohne daß sie sein geheimgehaltenes Verhältniß mit ihr kennen. Der Fürst, von der treu an D. Felix hangenden Aurora abweisend behandelt, hat bey einem Besuch eine unerkannte Mannsperson (es war D. Felix selbst) durch das Zimmer streichen sehen. Er trägt dem D. Felix auf, das Haus zu bewachen, um den Nebenbuhler zu erforschen. Der treue Fürstendiener thut es, und thut damit eben nichts Besonderes, da er selbst Auroren nicht ganz traut. Der Fürst gebietet ihm, Auroren geschickt zu entführen, und in sein eignes, des D. Felix, Haus zu bringen; Lakaien sollen mit Aurora's Kutscher auf ihrer gewöhnlichen Spazierfarth Händel anfangen, und der verkleidete D. Felix sich indessen des Sitzes bemeistern, und, als ob die Pferde durchgingen, davon fahren. Auch das übernimmt der treue Diener. Aber Aurora, unruhig über den Wegfall der Besuche des Geliebten, hat sich selbst heimlich in seine Wohnung begeben, und er entführt statt ihrer die Favoritin des Fürsten, Stella, welche in Aurora's Wagen ausgefahren ist, um ihren abgefallenen Liebhaber zu täuschen. Calderon benutzt dieses Qui pro quo zu keinerley komischem Effekt. Aurora leidet ein wenig Eifersucht, als sie D. Felix mit einer Andern ankommen sieht; aber bald enträthselt sich die Sache. Der Freund (D. Arias), der von Aurora's Unfall gehört hat, kommt an, bald darauf der Fürst mit dem Vorwand der nämlichen Ursache seines Kommens. Er ist bestürzt, Stella hier zu finden. Sie sagt ihm, daß sie ebenfalls auf die Nachricht dieses Unfalls herbey geeilt sey, um ihre Freundin Aurora zu sehen, und nimmt sie mit sich fort, ohne daß er es schicklicher Weise hindern kann. So scheitert das erste Unternehmen der wunderlichen Fürstendienertreue. Nun wird D. Felix zum Rendezvous mit einer Ungenannten beschieden. Er kommt. Es ist Aurora, die über seine Enthaltung von dem Umgange mit ihr ihn zur Rede stellt, und — sehr richtig — ihm zu Gemüthe führt, daß er eigentlich schuldig wäre, sie gegen den Fürsten zu schützen, nicht dessen Unternehmungen gegen sie zu befördern. Sie verlangt von ihm, er soll sie als eine Fremde betrachten, und ihr in der Noth den Ritterdienst leisten, sie auf ihr Landgut zu geleiten, wohin er ihr zu entfliehen gerathen hat, damit sie des Fürsten und des D. Arias Bewerbungen entgehe. Das verspricht er:

> Denn seh' ich in dieser Pein
> Mich als einen Fremden an,
> Bleib ich treu als Unterthan,
> Hör nicht auf ein Freund zu seyn.

Eine Treue dieser Art mag sehr chevaleresk seyn; aber darauf bauen können weder die Fürsten noch die Freunde. Als D. Felix nun vor Aurora's Hause erscheint, sein Versprechen zu erfüllen, findet er dort den Fürsten auf der Lauer, der bereits den (mit ihm aufgetretenen) Arias entfernt hat. Der treue Fürstendiener macht ihn glauben, daß er gekommen sey, Auroren für ihn in seine Villa zu entführen, und der Fürst geht, um Stella zu bewachen, damit diese nicht wiederum dazwischen komme. So kommen Felix und Aurora aus der Stadt. Aber Arias wähnt sie von einem Fremden entführt, eilt nach mit seinen Leuten und entreißt sie dem unerkannten Felix im Gefechte. Diesen finden wir voller Verzweiflung über den Verlust in seiner Wohnung; aber siehe, D. Arias bringt Auroren selbst zu D. Felix in Sicherheit, heischt von ihm das, was er für sie gethan, bey ihr zum Vortheil seiner Liebe geltend zu machen, und will sich entfernen. Jetzt entdeckt Felix ihm die Wahrheit, und sagt ihm, daß er sie dem Fürsten schuldig sey, den er hier erwarte. Arias will sie nun nicht hier lassen, und es entsteht ein dialectischer Dreykampf, bey welchem die beyden Ritter endlich die Degen ziehen. Der Fürst naht. D. Arias und Aurora verbergen sich. Der Fürst ist durch Stella, der Aurora sich vertraut hatte, aufgeklärt. Er kommt mit Eifersucht; aber D. Felix, indem er ihm verblümt und zweydeutig seine Liebe bekennt, als ob sie einer Geliebten in der Ferne gälte, übergibt ihm den Schlüssel zu Aurorens Zimmer und bittet um die Erlaubniß, sich für immer aus dem Reiche (Parma) zu entfernen. Diese Aufopferung rührt den Fürsten; er überläßt ihm die Geliebte. Aber nun ist der treue Freund sie dem Arias schuldig, und will sie diesem überlassen. Doch auch der ist großmüthig, und so kommen denn die Liebenden endlich zusammen unbeschadet der Fürstendiener- und Freundespflicht. Das hätte, wenn D. Felix gleich Anfangs ehrlich dem Fürsten und dem Freunde seine Liebe gestanden hätte, ohne Drama geschehen können; und wir sehen, daß in dem Drama nichts so übel wegkommt, als die Würde der Frauen, und die Liebe, für deren Stärke

ein solches edelmüthiges Abtretenwollen immer ein schlechter Bürge ist.

In einer langen, mit Blumen- und Demant-Bildern überladenen, brieflichen Vorrede spendet Hr. v. M. diesem, trotz der vielen Handlung für das Gemüth sehr trockenen, den Geist nur mit Spitzfindigkeiten beschäftigenden, und die wahren moralischen Pflichten der Offenheit und Liebestreue den eingebildeten der Chevalerie unterordnenden Stücke, unüberschwengliche Lobsprüche. Wenn Calderon als Deutscher wiedergeboren würde, er würde sie dem Hrn. v. M. an der Uebersetzung nicht vergelten können. Sie ist häufig bis zur Unverständlichkeit gezwungen, und das Reim- und Assonanzschmieden ist bis zu Sünden gegen die Sprachlehre getrieben.

S. 21. **Felix.** Nimm die Reisekleidung hin,
Die am Hof ich machen ließ.

Maco. Schau doch, Schnüre hatte dies'. (diese.)

S. 31. Neue Martern mich bedrängen,
Neue **Eifersuchten** quälen.

S. 48. Der Tod, der mich **ermeuchelt**,
Ist ein Verräther, welcher Freundschaft heuchelt.

S. 72. End' und Anfang meiner **Nöthe**.

S. 77. — — Sagt ein Dichter
Von der Liebe doch so köstlich:
„Die Tyrannin, Lieb', ist höchstens
Thorheit aber geistvoll,
Oder Geist, doch thöricht."

(Was ist Köstliches an dieser Verdeutschung?)

S. 116. — Und so flog ich voran,
Um dich zu erinnern: Frauen
Rette Adel, Ruhm und Ehre,
Dessen, dem sie sich vertrauen.

(Wie schwerfällig!)

S. 167. Nun so hör aus meinem Munde
Worte, Sonnenflammenbunte
Funken, wie sie Amor streute,
Thränen die daraus zu **schmieden**.

S. 177. Laß dich warnen, **mein** Unglücke.

Daß Hr. v. M. auch da, wo er nicht übersetzt, die Sprache nicht recht in seiner Gewalt habe, lehrt die gedachte Vorrede. Z. B.: „Die Religion mag wohl eine **vernichtende** Kluft zwischen diese hohen Geister (Shakspeare und Calderon) **gesenkt** haben." Vernichtet hat diese Kluft jene hohen Geister nicht. Nur geht unser V. im Lobe des Spaniers fast überall zu weit, weiter sogar, als die Dissertatio de Poëseos dramaticae genere Hispanico des Herrn Heiberg, (Hafniae 1817.) die er jedoch nicht zu kennen scheint.

II. **Wohl und Weh.** Saber del mal y del bien. Der Graf Don Pedro de Lara, mit Recht von dem König Alphons von Castilien hochbegünstigt, nimmt sich eines im tiefsten Elend umherirrenden, portugiesischen Ritters Don Alvaro an, verschafft ihm die Gunst des Königs, und schließt mit ihm die innigste Freundschaft. Zwey Höflinge bringen den Grafen bey dem König in den Verdacht eines verrätherischen Briefwechsels, er wird verbannt, und in das nämliche Elend verstoßen, aus welchem er D. Alvaro erhob. Jetzt **spricht er den beglückten Freund um Beystand** an; aber in einem ungünstigen Augenblicke. D. Alvaro hat eben vom König den Auftrag erhalten, die Schwester des verstoßenen Grafen, Hypolita, die er, D. Alvaro, **selbst** mit Hoffnung liebt, und die bisher gegen die Liebe des Königs streng sich gezeigt hat, mit der Drohung zu bestürmen, daß ihre Strenge die des Königs wecken, und ihrem Bruder den Tod bringen werde. Der König ist (wie in Calderons Intriguen-Stücken fast immer jemand) aux écoutes und D. Alvaro darf also seine fortdauernde Anhänglichkeit an den Grafen nicht kund geben; er muß undankbar scheinen, und sich ohne Trost für den Freund entfernen. Aus einem Selbstgespräch des Grafen schließt der König auf dessen Unschuld, und verläßt unbemerkt seinen Hinterhalt. D. Alvaro und Hypolita nahen, und nun verbirgt sich der Graf. Was Alvaro der Schwester seines Freundes in der Voraussetzung sagt, daß es der König höre, bestärkt den Grafen in seinem Irrthum über die Gesinnungen des erstgenannten, und mitten in der Freude über die würdige Antwort seiner Schwester auf die unwürdige Königsdrohung ergreift ihn der Zorn; er tritt hervor, bricht los, und zieht das Schwert. D. Alvaro entdeckt ihm das wahre Verhältniß. Er glaubt ihm nicht, und eilt fort mit dem Entschlusse: vor dem König den König selbst zu verklagen, und sich gegen Alvaro Recht zu verschaffen. Die Sache endet damit, daß der König durch die Tugend der Hypolita bestimmt wird, seine unziemliche Flamme zu unterdrücken. Er straft die beyden Intriguants, restituirt den Grafen in integrum, und verlobt D. Alvaro mit Hypolita, eine Donna Laura aber, die geheim für D. Alvaro fühlt, mit dem Grafen, damit am Schlusse des Stücks die Doppelheirath nicht fehle. Den Grazioso macht Alvaro's Diener, der, das **Wehe** bey seinem Herrn müde, das **Wohl** bey dem **Grafen** sucht, indem er mit dessen Diener den Platz wechselt; wodurch er denn, da der Graf verstoßen wird, wiederum Wehe statt Wohl empfängt.

Auch hier ist wieder eine sehr matte Fabel, und eine abgetragene Moral, welche Calderon nach seiner Weise glänzend aufgeputzt und ihre Blöße mit blendender Poesie gedeckt hat. H. v. M. findet darinne eine Feyer des Sieges der unwandelbaren Tugend edler Freundschaft über den Wechsel irdischer Zufälligkeit. Hätte Calderon diesen Sieg feyern wollen; welch' ein armer Sünder von Poeten hätte er seyn müssen, um den Alvaro im **Kampfe** der edlen Freundschaft gegen den Glückswechsel so leicht durchzulassen? Wer sein Original auf solche Weise übersetzt, der wird es schwerlich gut übersetzen; er wird schwerlich den richtigen Ton des Ganzen treffen. Doch wir wollten gern mit dem Uebersetzer über das Ganze nicht rechten, wenn nur im Einzelnen weniger Anstöße sich fänden.

S. 191. Der Wetters **Widersprüchen** geborgen.

S. 202. Segne, glorreicher Alphonso.

S. 221. Ist euch sanftmüth'ger zu Sinnen.

S. 224. Gott vergeb' es dir, Amen!

S. 229. Der sich, um dankbar zu seyn.

S. 231. Laßt zwey Reichthümer uns sammeln.

S. 309. Ist er's, der dort allein? Ey ja!

S. 338. Eur Hoheit zieht so verborgen.

(Diese sieben Verse sollen viergliedrige Trochäen seyn.)

S. 275. Lieb', ach, **falschste** der Sirenen,
Lieb', ach, **hämischste** der Schlangen.

(Das soll ausgesprochen werden!)

S. 277. Laura, heut, wo so viel Ehr
Mir der König anthut, wag' ich
Doch mit Scheu es nur, und sag: ich
Komme mit mehr Muth — u. s. f.

(Dieses wag' ich und sag': ich, soll sich reimen!)

S. 305. Neben dem gezwungnen Steg
Den sie täglich wankeln muß.

(Ja wohl gezwungen, wenn auch nicht den Steg.)

In der Vorrede erzählt Hr. v. M. ein Stück der portugiesischen Geschichte, aus welchem Calderon hier einige Züge benutzt haben mag. Diese Erzählung ist gut geschrieben, und da sie zugleich die Geschichte des standhaften Prinzen enthält, wird sie den Verehrern jener herrlichen Tragödie willkommen seyn.

Vermischte Schriften.

Die Jesuiten im Verhältnisse zu Staat und Kirche. Zürich, 1819. 8. bey Orell, Füßli und Comp.

In diesen Tagen, wo die Jesuiten angefangen, aufs Neue das Haupt empor zu heben, wo selbst unter Protestanten der im Finstern schleichende Mysticismus, wissentlich oder unwissentlich, die Verbreitung jesuitischer Grundsätze begünstigt; wo so viele sich nicht scheuen, bald aus fanatischem Eifer, bald um der Willkühr eines geistlichen oder weltlichen Despotismus freyen Spielraum zu verschaffen, die düstern Zeiten des Mittelalters zurückzuwünschen, verdient jeder Schriftsteller, welcher die Begriffe über verworrene, oft absichtlich verworrene, Gegenstände berichtigt, und sie, von blendendem Schein entblößt, in ihrer wahren Gestalt darzustellen sucht, den Dank seiner Zeitgenossen. In die Klasse solcher Schriftsteller gehört, nach des Ref. Ueberzeugung, auch der Verf. der oben genannten kleinen, aber reichhaltigen Schrift. Er ist kein Freund jesuitischer Grundsätze; aber er spricht nicht als leidenschaftlicher Gegner der Jesuiten, sondern als Forscher der Geschichte; man findet daher keine einzige Beschuldigung gegen die Grundsätze des Ordens aufgestellt, welche nicht durch die eigenen Constitutionen desselben erwiesen wird. Und wenn er sich gleich in starken Ausdrücken über die Wiedereinführung der Jesuiten in einem befreundeten schweizerischen Freystaat erklärt, so darf man ihm das um so viel weniger verargen, da dieser Schritt selbst von katholischer Seite mißbilliget worden ist. Der Schrift liegt ein Aufsatz von Spitler*), nebst Monclam und Chalotais, zum Grunde, die der Verf. aber nicht blos ausschrieb, sondern überall die vom Orden selbst bekannt gemachten Constitutionen und jesuitischen Schriftsteller benutzte. Wir wollen kürzlich als Beleg davon den wesentlichen Inhalt dieser interessanten Schrift anzeigen, um zum eigenen Besten und Prüfen derselben einzuladen.

Was man auch immer von den Zwecken des ersten Stifters der Gesellschaft Jesu denken mag, so machte sie doch, wie der Verf. mit Recht behauptet, ihr Eifer und ihre Thätigkeit, welche schon früher viele Anhänger erwarb, und der blinde Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl, zur festesten Stütze desselben. Unter den verschiedenen Klassen der Mitglieder, von deren Verhältnissen, Behandlungsart und Geschäften die Schrift selbst nachzulesen ist, bildeten die Professen die eigentliche Gesellschaft, und werden daher in den Constitutionen „die Knochen und Nerven," die „Säulen und Grundlagen" derselben genannt. Eine eigene Klasse des Ordens, die, wenn gleich nie förmlich eingestanden, doch gewiß existirte, waren die Affilirten oder heimlichen Jesuiten. Die Regierung der Gesellschaft concentrirte sich in der Person des Generals, dem jedes Individuum unbedingten Gehorsam schuldig war, und der den unbegränztesten Despotismus übte. Zwar hatte er vier Assistenten um sich, die ihm gleichsam als eine Art von Aufseher zugegeben waren, aber diese konnten ihm nur dann gefährlich werden, wenn er gar zu auffallend — was selten der Fall war, und bey der Art seiner eigenen Bildung nicht leicht der Fall seyn konnte — dem Geist des Ordens entgegenhandelte. Auch die von Zeit zu Zeit gehaltenen Generalcongregationen gaben der Verfassung mehr den Schein eines Repräsentativsystems, als das Wesen desselben, indem sie blos aus Kreaturen des Generals bestand, die er, nach Belieben, ihrer Würde entsetzen oder in entfernte Missionen schicken konnte. Die jährlich an ihn eingehenden regelmäßigen Berichte beliefen sich auf 6584; ohne die Schreiben von 200 Missionen und die unzähligen Privatbriefe, welche niemand außer dem General öffnen durfte, sobald auf dem Umschlage stand soli. Und da jeder wußte, daß er sich durch Angebereyen beym General am beliebtesten machen konnte, so läßt sich denken, wie weit dieses Spionensystem getrieben wurde. Der Jesuit Mariana selbst gesteht, daß die ganze Regierung der Gesellschaft sich auf Angeberey und Anschwärzungen gründe. Welch ein genaues Register darüber geführt wurde, zeigt folgendes Beyspiel. Als der französische Gesandte Choiseul in Rom dem General seine Ergebenheit gegen den Orden bezeugte, wies ihm dieser, zum Beweis, daß der Herzog nicht immer diese Gesinnungen gehabt habe, ein Register nach, in welchem umständlich angegeben war, wo, wann und in wessen Gegenwart Choiseul zu Paris sich vor mehrern Jahren in einer Gesellschaft einige ungünstige Aeußerungen über die Jesuiten erlaubt hätte. Die Bildung der Novizen war darauf berechnet, sie zu willenlosen Werkzeugen des Generals zu machen und durch die Art ihrer geistlichen Uebungen die Einbildungskraft aufs höchste zu spannen. Durch die daraus entstehenden Visionen und schrecklichen Bilder wurden mehrere wahnsinnig gemacht.

Die Gesellschaft hatte das Vorrecht, an allen bestehenden oder künftigen Privilegien der andern Orden Theil zu nehmen; alle geistlichen Verrichtungen ohne, ja selbst wider den Willen der Ordinarien, wo es immer seyn möge, zu übernehmen. Selbst bey Schenkungen und an sie gefallenen Stiftungen hatten die darauf haftenden Lasten keine Verbindlichkeit für die Jesuiten. Sie durften allenthalben, wo es ihr General dienlich fand, Vorlesungen über Theologie und andere Wissenschaften halten. Bey Streitigkeiten mit andern wählten sie sogenannte Conservatoren, deren Entscheidung sich die Gegenpartey unbedingt unterwerfen mußte. Sie selbst durften die Conservatoren, sogar nach schon angefangenem Proceß, abändern, wenn sie etwa ein ungünstiges Urtheil besorgten. Zu allen diesen Vorrechten kamen dann noch die Privilegien durch mündlichen Ausspruch. Aeußerungen z. B., welche irgend ein Papst nur gesprächsweise vor einem glaubwürdigen Zeugen, zu Gunsten des Ordens, gethan hatte, waren eben so gültig, als ein förmlich ertheiltes Breve.

Aus allem Vorigen ergibt sich schon der furchtbare Ein-

---

*) Deutsche Encyclopädie Bd. 17.

fluß einer auf solche Grundsätze gebauten, aus 28000 Mitgliedern bestehenden Gesellschaft (ohne die heimlichen Jesuiten zu rechnen), und noch mehr erhellet es aus folgenden Umständen: Sie bildete einen Staat im Staate, ohne daß jemand den ganzen Umfang ihrer Privilegien kannte, sie mischte sich in Alles und beeinträchtigte den Genuß fremder Vorrechte. Ihr General entschied selbst über solche Punkte, über welche die Lehre der Kirche allgemein bekannt ist, nach Willkür. Ihre Schriftsteller lehrten ungescheut die Rechtmäßigkeit des Königs- oder Regentenmords. Die abscheuliche Lehre des Probabilismus, nach welcher man selbst gegen die eigene Ueberzeugung handeln darf, sobald nur irgend ein bedeutender Lehrer sich für die angenommene Meinung erklärt und die des stillschweigenden Vorbehalts, nach welchem man selbst bey Eidschwüren seine Worte in einem andern Sinn nehmen darf, als sie verstanden wurden, mussten Treue und Glauben aus der menschlichen Gesellschaft verbannen. Daher warnt der Verf. besonders die schweizerischen Regierungen, welche den Orden wieder bey sich einführen wollen, nachdrücklich vor den sie selbst und ihre Kinder treffenden, unvermeidlichen Folgen dieses Schrittes, da kein Grund sey zu glauben, daß die Gesellschaft einen bessern Geist angenommen habe; und man unmöglich ihren Versicherungen trauen dürfe, so lange sie den Grundsatz behielten, es sey erlaubt, bey allen Versprechungen, sich etwas anderes zu denken und vorzunehmen.

In Ansehung der vorgeblichen Verdienste des Ordens um die Wissenschaften, behauptet der Verf., auch hierin durch angeführte Thatsachen unterstützt, des günstigen Vorurtheils ungeachtet, welches einzelne berühmte Gelehrte unter den Jesuiten erregen, könnten selbst diese und ihr Einfluß auf die Bildung der europäischen Menschheit — bey dem in ihrem Unterrichtswesen herrschenden Geist — nicht hoch angeschlagen werden. Man wollte, nach dem eigenen Geständniß, gelehrte Männer nur, weil man dadurch mehr Ansehen bey Fürsten, Großen und bey dem Volk erhalten werde. Daher wurde das Studium des klassischen Alterthums, der Geschichte und der Mathematik mit Eifer betrieben; aber so einseitig, daß alles bloße Gedächtnißsache war. Neigung zum Prüfen und Forschen wurde planmäßig unterdrückt, und nur Gedächtniß, Phantasie und Witz ausschließend beschäftigt. Ihre allen philosophischen Geist zerstörende Philosophie bestand blos in Polemik und in der dunkeln Scholastik des Mittelalters. Ihre Theologie beschränkte sich auf Dogmatiker aus dem Orden, auf Casuistik und jesuitische Moral. Exegese war gänzlich verbannt. Zwey Jahrhunderte hindurch blieben die Lehrbücher immer die gleichen und alle mussten, von Jesuiten verfasst und von den Obern genehmigt seyn. Aus Allem zieht am Ende der Verf. den Schluß, der letzte Zweck der Gesellschaft sey Unterdrückung der Gewissensfreyheit und Zurückführung des härtesten päpstlichen Joches gewesen. Durch die verwerflichsten Mittel hätten sie jedes edlere Streben erstickt; durch den Grundsatz, den Leidenschaften der Großen zu schmeicheln, die Verderbniß derselben vergrößert, durch ihre Sittenlehre jede Art von Laster befördert. „Wenn „sich also jetzt“ (so schließt Ref. diese Anzeige, mit den eigenen Worten des Verf.) „der Orden wieder erhebt, wenn „andere geheime Verbindungen, die zum Theil, ohne es „zu ahnen, von Jesuiten und Jesuitismus beherrscht werden, zwar verdeckter, aber eben so thätig, den freyen „Gebrauch der Vernunft zu unterdrücken und unter allerley wechselnden Gestalten Blindheit und Aberglauben zu „verbreiten trachten, um ihre Herrschaft desto sicherer zu „gründen, so wird nicht nur der Protestant, sondern auch „jeder gebildete Katholik, dem Aufkommen solcher Verbindungen mit allen Kräften entgegenwirken und dieselben „als ein Unglück betrachten, dessen Größe alles übersteigt, „was die Menschheit seit mehr als zwanzig Jahren gelitten „hat.“

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Brachmonat 1819.

(Beschluß.)

Hr. Dumeril erstattet einen Commissionalbericht über die von Hrn. Deville eingereichte Abhandlung von der im Sommer des vorigen Jahrs in Bengalen beobachteten Epidemie der cholera morbus. Die Zufälle der Krankheit werden von Hrn. Deville alle angegeben: öfteres Erbrechen einer grünen, bisweilen auch dunkleren, grünlicht braunen, oder schwarzen Flüssigkeit, mit gleichzeitigen, ähnlichen und kräftigen Entleerungen nach unten; ein heftiger, reißender und brennender Schmerz im Magen und Darmkanal; Bangigkeiten, heftiger Durst, harter und gespannter Unterleib, geringer Urinabgang, aussetzender und bisweilen unmerklich werdender Puls, Ohnmachten, kalter Schweiß, starrer Blick, Irrereden und Zuckungen. Einen oder zwei Tage nach dem Ueberfall, bisweilen auch nur wenige Stunden nach demselben, erfolgte der tödtliche Ausgang. Die Erfahrungen des Hrn. Deville bekräftigen den Nutzen des, von Sydenham empfohlenen Heilmittels, der Auflösung des Opiums im Wein, einer seither, unter dem Namen von Sydenhams Laudanum bekannten Zusammensetzung. Hr. Deville rühmt gleichmäßig die guten Wirkungen des Schwefeläthers und einiger anderer Mittel, der Blasenpflaster, Senfpflaster, der stärkenden Julepe u. s. w., die bis dahin nicht sattsam gewürdigt wurden. Man ermangelt jedoch in seiner Abhandlung, die befriedigende Ausscheidung der Fälle, in denen das eine oder andere Mittel den Vorzug verdient. Von acht Kranken versichert er inzwischen durch sein Verfahren sieben geheilet zu haben.

(28. Jun.) Dem Hrn. Barbier werden Commissarien bewilligt, die er sich, für die Prüfung einer neuen mechanischen Erfindung, von der Akademie erbittet.

Gleichmäßig wird dem Verlangen des Hrn. Barbier Sohn entsprochen, welcher ein versiegeltes Päckchen im Archiv der Akademie niederzulegen wünscht, worin die Zeichnungen einiger seiner Ton-Instrumente enthalten sind.

Hr. Dulan liest eine gehaltreiche theoretische und praktische Abhandlung über die Widerstandskraft des geschmiedeten Eisens, die zur Prüfung an Commissarien gewiesen wird.

Hr. Girard berichtet, die von Hrn. Dupleu eingereichte Abhandlung über die Ziegeldachbedeckungen, enthalte nichts Neues und sey der Aufmerksamkeit der Akademie nicht werth.

Eine eingesandte Abhandlung über die Dampfbote wird verlesen, und an die Prüfung von Commissarien gewiesen.

Zu Wiederbesetzung der in der Klasse der Chymie durch den Tod des Hrn. Nicolas erledigten Correspondentenstelle werden von der Classe selbst als Candidaten vorgeschlagen die Herren Desormer in Verberie, Berard in Montpellier, Hatchett in London, Stromeyer in Göttingen, Braconnot in Nancy und Colin in Dijon.

Nro. 251.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Oktober 1819.

Da gebierrt das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freyheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

In der Nähe von Dudley besahen wir einen Kanal, welcher diejenigen von Stafford und von Birmingham vereinbart. Wir nahmen einen Wegweiser, der uns zu diesem Kanal und in die Kalksteinbrüche führte. In einem jenseits der Stadt gelegenen Thal befindet sich ein kleines Haus, wo man über einer Wendeltreppe von zweyhundert ein und zwanzig Stufen in eine Tiefe von hundertvierzig Fuß und in den unterirdischen Kanal herabsteigt. Dieser ganze Schacht ist gemauert; über den Kanal setzt man auf einer hölzernen Brücke, und auf der andern Seite befindet sich eine Straße mit Eisenbahnen, die in eine andere Gallerie des Steinbruchs führt. Der Kalkstein ist mit Mergel vermischt, welcher als Düngstoff gebraucht wird. Die Kanal-Einrichtung, wodurch wir in die Höhe stiegen, ist sehenswerth.

Die Fabrik des Hrn. Thomasson, welche wir am 7. besuchten, liefert alles was man gewöhnlich Birmingham-Waare (marchandises de Birmingham) zu nennen gewohnt ist. Der Ausstellungssaal enthält Muster dieser Fabrikate, und der Eigenthümer selbst zeigte sie uns alle. Der Stahl wird hier mit Silber plattirt; es ist dieß eine Erfindung, für die Hr. Thomasson ein Patent erhalten hat. Das Schönste, was wir davon sahen, ist eine Vase von außerordentlicher Größe, woran eben gearbeitet ward; sie ist aus Gußeisen nach dem Modell eines antiken, im Herkulanum gefundenen, ungemein schönen Gefässes verfertigt, und hat zwey und zwanzig Fuß Höhe. Die Ornamente sind aus Bronze und das Hauptgefäß soll emaillirt werden, um das Aussehen des Malachit zu erhalten. Man will zu diesem Behuf über der Vase einen Ofen errichten, der das Kupferoxid, womit sie überzogen wird, schmelzen und brennen soll; nachher wird das Gefäß polirt.

Die großen japanischen Gefäße von Eisenblech werden hier sehr gut nachgeahmt; die Mahlereyen werden gleichzeitig mit dem Brand der Gefäße emaillirt.

Man polirt und fasst Edelsteine aller Art, sowol ächte als künstliche. Die letztern, aus Glas bereitet, sind ungemein schön, und den ächten, in Farbe sowol als in Glanz, sehr ähnlich. Eine Menge anderer Waaren, die in dieser ausgedehnten Anstalt verfertigt werden, übergehen wir mit Stillschweigen.

Nachher besahen wir die große Papier-maché-Manufaktur der HH. Chipping und Bill, worin alle dahin einschlagenden Waaren in großer Vollkommenheit geliefert werden. Gern hätten wir die Nägelfabrik des Hrn. Jonas Spoones gesehen; allein sie war verschlossen, weil es ein Montag war; beynebens aber kam es uns vor, daß man auch wenig Lust hatte, uns dieselbe zu zeigen. Es besteht diese Fabrik seit Kurzem erst; man verfertigt darin Nägel ohne Feuer, vermittelst einer Maschine, die sie erst zuschneidet und ihnen hernach die Köpfe anpasst. Andere werden gegossen und durch's Cementiren zäher gemacht.

Am 8ten Jenner besuchten wir den Hrn. Raphael Egginton, den berühmtesten Glasmahler in England. Er hat

mehrere sehr schöne Gemählde in Schlösser und Kirchen geliefert. Er braucht für seine Arbeiten weisses Glas, welches durch Oxide, die er mit dem Glas brennen lässt, gefärbt wird; er gibt hierauf dem Glas einen matten Grund und polirt was heller seyn muß. Wir sahen ein schönes Gemählde, das die Apostel vorstellt, und das für eine Kirche nach Mailand bestimmt war.

Birmingham ist eine große Stadt, die nahe an hunderttausend Einwohner zählt, aber keineswegs schön genannt werden kann. Sie ist auf einem Hügel angelegt, ihre Straßen sind unregelmäßig, und die Häuser schlecht gebaut. Die Fabrikgebäude sogar, mit Ausnahme dessen von Soho und der Nägelfabrik, sind in der That nur elende Gebäude. Die Zimmer sind klein und die Arbeiter enge zusammengepresst. Die Gebäude werden hier für etwas untergeordnet angesehen, und hingegen alles nur auf Maschinen gewandt.

In der Gegend von Dudley sahen wir eine große Steinkohlenmine, die verlassen steht und seit länger als vierzig Jahren in unterirdischem Brande sich verzehrt; mehrere Morgen Landes sind bereits ausgebrannt. Der Boden enthält reine Thonerde und nahe an der Oberfläche Schwefel; diese Oberfläche ist röthlich gefärbt, der Rauch verflüchtigt sich durch Spalten, und wenn ein Theil ausgebrannt ist, so sinkt er ein. Das Wasser, welches durch die Spalten eindringt, trägt seinerseits auch dazu bey, die Zersetzung zu vollenden. Wir kamen bey den großen Fabrikgebäuden Wilkinsons in Bradley, deren Eigenthümer jetzt Hr. Teradav ist, vorbey. Sie gewähren einen traurigen Anblick. Die vormals so berühmten Anstalten wurden nach dem Tode des kunstfleißigen Wilkinson eine Zeitlang durch seine Erben fortgesetzt, nun haben aber alle Arbeiten aufgehört, außer im Steinkohlenwerk. Fünf und zwanzig Ofen, zahlreiche Raffinerien, die schönsten Dampfmaschinen, das alles ist jetzt unthätig geworden, und geräth in Zerfall; der letzte Brand war in der Woche vor unsrer Ankunft gelöscht worden. Es bedürfte eines Capitals von 100,000 Pf. Sterl., um die Einrichtungen in neue Thätigkeit zu bringen. Wir besahen auf dieser Straße auch die Schmelzofen der HH. William Johnson und Comp., die in voller Arbeit stehen.

Ein Landesbezirk von acht bis neun Millen Länge auf vier Millen Breite, ruht fast ganz nur auf Steinkohle und Eisenerz. Diese zwey Mineralkörper kommen in der Gegend beynahe stets vereint vor. Die Werke werden durch verschiedene Eigenthümer betrieben. Die Schmelz- und Reinigungs-Einrichtungen sind allezeit so nahe als möglich bey den Ausleerungsschachten angebracht; und da diese Werkstätten sehr zahlreich sind, so sieht das ganze Land mit Gebäuden wie übersäet aus; die Menge der Dampfmaschinen, welche zum Ausheben des Minerals und der Austrocknung der Gruben dienen, scheint ihre Zahl noch zu vermehren.

Der Abgang der Ausgrabungen und die Schlacken der Schmelzwerke erheben sich von allen Seiten her, zu schwarzen und dürren Hügeln. Zwey Kanäle durchziehen den Bezirk seiner ganzen Länge nach von Süden gen Norden. Ihre zahlreichen Verzweigungen einer und die Straßen mit Eisenbahnen anderseits, erleichtern den Transport aller rohen sowol als fabrizirten Stoffe. Die ganze Gegend sieht wie entzündet aus, und ist mit einem dichten Rauche bedeckt, welcher Alles durchdringt, und dem Ganzen ein höchst sonderbares Aussehen ertheilt.

Weil das Land hoch liegt und wenig Wasser hat, so wird zum Behuf der Kanäle das aus den Gruben gewonnene benutzt. Zwey Dampfmaschinen werden ausschließlich zu Unterhaltung dieser Kanäle gebraucht, so daß man ihre Aeste nach allen Richtungen leiten kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dunaan und die Königinn Ruma.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt herrschte über das glückliche Arabien, Homeritis genannt, ein jüdischer König Dunaan. Von dessen grausamen Verfolgungen der Christen, die sich in jenen Gegenden ausgebreitet hatten, geben uns die ältern morgenländischen Schriftsteller, namentlich der Bischof S. Simeon in seinem Briefe an den Abt Simeon von Gabula*) umständliche Nachrichten.

Da dieselben nicht nur interessante Belege von dem politisch-rohen und fanatisch-barbarischen Charakter dieses jüdischen Eiferers, sondern noch mehr schöne menschliche Züge von der Seelenstärke enthalten, die warme Hingebung an ein übersinnliches Gut mitten unter den größten Bedrängungen, auch bey Frauenzimmern, ja bey jungen Knaben und Mädchen selbst gewährt, so heben wir einige dieser Züge für unsre Leser und Leserinnen aus.

Dieser Eroberer und Christenwürger, nachdem er des Landes der Homeriten sich bemächtiget, und schon vorher, wie er sich selbst in einem Schreiben an den arabischen König Monder berühmt, eine Menge aethiopischer Christen, die das Judenthum nicht wollten annehmen, darunter hundert und achtzig Priester hatte hinwürgen lassen, belagerte jetzt die von den Christen bewohnte Stadt Nagran, die dem Fürsten Arefas gehörte, mit einem Heere von zwanzig tausend Mann.

Mehrere Tage lag er schon fruchtlos vor der Stadt; jetzt ließ er den Einwohnern, die seiner Uebermacht zwar entschlossenen, aber immer nicht genug hinlänglichen Widerstand leisten konnten, entbieten: Würden sie sich ergeben, so soll-

*) S. Assemann Bibl. Or. T. I. p. 364 sqq.

ten sie alle beym Leben erhalten bleiben, und seiner Gnade sich zu erfreuen haben; nur fortgesetzte Hartnäckigkeit würde einen strengen Rächer an ihm finden.

Ihre traurige Lage, ihre geringe Macht gegen seine Uebermacht überblickend und abwägend, gaben sie sich seinen fälschlichen Versicherungen hin. Er selbst aber hatte schon vorher bey sich beschlossen, wofern sie den christlichen Glauben nicht würden abschwören, ihnen als Ketzern kein Wort zu halten.

Nach geschehener Uebergabe lässt er sich alles Gold, Silber, Alles, was sie von Reichthümern besaßen, ausliefern. Er fordert ihren Bischof Paulus vor sich. Als er vernimmt, daß dieser nicht mehr am Leben sey, lässt er sich sein Grabmal zeigen, seine Gebeine herausnehmen und sie verbrennen. — Auch die Kirche, alle Priester und wer sich in die Kirche geflüchtet hatte, opfert er unmenschlich den Flammen auf. — Den übrigen befiehlt er, Christum und das Kreuz abzuschwören. — Als sie es mit ihrem König Aretas hartnäckig verneinten, ließ er alle, Aretas und die Vornehmen voran hinrichten. Jener hielt ihm seine Treulosigkeit sowol als seine Grausamkeit aufs nachdrücklichste vor.

An die Weiber geht die Erinnerung, sie sollten des Heils ihrer Kinder eingedenk seyn, und ihr und der Kleinen Leben durch Verläugnung des Christenthums zu retten ernstliche Sorge tragen. Dieß alles aber wirkt so wenig, daß gerade durch die fortgesetzte Wütherey und das Dräuen des Tyrannen die Begeisterung für die geliebte von Jugend an ihnen vertraute Lehre ihr Blut zu vergießen unter allen nur um so stärker, um so allgemeiner wird.

Ja ein Wetteifer, welche der Frauen zuerst dieser Ehre gewürdiget werden dürfte, bemächtigte sich jetzt so sehr Aller, daß sie von selbst zum Richtplatze hineilten und Nacken und Brust dem Schwerdte der Henker darboten, nur über das Einzige klagend, daß man ihnen dieses Glück nicht mit den heiligen Jungfrauen, den gottgeweihten Schwestern, deren mehrere von ihnen waren hingerichtet worden, oder mit ihren Männern hätte vergönnt. Ja die Kinder selbst theilten diese Begeisterung ihrer Mütter.

Vorzüglich wird von Ruma, der Gattinn des Aretas, erzählt.

Als ihr angeboten wird, sie sollte sich ihrer Töchter erbarmen, und die jüdische Religion annehmen, so würde sie mit diesen in den Besitz alles ihres Vermögens und vorigen Ansehens zurückgesetzt werden und eines ungefährdeten ehrenvollen Lebens sich zu erfreuen haben; so erfüllte dieser Antrag sie mit solchem empörenden Widerwillen, daß sie augenblicklich aus dem Angesichte des Königs sich hinwegriß, und „zum Tode, zum Tode führet uns“ ausrufend, mit zurückgeschlagenem Schleyer — noch hatte sie ihr Angesicht vorher öffentlich niemals entblößt — in hoher Freudigkeit durch die Straßen dahinging, und Alle, die ihr begegneten, zu gleicher standhafter Erduldung des Todes begeistert aufforderte. „Ihr kennet, rief sie: Weiber von Nagran, Christinnen, Jüdinnen, Heidinnen, welches Glaubens ihr immer seyd, mein voriges Schicksal. Mein Geschmeide, meine Reichthümer, alles Glanzgeräthe irrdischer Nichtigkeit, das ich besaß, hat mir der Tyrann zurück versprochen, wenn ich Christum verläugnete. Ich lasse jene Armseligkeiten willig zurück, und mit offnem Angesichte, das ihr vor nie geschaut habt, gehe ich aus einer glücklichen Ehe, die das Schwert dieses Wütherichs getrennt hat, einer neuen als Braut meinem Erlöser entgegen, ich und meine Töchter, um, wie der Heilige, der herniedergekommen ist und hat gelitten für uns, zu leiden für ihn und mit ihm, damit die Seligkeit, die er uns hat erworben, nach kurzem Schmerze mich möge krönen. Folget mir nach, Glaubensgenossinnen, und weichet nicht von dem guten Bekenntnisse, auf das ihr verpflichtet seyd durch die Taufe, auf daß ihr nicht ob dem irdischen Heil das ewige möget verlieren!“

Als sie so gesprochen, kam sie wieder in den Palast des Königs zurück, um ihren Tod flehend.

Als Dunaan abermals sie ermahnte, ihrer Rettung und der Rettung ihrer Töchter eingedenk zu seyn, und sie immer nur, den entblößten Nacken darbietend und in den Händen haltend die aufgelösten Haare, das Eine rief: „Tödte mich! Zu meinem Gatten, zu ihrem Vater sende mich, ende diese zurück!“ hieß der König sie niederknieen, und mit grausamer Quälerey befahl er zuerst neben ihr die Töchter zu enthaupten, die mit gleichem Muthe dem Tode entgegen gingen. Mit unerschrockenem Gesichte hielt Ruma diesen jedes mütterliche Gefühl zerreißenden Anblick aus. Ja als ihr von einer der Enthaupteten das Blut mitten ins Angesicht sprützte, hob sie das Angesicht zum Himmel, und rief: „Das opfr' ich dir, mein Heiland.“ Bald darauf ward auch die Mutter hingerichtet. Dunaan versichert in einem von ihm angeführten Briefe, das Mitleid, mit den zarten schön gebildeten Töchtern zumal, habe ihn bis zu Thränen gerührt, aber doch habe er es seiner Würde gemäß geglaubt, eine solche Halsstarrigkeit an Mutter und Töchtern so zu bestrafen. So fuhr er fort in seiner Wütherey; die unmündigen Kinder der übrigen Christenweiber jedoch befahl er, auf den Rath hin der Hohenpriester, den Händen der Kriegsleute zur Erziehung zu übergeben, unter der merkwürdigen Bedingung, wenn sie zu den Jahren der Mündigkeit würden gelangt seyn, ihnen die Wahl zu lassen, entweder, mit Annahme der jüdischen Religion ihr ferneres Leben zu erhalten, oder, wenn auch sie hartnäckig bleiben wollten in der ihrer Väter, gleichen Tod, wie jene durch die Hände ihrer Erzieher zu erfahren.

Ez.

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

Den ganzen September=Monat hindurch hat die Ausstellung der französischen Industrie=Produkte dem Pariser Publikum und den Fremden eine lebhafte Beschäftigung gewährt, und schwerlich lässt sich ein für alle Klassen der Gesellschaft interessanteres Schauspiel denken, als eine solche zur öffentlichen Schau gestellte Aus=

wahl prachtvoller oder sinnreicher Industrie-Produkte, die aus allen Theilen eines großen Reichs herbeygeschafft worden sind, und den Standpunkt bezeichnen, worauf sich jetzt der National-Kunstfleiß befindet. Daß die Franzosen auf die Wirkung, den eine solche Ausstellung macht, eitel sind, und nimmer ermangeln, ihre Industrie über diejenige aller andern Völker zu erheben, läßt sich weit leichter verzeihen, als die ewigen Prahlereyen über ihre Siege, die andern Völkern zum großen Schaden, und ihnen selbst zu keinem Nutzen gereicht haben. Aus der Zahl der Hauptfabrikanten ist eine Kommission ernannt worden; diese hat ihr Urtheil über die ausgestellten Fabrikate gefällt, welchem zufolge der König den Fabrikanten bey einer Audienz am Hofe Gold- und Silber-Medaillen ausgetheilt hat; der mittelmäßigen Fabrikanten ist rühmlich Meldung gethan worden. Somit ist Niemand leer von dannen gegangen. Unter den Mitgliedern der Commission sind diejenigen, die noch den Legions-Orden nicht hatten, zu Mitgliedern der Ehrenlegion ernannt worden. Gute Beschreibungen dieser Ausstellung werden ihren Nutzen haben; auch arbeitet man schon an mehrern. Auch haben fast alle Tagesblätter ziemlich umständliche Notizen geliefert, wodurch also der Kunstfleiß ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit hat werden müssen. Vielleicht nimmt derselbe bald einen neuen Schwung, da manche englische Fabrikanten, durch die ungeheuren Auflagen in ihrem Vaterlande niedergedrückt, sich in Frankreich niederlassen, wo sie beynahe eben so viel bürgerliche Freyheit, und weit weniger Steuern antreffen, und wo noch dazu manche Zweige des englischen Kunstfleißes schnell emporkommen können. So z. B. hat es bisher in Frankreich mit der Gasbeleuchtung und den Dampfschiffen nicht fort gewollt. Beydes ist versucht worden. Aber bey den Versuchen, die blos der Neugierde zur Augenweide gedient haben, ist man stehen geblieben, vermuthlich weil die Steinkohlen in Frankreich bey weitem nicht so wohlfeil sind, als in England. Wenn nun aber englische Spekulanten in den französischen Bergwerken den Bruch der Steinkohlen nach englischen Verfahrungsarten unternähmen, und auch die Kosten der Fuhren verminderten, so würde natürlich auch hier der Vortheil, den man aus Steinkohlen ziehen kann, in die Augen fallen, und ein allgemeiner Gegenstand der Spekulation werden. Während obige Ausstellung der Industrie-Produkte der Gegenstand des allgemeinen Lobes war, gab es jedoch einige tiefsinnige Köpfe, denen aus wohlbedachten Gründen dieses Jubeln über die Pracht der französischen Manufakturen nicht gefiel, und welche ihren Unmuth darüber auf folgende Art ausgelassen haben. Daß Regierung und Volk die Fabrikanten ehren und preisen, sagten sie, ist wohl recht; allein nicht die prachtvollen Waaren sind es, welche den Handel bereichern. Daß die Ausstellung schöne Shawls, glänzende Kristalle, kostbare Porzelan- und Gold-Arbeiten darbietet, ist noch kein Beweis von National-Reichthum. Die gemeinen Waaren sind es, welche die meisten Hände beschäftigen, und den besten Absatz gewähren. Auf diese sollte man also hauptsächlich seine Aufmerksamkeit wenden, anstatt sich von jenem Prunke verblenden zu lassen. Wozu nutzet ferner das Aufblühen der Fabriken, so lange als der Ackerbau, die Grundfeste alles Handels, vernachlässigt wird! Den Ackerbau sollte man aus der Niedrigkeit hervorziehen, ehren und preisen; denn er, nur er macht den wahren National-Reichthum aus. Noch zieht man in Frankreich aus dem Landbaue kaum das Viertel des unendlichen Vortheiles, den er gewähren könnte. Hier also sollte die Regierung Belohnungen und Lobsprüche austheilen, denn hier sind sie eigentlich vonnöthen. Statt dessen lassen die Minister den König versprechen, er wolle den Handel durch neue Douanen-Gesetze unterstützen, welche wohl den französischen Fabrikanten, nicht aber den Landleuten zu statten kommen, sondern diesen sogar zum Schaden gereichen, u. s. w. Allerdings sind solche Klagen ziemlich gegründet, nur wohl nicht in dem Maaße, als es scheinen sollte. Denn erstlich verhindern die den Fabrikanten ausgetheilten Belohnungen keineswegs, daß die Regierung nicht auch beständig auf die Vervollkommnung des Ackerbaues Rücksicht nehme. Es werden ja jährlich von den Ackerbau-Gesellschaften beträchtliche Belohnungen ausgetheilt; dagegen haben die Fabrikanten seit 1806 keine Preise erhalten. Zudem ist ja der Flor der Fabriken, welche inländische Erzeugnisse verarbeiten, z. B. die Tuch- und Leinwebereyen, mit demjenigen des Ackerbaues eng verbunden; je betriebsamer erstere sind, desto höhern Werth muß ja auch der Landbau erhalten. Ein Anderes ist es aber mit den Fabriken, die fremde Materialien verarbeiten, z. B. die Baumwollenspinnereyen; allein da auch diese dem Lande nützlich sind, wenn auch nicht einer einzelnen Klasse von Menschen, so folgt daraus, daß auch sie Aufmunterung und Belohnung verdienen. Die Klagen der Landleute scheinen also nicht sehr gegründet. Indeß da sie frey vorgetragen werden, dank sey es der hiesigen, uneingeschränkten Preßfreyheit, so müssen sie doch die Aufmerksamkeit der Regierung erregen, und zur Untersuchung desjenigen führen, was etwa dem Landbau noch zu seiner völligen Entwicklung fehlt.

Die eben erwähnte Preßfreyheit führt allmählig einen Gebrauch ein, der bisher in Frankreich unerhört war, nämlich die öffentliche Erörterung des persönlichen Werthes derjenigen, welche sich den Staatsgeschäften widmen. Dieß hat besonders bey den letzten Deputirten-Wahlen statt gehabt, wo die moralischen Eigenschaften der Kandidaten sehr umständlich in den Zeitungen auseinander gesetzt und beurtheilt wurden. Natürlich geht der Beurtheiler zuweilen etwas zu weit, und läßt sich auch wohl in seinem Urtheile von der Leidenschaft verirren; allein dennoch hat dieser Gebrauch den unendlichen Vortheil, daß er diejenigen, welche sich den Staatsgeschäften widmen wollen, zwingt, einen festen und beachtungswerthen Charakter anzunehmen. Vermuthlich verdankt England diesem öffentlichen Beurtheilungs-Vermögen so viele vortreffliche Charaktere, die im Parlamente glänzen; wahrscheinlich wird auch Frankreich sich eben dieser Wirkung erfreuen. Am heftigsten ist Gregoire dießmal dem öffentlichen Urtheile unterworfen worden. Diese lebhafte Diskussion hatte in moralischer Hinsicht etwas sehr Interessantes. Es kam hier darauf an zu entscheiden, ob Gregoire ein der öffentlichen Achtung würdiger Mann sey, und mithin verdiene als Repräsentant des Volkes in dem großen Rathe der Nation einen Sitz einzunehmen. Die ultra-royalischen Blätter fingen damit an, daß sie seine heftigsten Reden aus der Zeit des National-Konvents wieder aus der Vergessenheit hervorzogen, und dem Publikum zur Schau stellten. Dagegen rühmten die liberalen Blätter in sehr ehrenvollen Ausdrücken alles, was Gregoire zum Besten der Aufklärung und der Humanität gethan hatte, und lobten ihn eben so sehr als ihn erstere heruntergemacht hatten. Beyde Parteyen schimpften bey dieser Gelegenheit weidlich auf einander, gerade wegen ihrer gegenseitigen Urtheile; und sonderbar genug, beyde Parteyen hatten hier, die Schimpfreden abgerechnet, völlig recht. Der Gregoire des National-Konvents ist nämlich eben so tadelnswerth, als der spätere Gregoire die öffentliche Achtung verdient. Es muß diesen übrigens so menschenfreundlichen Mann, zur Zeit der Revolutionswuth, eine Art von Fieberparoxism angefallen haben, in welchem er jene unbeschreiblich leidenschaftlichen Reden gehalten hat. Als dieses hitzige Fieber einmal vorüber war, wurde er wieder der aufgeklärte humane Geistliche, der sich mit Wärme der armen Sklaven annahm, und sein ganzes Schriftsteller-Talent dem Wohle der gesammten Menschheit widmete.

(Die Forts. folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 37.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 37.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Neuntes Stück. 1819.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Karl Bell's Darstellung der Arterien

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bey chirurgischen Operationen und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben, nach der dritten Edition bearbeitet und mit praktischen Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Robbi, ausübendem Arzt und Wundarzt, akademischen Privat-Docenten und Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, mit einer Vorrede vom Professor Rosenmüller. Mit 14 Kupfertafeln. broch: Preis 3 Rthlr.

Dieses in jeder Hinsicht höchst interessante Werk hat nicht nur durch die vielseitigen Verbesserungen der Kupfertafeln, die wir dem so allgemein berühmten Hofrath Rosenmüller verdanken, sondern auch dadurch viel gewonnen, daß der Text durch Hinzufügung der lateinischen Namen und durch die praktischen Anmerkungen des Uebersetzers ungleich gemeinnütziger geworden ist. Die Kupfer haben übrigens durch den allgemein bekannten Kunstfleiß eines Schröters ein weit schöneres Ansehen bekommen, und können, nach dem Urtheil aller Kunstkenner, den englischen mit vollem Recht an die Seite gestellt werden.

Der Gesundheitsfreund,

oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneywissenschaft selbst zu behandeln. Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben vom Doktor und Professor C. G. Kühn. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk ist jedem Landedelmanne, Pastor und Pachter unentbehrlich. Wenn ein Buch eilfmal ist neu aufgelegt worden, so ist auch sein innerer Werth entschieden und bedarf keiner andern Empfehlung.

Anth. Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneykunst.

Nach der vierten verbesserten und vermehrten französischen Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinr. Robbi. Erster allgemeiner Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses in jeder Hinsicht zu empfehlende Werk, welches in Frankreich schon die vierte Ausgabe erlebt hat, und den französischen Wundärzten gleichsam als Kanon dient, muß auf deutschem Boden um so willkommener seyn, da es uns noch gar sehr an einem wirklich systematischen Werke über Chirurgie fehlt. Der zweyte Theil ist schon unter der Presse, und enthält die Lehre von den Wunden und Geschwüren.

Das goldene Buch für hohe und niedere Stände,

oder Grundregeln, gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweyte verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wer dieses Buch liest, und es zu seinem Taschenbuch macht, wird klug ohne Schaden werden. Mit Recht trägt es daher wohl den Namen: goldnes Buch. Es enthält 276 Seiten und ist brochirt.

Le Secrétaire français

à l'usage des Allemands qui desirent écrire avec gout et justesse par Jean Baptiste Albert, membre de l'Athénée de la langue française à Paris. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Dieser französische Briefsteller, der in den Titulaturen uns berichtiget, und vortreffliche Muster von Briefen aller Art in sich faßt, wird wegen seiner Nützlichkeit sehr bald als ein unentbehrliches Buch auf jedem Schreibtisch liegen, auf welchem französische Briefe und

Billets geschrieben werden. Wie sehr erleichtert ein solches Buch den Anfang und Schluß eines Briefs.

Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere. Vom Doktor und Prof. J. C. G. Jörg.

Zweyte sehr vermehrte und mit 14 Kupfern versehene Auflage. gr. 8. 3 Thlr. Dasselbe ohne Kupfer. 1 Thlr.

Dieses Buch ist jedem Oekonom unentbehrlich, indem es eine genaue Kenntniß über das Kalben der Kühe dem Leser verschafft. Die Kupfer stellen die verschiedenen Geburten und Lagen der Kälber in den Kühen dar, und sind schon deßhalb äußerst interessant, indem die ganze deutsche Literatur kein anderes Werk dieser Art besitzet.

So eben ist ganz neu erschienen:

Die Vereinigung der protestantischen Kirchen. Ist sie zu befördern oder zu hindern? Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtsbrüder im Preuß. Herzogthum Sachsen und an alle denkende Freunde der Gegner der Union. geh. 10 gr.

Zwar ist dieser Gegenstand schon vielfach besprochen worden, aber vielleicht nie so reiflich und vielseitig mit Beachtung der erschienenen Schriften, erwogen worden. Besonders für die preußischen Staaten ist es wichtig. Der Preis ist zugleich sehr billig.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Neuestes Gemählde von Amerika und seinen Bewohnern. Von Malte-Brün. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Major von Greipel. 1819. 45 Medianbogen, reiner Druck und gutes Papier. 2 Rthlr. 18 gr.

Das hohe Interesse, welches gegenwärtig Amerika bey jedem gebildeten Menschen erregt, machte ein Werk zum Bedarf, das sowol den Norden als den Süden dieses Welttheils in einem ganzen Gemählde umfasst. Mit Meisterhand hat der durch seine geographischen Arbeiten berühmte Verfasser ein solches Werk geliefert, dabey mit kritischer Umsicht alle Quellen benützt, und dem Werth des Ganzen durch angenehme oft rednerische Darstellungsgabe einen hohen Reiz verliehen; das vollständige Sach- und Namens-Register vermehrt dessen Brauchbarkeit.

Slavonien und zum Theil Croatien. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde. Theils aus eigener Ansicht und Erfahrung, theils aus zuverlässigen Mittheilungen seiner Insassen. Von Johann von Csaplovics. 2 Bde. gr. 8. 1819. 3 Rthlr.

Der erste Theil dieses mit origineller Laune, doch mit ächter Forschungsgabe verfassten Werkes enthält ein geographisch-statistisches Gemählde dieser Länder, das sich durch eine lebhafte Darstellung der slavischen Sitten und Gebräuche besonders auszeichnet. Der zweyte Theil verbreitet sich mit seltener Sachkenntniß über den Charakter der orientalischen Kirche in historischer, statistischer, hierarchischer und kirchlicher Beziehung. Ferner behandelt er das Schulwesen und die Literatur der Servier, die Civilgerichtsbarkeit, die Militärgränze, und spricht über den Verkehr mit den Türken. Als Anhang sind Nachrichten über Trenks Panduren und über die Türken gegeben.

Neuestes Gemählde der Mahrattenstaaten, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Mahratten, nebst Notizen über die Gegenden, welche sie beherrschen. Nach dem Englischen des Thomas Broughton. Mit 5 Kupf. Taschenformat, 1819. In Umschlag geh. 1 Rthlr. 6 gr.

Ein höchst lebendiges, anschauliches Bild von dem ganzen Wesen und Treiben des Volkes, dem Verfahren seiner Fürsten, der Art Krieg zu führen und zu lagern. Bey dem neuesten Kampf, in welchen die Engländer mit diesem Volke verwickelt sind, wird die Erscheinung dieses Werkchens den Freunden der Länder- und Völkerkunde um so willkommener seyn.

Bauwissenschaft.

Lüders, L. C., Praktisches Handbuch der Baukunst, oder gründlicher Unterricht in den Hauptstücken der bürgerlichen Baukunst. Mit 31 Kupfern. gr. 4. Zweyte verbesserte Auflage. 1818. 3 Thlr. 8 gr.

Vignola, der neue, oder Elementarbuch der Baukunst. Neue Auflage. Mit Kupf. Fol. 1818. 3 Rthlr.

Angehenden Baukünstlern, so wie vorzüglich denjenigen, welche sich der Zimmermannskunst gewidmet haben, haben diese Handbücher schon mannichfaltigen Nutzen gewährt, indem der Text kurz und bestimmt ist und die Kupfer genau gezeichnet und gut gestochen sind. Der Inhalt ist kürzlich folgender: I. Von der Architektur selbst oder von den Säulen und den Säulen-Ordnungen. II. Von der Verfertigung irregulärer Werksätze. III. Von der Treppenbaukunst. IV. Von der Schatten-Construction, oder wie eine geometrisch-architektonische Zeichnung gehörig nach Schatten und Licht zu tuschen sey ꝛc.

Leipzig im September 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Mit Anmerkungen von Joh. Heinrich Bremi. Dritte vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Zürich, bey Ziegler und Söhne. 1820. Preis 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Auch bey dieser neuen Ausgabe, sagt die Vorrede, wurden die Bemerkungen mit Genauigkeit und Stren

durchgangen, und die nöthig befundenen Veränderungen und Zusätze gemacht. — Der Text ist sorgfältig berichtiget, und überhaupt ist auf die Korrektheit des Ganzen der möglichste Fleiß verwendet worden.

Möge dem gründlichen Studium der Alterthumswissenschaft auch mit dieser Ausgabe gedient seyn.

So eben ist erschienen in Ernst Kleins Buchhandlung in Merseburg, geh. 6gr.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben?

Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. Dieß Schriftchen bedarf keines Lobes. Jeder Gebildete wird nach Lesung dieser wenigen, mit Klarheit und Gründlichkeit verfassten Bogen dem Licht und der Wahrheit näher gekommen seyn. Der Verfasser (ein vielfach bekannter und beliebter Schriftsteller) will nicht genannt, er will errathen seyn.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg, 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romant. Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel. 8. Geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Es ist erfreulich, daß nach des zu frühe für die dramatische Dichtkunst verstorbenen Theodor Körner, ein anderer junger Mann auftritt, welcher diesen beliebten Dichter gewiß ersetzen wird, denn seine Sprache ist rein und edel, verbunden mit einer angenehmen und reichen Phantasie, seine beyden erstgenannten Trauerspiele sind in mehreren ausgezeichneten Zeitungen sehr vortheilhaft rezensirt, und ein gleiches, vielleicht noch besseres Loos, hat das eben fertig gewordene Trauerspiel: Wallas, zu erwarten; bald erscheint von demselben talentvollen Herrn Verfasser in unserm Verlage noch ferner:

Die Syrakuser. Ein historisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Hrn. von Heideloff. 8.

worauf wir das gebildete Publikum hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Nicht mindere Empfehlung verdienen folgende neue Werke:

Gehrig, J. M., Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit einem schönen Kupfer und gestochenen Titel nebst Vignette. 8. Auf Velinpapier. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe auf Schreibpap. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

— — Dasselbe auf Druckpap. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Pfeiffer, Dr. Chr., der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Schwarz, J., Handbuch der christlichen Religion. 3 Theile. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. Nebst einem vollständigen Register. 8. 2 Thlr. 8 gr. od. 3 fl. 30 kr.

Bamberg und Würzburg, den 2. Oktober 1819.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1819 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclariss. saec. Xmi emendatae a Phil. Invernizio. Vol. VIum. 8 maj.

Etiam sum titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit Christ. Daniel Beekius et Dindorfius. Vol. IVum, Commentarios in Equitem, Pacem et Ecclesiazusas continens, 8 maj. Charta script. 4 Thlr. 12 gr. oder Rheinisch 8 fl. 6 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Caesaris, C. Julii, Commentarii de bello gallico et civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. E recens. Oudendorpii. Post Cellarium et Morum denuo curavit Jer. Jac. Oberlinus. Editio nova. 8 maj. Charta impress. à 2 Thlr. 12 gr. und 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 30 kr. u. 4 fl. 57 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 fl. 51 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Göckingk, L. F. G. von, Lieder zweyer Liebenden. Dritte verbess. Auflage. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Heinrich's Handbuch der deutschen Reichsgeschichte. Zweyte berichtigte, vermehrte und bis zum Jahre 1819 fortgesetzte, Auflage, von K. H. L. Pölitz. gr. 8. Auf Druckpapier. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier. 3 Thlr. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Hesiodi Opera et Dies. E veterum grammaticorum notationibus et optimis libris MSS. recensuit Frid. Aug. Guil. Spohn. Editio minor, in usum scholarum et academiarum. 8. Charta impress. 8 gr. od. 36 kr.

— — Idem liber, charta script. 10 gr. od. 45 kr.

— — Idem liber, charta mel. 12 gr. od. 54 kr.

Klügling, C. P. H., Additamenta ad Theoph. Christph. Harlesii breviorem notitiam litteraturae Romanae, inprimis scriptorum latinorum ordini temporis accommodatam. In usum schol. 8. Charta impr. 9 gr. od. 41 kr.

— — Idem liber, charta script. 12 gr. od. 54 kr.

Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius. Tom. Ius. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 8 gr. od. 6 fl.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 18 gr. od. 6 fl. 45 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 4 Thlr. 8 gr. od. 7 fl. 48 kr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis, quae feruntur Scripta. Ad optimorum librorum fidem recensuit, in latinum convertit, annotationibus explanavit indicesque rerum ac verborum accuratissimos adjecit Frid. Astius. Tom. Ius, cont. Protagoram, Phaedrum, Gorgiam et Phaedonem. 8 maj. Charta impr. 2 Thlr. und 2 Thlr. 8 gr. od. 3 fl. 36 kr. und 4 fl. 12 kr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera. Ad vetustiss. Codicum, hunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices adjecit Augustus Krehl. Vol. Ium, cont. de arte grammatica libros XVI. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 gr. od. 4 fl. 57.

— — Idem liber, charta script. 3 Thlr. 12 gr. oder 5 fl. 21 kr.

Schleusneri, Joh. Frid., novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus philolog. illustravit. II Tomi in IV Partt. Editio quarta emendatior et auctior. 8 maj. Charta impress. à 8 Thlr. und à 9 Thlr. od. 14 fl. 24 kr. u. 16 fl. 12 kr.

— — Idem liber, Charta script. gall. 10 Thlr. 12 gr. od. 18 fl. 54 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 12 Thlr. od. 21 fl. 36 kr.

Theocriti Reliquiae. Graece et Latine. Textum recognovit et cum animadversionibus Theoph. Christoph. Harlesii, Jo. Christ. Dan. Schreberi, aliorum excerptis suisque edidit Theophilus Kiessling. Accedunt argumenta graeca, scholia, epistola Jac. Morellii ad Harlesium et indices. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 16 gr. od. 6 fl. 36 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 6 Thlr. 16 gr. od. 12 fl.

Wieland's, C. M., Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Auflage. 8. Auf Schreibpapier. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

* — — Dasselbe Buch auf Velinpapier. 1 Thlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Vorschriften.

Bergmanns, A., allgemein nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst, enthält deutsche, englische, italienische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften nebst Signaturen. 51 Blatt. Zweyte Auflage. fl. 8. 18 gr.

Diese kleine Sammlung von Vorschriften in den meisten europäischen Sprachen und Schriftgattungen, zeichnet sich gewiß vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus, indem man darin nicht nur die Schriftzeichen jeder Nation charakterisirt findet, sondern auch das Ganze für einen äußerst billigen Preis erlangt. Von demselben Verfasser erschienen:

Deutsche Canzley- und Lateinische Vorschriften von A. Bergmann, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolai-Schule in Leipzig. Querfolio in Etui gebunden (71 Platten auf Velinpapier.) 2 Thlr. 16 gr.

und haben sich schon in sehr vielen Schulen, wo solche eingeführt worden sind, bewährt gezeigt. Bey Bestellungen dieser beyden kalligraphischen Schriften von sechs Exemplaren, erbietet sich der Verleger ein 7tes gratis zu geben, die Bestellung sey direkt oder durch eine auswärtige Buch- oder Kunsthandlung.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Glückbitsch.

In allen Buch- und Musikhandlungen ist zu bekommen:

Vierstimmiges mit Zwischenspielen versehenes Choralbuch, gesetzt und herausgegeben von G. E. G. Kallenbach. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 4. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Unterzeichnete glauben bey der Herausgabe dieses Werkes auch von ihrer Seite nichts versäumt zu haben, Druck und Papier sind gut. Was den innern Werth betrifft, so hat die bedeutende Anzahl der Subscribenten bereits dargethan, daß ein compendiöses Choralbuch von der Einrichtung wahres Bedürfniß sey.

Thätigen Handlungen haben wir Gelegenheit gegeben, dieß vorzüglich für Landorganisten so nützliche Buch, bis zu Ende dieses Jahrs, noch für 2 Rthlr. zu verschaffen.

Creutz'sche Buchhandlung.

So eben ist ein Werkchen erschienen, das keiner Lesebibliothek fehlen darf:

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einer sauber illuminirten Vignette und einem schönen Titelkupfer. 1 Rthlr.

Mit heiterm Witz und vieler Laune stellt der Verfasser lächerliche Personen dar, die man vielleicht erkennen wird, und die komischen Situationen werden gewiß Jeden aufheitern.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Bey Justus Perthes in Gotha ist der 57ste Jahrgang des

Gothaischen genealogischen Kalenders für 1820, mit Titelkupfer, 1 Porträt, 6 histor. Kupfern nach Schubert und 3 Darstellungen aus Italien. Sauber gebunden zu 1 Rthlr. (1 fl. 48 kr.

erschienen und übertrifft, bey vermehrter Seitenzahl, an Reichhaltigkeit in genealogischen, historischen, statistischen Nachrichten, so wie auch auf lehrreiche Unterhaltung berechneten Aufsätzen seine stets mit Beyfall aufgenommenen Vorgänger.

Nro. 252.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Oktober 1819.

Die Lampe stirbt, vom blassen Monde zittern
Zween dunkle Strahlen nur in dieß Gemach;
Hier wach' ich noch an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Ein älterer Dichter.

Der Gefangene. *)

I.

Morton's Gefängniß war ein kleines Thurmgemach, das auf einen Gang stieß, wo die Schildwache auf und niederging. Wachtmeister Bothwell, der gewissenhaft sein Wort hielt und vielleicht auch mit des Gefangenen Jugend und einnehmenden Betragen Mitleid fühlte, hatte den unwürdigen Gedanken abgewiesen, die Wache in Morton's Gemach zu setzen. Halliday ging, mit seinem Karabiner im Arm, langsam im Gange, und sprach bald dem großen Bierkruge zu, der am einen Ende auf dem Tische stand, und trällerte bald das muntere schottische Liedchen:

Ich bring's auf dem Wege nach Dundee dahin,
Daß gern du, lieb Mägdlein, sollst mit mir ziehn.

Hannchen Dennison bat noch einmal ihre Gebieterinn, sie gewähren zu lassen. „Ich weiß schon fertig zu werden mit dem Reitersmann, setzte sie hinzu. So rauh er ist, ich kenne die Leutchen schon. Aber nicht ein Wörtchen dürft Ihr sprechen."

*) Aus dem Roman: Die Schwärmer; eine schottische Sage von Walter Scott (Verf. der Romane: Waverley, der Astrolog, Robin der Rothe) übersetzt von W. A. Lindau, in 3 Theilen. Die Geschichte fällt in die Zeit des Glaubenskrieges unter Karls II. Regierung im Jahr 1679. Die Urschrift steht in der ersten Sammlung der Tales of my Landlord. Die Uebersetzung erscheint in Kurzem.

Sie öffnete die Thüre des Ganges, als eben die Schildwache den Rücken gewendet hatte, und sang nach der Weise des Liedchens mit dem liebelnden Tone däurischer Neckerey.

Wenn mit einem Kriegsmann von dannen ich geh',
Da schelten die Freunde, ruft Mütterchen: Weh!
Einen Herrn oder Freyherrn, die würd' ich nicht fliehn;
Drum werde ich nimmer gern mit dir ziehn.

Das nenn' ich hübsch herausgefordert! sprach die Schildwache sich umwendend. Und von zwey auf einmal! Aber ein Soldat läßt sich nicht leicht schlagen mit seinem Patrontaschenriemen. Darauf nahm er das Lied wieder auf, wo das Mädchen inne gehalten hatte:

Mit mir zu ziehn, bringt dir Freude und Heil,
Hast von meinem Brod und vom Bette dein Theil —
Beym Trommelton stell'n wir uns frey und kühn,
Drum mach' ich, daß gern du sollst mit mir ziehn.

Komm, mein hübsches Mühmchen, und küss' mich für mein Lied.

Das sollte mir einfallen, Herr Halliday! sprach Hannchen mit einem Blicke und Tone, worin sie so viel Verachtung des Vorschlages ausdrückte, als gerade nöthig war. Ich geb' Euch mein Wort, Ihr seht mich nicht lange, wenn Ihr Euch nicht manierlicher betragt. Ich bin nicht hergekommen mit meiner Freundinn, um solches dummes Zeug zu hören, und Ihr solltet Euch selbst schämen — ja schämen!

Hm! und was für dummes Zeug führt Euch denn her, Jungfer Dennison?

Meine Base hat nothwendig zu sprechen mit eurem Ge-

fangenen, dem jungen Heinrich Morton, und ich komme mit ihr, um zu ihm zu gehen.

Ey daß dich! sprach der Reiter. Aber sagt mir doch, Jungfer Dennison, wie denkt Ihr denn hinein zu kommen mit eurer Base? Ihr seyd doch wohl ein bischen zu dick, durch das Schlüsselloch zu huschen, und daß wir die Thüre aufmachen — nein! davon lasst uns nicht sprechen.

Nicht sprechen, aber es thun, erwiederte das standhafte Mädchen.

Nun, das wollen wir doch sehen, mein allerliebstes Hannchen! Mit diesen Worten setzte sich der Kriegsmann in Bewegung und trällerte, auf und nieder gehend:

Komm dem klaren Born nah,
Hannchen! Hannchen!
Siehst dein liebes Bild da,
Süßes Hannchen!

Ihr wollt uns also nicht hineinlassen, Herr Halliday? Nun, auch gut! — Gute Nacht! Ihr habt mich zum letzten Male gesehen und dieß da auch! sprach Hannchen, und hielt zwischen Zeigefinger und Daumen einen Silberthaler.

Gib ihm Gold! gib ihm Gold! flüsterte das bewegte Fräulein.

Silber ist gut genug für seinesgleichen, die sich nichts daraus machen, wenn ein hübsches Mädchen ihnen mit den Augen blinzelt. Und das Schlimmste wäre, er würde denken, es wär' etwas mehr dahinter, als eine Base von mir.. Nach diesen Worten erhob sie ihre Stimme und fuhr fort: Meine Base will nicht länger bleiben, Herr Halliday. Gute Nacht also!

Halt ein bischen! Halt! fiel der Reiter ein. Lasst uns unterhandeln, Hannchen! Wenn ich eure Base zum Gefangenen hinein lasse, so müsst Ihr hier bey mir bleiben zur Gesellschaft, bis sie wieder heraus kommt. Seht, dann können wir Alle zufrieden seyn.

Ey, daß mir der Teufel in den Beinen säße! sprach das Mädchen. Denkt Ihr denn, meine Base und ich, wir wären gekommen, um unsern guten Namen zu verlieren? Und das würden wir, wenn wir schwatzen wollten mit euresgleichen, oder mit eurem Gefangenen, ohne daß jemand dabey wäre, der sehen könnte, ob alles richtig zuginge. Ey, ey! da sieht man, wie weit es ist vom Versprechen zum Halten. Ihr hattet immer so viel Lust, den armen Cuthbert zu verachten; aber wenn ich ihn gebeten hätte, mir einen Gefallen zu thun, und hätt' es ihn an den Galgen gebracht, er würde sich nicht zweymal besonnen haben.

Der verdammte Cuthbert! erwiederte der Reiter. Ja, er wird schon in allem Ernste an den Galgen kommen, hoff' ich. Ich hab' ihn heute in Milnwood gesehen, mit seiner Mutter, der alten verwirrten Hexe. Hätt' ich gewusst, daß man ihn mir schon wieder vorwerfen würde, ich hätt' ihn an den Schwanz meines Pferdes gebunden. Ursache genug hatten wir, ihn mitzunehmen.

O gut! gut! Ihr sollt schon sehen, was Ihr mit dem Cuthbert zu thun kriegt, wenn Ihr ihn zwingt, mit so vielen ehrlichen Leuten in die Heide zu gehen. Er weiß das Ziel zu treffen. Er war der Dritte beym Vogelschießen. Und auf sein Wort kann man rechnen, wie auf sein Aug' und seine Hand, wenn er auch nicht so viel Redens darüber macht, wie einige von euren Bekannten. Aber 's ist mir alles einerley. Kommt, Base, wir gehn.

Halt, Hannchen! Hohl' mich der Henker, setzte der Reiter zögernd hinzu, wenn ich mehr Umstände mache, als ein Andrer, wo ich einmal ein Wort gesagt habe. Wo ist der Wachtmeister?

Er zecht mit dem Verwalter und dem Kellermeister, erwiederte Hannchen.

So, so — Nun, da ist er gut aufgehoben. Und die andern Reiter?

Die trinken mit dem Jäger, dem Falkner und andern Dienstboten.

Haben sie Bier genug? fuhr der Kriegsmann fort.

Sechs Kannen, und besseres kam nie aus der Braupfanne.

Wohlan denn, mein hübsches Hannchen, sprach der nachgiebige Kriegsmann. Sie sind sicher bis zur Ablösung, und vielleicht auch ein bischen länger. Willst du mir versprechen, das nächste Mal allein zu kommen. —

Vielleicht, vielleicht auch nicht, erwiederte Hannchen. Aber wenn ihr den Thaler kriegt, ist's euch wohl eben so lieb.

Verdammt bin ich, wenn's das ist! sprach Halliday, aber er nahm das Geld. Doch — es ist immer etwas für die Gefahr. Wenn Claverhouse hört, was ich gethan habe, dann gehts mir schlimm. Aber jeder bey uns nimmt was er kriegen kann, und Bothwell mit seinem königlichen Blute geht uns mit gutem Beyspiele vor. Und traute ich dir, du kleine schelmische Hexe, so verlör' ich alle Mühe, aber dieß Ding — setzte er hinzu, auf den blanken Thaler blickend — ist auch gut, so lange es aushält... Kommt, ich mache auf. Aber nur nicht lange geseufzt und gebetet bey dem jungen Burschen! Und fertig müsst ihr seyn, wenn ich an der Thüre rufe, und schnell heraus, als ob's hieße: Aufgesessen! Marsch!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ausstellung der französischen Industrieprodukte im Pariser Louvre.

Von J. B. Say.

(Fortsetzung.)

Eine der heilsamsten Wirkungen von dergleichen Ausstellungen ist, daß dadurch die Eitelkeit der Künstler ihrem Eigennutze entgegengesetzt wird. Sie möchten gern von ihren Mitbewerbern ihre schönsten Muster, ihre niedrigsten Preise,

und einigermaßen die Verfahrungsarten, derer sie sich bedienen, geheim halten: aber andererseits wollen sie zu ihrem Vortheile erscheinen; sie wollen öffentlich beweisen, welche Verbindlichkeiten die Provinzial-Industrie gegen sie hat, und deshalb zeigen sie sich auf diesem großen Theater, wo sie bald der sich hinzudrängenden Menge bekannt werden.

Wie hat es doch Hr. Vaudre gemacht, um vermittelst mechanischen Verfahrens, Zierrathen aus gezogenem Kupfer zu verfertigen? Die HH. Denières und Matheiin haben neben der Wiege der Herzoginn von Berry eine kupferne Tafeluhr von ihm ausgestellt, die mir weit interessanter scheint, als jene prunkende Wiege. Die Gußarbeit daran ist so vollkommen, die Umrisse sind so rein und scharf gezeichnet, daß man sie nicht hat vergolden wollen, um sie nicht zu verderben, und um sie dem Publikum in ihrer ganzen Vollkommenheit vor Augen zu stellen. Ich habe ehemals englische Künstler angetroffen, welche über die Unbestimmtheit unserer Formen spotteten, und in verächtlichem Tone behaupteten, die gerade Linie sey in Frankreich unbekannt. Sie mögen nun die von Vaudre für den Hrn. Denières verfertigten Kupferabgüsse anschauen und zittern; denn was man nur durch Geduld und große Geschicklichkeit zu Wege bringen konnte, wird nun auf einmal vollendeter und wohlfeiler durch blinden Mechanismus hervorgebracht.

Die zur Hervorbringung der Kunstprodukte gebrauchten Maschinen sind bey der Ausstellung bey weitem nicht so zahlreich, als die Produkte selbst, und die Maschine des Hrn. Neuflise zum Tuchscheeren ausgenommen, sind die interessantesten in den Werkstätten geblieben. Man trifft jedoch Mongolfier's belier hydraulique an, unter neuer Gestaltung und mit neuen Zusätzen. Vielleicht wird man endlich dazu gelangen, sich dieser sinnreichen aber bisher unnützen Maschine mit Vortheil bedienen zu können. Zum Gebrauche derselben waren so vollkommene, und ihrer ganzen Länge nach so dicke, dem fortwährenden Drucke des Wassers widerstehende Metallröhren, nöthig, daß die Kosten dieses so einfachen Zubehörs diejenigen eines gewöhnlichen und aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzten überstiegen; ein merkwürdiger Beweis der Nothwendigkeit, in den Künsten erst die Billigung der Erfahrung einzuhohlen, ehe man von den sinnreichsten und theoretisch besten Erfindungen Nutzen zieht. Eben dieser Probe müssen noch einige ausgestellte Ackerbaugeräthe unterworfen werden. In dieser Gattung sind die geringsten Vervollkommnungen von so großer Wichtigkeit, daß man sie nicht genug der Aufmerksamkeit empfehlen kann; gut wäre es, wenn einsichtige Landbauern, welche das Louvre besuchen, die neuen Geräthe versuchen wollten.

Nach den Verbesserungen der Ackergeräthe sind diejenigen, welche die Verarbeitung des Eisens betreffen, die wichtigsten. Sollte man es wohl glauben, daß wir noch bey den Anfangsgründen der Kunst, das Eisen zu verarbeiten, stehen? In England scheint man Verfahrungsarten zu befolgen, wodurch man ein weit geschmeidigeres Eisen liefern kann, und zwar zu 10 Franken den Zentner, indeß unsere starken Eisenhämmer zu 20 — 25 Fr. ein zerbrechliches Eisen liefern, wovon eine vierfache Menge erforderlich ist, um dieselbe Stärke zu bekommen. Nun ist leicht zu begreifen, daß wenn man ein Eisen zubereiten kann, was nur die Hälfte kostet, und 4 mal stärker ist, wir unserer Seits den Gebrauch des Eisens 8 mal theurer bezahlen, als es nöthig ist.

Zum Glück für uns, geht durch die Verschwendung der Englischen Regierung aller Vortheil, den die Nation aus der Sparsamkeit ihrer Fabrikanten zieht, wieder verloren. Die starken Auflagen haben schon mehrere große Eisenverarbeiter aus England vertrieben. Sie lassen sich mit ihren Verfahrungsarten in Frankreich nieder; diese Verfahrungsarten werden unfehlbar in unsern alten Eisengießereyen nachgeahmt werden, und wir werden endlich gutes, wohlgegossenes und wohlfeiles Eisen bekommen; ein unermeßlicher Vortheil für jede Art von Kunstfleiß.

Man hat verschiedene chemische Produkte ausgestellt, die alle seit langer Zeit bekannt sind. Die chemischen Verfahrungsarten sind wichtig in den Künsten; nicht so wichtig sind die chemischen Produkte; und man darf daran zweifeln, ob in den jährlichen Produkten Frankreichs, die Salze und Säuren mehr als $\frac{1}{1000}$ von dem Gesammtwerthe ausmachen. Es gibt eine ökonomische Berechnung, die man vielleicht nicht genug anstellt. Man rühmt sich, z. B. daß man jetzt aus einer Materie, die gar keinen Werth hat, aus den Knochen nämlich, eine Nahrungssubstanz ziehen kann. Aber wie hoch kömmt das Herausziehen dieser Substanz zu stehen? 40 Sous das Pfund. Und man hat eine noch nahrhaftere Substanz, das Rindfleisch für 10 Sous.*) Dieß ist noch nicht Alles. Diejenigen, welche an letzteren arbeiten, gewinnen alle, und viel, von den Weidevermiethern in der Normandie an, bis zu den Fleischern von Paris. Es fragt sich nun, ob die Knochengallerte verhältnißmäßig denselben Gewinnst verschafft.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gegen diese Behauptung ist in einem andern Tagesblatt bemerkt worden, daß Hr. Say nicht daran denkt, daß auch die Bereitung der Knochengallerte viele Menschen beschäftigt, und zwar nicht allein diejenigen, welche sie zubereiten, sondern auch diejenigen, welche die erforderlichen Materialien liefern; ferner ist diese Gallerte ein neuer Vortheil, den man aus den Thieren zieht, und der mithin den Werth ihres Besitzes erhöhet. Die Gallerte ist dazu eine köstliche Erfindung, welche in mehreren Fällen wichtige Dienste leistet, dort besonders, wo kein Rindfleisch zu haben ist. So z. B. kann man bey langen Schiffahrten vermittelst einer verhältnißmäßig geringen Quantität Gallerte tausende und hunderttausende von frischen Fleischbrühen haben. Ist das Ausziehen der Gallerte aus den Knochen noch etwas zu kostspielig, so rührt dieß nicht von dem Eigenthümlichen der Erfindung, sondern davon her, daß die Verfahrungsart noch nicht hinlänglich vereinfacht worden ist; ein Erforderniß, welches leicht zu erfüllen seyn wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

(Fortsetzung.)

In einer bey dieser Gelegenheit erschienenen biographischen Notiz über Gregoire wird sein Verdienst um die Sklaven ausführlich auseinandergesetzt. Zuletzt, als Gregoire zum Repräsentanten ernannt worden war, trat er, der bisher zu Allem geschwiegen hatte, dann selbst auf, und zwar in einem gedruckten Briefe an seine Committenten. Ich muß gestehen, ich war sehr neugierig darauf, wie er sich über sein Betragen im National-Convente ausdrücken würde. Hier hat seine Gewandtheit einen Mittelweg eingeschlagen. Weder gesteht noch läugnet er, was ihm zur Schuld gegeben wird, sondern sucht sein Betragen indirekt zu beschönigen: der Moniteur nämlich habe seine Reden falsch angegeben; er habe manches nicht so gesagt, wie es angeführt sey; er habe es immer mit Feinden zu thun gehabt, die seine Worte und Absichten verdreht hätten; zum Beweise diene der Umstand, daß er, den einige Zeitungen jetzt eines übertriebenen Republikanismus beschuldigten, zur Zeit der Revolution als ein Moderant und verlappter Anhänger der alten Ordnung der Dinge angeklagt worden sey. Hievon nahmen die ultra-royalistischen Zeitungen nun wieder Anlaß, um über seinen Charakter herzufallen, und machten ihm sogar diesen Brief zum Verbrechen. Hier hatten sie, dünkt mich, das größte Unrecht; denn ein Mann, der seinen alten Fehler zu beschönigen oder zu bemänteln sucht, beweist doch immer Achtung für die öffentliche Meinung, und sogar auch für die Gesinnung aller Parteyen; er hätte ja, wie Carnot vor einigen Jahren, geradezu eine Vertheidigung seines Betragens im National-Convente schreiben können! Was würde man alsdann gesagt haben?

Die Streitigkeit über Gregoire's Persönlichkeit ist nun zwar zu Ende; doch dauert der Kampf des alten Frankreichs mit dem neuen noch immer fort, und wird wahrscheinlich noch lange fortwähren, bis endlich die immer schwächer werdende Partey der Freunde der alten Ordnung der Dinge verstummen wird. Eine sehr sinnreiche Karrikatur ist über diesen Kampf erschienen. Man erblickt eine Bildsäule der Göttinn der Aufklärung mit ihrer Fackel, deren Licht aus Wasserstoffgas besteht. Es kömmt ein alter Edelmann, dem man es wohl ansieht, daß er in Vorurtheilen grau geworden ist, und sich über die Aufklärung den Kopf nimmer zerbrochen hat, und will das helle reine Licht der Göttinn mit einer Lichtschere auslöschen. Unten steht aber der Volksausdruck: Il n'y a pas mèche, welcher hier ein Wortspiel ausmacht, in gewöhnlichem Sinne aber bedeutet: Es will nicht gehen. Vielleicht hat der Verfasser dieses Sinnbildes selbst nicht geahnet, wie viel Witz und welche tiefsinnige Allegorie in diesem Bilde liegt. — Ich muß hier noch einer kleinen Begebenheit Meldung thun, welche die jetzige Gesinnung des Volkes charakterisirt, in den deutschen Zeitungen aber unrichtig ausgedeutet worden ist. Vor einiger Zeit erschien ganz unerwartet ein Kapuziner auf den Boulevards; seine in Frankreich ganz ungewohnt vorkommende Kleidung machte Aufsehen; der Mann zog bey jedem Schritte mehr Menschen herbey; man lachte zuerst, dann verspottete man ihn; der Lärm wurde zuletzt so arg, daß sich die Polizey ins Mittel legen und den Mönch bey Seite schaffen mußte. Dieß haben einige deutsche Zeitungen als einen Beweis der Unduldsamkeit des Pariser Volkes ausgelegt, und mit den Mißhandlungen der Israeliten durch den deutschen Pöbel verglichen. Ganz anders muß ersteres Betragen beurtheilt werden. Es ist allgemein bekannt, daß alle Ordensgelübde durch ein förmliches Dekret der französischen National-Versammlung auf immer abgeschafft worden sind, und daß es seit jener Zeit in Frankreich keine Klöster mehr gibt. Nun weiß man aber auch, daß seit der Wiedereinsetzung der königlichen Regierung einige Orden mehrere Versuche angestellt haben, sich wieder in Frankreich einzuschleichen. Daß die Jesuiten sich wirklich schon unter andern Namen eingeschlichen haben, und sogar beträchtliche Güter kaufen, ohne daß man weiß, woher sie das Geld dazu bekommen, wird in den liberalen Zeitungen oft genug geklagt. Zu solch einem Versuche scheint nun auch jener Kapuziner hergesandt worden zu seyn, und deßhalb glaubt das Volk auf der Stelle seine Gesinnung über dieß Unternehmen so an den Tag legen zu müssen, daß der Orden gleich wisse, was er in Paris zu erwarten habe. Also nicht als Individuum, sondern als Repräsentant eines in Frankreich abgeschafften und keineswegs beliebten Standes wurde er verspottet; ob mit Recht oder Unrecht, braucht hier nicht erörtert zu werden. Die Polizey huldigte bey dieser Angelegenheit der Volksgesinnung, indem sie Niemand zur Verantwortung zog, und dem Kapuziner nicht mehr erlaubte, in seinem Ordenskleide an öffentlichen Orten zu erscheinen. Dennoch erschien einige Tage nachher wieder derselbe oder ein anderer Ordensbruder auf der Gasse; und es erfolgte wieder derselbe Auftritt, und die Polizey benahm sich gerade wie das Erstemal. Nach diesem doppelten fruchtlosen Versuche wird also der Orden einstweilen wohl auf sein Vorhaben, sich in Frankreich wieder einzusiedeln, Verzicht leisten. — Bessern Fortgang haben die sogenannten Frères ignorantins, von deren Schulen ich schon mehrmals geredet habe. Diese werden, seitdem die Methode des wechselseitigen Unterrichts so schnell emporgekommen ist, von manchen so begünstigt, daß sie wirklich der neuen Unterrichts-Methode großen Dank schuldig sind. Alle ultra-royalistischen Zeitungen haben diese halbgeistlichen Brüder in Schutz genommen, und um die Sache nicht blos halb abzuthun, ziehen sie die neue Lehrmethode, so viel sie können, herunter. Desto eifriger wird letztere von den Liberalen begünstigt, und somit geht die alte und die neue Lehrweise ihren Gang. Nun werden auch Versuche gemacht, die Gymnastik und Turnübungen zum Gegenstande des öffentlichen Unterrichts zu machen. Da diese Uebungen aber keinen so augenscheinlichen Vortheil gewähren, als der wechselseitige Unterricht, so hält es auch schwer, sie hier in Aufnahme zu bringen. Sie werden jedoch von der hiesigen Gesellschaft zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts sehr begünstigt. Sie hat die über Gymnastik vom Hrn. Elias zu Bern bekannt gemachte Unterweisung übersetzen lassen, und, wie ich aus dem letzten Hefte ihres Erziehungs-Journals ersehe, den Beschluß gefaßt, bey der Regierung darauf anzutragen, 1stens daß die vom Hrn. Amoros in Paris angestellte Turnanstalt fester gegründet und mehr erweitert werde; und 2tens daß dem Hrn. Elias der nöthige Schutz und die Stütze der Regierung gewährt werde, wenn er sollte berufen werden, um jenem so wichtigen Theile der physischen Erziehung die gehörige Ausdehnung zu geben. Man sieht hieraus, daß es dieser Gesellschaft wirklich am Herzen liegt, die Turnübungen in Frankreich allgemein einzuführen; auch wird dieses Vorhaben in den liberalen Blättern sehr unterstützt, welche bemerken, ein Staat sey nur dann wahrhaft unabhängig, wenn seine Bürger die gehörige Kraft besäßen, um ihre Freyheit zu vertheidigen, und diese Kraft müsse ihnen durch eine wohlgeregelte Gymnastik beygebracht werden. Damit hat es nun freylich wohl seine Richtigkeit; allein was ich bisher von der Gymnastik hier gesehen habe, scheint mir nicht sehr geeignet, diesen Zweck zu erreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 253.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Oktober 1819.

Die ehrne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müßen.

Goethe.

Der Gefangene.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten öffnete der Reiter das Gemach und ließ die beyden Mädchen hinein. Als er die Thüre hinter ihnen verschlossen hatte, fing er schnell wieder an, mit gemessenen Schritten auf und nieder zu gehen, und vertrieb sich pfeifend die Zeit.

Die langsam geöffnete Thüre zeigte den Jüngling, der in tiefer Niedergeschlagenheit die Arme auf den Tisch gestemmt und sein Gesicht mit den Händen bedeckt hatte. Als er bey der Oeffnung der Thüre aufblickte, und die beyden eintretenden weiblichen Gestalten sah, fuhr er bestürzt auf. Editha blieb nicht weit von der Thüre stehen, und vermochte weder zu sprechen, noch näher zu treten. Die Bescheidenheit schien den Muth zu dämpfen, den die Verzweiflung ihr gegeben hatte. Alle Entwürfe von Beystand, Befreyung oder Erleichterung, die sie ihrem Freunde hatte vorlegen wollen, schienen auf einmal aus ihrer Erinnerung verschwunden zu seyn, und in ihrer Seele war nur eine peinliche Gedankenwirre, in welche die Besorgniß trat, sie habe sich durch einen Schritt, der übereilt und unweiblich erscheinen könnte, in den Augen des geliebten Mannes herabgesetzt. Sie hing ohne Bewegung und fast entkräftet am Arme ihrer Begleiterinn, die vergebens sie aufzurichten und zu ermuthigen suchte. Wir sind nun herein, flisterte Hannchen ihr zu. Wir müßen die Zeit benutzen. Der Wachtmeister wird bald die Runde machen, und es wäre doch traurig für den armen Hallidan, wenn er für seine Höflichkeit Strafe leiden müßte.

Morton hatte sich indessen, die Wahrheit ahnend, furchtsam genähert. Welche Bewohnerinn des Schlosses, als Editha, konnte Antheil an seinem Unglücke nehmen? Aber bey der ungewissen Dämmerung, worin er die verhüllte Gestalt erblickte, fürchtete er doch in einen Irrthum zu fallen, der dem Gegenstande seiner Neigung hätte nachtheilig seyn können. Hannchen, durch Geistesgegenwart und Vorschnelligkeit ganz passend zu solchem Geschäfte, eilte das Eis zu brechen. „Herr Morton, hob sie an, Fräulein Editha ist sehr bekümmert über Eure Lage und —

Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Heinrich war schon an Editha's Seite, fast zu ihren Füßen, drückte ihre Hände, die sie ihm ohne Widerstand überließ, und überhäufte sie mit den Ausdrücken seines Dankes, welche in den gebrochenen Worten kaum verständlich seyn würden, wenn wir nicht auch den Ton, die Geberde und die leidenschaftlichen hastigen Aeußerungen eines tiefen stürmischen Gefühles schildern könnten, womit sie begleitet waren.

Editha stand einige Minuten ohne Bewegung, wie ein Heiligenbild, das die Huldigung eines frommen Verehrers empfängt, und als sie sich so weit erholt hatte, daß sie ihre Hände lösen konnte, vermochte sie nur mit schwacher Stimme zu reden. „Einen sonderbaren Schritt habe ich gethan, Herr Morton, fuhr sie mehr im Zusammenhange fort, als sie ihre Empfindungen bezwungen hatte, um ihre Gedanken zu ordnen.“ Vielleicht habe ich mich Eurem Tadel dadurch

ausgesetzt. — Aber ich habe Euch schon lange erlaubt, die Sprache der Freundschaft zu brauchen — vielleicht müßt' ich mehr sagen — zu lange, als daß ich Euch verlassen konnte, wenn alle Menschen Euch zu verlassen scheinen. Wie kommt Ihr in dieses Gefängniß? Was ist zu thun? Kann mein Oheim, der so viel auf Euch hält — kann Euer Verwandter, Milnwood, Euch nicht nützen? Gibts keine Mittel? Und was wird die Folge seyn?"

Sey's was es wolle! antwortete Morton, und umschloß wieder die Hand, die sich ihm entwunden hatte: sey's was es wolle, von diesem Augenblicke an ist's mir der willkommenste Vorfall eines lästigen Lebens. Euch, theure Editha — verzeiht, daß der Unglückliche es wagt, Euch diesen Namen zu geben! — Euch habe ich die wenigen glücklichen Augenblicke zu verdanken, die mein finsteres Daseyn vergoldeten, und soll ich mich jetzt von ihm trennen, so wird die Erinnerung an diese Auszeichnung mich beglücken in der letzten Leidensstunde.

Aber ist's denn wirklich so? hob Editha wieder an. Ihr pflegtet Euch sonst so wenig um diese unseligen Zwiste zu bekümmern, und seyd nun so plötzlich, so tief darein verwickelt, daß nichts geringeres als —

Sie schwieg, unvermögend das Wort auszusprechen, das folgen sollte.

Nichts geringeres als mein Leben, wollt Ihr sagen? erwiederte Morton mit ruhigem, aber wehmüthigen Tone. Das werden allein meine Richter wissen. Meine Wächter meinten, es sey möglich, die Strafe durch Eintritt in auswärtigen Kriegsdienst zu vermeiden. Ich glaubte, diese Wahl würde mir nicht schwer werden; aber seit ich Euch noch einmal gesehen habe, Fräulein, fühle ich, daß Verbannung mir schmerzlicher als Tod seyn würde.

Und ists denn wahr, habt Ihr die tollkühne Unbesonnenheit gehabt, mit einem von den grausamen Mördern des Erzbischofs Gemeinschaft zu halten?

Ich wußte noch nichts von jenem Verbrechen, als ich einem alten Freunde und Waffenbruder meines Vaters unglücklicher Weise Herberge und Schutz gab, erwiederte Morton. Aber meine Unwissenheit wird mir wenig helfen. Wer wird mir glauben, als Ihr? Und was das Schlimmste ist, ich weiß nicht, ob ich selbst in dem Falle, wenn ich das Verbrechen gekannt hätte, mich unter allen jenen Umständen würde entschlossen haben, dem Flüchtlinge eine Zuflucht zu verweigern.

Und von wem, sprach Editha ängstlich, oder in wessen Namen, wird die Untersuchung Eures Betragens geführt werden?

Wie ich höre, vom Obersten Grahame von Claverhouse, antwortete Morton.

Claverhouse? sprach Editha mit zitternder Stimme. Barmherziger Himmel, Ihr seyd verloren, ehe man Euch verhört hat! Er schreibt meiner Großmutter, er wolle bey uns einsprechen auf seinem Wege in's Gebirge, wo sich tollkühne Menschen versammelt haben sollen, die sich von einigen Mitschuldigen an dem Morde des Erzbischofes zur Gegenwehr anfeuern lassen. Seine Ausdrücke erregten mir Schauder, selbst als ich noch nicht errathen konnte, daß — daß ein Freund —

Seyd meinetwegen nicht zu sehr bekümmert, theuerste Editha, sprach Morton, als er sie mit seinen Armen unterstützte. Claverhouse ist finster und hart, er ist Einer von der Behörde, die der König, seine Räthe und unser Parliament, das sonst freylich mehr auf unser Freiheiten hielt, nun über unsre Habe und unser Leben schalten lassen. Aber auf alle Fälle ist er doch brav, redlich und ein Mann von Ehre. Ich bin der Sohn eines Kriegsmannes, und will meine Sache führen, wie ein Kriegsmann. Er wird vielleicht eine ungekünstelte und ungeschmückte Vertheidigung günstiger aufnehmen, als es ein listiger, heuchlerischer Richter thun würde. In einer Zeit, wo die Gerechtigkeit so ganz verdorben ist, möchte ich auch mein Leben lieber durch offene Waffengewalt verlieren, als mich darum bringen lassen durch die Gaukeley eines willkührlich schaltenden Rechtsgelehrten, der seine Kenntniß von den Gesetzen, die uns schützen sollen, nur dazu benutzt, sie zu unserm Verderben zu verdrehen.

Ihr seyd verloren, verloren, wenn Ihr eure Sache gegen Claverhouse führt; seufzte Editha. Mit Stumpf und Stiel ausrotten, war sein mildester Ausdruck. Der unglückliche Erzbischof war sein vertrauter Freund und schon früh sein Gönner. Keine Entschuldigung, sagt sein Brief, keine Ausflucht soll die Mitschuldigen, und Alle, die ihnen Schutz und Beystand geben, vor der härtesten Strafe des Gesetzes retten, bis ich diesen gräßlichen Mord durch so viele Leben gerächet habe, als der Greis weiße Haare auf seinem ehrwürdigen Haupte hatte. . . . Bey Claverhouse läßt sich weder Erbarmen noch Gunst finden.

Hannchen Dennison, die bis jetzt geschwiegen hatte, sah das Uebermaß des Kummers, den die beyden Liebenden fühlten, ohne daß sie auf Rettung zu sinnen vermochten, und sie wagte es nun, ihren Rath zu geben. „Nehmt's mir nicht übel, edles Fräulein, sprach sie, und nichts für ungut, Herr Morton, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Herr Morton mag mein Plaid und mein Kleid nehmen. Ich will mich ausziehen in der dunkeln Ecke dort, wenn er verspricht, nicht hin zu sehen. So geht er dann bey Tom Halliday vorbey, den hat sein Bier halb blind gemacht. Ich weiß einen guten Weg aus dem Thurme. Ihr, liebes Fräulein, geht ruhig in Euer Zimmer. Ich hülle mich hier in den grauen Mantel und setze seinen Hut auf, und spiele den Gefangenen, bis der Weg rein ist, dann ruf' ich Tom Halliday herein, und der wird mich schon heraus lassen.

Heraus lassen? sprach Morton. Mit dem Leben wirst du dafür büßen müssen.

Hat gar keine Noth, erwiederte Hannchen. Tom darf Niemand sagen, daß er Jemand herein gelassen hat, und ich will ihm schon auf die Sprünge helfen, wie er die Flucht sonst entschuldigen soll.

Das wollt' Ihr? Ei seht doch! rief der Reiter, plötzlich die Thüre öffnend. Wenn ich auch halb blind bin, taub bin ich nicht, und Ihr solltet nicht ganz so laut von Flucht reden, wenn Ihr durchkommen wolltet. Kommt, kommt, Jungfer Hannchen, rechts um kehrt Euch! Marsch! Und Ihr, Frau Base — Ich mag nicht nach eurem wahren Namen fragen, wenn Ihr mir auch den argen Schelmstreich gespielt habt. Aber ich muß reine Bahn hier machen, und wenn Ihr Euch nicht zurückzieht, hohl' ich die Wache.

Ich hoffe, Ihr werdet von dieser Sache nichts erwähnen, lieber Freund, sprach Morton ängstlich: Rechnet darauf, daß ich für eure Verschwiegenheit erkenntlich seyn werde. Wenn Ihr unsere Unterredung angehört habt, so werdet Ihr wissen, daß wir nicht angenommen haben, was dieses gutmüthige Mädchen vorschnell uns vorschlug.

Ei verteufelt gutmüthig ist die, wahrhaftig! sprach Halliday. Und was das Uebrige angeht, ich merke wohl, wie die Sachen stehen, und schäme mich so gut als ein Anderer, Groll zu haben oder zu schwatzen. Aber keinen Dank der kleinen schelmischen Hexe, Hannchen Dennison! Den Staubbesen verdient sie, daß sie einen ehrlichen Kerl so in die Patsche bringen wollte, weil er so albern gewesen ist, an dem bischen Gesichte Gefallen zu finden.

Hannchen wusste sich nicht anders zu rechtfertigen, als durch die letzte Entschuldigung, worauf Weiber, und gewöhnlich nicht vergebens, sich verlassen: sie drückte das Schnupftuch heftig schluchzend ans Gesicht, und weinte, oder spielte wenigstens ganz gut die Untröstliche.

Wenn Ihr noch was zu sagen habt, hob der Reiter, ein wenig erweicht, wieder an: so sagt's in zwey Minuten, und macht, daß Ihr wegkommt. Fiel' es dem Wachtmeister in seinem Rausche ein, die Runde eine halbe Stunde zu früh zu machen, so ging' es uns Allen schlimm.

Lebt wohl, Editha! flisterte Morton, und nahm eine Festigkeit an, die nicht in seiner Seele war. Verweilt nicht länger — Ueberlasst mich meinem Schicksale, es kann nicht unerträglich seyn, weil Ihr Antheil daran nehmt. Gute Nacht! Gute Nacht! Geht, ehe man Euch hier entdeckt.

Mit diesen Worten überließ er sie ihrer Begleiterinn, welche die Bewegte auf dem Wege zu ihrem Zimmer unterstützte.

Jedermann hat seinen Geschmack, das ist wahr, sprach Halliday, ihnen nachsehend, aber verdammt will ich seyn, nicht für alle Whigs in ganz Schottland hätt' ich das süße Mädchen kränken mögen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ausstellung der französischen Industrieprodukte im Pariser Louvre.

(Fortsetzung.)

Eine ähnliche Bemerkung liesse sich vielleicht über die breiten und außerordentlich langen Papiere anstellen, welche Hr. Didot saint-leger liefert. Freylich ist es sinnreich und sogar erstaunenswerth, daß man eine Verfahrungsart erfunden hat, wodurch man ein Blatt Papier von 100 und 1000 Metres verfertigen kann. Aber man muß fragen: in welchem Falle bedarf man so ungeheuer langes Papier, und wie theuer wird man diesen Vortheil bezahlen wollen? Denn darauf kommt Alles an; ein Vortheil hat keinen andern Werth als denjenigen, den man darauf legen will. Ich sehe nicht, daß die Nothwendigkeit Papierblätter zu verfertigen, die nur 20 — 24 Zoll lang sind, uns verhindert hat, Tapeten von aller Größe zu haben, noch daß das Zusammenleimen der Blätter die Zeichnung verdorben hat.

Aber Didots Verfahren ist ökonomischer; dieselbe Quantität Papiers erfordert weniger Fabrikarbeit. Verhält es sich also, so ist es ein wahrer Vortheil; nur muß man ihn nicht über seinen Werth schätzen. Dieß Verfahren kann nichts an der Zubereitung des Breyes ersparen, welche dieselbe ist; eben so wenig kann es den Ankauf der Lumpen vermindern; das ganze Ersparniß beruht also auf der mindern Kostspieligkeit in der Verfertigung des Papieres. In unserer jetzigen Lage erfordert unser Kunstfleiß zwey andere Vervollkommnungen. Die erste betrifft ein Papier, welches die Dinte gut aushält. Unsre schönsten Papiere lassen keine ganz feine Züge zu, und können nicht zum Tuschen dienen, wozu man deshalb englische oder holländische Papiere brauchen muß. Die andre besteht darin, daß man ein Surrogat des rohen Stoffes, der Lumpen, aufzufinden hat, da letztere fehlen, und beständig im Preise steigen. Die Menge der alten Leinwand hat nicht zugenommen, aber die Zahl der Lesenden gar sehr; die Verfertigung der Bücher und Zeitungen ist zu einem wichtigen Ausfuhrartikel geworden, und das Verschwenden des Papiers in den Regierungsbüreaux ist weit beträchtlicher als ehemals. Es gibt darin viermal so viel Schreiber als vor 30 Jahren; folglich wird viermal mehr Papier verdorben. Wenn nun auch die Geschäfte viermal geschwinder von der Hand gingen, so könnte man sich noch trösten. Aber . . . es ist dringend nöthig, einen andern Stoff zum Papierbrey aufzufinden.

Ich sehe unter der Nummer 208 Shawls, die eben so fein und sanft sind, als die Caschemire, und die aus einer inländischen Materie gewebt sind. Man behauptet, daß diese Materie das Haar angorischer Kaninchen ist, und so fein gesponnen werden kann, daß man 40 Stränge aus einem Pfunde machen kann. Man muß aus dem Gebrauche sehen, was daraus wird. Wenn dieses Gespinnst alle Farben gut annimmt; wenn das Gewebe dauerhaft ist, und nicht

flockigt wird, so ist dieß allerdings ein trefflicher Gewinn für den Kunstfleiß. Die Kaninchen sind äußerst fruchtbar, und ernähren sich mit Wenigem. Allein dieß ist wieder ein Vortheil, den man nicht überschätzen darf. Der rohe Stoff scheint nicht das Theuerste an einem Shawl zu seyn; die Arbeit ist das kostbarste; also auf diese muß das Ersparen fallen, wenn man die Verbreitung des Produktes befördern will; denn nichts begünstigt die Vermehrung einer Waare und des daraus anwachsenden Genusses so sehr als die Wohlfeilheit.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz=Nachrichten.

Hamburg, September.

Vom Schluß des vorigen Monats habe ich noch Goethe's Geburtstagfeyer auf der hiesigen Bühne nachzuholen. Es macht der Direktion Ehre, daß sie diesen Tag vor andern festlich hervorzuheben suchte, aber mehr als den guten Willen kann man auch bey dieser Gelegenheit nicht rühmen. Ein Prolog, dessen matter Prosaismus auf die sonst sehr schätzbare Künstlerinn, die ihn sprach, so ermattend zurückwirkte, daß ihr Gedächtniß ihr untreu wurde und eine unangenehme Stockung im Vortrag entstand und dann eine Darstellung des Egmont, die uns von dem Egmont, den Goethe darstellte, nur ein entstelltes, dunkles Schattenbild gab — dieß alles vereint mußte auch den erkälten, der mit warmer Begeisterung im Herzen für den unsterblichen Dichter und sein hohes Werk, diesen Tag als einen Festtag ehrte. Hr. Jacobi, der den Egmont spielte, stellte ihn finster, stolz, murrsinnig, voll sichtlichen Strebens nach spanischer Grandezza in den ersten Akten vor, und nur durch die Unterredung mit Klärchen und durch den Monolog im Gefängniß zogen einzelne Anklänge des tiefen, herrlichen Gemüths und der frischen Lebenslust und Lebenskraft, durch die Goethe's Egmont alles, was sich ihm naht, mit Begeisterung und Liebe zu ihm beseelt. Frau Doctorinn Reinhold war als Klärchen eine sehr liebliche Erscheinung, und verdient die dankbarste Anerkennung dessen, was sie in dieser Rolle, in der sie zum Erstenmal auftrat, da sie sonst von Mlle. Wrede gespielt wurde, leistete.

Mlle. Wilhelmine Maas, vormaliges Mitglied der Berliner Bühne, trat hier als Maria Stuart, als die Fürstinn in Elise von Valberg, als Jungfrau von Orleans, als Majorinn Selting in der unglücklichen Ehe aus Delicatesse, als Elvire in der Schuld und als Sappho auf. Wenn ein so schönes Talent wie das, wodurch Mlle. Maas sich früher Beyfall gewann, in Manier und Unnatur ausartet, so verdient dieß eine ernste Rüge und zwar um so mehr, da Mlle. Maas für eine Darstellerinn der französischen Art und Weise in tragischer Kunst auf der deutschen Bühne gelten will. Es ist seit einiger Zeit unter den Dramaturgen oft zur Sprache gekommen, in wie ferne eine solche Uebertragung der französischen Repräsentation auf unsre Bühne zu wünschen sey. Der Unterschied zwischen deutscher und französischer tragischer Darstellung ist leicht aufzufassen; bey den Franzosen ist sie Manier, bey uns soll sie Wahrheit und Natur seyn. Was aber durchaus gegen den Geist unsrer Poesie und den Ton unsrer Sprache streitet, ist die Art der französischen Deklamation, welche Mlle. Maas sich angeeignet hat; sie geht nur darauf aus, das Theatralische hervorzuheben und doch ist dieß in vielen Fällen nur ein Nothbehelf, um die fehlenden höhern Bedingungen der Deklamation mimisch zu ersetzen. Die erste Forderung an Schauspieler ist, daß er den vom Dichter dargestellten Charakter ganz im Sinn des Dichters auffasse und ihn zur lebendigsten Anschauung bringe. — welcher von unsern tragischen Dichtern hat sich denn nun aber wohl je in der Heldinn seines Stückes eine französische Theaterprinzessinn gedacht? — Es entsteht also unfehlbar durch eine solche Art der Darstellung eine Zerrissenheit zwischen dem Dichter und dem Darsteller, die, wenn auch nicht von allen Zuschauern verstanden, doch auf alle erkältend und störend wirkt. Ein reines Organ, welches auf der Tonleiter, mit richtigem und zartem Gefühl für die Melodie der Sprache und des Versbaues, auf= und niederschwebt, und den innern Sinn und Werth, das ästhetische Leben eines Gedichts in höchster Anschaulichkeit und Lebendigkeit auszudrücken und so die Leidenschaft des Innern in ergreifender Wahrheit darzustellen vermag, ist für deutsche Zuschauer und für deutsche tragische Kunst von viel höherer Bedeutung, als die anatomische Rippenexpansion, (?) mit der leider jetzt so viel gepriesene Künstler und Künstlerinnen prunken zu wollen scheinen. Aller technische Fleiß, alle Beobachtung der Regeln kann nicht für den Prometheusfunken schadlos halten, mit dem das ächte Genie seine Gebilde zu beseelen weiß. Die vielen Theater=Kritiken, mit denen jetzt alle unsre Zeitschriften angefüllt sind, sind mitunter so geistreich und gehaltvoll, daß man sie als einen Gewinn für die Kunstkritik achten muß — allein man kommt auch jetzt vor all dem Kritisiren kaum mehr dazu, eine Darstellung auf der Bühne nach dem lebenswarmen Eindruck zu würdigen, den sie auf Geist und Gemüth macht, und da so wenig Menschen in unsrer Zeit den Muth haben, natürlich und wahr zu seyn, so getrauen sie sich vor den Kunstrichtern nicht einmal mehr ihren Tadel laut werden zu lassen, wo ihnen die Darstellung kalt, schleppend und unwahr erscheint. — Wäre es aber nicht gut, wenn diese Naturalisten in der Kunst es auch mitunter gerade heraussagten, das hat uns gefallen und jenes mißfallen? — Schreiber dieses gehört selbst zu diesen Naturalisten, und fühlt in sich nicht den geringsten Antrieb und auch durchaus keine Befugniß als Kritiker auftreten zu wollen und zu können; er ist nichts als das Echo, welches Ihnen das Urtheil derjenigen Schauspielfreunde wiederholt, die, ohne sich um den kunstgerechten Zuschnitt einer Sache zu bekümmern, ganz einfältiglich ihre Ansichten, in stiller Wahrheit des Gefühls aussprechen, und er bittet Sie, diesen Gesichtspunkt für ihn und seine Urtheile, sowol für diese Zeilen als auch für seine zukünftigen Mittheilungen, fest zu halten. —

Am wenigsten mißfiel Mlle. Maas als Maria Stuart und am entschiedensten als Elvire in der Schuld. Dieß Trauerspiel wird auf der hiesigen Bühne ausgezeichnet trefflich gegeben. Hugo ist eine der meisterhaftesten Darstellungen des Hrn. Kühne, und auch Don Valeros wird von Hrn. Schwarz, so wie Otto von der Frau Doktorinn Reinhold in hoher Vollkommenheit gegeben. Demois. Caroline Steiger gab zum Erstenmal die Jerta. Ihre schlanke, hohe Gestalt, ihre Schönheit und ihre Jugend begünstigen sie in dieser Rolle, und bey ihrer Liebe zur Kunst und ihrem ernsten Streben, berechtigt sie zu sehr schönen Erwartungen.

Von neuen Stücken wurde im Lauf dieses Monats gegeben: das Vogelschießen von Clauren und das ländliche Fest in der Nachbarschaft. Das Vogelschießen ist eine lustige Posse, die hier vielen Beyfall findet, und vortrefflich gespielt wird, da unsre Künstler genau auf der Linie sich zu halten wissen, die das Groteske=Komische vom Gemeinen scheidet. Die Oper: das ländliche Fest in der Nachbarschaft, wollte dagegen nicht gefallen, da der Charakter der Musik etwas Geziertes und Gekünsteltes hat, was dem hiesigen Geschmack in der Musik nicht zusagt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur=Blatt, Nro. 41.

Nro. 43.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Französische Litteratur.

Histoire métallique de Napoléon, ou recueil des médailles et des monnaies, qui ont été frappées depuis la première Campagne de l'armée d'Italie jusqu'à son abdication en 1815. Londres, (imprimé pour l'éditeur); se trouve chez Treuttel et Würtz et les principaux libraires de l'Europe 1819. 4to.

Große Bauwerke bezeugen überhaupt den Unternehmungsgeist, den Glanz einer Regierung, einer Weltepoche. Es bedarf aber erklärender Ueberlieferungen, die besondern Augenblicke ihres Entstehens zu beurkunden.

Medaillen, wo es der Zustand der Künste erlaubt, jeder merkwürdigen Epoche dergleichen zu widmen, bilden dagegen die Titel der Bücher der Geschichte; so wie die laufenden Münzen ihre sprechende Chronologie.

In Frankreich hat sich schon seit früheren Zeiten die Münz-Direktion zu Paris in den Besitz gesetzt, ihre guten Künstler und die trefflichen Mechanismen der Hauptmünzstätte zur Verewigung merkwürdiger Begebenheiten, so wie zu Höflichkeitsbezeugungen gegen berühmte oder erlauchte Personen, die die Münzstätte besuchten, zu benützen. Man weiß, daß man letztere gewöhnlich auffordert den Münzschwengel in Bewegung zu setzen, um den leichten Mechanismus zu bemerken, worauf dann eine Medaille mit ihrem Bildniß und angemessener Inschrift darunter hervorgeht. Schon Peter der Große wurde so überrascht.

Auch die Revolutionszeit hindurch unterblieb die Sitte nicht, allen denkwürdigen Begebenheiten Medaillen zu widmen; ja, sie wurde sogar zu manchen Zeiten mehr als je geübt, wie sich denn auch größerer und reichhaltigerer Stoff als jemals darbot. — Besonders von der Zeit an, wo die französischen Heere von ruhmvollem Widerstand und Vertheidigung ihres Vaterlandes, endlich zu widervergeltendem Angriff übergingen, ja, bis sie auch ihrerseits zuletzt den Sieg mißbrauchten, um angreifende Eroberer zu werden, verging kein Jahr, wo nicht die verewigende Kunst Beschäftigung genug erhalten hätte.

Bereits 1816 gab daher der verewigte Ritter Millin, Conservateur der Medaillen und der Antiquitäten der Nationalbibliothek zu Paris eine: „histoire métallique de la revolution française," heraus, die die seit der Zusammenberufung der Ständeversammlung im Jahr 1789 bis zum ersten italienischen Feldzug Bonaparte's im Jahr 1796 geprägten Medaillen und Münzen begreift.

In der Vorrede dieses Werks versprach schon Millin einen zweyten Theil, unter dem Titel: „histoire métallique de Napoléon," die den Zeitraum von 1796 bis zur Schlacht von Austerlitz 1805 in sich fassen sollte. Allein so begierig man diesem Werk entgegen sah, kam es immer nicht zum Vorschein.

Da nun die seit 1814 vorgefallenen Begebenheiten sich nachher dessen Bekanntmachung in Frankreich entgegen setzten, trat der Ritter Millin einige Zeit vor seinem Tod Kupferplatten und Manuscript dem gegenwärtigen, (sich nicht nennenden) Herausgeber ab, der sie nunmehr in London dem Publikum übergeben hat. Den ursprünglichen 34 Platten fügte er noch fünfe hinzu, die von Millin übergangene Stücke enthalten; so besteht jetzt der erste Abschnitt dieses Werkes aus 39 Platten. Der zweyte, zugleich mit erschienene, der dem Herausgeber eigenthümlich ist, fängt mit dem Jahr 1806 an, und endet mit Napoleon's zweyter Abdankung im Jahr 1815, in 41 Platten; also sind es überhaupt 86 Platten.

Die Sammlung gibt nicht nur die in Frankreich geprägten Medaillen, Münzen und Marken (für Mitglieder oberer Staatsbehörden oder gelehrter Korps), sondern auch diejenigen der mit Frankreich verbündeten Staaten, der Prinzen der Bonaparte'schen Familie, und überhaupt alle Stücke, die zur Erläuterung dieses Zeitraums dienen können; insgesammt 377.

Ein bündiger Text beschreibt und erläutert, wo es nöthig, das Gepräge, und zeigt die Veranlassung der Medaillen und Marken. Dem Ganzen ist ein genaues Register beygefügt.

Auch in Rücksicht auf Kunst haben sehr viele dieser Medaillen, besonders der Pariser Münzstätte, mehr oder weniger einen nicht gemeinen Werth. Die höhere Vorzüglichkeit, die im Ganzen diejenigen auszeichnet, die unter Napoleon als Kaiser hervorgingen, bezeugen, daß die Ermunterungen, die er den Künsten gewährte, nicht verloren waren. Viele der letzteren sind unter Denon's Leitung verfertigt, und bezeugen Geschmack und Erfindungsgabe, freylich aber auch die Kunst, allen Begebenheiten, nicht allein den günstigen, sondern auch den ungünstigsten, die gefälligste Wendung für seinen Beschützer abzugewinnen. — Im Uebrigen sind es die in Italien, hauptsächlich in Mailand, geprägten Stücke, die in der Ausführung und Erfindung am vortheilhaftesten mit den französischen in die Schranken treten.

Wie in einer Laterna Magica zieht hier die ungeheure Weltepoche, der außerordentliche Mann, der sie füllte, vor unsern Augen vorüber.

Wir sehen die Siege der italienischen Armee. Noch widmen sich die ersten Medaillen im Namen des Volks der siegreichen Armee. Bald fügt sich das Bildniß des ruhmvollen Anführers hinzu. Die ligurische Republik theilt ihre Dankbarkeit zwischen General Bonaparte und Herrn Wilhelm Faypoult. — Das französische Institut, in einer durch Größe und Schönheit ausgezeichneten Medaille, läßt dem siegreichen Imperator, der so eben den Frieden von

Campo-Formio schloß, prophetisch durch die Siegesgöttin die Krone über dem Haupt nachtragen, während die insubrische Republik in einer ungefähr gleichzeitigen, ihm, dem Italiker, die eben empfangene Freyheitsmütze, die ihr Minerva darreicht, verdankt.

Die Eroberung Aegyptens spricht sich in mehreren mit Recht als Denon's Erfindung anvertrauter aus. Auf einer wird der Triumphwagen des Imperators von prächtig geschirrten Kameelen gezogen.

Nun sehen wir den ersten Consul, als Sieger von Marengo.

Eine Medaille auf Desaix, der diesen Sieg mit seinem Leben erkaufte, ist sehr mißrathen, sein Bildniß sehr unähnlich. Sie enthält auch die Worte, die er — nicht sprach.

Einige wenige Medaillen unter den drey Consuln zeigen das Bildniß aller drey; die meisten, besonders die spätern, allein dasjenige Bonaparte's, und nur die Namen seiner sogenannten Kollegen; so selbst diejenige, die auf das Consulat à vie aller drey geprägt ist.

Eine kleine Medaille bezeichnet Bonaparte mit dem einzigen Beywort: Pacifica, man wollte Pacificatori sagen; und so erklärt auch die Erläuterung ersteres Wort.

Der Friede von Lüneville. Auf einer der diesem Ereigniß gewidmeten erleuchtet die Sonne das mit dem Oelzweig belegte Frankreich; ein Blitz trifft England.

Das Bildniß Bonaparte's, jetzt bald Napoleons, fängt an von dem tief denkenden, etwas düstern, aber anziehenden, arbeitsvoll aufstrebenden, magern Profil, in das durch die errungene Größe befriedigte, gebietende, durch Gelingen in Zufriedenheit aufblühende, an körperlicher Rundung zunehmende, überzugeben. — Langsamer, aber doch nicht ungleich, Papst Sixtus V. vor der Wahl und nach der Wahl.

Die den 1. Oktober 1801 mit England unterzeichneten Präliminarien sind durch eine in Birmingham geprägte Medaille gefeyert. — Der Friede von Amiens durch zwey von ebendaselbst, und mehrere französische.

Auf den Bruch dieses Friedens zerreißt auf der Medaille von Denon's Erfindung, der englische Leopard die Friedens-Urkunde, auf der Gegenseite eilt der Sieg auf schnellem Rosse; die Exergue belehrt, daß die Medaille aus dem Silber der hannöverischen Bergwerke geprägt ist; l'an 4 de Bonaparte.

Napoleon Kaiser.

Eidesleistung der Armee d'Angleterre bey Boulogne. — Stiftung der Ehrenlegion. — Einige auf die Anwesenheit des Papstes in Paris, und die Krönung durch ihn. Sehr schön ist die Kirche Notre-Dame auf der einen. — Mehrere auf die Krönungsfeyerlichkeiten überhaupt. Auf der einen erhebt Senat und Volk den Kaiser auf dem Schild. Besonders groß und schön ausgeführt ist diejenige auf das von der Stadt Paris zu dieser Feyer dem Kaiser gegebene Mahl.

Verschiedene in Italien auf Napoleon als König von Italien.

Feldzug von 1805. Anrede an die Armee. Capitulation von Ulm. In Insbruck wieder gefundene französische Fahnen. Einnahme von Wien; sehr schön ist der mit einem Alexandershelm bedeckte Kopf Napoleons des Germanikers; in Mailand geprägt. — Schlacht von Austerlitz, eine mit dem Bildniß der drey Kaiser. — Friede von Preßburg.

Verbindung des damaligen Erbprinzen von Baden mit Stephanie. Die Gestalten sind sehr mißrathen.

Eine Medaille von 1806 zeigt oben einen schwebenden Adler; auf einem Tische liegen Kronen und Zepter; davor steht der französische Kaiserthron Napoleons. Die Schrift der Exerge heißt: Souveraineles données.

Sehr auffallend merkwürdig ist folgende Medaille; vorne Napoleons Bildniß, ohne Umschrift; auf der Kehrseite Herkules, der einen in zwey Fischschwänze sich endigenden Mann erdrückt, mit der Umschrift steht: descente en Angleterre; die Schrift der Exerge heißt: frappée à Londres en 1814. Sie ist von Jeuffroy, unter Denon's Leitung. Die Erklärung im Text neigt sich dahin, aus der Medaille zu schließen, daß es nach dem mit dem Landungsprojekt nach England Ernst gewesen, und die Armee bey Boulogne nicht ein bloßes Täuschungsmittel, andere Zwecke zu verbergen. Dieselbe Medaille findet sich nochmals mit der veränderten Umschrift: Toto orbe divisos Britannos, 1806; sie ward so, um sie gebrauchen zu können, nach der Erlassung der famösen Dekrete von Mailand und Berlin, umgestaltet.

Noch eine Medaille auf die Krönung: Kaiser Napoleon von gewapneten Kriegern auf dem Schilde emporgehoben; eine Hydra speyt Gifte. Die Umschrift: Bonté de Titus; Sagesse de Marc Aurèle; Génie de Charlemagne; in der Exerge: Au nom du plus grand des héros frémit l'hydre Britannique.

Eine Medaille auf Kleber, mit wohlgetroffenem Bildniß. Inschrift der Kehrseite: Surnommé l'hercule français pour sa stature et son intrépidité, il brava mille fois la mort dans les camps, et tomba au Caire sous le fer d'un assassin.

Rheinbund. Vierzehn deutsche Fürsten, in voller Rüstung schwören auf die Fasces mit dem Adler; in der Mitte im Hintergrunde steht der Fürst Primas, gleichfalls gewapnet, in der Hand die geistlichen Insignien.

Schlacht von Jena. Einzug in Berlin. — Eine Gesammtmedaille auf die Capitulation von Spandau, Magdeburg und Küstrin. — Eine in Mailand geprägte Medaille, hat einerseits Napoleon's Bildniß, mit dem Beynamen: Germanicus, Ruthenicus, Borussicus; auf der Kehrseite, Jupiter auf dem Adler thronend; Umschrift: Saxonia liberata, Borussicis deletis. Exergue: Jena. — Eine unter Denon's Direktion, hat vorne das Doppelbild Napoleons und Karls des Großen; auf der Kehrseite, dasjenige Friedrich August's, Königs von Sachsen und Wittekind's. — Fernere Thaten des russisch-preussischen Feldzugs von 1806 bis 1807; die Schlacht von Eylau; Napoleon als griechischer Heros ruht auf blutig errungenen Trophäen, in den Händen Schwerdt und Siegesgöttin; Umschrift: Victoria manenti. — Danzig; Schlesien; die drey Hauptstädte Berlin, Warschau, Königsberg. — Sieg von Friedland; die eine zeigt Napoleon als griechischen Heros, über feindlichen Leichen das Schwerdt friedegebend in die Scheide steckend, die andere einen Genius, diesen Sieg und den von Marengo, beyde am 14. Junius, auf ein Schild aufzeichnend.

Mehrere, der Zusammenkunft der Souveraine auf dem Niemen und dem Frieden zu Tilsit gewidmet. Auf zweyen

die Bildnisse der drey Souveraine, auf einer nur diejenigen Napoleons und Alexanders.

Viele Medaillen auf Kunstwerke und Stiftungen, von Napoleon geschaffen; z. B. die Simplonstraße; ein ungeheurer alter Riese ruht auf den eisigen Felsenmassen des Bergs, an dem sich die Straße hinanfwindet.

Konferenz von Erfurt.

Spanischer Krieg. Somo-Sierra erstürmt. — Einzug in Madrid.

Oesterreichischer Krieg von 1809. Bruch des Vertrags von Preßburg; vorne Trophäen von Eckmühl und Abensberg, Kehrseite: Janustempel mit zerbrochener Thüre. — Eine andere: auf der Kehrseite ein unter den Gebirgen zerschmetterter Titan; Umschrift: Agressus magnum rescindere coelum; Exergue: Austriacis fulmine dejectis. — Einzug in Wien; vorne die Porte St. Martin zu Paris; Kehrseite: Kärntnerthor zu Wien.

Schlacht von Eßlingen (Aspern); der Flußgott Donau zerbricht die Brücke; Umschrift: Danuvius pontem indignatus. — (Damaliges Bulletin: le Général Danube).

Schlacht von Wagram. — Friede von Wien.

Vereinigung Roms und des Kirchenstaats.

Friedrich August, König von Sachsen, besucht die Medaillen-Münzstatt zu Paris, Dezember 1809; — der König und die Königin von Bayern, Februar 1810.

Verbindung Napoleons mit Marie Louise; eine ganze Folge von Medaillen, darunter diejenigen der Stadt Straßburg beym Eintritt der Kaiserin auf Frankreichs Boden; vorne das Münster mit Bezeichnung und Datum (22. März 1810) des Ereignisses. — Geburt des Königs von Rom, und Tauffeyerlichkeiten; darunter eine sehr große, von allen bonnes villes dem Kaiser auf dieses Ereigniß dargebracht; auf der Kehrseite auf Mauerkronen die Namen aller dieser Städte.

Der russische Feldzug. — Einnahme von Wilna; zwey Polen beschwören in Napoleons Hand die neue Konföderation. — Schlacht von Mojaisk. — Einzug in Moskau; die Kehrseite zeigt den Kremel.

Rückzug des französischen Heeres; ein forteilender Krieger wird von Boreas verfolgt; Exergue: Retraite de l'Armée, Novembre 1812. — (Man dürfte die Klugheit mit verhülltem Spiegel beyfügen.)

Sieg von Lützen; Sieg von Wurschen (Bautzen.)

Medaille, in Bezug auf das von Napoleon auf dem Mont-Cenis dekretirte Denkmal auf die Anstrengungen der Departemente eine neue Armee zu schaffen. Der Mont-Cenis; oben ein Thor mit dem darauf ruhenden Adler; Umschrift: Confiance force; Exergue: En 3 mois la France et l'Italie arment 1,200,000 hommes pour la défense de l'Empire 1813. (Die man zwar verlangte, aber deren Stellung nicht mehr zu denken war.)

1814. Eine Medaille, auf der Kehrseite ein stolz auf dem Donnerkeil stehender Adler; über ihm ein Stern; ein kleiner Siegesgott schwebt hinterwärts mit dem Siegeskranz; Umschrift: Fevrier 1814.

In den 100 Tagen geprägte Medaillen: Napoleon wird von Soldaten und Volk, unter dem Bild eines Grenadiers und eines Bauers, bewillkommt; Exergue: Retour de l'Empéreur, Mars 1815; Kehrseite: ein Adler, die Dekorationen der Ehrenlegion im Munde, schwebt über das Meer von der Insel Elba her. — Eine andere zeigt Napoleons Geschwader, von Elba absegelnd; oben drey sich fassende Hände: miles, imperator, populus, auf einem Bande hergeschrieben; unten zerreißt ein Adler den Bourbon'schen Lilienmantel. [illegible] zwischen Lorbeerzweigen und das Unvergänglichkeit bezeichnende Schlangen, die Inschrift: Napoleoni magno, fideli Bertrand; Umschrift: patriae proditores obliti. (Die Verräther des Vaterlandes vergessen.)

Folgende beyde nach den Schlußereignissen jener Zeit in England durch Hrn. Mudin geschlagen; die eine, vorne Napoleons Bildniß; Umschrift: Napoléon Bonaparte; Kehrseite: der Bellerophon, auf dessen Flagge sich ein Adler niedergelassen; Umschrift: Surrendered to H. B. M. S. Bellerophon, Capt. Maitland; Exergue: 15. Junius 1815. — Die andere, auf der Kehrseite: Napoleon sitzt in tiefen Gedanken auf einem Felsen auf der Insel Elba; die Siegesgöttin bringt ihm eine Schreibfeder und deutet auf eine neben ihr liegende Rolle, darauf die Geschichte seiner Thaten zu schreiben; oberhalb schwebt die Göttin Fama in ihre Posaune stoßend, ein Geschichtsbuch in der Hand; Exergue: Napoléon at St. Helena.

Antwort des Recensenten von Herrn Kroneislers Theaterstücken „Fürstlicher Ernst und Scherz" auf Herrn Kroneislers Antikritik in dem Wegweiser der Abendzeitung Nro. 7.

Der Herr Verfasser eifert gegen die Anonymität der Recensenten überhaupt, und nennt mich einen Verkappten. Der Vorwurf, wenn er Grund hätte, würde ihn treffen; denn Kroneisler ist nicht sein wahrer Name. Wenigstens gegen diejenigen Schriftsteller, welche vermöge der, in der litterarischen Welt herrschenden, poetischen Freiheit ihre Namen verfälschen, müssen die Recensenten das Recht haben, die ihrigen zu verschweigen. Der zweyte Vorwurf, daß ich das erste der beyden Dramen nur genannt, und nichts über seinen Inhalt gesagt habe, hat in facto Grund, aber nicht in jure. Ich schwieg darüber aus Nachsicht mit dem Spätwerk eines Sechzigers (s. d. Vorrede), in welchem ich einen Mann von guten Gesinnungen und schätzbaren Kenntnissen zu erkennen glaubte. Ich würde auch von dem zweyten Stück geschwiegen haben, wenn ich nicht auf das Verdienst daran hätte aufmerksam machen können, daß es auf einen Punkt hinweist, wo für das wahre dramatische Talent ein der Urbarmachung werthes Feld liegen möchte. Dabey that mein Name nichts zur Sache, und der verkappte Autor würde nichts dabey gewinnen, wenn ich ihn nennte. Wer meinem Urtheile, wegen Mangels der Unterschrift, mißtraut, kann für wenige Groschen zur eigenen Einsicht in die Akten gelangen.

Der Rec.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Heumonat 1819.

(5. Jul.) Hr. Latreille liest eine Denkschrift über Plato's Atlantis.

Hr. Beudant legt den ersten Abschnitt der, auf seiner neuesten Reise gesammelten, geologischen Beobachtungen vor, welcher von den Silber- und Goldbergwerken zu Schemnitz in Ungarn handelt.

Aus dem Vorschlag für die chemische Klasse, wird Hr. Desormes zum Correspondenten ernannt.

(12. Jul.) Hr. Dutrochet überreicht eine neue Abhandlung über den Einfluß organischer Körper auf die Magnetnadel.

Ein Nachtrag zu der Abhandlung über die Dampfsbote wird an die mit Prüfung derselben beauftragten Commissarien gewiesen.

Hr. Biot theilt einen an Hrn. Audrieux gerichteten Brief über die in der Nähe von Barbézieux gefallenen Meteorsteine mit.

Hr. Decandolle überreicht ein Fläschchen mit geschmolzenem rothem Schnee, welcher auf der Reise des Capitän Roß in der Baffingsbucht gesammelt worden war. Aus der damit vorgenommenen Analyse scheint hervorzugehen, daß die färbende Substanz von organischer Natur ist, womit dann auch die gleichartige Prüfung, welche Hr. Wollaston angestellt hat, zusammentrifft.

Hr. Girard liest eine Abhandlung über den Ausfluß der atmosphärischen Luft und des gekohlten Wasserstoffgas aus Leitungsröhren.

Hr. Dupuytren liest einen Aufsatz über die Unterbindung der Hauptschlagadern, die an die Prüfung von Commissarien überwiesen wird.

(19. Jul.) Der Minister des Innern ersucht die Akademie um Mittheilung der Denkschrift des Hrn. Fourier über die analytische Theorie der Versicherungsanstalten.

Hr. Lascallier übersendet aus Auftrag des Hrn. Hosack das Gipsmodell eines Steines, welcher den Namen Trilobite führt, und dasselbe ward hierauf dem Hrn. Brongniart zur Prüfung übergeben.

Hr. Aldini legt der Akademie neue galvanische Apparate vor.

Hr. Poisson liest eine die Theorie der Tonkunst betreffende Abhandlung (memoire sur l'intégration de l'équation aux differences partielles, qui exprime le mouvement du son.)

Hr. Beudant liest den zweyten Abschnitt seiner Abhandlung über die Schemnitzer Bergwerke vor.

Hr. Pelletier liest eine Abhandlung sur une nouvelle base ratifiable organique.

Dem Tagebuch meteorologischer Beobachtungen, welche Hr. Marino Miguel Franzini in Lissabon, während der Jahre 1816, 1817 und 1818 angestellt hat, sind die nachfolgenden Angaben über ein starkes am 2. Hornung 1816 dort stattgefundenes Erdbeben enthoben.

Am 2. Hornung 1816, vierzig Minuten nach Mitternacht (der Thermometer zeigte damals + 10° der hundertheiligen Scale, der Barometer 753.1 Mill. und der Wind wehte aus Westen) verspürte man in Lissabon einen starken Stoß eines Erdbebens, der fast eine volle Minute andauerte. Die Schwingungen schienen ihre Richtung von Nordost nach Südwest zu nehmen. Der Vorfall erregte einen allgemeinen Schrecken unter den Bewohnern dieser Stadt; die meisten verliessen ihre Wohnungen aus Besorgniß mehrerer Stöße: wirklich verspürte man deren um 6 und drei Viertel Uhr Morgens; doch kamen sie den vorhergehenden weder an Stärke noch an Dauer gleich. Ein sehr heftiger Regen fiel bald nach den ersten Schwingungen nieder.

Dieses Erdbeben ward nicht nur im ganzen Königreich verspürt, sondern selbst bis auf die Entfernung von 300 Lieuen westlich von Lissabon, wie man aus den nachfolgenden Auszügen zweyer Schiffahrtstagebücher sehen kann.

Auszug des auf dem Schiffe Le Marquis de Angeja während der Reise von Bengalen nach Lissabon geführten Tagebuchs: „Am 1. Hornung 1816 um 11 ¾ Uhr Abends (welches der Stellung des Schiffs zufolge, die Stunden nach dem Meridian von Lissabon berechnet, mit dem 2. Hornung 0 U. 46′ Morgens zusammentrifft), verspürte man auf dem Schiff eine Bewegung, die im ersten Augenblick glauben machte, der Schiffskiel habe eine Untiefe berührt, längs deren er hinstreife. Diese Wirkung, die zuverlässig von einem Erdbeben herrührte, dauerte über zwey Minuten; sie wiederholte sich um 5 Uhr Morgens (6 Uhr in Lissabon), jedoch viel schwächer. Aus den astronomischen Beobachtungen vom 5. Hornung ersahen wir, daß im Augenblick der starken Erschütterung, unser Fahrzeug sich unter dem 34° 15′ nördlicher Breite, und unter 25° 10′ westlicher Länge vom Meridian der Stadt Lissabon gezählt, befunden hat, wir uns demnach in west-südwestlicher Richtung zu derselben und in einer Entfernung von 270 Lieuen von ihr befanden.

Auszug des am Bord vom Brigantin das Paketboot von Lissabon, auf der Ueberfahrt von Brasilien nach Portugal geführten Tagebuchs. Am 2. Hornung, um 0 U. 15′ Morgens (0 U. 42′ in Lissabon), verspürten wir starke Erschütterungen, die 5 oder 6 Minuten dauerten. Diese Erscheinung wiederholte sich um 3 U. ¼ (3 U. 40′ in Lissabon), aber nur mit einer Dauer von 2 oder 3 Secunden. Wir befanden uns damals unter 36° 56′ nördlicher Breite und 6° 52′ westlicher Länge, oder 120 Lieuen westsüdwestlich von Lissabon: um 5¼ Uhr Morgens endlich (5 U. 57′ in Lissabon), verspürten wir die nämlichen Erschütterungen, zum drittenmale drey Minuten lang.“

Man ersieht aus diesen Angaben, daß die erste und stärkste Erschütterung beynahe im nämlichen Augenblick an mehreren weit von einander entlegenen Orten verspürt ward. Die öffentlichen Blätter meldeten damals die gleichzeitige auf der Insel Madera und in Holland verspürte Erschütterung.

Nro. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Oktober 1819.

Nur Ein Gebot gebe ich euch: liebet euch einer den Andern.

Worte der Schrift.

Danneckers Christuskopf.

Sonett.

Das Höchste und das Herrlichste im Leben,
Der Seele Trost in Schicksals Dunkelheit.
Das ew'ge Vorbild unserm Tugendstreben,
Deß' heil'gen Ursprung ein Helldunkel weiht.

— Das hat uns Dannecker im Bild gegeben,
Der Marmor ward ein leichtdurchsichtig Kleid
Der Göttlichkeit — hier muß der Pinsel beben,
Den ähnliche Vollendung nie erfreut. —

Die Göttinn *) beugt sich vor des Ew'gen Sohne
In tiefster Demuth — Dannecker beglückt
Trägt auf dem edeln Haupt die Lorbeerkrone.

Doch mehr als Welt und Fürstenlob entzückt
Ihn der Gedanke, daß vor Gottes Throne
Er Gnade fand, weil ihm sein Werk geglückt.

Elise von Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

Beschreibung der Geyser in Island. **)

Am 8ten Juli, Abends gegen 11 Uhr, erreichte ich den Geyser. Ich gab Ordre mein Zelt aufzuschlagen, daß ich das ganze Terrain der heißen Quellen übersehen konnte, welches auch etwa 60 Schritte vom Strock, 100 Schritte vom Geyser und eben so weit vom kleinen Geyser bewerkstelligt wurde. Ich stieg sogleich vom Pferde und eilte nach dem großen Geyser, von welchem dicke Dampfwolken aufstiegen. Er war ruhig und der Trichter stand voll Wasser. Nach etwa 5 Minuten hörte ich aus der Tiefe drey starke Schläge, es erfolgte etwas Aufwallung und wieder Ruhe. Nach einer Viertelstunde zwey ähnliche Schläge mit Aufwallung. Ein kalter Nordwind trieb mich an den Rand des Beckens, wo ich mich an der Hitze des Wassers wärmte. Bald erfolgten einige Schläge, die sich immer schneller nach einander wiederholten, bis das Getöse einer Kanonade glich. Nun begann sich die Wassermasse zu heben, und bald stiegen nach einander etwa 12 kollosale Wasser-Pyramiden in die Höhe. Das Aufsteigen derselben war ganz ähnlich dem Abbrennen der Raketen. Nach 10 Minuten war es wieder ruhig; ich ging in das Becken bis zur Röhre, worin das Wasser etwa 3 Fuß gefallen war. Am 9ten Juli eilte ich Morgens um 6 Uhr aus meinem Zelte zum Geyser, nach-

*) Ariadne.

**) Herr Prof. Menge von Hanau, Besitzer des Mineralien- Tausch- und Handlungs-Comptoirs daselbst, reiste im März dieses Jahrs über London nach Island, in der Absicht theils Mineralien zu sammeln, theils geognostische Beobachtungen zu machen. Von da aus wird er Schweden und Norwegen und einen Theil von Rußland bereisen, und über Berlin zurück bis künftigen Sommer wieder in Hanau eintreffen. Vorstehende Beschreibung des Geysers, welche die von Ohlsen, im Taschenbuch für Mineralogie VII Jahrgang S. 522 enthaltene Beschreibung ergänzt, ist aus einem Schreiben des Verfassers an den Bergrath Ochs in K. genommen.

dem ich beym Erwachen mehrere starke Schläge hörte. Der ganze Trichter war voll Wasser, es folgte keine Eruption. Nachdem ich fast den ganzen Vormittag vergebens auf eine vollständige Eruption des Geysers gewartet (denn fast jede halbe Stunde machte er ein Getöse, wobey das Wasser 2 bis 4 Fuß aufkochte, und das Becken nach allen Seiten überlief), begab ich mich an das Mineralogisiren und untersuchte die daranstoßenden Hügel. Gegen 2 Uhr hörte ich ein anhaltendes Getöse in der Ferne, ich sprang auf eine Anhöhe und und sahe den Strock sein Wasser himmelan treiben. Nun eilte ich herunter und kam gerade in seine Nähe, als die Eruption die vollkommene Kraft erreichte. Anfangs stieg das Wasser in schnell aufeinander folgenden Stößen inpulsionsweise, und nun blieb die senkrecht aufsteigende donnernde Säule eine volle halbe Stunde fortwährend stehen. An der Spitze theilte sich dieselbe in 6, 8 und 12 kleine Pyramiden, wovon die eine immer mehr als die andere mit Blitzes-Schnelle auffuhr. Die ganze Wassermasse verwandelte sich in eine Dampfwolke, die, vom Nordwind horizontal getrieben, einen rechten Winkel mit der Säule bildete. Aus der Wolke fiel das Wasser als dichter Regen herunter, so daß die Wolke mit den Regenstrahlen und dem Getöse in der Strockröhre ganz das Ansehen eines starken, mit Sturm begleiteten Donnerwetters erhielt. Nach einer halben Stunde kam das Wasser wieder stoßweise. Die Säule verschwand nach und nach, und nur die Pyramiden kamen noch in die Höhe. — Ehe die Eruption des Strocks ganz beendigt war, fing der Geyser an zu donnern (er donnert eben wieder, indem ich dieses schreibe!) und sogleich stieg auch das Wasser in die Höhe. Nun zeigte er sich ganz, wie ihn Herr Dr. Henderson in seiner Reisebeschreibung in Island abgebildet hat. Die Wassermasse theilte sich straußähnlich in der Höhe, und da jetzt eine vollkommene Windstille eintrat, stieg der Dampf zu den Wolken empor. Ein majestätischer Anblick! Nach 10 Minuten war alles stille. Ich gieng nun in den Trichter hinein mit meinem Brecheisen und hatte das Vergnügen, die herrlichsten tropfsteinartigen Bildungen des Kieselsinters aus den kleinen Höhlungen auszubrechen, wovon mir die trichterförmigen Bildungen, die vollkommene Aehnlichkeit mit dem Geysertrichter hatten, besonders auffielen. Einige wenige Stücke erhielt ich ganz von der Weisse und der zackigen Gestalt der Steyermarker Eisenblüthe. Bey dieser Gelegenheit warf ich, ohne Vorsatz, mehrere mir unbrauchbare Steine in die Röhre, welche nun auf 4 Fuß leer und das Wasser ganz ruhig darinnen war. Daß der Alte dieses übel aufnahm, gab er mir bald zu verstehen, indem er mich, ohne im Innern vorher zu donnern, mit einigen ausstoßenden Strömen kochenden Wassers aus dem Trichter jagte, welchen er nun so schnell als möglich füllte. Um 4½ Uhr folgte eine Eruption, um 6 Uhr eine zweyte, beyde jedoch nur schwach, und zwischen 7 und 8 Uhr eine dritte in vollem Grade. Bis zu dieser Zeit füllte sich das Becken immer mehr, und das Wasser wallte oft auf mit Getöse im Innern. Nach der letzten Eruption wurde das Becken leer, und die Röhre blieb voll. Ich maß nun die Röhre in der Periepherie mit 50 Fuß, der Rand des Beckens hat 200 Fuß und der äußere Rand des Trichters hat 700 Fuß. Das Ganze ist ein schwamm-ähnlicher, nach und nach vom Wasser angesetzter Kieselsinterfels. An dem Rand der Strockröhre maß ich 25 Fuß. — Um Mitternacht gegen 1 Uhr wurde ich durch ein fürchterliches Donnern aus dem Schlafe aufgeschreckt. Der ganze Boden unter mir bebte. Ich sprang aus dem Zelte, und wurde durch den Anblick eines Schauspiels überrascht, wie es nur die Natur einem Sterblichen darstellen kann. Vollkommnen heiterer Himmel, kein Lüftchen rührte sich, 24 Wolkensäulen hoben sich aus der Erde senkrecht in die Höhe, und bey dem klaren Aether des Nachts ward der Dampf aller Quellen dem Augen doppelt sichtbar. In der Mitte dieser Wolkensäule spritzte der Strock mit einem fürchterlichen Getöse sein Wasser in die Luft, zu einer solchen Höhe, daß man glaubte, der Dampf auf der kochenden Wassersäule erreiche die Sternen. Der dicke Geyser prangte mit seinem Dampfkoloß an der Spizze. Der volle Mond stieg eben hinter der Strocksäule von einer Hügelreihe auf, und von beyden Seiten des Geyserdampfs leuchtete die Morgenröthe am klaren Himmel. Diese Scene dauerte ½ Stunden. Mit Ungeduld harrte ich in solcher Umgebung auf einen Ausbruch des Geysers. Am Tage zuvor durch das Einwerfen der Steine aufmerksam gemacht, eilte ich, noch ehe der Ausbruch des Strocks beendigt war, zu ihm, fand den Trichter ganz voll Wasser, und schob nun einen rechten dicken Brocken Kieseltuff nach der Röhre. Er fing sogleich seine Kanonade an, und ich hatte das Glück ihn in seiner ganzen Pracht zu sehen. Die kolossale Dampfsäule, welche durch das Ausströmen des kochenden Wassers den ganzen Trichter einhüllte, zog sich auf 40 Fuß hoch zusammen und breitete sich höher wieder auseinander, mitten in der Dampfwolke schossen die Wasserpyramiden auf und konzentrirten die Dampfwolke auf solche Weise, daß sie sich in 6 bis 8 Streifen ausdehnte. Der Vormittag am 10ten Juli ging ohne Eruptionen der Quellen vorüber. Der Geyser donnerte jedoch jede halbe Stunde. Es wurde sehr warm, und gegen Mittag trübte der Südwind den Himmel. Um 1 Uhr fing der Geyser an bey einem Ausbruch das Wasser so hoch zu treiben, als der Strock, und da Regenwetter einfiel, so wiederholten sich am 10ten und 11ten die Eruptionen des Geysers alle 3 Stunden, der Strock hingegen blieb diese 2 Tage ruhig. Jede Stunde am 10ten und 11ten beschäftigte sich der kleine Geyser und der kleine Strock, ihr Wasser in die Höhe zu bringen, und mit allem Lärmen, mit dem sie mich in der Nacht so oft aus dem Bette trieben, brachten sie es doch nur auf 4 Fuß. Vom großen Geyser sahe ich bey meinem dreytägigen Aufenthalte 24 Ausbrüche, vom Strock nur 2. Beym trüben und Regenwetter arbeitete der Geyser; beym

heitern Wetter hingegen der Strock. Die Art des Ausbruchs des kleinen und großen Strocks ist ganz von der der beyden Geyser verschieden. Beyde Strocks kochen fortwährend, wogegen die Geysers meistens ganz ruhig bleiben und in langsam auseinander folgenden Stößen das Wasser austreiben. In einem Terrain von etwa 900 Schritten im Umfang, steht der große Geyser nordöstlich an der Spitze, und hat nach den Berghügeln gegen Westen 6 kleine kochende Quellen zur Seite. 80 Schritte hinter ihm gegen Südwest folgt der große Strock, in gleicher Entfernung und nach derselben Richtung der kleine Geyser, und so der kleine Strock in demselben Verhältniß mit einem Gefolge von 12 bis 14 kochenden Quellen. In dem ganzen Terrain ist die Kieselerde abgesintert wie Eis, und es kracht eben so, wenn man darüber hingeht. Steht man zwischen dem kleinen Geyser und dem kleinen Strock, während sie zugleich ihr Wasser ausstoßen, so bemerkt man unter sich ein Kochen, wie ein siedender See, welches oft den ganzen Boden erschüttert. Es ist wahrscheinlich, daß das ganze Terrain einmal einsinkt. — Ich breche nun auf nach dem Nordlande und sage dem Geyser Lebewohl! Geschrieben am Geyser in meinem Zelte am 11ten Juli 1819.

Joh. Menge.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Die Landbesitzer verpachten ihr Land gewöhnlich den Eigenthümern der Bergwerke, die eine bestimmte Summe für den Morgen bezahlen, und den Boden alsdann benutzen können, bis er erschöpft ist; hernach aber wird er dem Eigenthümer zurückgestellt. Ein Morgen (acre), wofür vor drey Jahren fünfzig Pf. St. bezahlt wurden, muß jetzt mit funfzehnhundert bezahlt werden.

Allgemein wird über das Stocken des Handels geklagt. Mit Bedauern sieht man ein Drittheil der Werkstätten unbeschäftigt, und es ist traurig zu denken, daß schon über dreytausend Arbeiter brodlos sind. Als Grund dieser Handelsstockung gibt man den bessern Gehalt und die niedrigern Preise des schwedischen Eisens an, wodurch dieser Staat den gesammten Handel mit Amerika an sich gezogen hat. Die englischen Fabriken können das Eisen so wohlfeil nicht liefern, weil, der Maschinen unerachtet, die Handarbeit und alle übrigen Unkosten theuer zu stehen kommen. Noch ist nicht zu berechnen, wie dieß enden mag, und wie man die arbeitslosen Menschen wird beschäftigen können. Das Erzeugniß wird nach und nach zu dem Verhältniß des Absatzes herabsinken müssen.

Die Fabrikeigenthümer versammeln sich alle sechs Monate in Wolverhampton zu gemeinsamen Berathungen über alles, was ihre Angelegenheiten betrifft. Nachdem sie aber berathen und Abreden getroffen haben, kehrt jeder nach Hause und thut, was er gern will, ohne sich um das Verabredete viel zu bekümmern.

In einem Thale am Ufer des Trentflusses liegt der schöne Marktflecken Stone. Noch ehe man in denselben eintritt, kömmt man bey einer großen Fayancefabrik vorbey. Hier fängt das Land der gemeinen Töpfer- oder Pfeifen- und Fayanceerde an.

Bey Trentham findet sich der große Trune-Kanal, der den Kanal von Bridgewater, welcher sich in die Mersey ausmündet, mit dem Trentfluß unfern von Nottingham verbindet. Durch ihn werden beyde Meere vereinigt. Der Kanal ist größtentheils nach Wedgewood's Vorschlägen ausgeführt worden.

Wir verliessen die Hauptstraße, um die Fabrik des Hrn. Spodes in Stoke zu besichtigen. Indem man sich dieser Gegend nähert, wird man inne, daß hier ein Mittelpunkt von Fabriken vorhanden ist. Große Gebäude, Wohnungen für die Arbeiter, Schmelzofen von allerley Höhe und Größe, folgen einander in ununterbrochener Reihe. Die Fabrik des Hrn. Spodes, wo wir Halt machten, ist eine der größten und berühmtesten in England; sie beschäftigt achthundert Arbeiter, deren Arbeitslohn monatlich auf 1440 Pf. Sterl. ansteigt. Es sind da über zwanzig Oefen zum Brennen von Porzellain und Fayance. Zwey Dampfmaschinen setzen alle übrigen Maschinen in Bewegung. Viele Arbeiter, vorzüglich Frauen, waren mit Mahlerey beschäftigt. Die Arbeit verräth wenig Geschmack; doch fanden sich auch einzelne hübsche Sachen in dem weitläufigen Magazin des Hrn. Spodes, wo mehrere Säle mit Porzellainwaare angefüllt sind. Große und sehr schöne Vasen zeichneten sich darunter vorzüglich aus; sonst ist der herrschende Geschmack der chinesische, von überladenen Farben und Vergoldungen. Die Porzellanmasse ist sehr gut, leicht und durchsichtig.

In einem andern Gebäude befindet sich das Magazin der Pfeifenerden. Es wird davon recht schöne, aber auch sehr gemeine Waare verfertigt. Die gebräuchlichste in England ist von weisser Farbe. Man sieht auch gelbe, rothe, braune, grüne, bronze- und bleyfarbige. Die letztere Farbe wird durch die Platina erhalten. Die Form ist gewöhnlich ganz einfach, und wenn Verzierungen angebracht werden, so sind es halberhabene Bilder in Wedgewoodscher Manier. Man trifft auf dem Wege überall Pfeifenerdefabriken an, und wir zählten nahe an hundert in dieser Gegend.

Die Fabrik von Wedgewood ist so groß nicht, als die von Spodes; Stoff und Bearbeitung sind die nämlichen. Hr. Wedgewood findet es vortheilhafter, keine Porzellanwaare, sondern nur die auf dem Festland unter dem Namen Wedgewood bekannten Geschirre aus Pfeifenerde zu verfertigen, die einen starken Absatz finden, während sein Porzellan anderem nicht vorgezogen ward, und ihn doch viel theurer zu stehen kam. Seine Fabrike beschäftigt etwa vierhundert Personen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Hamburg, September.

(Beschluß.)

Die Wunderfrau aus Itzehoe, von der vor einigen Monaten schon einmal die Rede in Ihren Blättern gewesen ist, treibt jetzt in Böhmbeck, einem, eine Stunde von Hamburg entfernten Dorf, ihr Unwesen, und täglich strömen zu Wagen und zu Fuß ganze Scharen zu ihr hinaus, die von ihrer heilenden Wunderkraft Genesung hoffen.

Als eine literarische Merkwürdigkeit verdient noch eine hier kürzlich erschienene Schrift des Grafen v. Wackerbarth: der erste Feldzug der ösmanischen Türken auf europäischem Boden, erwähnt zu werden. Der Verfasser hat sie — ich schreibe die Worte desselben buchstäblich ab — der schönen und geistreichen Henriette, der gnädigen Frau Baroninn v. Pereire in Wien, der liebenswürdigsten und bewunderungswürdigsten aller Weiber, dann dem König von Dänemark und drittens Sr. Majestät, dem Allergnädigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und Groß=Sultan, Mahmud=Kan II., dem völkerbeglückenden, dem liebenswürdigsten und weisesten Kaiser der tapfern Osmanen, der größten Zierde des ganzen Orients, zugeeignet. Als eine Probe des Styls setze ich Ihnen die Rede her, die „der liebenswürdige Prinz Suleimann auf dem Felsen stehend, der vor drey Jahrtausenden mit zur Aufbewahrung des Palladiums gedient", an die Truppen hält, die sein Vater, der weise Ur=Kan, um ihnen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, unter seinem Befehl nach Europa sendet, um diesen Welttheil zu erobern. Er redet sie folgendermaßen an:

„Kameraden und Freunde! Sehet dort die reizenden europäischen Hügel, hier vor euch, die kleine Meerenge, den Hellespont, der einst im Alterthum so berühmt geworden, den „Hero und Leander oft so zärtlich begrüßt, worüber Xerres „mit seinen 5 Millionen Sklaven trockenen Fußes marschirt, „und worüber so viele tapfre Feldherrn Griechenlands und „Roms gesetzt — sollte es uns wohl schwer werden, diesen Beyspielen zu folgen? — Doch ehe wir daran denken, so hört „mich an! Wir sind hier auf klassischem Boden, auf den „Trümmern jener stolzen Veste, die einst zwey Welttheile in „feurigen Harnisch geblasen — um derentwillen die listigen Griechen und die ehrgeizigen Dardanier sich zehn ganzer Jahre gezankt, — wo die größten Feldherren und Kaiser so gern himmelauflodernde Opfer gebracht. Lasst uns heute dem großen „Alexander, Cäsar, Severus und andern mächtigen „Herrschern nachahmen! Lasst uns den Manen der unsterblichen „Helden von Troja, die der unnachahmliche Barde Homer so „meisterhaft besungen, ein feyerliches Opfer bringen! Lasst uns „ihren mächtigen Schutz anflehen! Da stehen Schafe, Ochsen „und Schweine bereitet: ihr Daseyn muß noch heute, in Rauch „und Dampf verwandelt, in die Wolken steigen: der waltende „Gott und der Prophet werden dann uns beschirmen."

Dieser Feldzug soll übrigens nur ein Bruchstück aus einem größeren Werk seyn, in welchem der Hr. Verfasser die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantinischen Kaiserthums beschreiben will, und von dem man freylich, nach dieser Probe, viel zu erwarten berechtigt ist, wenn nicht Seltenes, doch Seltsames! — Eine Erscheinung, die aber wirklich unter die seltenern gehört, ist das Mahler=Genie eines in dem Herzogthum Schleswig in dem Dorfe Smnetebüll lebenden Bauern, Hans Feddersen, der sich, ohne je Unterricht im Zeichnen gehabt zu haben, mit sehr glücklichem Erfolg auf die Portraitmahlerey gelegt hat. Seine Arbeiten in Tusch, welche in Größe und Manier den von Chretien in Paris nach dem Phisiotrace gestochenen Bildnissen am meisten gleichkommen, zeichnen sich eben so sehr durch auffallende und karakteristische Aehnlichkeit, als durch Feinheit in der Ausführung aus. Er braucht zur Zeichnung des Umrisses etwa 10 Minuten und eben so viel, um die Hauptzüge mit dem Pinsel anzulegen, worauf er das Uebrige dann zu Hause aus dem Gedächtniß vollendet. Er will aber kein Künstler, sondern nur ein Bauer seyn und bleiben, und hat mehrere Anträge, ihn in eine andere, der Ausbildung seines Talents, günstigere Lage zu bringen, mit der Erklärung abgewiesen, er sey zum Landleben auferzogen, und betrachte die Mahlerey blos als einen angenehmen Zeitvertreib für seine müßigen Stunden, der er aber seinen Beruf, als Bauer zu leben und zu sterben, keineswegs aufzuopfern sich geneigt fühle.

Fryburg, Oktober.

Auch die diesjährige am 2ten Herbst=Monat, als dem Schulfeste der Preis=Vertheilungen, gehaltene Rede des unermüdlichen Pater Girard ist im Druck erschienen. Ihr Zweck geht dahin, das Bedürfniß einer Secondar=Schule, oder sogenannten Real=Schule für die mittlere Volksklasse, und die zweckmäßige Einrichtung derselben darzustellen. Der Redner thut dieß durch strenge Ausscheidungen von drey Klassen der Gesellschaft, die in jedem civilisirten Staate vorhanden und unvertilgbar sind, so daß wohl die Individuen aus einer in die andere übertreten, die Klassen selbst aber nicht verwischt werden mögen. Es sind dieß nämlich, die Klasse der Landbauer (c'est la classe nourriciere du genre humain, on pourrait dire qu'elle constitue le genre humain), diejenige der Gewerb= und Handeltreibenden, so die Masse der Städter bilden, und endlich die Männer von öffentlichem Beruf (les hommes publics), Magistrate, Geistliche, Aerzte, Lehrer u. s. w. Für jede der drey Klassen verlangt er abgesonderte, ihrer Bestimmung angepasste Schulen. Die Humanität soll freylich in allen entwickelt werden, sous ce rapport, qui est l'essentiel et le plus noble, nos trois institutions ont une même tâche, les mêmes devoirs, la même dignité: pour tout le reste elles n'ont point de ressemblance. Diese gänzliche Verschiedenheit wird nun aber auf eine Weise durchgeführt, die große Einsprache erhalten dürfte. Nicht nur will der Redner von Latein und Griechisch in den Schulen für Handels= und Gewerbsleute nichts wissen, weil — Handel und Handwerke nicht griechisch getrieben werden, sondern aus dem gleichen Grunde verweist er auch die Dichtkunst, die Philosophie aus denselben: Apollon et les neuf sœurs président-ils au négoce et à l'industrie? faut-il des poëmes aux commerçans et aux artistes etc. Wir denken ein klein wenig, ja, woferu es mit der unmittelbar zuvor gepriesenen Humanität ernstlich gemeint war.

Räthsel.

Tausendmal sagst du mein Erstes, und es ist nicht mehr als mein Zweytes
Aber bedenke es recht, sprichst du als Ganzes es aus.

Heinrich S.

Auflösung des Räthsels in Nro. 248.

Brautschmuck.

Nro. 40.

Literatur - Blatt.

1 8 1 9.

Dramatische Dichtkunst.

Hieronymus von Stauf, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. Baron de la Motte Fouqué. Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung. 1819. 200 S. 8.

Der Dichter warb mit diesem Trauerspiel um einen der Münchener Preise, und ging leer aus. Gleichviel:

„Ob Wen'ge des Turnieres Dank nur krönt (krône),
Sind nicht die andern Kämpfer drum gehöhnt;
Nein! Stolz noch flattern ihre Wappenfahnen,
Hinaus! Versuch Dir was auf neuen Bahnen."

Rec. findet die Bahn, auf welcher unser ritterlicher Dichter seine Wappenfahne umher flattern lässt, durchaus nicht neu; er hat ihn nie auf einer andern angetroffen. Daß es nicht die rechte ist, um von der Bühne herab poetisch auf die Gemüther zu wirken, scheint die Erfahrung an die Hand zu geben. Aber warum ist sie's nicht? Weil der Dichter zwar immer eine Menge schöner Einzelheiten giebt, aber sie nicht zu einem großen, erhabenen, echt tragischen Ganzen zu verbinden weiß.

Stauf ist ein ursprünglich wohlgesinnter Held, dem aber nach einer Krone gelüstet, ohne daß er es selbst so recht merkt oder glaubt. Er hat das Vertrauen des jungen Herzogs Wilhelm von Baiern, der mit seinem Bruder Ludwig, welcher gern einen Landestheil haben möchte, in stetem Wechsel von Unfrieden und Versöhnlichkeit lebt. Als man jenem den Verdacht eingeflößt hat, daß Ludwig ihm nach dem Leben trachte, und dieser den Stauf um die Wahrheit fragt; entfährt dem herrschsüchtigen Ritter, welchem Bruderkrieg als ein Mittel erscheinen muß, im Trüben zu fischen, eine falsche Bestätigung. Der innerliche Krieg droht nun Ausbruch; aber die Herzogin Mutter versöhnt ihre Söhne, klagt Stauf des Hochverraths an, er wird verurtheilt und hingerichtet, wie es seine Reue selbst wünscht, und dadurch, daß er alle Rettung ausschlägt, selber herbeiführt.

Welchen Antheil, welche mächtige, dem tragischen Eindruck günstige Gemüthsbewegung kann dieser Held uns erregen? Was ihn zum Bösen lockt, ist Kronenlust. Gut Holz zu einem tragischen Hebel; aber es muß ein tüchtiger Stamm davon genommen werden: die Kronenlust muß Leidenschaft, heftige Begierde seyn, oder vor unseren Augen es werden, und so zu einer kühnen, schweren, großen (wenn schon im Bösen großen) That spornen. Ist sie ein geheimer, sich selbst nicht klarer Trieb, emporzukommen, und greift sie nach dem leichten und schon darum niedrigen Mittel, einen falschen Verdacht zu bestätigen; so ist der Hebel zu dünn, die tragische Last emporzuheben, deren Fall uns erschüttern soll. Es ist nichts Großes, nichts Erhabenes da, weder in der Leidenschaft, noch in der That, und wir bleiben kalt. Der Dichter erwäge, wie Shakspeare im Macbeth jenen Hebel zugehauen hat. Es ist ein Cedernstamm, wie bei Virgil der geblendete Cyclop ihn führt. Er stelle den Wallenstein darneben. Wie klein schon wird die Erscheinung der nämlichen, die Handlung bewegenden Leidenschaft, obschon sie zu einer kühn gewagten, verbrecherischen That, der Veruntreuung eines kaiserlichen Heeres, hintreibt. Sie schleicht auf dem Wege lang vorbereiteten Verraths dem Ziele zu. Aber selbst neben dieser ästhetischen Potenz ist Stauf eine Null. Die beiden Brüder, ihr Zwist, ihre Versöhnung, interessiren uns weit mehr, als er.

Der Dichter hat sich viel Mühe gegeben, den Streich seines Helden, dessen Niedrigkeit er fühlen musste, zu mildern. Kaum hat Stauf den falschen Verdacht verläumderisch bestätiget; so bereut er es, und sendet nach dem Herzog aus, um zu widerrufen. Aber der ist nicht zu haben, und er, Stauf, ist im Begriff abzureisen.

„Nun dann! der Würfel liegt. Der Himmel selbst
Will einen Stauf nicht widerrufen hören."

So geht er hin, und wirbt für den belognen Wilhelm die Ritter zum Krieg gegen Ludwig. Als er seine Gefahr erfährt, will er fort auf seine feste Burg, und sich vertheidigen. Da kommt ein holdes Bild (man weiß schon, daß dieß in Fouqué's Sprache ein edles Ritterfräulein, hier Hoffräulein, bedeutet), und ihr Anblick, ihr von jenseits herüber tönendes:

„Und, Stauf, ich sag' es Dir: Du bleibst! Du bleibst!

macht, daß er wirklich bleibt, sich gefangen nehmen lässt, und nach seiner irdischen Bestrafung sehnsüchtig wird. Recht schön; aber nicht groß, nicht erhaben, nichts von Kraft, außer der, welche der Geistliche so manchem armen Sünder einpredigt: die Kraft, sich einem verdienten Strafrode zu unterwerfen. Allerdings war wohl der Dichter in Wahl und Behandlung des Stoffes durch die Preisaufgabe beschränkt. Aber quid inde? die Spekulationen einer Theater-Intendanz ändern nichts an den Ansprüchen der Kunst.

Reisebeschreibung.

Tagebücher aus Italien. Erstes Heft. München 1819 gedruckt bei Franz Seraph Hübschmann.

„Der Natur und der Kunst sind diese Blätter geweiht, welche beide durch die Religion gebunden — aber zugleich verklärt sind. Auch mögen sie als Spiegel gelten — des Geistes und der Geschichte. Der Geist hat Augenblicke, wo er sich selbst belauscht; wo er — so wie eine in Anbetung entzückte Seele jedes Blatt vom Baume fallen hört, das da einklingt in das Loblied der Schöpfung — so auch seinem Zusammenhang der Weltgeschichte vernimmt. In solchen Augenblicken sieht er sich selbst ins Auge, um sein eignes Wesen zu erkennen, näher zu rücken dem Ziele seiner Sehnsucht." — Ob der Reisende mit einer Seele, welche die Blätter vom Baum fallen hört, und einem Geist, der sich selbst ins Auge sieht, besonders geschickt zum Beobach-

ten und Wahrnehmen ausgerüstet ist, wagen wir nicht zu entscheiden; diese Reisehefte setzen auch darüber in keine Kenntniß, indem sie uns nur Fragmente seiner an einzelnen Orten gehegten Empfindungen mittheilen. Ob diese Empfindungen mit den Orten, wo sie empfunden werden, zusammenhängen, ist auch nicht klar. Uns scheint es oft, der wackre Mann hätte darum sich nicht über Benediktbeuern hinaus zu bemühen brauchen. Wenn er z. B. in Zirl sagt: „Ein Geheimniß habe ich der Natur schon abgewonnen, und einen Gedanken zur Klarheit emporgerückt, der seit Jahren verhüllt in bedeutungsvoller Ahnung meinen Geist beschäftigt hat: daß nämlich die Schöpfung ein Spiegel ist, in dem die Seele des Menschen ihre Wesenheit erkennt" — so ist das ein reicher, lohnender Gedanke; aber daß unser Reisender, um ihn zu entdecken, von Benediktbeuern nach Zirl hätte pilgern müssen, hätten wir nicht vermeynt. An einem andern Ort deutet er bestimmter auf den Gegenstand seiner Begeisterung; er drückt seine Empfindung bei einem Gemählde in Casa B . . . zu Verona, die heilgen drei Könige vorstellend, mit folgenden Worten aus: „Auch die Könige senken das gekrönte Haupt, bringen eines langen Lebens Leiden und Freuden, bringen ihrer Herrscher-Würde Majestät, und die Fülle ihrer Weisheit dar zum Opfer in die Krippe. Ach der Kuß dieser Windeln ist süßer als die Süßigkeit eines Königs-Lebens, (der Mann muß wohl weiter hergereist kommen, als von Benediktbeuern?) und die Kronen schmelzen dahin an dem sanften Lichte dieser Strahlen. Die Perlen und das funkelnde Geschmeide und der duftige Sammt, das köstliche Pelzwerk — ja die stillen Perlen und die purpurnen Korallen sinken in den Staub hin, das Stroh dieser Krippe zu zieren."

Seine letzten Empfindungen, in diesem Hefte, bekommt der Reisende, wie er in Parma des Nachts zum Fenster hinaussieht. Wir haben also noch eine lange Reihe von Heften zu erwarten, denen wir aber, so sehr wir seine fromme Empfindung ehren, einen klarern und bestimmtern Inhalt wünschen müssen.

Französische Litteratur.

Le Manuel Guide des Voyageurs aux Etats-Unis de l'Amerique du Nord, où l'on trouve tous les renseignemens necessaires, fondés sur des faits pour y commercer avec sureté et profit, pour s'y établir avec avantage dans toutes sortes de situations. Ouvrage dans lequel on combat quelques opinions erronées repandues en Europe sur ces pays et où on presente quelques Idées simples et pratiques sur l'Etat politique actuel et à l'avenir probable, de la Floride orientale, des Isles sous le vent et de toutes les Colonies ou anciens domaines de la Couronne d'Espagne — adressé particulièrement aux commerçans et aux agriculteurs, ou aux personnes de toutes les professions et de tous les metiers, sur le Continent de l'Europe par Mr. F. D. G. Americain naturalisé, ancien Elève ingenieur 1818. (Reiseführer durch die vereinigten Staaten von Nordamerika u. s. w.)

Das ist der lange Titel eines kleinen Duodezbandes, welcher den Endzweck zu haben scheint, für Amerika zu werben und die Auswanderung aus Europa nach einem Lande zu befördern, das der Verfasser in jeder Rücksicht mit den lachendsten Farben darstellt. Er meinte, daß es in keiner europäischen Sprache eine einfache, wahre, umfassende und der Fähigkeit jeder Klasse von Lesern angemessene Darstellung gäbe; er hat wollen die Sache von Nordamerika führen, und uns mit dem Schauspiel, welches die neue Welt bietet, vertraut machen. Der Reisende findet hier außerdem alle Anleitung, sich in Amerika fortzuhelfen und sein Glück zu machen. Das Werk ist mit Anekdoten untermengt, alle Welt ist in ihnen genannt, so daß man schon im Voraus mit seinen künftigen Freunden Bekanntschaft machen kann.

In Philadelphia, sagt der Verfasser, ist eine, nicht gesetzlich anerkannte Bank, allein Stephan Girard, derselbe, welcher seine Nichte dem General l'Allemand, einer der Ritter des Champ d'Asyle, zur Frau gab, der Eigenthümer dieser Bank, hat einen so festen Credit, daß sein Papier in Nordamerika mit dem der Nationalbank gleichen Werth hat. Man schätzt sein Vermögen an Landeigenthum, Häusern, Pachtungen, Schiffen, Waaren und andern Gütern auf 25 bis 30 Millionen Franken. Girard ist in Frankreich geboren, hat aber nun vierzig Jahre in Amerika gelebt. Er hat viele Neider und Feinde; da er aber „der Schmid seines Glückes" ist, so dienen ihm sein Reichthum und sein großer Ruf zum besten Zeugen seines beharrlichen Genies und seiner Rechtlichkeit in Geschäften.

Vor einigen Jahren ward Herrn Girard ein junger Mensch aus seiner Provinz zugeschickt und empfohlen, um ihn der Conscription zu entziehen. Der Bankier empfing ihn gütig und fragte ihn, was er gelernt habe? worauf der Jüngling antwortete: daß er nichts gelernt habe, daß er die glänzende Erziehung junger reicher Leute erhalten habe. Also, sagte Girard, haben Sie Geld, das müssen Sie wuchern lassen. — Ich glaubte, erwiederte Jener, daß Sie den Auftrag hätten für mich zu sorgen. — Gar nicht! Sie wissen kein Geschäft zu treiben, hier arbeitet alle Welt; wollen Sie in meinen Magazinen arbeiten, oder bei der Ausladung meiner Schiffe helfen, so können Sie, wie die Leute, die Sie dort sehen, den Tag anderthalb Dollar verdienen. — Der junge Mensch verließ ihn höchlich erzürnt.

Herr R. ist seit wenigstens zwanzig Jahren Hrn. Girards erster Buchhalter. Einer Arbeit müde, bei der er nie dazu kommen konnte, etwas für seine alten Tage bei Seite zu legen, nahm er den Entschluß, seinen Prinzipal zu verlassen und ein Magazin auf eigne Rechnung anzulegen. Herr Girard, den einige Leute einen sehr harten Mann nennen, sagte zu ihm: R., mein Freund, Sie wollen von mir gehn, nachdem Sie zwanzig Jahre lang mit mir lebten; Sie wollen Kaufmann werden. Wie viel brauchen Sie dazu? Sogleich gab er ihm auf seine eigne Bank einen Wechsel auf 18,000 Dollar (94,000 Fr.), und befahl ihm, bey ihm zu bleiben. Seine Nichte, die vor Kurzem Gen. L'Allemand geheirathet hat, der er immer gesagt, daß sie nichts von ihm zu erwarten habe, empfing bey ihrer Hochzeit einen edeln Beweis von Girards Großmuth und Güte.

Wenn ein Reisender rechtlich aussieht, offen und besonders ruhig, so durchsuchen die Mauthbeamten der amerikanischen Häfen kaum sein Gepäck. Vor wenigen Jahren brachte ein Franzose kostbare Waaren in das Mauthhaus von Philadelphia, und gab ihren Werth nur zum Drittheil des Preises an, den sie in Europa gekostet hatten. Diese Erklärungen werden auf dem Evangelium beschworen. Wie er in seinen Gasthof zurückkam, lachte er über seinen geglückten Betrug, den er eine Ersparniß von 26,000 Fr. verdankte. Die Mauth erfuhr dieses unvorsichtige Geständniß, die Waaren wurden mit Beschlag belegt, und der Schuldige, als eines falschen Eides überwiesen, mehrere Jahre zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt. Noch bis diese Stunde muß er Marmor sägen.

In Amerika, Holland, England findet man in Asse-

kuranz-Bureaus die Listen der Fahrzeuge aller Nationen; sie bezeichnen das Alter, die Beschaffenheit, die Stärke, die Fehler und Eigenschaften jedes Fahrzeugs und den Namen seines Capitains. Auf diese geschichtliche Thatsachen gründet sich die Assekuranz der Waaren. Ein Schiff ist mit A bezeichnet; das beweist, daß es den besten Ruf hat, daß es erprobt worden ist. Ein zweites mit B, beweist ein höheres Alter, geringere Eigenschaften, einige Fehler. Das Zeichen C verspricht nichts Gutes. Wenn man auf A drey Procent assekurirt, kostet C zehn und noch mehr. Diese Register sind eine kostbare Nachweisung für Kaufleute, und auch für Reisende. — Die Reisenden sollen sich nie in die Angelegenheiten des Fahrzeugs mischen; die Seeleute haben uns ganz unbekannte Handgriffe. Da sie oft in Lebensgefahr gerathen würden, wenn man sie nicht in strenger Zucht hielt, und sie, maßte sich ein Fremder irgend eine Einmischung an, bald die Stimme des Chefs verkennen würden, ist diese Ordnung nothwendig. Das Seewesen hat auch einen den Gesetzen des festen Landes ganz entgegen gesetzten Coder. In See kann der Capitain seinen Untergebenen schlagen, zerfetzen, fesseln; auf dem festen Lande wird einer, der den Andern schlägt oder nur beleidigt, strenge gestraft. Ich kehrte auf dem Fahrzeuge Rubicon, Capitain Nikolas Holdridge, aus Neuyork, nach Amerika zurück. Eines Morgens, nach einer fürchterlichen Nacht, befand ich mich auf dem Verdeck in dem Augenblick, wo der zweite Hauptmann, der tückisch und schadenfroh aussah, einen Matrosen, der nicht gehorcht hatte, mit der Faust ein paar Zähne einschlug. Von Mitleid hingerissen, machte ich diesem Offizier strenge Vorwürfe; ich nannte ihn einen rohen Menschen und schlechten Christen. Er antwortete mir nichts, allein der Capitain, mit welchem ich in sehr freundschaftlicher Verbindung war, stand auf, und half dem Matrosen, der sich auf das Vordertheil geflüchtet hatte, noch mehr Schläge ertheilen. Der Capitain schien, indem er den Unglücklichen schlug, seinem Zorn gegen mich Luft machen zu wollen. Beym Frühstück vergaß er mich aber nicht; er sagte vor sechs Damen und den gegenwärtigen Herren, daß er, sollte es je einem Reisenden einfallen, sich ins Schiffs-Regiment zu mischen, ihn sogleich in Fesseln legen würde. Der arme Matrose hatte dieses Schicksal, er ward geschlossen den ganzen Tag neben den Mastkorb gestellt. Wie wir ans Land kamen, klagte er vor Gericht, der Capitain ward vorgeladen, die Sache ward untersucht, aber der Matrose bekam Unrecht, weil er seinen Vorgesetzten nicht gehorcht hatte. Auf den amerikanischen Schiffen ist es des Sonntags verboten zu arbeiten. Gewöhnlich spricht der Capitain das Gebet; auch mit dem Namen Gottes zu fluchen ist verboten.

Die Menschen, welche Amerika mit lauter Stimme herbeyruft, sollen kräftig seyn, anstellig, arbeitsam und sittlich; wenn sie auch keine mechanische Kunst, kein Handwerk können — das gilt gleich! — Arme und guter Wille wägen vieles Gold auf. Zehn Millionen Menschen sind auf dem Boden der vereinigten Staaten eine so ärmliche Bevölkerung, wie zwey Millionen es in Frankreich seyn würden. Folgendes beweise, wie sehr es Amerika an Menschen fehlt. Wie es im Jahr 1811 England den Krieg erklärte, befahl die Regierung 20,000 Mann auszuheben. Man versprach ihnen die Vorausbezahlung von einem Jahr Arbeitslohn, zwanzig Sous täglichen Sold, und für sie, oder, wenn sie stürben, für ihre Familien, zwanzig Jauchert Land. — Dennoch fanden sich nur 14,000 Mann in achtzehn Monaten. Im zweyten Kriegsjahr dekretirte der Kongreß eine Aushebung von 60,000 Mann; man versprach ihnen durch eben das Gesetz 120 Dollars und drey Jauchert Land. Dennoch konnte das Heer nicht vollzählig gemacht werden. Bey genauerer Ansicht nahm man wahr, daß der größte Theil dieser Menschen Fremde waren, besonders Irländer, und einige zu Grund gerichtete Leute. Also kann Amerika nicht hoffen, ein gutes, stehendes Heer zu haben, allein ein solches würde auch vielleicht der Verfassung und der Freyheit gefährlich werden, wie sich das jeder Amerikaner sehr lebhaft bewusst ist.

Außerdem findet man in diesem kleinen Buche eine Menge Notizen über die Sitten und Betriebsamkeit der Amerikaner, über den Handel und die Statistik des Landes, ganz neue Nachrichten über die Staaten Luisiana und Missisippi, das Land Alabama, Genessée, Indiana, Missuri und Texas, die zum Theil aus dem Werk des Herren Darby, Mitglied der historischen Gesellschaft von Neuyork, genommen sind, der sechszehn Jahre lang in dem Südosten der vereinigten Staaten umher gereist ist. Sein Werk ward 1817 bekannt gemacht.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Maimonat 1819.

(3. Mai.) Hr. von Lacépède erstattet einen Commissionsbericht über eine Arbeit des Hrn. Doctor Fournier, welche die Aufschrift führt: Versuch über die Tonkunst, hinsichtlich ihres Einflusses auf die Menschen und ihrer Anwendung als Heilmittel.

Hr. Girard liest einen umständlichen Bericht über die Abhandlung des Oberinspektors der Brücken und Straßen, Hrn. Cachin, die eine vergleichende Würdigung des Hafendamms von Cherbourg und des Breakwater von Plymouth enthält.

Eine bei der Akademie eingelaufene Preisschrift über die Mondtafeln wird vorgelegt.

Hr. Moreau de Jonnés liest Bemerkungen über die begleitenden Umstände einer Erscheinung, die als Beweis für die Theorie der Passatwinde gebraucht worden ist. Seinen Angaben nach erfolgte der erste Ausbruch des Vulcans der Insel Saint-Vincent am 27. April 1812 gegen Mittag, und die Erscheinung wiederholte sich vier Tage nacheinander. In der Nacht vom 30. April auf den 1. May wurden die Explosionen auf Martinique und selbst auch auf Guadeloupe gehört. Der vulkanische Staubregen begann am 1. May gegen sieben Uhr Morgens auf der Insel Barbados zu fallen; das Königliche Fort auf Martinique erreichte er um ein Uhr Nachmittags, Guadeloupe aber erst gegen Abend. Die vulkanische Asche, bemerkt Hr. Moreau, war demnach von St. Vincent nicht nur in östlicher Richtung nach Barbados, sondern auch nach Martinique und bis nach Guadeloupe übergetragen worden, welche bey sechs und dreyßig und bis auf fünf und siebenzig Stunden vom Mittelpunkt des Ausbruchs in der nördlichen Ausdehnung seiner Mittagslinie liegen; und die Zeitpunkte des Niederschlags der Asche auf diesen drey entfernten Punkten zeigt keinen andern Unterschied, außer dem, welcher von den verschiedenen Entfernungen herrührt. Er sucht hierauf zu erklären, wie dieser Aschenregen nach so ungleich gelegenen Gegenden hingebracht werden konnte, und schließt mit folgender Bemerkung: Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß es keineswegs mit den Passatwinden sich kreuzende höhere Luftströme gewesen sind, durch welche die vulkanische Asche von Saint Vincent nach der Insel Barbados geführt ward, sondern daß vielmehr diese Ueber-

Digitized by Google

tragung durch die veränderliche Wirkung der Austral-Seewinde (brises australes) statt fand, welche jene Sandauswürfe fast gleichzeitig in westlicher und nördlicher Richtung an entfernte Orte übertrugen, von denen das am weitesten gelegene fünfundsiebenzig Lieuen entfernt liegt.

(10. Mai.) Der gewesene Oberst Leprier sendet eine Abhandlung über neue Infanterie-Manövers, welche durch eine Commission geprüft werden soll.

Die Akademie hört die mündlichen Berichterstattungen über verschiedene ihr eingesandte Werke an, unter denen sich die zweyte Ausgabe des vortrefflichen Essai sur les machines der Herren Lanz und Bethancourt befindet.

Hr. Berzelius legt die chemische Analyse verschiedener neuer oder minder bekannter Mineralkörper vor.

Hr. von Férussac liest einzelne Bemerkungen über verschiedene Arten der Weichthiere.

Durch geheime Stimmenmehrheit wird eine Commission ernannt, welche die eingegangnen Preisschriften über die Mondtafeln prüfen soll.

(17. Mai.) Hr. Joseph Maria de Bustamante aus Mexico sendet eine Abhandlung über die Cristallographie ein, welche dem Hrn Hauy zur Prüfung übergeben wird.

Hr. Percy liest eine Abhandlung über die Nase, ihren Verlust und Ersatz.

Hr. von Prony erstattet einen Commissionalbericht über die Handschrift einer neuen Ausgabe von Belidor's hydraulischer Architectur, durch Hrn. Navier berichtigt und vermehrt. Der Schluß dieses Berichtes über ein Werk, welches ungesäumt bei Firmin Didot erscheinen wird, lautet also: „Die Akademie konnte aus der vorangehenden Darstellung ersehen, wie sehr Hr. Navier durch den ersten Band seiner Ausgabe von Belidor's Wasserbaukunst über dem gewöhnlichen Herausgeber und auch über fast allen Commentatoren emporsteht. Der Gehalt seiner beygefügten Anmerkungen wiegt ein ansehnliches eigenes Werk auf, und ihr Verdienst sichert ihm Ansprüche auf den öffentlichen Dank, zumal von Seite der Ingenieurs, welche der Erscheinung der übrigen Bände mit Verlangen entgegen sehen müssen. Wir halten dafür, es verdiene die Arbeit den Beyfall und die Belobung der Akademie.

Hr. Desprez liest eine Abhandlung über den erforderlichen Wärmegrad, bey dem die verschiedenen Flüssigkeiten Dampfgestalt annehmen. Eine Commission soll diese Arbeit prüfen.

(24. May.) Hr. Moreau de Jonnés legt einige Notizen über die auf den Antillen herrschenden Krankheiten vor. Vaccinirte Personen blieben unangesteckt, wenn sie mit Pockenkranken zur Zeit der Eiterung der Blattern im gleichen Bette lagen; wenn einige Kinder, welche vaccinirt gewesen seyn sollten, von den Pocken befallen wurden, so ergab es sich bey genauerer Prüfung, daß dieß nur solche waren, die durch Nichtärzte entweder mit unächtem Impfstoff oder auf eine mangelhafte Weise waren geimpft worden.

Hr. Dupuytren liest Bemerkungen über die mit Erfolg beym Menschen angestellte Unterbindung verschiedener größerer Schlagadern (der artère sous-clavière, iliaque externe, carotide primitive etc.); eine Commission soll darüber Bericht erstatten.

Hr. Fourier erstattet Bericht über die des Beyfalls der Akademie werth erfundene Aufzählung der wichtigsten Gegenstände des Verbrauches sowohl als des Kunstfleißes der Hauptstadt.

Hr. Monsigni liest eine Abhandlung über die Theorie des Gesangs.

Von Hrn. Deville wird eine Abhandlung über den im Jahr 1818 in Bengalen geherrschten Cholera Morbus vorgelesen.

(31. Mai.) Der Capitain vom Geniewesen, Hr. A. Bene, sendet einen handschriftlichen Aufsatz ein, über einen Irrthum, der, seiner Meinung nach, sich in allen Werken über die Statik vorfindet.

Im Namen ihres Verfassers, des Hrn Pertuisier, überreicht der Marschall Herzog von Ragusa ein Werk mit der Aufschrift, la Fortification ordonnée d'après les principes de la stratégie et de la balistique modernes.

Hr. Dumeril erstattet Bericht über des Arztes Doctor Cassin Denkschrift von den Krankheiten der Pflanzen, die einerseits von vieler Wissenschaft und großen Kenntnissen zeugen, anderseits dann aber in einem unfruchtbaren systematischen Geist geschrieben seyn soll.

Hr. Percy erstattet Bericht über ein Institut des Hrn. Valette, wodurch warmes Wasser, zu augenblicklicher Bereitung von Bädern jeder beliebten Temperatur, in die Häuser von Paris gebracht werden kann. Hr. Valette hat auf eine scharfsinnige Weise in sehr großen Fässern metallische Cylinder und Röhren angebracht, in denen die Wärme sich von ihrem Herde aus in der ganzen flüssigen Masse gleichförmig vertheilt. Seine Fuhrwerke können beynebens ohne Jemandes Beschwerde durch die Straßen geführt werden. Die Führer tragen das Wasser in jedes beliebige Stockwerk, in einer besondern Gattung Schlauch und auf einer neuen Art Tragreff. Das Wasser für ein Bad wird 80 Centimen kosten; wird die Badewanne zugleich verlangt, so zahlt man 50 Centimen mehr. Die Badewannen, so Hr. Valette gebrauchen will, sind aus dauerhaft gefirnißtem Leder, welches auch von siedendem Wasser nicht angegriffen wird, verfertigt; sie lassen sich zusammenlegen, wie die Trinktassen der Jäger; ihr Gerüste (charpente) oder Stütze besteht aus Eisen und wird ebenfalls zusammengelegt; die Zurüstung für das Bad ist in wenigen Augenblicken vollendet. Die Commissarien fanden, es verdiene die Unternehmung des Hrn. Valette von der Akademie aufgemuntert zu werden.

Hr. Savart liest eine Abhandlung über die Verfertigung musikalischer Instrumente, welche der Prüfung von Commissarien übergeben wird.

In einer zu Arras gedruckten Abhandlung untersucht Hr. Perinet die verschiedenen bis dahin vorgeschlagenen Mittel, um das Wasser am Bord der Schiffe gegen Verderbniß zu schützen; er findet bey jedem derselben mehr oder minder nachtheilige Verhältnisse, und giebt, seinen wiederholten Versuchen zufolge, nachstehendem Verfahren den Vorzug. Er mengt dem Wasser, welches erhalten werden soll, gepulvertes Braunsteinoxid (oxide de manganèse) in dem Verhältniß von $1\frac{1}{2}$ zu 250 bey, und läßt die Mischung alle vierzehn Tage rütteln. Nach sieben Jahren fortgesetztem Versuch war das Wasser völlig unverändert geblieben. Das Braunsteinoxid besitzt in der That nicht nur die Eigenschaft, die Verderbniß des Wassers zu hindern, sondern hinwieder auch diejenige, verdorbenes Wasser zu verbessern. Dagegen führt dieses Verfahren einen Nachtheil mit sich, welcher folgereich seyn kann, indem einiger Braunstein im Wasser aufgelöst bleibt. Es dürfte darum ungleich besser gethan seyn, das Wasser in Cubikgefäßen von starkem Eisenblech aufzubehalten, wie die brittische Marine wirklich thut, oder vielleicht auch, wie Freßynet zu thun versucht hat, das Meerwasser zu destilliren.

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. Oktober 1819.

Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.

— U. —

Der Gefangene. *)

(Fortsetzung.)

II.

Evandale überwand die Schüchternheit des liebenden Jünglings, und dem Fräulein sich nähernd, sprach er zu ihr mit einem Tone, worin Ehrerbietung und Theilnahme verschmolzen. „Wir sollen Euch verlassen, hob er an, und drückte lebhaft bewegt ihre Hand; Euch verlassen, um Begebenheiten entgegen zu gehen, die nicht ohne Gefahren sind. Lebet wohl, theures Fräulein — zum ersten und vielleicht zum letzten Male lasst mich sagen: theure Editha! Wir trennen uns unter Umständen, die so ungewöhnlich sind, daß sie es wohl entschuldigen können, wenn ich so feyerlich derjenigen Lebewohl sage, die ich so lange gekannt habe, die ich — so hoch verehre."

Sein Benehmen, verschieden von seinen Worten, schien ein weit tieferes, bewegteres Gefühl auszudrucken, als in jenen lag. Wie hätte ein weibliches Herz gegen den bescheidenen und innigen Ausdruck seiner Zärtlichkeit ganz unempfindlich bleiben können! So sehr das Unglück und die drohende Gefahr ihres Geliebten sie niederbeugte, sie war dennoch gerührt von der hoffnungslosen, ehrerbietigen Zärtlichkeit des wackern jungen Mannes, der jetzt sie verließ, um ungewöhnlichen Fährlichkeiten entgegen zu eilen.

*) Aus dem Roman: Die Schwärmer; von Walter Scott; übersetzt von W. A. Lindau.

Ich hoffe, sprach sie, ich glaube gewiß, es ist keine Gefahr da, und keine Veranlassung zu so feyerlichem Abschiede. Diese voreiligen Empörer werden mehr durch Furcht, als durch Waffengewalt zerstreut werden, und Lord Evandale wird bald wieder kommen, um zu seyn, was er immer seyn muß, der theure und geschätzte Freund von Allen in diesem Schlosse.

Von Allen? wiederholte er, und legte schwermüthig einen Nachdruck auf das Wort. Aber mag es so seyn; diejenigen, die in Eurer Nähe leben, sind mir theuer und schätzbar, ich lege Werth auf ihren Beyfall. Auf unser Siegesglück wag' ich nicht zu rechnen. Wir sind so geringe an Zahl, daß ich kein so schnelles, so unblutiges, oder so gefahrloses Ende dieser unseligen Zwistigkeit hoffe. Diese Menschen sind schwärmerisch, entschlossen und verwegen; ihre Anführer nicht ganz ohne Kriegskunde. Ich besorge, unser Oberst geht ihnen etwas voreilig entgegen. Aber es gibt Wenige, die minder Ursache haben, die Gefahr zu scheuen, als ich.

Editha hatte nun die gewünschte Gelegenheit, den jungen Edelmann um seine Fürsprache und seinen Schutz für Morton zu bitten, und es schien kein andres Mittel übrig zu seyn, den Unglücklichen vom drohenden Untergange zu retten; aber sie fühlte in diesem Augenblicke, daß sie durch eine solche Bitte die Anhänglichkeit und das Vertrauen des liebenden Mannes mißbrauche, dessen Herz so offen vor ihr lag, als ob seine Zunge eine ausdrückliche Erklärung ausgesprochen hätte. Erlaubte es ihr die Ehre, Lord Evandale

zu bewegen, einem Nebenbuhler zu dienen? Konnte sie, ohne unklug zu handeln, ihm eine solche Bitte vortragen, oder sich eine Verbindlichkeit gegen ihn auflegen, ohne eine Hoffnung zu begründen, welche sie nie zu erfüllen vermochte? Der Augenblick aber war zu dringend für Bedenklichkeiten, oder auch nur für jene Erläuterungen, womit sie sonst ihre Bitte hätte mildern können.

Ich will nur erst über den jungen Mann entscheiden, sprach Claverhouse am andern Ende des Saales: und dann, Lord Evandale, muß ich leider noch einmal Eure Unterhaltung stören. Wir müssen aufbrechen... Bothwell, warum bringt Ihr nicht den Gefangenen? Hört Ihr, zwey Glieder sollen ihre Karabiner laden.

In diesen Worten hörte Editha das Todesurtheil ihres Geliebten, und sogleich überwand sie den Zwang, der bis dahin ihre Zunge gefesselt hatte. Lord Evandale, sprach sie, dieser junge Mann ist ein besonderer Freund meines Oheims — Ihr müßt viel Einfluß auf Euren Obersten haben — Laßt mich um Eure Fürsprache für ihn bitten; Ihr werdet meinem Oheim Euch ewig verbinden.

Ihr schlagt meinen Einfluß viel zu hoch an, Fräulein, erwiederte Lord Evandale. Ich habe ihn unwirksam gefunden, wenn ich blos aus Beweggründen der Menschlichkeit einen Versuch der Art wagte.

Wagt noch einen, um meines Oheims willen!

Und warum nicht auch um Euretwillen? erwiederte der Lord. Soll ich nicht glauben dürfen, daß ich Euch in dieser Angelegenheit verbinde? Seyd Ihr so mißtrauisch gegen einen alten Freund, daß Ihr ihm nicht einmal den erfreuenden Gedanken gönnen wolltet, er erfülle Eure Wünsche?

Gewiß — gewiß, Ihr werdet mich unendlich verbinden, sprach Editha. Ich nehme Antheil an dem jungen Manne meines Oheims wegen. Um Gotteswillen, verliert keinen Augenblick!

Sie wurde kühner und dringender in ihren Bitten, als sie hörte, daß die Soldaten sich mit dem Gefangenen näherten.

Beym Himmel denn! sprach Evandale, er soll nicht sterben, und müßt' ich an seiner Stelle sterben. Aber wollt Ihr, fuhr er fort, ihre Hand ergreifend, die sie in der Verwirrung ihrer Seele nicht zurück zu ziehen wagte: wollt Ihr mir nicht ein Gesuch gewähren für meinen Diensteifer?

Fodert Alles, Lord Evandale, was schwesterliche Zuneigung gewähren kann.

Und ist das Alles, fuhr er fort, Alles, was Ihr meiner Zuneigung im Leben, oder meinem Andenken nach meinem Tode gewähren könnt?

Sprecht nicht so, Lord Evandale, erwiederte Editha, Ihr betrübt mich und thut Euch selber Unrecht. Es gibt keinen Freund, den ich höher achte, oder dem ich williger jeden Beweis von Achtung gewähren wollte — wenn nicht — aber —

Ein tiefer Seufzer ward laut. Sie wendete sich schnell um, ehe sie das letzte Wort ausgesprochen hatte, unschlüssig, mit welcher Wendung sie die Ausnahme ausdrücken wollte, und plötzlich bemerkte sie, daß Morton sie gehört hatte, welcher, mit schweren Fesseln beladen, von seinen Wächtern zu dem Obersten geführt wurde. Als ihre Augen sich begegneten, schien Mortons schmerzlicher, vorwurfsvoller Blick ihr zu verrathen, daß er ihre Worte ganz falsch gedeutet hatte. Dieß fehlte noch, ihren Kummer und ihre Verwirrung zu vermehren. Ihr Gesicht glühte, aber im nächsten Augenblicke war sie leichenblaß. Dieser schnelle Wechsel entging nicht dem beobachtenden Evandale, dessen schneller Blick leicht entdeckte, daß zwischen dem Gefangenen und dem Fräulein eine besondere Verbindung ungewöhnlicher Art bestand. Er ließ Editha's Hand los, faßte den Gefangenen noch einmal scharf ins Auge, sah wieder auf Editha, und bemerkte deutlich die Verwirrung, die sie nicht länger verbergen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Der Unterschied zwischen Wedgwoods und anderer Pfeifenerdewaare besteht hauptsächlich darin, daß seine halberhabenen Bilder keine, sondern nur allein der Grund Glasur hat. Die Formen sind sehr schön, alle nach antiken Mustern und im reinsten Geschmacke verfertigt. Die Bilder sind alle gut gezeichnet, vorzüglich die aus blauem Grund hervortretenden. Der Stifter dieser Fabrik und der Vater ihres gegenwärtigen Besitzers benutzte die schöne Hamiltonsche Sammlung hetruskischer Vasen, und obgleich der Absatz gegenwärtig so groß nicht seyn mag als früher, so ist man dem einmal eingeführten guten Geschmack jedoch treu geblieben.

Midlewich ist eine der Salzgegenden Englands. Die Endsylbe wich gehört der altsächsischen Sprache an, und bedeutet allzeit das Daseyn einer Salzmine. Auch fängt man hier an, den eigenthümlichen Geruch wahrzunehmen. Wir waren mit Empfehlungsschreiben für Hrn. Marshall, den Besitzer einer der Salinen von Northwich versehen, und erhielten dadurch die Gelegenheit, ihre Verhältnisse näher kennen zu lernen; unsere Beobachtungen darüber sollen weiter unten nachgetragen werden.

Wir fuhren zur Nachtzeit durch Chester, und kamen hernach durch Wrexham, einen kleinen Bezirk der Landschaft Wales; die westlichen Berge fangen an höher zu werden; das Land ist gut bearbeitet. Man trifft wenig Holz an, die Thalgründe sind sehr bevölkert, und von breiten Bächen eines überaus hellen, von den Bergen abfließenden Wassers, bewässert. Diese Bäche setzen überall Mühlenwerke in Bewegung. Auf der Anhöhe, bey der man vorbeykommt, ehe

man das Thal von Elangollen erreicht, befinden sich mehrere Kohlen- und Eisenerzminen, die betrieben werden, so wie Schmelzöfen für die Benutzung ihres Ertrags.

Der Anblick von der Höhe auf das Thal von Elangollen ist sehr schön. Die Hügel selbst sind mit Wohnungen der Arbeiter in den Bergwerken übersetzt; diese Hügel stehen auf der Nordseite; die südlichen sind höher und steiler; es befinden sich dabey Kalksteinbrüche und Schmelzöfen.

In der Tiefe erblickt man schöne Wiesen, den ganzen Thalgrund und die prächtige Wasserleitung, welche den Kanal von Ellersmer über denselben führt. Am Fuße der Hügel, beym Eintritt der Kohlen- und Eisenerzminen, ist ein kleiner Hafen. Die Wasserleitung durchzieht das Thal in einer Länge von zweytausend Fuß und auf einer Höhe von hundert und vierzig; sie ruht auf zwanzig Bogen; die Pfeiler sind steinern und die darauf stehenden Bogen aus Gußeisen; über den Bogen liegt der eiserne Trog, der die Wasserleitung ausmacht. Dieß Werk ist eben so schön als dauerhaft. Es lohnt sich der Mühe in's Thal hinab zu steigen, um es von unten zu beschauen, wo die ganze Bauart der Bogengänge sichtbar ist. In der Mitte befindet sich eine Oeffnung, die man nach Gutfinden schließen und wieder öffnen kann, um das Wasser, wenn dessen zu viel ist, abfließen zu lassen; es bildet dasselbe alsdann eine Kaskade. Zwey Millen höher liegt der Marktflecken Elangollen. — Weiterhin sieht man ein Thal, das für eines der schönsten in der Landschaft Wales ausgegeben wird, woran ich jedoch zweifle, indem die Landschaft überall keine Bäume hat, und die Viehweiden durch Mauern von einander gesondert werden.

Wir verliessen das Thal Elangollen, um in das sehr schöne und nur vier Millen vom ersten entfernte Thal von Enirk zu gelangen. Hier findet sich eine andere Wasserleitung, welche den von Elangollen herkommenden Kanal auf die Entfernung von dreyhundert Ruthen (neunhundert Fuß) im unterirdischen Weg, in Gestalt eines elliptischen Gewölbes von zwey Klafter Höhe und gleicher Breite, durch einen Hügel führt. Beyde Wasserleitungen hat der Ingenieur Telfort verfertigt, und sie können mit Recht unter die schönsten Bauwerke Englands gezählt werden.

Am 12. Jenner waren wir in Schrewsbury, wo wir Halt machten, um die Flachsspinnerey der HH. Marshall und Comp. zu sehen; es sind die nämlichen, welche auch Eigenthümer der Fabrik von Leeds sind, aber diejenige von Schrewsbury ist minder ausgedehnt, und scheint eine ältere Anstalt zu seyn. Das Gebäude ist ohne Holz, aus Backsteinen und Eisen aufgeführt, und, wie bey Spinnereyen gewöhnlich der Fall ist, in mehrere Stockwerke abgetheilt. Die Säulen sind von Gußeisen. Ein zweytes Haus ist mit dem Hauptgebäude durch eine eiserne Kettenbrücke verbunden, welche Palmers verfertigte, der für diese Erfindung ein Patent erhalten hat. Die Brücke besteht nur aus zwey Ketten, worauf breite Eisenbande ruhen, die von einem durchbrochenen Geländer eingefasst werden. Es wird diese Brücke vom Darübergehen nur wenig erschüttert. Ihre Länge beträgt etwa sechs bis acht Klafter, und sie ist sechs Fuß breit.

Der Flachs, welcher in dieser Fabrik bearbeitet wird, ist theils englischer, theils wird er aus Pernau in Litthauen gezogen; erst wird derselbe auf gewohnte Weise durch Menschenhände gedreht, nachher geht er durch eine, von Marshall erfundene, Kammmaschine, für die der Erfinder ein Patent erhalten hat; die Beschreibung davon ist im Repertory of arts enthalten. Das Gespinnst wird mit Salzsäure gebleicht, ein Farbehaus ist mit der Fabrik verbunden, die im Ganzen sechshundert Menschen beschäftigt.

Schrewsbury ist eine sehr unregelmäßig gebaute Stadt; sehenswerth sind ein hübscher Spaziergang und das schöne Thal der Saverne, das zur Zeit der Schneeschmelze auf den Bergen der Landschaft Wales zum See wird. Die Schaafherden scheinen in allen diesen Gegenden ein Hauptzweig der landwirthschaftlichen Industrie zu seyn.

Wir kamen durch Ligthon, wo man schöne Ländereyen und kleine Waldungen antrifft. In einiger Entfernung steht eine eiserne Brücke, und etwas rückwärts der enge Eingang von dem mit Rauch bedeckten Colebrokdale. Es ist diese Gegend eine der vorzüglich mahlerischen des Landes. Die Hügel steigen steil an. Wir sahen in einer Jahreszeit, wo Felder und Wiesen das Winterkleid tragen, grüne, durch Bäche bewässerte Wiesen, und um die Häuser her grüne Eichen und Lorbeern.

Der Bezirk von Colebrokdale ist für das Eisenerzeugniß einer der wichtigsten; die Ausdehnung des auf Steinkohlen ruhenden Bodens beträgt nahe an acht Millen Länge, auf zwey Millen Breite, und bis auf fünfhundert Fuß Tiefe trifft man Kohlenschichten an, die zwey bis zehn Klafter (sechs bis dreißig Fuß) mächtig sind, und unter der Saverne durchgehen.

Die Landschaft verschönert sich in der Nähe von Worcester; die Stadt ist gut gebaut, sie hat hübsche Vorstädte, und ist mit schönen Landgütern umgeben. Es finden sich darin zwey Porcellanfabriken, welche für die besten in England gelten. Wir machten halt in Glocester, und sahen daselbst einige Fabriken, unter andern die Stecknadelfabrik des Hrn. Werner, welche siebenhundert Menschen beschäftigt.

In der Umgebung von Durseley befinden sich die Fabriken von feinem Tuch, die ihre Wolle aus Spanien und Deutschland beziehen. So wie man sich Bristol nähert, vermehrt sich zusehends die Menge der schönen Landhäuser. Wir kamen über die Anhöhen, wo das Dorf Clifton steht, durch welches der Weg nach Mail, einem hübschen Platze, führt wo sich der schönste Gasthof von England befindet.

Am folgenden Tag (16. Jenner) giengen wir aus, um die Gegend und einige Fabriken von Bristol zu besehen.

Man genießt hier den Vortheil, im Gasthof selbst einen Mann zu finden, der das Amt des Cicerone für die Reisenden übernimmt.

Auf dem Weg nach dem römischen Lager kamen wir bey einem Haus vorbey, dessen Schild ein Bad ankündigt. Der Eigenthümer desselben ließ zur Zeit, wo es erbaut wurde, einen Brunnen graben. Bergleute sprengten den Fels, und gruben bis zur Tiefe von zweyhundert Fuß ohne Wasser zu finden; der Eigenthümer ließ das Nachgraben bis auf zweyhundert und vierzig Fuß fortsetzen; da sprang plötzlich eine Quelle mit solcher Heftigkeit hervor, daß die Arbeiter kaum Zeit zu ihrer Rettung fanden. Man erhielt nicht nur eine Menge Wasser, sondern auch eine warme Quelle, die der Eigenthümer zu Errichtung von Bädern benutzte. Die Wärme der Quelle beträgt 70 Grad Fahr. (16 Reaum). Man hat eine Dampfmaschine angebracht, um das Wasser in die Höhe zu heben.

Beym Ausgang von der Stadt fängt man zu steigen an; zur Rechten öffnet sich ein schönes Thal; man steigt ziemlich schnell bis in's römische Lager, das auf dem höchsten Punkt der Landschaft einen Geviertraum bildet, in dessen Mitte ein Thurm, von wahrscheinlich neuerer Herkunft, steht. Jetzt wird dieß Lager als Reitbahn gebraucht, und wir sahen ein junges Pferd darin abrichten. Man findet öfters noch daselbst Münzen der letzten römischen Kaiser.

Wir begaben uns nach dem Sauerbrunnen, dessen Wasser von Kranken benutzt wird. Das über der Quelle stehende Gebäude ist ziemlich groß, das Wasser ist lau und hat einen faden Geschmack; es hat einen beträchtlichen Salzgehalt; die Quelle befindet sich am Fuß des Felsen, aus denen der Avon entspringt. Ihr Ursprung befindet sich sechs und zwanzig Fuß unter der hohen und noch zehn unter der tiefen See; man erhält davon sechszig Gallonen in der Minute. Diese sehr alte Quelle ward durch Baulichkeiten von einer Gesellschaft erst im Jahr 1695 nützlich gemacht. In den nahen Kalkfelsen kommen hin und wieder ziemlich helle Bergkrystallen vor, die an Reisende unter dem Namen Bristoler-Diamanten verkauft werden. Die Quellen von Bristol sind vom April bis im Wintermonat stark besucht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Unter den Sehenswürdigkeiten Berlins behauptet unstreitig das Theater den ersten Platz. Die Vereinigung so vieler ausgezeichneter Künstler, die Theilnahme des Publikums, und vor allen die musterhafte Leitung erhebt die hiesige Bühne zu der ersten in Deutschland. Graf Brühl, General-Intendant der königlichen Schauspiele, versieht diese Stelle mit Gewissenhaftigkeit, Einsicht und Sachkenntniß; ihm gebührt mit vollem Recht die Krone vor allen Direktoren; eine Dornenkrone wird ihm wohl nicht fehlen, denn die erwirbt man sich troz unsäglicher Mühe und Anstrengung. Die theatralische Herrschaft hat auch ihre Beschwerden so gut, wie jede andere, und vielleicht noch mehr. Ein großes Verdienst erwirbt sich Graf Brühl dadurch, daß er so streng und mit so vieler Kenntniß das Kostüme beobachtet; in dieser Hinsicht ist nichts mehr zu wünschen, jede Vorstellung legt Zeugnisse davon ab, und die Herausgabe dieser Kostüme sezt auch andere Bühnen in den Stand, einem so vortrefflichen Muster nachzufolgen. Pracht, Geschmack, und vor allem strenge Wahrheit zeichnen sie vor allen andern aus. Gewöhnlich sieht man alle Priester auf einerley Weise und im besten Fall, egyptisch gekleidet, hier sah ich zum Erstenmal ächt römische Priester, Sclaven und Feldherrn auftreten. In einem Stück von Kotzebue, es war das lezte, was er schrieb, waren an dreyhundert Personen auf dem Theater, und jeder Schauspieler war in das Gewand gekleidet, das zu seiner Rolle paßte. Der Aufwand an Zeit und Geduld, der dazu gehört, dieß alles anzuordnen, wird um so weniger erkannt, als alles in der schönsten Uebereinstimmung mit der größten Leichtigkeit behandelt, durch keine Störung oder Mißgriffe an die Arbeit erinnert, die dem Anordner hieraus erwächst. Das allergrößte Lob verdient zugleich die Sorgfalt, wodurch Dekorationen und Beleuchtung jedesmal auf das genaueste mit dem Lande und der Tageszeit übereinstimmen, in welcher die Handlung vor sich geht. So sah ich in der Vestalin einen Mondschein, der sein Vorbild fast erreichte, auch war das ein Triumphzug, dessen sich weder Lincinius noch Rom zu schämen brauchten. Sehr bemerkenswerth scheint es mir, daß Mad. Milder die Priesterinn sang, und dadurch die zweyte Rolle zur ersten machte, so daß zwey prima donnas diesen Abend wetteiferten; in Berlin, wo man so reich an trefflichen Sängerinnen ist, soll das fast immer der Fall seyn. So herrlich aber auch Spontini's Composition ist, wenn man sie als Theatermusik betrachtet, so wünschenswerth wäre es doch für deutsche Sängerinnen, wenn er nichts mehr schriebe, denn mit den Instrumenten zu wetteifern an Kraft und Stärke, gelingt nur den französischen Operisten, für die er auch bestens gesorgt hat. Sollte Spontini nach Deutschland kommen, so rathe ich jeder Direktion, keinen längern Contract, als auf 1 Jahr, mit ihren Sängerinnen abzuschließen. Stimmen sind keine Instrumente, wo es auf das ankömmt, was ein Künstler gelernt hat; sie sind bedingt, Naturanlagen, von Zeit und Umständen abhängig. Gleich gut und zahlreich, wie die Oper, ist auch das Schauspiel bestellt; in dem Lust- Reiz- und Freudespiel Donna Diana spielte eine Künstlerinn die Rolle der Diane mit so viel Anmuth, Würde, Anstand und Liebreiz, daß man sich recht von Herzen freuen konnte, sie dafür, daß sie so stolzschön war, einmal gezüchtigt zu sehen. Dekorationen und Ballet zeichneten sich an dem Tag vorzüglich aus, man glaubte sich nach Paris und Neapel versezt. Nirgends sah ich noch einen solchen Zauber-Garten mit der Aussicht aufs Meer — in welchem Diane mit ihren Gespielinnen lustwandelt, anfangs wogten die Gewässer, als aber Diane auftrat, standen die Wellen plözlich wie versteinert da. Ich war froh einen Fehler zu erspähen, und da ich dem Personale, dem Kostüme und der Beleuchtung nichts anhaben konnte, wenigstens an der Maschinerie ein Versehen rügen zu können, doch sehr bald begriff ich die Ursache! Die Wellen warfen ihre Blicke dahin, wo ich die meinigen warf; sie sahen Diane und standen bewegungslos.

Nro. 44.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Die Leipziger Bücher-Messe, Ostern 1819.

Ertrag für Zunft-Gelehrsamkeit.

1) Die Sprachliteratur erhält einen Zuwachs von etwa 130 Artikeln. J. S. Vater theilet aus seinen reichen Vorräthen „Analekten der Sprachenkunde" in einer 1sten Sammlung (L. b. Dyk) mit. — Scharfsinnige Andeutungen über innere Verwandtschaft der ältesten Sprachen lassen sich in J. A. Kanne de confusione in linguis Babylonica Spec. I. (Nürnb. b. Riegel) erwarten. — G. Blumhardt hat versucht die „Familienverwandtschaft der indischen Sprache" (Basel b. Neukirch) nachzuweisen, und zu nicht geringen Erwartungen für etymologische Forschung berechtiget A. W. v. Schlegel's Programm de usu linguae Brachmanum sacrae in causis linguae graecae et latinae indagandis (Bonn b. Weber). — Unter den 7 die hebräische Sprachlehre betreffenden Schriften sind die 3te Auflage von Gesenius hebräische Grammatik und Winer's Methodik auszuzeichnen. — Die arabische Literatur wird durch die von G. W. Freytag (Prof. in Bonn) aus einer Pariser Handschrift herausgegebenen Selecta ex historia Halebi (Paris b. Treuttel) und durch die von H. Apetz bekannt gemachten Reisebemerkungen über die Malabarische Küste von Ebn Batuta (Jena bei Cröker) bereichert. Viel Treffliches enthalten die fortgesetzten „Fundgruben des Orients" und J. v. Hammer's Aufsätze, z. B. über den arabischen Heldenroman Antar, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur.

Die Ernte auf dem fruchtbaren Felde der altclassischen Literatur ist, wie immer, sehr gesegnet, und auch diesesmal sehr gehaltvoll. Von F. A. Wolf's „literärischen Analekten" erscheint die 4te Folge; von Thiersch Acta philol. Mon. 2. 4; von Creuzer's Meletemata das 3te Heft. — Ch. G. Heyne „Vorlesungen über die Archäologie der Kunst des Alterthums" werden (Braunschweig bey Vieweg) herausgegeben. Fr. Gärtner theilt „Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siziliens" in Steinabdrücken (München b. Zeller) mit. Von Creuzer's „Symbolik und Mythologie" ist der 1ste Band einer umgearbeiteten Ausgabe mit einem Kupfer-Atlas für das ganze Werk fertig geworden. J. G. Rhode hat seine Meinung über die Quellen und Gestaltung der Mythologie, in „Beyträgen zur Alterthumskunde" H. 1. (Berlin b. Duncker) abgegeben, und von G. Hermann wird ein Brief an Creuzer „über Wesen und Behandlung der Mythologie" (L. b. Fleischer) angekündigt. Von F. Sickler erhalten wir eine antiquarische Forschung über „Aeskulap und Dädalus" und einen merkwürdigen Bericht „über die herkulanischen Manuskripte in England" (L. b. Brockhaus), worin sein, von Britten unrichtig beurtheiltes Verfahren zur Aufwickelung der Rollen gerechtfertigt wird. — Ueber Athen's Verfassung und Justizwesen sind schätzbare Untersuchungen an das Licht getreten: Schömann de comitiis Atheniensium ll. 3. (Greifsw. b. Mauritius); C. Plattner „Beyträge zur Kenntniß des Attischen Rechts" (Marburg b. Krieger) und M. H. E. Meier historiae juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum ll. 2. (Berlin b. Maurer).

Unter den 8 die griechische Sprachlehre betreffenden Artikeln treten als die bedeutendsten hervor: Buttmann „ausführliche griechische Sprachlehre" Bd. 1. (B. b. Mylius); Thiersch, „Griechische Grammatik" 2te sehr vervollkommnete Auflage; C. Lachmann de Choreis Tragicorum gr. ll. 4. (B. b. Reimer); Th. Reinesii, observationes in Suidam, herausgegeben von Ch. G. Müller (L. b. Vogel) und die 1ste Abtheilung von Schneiders „Griechisches Handwörterbuch" bearbeitet durch F. Passow (ebendas.) Kodrika hat den 1sten Bd. eines Lehrbuchs der neugriechischen Sprache (Wien bey Schalbacher) herausgegeben. Der Elementarbücher sind 3; darunter hat das Jakobs'sche die 7te, das Krebs'sche die 4te Auflage erlebt.

Der Ausgaben und Erläuterungsschriften griechischer Classiker sind gegen 40. Ohne bey den Textes-Abdrücken (etwa 15 Artikel), unter welchen die, von Tauchnitz und Weigel verlegten, rasch fortschreiten, zu verweilen, soll nur auf diejenigen aufmerksam gemacht werden, von denen sich das philologische Studium Gewinn zu versprechen hat. Zum erstenmale gedruckt erscheinen Proklos und Olympiodoros Commentar zu Platons Alkibiades I., herausgegeben von F. Creuzer (Frankf. a. M. b. Brönner) und ein, höchst wahrscheinlich wenig bedeutender, Roman des Niketas Eugenianos, welchen nebst einem Bruchstück des Manasses (London b. Bohte) J. F. Boissonade bekannt macht. — Kritisch bearbeitet sind: Hesiod's Werke und Tage von F. Spohn (L. b. Weidmann); Tryphiodor von F. A. Wernicke (L. b. Fleischer); Nonnos Dionysiaka von F. Gräfe B. 1. (L. b. Vogel); der Böckhsche Pindar wird mit B. 2. Th. 1., die von G. Hermann bearbeitete kleine Erfurdt'sche Ausgabe des Sophokles mit Th. 4., der Beck'sche Commentar zum Aristophanes mit B. 4. fortgesetzt. Von C. Reisig wird eine Ausgabe des Sophokleischen Oedipos auf Kolonos mit den alten Scholien (Jena b. Cröker) angekündigt. G. Kießling hat eine trefflich ausgestattete und durch Abdruck der Scholien bereicherte 2te Ausgabe des einst von Harleß herausgegebenen Theokritos besorgt (L. b. Weidmann). F. Creuzer's Commentationes Herodoteae Th. 1. (L. b. Hahn) enthalten einen herrlichen Schatz gründlicher Untersuchungen und neuer Aufschlüsse. Der Fortsetzung von Friedemann's vollständigem Commentar zum Strabon sehen wir bald entgegen; C. G. Groskurdt hat kritische Bemerknngen über Strabons Iberien (Stralsund b. Löffler) drucken lassen. Von Platon's Werken hat Ast eine neue Ausgabe mit Bd. 1. (L. b. Weidmann) begonnen. Die Wyttenbach'schen animad-

versiones ad Plutarchi Moralia sind (L. b. Kühn) abgedruckt worden. — Der Uebersetzungen griechischer Classiker sind 5.

Zur römischen Literatur gehören 77 Artikel, fast 30 mehr als zur griechischen; doch dürfte der Ertrag, nach innerer Güte gewürdigt, dem äußern Verhältnisse nicht entsprechen. Unter den 18 Schriften gramatischen Inhaltes, erregen K. L. Schneider's „Untersuchungen" H. 1. (Berlin b. Reimer) Aufmerksamkeit; von den 19 Uebungsbüchern zeichnen sich die aus, welche Rud. Hanhart, J. P. Krebs und J. D. Schulz verfasst oder neu bearbeitet haben. — Textes-Abdrücke glauben wir 14 gezählt zu haben. Für Tibullus ist das Meiste geschehen; G. Huschke hat diesen Dichter mit einem sehr ansehnlichen kritischen Apparat in 2 Bden. (L. b. Fleischer), E. C. Ch. Bach (L. b. Hahn) mit meist kritischen Anmerkungen herausgegeben; und zur Heyne'schen Ausgabe ist ein von L. Dissen besorgtes Supplement (L. b. Vogel) erschienen. J. Gurlitt hat Ch. G. Schwarz annotationes in Sulpiciae satiram abdrucken lassen. F. A. Bothe hat eine lang vermisste Handausgabe der Seneca'schen Trauerspiele mit berichtigenden Anmerkungen (L. b. Hahn) und einen Abdruck des Fea'schen Horatius (Heidelb. b. Oswald) besorgt. Die Rath'sche Ausgabe der philosophischen Schriften Cicero's wird von C. G. Schütz (dessen Handausgabe der sämmtlichen Werke mit einem Bändereichen Register bald beendigt seyn wird) mit dem 6ten Band fortgesetzt; das Werk vom Redner hat O. M. Müller (Züllichau b. Darnmann) herausgegeben. Von F. Göller erhalten wir das 23ste B. des Livius aus der Bamberger Handschrift (Frankf. a. M. b. Hermann). Durch G. J. Rinck's saggio di un esame crit. per restituire ad Emilio Probo il libro de vita exc. vir. di Corn. Nepote (Göttingen b. Dieterich) kann die Untersuchung der eigentlichen Entstehungsgeschichte der dem Cornelius Nepos zugeschriebenen Lebensbeschreibungen neu angeregt und bey dermalen vermehrten kritischen Hülfsmitteln zu einem festeren Ergebnisse gebracht werden. Von A. Krehl's kritischer Ausgabe der Werke des Priscianus (L. b. Weidmann) ist der 1ste Bd. fertig geworden. — Uebersetzungen werden 17 gezählt, darunter Clamer Schmid's Horatius in 2 B. und G. Chr. Herrmann's „Probe einer neuen, mit kritischen Forschungen über den Text verbundenen Verteutschung des Tacitus" (Gießen b. Heyer).

Für lebende Sprachen lassen sich an 50 Artikel rechnen, meist Sprachlehren, Hülfs- und Uebungsbücher, besonders des Französischen. Von Zwickau und Leipzig werden viele Abdrücke französischer Schriftsteller angekündigt. Beachtenswerth scheint J. de Tatischeff Dictionaire françois et russe in 2 Bden. 4. (L. b. Kummer) zu seyn.

2) Der geschichtlichen Literatur dürfte wohl ein Zuwachs von 200 Artikeln zu Theil geworden seyn. — Unter den Hülfskenntnissen der Geschichte ist, wie gewöhnlich, die Erdkunde am reichlichsten bedacht worden; es fallen ihr 39 abhandelnde Schriften und 28 Reisebeschreibungen zu. Da keine Fortsetzung von Ritter's trefflichem Werke angemeldet wird, so nimmt Fr. Försters verständig angelegte „Einleitung in die allgemeine Erdkunde" ein Steindruck (Berlin b. Christiani) mit Recht die erste Stelle ein; auch hat C. Strauß die Erdbeschreibung nach Naturgränzen bearbeitet (Berlin b. Oehmigke); der fleißige J. M. v. Liechtenstern läßt den 1sten B. eines „Handbuchs der allgemeinen Welt- und Staatenkunde" (L. b. Hartmann) erscheinen. Von mehreren Lehrbüchern kommen neue Auflagen heraus; vom Gaspari'schen und von Stein's Abriß die 10te; von dem Hohn'schen die 7te; von dem Riesenböl'schen die 6te; von dem Hölderich'schen, Uihlein'schen und von Stein's Handbuch die 4te; von dem Gutsmuth'schen die 2te. — J. G. Sommer's „Gemählde der physischen Welt" (Prag b. Calve) werden mit H. 5 und 6. fortgesetzt. Ein „Naturgemählde der neuentdeckten Polar- und Tropenländer" erscheint in 2 Th. (L. b. Hartmann). — Von den 8 statistischen Artikeln treten hervor: v. Liechtenstern's Tabellarische „Uebersicht"; G. N. Schnabel's „vergleichend-raisonnirende St." Th. 1.; Tharup's Dänische St. B. 5 und 6., und Register American 2 B. (L. b. Göschen). — Unter den Reisebeschreibungen erregen die Aufmerksamkeit: C. G. v. Odeleben „Beyträge zur Kenntniß von Italien, besonders in mineralogischer Hinsicht" B. 1. (Freyberg b. Craz und Gerlach); Gr. Vargas Bedemar, Reise nach dem hohen Norden" 2 B. (Frankf. a. M. b. Hermann); und „Reise in mehrere Russische Gouvernements" Th. 1. (Meiningen b. Keyßner). An des Prinzen Maximilian von Neuwied, Reise nach Brasilien, wird gedruckt. Die Mehrheit des kaufbaren Vorrathes bestehet in Uebersetzungen, deren Zweckmäßigkeit kaum zweifelhaft zu seyn scheint.

Bedeutend ist, was für die Münzkunde geschieht. Auf ihre Bereicherung sind berechnet „Numismatische Anfragen oder Beschreibungen wahrscheinlich einziger und bis jetzt nicht bekannter Münzen" (Meiningen b. Keyßner); Appel hat ein „Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit" (Pesth b. Hartleben) angelegt; un. C. M. Frähn's „Beyträge zur Muhammedanischen Münzkunde aus St. Petersburg" (Berlin b. Reimer) werden vielseitige Belehrungen mittheilen. Zu Ludw. Lüders brauchbarem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuch ist ein „Diplomatischer Codex" hinzugekommen. Die Elemente der Heraldik empfehlen sich durch ein lockendes Aushängeschild als „das nöthige Buch für den höheren und niederen Adel." M. Lutz hat ein „Baseler Bürgerbuch mit Wappentafeln" (B. b. Schweighäuser) herausgegeben. Die aus Koch's Nachlasse von Schöll zum Drucke beförderten genealogischen Tafeln der regierenden Häuser in West-Nord Europa werden mit dem 6ten Hefte beendet.

Der vermischten und biographischen Schriften, darunter auch F. v. Schmid Verteutschung der französischen allgemeinen Biographie B. 1, welche die der Urschrift oft nöthigen Zusätze, Berichtigungen und Verkürzungen erhalten haben wird, sind 22. — Die allgemeine Weltgeschichte wird in 15 Artikeln bearbeitet; wir beschränken uns darauf, den 5ten Th. einer neuen Auflage der Becker-Woltmann'schen und die 2te Aufl. der Haacke'schen auszuzeichnen.

Zur alten Geschichte gehören 14 Artikel, und es ist nicht zu übersehen, wie viel sorgfältiger als sonst die Urgeschichte jetzt untersucht wird. J. A. Kirchner unternimmt „das Alter der Erde" (L. b. Baumgärtner) genauer zu bestimmen; C. F. Werner's Ansichten über „die Produktionskraft der Erde oder über die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften" (L. b. Engelmann) werden in einer 2ten vermehrten und verbesserten Auflage angemeldet; J. G. J. Ballenstedt hat ein „Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt" mit dem 1sten Hefte (Quedlinburg b. Basse) eröffnet, welches bey umsichtiger und strenger Auswahl fruchtbaren Stoff zu Untersuchungen sammeln und ausstellen kann. Für einen sehr dunkeln Theil

der ältesten Geschichte ist einiges Licht zu hoffen in v. Dorow „das Magusanische Europa oder Phönizier in dem Innenlande des Europäischen Westen" (Meiningen b. Kepßner) und in Fr. Magussen „über die älteste Heimath und Auswanderungen des Kaukasischen Menschenstammes" (Dänisch: Kopenhagen b. Gyldendal); auch Rösch „Beyträge zur Geographie und Geschichte der Vorzeit" (Stuttgart b. Löfflund) werden an Winken und Forschungen ergiebig seyn. — F. Zumpt hat in Annales veterum Regnorum et populorum, imprimis Romanorum (Berlin b. Dümmler), ein empfehlenswerthes Hülfsbuch geliefert. Von Vierthaler's „Geschichte der Griechen" ist der 2te B., von B. G. Weiske die Fortsetzung und der Schluß seiner ungemein gründlichen und für kritische Bildung musterhaften Abhandlung de hyperbole errorum in historia Philippi commissorum genetrice erschienen. Die schon früher bekannten und wegen Eigenthümlichkeit der Betrachtung geschätzten „Philosophischen Untersuchungen über die Römer von Fr. Buchholz" werden besonders abgedruckt; der 1ste B. (Berlin b. Enslin) ist fertig. G. Ch. Haberland hat pro Romanis Sardiniam inter bellum Punicum primum et secundum occupantibus (Halle im Waisenhaus) geschrieben.

Mit dem Mittelalter beschäftigen sich 8 Artikel. Fr. Rehm's „Geschichte des Mittelalters" (Marburg b. Krieger) wird im Herbste ausgegeben werden. Von d'Agincourt Histoire de l'art ist das 19 und 20 Heft, welches den 2ten und 3ten Abschnitt des Textes begreift, von Cicognara storia della scultura der 3te B., von Sismondi Histoire des républiques italiennes die 2te Auflage angekündigt. Snorro Sturleson's Königs-Chronik ist von Grundwig in das Dänische zu übersetzen (K. b. Bonnier) angefangen worden. Gr. v. Wackerbarth beschreibt den „ersten Feldzug der Osmanischen Türken auf Europäischem Boden" Fol. (Hamburg b. Herold). Von Willen's „Geschichte der Kreuzzüge" ist des 3ten B. 2te Abth., von Haken's „Gemählde der Kreuzzüge" der 3te Th. fertig geworden. C. W. Spiker hat J. F. Schachert's „Peter v. Amiens und Gottfried v. Bouillon, oder Geschichte der Eroberung des heil. Grabes" (Berlin b. Lüderitz) herausgegeben.

Der neueren Geschichte gehören 30 Artikel, von denen nur die bedeutendsten hier ausgehoben worden. Die von Schöll besorgte neue Ausgabe der Koch'schen Histoire des traités depuis la paix de Westphalie ist mit dem 15ten B. beendet. Bory de St. Vincent hat Tableau politique des règnes de Charles II. et Jacques II. in 2 B. (Gotha b. Perthes) herausgegeben. Karamsin's „Geschichte des Russischen Reichs" wird von Hauenschild (Riga b. Hartmann) in das Deutsche übersetzt; B. v. Wichmann will die „Urkunde über die Wahl Michael Romanow's zum Czaar" (L. b. Gleditsch, vermuthlich zur Mitbegründung der jetzt so eifrig vertheidigten Lehre von der Legitimität herausgeben. „Spaniens und Südamerika's Constitutionen" werden (L. b. Brockhaus) abgedruckt; von der Revolution des letzteren handeln 3 Schriften, die bald durch andere verdrängt werden dürften. Für die neueste französische Geschichte sind außer den in Deutschland veranstalteten Abdrücken von Mad. de Stael Considerations und Bailleul examen crit. derselben, so wie von des Gr. Bertrand Manuscrit de l'isle d'Elbe, bemerkenswerth der amtliche Briefwechsel Napoleons während des Italienischen Feldzugs und desselben Briefwechsel mit Carnot im Jahr 1815.

Auf die Literaturgeschichte kommen 7 Artikel. W. Roscoe's Skizze „Ueber Ursprung und Schicksale der Gelehrsamkeit und Kunst" ist von A. W. Lindau (L. b. Rein) aus dem Englischen übersetzt worden. Von Rotermund's Fortsetzung des Jöcher'schen Gelehrten-Lexikons wird die 1ste Lieferung des 6ten Bs. angekündigt. Sismondi de la litterature du midi de l'Europe ist zum zweytenmale aufgelegt worden. W. A. v. Schlegel hat sich in den observations sur la langue et la litterature Provençale (Paris b. Schöll) auf das neue als gründlichen und geistreichen Forscher bewährt. Von Ch. F. Schlosser ist Vincent's v. Beauvais „Hand und Lehrbuch" übersetzt (Frankfurt a. M. b. Wilmanns) und mit trefflichen geschichtlichen Abhandlungen begleitet worden.

Die Kirchengeschichte erhält einen Zuwachs von 34 Artikeln; 21 derselben beziehen sich auf die Deutsche, 9 auf die Schweizerische Reformationsgeschichte; unter den letztern sind die von Fels und Kirchhofer, so wie die von Usteri und Vögeli besorgte Ausgabe der Werke Zwingli's, bemerkenswerth. — J. P. Nöbe versucht „das Ideal der allgemeinen Religionsgeschichte" (L. b. Weygand) zu veranschaulichen. Dem Fleiße und der umfassenden Einsicht C. F. Stäudlin's verdanken wir eine gehaltvolle „Kirchengeschichte von Großbritannien," deren 1ster Bd. (Göttingen b. Vandenhoek) ausgegeben worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramatische Dichtkunst.

Raphael Sanzio von Urbino. Ein dramatisches Spiel in fünf Akten, von Georg Christian Braun. Mit einem noch ungedruckten Gedicht Schillers an einen Künstler, so wie mit erklärenden Anmerkungen und sechs Umrissen in Kpf. Mainz, bey Kupferberg 1819. 212 S. 8.

„Wie verhält sich der große Künstler zu seinem Nebenbuhler; wie zu seinem Herrn oder Fürsten; zu der Zeit, in der er wirket, und endlich zur Welt? Diese Frage (n) wollte ich in vorliegendem Drama lösen." So der Verf. in dem Vorwort. Die Worte: „wie verhält sich," sind so vieldeutig, daß man, um die Aufgabe zu verstehen, die er sich machte, den Versuch der Auflösung um Erläuterung antreten muß.

Die Nebenbuhler, welche hier auftreten, sind Rafael und Michael Angelo. „Gleichwie in Raphaels Gemählde, der Schule von Athen, die Personen nicht nach ihrem gleichzeitigen Zusammenleben, sondern nur nach der Idee des dichtenden Mahlers zusammengebracht sind, so wird man auch hier gleichsam nur das Jahrhundert in den Hauptpersonen, die ihm den Namen gaben, wieder finden. Darum ist allenthalben die Zeitrechnung verletzt, wo es der dichterische Zweck erforderte." Hanc veniam damus petimusque vicissim. Wir halten uns an den dichterischen Zweck. Der Autor bringt die beyden Kunstrivale in Rom mit dem Papst Julius II. von Rovera, dem Grafen Castiglione von Mantua (dem Verf. des Drama, der Hofmann) und mit dem ersten Baumeister der St. Peterskirche, Bramante, zusammen. Dieser hat eine Tochter Fornarina, die als solche der Welt unbekannt ist. Sterbend vertraut er dieses Geheimniß und die Waise selbst dem M. Angelo an. Rafael liebt sie und besitzt ihre Gegenliebe. Auch Castig-

lione empfindet für sie. Angelo hingegen, der überhaupt keine andere Geliebte kennt, als seine Kunst, und keine andern Kinder mag, als seine Werke, fühlt sich würdig, den von Bramante angefangenen Bau fortzusetzen, welchen der Papst, um seinen rauhen Stolz zu beugen, dem Rafael aufträgt. Aus diesen wechselseitigen Angelegenheiten entwickelt sich die Begebenheit des Stücks. Angelo scheint nicht abgeneigt, sein neues Pflegekind dem Castiglione zu geben; als er aber ihre Neigung für Rafael erfährt, denkt er sie diesem zu. Er entzweyt sich wegen der Verweigerung des Fortbaues der Kirche mit dem Papst, und will entfliehen. Dieser läßt ihn mit Gewalt zurückbringen. Der mit jenem Fortbau beauftragte Rafael tritt willig zurück, Castiglione gibt seine Absichten auf Fornarina auf, sie wird Rafaels Braut, und alles endet glücklich.

Diese Fabel ist matt, und steht in Hinsicht des Antheils, den sie erregen kann, unter denen von Oehlenschlägers Correggio und von Kinds Vandyk. Aber die dichterische Ausführung ist kräftig, geschmackvoll, geistreich und in vielen Rücksichten der Ausführung jener beyden Dramen vorzuziehen. Die Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet und geschickt in Contrast gesetzt; die Situationen poetisch angelegt und ausgemahlt; die Künstlerseelen in ihrer Menschlichkeit wie in ihrer Uraniden-Natur dem Blicke des Lesers mit Klarheit entfaltet. Was an anziehender Kraft der Fabel abgeht, das ersetzen die Hauptpersonen des Stükkes, die dichterisch idealisirten Sitten, und der Reiz der Begeisterung für die bildende Kunst, welche durch das ganze Gedicht weht. Die Verhältnisse des großen Künstlers zum Kunstrival, zum Fürsten, zu seiner Zeit und zur Welt, kommen freylich nicht im Allgemeinen, nicht als etwas durch innere Nothwendigkeit mit dem Wesen eines Künstlers Verbundenes zur Anschauung; aber die Beziehungen, in welchen gerade diese beyden Bilder vermöge ihrer Gemüths- und Sinnesart mit einander und mit ihren, gerade so und nicht anders beschaffenen Umgebungen stehen, sind so dargestellt, daß ihre Wahrheit, ihre von den Charakteren bedingte Nothwendigkeit einleuchtet. Nicht, wie im Correggio, mit der Selbstqual des Zweifels an Talent, und einer niedrigen, gemeinen, bedürftigen Lebenswirklichkeit; nicht, wie im Vandyk, mit eigner, minder edler und des hohen Kunstberufes unwürdiger Neigung von mehr sinnlichem als geistigem Ursprunge, hat hier der Genius zu kämpfen. Anerkannt, geliebt und gepflegt von dem kunstsinnigen Papst, hat er nur mit dem Stolze des Beherrschers der Könige sich auszugleichen, und die Reibungen zweyer ungleichartigen Charaktere aufzuheben, die mit verschiedenem Sinne, doch mit gleichem Eifer ihm dienen. Nicht, wie der Dichter des Vandyk, mit der Nachbildung berühmter Gemählde durch Schauspieler will unser Verf. schaulustige Theaterbesucher ergötzen. Aber wie der Mahler den Mahler versteht, das weiß er uns zu mahlen, als Rafael die Bilder mustert, die ihm Dürer gesendet hat.

Da reitet stracks
Ein Ritter her, ein wahrer Eisenmann;
Grad aus geht sein Gesicht, ob neben ihm
Der hohle Tod auch trabt auf seiner Mähre,
Und hinten gar der Teufel ihn verfolgt.
Wie düster rings die Wildniß, und wie schroff
Die Felsen, denen eine Burg entsteigt
Mit vielen Thürmlein; unten trabt ein Hund
So düster hin, als ob er zum Geleit
Des Todes mit gehörte, und zertreten
Liegt eine Eidechs in dem Vordergrund.
Ja wahrlich gut erfunden, und es schaut
Der Rittergeist, der sich aus Tod und Teufel
Nichts macht, gar trefflich aus dem grauf'gen Bild.
(S. 36.)

Inzwischen kommt es doch einmal zu einem lebenden Gemählde; aber ganz anders, wie bey Kind. Der Papst gibt den Künstlern ein Fest, von Castiglione erfunden, und von dem kunstsinnigen Kardinal Bembo angeordnet. Es ist für den Zweck berechnet, den Genius in ihnen zu neuen Werken anzuregen. So tritt Rafael Akt III. Sc. 2. in eine Versammlung der Philosophen des classischen Alterthums. Er führt mit ihnen geistreiche, von Seiten der darstellenden Gäste des Festes auf obgedachten Zweck berechnete Gespräche, z. B. S. 99. mit Pythagoras:

R. Er schreibt nicht Zahlen, sondern, wie es scheint,
So sind's (sind es) Figuren; tiefgelehrter Mann,
Sag', welche hältst du für die schönste aller?
P. Die in sich selbst sich bildet und verschlingt.
R. Das ist die Schlange, die den Schwanz sich beißt.
P. Ganz recht, das Sinnbild des Gedankens: wird er
Nicht aus sich selbst, und kehrt in sich zurück?
R. Gerundet nennt man drum ein Kunstwerk auch,
Das in sich anfängt und auch in sich endet.
So leg' ich alles an, daß eins das andre
Nothwendig nach sich zieht; was in den Kreis
Nicht selbst sich füget, nenn' ich Ueberfluß.

Angeregt von allen Seiten, erhebt zuletzt der Genius des Mahlers seine Flügel. Er „muß doch sehn, ob's keine Gruppe giebt," er eilt in den Vorgrund, und wir sehen ihn gleichsam seine Schule von Athen im Geist und im Gemüth' empfangen.

Das Liebesverhältniß zwischen ihm und Fornarina ist reinste, schuldloseste Menschlichkeit, die in der Scene Seite 48 ff. reinen Himmel mit allen seinen Engeln in der Brust der Liebenden sehen läßt.

Die Lieb' ist ja die Seele des Gebets,
Wer nie geliebt hat, der hat nie gebetet;
In ihrer Sprache ruft die Schöpfung: Gott!

Der sterbende Bramante vermacht S. 68. dem kräftigen Angelo den angefangenen Bau. Ihn und seine Tochter bey den Händen fassend, verscheidet er mit den Worten:

Empfange, Meer der Geister, einen Tropfen.

Als er aus Rom fliehen will, sagt ihm sein Schüler Daniel: „Ich gehe mit euch in die Hölle."

A. Erst wollen wir heraus. Wo Tyranney
Und Zwang und Herrschsucht, und in ihrem Dienst
Der Knechtssinn wohnt, die heuchlerische Demuth,
Da ist die Hölle, ärger als im Dante.
Mein großer Landsmann hat in ihre Flammen
Die rechten Männer grad gebracht, und ich
Möcht' auch einmal ein ähnliches (Bild) versuchen;
Doch ohne Midasohren kommen mir
Die Herren nicht davon. (S. 118).

Trefflich ist ganz am Schlusse, mitten unter Castigliones Kunstschätzen, Rafaels und Angelos Friedensschluß. Doch der Raum fehlt, hier das Schönste daraus anzuführen. Schon die obigen Stellen werden die Leser überzeugen, daß Herr Braun eine Hand besitzt, die Appollons Saiten zu rühren versteht. „Das (der) Stift" S. 17 und die dunkle Stelle Seite 46 Vers 4 sind vielleicht nur Druckfehler. Die Kupfer sind Portraits, und das Gedicht von Schiller trägt alle Spuren der Aechtheit, obschon Hr. B. den Empfänger des Originals und die Wittwe, die es besitzen soll, nicht genannt hat.

Nro. 256.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 26. Oktober 1819.

Gefangen sind wir, doch der Held ist der,
Den nie ein adelich Gemüth entsteht.

Uhland in Ludwig dem Bayern.

Der Gefangene.

(Beschluß.)

Ich glaube, sprach Evandale, nach einem Augenblicke finsteren Schweigens, es ist der junge Mann, der beym Vogelschießen den Preis gewann.

Ich weiß es nicht gewiß, stotterte Editha, aber — nein, ich glaube es doch nicht, setzte sie hinzu, und wußte kaum, was sie sagte.

Er ist es, sprach Evandale entscheidend. Ich kenne ihn gut. Ein Sieger, fuhr er ein wenig stolz fort, hätte einer schönen Zuschauerinn doch mehr Theilnahme einflößen sollen.

Nach diesen Worten verließ er das Fräulein, und zu dem Tische tretend, wo Claverhouse sich niederließ, stand er in einiger Entfernung, auf sein Schwert sich stützend, ein schweigender, aber nicht gleichgültiger Zuschauer. —

Morton ging mit festem Schritte zu dem Tische, wo der Oberst saß, und ohne eine Frage abzuwarten, sprach er mit männlichem Trotze: „Was hat diese Soldaten berechtigt, mich aus dem Kreise der Meinigen zu reißen, und einem freyen Manne Fesseln anzulegen?“

Meine Befehle, erwiederte Claverhouse. Und jetzt befehle ich Euch, zu schweigen und meine Fragen anzuhören.

Ich will nicht, antwortete Morton mit entschlossenem Tone, und seine Kühnheit schien alle Umstehenden mächtig zu ergreifen. Ich will wissen, ob ich in gesetzlichem Verhafte bin und vor einer bürgerlichen Obrigkeit, ehe die Freiheiten meines Vaterlandes in mir sollen verletzt werden.

Auf meine Ehre, ein allerliebster Springinsfeld! sprach Claverhouse.

Seyd Ihr von Sinnen? rief Major Bellenden seinem jungen Freunde zu. Um Gotteswillen, Morton, setzte er hinzu, mit einem Tone, der halb verweisend, halb bittend war: bedenkt doch, daß Ihr mit einem Oberoffizier des Königs sprecht.

Ja, eben darum verlange ich zu wissen, was für ein Recht er hat, mich ohne gesetzlichen Verhaftbefehl fest zu halten, erwiederte Morton mit Entschlossenheit. Wäre ich vor einem bürgerlichen Gerichtsbeamten, so würde ich wissen, daß Gehorsam meine Pflicht sey.

Euer Freund, sprach Claverhouse kaltblütig zu dem Major, gehört zu den gewissenhaften Herren, die, wie der Narr in der Comödie, ihr Halstuch nicht umbinden wollen, ohne einen richterlichen Befehl; aber ehe wir scheiden, will ich ihm zeigen, daß mein Achselband ein eben so gesetzliches Zeichen der Gewalt ist, als der Stab des Friedensrichters. Also, ohne weiter darüber zu reden, seyd so gut, junger Mann, mir ohne Umschweife zu sagen: Wann habt Ihr Balfour von Burley gesehen?

Ihr habt, meines Wissens, kein Recht, diese Frage zu thun, und ich werde sie nicht beantworten.

Ihr habt meinem Wachtmeister gestanden, hob Claverhouse wieder an, daß Ihr Balfour gesehen und aufgenommen habt, und zwar wohl wissend, daß er ein Verräther war. Warum seyd Ihr nicht eben so offenherzig gegen mich?

Weil ich vermuthe, daß Ihr Bildung genug besitzt, die Rechte zu kennen, die Ihr zertreten zu wollen scheint, und weil Ihr sehen sollt, daß es noch Schottländer gibt, die Schottlands Freiheiten behaupten können.

Und diese vermeintlichen Rechte wollt Ihr wohl mit Eurem Schwerte vertheidigen? sprach der Oberst.

Wäre ich bewaffnet, wie Ihr, und allein mit Euch im offenen Felde, Ihr solltet mich nicht zweymal so fragen.

Es ist völlig genug, antwortete Claverhouse kaltblütig. Eure Sprache stimmt überein mit Allem, was ich von Euch vernommen habe. Doch — Ihr seyd der Sohn eines Kriegsmannes, wenn auch eines Aufrührers, und sollt nicht sterben, wie ein Hund — die Schmach will ich Euch ersparen.

Wie ich auch sterben mag, erwiederte Morton, ich will als der Sohn eines tapferen Mannes sterben, und die Schmach, wovon Ihr redet, soll auf diejenigen fallen, die unschuldiges Blut vergießen.

So macht denn Eure Rechnung mit dem Himmel, in fünf Minuten! Bothwell, führt ihn in den Hof und lasst Eure Leute bereit seyn.

Die furchtbare Unterredung und ihr Erfolg hatte Allen, die Sprechenden ausgenommen, ein Entsetzen eingeflößt, das ihnen die Zunge band. Nun aber brachen alle Umstehenden in Geschrey und Klagen aus. Frau Margaretha, die trotz Standesvorurtheile und Parteysucht, die Weiblichkeit nicht verläugnete, erhob eine laute Fürbitte.

O Herr Oberst, sprach sie, schont sein junges Blut! überlasst ihn dem Gerichte — Vergeltet nicht meine Gastfreundschaft durch Vergießung von Menschenblut auf meiner Thürschwelle.

Ihr müsst diese Gewaltthat verantworten, Herr Oberst, hob der Major an. Ich bin alt und hinfällig, aber denkt nicht, daß ich meines Freundes Sohn ungestraft vor meinen Augen werde morden sehen. Ich kann Freunde finden, die Euch zur Verantwortung ziehen werden.

Gebt Euch zufrieden, Herr Major, ich will's verantworten, sprach Claverhouse unbewegt. Und Ihr, edle Frau, setzte er hinzu, Ihr könntet mir die Pein ersparen, einer so lebhaften Fürbitte für einen Verräther zu widerstehen, wenn Ihr bedächtet, daß Eures Hauses edles Blut durch Einen seinesgleichen vergossen wurde.

Herr Oberst, antwortete die Edelfrau mit zitternder Angst, ich überlasse die Rache Gott, der sie sein nennt. Das vergossene Blut dieses jungen Mannes kann mir die Todten nicht zurückrufen, die mir theuer waren; und wie könnte es mich trösten, wenn ich denken müsste, daß vielleicht eine andere Witwe kinderlos geworden wäre, wie ich, durch die blutige That auf der Schwelle meiner Wohnung?

Baarer Unsinn! sprach Claverhouse. Ich muß meine Pflicht gegen Kirche und Staat erfüllen. Hier sind tausend Schurken fast in offenem Aufstande, und Ihr wollt, daß ich einen jungen Schwärmer loslasse, der allein im Stande ist, ein ganzes Königreich in Flammen zu setzen? Es kann nicht seyn — Fort mit ihm, Bothwell!

Sie, die jene furchtbare Entscheidung am meisten anging, hatte schon zweymal versucht zu sprechen, aber ihre Stimme ihr versagt; ihre betäubte Seele konnte keine Worte finden, und die Zunge keine aussprechen. In diesem Augenblicke sprang sie auf, und wollte vorwärts eilen, aber ihre Kräfte erlagen, und sie würde auf den Boden gefallen seyn, wenn nicht ihre Zofe sie aufgefangen hätte.

Hülfe! rief Hannchen. Um Gotteswillen, helft! Sie stirbt.

Bey diesem Ausrufe trat Lord Evandale vor, der während der ganzen Verhandlung unbeweglich, auf sein Schwert gestützt, gestanden hatte. Herr Oberst, hob er an, ehe Ihr weiter in dieser Sache geht, bitte ich Euch um ein Wort unter vier Augen.

Claverhouse sah ihn verwundert an, aber sogleich stand er auf und ging mit dem Rittmeister in eine Ecke, wo sich folgendes Gespräch erhob:

Ich darf Euch wohl nicht erinnern, Herr Oberst, daß Ihr uns einige Verbindlichkeit zu haben glaubtet, als meine Angehörigen Euch im vorigen Jahre einen Dienst leisten konnten?

Gewiß, lieber Evandale, ich bin nicht der Mann, solche Schulden zu vergessen. Es wird mir Freude machen, wenn Ihr mir sagen wollt, wie ich meine Dankbarkeit beweisen kann.

Ich werde die Schuld für getilgt halten, wenn Ihr dieses jungen Mannes Leben schont.

Evandale! sprach Claverhouse, lebhaft überrascht. Ihr seyd von Sinnen — ganz von Sinnen! Was kann Euch dieser Abkömmling eines alten Aufrührers angehen? Sein Vater war gewiß der gefährlichste Mensch in ganz Schottland; kaltblütig, entschlossen, soldatisch, unbiegsam in seinen fluchwürdigen Grundsätzen. Der Sohn scheint sein wahres Ebenbild zu seyn. Ihr begreift nicht, welches Unheil Ihr anrichten könnt. Ich kenne die Menschen, Evandale. Wär' er ein unbedeutender Schwärmer, ein bäurischer Tölpel, ich würde der Edelfrau und ihren Angehörigen eine solche Kleinigkeit, als sein Leben, gewiß nicht verweigert haben. Aber er hat Feuer, Eifer und Bildung, und die Schurken brauchen nichts als einen solchen Anführer, ihre blinde, schwärmerische Kühnheit zu leiten. Ich sage dieß nicht in der Absicht, Eure Bitte zu verweigern, sondern nur, um Euch auf die möglichen Folgen aufmerksam zu machen. Nie werde ich einem Versprechen durch Ausflüchte ausweichen, oder mich weigern, eine Verpflichtung zu erfüllen. Fordert Ihr sein Leben, so soll er's haben.

Haltet ihn in enger Haft, erwiederte Evandale, aber wundert Euch nicht, daß ich auf der Bitte bestehe, ihn nicht am Leben zu strafen. Ich habe die dringendsten Gründe für dieses Verlangen.

So sey's denn! antwortete Claverhouse. Aber, junger Mann, solltet Ihr in Eurem künftigen Leben wünschen, im Dienste des Königs und des Vaterlandes Euch empor zu schwingen, so lasst es Eur erstes Bestreben seyn, Eure Leidenschaften, Neigungen und Gefühle dem öffentlichen Wohle und der Erfüllung Eurer Pflicht zu unterwerfen. Wir leben nicht in Zeiten, wo wir den Faseleyen eines Graubarts, oder den Thränen alberner Weiber die Maßregeln heilsamer Strenge aufopfern dürfen, zu welchen die Gefahren uns nöthigen, die uns umringen. Erinnert Euch auch, daß meine jetzige Nachgiebigkeit gegen Eure dringende Bitte mich vor künftigen Gesuchen ähnlicher Art sicher stellen muß.

Nach diesen Worten trat er zu dem Tische, und fasste Morton scharf ins Auge, als hätte er beobachten wollen, welchen Eindruck die Pause eines furchtbaren Schwankens zwischen Leben und Tod, die alle Umstehenden mit einem Schauer des Entsetzens zu ergreifen schien, auf den Gefangenen selber machte. Morton verrieth eine Standhaftigkeit, welche nur aus einem Gemüthe, das keinen Gegenstand der Liebe oder der Hoffnung auf Erden zurückließ, in einem so entschiedenen Augenblicke hervorgehen konnte.

Seht Ihr ihn? flisterte Claverhouse dem Rittmeister zu. Er steht da schwankend auf der Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit, eine Lage, furchtbarer als die gräßlichste Gewißheit; und dennoch ist seine Wange allein nicht bleich, sein Auge allein ruhig, sein Herz allein schlägt wie gewöhnlich, und nur seine Nerven sehen wir nicht erbeben. Betrachtet ihn genau, Evandale! Steht dieser Mann einst an der Spitze eines Empörerheeres, so werdet Ihr viel zu verantworten haben für diese Morgenstunde... Junger Mann, sprach er darauf mit lauter Stimme, für jetzt ist Euer Leben sicher; Ihr dankt es der Fürbitte Eurer Freunde. Führt ihn hinaus, Bothwell, und lasst ihn unter gehöriger Bewachung mit den übrigen Gefangenen weiter bringen.

Es war für Morton ein peinlicher Gedanke, daß er diesen Aufschub der Fürsprache eines begünstigten Nebenbuhlers schuldig sey. Ist mir, hob er an, mein Leben auf Lord Evandale's Bitte geschenkt —

Führt den Gefangenen hinaus, Bothwell, fiel der Oberst ein. Ich habe nicht Zeit, schöne Reden zu halten oder anzuhören.

Der Wachtmeister zog den Gefangenen mit Gewalt aus dem Saale, und führte ihn in den Hof. „Habt Ihr, sprach er, noch drey Leben in der Tasche, außer dem einen im Leibe, daß Ihr Eurer Zunge erlauben könnt, so damit fortzulaufen? Kommt, kommt, ich will Euch dem Obersten aus dem Wege bringen. Wahrhaftig, wenn Ihr nur fünf Minuten bey ihm wäret, so würde es heißen: an den nächsten Baum! oder: in den nächsten Graben! Kommt, wir gehen zu euren Mitgefangenen.

Ueber die Ausstellung der französischen Industrieprodukte im Pariser Louvre.

(Fortsetzung.)

Die Produkte des Breguetschen Hauses machen zwar nicht den meisten Lärm; allein sie gehören, ohne Widerrede, zu den merkwürdigsten der Ausstellung. Hr. Breguet ist der erste Uhrmacher in Europa; denn die Engländer, welche ihre Künstler über alle andere setzen, gestehen, daß sie nicht so vollkommen sind, als dieser, indem sie seine Uhren kaufen, wenn sie welche bekommen können. Es ist Schade, daß Hr. Breguet, so wie Hr. Ternaux, in ihrer Eigenschaft als Richter des Concurses, keinen Anspruch auf die zu vertheilenden Preise machen können; oder vielmehr dieser Umstand ist für ihre Mitbewerber glücklich.

Man erblickt zuerst mit Erstaunen eine große Uhr mit zwey gleichen Pendeln, eine hinter der andern, welche sich in entgegengesetzter Richtung hin und her bewegen. Ihre Bewegungen werden von zwey Uhrwerken unterhalten, die von einander ganz unabhängig sind, und doch so übereinstimmen, daß die Bewegung der einen Pendel nie derjenigen der andern voreilt. Beym ersten Anblick scheint es fast mirakulös, daß zwey Pendeln in demselben Gehäuse jahrelang so vollkommen übereinstimmen können. Allein diese Uebereinstimmung rührt eben von ihrer Nachbarschaft her. Gingen die beyden Uhrwerke nicht genau zusammen, (und man muß gestehen, daß sie, ohne eben schlecht zu seyn, eine Sekunde im Jahre abweichen könnten) so würde diese geringe Ungleichheit durch die Nachbarschaft verbessert werden, und die beyden Maschinen würden beständig Schritt halten. Diese Eigenschaft scheint von der unmerkbaren Erschütterung herzurühren, welche den Stützen und dem Gehäuse mitgetheilt wird, und alle sich ähnlichen Stücke der beyden Uhrwerke einer gleichförmigen Bewegung unterwirft. Hr. Breguet hat sich dieser Eigenschaft bedient, um die Mängel, welche sich in alle Werke der Menschen einschleichen, einen durch den andern zu verbessern. Man erhält von den beyden zusammen verbundenen Uhrwerken eine gemeinschaftliche Bewegung zwischen der sich verspäten wollenden und zwischen der zu eiligen, und hieraus geht eine Regelmäßigkeit hervor, die weit über Alles hervorragt, was man bisher hatte erhalten können.

Denselben Grundsatz hat Hr. Breguet auf Taschenuhren angewandt. Zwey in demselben Gehäuse eingeschlossene Uhrwerke, die jedoch jene mechanische Verbindung unter einander haben, unterhalten die Bewegung der beyden Schläger, deren Schläge stets ohne die geringste Veränderung zusammentreffen, und zwar so, daß die Sekundenzeiger der beyden Zifferblätter nach mehreren Tagen, und sogar nach mehreren Monaten, genau dieselbe Sekunde angeben, wiewohl sie nichts als das Gehäuse mit einander gemein haben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

(Beschluß.)

Vor ungefähr einem Jahre habe ich Ihnen die Beschreibung einer öffentlichen Sitzung in der Anstalt des Hrn. Amoros eingesandt, woraus die Leser haben ersehen können, wie es mit dieser Anstalt beschaffen ist. Der öffentlichen Sitzung, welche im September dieses Jahrs gehalten worden ist, habe ich zwar nicht beygewohnt. Damit jedoch die Leser nichts dabey verlieren, so will ich das sonderbare Protokoll über diese Sitzung, welches Hr. Amoros hat drucken lassen, hier getreu übersetzen.

„Französisches Gymnasium (So heißt die Anstalt jetzt) Protokoll der Sitzung vom 9. Sept. 1819. Diese gymnastische

Sitzung ist eine derjenigen, welche das meiste Interesse dargeboten haben. Mehrere Damen der Hauptstadt, und eine große Menge fremder Reisenden, welche sich vor der Sitzung vereinigt hatten, bezeugten Hrn. Amoros den Wunsch, seine Methode näher zu kennen. Der Gymnasiarch bewies sich sogleich willig dazu, und entwickelte ihnen die Grundsätze derselben; er zeigte ihnen die Mittel, deren er sich bediente, um zu den erhaltenen Resultaten zu gelangen, und welche in der gleichzeitigen Entwicklung aller physischen, moralischen und intellektuellen Fähigkeiten, und ihrer vereinigten Uebung bestehen. Er bewies ihnen, daß unter diesen Mitteln die gymnastischen Gesänge eine Hauptstelle einnehmen, wegen ihres energischen Eindrucks auf die Seele; er machte sie auf die große Sorgfalt aufmerksam, womit er keinen Theil unsrer Fähigkeiten auf Kosten der andern entwickelte, und das Gleichgewicht wieder herzustellen suchte, wenn gewisse Theile übermäßig vorragen, indeß einige andre schwach bleiben. Die Zöglinge sangen sehr gut vier verschiedene Gesänge, deren Text und Musik bey den Musikliebhabern beyder Geschlechter, welche der Sitzung beywohnten, Beyfall fanden. Ein holländischer Professer, welcher Europa durchreist, um die verschiedenen Gymnasien zu beobachten, und welcher schon die Turnanstalten zu Berlin, Schnepfenthal und Bern besucht hat, erklärte vor den, bey den Uebungen gegenwärtigen Personen, daß er die Maschinen des Pariser Gymnasiums weit besser erdacht und eingerichtet fände, als diejenigen der HH. Jahn, Gutsmuth und Elias, und daß man aus diesen Maschinen weit mehr Vortheil ziehen könne. Noch mehr erstaunte er aber, als die Uebungen begannen; ihre Neuheit und Nützlichkeit fielen ihm außerordentlich auf, und er gestand, daß er in dieser einzigen Sitzung mehr an gymnastischen Kenntnissen gewonnen habe, als auf allen seinen vorigen Reisen. Die Zöglinge, deren Muth und Enthusiasmus wächst, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und welche sahen, daß sie eben so viele Bewunderer hatten als Zeugen da waren, übertrafen sich selbst. Ein Kind von neun Jahren ging zum Erstenmal über den hängenden Balken des großen Portikus, und erhielt somit das Recht, in die erste aus den stärksten Schülern bestehende Klasse aufgenommen zu werden. Sein Vater, Hr. Ledoux, Hauptmann der Sapeurs-Pompiers, und einer der Inspektoren des Gymnasiums, hat durch die Ueberzeugung, daß sein Sohn nunmehr fähig ist, sich aus den größten Gefahren zu ziehen, den Preis der Standhaftigkeit erlangt, womit er den Uebungen selbst beygewohnt, und seinen Sohn hat beywohnen lassen. Wir halten es für wichtig, diese Nachricht den Eltern mitzutheilen, welche ihre Kinder nicht mehr ins Gymnasium schicken wollen, sobald diese auf dem Punkte stehen, dieselben Resultate zu erlangen. Diese Thatsache, welche von allen Zuschauern bewundert worden ist, hat eine Wahrheit bewiesen, welche Hr. Amoros zuvor schon angegeben hatte, daß nämlich die Entwicklung des Muthes eine besondere und sehr sorgfältige Erziehung erfordert, und daß die von ihm angewandten Mittel zur Beschleunigung dieser Entwicklung beytragen. Wir haben endlich einen französischen Professor der Gymnastik, in einer Höhe von 16 Fuß, die gefährlichsten Uebungen der Voltigirkunst verrichten sehen, die man in andern Gymnasien nur in einer Höhe von 3 – 4 Fuß zu verrichten pflegt. Die Komplimente, die man dem Hrn. Amoros gemacht hat, die Lobsprüche und der beständige Beyfall, den die Zöglinge verdient haben, sind außerordentlich schmeichelhaft für die guten Franzosen gewesen, welche immer gern sagen hören, daß das Pariser Gymnasium, ungeachtet seines engen Lokals, besser ist, als die fremden Gymnasien. Dieses Urtheil hört man schon die fremden und einheimischen Reisenden zum sechsten Male aussprechen. Man hat von Hrn. Amoros einen Lehrer verlangt, um seine Methode in einer Provinzstadt einzuführen; allein Hr. Amoros hat diesem Verlangen nicht nachgeben wollen, bis daß die Regierung seinen seit 3 Jahren angestellten Versuchen ihre Billigung ertheilt, und sein Institut durch zweckmäßige, schon lange von der öffentlichen Meinung verlangte Maßregeln fester gründet." — Eine tüchtige Dosis von Charlatanismus läßt sich in diesem Wortschwalle gewiß nicht verkennen. Es ist, als ob das Heil des Staates von einigen Wagstücken abhinge, welche die Schüler des Hrn. Amoros in ihrem Garten anstellen. Natürlich gehören körperliche Uebungen mit zur Erziehung; aber wozu so viel Lärmens, besondere Anstalten, eine eigene Kunst? Lassen sich nicht gymnastische Uebungen in jeder Erziehungs-Anstalt einführen? In einer großen Stadt mag es freylich auch wohl seinen Nutzen haben, daß eine spezielle Anstalt vorhanden ist; doch wozu soll die Regierung ihre Billigung kundmachen? Hat nicht in einem freyen Staate jeder Bürger das Recht, alle beliebige gesetzmäßige Beschäftigung zu treiben, und ihre Verbreitung zu befördern, ohne daß sich die Regierung darum zu bekümmern braucht? Der Vorwurf, daß die Regierung die Gymnastik nicht begünstige, wurde auch neulich in einem sehr liberalen Blatte geäußert; so unrichtige Begriffe haben noch manche von dem freyen Wesen unter der konstitutionellen Regierung, daß sie von einer Anstalt die Hand der Obrigkeit wegwünschen, und wiederum bey einer andern dieselbe herbeirufen. Sie sollten doch konsequenter seyn, und von der Regierung nichts fordern, wozu diese nicht constitutionell verpflichtet ist.

In diesen Tagen ist das neugebaute Odeon-Theater, welches jetzt den Titel zweytes Théâtre français führt, wieder eröffnet worden, und zwar mit einem Trauerspiele und einem Lustspiele, dem ein mit Witz geschriebener Prolog vorherging, worin der Verfasser sehr gut bewies, daß das Zusammenbestehen von zwey Haupt-National-Bühnen in Paris zum Vortheile der dramatischen Kunst ausfalle; ein einziger Sohn sey oft ein verzärteltes Kind; die Konkurrenz belebe den Wetteifer u. s. w. Bey dieser ersten Aufführung war schon um 12 Uhr Mittags der Eingang des Theaters gedrängt besetzt. Als der Saal, der überall von frischen und prächtigen Vergoldungen glänzt, geöffnet wurde, war er in kurzer Zeit so voll, daß kein Plätzchen unbesetzt blieb. Man ließ vor dem Anfange der Aufführung den Vorhang von Eisenblech nieder, der angebracht worden ist, um bey neuer Feuers-Gefahr die Bühne von dem Saale zu trennen. Zu diesem Zwecke ragt die Mauer, welche der Bühne zur Einfassung und gleichsam zum Rahmen dient, durchs Dach hervor, so daß mithin das ganze Gebäude in zwey Theile zerfällt, wodurch bey einer abermaligen Feuersbrunst doch wenigstens der eine wird gerettet werden können. Die Truppe, die immer noch unter Picards Leitung steht, ist größtentheils neu angeworben, und zeichnet sich, wie man nicht vermuthet hatte, im Tragischen vortheilhaft aus, so daß sich jetzt auch die Truppe des alten Théâtre français tummeln muß, um nicht hinten zu bleiben. Talma, welcher seit mehreren Monaten nicht aufgetreten war, ist deßhalb auch wieder zum Vorschein gekommen, und zwar in seiner ganzen gewöhnlichen Genialität. Von ihm hängt jetzt das Théâtre français im tragischen Fache größtentheils ab; es muß daher alle die harten Bedingungen eingehen, die er ihm macht; Gastrollen gibt Talma jetzt nicht mehr unter 1500 Franken für einen Abend. Die italienische Oper hat guten Fortgang, und ist brav besetzt. Eine niedliche Operette, wovon der Text ein Nachlaß des bekannten Theaterdichters Monsellier ist, Edmund und Caroline mit einer leichten Musik des Hrn. Kreube, hat vielen Beyfall in der komischen Oper, welche auch eben eine neue Operette, wovon der Text noch von Marmontel herrühren soll, einstudirt. Ueberhaupt sind die Pariser Theater jetzt sämmtlich in großer Thätigkeit, und haben von Einheimischen sowol als von Fremden, deren ein großer Zulauf ist, häufigen Zuspruch.

Dg.

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Oktober 1819.

(Sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.)
Wo sichs versteckt, wusst' Er es aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht im Spiel,
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sey unser ewig Ziel.

Goethe.

Die Feyer des acht und zwanzigsten August dankbar zu erwiedern. *)

Daß auch durch ein Diplomatenfest Goethe's Geburtsfeyer in Karlsbad ausgezeichnet wurde, durch ein Gastmahl der daselbst versammelten deutschen Gesandten, unter welchen Fürst Metternich den Trinkspruch auf des Dichters Gesundheit ausbrachte, ist selbst aus politischen Blättern bekannt. In Bezug auf dieses Fest ließ nun Goethe folgendes Gedicht drucken:

„Sah gemahlt in Gold und Rahmen,
„Grauen Barts, den Ritter reiten,
„Und zu Pferd an seiner Seiten
„An die vier und zwanzig kamen;
„Sie zum Thron des Kaisers ritten,
„Wohl empfangen, wohl gelitten;
„Derb und kräftig, hold und schicklich,
„Und man pries den Vater glücklich.

„Sieht der Dichter, nah und ferne,
„Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
„Sieht sie Alle wohlgerathen,
„Tüchtig, von geprüften Thaten;
„Freygesinnt, sich selbst beschränkend,
„Immerfort das Nächste denkend;
„Thätig, treu in jedem Kreise,
„Still beharrlich jeder Weise,
„Nicht vom Weg, dem graden, weichend
„Und zuletzt das Ziel erreichend.

„Bring' er Töchter nun und Söhne,
„Sittenreich, in holder Schöne,
„Vor den Vater alles Guten
„In die reinen Himmelsgluten,
„Mitgenossen ew'ger Freuden! —
„Das erwarten wir bescheiden."

*) Diese wahrhaft goethische Schilderung des Sängers findet ihr völliges Verständniß in der böhmischen Sage vom Grafen Waldstein. Dieser ritt mit vier und zwanzig Söhnen zu Kaiser Karl IV., (welcher zuerst Adelbriefe ertheilte und sogar verkaufte), nach Prag, wo der Goldbullenfürst sammt und sonders die vorgestellten jungen Grafen für turnierfähig (?) erklärte. Vater und Söhne wurden Alle reitend gemahlt und befinden sich noch in der Nähe von Prag auf einem Schlosse (Duks ?).

P. J. Dümont's Gefangenschaft in Afrika. *)

Peter Joseph Dümont, geboren zu Paris 1766, verließ im 12ten Jahr das väterliche Haus, um, in Diensten eines Marineoffiziers, demselben auf der Expedition gegen Gibral-

*) Wir sind anfangs zweifelhaft gewesen, ob wir das Herz unsrer Leser, besonders des weiblichen Theils derselben, mit den fürchterlichen Umständen dieses Berichts zerreißen sollten. Endlich kam es uns aber als eine strafwürdige Weichlichkeit vor, ihnen die Kenntniß eines Jammers zu ersparen, für den die Ausdrücke gebrechen. Stimme ein Jeder und Alle in dem Schrey der gemarterten Menschheit bey, bis endlich das mächtige, menschliche Europa diese abscheulichen Quäler unsrer Brüder entwaffnet. Diese Nachricht ist aus einem Bericht entlehnt, den Dümont selbst bekannt gemacht hat. Histoire de l'esclavage en Afrique pendant trente quatre ans de P. G. Dumont. Paris chez Pillot l'aine.

Red.

tar zu folgen. Im November 1782 schiffte er sich im Hafen von Alkazir, in Spanien, auf der französischen Brigg le Pierre ein, denselben Abend erhob sich ein heftiger Sturm, der gegen Mitternacht das Fahrzeug zertrümmert an die afrikanische Küste zwischen Oran und Algier warf. Sechzig Personen ertranken, 86 gelangten ans Ufer, wurden aber sogleich von den Kubalen, einem arabischen Stamme, angegriffen; ohne Waffen, war jeder Widerstand unnütz, mehrere wurden wie Schlachtvieh ermordet, die übrigen blieben mehr oder weniger schwer verwundet am Ufer liegen, Dümont hatte einen Lanzenstich durch den Leib und eine Schußwunde im Bein. Die Kubalen entfernten sich eiligst mit allem, was sie an Beute fortbringen konnten; allein mit Tagesanbruch erschienen sie wieder, banden den Unglücklichen die Hände auf den Rücken, und sie selbst an die Pferdeschweife.

Viele meiner Unglücksgefährten (fährt Dümont fort) sanken vor Schmerz und Mattigkeit um; wir zogen 6 Nächte durch, denn unsere Wächter wagten es nicht bey Tage zu reisen, aus Furcht, daß ihre Beute ihnen durch andere Araber entrissen werde; sie lagerten in den Wäldern um uns her; etwas Brot und Wasser erhielt unser elendes Leben; mit jedem Schritt öffneten sich unsere Wunden von neuem, wenn sie durch das getrocknete Blut sich etwas geschlossen hatten. Endlich kamen wir zum Berge Felir, dem Wohnorte des Scheik Osmann.

Wir wurden ihm vorgeführt; als er hörte, wir seyen Franzosen, rief er: Franzosen! ohne Treue, ohne Glauben, boshafte Teufel, man lege sie in Ketten! was auch sogleich geschah. Ich war gelähmt, mein Bauch wurde fürchterlich geschwollen und entzündet; meine Gefährten litten nicht weniger, drey starben bald nach unserer Ankunft. Man legte uns ganz nackt, bis auf eine wollne Schürze, zwey und zwey an eine ungefähr zehn Schuh lange und sechzig Pfund schwere Kette; jedes Ende war an den Fuß eines Gefangenen befestigt; so sind diese beyden Unglücklichen unzertrennlich; bis einer stirbt und durch einen andern ersetzt wird. So wurden wir eine halbe Stunde von der Wohnung des Scheiks weg, nach den Bagno geführt. In diesem Gebäude werden 2000 Sklaven gehalten; die Mauern sind etwa vierzig Fuß hoch, und acht Fuß dick, das niedrige Dach besteht aus Holz, der Fußboden aus einer Mischung von Sand und Kalk. Trotz der vielen, mit Eisengittern verwahrten Fenster, ist das Gebäude ziemlich finster; die Fenster sind so niedrig vom Boden, daß jede Nacht Löwen und andere reissende Thiere durch die Gitter zu uns herein heulten, daß uns die Haare zu Berge standen.

Auf der Breite der Mauern, die in Terrassen gebaut waren, befanden sich Wohnungen für unsere Wächter; dieser Wachtstuben waren etwa sechzig und in jeder 15 Mann; sie stiegen von außen auf Leitern hinein, und unterhielten Kohlenfeuer, um ihre Pfeifen anzuzünden, und ihren Kaffee zu machen; immer bewaffnet, schießen sie oft, wenn sie sich nicht ganz ruhig verhalten, mit grobem Salz auf die Sklaven; sie rufen sich des Nachts an, wie Schildwachen: Gib acht auf die Christen!

Mitten im Bagno ist ein Abzugsgraben; das Wasser befindet sich in einigen hundert Kuhhäuten, die am einen Ende des Bagnos aufgehangen sind.

Bey unserer Ankunft freuten sich die Sklaven der neuen Unglücksgefährten. Man befestigte unsere Kette in der Mitte, durch ein Vorlegeschloß an einen Ring in der Wand, drey Fuß vom Boden. Man gab uns etwas Stroh, einen Stein zum Kopfkissen, und die Erlaubniß zu schlafen. Schaaren von Wanzen überfielen uns, und mit jeder Bewegung erdrückten wir ganze Hände voll. Als wir Morgens erwachten, waren wir mit Beulen und schwarzem Blute bedeckt — ein schöner Anblick! — 2000 nackte, bärtige, blutige Gestalten in zwey Reihen an die Wände gefesselt, die Wasser aus Menschenschädeln zu trinken begannen.

Trotz meiner Wunden musste ich mit den andern um sechs Uhr Morgens an die Arbeit, mit Ketten beladen, nachdem mir für den ganzen Tag drey Maisähren zugeworfen waren; man zerstößt die Körner und isst das Mehl mit Wasser, wenn man letzteres bekommen kann. Nachdem ich den ganzen Tag den Pflug gezogen hatte, wurde ich Abends halb todt vor Müdigkeit, von Hieben zerfetzt ins Bagno zurückgeführt. Ein Italiener, mein Nachbar, von meinen Leiden gerührt, zog vermöge eines mit Hanf umwickelten Stockes eine Art von Haarseil durch meine Wunde, das er dann mit Urin befeuchtete, hierdurch heilte sie binnen drey Wochen. Die Schmerzen, die mir die Wunde am Beine verursachte, hörten sogleich auf, nachdem ich mit einem schlechten Messer die Kugel herausgeschnitten hatte.

Unter den 2000 Sklaven des Bagnos befinden sich mehrere Greise, diese werden im Innern des Gebäudes mit Reinigen u. s. w. beschäftigt, sie müssen auch mit angezündeten Strohbündeln an langen Stangen, die Wanzen verbrennen. Diese Unglücklichen sind noch schlimmer dran, als die übrigen Sklaven, denn sie werden nicht blos von ihren Wächtern, sondern auch von ihren Mitsklaven gemißhandelt. Wenn sie endlich vor Schwäche gar nicht mehr arbeiten können, so werden sie todtgeschossen; dasselbe geschieht allen Kranken, die wenig Hoffnung zur Besserung geben. Ihre Leichname werden dann hinausgeworfen, und sogleich von den wilden Thieren zerrissen; ihre Schädel dienen den Sklaven als Trinkgeschirre; denn die Leichname derjenigen, die sich selbst das Leben nehmen, werden von den Kettengefährten der Todten auf den Berg getragen, wo sie dann von der Höhe herab in die Ebenen rollen. Ein solcher Selbstmord zieht immer strenge Strafe für die nächsten Nachbarn herbey. Mein Nebenmann, ein junger Italiener, hatte sich einen Strick von Hanf gedreht, und erhing sich, obgleich ich es mit Gewalt zu verhindern suchte, denn ich wußte, was meinem Rücken bevorstand, und auch am folgenden Morgen

nicht ausblieb. Mein zweyter Kettennachbar verfiel in eine Krankheit und wurde todtgeschossen, sein Schädel hat mir 14 Jahre gedient, und ich habe ihn mit nach Marseille gebracht; auch sein Nachfolger wurde todtgeschossen. Im Ganzen haben dreyßig neben mir sich abgelöst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ausstellung der französischen Industrieprodukte im Pariser Louvre.

(Beschluß.)

Man muß gestehen, daß die Uhrmacherkunst nicht weiter getrieben werden konnte. Demnach sind die Seeuhren zum Längenmessen nur ein Spiel für Hrn. Breguet. Er hat an den Uhrwerken dieser Art mehrere einzelne Verbesserungen angebracht, die nur von Kunstverständigen und von Seeleuten gehörig geschätzt werden können. Letztere haben nach langen Reisen gefunden, daß ihre Zeitmesser noch dieselbe Stunde, dieselbe Minute angeben, als die Uhren, die nicht vom Flecke gekommen waren.

Hr. Breguet hat auch einen Metallthermometer von einer außerordentlichen Empfindlichkeit ausgestellt. Er besteht aus 3 so dünnen Metallscheiben, daß sie zusammen nicht mehr als $\frac{1}{12}$ einer Linie dick sind, die eine ist von Platine, die andere von Gold, und die dritte von Silber. Bey den gewöhnlichen Thermometern muß die Hitze erst ein gläsernes Gehäuse durchdringen, welches ein sehr schlechter Ableiter der Wärme ist; dann muß sie auch die ganze Flüssigkeit durchdringen, ehe sie dieselbe ausdehnen kann; dazu kommt, daß die Ausdehnung des Gehäuses eine der Ausdehnung der Flüssigkeit entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. An Hrn. Breguets Thermometer wirkt die Wärme geradewegs auf die feinen Metallscheiben ein, und äußert sich bey der geringsten Veränderung. Dieser Wärmemesser setzt die Naturforscher in Stand, die zartesten Versuche anzustellen.

Unter den sinnreichen mechanischen Werken haben wir noch den Dactylographen des Hrn. Pienne bemerkt. Dieses Instrument soll dazu dienen, einen Taubstummen mit einem Blinden in Verhältniß zu setzen, und ihnen ein Mittel an die Hand geben, sich miteinander zu unterhalten. Die beyden setzen sich einander gegenüber an einem Tische. Sie legen ihre linke Hand auf eine bezeichnete Stelle, und mit der rechten spielen sie auf einem Klavierbrette, auf dessen Tasten die Buchstaben des Alphabets angemerkt stehen. Jeder Buchstabe, den man berührt, hebt eine sie berührende Taste auf, welche sich unter der linken Hand der andern Person an verschiedenen Orten fühlbar macht; hiedurch bekommt diese Person den gehörigen Eindruck, und antwortet darauf.

Unmöglich kann man ohne Bewunderung die prächtigen Kristallwaaren ansehen, welche unter den Nummern 1189 und 1209 ausgestellt sind. Eine besonders herrliche Sache ist ein Toilettentisch von eckigt geschliffenem Kristall. Die verschiedenen Stücke sind durch geschmackvolle Zierathen aus vergoldeten Erze mit einander vereinigt. Aber wir müssen wiederholen, daß dergleichen Dinge wenig Interesse für die National-Industrie haben, die nur von solchen Produkten lebt, welche von jedermann verbraucht werden. Damit die Kristalle diese Bedingung, die erste von allen, erfüllen können, muß man erst das Mittel erfinden, ihnen ein glänzendes Ansehen zu geben, ohne daß sie sehr theuer werden. Das glänzende Aeußere bekommen sie von der Reinheit des Kristalls, welches gar keine Farbe haben darf, und von seiner zurückprallenden Eigenschaft, wodurch die Lichtstrahlen gebrochen werden, und alle Farben des Regenbogens annehmen. Beydes hängt von der Zusammensetzung des Stoffes und von dem Schleifen ab. Was erstere betrifft, so mögen einige zum Behufe der Optiker verfertigte Stücke Flintglas eben so strahlenbrechend seyn, als die englischen Kristalle; allein es wäre zu wünschen, daß diese Vollkommenheit auf die zum häuslichen Gebrauche bestimmten Kristalle überginge. In Hinsicht des Schleifens scheinen die englischen Arbeiter den unsrigen noch etwas überlegen zu seyn. Sie geben den Zierathen, besonders an den Hangeleuchtern eine prismatischere Gestalt; auch schleifen sie vielleicht die Oberflächen besser, wodurch diese mehr Glanz bekommen. Ich muß hier bemerken, daß es mir schwer scheint, vermittelst Maschinen, die mit dem Fuße gedreht werden, eine vollkommne Politur hervorzubringen. Die englischen Schleifmühlen werden durch Dampfmaschinen getrieben; hierdurch wird die Bewegung schneller und stärker.

Man bemerkt mit Vergnügen die großen Fortschritte in der Kunst, die Platina oder weisse Gold zu bearbeiten. Die Ausstellung bietet Geschirre aus diesem Metalle in Gestalten und Verhältnissen dar, die man noch nicht hatte erhalten können. Zum häuslichen Gebrauche ist die Platina unnütz, und kömmt weder dem Gold noch dem Silber gleich; aber für einige chemische Künste ist es kostbar wegen seiner Unveränderlichkeit und Unschmelzbarkeit. Seitdem es zum Konzentriren der Schwefelsäure gebraucht wird, hat es diese Operation um $\frac{1}{2}$ wohlfeiler gemacht als zuvor; und schon empfindet der Käufer dieses Ersparniß.

Seit einigen Jahren hatte man es so weit gebracht, daß man die Platina verarbeiten konnte, jedoch mit vielen Kosten: es kam zu 36 Franken das Loth zu stehen. Hr. Bréant, Essayeur an der Münze, hat es zuerst zu 18 Fr. liefern können. Die Platina, welches unter den Nummern 948 — 950 ausgestellt ist, bietet Geschirre und Geschmeide dar, das freylich nur eine unnütze Merkwürdigkeit ist, aber doch wohl zu einigen Verfahrungsarten hat Anlaß geben müssen, wo-

durch der Gebrauch dieses Metalls in den Kunstarbeiten kann erleichtert werden.

Beym Schlusse muß ich noch eine Vervollkommnung loben, die zwar ganz anderer Art ist, als die bisher erwähnten, aber nichtsdestoweniger eine Meldung verdient. Man liest auf der Liste derjenigen, welche sich mit den industriellen Künsten abgeben, betitelte und historische Namen, denen dadurch nichts benommen wird. Die Frau Marquisinn von Argencé hat Spitzen aus ihrer Fabrik ausgestellt. Der Herzog von Rochefoucault, dem die Künste so viel verdanken, Frau v. Lamoignon, Wittwe Molé de Champlâtreur, Hr. de la Contamine, der Freyherr von Geney haben bey der Ausstellung Adelsbriefe niedergelegt, die eben so gültig sind als andre.

Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 4. Oktober.

Madame Catalani ist hier, und veranlasste schon Mancherley in der öffentlichen und gesellschaftlichen Unterhaltung. — Kaum angekommen, verhieß sie ein Konzert im Saale eines Vergnügungs-Ortes, dessen Bezeichnung hier gewöhnlich mit „bey'm Hofjäger" abgemacht ist; — auf der Bühne zu singen, schien nicht ihr Zweck zu seyn. Von weitem hörte man jedoch zuweilen sagen: es sey abscheulich, daß man ihr nicht Anerbietungen gemacht habe; das konnte jedoch — in Abwesenheit des Theater-Intendanten, Grafen v. Brühl — nicht geschehen, und dieser hatte, auf ihre Ankunft vorbereitet, die Verfügung zurückgelassen: man solle ihr, wenn die Künstlerinn im Theater zu singen gedächte, für so viele Konzerte, als sie geben wolle, und bey den hohen Preisen, die Hälfte der Einnahme überlassen. Dazu gehörte aber freylich ihr Wunsch: im Theater singen zu wollen, und diesen hatte sie nicht ausgesprochen. Plötzlich aber geschah es von Hrn. Vallabregne, — ihr Gatte, der nicht einmal seinen Namen als Hälfte, (wie es wohl sonst bey Sängerinnen geschieht), dem seiner Gattinn angehängt hat — und zwar etwas diktatorisch, denn er erklärte: Mad. Catalani wollte singen; die hohen Preise sollten um das Doppelte erhöht, und der Theater-Kasse ein Drittheil der Einnahme gegeben werden. Die Theater-Regie that nun, im Namen des Grafen Brühl, jenes Anerbieten kund. — Mad. Catalani würde dabey für drey Arien, welche sie gewöhnlich zu singen pflegt, 800 Thlr. bekommen haben, und damit — so meinten vernünftige Leute ganz ehrlich — hätte sie sehr wohl zufrieden seyn können; statt dessen aber begehrte sie mit ihrer Forderung für drey oder vier Arien — 2000 — sage zweytausend Thaler, und es versteht sich, daß enragirte Gesang-Liebhaber — besonnene Kenner nehm' ich aus — gerade das Gegentheil von dem meinten, was vernünftige Leute gemeint hatten; sie fanden nämlich: für drey Arien könne Mad. Catalani wenigstens besagte 2000 Thlr. begehren. — Die Regie gestand ihr Unvermögen, die Bedingungen der Künstlerinn zu bewilligen, schickte aber eine Estafette an den Grafen Brühl. Ehe aber diese mit einer Antwort zurückkam, waren durch einen Machtspruch — den der verantworten mag, der ihn veranlasste — die Forderungen der Sängerinn bewilligt, und zu Gunsten derselben wurde nun ein älteres Versprechen, daß die großen Preise niemals erhöht werden sollten, als nichtig angesehen. — Mad. Catalani verkündigte nun: daß ihr Konzert „beym Hofjäger" nicht statt finde, und sang drey Abende im Theater, und einmal, zum Vortheil der Armen, in der Garnison-Kirche. — Ich habe sie nur im letzteren Konzerte singen hören, weil ich die Forderungen der Mad. Catalani anmaßend fand und also für meine Person — gern darauf verzichtend, daß ich viele Gleichgesinnte finden möchte — der Consequenz huldigte und nicht hinging. Früher hatte ich sie schon zwey Mal gehört — wo sie freylich auch einen hohen Preis setzte, dieß aber doch in einem kleinen Lokale und ferner in Unabhängigkeit that; jetzt, wo ein älteres Versprechen umgangen werden musste, schien mir die Sache anders zu stehen, und endlich hat man damals den zu hohen Eintritts-Preis nicht minder besprochen. — Was nun die Stimme der Mad. Catalani betrifft, so herrscht darüber nur eine Meinung, die nämlich: daß sie verloren hat, und zum Theil lässt sich dieß auch theoretisch beweisen. Ich selbst bescheide mich, etwas Weiteres darüber zu äußern, da ich gern annehme, daß die Versicherung: sie sey bey den Vorträgen in dem Armen-Konzert am allerwenigsten bey Stimme gewesen, bewährt ist. Hinsichtlich der Leistungen auf der Bühne habe ich mir das Urtheil eines musikverstehenden Schriftstellers erbeten, welches im „Gesellschafter" Bl. 161 abgedruckt ist; ich aber füge auch hier an, daß ich von Mad. Catalani selbst gehört habe: sie leide jetzt an einem, hoffentlich bald vorübergehenden Halsübel, und dieß mag allerdings Manches entschuldigen. Unter allen Umständen ist sie aber auch jetzt noch eine bedeutende Sängerinn, welcher man mit den Machinationen, die sich allzu Dienstfertige in ihrer Nähe zur Lenkung und Bestechung des Urtheils erlaubten, (nähere Angaben wird man hier hoffentlich erlassen, doch steh' ich auf Begehren damit zu Dienste) mehr Schaden an ihrer Kunstehre thut, als der klingende Nutzen ersetzen kann. — Demois. Wranitzky hat ihre Gastspiele als „Phillis" in „Nachtigall und Rabe" beendet, und zwar mit demselben verdienten Glück, womit sie dieselben begann. Diese kleine Oper wurde hier bey dieser Gelegenheit zum Erstenmal aufgeführt und gefiel. Man darf es rühmen: daß hier Stoff und Text nicht so unmusikalisch sind, als es leider gewöhnlich ist; die Musik von Weigl, obwol an ein Paar Stellen etwas in Spielerey ausartend, hat viel Verdienstliches, namentlich schon deshalb, weil Weigl zu den wenigen Componisten gehört, welche auf das Melodiöse, Charakteristische und Klare halten, und nächstdem nicht so instrumentirt, daß der Gesang Versteck spielt. Die Aufführung war im Allgemeinen gut: Mad. Schulz (Danine) und Hr. Blume (Amtmann) zeichneten sich vortheilhaft aus. — Hr. Krüger, ehemals bey dem Großherzoglich-Darmstädtischen Theater, jetzt hier neuengagirtes Mitglied, debütirte als Sigismund (Leben ein Traum) Carlos, Werthen (beschämte Eifersucht) und Pfifferling (Schauspieler wider Willen). Er zeigte sich als denkender und zugleich vielseitiger Schauspieler); da zu einem hübschen Aeußern und den physischen Mitteln überhaupt sich geistige Kräfte gesellen, dürfen wir sein Engagement einen Gewinn nennen. — Dagegen verloren wir Hrn. Maurer, der nun Mitglied des königlichen Theaters in Stuttgart geworden ist. In biederen einfachen Charakteren und denen der Ueberbildung werden wir ihn sehr vermissen, obwohl die Berliner (ich meine damit die Mehrheit), welche höchstens einmal in einer Ausnahme Sinn zeigen für das, was sich unter ihnen heran bildete, dieß vorläufig noch nicht eingestehen wollen. Ich habe aber sonst nie zu Hrn. Maurers großen Lobrednern gehört — schon aus dem Grunde, weil man bey jungen Schauspielern mit dem Lobe nicht zu freygebig seyn darf — daß er aber für ein Paar Fächer ein Verlust ist, bleibt außer Zweifel, wenn ich auch augenblicklich überstimmt wurde. Er findet übrigens gewiß in Stuttgart die verdiente Anerkennung, und ich wünsche ihm von Herzen Glück und gute Benutzung der Nähe Eßlairs in den tragischen Leistungen, für die er, namentlich in den wildkräftigen Gebilden, auch gute Anlagen zeigte, welche, wenn er sie besser in seine Gewalt nimmt, sehr ausgezeichnet werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 38.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1819.

Nro. 38.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und wurde bereits im August an alle Buchhandlungen versendet:

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1820. Herausgeg. von A. Schreiber. Mit Kupfern. In ord. Einb. mit gestochenem Titel 2 fl. 42 kr.
In feinen Franz. Satin-Band mit Goldbord. und Kupferabdrücken avant la lettre 5 fl. 24 kr.
Heidelberg.

J. Engelmann.

Anzeige.

Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1820. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. A. (Bern, bey J. J. Burgdorfer.) Preis 3 fl. 6 kr. Rhein.

Dieses beliebte Taschenbuch zeichnet sich auch dießmal wieder sowol seines gehaltvollen Innern, als schönen Aeußern vortheilhaft aus. —
Es ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

Ferd. Boselli,
Buchhändler in Frankfurt.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Der Stammbuchdichter und Handpoet für freundschaftliche Verhältnisse. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten an Freunde und Freundinnen bey ihren Freud- und Leidtagen. Nebst auserlesenen poetischen Aufsätzen in Stammbücher. Von Fr. W. Gärtner. 8. 1819. 230 Seiten, in Umschlag broch. 18 gr.

Diese Sammlung bietet eine Auswahl von 200 größeren Gedichten und noch viele kleinere Devisen dar, womit wir alle feyerliche Begebenheiten, die sich in unsern freundschaftlichen Verhältnissen ergeben, besingen oder uns ein Andenken in dem Stammbuche eines Freundes oder einer Freundinn stiften können.

Von demselben Verfasser ist auch zu haben:

Der Familiendichter für kindliche Liebe, Geschwistertreue und eheliche Zärtlichkeit. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten zu Neujahrs-, Geburts-, Namens-, Verlobungs-, Hochzeitfesten und Jubiläen in Familienkreisen. 8. 1819. 256 Seiten in Umschlag geh. 16 gr.

Geistreiche Gedanken, Meinungen und Schwärmereyen des Hofraths von Eckartshausen. Aus seinen Schriften gezogen. 8. 1819. In Umschlag broch. 10 gr.

Eckartshausens Scharfblick und Freymüthigkeit werden jeden denkenden Leser erfreuen, seine erhabenen Ansichten von Gott und Natur manches religiöse Gefühl wecken, sein Eifer für Aufklärung manchen Wahn zerstreuen und ein Licht in die dunkeln Irrgänge des Lebens werfen.

Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singeweisen. Herausgegeben von Ziska und Max, Schottky. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Verfassung von England, dargestellt und mit der republikanischen Form und mit andern Europäischen Monarchien verglichen, von J. L. de Lolme. Nach der Ausgabe letzter Hand zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet von F. C. Dahlmann, Prof. der Geschichte in Kiel. gr. 8. Altona, bey J. F. Hammerich 1819. Preis 6 Mk. 8 ßl.

Gäbe auch die gegenwärtige Zeit keinen so dringenden Anlaß, sich mit gründlichen Untersuchungen über Verfassungsformen zu beschäftigen, als sie in der That gibt, da überall in Deutschland Konstitutionen gegründet werden sollen, welche dazu beytragen können, die Völker stark und glücklich zu machen: so würde dennoch ein Buch, wie das vorliegende, eine willkommene Gabe seyn. Das Werk von de Lolme ist längst als ein klassisches anerkannt und allgemein geschätzt. Eine neue Uebersetzung ins Deutsche wird daher als ein sehr nützliches Unternehmen erscheinen, zumal da in einer ohnehin veralteten Uebersetzung die wichtigen Verbesserungen des Verfassers in der dritten und vierten Ausgabe des Originals fehlen mussten. Der ungenannte Uebersetzer hat seine Aufgabe sehr befriedigend gelöst, so leicht und fließend übersetzt, daß das Buch ohne Anstoß und ange-

nehm sich lesen lässt. Die Vorrede enthält die mühsam nachgesuchten Notizen über de Lolme's Leben, und seine literarischen Arbeiten, auch eine kurze Würdigung seiner Verdienste um die Verbreitung richtiger Kenntnisse der Englischen Verfassung. Das vorliegende Buch verdient, allen denjenigen, die sich von der Verfassung Englands zu unterrichten wünschen, von Seiten der Gründlichkeit sowol, als des guten Vortrags, empfohlen zu werden. (Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

So eben hat die Presse verlassen, und ist in der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. gr. 8. Wien, 1819. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Den Aerzten Oesterreichs, welche ihre Kunst in einem großen Reiche, bey Völkern von der verschiedenartigsten Abkunft und von eben so verschiedenartiger, durch die mannigfaltigsten klimatischen, religiösen, bürgerlichen und andere Verhältnisse bestimmter Lebensart, zum Theil in zahlreichen und großen Heilanstalten ausüben, öffnet sich ein unermessliches Feld zu Bemerkungen, Beobachtungen, Prüfungen und neuen Entdeckungen in dem weiten Gebiete der Heilkunst. Die Herausgeber gegenwärtiger Zeitschrift haben schon seit Jahren den Entschluß gefasst, die Früchte der Erfahrung, welche auf diesem großen Felde reifen, zu sammeln und aufzubewahren, damit sie zur Bestätigung, Berichtigung, Erweiterung und Vervollkommnung der praktischen Heilkunde benutzt werden können, aud nicht so manches Wichtige und Treffliche zum Nachtheil dieser und der Menschheit verloren gehe, damit sie zugleich ein ehrendes Denkmal von dem Eifer vaterländischer Aerzte für ihren Beruf und von ihrem Höherstreben in Wissenschaft und Kunst abgeben mögen. Die Herausgeber fangen mit gegenwärtigem Bande an, ihren Entschluß ins Werk zu setzen, und der Inhalt desselben mag zeigen, was sich noch in der Folge von dieser Zeitschrift erwarten lassen wird.

In Stuttgart zu haben bey Löflund, Metzler, Sattler; in Tübingen bey Laupp, Osiander.

Bey Hartleben in Pesth ist neu erschienen:

Cornelia für reifende Mädchen. Seitenstück zur Wilhelmine. Von Prof. Generfich. 2 Bände. 8. 1819. (40 Bogen) 2 Rthlr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Noch gibt es der Schriften, die so ganz auf moralische Ausbildung der aufblühenden Mädchen berechnet wären, so wenige, und wie sehr bedürfen sie in der Periode ihrer Entwicklung des guten Rathes und der Leitung! Möchte ich so glücklich seyn, meinen Zweck zu erreichen, die ästhetische und sittliche Bildung der holden Blumen der Menschheit durch dieses Werk zu befördern." Inhalt. Erster Band: I. Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes und einige wichtige Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. II. Lyrische Blumenlese, Idyllen und Gleichnisse. Zweyter Band: I Historischer Frauenspiegel. II. Weibliche Charaktergemählde zur Belehrung und Warnung guter Töchter. III. Fabeln, Romanzen und Erzählungen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Eyraud, A., Uebungen im Landschaftszeichnen, in 8 Steindruckblättern, gr. 4. Preis 16 gr.

Auf keine Weise ist die Crayon-Manier besser darzustellen, als lithographisch; dieß wird man auch auf diesen Blättern bestätigt finden, die sich ganz besonders zu einem nützlichen und angenehmen Geschenk für die zeichnenlustige Jugend eignen.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

So eben ist fertig geworden:

Grundlinien einer zweckmäßigen Methodologie für sogenannte lateinische oder gelehrte Schulen, von M. A. G. Hoffmann, Pfarrer. 14 gr.

Aus der Praxis des Verfassers fließen die hier aufgestellten Grundlinien, denen Schulmänner und Erzieher ihren Beyfall gegeben haben.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke.

Zufolge unserer frühern Subscriptions-Ankündigung sind nunmehr von

J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken 7 Bände in 12. dritte rechtmäßige Originalausgabe.

Auf Velinpapier mit Kupfern 10 fl.
— Postpapier . . 7 fl.
— Druckpap. mit dem Bilde Jacobis 5 fl.

bereits die 4 ersten Bände erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden. Das Verzeichniß der uns auf dieselben eingegangenen Subscriptionen findet sich am Ende des 7ten Bändchens, welches nebst den übrigen noch im Spätherbst abgeliefert werden soll.

Wir glauben bey dieser neuen Ausgabe unser Anerbieten von schönem Papier und gutem Druck gehalten zu haben, und so wird es Niemand gereuen, derselben vor dem Carlsruher-Nachdruck den Vorzug zu geben, besonders da der Preis der Original-Ausgabe nun so wohlfeil gestellt ist, daß die Nachdrücke theurer als jene zu stehen kommen.

Die Subscription steht bis zu Beendigung aller sieben Bände offen; wer daher noch unter die Beförderer dieser Unternehmung gezählt werden will, beliebe sich an die nächst liegende Buchhandlung zu wenden. Ueberall finden sich von den verschiedenen Ausgaben Exemplare vorräthig.

Zürich, 22. September 1819.

Orell, Füßli und Compagnie, Buchhändler.

Oekonomie, Technologie und Situations-Zeichnung.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Alle öffentliche Blätter und namentlich der Herr Staatsrath Thaer haben sich über den Werth dieser Schrift auf das bestimmteste ausgesprochen. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: 1. Zwey Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften über Schafzucht vermisst, von Koppe. 2. Ueber die Sommer-Stallfütterung der Schafe, von Schmalz. 3. Einige Bemerkungen über den Hafer, von Schweizer. 4. Soll man bey großen Wirthschaften dem Gesinde eine verhältnißmäßige aber fest bestimmte Menge Brod geben? von Teichmann. 5. Landw. Bemerkungen, von Koppe. 6. Ist es vortheilhafter, verheirathete oder unverheirathete Knechte zu haben. 7. Einige Versuche über die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennen des Rasens. 8. Ueber den Kartoffelbau ohne frische Düngung, von Teichmann. 9. Erfahrungen über den Erfolg von Mergelungen auf verschiedenen Boden, von Koppe, mit Zusätzen von Schmalz. 10. Der Zehente in land- und staatswirthschaftlicher Hinsicht. 11. Wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Branntwein verwendet werden? von Schmalz.

Der zweyte Theil erscheint zwar in Kurzem, und könnte schon längst erschienen seyn, hätten die Herren Verfasser es sich nicht zur Pflicht gemacht, nur gewählte und von allen Vieren gebilligte und durchgesehene Aufsätze drucken zu lassen.

Hochheimer, C. F. A., Allgemein praktisches Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphab. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbkunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. (steif brochirt 32 Bogen mit vielen Holzschnitten.) 1 Thlr. 8 gr.

Diese neue Auflage hat durch die Durchsicht eines sehr erfahrenen Technologen unendlich gewonnen, vorzüglich durch die Zugabe einer großen Anzahl erläuternder Vignetten in Holz, welche den früheren Ausgaben ganz fehlten; die Angaben von Maas und Gewicht sind durchgängig berichtigt worden, und wenn man sich die Mühe geben wird, diese neue, sehr vermehrte und eng gedruckte Auflage mit der vorigen zu vergleichen, so wird man eine große Menge ganz neuer und nirgends abgeschriebener Artikel finden, wie dieses bey Büchern dieser Art nur zu häufig geschieht.

Funke, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieser Wissenschaft. 3 Theile. gr. 8. (74 Bogen.) 2 Thlr. 4 gr.

Dieses sehr nützliche Buch hat durch den dritten Theil, welcher auch den besondern Titel führt: „H. G. C. Lippold neueste Entdeckungen und Erfahrungen in der Naturlehre, als Anhang zu Funke's Handwörterbuch," einen erhöheten Werth bekommen, indem die Naturlehre täglich neue Ausbeute für diejenigen liefert, welche dieselbe studiren und darin mit der Zeit fortschreiten. Von der Zweckmäßigkeit der Bearbeitung kann man sich leicht überzeugen, wenn man die folgenden Artikel liest: Aerostat, Dampfmaschine, Erdrevolutionen, Quellen, Sommer, Sympathie u. a. m.

Die neunzehnte Auflage von

Markus Loofts Niedersächsischem Kochbuch, dem gegenwärtigen Geschmack gemäß aufs neue verbessert. 8. (35 Bogen.) 16 gr.

Wenn sich ein Kochbuch solch eine lange Reihe von Jahren in der Gunst des Publikums erhalten konnte, ist dessen Werth wohl nicht mehr zu bezweifeln.

Schlieben, W. F. A. von, Situationszeichnenschule zum Unterricht für Cameralisten, Oekonomen und Forstmänner. Zweyte vermehrte Aufl. Fol. geh. 2 Thlr. 20 gr.

Diese zweyte Auflage ist mit einem Kupfer vermehrt, und verdient ganz den seither genossenen Beyfall. Der Inhalt ist der folgende: I. Einleitung. II. Werkzeuge zum Zeichnen, Beschaffenheit und Gebrauch derselben. III. Gebrauch des Zeichnenapparats und Erlernung der ersten Anfangsgründe der Situations-Zeichnenkunst. Boden. IV. Bäume, Gesträuche, Wein- und Hopfenbau zu zeichnen. V. Wie werden Gewässer in der Sit. Zeichnung ausgedrückt. VI. Wege, Brücken, Fähren, Wasserbauten ꝛc. VII. Grenzen, Gebäude und einzelne Gegenstände. VIII. Gärten, Meiereyen, Dörfer, Städte, Festungen zu zeichnen. IX. Berge zu zeichnen. X. Vom Kopiren der Risse. XI. Von der Ausarbeitung eines ganzen Risses.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Der alte Adam.

Eine neue Familiengeschichte.

Der dritte und vierte Band dieses Buches sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr. Rheinl. zu haben.

Es möchte nicht zuviel gesagt seyn, daß diese neue Familiengeschichte des alten Adams, in das unterhaltende Gewand eines Romans gekleidet, die Geschichte des geistigen und sittlichen Lebens unserer Zeit und Deutschlands insbesondere seit der französischen Revolution bis auf den heutigen Tag enthalte, wie bisher keine treuer und umfassender, keine vorurtheilsfreyer und geistreicher geliefert worden ist. Möchten diese Schilderungen aus dem Leben, von denen besonders mancher Hohe und Mächtige sich getroffen fühlen könnte, das Reich der Wahrheit und des Guten fördern helfen; und möchten auch die Ideale, welche der Verfasser in großen und edeln Menschen handelnd in das Leben treten läßt, in naher Wirklichkeit lebend unter uns gefunden werden!

— Es ist nicht möglich, in kurzen Worten den reichen Inhalt dieses Buches noch näher zu bezeichnen.

Alle vier Bände kosten zusammen 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein., ein Preis, der für 97½ Bogen eines solchen Werkes nicht unbillig scheinen kann, und dessen Anwendung einen denkenden Leser, der hier mehr als einen gewöhnlichen Roman sucht, gewiß nicht gereuen wird.

Gotha, den 18. Sept. 1819.

Becker'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ehestandsscenen als Folgen liebevoller Weisheit und eigensüchtiger Thorheit dargestellt, von Joh. Ludwig Ewald. 2 Bde. Bey Büschler in Elberfeld. — (Preis 3 Rthlr. Sächs.)

Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben. 4 Theile von J. L. Ewald. 6 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser dieses Buchs hat sich als tiefer Kenner der menschlichen Herzen längst bewährt. Tausende lesen seine Schriften und lesen sie wieder. Um so mehr danken wir es ihm, daß er seinen Blick den so oft verwickelten Verhältnissen der Ehe zuwandte, und aus dem unerschöpften Schatze seiner Menschenkenntniß und seiner Erfahrungen mit so vieler Liebe das gibt, was Eltern ihren Töchtern, Gatten ihren Gattinnen oft nicht geben können. Dieß Buch empfiehlt sich sowol älteren Lesern, denen in diesem Spiegel viel eigne Erfahrungen klar werden, als jüngeren, die, von diesem Compasse geleitet, manche Klippe leichter vermeiden können.

Urkunde über die Wahl Michael Romanows zum Czar des russischen Reiches im Jahr 1613. Ein Beytrag zur Geschichte des russischen Staatsrechtes. Herausgegeben von B. v. Wichmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Velinpr. 2 Thlr. 12 gr.

Der Herr Herausgeber gibt hierdurch allen Freunden und Forschern der Geschichtskunde einen Beweis seines unermüdeten Fleißes und seines Bestrebens für die russische Geschichte zu arbeiten; im Jahr 1820 wird von ihm bey demselben Verleger erscheinen:

Chronologisches Handbuch der neuern russischen Geschichte. Von 1672 — 1796. gr. 4.

Leipzig im Sept. 1819.

Johann Friedr. Gleditsch.

Folgende Bücher sind in Leipzig in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Militärisches Taschenbuch.

Erster Jahrgang für 1819, zwar zunächst für Militärs bestimmt, aber wie aus der Inhaltsanzeige hervorgehen wird, auch jedem Gebildeten und Geschichtsfreunde interessant. Dieser erste Jahrgang enthält folgende Aufsätze:

1) Geschichte des Feldzugs von 1792, mit dem Plane der Kanonade bey Valmy und der Schlacht von Jemappe.
2) Geschichte des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, mit dem Plane der Schlacht von Neerwinden.
3) Bewegungen und Gefechte des königlich-sächsischen Corps im Feldzuge von 1812 in Rußland.
4) Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs der reitenden Artillerie in den letzten Kriegen.

Ueber das, was in diesem hauptsächlich der Kriegsgeschichte gewidmeten Taschenbuch geleistet werden soll, gibt der Vorbericht hinlängliche Auskunft; wir schmeicheln uns, daß der vorliegende erste Jahrgang, obwol bey demselben, wie bey jedem neuen Unternehmen, mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen waren, die Kenner so wie das Publikum befriedigen werde, und sind durch mehrfache Unterstützung schon jetzt in Stand gesetzt zu versichern, daß die künftigen Jahrgänge gleichen Werth und vielleicht noch vielseitigeres Interesse erhalten werden. Der Preis ist 1 Thlr. 12 gr.

Das christliche Märtyrerthum,

oder Geschichte von dem Leben, den Leiden und dem Tode der christlichen Märtyrer in allen Theilen der Erde. Nach dem Englischen des John Fox und des John Milner. Zwey Theile mit 14 Kupfer. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Eine der rühmlichsten Seiten unserer Tage ist die schöne religiöse Stimmung, welche jetzt unter Jung und Alt erwacht ist, und wir kennen kein Werk, das diese noch mehr anzuregen und zu nähren geeignet wäre, als das hier anzuzeigende Buch, welches der häusliche Gefährte aller Familien seyn sollte. Es enthält die Geschichte einer unglaublichen Anzahl von Personen, welche um der christlichen Religion willen Haus und Hof verlassen und Gut und Blut freudig für sie hingegeben haben. Wir würden es für ein ehrenvolles Geschäft der jetzt so thätigen Bibelgesellschaften halten, wenn sie sich die Verbreitung eines Buchs angelegen seyn liessen, das mit so vielem Erfolge die Begeisterung für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Christuslehren zu erregen vermag. Kein Leser wird es ohne die innigste Erbauung und ohne die reinste Liebe zum Guten aus der Hand legen. Die Kupfer, welche in diesem Werke die Martern der Christen der erstern Jahrhunderte darstellen, gereichen ihm noch zu einer besondern Zierde.

Der Architekt im Kleinen,

oder Zeichnungen von mit Beyfall aufgenommenen größtentheils ausgeführten einzelnen Gegenständen an und in Gebäuden und Gärten. 2 Hefte von Rockstroh und Bachmann, Architekt. Mit 30 Kupfern. kl. 4. 2 Thlr.

Dieses Buch ist für Zimmerleute, Maurer, Schlosser und Tischler eine vortreffliche Hülfe, wenn sie Ideen zu Thüren, Fenstergerähm, Verzierungen aller Art bedürfen. Wir empfehlen es mit Recht als ein sehr nützliches Buch für obige Handwerker, und ersuchen sie, es sich in den Buchhandlungen vorlegen zu lassen. Das Sehen wird sie von der Nützlichkeit überzeugen.

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Oktober 1819.

Der scheußlichste Anblick ist ein verwildertes Menschenherz.

Retif de la Bretonne.

P. J. Dumont's Gefangenschaft in Afrika.

(Fortsetzung.)

Die Sklaven stehen um acht Uhr Morgens auf, die einen arbeiten im Garten des Scheiks, andere fällen Holz, andere müssen den Pflug ziehen u. s. w.; ich mußte oft fünf bis sechs Stunden weit gehen; da waren sechs bis sieben Paar Sklaven vor einen Pflug gespannt, um uns stand ein großer Kreis Kabalen, weniger um uns zu bewachen, denn die Flucht ist in diesem Lande unmöglich, als um uns vor den wilden Thieren zu schützen. Demungeachtet wurde einer meiner Gefährten, als er sich etwas von uns entfernt hatte, vor unsern Augen von einem Löwen zerrissen, den darauf die Wächter, leider zu spät, erlegten.

Die kostbarste Zeit für uns war die, wenn unsere Wächter, nach muhamedanischem Gebrauch, ihr Gebet verrichteten; dann suchten wir in der Eile alles einigermaßen Eßbare um uns zu stehlen, und verzehrten es unter den hageldichten Hieben und Steinwürfen der Wächter; dieß war das einzige Mittel unser Leben zu fristen, denn wie konnten uns drey Maisähren in vier und zwanzig Stunden unter fast übermenschlichen Anstrengungen erhalten? Einst hatte ich das Glück ein Schaf zu stehlen; ich hatte mit meinen fünf nächsten Nachbarn acht Tage dran zu zehren. Wir rissen ihm den Kopf herunter, denn ein scharfes Instrument hatten wir nicht; dann fingen wir an die Eingeweide hinabzuschlingen, ohne uns um die Hiebe zu kümmern, die uns von allen Seiten trafen, daß das Blut uns am Leibe herablief; die Kabalen fingen es mit den Fingern auf, und leckten es ab, indem sie sagten: wie süß ist doch das Blut der Christen!

Bey unserer Arbeit litten wir unbeschreiblich von Hunger und Durst und der glühenden Sonnenhitze; den Kopf suchten wir durch Blätter zu schützen, den Leib durch unsere Bärte; der meinige hing zuletzt bis auf den Nabel herab, ich verflocht ihn mit den Fingern, so daß er mir als eine Art Mantel diente; unsere Haut war ganz dunkelbraun geworden.

Zuweilen fanden wir unterwegs Ueberbleibsel eines von Löwen zerrissenen Bären oder eines Ebers; dann baten wir um Erlaubniß sie zu verzehren: Ja friß! Christenhund! war die Antwort; dann stritten wir uns um die blutige Beute. Zuweilen quälte uns der Durst so, daß wir unsern eigenen Urin tranken, oder den von Pferden, wenn er in den Hufspuren sich gesammelt hatte.

Allein nichts glich dem Jammer einer Feuersbrunst, die im Bagno ausbrach; unsere Bärte und Haare wurden versengt, das Wasser, was uns erfrischen sollte, wurde zum Löschen gebraucht, wir schäumten und bissen an unsern Ketten vor Verzweiflung, Rauch und Hitze. Losmachen wollte man uns nicht, um Unordnungen zu verhüten, und erst zur bestimmten Zeit erhielten wir wieder Wasser; Schläge wurden wieder hinlänglich ausgetheilt, um uns für den Ausbruch des Feuers zu strafen; wie denn überhaupt jedes Wort von einem Schlag begleitet wurde.

Es ist begreiflich, daß diese Lebensart unsern Körper fast unempfindlich machte. Die Haut an unsern Händen war so dick und hart, daß wir sie kaum halb schließen konnten; unsere Fußsohlen waren mit einer ganz hornartigen zwey, drey Zoll dicken Haut bedeckt, man hätte uns ohne Schmerzen Hufeisen anlegen können; lange Dornen verfaulten darin, ohne daß wir es fühlten.

Die Wächter verdoppeln ihre Grausamkeit gegen solche Gefangene, die ihnen besonders schwächlich und empfindlich schienen. Mein rüstiger Muth und scheinbare Unempfindlichkeit ersparte mir manche Mißhandlung. Ein Prinz von Marokko, der in diese Gegend kam, sah uns einst bey der Arbeit; auf Zureden meiner Gefährten fiel ich ihm zu Füßen, und bat ihn um eine Wohlthat; anfangs bezeigte er sich sehr unfreundlich, besonders da er hörte, ich sey ein Franzose; endlich schenkte er uns 100 Zechinen, die wir theilen sollten.

Unsere Wächter hatten zwey Anführer, der oberste heißt Basche; er gebietet über Leben und Tod der Sklaven und ihrer Wächter, und braucht blos dem Scheik die Köpfe der Hingerichteten zu zeigen; er kommt höchstens 5 bis 6 Mal jährlich nach dem Bagno. Wir freuten uns immer auf seine Ankunft, weil er uns gewöhnlich irgend eine Vergünstigung ertheilte, die Erlaubniß die Wanzen zu verbrennen, oder die Entfernung zu grausamer Wächter. Der zweyte Anführer heißt Kail; er hat die unmittelbare Aufsicht über die Wächter und Sklaven. Dieser Kail suchte sogleich unter den gewöhnlichen Drohungen das Geschenk des Prinzen von mir zu erpressen; allein ohne mich daran zu kehren, vertheilte ich das Geld unter meine Gefährten. Der Zorn des Kails gegen mich wurde durch die Schwäche einiger Sklaven, welche, von dem Schmerz der Strafen überwältigt, eingestanden, mir diese Vertheilung angerathen zu haben, aufs höchste getrieben; er verdoppelte die Mißhandlungen, was aber nur dazu diente, meinen Starrsinn zu verstärken. Der Barbar zerfetzte mich jeden Tag durch Hiebe, ohne die geringste Veranlassung. Ein Jahr lang hatte ich diese Behandlung ertragen; allein sie hatte mich dem Tode nahe gebracht; ich hatte Anfälle von Raserey, worin ich mit den Zähnen und Nägeln über meine Gefährten herfiel. Endlich beschloß ich, bey der nächsten Mißhandlung von Seiten des Kails, durch seinen und meinen Tod meinen Leiden ein Ende zu machen, und zugleich meine Rache zu sättigen. Den folgenden Morgen waren schon 200 Sklaven aus der niedrigen Thüre getreten, ohne einen Schlag zu erhalten. Kaum war ich aber draußen, so erhielt ich einen Schlag in die Seite, der mich für einen Augenblick der Besinnung beraubte; sogleich aber erhob ich mich wieder, ergriff einen Stein und warf ihn dem Kail an den Kopf, wodurch sein eines Auge aus seiner Höhlung getrieben ward, dann fiel ich wie ein Tieger mit den Zähnen über ihn her, und kaum vermochten die Wächter unter einem Hagel von Schlägen, ihn noch lebend meiner Wuth zu entreißen. Sogleich ward ich entfesselt, und auf einen Maulesel gelegt, Hände und Füße unter seinem Bauch zusammen gebunden. So wurde ich im Trab, unter beständigen Stößen und Hieben, nach der Wohnung des Scheik gebracht, wo ich halb todt anlangte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Schiffahrt-Kalender (nautical almanac) von Greenwich und gelegentlich über die Zeitenkunde (connaissance des tems.*)

Man berichtet uns aus London vom 1sten Juni 1819 Folgendes: Der Verfall unseres, sonst seiner Korrektheit wegen so berühmten nautical almanac läßt sich nicht länger abläugnen; die von 1819 und 20 sind nur vermittelst zweyer Seiten Druck- und Rechenfehler brauchbar. Sollte es wirklich wahr seyn, daß diejenigen Institute, die dem Staate am meisten kosten, ihrem Zweck am wenigsten nachkommen? Sollte es wahr seyn, daß unsere Wissenschaften mehr in Theorien und Spekulationen, als in der Anwendung bestehen —? Als die Königinn Karoline einst das Observatorium zu Greenwich besuchte, bezeugte sie dem Astronomen (damals Hallen) ihre Zufriedenheit, und sagte ihm, sie wolle seinen Gehalt erhöhen. Der große Mann antwortete: „ich bitte Ew. Majestät das nicht zu thun; denn wenn Sie den Gehalt erhöhen, so könnte die Stelle ein Gegenstand der Bewerbung für habsüchtige, untüchtige Menschen werden, was den Ruin des Instituts nach sich ziehen würde." Wie viele Gelehrte unserer Zeit würden so geantwortet haben? Halley hatte den geringen Gehalt von hundert Pfund Sterling, und war keinesweges reich. Sonst gab man einem Astronomen 3000 Franken um den Almanach zu machen, und er ward gut gemacht; jetzt gibt man 30000 Fr., und er ist schlecht. Jetzt sind die Wissenschaften blos Mittel zur Befriedigung der Habsucht, des kleinlichsten Ehrgeizes, nicht mehr Zweck, nicht mehr Belohnung des Strebens nach ihnen! ...

An einer andern Stelle desselben Heftes S. 449, wo der gelehrte Herausgeber sich darüber beklagt, daß in der connaissance des tems nur ein Theil der Finsternisse des Jahrs 1820 angezeigt ist, drückt er sich folgendermaßen aus: Seit die connaissance des tems der Regierung so große Summen kostet, ist sie mit großer Nachlässigkeit berechnet. Was soll man von einem nautischen Almanach denken, der dem September ein und dreißig Tage gibt! der

*) Aus dem 5ten Heft von des Hrn. v. Zach astronomisch-geographisch-statistischer Korrespondenz.

Mondsfinsternisse im Neumond ansagt! der den Mond **über** statt **unter** der Sonne durchgehen läßt! Wehe dem Schiff, das sich dieses Almanachs bediente, 1814 und 1815 vom 21. März bis zum Ende dieses Monats, und vom 24. bis zum 31. September! Wehe dem Fahrzeug, das sein Besteck nach einer Breitenberechnung vom 10. August 1814 gemacht hat!... Doch das sind Kleinigkeiten für **große** Genies; indessen bezahlen doch die **kleinen**, damit man auf dergleichen Kleinigkeiten achte.

Die connaissance des tems für's Jahr 1820 bezeichnet nur 4 Sternverfinsterungen; die Berliner Ephemeriden geben deren 16 an, die von Florenz 131; Hr. **Flaugergues** hat also recht, wenn er sagt: daß die connaissance des tems deren beynahe keine mehr anzeigt.

Einige historische Nachrichten über das Winzerfest in Vivis. *)

Dieses Fest, welches ein Brief aus Vivis in Nro. 234 unsern Lesern beschrieb, hat so viel Abenteuerliches, daß sie gern Einiges von dessen Geschichte hören werden.

Der Weinbau in den, von der Natur selbst in so ausgezeichnetem Grad zu seinem Behuf bezeichneten, reizenden Gegenden am Genfersee scheint zum Theil schon unter der römischen Herrschaft begonnen zu haben, allein unter dem Gebieterwechsel und unter den häufigen Wirren der folgenden Jahrhunderte auch wieder in großen Abgang gekommen zu seyn.

Urkundlich ist hinwieder erwiesen, daß sich die Mönche der im Jahr 1134 von Bischof Guido de Martiniaco von Lausanne, mit Beyhülfe benachbarter geistlicher und weltlicher Herren, gestifteten Cistercienser-Abtey Hautcrest (Alta Christi) im jetzigen Distrikt Oron, von der Stiftungs-Epoche des Klosters an, um die Landeskultur, die Einführung und wesentliche Verbesserung des Weinbaus und der Bienenzucht, und um die Civilisation der Einwohner nicht nur ihrer engern Nachbarschaft, sondern der Umgebungen in ausgedehnterm Umfang, höchst verdient machten.

Den glücklichen Erfolg ihrer ersten Weinlesen sollen die Mönche von Hautcrest durch Gastereyen, Gesänge und andere Lustbarkeiten gefeyert haben, und ihnen schreibt die Tradition auch die Erfindung und Stiftung des ländlichen Festes zu, welches in Vivis seit undenklichen Zeiten, immer nach Verlauf einer gewissen Zahl Jahre, unter dem Namen der Fête des Vignerons begangen ward, und in seiner Art wirklich einzig ist. Es heißt nämlich, die Klosterbewohner und andern großen Eigenthümer, in deren Besitz der wesentlichste Theil des Rebgeländes in den Umgebungen von Vivis lag, haben ihre Rebleute alljährlich mit den ländlichen Geräthschaften ausgerüstet, einen Umzug durch die Stadt Vivis halten lassen, worauf ein ländliches Mahl erfolgte; nach und nach haben sich auch andere Winzer diesem Fest angeschlossen, u. s. w. — Ob nun diese Feyer wirklich von den erwähnten Mönchen her ihren Ursprung habe, oder ob (nach einer ebenfalls nicht ganz verwerflichen Meinung) dieselbe vielmehr von ähnlichen Festen aus den Zeiten der römischen Herrschaft abgeleitet werden müsse, und von den Mönchen nur unter etwas veränderter Gestalt erneuert worden sey, — will man hier nicht untersuchen.

Lange Zeit hatten sich die gedachten Umzüge der Winzer in ihrer ursprünglichen Einfachheit erhalten; ein frugales Essen, bey dem aber der Wein nicht gespart wurde, und auf den Anlaß passende Gesänge im eigenthümlichen Patois der Gegend machten den Beschluß des Festes. Jedes Jahr vermehrte sich die Zahl derjenigen, die daran Theil nehmen wollten. So entstand (das **Wann** kann nicht mehr genau bestimmt werden) eine Gesellschaft oder Gilde, Abbaye des Vignerons benannt, deren erste Fonds ohne Zweifel von einigen wohlhabenden Beförderern der Sache zu einverleibte zu entrichten hat, und durch eine sorgfältige Verwaltung bedeutend vermehrt wurden. Die Gilde gab nämlich ihrem Abt noch zahlreiche Räthe aus ihrer Mitte bey, und räumte diesen ein Beaufsichtigungsrecht über die Aeufnung des Weinbaus im Rebbezirk von Vivis ein. Von da an scheint sich das Gepränge des jährlichen öffentlichen Auftritts vermehrt zu haben. Mythologische Vorstellungen und Gruppen verschönerten den Zug. Ein junger Knabe, der auf einer Tonne sitzend den Bacchus vorstellte, ward von zwey Negern getragen, nach dem Vortritt des Oberpriesters, des Altars und der Opfer. So mehrten sich die allegorischen Bestandtheile des festlichen Umgangs von einem Mahle zum andern. Die alte Zusammensetzung wurde durch stete neue Zusätze wohl verdunkelt, aber nie ganz verdrängt, denn immer noch sieht man bey dem Feste, neben den Erzeugnissen eines verfeinerten Geschmackes, jene veralteten ehrlichen Gestalten und Gruppen der Vorzeit, denen das Volk an allen Orten anhänglich bleibt, und die man billig beybehält, da Aufzüge dieser Art durch Zusammenfügung der verschiedenartigsten Bestandtheile den löblichen Zweck der Volksbelustigung befördern, hingegen alle Popularität verlieren sobald sie unbedingt modernisirt, und von aller altherkömmlichen Eigenthümlichkeit entkleidet werden.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Description de la fête des Vignerons, célébrée à Vevey, le 5 Août 1819. Précédée d'une notice sur l'origine et l'institution de cette société, qui porte maintenant le nom d'Abbaye des Vignerons. Avec figures enluminées (acht große, zum Theil sehr charakteristische Blätter, welche zusammen etliche und dreyßig Gruppen, mit genauer Beobachtung der Kostüme darstellen.) Vevey ch. Loertscher et fils. 47 Seiten 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende Septembers.

Ihr Morgenblatt war immer eins der geschätztesten Organe für die Mittheilung von Meinungen und Ansichten, die sich in Deutschland geittet über vaterländische und fremde Kunst aussprechen wollten. Es wird daher einigen Bemerkungen eine Stelle gönnen, durch welche wir der deutschen Kunst ihr wohlerworbenes Recht, und denen, die sie bey uns ausüben, ihren verdienten Ruf gegen die Angriffe der Leidenschaft zu bewahren wünschen.

Ein Korrespondent der Abend-Zeitung möchte in deren Nro. 221 und 222 dem deutschen Publikum gern glauben machen, mit der deutschen Oper in München sey es nun aus: „schläfrig, nachlässig, nicht auf Künstlerehre haltend, einbilderisch und dummstolz" sey ihr Personal zur gänzlichen Unbedeutenheit hinuntergesunken, und man müsse allein Heil für die Kunst von den nun bald wieder ankommenden Italienern erwarten, nach denen sich der Einsender unendlich sehne.

Wir lassen diese Sehnsucht dahingestellt, aber wir theilen sie nicht; denn wir erkennen recht gern und dankbar das Gute und Schöne, was uns die italienische Oper oft zu genießen gab, wir behielten aber doch die Augen offen für ihre Lücken, Schwächen, ewigen Wiederholungen und Sünden, die sich besonders in der letzten Zeit offenbart haben.

Jeder Unbefangene, der die Dinge würdigt, nicht nach dem, was sie gelten sollen, sondern nach dem, was sie werth sind, dürfte schon, ohne auch einer deutschen Oper in München, besonders in der neuesten Zeit, beygewohnt zu haben, die Verbindung der Namen: Fischer, Metzger, Mittermaier, Löhle, Staubacher, Bessel rc. mit jenen vom itali- [illegible] kennt ganz Europa. Demois. Metzger gehört schon jetzt durch die Stärke und den bezaubernden Wohlklang ihrer Stimme zu den Sängerinnen ersten Rangs. Das hat man selbst in Italien nicht geläugnet. Mittermaiers Bariton hat wohl noch kein Herz ungerührt gelassen, zu dem seine Töne drangen. Auch an Methode und Spiel hat dieser Künstler sehr gewonnen. Ganz dasselbe läßt sich von dem Tenoristen Löhle sagen, der mit einer sehr süßen, wohllautvollen Bruststimme eine lobenswerthe Methode verbindet. Staubacher ist ein recht wackerer Tenor von guter Methode. Demois. Bessel ist eine Schülerinn unseres für die Kunst nie erstarrenden Winters, die in ihrer zarten Jugend durch eine schöne Stimme und gute Methode zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt, und unter unseren Augen schnell aufwärts schreitet. Jeder Billige erkennt — wie alle Fremden — mit freudigem Danke die Bemühungen dieses Kunstvereins nicht allein durch Gesang, sondern auch durch ein lebhaftes graziöses Spiel sich Beyfall zu erwerben. Man denke — um nur an eins zu erinnern — an die Aufführungen der schönen Müllerinn, die wohl zu den in jeder Hinsicht vollendetsten Leistungen gehören. — Auch die Theater-Intendanz hat ihre früheren Fehler eingesehen und verbessert. Wir hören jetzt recht gute Chöre, das Ensemble hat unendlich gewonnen, und an Geschmack und Pracht der Dekorationen dürften wohl nur sehr wenige Bühnen unserem neuen Theater gleichkommen.

Mit diesem Künstler-Verein theilt eine junge ausgezeichnete Schauspielerinn des Hoftheaters (Demois. Charlotte Pfeiffer aus Stuttgart) das Glück, jenem Recensenten und der Partey, für die er schreibt, zu mißfallen, und mit Schmähungen, die alle Sitte verletzen, überhäuft zu werden. Ihr schönes Talent, das sich im Trauerspiel wie im Lustspiel täglich mehr entfaltet, und ihre sittige Bescheidenheit, bey dem warmen Beyfalle, den ihr das Publikum jedesmal bey ihrem Erscheinen zollt, wird in der Schmähung der Leidenschaft, die sie niederdrücken sollte, nur eine Aufmunterung finden, den Weg nicht zu verlassen, auf dem sie uns in kurzer Zeit so werth geworden ist.

Diese Bemerkungen werden genügen, um im Allgemeinen dem deutschen Publikum, das unserem Kunstleben seine Theilnahme schenkt, über die jetzt mit neuer Leidenschaft sichtbar werdende Tendenz gegen die deutsche Kunst und die Mittel, welche man sich gegen sie erlaubt, einige Fingerzeige zur Beurtheilung ähnlicher Invektiven zu geben, die gewiß nicht ausbleiben werden.

Eine ausführliche Widerlegung und Beantwortung jenes Anfalls in der Abend-Zeitung wollten und konnten wir hier nicht geben, weil sie in jene Zeitschrift gehört. Dort wird sie erscheinen, wenn die Redaktion — wie wir nicht zweifeln — den Angegriffenen und Beleidigten sprechen lassen wird, wann er um sein Recht — wann er um's Wort bittet.

Berlin, den 4. Oktober.

(Beschluß.)

Wir hoffen nächstens im Theater-Gebiete manche Anstrengung bemerken zu können, indem hohe Gäste aus Rußland diese Residenz zu besuchen gedenken. Es soll sogar das neue Schauspielhaus in der Carnavals-Zeit 1820 eröffnet werden, doch sind darüber, trotz aller Thätigkeit, welche bey dem Bau herrscht, noch Zweifel genug möglich. Auch sollte man wohl nicht zu sehr eilen, damit nichts übereilt wird. — Durch das Aufbieten vieler Talente und die Verwendung sehr großer Summen sind ohnehin die Erwartungen so hoch gespannt, daß es wohl gethan [illegible] sich in der möglichsten Vollendung schauen zu lassen. Alle Anordnungen sind übrigens bis jetzt sehr verständig und löblich zu nennen; vor Allem aber preiswürdig ist es, daß durch die mancherley Bauwerke, welche der König auszuführen befahl, Menschen beschäftigt werden, denn die Noth würde noch schreyender seyn, wenn solche Unternehmungen nicht noch viele beschäftigten.

Die „freymüthigen Blätter" v. Cölln werden mit dem Jahre schließen, dagegen gibt derselbe ein „Preußisches Archiv" heraus, worin die Angelegenheit der Zeit abgehandelt werden sollen, namentlich fürerst das Constitutions-Wesen, über welches bey uns die Vor-Anstalten sich immer deutlicher zeigen. — Die Gebrüder Henschel haben zu Goethe's „Aus meinem Leben" eine Folge kleiner Kupferstich-Blätter geliefert, besonders auch, um damit des Meisterdichters 70sten Geburtstag zu feyern. Es ist überhaupt auffallend: daß in unserer Gegend Privat-Personen und Privat-Anstalten mehr dieses Festes gedacht haben, als es bey den allgemein-öffentlichen geschehen ist. So sehr jenes achtungswerth und für Goethe als Anlaß zu herzlicher Freude erscheint, so sonderbar muß man es finden, wenn von einem solchen Feste, das noch dazu in unsern Zeitungen lange vorher verkündend erwähnt ist, auf unsrer Bühne — die, wenn auch keine andre etwas that, sich hätte auszeichnen sollen — gar keine Notiz genommen wurde. Hat man etwa auf einen Machtspruch gewartet, und fand sich dazu keiner so willig, als zur Unterstützung der übertriebenen Forderungen von Mad. Catalani?

Nachschrift. Eben erfahre ich, daß Mad. Catalani, nachdem sie, laut den Theater-Zetteln, am 28. September ihr „letztes" Konzert auf der Bühne gab, nun „auf Begehren" am 10. Oktober noch eines geben wird. — Ihr Begehren, nämlich das Doppelte der hohen Preise, wird dabey aber auch wieder erfüllt.

Gy.

Nro. 260.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Oktober 1819.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen:
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

Das Meerweibchen.

Erzählung.

Bey meinem jüngsten Aufenthalte in Kadix war ich Zeuge eines lebhaften Zwistes gewesen, den zwey Schiffskapitäne in dem dortigen Theater-Kaffeehause über die Existenz der sogenannten Meerweibchen, halb Mensch und halb Fisch, mit einander führten. Der eine verwies diese Gattung Thiere ins Reich der Träume, bekräftigte seinen Satz mit der Meinung verschiedener berühmter Naturforscher, und hatte eine eigne Erfahrung eines halben Jahrhunderts zur Stütze, in welchem er zu jeder Jahrszeit und bey allen Arten von Witterungen die sämmtlichen schiffbaren Meere des Erdballs durchkreuzt haben wollte, und der andere ein Bestimmtes: „Ich selbst habe eines gesehen," dagegen einzuwenden.

Mehrere anwesende Seemänner und Offiziere der Marine aus verschiedenen Nationen nahmen endlich an diesem Streite Theil, der bald darauf immer lebhafter wurde; die meisten stimmten dem Erstern bey, und nur einige wenige unter ihnen wollten von glaubwürdigen Zeugen gehört haben, daß auch ihnen solche Ungeheuer zu Gesicht gekommen wären, doch fiel es keinem ein, je eines anders, als gemahlt gesehen haben zu wollen.

Nur der jüngere Schiffskapitän blieb auf seiner Rede, und durchsuchte endlich seine Brieftasche, worauf er uns den Tag nachwies, an welchem er auf der Höhe zwischen Santa Marguerita in Westindien ein Meerweibchen gesehen hatte. Er erzählte uns, mit welchem Anstande dieses schöne Thier auf der Oberfläche des Wassers dahergeschwommen wäre, wie es ihm geschienen hätte, als ob es sein Schiff betrachtete, und wie er lange Zeit in Zweifel gestanden hätte, ob es erlaubt wäre, darauf Feuer zu geben, weil es aufrecht wie der Mensch seine schönen Augen am Anblick des heitern Himmels weidete. „Endlich," sagte er, „siegte die Lust es zu besitzen und ich drückte mein Standrohr darauf ab. „Ob ich es gefehlt habe, oder nicht, kann ich nicht bestimmen, da es auf dem Schusse untertauchte und wie natürlich alle Spur von ihm verloren war."

Dieses Alles war so bestimmt gesprochen, daß mir, der ich doch auch etwas Menschenkenntniß gesammelt zu haben mir schmeicheln darf, nicht einmal der Gedanke kam, der Herr Schiffskapitän wolle uns etwas aufbinden. Ein alter Seeoffizier hingegen, der mit einem maurischen Juwelenhändler bisher ruhig an einem Tischchen in einem entfernten Fenster am Schachbrete gesessen hatte, verließ jetzt auf diese kecke Behauptung seinen Sitz, und fragte auf eine der kastilianischen Sprache besonders eigene ironische Art: „ob ihm der Herr Kamerad nicht anzuzeigen die Güte haben wollte: in welcher Sprache die Sirene ihr Morgenlied gesungen habe?" Jemand aus der Gesellschaft lachte, und diese beyden Ereignisse gaben die Losung zu Zweydeutigkeiten, die endlich in Beleidigungen übergingen, und die, wie ich mir anfangs schon einbildete, sich allem Anscheine nach mit einem Duelle endigen würden, vorzüglich, da sämmtliche Priester des Neptuns ihre Worte eben nicht auf die bescheidenste Art

zu wählen bemüht waren. Auch entschlüpften dem jungen Kapitän einige Aeußerungen, die ziemlich deutlich zu verstehen gaben, wie geneigt er sey, jeden Zweifel an seine Worte für einen Angriff an seine Ehre zu halten, die er zu vertheidigen wüßte; allein der Aeltere entschuldigte sich ganz trocken damit, daß er nicht gewohnt wäre, sich wie der Ritter von der Mancha um eine Gottheit zu schlagen, die er nicht die Ehre habe zu kennen.

Da sich dadurch aber der Streit nicht entschied, so warf Ersterer einige Piaster aufs Billard, und befahl einem der Kellner, dem er den Namen seines Schiffes gab, in den Hafen von Santa Maria zu gehen, und den Conducteur, den Steuermann, den Schiffschirurgen nebst einigen Matrosen zu uns ins Kaffeehaus zu rufen. Zwar suchten die beyden Aeltesten seiner Gegner diesen Schritt zu verhindern, und der eine, der das Schachbret verlassen hatte, versicherte ihm sogar, daß er es nicht zu glauben vermöchte, wenn es ihm auch funfzig Zeugen beschwören, und daß er selbst in einer so wichtigen Sache seinen Augen nicht eher trauen würde, bis er ein Meerweibchen todt oder lebendig in den Händen gehabt hätte. Er glaube ihm zwar mehr, fügte er hinzu, als allen Matrosen von San Sebastian bis Barzelona, da er ihn seit langer Zeit als einen sehr reellen Mann kenne, nur meine er, der Herr Schiffskapitän könnte sich wohl leichtlich selbst geirrt haben. Sie sagten, fügte er hinzu, daß es früh Morgens war, als sie die Erscheinung sahen, hatte sich der Nebel schon gelegt? — Die Sonne brannte fast senkrecht auf dem Wasserspiegel, und es war an keinen Nebel mehr zu denken. — „Ich selbst, begann ersterer wieder, habe Meerungeheuer gesehen, die ich von keinen unsrer Naturforscher beschrieben fand, aber so weit verging sich der Schöpfer nicht, einen Fisch zu gestalten, der das Ebenbild der heiligen Madonna de los velos in Veracruz tragen, oder der schönen Leucothea ähneln sollte. „So bin ich denn ein Lügner?“ begann jetzt der junge Mann im höchsten Ausbruche des Zorns, und die Geschichte fing wirklich an ernsthaft zu werden, als der Kellner zurückkam, und die Ankunft der gerufenen Seeleute meldete. Jetzt wurde einer der Matrosen hereingerufen.

„Was haben wir im verflossenen Jahre auf der Höhe von Santa Trinidad gesehen?“ fragte der Kapitän, und die Antwort war: „ein Meerweibchen.“ Der zweyte und dritte Matrose kamen hierauf nach einander, und gleiche Antworten erfolgten auf dieselbe Frage. Nun trat der Schiffs-Wundarzt ein. Dieser wollte sogar ihre schönen, weissen Zähne wahrgenommen haben, und wie sich der Fischschwanz in zwey Theile getheilt hätte. Dasselbe bestätigte endlich noch der Conducteur, und da zum Finale auch der Steuermann hereingerufen wurde, so antwortete auch dieser auf dieselbe Frage: una Sirena. Er beschrieb sie, wie die übrigen, schön wie ein sechszehnjähriges Mädchen, mit runden Armen, einem Busen wie Alabaster, und einem schuppichten Fischschwanz. „Haben Sie auf Ihren Reisen schon mehrere solche Geschöpfe getroffen?“ fragte jetzt einer der Gegner. — Es war die zweyte in meinem Leben, antwortete dieser alte Katalaner, die erste sah ich in meiner Jugend, an der Küste von Goa.

Meine Ehre ist jetzt gerechtfertigt, begann hierauf der Kapitän. Sie hören, meine Herren, daß meine Schiffsmannschaft etwas gesehen hat, das ihnen nie vorkom. Ich aber mag nicht länger an einem Orte bleiben, wo man mich zu einem Lügner machen wollte, fügte er hinzu, bezahlte und verließ mit seinen Leuten das Kaffeehaus.

„Und wenn Büffon aus dem Paradies zurückkäme, und mir behauptete, daß er selbst eine Sirene anatomirt hätte, so würde ich es eben so wenig glauben, fing hierauf, als er hinaus war, sein Hauptgegner wieder an, und begab sich zum zweytenmale zu seinen Springern an's Schachbret. Alle Anwesenden blieben seiner Meinung, und ich war wirklich nach einem Streit von zwey Stunden so ungewiß über die Materie wie zuvor. —

(Der Beschluß folgt.)

P. J. Dümont's Gefangenschaft in Afrika.

(Beschluß.)

Ich pflegte immer zuletzt aus dem Bagno zu gehen, wenn wir in einer unfruchtbaren Gegend arbeiten sollten, hingegen zuerst wo ich Gelegenheit zu finden hoffte etwas zu stehlen. Gerade an dem Tage, da der Scheik kam, um die fünfhundert Gefangenen auszusuchen, ging ich sehr vergnügt voran, indem ich eine reiche Ausbeute erwartete. — Dieß war mein Glück, denn nur die fünfhundert Sklaven, die der Scheik gerade draußen traf, wurden unter starker Bedeckung nach Titra geführt, wo die Auswechslung vor sich ging; die beyden Anführer küßten einander auf die Schultern und die Auswechslung ging vor sich; uns wurden die Ketten abgenommen, und bloße Fußschellen gelassen, als Zeichen unserer Dienstbarkeit unter der Regierung von Algier, wir wurden gekleidet, und drey Monate genährt, ohne daß wir zu arbeiten brauchten. Welches Entzücken! Als endlich die Zeit kam, da der Bey dem Dey von Tunis seinen Tribut zahlt, wurden wir nach Algier abgeführt.

Die Christen werden alle Jahre neu gekleidet, die Kleidung besteht aus einer Jacke mit einer Art Kapuze, Beinkleidern (beydes von Wolle), einem Zwilchhemde und Saffianschuhe, die gewöhnlich nur einen Tag halten. Zur Nahrung erhielten wir alle vier und zwanzig Stunden zwey schwarze Brode, jedes 5 Unzen schwer, und sieben oder acht stinkende Oliven.

Das Bagno ist in Säle für vierzig bis funfzig Mann getheilt, wer keinen Platz mehr darin findet, muß draußen auf den Treppen und im Hofe bleiben. Jeder Sklave muß die Profession treiben, die er gelernt hat. Da ich keine

konnte, musste ich den Zimmerleuten und den Arbeitern im Arsenal helfen, und Lasten tragen. Morgens mit Tagesanbruch war Appell, die Arbeiten wurden vertheilt, und Abends vier Uhr hörten sie auf. Wir hatten eine halbe Stunde frey, um zu unsern respektiven Konsuls zu gehen, und unsere Loskaufung zu betreiben; diese ermangelten nie uns die Ueberbleibsel ihrer Tafel aufzuheben. Wer um halb fünf Uhr nicht im Bagno ist, wird im Hof an einen Pfahl gefesselt, wo er die Nacht durch bleiben muß; das zweyte Mal bekommt er Stockschläge, und muß die beschwerlichsten Arbeiten in den Gebirgen verrichten. Wenn ein Sklave in der Stadt oder im Arsenal auf einem Diebstahl ertappt wird, muß er eine Zeitlang eine Kette mit einem Kloß tragen, der hundert und zwanzig Pfund wiegt. Die Christensklaven dürfen Wein und Branntwein trinken, der im Bagno und bey den Juden zu kaufen ist; auch die weissen Muselmänner trinken ihn ohne Scheu.

Merkwürdig ist es, daß während der acht Monate, die ich in Algier zubrachte, alle Konsuls ohne Ausnahme in Ketten gelegt wurden. Der Dey wünscht nämlich zuweilen von den Fremden etwas Nützliches für sein Arsenal zu haben; er wendet sich deßhalb an den reichsten Juden; dieser gibt ihm den Konsul an, der seine Wünsche befriedigen kann. Der Dey bittet diesen zu sich, bietet ihm Kaffee an, schmeichelt ihm auf alle Weise, und bittet ihn, an seine Regierung zu schreiben; der Konsul versprichts, ist aber weit entfernt, es zu thun. Der Dey erwartet geduldig die Ankunft des ersten Schiffes von der Nation; da es den gewünschten Gegenstand nicht mitbringt, lässt er zornig den Konsul vor sich kommen, wirft ihm seinen Betrug vor, speyt und schlägt ihm ins Gesicht, und lässt ihn fesseln. Indessen schafft der Jude das Verlangte, der Dey schreibt dieß nun den Bemühungen des Konsuls zu, lässt ihn frey, und macht ihm kostbare Geschenke, indem er sagt: „hätte ich dich nicht fesseln lassen, so hättest du nicht geschrieben." Mit dem Gelde des Deys bezahlt der Konsul den Juden, [illegible] ihn wieder reichlich beschenkt.

Dieser Jude, Namens Bougiguack, wurde in seinem Laden von einem Türken erschossen; sein Nachfolger heißt Bagré. Den Sonnabend nach dem Tode des Juden wurden vierhundert Juden, Männer, Weiber und Kinder von den Türken ermordet, und ihrer Habe beraubt. Den folgenden Morgen mussten wir die Leichname nach dem Thore Baboluette schleppen, um sie zu verbrennen. Den folgenden Freytag ermordeten die Türken den Dey, weil er die Juden begünstigte. Ali-Adjali war sein Nachfolger; dieser Barbar, immer betrunken, ermordete an zwey Freytagen hintereinander 8 Sklaven seines Serails; er selbst wurde endlich im Bade getödtet. Sein Nachfolger wurde wenige Monate, nachdem er die schwere Hand des Lord Exmouth gefühlt hatte, ebenfalls gewaltthätig um das Leben gebracht.

Dieser Admiral erschien vor Algier im August 1816; er verlangte vom Dey die Freylassung aller Christensklaven, und machte zugleich Anstalt, die Stadt zu beschießen. Wir wurden 1510 an der Zahl, darunter etwa dreyßig Franzosen, in eine große Höhle auf dem Gipfel des Berges von Algier geführt. Aus Furcht vor einer Empörung hatte man uns gefesselt. Von unserm Standpunkt aus konnten wir sehr deutlich das Gefecht sehen; und endlich die Verbrennung der türkischen Flotte. Die Wuth und die Mißhandlungen unserer Wächter verstärkten nur unser Gebet für den Sieg der Engländer; indem wir von ihnen unsere Befreyung hofften. Allein der Minister des Dey's hätte uns beynahe dieses Trostes beraubt, indem er ohne Vorwissen seines Herren befahl, uns die Köpfe abzuschlagen. Man verkündete uns die Freyheit; wir stürzten nach der Oeffnung der Höhle, wodurch eine große Verwirrung entstand, so daß draußen nur sehr langsam geköpft werden konnte; vier Köpfe waren schon gefallen, als die Türken einen der Ihrigen an den Dey sandten, um wo möglich der Schlächterey ein Ende zu machen. Dieser befahl sogleich uns in Freyheit zu setzen; allein bis der Bote zurückkam, lagen zwey und dreyßig Köpfe im Staub; die Sklaven weigerten sich lange, herauszukommen, bis das Freudengeschrey der vordersten sie lehrte, daß sie nun wirklich frey seyen. Da liefen wir mit Ketten beladen, durch Dornen und Gebüsch dem Ufer zu, wo uns die englischen Schaluppen aufnahmen, und wo ich endlich die Fesseln abwarf, die ich vier und dreyßig Jahre lang getragen hatte.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich an Bord des Schiffes die Begebenheiten der französischen Revolution vernahm? Ich meinte lange die Engländer hätten mich zum besten; erst in Marseille überzeugte ich mich ganz von der Wahrheit.

Ich ließ mir meinen Bart abnehmen; mein Kinn war zwey Zoll länger als ein gewöhnliches Kinn, es war ein Schmutz, der so verhärtet und mit der Haut verwachsen, und ihr ähnlich war, daß es mir erst drey Monate nachher, durch beständiges Reiben und Waschen gelang ihn wegzuschaffen. Am linken Fuß habe ich noch lange Zeit eine Kallosität behalten, die durch die Fußschelle entstanden war, die allein drey Pfund wog. — — —

Dumont wurde von den Engländern nach Neapel gebracht, wo der französische Konsul, Hr. v. Bourcet, auf jede Art für ihn sorgte. Von da schiffte er sich nach Marseille ein, wo er einen Leidensgefährten traf, einen Lioneser, der achtzehn Jahre sein Mitgefangener gewesen war. Dumont begleitete ihn nach Lyon, und ging von da nach Paris, wo er den 24. Januar 1817, nach einer Abwesenheit von fünf und dreyßig Jahren, ankam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Sept.

(Beschluß.)

Herr Staatsrath Escher von Zürich unterhielt die Gesellschaft mit einer Denkschrift von der Verbreitung der Urfelsblöcke über die secondären Gebirge der Schweiz, ein geologisches Pro-

blem, zu dessen Auflösung bekanntlich schon mehrere Hypothesen sind aufgestellt worden. Hr. Escher, obgleich von der alpinischen Ankunft dieser zerstreuten Steinblöcke überzeugt, will über die Art und Weise, wie dieselben aus ihren ursprünglichen Lagerstätten dahin versetzt wurden, wo sie jetzt vorkommen, keine Vermuthungen wagen, indem er glaubt, daß ehe dieß mit einiger Zuversicht geschehen kann, vorerst noch viele Thatsachen gesammelt und örtliche Untersuchungen über die oriktognostischen Verschiedenheiten der Blöcke, und über ihre Aehnlichkeiten untereinander sowol als mit den Gebirgsarten der Hochgebirge müssen angestellt werden.

Herr Oberstlieutenant Scherer gab Nachricht von seinen, zur astronomischen Bestimmung der geographischen Lage der Stadt St. Gallen gebrauchten Instrumenten und angestellten Beobachtungen, aus welchen als Resultat hervorgeht, für die Länge 27° 2' 0'', Unterschied in Zeit gegen den Meridian der Pariser Sternwarte 28 Min. 8 Sec., für die Breite 47° 25' 40, 34''. Sein niedliches Observatorium wurde zahlreich besucht, und darin seine prächtige Pendeluhr, sein achtfüßiges Telescop und sein Mittagsfernrohr bewundert. Hr. Forer, ausübender Arzt im Toggenburg, gab Bericht über seine, mit der Kultur verschiedener Getreide-Varietäten auf verschiedenen Höhen in dortiger Gegend angestellten Versuche, die mit Probehalmen und Aehren begleitet waren.

Hr. Pfarrer Steinmüller legte das Bruchstück einer Geschichte der Naturbeschreibung etlicher Alpvögel vor, und rühmte die Verdienste des verstorbenen Pfarrer Sprüngli in Bern um die schweizerische Ornithologie. Hr. Prof. Scheitlin in St. Gallen las die Grundlinien einer Thierpsychologie, worin er die Steigerung des Einen, Seele genannten, Vermögens in den sechs Thierklassen durch Beyspiele anschaulich zu machen suchte, und mit psychologischen Beobachtungen über den Lämmergeyer und das Murmelthier schloß.

Hr. Dr. Schläpfer aus Trogen trat mit einer Abhandlung über die Respirations-Organe der Weich- oder Muschel-Thiere, die er in musterhaften Präparaten an Solen vagina und Strigilatus, Mytilus edulis, Ostrea maxima und Edulis, Tellina planata und Donax trunculus nachwies, als trefflicher Zootom auf, von dessen gründlichen Kenntnissen, Eifer und Fleiß in diesem Fache noch wichtige Entdeckungen zu erwarten sind. Hr. Actuar Hartmann beschrieb eine neue Wurmart, aus der Gattung Lumbricus, die er Gordioides nennt. Ein pathologisches Präparat von einem Zeisig, an welchem eine Menge kugelförmiger durch Hydatiden (Cysticercus cellulosae) bewirkter Auswüchse zu sehen war, zeigte Hr. Prof. Meisner aus Bern vor. Die Erscheinung der Hydatiden an einem Vogel und so nahe an der Oberfläche des Körpers, wurde für neu erkannt. Eine hydrostatische Charte des Bodensees, von Hrn. Regierungsrath Freyenmuth in Frauenfeld, stellte die Beobachtungen des Wasserstandes durch das ganze Jahr 1817 vor.

Ein Grundriß vom Krater des Vesuvs, der zur Beschreibung der Ersteigung dieses Vulkans durch den Hrn. General Laharpe (1819 im Begleit des Großfürsten Michael) gehörte, wurde von Hrn. Chavannes vorgewiesen und erläutert. Die Beschreibung der Ersteigung des Berges selbst konnte, gleich andern Einsendungen, der beschränkten Zeit wegen nicht mehr vorgelesen werden.

Der durch den Hrn. Prof. Meisner in Bern besorgte naturwissenschaftliche Anzeiger der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, beynahe einzig aus Original-Aufsätzen bestehend und in monatlichen Bogen ausgegeben, dauert nun in's dritte Jahr fort und es sind davon die drey ersten Nummern des dritten Jahrgangs bereits erschienen. Es soll nun aber auch die seit manchem Jahre unterbrochene Zeitschrift Alpina von dem überlebenden ihrer früheren Herausgeber, dem Hrn. Pfarrer Steinmüller, wieder neu fortgesetzt werden. Sie wird größere Abhandlungen und Denkschriften zur Naturgeschichte der Schweiz befassen, und ihren ersten Band verheißt man spätestens auf kommende Ostern.

Aus Italien.

In Mailand hat eine Gesellschaft von dreyßig Actionnären es unternommen, eine Schule für wechselseitigen Unterricht zu gründen, in welcher dreyhundert Kinder unterrichtet werden sollen. Jeder Actionnär behält sich das Recht vor, zehn Zöglinge für eben so viele unentgeldliche Plätze zu ernennen. Alle guten Bürger ertheilen einer so edeln Unternehmung ihren unzweydeutigen Beyfall. — Zu Genua kündet der Buchhändler Anton Ponthenier die Beschreibung einer Reise in Afrika an, welche der Dr. Paul della Cella von Tripoli bis nach Aegypten gemacht hat. Dieser Gelehrte durchzog im Jahre 1817, im Gefolge einer kleinen Armee des Pascha von Tripoli, Pentapolis, das Cyrenäische Gebiet und andere Landschaften, welche für einzelne, oder in kleinen Gesellschaften Reisende nicht leicht zugänglich sind. Seine, in Briefform abgefaßten Reiseberichte hat er, nebst einer in jenen Gegenden zusammengebrachten Pflanzen-Sammlung, an den Dr. Viviani, Professor der Naturgeschichte und der Botanik an der Universität zu Genua, adressirt, der die Herausgabe des in Kurzem erscheinen sollenden, mit drey, die Geographie und Alterthümer von Afrika zum Gegenstande habenden Kupfertafeln begleiteten, Werkes besorgt hat. — Ein Hr. Barigozzi hat zu Verona die Kunst erfunden, zersprungenen Glocken, ohne sie umzugießen, ihren ursprünglichen Klang wieder zu verschaffen und bereits an mehrern Orten den Anlaß gehabt, seine, von ihm ausgedachte Procedur mit dem erwünschtesten Erfolge anzuwenden. — Von der bereits im Oktober 1817 angekündigten neuen Ausgabe von Guicciardinis Italienischer Geschichte, die in Pisa, mit Didotschen Lettern gedruckt wird, und aus zehn Oktavbänden bestehen soll, sind bis jetzt die drey ersten Bände erschienen. Es ist derselben der Text der Torrentinischen Ausgabe zum Grunde gelegt, und auch die beyden Handschriften von Guicciardinis Geschichte, welche zu Florenz, die eine in der Bibliothek von San Lorenzo, die andre in der Magliabecchiana, aufbewahrt werden, hat der Herausgeber nicht unbenutzt gelassen. — Von Daru's Geschichte der Republik Venedig soll in dieser Stadt selbst, aus der Feder des Doktors Peter Fracasso, allernächstens eine Uebersetzung erscheinen. — Zu Neapel soll ein dritter Band Herkulanischer Handschriften unverzüglich an's Licht treten. Schon im September erwartete man daselbst den berühmten Chemiker, Hr. Humphry Davy, der, mit einer von ihm zubereiteten chemischen Composition Versuche anzustellen gedenkt, um die alten lateinischen Handschriften jener Sammlung auseinander zu wickeln und zu entziffern. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die lateinischen Manuscripte von Papyrus mit einem gewissen, den griechischen Handschriften fehlenden Firnisse überzogen waren, welcher die Schwierigkeit, sie auseinander zu rollen, noch vergrößert.

Räthsel.

Ist auch mein Erstes ein Gott, ist doch mein Zweytes ein Toffel,
Und mein Ganzes fürwahr mir ein bedenkliches Wort.

Auflösung des Räthsels in Nro. 254.
Jawort.

Nro. 287.

Morgenblatt

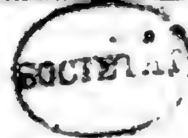
für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. December 1819.

Weh wer von Liebe betrogen,
Leicht auf die Treue gebaut!
Fort aus dem Leben gezogen,
Grüßt er die Schatten vertraut.

G. C. Braun.



Jolanta, die Scheinstumme.

(Fortsetzung.)

Am zweyten Tage kam ein Reitender an Don Ramiro mit einem Schreiben von Donna Blanka. Sie meldete ihm: sie habe mich bey einer die lezte Nacht statt gehabten Zusammenkunft belauscht; es sey von einer Entführung die Rede gewesen; für diese sey wieder eine Zusammenkunft verabredet, er solle also mit Don Mauritio kommen, sich an einem bezeichneten Orte im Garten verborgen halten, und die Betrügerinn entlarven.

Don Mauritio war außer sich; Don Ramiro weinte mit ihm. Ich ahnete nichts von Allem, war aber über Don Mauritios öfteres Ausbleiben, über die Mißstimmung, die ich seit einiger Zeit an ihm wahrnahm, sehr unruhig, und hatte mir vorgenommen, bey seiner Zuhausekunft ernstlich mit ihm zu sprechen. Der Abend kam, Donna Blanka lud mich zu einem Spaziergange im Garten ein; ich folgte ihr; wir gingen durch einen langen dunkeln Bogengang, der an eine Hinterthür führte; sie überhäufte mich mit Liebkosungen; ich hatte meine kleine Leonora, die vier Jahr alt war, und munter voraus sprang, bey mir; kaum hatten wir uns der Thüre genähert, als Vermummte hervorsprangen, mir den Mund mit einem Tuche verschlossen, mich und die Kleine in einen gut zugemachten Wagen brachten und eilend davon fuhren. Wir fuhren bis gegen Morgen, wo wir an einem einsamen Hause anhielten; ich erkannte den Markese Vetino, als es Tag wurde; er sagte mir trocken, ich sollte mich in mein Schicksal fügen, ich werde in ein Kloster nach Spanien gebracht werden, wo ich den Rest meiner Tage sehr ruhig verleben könne; auf meine Frage: was mit meiner Tochter geschehen würde? gab er mir eine sehr unbestimmte Antwort. Da ich sah, daß ich in der Gewalt dieser Menschen sey, schien ich mich ruhig in mein Schicksal zu ergeben und wollte eine Gelegenheit abwarten, die mir auf die eine oder auf die andere Art günstig seyn könnte. Wir fuhren durch sehr schlechte Wege weiter; am zweyten Tage wurde der Wagen durch die Schuld des Kutschers sehr heftig umgeworfen, eine Achse brach, der Markese wurde stark am Fuße beschädiget. Mir und meiner Kleinen geschah nichts. Es war nicht sehr weit von einem Orte; einer der Männer war gegangen, einen Wundarzt für den Markese und Leute zur Herstellung des Wagens zu holen, der Fuhrmann war mit den Pferden beschäftigt, der Markese konnte sich nicht rühren. Es war nur noch einer der Begleiter zu meiner Bewachung. Diesen Augenblick benüzte ich, ich riß eine Pistole aus dem Wagen, ich drohte diesem, ihn plötzlich zu tödten, wenn er mich nicht in das nächste Ort geleitete. Der Markese fluchte, drohte, er konnte nicht auf den Fuß stehen; ich schien sehr entschlossen, meine Drohung wahr machen zu wollen, also geleitete mich mein Wächter in der Todesangst nach dem Dorfe, wo ich mich zum Friedensrichter begab, ihm die Sache anzeigte und seinen Schutz forderte.

Er behandelte mich mit vieler Achtung, als ich ihm sagte, ich sey die Schwiegertochter des Herzogs von St. Le-

nardo, er sezte mehr Vertrauen in meine Aussage, als in die des Markese und ließ mich nach Fondee zurückbegleiten, wo ich am fünften Tage meiner Abwesenheit ankam. Wie musste ich alles daselbst finden!! —

Don Mauritio war dem Tode nahe; meine beyden Söhne todt. Donna Blanka ermordet, Don Ramiro entflohen, der Herzog in Verzweiflung. Noch einmal will ich die schauderhafte Geschichte hervorrufen und Ihnen Alles erzählen.

Als ich geraubt war, eilte Donna Blanka ins entgegengesezte Ende des sehr großen Gartens; dort hatte sie Don Mauritio hinbeschieden und den Ort meiner geheimen Zusammenkunft bestimmt. Was mit mir in der That geschehen war, sollte hier bildlich vorgestellt werden. Es sollte scheinen, als sey ich meinem Gatten entflohen, denn sie hoffte, der Markese würde mich sicher an den Ort bringen, den sie ausgemittelt hatten; dort würde ich in ewiger Verborgenheit meine Tage beschließen müssen, und Don Mauritio sollte also nie mehr etwas von mir erfahren. Meine Kinder würden sie aus dem Weg zu räumen Mittel gefunden haben. Sie kannten Don Mauritios Hang zur Schwärmerey, sie wussten seine Anhänglichkeit an mich, sie berechneten seinen Gram, sich in mir getäuscht zu haben, und den Kummer um den Verlust seiner Kinder. Darauf bauten sie den Plan, ihn zu bereden, sich von der Welt zurückzuziehen und sein Leben in der Einsamkeit eines Klosters zu enden, um dann das Vermögen des Herzogs und das seinige unter sich zu theilen.

Don Mauritio kam mit Don Ramiro zu Pferde nach Fondee. Sie liessen ihre Pferde an der Gartenmauer halten; Don Mauritio ging an den bezeichneten Platz, mich zu erwarten, Don Ramiro sollte am Eingange lauern. Donna Blanka, die meine Gestalt hatte und wie ich gekleidet war, kam, in einiger Entfernung Don Ramiro, in einen Mantel gehüllt, entgegen. Wie sie ihn erblickte, eilte sie, sich in seine Arme zu werfen. Don Mauritio stürzte aus seinem Hinterhalte, aber schon waren beyde zuvorgeeilt; sie hatten ein Gitterthor zugeworfen, wo jener nicht sogleich folgen konnte; da sah er, wie sie sich in eine Kutsche warf und entfloh; sie wollte nur Zeit gewinnen, bis zur andern Thüre des Gartens, wo ich entführt worden war, zu fahren, dann ins Schloß zurück zu eilen, wo sie unbemerkt hin zu kommen dachte. Don Mauritio hatte aber in der Wuth das Gitter erbrochen, er rannte nach seinem Pferde; Don Ramiro, der zurück geblieben war, (es war dunkel, man konnte nicht Alles deutlich sehen), wollte ihn aufhalten, seiner Schwester Zeit zu verschaffen, allein Don Mauritio stieß ihn auf die Seite, sprang aufs Pferd, und sezte dem Wagen nach; in blinder Wuth ereilte er diesen, zog die Pistole, schoß sie ab, das Schicksal leitete die Kugel, sie fuhr Donna Blanka mitten durchs Herz. — In dem Augenblicke stürzte sein Pferd, er wurde besinnungslos ins Schloß gebracht. Nach zwey Stunden kam er zu sich, er erwachte in vollkommenem Wahnsinn; ein fürchterliches Fieber tobte in seinen Adern; sechs und dreyßig Stunden hielt es furchtbar an, dann schlief er ermattet ein. In der Nacht erwachte er, seine Wächter schliefen, leise stund er auf, im Wahnsinne griff er nach seinem Dolche, der immer neben seinem Bette lag, er schlich sich in das Schlafzimmer der beyden Knaben und — o ewig schauderhafte That! — durchstieß einen nach dem andern das Herz; die Wärterinn erwachte beym Beginnen der That, konnte sie jedoch nicht mehr verhindern; sie schrie voll Entsetzen; seine Wächter kamen herbey, aber ehe man ihm in die Arme fallen konnte, stieß er auch sich den Dolch mehreremale in die Brust. Von dem Augenblicke an kam er zu sich; er entsezte sich über seine That und war in Verzweiflung. Don Ramiro war außer sich nach Tavira geeilt, er gestund dem Herzog die ganze Gräuelthat, dann entfloh er. Dieser kam nach Fondee, seine Enkel und Tochter todt, seinen Sohn sterben zu sehen. Mir hatte man nachgesendet, ich kam aber eines andern Weges. Don Mauritio kannte meine Unschuld, er sah auf, als ich ins Zimmer trat, er streckte seine Arme nach mir aus; zum leztenmale schlug er die Augen auf — sie schlossen sich auf ewig. — —

(Der Beschluß folgt.)

Vom Gedächtniß der Blinden.

(Beschluß.)

Diese innerliche Mnemonik ist es, von der wir glauben, daß Blinde sich ihrer instinktartig bedienen. In dieser Ueberzeugung, hüten wir uns sorgfältig, beym Unterricht sowol als auch im bloßen Gespräche, vor jedem allzuschnellen Uebergang von einer Vorstellung zu einer andern, zumal wo dieselben ungleichartig sind, und zwischen ihnen allzuviele leere Sprossen vorhanden seyn müssen. Wir suchen vielmehr, auf analytischem Wege, dem bereits Bekannten das neu zu Erlernende anzuknüpfen, und in Anwendung der vorhin entwickelten Theorie, jederzeit eine mit einer andern einstimmende Saite zu berühren. Auf diese Weise werden tiefe und andauernde Eindrücke erzielt. Die Blinden, welche sich ohnedem Zeit nehmen, um, was sie thun, recht zu verrichten, handeln stets in zusammenhängender Verbindung, und nichts ist ihnen widerwärtiger, als der Mangel an Zusammenhang. Helvetius behauptet (de l'Esprit, Chap. 3, disc. 3), das Gedächtniß sey ein Zeichen der Ordnung; es sey dasselbe größtentheils ein Werk der Kunst, und bey übrigens wohlorganisirten Menschen rühre die große Ungleichheit des Gedächtnisses viel weniger von der mehreren oder minderen Vollkommenheit ihres Organs, als von verschiedentlicher Kultur und Uebung desselben her. Der Ordnung, meint er, habe man öfters den Scharfsinn des Geistes, allezeit aber den Umfang des Gedächtnisses zu

danken. So ist es denn auch der Mangel an Ordnung, welcher aus der Gleichgültigkeit für einzelne Fächer des Wissens hervorgeht, der die Vergeßlichkeit bey denen begründet, welche in andern Hinsichten ein vortreffliches Gedächtniß zu besitzen scheinen. Ordnung erzeugt Tugend (ordo ducit ad virtutem), hat in gleichem Sinn der ehrwürdige Bischof von Hippona gesagt.

Das Gedächtniß der Blinden könnte demnach wohl mit jenem Geist der Ordnung zusammenhängen, der ihnen überhaupt eigenthümlich ist, und mit der Angewöhnung, die Vorstellungen also in ihrem Kopfe zu ordnen, daß die Reihenfolge derselben leicht wieder erweckt werden mag. Es gibt sehr wenig blinde Irren, die mit jener Art von Wahnsinn oder Verrücktheit befallen sind, welche unzusammenhängende Begriffe und einen zerstörten Gang der Verrichtungen des Gehirns voraussezt. Die konzentrirtere Aufmerksamkeit bewirkt, daß Gegenstände, welche bey sehenden Menschen nur schwache Eindrücke hinterlassen, sich ihrem Geist tief einprägen. Dieß bedingte Vermögen kann bey ihnen, wie bey den Sehenden, durch Krankheiten, Wahnsinn, Blödsinn u. s. w. gestört oder geschwächt werden, seltener jedoch und in minderm Grad, aus den natürlich sich ergebenden und oben entwickelten Gründen. Ich fand dieß öfters bestätigt in mancherley an ihnen behandelten hitzigen Krankheiten.

Ein sehr gutes Gedächtniß, sagt man, sey selten mit vorzüglicher Urtheilskraft verbunden. Diese Behauptung, so alt sie auch seyn mag, ist jedoch keineswegs erwiesen. Lesueur, unter den Blinden was Massieu bey den Taubstummen, der erste Zögling, der nach den jezt eingeführten Grundsätzen des Unterrichts behandelt ward, vereinbarte mit einem außerordentlichen Gedächtniß einen sehr hellen Verstand, und die meisten mir bekannten Blinden besitzen neben dem guten Gedächtniß auch ein sehr richtiges Urtheilsvermögen. Ich glaube wohl, daß es Leute gibt, die bey vielem mechanischen Gedächtniß wenig Verstand haben; dagegen begreife ich nicht, wie eine vorzügliche Beurtheilungskraft ohne Gedächtniß möglich seyn könne. „Das Gedächtniß, sagt Montaigne, ist ein gar vortreffliches Werkzeug, ohne welches dem Verstand seine Verrichtungen zu leisten ungemein schwierig seyn würde.“ *) Bekanntlich kann das Gedächtniß zu fast unglaublicher Vollkommenheit gelangen. Seneka erzählt von sich selbst, er habe durch große Anstrengung es dahin gebracht, bey zweytausend unzusammenhängende Worte, in der Ordnung zu wiederholen, wie sie waren ausgesprochen worden. Muret **) hat die Geschichte eines korsikanischen Jünglings aufbewahrt, der sein Gedächtniß also künstlich ausgebildet hatte, daß er bis an dreytausend griechische, lateinische, barbarische Worte, ohne Zusammenhang untereinander und die meist auch sinnlos waren, in der Ordnung wie sie ausgesprochen wurden, also wiederholen konnte, daß er vom ersten zum lezten abwärts, dann aber vom lezten zum ersten wieder aufwärts stieg, und dabey versicherte, er könnte auch wohl bis an sechs und dreyßig tausende mit gleicher Schnelligkeit lernen. Er hat seine mnemonische Kunst in kurzer Zeit und mit gutem Erfolg einem venetianischen Edelmanne mitgetheilt. Neuerlich haben Hr. Finaigle und andere mehr die künstliche Ausbildung des Gedächtnisses gelehrt. Aber es ist dieß nicht diejenige Art des Gedächtnisses, in der sich Blinde auszeichnen; das ihrige bezieht sich vielmehr auf Thatsachen oder Reihenfolgen, die durch Nachdenken und Verstand dargestellt und entwickelt werden mögen.

*) C'est un outil de merveilleux service que la mémoire, et sans lequel le jugement fait bien à peine son office. Montaigne, liv. 2, chap. 17.

**) Muret. variæ lectiones, cap. 1. lib. 3, de quorumdam admirabili memoria.

Seltene elektrische Erscheinungen.

Der brittische Wundarzt zu Leadhills, Hr. James Braid, erzählt in einem der Wernerischen Gesellschaft vorgelesenen Aufsatz, er habe, als er am 20. Hornung 1817 gegen neun Uhr Abends vom Lande nach Hause ritt, die Ohren seines Pferdes hell leuchtend erblickt; auch der Umkreis seines Hutes schien ihm wie ein Feuerring. Bald hernach erfolgte starker Regen und Schnee; das Pferd ward naß, und das Leuchten seiner Ohren verschwand alsbald; der Feuerring des Hutes erlöschte erst nachdem dieser völlig durchnäßt war.

Vor dem Eintritt des Regens hatte Hr. Braid eine zahllose Menge kleiner Funken bemerkt, die von allen Seiten her sich gegen den Umkreis seines Hutes und nach den Ohren des Pferdes bewegten. Seit dem 15. Hornung war die Atmosphäre in den Umgebungen von Leadhills stark elekterisch, wie die täglichen Erscheinungen von Bliz und Donner darthun konnten. (Edinburgh Magazine, No. 5, p. 471.)

Aehnliche Beobachtungen kommen im neusten Band der Memoires of the Amerikan Academy vor.

In der Nacht vom 17. Jenner 1817 hatte ein mit Regen und Schnee begleitetes heftiges Gewitter an vielen Orten der Ostküste der vereinten Staaten statt gefunden. Die Blitze folgten einander fast ununterbrochen; sie waren aber nur selten von Donner begleitet. Personen, die sich auf dem Lande auf etwas erhöhten Standpunkten befanden, sahen den Umkreis ihrer Hüte, ihre Handschuhe, die Ohren, Schwänze und Mähnen der Pferde, die Hecken am Wege, die Stämme abgesondert stehender Bäume, u. s. w., mit

hellen, beweglichen und verschiedentlich gestalteten Flammen umgeben, welche ein schwaches Zischen verursachten, dem des Wassers in metallnen Gefäßen gleich, wenn es dem Sieden nahe ist; übrigens waren sie völlig den Flämmchen ähnlich, welche man im Finstern auf einem mit Elektricität beladenen Drathe wahrnimmt. Die Bewegung schien dieses Lichtausströmen zu begünstigen, und beym Ausspucken zeigten sich die Speicheltheilchen in geringer Entfernung vom Munde leuchtend.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 7. November.

(Beschluß.)

Die höchst erfreuliche Vermählung Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August mit der kaiserl. Erzherzoginn Caroline wurde auf der Bühne am 9. Oktober durch van Dyks Landleben, welchem eine Festgruppe mit Chorgesang vorherging, gefeyert. Die Universität sendete bey diesem Feste dem hohen Paare und der königl. Familie eine vom Prof. Hermann gedichtete lateinische Ode zu. In denselben Tagen machte seine königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Toskana von Dresden aus, wo er seines Schwagers Vermählung mitgefeyert hatte, einen Besuch in unserer Stadt, und nahm unter andern die literarischen Schätze unserer Universitäts-Bibliothek mit besonderm Interesse und seltner Kenntniß in Augenschein. Bey seinem Besuch in der Officin des Buchdruckers Tauchnitz überreichte ihm dieser zur Bewillkommnung ein eben stereotypirtes lateinisches Epigramm, welches er mit der größten Humanität aufnahm.

Von Michaelis an ist das gewöhnliche Abonnements-Konzert, welches auf dem Saale des Gewandhauses gehalten wird, wieder eröffnet worden. Die Mitglieder der Oper, Mad. Neumann-Sessi, und der Tenorist, Hr. Klengel, sind auch in diesem Winter für dasselbe engagirt worden. Unter manchem Vortrefflichen ist auch die glänzende Symphonie von Ries Nro. 2. zum Erstenmal gegeben und mit Beyfall wiederholt worden; Mad. Neumann-Sessi hat in Scenen von Zingarelli und Paer bewiesen, daß ein tiefer, gehaltvoller und ausgebildeter Vortrag immer neuen Enthusiasmus zu erwecken im Stande ist. Sehr schön ists, daß man in diesen Konzerten zuweilen auch aus Mozarts Idomeneus einige treffliche Stücke aufführt, da dieser für die Bühne nicht eingerichtet zu seyn scheint. So hörten wir neulich aus dieser Oper den gewaltigen Chor mit einleitendem Recitativ und darauf folgenden Marsch mit dem größten Vergnügen. Die Virtuosen unseres Orchesters haben uns ihre Fortschritte in Ton und Fertigkeit in mehreren Konzert-Leistungen bewährt. — Am Schlusse der Messe gab der hier durchreisende Knabe Leon de St. Lubin ein ziemlich besuchtes Konzert, in welchem er mehrere Solo's mit Quartett-Begleitung mit ungewöhnlicher Zartheit und Fertigkeit vortrug. Hierzu gehörte ein sehr schwieriges Quartett seines Lehrers Spohr, der auch hier erwartet wird.

Wenige Tage nach der Messe trat Mad. Hendel-Schütz, welche seit einigen Jahren mit ihrem Gemahl, Prof. Schütz jun., in Halle privatisirt, in der Darstellung der Merope als Gast unserer Bühne auf. Es kann nicht geläugnet werden, daß ihre mimische Darstellung dieses Charakters in einem großen Style gedacht und ausgeführt war, von welcher wenige unsere gegenwärtigen deutschen Schauspieler kaum eine Ahnung haben, weshalb auch das Publikum an denselben nicht mehr gewöhnt ist, und daß in dieser Frau eine Fülle von Schöpfungskraft ist, die, um mit Goethe zu sprechen, in allen Fingerspitzen wieder bildend wird. Sie ist Meisterinn einer Kunst, die sich ganz nach Außen wendet, und war daher in den Momenten unvergleichlich groß, in welchen Merope durch eine bedeutende Einwirkung von außen, in einen gewaltigen Gemüthszustand versezt wird. Hier kann man nicht sagen, sie ahmte die Alten nach, sondern sie schuf antik. Aber leider brachte die Ungunst ihres Organs, das dieses gewaltige Streben nicht genügend unterstüzte, ein Mißverhältniß in die Darstellung, welches von Einigen mit Unrecht der Kunst der Darstellerinn angerechnet wurde, die sich dessen ungeachtet, und obgleich das ganze Stück hier nie beliebt geworden ist, den Beyfall des Publikums erzwang. — Ob Merope in dem Momente wo sie in Gegenwart des Polyphont mit Bedeutung von dem Mörder ihres Gatten spricht, diesen, wenn auch abgewendet von den Umstehenden, bey den Händen ergreifen, festhalten und ihm starr ins Angesicht schauend, jene Worte langsam und gleichsam drohend aussprechen darf, zweifle ich, weil Merope in dieser ganzen Situation mit der Furcht kämpft, ihres Sohnes Leben der Gewalt des Mächtigen Preis gegeben zu sehen. Wenn hier die Mimik der Künstlerinn mir weiter zu gehen schien, als es der Charakter erlaubte, so war dagegen in dem Anschmiegen und schützenden Umfassen des erklärten Sohnes, die durch Furcht bewegte Liebe einer königlichen Mutter mit großer Wahrheit ausgesprochen. An dieser Vorstellung sah man übrigens auch, was eine einsichtsvolle scenische Anordnung und Gruppirung wirken kann. Die Direktion hatte dieselbe für diesen Abend mit Recht der Künstlerinn überlassen, deren bekanntes Anordnungstalent sich auf diese Weise einen wirksamen und höchst mahlerischen Hintergrund erschuf. Dieses kam vorzüglich zum Vorschein in den lezten Scenen, wo am Altare die Vermählung gefeyert werden soll, und wo Aegisth gewaltsam in den Tempel dringt und Polyphont am Altare tödtet. Merope tritt in lezterm Moment vermittelnd herunter unter das Volk, während die Priester und Knaben mit den Hochzeitfackeln zum Altar hinaufflieben. Und so wandelte sich das herrliche Bild auf leichte und natürliche Weise in die vortrefflichste und bewegteste Gruppe um. Die zweyte und lezte Gastrolle der Künstlerinn (die Rolle der Baronin von Rosenstein, welche einst Iffland für dieselbe geschrieben haben soll), so wie ihre mimische Darstellungen in einer größern gesellschaftlichen Versammlung habe ich nicht gesehen. Leztere haben außerordentlichen Beyfall erhalten.

Vor einigen Tagen wurde die Oper Aschenbrödel (Cendrillon) wieder auf die Bühne gebracht. So glänzend übrigens die Aufführung war, so sehr vermißte man doch noch in der Rolle des Baron Montefiascon, die natürliche Komik. Die Rolle des Dandini wurde ganz vergriffen, weil es ein Unterschied ist, ob ein fürstlicher Stallmeister oder ein Stallbedienter des Fürsten spielt. Auch der erste Bassist fehlt noch, obgleich ein Herr Mayer kürzlich als Bassist engagirt ist. Von unserm ersten und sehr braven Tenoristen Klengel heißt es, er werde an Gerstäckers Stelle nach Hamburg gehen. Wenn dieß wahr ist, so hat die Oper keine guten Aussichten. Für das Schauspiel eröffnet sich eine günstige durch Eßlairs angekündigte Anstellung, die schon im December dieses Jahres eintreten soll.

A. W.

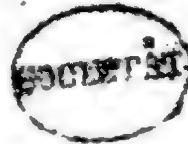
Nro. 288.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 2. December 1819.

Ich muß dich nun vor allen Dingen,
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit du siehst, wie leicht sichs leben läßt.

Goethe's Faust.



Die vornehmsten Pariser Kaffeehäuser.

Bekanntlich prophezeihete einstens Frau von Sevigné, Racine werde aus der Mode kommen, wie der Kaffee. Damit bewies, nach der damaligen Meinung, die gute Frau, daß sie Geschmack hatte. Was würde sie sagen, wenn sie jezt nach etwa hundert und funfzig Jahren nach Paris zurückkehrte, und sähe, daß das schwarze schädliche Getränk und Racine's Verse in aller Leute Munde wären?

Nachdem der türkische Gesandte, Soliman Aga, bereits im Jahre 1669 den Parisern den Gebrauch des Kaffees gezeigt hatte, war ein Armenier, Namens Pascal, der erste, der einige Jahre später auf der Messe zu St. Germain eine Kaffee-Boutique aufschlug. Es scheint jedoch, daß der stete öffentliche Verkauf desselben erst mit dem Jahre 1724 seinen Anfang genommen hat. Wenigstens fällt der Ursprung des ersten Kaffeehauses, dessen man sich hier erinnert, in jenes Jahr. Der Gründer desselben, ein gewisser Sicilianer Procopio, verlegte dasselbe in die Rue des Fossés-St. Germain des Prés, wo sich damals das französische Theater befand, und zwar demselben gerade gegenüber. Dieß Kaffeehaus existirt noch in diesem Augenblicke, und führt vor wie nach den Namen seines ersten Gründers. Gegenwärtig, wo ich dieses schreibe, also etwa hundert Jahre nach dem Ursprunge des Café Procope, sollen an Cafés, Estaminets und Tabagies nahe an sechstausend öffentlicher Häuser in Paris existiren, wo Kaffee verkauft wird.

Ich muß erklären, was jede der drey so eben genannten Gattungen von Kaffeehäusern bedeutet, und worin eine von der andern unterschieden ist.

Ein Pariser Kaffeehaus ist nicht, wie eins dergleichen in Deutschland, ein Ort des Entsetzens für denjenigen, dem der Tabaksdampf nicht gleich gilt, er möge aus Brandenburgischem oder Virginischem Kanaster kommen. Rauch ist daselbst freylich auch vorhanden, aber aus Arabischem Mokka, und statt sich auf harten Schemmeln Rückenschmerzen zu ersitzen, ruht man auf weichen Sammetpolstern die müden Glieder aus. Wände von Spiegeln sind bis dahin in deutschen Kaffeehäusern noch nicht Sitte gewesen und das mit Recht; denn, was würden Spiegel helfen, wenn man seine eigne Hand nicht vor den Augen sehen kann? In den hiesigen Kaffeehäusern aber muß sich alles doppelt und dreyfach darstellen, die Petite Maitresse, die daselbst ihr Eis oder Sorbet ißt, die Bonne (Hausmagd), die für ihre Herrschaft eine halbe Tasse Kaffee bestellt und im Durchlaufe in den Spiegeln nach der Form ihres Corsets und den Falten ihres Kopftuches schaut, und der junge Herr, welcher vor denselben sein Halstuch, sein Schnauzbärtchen und sein gelocktes Haar in Ordnung bringen muß.

Die Estaminets sind niederländischen Ursprungs und der (wahrscheinlich spanische) Name bedeutet noch heut zu Tage in den Niederlanden, zum Beyspiele in Brüssel, Lille u. s. w. eine geschlossene Gesellschaft. Von dieser hat hernach auch der Ort selbst den Namen Estaminet bekommen. Hier mögen sich diejenigen Fremden, die daran gewöhnt sind, zu

räuchern und geräuchert zu werden, nach Herzenslust für den Zwang entschädigen, dem sie an jedem andern Orte in Paris unterworfen sind. Es geht aus der Sache selbst hervor, daß die Estaminets weniger glänzend dekorirt seyn können, als die eigentlichen Kaffeehäuser, wo nicht geraucht werden darf. Auch wird hier nicht sowol Kaffee, als vielmehr Bier, Punsch, von Ausländern sogar Wein, getrunken.

Tabagie ist der Name, den anfangs alle öffentlichen Oerter führten, wo man sich nur des Rauchens wegen versammelte. Nachmals scheint diese zu bezeichnende Benennung gegen die allgemeinere, Estaminet, vertauscht worden zu seyn. Jezt wird nur noch die unterste und gemeinste Klasse der öffentlichen Versammlungsörter, wo geraucht werden darf, Tabagie genannt.

Eine Sonderbarkeit, die allen diesen drey Gattungen von Kaffeehäusern eigen ist, besteht darin, daß daselbst von gebornen Franzosen durchaus kein Wein getrunken wird, und daß sogar Ausländer, der Macht dieser Gewohnheit unterthan, sich den Genuß desselben außer dem Hause versagen, oder, wenn sie zur geringen Volksklasse gehören, zu diesem Behufe die Weinschenken besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jolanta, die Scheinstumme.

(Beschluß.)

Donna Jolanta verhüllte ihr Gesicht, ihre Thränen flossen unaufhaltsam; ich war innig erschüttert und unvermögend, zu sprechen. Nach einer langen Pause sammelte sie sich und fuhr fort. Aus Ihrer Bewegung urtheile ich, daß Sie sich einen Begriff von meiner schrecklichen Lage, meinem namlosen Schmerz machen können; nur die Stärke, die mir Gott verliehen hat, gab mir die Kraft, nicht gleichfalls zu unterliegen und meine Leiden zu enden. Der Kelch war noch nicht geleert.

Ich sammelte die theuern Reste, ließ einen Tempel in meinen Garten bauen, wo ein Sarkophag den Vater und die beyden Söhne einschloß. Da stiftete ich eine ewige Lampe und diesen Ort besuchte ich täglich: er war der Zeuge meines Kummers. So lebte ich eine Zeitlang meinem Schmerz; jede Freude floh mich, meine übrig gebliebene Tochter fesselte mich noch ans Leben.

Plötzlich wurde ich im Namen der Inquisition verhaftet, meine Papiere versiegelt und ich nebst meiner Tochter ins Gefängniß nach Faro abgeführt. Meine treue Negerinn begleitete mich dahin, sie verließ mich nicht. Es war der Markese Vetino, der sich nur durch eine große Summe Geldes und durch seine mächtigen Verbindungen von einer strengen Untersuchung hatte frey machen können, der, tiefe Rache im Herzen kochend und mit allen Lastern vertraut, mich angeklagt hatte. Er beschuldigte mich der Ketzerey und eines abgöttischen Gottesdienstes in meinem Tempel. Ich war reich, das war Ursache genug, ihm Glauben beyzumessen. — Zwey Jahre beynahe schmachtete ich im Kerker; der Herzog selbst verwandte sich für mich, konnte mich aber nicht befreyen. Endlich gelang es mir, mich an den edeln Minister, den Grafen Lima, zu wenden; dieser nahm sich meiner an, doch konnte er bey dem Patriarchen nichts erwirken, als daß ich frey gelassen wurde, mit der Bedingung, eidlich zu versprechen, Portugall nie wieder zu betreten. Meine Güter und Vermögen wurden eingezogen. Meiner Leonora zu lieb, die im Kerker sehr leidend geworden war, willigte ich in Alles. Meine Negerinn, die durch eine Krankheit die Sprache verloren hatte, durfte mich begleiten, sonst Niemand von meinen Leuten. Als ich frey wurde, überbrachte mir einer meiner treuen Diener meine Schatulle und einen Theil meines Schmucks, die er vor der Raubbegierde gerettet hatte; beyde waren sehr bedeutend und mehr, als ich je brauchen werde.

Ich miethete ein Schiff und ließ mich in Sicilien nieder. Auf der Reise war meine Tochter sehr krank geworden; kaum war ich einige Wochen in der Gegend von Catania, so verschied — nein — entschlief sie; die Engel trugen sie aus meinen Armen in den Schoß des Vaters über den Sternen. — Mit ihr verlor ich das Lezte, was mich noch an die Erde fesselte. Der Boden, wo sie mir entrissen wurde, war mir verhasst. Ich nahm abermals ein Schiff, miethete Handwerksleute, um mir in einer einsamen verlassenen Gegend, ferne von den Menschen, eine Hütte zu bauen. Ich kam an diese Küste, hier ließ ich meinen Wohnort aufschlagen, die Handwerksleute sandte ich zurück. Ich hatte mir vorgenommen, mit Niemand in Verkehr zu treten; deßwegen stellte ich mich stumm. Dieß und meine Lebensweise ließ mich auch für verrückt halten; ich ließ die Leute in dem Wahne und blieb ungestört und von allen Nachforschungen frey. Mein Kind habe ich nach orientalischer Art einbalsamirt; so lebt es mir todt in meiner Nähe. Hier über diesen Altären sind die Bilder meiner Söhne, in jener Nische das Bild meines Gatten, wie ich ihn zum erstenmale erblickte, und hier, in dieser Kapel, die ich Ihnen wieder verdanke, ist das meiner ewig theuern Mutter. So sehen Sie Alles um mich vereint, was mir theuer war, und so lebe ich in meinen Schmerzen und in diesen finde ich noch allein ein Glück, das mich verzehrt. —

Sie schwieg. Ihre Thränen flossen sanft; ich war tief bewegt, ich schämte mich der meinigen nicht. Signora, sagte ich, nach einer langen Unterbrechung, gerne wollte ich Ihnen danken, daß Sie mich würdigten, mich zu Ihrem Vertrauten zu machen; bey Leiden, wie die Ihrigen, kann das Herz nur fühlen, das Wort verstummt; ewig wird dieser Tag mir unvergeßlich seyn und mit unauslöschbaren

Zügen diese herzerschütternde Geschichte jenem eingegraben bleiben.

Scheiden Sie, mein Freund, sprach sie, nach einiger Zeit, von dieser Trauerbühne, leben Sie wohl! wahrscheinlich auf ewig. Sie haben gesehen, was Menschen leiden und dulden können; liegt auch einst schwer auf Ihnen die Hand des Schicksals, so dulden auch Sie als ein Mann, und verzweifeln Sie nicht; ein großer Trost bleibt, wenn rein bleibt das Herz, und ich entlasse Sie mit den Worten meines edeln Arabers, die er meinem jugendlichen Gemüthe einprägte: „fürchte nichts und hoffe nichts auf Erden mit Leidenschaft, und lebe, daß du getrost rückwärts blicken und mit ruhigem Gemüthe dein Loos am Scheidewege erwarten kannst.“ —

Sie reichte mir die Hand, führte mich durch das Haus und den Garten bis vor die Thür, dann drückte sie mir diese herzlich und sprach mit Rührung, da sie meine Bewegung sah, in welcher ich zu sprechen unfähig war, Gott mit Ihnen! wandte sich langsam und schloß die Thüre ab.

Lange stand ich nachsinnend; — ich wusste nicht, wie mir geschah; endlich kehrte ich zurück, tief erschüttert. —

Des andern Morgens brachen wir auf, kurz nachdem ich zu Hause ankam. Dem im Morgennebel gehüllten Felsen sagte ich traurend Lebewohl, und einen glühenden Wunsch sandte ich zum Himmel, der armen Duldenden bald die Dornen abzunehmen, die ihr Haupt und Herz so grausam zerfleischten.

Nie kehrte ich wieder zu jenen Felsenwänden zurück; aber oft erkundigte ich mich bey meinem würdigen Kanonikus D... ob die stumme Signora noch lebe? Bis zum Jahre fünf hatte ich Nachricht von demselben, dann konnte ich nichts mehr erfahren, weil mein Kanonikus gestorben war. Im Jahre 1811 befragte ich einen illyrischen Obersten, der aus Spalatro zu Hause war, und den ich daher kannte, ob er nicht wisse, was aus der stummen Person am Berge Klissa geworden sey? Er erzählte mir ganz kalt und ohne Theilnahme — er kannte die Erhabne nicht — daß bey einem Gefechte gegen die Montenegriner in jener Gegend das Häuschen ein Opfer der Flammen geworden und, wie man vernommen habe, sie nebst der Negerinn darunter begraben worden sey. — Sicher wollte sie die Reste ihrer Leonora und Alles, was ihr so heilig war, nicht verlassen, und sie fand da den Tod, wo sie in Schmerzen gelebt hatte. —

Friede sey mit ihrer Asche! war das einzige, was ich sagen konnte. Kein Marmor deckt ihr und der bis im Tode Getreuen Gebein, aber sanft ruhen sie und huldvoll reicht ihnen einst der Engel der Verklärung die Palme des Friedens und der Duldung. —

Albert Gr. v. Pappenheim.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Während man hier zu Lande mit Ungeduld der Erscheinung des „Zerstörten Jerusalem“, eines epischen Gedichtes des Hrn. Arici, entgegen sieht, dessen sieben erste, von dem Verf. früher publicirte Gesänge bereits mit großem Beyfalle sind aufgenommen worden, wird jezt ein anderes Gedicht, von Hrn. Angelo Maria Ricci, die Italiade betitelt, als unter der Presse befindlich, angekündigt. Dieser neue Dichter hat sich die Thaten und den Sieg Karls des Großen über Didier, den lezten Lombardischen König Italiens, den er als einen Helden betrachtet, zum Gegenstande seines Gesanges gewählt. Auch soll er unter den Italienern der von ihm gefeyerten Epoche Charaktere und Züge von Seelengröße aufgefunden haben, welche die Wahl seines, zwar aus einem Zeitraume, in welchem der Wechsel des Glücks den Sturz des Lombardischen Königreichs beschleunigte, hergenommenen Gegenstandes rechtfertigt. Das Gedicht ist in zwölf in Ottava rima geschriebene Gesänge abgetheilt und als Herausgeber nennt sich J. Masi zu Livorno. — Der in Italien durch einige dichterische Versuche bekannte Eneglild Frédiani war von seiner nach dem Morgenlande unternommenen Reise glücklich zurückgekehrt. Er war Ende Septembers 1817 von Livorno abgereist, und hatte sich nach Egypten begeben, wo er alle Alterthümer dieses Landes in Augenschein nahm. Dann ging er wider den Nil hinauf und besuchte Theben, wo er mit Lord Belmore, Hrn. Drovetti und Salt, die eben mit Nachgrabungen beschäftigt waren, zusammentraf. In den ersten Tagen des Decembers langte er in Gesellschaft des Lord Belmore zu Syene an, trat mit ihm in Nubien ein, und passirte am 15ten des erwähnten Monats, zu Colabsi den Wendekreis. Gemeinschaftlich besuchten sie Premna und Pselca, und am 25sten gelangten sie zu den Katarakten. Von da gingen sie denselben Weg wieder zurück und den Nil herunter nach Syout, wo sie auf den Grafen von Forbin trafen, der gerade damals die Thebaische Wüste durchstreifte. Hier trennten sich die Reisenden, und Hr. Frédiani nahm seinen Weg nach den Pyramiden hin, wo er Hrn. Belzoni antraf, welcher eben beschäftigt war, in das Innere der noch unberührt dastehenden Pyramide von Cephren einzudringen. Hr. Frédiani nahm thätigen Antheil an seinen Bemühungen, und nach Verfluß von sechs mühevollen Tagen waren sie so glücklich, den Eingang dieser gewaltigen Steinmasse zu entdecken. Sie gingen hinein, konnten aber nichts Merkwürdiges finden. Hr. Frédiani, durch diese Entdeckung wenig befriedigt, brachte die nächstfolgende Nacht auf der Spitze der größten Pyramide zu. Dann trennte er sich von Hrn. Belzoni, begab sich ganz allein nach Alexandrien, kam wieder zurück nach Cairo und gelangte durch Idumäa und die Wüsten von Ur und Etham, im steinigen Arabien, nach dem schönen Lande der Philister. Von da reiste er über die Gebirge der Stämme Simeon und Benjamin, und kam gerade zu der Zeit nach Jerusalem, als die Ceremonie Statt fand, bey welcher die Griechen das heilige, vom Himmel ihnen kommen sollende Feuer erwarten, und war Augenzeuge jenes berüchtigten und tragischen Streites zwischen den schismatischen Griechen und den Vätern des heiligen Landes, in der Kreuzerfindungs-Kapelle. Von Jerusalem ging Hr. Frédiani dem Jordan und dem todten Meere zu, bereiste das Hügelland von Engaddi und die Thäler von Membré und Hebron. Nach Jerusalem zurück, begab er sich wieder nach Jaffa, besuchte die Städte Ascalon, Azot, Geth und Acaron, ging von da nach Samarien über, kam, nachdem er Garizim, Ebal, den Jakobs-Brunnen und die Stadt Samaria in Augenschein genommen.

durch die große Ebene von Esdrelon nach Galliäa, besichtigte den See Tiberias, nahm mit den Wassern der Bäder von Emmaus eine chemische Zergliederung vor, und lenkte alsdann, nachdem er Galliäa und Trachonitis neuerdings durchkreuzt hatte, seinen Schritt nach Nazareth und von da nach Phoenizien. Den Anfang machte er mit Cäsarea in Palästina, und von da ging er nach dem Berge Carmel, Porphyria, Saint Jean d'Acre, Tyrus, Seid und Barut. Von lezterer Stadt drang er tiefer in das Herz des Anti-Libanon und Libanon ein. Nach Vollendung dieser Gebirgsreise langte er zu Damaskus an, besuchte dann die Städte Tripoli, Tortosa, Gabala, Leodicäa, Seleucia und Antiochia, von wo aus er die Stadt Aleppo und dann die Ufer des Euphrat glücklich und wohlbehalten erreichte. Seine über zweytausend Meilen betragende Reise machte Hr. Frödlani größtentheils allein und immerfort in europäischer Kleidung, ohne daß ihm dieser Anzug die mindeste Unannehmlichkeit zugezogen hätte. Es begegnete ihm auch durchaus kein Unfall; überall erwies man ihm Achtung und bediente ihn pünktlich; auch genoß er fortwährend einer sehr guten Gesundheit. —

Die Nachgrabungen in dem Bette der Tiber sind die Zielscheibe des Spottes und der Sarcasmen der Römer geworden. Weil die nautische Maschine allzuklein und schwach war, um dem Zwecke, zu dem sie bestimmt ist, ein Genüge zu leisten, so hat bis jezt noch nichts aus dem Wasser hervorgezogen werden können, als eine einzige Sepulcral-Halbsäule, die man am Ufer vorfand, und welche Hr. Fea nach dem Vatikan hat wollen transportiren lassen, wenn nicht die Unternehmer sich widersezt hätten. Dem Vernehmen nach will Hr. Fea sie desfalls gerichtlich belangen lassen.

Mit den zu Tivoli angefangenen Nachgrabungen soll in Kurzem wieder fortgefahren werden. Die einstweilen aufgefundenen Stücke, deren Ausfuhr nach dem Auslande untersagt worden ist, sind folgende: eine sitzende, sehr schöne, weibliche Statue, mit einer preiswürdigen Draperie und vollkommen wohl erhaltenen antiken Kopfe, Fragmente von drey Gladiatoren und eine Statue, etwas unter Lebensgröße, die einen jungen, aufrecht stehenden Menschen vorstellt.

Die Antiquare wissen sich nicht zu erinnern, daß jemals so viele Denkmäler aus dem alten Egypten zu Rom angekommen seyen, als unter dem dermaligen Pontificate. Der Römer Guidi ist es, der auf Verfügung des Papsts, eine beträchtliche Anzahl solcher Alterthümer, die er selbst durch Araber in verschiedenen Gegenden Egyptens und vornehmlich in den Umgebungen des alten Theben ausgraben ließ, nach Italien herüber geschafft hat.

Der geschickte Geograph, Hr. Adrian Balbi hat zu Venedig die zweyte, vermehrte und nach den lezten politischen Ereignissen sowol, als nach den geographischen Entdeckungen der neuesten Zeit berichtigte Ausgabe seines „Compendio di Geografia universale" herausgegeben. Auch die vorzüglichsten deutschen und französischen, geographischen Werke hat er bey seiner Arbeit nicht unbenuzt gelassen, und mit der Darstellung seiner eigenen Ansichten eine Parallele mit denen eines Malte-Brun, Büsching, Fabri, Mannert, Blumenbach u. s. w. verbunden. Zu gleicher Zeit läßt er sich darauf ein, die Ursachen der zwischen den Angaben der Einwohnerzahl der Städte vorwaltenden Verschiedenheit darzulegen, welche Verschiedenheit in jenen approximativen Schlußfolgen, die die Geographen aus Mangel an Volkszählungen, bald aus dem Umfange der Städte, wie z. B. in Asien, Afrika, und Neuholland, bald aus dem Verbrauche der Lebensmittel, wie zu Constantinopel, Cairo und sogar Paris, oder aus der Kopfsteuer, der Zahl der Feuerherde, wie in Portugal, der Zahl der Häuser oder der waffenfähigen Mannschaft, wie in Amerika, oder annäherungsweise auf die Grundlage der Zahl der Geburten und Todesfälle gezogen haben, ihren Grund hat. Und wenn auch wirklich die Angaben der Geographen auf Volkszählungen beruhen sollten, so haben sie nicht selten aus der Acht gelassen zu bemerken, ob der Militärstand, wie zu Gibraltar, der Hof, die öffentlichen Beamten, die Geistlichkeit, die Juden, die Studierenden u. s. w. mit eingerechnet worden, ob die angegebene Zahl auch die allernächsten Umgebungen einschließe, und zu welcher Jahrszeit und welcher Epoche des Jahres die Volkszählung sey vorgenommen worden. Alle diese Fragen werden von Hrn. Balbi abgehandelt und namentlich der lezterwähnte Punkt durch zwey vergleichende Bevölkerungs-Tabellen über mehrere Städte erläutert. Dieses Buch ist beynahe in allen Schulen Italiens eingeführt.

Im Jahre 1817 war im Namen der Stadt Modena eine goldene Schaumünze von funfzig Zechinen als Preis für die vorzüglichste Denkschrift auf Muratori ausgesezt worden. Diesen Preis gewann ein gewisser Hr. Pietro Schedoni, dessen Schrift unter dem Titel: Elogio di Lodovico Antonio Muratori etc. wirklich im Jahr 1818 zu Modena im Druck erschienen ist. Späterhin kam unter dem Titel: Disamina dell' Elogio etc. eine Beleuchtung der Schedonischen Denkschrift heraus, aus welcher sich, sonderbar genug, ergibt, daß bemeldeter Hr. Schedoni, welcher jenen Preis davon getragen, höchst wahrscheinlich mit demjenigen, welcher den Preis ausgesezt, eine und eben dieselbe Person sey. Seine Arbeit war nämlich in erster Instanz verworfen worden; in der Folge aber war es ihm vermittelst einiger neuer Richter gelungen, eine für ihn günstige Sentenz auszuwirken. Nun ist es vermuthlich einer jener frühern Richter, der die Beleuchtung der Schedonischen Denkschrift hat drucken lassen, und in derselben, um das erste Urtheil zu rechtfertigen, das Publikum mit dem höchst seltsamen Benehmen des Verfassers bekannt macht, und darthut, daß seine Denkschrift, mit Ausnahme der in mehrern Beziehungen fehlerhaften, ganz dem Autor angehörigen Schreibart, nichts weiter sey, als eine abgekürzte Kopie des Lebens Muratoris, welches dessen Neffen Soli Muratori zum Verfasser hat.

Als ein für die Kunstliebhaber interessantes Werk werden die Monumente sepolcrali della Toscana angegeben, welche gezeichnet von V. Gozzini und gestochen von J. P. Lerinio, im Laufe dieses Jahres unter Leitung der Ritters Benvenuti und von Cambey zu Florenz herausgekommen und dem Fürsten Esterhazy zugeeignet sind.

Eine zu Rom, bey de Romanis erschienene Abhandlung aus der Feder des Monsignor T. G. Calcagnini, betitelt: Della vita e degli scritti di Celio Calcagnini, enthält sehr merkwürdige Untersuchungen über die Bewegung der Erde, welche C. Calcagnini vor Galliläi und sogar vor Copernicus, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts behauptet hat.

Die vor einiger Zeit zu Florenz, in einem Quartbande erschienenen Atti dell' imp. reale Accademia della Crusca werden von den Verfassern der Biblioteca Italiana etwas scharf beurtheilt. Wenn man diesen Glauben beymessen wollte, so möchten sich in jenen Akten eines Gerichtshofes, der seit etwa dreyhundert Jahren in Italien, in allem, was Sprache angeht, eine gewisse Souverainität ausübt, nicht wenige Sprachfehler und auch einige Verstöße gegen die Logik finden; inzwischen läßt die erwähnte Zeitschrift mehreren, theils durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, theils durch Reinheit und Nettigkeit des Styls sich auszeichnenden Abhandlungen Gerechtigkeit widerfahren.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 51.

Nro. 51.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Englischer Literatur-Bericht vom August 1819.

(Fortsetzung.)

2. Poesie.

The Royal Minstrel, on the Witcheries of Endor. An Epic Poem in twelve books. By J. P. Pennie. 8. 442 S. Ein episches Gedicht über einen biblischen Stoff, der mit Liebe und poetischem Talente hier behandelt ist, und zu einigen ungemein anziehenden Stellen Veranlassung gegeben hat: David wird besungen als Schäfer, Monarch, Jonathans Freund, Ueberwinder des gigantischen Goliath, unter dem übernatürlichen Einfluß endlich der Hexe von Endor.

Montgomery hat wieder einen Band Gedichte herausgegeben, an deren Spitze eine religiöse Dichtung in fünf Gesängen steht, Grönland überschrieben. Es ist die Geschichte der Missionarniederlassungen in diesen Gegenden, welche viele Gelegenheit zu poetischen Beschreibungen darbietet. Mit schrecklicher Wahrheit wird der Untergang eines Volks durch die nur in diesen Regionen sich ereignenden Naturscenen, im Eise, dargestellt, wie denn überhaupt dem Gedichte Gefühl und Leben eingehaucht sind.

Sheils Evadne ist jezt im Druck erschienen, ein in Anlage und Ausführung mit den frühern dramatischen Versuchen desselben Verfassers, gleich fehlerhaftes Trauerspiel, kraftlos und schwülstig, dem Scheine nach keusch, im Grunde aber oft bis zur Unanständigkeit unzart. Auch die Sprache ist nicht durchgängig mackellos.

Tales of my Landlord. Third Series 4 Voll. 12. 1 L. 12 Sh. Die englischen Kritiker setzen den Werth dieser Fortsetzung noch unter den der vorhergehenden. Es schiene, als wenn das Talent des Urhebers sich bereits erschöpft habe, wiewohl man nicht läugnen könne, daß selbst diese seine schwächern Erzeugnisse noch immer weit gehaltreicher seyen, als die gewöhnlichen Romane.

Diese Fortsetzung enthält zwey Erzählungen. Die erste ist überschrieben: die Braut von Lammermoor.*) Lord Ravenswood, ein junger schottischer Edelmann, voll Adelstolz und Selbstgefühl, haßt den Sir William Ashton, welcher das Schloß und Gut Ravenswood von dem Vater des jungen Lords käuflich erstanden hat und jezt hier gemächlich lebt, indeß der vorige Eigner sich in einen einsamem Thurm, genannt Wolfsfels (Wolf's Crag) dicht am germanischen Ocean, das lezte Eigenthum, was ihm blieb, zurückziehen mußte. Außer der Verachtung, mit der gewöhnlich der heruntergekommne Adel auf die neuen Glückskinder herabsieht, ist Ravenswood besonders über die unrechtlichen Uebervortheilungen erbittert, welche Sir William sich beym Ankauf des Gutes erlaubte, indem er die Verlegenheit des alten Lords benutzte, und das Gut durch eine Art gesetzlichen Raubes, über welchen dieser aus Gram starb, ihm aus den Händen spielte. Sir William Ashton, ein alter vorsichtiger Güterspeculant, war nicht blos wegen seines erbitterten Nachbarn, der ihn gewissermaßen als den Mörder seines Vaters ansah, besorgt, sondern fühlte auch wohl, daß er in seinen Prozessen mit dem seligen Herrn etwas zu weit gegangen seyn möge und noch dermaleinst vielleicht unangenehmen Erörterungen Rede stehen müsse. Durch diese und andere Beweggründe veranlaßt, bemühte er sich während einer zufälligen Abwesenheit seiner Frau um Ravenswoods nähere Bekanntschaft. Die ersten Versuche wurden hochmüthig zurückgewiesen, aber die Liebe besiegte bald den Stolz, und Ravenswood wurde bald in der entfremdeten Halle seiner Väter wieder einheimisch. Lady Ashton, ein hochmüthiges eitles Weib, und von besserer Familie als ihr Gemahl, entdeckte bey ihrer Zurückkunft bald den Herzenszustand ihrer Tochter Lucy, und nachdem sie ihren Gatten über sein Betragen zur Rede gestellt hatte, brachte sie es dahin, daß Ravenswood das Haus verboten wurde. Nichts destoweniger fand vor der Trennung ein Austausch von Gelübden und Liebkosungen statt, und beyde Liebende knüpften das Band in aller Form und mit schriftlichem Angelöbniß. Doch weissagten prophetische alte Frauen dieser Vermählung, wenn sie jemals vor sich gehen würde, ein trauriges Ende, und gewisse uralte bedenkliche Sagen wurden auf dieses Brautpaar bezogen. Kurz nach diesem Abschied nahm Ravenswood, des müssigen Lebens überdrüssig, die Verwendung eines edlen, mit ihm verwandten Großen an, und fand bey einer Gesandtschaft außer Landes eine ehrenvolle Anstellung. Während seiner Abwesenheit wurden alle Versuche gemacht, die Treue seiner Verlobten zu erschüttern, die man wechselsweise zu schrecken und zu überreden suchte, den Gutsherrn auf Bucklaw, einen wüsten, bäurischen Jüngling, zu heirathen. Eine von jenen alten Sibyllen wurde in ihre Nähe gebracht, um ihr abergläubische Besorgnisse einzuflößen, und alle Briefe und Antworten des Geliebten von der Mutter aufgefangen, welche die Hauptleiterin bey dieser unmenschlichen Verfolgung war. Nachdem diese Bemühungen lange den beabsichtigten Erfolg verfehlt hatten, wurde zulezt vorgeschlagen, Lucy solle an Ravenswood einen von der Mutter dictirten Brief schreiben, um Gewißheit zu haben, ob er der Verbindung treu bleiben wolle oder sie aufzugeben gesonnen sey, und man brachte sie dahin, daß sie sich völlig erklärte, Bucklaw's Hand zu nehmen, wenn ihr Geliebter seinem Verhältnisse mit ihr entsagen oder mit seiner Antwort über eine bestimmte Zeit hinaus zögern würde. Da, wie sich denken läßt, keine Antwort erfolgte, wurden die Anstalten zur Trauung gemacht, und Lucy Ashton war schon im Begriff den Ehecontract mit Bucklaw zu unterzeichnen, und hatte ihre Handschrift bereits auf ein Papier gesezt, als Ravenswood hereinstürzte. Lady Ashton hatte diesem nämlich vorge-

*) Ein paar Episoden aus diesem Roman in Nro. 192 müssen unsre Leser schon auf ihn aufmerksam gemacht haben.

spiegelt, daß die Verbindung mit Bucklaw ihm der unbezweifelste Beweis seyn müsse, wie ihre Tochter längst nicht mehr ihn wolle. — Lucy war in ihrer Betäubung völlig unfähig, Ravenswood ihre unveränderte Neigung zu verrathen oder zu versichern, er sah ihre geschriebene Einwilligung, einen Andern zu heirathen, und nach einigen heftigen Vorwürfen, riß er sich von ihrer Seite, während sie der Dinge, die um sie her vorgingen, fast völlig unbewußt dasaß.

In der Zeit, zwischen diesem Vorfalle und der Vermählung mit Bucklaw, blieb Lucy in einer sehr bedenklichen Fassung oder vielmehr Gefühllosigkeit; aber die Hochzeit wurde gefeiert. Kaum hatte der Bräutigam sein Gemach erreicht, als man ein fürchterliches Geschrey vernahm. Die Familie eilt hinzu, und erblickt beym Oeffnen der Thür Bucklaw auf dem Boden in seinem Blute liegend, vermisste aber anfänglich Lucy. Zulezt entdeckt man sie in einem Winkel des Zimmers eng zusammengedrückt, und es bleibt kein Zweifel, daß sie die blutige That verübt und wahnsinnig geworden. Bucklaw genaß wieder von seinen Wunden, aber Lucy wurde bald von ihren Verwandten zu Grabe begleitet. Bey dem Leichenbegängnisse erschien ein ungebetener Leidträger, von allen andern den Ashtons der verhassteste: es war Ravenswood; aber die Ceremonie ging seiner Erscheinung ungeachtet vor sich, nur war eine Herausforderung von Seiten eines jungen Offiziers, des Bruders der Begrabenen, die Folge. Als am folgenden Tage Ravenswood nach dem Orte dieses Zweykampfes hinritt, lenkte er in einem Anfalle von Geistesabwesenheit sein Pferd über einen gefährlichen Flugsand, und er und sein Roß wurden auf der Stelle verschlungen. So ging eine alte Weissagung gegen sein Haus in Erfüllung.

Die hier nur skizzirte Erzählung ist von vorn herein mit größter Umständlichkeit bearbeitet. Unter andern begegnen wir einer Person, wie der Mr. Oldbuck im Antiquary: dem alten Caleb Balderstone. Dieser alte Diener der Ravenswoodschen Familie ist unablässig bemüht, die Ehre seiner Herrschaft zu behaupten, und ihre beschränkten Vermögensumstände und Dürftigkeit in seinem einsamen Thurme auf Wolfsfels zu verheimlichen. Auch Caleb, wie Mr. Oldbuck, greift wenig in die Handlung des Romans selbst ein, und seine ausführliche Charakteristik dient nur zur Unterhaltung und Belustigung des Lesers. Man will eine fast zu sehr auffallende Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Shaw in der Farce: Der lügenhafte Diener, finden. Die Art, wie er sich wegen seiner schlechten Unterhaltung entschuldigt, sein Vorgeben, daß das schlechte Essen und das ungefällige Aeußere nur Sache des Zufalls wären, die Mittel, deren er sich bedient, um aus der Noth zu helfen, sein allzeitfertiges Lügenmaul, wenn es des Herrn Sache gilt; alles bietet zu jener Vergleichung die Hand. Dieser alte Caleb erscheint zweymal besonders thätig: wenn nämlich Ravenswood, der einst in der Absicht zu reisen seinen Thurm verlassen, nun unerwartet zurückkehrt, und den Erbherrn auf Bucklaw mitbringt, um ihn bey sich zu verbergen, weil er in Gefahr ist, als Jacobite verhaftet zu werden; und dann, wenn Sir W. Ashton und seine Tochter in einer stürmischen Nacht in dem Thurme Schutz suchen.

Noch eine andere Person zieht die Aufmerksamkeit auf sich, ohne sie in der Handlung wesentlich nothwendig zu seyn. Es ist die alte Alice, eine geheimnißreiche Wahrsagerin. Sie lebt in einer Hütte, die jezt Sir W. Ashton gehört, ist aber dem alten Erbherrn von Ravenswood unverändert treu geblieben. Ihr Tod giebt Veranlassung, drey alte schottische Frauen einzuführen, die den Körper vor der Bestattung bewachen, und an die Hexen im Macbeth erinnern. Ihnen folgt ein Todtengräber, ähnlich dem im Hamlet.

Weil der Roman in England jezt die Lectüre des Tags ist, gebe ich Ihnen zugleich einige Proben daraus. Die erste giebt eine Beschreibung des Thurms, in dem der alte Seneschall hauste:

„Ihr werdet auf Wolfsfels nicht sonderlich Eure Rechnung finden, sagte Ravenswood, ich weiß nicht, ob ich Euch viel mehr als Dach und Fach versprechen kann, unser ganzer und mehr als unser ganzer Wein- und Mundvorrath ist bey der lezten Gelegenheit aufgeräumt worden.

Das kann lange währen, ehe man dazu wieder Vorrath gebraucht, versezte Bucklaw, aber bey einer Seelmesse solltet Ihr nicht die lezte Flasche ausstoßen, das sieht nicht gut aus.

Alles was mich angeht, sieht nicht gut aus, sagte Ravenswood. Aber da liegt Wolfsfels, und was darinnen zu finden ist, steht zu Euren Diensten.

Das Brausen der See hatte ihnen längst angekündigt, daß sie sich den Klippen näherten, auf deren höchsten Gipfel die Gründer der alten Veste den Horst, wie das Nest eines Meeradlers, hinaufgethürmt hatten. Der fahle Mond, der bisher mit den stürmisch ziehenden Wolken gerungen hatte, schien jezt hervor, und gewährte ihnen den Anblick des einsamen kahlen Thurmes auf der vorragenden Felsspitze, unten vom Ocean bespült. Auf drey Seiten war der Fels abschüssig, von der Landseite zu war er ursprünglich durch einen künstlichen Graben und Zugbrücke befriedigt, aber die lezte war eingestürzt, und jener so weit ausgefüllt, daß ein Reiter hinüber in den engen Hofraum kommen konnte. Diesen hegten auf zwey Seiten niedrige Wohnungen und Ställe ein, zum Theil verfallen, und von der nach dem Lande zugekehrten Fronte ein niedriger Wall, während die erhaltene Seite des Vierecks seewärts der Thurm selbst einnahm, der hoch und schmal von grauem Felsstein gebaut, dastand im Mondlichte, wie der weiße Geist eines langen Riesen. Eine unheimlichere, ödere Behausung lässt sich nicht denken. Der düstre schwerfällige Schlag der Wellen, die nach einander tief unten an dem Felsgestade sich brachen, war dem Ohr, was die Landschaft dem Auge, das Bild einer einförmigen, schauerlichen Abgeschiedenheit.

Wiewohl die Nacht noch nicht weit vorgerückt war, zeigte sich doch keine Spur eines lebenden Bewohners in dieser Einöde, nur eins und blos ein einiges von den schmalen langgestreckten Fenstern, die in unregelmäßigen Höhen und Entfernungen an den Mauern des Gebäus zu sehen waren, warf einen Lichtschein zurück.

Da sizt, unterbrach Ravenswood das Stillschweigen, da sizt der einzige männliche Diener, der dem Ravenswoodschen Hause treu blieb, und gut ists, daß er es blieb, denn sonst würden wir schwerlich weder Feuer noch Licht finden. Aber folgt mir vorsichtig, der Weg ist hier sehr schmal, und nur ein einzelnes Pferd kann zur Zeit hinüber.

Wirklich führte der Weg längs einer Art Landzunge nach der Halbinsel, auf welcher der Thurm stand, nur für Dauer und Sicherheit berechnet, ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit, wie es überhaupt mit den Wohnungen schottischer Barone der Fall ist."

Wir geben hier noch eine andere Stelle, die man Lucy's und Ravenswoods erstes Zusammentreffen überschreiben könnte. „Ein wüthend gewordner Stier verfolgte Lucy und ihren Vater auf einem Spaziergange. Er war ihnen schon so nahe gekommen, daß Sir Ashton sich nur zwischen ihm und die ohnmächtig hingesunkene Tochter stellen konnte, um mit seinem augenscheinlichen Tode für einen Augenblick ihr Leben zu fristen, als ein plötzlicher Schuß aus dem Dickicht das Thier unter heftigem Gebrüll niederstreckte.

Da die Tochter noch ganz bewegungslos dalag, rief Sir Ashton dem Schützen, den er für einen seiner Förster hielt, zu, er möge bey Miß Ashton verweilen, indeß er fortеilte, um Leute herbeyzuschaffen. Jezt trat der Jäger hervor, und der Gutsherr erkannte in ihm einen Fremdling. Er war aber über den Vorfall in zu heftiger Bewegung, um andere Gedanken fassen zu können. Mit wenigen Worten bat er den Schützen, weil er doch stärker und armskräftiger sey, als er, das junge Mädchen an eine nahe Quelle zu tragen, indeß er nach Alice's Hütte zurückkehrte, um einen schicklichern Beystand zu holen.

Der Fremdling hob Lucy behutsam vom Boden auf, und trug sie durch den Schatten des Waldes auf Pfaden, die ihm wohl bekannt zu seyn schienen, nach der vollen durchsichtigen Quelle, die einst mit altem gothischen Bauwerk geziert gewesen war. Aber das sie bedeckende Gewölbe war herabgefallen, der rasche Strom brach jezt am hellen Tage aus seinem Erdwinkel hervor, und schlängelte seinen Weg zwischen die mit Moos bewachsenen Trümmer, die ohne Ordnung um die Quelle herlagen.

Die Ueberlieferung, wenigstens in Schottland allzeit geschäftig, einen angenehmen Platz mit irgend einer Sage auszustatten, hatte dieser Quelle eine besondere Verehrung gewidmet. Ein schönes junges Mädchen begegnete einst einem Lord von Ravenswood hier auf der Jagd, und fesselte, eine zweyte Egeria, das Herz des ritterlichen Numa. Es folgten häufige Zusammenkünfte allemal bey Sonnenuntergang; die Eroberung, die ihre Schönheit gemacht, behaupteten ihr zarter Sinn und das Geheimnißvolle des Abenteuers. Sie erschien und verschwand jedesmal dicht bey der Quelle, mit der ihr Verehrer sie daher in einer räthselhaften Verbindung glaubte. Selbst die Bedingungen, die sie bey ihren Zusammenkünften machte, hatten etwas Mystisches. Nur einmal in der Woche fand sie sich ein, Freitag war der bestimmte Tag, und sie bedeutete dem Lord, daß sie sich trennen müßten, sobald die Glocke einer Kapelle, die zu einer jezt längst zerstörten Einsiedeley in dem angränzenden Walde gehörte, zur Vesper läutete. Bey seinen Bekenntnissen vertraute der Baron von Ravenswood dem Einsiedler, seinem Beichtiger, das Geheimniß dieser Liebe an, und Vater Zacharias folgerte, der edle Herr sey in den Stricken des Satans gefangen, und Leib und Seele in Gefahr. Er schilderte mit mönchischer Beredsamkeit dem Baron diese Gefahr, und mahlte ihm mit den gräßlichsten Farben die wirkliche Gestalt der anscheinlich lieblichen Najade, welche er unbedenklich für eine Abgeordnete aus dem Reiche der Finsterniß erklärte. Der Liebende gab lange diesen Vorstellungen kein Gehör, und nur durch die ewigen Wiederholungen ermüdet, willigte er ein, seine Geliebte auf eine Probe zu setzen, und ließ es sich gefallen, daß Zacharias bey ihrer nächsten Zusammenkunft das Vesperglöcklein eine halbe Stunde später wie gewöhnlich anziehen solle. Der Eremit bewies ihm sehr gelehrt aus mehreren Dämonologien, daß die Hexe, also verleitet, über die bestimmte Stunde zu verweilen, ihre wahre Gestalt annehmen, ihrem entsezten Geliebten als ein höllisches Gaukelbild erscheinen, und mit einem Schwefelgeruche verschwinden werde. Raymond von Ravenswood war mit Allem zufrieden, die Liebenden kamen zusammen, die gewöhnliche Stunde der Trennung verzögerte sich durch den verabredeten Kunstgriff. Die äußere Gestalt der Nymphe verwandelte sich nun zwar nicht, aber sobald die verlängerten Schatten ihr bewiesen, daß die gewöhnliche Stunde der Abendglocke vorüber sey, riß sie sich aus den Umarmungen ihres Geliebten mit einem Schrey der Verzweiflung, sagte ihm ein Lebewohl für ewig, und stürzte sich in den Brunnen hinab, in dem sie bald vor seinen Augen verschwand. Die Wellen, die sich bey ihrem Herabsinken auf der Oberfläche kräuselten, waren mit Blut geröthet. Der Unglückliche überzeugte sich, daß sein Vorwitz den Tod dieses holden geheimnißvollen Wesens verursacht hatte. Die Gewissensbisse, die er empfand, und die Erinnerung an ihre Reize waren die Strafe seiner Zukunft; er verlor in der Schlacht von Flodden wenige Monde darauf sein Leben, nachdem er vorher zum Andenken an die Najade, die Quelle, die sie zu bewohnen schien, geschmückt und vor Entweihung oder Verunreinigung durch ein kleines gewölbtes Dach gesichert hatte, dessen Trümmer noch zerstreut umherliegen. Seit dieser Zeit kam das Geschlecht der Ravenswood immer mehr in Verfall.

So lautete die allgemein aufgenommene Sage. Einige, die sich weiser dünkten, als der Haufe, legten sie dahin aus, daß dieser Raymond ein schönes Mädchen von niedrigem Stande geliebt, sie in einem Anfalle von Eifersucht getödtet, und das Wasser der Quelle mit ihrem Blute gefärbt habe. Andere leiteten den Ursprung der Sage aus der alten heidnischen Fabelzeit. Alle stimmten darin überein, daß die Stätte dem Ravenswoodschen Geschlechte unheilverkündend, und daß, aus den Wassern dieses Brunnens zu trinken, und selbst auch nur seinem Rande sich zu nähern, dem Abkömmlinge dieses Hauses Verderben bringend sey.

An dieser Stelle erwachte Lucy Ashton zuerst wieder aus ihrer langen todtähnlichen Ohnmacht. Schön und blaß, wie die fabelhafte Najade in dem lezten Kampfe der Trennung von ihrem Geliebten, lag sie da, hingelehnt an das zerbröckelte Gemäuer, ihr Gewand, von dem reichlichen Wasser, mit der ihr Erretter sie aus dem Todesschlummer zu erwecken bemüht gewesen war, benezt, schmiegte sich eng an den zierlich geformten zarten Gliederbau.

Der erste Lichtstrahl des zurückkehrenden Bewußtseyns rief ihr die Gefahr zurück, die sie ihrer Sinne beraubt hatte; der zweyte erinnerte sie an ihren Vater. Sie blickte um sich; er war nirgends zu sehen. Mein Vater, mein armer Vater! jammerte sie.

Sir William ist gerettet, antwortete eine fremde Stimme, und wir gleich wieder bey Euch seyn, schöne Miß. — Ungläubig den Kopf schüttelnd, wollte sie sich aufrichten, aber ihre Kräfte versagten den Dienst, und der Fremde musste, so schüchtern er war, sich nahen, um ihr das Zurückfallen auf das harte Lager weniger unsanft zu machen. Jezt sah sie dem braungelockten Waidmann ins feurige dunkle Auge. Er wollte sie ihren Begleitern, den Anstand schonend, überlassen; nur ihre Bitte, sie zu ihrem Vater zu begleiten, hielt ihn zurück. Sir William kam ihnen mit einer alten Dienerinn, der blinden Alice entgegen. Nach der ersten Freude des Wiedersehens bezeugte sie dem Fremden ihren Dank gegen den Vater. Dieser betheuerte, er werde dem Retter von seinem und seines Kindes Leben ein ewiger und nicht undankbarer Schuldner bleiben. Der Herr, fuhr er fort, wird mir gewiß erlauben, ihn zu bitten —

Mylord, von mir erbittet Euch nichts, sagte der Fremde in einem finstern und schneidenden Tone, ich bin der Herr von Ravenswood.

Es erfolgte eine Pause des stummen Erstaunens, Ravenswood wickelte sich in seinen Mantel ein, machte gegen Lucy eine stolze Verbeugung mit einigen unvernehmlichen Höflichkeitsworten, beurlaubte sich darauf und war bald im Dickicht verloren." —

Der Schluß der Erzählung ist höchst tragisch, und besonders gut gelungen. Hier die Stelle, wo Lucy den Ehekontrakt mit Bucklaw zu unterzeichnen im Begriff ist:

„Plötzlich vernimmt man das heftige Stampfen eines Roßhufs am Burgthore, dann aber ein hastiges Schreiten durch die äußere Gallerie und eine Stimme, die in gebietendem Tone die widerstehenden Diener zurückstößt. Die Feder entfiel Lucy's Hand mit dem Schrey: Er ist es, er ist es! die Thür des Saales fliegt auf, Ravenswood tritt herein.

Er stellt sich mitten in das Zimmer, dem Tische gegenüber, an dem Lucy saß; als wäre sie allein da in dem ganzen Saale, starrt sein Blick auf sie mit einem gemischten Ausdruck von Kummer und Zorn. Sein dunkler Mantel hing, von einer Schulter herabgefallen, in weiten Falten, sein übriger reicher Anzug war von der Reise bestäubt und verstört. Ein Schwert hatte er an der Seite, Pistolen im Gürtel. Der tief ins Gesicht gedrückte Hut machte seine dunklen Gesichtszüge noch finsterer. Nagender Gram und das gespensterhafte Ansehen nach einem langen Siechthum gaben seinem von Natur wilden Gesicht etwas Erschreckliches. Bey den dicken Haarlocken, die unter seinem Hut hervorquollen, bey seiner starren, unbeweglichen Stellung glich sein Kopf einer leblosen Marmorbüste. Er sprach kein Wort, ein langes tiefes Stillschweigen herrschte unter den Anwesenden.

Dann riß er seinen Hut vom Kopfe, starrte Lucy mit Augen an, deren sonstigen Hochmuth der Ausdruck der Sorge milderte, strich sein fliegendes Haar aus dem Gesichte, und fragte: Kennen Sie mich, Miß Ashton? Noch bin ich Edgar Ravenswood. — Sie schwieg. Mit zunehmender Heftigkeit trat er näher. Ich bin noch der Edgar Ravenswood, der aus Liebe zu Ihnen dem heiligen Ruf, Rache für die gekränkte Ehre seiner Familie zu nehmen, entsagte. Ich bin Ravenswood; er vergab um Ihretwillen und bot die Hand der Freundschaft dem Unterdrücker und Räuber seines Hauses — dem Peiniger und Mörder seines Vaters!

Meine Tochter, unterbrach ihn Lady Ashton, hat keine Ursache, die Identität Ihrer Person zu bezweifeln; Ihre giftige Zunge reicht hin, sie zu erinnern, daß sie mit dem Todfeinde ihres Vaters redet.

Ich bitte, gedulden Sie sich, gnädige Frau, antwortete Ravenswood, meine Antwort mag von ihren eigenen Lippen kommen. — Noch einmal, Miß Lucy Ashton, ich bin der Ravenswood, mit dem Sie ein heiliges Band knüpften, das Sie jezt zerreißen wollen.

Lucy's entfärbte Lippen konnten nur die Worte stammeln: Es war meine Mutter —

Ravenswood starrte auf die Unterschrift hin, wie versteinert. — Und kein Betrug oder Zwang fand Statt, sagte er, indem er sich an den Geistlichen wandte, als Miß Ashton dieses Dokument unterschrieb?

Ich schwöre es bey meiner heiligen Würde.

Nun so ist es richtig, mein Fräulein, der Beweis unläugbar, sprach Ravenswood rauh, es würde jezt eben so überflüssig als unschicklich seyn, mit leeren Vorwürfen ein Wort zu verlieren. Hier, mein Fräulein (mit den Worten legte er vor Lucy das unterschriebene Papier und das zerbrochene Goldstück hin), hier sind die Beweise Ihrer ersten Verbindung, mögen Sie der jezt geknüpften treuer seyn. Ich muß Sie bemühen, mir die ähnlichen Zeichen meines übelangebrachten Zeitraumes — oder vielmehr meiner albernen Thorheit zurückzustellen.

Lucy begegnete dem zornigen Blick ihres Freundes mit einem Auge, aus dem alle Seele gewichen zu seyn schien. Doch musste sie ihn zum Theil verstanden haben, denn sie hob ihre Hand in die Höhe, als wollte sie ein blaues Band, das sie um den Hals trug, abnehmen. Sie war es nicht vermögend, aber Lady Ashton riß das Band ab und entdeckte daran das zerbrochene Goldstück, welches Miß Ashton bisher in ihrem Busen getragen hatte; das geschriebene Versprechen des Geliebten besaß die Mutter schon seit längerer Zeit. Mit einer stolzen Verbeugung händigte sie beydes an Ravenswood ein. Er schien sehr erschüttert, als er das Goldstück empfing.

Und so lange konnte sie es tragen, sprach er in sich selbst gekehrt, konnte es tragen an ihrer Brust, konnte es tragen an ihrem Herzen — selbst als — aber wozu klagen? sezte er hinzu, eine Thräne von seinem Auge trocknend, und mit seiner vorigen Heftigkeit ging er auf den Kamin zu, warf Papier und Goldstück ins Feuer, und zertrat die Kohle, als wollte er sich von seiner Vernichtung überzeugen. — Ich will, sprach er dann, hier nicht länger lästig seyn. Nur Ihre bösen Wünsche und schlechten Dienste, Lady Ashton, will ich erwiedern, in der Hoffnung, daß dieß Ihre lezten Versuche gegen die Ehre und das Glück Ihrer Tochter seyn werden. — Und Ihnen, wandte er sich dann an Lucy, habe ich nichts weiter zu sagen, als Gott zu bitten, daß Sie einst ein Wunder der Welt heißen mögen für diesen freywilligen und überlegten Treubruch. — Mit diesen Worten verließ er die Versammlung.

(Der Beschluß folgt.)

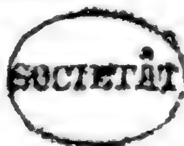
Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. December 1819.

Schwer ist es, großer Geist, dich zu verstehen;
Denn deine Laute sind Jahrhunderte,
Und eine Weltgeschichte jedes Wort.

Raupach.



Die Chilianer.

Die Indier von Chili sind das einzige Volk in Südamerika, welche den spanischen Waffen in jener Weltgegend mit Glück widerstanden, und troz der zweyhundertjährigen Anstrengungen der leztern bis zu dieser Stunde ihre Unabhängigkeit behauptet haben; denn die im Verhältniß mit der noch freyen geringen Anzahl, die sich der fremden Herrschaft unterworfen, thaten es mehr auf die Ueberredung der Missionarien, als aus Zwang. Lange schon vor der Ankunft der Spanier in der neuen Welt, hatten sich die Inkas von Peru vergebens bemüht, dieses kräftige Volk ihrem Scepter zu unterwerfen. Mit ihren bewegbaren Häusern von Berg zu Berg und von Thal zu Thal wandernd, war ihnen von jeher der Name eines Oberherrn, so wie der Zwang der Städte ein Gräuel. Die Gewalt ihrer Kaziken ist eine väterliche, und kaum so groß als die, welche ein arabischer Emir, dem dieselben am meisten gleich kommen, über seinen Stamm ausübet. Nur im Kriege unterwerfen sie sich einem selbstgewählten Anführer, dessen Gewalt nur so lange dauert, als es der Nation gut dünkt, ihm zu gehorchen. Ihr Charakter ist ganz kriegerisch, zornig, ungeduldig, stolz, anmaßend und wild. Ihr Körperbau ist stark und körnicht, mit ebenmäßigen Gliedmaßen, breiten Schultern und gewölbter Brust; in ihren Bewegungen sind sie leicht, thätig und kräftig; ihr Muth ist fest und unerschütterlich wie ihr Gebirge; mit beyspielloser Geduld ertragen sie Hunger, Durst, Hitze und Kälte, sind beständig in ihren Entschlüssen, und aufs äußerste beharrlich in jedwedem Unternehmen. — Die Freyheit als das höchste Gut betrachtend, setzen sie alles an die Erhaltung derselben, Gut und Blut!

Diese Indier haben die weisseste Haut unter allen Völkerschaften jenes Kontinents; ihr Haar aber ist ohne Ausnahme schwarz. Von Jugend auf an eine rauhe Lebensart gewöhnt, wissen sie wenig von Krankheiten, und erreichen ein sehr hohes Alter: wenn man einem Manne den Greis ansieht, so darf man im Allgemeinen darauf rechnen, daß er das hundertste Jahr erreicht hat, denn bis 70 oder 80 erscheinen sie in der Jugendblüthe. Zum Theil muß aber auch dieser Umstand ihrem Himmelsstrich zugeschrieben werden; denn in heißere Länder versezt, sterben sie meistens bald dahin: ja selbst die in Chili geborenen Spanier finden den Aufenthalt in wärmern Gegenden ihrem Leben gefährlich.

Von früher Jugend an werden schon die Knaben zum Laufen und andern abhärtenden Leibesübungen angehalten; und die, welche keine Lust zu solchen Anstrengungen zeigen, zur Handarbeit bestimmt. Alle übrigen aber müssen sich ausschließlich dem Gebrauch der Waffen und der Sorgfalt für ihre Pferde widmen. Von diesen Thieren gab es ehemals keine im Lande, die Chilianer haben sich aber derselben durch die Spanier (indem sie sich jezt außerordentlich vermehrt haben) aufs trefflichste in und außer dem Kriege bedienen gelernt. Auf einer bloßen Satteldecke, und öfters auch ohne diese, sitzen sie eben so fest als der europäische Reiter auf seinem bequemen Sattel: wie Gemsen sprengen sie an die Abgründe hin, und über dieselben hinweg.

wobey sie den Körper so aufrecht und angeschlossen halten, als wären sie angenagelt. Ihre Waffen bestehen in Spießen, Hellbarden, Lanzen, Beilen, Stangen, Wurfspießen, Pfeilen und Keulen, nebst verschiedenen Schlingen, besonders solche, welche sie den Pferden über die Köpfe werfen. Jeder Mann führt indessen nur eine einzige Waffe, so daß der Lanzenträger kein Bogenschütz, der Spießwerfer kein Keulenschwinger seyn darf u. s. w.

Ihre Schlachtordnung ist über hundert Mann hoch: und zwischen den Lanzenträger stehen Bogenschützen, die von jenen vertheidiget werden. In eng geschlossenen Gliedern rücken sie dem Feinde entgegen, und so wie einer aus der ersten Linie fällt, drängt sich ein anderer aus der zweyten hervor u. s. f. bis ins hinterste Glied; so daß die Spanier nie genau wissen können, ob welche gefallen sind oder nicht: indem sie sich in einer solchen gedrängten Ordnung vorwärts bewegen, daß sie den Wellen des Meeres gleichen, die ohne irgend einen Zwischenraum oder Unterbrechung heranrollen. Sie marschiren beym Schall der Trommeln und Trompeten *) mit bunt gefärbten Waffen, und mit Helmen vom härtesten, beynahe undurchdringlichen Leder auf den Köpfen, welche Federn von den prächtigsten Farben zieren. Ihre übrige Kleidung ist eben so auffallend, und gewährt nebst ihrer kriegerischen Haltung und der Schönheit ihrer Personen den herrlichsten Anblick, besonders wenn sie in Schlachtordnung heranrücken, welches sogar auf die, welche daran gewöhnt sind, einen erschütternden Eindruck machet. An der Spitze eines jeden Haufens zeigt sich immer eine Anzahl Freywilliger, welche, drohend ihre Lanzen schwingend, stolz den feindlichen Anführer zum Zweykampf herausfordern. So bald sie aufmarschirt und auf dem Punkte sind anzugreifen, wird von dem Feldherrn (denn sie haben nie mehr als einen) Stille geboten; worauf er sie in einer kräftigen Anrede durch die Erinnerung an die Tapferkeit ihrer Vorfahren, den Werth der Freyheit und die derselben drohenden Gefahr zum Muth und zur Tapferkeit ermuntert. „Wir müssen Alle sterben,“ pflegt er unter andern zu sagen, „der Unterschied ist nur, ob wir dieses allgemeinen Looses als feige Memmen, oder als Vertheidiger unsers theuern Vaterlandes, unserer Weiber und Kinder theilhaftig werden wollen!“ Hierauf geschieht der Angriff, und zwar mit einer solchen Entschlossenheit und Wuth, daß es den tapfersten und bestgeübten Truppen kaum möglich ist, diesem ersten Stoße zu widerstehen. Ihr Kriegsgeschrey ist für den Europäer wahrhaft furchtbar; es betäubt nicht nur die Menschen, selbst die spanischen Pferde werden dadurch erschrecket; und nicht selten ist das spanische Heer durch dasselbe in Unordnung gerathen; welchen Umstand die Indier immer aufs trefflichste benuzt haben, indem sie sich sogleich mit der größten Kühnheit mitten unter dasselbe stürzten, und solches zum Handgemenge zwangen; wodurch sie häufig das spanische Geschütz unnütz machten, indem es ohne Gefahr für die eigenen Truppen nicht auf die Indier gerichtet werden konnte. Bey solchen Gelegenheiten haben die Spanier oft die gräulichsten Niederlagen erlitten.

*) Diese leztern sind immer aus den Gebeinen der erschlagenen Feinde verfertigt. Selbst Baldivia, der erste spanische Eroberer des Landes, welcher in einem Treffen gegen die Eingebornen gefallen war, musste die seinigen zu dergleichen Instrumenten hergeben.

Es gehört mit zu ihrer Kriegskunst, daß sie immer das Schlachtfeld in der Nähe eines Sumpfes oder Sees zu wählen suchen, um sich im Fall der Noth dahin zurückziehen zu können, welches, wenn es je dazu kommt, aufs Meisterhafteste zu geschehen pflegt. Ihre Verschanzungen bestehen in viereckigen Verhauen von großen in einander verflochtenen Bäumen, mit einem Waffenplatze in der Mitte. Um die Verschanzung her ziehen sie einen Graben, dessen Boden sie mit zugespitzten Pfählen bedecken, um die feindliche Reiterey abzuhalten. Im See Puren befindet sich ihre Hauptfestung, in welcher sich Natur und Kunst vereinigt haben, um sie uneinnehmbar zu machen; denn so oft auch die Indier der spanischen Uebermacht in Waffen und Kriegskunst für eine Zeit lang hatten weichen müssen, fanden sie auch in diesem See einen Zufluchtsort, aus dem ihre Feinde sie nie haben vertreiben können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vornehmsten Pariser Kaffeehäuser.

(Fortsetzung.)

Ich will jezt, mit Uebergehung der Estaminets und Tabagies, die vornehmsten unter den Kaffeehäusern namhaft machen und daneben versuchen, in einigen allgemeinen Zügen den bezeichnenden Charakter jedes einzelnen derselben kennbar zu machen.

Flitterstaat scheint mehr als Sachen von Werth. Daher kommt es, daß das Café des Milles Colonnes im Palais-Royal einer größern Berühmtheit genießt, als alle übrigen Pariser Kaffeehäuser. Flitter ist daselbst alles, was die Augen schauen und was die Zunge schmeckt; die Reize der belle Limonadière sind von der Toilette, ihr Geist aus den Romanen, ihre Heiterkeit von der Nothwendigkeit und das glänzende Ameublement vom Tapezierer erborgt. Ihr Mann, Romain mit Namen, hat nur einen Arm. Was Wunder, wenn er zuweilen vergißt, daß er vordem ein Günstling des damaligen Konsuls Cambacerès gewesen ist, und sich dann einbildet, den andern Arm im Kampfe um die Freyheit verloren zu haben, und was Wunder, daß er alsdann de St. Romain zu heißen glaubt! Vor einigen und zwanzig Jahren hat Madame Romain einen armen neugierigen Teufel, der nebst vielen andern Tausen-

den von Badauds gekommen war, ihre Reize zu bewundern, im Gedränge das Leben gekostet, ein russischer Ambassadeur darauf das Uebrige gethan. So sah sich diese Frau, die von Stunde an ihren wahren oder erborgten Namen gegen den der schönen Kaffeewirthinn (la belle Limonadière *) vertauschte, in den Stand gesezt, das Café du Bosquet in der Rue de Richelieu, wo ihr Glück zu blühen begonnen hatte, zu verlassen und das Café des Milles-Colonnes im Palais-Royal zu gründen, wo es wahrscheinlich verblühen wird. Da keine Schönheit restaurirt werden kann, so hat sie es wenigstens mit ihrem Kaffeehause versuchen wollen; vor zwey Jahren ist dieses gänzlich neu möblirt worden. Es sieht wirklich einem Boudoir in dem Harem des türkischen Kaisers ähnlicher, als einem Orte, wo man eine Tasse Kaffee ohne Zucker für vier Sous trinken kann. Seitdem sind die Aufwärter daselbst in Frackröcke und kurze Beinkleider mit Schuhen gesteckt worden.

An solidem Rufe muß wol das Café de Foi im Palais-Royal allen übrigen Kaffeehäusern zu Paris den Rang ablaufen; es lag vormals in dem Hintertheile der Rue de Richelieu, als diese noch den Garten des Palais-Royal begrenzte, und war das einzige Kaffeehaus daselbst. Bey'm Baue der Gallerieen im Jahr 1786 ward es in derselben Richtung bis in diese vorgerückt. Fast dicht vor seiner Thüre stand der berühmte große und schöne Kastanienbaum, damals unter dem Namen Arbre de Cracovie bekannt und der Sammelplatz aller Politikaster im ganzen großen Paris. Der Baum ward umgehauen und die Politikaster flüchteten sich in das Café de Foi. Hier sind sie bis auf den heutigen Tag verblieben; es gibt vielleicht keinen Ort in der Welt, wo mehr gekannengießert wird, als eben in diesem Kaffeehause. Die vorige Besitzerinn, eine majestätisch-schöne Frau, ist vordem Kammerjungfer gewesen, und hatte auf diesem Wege so vortrefflich gelernt, die Dame zu spielen, daß sie einer Königinn glich. Der Kaffee wird daselbst insbesondere gerühmt; ich habe ihn schlechter, als in allen andern großen Kaffeehäusern gefunden.

So wie in der Deputirtenkammer, haben die Liberalen und die Ultra-Männer auch im Palais-Royal, die linke und die rechte Seite eingenommen, nämlich erstere das Café Lemblin, leztere das Café Valois.

Das Café Lemblin ist an Ideen liberaler, als an Zucker; dieser wird daselbst in weit kleinern Stücken gegeben, als irgendwo anders. Wenn das die reichen Herren von der Minerva, die hier täglich ihre halbe Tasse Kaffee und ihr kleines Glas Liqueur trinken, nichts verschlägt, weil sie à la fourchette frühstücken; so empfinden es die auf halben Sold gesezten oder verabschiedeten Offiziere um so bitterer, daß sie ihr Morgenbrod, welches in einer Tasse Thee besteht, ohne Zucker nehmen müssen.

Nicht minder thätig geht es zu gleicher Zeit auf dem Café Valois her. Hier sollen zuvörderst, wenn es sonst wahr ist, im vorigen Jahre die Ultra-Männer, und viele andere, die bekannte Royalisten-Verschwörung eingeleitet haben. Davon hat ihnen zur Zeit nichts anders bewiesen werden können, als daß sie daselbst eine halbe Tasse Kaffee getrunken. Den Herrn Vicomte von Chateaubriand, den Rédacteur en Chef des Conservateur, habe ich daselbst freylich noch nicht gesehen (denn ich besuche dieses Kaffeehaus nur selten), wol aber desto häufiger den Herrn Martainville, den Redakteur des Drapeau Blanc. Ja, ich habe sogar das Glück gehabt, daselbst das große Wort: Le Roi d'Espagne veut et saura être Roi," welches er späterhin durch die Presse von sich gegeben, zuvor aus seinem Munde zu vernehmen.

Das Café de la Paix, ebenfalls im Palais-Royal, ist vielleicht der merkwürdigste öffentliche Ort, den es in der ganzen Welt gibt: es ist der schönste Vergnügungsort und hat die schlechteste Gesellschaft. Von seinem Glanze können die Leser urtheilen, wenn ich ihnen sage, daß die Verzierung desselben (die vier Wände gehören dem Palais-Royal an) die verschiedenen Besitzer nach und nach über dreyhundert tausend Franken gekostet hat, und von seiner Verworfenheit, wenn ich ihnen unverhohlen lasse, daß daselbst der Tummelplatz aller öffentlichen Frauenzimmer des Palais-Royal, so wie des ganzen Viertels desselben, ist. Dieß Kaffeehaus hat mit seinen Besitzern eben so oft gewechselt, wie mit seinem Namen. Seiner ersten Bestimmung nach, war es das ehemals so berühmte Théâtre Montansier. Hier hat Brünet, der jezt auf dem Théâtre des Variétés vor leeren Bänken spielt, den Ruf des ersten Schauspielers von Europa, für welchen leztern ihn freylich nie Europa, sondern nur der englische Schauspieler Kemble ausgegeben, sich zu verschaffen gewusst. Nachdem das Spiel der Frauen in den Logen und ein Wärmezimmer dieses Theaters fast noch lauter, als dasjenige der Schauspieler auf der Bühne selbst, geworden war, ward das Theater auf den Boulevard Montmartre verwiesen, wo es sich noch in diesem Augenblicke unter dem so eben erwähnten Namen des Théâtre des Variétés befindet. Das Lokale wurde darauf von der Seiltänzerbande des bekannten Furioso eingenommen, hernach für eine lange Zeit geschlossen und endlich mit ungeheurem Aufwande in ein Kaffeehaus verwandelt. Hier wurden nach dem 20. März 1815 zu Ehren Bonaparte's von Freuden-

*) Es scheint, daß bey der Gründung der ersten Kaffeehäuser daselbst immer noch mehr Limonade als Kaffee getrunken worden ist. Daher heißt ein Kaffeehaus wohl Café, der Besitzer desselben aber meistens Limonadier, selten Cafetier, die Besitzerinn nie Cafetière (Kaffetonne), sondern stets Limonadière.

mädchen und Lastträgern, und nach der Wiedereinnahme in demselben Jahre von den Gardes du Corps zu Ehren des Königs sämmtliche Spiegel zerschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Gallen, October.

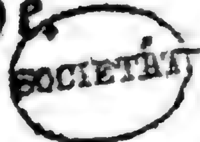
Die Eröffnungsrede der dießjährigen Versammlung der schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften von Herrn Doctor Zollikofer, wird so eben an die Mitglieder vertheilt, und wir entheben ihrem Eingang eine Stelle, die man auch in weiterem Kreise gerne lesen dürfte... „Gibt es wohl (so drückt sich der Redner aus) einen erhabeneren Anblick, als wie den einer Versammlung, die sich einzig den Wissenschaften weiht, und zwar denen, die mit dem Wohlstand einer ganzen Nation in enger Verbindung stehen! Gibt es wohl ein schöneres Ideal verwirklicht, als wie das, in diesem Gebirgsthale am östlichen Saume des Landes, Männer von den westlichen und nördlichen Gränzen desselben, aus dem kunstfertigen Genf, aus dem gebildeten Lausanne, aus dem großsinnigen Bern, aus dem gelehrten Zürich, aus dem an hehren Erinnerungen reichen Basel, und aus den Geburtsstädten des großen vaterländischen Geschichtschreibers und seines rühmlichen Nachfolgers, Männer aus den verschiedenen Thälern, welche vom Gebirgskranze des Jurassus, bis zu dem des Gothards und der Bernina umschlossen werden, hier in brüderlichem Kreise vereinigt zu sehen, wechselseitig Belehrung gebend und nehmend, wissenschaftliche Pläne, Vorschläge und Ideen gegeneinander austauschend, und Bündnisse der reinsten Freundschaft gründend! Wohl hatten die Griechen ihre olympischen Tage, an welchen aus ganz Hella sie sich in Elis heiligem Haine versammelten, den Göttern für ihr schönes Vaterland opferten, sich des gemeinsamen Bundes und Namens freuten, und das heilige Feuer der Vaterlandsliebe nährten. Treffliche Sitte eines weisen Alterthums! — Allein so wie damals physische Kraft und körperliche Ueberlegenheit am meisten geschätzt, am vorzüglichsten ausgebildet wurden, so waren auch mehr die Uebungen des Körpers und gymnastische Geschicklichkeit die Gegenstände der Unterhaltung, und nur selten erschienen dort die Früchte der höhern intellectuellen Kräfte, die Produkte einer geistigeren wissenschaftlichen Kultur... Hier in dieser Halle, dem gebildeteren Geiste der Zeiten gemäß, dem edleren Genius der Wissenschaften huldigend, versammeln wir uns zum Hochgenusse desjenigen, was dieselben jedem kultivirten Menschen gewähren; wir vereigen uns zum engern gemeinschaftlichen Zweck, der Erforschung der Natur, besonders der eignen vaterländischen, und zur gegenseitigen Mittheilung und Anwendung der Resultate dieser Forschung. Und welches Land, welches Volk liefert wohl reichhaltigeren Stoff zu diesen Zwecken? Von dort wo das Hochgebirge steil sich nach Süden senkt, und die Produktion schnellen Schrittes alle Stufen vom höchsten Norden bis zu der des milden italienischen Himmels durchläuft; oder von da, wo es allmählig westlich und nördlich sich abflächet, im Schmuck der üppigsten Vegetation, im Reichthum einer mannigfaltigen Kultur; von dort wo der Rhein, die Rhone und der Tessin aus ihren finstern Eisgewölben hervorstürzen, bis da, wo sie die lachenden Fluren, die rebenumkränzten Ufer des heimathlichen Bodens auf immer verlassen; — von den höchsten Firsten und Kulmen der Alpen, die in erhabener Majestät den Jahrtausenden trotzen, bis hin zu der Tiefe der Thäler und Ebenen, den Wohnungen des wandelbaren Menschen, welcher unendliche Wechsel von Körpern, Bildungen und Gestalten, welche unermeßliche Fülle von Erzeugnissen und Erscheinungen! Und dieser Mensch selbst, welche Mannigfaltigkeit in seinen körperlichen, sittlichen und intellectuellen Verhältnissen bietet er nicht dar, und welch ein lehrreicher Gegenstand wird er nicht für die Beobachtung und das Nachdenken über den Einfluß der Natur auf Sitten, Charakter und Verfassung, so wie dieser hinwiederum auf die ganze Denk- und Handlungsweise, auf den Inbegriff aller Eigenschaften eines Volkes!.. Wir, die Bewohner und Eigenthümer eines Landes von diesen Vorzügen, wir selbst ein Theil dieses Volkes, sollten wir uns durch diese Betrachtungen nicht erwärmt, nicht erhoben finden? — Sollte unsere Brust nicht von höhern Gefühlen des Dankes gegen die alles spendende Vorsehung und der Anhänglichkeit an dieses Land ergriffen werden? — Sollten wir uns nicht zur Begeisterung für unser Volk und Vaterland hingerissen fühlen? Ja, theuerste Freunde! So wie bey den Griechen das Erste ein Dankopfer den Göttern war, so sey auch unser erster Gedanke ein inniges Dankgefühl der Allmacht geweiht! Unser zweytes sey dem Vaterlande geheiligt, der treuen Anhänglichkeit an dasselbe und der entschlossenen Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für dessen Erhaltung; denn nur wenn diese Gesinnung jedes Herz durchglüht, steht ein Volk fest und geachtet, — ohne sie, entgeht keines dem Hohn und der Zernichtung! Den dritten lassen Sie uns den Stiftern dieser Gesellschaft, als Ausdruck der ihnen gebührenden Erkenntlichkeit widmen! Durch ihre Stiftung erst lernten wir uns persönlich kennen; durch sie entstanden unter uns Bündnisse der näheren Bekanntschaft, Freundschaft und Bruderliebe; durch sie erst werden wir mit dem ganzen Reichthum an Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten unsers Landes bekannt und vertraut; durch sie wurde bereits so mancher wissenschaftliche Vorsatz erweckt, so manch schlummernder ermuntert und vollbracht! Ihr verdanken wir den reichen Genuß, welchen die Vorträge verschiedener unsrer Kollegen uns gewährten, und die instruktive Beschauung so mancher öffentlicher und Privat-Sammlungen und Anstalten! Ja! sie würzt uns die gegenwärtigen Tage mit Geist und Gemüth erhebender Unterhaltung, und sie wird einst noch am Abend unsers Lebens, unsern Blick mit freundlichen Erinnerungen, mit lieblichen Bildern schon heimgegangener, oder noch mit uns lebender Freunde erheitern!.. Heil dann der ersten Olympias unserer Gesellschaft! Beynahe vier Jahre sind nun vollendet seit ihrer Entstehung, seitdem in der Kunsthalle Genfs und auf dem lachenden Mornex, im Angesicht einer majestätischen Natur, unter der Leitung eines für alle menschlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten glühenden Mannes (Heinrich Albrecht Gosse), der erste Bund von dreyßig Männern geschlossen ward. Schnell erweiterte sich dieser und nun zählt er bereits nahe an dreyhundert Glieder, durch alle Kantons der Eidsgenossenschaft verbreitet. Auch heute stehen schon wieder mehrere unserer Miteidsgenossen von dem Wunsche belebt vor uns, in denselben aufgenommen zu werden. Keinem, der sein Vaterland liebt, und der die Wissenschaften sich zu Lieblingen erkoren, sey der Eintritt verschlossen! Und so möchte dann in kurzen Jahren unsere Gesellschaft zu einer volksthümlichen Institution, wie sie keine Zeit und kein Land aufzuweisen hat, erwachsen: einerseits dem Dienste jener unvergänglichen Huldgöttinnen der Menschheit, jenen Emanationen der höchsten Intelligenz gewidmet; andererseits bestimmt den göttlichen Funken der Vaterlandsliebe bey der jetzigen und kommenden Generation zu wecken, zu nähren, und die Herzen ausgezeichneter Eidsgenossen, sonst durch Verfassungen, Kantonalgränzen und Interessen getrennt, brüderlich wieder zu verbinden!“

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Sonnabend, 4. December 1819.

Ja, wenn Gutes thun und wollen auch immer Gutes wirkte und bliebe! So aber verschieben sich die Zwecke des Gerechtesten, und ihre Reinheit liest du nur in dem Spiegel deiner Seele. Was du hier warm und groß entworfen hast, wird in dem finstern Gange durch des Menschen Kopf und Herz zum scheußlichen Gespenst, das dich irre an deinem reinen Willen macht.

Aus Klingers Damokles.

Morgen-Epistel.

Brachte mir — hätt' ichs geträumt? — zu Abend oder zu Nacht nicht
Wer ein politisches Blatt, worin die gebildeten Stände
Meine Meinung begehrt, von dem, was alle Gemüther
Jezt in Masse bewegt, ihr deutsches Recht zu verwahren?
Hab' ich's geträumt, ihr Freunde, verzeiht! Im Ernste, das Blatt ist
Nirgend, weder im Pult noch auf dem Tische zu finden,
Unter Ficht' und Schiller und Goethe's westöstlichem Divan,
Wo wohl leichtlich ein Blatt, das kommt und geht, sich versteckte.
Dennoch, so gut ich sie weiß, bekenn' ich immer zur Antwort,
Streitigen Fall's, mich schuldig, und schicke sie freundlich an Cotta,
In das Blatt sie zu schließen, womit er die Stunde des Morgens
Würzet, bevor ein Leser beschließt was heute zu thun sey.
Gleich der Sonne, der Abkunft gedenk — denn jenseit des Oxus
In dem Aufgangsland, wo Nasami's Lieder und Hafis's
Einst getönt, ist der Deutsche gestammt; und wanderte Nordwärts
Westwärts auch, (Ihr wisst's), bis hin zu den Polen der Erde
Ueberall heimisch und nirgend; und jetzo wandert der Deutsche
Nach Amerika aus, auch dort von dem Lichte der Sonne —
Ja, von der Sonne: gleich ihr, sag' ihr, die nimmer zur Ruh geht,
Liebt er morgens zuerst sich rings die Welt zu beschauen,
Eh er sich selber bedenkt, und seines Marktes Besorgung.
Tönt doch auch Mein Lied, Well'chen des See's, der zwischen den Ufern
Sich der Donau, des Rheins, der Elb' und Weser gesezt hat,
Als, im Osten entquollen, (wo über den heiligen Fluthen
Selber der Geist geschwebt, der Göttliche), weiter und weiter
Sich der germanische Strom ergossen, nach allerley Richtung
Mächtige Wogen versendend, bis hier in Mitten Europa's
Er die Tiefen erprobt, allwo sich zu sammlen ihm wohl ward.
Also hat er mit Kraft, freywählend die dunkelnde Heimath,
Freyausströmend umher, dem Herzen vergleichbar, das ringshin
Bis an die Grenzen des Leib's die schlagende Welle versendet,
Sich erworben sein Recht, in heiliger Mitte zu wohnen,
Daß zum Aeußersten hin sein sonniges Leben sich künde.
Budha sorget, und Wodan wacht an der offenen Schwelle,
Haben den Römer verjagt, und gedämmet dem westlichen Einbruch,
Daß barbarischer Schlamm die silbernen Fluthen nicht trübe. —
Sagt, bekümmert's das Meer, ob fernher-sausender Sturm es
Schüttle? daß schnappenden Maul's die Fluth ihm Fische durchkreuzen?
Ob ihm Nachen und Schiff auf blauer Welle sich wiegen?

Wie der erquickende Thau, versagt vom ehernen Himmel,
Nun am bewölkten Tag zu schwerem Regen sich sammelt;
Also gestattet sich wohl des Lebens Form; doch dahin ist
Ihm die Sonne des Tag's, zu Nacht ihm die sternige Tiefe.

Zwar dem Fremden umher, der selbstzufrieden einhergeht,
Gleich als hab' er allein des Volkthum's Räthsel begriffen,
Ward des Lebens Gewinn in stehenden Formen gewonnen,
Wort wie Verfassung, und Sitte wie Kunst vom Stempel getroffen,
Daß ihm, bewahren die Form und Leben bewahren, dasselb' ist.
Siehe! das ist sein Recht; und keiner mag es beneiden.
Höher gestellt hat der Deutsche sein Recht: die Freyheit des Lebens,
Nimmer beschwert von der Form, in allerley Umriß des Aeußern
Frey sich bewegend; der Seele gleich, die allerley Körper
Gleich belebend bewohnt, gehemmt nur von eigener Schranke.

Doch es hat mir ein Mann dieß Mährchen erzählt von der Seele:
Einst, anblickend die Form, die wohlgestalte, des Leibes,
Wie ein jegliches Glied, gefasst in zierliche Formen
Mit Effekt sich bewegt, indeß sie selber, gestaltlos,
Tief in Dunkel gehüllt von keinem Auge gewahrt wird;
Schaute die Seele mit Neid, und sprach: auch ich will erscheinen
So in Gestalt wie jener, und will nicht schlechter als er seyn.
Sprachs, und sammelte flugs den Kopf, den runden, sich oben,
Blies auf drunter die Brust und (lächelnd) die Stelle des Magens,
Schickt' auch zwey Arme hinab, und Beine womit sie dahinschritt.
Also wandelt nach Nürnberg sie, und stellt sich dem Meister;
Spricht: Jezt mahle mich ab, auf daß die Welt mich erkenne.
Und der Meister vollbringt's, und schreibt noch, damit es gewiß ist,
„Anima" drunter „die Seele." Im Orbis pictus bis heute
Ist das Entsetzen zu sehn. Doch kaum die Unsterbliche sieht es,
Hocherglühend vor Scham zurück in die Hülle sich taucht sie,
Still sich ihrer bewusst, und will nicht fürder gesehn seyn.

T.

Die Chilianer.

(Fortsetzung.)

In Wohnung und Lebensart sind die Chilianer sehr einfach. Ihre Häuser sind meistens aus Holz verfertigt, aus einem Stockwerk nur, aber dieses aus mehrern Zimmern bestehend, wovon ein jedes ein Ganzes für sich selbst bildet, so daß, wenn ihnen die Lust anwandelt nach einem andern Orte zu ziehen, sie das Haus ein Zimmer nach dem andern wegtragen können, wofür ungefähr zwanzig Männer hinreichen. Nachdem sie die umgebende Erde weggeräumt, fassen sie die Pfosten eines Zimmers an, und tragen es mit dem Geschrey, Jo, Jo, mit leichter Mühe hinweg. Die Thüren sind gleichfalls aus Holz gemacht, aber ohne Angeln und Schlösser; indem ihre Sicherheit in ihrer gegenseitigen Redlichkeit besteht, die sie aufs heiligste beobachten. In ihrem Hausrath sieht man nur das Nothdürftigste; ihre Betten machen sie aus den Fellen der auf der Jagd erlegten Thiere, einem gleichfalls mit Fellen überzogenen Klotze, und einer oder zwey groben Decken; seit Kurzem aber fiengen sie an, sich der Hangmatten zu bedienen; ihr Tischgeräth bestehet aus ein Paar irdenen Tellern und hölzernen Löffeln oder Seemuschelschaalen; zum Trinken haben sie eine Kalabas- oder Kürbis-Flasche, und ein Baumblatt dient ihnen zur Salzkanne. Statt des Tisches selbst bedienen sie sich gewöhnlich einer niedrigen Bank, ohne Tischtuch; und an einem Kräuterbüschchen wischen sie sich die Hände. Ihre Speisen bestehen vorzüglich in Mais, welches sie, wie den Reis, in Wasser gekocht statt des Brodes essen, in verschiedenen Gattungen Baumfrüchten und Kräutern nebst Kürbissen oder Bohnen; nebst diesen essen sie auch Fische und Wildpret. Bey ihren großen Festen versehen sie sich mit einer großen Menge Rind- und Schaf-Fleisch, dessen es seit der Ankunft der Spanier viel gibt, da die Felder mit Schafen und Rindern bedeckt sind, und viele Tausende davon keinen andern Herrn haben, als den, welcher sich die Mühe geben will sie zu fangen. Ihr gewöhnliches Getränke machen sie aus Maiz: dieser wird zuerst geröstet, und nachdem er eine Zeitlang in Wasser geweicht worden, gekocht, das abgeschüttete Wasser, wenn sich der Mais gesezt hat, wird getrunken. — Auf ihren Märschen trägt jeder Mann seinen eigenen Speisevorrath, dieser besteht in einem kleinen Beutel mit Maismehl *), etwas Salz und Guineapfeffer und getrocknetem Fleisch. Das Mehl wird mit Wasser vermischt, wozu etwas Salz und Pfeffer gethan wird, getrunken; zuweilen essen sie den Mais trocken mit dem Fleische.

Die Kleidung dieses Volkes ist auch sehr einfach, aber der reichen Farben wegen, die sie der Wolle geben, sehr anmuthig zum ansehen. Die Männer tragen eine Art sehr weiter Unterbeinkleider, die nur bis zu den Knien hinabreichen, mit einer Jacke oder Hemd, welches aus einem einzigen ungefähr zwey Ellen langen Stücke Tuch, ohne Nath bestehet, mit einer sieben bis acht Zoll langen Oeffnung, wodurch sie den Kopf stecken, und die beyden Enden lassen sie über Brust und Rücken herabhängen. Um den Leib haben sie eine Art von Gürtel gewickelt, und an ihren Füßen tragen sie Halbstiefeln, deren Sohlen von Leder gemacht, die Beintheile aber sehr niedlich aus Gras geflochten sind, welches so fest ist, daß weder Kälte noch Näße hindurchdringen kann. Auf dem Kopf tragen sie einen turbanähnlichen Wulst, mit einer Franze, die den Scheitel bedeckt; die Kaziken haben mehrere Wülste um diese Mütze zum Unterscheidungszeichen; wie die europäischen Völker rücken sie dieselbe oder nehmen sie ab, wenn sie mit einer achtbaren Per-

*) Dieses Mehl machen die Weiber, welche überhaupt alle häusliche Angelegenheiten besorgen. Der Mais wird zuerst in heißem Sand geröstet, und dann zwischen zwey Steinen zerquetscht.

son reden. Außer dem Hause tragen sie eine Art von Mantel, welcher über der Brust befestiget wird. — Die Frauenkleidung bestehet in einem an den Schultern befestigten langen und weiten Rock, welcher bis an den Boden hinabreicht, und um die Hüften in großen Falten zusammengelegt ist. Mit einer reich gefärbten, an vier Zoll breiten, wollenen Schürze umwickeln sie sich den Leib, welches ihnen ein schlankeres Ansehen gibt, als sie durch eine Schnürbrust erhalten könnten. Wenn sie ausgehen, werfen sie wie die Männer noch einen Mantel über. Auf dem Kopfe tragen sie nichts: ihr über der Stirne abgetheiltes Haar fällt in langen geflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab, und auf jeder Wange bleiben zwey kleine Locken. Die festlichen Kleider der beyden Geschlechter haben zwar denselben Schnitt als ihre gewöhnlichen, sind aber feiner gewebt und reicher gefärbt. Um den Hals tragen sie dann noch niedliche Ketten von Muscheln; und die Männer befestigen die prächtigen Federn des Colibri als Büsche an ihre Mützen.

Ihr Tanz geschieht nach dem Ton der Flöten, welche beynahe immer aus den Beinen erschlagener Feinde gemacht sind: mit einem kurzen Sprung und einem oder zwey Schritten bewegen sie sich, einander bey den Händen haltend, in einem Zirkel, um einen der Gesellschaft, welcher mit einem langen Pfahl in der Mitte stehet. Um diesen her stehen eine Menge Flaschen mit Wein (dessen sie sich bey ihren Festlichkeiten bedienen) wovon sie von Zeit zu Zeit im Zirkel herum aus einer großen Kalabase trinken; welches sie so lange fortsetzen, bis sie nicht mehr stehen können, und sich auf den Boden legen, um den Rausch wieder auszuschlafen. Ihr Gesang ist einförmig und ohne alle Harmonie; und nach jedem Liede lassen sich die Flöten und Trompeten hören, deren Getöse man in einer großen Entfernung vernehmen kann. — Diejenigen, welche nicht tanzen, sitzen in Gruppen umher, trinken, und unterhalten sich von vergangenen Dingen; wobey sie sich dann öfters an ehemalige Beleidigungen erinnern, übereinander herfallen, und sich nicht selten untereinander todtschlagen, weßwegen die Weiber, welche niemals mit den Männern tanzen, beständig aufpassen, und die erste zornige Wolke, welche sich auf ihrer Gatten Stirne zeiget, zu verscheuchen suchen, welches ihnen auch fast immer glückt, wenn die Männer nicht zu sehr betrunken sind.

Obgleich die Weiber nicht mit den Männern tanzen, so nehmen sie doch an ihren Spielen, und nicht ungewöhnlich auch an ihren Schlachten Theil, worin sie denselben hohen Muth an den Tag legen als diese. Diejenigen, welche unter den Spaniern wohnen, haben sich zum Theil gewöhnt, nach europäischer Art Hemden zu tragen; aber nie hat man sie dazu bewegen können, ihre Arme und Beine, die sie immer entblößt haben, zu bedecken, oder den Schnitt ihrer Kleidung in sonst etwas zu verändern.

(Der Beschluß folgt.)

Ossian's Gedichte.

Ohne uns weitläufig in den Streit über die Aechtheit dieser schönen Gedichte einlassen zu wollen, sagt eine schätzbare englische Zeitschrift: (New Monthly Magazine, Nov. 1819) erwähnen wir einer sonderbaren Thatsache, deren man seit Kurzem erst sicher geworden, nämlich, daß in frühern Jahrhunderten der Bieber in Schottland gemein gewesen, und noch jezt in den Eilandsagen, unter dem Namen Losleathan, Breitschwanz vorkommt. Man findet demnach den Umstand etwas schwierig zu erklären, daß der hochländische Dichter auch nicht ein einziges Mal dieses sonderbaren Thieres erwähnt, ein Thier, dessen Sitten ein rohes Volk in Verwunderung gesezt haben müssen, und dessen Fell für die glanzäugigten Töchter des Felsens und des Bergstroms ohne Zweifel einen unschätzbaren Werth gehabt haben würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, November.

Es hatte sich im verflossenen Jahr hier eine Gesellschaft von Actionärs für die Auswanderungen nach Nordamerika gebildet, die zwar in Bern selbst fast unbekannt blieb, aber auswärts durch mancherley Kundmachungen und angebliche Verbindungen mit einem gleichartigen deutschen Verein, ein gewisses Aufsehen erregte. Im April dieses Jahrs gingen auch wirklich sogenannte Commissarien und ein erster Transport Kolonisten von Bern nach Amerika ab, deren glückliches Eintreffen im Hafen von New-York durch hiesige Blätter im August gemeldet ward. Jezt erscheint unversehens die Anzeige, es habe sich die bernersche Kolonisten-Societät aufgelöst, weil ihr Zweck erreicht sey. Es möchte also überflüssig seyn, das Helldunkel des kurzen Bestandes jener Verbindung weiter noch aufklären zu wollen. Von ihren Ergebnissen, oder von dem Schicksal des obgedachten Kolonisten-Transports, lässt sich einiges dem nachfolgenden Auszug eines Briefes aus Philadelphia vom 6. Herbstmonat entnehmen:

„St. und R. (die Commissarien) sind nun von hier nach dem Innern des Landes abgereist, um daselbst Land zu kaufen. Wo? wussten sie selbst nicht. Ich zweifle sehr an diesem Unternehmen; denn schon von hier aus und von New-York haben viele Leute sie verlassen, und sie für die Reisekosten betrogen, welche sie zweymal bezahlen mussten. Kurz, es war ein ganzer Aufruhr unter ihnen, und keiner unter den Kolonisten hatte noch Geld, um fortzukommen, außer Hr. St., der mir selbst sagte: er habe bis jezt schon beträchtliche Vorschüsse gemacht. Und jezt erst kommen die großen Ausgaben; denn nur für die Fortbringung ihres Gepäckes bis Pittsburg (107 Stunden weit), müssen sie ungefähr 2000 Thaler bezahlen, und wenn sie dort sind, so haben sie dann noch große Kosten den Fluß Ohio hinab, und keinen Fuß Land angekauft. Die Hitze dieses Sommers war so groß, daß den 29. August um drey Uhr Nachmittags der Thermometer auf 39 Grad stund. Die Ernte ist so ergiebig gewesen, daß man ein Büschel Waizen, 60 Pfund schwer, zu einem Thaler, und eben so viel Roggen um einen halben Thaler verkauft. Hingegen Erdäpfel, Obst und Haber haben durch die große Hitze gelitten... Vier Schiffe sind kürzlich aus Europa mit zwölf bis funfzehnhundert Auswanderern, besonders Schweizern, allhier angekommen, die ihre Fracht nicht bezahlen konnten, und sich jezt im größten Elend befinden, indem sie auf

ihren Schiffen zurückbehalten werden, und Niemand Arbeit für sie hat, so daß auch Niemand sie loskaufen will. So haben sich die Zeiten in Nordamerika verändert. Ich rathe ja keinem, der seine Reise nicht bezahlen kann, hieher zu kommen, und auch diejenigen, die sie bezahlen können, finden jezt keine Arbeit. Kürzlich sind eine Menge von Uhren angekommen, die, so zu sagen, für nichts verkauft wurden. Man wird in der Schweiz kaum glauben, daß Uhren mit silbernen Schalen das Stück zu 1 Thaler und 1½ Thaler verkauft werden. Fette Emmenthaler Käse gelten das Pfund 8½ Batzen, davon muß eine Abgabe von 3 Batzen bezahlt werden, es bleiben also dem Verkäufer noch 5½ Batzen (22 Kreuzer). So sind die Zeiten jezt, und werden noch immer schlechter. Mehrere der hiesigen Wechselhäuser sind gefallen, und diejenigen, die noch stehen, suchen sich mit ihren Gläubigern um 20 bis 30 vom Hundert abzufinden. Baares Geld ist fast keins mehr zu sehen, denn dieß geht nach Ostindien. Von Krieg mit Spanien und England wird hier viel gesprochen, und sollte ein solcher ausbrechen, so würden die Zeiten besser werden."

Ein ungenannter Genfer hat sich die Mühe gegeben den Protestantismus gegen die Angriffe des Hrn. Abbé de la Mennais zu vertheidigen (Reflexions sur un article du Conservateur, 41 Livraison, intitulé: Par un citoyen de Genève. 30 S. 8.) was ziemlich unnütz gefunden werden dürfte. Herr de la Mennais ist von langem her als ein Schmeichler der Gewalt und des Eigenwillens bekannt; seine Apotheosen Napoleons, denn er als das erkohrne Werkzeug der Vorsehung, welchem Macht gegeben sey, Thronen zu stürzen und wieder aufzurichten, als den Retter der Religion und als den Beglücker Frankreichs gepriesen hat, sind nicht vergessen, und können in seinen früheren Schriften nachgelesen werden, wenn gleich die spätern den erstgebornen Sohn der Vorsehung in einen Würgengel verwandelt haben, dessen Sturz die Vorsehung nur deshalb verzögerte, um mit ihm zugleich seinen ganzen Anhang und das Geschlecht der Philosophen insgesammt zu verderben. Jezt ist der Abbé ein Römerling, der seinen Mitarbeitern am Conservateur Ehre macht, gegen Protestantismus, Bibellesen und Zeitgeist zu Feld zieht, und (wie ihm neuerlich der Moniteur nachgewiesen hat) auch Verläumdung und Fälschung für erlaubte Waffen hält, so bald er damit seinen Gegnern Abbruch thun zu können hofft. Bey einem solchen Mann vermögen die ruhigen Vorstellungen des wohlmeinenden Genfers nichts, und der verständige Theil des Publikums würdigte bereits den Eiferer nach seinem Verdienst.

Rom, den 13. Nov.

Die Akademie von S. Luca hat dieses Jahr doch nicht umhin gekonnt, einem Schüler Thorwaldsens, dem Niederländer Keßels, die halbe Prämie bey dem Concurse des von Canova ausgesezten Preises zu ertheilen. Die Aufgabe war ein heil. Sebastian, und die Arbeit von Keßels so über der seiner Mitbewerber erhaben, daß ihn die Stimme des Publikums trösten mag für die doppelte Ungerechtigkeit, das Statut zu verletzen, und den halben Preis einem minder würdigen zu ertheilen. Im vorlezten Hefte des Giornale arcadico ist das Denkmal der Prätendenten so unbändig gelobt, daß man im Auslande vielleicht versucht ist, dieß für Satyre zu halten, ich kann aber versichern, daß es baarer Ernst ist. Der übertreibende Lobredner scheint die Wahrheit nicht zu kennen: daß übertriebenes Lob mehr als jeder Tadel, selbst als Spott schade. Uebrigens ist Canova's Kolossal-Statüe des Königs von Neapel nun endlich abgegangen, und soll, wie ich höre, in Pizzo auf der Anhöhe aufgestellt werden, wo Murat gefangen genommen worden ist.

Hier wird sehr viel gebaut und geflickt. Besonders werden viele Kirchen wieder hergestellt, sogar eine neue erbaut, bey dem englischen Collegium. Viele schöne Buden zieren den Corso, welcher nun auch durch gleichförmige Trottoirs verschönert werden soll. Dennoch wollen die Fremden sich weder in der Zahl noch mit den vollen Börsen, wie voriges Jahr, einstellen. Die Engländer eilen nur durch nach Neapel, und viele Russen, auf welche man gerechnet hatte, sollen in Paris geblieben seyn.

Ein Plan von den bekannten Ruinen Roms ist von Nibby und de Romanis herausgegeben, aber in demselben zu viel Willkür in Benennung der zweifelhaften Denkmale geübt worden. Vor Kurzem wurde eine rothe Aufschrift, nach Art der pompejanischen, bey S. Giovanni decollato entdeckt. Sie enthält unter Andern zwey unverständliche Worte: Repossone und Superscaliro. Sie ist bereits von der Mauer abgenommen, und in den Vatican gebracht worden.

In dem, einst so reichen Arsino der Villa Borghese werden nun wenigstens einige Zimmer wieder mit Antiken verziert, doch ist leider noch kein Befehl zu Anstellung neuer Nachgrabungen auf den Besitzungen des Fürsten gegeben.

Die Kunsthändler lassen nun von allen Enden her Cinquecentisten kommen, da sie vernommen haben, daß in Deutschland die Liebhaberey für dieselben Mode geworden sey. Malbura hat deren 150 erhalten, worunter wirklich einige von Werth sind.

Unter den angekommenen Fremden befindet sich der niederländische Major Humbert, welcher 20 Jahre lang in Tunis gelebt, und von dort eine sehr schöne Sammlung von Inschriften, Planen, Zeichnungen, Münzen und geschnittenen Steinen in sein Vaterland zurückbringt. Auch der Chemiker Davy, Lord Bentink, der Reisende nach Griechenland, Dodwell, und der Bildhauer R. Schadow aus Berlin sind hier eingetroffen.

Unter den, zuerst in den Index gesezten verbotenen Büchern ist Yoriks empfindsame Reise von Ugo Foscolo übersezt, Richerands Physiologie, und die Bibliothèque universelle.

M.

Einem unermüdlichen betriebsamen Landsmann ist es endlich gelungen, den Steindruck durch den einfachstmöglichen Preßapparat auszuführen. Er kann von dem gemeinsten Handwerker verfertigt, von einem Menschen sehr leicht bey sich getragen und augenblicklich überall aufgestellt werden. Die päpstliche Regierung soll sich auch entschlossen haben, sich des Steindrucks zu bedienen. Erwähntem wackern Deutschen ist die mechanische Einrichtung dieser Anstalt aufgetragen, wobey er mit großer Liberalität seinen persönlichen Vortheil dem Verdienst nützlich zu werden sehr untergeordnet. Derselbe Mann hat sich seit langer Zeit mit höchst interessanten Versuchen über die aria cativa, die verdorbne Luft, zu Rom und einiger seiner Umgebungen beschäftigt. Er hat sich überzeugt, daß die Wirkungen dieser verdorbnen Luft viel größer sind, wie die bisherigen Beobachtungen muthmaßen liessen, indem sie ihren Einfluß auch auf gesunde Orte erstreckt, und nicht allein physisch, sondern auch moralisch einwirkt.

Räthsel.

Wie ihr mich wendet und dreht, mir gleicht mein Name beständig,
Nur aus dem Herzen quillt warnend ein Seufzer hervor.
Hört ihn, bevor ihr an euch vernehmt sein klagendes Echo,
Ihr die ein täuschender Gott locket an meinen Altar.
Plutus der Nimmersatt, die ehrenverheißende Juno,
Amor der Schmetterling auch, führen Verehrer mir zu.
Alle sie suchen bey mir zu ihrem Eden die Schlüssel.
Doch an die Pforte des Glücks leitet Urania nur.

Anton.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 284.
Feld. Geld. Held.

Nro. 291.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. December 1819.

Geheimnißvoll, erspäht in düstern Fernen,
Im Ziel geahnt, still, wie der Mond entlang
Die Bahn verfolgt dort zwischen Nebelsternen,
So waltet hier des Schicksal ernster Gang.

Irene. Von Arthur von Nordstern.

Die Chilianer.

(Beschluß.)

Obgleich dieses Volk gewöhnlicher Weise kein allgemeines Oberhaupt anerkennt, und in der Zeit der Ruhe und des Friedens jeder Stamm für sich unter seinem eigenen Kaziken lebet, bringt doch eine allgemeine Gefahr es näher aneinander. Sobald eine solche drohet, ladet der erste beste Kazike alle übrigen Kaziken nebst den sonstigen kriegserfahrenen und verständigen Männern zu einer Versammlung ein. In dieser Versammlung, worin man sich über das allgemeine Beste der Nation berathet, wird, im Fall, daß ein Krieg dort beschlossen worden ist, ein Feldherr gewählet; nicht immer der vornehmste und mächtigste Kazike, sondern irgend jemand, dessen kriegerisches Talent und erprobte Tapferkeit ihn am meisten zu dieser wichtigen Stelle fähig machen. Diese Wahl geschieht immer unter freyem Himmel, und sobald sie vollendet, geloben ihm die Kaziken und alles übrige Volk den unbedingtesten Gehorsam, welches Versprechen sie auch immer aufs ehrenvollste halten. Wenn dieß vorüber, wird für den nächsten Tag eine allgemeine Volksversammlung auf der schönsten Ebene oder Wiese, welche die Gegend enthält, zusammenberufen, um sich über die fernern Maßregeln zu berathen. Nach diesem Orte schicken sie eine große Menge Lebensmittel und ein starkes Getränk Chicca genannt. Ehe die Geschäfte des Tages ihren eigentlichen Anfang nehmen, wird erst tüchtig gezecht, worauf, wenn die Köpfe ein wenig warm geworden sind, einer der Aeltesten aus der Gesellschaft in einer kunstreichen Rede dieselben eröffnet, (denn im Reden haben sie eine besondere Stärke) und alle Punkte, worüber zu stimmen ist, aufs Klarste auseinander setzet; worauf zur Abstimmung geschritten wird, wobey die Mehrheit entscheidet. Das Resultat wird sodann unter Trommeln- und Trompetenschall der Versammlung bekannt gemacht; und obgleich dasselbe im Allgemeinen entscheidend ist, so bleibt doch noch jedermann drey Tage Zeit zum reiflichen Nachdenken über das Vorgeschlagene vergönnt; worauf, wenn sich nichts findet, das sie zur Abänderung ihres Entschlusses bewegen könnte, unverzüglich und mit der größten Beharrlichkeit zur Ausführung desselben geschritten wird.

Die Sonne, welche diese Indier als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls ansehen, ist der vorzügliche Gegenstand ihrer Verehrung und Anbetung, obgleich der Mond auch seinen Theil davon empfängt; und wie die meisten Wilden, ist ihnen die Verfinsterung desselben ein böses Zeichen, weßwegen sie solche durch ein großes Geräusch, welches sie machen, wegzutreiben suchen. Wo man eine Gottheit verehrt, gibt es auch Priester, und wie an andern Orten, haben auch die Priester dieses Landes seinen Bewohnern ein Heer oft widerstreitender Satzungen und Gebräuche aufgebürdet, deren Aufzählung hier nur langweilig seyn würde. Uebrigens vereinigen diese Priester noch mit ihrer eingebildeten Würde, die nützliche Kenntniß der Kräuter und ihrer glücklichen Anwendung in Krankheitsfällen, worin sie es so weit gebracht haben, daß in vielen Fällen die Spanier sogar

sich mit Erfolg an sie wenden, wo ihre eigenen Aerzte verzweifeln. Unbekannt aber, wie sie mit der Anatomie des menschlichen Körpers sind, halten sie die außerordentlichen ungewöhnlichen Zufälle in demselben für die Folge der Hexerey; und oft muß ein armes altes Weib, gegen welches man unglücklicher Weise einen Verdacht hegt, mit dem Leben büßen, was sie auch nicht auf die entfernteste Art verschuldet hat. — Bey der einfachen Lebensart dieses Volkes lassen sich nicht viele sonstigen Künstler oder Handwerker bey demselben erwarten; indem es sogar das Gold und Silber, dessen das Land einen Ueberfluß hat, unbearbeitet und unbenuzt läßt: indessen gibt es nichts, das sie nicht bald begreifen und aufs Beste ausführen lernten, wenn man sich die Mühe geben will, sie zu unterrichten. Sie können weder lesen noch schreiben; als Erinnerungszeichen bedienen sie sich aber dünner Stricke von mannigfaltiger Größe, in die sie Knoten von verschiedenen Farben schürzen: nach diesen sind sie im Stande, die genaueste Rechenschaft von irgend etwas zu geben, das man ihrer Sorgfalt anvertraut hat, der Gegenstand sey auch noch so sehr verwickelt; diejenigen unter ihnen, welche das Christenthum angenommen haben, bedienen sich derselben bey der Beichte als Sündenregister. Uebrigens haben sie meistens ein vortreffliches Gedächtniß, und erinnern sich der längstvergangenen Dinge, als seyen sie erst gestern geschehen. Zur Aufbewahrung der Volksgeschichte aber befindet sich eine Art Sängerzunft unter ihnen, welche die Thaten der Vorzeit im Gesange aufbewahret, welche vom Vater dem Sohne gelehrt auf diese Art auf den spätesten Nachkommen fortgepflanzt werden.

Die Vielweiberey ist unter ihnen herrschend, welches mit eine große Schwierigkeit zu ihrer Bekehrung zur christlichen Religion bildet; die erste Frau hat indessen einen gewissen Vorzug vor den andern, und ihr Sohn ist der Universalerbe des Vermögens und der Ehrentitel seines Vaters, und hat Gewalt über seine Brüder, die aber alle dessen ungeachtet, so wie ihre Mütter als rechtmäßig angesehen werden. Die Weiber bringen den Männern kein Vermögen mit, sondern diese müssen sie den Vätern gleichsam abkaufen. Bey dem Tode ihrer Gatten machen diese Weiber ein entsetzliches Geheul, indem die Aelteste den Ton angibt, und die andern ihr alle in demselben Takt folgen. Uebrigens herrscht auch der Gebrauch unter ihnen, diejenigen, welche zu Hause, und nicht auf dem Schlachtfelde sterben, zu öffnen, um die Ursache ihres Todes zu erfahren. Auch legen sie Speise, Trank, Kleidungsstücke und was sonst dem Verstorbenen theuer zu seyn pflegte, mit ins Grab, auf welchem sie von Steinen eine Art von Pyramide errichten, woran jeder Verwandte bauen hilft. — Die Hochachtung und Zuneigung, welche sie gegen ihre Kaziken hegen, machen alle Strafen bey ihnen überflüssig; auch findet man in ihrem ganzen Bereiche kein einziges Gefängniß. Im Felde muß sich Jedermann selbst erhalten und beköstigen, dagegen sind sich auch alle mit Ausnahme des einzigen Feldherrn gleich; und es findet nie eine Theilung der Beute bey ihnen statt, indem ein jeder das behält, was er erobert hat; welches sehr zur Vermehrung des persönlichen Muthes führet. Da ihr Land von Eisen entblößt ist, so geht das Bestreben eines jeden Einzelnen, wenn sie gegen die Spanier fechten, dahin, sich ihrer Flinten, Schwerter, Lanzen, oder sonstigen Waffen zu bemächtigen. — Man hat noch keine Nachricht über ihre Verhältnisse mit der gegenwärtigen republikanischen Regierung, deren Politik es mit sich bringen muß, daß sie sich dieselben zu Freunden zu machen strebt.

Ueber einige neue französische Trauerspiele.

(Beschluß.)

Ein drittes Trauerspiel, dessen Gegenstand ebenfalls aus der französischen Geschichte genommen ist, spricht in sich selbst, in der Art wie das Publikum dasselbe aufnahm und in den Urtheilen der Tagblätter wieder so viel nationelle Eigenheit aus, daß wir es in Folge der Jeanne d'Arc und der sicilianischen Vesper ebenfalls zu erwähnen Grund finden. Es ist Ludwig IX. von Hrn. Ancelot. Diejenigen unsrer Leser, welche der Madame Cottin Werke zur Hand oder im Kopf haben, werden schnell berichtigen können, ob wir recht haben, wenn wir glauben, die Begebenheiten wie sie dieses Trauerspiel darstelle, in sehr ähnlicher Gestalt in ihrer Mathilde erzählt gefunden zu haben? Ludwig IX., der neben den Thaten, die ihm die Heiligsprechung verschafften, so vieles that, was ihn zu Frankreichs Heiligen in menschlichem Sinne erhob, ist in diesem Trauerspiel in dem traurigsten Zeitpunkt seines Lebens, während seiner Gefangenschaft in Memphis, wie es im Trauerspiele sehr verwirrend heißt, da es sein Begleiter Joinville Missoure nennt, geschildert. Es hat mehrere Kunstrichter verdrossen, daß die sicilianische Vesper einen Geschichtszug darstellte, welcher der Nation nicht zur Ehre gereichte. Dieses beschämende Gefühl war gegründet, allein daß diese Kritiker auch Ludwigs IX. Gefangenschaft in Egypten für unrühmlich für die französische Nation halten, scheint uns eine beschränkte Ansicht, indem sie die Größe ausschließend in des Siegers Hände gäbe, da wir wohl wissen, wie viel größer oft der Besiegte dastehen kann. Johanna d'Arc erinnert an ein viel allgemeineres Unterliegen Frankreichs, wie die Gefangenschaft von Ludwig und seinem Heer, und man hat Shakespear nicht vorgeworfen, sein Volk gedemüthigt zu haben, indem er Johann ohne Land dem päpstlichen Legaten gegenüber darstellte. Genug also, daß uns das Trauerspiel Ludwig vor Augen stellt, wie er mit vielen Herren seines Gefolgs und einem großen Theil seines Heeres in Memphis gefangen ist; Sultan Almodan bricht den von ihm unterzeichneten Vertrag, die Franzosen sämmtlich in Freyheit zu setzen, er vermehrt statt dessen seine Strenge gegen die Christen, ja entwirft sogar den Plan, sie alle zu ermorden. Vergeblich fordert ihn Nura-

din, welchem der Sultan den Sieg schuldig ist, auf, die Bedingungen des Vertrags, den er mit dem König abschloß, zu vollstrecken; Almadon ist unbeweglich; er will die Franzosen ermorden, um ihrer Vereinigung unter einander zu verhindern; und um einen Vorwand zu haben, auch Ludwig nicht zu verschonen, lässt er ihm vorschlagen, Mahomeds Glauben zu ergreifen. Der Bote dieses schändlichen Auftrags ist selbst ein Abtrünniger, Raymund; ehemals focht er in den Reihen der Christen, aber, um in des Sultans Dienst zu den höchsten Würden zu steigen, verrieth er sein Vaterland und seinen Gott. Doch bey seines Königs Anblick ergreift ihn die Reue; die Worte voll Ernst und Milde, die er zu ihm spricht, werfen ihn zu Boden, er geht in sich, und anstatt die Christen zu verderben, schwört er, sich ihrer Rettung zu weihen. — Wirklich wird das verabredete Zeichen gegeben, alle Franzosen sollen sterben, Nuradin, der, obwohl ein Muselmann, von Lusignan zum Ritter geschlagen ward, wacht aber über sie; von seinen Getreuen unterstützt, schlägt er Almadons Krieger zurück, Raymund, seinem Versprechen treu, fällt, indem er einen tödtlichen Streich, der für Ludwig bestimmt war, in seine Brust auffängt. Die Christen sind gerettet, der Sultan überwunden, und der König, welcher sich weigert, seinen Thron zu besteigen, sezt die Krone wieder auf des Besiegten Haupt. Diesen Haupt-Charakteren des Trauerspiels schließen sich zwey Nebenpersonen an, denen nicht Interesse genug gegeben ist. Die Königinn Margarethe, Ludwigs Gemahlinn, und Philipp, sein Sohn, greifen nicht in die Handlung ein. Ein schöner, die erste betreffender Zug, machte bey der Vorstellung große Wirkung; er ist geschichtlich: wie der Mord der Franzosen entschieden ist, bittet die Königinn einen alten Ritter zu seinen Füßen sich werfend: sobald der entscheidende Augenblick käme, sie zu tödten; der Ritter antwortet: „Daran dachte ich schon.“ — Diese Worte, welche St. Eugène (der Schauspieler) mit erschütterndem Ausdruck sprach, wurden mit einem Beyfall aufgenommen, der von Neuem die Fassungsgabe des Pariser Publikums für große und heroische Gefühle bewies. Einige französische Kritiken waren seicht genug, um in dieser Episode nur einen Ritter zu sehen, der seine Königinn lieber selbst umbringt, als er sie von einem Muselmann umbringen lässt. Sie fassten also nicht so schnell wie die Pariser Zuschauer, daß weibliche Züchtigkeit und ritterlicher Damenschutz diese schreckliche Bitte, und edle Bewilligung erzeugte. Dem ganzen Stücke fehlt es an Handlung; Nuradin allein handelt, die Andern sprechen; Ludwig hält recht hübsche Reden, und der Dichter hat mit Geschicklichkeit und richtigem Gefühl die politischen Gründe entwickelt, welche einen so weisen König zu einem so gefährlichen Zuge verleiten konnten. Wenn sie die Geschichte auch widerlegt, sind sie doch auf Ludwigs edles Gemüth gegründet. Unter andern sagt er: er habe diese Gelegenheit, Kriegslorbern zu sammeln, seinen großen und kleinen Lehnsträgern dargeboten: qu'il rencontroit sans cesse entre son peuple et lui (die zwischen ihm und seinem Volk sich immer in Weg stellten). Allein schöne Verse, schöne Stellen selbst, reichen zu einem guten Trauerspiel nicht hin. Auch wohl nicht seiner Vollendung wegen ward Ludwig IX. bewundert, sondern weil er Gesinnungen ausdrückte, von Edelmuth, Religiosität, frommer Milde, nationeller Würde, welche alle französische Herzen ansprachen und in vielen wiederhallten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 31. Nov.

Gestern wurde auf unserer Bühne zum Erstenmal gegeben; Clorinde und Tancred. Trauerspiel in fünf Aufzügen von B. Norbeck. Diese Dichtung ist das Werk eines jungen Mannes und wahrscheinlich ein Erstlings-Versuch im dramatischen Fach. Der Stoff zu diesem Stück ist aus dem befreyeten Jerusalem genommen, eine Wahl, die dem Bearbeiter sowol Vortheil als Nachtheil sichert, denn wenn sie ihm den Vorzug gewährt, daß die Karaktere der handelnden Personen schon durch ihre Namen bestimmt sind und gleichsam ihre unabänderliche Attribute bilden, so liegt dagegen auch wieder dem Bearbeiter die Pflicht ob, die durch Tasso's hohen Genius unsterblich gewordene Menschengebilde im vollen Schmuck des Dichtungsglanzes, aus dem Gedächtniß der Zuschauer hervor, zur Anschauung auf der Bühne zu bringen. Wie dieß dem Verfasser gelungen ist, wird eine kurze Darstellung des Ganges der Begebenheiten dieses Trauerspiels zeigen.

Wir sehen in dem ersten Aufzug bey Eröffnung der Bühne das Heer der Kreuzfahrer versammelt und dem Himmel knieend für einen Sieg danken, den es eben erfochten und der Clorinde zu Tancreds Gefangene gemacht hat. Gottfried von Bouillon dankt ihm als Heerführer für die Heldenkühnheit, mit der er diesen Sieg erkämpfte; doch Tancred erklärt, daß nicht der Glaube nur die Liebe ihn zu dieser begeistert habe. Clorinde zu erbeuten habe er so todverachtend gekämpft, jezt sey sie seine Gefangene und ihr Besitz müsse sein Lohn werden. Allein sie verwirft seine Liebe und verschmäht die Hand, die er ihr bietet, weil sie ihn als Feind ihres Glaubens und ihres Landes hasse. Jezt erscheint Argant, um im Namen des eben in Jerusalem angekommenen Solymans den Christen einen freyen Rückzug nach ihren Schiffen anzubieten, wenn sie einwilligen, diesen mit Zurückgabe aller bisher gemachten Eroberungen erkaufen zu wollen. Einstimmig wird dieser Antrag von den Kreuzfahrern mit Zorn und Unmuth verworfen und nun schlägt Argant vor, Clorinde gegen den gefangenen Gernand, Tancreds Busenfreund, auszulösen. Tancred lodert in Zornesflammen auf und von Argant durch Spott und Hohn gereizt, zieht er das Schwert gegen ihn. Zürnend tritt Bouillon zwischen Beyde, sie an das heilige Völkerrecht mahnend, das den Gesandten unverleztlich macht. Gehorsam zügelt Tancred seinen Zorn und verheißt dem übermüthigen Sarazenen ihn in der nächsten Schlacht aufsuchen zu wollen. Noch einen schweren Sieg fordert die Pflicht von ihm; er gibt Clorinde frey, um den Freund, den Christenritter zu retten. Sie gesteht ihm jezt, daß er sie gezwungen habe, ihn zu achten, und sich ihm dankbar verpflichtet zu fühlen. Nach ihrer Entfernung beschließt Bouillon einen Sturm auf Jerusalem; alle entfernen sich, bis auf Tancred, der den Aufzug mit einem Monolog schließt, in dem er seine Sehnsucht nach Kampf und Sieg ausspricht.

Im zweyten Aufzug sehen wir Solymann auf seinem Thron, wie Clorinde ihm das Kreuzpanier der Christen als Trophée des eben erfochtenen Sieges zu Füßen legt und Argant ihm Tancreds Schwert überreicht, und diesen mit Ketten belastet dem Sultan als seinen Gefangenen vorführt. Tancred hat mit diesem Schwert Aladdin getödtet und Solymann schwört nun, daß sein Haupt dafür unterm Beil des Henkers fallen soll. Zugleich fordert er Argant auf, sich selbst den Lohn für seine Ta-

pferkeit zu bestimmen. Dieser bittet um Clorindens Hand, die sie ihm aber, von dem Sultan aufgefordert sie ihm zu reichen, entschieden versagt. Jezt erscheint Gernand als Abgesandter des Christenheeres und bietet für Tancred die ganze bisher gemachte Beute, ja selbst Nicäa zum Lösegeld — doch vergebens, Solymann erklärt, mit Anbruch des Tages solle Tancreds Blut fließen und er bis dahin im tiefsten Kerker schmachten. Bey diesem Ausspruch flammt in Clorindens Herz Liebe und Verzweiflung auf; sie stürzt dem Sultan zu Füßen, sie beschwört ihn, den Glanz seines Thrones, den Ruhm seiner Gerechtigkeit, nicht durch so blutigen Mord zu verdüstern; er bleibt unerbittlich und verlässt sie zürnend. Ihm folgt Argant, dem diese Fürbitte Clorindens Herz enthüllt hat und der sie mit Schmähungen und Vorwürfen überhäuft, während Tancred über Tod und Gefangenschaft emporgehoben, den seligsten Augenblick seines Lebens lebt. Clorinde bleibt ohnmächtig allein auf der Bühne; sie erholt sich und nun beginnt ein Kampf der Liebe und der Pflicht, indem die erste siegt und sie sich entschließt, mit Verachtung jeder Gefahr Tancreds Leben zu retten.

Der dritte Aufzug zeigt uns Bouillon und die übrigen Führer des Heeres, trauernd über die erlittene Niederlage, zagend über Tancreds Verlust. Gernand erscheint und kündigt ihnen das von Solymann gefällte Todesurtheil des Helden an. Sie beschliessen den lezten verzweifelten Versuch zu seiner Rettung, einen erneuerten Sturm mit Anbruch des Tages. Jezt sehen wir Tancred im Kerker; nach einem langen Monolog erscheint Clorinde und öffnet ihm einen geheimen Gang, der ins Freye führt. Tancred will nicht fliehen ohne sie, sie widersteht, nicht aus Haß der Lehre, die er bekennt, sondern aus Pflichtgefühl der Treue gegen ihr Vaterland, gegen das sie freylich treulos handelt, indem sie den furchtbarsten Feind desselben, den Sieger Aladdins befreyet — aber nur um das Leben des Geliebten zu retten, vermag sie ihre Pflicht zu verletzen, nicht um mit ihm glücklich zu seyn. Tancred macht nun einen Versuch, sie in der Eile zu bekehren, allein die Zeit ist zu kurz, um das große Werk völlig zu Stande zu bringen. Er entfliehet und sie spricht nun in einem langen Monolog die Qual der schuldbewussten Seele aus, die ein bis dahin mackelloses Leben durch Verrath an Glauben, Fürst und Vaterland befleckt zu haben fühlt. Nur einen Zufluchtsort des Friedens kennt sie noch, das Grab. Kriegerische Musik ertönt hinter der Scene, sie stürzt hinweg sich zu wapnen und in erborgter Rüstung den Tod von Tancreds Hand zu suchen.

Vierter Aufzug. Solymann, dem die Berichte von den Fortschritten des Christenheeres gebracht werden, das schon den ersten Wall erstiegen hat. Argant erscheint, bestürzt und in die Flucht geschlagen durch Tancred, den er für ein Gespenst hält, als er ihn, dessen Haupt beym ersten Schimmer des Morgenlichtes fallen sollte, an der Spitze des feindlichen Heeres erblickt. Solymann sendet einen Boten Tancreds Hinrichtung zu beschleunigen und erfährt nun seine Flucht. Allgemeine Bestürzung, die noch vermehrt wird, als die Nachricht kommt, daß beym Sarazenen-Heer ein zweyter Argant sich zeige, an Rüstung und Tapferkeit dem völlig gleich, der mit dem Sultan rede. Argant stürzt fort, sein Ebenbild zu entlarven und Solymann beordert seine Janitscharen, um sich persönlich an ihrer Spitze auf den Feind zu stürzen.

Fünfter Aufzug. Einsame Waldesgegend. Clorinde erscheint in Argands Rüstung und von Tancred gefolgt, den sie durch verstellte Flucht in diese einsame Gegend gelockt hat. Kampf zwischen Beyden; Clorinde fällt. Sie entdeckt sich dem Geliebten und wünscht im Schooß seiner Kirche aufgenommen zu werden. Er löst den rothbekreuzten Mantel von seiner Schulter und deckt ihn über sie, damit das heilige Symbol die sterbende Christinn bezeichne. Bouillon erscheint von Kriegern umgeben — menschlich theilt er Tancreds Schmerz, aber der Held ruft den Helden in ihm zur Fortsetzung des Kampfes auf. Die Scene verwandelt sich; man sieht Jerusalems Wälle, die brennende Stadt im Hintergrund — im Vordergrund Gefecht — die Sarazenen fliehen. Tancred ersteigt den Wall, wo Argant kämpft, das Panier der Christen wird siegend aufgepflanzt, allein Tancred stürzt mit Argant umschlungen und umschlingend von der hohen Zinne hinunter. Gottfried erscheint; das Heer ruft ihn zum König aus und huldigt ihm knieend; da kömmt die Nachricht von Tancreds Tod. Trauermusik ertönt. Tancreds und Clorindens Leiche werden herbeygetragen, Gottfried ordnet ihnen ein feyerliches Begräbniß an, und gebietet dem Heer, seinem Helden die lezte Huldigung zu erweisen, alle sinken auf ihr Knie nieder und der Vorhang fällt.

Die Unerfahrenheit des Dichters spricht sich vorzüglich in der ganz unverhältnißmäßigen Eintheilung der Handlung aus. So enthält der vierte Aufzug durchaus nur Reden und Erzählungen und dagegen ist in dem fünften die Handlung bis zur Ertödtung aller Wahrscheinkeit und Zerstörung jeder Illusion zusammen gehäuft.

Auch drängen sich dem Zuschauer vielfache Reminiscenzen auf. Die Scene im Kerker zwischen Tancred und Clorinde schillert zum Beyspiel auffallend in jene zwischen Johanna und Montgomery hinüber, so wie auch Gottfrieds Klage um Tancred an Wallenstein und Max Piccolomini erinnert, und das nicht blos durch Aehnlichkeit der Situation, sondern durch Wort und Subjectivität der Empfindungsweise. Die Sprache scheint fließend und edel, der Versbau leicht und rein zu seyn. Das Ganze zeugt, troz mancher Mängel, von Talent, und berechtigt zu schönen Hoffnungen, wie die Fruchtknospen des Vorfrühlings zu Blüthen.

Was die Darstellung anbetrifft, so war sie im Ganzen lobenswerth und von Seiten der Direktion mit Einsicht und Geschmack angeordnet. Demois. Caroline Steiger gab die Clorinde und genügte den Ansprüchen, die man an eine hoffnungsvolle Anfängerinn machen darf, d. h. sie hatte auf das Studium der Rolle vielen Fleiß verwandt und spielte die Clorinde mit sichtlicher Anstrengung, allein sie war nicht Clorinde, auch nicht eine Minute lang. Die schwere Kunst zuzuhören, ist ihr noch fremd, ihre Armbewegungen sind eckigt und steif, und an eine psychologische Auffassung des Charakters und daraus hervorgehendes Vermögen, den innern Seelenzustand der darzustellenden Person zur Anschauung zu bringen, ist bey ihr gleichfalls noch nicht zu denken. Sehr lobenswerth ist die Herrschaft, die sie sich über ihre Stimme erworben hat; sie betont richtig, spricht deutlich und selbst im Affekt wohllautend. Ihre blühende Jugend und edle Gestalt kann ihren Eindruck auf das Publikum nicht verfehlen. Wir sind aber überzeugt, daß Mlle. Steiger zu sehr nach ächter Kunstbildung und wahrem Künstlerruhm strebt, als daß ihr mit einem unbedingten Lobspruch gedient seyn könnte. Mehrere Momente waren in dieser Darstellung in Auffassung und Ausdruck ganz verfehlt, vorzüglich in den Monologen, wo der Kampf in Clorindens Seele zur Darstellung eine Tiefe, eine Wahrheit der Leidenschaft erfordert, die freylich, aus der blossen Reflexion hervorgehend, schwer darzustellen seyn muß, und doch ist sie erforderlich, um die Stärke eines Gefühls zu schildern, das die Helden-Jungfrau zweymal ohnmächtig zu Boden schleudert. Mag gleich nicht viel dazu gehören, um in unsern bürgerlichen Schauspielen die Ohnmacht einer zimperlichen, nervenschwachen Dame zu motiviren, so gehört doch bey einer Heldinn, wie Clorinde, mehr dazu.

Herr Kühne als Gottfried von B., Hr. Schwarz als Solymann waren, wie immer, sehr lobenswerth, und auch Hr. Jacobi als Tancred spielte mit Feuer und Gefühl. Als vorzüglich gelungen möchte ich die Scene mit Clorinden im Kerker und dann ihre Sterbescene auszeichnen.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 45.

Nro. 45.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Die zweyte, durchaus verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage von:

Baur, Samuel, interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

hat so eben die Presse verlassen. Möchte das Publikum auch dieser zweyten Auflage die Gunst schenken, welche die erste genoß, und des geschätzten Verfassers große Sorgfalt für dieselbe anerkennen.

Der zweyte bis sechste Band sind ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verfasser hat mir die Hoffnung gemacht, bald die Erscheinung der Fortsetzung oder einer neuen Folge ankündigen zu können.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey J. C. G. Hartmann in Riga ist erschienen:

Karamsins Geschichte des Russischen Reiches. Nach der zweyten Original-Ausgabe übersezt vom R. K. Collegienrath Ritter von Hauenschild. 1ste Lieferung oder 1ster und 2ter Band. gr. 8.

Druckpapier	. . .	4 Rthlr.
Schreibpapier	. . .	6 Rthlr.
Velinpapier	. . .	7 Rthlr. 12 Gr.

Der große Beyfall, welchen dieß vortreffliche Werk bey seiner Erscheinung in Petersburg fand, indem die ganze erste Auflage von 3000 Exemplaren in der kurzen Zeit von 26 Tagen sich vergriff, so wie das so günstige Urtheil der geistreichsten und gelehrtesten Männer Rußlands über die Klassicität desselben, läßt mit Zuversicht hoffen, daß diese Uebersetzung den Deutschen eine sehr erfreuliche Erscheinung ist, da diese das Große und Vortreffliche bey jeder Nation zu schätzen und zu ehren wissen.

In Ernst Kleins literarischem Comptoir in Leipzig und Merseburg ist erschienen und wird jezt versandt:

Blumenkränze,

von Hartwig von Hundt-Radowsky. 1ster Kranz, mit Vignette, 1 Thlr.

Angenehm wechseln in blühendem Styl geschriebene Erzählungen mit gefühlvollen Gedichten ab, wodurch dieß Buch auch von den andern Schriften desselben Verfassers sehr zu seinem Vortheil sich auszeichnet. Der 2te und lezte im Manuscript schon fertige Band erscheint zu Ostern. Durch wohlfeilen Preis wird sich gleichfalls dieß auch im Aeußern schöne Buch den Privat- und Leihbibliotheken empfehlen, welchen leztern es wohl nicht gut fehlen dürfte.

In der Gassert'schen Buchhandlung zu Ansbach sind folgende neue Bücher erschienen und in Stuttgart bey Buchhändler Löflund zu haben:

Bombard (Prof.) über die Verbesserung der höhern Gymnasiallehrstellen. gr. 8. 9 Kr. oder 2 gr.

Ebermayer (Kons. Rath und Dekan) Synodalrede über die Frage: Was kann dem protestantischen Religions-Kirchen- und Schulwesen mehr Hebung, Einheit und Festigkeit geben? gr. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Faber (Dekan) der historische Katechismus enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften, und eine Erklärung der christlichen Sonn-, Fest- und Feyertage, 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Gabler (Pfarrer) Wünsche und Hoffnungen der protestantischen Geistlichkeit in Bayern mit dem Beginnen der ersten Ständeversammlung in München, gr. 8., 12 Kr. oder 4 gr.

Lampert (Pfarrer) liturgische Blätter aus meiner Amtsführung. gr. 8. 1 fl. 30 Kr. oder 1 Thlr.

Mayer (Pfarrer) christliches Gebet- und Andachtsbuch gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Roth (Cons. Rath) Zwey Predigten bey der dritten Jubelfeyer der Reformation am 31 Octbr. und 2 Novbr. 1817. zu Ansbach gehalten. gr. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Stiller (Ober Cons. Rath) Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. 4 Theile. gr. 8. 6 fl. oder 3 Thlr. 8 gr. (4ter wird nächstens erscheinen.)

Stadelmann (Pfarrer) Lehrsätze aus der Schule ewiger Wahrheiten. 8. 18 Kr. oder 4 gr.

Zänner (Archidiak.) Gesetze für das Wohlverhalten in und nach der Schule und für das öffentliche Verhalten 6 Kr. oder 2 gr.

Nächstens erscheinen:

Faber (Dekan) der Katechismus für Katechumenen und Konfirmanden. 8. 2te verbess. Aufl. 24 Kr. oder 6 gr.

Kleinknecht (Zeichnungslehrer) Anweisung zum perspectivischen Zeichnen oder die Lehre von den Konstruktionen für Kunstschulen und Kunstfreunde. Mit 23 Kupfertafeln. gr. 4. Pränum. Preis 2 fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 8 gr. (Zu Neujahr 1820 tritt der erhöhete Ladenpreis ein.)

Im herabgesezten Preis ist zu haben:

v. Lang (Ritter K. H.) Adelsbuch des Königreichs Bayern. 8. München, 1815., statt 2 fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. 12 gr. jezt 1 fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Neue Jugendschrift.

So eben ist bey Leopold Voß erschienen:

Spieker, Dr. C. W., Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Auszug aus der gemeinnützigen deutschen Sprachlehre von Karl Hahn. 2te nach der 3ten Ausgabe des größern Werks berichtigte und vermehrte Auflage.

Eine neue Auflage eines brauchbaren Lehrbuchs ist die beste Empfehlung desselben, und mit Wahrheit nennt der Titel diese 2te Auflage der trefflichen deutschen Sprachlehre des verdienten Herrn Regierungsraths Hahn eine berichtigte und vermehrte, da kein Paragraph ohne bedeutende Verbesserungen geblieben ist, und daher das Buch mehr eine neue Schrift, als eine neue Auflage, die schon so lange erwartet und verlangt wurde, genannt zu werden verdient. Daher hoffen wir, daß diese neue Auflage noch mehr Freunde finden werde, als die erste, da auch der ungeachtet des sehr engen Drucks höchst billige Preis dieses nützliche Buch sehr empfiehlt.

Berlin 30 Oktbr. 1819.

E. S. Mittler, Stechbahn Nro. 3.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Buch der Mährchen für Kindheit und Jugend nebst etlichen Schnaken und Schnurren. Anmuthig und lehrhaftig von J. A. C. Löhr. Mit 16 herrlichen Kupfern und 1 Titelvignette nach Rambergs Zeichnungen von H. Schmidt, Fr. Fleischmann, Stölzel d. Jüng., Schwerdgeburth, Frenzel, Eßlinger und anderen der besten Künstler. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1818. 27 Bogen. In geschmackvollem Einband. Preis 4 Thlr.

In der Hülle leichter, vielgestaltiger, lieblich anziehender Erzählung, ist es auf mancherley ernsten Zweck gemeint. Das weite, wunderbare und flatternde Gewand der Mährchen, hat Platz und Raum, die echten Perlen trefflicher Lehre und rechter Welt- und Lebensansichten zu verbergen, die es dennoch leicht finden läßt. Es will das Gefühl in Anspruch nehmen und die Betrachtung erwecken, und möchte so gern auch wohl höher und weiter Gebildeten als der Titel benennt, gefällig und angenehm werden, jedoch ohne den Schein davon zu haben.

Mit welcher sichtlichen Vorliebe Rambergs Meisterhand die Bildungen für dieses Werk gezeichnet hat, und mit welchem Talent und welcher Einsicht sie von unsern besten Künstlern ausgeführt sind, kann Kennern unmöglich entgehen. So wird man sich z. B. an dem gestiefelten Kater mit seinem Jagdranzen; an dem in der Schmiede gar übel zugerichteten Urian; an dem schmatzenden Popanz mit gewaltigem Schlachtmesser, und seinem wunderlieblichen Weibe, das ihn vom Menschenfraß abhält; an dem grausigen Verlauf des Galgenmännleins; an dem kunstvollen Esel, der vor dem König auf der Zither spielt mit zierlicher und und ernster Geberde; so wie an allem Andern ergötzen. Eine überaus niedliche Vignette ziert den gestochnen Titel. Schönes Papier und scharfer Druck werden auch der äußeren Empfehlung nichts übrig lassen. —

Im Verlage der C. H. Zehschen Buchhandlung in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Lettres commerciales; Suivies de modèles des actes et transactions du commerce de terre et de mer, tels que contract d'assurance, charte-partie, connaissement, acte de société, lettres de change et billets; par Louis Reignier. gr. 8. (16 Bogen stark.) 1 fl. 15 kr. oder 18 Gr.

Schon längst hat das kaufmännische Publikum das Bedürfniß guter französischer Briefe, die die praktisch-merkantilische Correspondenz in einer reinen Schreibart darstellen, lebhaft gefühlt. Die oben bezeichnete Verlagshandlung war nun so glücklich, in Besitz eines solchen Manuscripts zu gelangen, das den bisherigen Mangel vollkommen abhelfen dürfte. Sie hofft übrigens um so gewisser auf eine ungetheilte günstige Aufnahme dieses Werkchens, da dasselbe aus der Feder eines seiner Sprache vollkommen kundigen Mannes entspringt, der durch seine vielseitigen Arbeiten auf den ansehnlichsten Comptoiren Frankreichs den ächten, leichten Geschäfts-Styl sich eigen gemacht hat. Ohne nun der Bescheidenheit nahe zu treten, so möchten diese Briefe, besonders hinsichtlich ihres praktischen Werthes, über alle andern bisher erschienenen mit vollem Rechte den Vorzug verdienen.

(In Tübingen bey Laupp und Osiander zu haben.)

Bey Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bock, Dr., Handbuch der practischen Anatomie des menschlichen Körpers, oder vollständige Beschreibung desselben nach der natürlichen Lage seiner Theile. 1ster Band, gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben v. F. C. Gros. 3tes Bändchen 8. Auch unter dem Titel: Reden, Entwürfe und Altargebete bey der Abendmahlsfeyer. 20 gr. Das 1ste Bändchen enthält: Reden, Entwürfe bey Trauungen. 14 gr.; das 2te bey Begräbnissen. 21 gr.

Klähr, K. Bühnenspiele. Enthält: der Alchymist. Lustspiel. Wiedersehn, Kriegsscene. Der Zauberspiegel, Lustsp.. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Lüdicke, Prof., Versuch einer neuen Theorie der Parallellinien gr. 8. 4 gr.

Donauer, J., der kleine Clavierspieler. 2ter Theil. Fol. 1 Thlr.

Adam, J., 10 kurze und leichte Gesänge zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienste für große und kleine Chöre. Oder 2tes Heft 4. 16 gr.

Meißen 18 Octbr. 1819.

F. W. Goedsche.

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin, für das Jahr 1820,

welche gewiß wegen Schönheit und Reichhaltigkeit der Muster den früheren Heften nicht nachstehen wird.

Steger, Dr. J. A. F., Mythologie für die Jugend. Mit 12 illum. Kupfern. 2te Auflage. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gewiß ein sehr liebliches, angenehmes und belehrendes Büchlein für die Jugend, welches sich vorzüglich zum Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeschenk eignet, und Eltern und Lehrern in dieser Hinsicht ganz besonders empfohlen werden kann.

Ganz neu ist eben fertig geworden:

Nachtrag zu meiner Schrift: Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Hrn. Generallieutenants von Diericke über den preußischen Adel und über den Adel im Allgemeinen. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Geh. 6 gr.

Viel Aufsehen haben die „Mehr als zehn Worte" selbst in England erregt, viel Aufmerksamkeit zieht der Verf. auf sich; daher wird das Publikum gern dieses auch die Wirkung des erstern erzählende interessante Schriftchen lesen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Bey E. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Deutsches Theater von Karl Stein. Enthält: 1. Die armen Maler, Lustspiel in 1 Act. 2. Shakespears Bestimmung, Schauspiel in 1 Act. 3. Der Günstling, Schauspiel in 3 Akten. 4. Das Loch in der Thür, Lustspiel in 5 Acten, nach Stephani d. J. für das Königl. Theater zu Berlin neu bearbeitet. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser des Lustspiels: Der neue Proteus, ist den Theatern und den Freunden der dramatischen Literatur so vortheilhaft bekannt, daß es nur dieser Anzeige bedarf, um diese seine neue Arbeit zu empfehlen. Von den 4 Stücken sind bereits die beyden ersten auf der Berliner Schaubühne mit Beyfall gegeben und die beyden lezten von dem Vorsteher derselben zur Darstellung angenommen worden.

Der kühne Hirt oder die Befreyung des Vaterlandes, Roman von Karl Stein. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 12 gr.

Eine, dem Stoffe nach sehr merkwürdige Begebenheit aus der Geschichte Englands gab dem Verfasser Gelegenheit, durch eine gefällige Einkleidung den gebildeten Lesern einen höchst anziehenden Roman zu liefern. Die Ereignisse jener Zeit sind denen unsrer jüngst verflossenen so ähnlich, daß auch die geschichtlichen Beziehungen in diesem Buche jeden Deutschen ansprechen müssen, wenn anderseits den Leser die Geschichte Alfreds und Alswithas spannt und in der Entwickelung ergreift.

Bey G. Reimer in Berlin sind so eben nachstehende Schriften erschienen:

Kinder- und Haus-Mährchen. Gesammelt durch die Gebrüder Grimm. Mit 4 Kupfern. 2 Theile, 8. geheftet. 4 Rthlr.

Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen von J. T. A. Hoffmann. 2ter Theil. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Grümbke, J. J., neue und genaue geographisch-statistisch-historische Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthum Rügen. Zur nähern und gründlichen Kenntniß dieses Landes entworfen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

De Wette, Dr. W. M. L., die Sünde wider den heiligen Geist. Eine biblische Betrachtung. 8. geheftet. 4 gr.

— Zur christlichen Belehrung und Ermahnung. Theologische Aufsätze. 1stes Heft. 8. 16 gr.

— Christliche Sittenlehre. 2ter Theil 1ste Abtheilung. Geschichte der vorchristlichen und altkatholischen Sittenlehre. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Theologische Zeitschrift, herausg. von Dr. Fr. Schleiermacher, Dr. W. M. L. de Wette und Dr. Fr. Lücke. 1stes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist fertig geworden:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Prof. Krug. Von Fr. Schott. 16 gr.

Man betrachte dieses Werkchen ja nicht als eines der vielen andern seichten Brochüren. Dieses hat eine höhere Tendenz, es enthält so gediegene, beherzigungswerthe Worte in einem so blühenden Styl vorgetragen, daß kein Leser es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Verf. sagt über Rußlands Verhältniß zu Deutschland Wahres und Erfreuliches, und dieß, so wie das was er über die deutsche Nation Erhebendes sagt, ist um so erquickender in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die deutsche Nation leider nur zu schwarz gemahlt wird.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung der Vögel Deutschlands vom Hofr. Dr. Mayer und Prof. Dr. Wolf. 2 Bände mit 78 illum. Kupfern. gr. 8. geb. 10 Rthlr. oder 18 fl.

Sowol in systematischer Hinsicht als auch in höchst genauer Bestimmung der Gattungen und Arten aller deutschen Vögel, kann man dieses schätzbare Werk als Muster empfehlen. Die Verfasser haben nicht allein ein Dutzend neue Vögelarten, die bisher noch unbekannt waren, aufgestellt, sondern man findet auch überhaupt kaum ein Blatt welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte; so daß dieses Buch werth ist in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber dieser Wissenschaft zu seyn.

Nro. 292.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. December 1819.

Gefährlich ists mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch so still gethan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen.

Goethe.

Die Lilien-Braut.

Ballade.

Vor des Kirchhofs öden Mauern,
— Schwarz umgittert' ihn das Thor,
Und im heißen Mittag-Scheine
Blinkten hell die Leichensteine —
Spielte froh der Kinder Schaar.

Horch, da knarrte leis die Pforte,
Und, schneeweiß von Angesicht,
Trat ein Kind heraus, und Blumen —
Rosen, Lilien und Myrthen
Bot es freundlich Jedem an.

Und die muntern Knaben griffen
Nach der Rosen bunter Pracht;
Mädchen schmückten sich mit Myrthen,
Banden wechselnd frische Kränze,
Spielten Bräutigam und Braut.

Lange stand das Kind, und Keines
Nahm der andern Blumen wahr;
Als ein Mädchen, fromm und sittig,
Aus dem wilden Haufen nahte,
Eine Lilie sich erlas.

Und ein schnelles Lächeln zuckte
Auf des Kindes Angesicht;
Drauf, ihr leis die Stirne küssend,
Eilt es fort; — ein heimlich Grauen
Bebte durch des Mädchens Brust.

Neckend riefen ihr die Andern:
Lilienbraut, komm Lilienbraut!
Doch sie eilte zu der Mutter,
Von dem schönen Kind erzählend,
Aengstlichfroh und tiefbewegt. —

Zwölfmal war der Lenz entflohen,
Und zur Jungfrau, hold und zart,
Stand das Mädchen aufgesprossen;
Und von nah und ferne warben
Jüngling' um ihr Herz und Hand.

Keiner doch mocht' ihr gefallen,
Denn geheimer Schauder griff
In ihr Herz, sobald die Thränen
Heißer Sehnsucht es berührten,
Die mitleidig sie empfand.

Endlich siegt der Liebe Flehen,
Und der Mutter ernster Rath;
Der der Treuste ihr geschienen,
Wird erwählt, und schüchtern krönen
Lieb' und Schaam den frommen Bund.

Anberaumt zur Hochzeitfeyer
War der Tag: glückwünschend nah'n
An dem Abend vor dem Feste,
Einen Kranz von Rosen bringend,
Die Gespielinnen der Braut.

Da ergreift sie's tief im Innern,
Und der Kindheit frommer Geist
Rührt sie an, und lächelnd spricht sie:
Wisst ihr doch, nicht Rosen ziemen,
Lilie ist mein Hochzeitkranz.

Drauf, als still die Nacht gekommen,
Und der Lärm des Tags verstummt,
Lockt, im Freyen lustzuwandeln,
Sie der laue Sommer-Abend,
An des Freundes sicherm Arm.

Unvermerkt, nach langem Irren
Stehn sie vor des Kirchhofs Thor;
Und im blassen Mondenscheine
Blinken rings die Leichensteine;
Ahnend schlägt des Mädchens Brust.

Offen steht die schwarze Pforte,
Und ein tiefer Orgelton
Summet aus des Kirchleins Hallen —
Zitternd in des Freundes Armen
Ruft die Jungfrau, laß uns fliehn!

Aber kaum, daß sie 's gesprochen,
Schließet sich ein langer Zug
Tiefverhüllteter Gestalten
An sie an, und nach dem Kirchlein
Reißt das Grausen sie mit fort.

Leis ertönt Gesang, und höher,
Immer höher steigt der Ton,
Immer tiefer sinkt die Orgel,
Bis in höchster Höh' und Tiefe
Sich der Schall in Nichts verliert.

Nun erfüllt sich vom Gedränge
Rings der Altar und das Chor;
Kinder, blaß, mit Todten-Kronen
Ziehen durch die dichten Reihen,
Tragen einen Lilien-Kranz.

Und ein Jüngling, schön und herrlich,
Aber bleich, wie frischer Schnee,
Tritt hervor, und mit Entsetzen
Sieht die Jungfrau jenes Kindes
Züg' in seinem Angesicht.

Drauf ein Priester naht dem Altar,
Und der schöne Jüngling eilt
Auf sie zu mit zücht'ger Sitte,
Fasset ihre Hand, und kalter
Schauer dringt durch ihr Gebein.

An des Freundes Brust geklammert
Ruft sie bang: er ist's, er ist's;
Starr hängt sie an seinen Blicken,
Als des Thurmes Glocke plötzlich
Schallt, und dumpf der Grund erbebt.

Und mit ängstlichem Gewimmer
Drängt die bleiche Schaar sich fort.
Finstre Stille wirds; kein Lüftchen
Rauscht: sprachlos in seinen Armen
Trägt der Liebende die Braut.

Keuchend eilt er durch die Pforte,
Die sich hinter ihm verschließt;
Da aus seinen Armen sinket
Todt die Jungfrau; eine Lilie
Duftet frisch an ihrer Brust.

Schreiber.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

Von D. W. *)

Die Hydriotaphie des Sir Thomas Brown ist eins der schönsten Werke dieses vielbewunderten Schriftstellers. Wenigen ist es in dem Grade wie ihm gelungen, die fremdartigen Kenntnisse, welche Erziehung und Erfahrung auf das Wesen der Menschen einpfropfen, demselben als ein Ursprüngliches anzueignen; seine Gefühle lösen sich stets in stilles Nachdenken, seine Betrachtungen in Empfindung auf.

„Die Zahl der Todten, sagt er, übersteigt weit die der Lebenden. Die Nacht der Zeit ist schon um vieles länger als der Tag, und wer von uns weiß, wann das Aequinoktium war? Jede Stunde vergrößert die Rechnung, die kaum einen Augenblick stillsteht. Eben da Tod die Lucina des Lebens zu seyn bestimmt ist, und selbst Heiden zweifeln konnten, ob so zu leben nicht sterben sey — da unsere längste Sonne sich in geraden Stufungen herabsenkt, und nur Winterbogen beschreibt, es also nicht mehr lange seyn kann, bis wir in Finsterniß liegen und unser Licht in Asche zerfällt — da der Bruder des Todes uns täglich die Sterbestunde vorführt und die selbst-alternde Zeit uns nicht lange Fortdauer zu hoffen warnt — ist langes Leben Traum und thörigte Er-

---

*) Obiger Aufsatz ist ein mit Anmerkungen und Zusätzen versehener Auszug, aus einem höchst interessanten Artikel des Quaterly Review 1819, Sept. Nro. XVII., bey Gelegenheit einer Anzeige von der Promenade aux Cimetières de Paris. Par M. P. St. A. und der Description des Catacombes de Paris. Par L. Hericart de Thury. Zur Literatur der hier abgehandelten Materie sind außer Plessings Geschichte der Gräber (Wernigerode 1785. 8.) und Hacker's Thanatologie in vier Bänden Böttiger's Aufsätze über das Verbrennen und Beerdigen der Todten (Morgenblatt December 1810). Lichtenberg's Etwas zu der Geschichte des Leibes nach dem Tode bey verschiedenen Völkern (Verm. Schr. Bd. 4 S. 593 ff.) und die in Veranlassung des 1765 im Schwetzinger Park entdeckten merkwürdigen Begräbnisses gegebenen Bemerkungen in Zeyher's und Römer's Beschreibung der Garten-Anlagen zu Schwetzingen nachzusehen. Ueber die Begräbnisse der Alten haben Jacobus Gutherius (Leipzig 1671. 8). Quenstädt und besonders D. Fuhrmann (Halle 1800. 8.) geschrieben. Ciartoli die darauf bezüglichen Antiken gesammelt. Kirchmann von den Leichenbegängnissen der Römer. Heyne und Walch in den Commentationen der göttingischen Societät von den Mumien gehandelt. — Ueber Begräbnisse in den Kirchen stand in der Berliner Monatsschrift 1785 Januar S. 80 bis 95 ein lesenswerther Aufsatz. Kortum über die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern (Osnabrück 1801. 8. vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. Bd. 73 S. 51) ist eine mangelhafte Sammlung historischer Notizen mit vagem französischem Räsonnement über ein Paradoxon. Noch gehören zu einer Gräberbibliothek die Schriften von Herz und Marx und die Abhandlungen von Friedländer in der Berliner Monatsschrift, welche über die frühe Beerdigung der Juden in den Jahren 1787 und 1788 erschienen, nachdem Büsching bereits schon früher, 1785, den Gegenstand zur Sprache gebracht hatte.

D. W.

wartung." — „Der Mensch, sagt Sir Thomas Brown anderswo, ist ein edles Geschöpf, glänzend in Asche, prunkend im Grabe; er feyert Geburten und Todesfälle mit gleichem Schimmer und läßt von prahlerischen Förmlichkeiten nicht."

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Kaffern die einzigen Wilden sind, die man in einem so brutalen Zustande gefunden hat, daß sie ihre Todten verlassen; denn selbst unter den rohesten Völkern wird einige Bestattungssitte beobachtet, die allemal anständig, und insgemein ehrend ist; und wenn gleich bey den Kaffern Beerdigung das ausschließliche Vorrecht des Königs ist, und alle andere Körper den Hyänen vorgeworfen werden, so entsteht dieses nicht aus einer Geringschätzung gegen die Todten, sondern aus dem Aberglauben, wenn ein Todesfall sich in ihren Wohnstätten ereigne, ziehe er eine Reihe Unglücksfälle über sie. Sie haben also kein Leichenceremoniell, weil keiner unter ihnen sterben darf, und nur wer von einer plötzlichen Krankheit hinweggerafft wird, dem traurigen Schicksale entgeht, lebendig den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Die Kaffern können daher unmöglich als eine Ausnahme von der allgemeinen Beobachtung gelten, daß ein ängstliches oder zärtliches Gefühl von Ehrfurcht *) für die Ueberreste der Todten der menschlichen Natur eigenthümlich ist **) und sich noch behauptet, wenn viele ihrer andern Triebe schon untergraben oder erstickt wurden. Rohere Wilden sind nie entdeckt worden, als die von Neuholland; aber selbst dort fand der Kapitän Flinders Skelette aufgestellt in hohlen Baumstämmen, und Schädel und Knochen theils roth, theils weiß bemahlt oder bestrichen. Diese Sorge für die Todten ist so allgemein, daß, wiewol den Bewohnern von Meeresküsten es am leichtesten seyn würde, die Todten den Wellen zu überlassen, sich diese Sitte doch nirgends findet, weil man sie dadurch wegzuwerfen, und nicht in Frieden beyzusetzen scheint.

Die Mahomedaner zeigen Evas Grab bey Jidda, und in die römischen Legenden hat sich die abenteuerliche Sage eingeschlichen, daß Adams Gebeine von Noah in die Arche genommen und von ihm nach Ablauf der Wasser auf dem Calvaryberge an derselben Stelle bestattet worden, wo nachher das Kreuz errichtet sey. So viel ist gewiß, die älteste Art, die Todten zu bestatten, war Beerdigung, und vermuthlich der früheste Luxus, Gräber in Felsen zu hauen. Völker, die ihren Todten die lezte Ehre erweisen wollten, haben nämlich entweder ihre Vernichtung zu beschleunigen oder derselben vorzubeugen gesucht. Verbrennung kam bald in den Ländern, wo sie einst üblich war *), ab, theils wegen des Kostenaufwands, da das Brennholz abnimmt bey dem Anwachs der Bevölkerung und des Ackerbaus, theils weil vielleicht die ersten Christen sie mit der Lehre von der Auferstehung weniger verträglich hielten, als die Beerdigung. Nach dem Missionar Ward, welcher Gelegenheit hatte, die Wahrheit in Indien auszumitteln, gehört zur Verbrennung eines Menschenkörpers wenigstens drey Zentner Holz. Selbst das übersteigt die Kräfte der Armen, und es ist daher unwahrscheinlich, daß das Verbrennen irgendwo allgemein üblich gewesen seyn sollte. Das lezte Beyspiel **) davon in einem christlichen Lande ist das von Heinrich Laurens, dem ersten Präsidenten des amerikanischen Congresses. Er verordnete in seinem lezten Willen, sein Körper solle verbrannt werden ***), und legte diesen Wunsch zu erfüllen, seinen Kindern als Pflicht auf. Seine Ansichten von der

*) Dieselbe Ehrfurcht findet man zu allen Zeiten auch gegen den Sterbenden beobachtet. Ihm die Augen zuzudrücken, war, wie jezt, so schon in den ältesten Zeiten der Geschichte, der Liebesdienst eines nahen Freundes oder Anverwandten. Ilias 11, 452. Odyss. 11, 426, 24, 294. Aeneid. 9, 487. 1 Mos. 46, 4.
D. W.

**) „Rechtslehrer, sagt Sir Thomas Brown, leiten die Bestattungspflicht aus dem Völkerrechte her. Andere halten sie für eine Einrichtung der Natur, und finden sie selbst bey Thieren. Wer noch an das Mährchen vom Phönix glaubt, wird das Verbrennen der Thiere daraus beweisen wollen. Erstere Forscher finden Beyspiele der Bestattung bey den Elephanten und Kranichen, in den Todtenzellen der Ameisen, und der Sitte der Bienen, aus ihrem gesellschaftlichen Vereine die Todten herauszuwerfen, und wenn nicht Begräbnisse, doch Exequien zu halten." Die Geschichte des Matrosen Sindbad gründet sich zum Theil auf diesen Glauben in Rücksicht der Elephanten. In den Verhandlungen der Missionariengesellschaft sagt Dr. Vanderkemp: Ich war verwundert, nie Skelette oder Zähne von todten Elephanten zu finden; daß sie aber ihre Todten vergraben oder verstecken, muß ich jezt aus folgendem Vorfalle abnehmen. Einer von unserer Gesellschaft tödtete einen Elephanten. Am folgenden Tage kehrte er unbewaffnet mit einigen unserer Weiber an die Stelle zurück, um die Zähne auszulösen. Hier fanden sie funfzehn bis zwanzig Elephanten geschäftig, den todten Körper mit den Rüsseln aufzuheben. Sie wurden durch Geschrey verjagt.

*) Bekanntlich wird die Sitte zu begraben oder zu verbrennen aus den Theorien der alten Philosophen hergeleitet. Wer mit Heraklit annahm, daß alles aus Feuer bestehe, glaubte auch, die Körper müßten wieder durch Feuer aufgelöset werden. Wer nach Thales alles aus Erde bestehen ließ, gab den Körper der Mutter Erde wieder zurück. — Egyptiern und Persern war Verbrennen ein Gräuel. Schon Cicero hielt Beerdigung für die älteste Art der Todtenbestattung, und beruft sich auf das Beyspiel des Cyrus, von dem Xenophon erzählt, daß er beerdigt sey.
D. W.

**) Bey dem Gesetz des Theodosianischen Gesetzbuchs von Entweihung der Gräber bemerkt Godofredus, daß der Gebrauch des Verbrennens der Todten noch am Ende des vierten Jahrhunderts bis zu Theodosius des Großen Zeiten bestanden, und erst im Anfange des fünften durch Theodosius dem Jüngern, zufolge Macrobius, abgeschafft sey.
D. W.

***) So verordnete auch Sulla aus dem Geschlechte der Cornelier, welcher aus Erbitterung den Körper des Marius aus seinem Grabe hervorholen und unter den freyen Himmel hinwerfen ließ, nach dem Tode verbrannt zu werden, um sich vor der Raserey der Bürger, welche nicht selten Leichen aus den Gräbern gerissen und beschimpft hatten, zu sichern.
D. W.

läuternden Kraft des Feuers, die er mit unzureichenden Stellen der Bibel zu beweisen suchte, und die Furcht, lebendig begraben zu werden, veranlassten ihn hiezu. Er hatte nämlich die Erfahrung gemacht, daß eins seiner Kinder, welches man für todt gehalten, durch die frische Zugluft vom Fenster, vor welcher man es während seiner Krankheit sorgfältig behütet, wieder ins Leben zurückgekehrt war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Frankfurt a. M. im Nov.

Die bildende Kunst betrauert durch sein Hinscheiden den Verlust eines ihrer merkwürdigsten Verwandten, des Historien- und Architektur-Mahlers Morgenstern. Er war Frankfurts Zierde, und gleich geachtet als Mensch und Künstler. Ihm wurde, wie nur Wenigen, nach dem ehrenvollsten Wirken in jedem Zweige schöpferischer Darstellung, der seltene Name eines vollendeten Kirchenmahlers zu Theil. Die Geschichte dieses Fachs hat ihm einen bleibenden Denkstein gesezt, den das hiesige Museum mit der Ausstellung seiner Werke schmücken wird.

Unsere Bühne scheint ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, daß es Zeit sey: neues Leben in die trägen Fugen ihrer Wirtsamkeit zu bringen. Bamberger's, Mutter und Tochter, sind engagirt. Aber sie ersetzen Spohr's Verlust für die Oper nicht. Die Tragödie liegt in Verzuckungen. Schau- und Lustspiel erhohlen sich allmählig. Freyherr v. Thumb und Contessa sind die Lieblinge des anschauenden Publikums geworden, und dennoch ist man sehr schläfrig im Einstudiren ihrer Werke. Einige fast erloschene Erinnerungen an schönere Zeiten rief uns kürzlich Hr. Clausins, Gast vom Bremer Theater, ins Andenken. Seine Art, dieß zu bewirken, war glücklich, da er poetische Auffassungsgabe, und das Talent der Darstellung in einem höhern als gewöhnlichen Sinne besizt. In seiner lezten, eben so schwierigen als gelungenen Rolle, Gustav Wasa, blieb kein Herz ungerührt, und er wurde allgemein gerufen. Aber der lauteste Beyfall ist noch nicht die sicherste Belohnung des Künstlers. Davon zeugen die Benefiz-Vorstellungen in Frankfurt, wo die Posse mehr gilt, als die Kunst. —

Ueber Carl's Gastspiel nächstens.

Wien.

Den 19. Oktober wurde auf dem Theater an der Wien zum Erstenmal vorgestellt: Noah, ein biblisches Drama in drey Aufzügen, mit Musik von dem Ritter Ign. von Seyfried, Operndirektor.

Daß ein Gegenstand von ernster religiöser und zugleich historisch ehrwürdiger Bedeutung, wie der angekündigte, der schaulustigen Menge zur Ergetzlichkeit dienen darf, gewissermaßen als Vorbereitung auf die Saturnalien des Faschings, das gehört allerdings zu den merkwürdigen Ereignissen in der guten Stadt Wien, die zuweilen sogar Ansprüche macht, die fromme zu heißen. Es ist die Absicht des Referenten, in seiner Bemerkung etwas vorwizig zu seyn, er hat das vom Theater an der Wien gelernt, und wird sich hinter dasselbe verstecken, könnte man sich die Mühe nehmen, ihn zu suchen. Er ist keiner von den Zeloten und den moralischen Mückenfängern, kann sich aber das Vergnügen nicht versagen, Inconsequenzen aufzudecken, die weit gefährlicher einwirken, als manche andere streng verbotene Kleinigkeiten. Das Narren- und Eselsfest unserer Vorfahren ist nach unserer Ueberzeugung nicht so anstößig gewesen, als dieses Schauspiel Noah, denn jenes hatte doch noch eine poetische Seite, war eine Entladung des geistigen Uebermuths, dagegen neutralisirt dieses Gaukelspiel uns immer mehr, macht uns immer untüchtiger zum rechten Scherz und zum rechten Ernst. Dem Ansehen der Religion thut die wiederholte Aufführung dieser Posse offenbar Schaden. Künftig wird kein öffentlicher Religionslehrer mehr auf die Sündfluth hindeuten dürfen, wenn er nicht, um den elektrischen Schlag zu verstärken, ein verkleinertes Conterfey der Arche Noah unter dem Mantel hervorholen kann. Für die Aufführung echter Kunstwerke ist dieses Puppenspiel mit Puppen für Puppen gleich verderblich. Hier muß zulezt eintreffen, was Lichtenberg einmal von einem genialen Schriftsteller unrichtig vorhersagte: wir werden, um uns den Braten schmackhaft zu machen, noch glühende Kohlen dazu verschlucken müssen. Noch eine Bemerkung sey erlaubt zur Vertheidigung und Bekräftigung des Gesagten. Der Titel Hofrath darf auf keinem hiesigen Theater genannt werden, nun stammen aber zulezt doch alle Hofräthe von Noah als ihrem seligen Großgroßgroß — großvater ab; warum muß denn er, warum gerade er leibhaft auf dem Theater erscheinen und noch dazu soviel beten, als vielleicht von allen Herren Hofräthen im ganzen Jahre nicht gebetet wird, wenn sie auch alle ihre Morgen- und Abendandachten zusammennehmen? Hat Noah das um seine Nachkommen verdient? Heißt das Achtung gegen den ältesten aller Stammbäume? Wahrlich, wir Wiener müssen recta linea von Ham herstammen, von Sem zeigt sich kein Blutstropfen in unserm Leibe. Noch ehe Noah von den Schauspielern auf die Tortur gebracht wurde, erhob sich über ihn das lebhafteste Gespräch. Dieser freuete sich, bey guter Gelegenheit alle die vielen vorgespiegelten Männlein und Fräulein im gravitätischen Schritt der Polonoise in die Arche steigen zu sehen; jener mahlte sich die Arche in seiner Phantasie nach Länge, Breite und Höhe, und ein Anderer jubelte wie ein Kind, den Berg Ararat nun einmal recht fest ins Auge zu fassen, von dem er bisher nicht mehr wusste, als vom Magnetenberge; endlich gab es auch noch Parteyen zwischen den Wassertrinkern und Weinliebhabern in Hinsicht auf das selige Leben, in welches Noah, der Erfinder des Weins, bekanntlich schon vor seinem Tode einmal unvorsichtig einging. Zum Glück wurde dieser Punkt bey der Aufführung nicht berührt. Das Schauspiel selbst ist so gränzenlos schlecht, daß der Kritiker, wenn er nicht etwas Muth hat, jeden Augenblick fürchten muß, die Erde möchte sich öffnen, um die Schauspieler mit ihrem Dichter und allem scenischen Zubehör, wie einst die Rotte Korah, zu verschlingen. Auch von Seiten des literarischen Unwerths, die Produkten der Art anzukleben pflegt, muß man die Behandlung solcher Stoffe für die Bühne ohne Weiteres verwerfen. Wirkliche Dichter gehen darauf gar nicht ein, nur Vögel, die sonst gern vom Raube leben, suchen die Gelegenheit zu benutzen, um sich in die Taube zu verwandeln, die das Oehlblatt siegreich davon trägt. Vom Orientalischen war nirgends eine Spur, dafür öffneten sich desto ergiebiger die Fundgruben des Occidents und zeigten — ein gräßlicher Anblick! — die Gerippe verschiedener Dichter, unter andern auch Schillers, an denen der räuberische Bearbeiter mit der Gier eines Geyers nagte.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 254. Sp. 2, vorlezte Zeile der Note, ist zu lesen: Bergrath D. Hehl in St.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 52.

Nro. 52.

Literatur = Blatt.

1819.

Englischer Literaturbericht vom August 1819.

(Beschluß.)

Erschütternd einfach wird Ravenswood's Ende erzählt. Die Stelle ist folgende:

„Mit der frühsten Dämmerung kam Caleb Balderstone wieder an die Thür von Ravenswood's Schlafgemach, und beobachtete durch eine Spalte, daß er die Länge von zwey oder drey Schwertern maß, die in einem anstoßenden Kabinet lagen. Er murmelte vor sich hin, indem er eine von diesen Waffen in die Hand nahm: es ist kürzer, laß ihm auch diesen Vortheil, er hat ja die andern alle.

Caleb Balderstone wußte zu wohl, was er sah, und was sein Herr vorhabe, aber auch wie vergeblich jeder Einwand von seiner Seite seyn würde. Er hatte nur eben Zeit, sich von der Thür zu entfernen, so schnell überraschte ihn sein Herr, der hastig heraustrat und nach den Ställen ging. Der treue Diener folgte; aus dem zerstörten Anzuge und dem geisterhaften Blick seines Herrn bestätigte sich seine Vermuthung, daß er die Nacht schlaflos zugebracht habe. Unten fand er ihn emsig beschäftigt, sein Pferd zu satteln; Caleb bot, aber mit gebrochener Stimme und zitternd sich an, ihm die Mühe abzunehmen. Ravenswood wies ihn mit stummer Geberde von sich, führte das Thier selbst in den Hof, und war im Begriff, es zu besteigen, als die Furcht des alten Dieners seiner innigen Anhänglichkeit an seinen Herrn wich, und er sich plötzlich Ravenswood zu Füßen warf, und seine Knie mit dem Ausruf umklammerte: O Herr, gnädiger Herr, tödten Sie mich, wenn Sie wollen, aber gehen Sie nicht aus zu diesem fürchterlichen Gang. O mein theurer Herr, warten Sie nur diesen einzigen Tag, der Marquis von A — trifft morgen ein und Alles geht gut.

Du hast fortan keinen Herrn mehr, Caleb, sagte Ravenswood, bemüht sich loszureißen, was, alter Mann, willst du dich halten an den fallenden Thurm?

Aber ich habe einen Herrn, schrie Caleb, ihn immer festhaltend, so lange der Erbe von Ravenswood athmet. Ich bin nur ein Diener, aber ich war es Ihrem Vater, Ihrem Großvater; ich ward für die Familie geboren, ich habe für sie gelebt, ich will auch für sie sterben. Bleiben Sie nur zu Hause, und Alles geht gut.

Gut, Thor, gut? sagte Ravenswood, närrischer alter Mann, nichts wird im Leben für mich gut werden, und die Stunde die glücklichste, die es bald endet.

Mit den Worten riß er sich los, warf sich auf sein Pferd, und ritt zum Thore hinaus; aber augenblicklich umwendend, warf er Caleb, der ihm nacheilen wollte, eine schwere Goldbörse zu.

Caleb, sagte er mit gräßlichem Lächeln, du sollst mein Erbe seyn! Dann lenkte er wieder die Zügel um, und sprengte die Höhe hinab.

Das Gold fiel unberührt zur Erde, denn der alte Mann lief, um zu sehen, welchen Weg sein Herr nehmen würde. Dieser schlug links ab einen schmalen unsicheren Pfad ein, von wo man das Seeufer mittelst einer Felsspalte erreichte, wo in vorigen Zeiten die Böte des Schlosses zu ankern pflegten. Als Caleb sah, daß er diesen Weg nahm, stieg er nach der östlichen Zinne hinauf, welche eine Aussicht über das ganze Sandufer bis nahe an das Dorf Wolfshope gewährte. Er sah von hier aus deutlich, wie sein Herr so schnell jagte, als das Thier laufen konnte. Da fiel ihm auf einmal die Prophezeihung ein, daß der Lord Ravenswood auf dem Kelgin's-Flusse umkommen würde, welcher auf dem halben Wege zwischen dem Thurm und den Sandhügeln nordöstlich von Wolfshope lag. Er sah ihn den verderblichen Fleck erreichen, dann sah er ihn nie wieder.

Colonel Ashton war schon, dürstend nach Rache, auf dem Kampfplatz, und schritt hastig auf dem Moor hin und wieder, ungeduldig der Ankunft seines Gegners von der Seite des Thurmes her harrend. Die Sonne war jezt aufgegangen, und ihre breite Scheibe lag strahlend über der östlichen Meeresweite. Deutlich konnte er jezt den Reiter unterscheiden, der mit gleicher Hast auf ihn zugesprengt kam. Doch plötzlich verschwand seine Gestalt, als wäre sie in der Luft zerflossen. Der Colonel rieb seine Augen, als habe er eine Erscheinung gesehen; dann eilte er nach der Stelle hin, bey welcher er Balderstone begegnete, der von der entgegengesetzten Richtung kam. Keine Spur von Roß und Reiter! Man sah nur, daß die jüngsten Stürme, und hohen Fluthen den Flugsand höher als gewöhnlich aufgewühlt, und der unglückliche Reiter, wie man an den Spuren des Hufs erkannte, in der Eile den festen Sand am Fuße des Felsens verlassen und den kürzesten, aber gefährlichsten Weg genommen hatte. Nur ein Beweis seines Schicksals entdeckte sich. Die Wellen der anschwellenden Fluth trieben eine große von seinem Hute losgerissene Feder zu Calebs Füßen. Der alte Mann hob das theure Andenken auf, das einzige, was ihm von seinem Herrn geblieben war.

Die Bewohner von Wolfshope wurden jezt aufgelärmt, und eilten herbey, einige suchten am Ufer, andere auf Böten, doch waren alle Bemühungen fruchtlos. Die Tiefe des Flugsands, wie es bey solchen Unfällen gewöhnlich ist, gab ihre Beute nicht wieder heraus. —"

Die zweyte Erzählung in dieser Sammlung: Die Legende von Montrose*), ist kürzer, und mehr Sittengemälde, als Geschichte. Die Zeit des ersten Romans fällt bald nach der Revolution von 1688, diese ist etwas früher, aber noch im siebzehnten Jahrhundert (nur nicht, wie der Text fälschlich hat, im sechzehnten.)

Der nördliche Adel und viele Oberhäupter hochländischer Volksstämme hatten sich beharrlich des Beytritts zu der heiligen Ligue geweigert, in der Ueberzeugung, daß ihre natürlichste Regierung eine königliche seyn müsse, und aus Abneigung gegen die presbyterianische Form des

*) Unsern Lesern ebenfalls schon durch das Morgenblatt vortheilhaft bekannt gemacht.

Gottesdienstes. Um die nämliche Zeit war eine große Armee von Schottland herüber dem Parlamente in England zu Hülfe geschickt worden, was nicht zu rechtfertigen war, wenn man sich des lezten Traktats zwischen dem König und seinen schottischen Unterthanen erinnert. Dieser Umstand gab daher den Loyalisten neuen Muth, aber ihr Kriegführen schien keine lange Dauer zu versprechen, da es ihnen an einem anerkannten Oberhaupte fehlte. Der Marquis von Argyle scheint deßhalb auf die ersten Bewegungen der Loyalisten weniger, als er sollte, geachtet zu haben; aber bald nahmen diese einen bestimmteren Charakter an, seit der Ankunft des Lord Montrose, der in dieser Erzählung zuerst unter der Verkleidung eines Bedienten des Lord Menteith, welcher reiste, um sich an die holländischen Loyalisten anzuschließen, eingeführt wird. Nachdem Montrose den Befehl übernommen hatte, gewann der Krieg eine größere Wichtigkeit, und der Roman gibt ein Bild von dessen erster Eröffnung, abwechselnd und contrastirend mit einigen Scenen des häuslichsten Privatlebens. Man stößt in diesem Roman auf einen neuen Charakter, den Kapitän Dalgetty, der für halb Europa schon als Militär gedient, für jede Sache und jeden Fürsten gefochten hat, blos nach Maaßgabe des Soldes, der Beförderung oder anderer ihm dargebotener Reizmittel seine Meinung berechnend, und die Maxime befolgte: Omne solum forti patria. Straf mich Gott, Mylord — nahm der Reiter das Wort — mein Name ist Dalgetty — Dugald Dalgetty, Rittmeister Dugald Dalgetty von Drumthwaket, Ihro Gnaden gehorsamst aufzuwarten. Es ist ein Name, den Ihro Gnaden vermuthlich schon im Gallo Belgicus, im schwedischen Intelligenzblatte, oder, wenn Ihro Gnaden Hochdeutsch lesen, im Leipziger fliegenden Merkur werden gefunden haben. Mein Vater, Mylord, hatte ein hübsches Vermögen, es ward aber durch Verschwendung auf Nichts reducirt. Da blieb mir denn in meinem achtzehnten Jahre nichts übrig, als das Bischen, was ich auf der Militärakademie zu Aberdeen gelernt hatte, mein edles Blut und Trommelschläger (Drumthwacket) Diplom sammt einem Paar schießlustiger Waffen und passenden Beinen nach Deutschland in den Krieg zu tragen um daselbst meine Carriere als Glücksritter zu machen. Mylord, meine Beine und mein Gewehr haben mir mehr Stich gehalten, als mein Stammbaum oder meine Büchergelehrsamkeit, und habe unter dem alten Sir Ludovicus Leslie privatim meine Pike geschleppt, wo ich den Dienst so knapp lernte, daß ich ihn im Leben nicht vergessen werde. Sir, ich habe gelernt acht Stunden auf dem Posten zu schildern, will sagen von zwölf Uhr Mittags bis acht Uhr Abends vor dem Palast, gewaffnet mit Küraß, Helmstück und Armschienen, also ganz in Eisen bis auf die Zähne, im bittersten Frost, und das Eis war so hart, wie es jemals gefroren ist, und das alles, um einen Augenblick meine Liebste zu sprechen, als ich zum Appell mich stellen musste.

Und gewiß hat der Herr, versezte Lord Menteith, auch wohl einen heißen Dienst gehabt, so gut als diesen kalten.

Bey meiner Treu, Mylord, es schickt sich nicht, daß ich davon spreche, aber wer die Ebenen von Leipzig und Lützen gesehen hat, von dem lässt sich sagen, daß er Bataillen mitgemacht. Und Einer, der mit bey der Einnahme von Frankfurt, Spanheim, Nürnberg, und so weiter gewesen ist, sollte sich doch wohl ein Bischen auf Belagerungen, Sturmlaufen, Attaken, und Ausfälle verstehen.

Aber Sir, Ihre Verdienste und Erfahrungen wurden doch gewiß erkannt und belohnt?

Es ging langsam, Mylord, verdammt langsam, erwiderte Dalgetty, als aber meine schottischen Landsleute, die Väter des Kriegs, und der Stamm jener tapfern schottischen Regimenter, die der Schrecken von Deutschland waren, in dicken Haufen fielen, diese an Pestilenz, jene durchs Schwert: da traten wir, ihre Kinder, in das Erbtheil ein. Sir ich ware sechs Jahre lang Flügelmann der Kompagnie, drey Jahre Lanzenier. Eine Hellebarde wollte ich nicht annehmen, die schickte sich nicht für meine Geburt. So avancirte ich denn zulezt zum Fähndrich, wie die Hochdeutschen das nennen, im königlichen Leibregiment schwarzer Husaren, und dennoch stieg ich zum Lieutenant und Rittmeister, unter dem unüberwindlichen Monarchen, dem Bollwerk des protestantischen Glaubens, dem Löwen des Nordens, dem Schrecken Oesterreichs, Gustavus dem Sieghaften." —

Von Schweden ging der Rittmeister wegen religiöser Streitigkeiten in holländische Dienste. Dann verließ er auch die Monheeren wieder, und zulezt finden wir ihn bey den englischen Royalisten, und er zeigt sich auch hier wegen seiner Unerschrockenheit und gänzlichen politischen Indifferentismus als ein consequenter militärischer Pedant. Ob diese Consequenz nicht auf die Länge für die Leser ermüdend werde, ist wieder eine andere Frage.

The Stage, a Poem. By John Brown, the Author of Psyche. 12. 2 Sh. 6 D. geb. Ein englischer Kritiker bemerkt, daß der Verfasser sich in der Versification sehr gebessert habe. Das Gedicht selbst ist eine Beurtheilung der englischen Bühne, der viel Treffendes nicht abzusprechen ist. Dem Schauspieler Farren ist es zugeeignet, und enthält auch für ihn manchen guten Rath. Der Dichter eifert besonders gegen das Doppelwesen, mit dem gewöhnlichen beschränkten Talente zugleich in der Tragödie und Komödie, wie ein Garrik, glänzen zu wollen; der Schauspieler müsse sich eine Gränze ziehen, innerhalb der er ganz einheimisch zu werden sich bestreben müsse. Es sey sonst nicht zu vermeiden, daß man bey dem Hamlet erinnert werde, daß er gestern den lustigen Falconbridge gespielt habe. Besonders lange verweilt er bey den Fehlern Keans und der Miß O'Neill. Beyden macht er Uebertreibung zum Vorwurf. Das sey überhaupt der Fehler in dem Theaterwesen unserer Zeit; Gliederverrenken, Gesichterschneiden, Haarausraufen wären der gewöhnliche Ausdruck der Theatergefühle geworden. Eine Belvedera Otway's sey nicht das junge, unschuldige schöne Weib, mit dem blutenden Herzen, das uns mit jedem ihrer Gefühle verschwistere, — unter Miß O'Neill sey es eine Bedlamitin; die Unglückliche errege jezt nicht mehr unsere Thränen, wir trockneten sie mit unsern Cambriktüchern ab und riefen aus:

Entsetzlich! Doch Gottlob, das arme Weib ist toll!

Dagegen ist das Lob Kean's ein wohl übertriebener Panegyrikus. Eben so erhält Miß Brunton ein, wiewohl artiges, doch zu hoch gespanntes Lob.

Ein Frederic Schoberl hat unter dem Titel: The Patriot Father Kotzebue's weinerliche Hussiten vor Naumburg ins Englische übersezt. Die englischen Kritiker fallen unbarmherzig über die bekannten Mängel dieses Produkts her, und ziehen daraus den Schluß, daß es ein Glück sey, wenn die Germanomanie bey ihnen nicht ein-

reiße. Wir fügen hinzu, daß es ein Unglück ist, daß es Niemand versucht, mit wirklich poetischem Geiste in dem englischen Idiom einige unser anerkannt klassischen Werke wiederzugeben. Durch die Hussiten vor Naumburg oder durch eine schlechte Uebersetzung der Räuber kann freylich dem englischen Publikum kein Geschmack an unserer Literatur beygebracht werden!

3. Geographie.

Sehr interessant ist die im Literaturblatt 1819 No. 14. S. 56. bereits angekündigte Reisebeschreibung des Bowdich nach Ashantee. Dieses Volk bekriegte bis 1807 die Nation der Fantees, welche dicht bey den englischen Niederlassungen an dieser Küste Afrikas wohnen, und war nicht blos gegen sie siegreich, sondern bedrohte auch die englischen Festungen, und nur durch bedeutende Aufopferungen wurde ein Friede mit ihnen vermittelt. Es schien unter diesen Umständen ein Traktat mit dem mächtigen Sai Tootoo Quamina, dem Könige der Ashantees, und in dieser Absicht eine Gesandtschaft nach Coomassie räthlich. Diese bestand aus den Herren James, Bowdich, Tedlie und Hutchinson, und verließ die Kolonie am 22. April 1817. Die Unterhandlungen in Coomassie waren sehr schwierig, und anfangs selbst gefahrvoll. Die Pracht dieser Residenz übersteigt jede Erwartung.

Taschenbücher.

Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1820. Leipzig bey Gerhard Fleischer.

Das Titelkupfer dieses Taschenbuchs gab unserm talentvollen Ramberg eine anlockende Aufgabe; er hat sie aber sehr ungenügend gelöst. Der sinnreiche Commentar kann darüber nicht täuschen, und wenn die Zeichnung wirklich wäre, wie dieser Commentar sie beschreibt, so würde nicht viel gewonnen seyn. Wir würden uns mit dem fest zugeknöpften himmlischen Shakespear nie vertragen, nicht mit dem schwebenden weiblichen Genius, der, nachdem er übrigens recht menschlich geformt ist, der Schwingung des Gewandes-Saums nach, keine Beine haben muß; wir tadeln Ramberg daß er, der des eignen Genius genug hat, Raphaels Verklärung ein paar Engelchen abborgt — aber nun gar diese großen Hände, die links aus der Leere heraufgreifen! — und die Erklärung derselben im Commentar! — Darf neben einer Apotheose, neben Schillers Apotheose, an die Nichtigkeit dunkler Schmäher gedacht werden? — Wahrlich! da wo Schiller der Dichter steht in der Weltgeschichte — und in unserm Herzen — wagen diese Tatzen nie hin. Aber wie kann der Commentar bey dieser Schillerschen Gestalt, deren lange Behangung an Fouqué's Nebelwittwen erinnert, auf Danneckers Büste hinzeigen? Diese Büste richtet den Blick siegend zum Lichtquell, jene arme Gestalt hebt ihn ja nicht einmal zu seinem unsterblichen Bruder empor; sie scheint, vor ihm vorbey blickend, irgend einen tiefer stehenden Gegenstand trübselig zu erwarten. Verzeih' uns der Künstler und der Commentator, was wir hier sagen, um die Nachbeter aufmerksam zu machen. Des Künstlers Idee hätte ein schönes Gedicht hervorbringen können, kein allegorisches Gemählde, und der Commentator hatte uns einen so großen Vorrath sinnreicher Dinge zu sagen, daß er leicht einen Text fand. Mit Vergnügen haben wir die leicht angereihten, oft treffenden, oft graziösen Einfälle über die übrigen Kupfer gelesen. Weniger erfreuten uns diese Darstellungen selbst. Das ist die Gattung, die wir der französischen Schule mit Recht vorwerfen: Theaterstellungen. Sie muß dem richtigen Gefühl mißfallen und den Geschmack verderben. Ob der Schauspieler etwas daraus lernt, zweifeln wir. Ahmt er sie nach, so kommen nur Verrenkungen heraus. Er studiere seine Rolle, und um das zu können, den Menschen und die Geschichte, so bildet er seine Stellung aus sich selbst. — „Der Gasthof, von Frau von la Motte Fouqué." Diese phantasiereiche Dame benuzt die ungebundne Willkür, Begebenheiten an einander zu reihen, zu einer sehr unterhaltenden, lebendigen, farbenbunten Erzählung, die wir mit großem Vergnügen gelesen haben. Alles erfreute uns, bis auf das todte Kind, wie es der Held mit aus der Feuersbrunst fortträgt. Das zerreißt das Mutterherz, und in Gegenwart dieses kleinen Leichnams konnte seine Mutter den wiedergefundnen Geliebten nicht beseligt in die Arme sinken. Es war ja so leicht, ihn vor der Feuersbrunst zu bestatten! — Neuffers Idylle „Hilkar" zeigt in Sprache und Versbau die gute alte Schule, in welcher sich selbst zu verstehen, und Andern verständlich seyn zu müssen, eine unerläßliche Pflicht war. — „Die frühe Verlobte. Nach einer neapolitanischen Sage. Von Caroline Pichler." Es überrascht uns nicht ganz wohlthätig, diese verehrte Frau unter den Spuckgeschichten-Erzählungen zu finden. Sie hat das ihr eigenthümliche Talent dazu angewandt, und diese Geschichte thut uns um so leider, da sie durch Einfachheit und Darstellung über die meisten der gespenstischen Gattung hervorragt. — „Sängerprüfung. Von la Motte Fouqué" ist lieblich und heldenmüthig gesungen. Die Worte:

> Ein Fürst, dem Land und Volk nach Rechten dient —
> Ihm oder seinem ernstbeglückten Stamm —
> Steht unerreichbar fern dem besten Mann,
> Der jemals Ritterwaffen trug und trägt,
> Und tragen wird. — Da liegt ein göttlich Siegel,
> Das keine fromme Hand verrücken wird,
> Und wärs auch haarbreit nur —

zeigen uns, wohin sich die Tugend verkriechen kann! — „In welchem Alter steht jezt die Menschheit? Von Köhler." Das wünschten wir klarer, uns und dem Verfasser. Es würde dann, der vielen schönen Dinge wegen, die es enthält, sehr hübsch seyn. — „Blätter aus F. H. Jacobis Nachlaß." Dem Einsender sey Dank gesagt, der uns den verehrten Todten durch diese kurzen Sätze wieder vor Augen führt. Jeder von ihnen gibt dem nachdenkenden Leser Stoff zur Selbstprüfung und Veredlung. — „Der finstre Retter, von Wilhelm Blumenhagen." Wo, wie, wann? solche Dinge geschehen, und warum man werthlosen Menschen so ungeheure Begegnisse andichtet, wissen wir nicht zu beantworten. — Unter den zahllosen Gedichten würden wir, um ihrer reinen Gemüthlichkeit willen, die von Therese von Artner auszeichnen. — „Das Bogenschießen" blieb wohl besser eine französische Erzählung, wie der Hermite en province sie uns gab. Die ritterliche Naivetät, die dort gefällt, gibt der deutsche Reim nicht wieder — und warum muß denn so Vieles übersezt und so vieles gereimt seyn?

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen, herausgegeben von Aloys Schreiber. Heidelberg bey Engelmann.

Cornelia konnte sich mit keinem würdigern Schmuck zieren, als mit dem Bildniß der edeln Catharina, Königin von Würtemberg, deren Andenken ein Besitzthum ihrer Zeitgenossenen werden muß, um jede in ihrem Wirkungskreis zu erinnern, daß sie ihre Pflichten zu erfüllen strebe wie Sie. Ob das Bild ähnlich ist, können wir, die sie nie sahen, nicht berichten; Offenheit, Güte und Verstand liegen in diesem Gesicht, das vielleicht nur ein lezter Abglanz der Liebenswürdigkeit ist, die Sie besaß. Mag es! — Wahrhaft geistiges Andenken ist symbolisch, das weiß das gefühlvolle, das weiß das fromme Herz. Die welke Blume, das verwischte Heiligenbild erinnert an Frühling, erinnert an Tugend, und so erinnere dieses Bild an Würtembergs früh verklärte Mutter. Die übrigen Kupfer sind der Darstellung nach ganz gewöhnliche Kalenderbilderchen zur Versinnlichung der Erzählungen verfertigt. Gehen wir den Inhalt nach der Ordnung des Verzeichnisses durch, so gibt uns die erste Erzählung „Ritter Otto von Kerstlingeroda von Helmine von Chezy" Veranlassung, Einiges zu sagen, das des Grafen von Loeben Fürstenkinder und Schreibers Gottesurtheil auch angeht. In diesen Ritterzeitsgeschichten wird das Zeitalter ungefähr so behandelt, wie der griechische Olymp zu Zeiten des alten französischen Hofs zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, und wie späterhin von unsern Dichtern die Schäfer und Idyllen-Welt. In beyden Epochen wurden die Hauptpersonen bekannter Interessen und Intriken unter der Gestalt von Venus, Hebe, Juno, die Herren, als Mars, Jupiter und so ferner dargestellt, und hielten mitunter diplomatische Gespräche. — In St. Evremont, in Regnard und Andern, finden wir furchtbar viel Verse, die dahin deuten; nachher hießen die hohen Herrschaften an deutschen Höfen Amintas und Dorilis, und hatten rosenfarbene Schleufen und Schäfchen. Die Zeitgenossen ergözten sich aber gewaltig daran, denn sie wußten das solle nur eine andre, bessere Zeit bedeuten, kein Mensch glaubte, der Olymp oder das Tempethal habe so ausgesehen, noch man habe so darin gesprochen. Wenn wir uns darüber beruhigt haben, so liest sich so eine Erzählung recht gut, besonders die von Fr. v. Chezy, welcher der hannövrische und braunschweig'sche Adel recht ernste Verbindlichkeit hat, seine Vorfahren bey so romantischen Begebenheiten dem Volk — wenn auch nur dem Lesevolk, bekannt zu machen. Wie wir den Doktor Luther so unerwartet bey Worms antrafen, hofften wir, er hätte den armen Liebenden begreiflich gemacht: ein musterhaftes Ehepaar stifte mehr Gutes als ein paar einsame Beter — aber des werkthätigen Mannes Lehren müssen den Ritter von Kerstlingeroda nicht zu Ohren gekommen seyn, und seine unthätige Ergebung in alle die Bußgelübde machen es sehr deutlich, daß sein Stamm freylich aussterben mußte. — In „Graf Loebens Fürstenkinder" hat uns die viele zwecklose Beweglichkeit der Bilder in einer, allen Genuß störenden, Unruhe gehalten, die durch kein wahres tiefes Gefühl zur Theilnahme gesteigert wird. Man ist froh, wie die vielen bunten Fäden der Erzählung unter der Dunstgestalt des mystischen Regenbogens zusammenlaufen, und behält von dem Krüglein und Rosen und rothen Flämmlein eine sehr dunkle Erinnerung. — „Schreibers Gottes-Urtheil" ist einfach und angenehm vorgetragen, consequent in Ursache und Wirkung der erzählten Umstände, und trägt nur in sehr geringen Grade den Karakter willkürlicher Kostumirung, den wir der Gattung im Allgemeinen machten. Doch viel vorzüglicher und recht lebendig und warm ist die Erzählung eben dieses Dichters „Polydoro", welche Ugolinos Sturz und furchtbares Urtheil in die einfache Liebesgeschichte eines unbekannten Paars verflicht, dessen stilles Glück unsern Blick wohlthätig von dem Schicksal abzieht, was dem grausamen Ugolino im Hungerthurm erwartet; dessen nähere Erwähnung aber der eben so geschmackvolle als sinnreiche Erzähler ganz mit Stillschweigen übergeht. — „Die Häßliche. Von Therese Huber." Wir vermuthen daß diese Composition eine Art Aufgabe lösen sollte, die eignes Nachdenken, oder gesellschaftliche Verabredung der Verfasserin übertrug. Der psychologische richtig und klar durchdachte Theil der Geschichte ist der Darstellung nicht innig genug verwebt; auch sind die Schicksale abentheuerlich — eine Eigenschaft, die Therese Hubers Erzählungen gewöhnlich abgeht. Gelöst hat sie aber die Aufgabe nicht, denn dem erblindeten, entstellten Alphons war „die Häßliche" nicht mehr häßlich in dem Sinn, wie dem sehenden jugendlich angenehmen. Hält die Erzählerin das Männergeschlecht der reinen Seelenliebe für so gänzlich unfähig, daß sie ihren Helden nur geblendet der Anerkennung gegen seiner großmüthigen Braut Verdienste fähig glaubt? Die moralische Hinneigung dieser Erzählung gewährt in der bunten romantischen Welt dieses Taschenbuchs den ernsten Lesern einen angenehmen Ruhepunkt. — Unter den Gedichten, die hier einen großen Raum einnehmen, würden wir, erlaubte es der Raum, manches sehr ansprechende auszeichnen. Darunter gehört vorzüglich A. Schreibers Andenken an Max von Schenkendorf, Viator an die Deutschen, Arendt an Max von Schenkendorf, dieses so herzlich betrauerten Todten Christabend, Jungs Gebet um Vertrauen (sonderbarer Weise im Inhalts-Verzeichniß vergessen), endlich Uhlands Schenk von Limpurg — werden hoffentlich diese vergängliche Erscheinung der Taschenbuchs-Gestalt überleben.

Vermischte Schriften.

Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse, in so fern sie auf Bewirthschaftung des Grundes und Bodens und die damit verbundenen Nebenzweige der Oekonomie Bezug haben. Ein Taschenbuch für praktische Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft; verfaßt von Rudolph André. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Prag 1819, bey Calve.

Herr André hat durch diese Darstellung eins der nützlichsten Handbücher für den Landwirth gestiftet, er sey nun Anfänger oder er treibe dieß Geschäft schon länger. Jener kann sich über die wichtigsten Gegenstände darin belehren, dieser wird seine Erfahrungen berichtigen und ergänzen, und manche nützliche Folgerungen aus denen in jedem Zweig der Landwirthschaft hier vorkommenden Angaben ziehen können. Die schnell auf die erste erschienene zweyte Auflage beweist den Beyfall, den dieses Werk beym Publikum gefunden hat, und der desto mehr sich verbreiten wird, je mehr es bekannt wird.

Nro. 293.

Morgenblatt

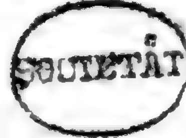
für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. December 1819.

Dieses Leibes Hülle sinket.
Und in flügelschnellem Lauf
Steigt die fesselfreye Seele
Zu den Sternenchören auf.

Michaelis.



Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Wer die Asche seines Freundes bewahrt, sagt Sir Thomas Brown, hat einen immerwährenden Schatz. Wilde, die nie an Verbrennung gedacht zu haben scheinen, erhielten mit religiöser Sorgfalt die Gebeine ihrer Freunde. Einige Stämme am Oroonoko binden ihre Todten mit einem Seil an einen auf dem Ufer stehenden Baumstamm, und senken die Körper in den Fluß; nach Verlauf von 24 Stunden ist das Skelett von den Fischen ganz rein von Fleisch entblößt. Die Tapurgas stoßen die Knochen zu einem Pulver, welches sie dann als fromme Sitte in ihre Nahrung mischen. Einige Morostämme haben einen ähnlichen Gebrauch; sie kneten das Pulver in Maiskuchen, und von diesen Familienbroten mitzutheilen, wird als das sicherste Unterpfand der Freundschaft angesehen.

Was auch für eine Verbindung zwischen den Egyptiern und den alten Hindus Statt gehabt haben mag, in der Art, ihre Todten zu behandeln, wichen sie sehr von einander ab. Die Hindus betrachteten den Leib als eine Bürde des unsterblichen Theils unserer Natur, als eine Schaale, durch welche der Geist hindurchbrechen müsse, ehe er sich emporschwingen könne. Die Egyptier dagegen dachten, daß, wenn der Kreislauf vollbracht sey, die Seele zurückkehren werde, um ihren fleischlichen Aufenthalt wieder zu beleben, und daher sorgten sie so ängstlich für die Erhaltung der alten Hülle, obgleich ihnen der Zweifel, wie der arme Bewohner sich dann werde ohne Gehirn und Eingeweide behelfen können, eine große Schwierigkeit gemacht haben muß. Das dachten sie wohl nicht, daß die Körper, welche sie zu dem Ende so sorgfältig einbalsamirten, und in Werken, deren Erbauung eine solche Anstrengung erforderten, wie die Katakomben, aufbewahrten, einst eine ordentliche Handelswaare für Europa abgeben würden, um nach Gran und Skrupel verkauft und als Medicin eingenommen zu werden! Als der alte Reisende John Sanderson nach England zurückkehrte, wurden in demselben Schiffe sechs Zentner Mumien für die türkische Kompagnie, in Stücken, mit herübergebracht. Als diese kostbare Arzney noch gebräuchlicher war, gab man der jungfräulichen Mumie den Vorzug. Die heilsame Kraft wurde mehr in dem Egypter als in dem Gewürz gesucht. Fuller erzählt uns, daß es zu seiner Zeit Personen gegeben habe, „welche den Geruch von einer aus aufgetrockneten Leichnamen verfertigten Masse für ein Erhaltungsmittel des Lebens gehalten hätten.“

Die rohste Art, die Todten zu bewahren, ist die, welche Kapitän Tuckey auf dem Congo fand. „Semnons bat sich ein Stück Zeug aus, um seine Tante drein zu wickeln, die sieben Jahre todt gewesen war und in zwey Monaten begraben werden sollte, nach dem sie erst jezt einen für ein Leichenbegängniß anständigen Umfang gewonnen hatte. Sie wickeln nämlich, um die Leichname zu erhalten, diese in unzählige Tücher oder Stücke Kattun; der Verwesungsgeruch kann

durch die vielen Hüllen nicht durchdringen, welche man so lange vermehrt, als man von den Verwandten des Verstorbenen einige erhalten kann, indem man sich dabey nach dem Range desselben richtet. Bey einem sehr reichen und vornehmen Manne richtet sich die Größe dieser Tuchmasse blos nach der Möglichkeit, sie ins Grab zu schaffen, und selbst dann wird, wenn das erste Dach, unter welchem der Körper niedergesezt ist, zu klein wird, ein zweytes, drittes bis zum sechsten hinauf, eins immer größer, wie das andere, darüber gebaut." Einen diesem ähnlichen Gebrauch fanden die Spanier in der Provinz Popayan; hier wurden die Körper zuvor über einem Feuer gedörrt, ehe man ihn so einmummte *) Unter den Caraiben von Guiana herrscht ein noch widerlicherer Gebrauch. Stirbt eins von ihren Oberhäuptern, so wird sein Körper dreyßig Tage lang von seinen Weibern bewacht, während welcher Zeit es ihre Pflicht ist, sich immer ganz nahe dabey aufzuhalten, um die Fliegen, deren der unerträgliche Geruch Millionen herbeylockt, abzuwehren. Nach Verlauf dieser Zeit wird der Körper bestattet, und mit ihm eins von den Weibern als Gefährtinn. — Der häufig bey den amerikanischen Indianern sich findende Gebrauch, Speisen in ihre Gräber zu setzen, veranlaßt Pedro de Cinza zu der seltsamen Bemerkung: „Der Teufel mache ihnen weiß, daß sie wieder in einem Reiche leben würden, welches er ihnen bereitet habe, und daß sie Nahrungsmittel für die Reise mitnehmen müßten, als ob," sezt der ehrliche Spanier hinzu, „der Weg zur Hölle so weit wäre."

Die schreckliche Art, wie die Parsen die Luft mit ihren Todten verpesten, schreibt sich von einer abergläubischen Furcht, welche ihnen ihre heiligen Bücher einschärfen, vor Verunreinigung der Erde, des Wassers oder des Feuers her. „Kamdeen Shapoor wurde von Indien aus vor etwa 150 Jahren nach Persien geschickt, über die Sitten und Gebräuche der Parsen Erkundigung einzuziehen. Er sprach zu ihnen: Lehrt mich einen Begräbnißplatz anlegen. Die Gelehrten antworteten: „Der Platz, auf dem ein Begräbniß angelegt werden soll, muß wüste liegen, und fern von den Wohnungen der Menschen; nahe bey darf kein Ackerbau oder sonst ein Geschäft, das bey Wohnungen Statt findet, getrieben werden." So hieß es in einem Zeugnisse bey einer Untersuchung zu Bombay 1808. Eine Sitte, ganz der bey den Parsen entsprechend, herrscht in Tibet, und die alten Parsen mögen sie immer von da herübergenommen haben; denn es ist wahrscheinlicher, daß ein den gewöhnlichen Gefühlen der menschlichen Natur so fremder Gebrauch eher von einem Volke auf das andere überging, als daß er in dem Gehirn zweyer zugleich entsprungen seyn sollte. In den peruvischen Andes werden die Todten in Thürme gestellt und nicht mit Erde bedeckt; doch ersieht man aus Herrera's Bericht, daß diese Thürme Familienbegräbnisse und nicht öffentliche Beerdigungsplätze sind. Man erzählt von den alten Phrygiern, daß sie, wenn ein Priester starb, seinen todten Körper auf eine hohe Säule stellten, als solle er von da herab noch nach seinem Tode zum Volke reden.

Die Juden haben einige wenige merkwürdige Grillen über ihre Todten. Zwar sind sie jezt von der Auferstehung so sehr überzeugt, daß sie einen Begräbnißplatz Haus des Lebens nennen, ein Ausdruck, der sehr schön auf die Idee hindeutet, man könne allein von dem Todten sagen, daß er wahrhaft lebe; allein der Körper hat nach ihren Begriffen einen gewissen, unzerstörbaren Theil, Luz genannt, welcher der Keim ist, aus welchem er sich wieder erzeugt. Man beschreibt ihn als einen Knochen von der Gestalt einer Mandel, der am Ende des Rückgrats sizt. Diesen Knochen kann nach den Rabbinen keine Menschenkraft zerbrechen, verbrennen oder in Wasser auflösen, und sie erzählen uns, daß die Sache vor dem Kaiser Adrian sich bethätigt habe, gegen den sie aber ihren gewöhnlichen Fluch aussprechen: Mögen seine Gebeine zerschmettern! In seiner Gegenwart brachte Rabbi Joshua Ben Chaumer einen Luz zum Vorschein, der zwischen zwey Mühlsteine gelegt ward, aber so unversehrt herauskam, als er vorher gewesen war, der im Feuer gebrannt und unverbrennlich gefunden, der ins Wasser geworfen, aber nicht aufgelöst werden konnte. Zulezt hammerte man ihn auf dem Ambos, und Ambos und Hammer zerbrachen, ohne den Luz zu verletzen. Diesen Glauben bestätigen die rabbinischen Schriftsteller nach ihrer gewöhnlichen Verdrehung der Schrift mit einem Verse in den Psalmen: „Er behält alle seine Gebeine, so daß keines von ihnen zerbrochen ist." Ein Thau wird vor der Auferstehung auf die Erde herabkommen, und diese Saat des Todes zu Leben und Wachsthum befördern. Während des Pontificats Urbans VIII wurde eine große Grabstätte der Juden in Rom aufgebrochen, um für einige neue Festungsanlagen Raum zu gewinnen, und die Juden waren im Auffammeln aller Knochen sehr ängstlich, und zahlten den Arbeitern einen hohen Preis dafür.

Eine andere wunderliche Meinung der Juden ist, daß, wo ihre Körper auch bestattet werden mögen, die Auferstehung nur in ihrem eigenen gelobten Lande vor sich gehen könne, und es müssen daher alle in andern Weltgegenden Beerdigten unter der Erde ihren Weg nach Palästina nehmen. Manche verordnen daher, daß ihre lezten Reste so fort dahin geschafft werden sollen. Wir hatten, sagt ein alter Reisender, Wolle am Bord von Konstantinopel nach Sidon, und in den Wollsäcken befanden sich, wie mir nachher ver-

*) Denselben Gebrauch bemerkt Lichtenberg von den Einwohnern der Insel Formosa oder Tayovon.

sichert ward (denn am Bord wusste es Niemand) viele Judenknochen in kleine Käsichen gepackt. Unsere jüdischen Kaufleute erzählten es mir bey meiner Rückkehr von Jerusalem nach Saphet, baten mich aber dringend, es nicht zu verrathen, um es nicht für ein ander Mal dadurch zu verhindern. Man hat Beyspiele, daß ein wohlhabender Jude Erde von Jerusalem kommen ließ, um sein Grab damit zu bedecken. Sie veranlasste dazu ihr Gefühl, kein Aberglaube; aber Aberglaube verleitete die Italiener in älterer Zeit, Erde von jenem Lande zu ganzen Kirchhöfen kommen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Königinn Marie Luise, Infantinn von Spanien, regierende Herzoginn von Lucca, welche Künste und Wissenschaften auf alle Weise befördert, hat die Erbauung einer Sternwarte befohlen, welche durch ihre günstige Lage, durch ihre reiche Ausstattung an Instrumenten, und durch die dabey angestellten Astronomen, eine der vorzüglichsten Anstalten dieser Art seyn wird. Die erste Idee dazu scheint der Königinn ganz eigen gewesen zu seyn. Sie lud unversehens Hrn. von Zach ein, sich von Genua, wo er sich aufhält, nach Lucca zu begeben, um mit ihm ihren Plan zu überlegen. Hr. v. Zach soll Ihr anfangs vorgestellt haben, es gäbe Sternwarten genug, auch viele Astronomen, nur an Beobachtungen fehle es; wirklich seyen von allen Sternwarten Europa's nur die von Greenwich und Palermo der Wissenschaft nützlich, da alle Sonnen-, Mond- und Sternen-Tafeln seit 150 Jahren auf der ersten, und alle genauen Bestimmungen über den Stand der Fixsterne in den lezten dreyßig Jahren auf der lezten gemacht worden wären. Die Königinn widerlegte diese Gründe siegend und auf eine Weise, welche Hrn. v. Z. in Erstaunen sezte. Er bemühte sich darauf, einen günstigen Platz zu der neuen Anlage zu suchen, welches bey der Lage von Lucca schwer war, weil die Stadt in einem Kessel liegt, von hohen Bergen gebildet, und von Ziegelbrennereyen und stehenden Wassergräben umgeben ist, welche die Luft immer mit Dünsten überladen. Endlich fand er jedoch einen sehr günstigen Platz; eine kleine wenig erhöhte, zwey Stunden von Lucca entfernte, Bergebene bey Marlia, die besonders gegen Mittag einen ausgedehnten Horizont hat; sie liegt noch im Park der Königinn und ganz in der Nähe ihres Pallastes. Hr. Pons, der berühmte „Cometen Späher" in Marseille, ist zu den Beobachtungen auf dieser neuen Sternwarte ernannt, für die Direction des wissenschaftlichen Theils der Geschäfte soll ein Mann ernannt seyn, dessen Namen man noch nicht nennt, aber große Erwartungen von ihm macht. Die Künstler in London, München, Gotha, Berlin, Benedikt-Beuern, durch Baron Zach von dem Bau dieses Observatoriums benachrichtigt, sollen ihm unentgeldlich Instrumente aller Art angeboten haben, einzig um der Ehre willen, zur Gründung einer so vorzüglichen Anstalt beygetragen zu haben. Der Grundstein des Gebäudes ward den 26sten September dieses Jahrs unter dem gewöhnlichen Gepränge von der Königinn eignen Händen gelegt, und der Bau den folgenden Tag begonnen.

*

Hr. Godefroy, ein junger Naturforscher, ist von den Professoren des königlichen Pflanzengartens in Paris ernannt, um unverzüglich in Nantes ein Schiff zu besteigen, das ihn zur Beförderung der Naturkunde beyzutragen, nach den Philippinen zu bringen, befehligt ist. Sein jüngerer Bruder, der in Rennes Naturgeschichte und Anatomie studiert hat, begleitet ihn, und ihre verbundenen Bemühungen versprechen der Wissenschaft erwünschte Bereicherung. Die Philippinen sind noch nie von französischen Naturforschern bereist worden; die Regierung bestreitet die Kosten dieses Unternehmens und hat den Ankauf der dazu nöthigen Instrumente besorgt. — Es gehört zu der Entwickelung der Geschichte der Wissenschaften, und wird zugleich der Betrachtung des Menschenschicksals nicht gleichgültig seyn, wenn wir hier bemerken, daß Georg Forster im Jahr 1790 mit der spanischen Regierung in sehr ernsten Unterhandlungen stand, sich auf mehrere Jahre nach jenen Inseln zu begeben, um sie naturhistorisch auszukundschaften. Damals befanden sich einige Männer an der Spitze der Staatsgeschäfte, die mit Verbesserungs-Planen für ihre östlichen Besitzungen umgingen. Man stritt über die Bedingungen, und andre Begebenheiten brachten den Plan in Vergessenheit. Jezt beginnt nun ein Jüngerer seine Laufbahn mit einem Unternehmen, womit Forster die seine glücklicher beschlossen hätte, als es diesem edeln Menschen im alten Europa vom Schicksale bestimmt war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

(Beschluß.)

Die Hölle ist in diesem Spektakel-Stück: „Noah", als Gegensatz des Paradieses eben so unzweckmäßig als falsch eingeflochten; denn der Begriff derselben oder des Scheol wurde erst später ausgebildet, eben so die ganze Vorstellung des Geisterreichs, welches hier zur Befriedigung der Neugierde weit aufgesperrt wird. Von Zusammenhang zeigte sich nirgends eine Spur. Es geht in dem zusammengepfuschten Guckkasten so unordentlich her, wie in den Tagen kurz vor der Sündfluth, wo die „Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen sahen, daß sie schön und hübsch waren, und nennen zu Weibern, welche sie nur wollten." Die Morgenröthe sah im ersten Erblühen erbärmlich genug aus, irgend ein kunstreicher Titan hatte der geliebten Aurora so viel Mennig als Schminke auf die Wangen

gelegt, daß selbst ein gekochter Krebs neben ihr erblaßt schien. Als das Paradies sichtbar werden sollte, füllte sich das Theater merklich. „Kann ich auch nicht hineinkommen, so will ich es doch sehen", sagten viele Gesichter. Die Blumen bildeten vorn ein niedriges Gitter, hinter ihnen zeigte sich weithin ein leerer Raum und nur gegen den Hintergrund that sich die Herrlichkeit auf. Die Phantasie hätte gerade in der umgekehrten Richtung sollen beschäftigt werden, wenn denn schlechterdings das Paradies dargestellt werden musste. Den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen haben wir vergeblich gesucht, — man sagt, ein loser Mensch habe ihn gestohlen, um damit sämmtlichen Schauspielern ein Geschenk zu machen. Beym Anblick der vordersten Blumen fiel ein Botaniker neben uns fast in Ohnmacht, als er die verschiedenen neuen Species sah, die ihn und seinen Garten auf einmal bettelarm machten. Aus dem Paradiese verbreitete sich über die Zuschauer der lieblichste Wohlgeruch. Die vier Ströme, welche dasselbe einst auf Erden umgaben, können, nach dieser Empfindung zu urtheilen nichts als Köllnisches Wasser enthalten haben, in welches von den Haaren der Bäume die duftendste Pomade zum schönen Ueberfluß mag nieder getröpfelt seyn. Der Engel, welcher emporstieg, hätte die Füße etwas sittsamer halten sollen, besonders da eine Dame dahinter steckte. Die Stimme aus den Wolken, wir wollen sie aus Ehrfurcht vor dem Heiligen nicht näher bezeichnen, erinnerte stark an den schulgerechten Vortrag eines Nachtwächters. Die Wasserstrahlen waren durch Stricke abgebildet. Da galt denn recht das alte Wort: hic haeret aqua. Die kerndeutsche Uebersetzung fürs Volk gibt noch einen bessern Sinn. Jammerschade, daß die Sünder bey dem Hereinbrechen der Fluthen nicht aufwärts schauten, sie hätten an den Stricken ohne Umstände in den Himmel klettern können. Die Arche machte den Beschluß mit ihren 365 Fenstern. Der Bau ist also ganz gegen die biblische Vorschrift. Die 365 Fenster sollen doch wohl die 365 Tage des Jahres bedeuten. Für die alte jüdische Zeitrechnung, die bisher noch nicht recht klar werden wollte, ist dadurch etwas gewonnen, dieser Vortheil hat nebst dem Einkommen bey der Kasse das Ansehen des Gründlichen. Warum war aber nicht noch ein kleines Loch angebracht, um die sechs Stunden als Ueberschuß der 365 Tage nach dem julianischen Calender anzudeuten? Man konnte ja in diese Nische das Bild des Baumeisters stellen. Die Arche gewährte den ehrfurchterregenden Anblick eines Taubenhauses. Ein dreyfacher Regenbogen umschloß sie. Nach Gesetzen der Physik kann nur ein zwiefacher Statt finden, wir müssen also schon einen davon abziehen und ihn als Reifen der Verklärung über das Theater an der Wien spannen. Vom Spiele läßt sich in einem solchen Falle nicht viel sagen. Die Leute spielten, so gut es gehen wollte. Demois. Schwarz erschien als Japhet. Wir rathen ihr, wenn sie künftig wieder betet, die Hände nicht dem Munde zu nahe zu halten, auch etwas stärker aufzutreten, wenn sie es nicht lassen kann, ein Mann zu seyn. Demois. Botta knie künftig mit mehr Würde, strebe in der Stellung mehr nach der Tiefe als in die Breite, und wähle ein schöneres Obergewand, das nicht gar zu stark nach dem hinten lang herunter hängenden Kittel eines Schweizerbauers zugeschnitten ist; auch wird es gut seyn, die breit gedrückten Falten vor dem Spiele etwas ausbügeln zu lassen. Mad. Gottdank, ein Abkömmling Kains, wie sie auf dem Anschlagzettel genannt wird, übertreibe nicht, lege vor allen Dingen die Arme nicht wie ein Taschenmesser zusammen, wodurch ihre Gestalt und die zu beobachtende Schicklichkeit allzuviel verliert. Ja, gegen die Fluthen hat sich Mad. Gottdank außerordentlich brav gewehrt, kein Wallfisch kann sich mehr herumtummeln. Dem Erzvater Noah, Hrn. Küger, der viele Rollen gut durchführt, würde, wenn er betet, eine größere Mäßigung in der Gesticulation nicht schaden. Die Herren Heurteur, Küstner, Demmer, die sämmtlich in diesem Schauspiele auftraten, sind als die Stützen des Theaters an der Wien zu betrachten, haben auch unstreitig Verdienste mancher Art, die wir nebst ihren Fehlern bey einer schicklichern Gelegenheit erörtern wollen. Der Chor der Jungfrauen hat viel Vergnügen gemacht. Die Damen waren sehr buntscheckig angezogen. Nimmermehr kann das Kostüm nach dem Buche: „Die Hebräerinn beym Putztische" ausgewählt worden seyn. Eine Garderobe ist aber auch kein Weltmeer. Eine von den Jungfrauen, sie lag am äußersten Ende auf den Knien, benuzte ihren verlorenen Posten sehr wacker, indem sie zu dem Gebete des Erzvaters den Takt schlug, wie ein Spielmann mit der Handpauke. Außerdem gab es viel Lustiges unter den Töchtern des Landes. Beym Opfer z. B. sahen sich mehrere äußerst lüstern um, und wäre ein Farre gebraten worden, so hätten die Jungfrauen ganz Recht gehabt, sich ihrem Appetit merken zu lassen.

Der Referent hat den Ton dieser Beurtheilung wohl überlegt und er ist scheinbar leichtfertig gewesen, um das Irreligiöse dieses jammervollen Machwerks klar aufzudecken. Wem religiöse Dinge ganz gleichgültig lassen, dem bleibt die Freyheit, statt des Irreligiösen den Ausdruck: „unendlich schlecht", zu setzen. Beydes läuft zulezt doch auf dasselbe hinaus.

Von dem eifrigen Bemühen und dem Gelingen unsrer wackern nach Brasilien geschickten Naturforscher erhalten wir fortwährend sehr genügende Nachrichten. Dem Bericht des Referenten des wissenschaftlichen Antheils der Expedition, Hrn. v. Schreiber zufolge, waren in dem zu Rio Janeiro angelegten Garten 300 Spezies Pflanzen gezogen und in ein und dreyßig Transport-Kasten versezt. Die Gelegenheit zum Transport bot die größte Schwierigkeit dar, da der Gärtner, Hr. Schott, kein taugliches Subjekt finden konnte, um ihm die Pflanzen während der Reise anzuvertrauen. Er selbst konnte ohne ausdrücklichen Befehl Brasilien nicht verlassen, auch kann der neu angelegte Garten seine Aufsicht unmöglich entbehren. Im Lande selbst einen Gehülfen oder Nachfolger zu bilden, bleibt ihm keine Hoffnung, es wird also nothwendig seyn, einen solchen von hieraus dahin zu senden. Schott hat sich willig erklärt, bis zu dessen Ankunft und auch noch länger in Brasilien zu verweilen. Seine Gesundheit scheint sich in das Clima zu finden und ein Paar seiner Berichte vom 20sten März und 5ten May dieses Jahrs beweisen seinen Eifer und seine höchst rühmliche Bereitwilligkeit in alle Absichten seiner Sendung einzugehen. Es ist zu hoffen, daß der verdienstvolle Mann mit so viel Bescheidenheit, wie seine Berichte ausdrücken, auch die nöthige Kühnheit besitze, die erhaltenen Instruktionen zweckmäßig auszulegen. Die armen Entdeckungsreisenden haben an dieser Klippe schon manchmal gescheitert. Schotts Bitte um die Sendung eines Gehülfen ist vom Kaiser wirklich schon bewilligt worden: der bisher im Hofgarten zu Hetzendorf dienende Gartengehülfe Schücht, der schon in Deutschland gereist ist, und in Carlsruhe und Paris gelernt hat, ist dazu ernannt, und wird nächstens mit dem zurückkehrenden portugiesischen Curier, Obristlieutnant Felder, nach Rio Janeiro abgehen.

Als einen schätzenswerthen Erwerb für die Stadt Lemberg müssen wir des von Canova verfertigten Monuments erwähnen, welches die Herren v. Borkowsky ihrer verstorbenen Mutter in der Dominikaner Kirche errichtet haben. Es ist in halb erhobener Arbeit von kararischem Marmor, und stellt den Genius des Todes vor, der, die Verewigte an der Hand führend, seine Fackel auslöscht.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 46.

Nro. 46.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Prånumerations-Anzeige.

Im unterzeichneten Verlage wird nächstens erscheinen:

Anweisung zum perspektivischen Zeichnen für Kunstschulen und Kunstfreunde von J. C. W. G. Kleinknecht, Lehrer der Zeichnungskunst am königl. Gymnasium und an den sämtlichen Instituten zu Ansbach. Mit XXIII Kupfertafeln. gr. 4.

Die Wichtigkeit der Perspektive in der Zeichnungskunst ist von jedem Kenner anerkannt. Es fehlt aber den meisten jungen Kunstfreunden zur Erlernung dieser so nöthigen Wissenschaft an Zeit, Gelegenheit, und oft an den nöthigsten geometrischen Kenntnissen. Durch vorstehende Anweisung wird man auf dem leichtesten und kürzesten Wege zu den nöthigsten Kenntnissen der Perspektive gelangen, um alles, was sie erfordert, leisten zu können.

Wer dieses nützliche Werk um den sehr billigen Pränumer. Preis zu 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr. sächs. sich anzuschaffen wünscht, beliebe sich mit Bestellung in Bälde an mich selbst oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden, da der spätere Ladenpreis erhöhet werden wird. Die Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt und erhalten ihre Exemplare in den besten Abdrücken in einen saubern Umschlag gebunden. Wer sich selbst an mich wendet und für 6 Ex. den Betrag mit 14 fl. 24 kr. oder 8 Rthlr. sächs. franko einsendet, erhält ein Freyexemplar. Die Ablieferung geschieht spätestens im November dieses Jahres, und kann also noch als ein nützliches Weihnachtsgeschenk verwendet werden.

Ansbach im Oktober 1819.

W. G. Gassert, Buchhändler.

Bestellungen übernimmt und wird prompt besorgen
Löflund in Stuttgart.

Von dem seit 19 Jahren mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet

ist der Jahrgang für 1820 mit Beyträgen von Hoffmann, L. Brachmann, Langbein, Fr. Laun, Nånny, Graf von Löben, Haug u. A. geschätzten Schriftstellern und mit Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet erschienen, wie auch:

Der Wintergarten 4ter Band für das Jahr 1820.

mit Beyträgen von J. Döring, Fr. Laun, Castelli, Wilhelmine Willmar, Sondershausen, Bührlen, Haug, Elise von Hohenhausen, Langbein, Raßmann u. A.

Beyde sind bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben.

Frankfurt a. M. im Sept. 1819.

Gebr. Wilmans.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

THE
WORKS
OF
THE RIGHT HONOURABLE
LORD BYRON.
VII VOLS.

8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER THE YOUNGER. 1818. Preis 5 Thlr. 12 gr.

Sehr große Korrektheit, und überaus schöner Druck werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Weihnachts- oder Toiletten-Geschenk, gewiß jedem Freunde der Dichtkunst und Musik willkommen.

Bey Ferd. Oehmigke in Berlin erschien eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Dorfwahrsager; ein Nachspiel mit Gesang und Tanz, Text und Musik von J. J. Rousseau, zur beybehaltenen Composition metrisch bearbeitet, und mit den (sauber gestochenen) Melodieen herausgegeben von Carl Dielitz 1820. gr 8. geh. Preis auf Schreibp. 1 Thlr. Velinp. 1 Thlr. 12 gr.

Diese beliebte Operette, welche wegen ihrer gefälligen Dichtung und wegen der das Gefühl in einem so hohen Grade ansprechenden Musik des großen Jean Jaques, sich eines ungetheilten Beyfalls in Frankreich und Spanien erfreut, wird auch hiemit zum erstenmale dem deutschen Publikum in einer eleganten Form, sowol hinsichtlich des Drucks als des Papieres und Umschlags dargeboten, und muß ihr auch zum ausgesuchtesten Putztische der Schönen den Eingang gestatten. Sie erscheint überdieß mit dem Original-Text, welcher zur größeren Bequemlichkeit sogar auch der Musik untergelegt worden. Daß die Uebersetzung als höchst gelungen angesehen werden muß, haben alle Kenner ausgesprochen, welche ihrer bis jetzt ansichtig wurden.

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einem schönen Titelkupfer und einer sauber illuminirten Vignette. 1 Rthlr.

Dieß Buch ist kaum erschienen und schon erregt es viel Ansehen. Besonders hat es die Galle des jüdischen Buchhändlers Schlesinger erregt, welcher (mit Recht oder Unrecht?) in einem invektiven Briefe an den Verleger durchaus behauptet, er sey darin abgeschildert, so wie auch Dr. Kuhn, Herausgeber des Freymüthigen, sich darüber ereifert, äußernd es sey gegen ihn geschrieben.

Ernst Kleins Buch- und Kunsthandlung in Merseburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. J. H. M. Poppe der physikalische Jugendfreund 7 Bände, Taschenf. mit vielen Kupf. geb. 10 Rthlr. 12 gr. oder 18 fl. 54 Kr.

Die vier ersten Bände enthalten die eigentliche Experimental-Physik, der fünfte enthält die chemischen Lehren, der sechste die meteorologische, der siebente die weitere Ausführung der mechanischen Lehren, daher sind die drey lezten Theile auch mit besondern Titeln versehen und werden auch zu 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 Kr. einzeln abgegeben.

Es ist überflüssig, zum Lobe dieses Werks, welches die Naturlehre in einem populären Gewande so vollständig abhandelt, weiter etwas zu sagen.

Nicht blos die kritischen Zeitschriften und Journale haben darüber längst entschieden, sondern auch der vielfältige Gebrauch, den Lehrer, Schüler und andere Liebhaber der Physik davon machen, zeigt, daß dieses Werk das einzige in seiner Art ist.

Frankfurt a. M. im Octob. 1819.

Gebr. Wilmans.

Bericht über die Vollendung der 3ten Auflage von Schneiders großem griechisch-deutschem Wörterbuche, 2 Theile, in Quart, und die Fortdauer des bisherigen Pränumerationspreises von 7 Rthlr. 16 Gr. Sächs.

Es gereicht der unterzeichneten Verlags-Buchhandlung zum besondern Vergnügen, bey dem Erscheinen des 2ten Bandes die nunmehrige Vollendung des obigen Werkes anzeigen zu können.

Wie der berühmte Herr Verfasser die höchste Sorgfalt auf diese neue Ausgabe verwandt hat, so ist auch von unserer Seite alles geschehen, um ein Werk, welches, als das einzige seiner Art, in unserer philologischen Literatur dasteht, durch typographische Schönheit und Correktheit auszuzeichnen. Zum Beweise beyderseitiger Bemühungen bemerken wir nur, daß die gegenwärtige Auflage, bey der sorgfältigen Oekonomie des Drucks, durch des Verfassers kritischen Fleiß, um 22½ Bogen stärker, als die vorhergehende, und, dessen ungeachtet, im Verhältniß gegen diese, der Preis so wohlfeil gesezt worden ist.

Ob nun gleich diese Unternehmung mit bedeutenden Kosten verknüpft war, so hat doch dieselbe überall viele ermunternde Theilnahme und vielen Beyfall gefunden, so daß wir durch den bisherigen Absatz uns im Stande befinden, den, für 203½ compreß gedruckte Bogen in groß Quart gewiß äusserst billigen **Pränumerations-Preis von 7 Rthlr. 16 gr. noch auf unbestimmte Zeit fortdauern zu lassen, um die fernere Verbreitung dieses, für jeden Studirenden und Philologen unentbehrlichen Werks durch einen erhöheten Ladenpreis nicht zu erschweren.**

Leipzig den 28sten October 1819.

Hahn'sche Verlags-Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige von G. H. Lünemanns deutsch-lateinischem und lateinisch-deutschem Wörterbuch.

Schon im Jahre 1817 machten wir auf die Erscheinung dieses Wörterbuchs aufmerksam; jezt ist der Herr Verfasser, der sich dem Publikum schon durch wiederholte Ausgaben des Schellerschen Wörterbuches von der rühmlichsten Seite bekannt gemacht hat, mit dem Manuscripte so weit vorgerückt, daß der Druck desselben mit dem Anfange des neuen Jahres angefangen und dann ununterbrochen fortgesezt werden kann. Zuerst wird die deutsch-lateinische Abtheilung in 3 Quartbänden erscheinen, weil das Bedürfniß dieser Abtheilung am fühlbarsten ist. Um die Anschaffung derselben so viel als möglich zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie auf Subscription herauszugeben, und deßhalb eine weitläuftige Anzeige theils von den Vorzügen dieses Wörterbuches vor allen bisher erschienenen, theils über die Subscriptionsbedingungen, an alle solide Buchhandlungen versandt, bey denen sie gratis zu erhalten ist. Die Subscription wird bis Ende März 1820 von allen soliden Buchhandlungen wie von uns selbst angenommen. Privatsammler erhalten auf 6 Ex. das 7te gratis. Bey einem so kostspieligen Unternehmen, durch welches einem so wesentlichen, längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden wird, dürfen wir uns gewiß die thätigste Theilnahme des Publikums versprechen.

Göttingen den 3ten Novbr. 1819.

Vandenhoek und Ruprecht.

Perz, G. H., die Geschichte der Merowingischen Hausmeier. Mit einer Vorrede, vom Hofrath, Ritter Heeren, in Göttingen. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 20 gr.

Böttiger, C. W., Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern. Ein biographischer Versuch. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beyde Schriften sind geistvolle Werke junger Historiker. Der Verfasser der erstern wird durch seinen berühmten Lehrer, Herrn Hofrath und Ritter Heeren, in Göttingen, bey dem Publikum eingeführt, mit dem Zeugnisse, daß er sein Studium, die Geschichte, im Geiste erkennen und verehren gelernt, daß er hier ein Hoffnung erregendes Produkt historischer Kunst gegeben habe.

Der Biograph unsers vaterländischen Helden, Heinrich, trägt einen, in ganz Deutschland rühmlich gekannten Namen, dessen er, wie sein Buch beweiset, bey Erforschung seiner Wissenschaft, eingedenk geblieben ist.

In beyden Werken wird Wahl und Behandlung des Stoffs, wird das stete Hinweisen auf kritisch gewürdigte Quellen den gebildeten Liebhaber, wie den ernsten Kenner der Geschichte, anziehen und fesseln; und schon haben die meisten gelehrten Blätter auf diese talentvollen Arbeiten durch ein sehr ehrenvolles Urtheil aufmerksam gemacht.

Bey mir ist erschienen:

Blumen und Blätter von Silvio Romano. 2te Sammlung. Ernst und Scherz. Geh. 1 Thlr.

Die erste Sammlung dieser Gedichte erschien 1816 und wurde mit dem ihr geziemenden Beyfall aufgenommen. Ueber diese 2te spricht sich der Ref. des allgem. Repertoriums für inn- und ausländische Literatur folgendermaßen aus: Vorliegende Gedichte sind von seltner Schönheit, sie erfüllen die strengsten Ansprüche der Kritik. Zartes Gefühl, lebendige Fantasie, reiche Sprache, reine Form, alles dieß zieht uns an, hält uns fest, und ergözt uns, wo wir auch verweilen, auf das anmuthigste. In seinen Sonetten, Stanzen, Madrigalen, Decimen, Liedern zeigt sich der Verf. den besten unserer neuen Dichter verwandt. In seinen Scherzen hat er Proben einer Gewalt über Sprache und Reim gegeben, dergleichen wir kaum irgendwo wiederfinden. Kaum darf man Einzelnes auszeichnen, ohne dem Ganzen Unrecht zu thun. — Ferner sagt er: Wir begegnen hier bald Petrarca's, bald Goethe's, bald Schiller's Geiste. Wem dieses Lob zu reich dünkt, mag lesen und uns, wenn er es vermag, widerlegen. —

Beyde Bändchen kosten 1 Thlr. 18 gr.

Leipzig im Novbr. 1819.

Carl Cnobloch.

Bey Rubach in Magdeburg erschien, und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Portefeuille von Gelegenheitsgedichten.

Diese Gedichte sind sämtlich einzeln, in Bandformat, auf feinem holl. couleurtem Papiere gedruckt, und nicht bloße Schema's wie die schon in andern Büchern öfter erschienenen Gelegenheitsgedichte, sondern können gleich an Hochzeits- und Geburtstagsfesten so wie sie sind, verschenkt werden, indem man blos bey denselben den Namen des Empfängers, des Gebers und das Datum an dem dazu gelassenen Platze zuzuschreiben hat. Preis 1 Rthlr.

Jugend-Erholungen. Ersten Bandes erstes Heft

in mehreren Blättern bereits angekündigt, erschien so eben, und wurde an alle Buchhandlungen versandt.

Die ersten drey Hefte, von denen das leztere Anfangs Dezember erscheinen wird, machen einen Band aus. Um den Ankauf desselben zu erleichtern, soll der Pränumerationspreis von 1 Rthlr. denen noch vergünstigt seyn, welche ihre Bestellungen auf das erste Heft sogleich machen. Der Ladenpreis ist späterhin 1 Rthlr. 12 gr.

Das Ganze eignet sich, auch seines eleganten Aeußern wegen, ganz vorzüglich zu einem Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk.

An alle solide Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedr. Jacobs (Verfasser von Rosaliens Nachlaß) 2ter Band. Frauenspiegel 2ter Band. Preis 1 Thlr. 20 gr.

Dieser Band enthält 4 Aufsätze: 1. Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrin von Meinau, 2. Liebe am Hofe, 3. der Namenstag, und 4. die abgewehrte Rache. Da der 1ste Band dieses Buchs, so wie auch Rosaliens-Nachlaß mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden sind, und so leicht nicht in der Bibliothek einer Dame von Bildung und Geschmack fehlen werden, so begnüge ich mich blos mit der Anzeige dieser Fortsetzung.

Leipzig im Nov. 1819.

Carl Cnobloch.

Für Landwirthe.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Altenburgische Landwirthschaft, von Fr. Schmalz. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Die ersten drey Theile der Erfahrungen dieses unterrichteten Landwirthes haben durch diesen neuen 4ten Theil eine schätzbare Zugabe erhalten. Der 5te Theil, welcher Brauerey und Brennerey enthalten wird, ist gleichfalls seiner Beendigung nahe.

Leipzig im Nov. 1819.

Joh. Friedr. Gleditsch.

In der C. A. Fleischmann'schen Buchhandlung in München ist zu haben:

A. v. Bucher's sämmtliche Werke, herausgegeben von J. v. Klessing, 2ter Band in zwey Abtheilungen, mit 26 Umrissen. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung. 2ter Band. (4 fl. 54 kr.)

Eine der interessantesten Erscheinungen der lezteren Ostermesse war unstreitig der erste Band von den Werken des genialen Bucher's, dessen hohen Werth fast alle kritischen Blätter einstimmig gepriesen haben. War der erste Band eine merkwürdige Erscheinung, so kann Ref. versichern, daß der zweyte in noch ungleich größerem Maße die Aufmerksamkeit des gebildeten Deutschlands auf sich ziehen wird. Hier entfaltet sich das Genie des Verfassers, seine Jovialität und scherzende Laune in ihrer ganzen Größe, und bewunderungswürdig ist der Fleiß, mit dem er die höchst merkwürdigen und ungemein wichtigen Materialien gesammelt hat, so daß dieser 2te Band eine würdige Stelle in der klassischen Literatur Deutschlands einnimmt. Was v. Goethe, Jean Paul und Zschokke, diese drey kompetenten Richter, über unsern Bucher geurtheilt haben, wurde von uns schon bey der Anzeige des ersten Bandes angeführt. Die 1ste Abtheilung dieses 2ten Bandes enthält durch die beygefügten 25 Abbildungen berühmter Jesuiten um so größern Werth, da sie gleichsam eine anschauliche Personificirung des Jesuitismus selbst liefern. Die 2te Abtheilung unter dem besondern Titel: allerneuester jesuitischer Eulenspiegel, entwickelt eine solche Kenntniß der jesuitischen Schriftsteller, wie sie wohl heut zu Tage bey Keinem angetroffen wird. Frohe Laune und munterer Scherz haben dabey dem Verf. treulich ihre Dienste geleistet, und dieser jesuitische Eulenspiegel bildet gleichsam ein launigtes Konversationslexikon. Um eine Probe von der Einrichtung derselben zu geben, theilen wir den Buchstaben A mit: Abdera-Abderiten-Abenteurer-Abschiede-Actenstücke-Affe-Agnus dei-Alphabet-Aelster-Anatheme-Anker-Andacht-Antikant-Arme Seelen-Augen-Auszüge-Ave.

Heinsius, Dr. Th., (Professor in Berlin) volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, für die Geschäfts- und Lesewelt. 2ter Band F bis K 83 Bogen, groß Lexiconformat. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Dieser zweyte Band, ist um 11 Bogen stärker als wie der erste, und enthält 900 Wörter mehr, als wie Campe in jenen Buchstaben gibt, wird aber demungeachtet zu demselben wohlfeilen Pränumerations-Preise wie der erste Band, nämlich zu 2 Rthlr. 12 Gr. für Druckpapier, und 3 Rthlr. 8 Gr. für Schreibpap. erlassen, und auf das Ganze, welches 4 Bände umfassen und zu dessen schneller Vollendung alles Mögliche geschieht, wird fortdauernd Subscription angenommen.

Der Werth dieses lexikographischen Unternehmens ist bereits anerkannt. Alle einheimische und fremde Wort- und Redeformen, aus Wissenschaften, Künsten, Gewerben, praktischen Geschäfts- und Lebensverhältnissen jeder Art, sind hier in faßlichen Beyspielen gründlich entwickelt; die ganze Summe unserer, durch Sprache beurkundeten National-Bildung ist anschaulich gemacht: so daß gebildete Männer und Frauen aller Stände, Geschäftsleute in vielfachen Kreisen, kurz Alle, welche Lust, Verhältniß, oder Pflicht, zum Erlernen, Schreiben, oder Erforschen der Sprache berufen möchte, eines Hülfsmittels nicht entbehren können, welches den Kern aller gelungenen Untersuchungen über deutsche Grammatik enthält.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die dritte verbesserte und vermehrte Auflage des dritten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Professor Dr. Poppe, so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr 6 gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Der Bearbeiter dieser neuen Auflage, Hr. Hofrath Dr. Poppe, hat das Möglichste zur Vervollkommnung dieses Werks beygetragen.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 6 Gr.; der zweyte 2 Thlr.; der vierte 2 Thlr. 12 Gr.: Preise welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten. Leop. Voß in Leipzig.

Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von dem Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden. 4ten Bandes erstes Stück. gr. 8. Mit Marezolls Bildniß. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 18 gr.

Die Abhandlung, über den Zeitgeist, mit welcher dieses Stück sich eröffnet, wird allen denkenden christlichen Zeitgenossen, allen Geistlichen; die, ihres Standes und unserer Tage eingedenk, ihrem heiligen Berufe leben, eine willkommene Gabe, ein rechtes Wort zu seiner Zeit seyn. Dann folgen in den gewöhnlichen Abtheilungen, Predigten, vom Herausgeber, von Dr. Thienemann, Senior Heydenreich in Merseburg, M. Hergang in Budißin, Pastor G. C. Evers, (Erinnerung an Sophie Charlotte, Königinn von Großbritannien), eine Homilie (die falschen Propheten,) von Claus Harms in Kiel; mehrere besondere Vorträge und Altarreden. Die Uebersicht der theologischen Literatur, bewährend den Standpunkt christlicher Wahrheit, sagt den Theologen und Jedem, dem daran liegt, es zu wissen, ferner, mit Freymuth und Würde, welche Zeit es in der Theologie sey, in dem bekannten, d. h. neutestamentlichen, Sinne des ehrwürdigen Herausgebers. Miscellen: „War Paulus ein jüdischer Mönch?“ und: „eine Wartburgsfeyer in Baiern“ (1578); machen den Beschluß.

Zur Beantwortung vielfacher Anfragen bemerkt zugleich die Verlags-Buchhandlung, daß die Verminderung des Preises der ersten 7 Bände des Löffler'schen Magazins (von 10 Rthlr. 12 gr. zu 6 Rthlr.,) jezt auch auf den 8ten und lezten Band ausgedehnt ist, so daß dieses reichhaltige Werk nun vollständig für 6 Rthlr. 20 gr. durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben von J. Görres. gr. 8. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Der dem deutschen Volke so lieb gewordene Herausgeber gibt uns hier eine Sammlung aus der dem Vaterlande wiedergeschenkten Heidelberger Bibliothek; höchst ergötzlich, sinnig und mit Geschmack und kluger Auswahl gemacht. Wer für die süßen Töne der deutschen Minne, und den gemüthlich und kräftigen deutschen Witz Sinn hat, wen die früheren Blüthen deutscher Sprache und Kultur interessiren, dem wird diese, mit einer ausführlichen, sehr gehaltvollen Vorrede versehene Sammlung, eine sehr erwünschte Erscheinung seyn.

Gebr. Wilmans
in Frankfurt am Main.

Ostfriesland und Jever, in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht. Von Friedrich Arends. 1ster und 2ter Band. gr. 8. Hannover in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 4 Rthlr. 16 gr.

So bekannt der Name: Ostfriesland, ist, so wenig ist für die nähere Kunde von dieser interessanten neuen Provinz unsers Königreichs doch bisher geschehen. Der Verfasser fühlt diesen Mangel, und wünscht, zur Abhülfe desselben beyzutragen. Was er hier giebt, ist vorzüglich für den denkenden Landwirth bestimmt, wird aber auch dem Gelehrten willkommen seyn, indem es zugleich eine möglichst vollständige, aus den besten Quellen geschöpfte Schilderung der geographischen und statistischen Verhältnisse jener Provinz und des benachbarten Jever's enthält.

Nro. 294.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. December 1819.

Den bösen Topf verräth sein Klang;
Den Schalk verbirgt sein Ton nicht lang.

Sprichwort nach dem Lateinischen.

Die vornehmsten Pariser Kaffeehäuser.

(Fortsetzung.)

Das Café des Aveugles, unter der Erde, im Palais Royal, ist, so zu sagen, ein Filial vom Café de la Paix, denn die Filiae machen daselbst ebenfalls den Stamm aus, auf welchen sich das übrige Publikum pfropft. Die Freude derselben ist hier lauter, wie an andern Orten, aber auch das Leid größer, wenn die hundertäugige Polizey die daselbst etwa sich ereignenden Inconvenienzen in der Petite Force abbüßen lässt. Vom Eintritte der Nacht bis um eilf Uhr gleicht dieses Kaffeehaus in seinem Ab- und Zuflusse einem verheerenden Strome, der alles mit fortreißt, was nicht von großer physischer oder moralischer Stärke ist. Hier geht es so sehr in Saus und Braus her, daß man zuweilen sein eignes Wort, sehr häufig sogar das Orchester der sieben blinden Musiker darüber nicht hört. Diese gewähren dem Publikum, welchem die Plastik des Orts noch Raum für die Romantik übrig lässt, einen wahrhaft künstlerischen Genuß. Wenn gleich diejenigen, welche das Glück dieses Kaffeehauses gegründet haben, blind sind, so haben dagegen diejenigen, welche sich dieses Glück zu Nutze gemacht, recht hellsehende Augen gehabt: die drey auf einander folgenden Besitzer desselben sind zu reichen Leuten geworden, während der Anführer des Orchesters, wenn er in den Pausen hinüber zum Weinschenken tappt, um daselbst ein Glas auf Kredit zu trinken, von dem Aufwärter sehr hart angelassen wird.

Das Caveau du Sauvage, neben dem vorigen, führt den Namen von dem närrischen Kerl, der daselbst jeden Abend grimmige Gesichter und fürchterliche Geberden machen muß, so große Lust er auch haben möchte, sich friedfertig unter die Zuschauer zu setzen und mit ihnen eine Bouteille Bier zu trinken. Er ist mit einem Thierfelle bekleidet, und seine Rechte mit einer Keule bewaffnet. Zur Abwechslung schlägt er mit den Fäusten auf zwey dastehende Pauken und rutscht mit dem Finger auf einem Tambourin herum. Wenn dieser arme Teufel einen Abend und alle Abende dieselben Fratzen schneidet, dieselben Bockssprünge macht, auf dieselbe Weise das Fell der Pauken zerschlägt, auf dieselbe Weise das Tambourin ertönen lässt; so ergibt sich daraus von selbst, daß diese Narrentheidungen mit Virtuosität getrieben werden müssen, wenn sie Leute herbeyziehen sollen. Und das ist auch der Fall: ich halte es für unmöglich, daß irgend Jemand auf der Erde in bloße Körperbewegungen mehr Geschicklichkeit, Mannigfaltigkeit, Grazie und Possen legen könne. Das Publikum besteht hier aus Landleuten der umliegenden Gegend und Sonntags aus den Bewohnern der Vorstädte und des Quartier du Marais, die an diesem Tage ins Palais-Royal kommen, um daselbst die Herrlichkeit der Welt zu beschauen. Uebrigens geht hier alles sehr ehrbar zu.

Das Café Borel, ebendaselbst, lässt, seit die Kunst der Bauchrednerey von allen Bäuchen ausgeübt wird, seine Pedalorgel und seine Sänger in den leeren Räumen seiner weitläuftigen Wölbungen ertönen. Borel, der jetzige Be-

sizer desselben, war schon ein Mann bey Jahren, als ihm auf einmal das Talent der Bauchrednerey, wie durch Eingebung, zukam. Wie Francarleu in der Métromanie von Piron von seinem plötzlichen Dichtertalente, so hätte der erwähnte Mann von seiner Anlage, mit dem Bauche zu reden, ausrufen können:

Et j'avois cinquante ans quand céla m'arriva.

Plötzlich vertauschte Borel die kleine Kaffeeboutique, welche er bis dahin in der Allee von Neuilly besessen hatte, mit dem großen Keller im Palais-Royal, wo er jezt wohnt, und fing bald darauf an, ein furchtbarer Nebenbuhler des berühmten Bauchredners Fitz-James zu werden, der damals mehrere Säle im ersten Stocke des Palais-Royal bewohnte. Was von Herzen kommt, geht zum Herzen; Borel zeigte, daß, was vom Bauche kommt, zum Bauche geht: denn in Kurzem hatten seine Gäste sich den ihrigen so reichlich mit Speise und Trank gefüllt, daß er sich Häuser in Paris und Landgüter außer demselben kaufen konnte. Borel's Publikum besteht aus dem Abfalle der Cafés des Aveugles et de la Paix. Es gibt aber auch Tage, wo er gar keins hat.

Le Café des Variétés, auf der entgegengesezten Seite des Palais-Royal, ist unter allen Pariser Kaffeehäusern dasjenige, wo es am lautesten zugeht: es ertönt daselbst jeden Abend ein Chor von vier Stimmen nebst einer Pedal-Orgel. Um sich auszuruhen, müßen die Sänger auf einem daselbst errichteten Theater kleine Vaudeville spielen. Das alles genießt man, nebst noch einem Glase recht guten Franzbranntwein, für den mäßigen Preis von vier Sous: man sieht, es ist unmöglich, seinen Abend wohlfeiler zuzubringen. Erlaubt ist hier alles, was nicht gerade zu unerlaubt ist. Das machen sich Leute aus allen Ständen zu Nutze, und um das Incognito ist es hier eine um so schäzbarere Sache, als das ungeheure Gewühl jedes Erkennen oder Fixiren einer Person unmöglich macht. Man will daselbst schon mehr als eine wichtige diplomatische Person gesehen haben.

Dieß sind zwar nicht alle, doch die berühmtesten und berüchtigtsten Kaffeehäuser im Palais-Royal, folglich in ganz Paris. Hier ist der Sammelplaz aller derjenigen Einheimischen oder Fremden, welche Beobachter, Gaffer, Gimpel, Schwindler oder Beutelschneider sind. Da in diese fünf Kategorieen so ziemlich alles hinein paßt, was fünf Sinne hat, die eigentlichen Thiere ausgenommen; so ergibt sich daraus, daß die Kaffeehäuser des Palais-Royal nie leer werden. Außerdem können hier diejenigen Leute, welche keinen Ton haben, den guten auf dem Café des Mille-Colonnes und in seinen Abstufungen, den schlechten im Café des Variétés und in seinen Heraufstufungen lernen, und dieß bis dahin, wo beyde Klassen von Kaffeehäuser in der Mitte, das heißt auf dem Café de Foi zusammentreffen, wo gar nichts zu lernen ist, als sich selbst und andere langweilen.

Mit Fleiß habe ich hier zweyer Kaffeehäuser im Palais-Royal keiner Erwähnung gethan, von denen das eine eben so sehr dem Tageslichte ausgesezt ist, als sich das andere in Nacht und Finsterniß verbirgt. Erstes ist das Café de la Rotonde. Dieses Kaffeehaus erlaubte sich, während der beyden Invasionen der alliirten Truppen, den Offizieren der lezten die Consumptibilien gerade noch einmal so theuer zu verkaufen, als den gebornen Franzosen — eine illiberale Art seinen Patriotismus zu beweisen! — das zweyte ist unter dem Schmutz- und Spottnamen des Pince — c** — bekannt. (Wenn ich lezteres Wort nicht ausschreibe, so geschieht dieß, weil ich weiß, daß Personen, die wol mit französischen Wörtern, aber nicht mit der französischen Sprache bekannt sind, aus einem Uebermaße von Delikatesse an demselben einen Anstoß nehmen möchte. Diesen Puristen wird zu wissen gethan, daß das quästionirte Wort, welches an vielen Dingen, zum Beyspiele, an einer Artischocke, einem Glase, einer Bouteille, einer Lampe, einem Fasse, so wie überhaupt an allen Gefäßen, den Boden bezeichnet, welches sich ohnedem noch in einer Straße ohne Ausgang an einer Nadel u. s. w. befindet, französischen Ohren wie ein jedes andere Wort klingt.) Erwähntes Kaffeehaus hat das Eigene, daß hier die Gäste erst kommen, wenn sie sich anderswo schon zu Bett gelegt haben, nämlich um zwölf Uhr in der Nacht. Jegliche Beschreibung desselben möchte hinter der Wahrheit zurückbleiben. Dieser Sündenort gehört der großen Spiel-Administration, die hier außer ihrer Bank auch noch einen Tanzboden aufgeschlagen hat. Die Preise der Consumptibilien sind hier übertrieben theuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tanz des Pferdchens.

(Aus der allzuflüchtig zusammen geschriebenen, aber unter dem Spreu auch viel gute Körner — oder lesenswerthe Dinge enthaltenden mahlerischen Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, von Hrn. Pfarrer Mylius, Bd. 2. Abth. 2. S. 142.)

Unter den Tänzen von Montpellier hat der, den man den Tanz des Pferdchens (la danse de chevalet) nennt, einen Ursprung, der ihn interessant macht. Peter II., König von Arragonien, wurde durch seine Gemahlinn Marie, Tochter Wilhelm VIII. von Montpellier, Eigenherrscher dieser Stadt; für jene fühlte er wohl Achtung, die er ihr nicht versagen konnte, aber keine Liebe. Die Einwohner von Montpellier sahen mit Kummer, daß Peters Gleichgültigkeit gegen seine Gemahlinn ihnen die Hoffnung nahm, ihre geliebte Fürstinn mit einem Sohne beschenkt zu sehen; er ließ sie einsam in Montpellier, und enthielt sich alles Umgangs mit ihr. Einmal führten ihn Geschäfte in die Stadt; er verliebte sich bey dieser Gelegenheit in eine junge, eben so kluge als schöne Wittwe, welche eine der Ehrendamen der Fürstinn war. Die Konsuls beredeten die junge Wittwe,

sich zu stellen, als wolle sie Peters Wünschen nachgeben, und die Königinn musste ihre Stelle einnehmen.

Der König, der den ihm gemachten Bedingungen gemäß, ohne Licht kommen musste, ward des Betrugs erst den folgenden Morgen gewahr, als die Konsuln, welche die ganze Nacht in der Kirche Notre Dame betend zugebracht hatten, noch vor Tag mit brennenden Wachskerzen in das Schlafgemach kamen, sich ihm zu Füßen warfen, und ihn wegen der so wohl gemeinten Täuschung um Verzeihung baten; er war anfänglich ein wenig betreten über die Entdeckung, die er machte; doch scherzte er nachher selbst über den frommen Eifer der guten Leute, und verzieh ihnen; die Absicht aber, durch diesen Schritt auch die Liebe zu seiner Gemahlinn in seinem Herzen anzufachen, erreichten sie nicht. Aber einige Zeit nachher benuzte einer der Höflinge des Königs, während dieser in der Gegend von Lattes jagte, einen günstigeren Augenblick, und brachte ihn dahin, der Königinn in Mirval einen Besuch zu machen, wo diese in trauriger Verlassenheit lebte. Ihr Gemahl übernachtete bey ihr, und fand sie dießmal so liebenswürdig, daß er sich nicht mehr von ihr trennen wollte; er nahm sie hinter sich auf sein Pferd, und so begleitete ihn endlich die Glückliche und Getröstete nach Montpellier. Die Einwohner drängten sich in ganzen Scharen um das Pferd her, welches die Ehegatten trug und erhoben lautes Freudengeschrey.

Mariens Wünsche gingen in Erfüllung; sie ward Mutter eines jungen Prinzen, der nachher unter dem Namen Jacob II. des Eroberers die Staaten seines Vaters vergrößerte. Als dieser Fürst, 33 Jahre alt, im Jahr 1239 nach Montpellier kam, wiederholten die Einwohner die nämlichen Freudenbezeugungen, mit denen sie ehmals seine Eltern in die Stadt begleitet hatten. Jacob wurde durch den naiven Ausdruck der Liebe seiner Unterthanen so gerührt, daß er wünschte, das Andenken jenes Einzugs seiner Eltern in Montpellier möchte jährlich durch einen festlichen Tanz auf die Nachkommen fortgepflanzt werden. Dieses geschah.

Die Hauptpersonen in dem Tanze des Pferdchens sind junge Leute aus der wohlhabenden Volksklasse; sie erscheinen gewöhnlich in rosenfarben oder blau seidenen Beinkleidern und weiß seidenen Strümpfen; ihre weissen Hemden sind an den Armen mit Bändern befestigt, und um den Leib mit blau seidenen Schärpen gegürtet; die Hüte sind mit weissen Federbüschen geschmückt: die Anführer erscheinen in Offiziersuniform. In diesem Aufzuge ziehen die Tänzer zahlreich und paarweise durch die Straßen, und tanzen unter dem Schalle einer geräuschvollen Musik, auf den öffentlichen Plätzen, und vor den Häusern angesehener Personen.

Einer der Jünglinge hat ein Pferdchen von Pappe, so groß wie ein Füllen, an den Leib gebunden, und das Ansehen eines Centauren; rings um dasselbe ist ein seidenes Tuch geheftet, unter dem seine Füße verborgen sind. Einer der Tänzer bietet dem Pferdchen, auf einer baskischen Trommel, Hafer an. Die Geschicklichkeit dieses Tänzers besteht nun darin, sich immer beym Kopfe des Pferdchens zu befinden, und die des Reiters, jenem immer den Rücken zuzuwenden und nach ihm auszuschlagen. Der übrige Theil der Truppe tanzt während dieser Zeit um die Hauptakteurs her.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. November.

Es herrscht eine solche Lebhaftigkeit in der hiesigen Theaterwelt, daß man wirklich glauben sollte, die Pariser hätten für alles Andre keinen Sinn mehr, und als ob die Politik in jezigem Zeitpunkte nichts Bedeutendes abwerfe; doch weiß man ja aus den Zeitungen, daß es in der politischen Welt nicht minder lebhaft hergeht. Hier soll und darf aber nur von der dramatischen Bewegung die Rede seyn. Die Errichtung eines zweyten Théâtre français hat den besten Erfolg gehabt, indem es einen starken Wetteifer zwischen beyden Bühnen erregt hat, wovon die dramatische Kunst schon Nutzen zieht. Von der überaus günstigen Aufnahme des neuen Trauerspiels: Die Sizilianische Vesper, habe ich bereits in meinem lezten Schreiben Erwähnung gethan; seitdem scheint der Beyfall sich noch zu vermehren, und so oft das Odeon-Theater dieses Stück giebt, gehört Schlankheit oder überlegene Körperkraft dazu, um zu gehöriger Zeit in den Schauspielsaal hineinzukommen; denn schon Dreyviertelstunden vor der Oeffnung der Thüren werden dieselben von einer drängenden und gedrängten Menge belagert, und die Einnahme beläuft sich gewöhnlich auf 6000 Franken, welches auch der Belauf der Einnahme am Théâtre français zu seyn pflegt, wenn Talma oder Mlle. Mars spielt. Bey dem Lärmen des rauschenden Beyfalls, welcher in dem zweyten Théâtre français erschallt, ist das erste endlich aus seinem Schlafe erwacht, und hat auch begonnen, sich thätig zu regen, um nicht hinten zu bleiben. Ein neues Trauerspiel war das beste Mittel, sich hervorzuthun; denn bekanntlich ist ein gelungenes Trauerspiel vermögend, ganz Paris aus seinem Gleise zu bringen, und nach dem Theater hinzuziehen; und wirklich wird von einer französischen Tragödie so viel gefordert, daß sie ein Meisterstück seyn muß, um Beyfall zu erhalten, vorausgesezt, daß sich keine leidenschaftlichen Privatrücksichten darein mischen, und ein vorübergehendes Gelingen befördern. Zu jenem Mittel nahm daher auch das Haupttheater seine Zuflucht, und brachte mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit Ludwig IX. auf die Bühne. Auch dieses neue Trauerspiel, dessen Verfasser ebenfalls ein junger Dichter ist, Namens Ancelot, hat rauschenden Beyfall erhalten; und seitdem sind beyde Stücke die Hauptneuigkeiten der französischen Dramatik, und werden mit fast gleichem Wohlgefallen besucht; doch erregt die Sizilianische Vesper mehr Enthusiasmus, weil hier den herrschenden Gesinnungen des jezigen Geschlechts mehr entsprochen wird, und sie in der That von mehr Kunst zeugt, da die außerordentlich große Schwierigkeit, einen antinationalen historischen Zug den Franzosen vorzustellen, sehr befriedigend gelöst worden ist. Bekanntlich heißt in Frankreich jedweder Zug in der Geschichte, worin die Fran-

zosen nicht zu ihrem Vortheile erscheinen, anti-national. Ludwig IX. hat besonders den Ultraroyalisten, oder wie sie sich selbst nennen, den monarchischen Leuten behagt; das Leben dieses frommen Kreuzfahrers war leichter auf die Bühne zu bringen, als die muthwilligen Franzosen in Sizilien; doch war auch bey diesem Stücke eine Schwierigkeit zu beseitigen, welche in der strengen französischen Dramatik keine Kleinigkeit war. Es hatte nämlich der Abbé Bossut gelehrt, ein Held ohne alle Fehler gehöre in kein Epos, weil eine sich immer gleiche Vollkommenheit kein hohes und lang dauerndes Interesse erregen könne. Man führte zum Belege dieses epischen Grundsatzes den Virgilischen Pius Aeneas an, der so vollkommen sey, daß er ein wenig Langeweile bey dem Leser seiner Thaten hervorbringe. Zum Trauerspiele, meinte man, sey ein fehlerfreyer Charakter noch minder geeignet, weil auf der Bühne ein tragischer Held ohne Leidenschaften nichts anders bewirken könne, als das Gähnen der Zuhörer. Nun kömmt aber ein junger Dichter, und stößt die als Grundsatz angenommene Regel des Abbé Bossut praktisch um; wenigstens erklären die monarchischen Leute, die Regel sey umgestoßen; denn des Königs Ludwig Charakter sey pathetisch vom ersten Auftritte an bis zum lezten. Ihre Gegner, die Liberalen, wollen dieß aber nicht eingestehen, sondern behaupten, es sey in dem Trauerspiele keine ächte tragische Handlung, wohl aber ein eleganter Dialog, und einige interessante Auftritte. Natürlich musste ein solches Süjet als Ludwig IX. ist, den Partheygeist anregen, welches dann auch wirklich nicht verfehlt hat, bey dem Urtheile über dieses Trauerspiel lebhaft zu werden. Die monarchischen Leute haben das neue Stück himmelhoch erhoben, weil der Hauptheld ein heilig gesprochener König ist, welcher die Religion kräftig aufrecht hält, das gelobte Land aus den Händen der Ungläubigen entreißen will, und ein Opfer seines Religionseifers wird. Den Liberalen hingegen scheinen diese fromme Heldenthaten bloße Schwärmerey und untheatralisch; von ihnen ist daher dieses Stück, welches allzusehr den fanatischen Geist der Feudalzeit in Erinnerung bringt, unter Verdienst herabgewürdigt worden; dagegen haben sie ihre ganze Neigung auf die Sizilianische Vesper übergetragen, so daß mithin jede der beyden Hauptparteyen im Staate ihr Lieblingsstück hat. Beyde Stücke sind schon im Druck erschienen; die Veräußerung des Verlagsrechts derselben hat jedwedem der beyden jungen Schriftsteller 4000 Franken eingebracht. Für diesen Preis hat auch Hr. D'avrigny die Handschrift seiner Johanna von Arc veräußert; 4000 Franken scheinen also der Marktpreis eines neuen gelungenen Trauerspiels zu seyn. Rechnet man das Benefiz hinzu, welches jedwede Vorstellung dem Verfasser einbringt, und zwar durch ganz Frankreich, der Ruhm, den er sich dadurch in Zeit von einigen Wochen erwirbt, und noch manche andere Vortheile, wie z. B. der Anspruch auf eine königliche Pension, wie sie dem jungen Casimir Lavigne auch schon wirklich zu Theil geworden ist, so lässt sich leicht begreifen, warum so viele angehende Dichter in Frankeich aus der Aufnahme und aus dem Gelingen eines Trauerspiels das einzige Ziel ihres Strebens machen; die Bühne kann ihnen in Zeit von wenig Monaten mehr verschaffen, als sie von einem lebenslänglichen Amte oder Gewerbe erwarten können. Deshalb wird es auch der französischen Dramatik nimmer an Wetteifer und guten Dichtern fehlen können; es gibt kein Fach in der Literatur, in welchem das Verdienst zweckmäßiger und besser belohnt wird, als in dem dramatischen. Doch blühen auch hier die Rosen nicht ohne viele Dornen. Die Hauptunannehmlichkeit lag bisher in dem langen Zögern bey der Aufführung eines neuen Stücks auf der Bühne des Théâtre français; manche Schriftsteller haben länger als 10 Jahre warten müssen, ehe sie es dahin bringen konnten, daß ihre Stücke einstudirt wurden. Dieß Hinderniß ist nun beseitigt durch die Errichtung einer zweyten National-Bühne; aber noch bleiben andere Dornen sitzen. Jedwedes Stück wird erst dem Gutachten eines Theater-Comité's unterworfen, worin die Hauptschauspieler und Schauspielerinnen Siz und Stimme haben; hier wird die Eigenliebe des Dichters oft auf harte Proben gesezt; er muß Tadel und Vorschläge zu Verbesserungen aller Art annehmen; zuweilen wird die Handschrift zurückgegeben mit der kalten Bemerkung, sie eigne sich nicht zur Darstellung; ein andermal wird sie nur unter der Bedingung angenommen, daß dieser oder jener Theil zuerst gänzlich umgearbeitet werde; hernach kömmt das wichtige Geschäft der Rollen-Vertheilung, welches den Verfasser dem Eigensinne, der Eifersucht und der Willkür der Schauspieler preisgibt; und wird nun endlich das Stück zur Welt gebracht, so hat er Kritiken, Epigrammen, Bonmots und obendrein Parodien auszustehen. Leztere werden jedoch vielmehr als eine Ehre angesehen, weil sie beweisen, daß das Stück viel Aufsehen erregt. Ueber die Sizilianische Vesper sind auf drey verschiedenen kleinen Theater burleske Travestirungen erschienen, worin jedoch der Verfasser des Trauerspiels ziemlich sanft parodirt wird, da man es nicht wagt, einen Schriftsteller hart anzugreifen, welcher die Gunst des Publikums besizt, es müsste denn mit außerordentlichem Witze geschehen; denn der Wiz ist in Paris ein Paß, womit alles durchgehen kann. Sehr emsig war in den lezten Wochen das Pariser Publikum mit einem Streite zwischen dem ersten und zweyten Théâtre français beschäftigt; nach der Gewohnheit der Pariser nahm an diesem Koulissen-Streite jedermann Antheil, und die Zeitungen ermangelten niemals des Morgens von dem Zustande der Dinge Rechenschaft zu geben. Es war der erste Ausbruch der Eifersucht des ersten Theaters gegen das zweyte, und hatte einen Schauspieler des leztern, Namens Joanny, zum Gegenstande, welcher in der Sizilianischen Vesper sich besonders auszeichnet. Diesen wollten die Schauspieler des Théâtre français ihren Nebenbuhlern rauben; sie hatten ihm deshalb sehr glänzende Versprechungen gethan, und ihn wirklich verführt. Schon war ihr Kontrakt mit ihm unterzeichnet, als das Publikum davon Kunde bekam, und die Zeitungen darüber laut wurden. Man entrüstete sich sehr über das Betragen des Théâtre français, und man bedrohte den tragischen Schauspieler Joanny mit dem Zischen und Pfeiffen der gesammten, juristischen und medizinischen Schule (in deren Gegend das Odeon-Theater liegt) wenn er das zweyte Théâtre français verlassen, und es wagen sollte, auf dem ersten aufzutreten. Dem Schauspieler wurde darüber wirklich bange, und er that was er konnte, um seine Uebereilung wieder gut zu machen. Die Schauspieler des Théâtre français mussten sich öffentlich gegen die Beschuldigung des Neides rechtfertigen, die gegen sie angebracht wurde; sie behaupteten, Joanny habe mit dem zweyten Théâtre français keinen Vertrag geschlossen, mithin hätten sie völlige Freyheit gehabt, ihm als einem sehr tauglichen Subjekte Anerbietungen zu machen; Verführung habe dabey gar nicht statt gehabt, Joanny sey aus freyem Willen zu ihnen übergegangen u. s. w. Picard, als Director des zweyten Théâtre français wollte darauf eine Antwort in den Druck geben; jedoch da sich der Kammerherr ins Mittel legte, dem die Aufsicht über die Haupt-national-Bühne anvertraut ist, und die öffentliche Meinung sich unverkennbar gegen die Schauspieler derselben aussprach, so gaben diese nach; der Kontrakt wurde zerrissen, und Joanny ging einen neuen mit Picard ein, wodurch der allgemeine Friede zu Stande kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 20.

Nro. 20.

Kunst-Blatt.

1819.

Etwas über die 1819 in der Königl. Sächs. Akademie der Künste zu Dresden ausgestellten Kunstwerke.

(Beschluß.)

Höchstüberraschend war es, Nr. 539, eine Landschaft von dem Prof. Hartmann zu finden, aber gewiß auch höchst erfreulich, je seltner der historische Mahler diesen Weg betritt. Ein ganz eigner Zauberduft liegt gleichsam auf dem ganzen Gemählde, und stellt es in eine von den Arbeiten der meisten Landschaften ganz verschiedene Klasse. Es ist ein fremdes Etwas, das uns darin sich zeigt, aber eben durch seine Neuheit anzieht. Daß mit Sicherheit der Beleuchtung wie der Perspektive gearbeitet sey, lässt sich erwarten, die Zusammenstellung ist einfach aber geistreich, die Vertheilung der Massen zweckmäßig, die Baumpartien besonders sind sehr sorgfältig gearbeitet, und nur das Einzige ist beynah störend, daß eben auf die Staffage, die man doch besonders gepflegt erwartet, absichtlich keine große Liebe verwendet zu seyn scheint. Hammers zwey kleine Landschaften in Aquarell, Gegenden aus dem Spreewalde und den Poetengang im großen Garten darstellend, Nr. 558 und 559, sind vortreffliche Arbeiten in dieser Manier, klar und doch kräftig, und geben den braven Zeichner vollkommen zu erkennen. Dann aber lasst uns über die danebenhangenden Oelgemählde des Staatsraths Ritter von Brenna in ihrer abschreckenden Abenteuerlichkeit den Schleyer der christlichen Liebe werfen.

Von dem trefflichen Münchner Künstler Peter Hesse hatten Kunstfreunde eine Schmiede mit Pferden auf die Ausstellung gegeben, die, so wie von demselben ein mit Figuren reich ausgestattetes kleines Gemählde, Kosacken darstellend, welche flüchtende Einwohner eines Dorfes verfolgen, den größten Beyfall erwarb. Charakteristischer kann man nicht mahlen, als dieser Künstler, während zugleich Ausführung und Haltung meisterhaft zu nennen sind. Endlich ist in diesem Fach auch noch eine Landschaft des Prof. Klaß nach eigner Erfindung, Nr. 536, die ruhenden Wanderer, zu erwähnen.

Ich kann bey dem Folgenden kürzer seyn. Porträts gibt es natürlich stets in Menge, sie sind leider jezt der Brodbaum besonders junger Künstler, während historische Gegenstände nur Blumenbeeten gleichen, die zur Leibesnahrung und Nothdurft wenig oder nichts darbieten. Um so mehr darf man aber von Künstlern, welche der Staat besoldet, die Pflege der leztern erwarten, je mehr diese Gemählde es doch eigentlich sind, die den Garten der Kunst wahrhaft schmücken. Georgi in Leipzig wird immer braver. Sein Kniestück eines alten Mannes, Nr. 14, verdient Auszeichnung, und in dem Kinde, Nr. 373, kommt er dem zu frühe der Kunst entrissenen Vogel nahe.

Der Zeichnenmeister Linke ist, wie aus seinen Schülern zu sehen, gewiß besserer Zeichner, als er sich durch die Porträts, Nr. 139 und 140, bewährt hat. Von Kepls Porträt, Nr. 133, ist auch wenig Gutes zu sagen, bey weitem mehr von dem von Hennig, Nr. 144, das Wahrheit hat und Anlage verräth. Des Großherzogl. Strelitzischen Hofmahlers Unger Miniaturgemählde, Nr. 150 bis 152, sind in ihrer Art ganz vorzüglich, und vereinen Grazie und Zartheit mit Korrektheit. Ich muß, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Porträts von Herrmann, Dräger, Hofmann, Beckauer, Baumann, Peschel, Schwiefer, Möckel, Haaring, und andern Schülern mehrerer der hiesigen Professoren, die manche gute Anlage aussprechen, übergehen, und erwähnen blos noch folgender. Nr. 331, zwey Kinder am Krankenbett ihrer Pflegerinn, nach der Natur, von Hantzsch, zwar kein angenehmer Gegenstand aber verständig und wahr ausgeführt. Nr. 354 und 55, zwey Figuren, Lebensgröße, von Adolph Schütz, recht brav, ähnlich und korrekt. Besonders ausgezeichnet ist Nr. 379. Eine Gruppe eines Mädchens mit einem kleinen Knaben, nach der Natur, von Dietrich Lindau; man kann sich viel von dem jungen Künstler versprechen, dessen Pinsel eine anmuthige Milde hat, und der fest in der Zeichnung ist. Die Haltung des Knaben mit der Blume war etwas steif. Sattlers Arbeiten, Nr. 365 und 66, verdienen auch Ermunterung.

Von denselben jungen Künstlern, so wie einigen der obengenannten, fanden sich auch nach der Natur gezeichnete oder gemahlte Akte ausgestellt, die von sehr zweckmäßigen Vorbereitungen und Studien auf der Akademie zeugten, und zum Theil sehr gelungen zu nennen waren. Besonders den gemahlten Akt habe ich mit besonderm Vergnügen bemerkt. Sie waren zum Theil, vor allen die Lindauischen, Drägerschen und Pistoriusschen ganz vorzüglich, und es muß ungemein erfreuen hier einen so zweckmäßigen Grund gelegt zu sehn, der bisher hie und da nur leider allzusehr vernachlässigt ward, und manchem Künstler bey seinen unhaltbaren Ge-

händen dann in der Zukunft stets fehlte. Diese Einrichtung macht die Leitung der Akademie und dem Fleiße der Professoren wie der Zöglinge wahre Ehre.

Das Porträt der berühmten Schauspielerinn Mad. Schröder in Wien, von Daffinger mit Kreide gezeichnet, war musterhaft ausgeführt, und war dieß auch nicht in dem Oelgemählde Ad. Klöber's, das den Dichter Grillparzer darstellte, der Fall, so hatte es doch das Verdienst der Wahrheit und ward schon dadurch sehr interessant. Eben so zog des Sängers Gerstäcker Porträt von Edlinger gemahlt, viele Beschauer um so mehr an, je braver es gearbeitet war, so wie denn auch dieses Künstlers Familiengemählde Nro. XXI. vielen Beyfall verdiente und erhielt.

Der herzogl. sachsengothaische Professor Schreuel hatte mehrere Miniaturporträts geliefert, Nro. 529, die sehr gut gearbeitet waren, weniger sprach die Kopie des heil. Petrus, Nro. 531, nach Grassi an. Von Kügelgen sahen wir das Porträt einer Dame, Kniestück, und eine Gruppe von zwey Knaben in Lebensgröße, Nro. 537 und 538, die dessen Kunst beurkundeten. Auch Pochmanns beyde Porträts, Nro. 551 und 552, besonders das weibliche, machten dem Künstler Ehre. Ein großes weibliches Porträt, ganze Figur, Nro. 554 eine Mutter mit dem Kinde darstellend, zeigte den geistreichen kräftigen Pinsel des wackern Rößlers, der auch für kurze Zeit eine Kopie seines Gemähldes der jetzigen Königinn von Spanien, das er für deren Gemahl gearbeitet hatte, mittheilte. Calderons Kopf, vom Direktor Schnorr, interessirte sehr, so wie das brave Brustbild des Prinzen Friedrich von Sachsen in Miniatur, Nr. 576, von Retzsch. Ausgezeichnet trefflich endlich waren die beyden Oelgemählde von Matthäi, eine ältere Frau und einen bejahrten Mann darstellend. Wahrheit und Idealisirung boten sich zu einem ächten Kunstwerke die Hände, und hohes Talent sprach sich überall aus.

Der Kopieen gibt es bey Kunstausstellungen, besonders in der Nähe einer so reichen Galerie als die hiesige ist, immer nicht wenige. Dieß war auch diesesmal der Fall. Ich hebe nur die bessern heraus. Grünlers Magdalena nach Correggio, Nro. 1, in Miniatur, war gut gearbeitet, dagegen die Weserschen Miniaturen, Nro. 2 und 3, etwas Hartes zeigten. Amor nach Mengs, Nro. 334, in Pastell, von Milde, und eben so von demselben, Nro. 376, das Wiener Chokolademädchen, zeigten Fleiß und saubere Behandlung. Von Fräulein v. Winkel waren, Nro. 344 bis 346, ausgestellt, die junge Venezianerinn nach Tizian, Maria nach Gimignani, Christus mit dem Zinsgroschen nach Tizian, sämmtlich in Oehl, mit der von dieser braven Künstlerinn bereits im Copiren anerkannten Bravour und Gewandtheit. Auch die Arbeiten von August von Buttlar, Nro. 546, Ecce Homo nach Guido und Nro. 352. eine Madonna nach Francia, verdienten und erhielten Beyfall. Pistorius hatte in seiner Kopie der Danae nach Vandyk, Nro. 356, manches Verdienstliche. Nagers Brustbild einer Dame, nach Velasquez, Nro. 377, war wohl zu flach gehalten, besser sein Genius des Ruhms, Nro. 381; nach A. Caracci, und seine Kopieen nach Guido. Nro. VIII und IX, Müllers Madonna della Sedia Nro. LIII, gefiel durch das Einschmeichelnde des Originals, außerdem hatte sie wohl manchen Fehler. Hieher gehören denn auch die Zeichnungen mehrerer Zöglinge der Professoren der Dresdner Kunst-Akademie nach Gips oder Zeichnungen der Meister nach klassischen Gemählden, Nr. 476 — 99, unter denen vieles zu schönen Hoffnungen berechtigte, mehr aber für die Geschichte der Fortschritte der Akademie gehört, als das größre Publikum anzieht.

Kupferstiche gab es wenige, und man muß bedauern, daß dieser Kunstzweig, besonders der historische Kupferstich, bey der Akademie so vernachlässigt zu werden scheint. Harnapp, ein Schüler Darnstädts, Kluge und Scherf sind noch zu sehr Anfänger, Gottschick scheint leider nicht fortzuschreiten, so gute Hoffnungen er auch gab, und so bleibt nur Stölzel übrig, aus dem, bey lobenswerther Richtigkeit seiner Zeichnung, etwas recht Gutes werden kann, wenn er nur mehr Zeit und Mühe auf seine Arbeiten wenden lernt. Unter den Professoren selbst lieferte Günther mehrere landschaftliche Kupferstiche zu einer Reise in die Türkey gehörig, eben so Hammer, Richter und Veith, sämmtlich zu dieser oder andern Reisebeschreibungen, Blätter, die ihre anerkannten Verdienste haben, aber doch für ein höheres Studium nicht gehören, und das Verschwenden so edler Kräfte bedauern lassen. Für den historischen Kupferstich war in dieser Art auch nicht ein einziges Blatt vorhanden. Bachs topographischer Plan einer Gegend bey Tharand ist meisterhaft.

Ich komme zur Industrie- und Kunstschule. Ersterer Arbeiten waren in den Nummern 176 bis 267 ausgestellt, und gaben einen erfreulichen Beweis für die Thätigkeit und Zweckmäßigkeit dieses neugeschaffenen Instituts. Eben solcher Bemerkungen konnte sich auch die Kunstschule erfreuen, deren Leistungen die Nummern 393 bis 473 enthielten. Zweckmäßige Lehre, gutes Auffassen, sichtbares Talent, nachhelfende doch auch den Zögling sich wieder selbst überlassende Leitung sprachen sich fast in allen Arbeiten aus, und manches darunter war wirklich schon so ausgezeichnet, daß es einer höhern Klasse anzugehören werth war. Dasselbe lässt sich auch von der Bauschule in den Arbeiten Nr. 272 — 316 sagen, und die neuere Organisation derselben wird noch reichere Früchte tragen. Leider konnte man kein gleich günstiges Urtheil über die Arbeiten der Meißner Zeichenschule fällen. Was nicht von Nr. 15 — 59 die Lehrer, besonders der treffliche Blumenmahler Arnold, gegeben hatten, war doch wohl von zu geringem Werthe. Vortheilhafter zeichnete sich die Leipziger Kunstakademie von Nr. 60 bis 108 aus, und manches wackere Talent scheint sich auch da unter guter Anleitung entfalten zu wollen.

Nun, noch einiges nicht Erwähnte. Zuerst die Blumenmahlerey. Mannichfacher Dilettantismus, doch wenig Ausgezeichnetes, außer in den Arbeiten von Aug. Friedrich, Nr. 347 — 51, die ungemeine Zartheit und Treue haben, und den Federn, so wie der Hauslaubblume, Nr. 358 und 59, von Therese Richter.

Tischzeuch gab es wieder mannigfach, aus Leipzig, Gros-Schönau und Zittau, mit Franklin, Poniatowsky und dem Jubelfestgebäude in Leipzig, wirklich eine kunstmäßiger gewebt als die andre. Dann ein Modell in Pappe, zu einem Sparofen, recht artig gemacht; das schon in diesen Blättern erwähnte Rodermundsche Kunstwerk aus edeln Steinen und Metallen zur Jubelfeyer des Königs; ein Piedestal mit Figur von sächsischem Gypsstein, von Renther; des Königs Büste in Elfenbein, und eine gleiche Dose von Bäcker, Früchte von Wachs, eine Uhr von Gutkäs in einer Landschaft u. s. w.

Die Ausstellung der Porzellan-Manufaktur in Meissen war so reich als geschmackvoll, und die dabey gelegten Preise der Waaren bewiesen, daß auch die höchste Billigkeit damit verbunden sey.

Ein nicht ungelungener Versuch in Steindruck war mit einer Kopie von Dietrichs Nymphenbade vom Grafen Cicognara bey Meinhold gemacht worden. Auch enthielt eine Sammlung Abdrücke von Antiken, Porträts, Wappen u. s. w. in Stein oder Stahl von Höckner dem Aeltern gearbeitet, vieles Gute. Nachdem fanden sich die Porträts des Königs und der Königinn von Sachsen, des Königs von Sardinien, und des Papsts Pius VII. mit vieler Geschicklichkeit von Seyffarth in Bronze, in Stahl geschnitten.

Der jüngere Höckner hatte, Nr. 501, drey männliche Porträts nach der Natur sehr geschickt in Stahl gravirt, und mit richtiger Zeichnung Amor und Psyche eben so verkleinert nach der hiesigen Antiken-Gallerie. Auch, Nr. 502, das von dem Münzgraveur Krüger in Wachs modellierte männliche Porträt war sehr gelungen, und endlich gehören noch Nr. XIII., 3 kleine Köpfchen, von Rettelbach dem Jüngern wacker in Stein geschnitten, hieher.

Dieß die heurige Ausbeute. Möge die des künftigen Jahres, wenn auch nicht so zahlreich, doch nur eben so reich seyn! Uebrigens möchte der Verfertiger des Katalogs doch künftig fein die Bilder Eines Künstlers zusammenstellen, und nicht so viel unbequemerweise für den Nachtrag aufheben.

L....n.

Ausgrabungen in Veji. *)

(Beschluß.)

Ferner ward ausgegraben: ein Arm mit der Hand, von übernatürlicher Größe (wie es scheint von einer jungen männlichen Figur) von guter Arbeit; ein nackter Torso von feinkörnigem, griechischem Marmor, eine Venus darstellend, etwa 1½ Palme hoch, von guter Arbeit; ein Brustbild von übernatürlicher Größe von kararischem Marmor, einen römischen Imperator mit der lorica und dem paludamentum vorstellend. Eine Tafel von Giallo antico 1½ Palmen breit und hoch, worauf Schriftzeichen eingegraben; eine Urne von kararischem Marmor, grob gearbeitet, 11½ Palme lang, 3 Palmen breit, 3½ Palme hoch, worauf 2 geflügelte Genien eingegraben sind, die Früchte halten, in der Mitte ein Kranz von Früchten und Blumen, worin eine Zueignung an einen römischen Ritter Titus Rufus Salinator, und an dessen einer Seite eine Patera eingegraben, an der andern ein Gorgonen-Haupt, und an den äußern Ecken 2 Trompetenmuscheln (bucranj); ein kleines Brustbild der Isis, kaum 1 Palme hoch, von mittelmäßiger Arbeit, aber sehr gut erhalten; von der linken Schulter hängt ihr ein Kranz von Blumen und Früchten, was noch bey keinem andern Bilde der Isis bemerkt worden ist. Die Entdeckung der folgenden Gegenstände wurden der Akademie in einer spätern Sitzung angezeigt; ein Knabe aus Lunensischem Marmor, vortrefflich gearbeitet, er hält Trauben an der Brust und ist mit einer einfachen Tunika bekleidet; zwey weibliche Köpfe von rosso antico, wie es scheint Bachantinnen, die Länge des Gesichts beträgt ½ Palme. Eine nackte Venus in natürlicher Größe, von kararischem Marmor, woran der behaarte Theil des Kopfes fehlt; es wurden ferner 3 Inschriften gefunden, welche eines gewissen Cnejus Atiktus aus dem Hause der Cäsiaer sehr ehrenvoll erwähnen; die erste dieser Inschriften, 3½ Palme hoch und 3 Palmen breit, ist merkwürdig, indem darin eines tormentinischen Tribus, eines Marstempels in Veji, und eines Centurionen Atiktus Gemahl der Losia Sabina erwähnt wird. Die 2te Inschrift ist merkwürdig als ein Monument, demselben Atiktus zu Ehren errichtet, und durch die dem Munizipium Veji von Augustus auferlegten Steuern. Die 3te enthält eine Dedikation in sehr unkorrekten Schriftzügen, und ist unter den Konsuln M. V. Marinus und Maninus Atilius Glabrio im Jahr 256 der Christl. Zeitrechnung verfasst. Endlich fand man einen Kopf des K. Vespasianus etwas übernatürliche Größe von pentelischem Marmor vortrefflich gearbeitet.

Aus einer Note von derselben Familie Giorgi, Besitzerinn dieses Vejentischen Museums, ergibt sich, daß rings um die Stelle, wo die obgedachten Kunstwerke sich fanden,

*) Durch ein Versehen ist in der vorigen Nummer (19) in „den Ausgrabungen von Veji" Seite 75 Spalte 2 Zeile 8. von den Worten an: „etwa 1½ Palme hoch." ein gar nicht dahin gehöriger Aufsatz abgedruckt worden. Die Leser finden hier die Fortsetzung dieses Berichts über die Ausgrabungen von Veji, von den in Nro. 19 unterbrochenen Perioden an, und werden gebeten, jenen falschen Beschluß dieses Artikels, als kassirt anzusehen.

Digitized by Google

Theile von Statuen gefunden worden sind, die alle zum Augustus und dessen Familie gehören, nämlich: eine Statue des Germanikus, der Livia, eine kleine des Nero, eine des Britannikus, ein Kopf des Drusus, der Livia, 2 kolossale Köpfe des Augustus, einer desselben als Jüngling, ein kolossaler Kopf des Tiberius. Zu verwundern ist, daß gerade hier so viele Ueberbleibsel zu Ehren des Augustus und seiner Nachkommen sich finden, da gerade er es war, der noch die lezten Ueberbleibsel dieser alten Nebenbuhlerinn von Rom zerstörte, indem er ihr Gebiet dem Stadtgebiete von Rom einverleibte. Ausgemacht ist es, daß Veji sich nach seiner Zerstörung durch Kamillus nie wieder erhob; dennoch erwähnt Frontinus in seinem Werke über die Kolonien einer Vejentischen Kolonie, auch haben wir Inschriften, die eines ordinis Vejentum, andere die eines municipum und einer coloniae vejentinae erwähnen. Diese scheinbaren Widersprüche vereinigt Nardino, indem er zeigt, daß das neuere Veji nicht gerade an der Stelle, sondern blos in der Nähe des alten gestanden habe, bis es, wie gesagt, von Augustus ganz zerstört wurde; die oben aufgezählten Denkmäler zu Ehren des Augustus, Tiberius und deren Verwandten, rühren also unmöglich von der Kolonie Veji her, sondern von irgend einem reichen Römer, der hiedurch seinem Herrn schmeicheln wollte.

Neue Kunstwerke.

In den Niederlanden beschäftigt man sich mit dem Plan, dem Grafen von Egmont ein Denkmal zu setzen. Der Domherr von Bast soll durch einen Aufsatz in den Annales Belgiques den ersten Gedanken an ein solches Denkmal angeregt haben. Die Kosten dazu sollen vermittelst Aktien gesammelt werden. Prinz Friedrich von Oranien bezeigte die lebhafteste Theilnahme an diesem Plan, und machte den Vorschlag, dieses Denkmal des edelsten Schlachtopfers, welches Herzog Alba gefällt, in Sottighem auf dem Platz der Kirche gegenüber zu errichten, wo seine Gebeine ruhen. Ein marmornes Standbild soll den Bürger-Helden darstellen, einfach und edel, so wie die Inschrift des Fußgestells. Eine Seite dieses lezten wird in einem Basrelief die Schlacht von St. Quintin darstellen, die Egmont für seinen König gewann; die entgegengesezte zeigt, auf Prinz Friedrichs von Oranien ausdrückliches Verlangen, Egmonts Schwert mit Lorbeer und Eichenlaub umschlungen, und unter ihm die Worte, die er zu Albas Boten, der ihm dieses Schwert abforderte, gesprochen hat: et sy ne l'oi onques tirée que contre les ennemys du roy. (Ich zog es nie, als gegen die Feinde des Königs.)

Ein andres Kunstwerk, dessen Verfertigung der König der Niederlande dem Hofmahler des Prinzen von Oranien, Hrn. Mathieu van Bree, aufgetragen, scheint uns ebenfalls Interesse zu erregen. Es stellt Wilhelm I. vor, welcher Hembyr und andere Demagogen an die durch den Genter Friedensvertrag geheiligte Duldung erinnert; und die Bischöfe von Brügge und Ypern, Driurius und Rythoven, und andere katholische Flammländer und Spanier, die von den Genter gefangen gehalten wurden, in Freyheit zu setzen befiehlt. Der Mahler hat schon drey Skizzen dazu gemacht und arbeitet so viel möglich nach Portraiten. Der Gegenstand, der gar keine Handlung hat, wird dem Künstler eine schwer zu lösende Aufgabe seyn. Bey so einem rhetorischen Moment kann er sich nur mit ausdrucksvollen Gesichtern helfen, und das ist, da man vor seinem Fürsten und Herrn doch unmöglich die Leidenschaft ausdrücken darf, ein kitzliches Unternehmen.

*

Ein andres Gemählde hat der König der Niederlande seinem eigenen ersten Hofmahler, Hrn. Oudevaere, aus Brügge aufgetragen. Es stellt die schönste Waffenthat von Moriz, Wilhelms Sohn, dar, in der 1600 von ihm gegen die Spanier unter Erzherzog Albrecht bey Nieuport gewonnenen Schlacht. Es ist der Augenblick, wo man den spanischen General Mendoza gefangen ihm vorstellt; alle Pagen des Erzherzogs wurden mit gefangen, sie sind um Moriz, der zu Pferd dargestellt ist, sehr anmuthig gruppirt. Des Siegers milder Ausdruck sagt, wie großmüthig er seinen überwundenen Feind behandelte. Unter den Knaben erinnern einige Namen, als Artus von Croy und Roisin, an geschichtliche Züge, die unsern Provinzen nicht fremd sind.

Dieses lezte bedarf es überhaupt, um, wie eine niederländische Anzeige dieses Bildes thut: ein Gemählde zu „einem vaterländischen" zu machen. Dieser Gegenstand spricht sich selbst viel günstiger als der vorige aus.

*

Paris. In der Wohnung des Dr. Gall (rue Grenelle St. Germain Nr. 50) steht ein Gemählde ausgestellt von bewundernswürdiger Schönheit und eines edlen eingeübten Meisters nicht unwerth. Es ist 6¼ Fuß hoch, 8¼ Fuß breit. Der junge Künstler, ein Deutscher, Hr. Frank, hat sich zum Gegenstande die heimliche Beerdigung eines der Brüder von Theben gewählt. Der Leichnam, die Wittwe (?), die Schwester und ein Sklave bilden das Ganze. Gedanke, Studium, Kolorit sind zum Entzücken. Man begreift nicht, wie solch einer Arbeit die öffentliche Ausstellung verweigert worden. Der Ausschuß von Künstlern, die hierüber entscheiden, hatte das Gemählde angenommen, dessenungeachtet ist es weder im Catalog, noch in der Gallerie erschienen. Sollte Graf Forbin dem Ausländer abhold seyn?

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. December 1819.

Laß mich nicht mit verwegner Hand
Nach deinem Donner trachten,
Noch Jeden, der dich nicht erkannt,
Der Hölle würdig achten.

Pope.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Die Perser sind überzeugt, daß, wenn ein wahrer Muselmann unter den Ungläubigen sterbe, der Engel des Grabes seinen Körper nicht in so schlechter Gesellschaft leiden, sondern ihn durch die Erde in das Land der Gläubigen schaffen werde. Die Intoleranz des katholischen Aberglaubens ist nicht so unschädlich, wie dieser Wahn. Die Geschichte von Young's Narcissa ist bekannt.

O um des Eifers fluchenswerther Härte! —
Die Gunst, den Staub auf Staub zu streun, versagt
Er, eine Gunst, die seinen Hunden wird.
Was konnt' ich thun, wo Hülfe, Beystand suchen?
Mit frommem Frevel stahl ich mir ein Grab —
Mehr als ihr Mörder, denn als Freund schlich ich
Mit leisgehobnem Fuß, und tief vermummt,
Haucht' ich im Graun der Nacht den lezten Seufzer.

Noch jezt übt der katholische Klerus in mehr als einer Gegend Europas dieses „Eifers fluchenswerthe Härte," wie Young es nennt. Man erzählt, daß der Lady Hamilton in Frankreich nicht blos ein christliches Begräbniß, sondern selbst ein Sarg verweigert sey, daß sie in einem Sack eingescharrt worden, bis ein englischer Edelmann, der von dieser brutalen Bigotterie gehört, dazwischen gekommen, die Leiche in einen Sarg gelegt und ehrenvoll, wiewol nicht in geweihtem Boden bestattet habe. Eine ähnliche Unmenschlichkeit hat in der Schweiz etwas Gutes bewirkt, oder vielmehr ein Uebel verhindert. In diesem ganzen schönen Lande ist kein schönerer Punkt als das Thal von Lungern mit seinem kleinen See. Die Gebirge über dasselbe bilden eine Art Amphitheater, und erheben sich in drey Stufen über einander: zuerst der Breunig mit seinen Felsen und stolzem Fichtenwald, dann der öde Strich des Scheideck, und hinten alle die Schneegebirge, das Wetterhorn, Schreckhorn, Eiger und die Jungfrau, wo Lord Byrons Manfred den Teufel traf und mit ihm zankte. Unter ihnen liegt das schöngeformte Thal mit seinen Seen, Wiesen, Holzungen und Hütten. Aber die Einwohner hatten einmal beschlossen, all diesen Zauber auf einen Schlag durch Austrocknung des Sees zu zerstören. Sie ließen dazu einen deutschen Ingenieur kommen, der auch seine Familie mitbrachte, und das Werk begann. Da starb seine Gattinn, und ihr wurde als Protestantinn ein christliches Begräbniß verweigert. Der Gatte verließ im Gefühl des gerechten Unwillens die widerwärtigen Menschen, und der See existirt daher noch, und vielleicht entschließen sich die Einwohner des Thals, ihn zu erhalten, wenn sie sehen, daß Fremde ihn um seiner unvergleichlichen Reize willen fleißig besuchen werden.

Zwey merkwürdige Beyspiele von diesem Irrglauben finden sich in der brittischen Geschichte. Hugo, Bischof von Lincoln, ließ den Leichnam der schönen Rosamunde aus dem Chor zu Godstow herausschaffen, uneingedenk ihrer Buße und des Anspruchs, den sie nach seinen eignen Grundsätzen auf alle die Wohlthaten hatte, welche der Platz ihr verschaffen konnte. Der andere Fall ereignete sich in demselben

Zeitalter. Owen Gwyneth, der König von Nordwales, ward zu Bangor begraben. Während seines Sohnes Balduin Regierung kam der Erzbischof von Canterbury dahin, den Kreuzzug zu predigen, und als er Owens Grab sah, gebot er dem Bischof, bey einer schicklichen Gelegenheit den Körper aus der Kathedrale herauszuschaffen, in Betracht, daß Erzbischof Becket ihn, weil er sein Geschwister Kind geheirathet, exkommunicirt, und er dessenungeachtet mit ihr bis zu ihrem Tode zusammen gelebt hatte. In Folge dieses Auftrags ließ der Bischof von dem Gewölbe durch die südliche Mauer der Kirche einen Durchgang unter der Erde machen, und den Körper solchergestalt hinaus auf den Kirchhof schaffen. — Die Frage, ob die todten Leichname auf solche Weise verdammt oder freygesprochen werden können, ist von Vigerius geprüft worden. Das Gebiet der Kirche, argumentirt er, ist in dieser Welt, die Todten selbst auf der andern Seite an der Gränze; da ihre Körper aber noch innerhalb der Gerichtsbarkeit der Kirche liegen, so bleibt ihr das Recht, ihnen ein kirchliches Begräbniß zu geben oder zu verweigern. Und zum Beweise dessen, befahl einst der heilige Gotthard allen Exkommunicirten, die in seiner Kathedrale begraben waren, aufzuerstehen und hinauszuwandeln, welches sie dennoch auch gethan haben sollen im Angesichte des Volks. — Den reichsten Beytrag zu dieser Lehre liefert aber der schottische Geschichtschreiber Fordun. Der heilige Vater Augustin kam, so erzählt er, predigend das göttliche Wort, wie er es pflegte, nach einem Dorfe in der Grafschaft Oxford, sechs Meilen von einem jezt berühmten Platze, und genannt Ludiilix Cumentona. Hier war ein Soldat Eigenthümer einer großen Landstrecke, von der er der Kirche den Zehnten nicht bezahlte. Vergebens ermahnte der heilige Vater ihn zu dieser Pflicht; er meinte, nur wer gesäet habe, könne ernten, und wollte sich zu nichts verstehen. Da gebot Augustin am Gottestische, allen Exkommunicirten bey der heiligen Handlung sich zu entfernen. Und siehe! ein Gerippe steigt aus einem Grabe hervor, und schreitet zur Kirche hinaus. Augustin, der das Ganze für ein höllisches Blendwerk hielt, rief ihm zu, warum es mit dem Volke Christi ein solches Gaukelspiel treibe. Es antwortete der Todte: Einst sey er Patron dieser Stadt gewesen, aber weil er seinen Zehnten nicht bezahlt, von dem Priester exkommunizirt worden, gestorben, und an dieser Stelle am Altare begraben, allein seine Seele sey den Dämonen der Finsterniß verfallen, und vom höllischen Feuer gemartert worden. Alle meinten und der heilige Augustin fragte, ob er die Stelle wisse, wo der Priester begraben liege. Da führte das Gerippe ihn an einen Platz, unweit der Kirche, hieß hier nachgraben, und es fanden sich wirklich einige vom Alter grün überlaufene Gebeine. Auf Augustins Gebot thaten sich aber die Knochen zusammen, und aus der Gruft erhob sich der Priester, der denn die Geschichte bestätigte und den Fluch der Kirche von dem unglücklichen Todten abnahm. Worauf beyde in Staub zerfielen und die Gräber sich wieder schlossen. Als dieß der Soldat gesehen, hat er Buße gethan, und fortan der Kirche ihren Zehnten entrichtet.

Aehnliche Legenden sind in katholischen Ländern noch im Gange. Andere Geschichtchen erzählen wieder, wie die Erde oft selbst einen exkommunizirten Leichnam ausgestoßen.

Aber selbst wenn die Erde den verwirkten Bewohner duldete, war nach dem Glauben jener Zeit der Unglückliche keineswegs im sichern Besitz des Grabes. Carl Martell soll auf eine höchst klägliche Weise von einigen Auferstehungsteufeln fortgeschleppt seyn, und Matthias von Westminster beruft sich auf die Gewähr des Papstes Gregorius wegen einer ähnlichen Geschichte zum Beweise, daß die Begebenheit des alten Weibes von Berkeley nicht unglaublich sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vornehmsten Pariser Kaffeehäuser.

(Fortsetzung.)

Kommen wir jezt zu den vorzüglichsten Kaffeehäusern außerhalb dem Palais-Royal. Wir brauchen nur über den Platz vor demselben zu schreiten, um in des Café de la Régence zu gelangen. Ich will meinen Lesern erzählen, was mir auf diesem Kaffeehause, wo Rousseau, während einer langen Reihe von Jahren, täglich eine Parthie Schach mit Philidor gespielt hat, Spaßhaftes begegnet ist. Kaum in Paris angelangt, erkundige ich mich nach diesem Kaffeehause. Man zeigt es mir. Ich trete ein: Rousseau's Angedenken erfüllt mich mit einem leisen Schauder. Unwillkürlich suchen meine Augen den Platz, wo er ehemals gesessen haben kann. Unter mehrern Schachspielern, welche daselbst anwesend sind, fällt mir ein Greis mit einnehmender Miene auf. Ich sage bey mir selbst: der Mann ist alt genug, um vielleicht in seiner Jugend Rousseau auf diesem Kaffeehause gekannt zu haben. Ich nahe mich ihm, nachdem er seine Parthie geendigt und frage ihn höflich, ob er den großen Rousseau gekannt hat? „Was sollt' ich nicht," versezt der Mann, „doch sagen Sie vielmehr den langen: für seine „Größe ist der Mann zu mager. Jezt ist er krank; übri„gens befindet er sich wohl: seine Strumpffabrik geht gut." Daran hatte ich genug. Nun sah ich mich nach einer Büste Rousseau's oder nach einer Anspielung auf ihn um, welche, dünkte mich, auf diesem Kaffeehause vorhanden seyn müßte. Aber es kam mir von allem dem nichts zu Gesichte. Ich wollte endlich den lezten Versuch machen und nahte mich der Comptoir-Dame, welche ich folgendermaßen anredete: „Verzeihen Sie, Madame, vor Jahren hat ein gewis„ser Rousseau dieß Kaffeehaus besucht. Könnten Sie mir „etwa —" Hier unterbrach ich mich selbst, weil es mir auf's Herz fiel, die Dame könnte mich eben so verstehen, wie der alte Schachspieler. Ich sezte also sogleich hinzu:

„Mais ce n'est pas Rousseau le bonnetier *) que je veux dire.“ Die Dame blickte mich mit jener liebenswürdigen, theilnehmenden Verlegenheit an, in welche alle Pariserinnen gerathen, wenn sie über etwas Auskunft geben sollen, was sie selbst nicht wissen, und dehnte dann langsam folgende Worte heraus: „Je ne saurois vous dire, Monsieur.“ Damit verließ ich das Kaffeehaus und bin nie wieder dahin zurückgekehrt. So wie übrigens das Dorf Ströbeck in Deutschland, so ist das Café de la Régence zu Paris wegen seiner Schachspieler bekannt.

Unter den vielen Kaffeehäusern, die in der Nähe der Theater angelegt sind und Schmarotzerpflanzen ähnlich, von dem lezten Gute und Blute zehren, welches die öffentlichen und heimlichen Vergnügungen von Paris den Theaterschriftstellern und Schauspielern übrig lassen, ist das Café Dufils unter den Säulen des Theaters Feydeau freylich keins der glänzendsten, aber doch eins der bekanntesten. Hier rathe ich den Fremden zwischen sechs und sieben Uhr Platz zu nehmen und sich, gegen eine billige Vergütung, von einem der Aufwärter die anwesenden Artisten nahmhaft machen zu lassen. Das Theater Feydeau ist, wenn auch nicht immer das besuchteste, doch das beliebteste: es besizt, unter allen großen Theatern, die meisten und die bekanntesten Autoren und Komponisten und diese besuchen in der Regel jeden Abend das Theater und im Vorbeygehen auch das Café Dufils. Daneben versammeln sich hier meistens die Theaterkritiker der verschiedenen Journale. Uebrigens kann man auf diesem Kaffeehaus die Chronique scandaleuse der sämmtlichen Theater der Hauptstadt erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Untersuchungen über den rothen Schnee.

Unsre Leser werden sich erinnern, daß Kapitän Roß bey seinem Versuch den Nordpol zu erreichen, in der Baffins-Bay Berge antraf, auf denen in der Höhe von 600 Fuß Flächen von acht Millen in der ungleichen Tiefe von zwey bis zehn Fuß (denn darüber weichen die Angaben der verschiednen Berichterstatter von einander ab) mit rothem Schnee bedeckt waren. Die Seefahrer nahmen eine Zahl damit gefüllte Flaschen mit nach Europa, und vertheilten sie an die Londner und Pariser Gelehrte, um Untersuchungen darüber anzustellen. Bey den Erörterungen, welche diese veranlaßten, erinnern uns die darüber erschienenen Schriften, daß Hr. von Saussure bey seiner ersten Besteigung des Mont Breven 1760 und nachmals auf mehrern hohen Schweizerbergen in ansehnlicher Höhe Strecken rothen Schnees fand, der, seiner Ansicht nach, seine Farbe von einem feinen ihm beygemischten Staube, erhielt. Chemische Untersuchungen stellte Hr. v. Saussure nicht damit an; allein die Thatsache ist ein höchst interessanter Beweis, daß an den verschiedensten Orten gleiche Ursachen vorhanden seyn mußten, um gleiche Wirkungen zu veranlassen. Wir können der Mehrzahl unsrer Leser unmöglich zumuthen, den Untersuchungen der HH. Wollaston, de Candolle und Francis Bauer in Kew zu folgen, so interessant sie sind; wir begnügen uns, ihnen nur in der Kürze ihre Resultate mitzutheilen. Die mikroscopische Untersuchung erwies allgemein, daß die Färbung des Schnees durch ihm beygemischte rothe Kügelchen oder Blasen hervorgebracht werde. Auch weisse von ähnlicher Gestalt aber geringerer Menge finden sich darunter. Die Natur dieser Körperchen zu entdecken, war der Vorwurf von den Bemühungen einiger der berühmtesten Scheidekünstler.

Hr. Wollaston äußert, mit einer Vorsicht und Bescheidenheit, die man so gern als Begleiterinn großen Verdienstes sieht, daß mancher Grund vorhanden sey, die Bestandtheile des rothen Schnees thierischer Art zu halten, gesteht aber dieses keineswegs durch die Analyse erwiesen gefunden zu haben. Hr. de Candolle schäzte mit durchdringendem Geiste, die Möglichkeit animalischen Ursprungs von dem färbenden Körperchen des rothen Schnees, verwarf sie und hielt sich bey der Vermuthung auf, daß diese Körper zu den Algengewächsen gehörten, und Hrn. Francis Bauers Versuche und Erfahrungen scheinen als bewiesen aufzustellen, daß diese nur durch das scharfe Mikroscop zu unterscheidende Kügelchen, oder Bläschen, ein Pilz von der Gattung dessen sey, welcher den Brand des Korns verursache und mit dem Namen Vredo foetida belegt ist. Ihre Zersetzung beweist auf allen Wegen diese Aehnlichkeit, und nicht genug, daß ihre Bestandtheile, denen des Vredo foetida ähnlich sind, hatte Hr. Bauer auch die Genugthuung, die Fortpflanzung dieser Pilze zu beobachten. Eine klebrig öhlige Feuchtigkeit, welche sie ausschwizten, zeugte neue Kügelchen, die jedoch farblos blieben, wie die jüngern schon im Schnee vorhandnen, und die sich nun nicht weiter fortzupflanzen vermochten. Unsre Leser werden mit der erhebenden Bewunderung, von der ein gesundes Gemüth immer ergriffen wird, bey der Betrachtung der Wunder der Schöpfung, erfahren, daß diese, viele Meilen weite, viele Fuß tiefe rothe Schneeflächen mit lauter lebenden Pflanzen bestehen, aber Pflanzen von einer solchen Kleinheit, daß zwey Millionen fünfhundert und sechszigtausend derselben auf einem Geviert-Zoll Platz finden können. Herr Bauer hat vorgeschlagen, diese neue Pilzgattung Vredo nivalis zu nennen.

---

*) Eine Strumpfhandlung, heißt allgemein zu Paris bonneterie, so wie der Besitzer desselben bonnetier.

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, den 23. November.

(Fortsetzung.)

Die kleinen Theater hecheln in ihren sogenannten Gelegenheitsstücken die Eifersucht und Nebenbuhlerschaft zwischen den beyden National-Bühnen durch; in einer burlesken Allegorie welche von einem derselben aufgeführt wird, hat man das erste Théâtre français als einen reichen, aber trägen Schäfer und das zweyte Théâtre français als einen thätigen Burschen dargestellt, welcher die Kunden seines schläfrigen Nachbarn in seinen Laden zu locken sucht. Solche Sticheleyen, die ganz dem französischen Charakter angemessen sind, gefallen den Parisern, sogar wenn sie Dinge angreifen, die ihre Gunst erhalten. So z. B. beklatscht das Pariser Publikum die Sizilianische Vesper, und die Spötterreyen über dieses Stück. Auf dem Vaudeville-Theater wird seit Kurzem ein solches Gelegenheits-Stück unter dem Namen La féérie des arts gegeben. Es ist eine Art von witziger Uebersicht über die Tagesbegebenheiten, wie sie dieses Theater von Zeit zu Zeit gibt, und die man eine dramatische Journalistik nennen könnte. Da es darin nur auf das witzige Durchhecheln der Tagesneuigkeiten ankömmt, so werden dieselben gewöhnlich ohne Kunst zusammengestoppelt: so auch hier. Der Sultan von Caschemir hat in seinem Harem Langeweile, ungeachtet Macaroni, sein Koch, Kammerdiener und Mundschenk alles anwendet, um sie zu vertreiben. Besser als dem mehligten Macaroni gelingt dieses aber dem erscheinenden Genius von Caschemir, Namens Tissu (Gewebe) welcher eben von einem Ausfluge über der Erde zurückkehrt, noch von den Wundern entzückt ist, die er in Frankreich gesehen, und sie dem Sultan in einem vorübergehenden Bilde zu zeigen verspricht. Dieß geschieht dann auch auf der Stelle. Mit einem Zauberschlage wird die Bühne in die Säle des Louvre verwandelt, worin die Ausstellung der Industrie-Produkte statt hat; dann folgt die Ausstellung der Gemählde, wobey dann die Beschreibung der vorzüglichsten in eleganten Versen abgesungen wird. Bey den lezten Vorstellungen hat man auch mehrere Verse zum Lobe des seit Kurzem von Girodet ausgestellten vortrefflichen Gemähldes: Pigmalion und Galathea eingeflochten. „Galathea“, heißt es darin, sey zum Zweytenmal unsterblich geworden, par le genie d'un peintre français.“ Dieser Vers, welcher sowol dem Künstler als der Nation schmeichelt, wird gewöhnlich lebhaft beklatscht. Man bemerke hier, wie Alles in Paris darauf hinwirkt, den Nationalgeist anzufachen. Auch auf der Bühne empfängt der Mann, der sich vor seinen Mitbürgern durch seine Talente auszeichnet, das seinem Verdienste gebührende Lob, und der Nation wird Stolz darüber eingeflößt, daß dieser Mann ihr angehört. Kein Wunder also, daß der Wetteifer unter den franz. Künstlern stets so lebhaft ist, und daß sich der Nationalgeist so heftig äußert. Doch hat Hr. Girodet nicht von jedermann wegen seines Gemähldes Lob eingeerntet. Eben weil er zuerst am Hofe sehr gelobt worden ist, haben die liberalen Journalisten die Fehler seines Gemähldes ämsig hervorgesucht, und ihm dieselben vorgehalten, vermuthlich, um ihn vor der Eitelkeit zu bewahren. So hat sich Alles in Frankreich geändert. Ehemals, unter Ludwig XIV. besonders, war das Lob des Königs ein Machtspruch, welcher gleichsam das Schicksal eines Schriftstellers oder Künstlers entschied; heutzutage aber behandelt man einen talentvollen Mann desto strenger im Publikum, je günstiger er bey Hofe empfangen wird, und die Höflinge vermögen nicht mehr den Ton anzugeben. Girodets Feinde haben noch ein anderes Mittel als Kritiken ergriffen, um ihm seine Freude zu benehmen. Während nämlich über sein Gemählde im Louvre ein Lorbeerkranz gehangen wurde, haben sie Davids ehemalige Künstlerwerkstätte dem Publikum wieder eröffnen lassen, und über dessen großes Gemählde Leonidas eine Krone aufgehängt. Damit kann jedoch Girodet nicht geschadet werden. Davids vortreffliche Composition ist schon beynahe 10 Jahre alt, und längst bekannt, kann also mit den Gemählden der dießjährigen Ausstellung nicht zusammengestellt werden; zudem sind Girodet's und Davids Gemählde so verschiedener Art, daß sie nicht zusammen verglichen werden können. David's Psyche könnte allenfalls mit Girodet's Galathea in Vergleich kommen; ersteres Gemählde ist aber hier nicht öffentlich zu sehen gewesen, und erst in der Gallerie des Eigenthümers beyder Stücke, des Hrn. Sommariva wird die Vergleichung füglich angestellt werden können. Girodet's Gemählde hat nur drey Personen. Galathea, deren Obertheil des Körpers schon belebt wird; der Künstler Pigmalion, welcher vor Verwunderung und Entzücken zurückbebt, und ein kleiner Amor, welcher Beyder Hände vereinigen will. Man wirft dem Mahler vor, daß er durch nichts die Werkstätte des Künstlers angedeutet hat; vielleicht fürchtete er durch die Andeutung derselben das Poetische seiner Darstellung zu vermindern. Sein Pigmalion kömmt eben vom Opfer zurück, und trägt noch seinen Blumenkranz; diese Idee ist allerdings poetischer; an Girodet's Galathea vermißt man die idealische Schönheit, die hier wahrhaft hingehörte; er hat ein reizendes Mädchen dargestellt; aber Pigmalion's Galathea sollte mehr seyn als dieses. Freylich müßte der Mahler auch ein Pigmalion seyn, um in dieser Hinsicht der Forderung der Kunst Genüge leisten zu können. So wie das Gemählde ausgeführt ist, beweiset es schon immer ein hohes genialisches Talent; und sicher ist es der Edelgestein in der Krone der jezigen Ausstellung. Da bekanntlich Girodet vor mehrern Jahren sich durch sein Gemählde: die Sündfluth, ausgezeichnet hat, so heißt es scherzhaft in dem obengenannten Vaudevill-Stücke, seit der Sündfluth habe man nichts schöneres gesehen, als Girodet's Pigmalion und Galathea. Jenes kleine Theaterstück ist aber mit der Beschreibung von Girodet's Gemählde noch nicht zu Ende; ich fahre also mit der Inhalts-Anzeige fort. Nach der Gemählde-Gallerie läßt der Caschemirische Genius einen Glöckner erscheinen, welcher läutet, und als der Sultan sich nach der Ursache dieses Lärmens erkundigt, antwortet jener, er läute zur Vesper, die man eben im Odeon singe. Da die französisch-tragische Deklamation leicht ins Singende fällt, so ist dieses Wortspiel wirklich komisch. Der Sultan will wissen, was das für eine Vesper sey, und der Glöckner trägt nun auf eine burleske Art singend den ganzen Inhalt des Stückes vor, wobey er zugleich im Tone und in den Gebärden die Hauptpersonen des Trauerspiels nachäffet. Dieser Gesang, welcher sehr schnell vorgetragen wird, dauert beynahe eine Viertelstunde, erfordert eine außerordentliche Lungenkraft, und wird sehr beklatscht. Dann folgen andere Auftritte, die zwar eben nicht sehr zusammenhängen, wohl aber dazu dienen, Stoff zu witzigen Bemerkungen zu liefern. So läßt der Genius eine Engländerinn erscheinen; der Sultan findet sie allzu kaltsinnig, und läßt sie mit den Herrlichkeiten der Kunstausstellung in seinen Palast schaffen. Bey dieser Gelegenheit wird auch der englischen Radicals erwähnt. Ich hörte Jemand neben mir im Parterre seinen Nachbar fragen, was die Radicals für Leute seyen, und diesen ganz fest antworten: das seyen die Minister. Ach, dachte ich bey mir selbst, wie wenig dürfen die Journalisten auf ihren Einfluß stolz seyn! Seit Jahr und Tag ereifert sich der ministerielle Londner Courier regelmäßig jeden Abend gegen die Radicals, und hat es noch nicht einmal so weit gebracht, daß Jedermann Minister und Radicals von einander unterscheidet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 296.

Morgenblatt

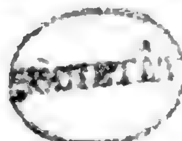
für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. December 1819.

Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Faust von Goethe.



Die vornehmsten Pariser Kaffeehäuser.

(Beschluß.)

Das Café Minerve neben dem Theater François muß nicht mit dem Café du Théâtre-François verwechselt werden. Lezteres zeichnet sich durch nichts, als durch das Orchester des benannten Theaters aus, welches sich daselbst jeden Abend unter Anführung ihres Anführers Bonneau versammelt, um sich mit einem kleinen Glase Franzbranntwein für den nüchternen, aber übrigens sehr verdienstlichen Vortrag der, nun seit dreyßig Jahren täglich von ihnen abgespielten, Haydnschen und Mozartschen Sinfonieen zu stärken. Ersteres hingegen, nämlich das Café Minerve, ist eins der besuchtesten Kaffeehäuser von ganz Paris. Man möchte fragen, was ein Kaffeehaus mit der Göttinn der Weisheit und des Kriegs zu thun habe? Diese Frage wird sich von selbst beantworten, wenn ich werde gesagt haben, welche Klasse von Menschen dieses Kaffeehaus am vorzüglichsten besucht. Wem dürfte es in Deutschland unbekannt seyn, daß der Beyfall, den ein Theaterstück auf den Pariser Bühnen erhält, nie von seinem inneren Werthe, sondern stets von den größeren oder geringeren Anstrengungen der sogenannten Claqueurs (Klatscher), welche unter dem Kronleuchter ihren Platz einnehmen, bestimmt wird? Der bekannte Hr. Ledour, chef de l'entreprise générale des succès, ist Befehlshaber dieser Bande. Er hat auf dem besagten Kaffeehause sein Hauptquartier aufgeschlagen. Um fünf Uhr begibt er sich dahin; das Korps ist bereits versammelt. Er selbst, mit den Unteranführern an ein Paar besondern Tischen sitzend, theilt seine Befehle aus: die Scenen der Stücke, wo geklatscht werden soll, werden bezeichnet, die nach Befinden der Umstände größere oder geringere Anzahl der Truppen, welche die verschiedenen Theater occupiren sollen, bestimmt (wobey stets die Vorsicht gebraucht wird, in gute Stücke neu angeworbene Rekruten zu schicken, die Veteranen hingegen, auf deren Feuereifer, eiserne Lungen und schwülenbegabte Fäuste der Entrepreneur rechnen darf, für werthlose Produkte zu versparen) und endlich alle zur Kriegstaktik dieses Klatscherkorps gehörenden Dispositionen getroffen. Um sechs Uhr marschiren die Detaschements auf ihre respektiven Posten, Hr. Ledour an der Spitze desjenigen, welches zur Vertheidigung des gefährlichsten von ihnen bestimmt ist. Sonnabends, punkt zwölf Uhr, wird daselbst Löhnung gezahlt, diese aber in der Regel von der Comptoirdame, die einen stillschweigenden und immerwährenden Beschlag auf dieselbe gelegt, sogleich in Empfang genommen. So, dünkt mich, hat das Café Minerve hinlänglich seinen Namen gerechtfertigt. Hr. Ledour, der Schutz und Hord desselben, ist ein eben so weiser als kriegserfahrner Mann.

Gehen wir jezt zu den Kaffeehäusern des Boulevard de Gand *) (ehemals de Coblentz) über. Hier befindet sich

*) Dieß Boulevard, ein kleiner Theil der linken Seite des Boulevard des Italiens, existirt nicht wirklich, sondern nur eingebildet in der Laune des Publikums, dem es gefallen hat.

zuerst das, einer europäischen Berühmtheit genießende Café Tortoni. Sein Besitzer ist todt; das Andenken desselben aber wird leben, so lange Niemand wird gelernt haben, besseres Eis zu machen, als das seinige, welches wohl schwerlich der Fall seyn dürfte. Das tortonische Kaffeehaus ist der Sammelplatz aller Petits-Maitres oder der, die dafür gehalten seyn wollen. Hier werden die Moden gezeigt, die Eroberungen besprochen, Pläne zu denselben entworfen, Pferde probirt (nämlich vor demselben), die Coulissen-Vorfälle bekannt gemacht, der Maitressen-Wechsel beschlossen, eine Phryne verschrieen, oder in die Mode gebracht, kurz alles gethan, was einem Modejünglinge Noth thut, um sich auf dem Balkon der großen Oper, oder in dem Salon der Frau von B**, von M**, von L** u. s. w. bemerkbar zu machen. Es gehört unerlässlich zum guten Tone, daß die besagten Herrn, welches auch immer die Bestimmung ihres übrigen Tages seyn möge, bey Tortoni um zwölf Uhr Morgens frühstücken, und um zwölf Uhr Nachts Sorbet oder Glace essen.

Neben dem vorigen befinden sich ebenfalls auf dem Boulevard de Gand, die Caffés Hardi, Riche und François. Alle drey sind nicht weiter merkwürdig, als daß ihnen das Tortonische Kaffeehaus Vorbild gewesen ist, das sie aber bey weitem noch nicht erreicht haben. Doch werden auf dem ersten die Cotelettes, auf dem zweyten das Beefsteak, im Französischen biftek ausgesprochen, und auf dem lezten die Chokolade gerühmt. Wenn die Kaffeehäuser des Palais-Royal vorzugsweise von den Fremden besucht werden, weil diese daselbst mehr sehen können, so lassen sich dagegen die jungen einheimischen Modeherrn, im eigentlichen Sinne genommen, nur auf den Cafés des Boulevard de Gand sehen.

Das Café du Roi, an der Ecke der Rue de Richelieu, da wo diese in die Rue St. Honoré tritt, hat ehemals, als es sich noch das Café du Roi de Rome nannte, sehr starken Besuch von Italienern und Franzosen gehabt. Zu dieser merkwürdigen Zeit soll zur Besiegelung der Freundschaft zwischen einer Nation, welche damals die Welt beherrschte, und zwischen einer andern, welche sie ehemals beherrscht hat, der Rumpunsch, wie in Strömen, geflossen seyn. Jezt lassen sich in den drey weiten Sälen noch dann und wann einige Habitués betreten, die seufzen und stöhnen, daß sie nicht zurückgehen können in die Vergangenheit, sondern vielmehr vorwärts müssen in die Zukunft. Dieß Kaffeehaus ist vor vier Jahren noch dadurch bemerkbar geworden, daß Madame Albertoni, ursprünglich eine in Breslau geborne deutsche Schauspielerinn, welche bey der merkwürdigen Eroberung besagter Stadt im Jahr 1807 von dort fort und in eine freywillige Gefangenschaft geführt, darauf von dem tapfern Sieger an seinen Kammerdiener verheirathet, und endlich nach Paris verschlagen wurde, daß Madame Albertoni, sage ich, auf demselben der belle Limonadière hat den Rang ablaufen wollen, welche verwegene Unternehmung sie, ihrer eigenen Versicherung zu Folge, hunderttausend Franken gekostet hat.

Das Café Rigny, auf dem Quai Malaquai, ist weniger wegen seines Alters (es existirt schon seit zwanzig Jahren), als wegen zwey anderer Umstände bekannt, die Fremden seinen Besuch wünschenswerth machen müssen. Zuerst wird daselbst der sogenannte Milchpunsch (punch au lait) geschenkt. Dieser Punsch ist, sonderbar genug, meines Wissens auf keinem einzigen Kaffeehause von ganz Paris bekannt. Zweytens pflegt sich daselbst täglich der Journalist Colnet einzufinden, ein Mann, dem meiner Meinung nach, eben so viel Laune, Grazie und Eleganz in scherzhafter Abfassung eines Journalartikels eigen sind, als diese Eigenschaften Herrn Hoffmann im Journal des Débats sämmtlich fehlen, ob er gleich alle im höchsten Grade zu besitzen glaubt. Colnet arbeitet an der Gazette de France.

Das Café du Théâtre des Variétés auf dem Boulevard Montmartre lebt fast ausschließlich von den Schauspielern, Schriftstellern und täglichen Besuchern des Theaters des Variétés, neben welchem es unmittelbar anliegt. Auf diesem Kaffeehause ereignen sich täglich Scenen, wie ich deren eine hier beschreiben will. Wir treten ein. Sechs Individuen sitzen, tief in Gedanken versunken und mit sichtbarem Zeichen der Unruhe auf der Stirne, schweigend an einem Tische, auf welchem ein Bole mit Punsch verdampft, den keiner von ihnen Lust zu trinken zu haben scheint. Es schlägt acht Uhr! ihre Unruhe vermehrt sich. Zwey von ihnen stehen auf und verlassen den Saal, die Uebrigen sehen ihnen mit banger, verlegener Miene nach. Die beyden kommen zurück, gehen wieder fort, kehren abermals zurück, gehen wiederum hinaus und treiben dieß Spiel eine ganze Stunde hindurch, indem sie dazwischen den vier übrigen folgende einzelne abgebrochne Worte zuraunen, die über die Gesichter der leztern abwechselnd Verwirrung, Ruhe, Furcht, Hoffnung, Freude und Schrecken hervorbringen: „On siffle... Les Battoirs font merveilles... Les parties sont aux prises... Batterie... Applaudissimens... Victoire!“ Victoire wiederholen im Chore die vier übrigen. Nun werden sechs Bolen Punsch bestellt. Während sie trinken, hellt sich für uns das Räthsel auf: es ist eine Kompagnie von sechs Autoren, welche ein Stück verfertigt haben, das so eben auf dem Theater des Variétés mit Beyfall aufgeführt worden ist.

Schließe ich die Reihe der vorzüglichsten Pariser Kaffeehäuser mit demjenigen, mit welchem sie etwa vor hundert Jahren begonnen hat, nämlich mit dem Café Procope. Dieß

den Spaziergang daselbst unter Bonaparte mit dem lezten und seit der Wiederherstellung des Königthums mit dem ersten Namen zu bezeichnen. Hier versammelt sich in den Sommerabenden von sieben bis um zwölf Uhr die schöne Welt aus den Quartiers de la Chaussée d'Antin, da la Place Vendôme u. s. w.

Kaffeehaus liegt noch immer, wie bereits oben im Eingange gesagt ist, in der Rue des Fosses-St.-Germain des Près. Es ward im Jahre 1724 der Comédie Françoise gegenüber, welche damals in der genannten Straße spielte, gegründet und nach und nach von Voltaire, Piron, dem ältern Rousseau, Fontenelle, Crébillon, St.-Foix, Lemierre du Belloy u. s. w. besucht. Hier wandeln also die heutigen Kaffeetrinker, wie man sieht, auf klassischem Grund und Boden. Jezt trifft man daselbst freylich Niemanden von der Feder an: die Consommateurs sind Leute, die nützlichere Instrumente führen. —

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Meinungen dieser Art fanden von jeher Widerspruch. Um des Schutzes willen, den ihnen der geweihte Boden, die getauften Glocken und die Heiligenreliquien gewährten, wurden anfänglich die Körper um die Kirche her bestattet, dann auf offenen Plätzen an der äußern Mauer, welche Galiläen genannt wurden, und zulezt in den Kirchen selbst. *) Der heilige Swithin jedoch, der englische Aquarius, zog es vor, wiewol berechtigt zu einem Ehrenplatze in seiner eignen Kathedrale, auf dem Kirchhofe begraben zu werden, damit er von dem Volke getreten werden und seine Demuth noch über das Grab hinaus üben möge. Doch waren die Heiligen nicht immer so demüthig. Seine Landsmänninn, die heilige Walburge wollte sich sogar in der Kirche selbst nicht von den schmutzigen Füßen der Bauern treten lassen, und erschien dem Bischof daher in einem Traume, wo sie ihm diese Unziemlichkeit vorhielt. Und die Ungeduld dieser Heiligen war so groß, daß sie einen Theil der Kirche einstürzen ließ, um ihrer Vorstellung Gewicht zu geben. Der heilige Dunstan pflegte von der Kathedrale zu Canterbury zu sagen, daß man weder in der Kirche noch auf dem Gottesacker einen Fuß von der Stelle bewegen könnte, ohne auf Ueberreste von Heiligen zu treten. Es war in jenen Zeiten Gebrauch, bestimmte Gottesäcker für besonders heilig zu halten, und mit besondern Vorrechten zu versehen. In Irland findet unter den Katholiken noch hie und da der Glaube statt, gewisser in den Himmel zu kommen, wenn man sich auf einem geweihten Kirchhofe einen Platz zusichert.

*) Man leitet den Gebrauch, in den Kirchen zu begraben von den τεμενεσι her. Die Tempel hatten nämlich schon in den ältesten Zeiten heilige Plätze, die blos zum Nutzen der Kirche bestimmt und von jedem profanen Gebrauche befreyt waren. Jeder wünschte hier so nahe an der Kirche als möglich begraben zu werden, um dann an heiliger Stätte einst aufzuerstehen. Dieß sezte man so lange fort, bis man die Gräber in die Kirchen selbst verlegte.

D. W.

Ein menschliches und ehrwürdiges Gefühl knüpfte insgemein einen Grad von Heiligkeit an die Stäte, wo ein Mitgeschöpf in Frieden schlummert. *) Die Begräbnißplätze auf den Tongainseln werden für so heilig geachtet, daß, wenn selbst Todfeinde sich dort treffen, sie sich aller Feindseligkeiten enthalten. Bey den Partiden ist jeder Platz heilig, wo ein Mensch begraben liegt, er sey Sklave oder Freygeborner, denn die Weihe des Todes nahm jeden zufälligen Unterschied hinweg; nicht so aber, wenn es der Körper eines Verbrechers, eines Verräthers oder eines aus dem Lande Verbannten war. Und wer Erlaubniß gab, einen Todten auf seinem Grund und Boden einzuscharren, verlor das Eigenthum dieses Grundes, welcher sofort als heilig an die Kirche verfiel. Vielleicht mag ein solches altes Herkommen den Volksglauben in England veranlasst haben, daß der Weg, über den ein Leichenzug geht, öffentlich werde. Drey Gründe verursachten die Entweihung solcher Plätze: Rache, Habsucht, Neugier — Gründe, die auf verschiedene Klassen der menschlichen Gesellschaft ihren Einfluß verschieden äußern. Doch haben wir es erlebt, daß die sonst einem wilden Volke nur eigenthümliche Rache sich auch in Zeiten und Ländern, die sich gebildet nennen, entwickeln kann. So sehr die Tonga-Insulaner auch ihre Friedhöfe in Ehren halten, erzählt uns Mariner, daß manchmal doch ein todter Körper ausgegraben und zur Schau gestellt wird, als die größte Beschimpfung, die man den Verwandten des Verstorbenen zufügen kann. Einige von den Tugistämmen finden ihr Ergötzen daran, die Gräber ihrer Feinde aufzustören oder ihre Knochen, sobald sie todt sind, zu zerbrechen, wenn sie ihr Fleisch nicht hatten essen können. Das ist der rohe Ausbruch der Wilden! — Die Thorheit, den Todten Kostbarkeiten mitzugeben, hat die Raubgier, wie sie sich auf allen Stufen der Civilisation findet, gereizt, und selbst die Gräber haben den Wechsel erfahren, den alle Reiche und Geschlechter bestehen.

*) Lasst die Todten in Ruh, ist schon bey den Alten Grundsatz, aus dem sie den andern herleiten, sich erschlagener Feinde nicht zu rühmen. Odyss. 22. 412. Cic. an Attic. 4. 7. Plin. Briefe 9. 1. Moderne Gefühle des Unwillens über die unanständige Umgrabung eines Kirchhofs in einer grossen, volkreichen Stadt spricht ein neuerer Dichter aus, wenn er singt:

Lasset, lasset die Todten in Ruh!
Müsst die Gräber nicht frech berühren,
Nicht die Körper der Ruh entführen;
Denn mit Schaudern siehet die Seele zu.

Und es richtet sich auf der Geist,
Und hebt dräuend die morsche Rechte
Jenem geldgedungenen Gräberknechte,
Der frech die Gerippe zerrt und reißt.

Und der Mann mit dem Stundenglas,
In der Hand die dräuende Hippe,
Naher bleich im Mondlicht, schüzt die Gerippe,
Und entbietet den Frevlern furchtbaren Haß.

Weh der Zeit, die das Alte nicht ehrt,
Und die Trümmer der Vorwelt verachtet,
Welche noch in den Särgen die Todten schlachtet,
Und die Ruhe der Entschlafenen stört!

D. W.

So brachen unter Cäsar, als die Römer Korinth wieder aufzubauen begannen, die Soldaten, als sie zufällig in einem geöffneten Grabe metallene und irdene Gefäße fanden, jedes Grab in Korinth auf (denn diese Vasen standen in hohem Werthe,) und in kurzer Zeit war Rom mit ihnen (sie hatten den eigenen Namen νεκροκορινθια) als einer Waare angefüllt. So fanden in vielen Theilen Amerikas die spanischen Eroberer ihre reichste Beute in den Wohnungen des Todes. Und unzählig sind die geheimen Räubereyen, die da begangen wurden, wo es Sitte war, die Reichen mit kostbarem Schmucke zu begraben. Als das Grab des Königs Johann von Worcester vor einigen Jahren geöffnet ward, fand man den Körper desselben rein ausgeplündert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. November.

(Fortsetzung.)

Das satyrische Durchhecheln der Engländer gehört fast als ein erforderliches Bedingniß zu einer theatralischen Uebersicht im Vaudeville-Theater; nachdem im erwähnten Vaudevillen-Stück: la féerie des arts, die Engländerinn beyseite geschafft worden ist, zaubert der Genius eine Französinn hervor, und wie sich das von selbst versteht, in diese wird der Sultan mit Blitzesschnelle verliebt, und mit ihrer Liebeserklärung endiget das Stück. Solcher kleinen unbedeutenden Stücke bringt jede Woche mehrere hervor; einige erhalten sich wegen ihres Witzes, andere wegen des komischen Spieles eines Lieblingschauspielers; andere werden derb ausgepfiffen und erscheinen wohl späterhin wieder in veränderter Gestalt, so daß das Publikum zuletzt ein Gericht genießen muß, das es schon einigemal verschmäht hatte. Auf der Bühne des Theaters Porte St. Martin müssen solche kleine Stücke außerordentlich schlecht seyn, wenn sie durchfallen; denn der unübertreffbare komische Schauspieler Potier, der schon längst Brunets ehemaligen Glanz verdunkelt hat, besitzt die Gabe, auch die schaalsten Späße dem Publikum beliebt zu machen. Daher richten die Dichter, welche für jene Bühne arbeiten, die Stücke auch so ein, daß Potier fast unaufhörlich auftritt; das Uebrige überlassen sie ihm, und wirklich hängt die günstige Aufnahme der Possen und Farcen beynahe ganz von ihm ab. So hat man für ihn das Stück: Die Wiederholung eines zu gebenden Melodramas verfertigt, worin er als alter Kunstkenner der Probeaufführung eines grausenden Melodramas beywohnt, und über jeden Auftritt sein Urtheil an den Tag legt, wodurch eine sehr spaßhafte Kritik der schon längst bey den höhern Ständen verrufenen Melodramen entsteht. Sonderbar genug ist es, daß diese Kritik auf einer Bühne gegeben wird, worauf viele Melodramen aufgeführt werden, so daß das Publikum, welches großentheils aus Handwerkern besteht, sich mit Potier an einem Abende über eine Schauspielart lustig macht, die es an einem andern Abende, oder gar denselben Abend noch beklatscht. Bey den ersten Aufführungen war das Volk auch wirklich keiner guten Laune, daß man seine Abgötter so verhöhnte. Allein Potier's Possenreißerey hat es bald wieder besänftigt, und es lacht jezt aus vollem Halse über seine ironischen Aeußerungen. Der Volksgeschmack hat sich deßhalb aber keineswegs vervollkommnet, und die Melodramen-Bühnen werden nicht minder besucht als zuvor. Für Potier hat man auch noch das kleine Stück: Der Schneider Rousseau's gedichtet, nach einer geschichtlichen Anekdote. Die Schauspielerinn Clairon hatte nämlich einst einen reichen Pariser zum Besten, welcher die größte Lust bezeigte, J. J. Rousseau kennen zu lernen, der neben ihrem Landhause zu Montmorency wohnte, und an dessen Stelle sie mit ihm einen ebenfalls Rousseau heißenden Schneider zu Tische lud, wodurch ein sehr drolliges Quiproquo entstand. Auf der Bühne macht Potier's Spiel dasselbe noch viel drolliger. Daß die rüstigen Melodramen-Dichter in der jetzigen Jahrszeit nicht müßig bleiben, läßt sich leicht denken. Sie haben mehrere neue Machwerke auf den Winter fertig, und die rüstigste unter ihnen, Guibert de Pixerecourt, ist schon mit einem Feenstück, die Rosenknospe betitelt, auf der Bühne des Gaieté-Theaters zum Vorschein gekommen. Die Melodramen-Dichter haben kürzlich durch den Tod Ducray Dumenils einen großen Verlust erlitten, da die Romane desselben, ihnen stets neuen Stoff an die Hand gaben, und diese ergiebige Quelle nun versieget ist. Auch Fr. v. Genlis macht Miene, als ob sie durch ihre historischen Romane ihnen keinen Stoff mehr liefern wolle, und aus ihrem lezten Romane Petrarca und Laura, der, wie alle die vorhergehenden, halb wahr, halb erdichtet ist, läßt sich schon kein Melodrama mehr zuschneiden. Die gewöhnlichen Lieferanten an den Boulevards-Theatern werden sich also jezt anderswo hinwenden müssen, zudem da sie auch schon das alte Testament fast ganz erschöpft haben. Warum machen sie sich nicht über Lord Byrons und Walterscott's Werke her? Dort gibt es noch reiche Metalladern, welche sie ausgraben können. Auch haben sie vor vierzehn Tagen die Geschichte des unglücklichen Calas zu Markte gebracht, und obschon die Nachkommen desselben, welche im Elende leben, und vom Hofe ein Gnadengehalt bekommen, in den Zeitungen erklärt haben, daß es keineswegs ihren Gesinnungen gemäß sey, die Erinnerung an die ihren Vorfahren angethanen Unbilde wieder aufzufrischen, so entsprach dieser Stoff allzusehr der jetzigen aufgeklärten Denkungsart, als daß die Darstellung der schrecklichen Folgen des Fanatismus nicht hätten auf der Bühne großen Beyfall erhalten sollen. — Die komische Oper hat seit dem Sommer keine bedeutende Neuigkeit aufzuweisen gehabt. Ein kleines von Marmontel nachgelassenes Stück mit der Musik Piccinis des Sohnes, welcher den Vater bey weitem nicht erreicht, hat keinen Beyfall gefunden. Man hat seitdem König Carl XII. oder die Schlacht bey Pultawa, nach v. Kotzebue, mit der Musik des bisher unbekannten Chamcourtois auf die Bühne gebracht; da sich dieses Süjet zu keiner Operette eignet, so ist es auch kalt aufgenommen worden, und wird sich schwerlich lange auf der Bühne erhalten können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Das Erste zieht wohl hin und her,
Dann in die Kreuz, dann in die Quer,
Dem einen bringt es Freud' und Lust,
Dem andern engt es Herz und Brust.

Das Zweyte dient zu mancherley,
Ruft Schwein und Esel auch herbey,
Im dunkeln Wald horcht man ihm gern,
Noch holder tönt's beym Abendstern.

Das Ganze, ja bey Tag und Nacht
Wohl überall viel Lärmen macht,
Zieht mit hinein, zieht mit hinaus,
Und bleibt dann selten mehr zu Haus.

Johanna v. Aachen, geb. v. Amboten.

Auflösung des Räthsels in Nro. 290.
Ehe.

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. December 1819.

Das einzig macht die Kunst unsterblich,
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.

Goethe.

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

Vom Freyherrn von Thumb.

Im September 1819.

Es war, dächte ich, von dem ruhig-stillen Interlachen, von wo aus ich Ihnen, verehrte Freundinn, den letzten Brief über meine im vorigen Jahre unternommene Wanderung durch einen großen Theil der Schweiz, gesendet habe? — Jezt schreibe ich Ihnen aus dem gewühlvollen Hamburg, nachdem ich während zwey Monaten wiederum von Ihnen getrennt bin, in welcher Zeit ich die ältere Bekanntschaft der bedeutenden Städte unseres nördlichen Vaterlandes erneuerte, und in Leipzig, Dresden und Berlin, zusammen genommen sechs Wochen verweilte. Ueber das, was ich an diesen Orten gesehen und dabey empfunden habe, schreibe ich Ihnen wohl von hier aus, wo ich längere Zeit als in einer der genannten Städte zu verweilen gedenke, und wo ich beschlossen habe, mich weniger als an jenen Orten den Zerstreuungen hinzugeben, die mich bis jezt von der angenehmsten Beschäftigung, von derjenigen Ihnen zu schreiben, abgehalten haben. — Der lezte bedeutende und erfreuliche Eindruck, den ich in der schönen Königsstadt Berlin empfangen habe, war vor der Bühne, und zwar in einem der mittelmäßigsten Produkte des verstorbenen Körner's, in dessen Drama: Hedwig. Hier sah ich zum Erstenmale den wahrhaft großen dramatischen Künstler, Hrn. Devrient. Wahrhaft groß erschien er mir, weil er seine herrliche künstlerische Individualität rein bewahrt hat, jede sogenannte Manier verschmäht und keine Kopie des verstorbenen Meisters Iffland ist. Mit dem Vorurtheile, daß er wenigstens das Lezte einigermaßen seyn würde, gieng ich allerdings in's Schauspielhaus, und freute mich daher innigst, dieses mein Vorurtheil widerlegt zu sehen; — und wahrlich, sind wir doch fast daran gewöhnt in Iffland's Rollenfache, welches Hr. Devrient größtentheils inne hat, nur mehr oder minder glückliche Kopien dieses Meisters auf unsern Bühnen zu sehen. Denn wer sich unter unsern Pseudokünstlern auch nur zu räuspern versteht wie sein großes Vorbild, glaubt schon in dessen Fußstapfen zu wandeln. Besonders hatte sich Iffland in den komischen Charakteren des Lustspiels aus unsern Tagen eine so originell-ergötzliche Manier geschaffen, daß alle Komiker, die diese Rollen spielen, beynahe unwillkürlich dieselbe adoptirten, wovon eben die Berliner Bühne in einem noch jungen Manne ein auffallendes Beyspiel nachzuweisen hat. — Die Wahrheit der Worte Schlegel's, bey der Anschauung des großen Künstlers, fühlte ich recht innig, die er in seinen dramaturgischen Vorlesungen ausspricht: „nichts gewöhnlicher, als die Fertigkeit, Rollen so erträglich auszuführen, „aber auch nichts seltener als ein wahrhaft großes dramatisches Talent.“ — Doch die Feder hält inne, denn ich besinne mich, daß ich Ihnen in diesem Augenblick nicht über Berlin schreiben will, und am allerwenigsten dramaturgische Briefe; da ich jedoch diese reiche und herrliche Stadt erst seit einigen Tagen verlassen habe, so mußte ich fast un-

willkürlich des lezten und schönen Genusses gedenken, welcher mir in derselben zu Theile ward, und den ich noch überdieß auf dem beschwerlichen und langweiligen Wege von Berlin nach Hamburg recht festzuhalten genöthigt worden, um in der nächsten angenehmen Vergangenheit einen Trost zu finden für die Last und Beschwerde der Gegenwart. Denn auf nicht endenden Sandwegen, die theils durch traurige Fichtenwälder sich hinziehen, theils über Haiden, gegen welche diejenige in Shakespeare Macbeth, wenigstens wie ich sie jüngst auf dem Leipziger Theater gesehen, ein lachendes Eldorado ist, wird der arme Reisende fortgeschleppt, noch glücklich genug, wenn es dem rohen Postillon beliebt in der tiefen Sandspur zu bleiben, und nicht wald- oder feldeinwärts einen festern Weg zu suchen, dessen Unebenheit und Rauhheit, wenn sie dem armen Reisenden auch nicht etwa ein Bein zerschmettert, doch wenigstens seinen Reisewagen zu zertrümmern droht. Meine geliebten Reisegefährten und ich wurden indeß bis jezt von der gütigen Vorsicht, sowol auf der Lebensreise, als auch auf den Reisen, die wir unternahmen, um uns jene genußreicher zu machen, vor jedem Unglück gnädig bewahrt, und unsanfte Stöße des Wagens abgerechnet, die übrigens beyläufig gesagt, immer noch erträglicher sind, als die Stöße des Schicksals, ist uns kein Unfall begegnet in diesen Wüsten der Mark und Mecklenburgs. Jeder Reisende, der wie wir den Weg von Berlin nach Hamburg über Fehrbellin, Wusterhausen u. s. w. macht, thut wohl sich mit Mundvorrath zu versehen, denn die sogenannten Gasthöfe, die er auf dieser Route findet, sind äußerst schlecht und theuer, (von welchem erstern Prädikat ich jedoch den in Boizenburg ausnehme;) und überdieß fährt man an einer Station oft einen ganzen Tag lang, wo man höchstens durch zwey oder drey elende Dörfer kommt, in denen für theures Geld nichts zu haben ist, oder man passirt an einem einzeln liegenden traurigen Kruge vorbey (so heißen in diesen Gegenden gewöhnlich die Schenken, auch zuweilen charakteristisch genug Sandkrüge) wo dem Hunger nicht selten verschimmeltes Brod, und höchst elender Käse, und dem Durst ein schlechter Kümmel vorgesezt wird; — welch ein Unterschied zwischen diesem Lande und unserm gesegneten Schwaben, wo wie Goethe singt: „Milch und Honig fließen.“ Doch wir näherten uns ja einer Stadt, in welcher sogleich, ohne daß wir Oberon's Horn dazu nöthig hatten, ein gutes Mittagsmahl, da wir gegen Abend in derselben anlangten, für uns bereitet stand, das uns die Entbehrungen des Magens wenigstens, auf dieser fünftägigen, höchst beschwerlichen Reise augenblicklich vergessen machte. Die Zeit, ehe wir zu diesem Mittagsmahle gelangten, wurde uns übrigens ein wenig lange, denn von Lauenburg aus, wo man zum Leztenmal frische Pferde nimmt, hat man noch fünf gute Meilen zu fahren, bis man die Ringmauern der ehrwürdigen Stadt erreicht. Dazu kommt, daß man wohl in einer Entfernung von zwey Meilen den alten Stadtkoloß vor sich sieht, und daß man daher stets wähnt, man habe etwa noch eine Halbestunde zu fahren, während man sich nach dieser immer wieder eine Halbestunde von ihm entfernt sieht; — rechnen Sie nun noch dazu, geliebte Freundinn, daß die Sehnsucht nach einem lange gewünschten Gegenstande zu wachsen pflegt, je näher man diesem Gegenstande kommt, und Sie werden mir glauben, daß diese lezte Station uns die langweiligste und längste auf der ganzen Reise bedünken wollte, ob sie es gleich bey weitem nicht war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die freyen Neger auf der Insel Cuba. *)

Die Zierlichkeit ihrer Kleidung und sogar ihr Betragen beweist, daß die freyen Neger auf der Insel Cuba im Wohlstand sind. Das ist in der That der Fall, und die Quelle ihres Handels fließt aus ihrer sehr ehrenwerthen Betriebsamkeit. Die Faulheit der Spanier hat den freyen Negern das Monopol der mechanischen Künste gegeben, sie arbeiten viel und ohne Unterlaß, und da sie viel nüchterner wie die europäischen Arbeiter sind, und die Handarbeit in Cuba sehr theuer bezahlt wird, so wächst ihr Geldschatz ansehnlich, und um so mehr, da in diesem Lande die geringsten Zinsen zu zwanzig vom Hundert sind. Alle freyen Neger leben gewöhnlich in den Kolonialstädten, sie haben gegen das Landleben und die Landarbeiten einen unwiderstehlichen Abscheu. Es ist begreiflich, daß sie weder die Orte noch die Dinge lieben, welche sie an ihr Leiden und ihre Knechtschaft erinnern. Der Vorzug, den sie den Städten geben, erregt schon seit langer Zeit die Besorgnisse der Regierung und der hellsehenden Einwohner der Kolonie, allein jezt läßt sich dem Uebel nicht mehr abhelfen, man hat es zu spat wahrgenommen. Die Zahl der freyen Neger ist jezt zu groß, als daß sie die Regierung zwingen könnte, auf dem Lande zerstreut zu leben; auf einem ausgedehnten Raum vertheilt, würden ihnen dort die Mittel unter einander zu verkehren abgehen, und sie ihre Stärke nicht erkennen können. Das ist nun unmöglich, sie kennen sich, sie haben sich gezählt; sie werden nicht mehr lange einen Zustand ertragen, in dem sie, troz ihrer Freysprechungen, täglicher Schmach ausgesezt sind. Mit ihrer Freyheit haben sie das Gefühl ihrer Menschenwürde wieder erhalten, und ich zweifle sehr, daß die Weissen sich auf die Länge gut dabey befinden werden, mit diesen Negern keine andre Erklärung statt finden zu lassen, als den gehobnen Stock in der Hand.

---

*) Aus den Briefen über Cuba, von denen wir in Nro. 281 ff. unsern Lesern Auszüge gaben.

In Rom hatte die Freysprechung gar keine üble Folgen; die Sklaven waren von der Farbe ihrer Herrn; sobald sie frey erklärt waren, machten sie einen Theil des Staatskörpers; jeder Freygelassne war ein Bürger weiter in der Republik. Da der Flecken ihres Ursprungs nicht immer ins Auge fiel, so verlor er sich in Kurzem aus dem Gedächtniß. In den neuern Kolonien ists nicht so; der Schwarze bleibt immer schwarz; das ist, um zu bürgerlichen Ehren zu gelangen, ein unübersteigliches Hinderniß; er könnte nicht das kleinste Zollamt bekleiden, was in allen Ländern den Hefen des Volks überlassen ist. *) Der Weisse wird zwischen sich und dem Neger nie eine politische Gleichheit zugestehen. Man wird mir sagen: das sey ein Vorurtheil — ich gebe es zu; aber nie war ein Vorurtheil solchergestalt eingewurzelt. Setzen Sie Hrn. **Destutt de Tracy**, welcher gewiß gegen alle gesellschaftliche Unterschiede den größten Abscheu hat, auf die Probe — geben Sie ihm einen Neger zum Obersten, und sehen Sie zu, ob er ihm mit Ergebung gehorcht. — — —

Diese freyen, täglich reicher werdenden Neger, geben auch ihren Kindern eine sorgfältigere Erziehung; sie haben Schmeichler, denn sie laden Tischgenossen ein, und der armselige Weisse, der nicht zu ihnen zu gehören verachtet, deklamirt, um seine Zeche zu bezahlen, gegen das Vorurtheil, das an die verschiedne Farbe einen verschiednen Grad von Ansehen geknüpft habe. Er macht eifrig aufmerksam: wie der schwarze Soldat eben so wacker, eben so kriegerisch aussähe wie der weisse, wie Christoph die Krone so gemächlich trage, als sey er auf dem Throne geboren, wie man endlich einen Neger so gut wie einen Andern zum Grafen, Marquis und Herzog machen könnte. Diese Schmeicheleyen verfehlen ihre Wirkung nicht; schon macht der Neger Anspruch auf bürgerliche Rechte, er will Stellen, er will sogar Ehren; man hört ihn an, weil man anfängt ihn zu fürchten, und eben so sehr, um ihm genug zu thun, als um Geld zu gewinnen, hat Spanien jezt den Mulatten zugestanden, die Erlaubniß, Achselbänder zu tragen, kaufen zu können. Eine gleich unpolitische wie unvernünftige Maßregel. Sie demüthigt den spanischen Offizier, erbittert die Weissen, und verräth den Negern, daß sie gefürchtet sind.

Im J. 1811 gab es hier, nach öffentlichen Verzeichnissen, 114,000 freye farbige Menschen und 212,000 Sklaven. Das macht eine Masse von 326,000 freyen und unfreyen Schwarzen. Die weisse Bevölkerung betrug 274,000 Seelen; also 55 Schwarze gegen 45 Weisse. Die Zahl der Freygesprochenen gegen die Sklaven ist wie 1 zu 2; vor der Revolution war sie in den französischen Kolonien wie 1 zu 32; in den englischen wie 1 zu 65. Das englische Kolonial-System ist ohne Zweifel das beste. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; gebot einmal der Golddurst Sklaven zu halten, so musste man ihnen die Knechtschaft hart fühlen lassen, die Freylassung möglichst erschweren, und nicht neben einer Bevölkerung in Ketten arbeitender Neger, eine andere entstehen lassen, die freygesprochen durch Gewerbfleiß zu Reichthümern gelangen kann, und dabey dennoch von unzerstörbarem Vorurtheil nicht nur zurückgestoßen, sondern täglich durch empörende Schmach gereizt wird.

*) Wir müssen unsern Autor übersetzen, und entschuldigen uns bey manchen rechtlichen verstümmelten Graukopf, der statt dem Säbel jezt die Mautfeder führt. Doch wie sieht dieser Autor nicht überhaupt die Berechtigungen der freyen Neger an! im Jahr 1819 in der nächsten Nachbarschaft der freyen Negerstaaten Haytis!

Miszellen.

Ein periodisches Blatt, der **Courier** von Madras, schreibt vom 12. Jenner dieses Jahrs, daß man in einem sanskritischen, dem Dhanvantari zugeschriebenen, also sehr altem Werke, die deutlichsten Beweise gefunden habe, daß die Vaccine den indischen Schriftstellern über Arzneywissenschaft in den frühesten Zeiten bekannt gewesen ist. In vorerwähntem Buche werden neun Arten von Kinderblattern beschrieben; drey davon werden für unheilbar erklärt, und die Regeln bey der Impfung werden von dem Verf. angezeigt. Ueber die Vaccine sagt er: Man nehme die Flüssigkeit aus der Blatter an dem Euter einer Kuh oder von einem Menschen zwischen der Schulter und dem Ellenbogen auf die Lanzette, und steche damit in den Arm (des Impflings) ebenfalls zwischen der Schulter und dem Ellenbogen, bis Blut erscheint. Die Flüssigkeit vermischt sich mit dem Blut und es entsteht daraus das Blatter-Fieber. — Weiter: Die Blattern durch die Flüssigkeit aus den Blattern des Kuheuters hervorgebracht, werden eben so gutartig seyn, wie die natürlichen Blattern; sie müssen gar nicht beunruhigen und erfordern keine ärztliche Hülfe. Der Kranke befolge die ihm gefällige Nahrungsweise; er kann eins, zwey, ja sechsmal geimpft werden. Um vollkommen zu seyn, muß die Impfblatter von schöner Farbe voll klarer Flüssigkeit seyn, und einen rothen Kreis haben. Dann braucht man sein ganzes Leben durch die Ansteckung der Blattern nicht mehr zu fürchten. Wenn die Impfung von einem Kuheuter geschieht, haben die Patienten einige Tage lang Fieber und einige wohl auch Frostschauder; sie bekommen auch runde Geschwülste in den Achselgruben und andre, bey den Blattern gewöhnliche Zufälle, allein alle sehr gutartig und in drey Tagen ist Alles vorüber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. November.

(Fortsetzung.)

Die große Oper bereitet mit vieler Pracht und großen Kosten die Oper Olimpia vor, und zwar seit länger als einem Jahre; die erste Aufführung wird auf den künftigen Monat versprochen. Unterdessen müssen die vortrefflichen Ballette der Oper zur Hauptstütze dienen; diesen Dienst leisten sie auch vollkommen, da stets junge talentvolle Tänzerinnen aus den Schulen der Balletmeister hervorgehen; mit Tänzerinnen kann die Oper nach wie vor ganz Europa versehen, ohne selbst Mangel zu leiden. Der berühmte Viotti ist nun als Direktor an der großen Oper angestellt. Da er ein Fremder ist, und sich in England häuslich niedergelassen hat, so wird er deshalb in einigen Zeitungen sehr angefeindet. Hier, wie in andern großen Städten, gibt es viele mittelmäßige Tonkünstler, die aufs äußerste erboßen, wenn ihnen ein fremder Virtuose zum Obern gegeben wird. Bey solcher Gelegenheit äußern sie sehr patriotische Gesinnungen, und wünschen alle fremde Genialität weit von dannen, damit die nationale Mittelmäßigkeit hiebey allein begünstigt werde. Leider gibt es unter den hiesigen Liberalen manche, welche diesem Geschrey beystimmen, eben weil es gegen Fremde gerichtet wird, und die daher in ihren journalistischen Angriffen unermüdlich sind. Durch solche feindselige Angriffe hat man dem geschickten Spontini den Aufenthalt in Frankreich verleidet, und ihn gezwungen, sich eine ruhigere Existenz zu verschaffen. — Auch die Franconische Bereiter-Gesellschaft bleibt in der jezigen Jahrszeit nicht hinten mit neuen Stücken; denn bekanntlich führt sie in dem olympischen Circus nicht allein Bereiter-Künste, sondern auch Pantomimen und Melodramen auf; in den lezten Jahren hat sie besonders militärische Stücke aufgeführt, die den kriegerischen Gesinnungen eines großen Theils des Publikums sehr gelegen kamen, besonders da keine wirkliche Kriege mehr geführt werden. So mag das Stück Klebers Tod wohl hundertmal im olympischen Circus aufgeführt worden seyn. Es wurden hierin nicht allein die Augen, sondern auch die Ohren des Publikums auf das kriegerischste bewirthet; denn während alle Boulevards-Theater es bey Flintenschüssen bewenden lassen, führte die Franconische Truppe kleine Kanonen auf die Bühne, und schoß sie los. Wenn man die Augen auf die Zuschauer warf, so konnte man zuweilen das Entzücken in den Blicken mancher lesen, die seit dem Frieden zu ihrem großen Leidwesen in Ruhestand versezt worden sind, und seitdem nur noch in Gedanken den Kriegen beywohnen können, und ihre Erinnerung an den vielen erscheinenden bänderreichen Sammlungen der Kriegsgeschichten, oder an den Schauspielen erquicken, welche ihnen dergleichen auftischen. Für diesen kriegslustigen Theil des Publikums wird von spekulirenden Leuten allerley ausgedacht, z. B. lithographische Bilder, Almanache und sogar Kalender, in welchen die Namen der Heiligen durch Anzeigen französischer Siege ersezt werden. Im vorigen Jahre erschien solch ein Kalender unter der Benennung une victoire par jour. Es hatte schon eine große Anstrengung dazu gehört, um gerade so viele Siege aufzufinden als Tage im Jahre sind. Für das nächste Jahr aber haben es diese fleißigen Kalendermacher noch einmal so weit gebracht, indem sie nun zwey Siege für jeden Tag aufgefunden haben. Diejenigen Journale, welche in dem Sinne der Militär-Partey geschrieben werden, sind nicht wenig stolz auf diese Vervollkommnung, und meinen, so etwas müsse den Anti-nationalen vielen Verdruß verursachen. Da jene zwey Siege per Tag aber alle nur aus der lezten Zeitperiode herausgesucht worden sind, so werden sich die Ultraroyalisten wohl dadurch rächen, daß sie auch einen Kalender verfertigen lassen, worin eben so viele Siege aus der vor-revolutionären Zeit angeführt werden; alsdann haben sie Zahl gegen Zahl aufzuweisen, und dann wird wohl darüber gestritten werden, welche die besten Siege sind, die älteren oder neueren. Unter den militärischen Stücken, welche die Franconische Bereiter-Truppe auf die Bühne gebracht hat, gehört auch das Frühstück des Herzogs von Alba, wozu eine deutsche Anekdote Anlaß gegeben hat. Während der Feldzüge des despotischen Spaniers in Deutschland kehrte er in das Schloß einer Gräfinn ein, (sie wird in dem Stücke Catharina v. Steinberg genannt). Da nun die Spanier allerley Unfug verübten, so bot die Gräfinn alle ihre Vasallen auf, legte nach dem Frühstücke dem stolzen Feldherrn die Berechnung des von seinem Heere verübten Schadens vor, mit der Aeußerung, er müsse alles bezahlen, oder er komme nicht lebendig wieder aus dem Schlosse, worauf der Herzog dann gezwungen den Beutel gezogen, und dabey gesagt haben soll, er habe das Frühstück vortrefflich gefunden, am unerwartesten aber sey ihm der Nachtisch vorgekommen. Da die beyden Hauptparteyen in Paris keine Gelegenheit unterlassen, sich zu necken, so fragte ein ultraroyalistisches Blatt, wie dann der Militär-Partey solch ein Zug von Bestrafung des militärischen Unfugs vorkomme, und ob sie nicht die Kühnheit der deutschen Gräfinn verdammten. Hierauf erwiederte ein ultra-liberales Blatt, die Gräfinn habe wenigstens keine Fremden zu ihrer Hülfe herbeygerufen, sondern sich mit National-Truppen Recht verschafft. Außer diesen militärischen Stücken pflegt die Franconische Bereiter-Gesellschaft auch immer noch, wie gesagt, einige grausende Melodramen und Pantomimen darzustellen, worin Menschen, mit Pferden oder mit sonstigen vierfüßigen Thieren an Geschicklichkeit wetteifern. So wird jezt von derselben eine englische Pantomime aufgeführt, worin ein Hund von der New-foundland-Race eine Hauptrolle spielt. Schon hatte in dem Stücke: Die Mörder zu Montargis ein Hund gewaltiges Aufsehen in ganz Europa erregt; aber dieser Hund war nur ein Anfänger in Vergleich mit New-foundland-Hund, welcher alles mögliche Unglück verhütet. Dieser Hund ist von einem Londner Schauspieler, welcher auch in dem Stücke spielt, nach Paris gebracht worden. Bekanntlich besizt jene Hunde-Race einen unglaublichen Instinkt, und wird mit vielem Erfolge zur Rettung der Ertrinkenden gebraucht, weshalb auch die hiesige Polizey einige Hunde dieser Art hat kommen lassen, um sie stets am Ufer der Seine zur Hülfe der Ertrinkenden bereit zu halten. Auch die italienische Oper ist sehr thätig, und läßt nichts ermangeln, um den Forderungen des Publikums zu entsprechen. Die Truppe ist nun durch die Ankunft oder eigentlich durch die Rückkunft Garcia's aus London, und Porto's aus Neapel vollständig; vor allen Mitgliedern dieser Truppe aber ragt Pellegrini als Sänger und Schauspieler, und Mad. Fodor als Sängerinn hervor. Da Rossini's Opern so vielen Lärm in Italien machen, so hat die Truppe auch dem Pariser Publikum, welches nur einige wenige derselben kannte, mehrere derselben darstellen wollen, unter andern seinen Barbier von Sevilla; aber allgemein wurde hierüber geäußert, so komponire ein wahrer Meister nicht, und einhellig wurde nach Rossini's Barbier von Sevilla, dieselbe Oper von Paisiello gefordert, welche dann auch aufgeführt wurde. Durch diese Vergleichung kam das Verdienst des leztern nur noch mehr ans Licht, und es scheint nun ausgemacht, daß Rossini in Frankreich nimmer den Ruhm eines großen Tonkünstlers erlangen wird, so sehr ihn auch die Italiener immer loben mögen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 53.

Nro. 53.

Literatur = Blatt.

1 8 1 9.

Englischer Literaturbericht vom September 1819.

I. Geographie und Reisebeschreibungen.

Views of Society and Manners in the North of Ireland. By John Gamble. 8. 423 S. Der Titel verspricht Ansichten des geselligen und sittlichen Zustandes der Bewohner von Nord-Irland. Die mitgetheilten im Jahr 1818 geschriebenen Briefe enthalten aber nichts mehr als die alltäglichsten Reisebemerkungen mit eingestreuten Reflexionen über die Gegenstände des Tagsgesprächs.

A Voyage up the Persian Gulph and a Journey over land from India to England in 1817. By Lieut. William Heude. 4. 452 S. Vergl. Edinb. Review. LXIII. Juli 1819. pag. 111 — 118. Ein von einem nicht vielseitig gebildeten Militär flüchtig geschriebener, an belehrenden Aufschlüssen über die weniger bekannten Gegenden, durch die er kam, sehr dürftiger Reisebericht! Er verließ in der Mitte Septembers Cannanore an der malabarischen Küste, ging dann nach Bombay, von da den persischen Meerbusen hinauf nach Bussora, über die Ruinen von Babylon nach Bagdad, über die Gebirge von Koordistan nach Erbil Mosul, quer durch die kleine Wüste bis Nisibin Mardin, und von da nach Konstantinopel.

Dasselbe Heft des Edinburgh Review gibt S. 28 bis 48 einen interessanten Artikel über Neu-Südwales nach folgenden Werken:

A Statistical, Historical and Political Description of the Colony of New South Wales and its dependent Settlements in Van Diemen's Land. By W. C. Wentworth. 8. 466 S. sehr belehrend über den gegenwärtigen Zustand der Verbrecher-Kolonie Botanybay.

Letter to Viscount Sidmouth on the transportation laws. By Henry Grey Bennet. 137 S.

O'Hara's History of New South Wales. 8. 470 S. Eine nützliche und sehr unterhaltende Buchhändler-Compilation!

Die Kolonie hat eine Bank mit einem Kapital von 20,000 Lstrl., eine Zeitung und die Hauptstadt Sydney mit 7000 Einwohnern, und zwey guten öffentlichen Schulen, wo 224 Kinder beyderley Geschlechts unterrichtet werden. Der achte Theil aller Einkünfte der Kolonie, welcher auf 2500 Lstrl. angeschlagen wird, soll zum Besten der Erziehung verwandt werden. Unabhängig davon sind eine Bibelgesellschaft, eine Sonntagsschule und mehrere gute Privatschulen. 15000 Acres sind zur Erhaltung des weiblichen Waisenhauses angewiesen, von denen jede Waise 50 bis 100 zur Aussteuer erhält: eine in einem Lande, wo das weibliche Geschlecht so sparsam vorhanden ist, sehr löbliche Einrichtung. Für öffentliche Wege und Brücken wird viel gethan. Manche Gegenstände sind hier sehr theuer. Noch 1808 wurden eine Kuh und ein Kalb in öffentlicher Auktion zu 105 Lstrl. verkauft, und der Durchschnittspreis des Viehes ist 80 bis 100 Lstrl. Der höchste Preis für bebautes Land ist 14 Lstrl. den Acre, ungebautes ist zu 5 Lstrl. feil. 140 Meilen von Sydney ist jezt die neue Stadt Bathurst am Fuß der westlichen Seite der blauen Berge, wo ein prächtiger Strom in dem Macquarrie entdeckt worden ist, angelegt. Der Strom Hawkesbury ist bey Windsor 250 Ellen breit, und tief genug, um ein Schiff von 74 Kanonen zu tragen. Von hier ist der Ocean in grader Richtung zweytausend Meilen entfernt. Zwey Expeditionen haben seitdem den Lauf des neuen Stroms untersucht, die eine zu Lande unter Oxley, die andere zu Wasser unter Lieutenant King, deren Resultaten man entgegensieht. Auch die Kolonie Botanybay hat ebensowol durch die Tyranney als von der Unwissenheit seiner Gouverneurs unsäglich gelitten. Die Grausamkeit und Nachlässigkeit beym Transport der Verbrecher waren sonst so groß, daß in den ersten acht Jahren ein Zehntheil derselben schon unterwegs starb. Jezt ist diesem rechtswidrigen Uebelstande abgeholfen. Eine sehr ernsthafte Reform verlangt der Zustand der völligen moralischen Ausartung dieser Kolonie. Die Sittenverderbniß der Verbrecher beyderley Geschlechts nimmt hier bey ihrem längern Aufenthalt, statt der ersten Absicht gemäß abzunehmen, zu. Die Berichte darüber sind Schauder erregend. — Da jezt Auswanderungen nach allen Welttheilen geschehen, so bemerkt Wentworth für die, welche in Botanybay anzusiedeln gelüstet, daß dort jeder rechtliche Ansiedler unentgeldlich so viel Land erhält, als er in den vereinigten Staaten mit 400 Lstrl. bezahlen muß, daß er sich so viel Dienstboten halten kann, als er will, für den dritten Theil des Lohns, der in Amerika für Arbeit bezahlt wird, und er selbst und seine Familie sechs Monate lang auf Kosten des Gouvernements ernährt werden. Ein Mann und eine Frau mit zwey Kindern können für 100 Lstrl. nach Botanybay auswandern, alle Kosten in einander gerechnet; einem einzelnen Mann kostet es nur 30 Lstrl.

Statement respecting the Earl of Selkirk's Settlement on Red River, its destruction and the massacre of Governor Semple. Diese schon im Juni v. J. erschienene Brochüre verdient jezt alle Aufmerksamkeit wegen ihrer durch Urkunden beglaubigten Aufschlüsse über eine Angelegenheit, die bekanntlich kürzlich durch eine bereits gedruckte Petition des Mr. John Pritchard, eines der wichtigsten Kolonisten jener Niederlassung am rothen Flusse, im englischen Parlemente zur Sprache gekommen ist. Die anonyme Brochüre ist von Mr. Halkitt, einem Schwager des Grafen Selkirk, geschrieben, und gibt umständliche Nachrichten von dem Entstehen und Fortgange dieser Kolonie, welche der Nordwestkompagnie ein Dorn im Auge geworden ist. Schon vier Jahre früher hatte der Graf Selkirk selbst eine Skizze über den Pelzhandel in Nordamerika herausgegeben, welche von einer ungesezmäßigen Vereinigung von Handelsleuten, die seinen rechtlichen und mit einem seltenen Erfolg ge-

krönten Bemühungen widerstrebten, Kunde ertheilt. Seit den Verhandlungen dieses Gegenstandes im Parlamente sind bey Murray noch zwey kleine Hefte gedruckt worden, welche über die bedenkliche Angelegenheit viel Licht verbreiten. Das eine enthält die Berichte von Pritchard, Vambrun und Hunter über die Mißbräuche der Handelsleute, die sich die Nordwest-Kompagnie nennen; das andere Notizen, die Rechte der Hudsonsbay-Kompagnie betreffend, nebst einem Abdrucke ihres Freybriefes. Dieß leztere Werkchen ist ein Theil einer Schrift, deren Verfasser ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter zu Montreal ist. — Durch alle diese Schriften erscheint der Graf Selkirk gegen die ihm gemachten Beschuldigungen sehr gerechtfertigt, es erscheint das Schicksal, welches er sammt seinen Kolonisten erfahren mußte, als alles menschliche Gefühl empörend, und man muß sich freuen, daß aller Hindernisse ungeachtet die Niederlassung mit dem Anscheine des besten Gedeihens wiederhergestellt ist.

Das obenerwähnte Heft des Edinb. Rev. hat von S. 231 — 248 einen interessanten Artikel über Louisiane, in welchem folgende vier auf dem Kontinente noch wohl völlig unbekannte Werke benuzt sind:

Sketches Historical and Descriptive of Louisiana. By Major Amos Stoddart. Philadelphia.

The Western Gazetteer, or Emigrand's Directory. New-York 1817.

Views of Louisiana. By H. M. Brackenridge, Esq. Pittsbury.

The Emigrant's Guide to the Western and South Western States and Territories. New-York 1818.

Wiewol Amerika sonst nicht genöthigt ist, wenn es sich vergrößern will, durch Eroberungen sich zu helfen, sondern nur Industrie und Kultur bedarf: so erforderte es doch das Interesse der vereinigten Staaten, Lousiana und die Floridas zu ihren Besitzungen zu erwerben, und dieß ist ihnen denn endlich gelungen. Ihre Absicht, den südlichsten Theil des Mississippi-Thales zu gewinnen, war nicht Habsucht, sondern die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer bisherigen Länder. Sobald ihre Kultur die Allegham-Gebirge, welche sich vom 42 bis 34° nördlicher Breite in einer Richtung von Westen nach Süden durch Nordamerika etwa 250 Meilen weit vom atlantischen Ocean herabziehen, und lange Zeit die westliche Gränze des angebauten Nordamerikas bildeten, überschritten hatte: so fand sich bald, daß das jenseitige unermeßliche Thal eine südliche Abdachung habe, und der Ohio und der Illinois sammt allen ihren Nebenarmen sich in den Mississippi, dieser aber in den Golf von Mexiko ergieße, also durch das damals noch zu Spanien gehörige Louisiana seinem ganzen untern Theile nachströme. Auf solche Weise blieb jener unermeßliche neue Anbau ein Spielball des Eigensinns und der Willkür der Herrscher in Louisiana. Dazu kam, daß ungeachtet die vereinigten Staaten in dem Frieden von 1783 das Recht der freyen Schiffahrt auf dem Mississippi in Anspruch genommen hatten, Spanien seine eifersüchtige Politik forttrieb, so weit sein Arm reichte, ihre Schiffe auf dem Strome nicht zu dulden. Seit dem Anwachs von Kentucky und den andern Staaten an den Ufern der Mississippi-Arme wurde aber der Mangel einer Kommunikation mit der See ein immer bedenklicher werdendes Hinderniß ihrer Kultur. Der Kongreß wurde daher von den Pflanzern in Kentucky angegangen, und er vermittelte eine nominelle Vergünstigung der Schiffahrt beym spanischen Gouvernement; doch dauerten die Schwierigkeiten, die dieses in den Weg legte, insgeheim fort. So wurden neue kathegorische Vorstellungen nothwendig, und Spanien unterzeichnete endlich im Gefühl seiner Schwäche 1795 den Traktat, welcher Amerika freye Schiffahrt auf dem Mississippi zusicherte. Dennoch fuhr Spanien fort, denselben nicht zu achten, und selbst das Stapelrecht zu Neu-Orleans zu verweigern. Die Eingriffe waren so gewaltthätig, daß der Präsident Adams einen militärischen Einfall in das spanische Gebiet beschloß, welcher Plan jedoch, weil Hr. Jefferson zur Präsidentschaft gelangte, unausgeführt blieb, und Louisiana, welches 1801 von Spanien an die französische Republik abgetreten war, wurde von dieser wieder für eine gehörige Geldsumme an die vereinigten Staaten überlassen, deren Kommissäre es 1804 förmlich in Besitz nahmen. So endigte sich dieser Streit über ein Recht, welches die Amerikaner bescheiden genug gewesen waren, nur als eine Vergünstigung, und selbst dieß vergebens, sich auszuwirken. — Von diesem Zeitpunkte an schuf Amerikas Thätigkeit hier ein neues Leben. Entdeckungsreisen unter Lieutenant Pike erforschten die Quellen des Mississippi und seiner Küstenländer, so wie die Quellen des Arkansaw und des rothen Flusses, welche von den Felsengebirgen herabkommen, und in einer Entfernung von 1100 bis 1500 Meilen von Westen ab mit dem Mississippi zusammenfließen. Eine andere noch glänzendere Expedition unter Kapitän Lewis und Clark verfolgte den Missouri bis zu seiner Quelle, und drang jenseits der Felsengebirge bis zum stillen Meere vor (ihre Reisebeschreibung ist angezeigt im Edinb. Review. Nr. 48.). Auch Louisiana selbst wurde sorgfältig untersucht; einer der Kommisäre war Danby, dessen Emigrant's Guide daher sehr umständliche, genaue und wichtige Belehrungen enthält. Louisiana, jezt in die Staaten von Louisiana und von Mississippi und in die Gebiete von Missouri ꝛc. getheilt, enthält, wenn man seine Gränzen von 47° 42′ nördlicher Breite, bis zu den Felsengebirgen westwärts zieht, eine Ländermasse von 2000 Meilen lang und 650 breit. Diese Fläche durchschneidet der gewaltige Mississippi, und kein Flüßchen entspringt und fließt durch die unendlichen Strecken, der sich nicht in den Riesenstrom und also zulezt in den Golf von Mexiko ergösse. Der Lauf des Mississippi ist dreytausend Meilen lang, seine vorzüglichsten Arme von Osten sind der Illinois, Wabasch, Tennessee und Ohio, außer zahllosen kleinern Strömen. Von Westen stoßen zu ihm der Missouri, Arkansaw und der rothe Fluß. Louisiana ist vielleicht das wasserreichste Land auf der Erde. Zu Neu-Orleans hat der Mississippi eine Breite von 80 bis 90 Meilen, bey der Mündung des rothen Flusses nur 40, endlich im 33° nördlicher Breite nur 20. Die Nothwendigkeit gebot durch künstliche Anlagen dem Austreten dieser ungeheuern Wassermassen vorzubeugen und die den Ueberschwemmungen ausgesezten Wiesen und Sümpfe zu Ackerland abzudämmen. So wird das Land durch Verbesserungen aller Art in seiner gegenwärtigen Verfassung allmählig eine den übrigen vereinten Staaten gleiche Höhe erreichen. Die Stadt Neu-Orleans enthält jezt schon 30 000 Einwohner, und nimmt täglich in Bevölkerung und Geschäftegewühl zu. Wenn der Verkehr von den Felsgebirgen ab westwärts erst entweder zu Lande oder vielleicht

zu Wasser erleichtert seyn wird, so bleibt den Staaten kein Hinderniß, diese ganze unermeßliche fruchtbare und reichbewässerte Ebene zu bebauen, und in kommenden Jahrhunderten ihren Herrscherarm bis zu dem stillen Meere auszudehnen, dieser lezten, majestätischen Gränzscheide.

Personal Narrative of Travels to the Equinoctial Regions of the New Continent, during the Years 1799 — 1804. By Alex. de Humboldt and Aimé Bonpland. Vol. IV. Von diesem vierten Bande gibt das Septemberheft des Quaterly Review (No. LXII. pag. 320 — 352) eine Anzeige. Nach dieser theilt der vorliegende Band mit seinen drey Vorgängern alle ihre Vorzüge, wie ihre Mängel. Die persönliche Reisebeschreibung wird zu oft durch bogenlange, gelehrte Untersuchungen über geognostische oder physikalische Gegenstände unterbrochen, welche den größten Theil der Leser verleiten werden, das Buch wegzulegen. Es hätten die fremdartigen Bestandtheile mehr gesondert, und dadurch das Interesse mehr gefesselt werden sollen. Der Styl ist bey manchen gewöhnlichen Bemerkungen und Gedanken zu getragen und schwülstig. Man kann von Hrn. von Humboldt im Naturhistorischen sagen, was von Barrow im Theologischen, daß er nie das Thema berührt, ohne es zu erschöpfen. Vortrefflich ist die Untersuchung über Erdbeben überhaupt bey Gelegenheit des zu Caraccas zwölf Jahre nach der Zeit, da der Verfasser die Gegend verlassen, vorgefallnen. Von Caraccas begleiten wir die Reisenden durch die Thalgründe von Aragua, dann auf ihrer Fahrt von dem Rio Apure bis wo dieser sich in den Oroonoko ergießt, und auf diesem Flusse weiter bis zu der Stelle, wo er wieder durch den von den östlichen Cordilleras herabkommenden Rio Meta vergrößert wird. Hier schließt dieser vierte Band.

Beyde Reisenden waren unter Anderm auch sehr bemüht, die Gegend aufzusuchen, wo die Kartoffel (solanum tuberosum) wild wächst. Allein sie durchsuchten die Antillen, Terrafirma, die hohe Ebene von Mexiko und die noch erhabenern Gegenden Perus vergebens. Erst kürzlich ist das Geburtsland dieser nützlichen Pflanze von Ruiz und Domberg in den Thälern von Lima und Peru, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Chili, nahe an der Küste des stillen Meeres, und nicht mehr als vierzehn Meilen von Lima entdeckt worden. Die Richtigkeit der gewöhnlichen Meinung, daß Sir Walter Raleigh zuerst die Kartoffel von Guiana nach Irland herübergebracht habe, läßt sich daher bezweifeln; es ist wahrscheinlicher, daß diese Wurzel ursprünglich von Lima nach Cadix verpflanzt, und von da erst nach Irland, welches damals einen bedeutenden Handel nach jenem Hafen trieb, gekommen ist.

Unter den Eingeborenen an den Ufern des Oronoko herrscht der Glaube, daß zu der Zeit der großen Wasser, da ihre Väter gezwungen wurden, in ihre Böte zu flüchten, um der allgemeinen Ueberschwemmung zu entgehen, die Wellen des Meers an die Felsen von Encaramada schlugen, und dieser Glaube ist fast unter allen Stämmen des obern Oroonoko verbreitet. Die Tamanacks erzählen, daß bey dieser großen Fluth ein Mann und ein Weib sich auf ein hohes Gebirg, Tamanacu genannt, gelegen an den Ufern des Asiveru, gerettet, und hinter sich über das Haupt weg die Früchte des Palmbaums werfend, die in diesen Früchten enthaltenen Keime Männer und Weiber erzeugen gesehen, welche die Erde wieder bevölkert. Dieß ist ganz der von Ovid so schön besungene Mythos, aber woher mögen die Tamanacks eine Fabel erhalten haben, der so ähnlich, welche die Alten mit allen Reizen der Phantasie ausstatteten? Wir bleiben auf diese Frage die Antwort schuldig. Hr. von Humboldt bemerkt, daß solche Ueberlieferungen unter allen Nationen der Erde existirt, und als Trümmer eines unermeßlichen Schiffbruchs in dem philosophischen Studium unseres Geschlechts von höchstem Interesse wären. — Wenige Meilen von Encaramada erhebt sich mitten in der Savannah ein Felsen, genannt Tepu-mereme oder der bemahlte Fels. Thiere und symbolische Figuren sind an der einsamen Spitze desselben abgebildet. Aehnliche Felsen finden sich in Afrika, und werden dort von den Reisenden Fetischsteine genannt. Fetischismus trifft man aber jezt unter den Eingebornen des Oroonoko durchaus nicht mehr an, die Figuren von Sternen, Sonnen, Tigern und Krokodilen sind an den Felsen auf jezt unbewohnten Flächen eingegraben, und oft sind diese Figuren in einer so ungeheuern Höhe an den Felswänden angebracht, daß man dahin nur mittelst hoher Gerüste gelangen konnte. Als wir die Eingebornen befragten, wie diese Figuren geschnizt seyn möchten, antworteten sie mit einem Lächeln, als ob eine so bekannte Sache nur ein Fremdling, ein Weisser nicht wissen könne, daß in der Periode der großen Wasser ihre Väter mit Böten an diese Höhen herangeschifft. (S. 472 — 473.)

Eine Nacht brachten die Reisenden unter einem kahlen Felsen zu, genannt Piedra de Carichana Vieja, welcher einer von denen ist, wo Reisende am Oroonoko von Zeit zu Zeit gegen Sonnenaufgang unterirdische Töne, denen einer Orgel gleichend, gehört haben. Die Missionarien nennen solche Steine laxas de musica. Hr. von Humboldt war nicht so glücklich, von diesen geheimnißvollen Weisen etwas zu hören; aber er glaubt an ihr Daseyn, und schreibt die Entstehung derselben der Verschiedenheit der Temperatur zwischen der unterirdischen und der äußern Atmosphäre zu, welche ihr Maximum um Sonnenaufgang in dem Augenblick erreicht, welcher zugleich am weitesten von der Periode der größten Hitze des vorigen Tages entfernt ist. Läßt sich nicht annehmen, fügt Hr. v. H. hinzu, daß die alten Bewohner Aegyptens beym unaufhörlichen Auf- und Abfahren des Nils dasselbe bey einem Felsen von Thebais wahrgenommen haben, und daß die Felsenmusik dort zu den Gaukeleyen der Priester in der Statue des Memnon Veranlassung gab? Vielleicht war, als die rosenfingrige Aurora ihren Sohn, den ruhmwürdigen Memnon mit Tönen begabte," die Stimme, die eines unter dem Piedestal der Statuen verborgenen Mannes; aber die Beobachtung der Eingeborenen am Oroonoko scheint auf eine wahrscheinlichere Art zu erklären, was zu dem ägyptischen Glauben an einen Stein, der mit Sonnenaufgang Töne von sich gebe, die Veranlassung hergeliehen. (S. 560.) „Die drey Gelehrten Jomard, Jollois und Devilliers, bemerkt dabey der Recensent, hörten bey Sonnenaufgang in einem Granitdenkmale, das mitten auf dem Platze angebracht war, wo der Palast von Karnac steht, ein Geräusch, ähnlich dem Springen einer Saite, womit gerade die alten Schriftsteller auch Memnons Stimme vergleichen, und die französischen Reisenden dachten wie Hr. von Humboldt, daß der Durchzug der verdünnten Luft durch die Spalten eines tönenden Steins den ägyptischen Prie-

stern die Gaukeleyen des Memnonium gelehrt haben mögen.“

Der Recensent fährt fort: Wir nehmen von unsern Reisenden Abschied an der Stelle, wo die Gewässer der Meta sich mit dem Orconoko vereinigen, der beträchtlichste aller seiner Arme, den Guaviare ausgenommen, und breit genug, um mit der Donau verglichen zu werden. Dieser Arm wird eines Tages für die Einwohner von Guyana und Venezuela eine große politische und merkantilische Bedeutsamkeit erhalten. Schiffbar bis an den Fuß der Anden von Neu-Granada, ist durch ihn eine direkte Wasser-Kommunikation von dem Golfo Tristo mittelst des Orconoko und der Meta bis 15—20 Meilen diesseits Santa Fé de Bagota vorhanden. Die Meta bewirkt nach Hrn. von Humboldt einen direkten Verkehr zwischen Ländern, die in derselben Breite liegen, aber in ihren Produkten von einander so verschieden sind, wie Frankreich und der Senegal. Gleichwol hat der erbärmliche Geist des Monopolismus, welcher der Fluch aller spanischen Kolonien gewesen ist, nicht blos die Meta, sondern auch ihren edleren Stamm, den Orconoko verschlossen, und die Folge ist gewesen, daß noch immer in diesen ausgedehnten Landstrecken, durch welche sie fließen und ungenuzte Fruchtbarkeit verbreiten, nur einzelne zerstreute Indianerhorden und die reißenden Thiere der Wildniß hausen. Aber es scheinen bessere Tage über diese Länder aufzugehen, und schon lagern feindliche Heere gegen einander über an den Ufern dieser majestätischen Ströme, begriffen im Kampfe um die Rechte der Menschheit. Hätte ein böser Genius nicht die Rathschläge Spaniens irre geleitet, die mörderischen Scenen, welche jezt dieser schönste Fleck auf der ganzen Erdfläche erblickt, würden vermieden und alle seine Bewohner schon jezt reich und glücklich geworden seyn. Wäre die Vermittlung Englands angenommen worden, so ist mehr als wahrscheinlich, daß die Beobachtung einer liberalern Politik dem Mutterlande und den Kolonien zum gemeinschaftlichen Vortheile gereicht haben würde; denn sie hätte einer Fehde ein schnelles Ende gemacht, bey der es klar genug ist, daß die Einwohner selbst wenig oder gar keinen Antheil nehmen. Der spanische Antheil von Südamerika ist in der That nichts mehr geworden, als ein Kampfplatz, auf welchem ein Haufe armseliger, abentenerlicher Klopffechter sich herumschlägt, jeder für seinen eigenen persönlichen Vortheil. Es ist Unsinn, von zehn Millionen Menschen, die für ihre Freyheit stritten, zu sprechen, da sie kaum einen Feind haben, mit dem sie kämpfen. Denn die Ohnmacht des Mutterlandes ist so groß, daß, hätte etwas einem allgemeinen Wunsche auch nur Aehnliches unter den Kolonisten existirt, ihr Joch abzuschütteln, hätte sich selbst nur eine einzige von allen den zehn Millionen, welche ihre Unabhängigkeit erklärt hätte, sich gegen das Mutterland vereinigt, Spanien nicht so viele Monate als jezt Jahre Widerstand geleistet haben würde. Unterdessen sammeln sich Schwärme fremder Seeräuber an den Ufern dieses unglücklichen Landes, und unterhalten den unseligen Kampf unter dem lächerlichen Vorwande von Patriotismus, aber eigentlich in der Absicht, sich auf Kosten beyder Parteyen zu bereichern. Niemanden können der eigennützige Beystand und die schmutzigen Machinationen der Cochrane und M'Gregore täuschen, ihr einziges Dichten und Trachten ist Raub; aber traurig bleibt der Gedanke, daß so viele brave Männer, die tapfer für die Befreyung Europas gefochten haben, sich von ihrem Vaterlande weglocken lassen, und verschifft werden, um ruhmlos in den Savannahs von Südamerika zu enden, und die Taschen von Seelenverkäufern und Schwindlern zu füllen, oder der Habsucht kaufmännischer Spekulationen zum Gegenstande zu dienen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

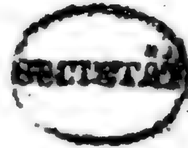
Theater.

Almanach dramatischer Spiele u. s. f. von A. von Kotzebue. Achtzehnter Jahrgang. Leipzig bey Kummer 1820. 312. S. 12.

Wenn ein Mann bey seinem Leben soviel ausgegeben hat, daß die Welt darüber in Erstaunen gerathen ist; so darf sie sich nicht darüber wundern, seinen Nachlaß geringhaltig zu finden. Kotzebue gab immer in jedem Almanach wenigstens Etwas, das sich der Mühe des Lesens und Darstellens verlohnte. Das Uebrige nahm man als Zulage in den Kauf. Hier ist nur Zulage. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel nach dem Englischen. Sehr matte Zeichnung dieser Thorheit, und lockere, wenig unterhaltende Verwickelung. Verlegenheit und List, Lustspiel nach Pigault le Brun, unbedeutend in der Urschrift, auch bereits im Deutschen nachgebildet. Rec. hat, wenn er nicht sehr irrt, schon eine oder zwey Bearbeitungen gelesen, die entweder Verlegenheiten und Auswege oder Ränke und Schwänke betitelt waren. Junge reiche Wittwe, Liebhaber voller Schulden, zwey Onkels, ein Bedientengenie, Gläubiger und Gerichtsdiener — wer kennte den Trank nicht, den ein französischer Theaterdichter aus diesen Ingredienzen zu bereiten pflegt. Einige Kotzebue'sche Seitenhiebe auf die Thorheiten, besonders die politischen, der Zeit, z. B. „man erwürgt mich provisorisch,“ reichen nicht hin, ihn schmackhaft zu machen. Das lezte: Die Frau vom Hause, ist Fragment. Nur der erste und fünfte Akt eines metrischen Lustspiels, mithin für Privatbühnen unbrauchbar. Kotzebue's Bildniß wohl getroffen; die übrigen Bilder so elend, wie vorher. Die Vorrede des Verlegers eine Apologie von Kotzebue's Character, wozu, wenn es deren bedürfte, wohl der vieljährige Verleger des fruchtbaren Schriftstellers nicht berufen wäre. Dabey Ankündigung einer Fortsetzung in seinem Sinne, und hoffentlich im gleichem Werthe, unter dem Titel: begonnen von Kotzebue, fortgesetzt von mehreren. Laß sehen, ob diese mehrern genug in sich haben werden, um für die Privatbühnen Kotzebue fortzusetzen, als ob er noch lebte. Gerade diese, in jeder Hinsicht leichten Productionen waren seine starke Seite. Er wusst' es sich leicht zu machen, indem er es Schauspielern und Zuschauern leicht und angenehm machte. So gewann er ein großes Publikum bey seiner Mitwelt, welches die stolzeren Poeten, die ihrem Zeitalter vorfliegen wollen, im glücklichsten Falle erst bey der Nachwelt finden. Wer es ihm darin nachthun will, muß vor allen Dingen mehr vermögen, als er leisten will, und darin liegt die Schwierigkeit, sowohl für den, der wirklich mehr vermag, als für den, der eben alles thut, was er kann.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.



Dienstag, 14. December 1819.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Lust nicht weihn;
Zum Glück sind wir geboren!
Drum lasst uns glücklich seyn.

Freyherr von Cronegk.

Amors Besuch.

Hirten scherzten, Mädchen spielten
In Kytherens Hayn.
Was sie dachten, was sie fühlten,
War die Lieb' allein.

Amor kam hinzugeflogen,
Eh' sie sich's versahn,
Hing den zarten goldnen Bogen
An die Myrten an;

Sezte bald sich heiter nieder
In der Frohen Reihn,
Stimmte munter in die Lieder,
Die man sang, mit ein.

Seine Feuerblicke irrten
Rasch im Kreis umher.
Vieles sprach er mit den Hirten,
Mit den Mädchen mehr.

Dieser Blöden, jenem Kühnen —
Allen sagt' er was.
Diesem wurden froh die Mienen,
Der die Augen naß.

Nur mit Blicken, doch verstohlen,
Redte Melon dann;
Nur mit Lächeln, doch verhohlen
Iris dann und wann.

Theons Auge sprach Verlangen
Nach der Liebe Glück.
Röth' umfloß Erinna's Wangen,
Traf sie Amors Blick.

Amor sah dieß Antlitz glühen,
Das Kytherens glich;
Und zwey Rosen sah' er blühen:
Diese holt' er sich.

Gleich der Jungfrau war die Eine
Roth und jugendlich;
Doch die Andre trug die reine
Unschuldsfarb' an sich.

Scherzen wollt' er mit dem losen
Mädchen unverhofft;
Und da wechselt er die Rosen
In den Händchen oft.

Weiß Erinna, sprach der Knabe
Nun, in welcher Hand
Ich die rothe Rose habe,
Die ich eben fand?

Wird Erinna dieses wissen:
Wohl! so ist es gut.
Weiß sie's nicht: soll der sie küssen,
Dem sie spröde thut.

In der Linken — rief die Lose,
Schalkheit im Gesicht —
Hast du deine rothe Rose!
Doch — so war es nicht.

Amor jubelte. Sie fehlte!
Theon küsste sie.
Ach! er, den die Spröde quälte,
Küsste sie noch nie. —

Doch das lose Mädchen lauschte,
Als vorhin im Schmerz
Amor seine Rosen tauschte.
Fehl rieth — nur ihr Herz.

— sch —

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

(Fortsetzung.)

Endlich dann nahmen uns die Ringmauern Hamburgs auf, und somit befanden wir uns auch in dessen eigenem dicken Dunstkreise, dessen Entstehung, die Größe und Lage der Stadt an dem bedeutenden Strome, so wie die Nähe der Ost- und Nordsee, bewirkt haben mag; auch verbreiten die Steinkohlen, deren man sich hier zur Feuerung bedient, einen ziemlich starken Geruch, sogar in den Straßen, der mir indeß eben nicht unangenehm ist. Das Menschengewühl wurde immer größer, je tiefer wir in die Stadt hineinfuhren, und stellte sich auf dem Jungfernstiege in der regsten Lebendigkeit dar, an dessen Ende wir im Gasthof' zum Römischen Kaiser abstiegen. Es war, wie gesagt, gegen Abend, als wir in dem alten ehrwürdigen Hamburg anlangten, und nach dem Mittagessen, das wir daher erst eine Stunde später als hier Sitte ist, nämlich um fünf Uhr, zu uns nehmen konnten, blieb uns nichts übrig als das Schauspiel zu besuchen, das in Hamburg um halb sieben Uhr seinen Anfang nimmt. Die Macht der Verhältnisse vom Hrn. Robert wurden gegeben. Die Vorzüge dieses Trauerspiels, welches von den ekeln neuern Kunstrichtern vielleicht nur darum gering geschätzt werden dürfte, weil es nach ihrer Kunsttheorie der verwerflichen Gattung, der des bürgerlichen Trauerspiels nämlich, angehört, von mir aber keineswegs darum verdammt wird, weil ich mich unabänderlich zu dem Glauben des alten Voltaire's bekenne: daß jede Gattung gut ist, außer der langweiligen; zu der dieses Erzeugniß wahrlich nicht gehört, — die Vorzüge dieses Trauerspiels, wollte ich sagen, traten mir von der Bühne herab, hier zum Erstenmale entgegen. Vor mehrern Jahren schon, in einer Stadt unsers südlichen Deutschlands, machte ich übrigens bereits die Bekanntschaft dieser Tragödie, und zwar auf eine sehr angenehme Weise, indem der geistreiche Verfasser seine Arbeit einem Kreise empfänglicher Hörer vorzulesen die Güte hatte, in dem auch ich mich befand. So sehr übrigens schon bey'm Vorlesen, durch die schöne Sprache, treffliche Charakteristik, und durch manche wahrhaft interessante Situation, mein Urtheil sich zu Gunsten des Stückes entschieden hatte, so ganz überzeugte ich mich vollends hier vor dieser Bühne von dem entschiedenen theatralischen Werthe desselben; daß ich dieß nur in einer guten Darstellung vermochte, sehen Sie ein, und ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß die hiesige nicht blos eine gute war, sondern eine in jeder Hinsicht vollendete. — Auf einer hohen Stufe von Trefflichkeit, ist man allerdings berechtigt, die Bühne zu suchen, die ein Schröder gegründet hat, aber man darf kaum hoffen, sie da zu finden in einer Zeit, wo die dramatische Kunst so sehr in Verfall gerathen; besonders, setze ich mit Bedauern hinzu, auf den meisten Bühnen des südlichen Deutschlands. — Ich möchte Ihnen noch Manches über die Trefflichkeit der einzelnen hiesigen Künstler sagen, aber da fällt mir schon wieder bey, daß ich Ihnen keine dramaturgischen Briefe schreiben wollte, ob ich gleich in denen, die ich Ihnen zu schreiben gedenke, bey meiner Vorliebe für die dramatische Kunst, und bey dem Interesse, das auch Sie für dieselbe haben, die Berührung theatralischer Gegenstände keineswegs auszuschließen gesonnen bin. Daher sage ich Ihnen nur noch in Beziehung auf dieses Stück, daß die Persönlichkeit des Herrn Jacobi, welcher die Haupt-Rolle in demselben, dem Schriftsteller Weiß, gab, in den ersten Auftritten einen fast widerlichen Eindruck bey mir hervorbrachte, den jedoch sein treffliches Spiel bald verlöschte. Ja ich überzeugte mich im Verfolge des Stückes sogar, daß eben diese etwas unangenehme Persönlichkeit für den schroffen Charakter am passendsten sey. Nur fürchte ich, der verdienstvolle Künstler wird mich, gerade dieser Subjektivität halber, in keiner Rolle zu befriedigen vermögen, wie in dieser; und aus allen seinen folgenden Darstellungen dürfte mir leicht der Schriftsteller Weiß entgegen treten, von dem ich mich zu gleicher Zeit angezogen, und abgestoßen fühlte. — Nach dem Schauspiel' machte ich noch einige Gänge in der Allee des Jungfernstiegs, in der nun das Menschengewirre groß war; aber dahin würde ich Sie nicht bitten, mich zu begleiten, wenn Sie auch bey uns wären, denn eine anständige Dame pflegt um diese Zeit dort eben nicht spazieren zu gehen, ob sie es gleich am Arme eines Mannes ohne alle Bedenklichkeit wagen könnte; lieber will ich Sie ersuchen, (indem meine Einbildungskraft Sie in unsere Nähe zaubern soll) mir bey Tage Ihren Arm zu geben, wo ich Sie alsdann auf diese angenehme Promenade führen will, und auch weiter, wenn Sie anders in meiner Gesellschaft keine Langeweile empfinden.

In dem schön erleuchteten und geschmackvoll dekorirten Alsterpavillon, an diesem Spaziergange gelegen, nahm ich noch einige Erfrischungen, und eilte alsdann von des Tages Last und Hitze niedergedrückt, unserm Gasthofe zu. In diesem Pavillon, so elegant er auch ist, sieht man übrigens blos Männer, und zwar, was die Erscheinung der Frauen schon von selbst ausschließt, meistens nur rauchende Männer. In Wien zum Beyspiel sind die Damen in dieser Hinsicht wahrlich weit besser daran, denn sie können nach dem Schauspiel ohne alles Bedenken in eine der Eisbuden auf dem Graben treten, die zwar bey weitem nicht so elegant sind, wie dieser Pavillon, in welchen aber nicht geraucht wird. Ueberhaupt scheint es mir, daß die Zigarre, denn Tabackspfeifen sieht man wenige, hier in Hamburg eine nicht unbedeutende Rolle spiele, da ich sogar bey'm Ausgang aus dem Schauspielhause mehrere Männer bemerkte, welche in den Gängen des Theatergebäudes ihre Zigarren ansteckten, und den Damen ganz ungescheut den Qualm in's Gesicht bliesen. Fürwahr eine sehr üble Gewohnheit,

welcher die hamburgischen Herren aus Achtung für das schöne Geschlecht, in den Hallen des Musentempels wenigstens, entsagen sollten.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Es ist schon bemerkt worden, daß ein wilder Geist zuweilen auch in den kultivirtesten Zeiten Menschen hinreißt, ihren unseligen Grimm gegen die Todten auszulassen. Das schreckliche Dekret des Nationalkonvents im Jahre 1793, die Gräber und Monumente der Könige zu St. Denis und in allen andern Gegenden Frankreichs zu zerstören, gibt uns ein Beyspiel davon. Der Frevler blieb aber nicht dabey stehen, sondern die Gräber von vielen berühmten Personen, die zu St. Denis ruhten, wurden ebenfalls geöffnet, um wie es damals die Redensart war, die bleyernen Särge zu Nutzen der Republick umzuschmelzen.

Die nähern Umstände dieser barbarischen Ausgrabungen sind merkwürdig, und erhöhen, wenn es möglich ist, unsern Abscheu gegen ein so scheußliches Beginnen. Das erste Gewölbe, welches man öffnete, war das des Türenne. Der Körper war trocken wie eine Mumie und von schwärzlicher Farbe, die Gesichtszüge entsprachen dem Porträt dieses ausgezeichneten Generals vollkommen. Da Türenne nicht als Gegenstand des Volkshasses angesehen wurde, entstand einiger Enthusiasmus bey dem Anblick seiner lezten Reste, man haschte nach Reliquien von ihm, und Camille Desmoulins bemächtigte sich seines kleinen Fingers. Der Körper ward der Person übergeben, die die Stelle eines Todtengräbers versah, und dieser bewahrte ihn einige Monate in einer Küste, um ihn für Geld sehen zu lassen, bis es auf Verwendung von Hrn. Desfontaines erlaubt wurde, ihn nach dem Jardin des Plantes zu schaffen. Im Jahr 1799 wurde er wieder auf Befehl des Direktoriums zweymal transportirt, zuerst nach dem Museum der Monumente, und dann nach der Kirche der Invaliden, welche damals der Marstempel hieß.

Demnächst kam das Grab Heinrichs IV. an die Reihe. Seine Züge hatten sich ebenfalls vollkommen erhalten. Man öffnete den Kopf und fand die Höhlung mit einem, so scharf in aromatische Extrakte getränkten Werg ausgefüllt, daß der Geruch kaum zu ertragen war. Ein Soldat schnitt mit einem Säbel eine Locke vom Bart ab, heftete sie auf seine Oberlippe, und rief, wie der französische Schriftsteller sich ausdrückt: en termes energiques et vraiment militaires: Et moi aussi je suis soldat François! désormais je n'aurois pas d'autre moustache! Maintenant je suis sur, de vaincre les ennemis de la France, et je marche à la victoire! Troz dieser Fanfaronade wurde der Körper aufrecht auf einen Stein gestellt zur Schau für den Haufen, damit dieser seinen teuflischen Spaß damit treiben möchte, und ein Weib, das dem todten Heinrich das Verbrechen vorhielt, König gewesen zu seyn, warf den Leichnam nieder und trat ihm ins Gesicht; er blieb darauf noch eine Zeitlang die Zielscheibe dieser Yahoos, bis man ihn zulezt in die große Gemeingruft zu den Uebrigen warf.

Ludwig XIV. war vollkommen erhalten, aber ganz schwarz. Der Körper Ludwigs XV. war frisch, aber roth, und schwamm in der Flüssigkeit, welche sich durch die Auflösung des Salzes, mit dem er belegt worden, gebildet hatte. In dem Sarge der Johanna von Bourbon, Gemahlinn Karls V., lag eine goldene Spindel sammt Bruchstücken von einer Krone, Armspangen und gestickten Schuhen. Der Körper Ludwigs VIII. war der einzige, den man in Leder genäht fand; das Leder war stark und dick, und hatte seine volle Spannkraft, der Körper und das Todtenhemd waren beynahe ganz aufgezehrt, doch waren von der goldenen Stickerey noch einige Streifen vorhanden. Dagobert und seine Königinn Nanthilde lagen in einem Sarge, von einander abgesondert. Es währte lange, bis die Arbeiter das Gewölbe von Franz I. und seiner Gemahlinn ausfindig machten. Es enthielt sechs bleyerne Särge, auf eisernen Stangen ruhend; in allen waren die lezten Reste in einem Zustand fließender Verwesung, welche Substanz durch das Bley bey der Fortschaffung drang, und der Geruch war fast nicht zu ertragen. Die Leichen mehrerer der spätern Bourbons waren ebenfalls im Zustande der Auflösung, und als die Särge geöffnet wurden, soll ein dicker schwarzer Dunst herausgestiegen seyn, welcher, wiewol Essig und Schießpulver verbrannt wurden, um böse Folgen zu verhüten, den bey der Arbeit beschäftigten Unglücklichen Fieber und Durchfälle brachte. In der Fronte des nördlichen Eingangs der Kirche waren zwey große Gruben aufgegraben und mit ungelöschtem Kalk angefüllt, in diese Gruben warf man die Leichen ohne Unterschied hinein sammt den Eingeweiden, die abgesondert in bleyernen Kisten beygesezt waren. Dieß Bley, so wie die bleyernen Särge wurden dann nach einem Schmelzofen gebracht, der auf dem Kirchhof aufgerichtet war, und Kugeln gegossen, bestimmt, die Feinde der Republik zu treffen, und es kam mehr als einmal im National-Convent in Vorschlag, die ganze Kirche zu zerstören!

Abscheu gegen den ruchlosen Geist dieser Tempelräuber ist nicht das einzige Gefühl, das sich regt, wenn man von solchen Gräueln liest. Man fühlt sich auch zu einer ernsten Betrachtung über die Thorheit des vorwitzigen Hochmuths veranlasst, der gegen Verwesung kämpft und dem Grabe seinen Sieg streitig macht. „Die da liegen, sagt Osborn, unter der Decke des Grabhügels, verwandeln sich in schöne Kräuter und Blumen, die vielleicht bald an solchen Busen ruhen, welche zurückschaudern würden vor dem häßlichen Gewürm, das in dem prächtigen Grabmale Heinrichs VII.

umherkriecht.“ In der lutherischen Thomaskirche zu Straßburg werden die Körper eines Grafen von Nassau und seiner Tochter gezeigt, welche in vollem Staate, jeder in einem Glaskasten, wie ausgestopfte Vögel in Museen, liegen. Des Mädchens Gesicht ist fast ganz verzehrt von den Würmern, die Bücher und Leder nicht verschonen; die Gesichtszüge des Mannes waren vor zwey Jahren noch deutlich zu erkennen; aber die Würmer hatten auch bey ihm schon angefangen, und es lag Staub darauf wie von wurmstichigem Holze. Sonderbare Beyspiele derselben traurigen Eitelkeit sieht man in einigen von den kleinen katholischen Kantonen der Schweiz, wo der Schädel bisweilen auf einer Unterlage mit dem Wappenschilde der Familie aufgestellt ist, und zuweilen steht der Name seines Eigenthümers mit goldenen Buchstaben auf die Stirn gegraben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. November.

(Beschluß.)

Das Meisterstück der italienischen Oper wird in Paris immerfort Cimarosa's Matrimonio secreto bleiben, welches auch stets mit erneuertem Vergnügen angehört wird, besonders wenn die Rollen gut besezt sind. Dieses Stück, äußert ein Pariser Theater-Kritiker, sey unter den Opern, was der Apollo di Belvedere unter den Statuen und die Verklärung unter den Gemählden seyn. Unter den häufigen Theaterkritiken, welche in den hiesigen Blättern über die italienischen Opern erscheinen, kommen zuweilen sehr scharfsinnige Bemerkungen vor. So z. B. bemerkte neulich ein Kritiker, in Cimarosa's Stücken müsse die Hauptfrauen-Rolle von einer Schwarzen oder Brünette, in Mozarts Stücken aber von einer Blonden gespielt werden, da ersterer in deren Gesängen Lebhaftigkeit und Ungestümm, lezterer aber Sanftmuth und Duldsamkeit zur Haupteigenschaft gemacht habe. Bey der Aufführung von Figaros Hochzeit, die einzige Mozartsche Oper, die sich hier beständig auf der Bühne erhält, bemerkte ein anderer Kritiker, Beaumarchais habe in seinem Originalstücke die Liebe nur als eine Tändeley dargestellt, aber Mozarts Genie sey zum Tändeln zu ernsthaft und tiefsinnig gewesen, und unter seiner Meisterhand seyen aus jenen Tändeleyen leidenschaftliche Gefühle geworden. — Die gerichtlichen Vorgänge, die in Paris auch einigermaßen zu den Schauspielen gehören, wenn sie nicht allzusehr ins Ernsthafte fallen, haben in diesem Monate wenig Merkwürdiges dargeboten. Der prozeßsüchtige Craufurd ist wieder vor Gericht erschienen, aber es ist in seiner Angelegenheit zu keiner Entscheidung gekommen. Auch hat dieselbe ihre komische Seite verloren, da der Oheim, um dessen Vermögen er stritt, eben gestorben ist, und also das Vermögen wohl unter die Erben wird getheilt werden. Ein Prozeß zwischen einer hübschen Schauspielerinn des Vaudeville-Theaters, Mad. Perrin, und ihrem Manne, hat die Pariser nur auf zwey oder drey Tage belustiget. Der Mann wollte Herr im Hause seyn, und als solcher nicht allein sein eigenes Schauspieler-Gehalt, sondern auch dasjenige seiner Frau in Empfang nehmen. Dagegen widersezte sich das starrköpfige Weibchen und behauptete, was sie gewänne, müsse auch ihr angehören, und als der Erwerb eines Privathandels betrachtet werden, welcher nach dem französischen Gesetzbuche von Frauen ohne Zuziehung des Mannes kann geführt werden. Das Gericht hat ihr Recht gegeben, und die neckenden Journalisten haben noch obendrein über den Ehemann gespottet, welcher sich erkühnt hat, sich in den Privathandel seiner Frau zu mischen. Von nun an kann die reizende Schauspielerinn ihren Privathandel ungestört forttreiben; auch hat sie sich schon von ihrem Manne getrennt, und die losen Journalisten fragen, ob er nun nicht auch etwa seine Frau zwingen wolle, ihren Handel in seinem Hause fortzusetzen. Dieser halbkomische Prozeß erinnert auch an einen ernsthafteren Ehestands-Prozeß, wovon unlängst die Zeitungen voll waren, nämlich an denjenigen des berüchtigten Generals Sarrazin. Daß er schon vor vier Monaten zur Kettenstrafe und zum Pranger verurtheilt worden, ist bekannt, wie auch, daß seine zweyte Frau, die Engländerinn Hutchinson, um Gnade für ihn angefleht hat, worüber ein hiesiges Blatt bemerkte, sie hätte besser gethan, wenn sie ihren Mann nicht angeklagt hätte, anstatt seine Verurtheilung zu bewirken, und dann um Gnade zu flehen. Ob nun diese ihre Bitte, oder andere Umstände es bewirkt haben, daß Sarrazin nicht an den Pranger gestellt worden ist, weiß ich nicht, auch ist er nicht auf die Galeeren geschickt worden, sondern sizt hier noch in dem Conciergerie-Gefängnisse, und hat aus demselben kürzlich ein Memoire an den König in den Druck gegeben, worin er sich sehr kühn äußert. Er klagt darin seine Richter an, daß sie ihn ungerechterweise verurtheilt hätten, und spricht sich von allen ihm gemachten Vorwürfen frey; er habe nicht drey Frauen, sondern nur eine einzige geheirathet; mit der Demois. Schwarz sey er nie verehelicht gewesen, Miß Hutchinson habe er nur als Kebsweib bey sich gehabt; seine wahre Frau sey Mlle. Delard, jezt Mad. Sarrazin. Als er 1814 England verlassen habe, weil er seinem Vaterlande, und nicht den Engländern habe dienen wollen, habe ihm Hr. Hamilton, Untersekretär des Büreaus der auswärtigen Angelegenheiten in London, vorhergesagt, es werde ihm eben so elend gehen, als allen denjenigen, welche England verlassen hatten, nachdem sie der englischen Regierung nützlich gewesen wären. Er sezt hinzu, man habe ihn fälschlich angeklagt, er habe die Kriegspläne der französischen Armee an die Engländer verkauft; er sey blos nach England übergegangen, weil er keinem Despoten habe dienen wollen; er habe nur von seinen Talenten den Gebrauch gemacht, den er für tauglich gehalten habe, zur Wiederherstellung des Friedens beyzutragen. Von seiner Frau und ihrem Kinde spricht er in den zärtlichsten Ausdrücken. Die Miß Hutchinson aber nennt er eine Elende, eine Betrügerinn, und er gibt sich alle Mühe, ihrem Betragen eine solche Wendung zu geben, als ob sie nur ein Werkzeug der englischen Regierung sey, die ihn deshalb verfolge, weil er aus ihrem heimlichen Dienst getreten sey. Man muß erstaunen über die Dreistigkeit, womit er alles dieses vorträgt, gerade als ob er der unschuldigste Mann auf dem Erdboden sey; ja er gibt sogar zu verstehen, daß, wenn er nicht den Friedensschluß vom 20. November 1815 in einer seiner Schriften getadelt hätte, er keiner so heftigen Verfolgung würde ausgesezt seyn!

Dg.

Straßburg, den 4. Dec.

Der Munizipalrath, von dem der Vorschlag, unserm berühmten Mitbürger General Kleber ein Monument zu errichten, ursprünglich ausging, und der selbst Namens der Stadt, aus der Munizipalkasse für eine beträchtliche Summe unterzeichnete, ist auf seinem ersten Schluß beharret, das Monument Hrn. Ohmacht anzuvertrauen, dessen Talent in der so seltenen und schweren Bildhauerkunst nach dem Urtheil aller Kenner, unter den lebenden Künstlern, im ersten Rang stehet. So ist der gerügte Mißgriff, zu dem, durch schwache Mehrheit, der kleine Ausschuß der zahlreichen Subscribenten verleitet worden war, berichtiget. Eine seitherige Ministerial-Entscheidung bestimmt, daß das Monument nicht auf einen öffentlichen Platz, sondern in das Münster kommen soll, eine Entscheidung, die wenigstens für die Erhaltung des Monuments vortheilhaft ist.

Nro. 299.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. December 1819.

...... Denn bald ist verhaßt
Der Günstling, der so viel vermocht, und rettet sich
Nur durch Verläumdung, die die eigne Schuld bedeckt.

Euripides.

Des Grafen Essex Empörung und Tod.

(Bruchstück aus Miß Lucy Aikins Denkwürdigkeiten von der Königinn Elisabeth Hofe.)

Seit Graf Essex in Ungnade war, wurden die Thore seines Palastes verschlossen gehalten. Plötzlich veränderte er aber sein Betragen; Sir Gilli Merrick, sein Haushofmeister, fing an, für alle Ebenteurer und Mißvergnügte jeder Partey offne Tafel zu halten, ausgelassene Puritaner zogen durch ihre Predigten in der Kapelle des Schlosses eine Menge Volks herbey; Lady Rich, des Grafen Schwester, die wegen ihrer Verbindung mit Lord Montjoy, und weil sie sich in Essex Angelegenheit gemischt hatte, in Ungunst gefallen war, besuchte ihn alle Tage, und er schien lauter gewaltsamen Rathschlägen Gehör zu geben. Personen, die ihn damals besuchten, schildern sein Betragen, wegen seiner Aeußerungen gegen die Königinn, als durchaus unanständig; allein sie zweifelten nicht, daß diese ihn zu bändigen wissen werde.

Essex war seiner Abkunft von Thomas Woodstock wegen einigermaßen mit Elisabeth verwandt, (welche, wie unsre Leser sich erinnern, als Tochter der Anna von Bullein mit vielen englischen Familien verwandt seyn konnte). Dieß hatte die Königinn nie eifersüchtig gemacht, allein die abgeschmackten Aufschneidereyen von seinen Anhängern und die Einflüsterungen seiner Feinde beunruhigten den König von Schottland. Montjoy hatte vorsichtiger Weise Leigh an Jakob VI. abgeschickt, um ihn zu versichern, daß Essex keinen ihm nachtheiligen Plan hege, und sich jedem Anspruch, der seine Besteigung des englischen Throns hindern könnte, entgegen setzen würde. Leigh gab zu verstehen, daß es gut seyn würde, wenn der König seine Berechtigungen noch bey Lebzeiten der Königinn bekannt mache.

Von dieser Zeit begann ein Verkehr zwischen dem König Jakob und den Anhängern des Essex. Wie Montjoy als Deputirter nach Schottland geschickt wurde, ging er so weit, daß er dem König anbot, einen Theil seiner Armee nach England zu führen, um mit der, welche Essex anführte, in Uebereinstimmung zu handeln. Jakob zögerte. Essex, dessen Ungeduld und Erbittrung immer zunahm, drang aber in Montjoy, seine Truppen, ohne des Königs Mitwirkung abzuwarten, nach England zu führen. Montjoy antwortete, daß er es für gesetzmäßiger und zuträglicher halte, die Mitwirkung dessen, der Antheil an Festsetzung der Thronfolge habe, abzuwarten, daß, obschon er geglaubt habe, es sey nützlich für England, diese Thronfolge zu bestimmen und Lord Essex aus der Lebensgefahr zu befreyen, er sich nun, da diese Gefahr aufgehört habe, mit keiner Maßregel, die nur dessen eignen Ehrgeiz zu befriedigen abzwecke, befassen wolle.

Darauf versuchte Essex bey Jakob selbst zu intriguiren und ihm glauben zu machen, der spanische Hof habe Elisabeths ganzes Ministerium bestochen, um die vorgeblichen Rechte der Infantinn zu unterstützen. Er machte ihm bemerken, daß Cecil alle die Häfen, in denen Spanier landen konnten, in Besitz hielt. Deßhalb drang er in Jakob Elisabeth durch seinen Gesandten ein feyerliches Versprechen,

daß sie ihn für ihren Nachfolger erkläre, abfordern zu lassen. Jakob schien diese Rathschläge anzuhören, und Essex, dadurch in seinem gefährlichen Gange bestärkt, sah der schottischen Gesandtschaft jeden Augenblick entgegen. Er bildete sich aus den seiner Sache am mehrsten ergebnen Großen einen geheimen Rath, den er geheimerweise in Druryhause versammelte. Er machte eine Liste von hundert Edelleuten, auf die er zählen zu können glaubte; man verabredete, sich des Palasts der Königinn zu bemächtigen, sich ihrer Person zu versichern, alle Feinde des Essex zu entfernen und ein neues Parlament zu berufen. Ein jeder erhielt bey dem gewaltsamen Austritt, zu dem man sich anschickte, seine angemessene Rolle.

Die häufigen Winkelversammlungen blieben den Ministern nicht verborgen; sie nahmen Maßregeln, deren Gegenstand zu erforschen, und man hält Lord Heinrich Howard in Verdacht, Essex, an dem er Schmeicheleyen und Schwüre verschwendete, verrathen zu haben. Die Geheimnisse des Grafen wurden dem Ministerium von einem seiner Leute, der mit ihm aufgezogen war und dem er sich ganz vertraut hatte, verkauft.

Den 7. Februar 1601, da der Geheimerath von Allem unterrichtet war, schickte er durch den Sekretär Herbert dem Grafen den Befehl, vor ihm zu erscheinen. Der Graf glaubte, zu weit gegangen zu seyn, um rückkehren zu können; statt sich dem Befehle zu fügen, versammelte er seine Freunde, sagte ihnen, ihre Verhaftung würde unverzüglich statt finden, und es wär nun an ihnen zu entscheiden, ob sie sich dem königlichen Ansehen unterwerfen oder die Ausführung ihres Plans zu beschleunigen versuchen wollten? Sie stritten noch um diese Wahl, als sich ein Mensch einfand, der sich von dem Volk von London abgeordnet ausgab, um die Sache des Grafen zu unterstützen. Dieser zeigte sich voll Zutrauen in den Beystand der Nation, und bestimmte den Ausbruch der Verschwörung für den folgenden Tag, indeß die Verschwornen den Rest dieses Tags, so wie die darauf folgende Nacht, dazu anwendeten, die Anhänger des Grafen durch die Versicherung, daß sein Leben bedroht sey, in Bewegung zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Der alte mahomedanische Reisende, dessen Nachrichten von Indien und China Renaudot herausgegeben hat, beschreibt ein merkwürdiges Gemisch von Demüthigung und Ehrfurcht in dem königlichen Leichenbegängnisse zu Sarendib. Als der König starb, wurde sein Körper in einer solchen Stellung auf den Wagen gelegt, daß der Kopf auf den Boden herabhing und das Haar umherflog; ein Weib folgte, und kehrte mit einem Besen Staub auf das Haupt der Leiche. Zugleich schrie ein Ausrufer mit lauter Stimme: „O Menschen, seht euren König! er war gestern euer Herr, aber das Reich, das er besaß, ist dahin. Der Geber des Todes hat seine Seele zu sich genommen, und er ist in den Zustand herabgesunken, in dem ihr ihn jezt erblickt. Hängt nicht an den ungewissen Dingen des Lebens!“ Nachdem dieses Schauspiel drey Tage lang fortgesezt worden war, wurde der Körper mit Sandelholz, Kampfer und Safran einbalsamirt, alsdann verbrannt, und die Asche in die Winde zerstreut. Die Abazas, ein Circassischer Stamm, haben nach Ewlia Effendi eine sonderbare Art, ihre Beys mit natürlichen Mitteln einzubalsamiren. Sie legen den Körper in einen hölzernen Sarg, befestigen ihn auf den Aesten eines hohen Baums, und lassen oben ein Luftloch, damit der Bey gen Himmel sehen könne. Bienen, die, wie sie glauben, einen todten Bey für einen todten Löwen halten, kommen in den Sarg, nehmen Besitz von demselben, wie von einem hohlen Baume, und balsamiren den Körper ein, indem sie ihn mit Honig und Wachs bedecken. Rückt die Jahrszeit heran, so öffnet das Volk den Sarg, nimmt den Honig heraus, und verkauft ihn; daher, sagt Ewlia, ist bey dem Honig der Abazas Vorsicht zu empfehlen. Es ist zu bedauern, daß die Reisen dieses ächten Türken nicht herausgegeben werden, da sie so voll' außerordentlicher Geschichten, charakteristischer Züge und Belehrungen aller Art über den Zustand des türkischen Reichs zu seiner Zeit sind.

Hobhouse rühmt die Sorgfalt, mit der die Türken die Gräber ihrer Könige erhalten. Nach seiner Beschreibung sind die königlichen Mausoleen oben offen und so gebaut, daß der Regen auf die Blumen und Kräuter, die um das Grab gepflanzt sind, fallen kann, aber Vögel werden durch ein Gitter von goldenem oder eisernem Vierdrath abgehalten. Hat diese Sitte vielleicht in einem Vorfall ihren Ursprung, den Sir George Wheler erzählt? „Wir bemerkten, sagt er, in der schönsten und breitesten Straße von Konstantinopel ein Monument, dessen Kuppel nur mit einem Drathgitter bedeckt war, und erfuhren, daß es das des Mahomet Cagriuli, Vaters des jezigen Vezirs, war, der das Reich verwaltete, als es während der Minderjährigkeit des jezigen Kaisers durch das Mißvergnügen und die Kabalen des obersten Agas und die Empörung der Janitscharen seinem Untergange nahe gebracht war. Nach seinem Tode wurde er verbrannt, und ihm dieses prächtige Monument von weissem Marmor mit Bley bedeckt, über seinen lezten Resten aufgerichtet. Da hatten einst der Sultan und der Großvezier in derselben Nacht den Traum, daß Cagriuli zu ihnen kam, und sie beweglich um ein bischen Wasser zu seiner Erfrischung bat, da er in einer brennenden Hitze liege-

Beyde erzählten sich am folgenden Morgen die gehabte Erscheinung, und hielten gerathen, den Mufti um Rath zu fragen, was dabey zu thun sey; dieser rieth ihnen, man solle das Dach seines Grabmals abdecken, daß der Regen auf seinen Körper herabfallen und die seine Seele verzehrende Flamme löschen könne. Und das Volk, das unter seinem Drucke seufzte, meint, er habe dieß Mittel sehr nöthig gehabt, da er in der andern Welt für die in dieser verübten Tyranneyen und Grausamkeiten gepeinigt werde." Der marokkanische Tyrann Muley Ishmael verlangte, sein Sarg solle mittelst einer Kette an die Decke seines Mausoleums aufgehängt werden,*) vielleicht weil er ihn der Erde nicht anvertrauen wollte. Die Mahomedaner zeigen im Ganzen in ihren Mausoleen und Begräbnißplätzen überhaupt mehr Geschmack, als die Christen, und bestatten nie in ihren Tempeln noch innerhalb der Stadtmauern.

Ein Einwohner von Löwen ließ sich diese Grabschrift setzen:

> Philippus Verheyen, Medicinæ Doctor et Professor, partem sui materialem hoc in cœmeterio condi voluit, ne templum dehonestaret aut nocivis halitibus inficeret. Requiescat in pace.

Die übliche Sitte, die er hier verwarf, stammte aus abergläubischen Vorurtheilen des während einiger Jahrhunderte so entstellten Christenthums her. In der heidnischen Zeit war sie verboten, Theodosius erneuerte nach dem Triumph und der Einführung des Christenthums das Verbot aus den alten vernünftigen Grund, daß Gräber in der Stadt der Gesundheit der Lebenden nachtheilig, und Monumente an der Landstraße hingegen den Reisenden nützliche Gedächtnißsteine wären. Das Gesetz wurde gegeben, als Beydes, Verbrennung und Beerdigung, in Gebrauch war: Omnia quæ supra terram urnis clausa, vel sarcofagis corpora detinentur, extra urbem delata ponantur; ut et humanitatis instar exhibeant et relinquant incolarum domicilio sanctitatem. Wer dem Gesetze nicht gehorchte, verwirkte den dritten Theil seines Vermögens, und ein Unternehmer, der ein unerlaubtes Begräbniß besorgt hatte, ward zu einer Buße von 40 Pfunden Goldes verurtheilt. Der heutige Gebrauch schlich sich zuerst ein durch die Ehrfurcht, die man den Ueberresten der Märtyrer zollte, und welche ursprünglich ein edles Gefühl war. Kirchen wurden zuerst errichtet über der Asche oder den Körpern von Heiligen und Märtyrern, oder die Ueberreste wurden nach der Kirche hingeschafft, weil man diese heiligen Stätten vor der Macht böser Geister gesichert glaubte. Kaiser und Könige wirkten für sich diese Vergünstigung zuerst aus, aber sie begnügten sich schon mit einem Platze in der Vorhalle. Im sechsten Jahrhundert wurden auch dem Volke Plätze auf dem Kirchhofe und selbst unter den Mauern der Kirche erlaubt. Zu Zeiten Karls des Großen waren sie schon bis in die Kirchen gekommen und eine Synode wurde während seiner Regierung gehalten, dem Mißbrauch zu steuern. Das Gesetz, das sie beschloß, beweist, wie weit die Sitte schon um sich gegriffen hatte: die Körper, welche bereits in den Kirchen begraben lägen, sollten nicht hinausgeschafft, aber das Pflaster so über das Grab gebaut werden, daß von diesem keine Spur zu sehen bliebe; und wäre dieß wegen der Menge der schon beygesetzten Leichen nicht ohne große Schwierigkeit thunlich, so sollte die Kirche selbst aufgehoben und in ein polyandrium oder einen Gottesacker umgeschaffen, und die Altäre nach einer andern Stelle hin verlegt werden. Doch scheint der Klerus für sich das Vorrecht behalten zu haben, in den Kirchen zu liegen; denn in jenem Synodalbeschlusse wird nur das Kirchen-Begräbniß der Laien verboten. Im Jahre 900 hob der Kaiser alle frühere Gesetze darüber wieder auf, Beerdigung in den Städten würde ausdrücklich wieder erlaubt, und Gräber in den Kirchen allen verstattet, die dafür bezahlen konnten, wiewol die Heiligen Einspruch dagegen einlegten. So wurde ein Sohn des Grafen Harold in der Kirche beygesetzt, wo der heilige Dunstan ruhte, und der Knabe war erst kurz vor seinem Tode zum Katechumenen aufgenommen worden. Der Heilige erschien zweymal, und beschwerte sich, daß er wegen des Gestanks des jungen Heiden in seinem Grabe nicht ausdauern könne. Andere Heilige verhielten sich dagegen bey diesem Bruch ihrer Privilegien ruhig.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nach Aelian und Apollonius Rhodius nähten die Kolchier alle ihre Todten in rohe Ochsenhäute und hingen sie an Ketten auf.

D. W.

Gewissenhaftigkeit.

Bekanntlich haben die Radikal-Reformer in England in ihren verschiedenen Versammlungen einander angelobt, sich aller accisbaren Gegenstände, als Thee, Zucker, Taback, geistige Getränke u. s. w. zu enthalten. Dieß geschah in der Absicht, um die Regierung durch eine bedeutende Verminderung ihrer Einkünfte zur Einwilligung in ihre Forderungen zu zwingen: dieß nennen sie im Gegensatz mit passiver Unterwerfung, passiven Widerstand. Vor Kurzem wurde einer der Verbündeten bey dem Committee beschuldigt, seinem Versprechen entgegen, Whisky, ein in Schottland übliches hitziges Getränke, getrunken zu haben, und sich zu verantworten aufgefordert. „Ja," sagte der Beklagte hier, „ich gestehe es gern, daß ich zur Aufheiterung dann und wann einen Schnapps zu mir nehme, aber dabey sorge ich immer dafür, daß es eingeschwärzter sey."

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 27. November.

Endlich ist der barberinische Faun freygegeben worden, und nach München abgegangen, wo ein Saal der neuen Sammlung plastischer Kunstwerke nach ihm benannt wird. Neben dem Streben, Rom Kunstwerke solcher Bedeutung zu erhalten, (wel-

ches kein Billiger tadeln wird) war ein Rechtsstreit der Grund der seitherigen Verzögerung. Diese Statue zierte bekanntlich das Grabdenkmal Hadrians, und wurde bey Anlegung der neuen Festungswerke der jezigen Engelsburg gefunden.

Während die alten Privat-Sammlungen allmählig verschwinden, zeigen die Funde in Quintiliolo bey Tivoli, wieviel die Erde noch verbirgt. Ein sehr schönes Bruchstück der Statue eines Jünglings, und eine Nereide sind dem bereits erwähnten beygefügt, und ich hoffe, daß dieser Fund unzertheilt bleiben und ein Zimmer des neuen borghesischen Museums füllen werde.

Der große Einführer und Vorsteller der Engländer, der Pater Taylor, ein ehemaliger Dominikaner, ist vor Kurzem gestorben, und wird sich in jener Welt leicht über die Flüche der Lohnlakaien und alles des Gesindels trösten, welches die Fremden zu prellen sucht. Er schrieb nämlich voriges Jahr einen sehr ausführlichen Brief über die Preise, Trinkgelder, Tarife ꝛc. in Rom. Dieser wurde — ob mit oder ohne seine Beystimmung, weiß ich nicht, in London gedruckt, und jeder Engländer soll ein Exemplar mitnehmen. Da alles auf das Sparsamste angegeben ist, wie ein römischer Abbate zu erwarten pflegt, so ist es natürlich, daß ein solches Buch von den Bewohnern des spanischen Platzes, den Wagenvermiethern u. s. w. für eine wahre Staatsverrätherey gehalten wird. Wirklich behelfen sich viele Engländer, ohne Lohnlakai, mit dem Plane der Stadt, und dehnen unser altes Sprüchwort: Mit Fragen kömmt man nach Rom, auch auf das Wandern durch Rom aus.

Die Kirche S. Paolo f. l. m. hat sich einer höchstnöthigen Reparatur zu erfreuen; mehrere mangelnde Stücke an den, im Mittelalter zu Constantinopel sehr plump gegossenen Thorflügeln werden von den geschickten Prussiani, so nennt man die Herren Hopfgart und Jollage, — ergänzt. Am Colosseum wird der Versuch, die unterirdischen Wasser nach dem Circus maximus hin abzuleiten, erneuert. Die unheilbare Krankheit des Baumeisters Stern, und eine andere, wenigstens schwer zu heilende, der öffentlichen Kassen, läßt das Campo vaccino, den Titusbogen und Friedenstempel noch immer in dem heillosen Zustande, von welchem ich Ihnen schon mehrmals gesprochen habe. Hr. Graf Blacas will die Ausgrabungen der Herzogin von Devonshire bey der Säule des Phocas fortsetzen lassen. Naros Proceß wegen eines Grabdenkmals, welches er sich zugeeignet hat, wird dieser Tage entschieden. Die ganze Ausfischungs-Geschichte hat mehr geschadet, als genützt, wie alle leichtsinnigen Versuche an wichtigen Aufgaben.

Belzoni ist aus Egypten glücklich nach Italien zurückgekehrt, und wird von Venedig, wo er gegenwärtig Quarantaine hält, nach England gehen, um dort den Preis für seine aufgefundenen Alterthümer zu holen. Auch in Cyrene ist neuerdings von Engländern gegraben worden. Man hat sehr schöne Statüen und andere interessante Alterthümer gefunden, und nach London gesendet.

Zu Ehren des heilig gesprochenen Jesuitennovizen Stanislaus Kozka ist sein Leben in Tapeten in der Kirche Gesú ausgehängt. Diese wurden nach Dominichino's Cartons gewoben, und verdienten, besser gehalten, dem Publikum genießbarer gemacht, und von geschickter Hand kopirt zu werden. Welcher Schatz wären sie für eine Stadt des Nordens! Hier wissen selbst viele Künstler kaum, daß sie existiren.

In dem so eben erst hiehergekommenen Pariser Buche: histoire des sociétés secretes en Allemagne etc. stehen über die Briganten und Carbonari große Lügen. Es wird daher hier als eine reine Spekulation, und als eine Gebräue: In bunten Worten wenig Klarheit, viel Irrthum und ein bischen Wahrheit, charakterisirt. Da die Widerlegung *) ganz von den Carbonari schweigt, so vertröste ich Sie auf ein umfassendes Werk über Italien, in welchem über diesen Gegenstand gründliche Nachrichten zu lesen seyn werden.

*) La verité sur les sociétés secretes en Allemagne. Paris bey Dalibon.

Die Zahl der angekommenen Fremden ist weit unter der des vorigen Jahrs. Ein Quäker ist eine um so auffallendere Erscheinung, als hier eine Carnevalsmaske, welche schon Goethe beschreibt, Quacchero genannt wird, und gerade das Gegentheil von dem ist, was man jezt in natura sieht. Der Hospodar der Walachey wird hier erwartet. Es sind mehrere deutsche Künstler hier eingetroffen. Auch Mad. Seydelmann ist aus Neapel angekommen, und bleibt den Winter bey uns. Lord Bentink mit 12 Hunden, der Chemiker Davy, der Bischoff von Quebec, der Incunabelnsammler Spencer befinden sich unter den hier anwesenden Engländern. Graf St. Leu ist aus Florenz, wo er seit der Rückkehr aus Böhmen gewohnt hat, wieder hieher gezogen. Man sagt, er spüre unglaublich gute Folgen von dem Gebrauche des Marienbads.

Die Theater haben nun geschlossen. Die Mombelli hat in einer glänzenden Benefiz-Vorstellung sehr brav gesungen. Die Signora Camporesi wird nächstens in ihrer Vaterstadt eintreffen, aber nicht die Bühne betreten. M.

Augsburg, im December.

Schon lange sahen wir mit gespannter Erwartung dem viel vorausbesprochenen neuen Theaterstücke eines hiesigen Dichters, unseres geschickten Advokaten, Dr. Wilhelm, entgegen, welches nun unter dem Titel: „Die Hunnen vor Augsburg, ein großes, vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach einer historischen Sage — die Hexe von Augsburg — bearbeitet", wirklich gegeben worden ist. Sprechende Personen waren auf dem Theaterzettel nicht weniger als vier und zwanzig benannt, und daneben fanden sich noch Druiden, Hunnische Streiter, Krieger der Stadt Augsburg, Senatoren, Volk, Opferknaben, Jungfrauen, Opferknechte und Schleuderer angekündigt. Diese, ganz gewiß ohne Verschulden des Dichters von der Direktion zu weit getriebene Sorgfalt, die Schaulust des Publikums anzulocken, hätte fast ein ungünstiges Vorurtheil gegen das Werk selbst erregt; allein es zeigte sich sofort, daß eben nicht mehr handelnde Personen darin vorkommen, als in jedem anderen wohl eingerichteten Stücke. Die erwähnte, dem Ganzen zum Grunde liegende Sage ist folgende. Attila soll auf seinem verheerenden Zuge im Jahre 452 von der Belagerung Augsburgs aus der Ursache abgestanden seyn, weil ihm vor den Mauern dieser Stadt eine Hexe, übereinstimmend mit den früheren Vorhersagungen seiner Priester, den nahen Untergang verkündete. Der Dichter hat nun diesen, an sich ziemlich mageren Stoff, der übrigens immer ein lokales Interesse behält, mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zu dem erwähnten Schauspiele ausgebildet. Aus der Hexe ward ein liebendes, heldenmüthiges Mädchen, das von jenem alten Wahne Attilas unterrichtet, zur Rettung der Vaterstadt dem Schrecklichen als die gefürchtete Unheilprophetinn erscheinet, und also glücklich Alles zu Ende bringt. Es wäre zu weitläufig, in das Einzelne des Baues oder der Aufführung dieser dramatischen Neuigkeit einzugehen, und ich bemerke hierüber nur noch, daß die darin herrschende Sprache recht edel, die Verse (wie es mir schien, durchaus, gereimte Trochäen) wohlklingend, und manche Situationen auf den Effekt gut berechnet waren, auch die Aufführung den Erwartungen entsprach. Einige beygefügte Musikstücke von Hrn. Musikdirektor Maurer, einem hier beliebten Tonsetzer, wurden als willkommene Zugabe gleichfalls wohlwollend aufgenommen.

Nro. 47.

Intelligenz-Blatt.

1819.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung für die spätere weibliche Jugend, oder Handbuch einer anschaulichen, in sich selbst zusammenhängenden, deutlichen und vollständigen Belehrung über Sternkunde, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Geschichte und Religion, für alle, welchen Gelehrsamkeit unnöthig oder entbehrlich ist. Von Ludwig August Kähler. 2 Theile, mit sieben Kupfern. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818 und 19. 4 Thlr. 12 Gr.

Dieser Titel drückt zwar aus, was der Käufer in diesem Buche finden soll, aber nicht in welcher Art. Die Absicht des Verfassers ist, alle Kenntnisse, welche unsre Zeit in Naturwissenschaft, Erdkunde, und Geschichte, gewonnen hat, in einem geistreichen, so unterhaltenden als belehrenden, Panorama zusammen zu drängen; für alle, welche nicht zu einem tieferen wissenschaftlichen Studium berufen sind, und doch sich selbst, oder andern, die Resultate der höchsten geistigen Bildung ihrer Zeit verschaffen wollen. Diese Absicht spricht er selbst in der Einleitung so aus, daß dieses Buch nicht blos wissenschaftlich belehren, auch wie ein Roman hinreißen, und wie ein Andachtsbuch erbauen soll. Jünglinge und Jungfrauen werden darin um so mehr Genuß und Frucht finden, als ihr Geschmack für das Schöne geläutert, und ihr Herz für den heiligen Ernst der Natur offen ist. Lehrern und Lehrerinnen, insbesondere geistreichen Müttern, wird es ein treffliches Mittel gewähren, was sie im Einzelnen trocken und mühsam vortrugen, in eben so anmuthiger als imposanter Zusammenstellung ihren Schülern und Schülerinnen, gleich einer reichen Perlenschnur, oder einem üppigen Blumenkranz, wiederholend zu zeigen. Der Verfasser, welcher früher in Hermann v. Löbeneck, Theodore v. Manstein, und ähnlichen Arbeiten den Beyfall des Publikums erworben, später ernste wissenschaftliche Arbeiten geliefert, hat alle schriftstellerische Geübtheit, alle Macht einer geläuterten Phantasie, allen Ernst eines wissenschaftlich gebildeten Geistes, mit so treuem Fleiß, und so inniger Liebe, auf den hier gegebenen Anfang verwandt, daß es niemand, der ihm sonst nachfolgen mag, gereuen wird, sich seiner Leitung überlassen zu haben.

Der vorliegende erste Theil enthält die Sternkunde, und den ersten Theil der Naturlehre, welcher von den Naturkräften und ihrem Walten in den irdischen Elementen handelt. Der zweyte Theil wird die Natur des Erdkörpers, und ihm ähnlicher Körper, und seine Verknüpfung mit Mond, Sonne und anderm Gestirn nach der im ersten Theil befolgten Methode betrachten.

Literarische Anzeige
besonders
für Kaufleute und Fabrikanten.

Jeder Kaufmann, wenn er sein Wissen nicht blos auf Krämerey beschränkt, sollte eine Encyclopädie besitzen, woraus er, und besonders seine Gehülfen, in dem weiten Gebiete der Waarenkunde, bey jedem zweifelhaften Fall sich Raths erholen könnte. Wir besitzen ein vortreffliches Hülfsbuch der Art, in dem durch mehrere Auflagen sich hinlänglich empfohlenen:

Schedels neues und vollständiges allgemeines Waarenlexikon; oder deutliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Produkte, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel. Zunächst für Kaufleute, Kommissionäre und Fabrikanten, Mäkler und Geschäftsleute; aber auch für jeden Andern, der in der Waarenkunde unterrichtet seyn will. Vierte, durchaus verbesserte, mit sehr vielen Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. Von Dr. J. H. M. Poppe, 2 Theile, gr. 8. 8 fl. 15 kr. oder 5 Rthlr. 12 gr.

Jünglinge, die sich der Handlung widmen, sollten sich mit dessen Inhalt fleißig bekannt machen; darum müßte dieses Werk auf keinem Comptoir vermißt werden, und Prinzipale würden sehr wohl thun, ihren Zöglingen ein Meß- oder Neujahrsgeschenk damit zu machen. — Obgleich der Preis an sich äußerst billig ist, so will ich, um die Anschaffung zu erleichtern, vom 1sten September bis zum Schlusse dieses Jahrs, dieses Waarenlexikon um 6 fl. 36 kr. oder 4 Rthlr. 10 ggr. erlassen, wofür man es — jedoch nur in diesem Zeitraum — durch jede solide Buchhandlung beziehen kann. Wer für 6 Exemplare den Betrag franco an mich einsendet, empfängt das 7te gratis.

Offenbach, 31. August, 1819.

C. L. Brede.

So eben ist an sämmtliche Buchhandlungen versendet worden:

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, von Fr. Strauß. Drittes und leztes Bändchen. 8. Elberfeld bey Heinr. Büschler. Preis 1 Rthlr. sächs.

Das so eben erschienene dritte Bändchen der Glockentöne schließt ein Werk, welches schon unter Erscheinung seiner frühern Theile viele Gemüther an sich gezogen hat, und, durch verschiedene Auflagen unter uns erneuert und vervielfältigt, selbst dem Ausland durch eine Uebersetzung ins Holländische bekannt geworden ist. So tritt denn auch dieses dritte Bändchen mit einem unsichtbaren Gefolge vieler stillen Freunde auf. Der Standpunkt des Geistlichen beherrscht, wie keins der andern Verhältnisse des Lebens recht eigentlich die Welt des innern Menschen, und neben dem geringern Verdienste des Buchs, daß die innigsten Gefühle in so reinen Anklängen tönen, und daß jede Schilderung festlicher Stunden einem Gemälde gleicht, leistet das Buch ein größeres Verdienst, indem es überall den kirchlichen Sinn auffaßt, und vom Geist des Evangelii durchdrungen, mit

entschiedener Klarheit auf das Eine hinweiset, das Noth thut, und des Herzens Frieden rettet, in den Schmerzen innern und äußern Elends. Es genüge denn zu bemerken, daß mit dem Schlusse dieses Buchs, diese durch die frühern Bändchen hindurchziehenden Stralen stärker hervortreten, und in dem Brennpunkt des Glaubens gesammelt, nicht blos ihre, das Leiden verklärende, sondern auch die Sünde besiegende Gewalt erweisen.

An Schulvorsteher.

Von des Herrn Oberschuldirectors

Joh. Jos. Ign. Hoffmann Anleitung zur Elementar-Arithmetik für Schulen und den Selbstunterricht

ist eine ganz neue, völlig umgearbeitete Auflage erschienen, wovon ich Ihnen ein Exemplar gratis offerire, wenn Sie sich in frankirten Briefen an mich wenden wollen.

Offenbach, 31 August 1819.

C. L. Brede.

Neue Verlagsbücher von Johann David Sauerländer in Frankfurt a. M., welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bandello's Novellen, von Dr. Adrian. 3 Theile. Velinpapier 5 Rthlr. Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr.

Bandello's Novellen behaupten nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner nächst dem Decamerone des Boccaccio in dieser Dichtungsart die erste Stelle in der italienischen Literatur. Was gegenwärtige Uebersetzung betrifft, so bürgt schon der Name des Hrn. Herausgebers hinlänglich für ihre Richtigkeit und Anmuth. Von dem ersten Bande ist bereits eine zweyte vermehrte Auflage erschienen.

Byrons, Lord, Erzählungen. Mit einem Versuch über des Dichters Leben und Schriften, von Dr. Adrian. 8. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

— Lara. Eine Erzählung im Versmaße des Originals übersezt von Dr. Adrian. 8. geheftet 8 gr.

— die Braut von Abydos. Eine türkische Erzählung, im Versmaße des Originals übersezt von Dr. Adrian. 8. geheftet 9 gr.

Cervantes, Geschichte der schönen Theolinda von Dr. Adrian. 8. 6 gr.

Friederich, Dr. G., Erinnerungen an den Fürsten Blücher von Wahlstadt, angedeutet bey der Todtenfeyer des Helden in dem Blüchervereine der freyen Stadt Frankfurt. Nebst einer biographischen Skizze Blüchers, und einer bildlichen Darstellung der Trauerdekoration bey seiner Todtenfeyer. 8. geheftet 12 gr.

Diese interessante Schrift ist in unsern Tagen unstreitig die würdigste Gabe für alle Verehrer des unsterblichen Heldenfürsten.

Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Ein Geschenk für religiös gebildete Töchter. Mit 1 Kupfer von Wolf. 8. geb. 2 Rthlr. 3 gr.

Schon seit der kurzen Erscheinung obiger Schrift hat sich das einstimmige Urtheil gründlicher Kenner, und was noch mehr sagen will, die Stimme der geistreichsten Frauen nah und fern, so ausgezeichnet über dieses wahrhaft christliche Erbauungsbuch für die weibliche Jugend ausgesprochen, daß ich es mit ganz besonderem Vertrauen zu jenem Zwecke empfehlen kann. Dasselbe eignet sich zu Konfirmations-, Weihnachts-, Geburts- und Namenstagsgeschenken.

Friedleben, Dr. T., Leitfaden zum Unterricht in den kaufmännischen Buchhaltungen. 8. 9 gr.

Lasteyrie, des Grafen von, neues System der Erziehung und des Unterrichts, oder der wechselseitige Unterricht angewandt auf Sprachen, Wissenschaften und Künste, in besonderer Beziehung auf Frankreich. Nach einer neuen Auflage aus dem Französischen übersezt von Dr. Th. Friedleben. gr. 8. 12 gr.

Prüfung der drey, aus dem Quirinal erlassenen, Noten, in welchen die römischen Klagepunkte gegen den Freyherrn von Wessenberg, Bisthumsverweser von Konstanz, enthalten sind. 1stes Heft 8. 8 gr.

Schmitz, Dr. B., Lehrer der englischen Sprache, neue Handlungs-Briefe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche. (New mercantile Lettres for Germans and Englishmen.) Mit einem alphabetischen englisch-, deutsch- und italienischen, technischen Wortregister. gr. 8. geh. 12 gr.

Vorträge an christlichen Festtagen. Mit kindlichem Sinne gesammelt aus den Papieren eines Predigers. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Unter die erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete des erstern Wissens gehören diese Vorträge von dem ehrwürdigen Senior des Ev. Prediger-Ministeriums, Herrn Dr. Hufnagel, und herausgegeben von seinem Sohne. Aehnlich dem Tagsgestirne im Herbste, dem Lebensalter des Verf., leuchtend und sanft erwärmend, belehren und erheben diese Predigten jeden Gebildeten.

Ankündigung eines höchst wichtigen Werkes,

für

alle Militair- Berg- und Forst-Akademieen, kameralistische und ökonomische Lehranstalten, so wie für die Herren Officiere, Gutsbesitzer, Feldmesser, Zeichner und Kupferstecher.

Die dritte sehr vermehrte Auflage von der

Lehre der Situation-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situation-Planen, von Johann George Lehmann, K. S. Major und Plankammer-Director,

ist nunmehr in zwey Theilen, in gr. 4to. auf Velinpapier, mit einem Band von 21 Kupfern in Folio, erschienen und bis zur Ostermesse 1820, bey baarer Zahlung, im Pränumerationspreise von 8 Thlr. sächsisch durch alle ordentliche Buchhandlungen, wo immer ein Exemplar zum Ansehen vorräthig seyn wird, zu bekommen. Mit der Ostermesse aber tritt unabänderlich der künftige Ladenpreis von 10 Thlr. ein.

Ueber die im Jahr 1816 erschienene zweyte Auflage sind uns, außer vielen gelegentlichen Anempfehlungen von achtbaren Männern, folgende besondere Urtheile zu Gesicht gekommen:

1) in der Leipziger Literaturzeitung Nr. 138. im Jahr 1817. „Es ist nicht zu leugnen, daß Lehmanns Talent für die Situations-Zeichnung einzig war, und so ist denn dieses, vom Verleger mit allem Geschmack ausgestattete Werk, für den Topographen, besonders aber für den wissenschaftlichen Offizier, ein unentbehrliches Buch, und Recensent hält sich überzeugt, daß es bis jezt die Krone aller Arbeiten der Art ist.

2) in der Halleschen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 22, Ergänzungsblätter vom Jahre 1818: „Wer das Werk mit Genauigkeit und Fleiß studirt, wird bald gewahr werden, wie sehr der Verfasser der darzustellenden Sachen mächtig war und daß sein Vortrag eben so bestimmt als deutlich ist. Recensent empfiehlt es daher ohne alle Ausnahme allen Topographen und wissenschaftlichen Militairpersonen; denn es lehrt nicht allein topographischen, militairischen Situationsriß fertigen, sondern es gibt auch die Mittel an die Hand, eine Charte oder überhaupt einen Situationsplan zu verstehen und zu würdigen ꝛc.

Der Stich der Kupfer ist überaus schön und läßt nichts zu wünschen übrig, so wie auch die Verlagshandlung an gutem Druck und Papier nichts gesparet hat.“

3) K. von Raumer in seinen vermischten Schriften, Berlin 1819, sagt Seite 16 und 17, bey Erwähnung der Widersprüche im Abbilden der Erdoberfläche: „dieser herrschenden Verwirrung machte Lehmann ein Ende, und ward der Schöpfer der ächt bildlichen Situation-Zeichnung.“ Er sezt nun die Lehmannische Theorie aus einander und schließt Seite 20 mit den Worten: „Dieß wird hinreichen, um einen ungefähren Begriff von Lehmanns Theorie zu geben, welche er durch die vortrefflichsten Charten bewährt hat, ꝛc.“ „Mit welcher Treue er arbeitete, habe ich bey der geognostischen Untersuchung des östlichen Erzgebirges erfahren, da ich oft bey Vergleichung seiner Charte mit der Gegend über die außerordentliche Gabe der Auffassung und Darstellung staunen mußte,“ und Seite 21: „Daß Lehmanns Chartenzeichnung wahrhaft bildlich sey, nicht sinnbildlich und auslegungsbedürftig, daß auch dem mit Lehmanns Theorie völlig Unbekannten das körperliche Bild der Berge, Thäler ꝛc. aus der Charte entgegentrete, habe ich an jungen Leuten erprobt, die nie von Lehmanns Theorie gehört haben.“

4) In dem Berliner Militair-Wochenblatt Nr. 129 vom Jahre 1818 werden diese Vorschläge von Landsberg beurtheilt und dabey über Lehmann folgendes gesagt: „Wenn man bedenkt, daß die Lehmannische Zeichenmethode als die bis jezt allgemein brauchbarste anerkannt und deswegen auch in fast allen topographischen Büreaus und öffentlichen Kriegsschulen angenommen und festgestellt worden ist; ferner, daß Lehmann seine Manier schon 1799 öffentlich bekannt machte, so ist es in der That zu bewundern und eigentlich unbegreiflich, wie es nach einem Zeitraum von 20 Jahren noch Menschen geben kann, die entweder Lehmann nicht verstehen, oder ihn nicht verstehen wollen. ꝛc. Diese Vernachlässigung ist, absolut genommen, unrecht, relativ aber straffällig und als der alleinige Grund zu betrachten, warum Deutschland so wenig topographische Kupferstecher zählt, und warum dem Publikum noch täglich die erbärmlichsten Machwerke, unter dem Namen topographischer Specialcharten, aufgetischt werden. Noch auffallender ist indessen, daß in Sachsen, dem Vaterlande Lehmanns, seine Manier in den militärisch-topographischen Büreaus nicht nur nicht eingeführt, sondern auf das heftigste angefeindet ist.“ ꝛc.

Ueber den lezten Umstand enthält nun die Vorrede der jetzigen dritten Auflage des Lehmannischen Werks eine hinreichende Auseinandersetzung. Ueberhaupt ist dieser Ausgabe, außer vielen zweckmäßigen Erläuterungen und 4 neuen Kupfertafeln, noch eine Anweisung zur Legung geometrischer Netze vom Hrn. Prof. Fischer, und eine Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, nebst den Oltmannischen hypsometrischen Tafeln, vom Hrn. Secretär Wiemann beygefügt worden, welche leztere für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage auch besonders zu haben ist.

Und so möge denn dieses Werk, ausgestattet mit Allem, was zu seiner Vollständigkeit dienen kann, ohne Flitter und so einfach, wie sein unsterblicher Verfasser, aufs neue seine Laufbahn beginnen, wie zeither Fleiß und Kunstfertigkeit erregen und dadurch überall Segen verbreiten. Halbheit und Dünkel des nur noch kleinen Häufleins seiner Gegner in einzelnen Ländern mögen dagegen, durch Ministerial-Verordnungen, unter dem Vorgeben, daß Lehrbücher nur im Lande, zum Besten der Staatskassen, erscheinen dürften, auftreten, um ihren eignen unhaltbaren Machwerken Eingang zu verschaffen — über die Marken des Landes werden sie nicht schreiten, dort aber durch Einseitigkeit nichts als Schaden bewirken und sich auch da, wie überall, in Kurzem ihr eignes Grab bereiten.

Dresden, am Ende des Jahres 1819.

Arnoldische Buchhandlung.

NS. Während des Abdruckes dieser Anzeige erscheint noch eine sehr ausführliche Beurtheilung dieses Werks in den Götting. gelehrten Anzeigen, 170stes Stück vom 23. Oct. 1818, wovon wir nur das Ende anführen wollen: „Wir schließen diese Anzeige in der festen Ueberzeugung, daß die Lehmannischen Lehren nicht allein unter uns Deutschen, sondern auch unter den übrigen europäischen Völkern, mit der Zeit allgemeine Theilnahme finden werden.“

* * *

Noch sey es uns erlaubt, aus einer sehr beherzigungswerthen Beurtheilung der: Anweisung und Vorschriften zur Situations-Zeichnung vom Obersten Marschall von Bieberstein ꝛc. in der Jenaischen Literaturzeitung Nr. 186 vom Jahr 1818 Folgendes anzuführen: Wir sind mit dem Verfasser nicht einverstanden, wenn er von der Zierlichkeit der Lehmannischen Zeichen-Methode abgeht, weil sie nach seiner Meinung „seltene Talente“ voraussezt; zum Modell muß immer nur das Gelungenste dienen, das Zurückbleiben hinter dem Vorbilde findet sich leider von selbst.“ Und am Schlusse heißt es: „der geringe Preis macht diese Vorschriften (v. Marschall) allerdings empfehlungswerth, aber der Verfasser wird sich gewiß selbst sagen, daß die Lehmannischen Vorlegeblätter (herausgegeben von Nette) viel schöner und in progressiver Folge gewiß auch zweckmäßiger sind. Das Leztere wird freylich, besonders durch die größere Zahl, möglich. Schade nur, daß der dadurch veranlaßte hohe Preis ihre allgemeine Benutzung nicht in dem Maße gestattet, wie es zu wünschen wäre.“

Dem leztern Uebel wollen wir dadurch abzuhelfen suchen, daß von jezt an diese 60, zum Theil kolorirten Vor-

legeblätter mit erläuterndem Texte, für Vier Thaler (die 9 Blätter von M. von Bieberstein kosten schon 1 Thlr. 16 gr. und mit dem Text gar 2 Thlr. 12 gr.) durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen seyn sollen. Nur die auf Maroquin-Pappe gezogenen, sehr schön vorgerichteten Exemplare müssen ihren alten Preis von 12 Thlr., wegen des großen Kostenaufwandes, behalten.

Arnoldische Buchhandlung.

Ankündigung.
Neue freymüthige literarische Blätter auf 1820.

Die bisher wöchentlich erschienenen „freymüthigen literarischen Blätter" gebe ich aus Gründen auf, sobald sie mit dem 52sten Stück ihr Jahresziel erreicht haben. An ihre Stelle treten auf 1820:

Neue freymüthige literarische Blätter.

Für die Herausgabe dieser Blätter habe ich mich mit dem Herrn Dr. Pauli verbunden, ich kann sagen, einem deutsch gesinnten Mann, wie solches selbst aus seinen Sprachschriften, noch deutlicher aus seinen „Turnsachen, Berlin 1819" und seinen Gedanken, Berlin 1819, erhellet. Im Allgemeinen darf ich von den Männern, die mir thätigen Antheil an unserem Unternehmen verheißen haben, die Versicherung geben, daß sie weder Rückbildung auf das Alte, noch Hinbildung auf ein Neues lieben, was allen Zusammenhang mit dem Bestehenden verläßt; sie sind vielmehr, jeder in seinem Kreise, bedacht, wie sich aus guter Gegenwart die bessere Zukunft hervorrufen lasse. Wir wollen nicht Bestehendes umstürzen, und dadurch selber zurück fallen, wir wollen es, dafern es nur wahrhaft Bestehendes, und nicht in sich selber Bestandloses ist, brauchen, nur darauf fußend, weiter zu kommen. — Nie werden unsre Blätter das Gepräge des Constitutionellen, auf Ruhe und Ordnung der Gesellschaft Abzielenden, verlieren. Sonst mögen sich auf ihrem Boden die verschiedenartigsten Behauptungen messen. Jeder Mitarbeiter unterzeichnet, wovon er Verfasser ist, mit seinem ganzen Namen. Wir werden die deutsche, französische, englische Literatur umfassen. Doch wählen wir die Schriften, aus welchen, und über welche wir unsere Leser unterhalten wollen, nach einem sehr bestimmten Gesichtspunkte. Nur was bedeutend in die Zeit und in die Verhältnisse des Lebens eingreift, wird Gegenstand unserer Betrachtungen seyn; z. B. gegenwärtig, Verfassungen des Staates, der Schule, der Kirche etc. zu anderer Zeit Anderes. Wir haben bey unserem Unternehmen hauptsächlich ein doppeltes Absehen. Theils nämlich wollen wir die jedesmaligen Richtungen der Zeit so scharf zu bezeichnen suchen, daß für jedes redliche Streben deutlich die Punkte hervortreten, an welche es in der Gegenwart anzuknüpfen ist, wenn es erfolgreich auf die Zukunft einfließen will. Mit andern Worten: wir wollen zu zeigen bemüht seyn, für welche heilsame Zwecke gerade in der gegenwärtigen Gestaltung der Dinge, oder Richtung und Stimmung der Gemüther die meisten Förderungskeime liegen. Sodann aber, wie alles Gute der gebärenden Zeit nach Kräften fördernd, wollen wir auch, so stark wir können, allem Schiefen und Schlechten der Zeit besonders da entgegen treten, wo es in fremden Augen das Ansehen des Guten und Verständigen haben möchte, oder auch seinen Urhebern selbst als verständig und gut vorkommt, wie das bey durchaus neuen Erscheinungen kein seltener Fall ist. —

Die Neuen freymüthigen Blätter werden heftweise zu Anfang jeden Monats ausgegeben, jedes Heft 4 Bogen stark in groß Octav aus Petitschrift (wie die Europäischen Annalen) und auf weißes Papier gedruckt, wird mit einem Sachinhalt versehen. Vierteljährlich geben wir einen übersichtlichen Rückblick auf die Deutsche, Französische, Englische Literatur, so wie auf die wichtigsten europäischen Zeitereignisse. Hier dürfte sich zugleich ein Feld für manche nützliche Einzelbemerkung über die Zeit öffnen.

Berlin im November 1819.

Friedrich v. Cölln.

Den Verlag der Neuen freymüthigen literarischen Blätter auf 1820 habe ich übernommen, und werde für ein anständiges Aeußere sorgen, der Preis des ganzen, unzertrennlichen Jahrgangs ist vier Thaler zwölf Groschen, wofür man diese Zeitschrift auf allen Postämtern und in den Buchhandlungen bekommen kann.

Th. Chr. Fr. Enslin,
Buchhändler in Berlin.

Neue Monatsschrift für Deutschland historischen und politischen Inhalts auf 1820 von Friedrich Buchholz.

Das „Journal für Deutschland" wird, mit dem Anfange des künftigen Jahres, unter obigem Titel erscheinen, Herausgeber und Verleger bleiben dieselben.

Zur Abänderung des Titels hat der Uebelstand ausländischer Benennung für eine dem deutschen Vaterlande geweihte Zeitschrift bewogen. Willig bekennt der Herausgeber, daß durch die fünfjährige Dauer des bisherigen Journals für Deutschland seine Erwartungen übertroffen sind. Dem überhand nehmenden Miscellengeiste entgegen zu wirken, und die unverjährbaren Rechte der Idee geltend zu machen: dieß war sein ernster Vorsatz beym Beginn jenes Unternehmens, und so wie er diesen Vorsatz in fünf Jahrgängen durchgeführt zu haben glaubt, so kann er seinen Lesern nur dafür danken, daß sie sein wagliches Unternehmen unterstützt haben. — Er gibt ihnen dafür das Versprechen, daß der Geist seiner Zeitschrift, so viel an ihm ist, sich gleich bleiben soll; denn eher könnte er sich entschließen, die Feder gänzlich niederzulegen, als den Grundsätzen zu entsagen, die ihn bisher geleitet haben. Von den Leidenschaften des Augenblicks hofft er um so mehr unberührt zu bleiben, da er nur darauf ausgeht, die Punkte festzustellen, über welche man sich in der gegenwärtigen Zwietracht der Geister leicht vereinigen kann. Wenn er auch künftig, wie bisher, den Leser in die Vergangenheit zurückführt, so kann er damit keine andere Absicht verbinden, als zu zeigen, wie die Gegenwart aus jener entstanden ist, und nur in dem Spiegel früherer Jahrhunderte erkannt werden kann. Arbeiten dieser Art können vom flüchtigen Leser nicht nach Verdienst geschätzt werden, aber sie müssen den Beyfall der Besonnenen gewinnen, und gerade dieser ist es, nach welchem der Herausgeber immer gestrebt hat.

Berlin im November 1819.

Friedrich Buchholz.

Vorgedachte Monatsschrift auf 1820 erscheint wie bisher das Journal f. D. bey dem Unterzeichneten. Zu Anfang jeden Monats wird ein Heft von 8 — 10 Bogen anständigen Drucks ausgegeben und es kostet der ganze Jahrgang, der nicht getrennt wird, 8 Thlr., an entferntern Orten 9 Thlr. — Vorauszahlung. — Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an.

Enslin, Buchhändler in Berlin.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. December 1819.

Viel sind die Zaubereyen der Kunst
Und wenig der Tage des Lenzes.
. . . . Höre.
Was einst vom Zauber der Kunst mir sang
Die Königinn der Nachtigallen, Orphea!

Klopstock.

Ueber Rossini in Wien.

Gerade wie der Haufe ein Feuerwerk dem flammenden Sternenhimmel vorzieht, und wegen einer brennenden Rakete den leuchtenden Orion übersieht, — eben so hat die liebliche Erscheinung Rossini's am musikalischen Sternenhimmel alles in Feuer und Flammen gesezt, weil er die Welt nicht mit dem Strahle der Planeten und Fixsterne, sondern mit dem sogenannten griechischen Feuer überschüttet. Ein blauer Nebel blendet die Augen, denn in der That haben seine Melodien Reiz genug, um zum Gemüthe zu sprechen, aber der junge Meister hält zu fest an der Angel, womit er den Fisch des allgemeinen Beyfalls bey seinen ersten Werken herausholte. Es süßelt jezt alles bey ihm, weil dieser Honiggeschmack die Welt anlockte — seine Helden werden scharmant und niedlich, und lassen sich bisweilen mit einer Gelenkigkeit der Glieder erblicken, welche die der Seiltänzer übertrifft. In seinem Othello ist ihm aber doch Shakespears Geist erschienen, der dem italienischen Dichter nicht erscheinen wollte, und hat das Meiste, besonders den dritten Akt mit einer zauberischen Farbe übergossen, daß man sich mit Bedauern fragt, warum der so reich begabte Liebling der Natur nicht tiefer die heiligen Lehren der Kunst in sein Herz hat graben wollen. Troz dessen bewegen sich auch im Othello die singenden Personen oft in Sprüngen, daß man für ihre gesunden Glieder bang wird.

In der diebischen Elster, gazza ladra, ist nun leider Rossini selbst an sich zum Ladro geworden, denn er hat sich einige Rippen aus seinem Leibe, und viele Gedanken aus seinem Tancred und andern Opern genommen, um durch das Copiren seiner ältern eigenen Melodien, die neuen der Gefahr des Mißfallens zu überheben, welche er an jener Statt erst hätte erfinden sollen.

Man ist im Zweifel bey diesem Selbstbestehlen, ob Rossini glaubt, daß ers nicht merken würde, oder die Welt. Das Sprichwort der italienischen Gastwirthe „Mundus vult decipi etc. scheint auch das Princip seines Moralsystems zu seyn. Was sagen aber dazu die Conservatorien Italiens, und viele dabey waltende, wahrhaft gelehrte und geistreiche Professoren und Compositeurs?

Troz dieser Mängel weht in der Elster ein Hauch, der sogleich in den ersten Scenen das Klima der komischen Oper andeutet, und es finden sich sowol Solo-Sätze als Ensemble-Stücke, die den Meister beurkunden. Doch gesellt sich zu diesem Vergnügen bey dem Beobachter oder Kritiker wieder ein neuer Verdruß, über die häßliche Willkür, mit der Rossini seine Bässe behandelt und oft in einem Style einherschreiten läßt, welche den Regeln des reinen Satzes so schnurstraks zuwider ist. Die Führung der Mittelstimmen im Orchester sezt den Kenner oft in Verlegenheit, weil er zwey in der Harmonie parallellaufende Linien erblickt, eine Sünde, deren man keinen Meister zeihen sollte. Ferner ist es Rossini's Art, die Farbe immer zu wechseln, daher die vielen Firmaten und Ruhepunkte, um einen neuen Satz anzufangen!

Auch die Behandlung des Singbasses außer allem Stimmenverhältniß, verdient eine Rüge, weil der figurirte Tonsatz den Meister immer bis zur höchsten Höhe hebt, wo doch eigentlich der Glanz des Tenors hervorstechen sollte. Aus diesem figurirten Wesen des in der Basis, also in der Ruhe, sich bewegen sollenden Basses entspringt ferner der Uebelstand, daß aller Unterschied zwischen dem seriosen Basse und dem Buffo bey Rossini aufhört, weil er beyde ganz auf gleiche Art behandelt, und dadurch die Scheidelinie vernichtet, welche in der Natur der Sache gegründet ist. Der Tonsetzer gleicht einem Schuhmacher, der zum Cothurn und Soccus einen und denselben Leisten, ja sogar einerley Leder nimmt. Hierdurch wird eigentlich die Würde eines Künstlers aufgehoben, und es tritt der Fabrikant in seine Rechte, der die unter dem Fenster schon wartenden Käufer nicht schnell genug befriedigen kann, und deßhalb geschwind zusammenleimt, was passt oder nicht passt. Bey solchem Mangel an Ernst in der Kunst bewahrheitet sich ganz, was der wahrhaft gelehrte Forscher und Lehrer in der Kunst der Harmonie Bonifazio Asioli in der Vorrede zu seinem „Trattato di Armonia" sagt. Er spricht von der Hoheit der Kunst und dem dazu erforderlichen Geschmacke, und sagt: Ed eccovi la ragione, per cui l'Eccellente seno la stessa di Napoli dopo un Cimarosa, un Guglielmi, un Paisiello cerca invano nel suo seno scrittori, degni del sublime titolo nobilissimo di Autori originali.

Also trauert der edle Italiener ebenfalls! Rossini ist glücklicher Weise einer der Subscribenten auf dieses Werk! —

Die obengenannte Oper: gazza ladra, wurde im Theater an der Wien mit einer gelungenen Uebersetzung von der ihrer Vollkommenheit näher schreitenden Operngesellschaft recht brav aufgeführt. Auszuzeichnen ist Hr. Jäger, ein Sänger, dessen großes Kapital, die herrliche, klingende Tenorstimme, immer höhere Zinsen trägt, obgleich erst kaum anderthalb Jahre verflossen, seitdem er von Kennern und Freunden gezwungen wurde, der künstlerischen Laufbahn sich zu widmen. Reger Eifer, ernsthafter Wille, vieles Studium und besonders eine bescheidene Gesinnung, dieß sind Vorzüge, welche diesem jungen Mann bald seinem schönen Ziele immer näher führen werden. Hr. Seipelt gab den Podesta mit großer Taktfertigkeit, sehr gute Stimme, und vieler Gewandtheit des Sängers. Jedoch lässt sich das komische Spiel nicht lernen, und nicht forciren. Als seriöser Baß ist dieser Sänger sehr brauchbar. Dlle. Vio gab das Mädchen recht artig, und erhielt viel Beyfall. Naive Rollen werden dieser Sängerinn zusagen, hier hört aber ihr Wirkungskreis auf; denn sie besitzt weder natürlichen Beruf noch Kunst genug, um eine größere Rolle, welche nur einige Haltung des Charakters erfordert, durchzuführen. Das übrige Personale wirkt nach Kräften mit, und man kann die Vorstellung gelungen nennen, obgleich die erste Aufnahme nicht eben die günstigste war. Man hat aber bey diesem Theater eine Methode, durch welche man solchen Stücken, denen man wohl will, emporhilft und allgemeinern Beyfall verschafft. Man gibt sie nämlich dreymal nach einander. Oft tritt hier der Fall ein, wie beym Sieben des Goldes in den Hüttenwerken, nämlich je öfter man dieses durch das Sieb fallen lässt, desto mehr vermindert es sich. Je öfter ein Stück gegeben wird, jemehr verliert es auch an seiner Quadratur; denn Sänger und Schauspieler pflegen dann das auszulassen, was keinen Knall-Effekt macht, wenn es auch zum logischen und dramatischen Zusammenhang so nothwendig wäre, als die Luft zum Leben. Die Elster machte ihre fatalen Kunststücke sehr geschickt, bis auf einigemale, wo ein Fatum wieder über der innern Maschine schweben mochte, denn sie fiel wie todt auf die Erde, aber eine naive Sängerinn hob sie von der Erde auf, streichelte sie, als ob sie damit zum Leben gebracht werden sollte, und trug sie hinein in die Coulissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Grafen Esser Empörung und Tod.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens sehr frühzeitig begaben sich die Lords, Oberkanzler, Oberrichter und Sir William Knolles, der Königinn Oberhaushofmeister zu dem Grafen Esser und forderten Zutritt. Man ließ sie mißtrauisch zu der mit Wache besetzten Seitenpforte (guichet) ein. Ihr sämmtliches Gefolg blieb außen. Sie sahen den Hof voller Menschen und Unordnung; Esser, Southampton, Rutland und einige andere Große, waren mitten unter ihnen. Der Lord Kanzler fragte sie im Namen der Königinn, was diese sonderbare Zusammenkunft bedeute? „wenn Graf Esser Unbilde erlitten habe, wolle man ihm Recht widerfahren lassen." Dieser antwortete mit Heftigkeit, daß man seine Hand in vorgeblichen Briefen nachgeahmt, Anschläge gegen sein Leben gemacht und treulos an ihm gehandelt habe. Diese Reden wurden von dem Geschrey des Haufens begleitet. Einige aus ihm bedrohten die Minister. Der Graf ließ sie ins Haus treten und behielt sie als Geisseln, indeß er sich in die Stadt begab, um sich mit dem Lord Maire und den Sherifs zu bereden.

Es war ungefähr zehn Uhr des Morgens, als er mit dem Grafen Southampton, Rutland und andern Herren von Stande in die Stadt kam. Wie sie durch Fleetstreet ritten, riefen sie: „Für die Königinn!" — Sie sprengten aus, Raleigh und Cobham haben Esser in seinem Bett ermorden wollen, und die Menge wiederholte, daß er und die Königinn einig und dieser Zug als ein Triumphzug bis nach Seethinglane, wo die Königinn wohnte, mit ihr verabredet sey.

Der Lord Mayor erhielt indeß Befehl sorgfältig über die öffentliche Ordnung in der Stadt zu wachen; um eilf Uhr wurden deren Thore geschlossen und wohl bewacht. Etwas betroffen, daß Niemand zu ihm stieß, setzte der Graf seinen Weg bis zum Sherif Smith fort; dieser entschlüpfte aber durch eine Hinterthür, um bey dem Lord Mayor Befehle einzuholen. Essex ging zu einem gewissen Waffenschmid, um Munitionen zu kaufen — er schlug sie ihm ab. Nun irrte er in mehreren Straßen umher, während Burleigh an der Spitze von zehn Reitern nach einander an zwey Plätzen der Stadt anhielt, um den Grafen und seine Begleiter für Verräther an der Königinn zu erklären. Einer von diesen Begleitern schoß eine Pistole auf ihn ab, doch ohne ihn zu verwunden; das Volk schien gar zu keinem Aufstand geneigt und Burleigh eilte mit der Versicherung zur Koniginn, daß sie gar keine Empörung zu fürchten habe.

Der Palast ward sogleich mit einer doppelten Wache umgeben und seine Zugänge mit Wägen verrammelt. Der Graf schweifte bis zwey Uhr in London umher; da er aber wahrnahm, daß Niemand zu ihm stieß, im Gegentheil seine Anhänger sich zum Theil verließen, entschloß er sich, nach Hause zu gehen. Einige in Ladgate ausgestellte Posten widersetzten sich ihm, er zog den Degen und befahl Sir Carl Blount anzugreifen; das geschah augenblicklich, ein Offizier, Namens Waite, wurde getödtet; dieser, der ehemals auf Lord Leicesters Befehl Sir Christopher ermordet hatte, wurde hier von seinem Haufen verlassen. Graf Essex wurde jedoch mit Verlust von einigen der Seinen zurückgeschlagen, Blount wurde gefangen genommen, und der Graf zog sich über die Themse nach Drury-Hause zurück.

Die drey Geißeln waren während seiner Abwesenheit freygegeben; er glaubte aber immer noch das Volk werde sich für ihn erklären, und suchte nun, nach besten Kräften sein Haus zu befestigen. Bald ward er von ansehnlichen Streitkräften eingeschlossen; Sir Robert Sidney ward beauftragt ihn zur Uebergabe aufzufordern. Die Belagerten bestanden auf Kapitulation und Geißeln; Sir Robert antwortete, daß man nicht mit Rebellen kapitulire; nur den Frauen, nebst ihren weiblichen Bedienten wolle man Freyheit lassen sich hinweg zu begeben. Die Belagerten erklärten, sich nicht ergeben zu wollen, und der Angriff ward fortgesetzt. Lord Sandy, der Aelteste in dem Haufen, schlug einen verzweifelnden Ausfall vor, weil es auf allen Fall besser sey mit dem Degen in der Hand als unter dem Beile zu fallen; allein Essex hatte noch nicht alle Lebenshoffnung aufgegeben, die Thränen und Klagen der Frauen erweichten ihn. Wie Kapitän Own Salisburry, ein alter Veteran, Alles verloren sah, stellte er sich an ein Fenster, um den Tod zu suchen, welchen er auch bald von einer Kugel empfing.

Um sechs Uhr bezeigte der Graf Verlangen, sich zu ergeben, wenn man ihn und seine Freunde ziemend behandeln und nach den Formen richten wolle; auch verlangte er im Gefängniß von einem Geistlichen, Namens Ashton, besucht werden zu dürfen. Der Lord Admiral erwiederte: die ersten beyden Punkte würden kein Hinderniß finden und wegen letztern wolle er Vorbitte einlegen. Darauf wurde der Platz übergeben. Während der Nacht führte man die Anführer in den Tower, die Uebrigen vertheilte man in die Gefängnisse der Stadt. Essex war keinesweges auf die Geständnisse vorbereitet, welche seine Mitschuldige über die geheimen Zusammenkünfte von Drury-Hause machten; er fuhr mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit auf und behauptete, sie hätten Alles angestiftet, man hätte ihnen diese Geständnisse durch das Versprechen von Belohnungen und Verzeihung entlockt. Er beneide nicht, sagte er, das Schicksal derer, die ihr Unglück überlebten, ihm schien der Tod vorzuziehen, und wie man auch sein Betragen auslegen wolle, könne er sich selbst das Zeugniß geben, daß er nie den Beystand des Volks gesucht, als um sich selbst gegen Cobham Raleigh und Cecil zu vertheidigen.

(Der Beschluß folgt.)

Beyspiel von der Wirkung der Verzweiflung bey den Negern in Cuba.

In der Gegend von St. Jaques auf der Insel Cuba, waren achtzig neu angekommne Negerinnen auf eine Pflanzung gebracht worden. Man ersann tausenderley kleine Ergötzlichkeiten, um sie zu zerstreuen, allein vergeblich! Sie blieben gegen Alles unempfindlich, und ihr neuer Herr fürchtete die Folgen für sein im Kauf ausgelegtes Geld. Eines Morgens traten sie mit finsterm Ausdruck zu ihm heran und forderten Holz sich zu wärmen — denn des Negers Bedürfniß bleibt Feuer, selbst unter Cubas schwülem Himmel — und das Holz ward ihnen gereicht. Sie fordern dessen mehr; man gab es ihnen. Darauf bereiten sie sich mit eignen Händen einen unermeßlichen Holzstoß; nach dessen Vollendung tanzten sie singend um ihn her, bis zum Sinken der Sonne. Dieses ist der Augenblick, wo die Neger ihre Feuer anzünden; auch dieser Holzstoß entflammte; die Lustigkeit um ihn her ward immer lauter; bald sah man die Flamme hoch in den Lüften emporlodern — plötzlich schweigt der Gesang, die Negerfrauen geben sich und empfangen den Abschiedskuß eine von der andern, und vereint stürzen sie in den brennenden Gluthhaufen. Wie viel Seelenstärke, wie viel entschlossnes Geheimhalten übten, über ihr fürchterliches Schicksal verzweifelnd, diese Unglücklichen in dieser schrecklichen That!

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 6. December.

Unser neues Theatergebäude steht an dem größten und schönsten Platze der Stadt, dem großherzoglichen Schlosse gegenüber. Ihm zur Seite und in gerader Linie mit ihm — aber durch einen großen Zwischenraum (durch den man in den Hofgarten, das Boskett genannt, tritt) getrennt, steht der bekannte ungeheure Saal, der vor ungefähr 50 Jahren von dem Vater des jetzigen Fürsten für die Waffenübung im Winter erbaut und unter der Benennung, Exercierhaus, in ganz Europa berühmt ward. Das Theater hat vor vielen andern in Deutschland den großen Vorzug, daß es ganz frey, ohne Kontakt mit irgend einem andern Gebäude, sich dem Auge des Beschauers darstellt.

Auf einem eichenen Rost ruhend und durchaus mit behauenen rohen Steinen aufgemauert, enthält die schmälere Seite des Hauses, welche die Façade gegen das Residenzschloß macht, 158, die Tiefe desselben 230 Fuß.

Der Portikus besteht aus sechs kanellirten Säulen, korinthischer Ordnung, die 43½ Fuß hoch sind; man hat für diese und für das ganze Frontispiz eine sehr feste Gattung von Sandsteinen aus der Nachbarschaft gewählt.

Innerhalb des Portikus sind fünf Eingänge für die anfahrenden, auf den beyden Seiten aber vier für die zu Fuß anlangenden Schaulustigen — weiter zurück noch drey andere Eingänge für das Theater-Personal, auf der dem Portikus entgegengesetzten Seite aber ein hohes Thor, durch das man unter die Bühne fahren kann.

Durch den Portikus tritt man in eine 90 Fuß lange und 30 Fuß breite Vorhalle, an deren beyden Enden die dreyarmigen 9 Fuß breiten Haupttreppen liegen, die zu den drey Ranglogen führen. Gegen den zwey äußersten Thüren des Portikus über gelangt man links und rechts über 18 Stufen in das Parterre. Zwischen diesen Parterre-Thüren, unter dem Parterre ist ein geräumiges Lokal für die Theaterwache und an den beyden Enden der Vorhalle unter dem einen Flügel der Haupttreppen sind die Theaterkassen. Der Aufgang zu der Gallerie und in das Paradis geschieht durch zwey, zu jedem dieser Plätze eigends führende Treppen, die, über einander gelegt, wenig Raum einnehmen, und doch den großen Vortheil haben, daß die von genannten beyden Plätzen Absteigenden sich nicht begegnen. Ein eigener Eingang für den Hof mit einer besonderen Treppe ist auf der Ostseite und überdem hat das Haus noch drey andere Treppen für das Theater-Personal und die nöthigen Handarbeiter. Sämmtliche Treppen sind von Stein und bequem.

Das Spektatorium, am Plafond gemessen, enthält einen Kreis von 80 Fuß im Durchmesser, von welchem Kreiß ein Segment, das durch ein, im Kreise angenommenes, Quadrat entsteht, das Parterre ausmacht. Es besteht, die Parterre-Logen mitgerechnet, aus fünf Stockwerken, deren zweytes auf zwölf dunkelbraunen Marmorsäulen, die übrigen aber auf eben so viel leichten, dritthalb Zoll dicken Säulen von geschliffenem, vergoldeten Eisen ruhen. Die Brüstungen der Logen haben goldene Arabesken auf weissem Grunde; die Logenwände sind von blaßröthlicher Farbe.

Der Plafond ist zelt- oder fächerartig mit farbigen Arabesken verziert; aus seiner Decke überstralt ein großer krystallener Kronleuchter mit 60 argandischen Lampen das ganze Haus reichlich und gibt eine unvergleichliche Beleuchtung.

Das Proscenium, auf vier korinthischen Säulen von künstlichem Marmor, mit reich vergoldetem Kapitälen gestützt, hat 44 F. Oeffnung und vom Boden der Bühne 37 F. Höhe; beydes im Lichten. Die ganze Länge der Bühne hat 120 F.; die ganze Breite derselben 80 Fuß.

Das Theaterhaus umgibt von drey Seiten ein, durch Scheidewände von ihm getrenntes Gebäude, in welchem in zwey Etagen alle, für Ankleiden, Musikproben rc. nöthigen Gemächer, so wie ein, über 70 Fuß langer Foyer enthalten sind; zu letzterem gelangt man sowol von der einen Haupttreppe, als durch eine von dem Parterre und den beyden ersten Ranglogen dahin führende Treppe. Ueber diesen Gemächern sind noch auf den beyden Seiten zwey Reihen von Zimmern, die ihr Licht von oben erhalten und, wie ich höre, zur Aufbewahrung der zahlreichen Garderobe bestimmt sind.

Uebrigens sind bequeme Gänge durch das ganze Haus vertheilt und selbst auf das Belvedere des Hauses, von wo man das schönste Panorama hiesiger Gegend um sich her erblickt, führt eine bequeme Treppe.

Alle Zwischenwände des ganzen Hauses sind massiv und es ist daher zu verwundern, daß in dem kurzen Zeitraume von 18 Monaten dieses weitläufige Gebäude hat vollendet werden können.

Das Gebäude gewährt von außen durch die schöne Kolonnade, durch seine Größe und Höhe, ja selbst durch seinen geschmackvollen Anwurf, und da es ganz frey steht, einen sehr imposanten Anblick und beym Eintritt in dasselbe machen die Weite und Höhe der Vorhalle und die breiten Haupttreppen einen gleichen Eindruck von Größe und Erhabenheit. Das Spektatorium hingegen, wiewol es leicht 15 — 1600 Zuschauer fassen mag, fesselt den Blick auf eine nicht so grandiose, aber viel anziehendere Weise. Die Form desselben hat hier alles dem Auge näher gerückt. Die einfachen Marmorsäulen; die niedrigen, aber doch verhältnißmäßigen Logenbrüstungen mit ihrer gefälligen Verzierung, die wechselnden farbigen Arabesken am Plafond; die niedlichen vergoldeten Tragsäulchen; die zwar reich aber nicht überladen verzierte fürstliche Loge; das schöne Proscenium mit den fast ganz frey stehenden Säulen; die überaus günstige Beleuchtung durch den Kronleuchter, die alle Gegenstände ohne Anstrengung erkennen läßt — alles das zusammengenommen weckt bey dem Eintretenden mehr das Gefühl von heiterer Niedlichkeit, als von drückender Größe; ich möchte es fast der Empfindung vom Zusammenseyn einer Familie vergleichen; und wohl den Zuschauern, wohl den Künstlern, wenn diese zur Darstellung, jene zum Genusse der Kunst solche Empfindungen mitbringen!

Der in seinem Fache so hochgebildete und durch mehrere schriftstellerische Arbeiten darüber rühmlichst bekannte Architekt, der großherzogliche Oberbaurath Moller, dem Darmstadt schon so manche Verschönerungen verdankt, hat durch dieses Prachtgebäude aufs neue sein Talent, Kenntniß und Geschmack beurkundet. Dem Baumeister Bayrer gebührt als Conducteur des Baues wohl verdientes Lob; nicht minder den Bildhauern Schall und Streim, welche die Kapitäler und andere Verzierungen am Portikus rc. gearbeitet haben. Der Hofmahler Sandhaas hat sich durch geschmackvolle Arabesken-Verzierungen an den Logenbrüstungen, an dem lieblichen Plafond und im Proscenium rühmlichst ausgezeichnet und auch der Hofvergolder Wenderlein verdient wegen der fleißigen Ausführung der zahlreichen Vergoldungen des Hauses achtungswerthe Erwähnung.

Berichtigung.

In der gestrigen Nummer S. 1196. Sp. 1. Z. 12 ist zu lesen: Taylor.

Nro. 301.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. December 1819.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tabel
Muß er ertragen lernen. — —
Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen.

Goethe im Tasso.

Probe aus einem größern Gedichte.

Strophe 1 bis 20.

Kennst du das Land, wo goldne Früchte reifen,
Die purpurfarb durchschau'n der Blätter Grün;
Wo, mögen auch die Blicke fernhin schweifen,
Doch stets so voll die würz'gen Stauden bluhn?
Ich könnte noch des Schönen Vieles häufen,
Doch sag ichs gleich, wohin die Wimpel flieh'n:
Italien ist's, das Land der Lieb' und Freude,
Wohin ich dich im sanften Lied geleite.

Der Lenz erwacht, und mit den lauen Lüften
Hebt sich die Brust, des Geistes Fessel sinkt,
Die Wonne jauchzt auf grün bewachsnen Triften,
Wo, Perlen gleich, der Thau auf Halmen blinkt.
Wie schön ist's da, wenn mit den holden Düften
Die Blume still des Westes Küsse trinkt;
Doch süßer i'sts von rosig vollen Lippen
Mit zarter Schaam — den ersten Kuß zu nippen!

Hoch klopft das Herz — ein nie gefühltes Beben
Durchdringt dich da; — kaum bist du dir bewußt,
Daß außer dir noch andre Wesen leben,
Die gleich Gefühl erfüllt mit Götterlust.
Du möchtest gern zu jenem Lichte schweben,
Das sich erschließt der liebbeglückten Brust;
Das Wort verstummt — wie unter Blüthenzweigen
In süßer Lust oft Nachtigallen schweigen!

O! ewig möcht' im Liebesarm sich wiegen,
Wer einmal nur der Holden Gunst errang;
Wie Blätter sich an ihre Aestchen schmiegen
Und wie im Lied sich reihet Klang an Klang,
So möchte ich, ach! stets am Herzen liegen,
Das strahlengleich mit Liebe mich durchdrang.
Kaum aber ist der schönste Kranz gewunden,
So flieh'n sie schnell, die seel'gen Götterstunden!

So sprach Alphons, als bey der Abendröthe,
Die Laut' im Arm, er nach dem Dörfchen schlich,
Wo Rosen gleich, doch ach! für ihn so blöde
Ein Mädchen blüht', dem keins von Allen glich.
Oft hatt' er ihr im süßen Ton der Flöte
Den Schmerz geklagt, wenn schon der Abend wich;
Doch einmal nur, mit heißem Gluth-Entzücken,
Gelang es ihm, sie an sein Herz zu drücken.

Da fühlt' er sich in seines Busens Tiefen
So selig, froh, so überhoch beglückt!
Die Wünsche all', die in dem Herzen schliefen,
Erwachten nun, da ihn ihr Kuß entzückt.
Und sie nur war's, die seine Lieder riefen,
Wenn schon im Hain das Chor der Sänger nickt.
Dann eilt' er hin, um mit dem Ton der Saiten,
Mit zartem Wort ins theure Herz zu gleiten.

Sie war so schön, sie war so fromm wie Tauben;
Ihr Auge strahlt' wie Thau im Mondeslicht,
Wenn auf der Flur, auf blüthereichen Lauben,
Er sich in tausendfachem Glanze bricht.
Sie war so gut! — Sie lebt' im süßen Glauben,
Daß „Liebe nur der Tugend Kränze flicht."
Und auf den keusch und sanft gemahlten Wangen,
Sah man die Schaam in zarter Röthe prangen.

Der Busen war der Blume*) zu vergleichen,
Die in dem Bach wie Lilien weiß erblüht,
Und wenn der Sonne goldne Strahlen weichen,
Die Blätter dicht um sich zusammen zieht;

*) Nymphea alba.

Sie ist es, die mit liebevollem Neigen
In süßer Scheu dann unter Wellen flieht —
Da ruht sie still, bis purpurfarbne Strahlen
Mit goldnem Saum den Morgenhimmel mahlen.

Doch nun ihr Aug'! Ach! unter allen Bildern
Wähl' ich umsonst; ich finde keins so schön,
Das würdig wär' das geist'ge Licht zu schildern;
Ihr müßt es selbst in seiner Anmuth seh'n:
Wenn es den Glanz für Sterbliche zu mildern
In Thränen schwimmt, die auf zur Gottheit fleh'n!
Da werdet ihr es demuthsvoll bekennen:
Es könne nichts des Auges Liebreiz nennen.

Der Abend war nun sanft herangekommen,
Die Luft so schwül, und Alles ruhte schon,
Der Purpurschein im Westen war verglommen; —
Ein Grillchen nur zirpt' in dem bunten Mohn.
Da trat Alphons, wie er sich vorgenommen,
Zum Hüttchen hin. — Mit liebeweichem Ton
Bat rührend er, wie leises Geisterwehen
Nur um die Gunst: sie eines Blicks zu sehen.

Er sang so zart, so süße Melodieen,
Der West trug treu und schmeichelnd sie empor.
Dort lauschte sie und konnte nicht entfliehen,
Obschon sie wusst', daß sie ihr Herz verlor.
In hohem Roth fühlt' sie die Wange glühen —
Dort trat sie still, gesenkten Blicks hervor:
Der Rose gleich, auf bunt durchblühten Auen,
So stand sie da, die schönste der Jungfrauen! —

Darf ich es nun in kältern Zonen wagen,
Wo man die Lieb' oft nur im Bilde kennt,
Mit wenig Worten schüchtern es zu sagen,
Wie dort im Süd ein zartes Herz entbrennt,
Wenn es gerührt von süßen Liebesklagen
Das theure Herz, ganz sein, mit Wonne nennt?
Nichts störet dort die festbeschworne Liebe —
Denn Aller Herzen huld'gen diesem Triebe!

Wer mahlt sie mir, die seel'ge Götterstunde,
Wo Herz an Herz, und Lipp' an Lippe sinkt,
Und hochentzückt von rosig warmem Munde
Der Glückliche des Odems Nectar trinkt?
Wer singt es mir, wenn durch die süße Wunde,
Wie Perlen rein, der Zähne Reihe blinkt?
Ein Gott vermag's, bescheiden schweigt der Dichter,
Er fand sie nicht, des Bildes Zauberlichter! —

Und eh' sie noch ein Wort zu ihm gesprochen,
Sie war sich selbst nicht, wie es kam, bewusst;
Lag sie entzückt, mit freudig hohem Pochen
In frommer Schuld an seiner keuschen Brust.
So schnell hatt' Amor sich an ihr gerochen —
Doch sucht' er Rache nur in Beyder Lust. —
Wer möchte nicht, um solche süße Freuden,
Der Sehnsucht Schmerz — der Liebe Qualen leiden?

Doch ach! Alphons, er konnte ihr nichts bieten,
Als nur ein Herz, das treu für Tugend schlug,
In dem stets hoch Gefühl und Ehre glühten,
Die er mit Gott im tiefsten Busen trug,
Das, wenn auch nicht des Glückes Rosen blühten,
Doch sich erhob zu hehrem schönem Flug.
Dieß hatte sie, die holdeste der Feen,
In zarter Huld vom Strahlenthron gesehen.

Hast du nun schon in freundlich sanfter Milde
Den Schwan erschaut, der durch die Wellen zieht;
Wenn hell der Mond ins blaue Fluthgefilde
In lauer Nacht vom heitern Himmel sieht?
So rein — so leicht — schwamm auch das Huldgebilde
Durch Luft und Licht, von Sternen hold umglüht!
Und wie ein Blatt, vom losen West getragen,
So sank er sanft, der Göttinn goldner Wagen.

Sie stieg heraus, ein Kranz von Hyacinthen
Umschlang ihr Haar, das schön in Locken fiel;
(Nur Götterkunst kann solche Kränze winden,
Ihr ist ja selbst das Schwere — leichtes Spiel.)
Sie mochten auch ihr hohes Glück empfinden,
Denn o! es schien, als hätten sie Gefühl,
Und hegten stets das immer neue Streben
Nur süßen Duft und Wohlgeruch zu geben.

O! könnt' ich doch die hellsten Farben wählen,
Und fänd' ich schnell dazu den würd'gen Laut,
Mit Wahrheit es, mit Feuer zu erzählen,
Wie schön sie war, wie zaubervoll gebaut;
Doch darf ich nicht die Ohnmacht hier verhehlen,
Denn wer hat je das Göttliche erschaut?
So magst du selbst, die schönste Form dir denken
— Und dann den Blick zum Hüttchen wieder lenken.

Dort saß Alphons süß träumend an der Quelle,
Die, murmelnd, hier das Gärtchen halb umfloß;
Nicht merkt er nun die ungewohnte Helle,
Die sich auf ihn und jeden Strauch ergoß!
Er sah es nicht, wie gaukelnd die Libelle
Vom Glanz erwacht, sich wiegt' auf Blüth' und Moos.
Er dacht' an sie — und alle Bilder schwanden
Im Zauberschein — er lebt' in schönern Landen!

Da weckt' sie ihn aus seinen goldnen Träumen!
Mit holdem Blick, mit schmeichelnd süßem Ton
Entrückt sie ihn den selbstgeschaffnen Räumen,
Indem sie sprach: „Erwache, lieber Sohn!
„Nicht wirst du fort dein höchstes Glück versäumen,
„Wenn du nicht sprichst der Göttinn frevlen Hohn.
„Die That nur kann den Mann vor ihr bewähren,
„Durch sie nur kann das Kräft'ge sich erklären."

Wilhelm Schultheis.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Seit jener Zeit hat die Sitte, in den Kirchen zu begraben, fortgedauert, und immer weiter um sich gegriffen. In einigen Gegenden sind Kirchhöfe gar nicht gebräuchlich, und wenn die Kirchengewölbe voll sind, so werden sie auf eine entsetzliche Weise geleert, wiewol ungelöschter Kalk an manchen Orten auf die Leichen geschüttet wird, um ihre Verwesung zu beschleunigen. Labat beschreibt eine Beerdigung, bey der er zu Tivoli zugegen war: Särge waren nicht gebräuchlich, weil für sie der Platz nicht hinreichte; als das Gewölbe geöffnet wurde, um die Leiche einer Frau einzusenken, lag der Körper eines Mannes oben auf über den andern, die so dicht gepackt waren, daß der oberste das Grab füllte, und dicht den Leichenstein berührte. Der Beccamorto (Todtengräber) und seine Gehülfen

berathschlagten, ob sie das Gewölbe schließen und ein anderes öffnen sollten, sie wussten aber, daß überall die Räume voll waren, da eine ungewöhnliche Sterblichkeit in diesem Jahre geherrscht hatte, und suchten daher durch Zusammenpressen Platz zu gewinnen, wiewol sich durch die Operation ein so giftiger Qualm entwickelte, daß diese rohen Menschen selbst die Kirche verlassen und den unerträglichen Dunst sich verfliegen lassen mussten, ehe sie den Stein wieder einsetzen konnten.

Wenn in England auch eine solche Unanständigkeit nie geduldet würde, so ist es doch in den größern Städten, und ganz besonders in London selbst, schwerer geworden, für die Todten Platz zu finden als für die Lebendigen. Die Kommissarien wegen Verbesserungen in Westminster gaben beym Parlamente 1814 einen Bericht ein, „daß der Margarethen-Kirchhof nicht länger als Begräbnißplatz dienen könne; denn mit der größten Schwierigkeit sey für Fremde ein leerer Platz zu finden und die Familienbegräbnisse hätten nur noch einen Platz.“ Auf vielen Kirchhöfen ist der Boden mehrere Fuß höher, geworden als die Straße dicht an, wegen der fortdauernden Häufung der Massen, und auf andern wird der Grund erst förmlich mittelst eines Bohrers gesondet, ehe man ein Grab öffnet! Viele Tonnen Menschenknochen werden jährlich von London nach Norden versandt, wo sie in besondern Mühlen zerrieben und als Dünger sehr gesucht werden. Doch bey allen diesen Aufräumungen wächst die Zahl der Todten in einem so schrecklichen Mißverhältniß zu dem ihnen angewiesenen Raume, daß die Frage schon aufgeworfen worden ist, ob ein Todtengräber nicht eisernen Särgen die Aufnahme verweigern müsse, da die Todten durch diese ein Lehnrecht an den Grund, der nur für eine Anzahl Jahre bewilligt wurde, erhalten! Zu Shields und Sunderland hat man einen sonderbaren Ausweg getroffen. Die Schiffe, welche nach diesen Häfen mit Ballast zurückkehren, wussten lange nicht, wo sie denselben auswerfen sollten, und hatten bisher für den Platz bezahlen müssen. Da nun die Begräbnißplätze voll waren, so hielt man dafür, daß Ballast daselbst nützlich seyn würde, und es ist daher dergleichen auf die gegenwärtigen Gräber zu solch einer Höhe aufgeschüttet worden, daß jezt in dem neuen Boden eine zweyte Reihe Gräber gegraben wird.

Vor funfzig Jahren sagte ein französischer Schriftsteller, daß die Beerdigungskosten in London durch die Nothwendigkeit, die Gräber tief auszugraben, um sie vor den Chirurgen zu sichern, sehr zugenommen haben. Der Antiquarius Ames ließ sich daher auf dem St. Georgskirchhofe, nach Osten hin, in, was man Jungfernerde nennt, zu einer Tiefe von acht Fuß und in einem steinernen Sarge beysetzen. Dennoch herrscht ein Vorurtheil gegen neue Kirchhöfe. Niemand ward auf den St. Georgskirchhof Queen Square beerdigt, bis der bekannte religiöse Schriftsteller Nelson den Anfang machte, und seine fromme Sinnesart zog auch Andere dahin. Das Volk will gern in Gesellschaft und in guter Gesellschaft ruhen.

Evelyn bedauert sehr, daß man nach dem Feuer in London dieses Unglück nicht benuzt habe, die Stadt von ihren Beerdigungsplätzen zu befreyen und eine Necropolis außerhalb der Mauern anzulegen. „Ich muß es beklagen, sagt er in seiner Silva, daß, da diese geräumige Fläche so lange eine tabula rasa war, die Kirchhöfe nicht nach den nördlichen Ringmauern der Stadt verlegt wurden. Hier hätte sich ein meilenlanger und verhältnißmäßig breiter Raum zum allgemeinen Friedhofe für alle Sprengel geeignet, durch entsprechende Abzeichen unterschieden, mit Baumgängen, diese wieder mit Monumenten und Inschriften geziert, bestimmt zu Betrachtungen und zum Gedächtniß an die Todten. So wäre das weise und vortreffliche Gesetz der zwölf Tafeln wieder hergestellt worden.“

So armselig auch London mit Begräbnißplätzen versehen ist, so war doch Paris ehedem noch viel schlimmer daran. Viele Jahrhunderte hindurch hatte es nur einen Kirchhof, den des h. Innozenz, ursprünglich ein Theil der königl. Domainen, außerhalb der Wälle, und von einem der ersten Könige Frankreichs den Bürgern als Begräbnißplatz zu einer Zeit eingeräumt, als Beerdigungen in der Stadt noch verboten waren. Philipp August ließ ihn 1186 mit hohen Mauern einfassen, und Nachts wurden die Thore verschlossen. Ungefähr 40 Jahre später erweiterte ihn der Bischof von Paris, Peter von Nemours, und seit der Zeit ist er nicht vergrößert worden. Die Art, wie man die Todten hier zusammenpackte, wird folgendermaßen von dem alten Poeten Jean le Ferre, welcher während der Regierung Carls V. lebte, gar seltsam beschrieben:

Car Atropos la male gloute
Je ne veuil pas qu'elle me boute
Avec ceulx de Saint Innocent;
Quatre-vingt-dix-neuf ou cent
On met tout ensemble sans faille;
Ils pourront bien faire bataille
Au jour qu'ils ressusciteront.

1440 erhöhte der Bischof von Paris, Denis des Moulins, die Begräbnißkosten, das Volk murrte und verschwor sich, so daß vier Monate lang Niemand sich daselbst begraben ließ, für welche Rache der Bischof sie alle excommunicirte. Doch muß der Streit nicht lange gewährt haben, denn die Zahl der Todten nahm so zu, daß die Bewohner des naheliegenden Quartiers Beschwerde führten über die Verpestung der Luft und die Verunreinigung des Wassers, und es würden Maßregeln zur Aufräumung getroffen worden seyn in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, wären nicht Streitigkeiten zwischen Bischof und Parlament dazwischen gekommen. Um dem Begräbnißplatze den Kredit zu erhalten, wurde ihm eine Wunderkraft, in der kurzen Zeit von neun Tagen den Körper zu verzehren, zugeschrieben, wie uns Hentzner erzählt, wenn er den Platz beschreibt als sepulchrorum numero et scelestis admirandum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, im November.

In diesem Monate wurden wir zum Erstenmal durch die Darstellung der Albaneserinn auf der hiesigen Bühne erfreut. Ein Produkt der Art wird, bey der Unbekanntschaft mit dem Manuscript, und nach einer einzigen, zum Theil unvollkommenen Darstellung, seinem ganzen Werthe nach schwerlich richtig beurtheilt werden können. Wir erlauben uns daher, unsere Ansicht über dieses neue Geistes-Erzeugniß des Hrn. Müllner, in so weit nur zu entwickeln, als wir bis dahin fähig waren, dasselbe im Allgemeinen aufzufassen und zu würdigen.

Der Fluch eines Sterbenden und die Verwirklichung dieses Fluches, im Gegensatz menschlicher Anstrengungen, mögen die Grundgedanken dieser Tragödie seyn. — Entfernt von der Idee des Schicksals oder der Prädestination der Alten, sehen wir in diesem Trauerspiel kein nachkommendes Geschlecht wegen früherer Missethat von der Ate verfolgt; sehen wir dasselbe nicht im rühmlichen Kampfe mit dem Verhängniß, in der Besiegung noch groß, endlich unterliegen. Hier ist es ganz anders. Bey dem Fluche des sterbenden Camastro wird der Aberglaube des Mittelalters sichtbar. Da war es, wo eine solche Verfluchung, aus dem Munde eines sterbenden Missethäters, sogar das abergläubische Volk in zitternde Bewegung setzen konnte; wo in banger Furcht dasselbe alsbald zu büßen begann, und, von geldgierigen Dienern der Kirche, (welche dem Aberglauben ihrer besonderen Zwecke wegen huldigen lehrte), freygebig bezahlten Ablaß der Sünden begehrte. Diese Zeit der Unwahrheit, sollte uns nur mit ihrem Unfug vorgerückt, nie mit schönen Bekleidungen behängt, mit edleren Farben bemahlt, neuerdings aufgetragen werden! — Diesem Aberglauben gemäß muß die Verfluchung des Camastro, gegen alles menschliche, gegen alles göttliche Recht, in Erfüllung gehen. Typhon hat sich ein Opfer ersehen, und es muß fallen! — Liebe! christliche Bruderliebe! der höchste Edelmuth! werden vergebens verschwendet; damit dem Aberglauben gefröhnt werde. Camastro hat sterbend es gesagt, und eben darum müssen beyde Brüder so traurig untergehen.

Es liesse sich auch eine andere Ansicht, über das unabwendbare, tragische Schicksal der Brüder gewinnen, welche vereinbarer mit unserem Glauben, vielleicht auch diejenige des geehrten Herrn Verfassers gewesen seyn mag. Der sogenannte, weise Basil, wäre nach derselben ein Mensch, welcher die Wahrheit der reinen Christus-Religion verkennend, sich zu jener mystisch-religiös-poetischen Sekte hinneigte, die ihren Unfug immer getrieben hat, und welche sich auch in unserer Zeit wieder gar laut bemerklich macht. Basil, unklar, zweifelnd, mystisch, wie er sich in der Unterredung mit dem Arzte zeigt, huldigte schon dem Aberglauben, da er die Verwirklichung der Verwünschungen des sterbenden Camastro als gewiß annahm. Hier fiel er schon von Gott ab. Was er zur Vermeidung des gefürchteten Uebels that, geschah im Unglauben. Die Kunststücke, welche er bey der Erziehung seiner Kinder anwendete, waren gegen den Gang der Natur. Er führte durch dieselben herbey, was außerdem nie geschehen wäre. Endlich wurde und musste er gestraft werden, da er seinen Glauben an Gott mehr und mehr verloren, und sich zulezt menschlicher Spitzfindigkeit allein hingegeben hatte.*) — — —

Die Bearbeitung des Stoffes ist mehrentheils musterhaft. Die Charaktere sind genau und richtig gezeichnet; die gewählten Bilder fast immer groß und edel; Diktion ist vortrefflich. Nicht übersehen darf man die richtige Würdigung des Klima mit seinem Einfluß auf die handelnden Personen. Die Gluth der Leidenschaften; die gaukelnde Phantasie, tragen den südlichen Charakter. — Im Ganzen scheinen Shakespeare und Calderone uns in dieser Tragödie, mehr als in jeder früheren desselben Verfassers, Musterbilder für denselben gewesen zu seyn. — Bey dieser Anerkennung des Verdienstes des geistreichen und talentvollen Dichters, vergönnen wir uns, dasjenige nicht mit Stillschweigen zu übergehen, was, bey Zeichnung der Charaktere, uns nicht in Einklang mit dem andern zu stehen scheint. Es betrifft dieses einige Züge in den Charakteren der Albaneserinn und des Enriko, welche ihrer übrigen Wesenheit entgegen zu stehen scheinen. Die Albaneserinn sollte, nach unserem Dafürhalten, so männlich und geistig, wie sie sich erzogen wissen will, wenigstens den Gedanken fassen, durch freywillig gewählten Tod dem Bruderzwiste zuvorzukommen. Wir würden wirklich diesen Ausgang des Trauerspiels jedem anderen voransetzen, wenn wir nicht wollen müßten, daß Basil wegen seines Unglaubens härter bestraft werde. Daß jener Gedanke aber der männlichen Frau ganz fern bleibt, halten wir für nicht übereinstimmend mit ihrem Charakter. — — Was den Enriko betrifft: so können wir bey ihm den Gedanken des Brudermords nicht einmal möglich glauben, und doch spricht derselbe hier den Gedanken schon aus. Jede menschliche Tugend wäre ein Gaukelspiel, wenn bey einer solchen Liebe, bey einem Edelmuthe, als bis dahin Enriko zeigte, der Teufel sobald Spielraum gewinnen könnte. Hier fehlt jeder Uebergang von Gott zum Teufel; und das ist psychologisch unrichtig.

Soviel für heute von der Albaneserinn als poetisches Kunstwerk.

(Der Beschluß folgt.)

München, den 1. Nov.

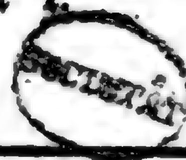
Seit einem Monate erscheint bey uns eine Allgemeine Literatur-Zeitung, die für Baiern ein doppeltes Bedürfniß ist, weil erstens dieses bedeutende Königreich seit dem Aufhören der Oberdeutschen Literatur-Zeitung keine gelehrte Zeitung aufzuweisen hatte, und weil zweytens die theologische Literatur-Zeitung, die Herr v. M***r in Landshuth als Fortsetzung der Felder'schen Zeitung herausgibt, in einem Geiste verfasst ist, wie das berüchtigte Journal de Trevoux und die ehemaligen Augsburger Jesuiten-Blätter. Es hat, wie wir hören, ein Kern von einigen 50 wackeren Baiern sich gebildet, um die Ehre ihres Vaterlandes zu retten, und in der gelehrten Welt ihre Stimme mit Bescheidenheit und Würde hören zu lassen. Die gute Aufnahme, die diese Blätter in Baiern finden, lässt ihr Gedeihen auch dann hoffen, wenn das übrige Deutschland sich, bey der Menge ähnlicher Journale, die es besizt, weniger für dieselben interessirte, als sie es vielleicht verdienen. Den Verlag dieses Journals übernahm eine der thätigsten und solidesten Buchhandlungen in München, die Fleischmann'sche, und Redakteur ist der Sohn des verdienten ehemaligen Professors Müller in Göttingen, Hr. F. J. Müller.

*) Dem Einsender scheint ein Hauptumstand bey seiner Kritik entgangen zu seyn, der dieselbe wesentlich geändert haben würde. Soviel wir uns nämlich aus der Darstellung erinnern, so hat Basil den Camastro unschuldig hinrichten lassen, und dieser sprach auf dem Blutgerüste im Gefühl des erleidenden Unrechts jene Verwünschung aus, die Basil blos auf menschlich kluge Weise umgehen oder vereiteln wollte, und so musste es dann kommen, daß der schwache Sterbliche — der verachtend die göttliche Gerechtigkeit, ihr nicht durch Reue und Anerkennung seines Unrechts Genüge zu leisten, sondern den angedrohten Folgen blos durch die Mittel seines Verstandes auszuweichen sucht, — daß er diese selbst herbeyführt.

Nro. 54.

Literatur-Blatt

1819.



Englischer Literaturbericht vom September 1819.

2. Geschichte.

A History of the Island of Newfoundland. By Lewis Amadeus Anspach. 8. 512. S. Eine Geschichte dieses wichtigen Landes war bisher noch nicht vorhanden; was man hatte, beschränkte sich auf zerstreute Notizen in den Werken Raynal's, Forster's u. A. Newfoundland wurde entdeckt im Anfange des eilften Jahrhunderts, neunzehn Jahre später als Grönland, und beynahe fünfhundert Jahre vor Columbus erster Reise. Vermuthlich gehörten die ersten Ansiedler zu den normännischen Stämmen, welche damals den nördlichen Theil Europa's bewohnten, und von Grönland nach dieser Insel fuhren. Dann hemmte das immer mehr anwachsende Polareis jede Verbindung zwischen Newfoundland, Grönland und Europa bis zum Jahre 1497, da Cabot, der erste Entdecker des amerikanischen Continents, bey der erstern Insel landete. Erst seitdem würdigten England und die übrigen Seemächte Europas den Werth dieser Besitzung in gebührendem Maaße. Das vorliegende Werk erzählt in gedrängter Kürze die Reisen englischer, portugiesischer, spanischer und französischer Seefahrer in diese Gegenden. Seit den eifrigeren Bemühungen Carls des Ersten, dessen Beyspiele Ludwig XIV. und der berühmte Colbert bald nachfolgten, erhob sich die Marine dieser Insel zu einer sehr bedeutenden Wichtigkeit, und Newfoundland wurde darüber der Schauplatz unaufhörlicher Eifersüchteleyen zwischen den beyden europäischen Nationen, bis zum Ende des ersten amerikanischen Kriegs. Viele Verdienste um die Aufklärung der Insulaner hat die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, und um den Rechtszustand der Oberrichter John Reeves erworben. — Diese Geschichte Newfoundlands wird in eilf Kapiteln von Anspach abgehandelt, von dem zwölften an folgt eine umständliche und sorgfältige Geographie des Eilands. Zwey artige Karten begleiten und erläutern das Werk.

In dem Quaterly Review 1819 Septbr. No. XLII. S. 430 — 460 findet sich eine äußerst lehrreiche und unterhaltende Geschichte von Domingo und dem Negerreiche Hayti, zu welcher folgende Werke benuzt sind: Mémoires pour servir à l'Histoire de la Révolution de Saint Domingue. Par le Lieutenant-Général Baron Pamphilé de Lacroix. 2 Tom. Paris 1819. — History of the Island of St. Domingo, from its first Discovery by Columbus to the present period. London 1818. — Reflexions sur les Noirs et les Blancs, la Civilisation de d'Afrique, le Royaume d'Hayti etc. Relation de la Fête de S. M. la Reine d'Hayti etc. Par le Baron de Vastey, Secretaire du Roi au Cap Henry. Sehr schätzbar, und merkwürdig als die höchst geistvolle Arbeit eines Negers. — Almanach Royal d'Hayti 1818. Auf Befehl des Königs erscheint dieser Staatskalender alljährlich.

Die theilweise Aufhebung des Sklavenhandels hat leider die Gräuel gegen das unglückliche Menschengeschlecht der Neger nicht gemindert. Ehe nicht ganz Europa und Amerika sich zur Abschaffung dieses die Menschheit entehrenden ruchlosen Gewerbes verbünden, sind die einseitigen Aufopferungen Englands vergebens. Und selbst das unbedingteste Aufhören des Sklavenhandels würde nicht hinreichen, den Zustand der afrikanischen Neger zu verbessern, und ihre schmähliche Unterdrückung von ihren eigenen Fürsten dort zu erleichtern, ehe nicht das Christenthum mildere und für Bildung empfängliche Gesinnungen unter die Stämme selbst verbreitet. Dieß steht einst von Hayti zu erwarten, wenn es seine Schiffe an Afrikas Küsten senden wird! Grund genug, diesem Inselstaate einen sehr hohen und ehrenden Rang unter den Reichen der Erde einzuräumen. Bis es dazu kommt, ist es wenigstens dieser durch einen glücklichen Zusammenfluß von Umständen frey gewordenen halben Million Neger gelungen, die Nacht der bisher gegen die Verstandeskräfte und menschlichen Eigenschaften dieses Geschlechts herrschenden Vorurtheile völlig zu zerstreuen, nachdem die Abhandlung des Abbe Gregoire über die Literatur der Neger, und die vergleichende Anatomie schon aus dem Bau des Schädels das Ihrige zur Vertretung des Negergeistes beygetragen hatten. So sehr auf die entfernte Ansicht hin auch das Reich Hayti nur ein parodirtes Trauerspiel zu seyn, und sein König Heinrich I., mit dem Negeradel, mit den Titeln wie Limonade, Marmelade und Terrierrouge, mit seinem Negerklerus und Negergeneralen Belächelung zu verdienen scheint: so überzeugt doch eine nähere Untersuchung, daß sie uns in allen diesen Dingen nur nachahmen, und verwandelt unser Gefühl der Verachtung bald in das der Ehrfurcht.

Bis zur französischen Revolution hatte die Inselkolonie Domingo den höchsten Flor erreicht, während der größte Theil der Bevölkerung, die Neger, in Sklavenketten schmachteten. Die Revolution entzündete den ersten Funken des Freyheitsgefühls; durch einen unerheblich scheinenden Vorfall loderte er zur Flamme auf. Durch die Unvorsichtigkeit und Barbarey der Pflanzer stieg die Erbitterung der Schwarzen aufs höchste. Jezt trat in Frankreich die Gesellschaft zusammen, welche sich l'Amie des Noirs nannte, und das durch sie bewirkte Decret vom 15. Mai 1791 sprach allen von freyen Eltern gebornen Schwarzen in den französischen Kolonien das Bürgerrecht zu. Indeß landete Vincent Ogé, ein junger Schwarzer, mit dreyhundert Brüdern in Domingo, und die Art, wie man die Kühnheit dieser Jünglinge strafte, reifte die Empörung. Die Verbrennung einer Plantage in der Mitte Augusts 1791 war das Signal zum Ausbruche derselben; auf einmal war der Krieg zwischen Weissen, Kreolen, Mulatten, Negern allgemein; alles griff zu den Waffen. Es thut wohl, mitten unter den Gräueln, die ein rohes, zuerst seine Ketten abschüttelndes Volk verübte, auf die Züge der edelsten Menschlichkeit zu stoßen; sie bewiesen Mitleid gegen die hülflosen Weiber und Kinder der Pflanzer, Ehrfurcht gegen die Leichen tapfrer Feinde und Anhänglichkeit an ihre

alten Brotherren. Vergebens ermahnte aber eine Proklamation des Gouverneurs de Blanchlande, die Waffen niederzulegen, und zur Pflicht zurückzukehren. Dazu war es zu spät. Es standen an ihrer Spitze jezt zwey Anführer, Jean François, der sich Großadmiral von Frankreich nennen ließ, und Béassau, Generalissimus genannt. Sie antworteten auf jene Proklamation mit einem Briefe, in welchem sie für die Repräsentanten des Königs ihre Ehrfurcht bezeugten. „Aber die, welche ihnen nächst Gott hätten Väter seyn sollen, wären Tyrannen, Ungeheuer, unwürdig der Früchte ihrer Arbeiten. Nein, schrieben sie, es ist zu spät! Gott, der für die Unschuldigen streitet, ist unser Führer; er wird uns nicht verlassen. Unser Wahlspruch ist Sieg oder Tod!"

Mit glücklichen Waffen drangen sie vor bis Port-au-Prince, und erzwangen durch einen Frieden, Concordat genannt, Amnestie für die Vergangenheit und volle Kraft des Dekrets vom 5. Mai. Grade aber als die Kolonisten dieses Dekret anerkannt hatten, langte der in der National-Versammlung zu Paris decretirte Widerruf an. Neuer Aufruf zum Kampfe, die drey von Frankreich gesandten Commissäre verbreiteten Mißtrauen und Schrecken. Ueberall war Verwirrung und Aufruhr. Mehrere Pflanzer wandten sich an England; in Folge ihrer Vorstellungen wurde eine Expedition von Jamaika unter Colonel Whiteloke abgesandt, Allen den brittischen Schutz anzubieten. Dieser nahm am 19. September 1793 von Stadt und Hafen Jeremie, und wenige Tage darauf von der Festung St. Nicolas Besitz. Die drey Commissäre, die eine Macht von 25,000 Menschen zusammengebracht hatten, widersezten sich, und thaten den verzweifelnden Schritt, völlige Abschaffung der Negersklaverey zu verkündigen, worauf über 100,000 Neger in die Gebirge flüchteten, und sich der natürlichen Befestigungen im Innern des Landes versicherten. Schnell wurden die Engländer Meister von der westlichen Küste der Insel, auch Port-au-Prince fiel in ihre Hände, und die Commissäre entflohen in die Berge. Als sie hier aber alle Höhen bereits von Negern unter dem Mulattengeneral Rigaud und einem Neger Namens Toussaint l'Ouverture besezt fanden, benuzten sie die erste Gelegenheit, einer Kolonie zu entrinnen, deren Untergang sie beschleunigt hatten.

Toussaint, ein Mann von außerordentlichem Talent und Charakter, funfzig Jahr lang ein Sklave gewesen, schwang sich zum Gouverneur und Kapitän-General der Kolonie auf. Seitdem dieser Spartacus, den Raynal verheißen hatte, auftrat, kehrte Alles zur Zucht und Ordnung zurück: die Neger zügelte, die französischen Beamten leitete er. Die Mulattengenerale Rigaud und Petion bewirkten vergebens eine Empörung gegen den großen Mann, der ihre Eifersucht gereizt hatte: sie wurden entfernt, und Buonaparte bestätigte als erster Consul Toussaint's Oberkommando. Dieser Leztere, jezt alleinstehend und handelnd, brachte durch die Kunst einer gewandten Politik einen Traktat mit den Engländern zu Stande, und der General Maitland räumte mit allen Truppen die Insel.

Toussaint wirkte jezt mächtig für die sittliche und religiöse Ordnung. Sein eignes Betragen war eben so anständig bey öffentlichen Veranlassungen, wie in Privatzirkeln, die er um sich versammelte. Umringt von den Offizieren seiner Garde, die alle prächtig uniformirt waren, und in der größten Verschwendung lebten, blieb er nüchtern und mäßig. Etwas Gebacknes, Bananen oder Bataten mit einem Glase Wasser waren seine tägliche Nahrung. Besonders suchte er die freyen Sitten des weiblichen Geschlechts in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, keine weisse Dame durfte mit entblößtem Hals am Hofe erscheinen. Er warf einst sein Schnupftuch über den Busen eines jungen Mädchens, und sagte ihr in einem ärgerlichen Tone, daß Schaam die Zierde ihres Geschlechts sey. Sein Grundsatz war, Frauen müßten öffentlich immer so erscheinen, als ob sie zur Kirche gingen. Gegen seine Truppen beobachtete er eine strenge Kriegszucht. Die Offiziere kommandirten die Pistole in der Hand. Durch eine geschickte Vermittelung brachte er eine Versöhnung zwischen Weissen und Negern zu Stande, und beförderte dadurch das Emporblühn der Anpflanzungen. Alles jauchzte ihm Lebe hoch zu, als er einst eine Reise durch die Insel machte. War einem solchen Manne nicht die Eitelkeit verzeihlich, daß er sich den Buonaparte von St. Domingo nannte? Aber Napoleons Eifersucht erwachte. Kaum war der Friede von Amiens abgeschlossen, als eine französische Flotte mit 25,000 Mann, der Blüthe der Armee, unter General Le Clerc landete, um die Kolonie wieder zu erobern. Der Negergeneral Christoph auf Cap François entbot ihnen, ohne Erlaubniß seines Herrn und Oberhauptes Toussaint nicht zu landen. Vergebens war der niegesehene Anblick einer solchen Flotte, vergebens die theils lockenden, theils drohenden Proklamationen Leclercs, und zulezt der Sturm auf das Vaterherz, welchen auf den rauchenden Trümmern des Cap François, welches Christoph, als er den Rückzug unvermeidlich gesehen, in Brand gesteckt hatte, die beyden in Frankreich erzogenen Söhne Toussaints mit ihrem ränkevollen Hofmeister unternehmen mußten. Der Widerstand war beschlossen. Leclerc erklärte in einem zweyten Aufrufe die Generale Toussaint und Christoph für Rebellen und außer dem Schutz der Gesetze. Aufs Neue wüthete der Krieg. Die Negergenerale La Plume und Maurepas schlugen sich mit ihren Truppen zu den Franzosen, erfuhren hier aber den entsetzlichsten Lohn ihrer Verrätherei: Maurepas wurde an einen Mastbaum genagelt, auf das Empörendste verhöhnt, und dann mit Weib und Kindern ins Meer geworfen. Toussaint behielt dieses Abfalls ungeachtet unter seinem unmittelbaren Befehl eine gut disciplinirte Armee; Dessalines, einer der muthigsten und tüchtigsten Negergenerale vertheidigte die starke von den Engländern angelegte Festung Crête-Pierrot, bis er sie nach hartnäckigem Widerstande zu verlassen sich genöthigt sah. Von ihren Fortschritten berauscht, vergaßen sich die Franzosen gegen die gefangenen Neger, die sie auf das Grausamste niedermetzelten. So veranlaßten sie selbst den Abfall der ihnen bisher treugebliebenen Schwarzen, und Le Clerc war froh, einen Frieden zu unterzeichnen, welchen Christoph für sich, für seinen Collegen Dessalines und den Obergeneral Toussaint unterhandelte, und welcher Amnestie allen Truppen, allen Negeroffizieren ihren Rang, und Frankreich die Oberherrschaft zusicherte. Toussaint wählte seinen Aufenthalt auf seinem Landgute l'Ouverture, doch die schmälige, bübische Verrätherey Leclercs, in Buonaparte's Namen verübt, gönnte ihm diese Ruhe nicht lange. Toussaint wurde überfallen, und mit hundert seiner Freunde auf Schiffe geschleppt. Von den Freunden hat man nie wieder etwas erfahren, vermuthlich wurden sie über Bord geworfen. Der große, ausgezeichnete Toussaint verschmachtete in einem feuchten, verpesteten Kerker zu Besançon! — Durch solche Frevel wurden den Negern die Augen geöffnet, ihr verhaltener Groll brach abermals hervor; begünstigt von der Pest brütenden Hitze des Sommers 1802

verbreitete ihr Racheschwert Schrecken und Verwüstung. Die Franzosen übten ihrerseits die roheste, schaudererregende Barbarey; sie hezten Bluthunde, die sie von Cuba kommen ließen, auf die Schwarzen. Mitten in diesen Gräuelsceenen starb Leclerc, ihm folgte Rochambeau. Die Franzosen mussten sich immer enger zusammenziehen; mehr als 40,000 Franzosen sollen am Ende des Jahrs 1802 ein Opfer von Seuchen und Schlachten geworden seyn. Dessalines, jezt Oberfeldherr der Neger, rückte in die Ebene des Caps; eine Schlacht, welche Rochambeau ihm hier lieferte, war fürchterlich, aber unentschieden. Die Franzosen sollen ihre Gefangenen gefoltert haben. Dessalines ließ im Angesicht des Feindes an fünfhundert Galgen alle gefangenen Offiziere erhenken. Der Ausbruch des Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich im Mai 1803, die Ankunft eines englischen Geschwaders vor Cap François und die Belagerung der Stadt durch Dessalines brachte das Elend des zusammengeschmolzenen französischen Haufens aufs höchste. Mit Heißhunger verschlangen sie jezt dieselben Hunde, die sie zur Verfolgung der Neger hatten kommen lassen. Gegen Ende des Jahrs kapitulirte Rochambeau; Dessalines, Christoph und Clerveaux proclamirten „im Namen des schwarzen Volks und der farbigen Männer" St. Domingo's Unabhängigkeit. Am 1. Januar 1804 unterzeichneten alle Generale und Anführer der Armee eine förmliche Unabhängigkeitsacte des Volks von Hayti, und gelobten sich durch einen feyerlichen Eid, Frankreich auf ewig zu entsagen. Zugleicher Zeit ernannten sie Jean Jacques Dessalines zum lebenslänglichen Generalgouverneur, mit der Gewalt, Geseze zu erlassen, Frieden und Krieg zu beschließen und seinen Nachfolger zu ernennen.

Das Erste, was Dessalines that, war die Neger und farbigen Menschen, die nach den vereinigten Staaten geflohen waren, zurückzuberufen. Dann fand am 28. April ein gräßliches Blutbad der Weissen Statt. Am 8. Oktober 1804 ließ er sich durch einen Kapuziner zum Kaiser krönen, unter dem Namen Jakobs I. und unterzeichnete eine Verfassungsurkunde, in der er das Reich Hayti für einen freyen souveränen, unabhängigen Staat erklärte. Abschaffung der Sklaverey, Verordnungen, daß der Rangesunterschied aufgehoben, das Eigenthum unverletzlich, jede Religion geduldet, die Ehe für einen Civilvertrag zu erklären sey, Confiscation der Franzosen gehörenden Ländereyen, Errichtung von Schulen in allen Gegenden, sind die Schritte, welche Dessalines Thätigkeit bezeichnen. Unläugbar vereinigte er mit den größten Lastern die größten Tugenden; im militärischen Talent stand er über, sonst tief unter Toussaint. Seine Gemalin war eine der schönsten und gebildetsten Negressen in Westindien, sie vereinigte die liebenswürdigsten Vorzüge ihres Geschlechts, mit weiblicher Sanftheit die rohe Wildheit ihres Gemals stets, wiewohl nicht immer mit Erfolg, zu mildern und zu begütigen bemüht.

Dieser transatlantische Robespierre trieb sein blutiges Handwerk bis zum 17. Oktober 1806, wo er von der Hand der Mulattensoldaten Petions fiel. Jezt wurde Christoph an die Spitze der Regierung berufen. Zugleich wurde Dessalines wegen beschuldigter Verbrechen hingerichtet. Eifersüchtig, wie immer auf die Farbigen, griffen die Schwarzen Petion an, welcher in die südlichen und westlichen Theile der Insel entfloh. Hier wurde nun eine neue Constitution organisirt, und am 27. December 1806 Petion zum Präsidenten der Republik Hayti proklamirt. Ein Bürgerkrieg endete mit einer stillschweigenden Uebereinkunft gegenseitiger Anerkennung, der Mulattenfürst behauptete sich im Süden und Westen, Christoph im Norden, wo ihm am 2. Juni 1811 die Königskrone aufgesezt, und er als Heinrich I. zum Könige von Hayti proklamirt wurde.

Petion, der Präsident der Republik Hayti, ein Mulatte, geboren auf St. Domingo, war auf der Militärakademie zu Paris erzogen, wo er sich als Mann von Talent, aber auch durch ein scheues, zurückhaltendes Wesen auszeichnete. Er gewann das Zutrauen seines Volks in einem solchen Grade, daß er fast ohne gewaltsame Anstrengung die Ueberreste des farbigen Volks, ungefähr 10 bis 12,000 Menschen gegen eine Bevölkerung von 250,000 Schwarzen behauptete. Sein Tod ihm Jahr 1818, den er sich im Anfall eines Mißmuths durch Hunger selbst gab, unzufrieden, daß er seine philanthropischen Absichten bey der rohen Masse seiner Unterthanen nicht eindringlich machen konnte, wurde allgemein betrauert, seine Leiche fast von allen Bewohnern von Port-au-Prince zu Grabe bestattet, und als sein Nachfolger General Boyer an seinem Grabe eine Rede hielt, blieb kein Auge in der ganzen Versammlung ungerührt.

Christoph, jezt Heinrich I., König von Hayti, ist ein geborner Sklav; er war es noch 1791. Toussaint's früher Freund und Anhänger, glich er ihm sehr in Charaktergröße. Seine militärischen Vorzüge sind selten, sein Muth unerschütterlich, seine Gemüthsart menschlich und gütig. Er übt alle geselligen Tugenden in einem hohen Grade: er ist ein guter Ehemann, ein guter Vater, ein treuer Freund. Gegen die gewöhnliche Sitte der Schwarzen schloß er sich früh an eine einzige Gattin, die er nie verlassen hat, und sie ist jezt die von Allen geliebte Königin. Heinrich soll in seinem Benehmen eine Eigenthümlichkeit, eine Würde behaupten, wie man sie selten bey Menschen ohne Erziehung findet. Der Natur verdankt er die Gabe, gut zu sprechen und zu schreiben. Seine Proklamationen, die meist alle von ihm selbst seyn sollen, würden den gebildetsten Kabinettern Europas keine Unehre machen. Er soll in seinem Aeußern viel Aehnlichkeit mit dem englischen Monarchen haben; sein gewöhnlicher Anzug, die Windsor-Uniform, erhöht diese Aehnlichkeit. Er spricht sehr geläufig Englisch. An der Spitze seiner öffentlichen Institute sezt er am liebsten Engländer, da alles Französische ihm zuwider ist. Sein Militärspital besucht er fleißig, unterhält sich persönlich mit den Patienten, die er fast alle kennt; Einigen ertheilt er guten Rath, Anderen schmält er, wieder mit Andern lacht und scherzt er, und Alle scheinen glücklich zu seyn, wenn sie ihn sehen. In seinem Palaste hält er eine Menge Waisen, die Kinder verstorbener Offiziere, welche um ihn herlaufen, und in seinen Taschen nach bonbons wühlen dürfen; die er immer bey sich hat, um den kleinen Wesen Freude zu machen.

Während Petion in seinem District die revolutionäre Verfassung Frankreichs, unter der er einen Theil seiner Erziehung erhielt, einführte, und der Form nach alles durch Tribunale oder Departements leitete, in der Sache aber die Gewalt für sich behielt, hat sich unter Heinrich auf gewisse Art eine Lehnverhältniß gebildet. Die öffentliche Geschäftsverwaltung steht unter einem Präsidenten, drey Staatssekretären, 30 Gemeindevorstehern und 24 Senatoren. Alle Ehrenstellen besezt die Krone, die in Christophs Familie erblich ist. Sein Erbadel besteht aus

zwey Prinzen, außer denen von königlichem Geblüt, 8 Herzogen, 18 Grafen, 32 Baronen und 8 Rittern. Den Stab der Armee formiren sechs Großmarschälle, 8 Generallieutenants, 15 Feldmarschälle, 6 Generalmajore, und hundert Feldoffiziere. Ein königlicher und militärischer Heinrichsorden verleiht Adelsrechte; 1818 bestand er aus 6 Großkreuzen, 16 Commandeuren und 165 Rittern. Das stehende Heer zählt 25,000 Mann, von allen Waffengattungen, von denen 4600 königliche Garden sind, alle glänzend uniformirt und equipirt, vortrefflich disciplinirt. Nach dem Urtheil brittischer Offiziere kann man in Europa keine besser exercirte Truppen sehen. — Ebenfalls besteht die Armee der Republik aus 25,000 Mann, die aber weniger gut in der Haltung sind. Eben so ist die Polizey in der Monarchie besser als in der Republik, wo sich besonders bey dem weiblichen Geschlecht zu viel Gewalt, weniger Moralität und fast gar kein ehelicher Verband findet. Heinrich hält streng auf die Bande der Ehe; alle seine Soldaten müssen heirathen. Die Gesammtbevölkerung von Hayti ist 501,000 Seelen, nämlich 261,000 Republikaner und 240,000 Royalisten. Die Finanzen beyder Reiche sind in einem blühenden Zustande, so daß nach Abzug aller Ausgaben noch jährlich ein Ueberschuß von 15 Millionen Livres lediglich zur Verfügung des Präsidenten und des Königs stehen. Ihre gemeinschaftliche Politik besteht in der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen jeden von Außen eindringenden Feind. Heinrichs Festung zu Sans-Souci soll keiner europäischen an Stärke weichen. Sie hat drey bis vierhundert messingene Kanonen. Die Fortschritte der Einwohner in Ackerbau und in allen Künsten sind ganz außerordentlich; noch rascher schreitet ihre Erziehung und Literatur vorwärts. Ueberall sind Pfarrschulen, Primärschulen in den Städten unter der Leitung englischer Lehrer. Zu Sans-Souci, der königlichen Residenz, die an Eleganz und Geschmack vielen europäischen Residenzen an die Seite gestellt werden kann, befindet sich eine Akademie für Musik und Malerey, und ein reguläres Theater. Die katholische Religion ist zur herrschenden erklärt, die Geistlichkeit besteht aus einem Erzbischof, drey Bischöfen und einem Rektor in jedem Kirchspiel. Der Erzbischof, dem der Papst bisher sich geweigert hat, die Weihe zu ertheilen, hat ein Kapitel, ein Seminar und eine hohe Schule, alle reich dotirt. — Von der Persönlichkeit der künftigen Beherrscher dieser Insel hängt es ab, ob aus dem gegenwärtigen, friedlichen und in sich blühenden Zustande Haytis eine völlige Emancipation des Negergeschlechts reifen wird. Der englische Recensent erinnert mit drohendem Zeigefinger daran, daß man Jamaika's blaue Berge von Domingo aus erblicken könne! „Viel liegt im Schooße der Zeit verborgen. Um gefährlichen Ausbrüchen vorzubauen, gebietet die Vorsicht, überall den Negersklaven eine bessere Erziehung zu geben, und ihre empfänglichen Gemüther durch die Grundsätze unserer Religion zu veredeln. So werden sie allmählig und ohne Gewaltstreich in den Stand freyer Arbeiter übergehen und, wie in Hayti, von den Eigenthümern des Landes einst einen Viertel des Ertrags zu ihrem Antheil als Lohn ihrer Arbeiten gewinnen!“

In dem Edinburgh Review, Jul. 1819, No. LXIII findet sich S. 1 — 28 ein Artikel über Wiarda's neuste ostfriesische Geschichte.

Die zu Edinburg im vorigen Jahre in zwey Oktavbänden erschienene Uebersetzung von Friedrich Schlegel's Vorlesungen über Literärgeschichte hat im Septemberhefte des Quaterly Review (No. XLII) S. 271 — 320 einen sehr interessanten Aufsatz veranlaßt. Der englische Gelehrte nimmt nämlich davon, daß die beyden Schlegel, deren hohe Verdienste besonders um die dramatische Literatur hier auf die ehrenvollste Weise anerkannt werden, geäußert haben, es verdiene die Fehde zwischen Aristophanes und Sokrates und deren Gründe näher, als seither geschehen, beleuchtet zu werden — Veranlassung, eine sehr lehrreiche aus den Quellen geschöpfte Darstellung der Zeit, in der diese beyden großen Geister gelebt, des Zustandes der griechischen Erziehung, der Philosophie und der Sophisten in dieser Zeit zu geben. So bahnt der Beurtheiler sich den Weg zur Erklärung der Wolken, und rechtfertigt Aristophanes gegen den ihm gemachten Vorwurf, den weisesten Mann aller Zeiten der Verspottung bloßgestellt zu haben. Er zeigt, daß Aristophanes nicht Erfinder der alten Komödie war, sondern dieselbe vorfand, daß er bey seiner satyrischen und selbst indecenten Manier einmal ohne sein Zuthun beliebten Modegrundsätzen huldigte, Grundsätzen, die freylich mit unsern Begriffen von Schicklichkeit ꝛc. ꝛc. nicht übereinstimmen, aber in der Religion jener Zeiten selbst ihre Rechtfertigung finden. Das Publikum kam damals zu der Vorstellung eines solchen Lustspiels schon mit der Voraussetzung zusammen, daß, was sie sahen, eine harmlose Karrikatur seyn solle. Da die Stücke nur einmal aufgeführt wurden, mußte der Eindruck kräftig seyn, und dieß um so mehr, da der Zuhörer nur das von solchen Darstellungen mit sich nahm, was er im Gedächtniß behielt, und, was ihm bey der Darstellung selbst entging, nicht leicht durch Bücher, welche sparsam und schwer zu erhalten waren, ergänzt werden konnte. Dabey bestand bey den stolzen, disputirsüchtigen müssigen Bürgern Athens ein so eifrigerer Kampf der Meinungen über Philosophen und Lustspieldichter, wie kaum der politische der Whigs und Torys in unserer Zeit ist. — Man muß bey dieser schätzbaren Untersuchung bedauern, daß dem englischen Philologen Wielands attisches Museum, und namentlich der das Thema ganz erschöpfende Aufsatz Wielands Bd. 3. S. 57 — 100 entging, überschrieben: Versuch über die Frage, ob und wie fern Aristophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt oder entschuldigt werden kann. Wieland hat darin ebenfalls aus dem Ort, der Zeit und dem individuellen Charakter der Männer, deren Sache es gilt, eine lehrreiche Vertheidigung des Aristophanes geliefert.

Druckfehler und Verbesserungen.

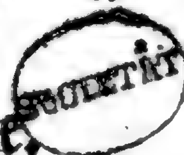
S. 170. Sp. 1. Z. 6. u. 7. lese man: spricht sich in mehreren, Denons Erfindung anvertrauten, aus.
ebd. — — — — — 22. lies: pacifico.
ebd. — Sp. 2. Z. 12. streiche aus: steht.
ebd. — — — Z. 14. statt: 1814, lies: 1804.
S. 171. Sp. 1. Z. 5. v. u. lies: diese unter dem Bild.
ebd. Sp. 2. Z. 16. statt: Elba, lies: St. Helena.

Nro. 302.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Sonnabend, 18. December 1819.

Mir ist kein Potentate gleich
In allen seinen Staaten,
Der Kirchhof ist mein weites Reich,
Mein Zepter dieser Spaten.
Fürst sey er, oder Unterthan,
Reich sey er oder edel,
In mein Gebiet kommt alles an
Und beugt mir seinen Schedel.

Shakespear.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Die Beerdigung auf dem Kirchhofe des Innocens geschah auf eine höchst unanständige Weise, nicht in einzelnen Gräbern, sondern in gemeinschaftlichen Gruben. *) Ich wundere mich, sagt Philipp Thicknesse in seinen Briefen aus Paris, daß, wo eine so unendliche Menschenmasse auf einem so engen Raum beysammen lebt, sie es leidet, daß ihre Todten auf solche Weise und noch dazu in der Stadt begraben werden. Es gibt in Paris Todtengrüfte von einer ungeheuern Größe und Tiefe, wo die Todten dicht aneinander gelegt werden, ohne Erde dazwischen oder darüber, bis die Grundlage voll ist, dann und erst dann wird eine dünne Erdschichte darüber gedeckt, bis Lage auf Lage und Todter bey Todten, die Grube mit einer Masse menschlicher Fäulniß angefüllt ist, hinreichend, um eine Pestilenz zu Weg zu bringen. Zwar sind diese Plätze mit hohen Mauern eingefriedigt; darum wird aber doch die Luft sicher nicht besser. Die Begräbnisse in den Kirchen werden oft Priestern und dem heranströmenden Volk tödtlich, aber Jedermann ist in Paris zu voll Leben, als daß eine Seele an den Tod denken könnte." Thicknesse ist in einem Punkte irrig — zwischen den Lagen der Särge ward keine Erde gelegt, diese wurden vielmehr in Gruben, dreyßig Fuß tief und zwanzig im Quadrat, dicht über einander gepackt, und erst wenn eine solche Grube ganz voll war, wurde sie mit einer nur einen Fuß dicken Erdlage bedeckt. Diese fosses communes wurden in 30 oder 40 Jahren einmal geleert, und die Gebeine in dem sogenannten Grand Charnier des Innocens beygesezt, einer gewölbten Galerie, die um den Begräbnißplatz umherlief und als Werk der Frömmigkeit zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Bürgern erbaut worden war, deren Namen und zuweilen auch das Wappen daselbst an den Stellen, die sie angelegt hatten, zu sehen waren. Als eine von diesen Gruben, welche zweytausend Leichen enthalten sollte, 1779 geöffnet wurde, übergaben die Anwohner der benachbarten Straßen dem Generaldirektor der Polizey ein Promemoria, worin sie vorstellten, daß der Grund des Kirchhofs um acht Fuß höher als die Straßen und die Dielen der anliegenden Häuser sey, und daß bedenkliche Folgen davon bereits in den Kellern mehrerer Häuser verspürt worden wären. Das Uebel hatte jezt seinen höchsten Grad erreicht. Der lezte Todtengräber, François Pontraci, hatte, nach seinem eigenen Register, in weniger als 30 Jahren über 90,000 Körper auf dem Kirchhofe beygesezt; mehrere Jahre hindurch war die Durchschnittszahl der Beerdigungen nie unter 3000 gewesen, und von diesen hatten nur 150 bis 200 aufs höchste, besondere Gräber gehabt, die übrigen lagen in gemeinschaftlichen Gruben, die in der Re-

*) Die Alten dachten hierin anders wie wir. Bey ihnen war ein solches gemeinschaftliches Grab ehrenvoll. Jene Spartaner, die bey Thermopylä den Tod fürs Vaterland starben, deckte Ein Hügel, im Alterthum hoch gefeyert. Tacitus Annal. I, 62 erzählt dasselbe von den Gebeinen dreyer römischer Legionen. D. W.

gel 12 bis 1500 fassten! Es ward ausgerechnet, daß seit den Zeiten Philipp Augusts 1,200,000 Körper daselbst begraben wurden, und man hatte den Platz als Kirchhof schon viele Jahre vorher benuzt.

Vor der königl. Akademie der Wissenschaften wurde 1783 eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand von Cadet de Vaur verlesen, welcher das nützliche Amt eines Inspecteur Général des Objets de Salubrité versah. Endlich wurde denn nach dem Beschlusse des Staatsraths von 1785 und einem entsprechenden Dekrete des Erzbischofs der Kirchhof in einen Marktplatz verwandelt, und die Leichen und Knochen nach der Plaine du Mont Rouge hingeschafft, welches merkwürdige Unternehmen die königl. medicinische Sozietät leitete. Bekanntlich wurde damals die unter dem Namen Adipocire bekannte Substanz wissenschaftlich wieder entdeckt — wir sagen wieder entdeckt, weil schon Sir Thomas Brown die Existenz dieser Materie, und Lord Bacon eine Art, sie zu bereiten, wussten — und wissenschaftlich, weil den Todtengräbern in Paris und eben so den untern Volksklassen der Umgegend die Thatsache selbst schon lange nichts Neues mehr war. Wir erinnern uns noch sehr wohl des unter ihnen vorhandenen Vorurtheils gegen den medicinischen Gebrauch von Spermaceti, ehe die Entdeckung zu Paris gemacht war, weil sie es für Fett todter Menschen hielten. Zu Paris glaubte man, daß diese Verwandlung nur in den gemeinschaftlichen Gruben, wo die Todten in Massen lägen, vor sich ginge, aber es ist erwiesen, daß sie auch in einzelnen Gräbern möglich ist; es lässt sich aber wohl denken, daß der Proceß ansteckend ist, *) und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich aus der schrecklichen Anhäufung der Leichen auf dem Kirchhofe des Innocens noch viel schlimmere Folgen entdeckt haben würden, hätten die Körper nicht jene Verwandlung erlitten.

Man wandte alle Sorgfalt an, um das auf jeden Fall Schauder erregende Geschäft des Todtentransports so wenig anstößig zu machen, wie möglich. Tag und Nacht wurde fortgearbeitet mit Ausnahme der heißen Monate, die eine Unterbrechung nothwendig machten. Die lezten Reste wurden zum Theil mit Gepränge, die getrennten Gebeine mit so anständiger und religiöser Behutsamkeit fortgeschafft, daß die heilige Ehrfurcht des Volks für den Platz unverlezt blieb. Die nächtlichen Scenen, wo das Werk bey dem Scheine von Fackeln und Pechpfannen gefördert wurde, sollen höchst erschütternd gewesen seyn — Kreuze, Grabmäler, niedergerissene Gemäuer, Grüfte und Särge — und die Arbeiter umher sich bewegend wie Gespenster in der düstern Beleuchtung unter einer Wolke von Rauch. Mehrere dieser Scenen wurden von Robert und andern ausgezeichneten Künstlern verewigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hierin irrt der Verfasser; der Prozeß gehörig betrachtet, ist gar nicht ansteckend.

Des Grafen Esser Empörung und Tod.

(Beschluß.)

Wie Cobham sich angeklagt sah, versicherte er, ungeachtet er Graf Esser Ehrgeiz für verdammlich halte, habe er keinen persönlichen Haß gegen ihn gehegt. „Ich hätte, antwortete Esser, meine eine Hand darum gegeben, um einen so verläumderischen Menschen von der Königinn zu entfernen.“ Darauf beschuldigte er Robert Cecil, gesagt zu haben, daß er die Ansprüche der Infantinn von Spanien an den englischen Thron für so gegründet halte, wie irgend Andre auch. Cecil forderte ihn zu Beweisen auf; der Graf musste aber widerrufen. Mit mehr Recht beschuldigte er Francis Bacon, seinen Freund und edeln Gönner verrathen zu haben, seinen geäußerten Grundsätzen untreu zu werden und ihn im Unglück zu verlassen. Wirklich ist das ein Makel in dem Andenken dieses berühmten Mannes, ja es ist vielleicht die niederträchtigste Handlung dieser an Niederträchtigkeit unter den Staatsmännern so reichen Regierung. Die öffentliche Meinung muß auch fortgefahren haben, Bacons Betragen gegen Esser zu tadeln, denn wir finden, daß dieser nach mehrern Jahren für nöthig erachtete, eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Vertheidigung bekannt machen zu lassen, die durch viele historische Einzelnheiten anziehend ist, ihn aber keineswegs rechtfertigte.

Graf Southampton versicherte seine Ergebenheit gegen die Königinn; die Freundschaft für Esser habe ihn hingerissen. Seine Offenheit, seine Bescheidenheit gewannen ihm alle Richter, doch nach einer eilfstündigen Sitzung ward sowol er, als Esser, strafwürdig gefunden. Southampton beschwor seine Richter, sich für ihn bey der Königinn zu verwenden, Esser verband seine Bitten, um das Leben seines Freundes mit den seinigen — denn er selbst, sagte er, wünsche nicht zu leben; doch wollte er auch nicht aussehen als verachte er die Gnade, welche ihm die Königinn ertheilen konnte; nur glaubte er, sie nicht demüthig erbitten zu müssen. Er hoffte, ungeachtet die Gesetze ihn verdammten, würde ihn doch ein Jeder in seinem Gewissen freysprechen.

Esser war immer gottesfürchtig; er war immer mit achtungswürd'gen Geistlichen in Verkehr gewesen; wie er sein Ende nahen sah, gab er sich ihnen in die Hände und versprach ihnen blindlings zu folgen. Für sein politisches Betragen musste er sich eine ganz besondre Täuschung machen, seine Empörung bereuete er keineswegs; indem er seine persönliche Feinde angriff, hatte er, wie er sagte, das Land, das sie unterdrückten, von ihnen befreyen wollen. So glaubte er noch obendrein, auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger Anspruch machen zu können. Dr. Doven gelang es nicht, seine Ansichten zu ändern. Wie es schien hatte Dr. Ashton von der Regierung den Auftrag, des Grafen Ansichten, wo möglich, zu mildern. Ein gleichzeitiger Schrift-

steller schildert diesen Ashton als einen schüchternen, niedrigen, käuflichen Mann. Er stellte Essex vor, daß ihm kein Mittel blieb, sein Verbrechen abzubüßen, als der Verrath aller seiner Mitschuldigen; er schreckte ihn durch die Beschreibung der ihm drohenden Qualen auf, wenn er in seinem Stillschweigen beharrte, und brachte den Grafen dahin, Robert Cecil und einige Geheimeräthe zu sich einzuladen, um seine Geständnisse zu empfangen. In dieser Unterredung sezte er seine Gewissenhaftigkeit darein, Alles zu sagen; er übergab die Briefe des Königs von Schottland, verrieth seine innigsten, ergebensten Freunde, Leute, die er hingerissen hatte und denen Ehrgefühl nachher Stillschweigen über seine Plane auferlegt hatte.

Während der Crisis dieser Empörung hatte Elisabeth ihre gewöhnliche Geistesstärke bewiesen. Wie man ihr Essex Einzug in die Stadt berichtete und aus Irrthum hinzusezte, daß sich das Volk zu seinen Gunsten zusammenrottete, schien sie, sagt Cecil in einem Brief an Sir Robert Carew, nicht betroffner, als gelte es einen Auflauf in Fleet-street. Wie aber dieser so geliebte Mann von den Pairs einstimmig verurtheilt war, und die Vollziehung des Richterspruchs von ihr allein abhing, gerieth sie in quälende Ungewißheit. Das Andenken von ihres Verwandten, des Grafen, Tugenden, Talenten, Diensten, Annehmlichkeiten, ward lebhaft aufgeregt, sie warf sich die gegen ihn bezeigte Härte vor, weil ihn diese vielleicht aus Gefühl erfahrner Unbilligkeit zur Empörung verleitet hätte. Nachsicht, meinte sie jezt, hätte ihn vielleicht zur Pflicht zurückgeführt — die Neigung für ihn, welche noch im Grund ihres Herzens lebte, sprach für den Strafbaren. Allein Elisabeth war von Natur streng; die Undankbarkeit, die sie von Essex erfahren, der Uebermuth, mit welchem er sie behandelt, die Wichtigkeit seiner Vergehen, die durch seine und seiner Mitschuldigen Geständnisse täglich mehr entschleyert wurden, entschieden des Grafen Schicksal. Nach einer Unentschlossenheit mehrerer Tage, unterschrieb sie sein Todesurtheil, dann rief sie es zurück, doch, ihre Schwäche bereuend, erneute sie den Ausspruch, welcher auch den 15. Februar vollzogen wurde. In seinen lezten Augenblicken that die christliche Demuth, die man dem Grafen geprediget hatte, ihre Wirkung. Es war nicht mehr der wackre, hochherzige Essex, der Liebling der Königinn, der Günstling der Frauen, der Abgott des Heers, nicht mehr der stolze Angeklagte, der die gegen ihn angebrachten Anschuldigungen mit Hohn und Schimpf beantwortete, der seine Unschuld versicherte, statt seine Handlungen zu rechtfertigen, der sein Leben zu verachten vorgab, und nur für seine Ehre besorgt war — es war jezt ein reuiger Sünder, der durch die Gewalt seines Betens und die Fülle seiner Geständnisse Vergebung seiner Sünden hoffte, und sich vorbereitete durch eine öffentliche religiöse Handlung die Zeugen seines Todes zu erbauen. Es scheint, als habe er bey dem Schaudern des Todes sogar seine natürliche Beredsamkeit verloren. Sir Robert Cecil, der seiner Hinrichtung zusah, schrieb nachmals an einen Freund: „der Kampf zwischen Geist und Körper zeigte sich bey ihm darin, daß er bat, man möge ihm helfen beten — da doch Niemand christlicher zu beten wusste, wie er.“

Essex hatte gewünscht seine Hinrichtung möge im Innern des Towr statt finden, damit, wie er sagte, der Zuruf des Volks ihn nicht mit falschen Hoffnungen täusche. Dieses Begehren ward gewillfahrt; allein es waren dennoch an die hundert Personen in dem Hof, wo sein Urtheil vollzogen wurde, zugegen. Einige waren dem Blutgerüste sehr nahe, unter andern Sir Walter Raleigh, der an einem Fenster des Arsenals stand, wo er sehr gut sehen konnte, ohne vom Grafen wahrgenommen zu werden. Diese Neugier von Seiten eines Mannes, der den Grafen mit tödtlichem Hasse verfolgt hatte, ward dem unersättlichen Durst, sein Blut fließen zu sehen, beygemessen. Das Volk, welches seinen Nebenbuhler mit Ueberspannung liebte, konnte ihm diese Unbarmherzigkeit nie verzeihen. Wie Sir Walter einige Jahre später an eben diesem Platz den Tod empfing, versicherte er bey jener Hinrichtung bis zu Thränen gerührt gewesen zu seyn. So viel ist gewiß, sein Geiz benuzte diese Begebenheit, denn er ließ sich seine Fürsprache bey der Königinn für diejenigen von Essex Mitschuldigen, welche solche erkaufen wollten, theuer bezahlen. Was sie Hrn. Bainham gekostet, hat man nicht erfahren; allein Hr. Lyttleton zahlte ihm 10,000 Pfund, um ihn bey Elisabeth zu vertreten. Graf Southampton hatte sein Leben Cecils Fürbitte zu verdanken; allein er blieb bis zu der Königinn Tod im Gefängniß. Kurz dauernder Verhaft und leichte Geldbußen wurden den mehrsten Verschwornen zugetheilt. Blount, Davers, Merril und Cuff wurden allein mit dem Tode bestraft.

Wie Elisabeth aus den Verhören des Grafen wahrnahm, daß er über seine Verhältnisse mit Jakob VI. von Schottland viel mehr aussagte, als sie von ihrem fest bestimmten Thronfolger zu wissen wünschte, ließ sie ihm in den lezten Tagen vor seiner Hinrichtung befehlen, seiner nicht mehr zu erwähnen. Dadurch machte sie es möglich, den Gesandten dieses Königs, der nach Essex Tod ankam, mit einer Huld zu empfangen, die ihr zur Schau zu stellen nicht schwer ward, und sie fuhr fort über Jakobs damalige Ränke ganz unwissend zu scheinen. — Man weiß, wie sehr Essex Tod von der Königinn beklagt wurde; sie nahm bald wahr, daß sie sich der Herrschaft seiner Feinde übergeben hatte, allein sie behauptete den beharrlichen Muth, ohne den es unmöglich ist, ein ausgezeichneter Herrscher zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, im November.

(Beschluß.)

Die Darstellung dieses Trauerspiels auf unserer Bühne kann im Allgemeinen eine mittelmäßige genannt werden. Ueber die Mittelmäßigkeit erhoben sich die Herren Demmer und Meyer. Der erstere gab den Don Manuel gut; eben so der leztere den Fernando. Hr. Demmer würde nichts zu wünschen übrig gelassen haben, wenn er die Erzählung von den Begebenheiten des Fernando etwas vernehmlicher und langsamer gesprochen hätte. Die Richtigkeit, mit welcher übrigens dieser denkende Schauspieler Verse spricht; sein wohlberechnetes Mienenspiel; die edle Haltung des Körpers, und die wohlbedachten Bewegungen desselben, verdienen eine rühmliche Anerkennung. — — Hr. Mayerhofer sollte den König Basil vorstellen, und gab uns einen polternden Alten. Welche seltsame Begriffe mögen manche Schauspieler von den Erdengöttern haben, daß sie uns dieselben so unedel, so lärmend ungezogen, mit Füßen und Händen fechtend, darstellen mögen? Kann Hr. Mayerhofer über den Charakter desjenigen, den er uns geben wollte, nachgedacht haben? da besonders in der Scene mit Don Manuel, er weder König, Vater, Mensch, nur einen leidenschaftvollen, ungebildeten Haudegen zeigte, der jeden Augenblick bereit war, mit Manuel anzubinden, wenn dieser nur im geringsten den Tod des Fernando zu bezweifeln schien. Den erwünschten Tod des Sohnes glaubte Hr. M. nicht grell genug bey dem Vater und König sichtbar machen zu können. So sehr wird aber ein Vater, der zugleich König ist, sich nicht vergessen, daß er den inneren, strafbaren Wunsch ohne Scheu öffentlich zur Schau trage. Wenn hier etwas der Art sichtbar werden soll, so muß es unwillkührlich, in augenblicklicher Uebereilung, dem Inneren entschlüpft zu seyn scheinen. Obgleich der übrigens geachtete Schauspieler seine Rolle sehr gut memorirt hatte, versagte ihm doch das Gedächtniß die Erinnerung der sogenannten Stichwörter. Seine Mitspieler litten hierdurch Abbruch, da er vorzeitig dieselben öfter unterbrach. Dieser Fehler wurde in der Scene mit Don Manuel ebenfalls besonders bemerkbar, und vorzüglich bey dem Schlusse der langen Erzählung, wo Manuel mit den Worten, „bey Euch gewann ich“, endigen sollte. Hr. M. fiel aber schon bey, „Euch“, mit seinem, „auch bey mir“, ein; worauf Don Manuel mit dem weiteren, „gewann ich“, recht unangenehm störend sogleich unterbrechen musste, wenn der Sinn nicht verloren gehen sollte. Dergleichen Fehler wären, wie wir glauben, von der Direktion streng zu rügen.

Die liebliche Persönlichkeit, und das schöne Organ der Mad. Neumann, werden einen gewissen Beyfall ihr immer zusichern, wenn ihre Darstellungen auch nicht immer kunstgemäß wären. — Als Albaneserinn fanden wir diese Schauspielerinn zu sentimental und weinerlich. — In der vierten Scene des dritten Aktes zeigte Hr. Neumann, dem die Rolle des Enriko zugetheilt war, daß es ihm nicht an Talent mangle. Möchte, zur Ausbildung seines Talents, derselbe es nicht verschmähen, Iffland und Engel, in ihren Schriften über darstellende Kunst der Schauspieler, zu studieren; und möchte vor allen mit Durchlesung der Schauspieler-Instruktion des Hamlet er sogleich den Anfang machen; da gegen Deklamation, Haltung und Gestikulation noch gar sehr von ihm gesündigt wird. — Der Cardinal sollte, seines hohen Postens wegen, würdevoller erscheinen. Müllner hat demselben überdem Gewandtheit und Feinheit beygegeben; wovon hier gar nicht das Mindeste bemerkbar wurde. — Der Page war uns zu — — — altklug, und zu — — — laut! Sollte dessen Kleidung auch die für ihn passende, und überhaupt die richtige, gewesen seyn?

Frankfurt a. M., den 9. Dec.

Sie haben bereits in Ihrem Blatte den Tod des uns so werthen und geachteten Künstlers, Mahler Morgenstern d. ä., angezeigt. Seine Leiche wurde von mehr als hundert Künstlern und Kunstfreunden im feyerlichen Zuge zur Gruft begleitet. Das Museum bestrebte sich, in einer großen Versammlung das Andenken des Hingeschiedenen durch eine zweckmäßige Todtenfeyer zu ehren, wobey Herr Pfarrer Kirchner, in einer biographischen Skizze, das Wirken und Leben des Künstlers der Versammlung nahe stellte; Hr. Dr. Georg Döring ein für diese Gelegenheit von ihm verfasstes Gedicht, des Künstlers Heimgang vortrug, und der erste Sekretär der Gesellschaft, Herr Dr. Göntgen, einige kleinere poetische Todes-Deutungen von Herder, Salis u. A. mittheilte. Die von unserm Orchester trefflich executirten Musikstücke waren passend gewählt, so wie die Aufstellung der größten Theils Morgenstern'schen Gemählde mit Einsicht geordnet.

Unser Theaterwesen scheint sich auf dem Wege der Besserung zu befinden. Mit Recht wird Dem. Bannberger als eine vortheilhafte Acquisition gerühmt: sie besizt ein reizendes Aeußere, eine jugendlich klingende Stimme, gute Methode und — zählt erst siebenzehn Sommer. Allein wir haben solcher hoffnungsvollen jungen Prima Donnen gar zu viele; nur fehlt es immer noch an einer Sängerinn, welche dergleichen Hoffnungen bereits auf eine bedeutende Weise realisirt hat. Herr Hendel ist als Held und Liebhaber für das Schauspiel gewonnen. Die Darstellungen dieses Künstlers sind durchdacht, und nicht, wie die so vieler Andrer, ins Blaue hinein — gepinselt. Daß Hr. Clausius in Ihrem Blatte so sehr herausgestrichen wird, hat mich sehr überrascht, denn, unter uns gesagt, ganz Frankfurt weiß und kann bezeugen, daß dieser junge Mann total durchgefallen ist. Auch wird ihm, bey einem kranken und matten Sprachorgan, das er gewöhnlich zwecklos und an der unrechten Stelle übertreibt, alle Hoffnung zur Besserung — wenn übrigens die hiesige Bühne im gegenwärtigen Augenblicke so reich ist — abgesprochen. Hr. Carl von München, den Frankfurts lachlustiges Publikum bereits vor einigen Jahren in einigen Wiener Lokalpossen als Parapluiemacher Staberl so gern sah, befindet sich wieder hier und staberlt wieder frisch darauf los. Als Staberl ist der Mann unnachahmlich; doch dürften Wenige diese Unnachahmlichkeit, deren Heimath das non plus ultra der Plattheit ist, beneidenswerth finden. Mad. Carl trat in der Mohrin von Ziegler mit vielem Beyfalle auf.

Im gesellschaftlichen Leben ist es sehr still und der Winter hat die Vergnügungen der Jahrszeit noch nicht herbeygeführt. Die Mitglieder des Orchesters werden sechs Abonnements-Konzerte geben, von denen allerdings viel Gutes zu erwarten; doch sind fremde Künstler, welche gewöhnlich während des Winters uns überreichlich besuchen, bey dieser Veranstaltung gefährdet und mancher reisende Virtuos dürfte deshalb wohl die alte Gastfreyheit vermissen.

Ein erster Band der Gedichte des, bey der hiesigen deutsch-reformirten Kirche angestellten Kandidaten Hrn. F. W. Krummacher, ist kürzlich bey Bädecker in Duisburg erschienen und enthält vieles Gute, aus einem wahrhaft poetischen Gemüthe entsprossen.

Räthsel.

Mein Ganzes ist eine bekannte Stadt. Der erste Buchstabe ist eine Zahl, der zweyte das Zehnfache des ersten Buchstaben, und der dritte das Zwanzigfache des zweyten Buchstaben.

Auflösung der Charade in Nro. 296.

Posthorn.

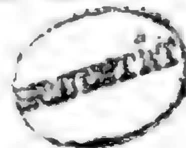
Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. December 1819.

Es hat die Zeit den Schleyer aufgedeckt,
Die bey der späten Nachwelt anzuklagen,
Die lebend man bewundert und erhob.

Müchler.



Lezte Lebensjahre und Tod der Königinn Elisabeth von England.

(Bruchstücke aus Miß Atkins Denkwürdigkeiten u. s. w.)

— — — Ein Brief des Ritter Harrington vom 9. Okt. 1601 an Sir Hugh Portman, stellt die Bekümmerniß in Elisabeths Seele und die Besorgnisse, in welche sie die irländischen Unruhen versezten, auf das Lebhafteste dar. Er schreibt: „es sind nun sechs Wochen, daß ich meine Kühe und Schafe verließ, um den Hof zu besuchen, und obgleich der Augenblick die Königinn zu sehen nicht günstig war, bin ich doch hier gut empfangen worden. Die Nachrichten (von Irland) sind schlecht und man fürchtet sehr. Aufrichtig gesagt, fürchtete ich mich mehr vor der Königinn als vor dem Rebellen Tyrone. Hätte ich doch nie von Lord Esser den Titel und den Rang eines Ritters erhalten! — Sie vernachlässigt ihren Anzug; die Unruhe untergräbt ihre Gesundheit, sie quält sich über die Nachrichten welche sie aus der Stadt empfängt, und ist sehr streng gegen die sie umgebenden Frauen. Mir ließ sie durch Lord Buckhorst eine sehr harte Botschaft zukommen: folgendes waren die Worte, die er mir von ihr überbrachte: „sagen Sie meinem Taufpathen, dem witzigen Mann, er solle fein nach Hause gehn. Es ist jezt gar nicht der Augenblick, die Zeit hier zu verlieren." Diese Botschaft machte mir so wenig Vergnügen, wie ihr meine Ritterschaft gemacht hatte. Ich machte mein Päckchen und kehrte bey abscheulichem Wetter an meinen Pflug zurück. Obgleich mein Bote sehr sicher ist (durch welchen er den Brief sendete) kann ich doch nicht mehr sagen; allein die Verschwörungen und die bösen Absichten haben der Königinn Seele erbittert; sie geht einsam in ihrem Zimmer umher, und wenn man ihr eine verdrießliche Nachricht bringt, stampft sie mit dem Fuß, ja aus Wuth durchbohrt sie zuweilen die Tapete mit ihrem rostigen Degen. Lord Buckhorst ist viel bey ihr; seit den Unruhen in der Stadt (der City von London) ist er fast der Einzige, der ihr nahe kommt; und obschon die Gefahr nun vorüber ist, hat sie seitdem immer einen Degen neben sich liegen. Bey meiner Ankunft hatte ich ein kurzes Gehör; sie sagte: „führen Euch üble Rathschläge so weit her, so möge Gott Euern Wohlstand, den ich gegründet habe, vernichten." Ich erklärte mich über diesen Punkt und machte meinen Frieden. Doch bin ich entschlossen, mein elendes Schloß, Kelston, nicht mehr zu verlassen, aus Furcht, ich möchte, wie es einigen Andern geschehen ist, anderwärts ein noch viel schlimmeres finden. Ich will Aldborner Kaninchen essen, Fische von dem Kaufmann, den Sie mir empfohlen, Rebhühner, Hasen, und Wildpret, wenn ich dessen bekommen kann, und die großen Geschäfte dem überlassen, der sie mehr liebt als ich....

Alles ist in einer solchen Zerstörung, daß die Königinn seit mehrern Tagen nicht die Kleider wechselte; sie schimpft heftig auf die, welche ihr Kummer machen; und damit erschreckt sie Alle, die ihr nahen, besonders unsre sanfte Lady Arundel, diese Venus plus quam venusta."

Im Oktober 1601 (acht Monate nach Esser Hinrichtung) war sie, da der Schatz leer war, genöthigt, das Parlament zu berufen. Der Einzug des Hofs war höchst traurig; das Volk klagte um Esser Tod; es hatte das Vorhandenseyn einer Verschwörung nicht geglaubt, und ließ keinen Ton des Zujauchzens erschallen, an das die Königinn gewohnt war, und dessen Werth sie zu schätzen wusste.

Das Unterhaus, welches den Aufwand, zu dem der irländische Krieg nöthigte, einsah, war beyspiellos großmüthig; darauf erneuerte es aber einen Einspruch gegen das Monopol gewisser Handelsgegenstände, welches der Gebrauch der Krone ertheilte. Dieses war ein unerträglich gewordnes Gebrechen der Zeit; Elisabeth fand es bequem, ihre Höflinge, ohne daß es ihr das Mindeste kostete, durch die Abtretung dieses vorgeblichen Monopol-Rechts zu besolden. Sie mochte voraussehen, daß der Ausgang der Debatte ihr schwerlich günstig seyn könnte, ließ daher den Sprecher des Unterhauses kommen, und befahl ihm, dem Hause zu sagen, daß sie die ihm mißfälligsten Patente vernichtet habe. Diese ihr von der Noth entrissne Nachgiebigkeit wurde mit der größten Dankbarkeit aufgenommen und gab Anlaß zu den ekelhaftesten Schmeicheleyen. Eine ihr zu danken abgeschickte Deputation lag auf den Knien, indeß der Redner von „der zuvorkommenden Gnade" sprach „und der völlig verdienstlichen Güte Ihrer Majestät." Sie dankte mit Huld, daß ihre getreuen Gemeinen ihr Mißbräuche, die ihr vielleicht unbekannt geblieben wären, angezeigt hätten, „denn, sagte sie, die Wahrheit wird den Königen, von denen die sich ihnen nahen, weil sie ihren Vortheil dabey finden, oftmals verhehlt."

Aus Gewohnheit, vielleicht auch aus Politik, fuhr die Königinn fort, ihre Mußestunden mit Zeitvertreiben, die ihr keinen Genuß mehr gewährten, auszufüllen. Sie besuchte die Landsitze mehrerer ihrer Höflinge, allein alle Mühe, die sie, sich zu zerstreuen, anwendete, war vergeblich; die Vergangenheit war nicht zu vertilgen und ihre Seele von Trauer überwältigt. Anfang Juni 1602 hatte sie ein Gespräch mit Hr. von Beaumont, den französischen Gesandten, in welchem sie ihm mit Thränen in Augen gestand: das Leben sey ihr zur Last. Sie sprach mit ihm von Esser Tod, sagte, da sie den Ehrgeiz und die Heftigkeit seines Charakters gekannt, und gefürchtet hätte, er möchte sich zu einem, ihn zu Grunde richtenden Unternehmen hinreißen lassen, so habe sie ihm in den zwey letzten Jahren oft zugesprochen, er möge sich darauf beschränken, ihr zu gefallen, er möge vermeiden, sie mit der Verachtung zu behandeln, wie er sich seit einiger Zeit angewöhnt hätte, besonders solle er sich hüten, seine Hand an den Zepter zu legen, damit sie nicht gezwungen werden möge, ihn nach den Gesetzen von England, statt nach ihren eignen, die er als zu sanft kenne, um sie zu scheuen, bestrafen zu müssen; — allein alle Ermahnungen ihrer Zuneigung seyen nicht im Stande gewesen, sein Verderben zu verhüten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige kurze Bemerkungen über die Bühne zu München.

Der Grund, warum diese Bemerkungen hier der Oeffentlichkeit übergeben werden, ist keineswegs, um eine vollständige Kritik über diesen Gegenstand zu liefern, selbst nicht einmal eine fragmentarische, sondern die Absicht ist nur die, die Meinung derjenigen zu unterstützen, die mit edler Freymüthigkeit und Anstand, jene in öffentlichen Blättern hier und da verbreiteten Angaben zu widersprechen und zu berichtigen unternahmen, welche von Personen abgefasst sind, die sich zum alleinigen und authentischen Schiedsrichter über theatralische Gegenstände und ihre Darstellung auf der Bühne berufen glauben. Man müsste aber, was man zu gut Deutsch ganz blind nennt seyn, wenn man einer solchen Kritik nicht auf den ersten Augenblick die Einseitigkeit ansähe, mit der sie entworfen ist, die mit jeder Zeile nur zu handgreiflich wird; denn es sind nicht unparteyische Beurtheilungen, wodurch das Gute ohne speichelleckerische Schmeicheleyen und Unbefangenheit gelobt, und das Fehlerhafte mit anständiger Schonung, erforderlicher Würde, mit Ermunterung getadelt wird; nein! es sind nur Lobeserhebungen, die ganz die Quelle bezeichnen, aus welcher sie fließen.

Eine Kritik über Etwas, sey der Gegenstand auch welcher er wolle, vorzüglich aber eine Kritik über das Theater, die nur aus einer klaren wissenschaftlichen Einsicht in das Wesen eines Gegenstandes entspringen kann, muß in aller Hinsicht frey von Anzüglichkeiten und Persönlichkeiten seyn, am wenigsten sich gar auf Dinge außer dieser Sphäre erstrecken; sie muß die Darstellung des Künstlers nicht nach seinen besondern Eigenschaften und Beziehungen von der Seite als Mensch außer der Bühne beurtheilen; sie muß mit Treue und Wahrheit, mit Gründlichkeit und doch mit Anstand und anspruchslos tadeln und loben, was zu loben und zu tadeln ist; um den einen Theil durch übertriebnes Lob nicht stolz zu machen, demselben dadurch vielleicht gar die Meinung beybringen, als sey es nicht nothwendig sich ferner zu bemühen, noch mehr Fortschritte in der Kunst zu machen, da ja die Kritiken (!!) voll von dem Lobe der Unübertrefflichkeit (?!!) sind, die vollendete (?!!) Kunst des Darstellers auspredigen. Der andere Theil darf hingegen nicht durch kleinlichen, unanständigen Tadel, oder vielleicht nur durch eine verächtliche Erwähnung, zaghaft und muthlos gemacht werden, wodurch manches Talent, was öfters nur verborgen liegt, und nur durch größere und öftere Uebung sich entwickeln kann, ganz vergraben wird. Man gebe nur auch dem Anfänger mehr Gelegenheit, sein Talent

zu versuchen, und man wird gewiß nicht selten die schönsten Anlagen entdecken. Von der Richtigkeit dieses Satzes haben wir unlängst das in sehr hohem Grade befriedigende Beyspiel an Herrn Jermann als Rudolph in der Banditenbraut erlebt, den er mit meisterhafter Ausführung gab, und dadurch seinem vortrefflichen Lehrer, dem verdienstvollen Herrn Wespermann viel Ehre machte.

Eine Kritik also über die theatralische Darstellung darf nicht den gehässigen Stempel an sich tragen, daß man nur eine Person, einen Künstler, sey er nun schon vollendeter oder erst angehender, auf Kosten anderer erheben will, und diese Erhebung sogar mit unverkennbarer Zärtlichkeit ausmahlt, so daß man sogleich auf eine nähere Verbindung des Künstlers und des Kritikers zu schließen berechtigt ist; ja man möchte fast sagen, nicht allein auf eine geistige Verbindung, auf ein harmonisches Uebereinstimmen ihrer intellektuellen Ansicht über das Wesen, über den Charakter des Stückes, sondern sogar auf ein physisch animalisches Uebereinstimmen der Gesinnungen. Durch eine solche Kritik muß man nicht die ohnehin bey den Theatern eingerissene und im höchsten Grade wüthende Pest der Chikane und Kabale begünstigen, die nur den Ruin der Kunst herbeyführen muß. Nur durch eine vorurtheilsfreye Schilderung muß man den Künstler-Verein, von aller Selbstsucht und Egoismus frey, zu einem innigen gemeinsamen Streben zu verbinden suchen, um dadurch, durch allseitige Kraftanstrengung und liebevolles Bestreben sich gegenseitig nach besten Kräften zu unterstützen, die Kunst auf ihren höchsten Gipfel zu bringen. — Ein solches Streben des Kritikers findet man in der jetzigen Epoche leider nur zu selten; man wird nur zu oft die Erfahrung machen, daß jeder junge Mann, der nur einigen Aufschwung des Geistes in sich fühlt, sich auch sogleich zum Kritiker dramatischer Gegenstände berufen glaubt, wobey sich nicht allzuselten zu viel Phantasie, wohl gar zuweilen Sinnlichkeit, wenn auch eine höhere, mit einmischt; ja selbst hierbey nicht stehen bleibt, denn nicht allein genug, daß er oft den Zweck einer solchen Kritik verfehlt, erlaubt er sich auch oftmals über andere anerkannt gute Schriften, mit scharfen und nicht zu rechtfertigenden Ausdrücken, das Resultat seiner durch die Brille mit Befangenheit gemachten Reflexionen niederzuschreiben und dem Publikum als ein Evangelium mitzutheilen, wodurch er nicht selten ein sehr dunkles Licht auf seinen sonst hellen Verstand wirft. — Solche Kritiken, die mit Beyseitesetzung aller Aesthetik zuweilen abgefaßt sind, also nur ein fragmentarisches und deßhalb unsicheres Raisonnement enthalten, weil sie eben meist auf Persönlichkeiten sich gründen, sind jetzt vorzüglich an der Tagesordnung, und erlaubt sich ein Unbefangener gegen einen solchen Kritikaster mit Gründlichkeit etwas zu sagen, so wird mit Sarkasmen gegen ihn zu Felde gezogen. Frage man aber jeden rechtlichen Mann, wozu sollen solche Kriege führen, wobey allemal der Bescheidene verlieren muß? Betrachte man die hiesige Bühne, und man wird den Erfolg sehen, den ein solches Kabale- und ränkevolles Rivalisiren nach sich zieht und gezogen hat; denn es ist doch wahrlich zu bedauern, daß bey einem so ansehnlichen und zahlreichen Künstler-Verein, der die würdigsten Männer in sich faßt, im deutschen Schauspiel nie, oder höchst selten etwas Vollkommnes geleistet wird. Man suche den Grund auf, warum die ehemals im Auslande so hoch geachtete Münchner Bühne jezt den Ruf nicht mehr verdient? Er liegt in der That nicht in den Mangel an guten, ausgezeichneten Künstlern, denn es ist hinlänglich, die Namen Wespermann, Reinhardt, Kürzinger, Karl etc. zu nennen, um diesem Einwurfe zu begegnen; selbst auch an achtungswerthen Künstlerinnen fehlt es nicht, von welchen eine Madame Karl, Reinhardt, Elisa Lang und Flerr eine ehrenvolle Erwähnung verdienen, jede in ihrem Wirkungskreise; indessen dürfte hier noch mehr nachzuhelfen seyn, als im männlichen Personal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine, wenn sie sich bestätigt, sehr interessante literarische Neuigkeit, ist das Auffinden eines in Versen auf Pergament und in Folio geschriebnen Lebens des berühmten Duguesclin, mit zwölf saubern Miniaturbildern, die seine Gefechte gegen die Engländer darstellen. Eine andere Handschrift aus dem zwölften Jahrhundert, ebenfalls in Folio, enthält artige Fabeln und fromme Mährchen. Unter mehreren andern sehr wichtigen Handschriften, die Carl VII. und Franz I. betreffen, findet sich auch das Reise-Tagebuch Carl V., welches sein Sekretär Vandenesse schrieb. Dieser war von 1514 bis 1559 unzertrennlich von diesem Monarchen; er schrieb französisch. Robertson und Carls V. andre Geschichtschreiber haben ihn nicht gekannt; auf der königl. Bibliothek finden sich Beweise, daß der gelehrte Meermann ihn zu kopiren gesonnen war. Diese Schätze finden sich bey den Eigenthümern des schönen Magazins seltner Bücher und alter Schriften, in Paris rue du Pont de Lodi No. 7. bey der rue Dauphine.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 20. November.

Die Bildhauerkunst hat nun in der That in neuern Zeiten einen Aufschwung erhalten, den sie, ohne Vorurtheil, seit den schönen Zeiten der Griechen nicht gehabt. Und außer den großen Heroen dieser Kunst, Canova und Thorwaldsen, finden sich hier eine Zahl geschickter Männer, welche als Zierde ihrer Kunst in allen Hauptstädten Europa's bedeutende Rollen spielen würden. Von diesen will ich nur den Schweden Hrn. von Byström, den jüngern Schadow aus Berlin, den wackern Carraresen, der in Abwesenheit Thorwaldsen's seinem Studio mit vorsteht, Hrn. Tenerani, den geschickten auslän-

dischen Edelmann Hrn. v. Launitz, den ersten Schüler von Canova, Hrn. Testanova, nennen. Zwey Spanier und ein Franzose, deren Werkstätte ich noch nicht besucht, werden auch noch besonders geschäzt. Parteysucht und Vorurtheil hat auch hier sein Treiben und sein Spiel, und um den herrlichen Thorwaldsen zu erheben, ward Canova herabgesezt — als wenn nicht beyde Heroen bey einander stehen könnten. Die schönen weiblichen Gestalten von Canova, und seine unnachahmliche Grazie lassen sich nun einmal nicht wegläugnen. So sehr ich die griechische Kunst bewundere, vielleicht in einigen griechischen weiblichen Statuen, als in der Minerva, sonst Lucian Bonaparte angehörend — jezt vom Papste für den Vatican erstanden, und in den dortigen Magazinen aufbewahrt — in der mediceischen Venus, mehr idealische Schönheit erblicke, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich schwerlich etwas irdisch Schöneres und wirklich Graciöseres, ohne manierirt zu seyn, gesehen habe, wie die zwey Tänzerinnen, die Gruppe der drey Grazien, die Hebe, und eine neuere Statüe dieses großen Künstlers, die er erst eben modellirt hat, eine Nymphe, die auf einer Pantherhaut liegt und an eine Xista gelehnt ist. Wahrscheinlich soll sie eine Pflegerinn des jungen Bacchus vorstellen. Schöne Jünglinge gelingen ihm auch besonders gut; so hat er dieses Jahr einen schlafenden Endymion verfertiget, den ein Windspiel während seines Schlafs bewacht, das vortrefflich gerathen ist; und sein Perseus, wenn gleich etwas zu weich, ist doch herrlich gearbeitet. Wenn er gleichwohl nicht ein Seitenstück zum Apoll von Belvedere abgeben kann, so wird man doch immer gestehen müssen, daß er das Bild eines schönen Heroen darstellt. Und Apoll soll doch auch wohl göttlicher wie Perseus seyn. Im vorigen Jahre hat dieser brave Künstler noch eine liegende Venus an den Prinzen Regenten von England gesandt, die wirklich allerliebst ist. Sie liegt in einer angenehmen Stellung auf einem weichen Polster, und hört mit Vergnügen dem Gesange und dem Spiele Amors zu, der zu ihren Füßen, auf demselben Bette sitzend, ihr ein Lied auf der Leyer vorspielt. Das Ganze ist sehr anmuthig, das Fleisch weich und zart, und überhaupt, wie alle Arbeit von Canova, gar sauber ausgeführt. Sein Fleiß und Sorgfalt, die er selbst bey der Vollendung seiner Werke anwendet, sind höchst lobenswerth, so wie sein gefälliges humanes Betragen, seine Wohlthätigkeit ihm nothwendig Freunde verschaffen müssen. Man wirft ihm vor, daß er neidisch auf Thorwaldsens Verdienste sey, und sich bemühet habe, ihm zu schaden. Daß dieser Neid Folgen gehabt haben sollte, habe ich nicht bemerkt, vielmehr möchten sich Canovas Freunde wohl darüber beschweren, daß man Alles anwendet, um die wahren Verdienste Canovas zu schmälern. Es gibt hier, wie allenthalben, eine gewisse Klasse von Kennern, die alles herabsetzen, was nicht in ihr selbst geschaffnes System passet, und so brav, wie manche unsrer deutschen Brüder auch in ihrer Kunst sind, sind sie leider meistentheils von dieser Krankheit angesteckt, und setzen leicht fremdes Verdienst herab. Thorwaldsen ist in Composition und Modelliren wirklich ein wahrer Schöpfer. In Basreliefs übertrifft er gewiß alle Neuern, ja wenige der Alten möchten ihm in dieser Gattung der Sculptur die Palme streitig machen. Sein Triumphzug des Alexanders, der in Stucco sich im Quirinal befindet, gehört zu den gelungensten Werken, die ich gesehen. Jezt wird er in Marmor für den Marquis Sommariva ausgeführt, und Thorwaldsen soll es übernommen haben, ihn im größeren Maßstabe für das Kopenhagener Schloß zu fertigen — ein gewaltiges Unternehmen! In seinem Studio werden unter der Aufsicht von Hrn. v. Launitz und Tenerani, denen er während seiner Abwesenheit die Direktion seines Studiums übertragen, mehrere wichtige Basreliefs ausgeführt; erstlich arbeitet man an mehreren Stücken des Basreliefs für den Marquis Sommariva; zweytens an einem allerliebsten Fries für die Kapelle des Großherzogs von Toscana, in welchem Christus vorgestellt wird, wie er zu Petrus sagt: weide meine Schaafe. Ausdruck und Composition sind in diesem Basrelief sehr schön, und es ist in der Ausführung weit vorgerückt. Die schönen berühmten Medaillons, welche die Nacht und den Tag vorstellen, und die so häufig jezt von den Steinschneidern kopirt werden, sind fertig oder doch beynahe vollendet. Ich glaube, daß, die ich jezt gesehen, eine Wiederholung desselbigen Sujets sind, da er dieses schon vorher zweymal in Marmor ausgeführt haben soll. Von dem berühmten Fries von 134 Fuß Länge, welches Thorwaldsen für die Kirche, so der Kronprinz von Baiern seiner Glyptothek gegenüber bauen will, und welches die Geschichte Jesu vorstellen soll (— ich glaube in 22 Abschnitten —) sind zwey bereits von Thorwaldsen modellirt, und werden von seinen Schülern gegenwärtig in Marmor ausgeführt. Die beyden schönen Statuen für den Kronprinzen sind zwar weit vorgerückt, erwarten aber doch noch die vollendende Hand des Künstlers. Einige glauben indessen, daß er die lezte Ausführung seinem vormaligen Schüler Tenerani überlassen werde, da Th. wirklich fast keine Zeit übrig bleibt, Alles selbst zu überarbeiten. Der Ganymed von Th. ist eines seiner gelungensten Werke. In seinem Studio stehen jezt zwey ganz allerliebste Statuen, von seinem vormaligen Schüler Tenerani gemodelt, die gegenwärtig in Marmor von ihm ausgeführt werden; die eine eine Psyche, die höchst graciös ist, die andre eine liegende Venus, der ein Amor einen Dorn aus dem Fuße zieht. Eine allerliebste Gruppe, die Tenerani für den Fürsten Metternich ausführt. Hr. v. Byström, der rühmlich bekannte Schwede, der besonders gut den Marmor zu behandeln versteht, und den ein heiterer jovialischer Sinn belebt, hat eben eine herrliche Gruppe für den König von Schweden vollendet, die wirklich den Beyfall aller Kenner verdient, viel Charakter hat, und von einer schönen Bearbeitung des Marmors zeuget. Juno, die hehre Juno in hoher Gestalt und mit der ganzen Fülle der Kraft und Gesundheit geschmückt, ist schlafend auf einem schönen antiken Bette nackt liegend vorgestellt, und der kleine Herkules saugt Götterkraft aus ihrem von Fülle strotzenden Busen; der emsig säugende kräftige Götterknabe ist vortrefflich gerathen, und der Charakter der Göttinn ist selbst im Schlafe unverkennbar in der Physiognomie der Göttinn ausgedrückt. Der Körper ist vortrefflich gearbeitet; die Accessorien, als die schön gepolsterte Matraze, auf der die Göttinn ruht, das schöne Betttuch, das nette Ruhebett selbst, machen der Geschicklichkeit der Arbeiter, die hier den großen Künstlern zu Gebote stehen, unendlich viele Ehre. Eine geschickte Stickerinn würde ihre Freude daran haben, wie die Steinmetzen die niedlichsten Stickereyen auf den Betttüchern anzubringen wissen, und das Betttuch scheint vom feinsten holländischen Linnen gefertiget. Das Ruhebett, auf dem die Matraze ausgebreitet worden, ist allerliebst und geschmackvoll, und dieses alles stehet nun wieder auf einer herrlichen geschmackvollen schwarzen Marmorplatte, von Porto Venere, so daß diese Gruppe eine schöne Zierde für einen Prachtsaal abgeben muß. Außerdem ist Hrn. v. B. ein junger Bachuskopf ganz vorzüglich schön gelungen. Eine ganze Statue des jungen Bachus, nebst einer schönen Nymphe, die auch nach Schweden bestimmt sind, werden allgemein gefallen. Hrn. v. Byströms biederes, freundschaftliches Gemüth, was keinen Neid und Hader kennt, muß ihm Freunde auch unter seinen Mitbrüdern verschaffen, so wie er selbst junges Talent zu wecken geneigt ist. So ist jezt in seinem Hause ein junger Graf Mörner, der ein so entschiedenes Talent für Mahlerey an den Tag legt, dessen Compositionen von so vielem Geiste zeugen, daß er zu großen Erwartungen berechtiget.

(Der Beschluß folgt.)

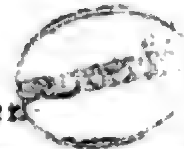
Nro. 304.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 21. December 1819.

Doch des Allmächtigen Hand
Reicht' über den Abgrund und hielt sie.

Bodmer.



Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Zum Glück fand sich für die aus dem Kirchhof des Innocens fortgeschaffte Gebeine ein bequemes Unterkommen. „Es gehört keine heftige Erschütterung dazu, sagt Prüdhomme, alle Steine von Paris in die Grube, aus der sie gebrochen worden sind, hinunter zu werfen. Die Thürme, Dome und Warten sind so viele Wahrzeichen, welche dem Anschauenden verkünden, daß, was er hier über seinem Haupte sieht, ihm unter den Füßen weggenommen worden." Man hatte in den Steinbrüchen seit undenklichen Zeiten planlos gearbeitet; es war nur als eine Volkssage bekannt, daß sie sich weit unter die Stadt hin ausdehnten, bis im Jahre 1774 einige beunruhigende Vorfälle eine Untersuchung von Seiten der Regierung veranlaßten, welche denn ergab, daß der größte Theil des südlichen Paris unterminirt sey und stündlich in Gefahr schwebe, in eine ungeheure Kluft hinab zu stürzen. Wie unbedeutend würde, hätten sie damals sehen können, wie tief auch die Verfassung und bürgerliche Gesellschaft untergraben war, ihnen jene Gefahr gegen den nahen moralischen Sturz erschienen seyn! Eine Special-Committee wurde niedergesezt, die nöthigen Maßregeln einzuleiten. Die Nothwendigkeit, sie zu beschleunigen, zeigte sich an demselben Tage, da die Committee installirt wurde, auf das Schrecklichste, indem ein Haus in der Rue d'Enfer an dem Tage 28 Metres unter die Oberfläche herabsank! Bey näherer Untersuchung ergab sich die Größe der Gefahr noch augenscheinlicher. Es war gewiß eine der merkwürdigsten Unternehmungen, die jemals Statt gefunden haben. Bey den Steinbrüchen waren Strebepfeiler zu Stützen gebraucht worden, die schon an sich die ungeheure Last über sich nicht tragen konnten, und noch obendrein zum Theil auf weichem, zum Theil auf bereits wiederum tief ausgehöltem Grunde standen. Ueber diese trügerische Basis ging der große Aquäduct von Arcueil fort, er hatte schon einige Stöße erlitten, und hätte man länger gewartet, so würde die Wasserleitung vertrocknet und die ungeheuren unterirdischen Höhlungen unter Paris mit Wasser angefüllt worden seyn.

So war der Zustand der Steinbrüche, als im Jahre 1777 die Committee unter Charles Axel Guillaumot als Generalinspektor ernannt wurde. Der Gedanke, sie in eine Necropolis zu verwandeln, wurde zuerst durch Lenoir, den Generaldirektor der Polizey, in Anregung gebracht. So war auf einmal ein Aufnahmeort für die Todten von St. Innocenz gefunden! Man wies dazu die Steinbrüche der Plaine de Mont-Souris an; ein Haus, bekannt unter dem Namen la Tombe Isoire oder Isouard (von einem berüchtigten Räuber genannt, der einst in der Gegend hauste), auf der alten Straße nach Orleans wurde gekauft mit einem Stück Landes dabey, von hier aus eine Oeffnung nach den Steinbrüchen gemacht, und eine Treppe von 77 Stufen (die Tiefe war 17 Metres) und ein Schlot angelegt, um die Knochen hinabrollen zu lassen. Nachdem die übrigen Vorkehrungen getroffen waren, ging die feyerliche Ceremonie der

Einweihung der Katakomben vor sich, und die Räumung des Kirchhofs nahm sofort ihren Anfang. De Thury spricht von dem Gerassel und Gepolter, das das Hinabwerfen der Gebeine durch den Brunnen verursacht habe, (l'epouvantable fracas des ossemens desséchés, précipités et roulants avec un bruit que repetoient au loin les voûtes) als einem der größten, die je gehört worden sind.

Alle Kreuze, Grabsteine und Grabmäler, welche die Familien der Verstorbnen nicht reclamirten, wurden sorgfältig herausgenommen, und nach dem Felde, das zu la Tombe Isoire gehörte, hingeschafft. Auf diesem Acker wurden ebenfalls mehrere bleyerne Särge begraben; einer enthielt die Ueberreste von Madame de Pompadour, welche ihrem eigenen Verlangen gemäß zu den Füßen des Kreuzes des heiligen Innocenz beygesezt worden war. So weit war alles mit dem größten Anstande gefördert! Mit dem Fortgange der Revolution wurde la Tombe Isoire als Nationaldomäne verkauft, die bleyernen Särge eingeschmolzen, alle Denkmäler zerstört, und auf derselben Stelle ein Tanzsaal eröffnet!

Zum Glück enthielten die Katakomben nichts, was die Wuth der Elenden auf sich ziehen konnte. Diese Gewölbe nahmen die unglücklichen Schlachtopfer des 10 August, und die des 2. und 3. Septembers auf, denen seit der Wiederherstellung der rechtmäßigen Dynastie ein jährliches Todtenopfer auf ihrer Grabstätte dargebracht wird. Während der Revolution verfielen übrigens die Katakomben sehr; der Verfasser der Promenade aux Cimetières scheint unrecht berichtet, wenn er meint, daß sie verschönert wurden. Erst im Jahre 1810 konnte Herr de Thury seine Plane wieder aufnehmen, und die Arbeiter hatten sich erst durch die an manchen Stellen dreyßig Ellen dick aufgehäuften Knochen, Galerien zu bahnen. Durch einen einfachen Mechanismus wurde mittelst der Brunnen, welche die Häuser darüber mit Wasser versorgten, frische Luft in diese unterirdischen Höhlen geleitet, das Wasser durch Kanäle abgeführt, die Gewölbe ausgebessert, die Stützpfeiler geschmackvoller aufgebaut, und das Ganze mit Zierrathen und Inschriften versehen. Unter jenen ist eine Quelle zu erwähnen, in der vier Goldfische befindlich sind. Diese Thierchen schienen in dem unnatürlichen Zustande doch gewachsen zu seyn, aber vermehrt haben sie sich nicht. Drey haben ihre glänzende Farbe noch, an dem vierten zeigen sich einige Flecken.

Die hier von den Arbeitern entdeckte, und in ein Bassin, von dem ein unterirdischer Aquäduct das Wasser ableitet, aufgefangene Quelle nannte de Thury zuerst die Quelle der Vergessenheit, und schrieb darüber die Virgilschen Verse:

Animae quibus altera fato
Corpora debentur, Lethaei ad fluminis undam
Securos latices et longa oblivia potant.
(Aen. 6, 713 — 715).

Diese Inschrift ist jezt sehr zweckmäßig mit der aus der Bibel vertauscht worden: „Wer von diesem Wasser trinket, wird wieder dürsten; aber wer da trinket von dem Wasser, das ich ihm gebe, wird nimmer dürsten, sondern das Wasser, was ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle des ewigen Lebens werden.“

Man findet noch andere unpassende Inschriften hier; auch scheint es unzweckmäßig, die verschiedenen Abschnitte der Katakomben bald nach dem Verfasser, bald nach dem Inhalt der dort angebrachten Inschriften zu benennen, wie Crypte de la Verité, Allée de Job, Crypte de Fontaine etc. Auf diese Weise finden sich buntscheckig durch einander Todtengewölbe von Virgil, Anakreon, Jeremias und Ezechiel, Hervey, Horaz und Malherbes.

Statt aber die Steinbrüche zu einem allgemeinen Begräbnisse zu machen, brauchen die Pariser sie nur, um ihre Kirchhöfe darin auszuleeren. Im Jahr 1790 erließ die Nationalversammlung ein Verbot, Todte in den Kirchen zu beerdigen und befahl dagegen, überall Kirchhöfe in einiger Entfernung von menschlichen Wohnungen anzulegen. Während des revolutionären Despotismus wurden die Leichenbestattungen unanständig vernachlässigt, und die Gräber ohne Gedächtnißsteine gelassen. Im Frühlinge 1800 erschien ein arrêté des Präfekten des Seinedepartements, der einstweilen hätte nützlich seyn können, hätte man ihn nur befolgt. Allein es ging dieser Verordnung wie so manchen andern dieser Zeit. Im Jahre 1804 wiederholte ein kaiserliches Dekret das Verbot der Beerdigung in den Kirchen oder innerhalb eines Stadtreviers. Jeder Körper sollte in ein besonderes Grab gelegt, ein hoher Grund zum Kirchhofe gewählt, und dieselben immer nach Norden angelegt werden. Ein gehöriger Zwischenraum sollte die Gräber von einander trennen, und erst nach fünf Jahren waren sie zu eröffnen. Ein anderes kaiserliches Dekret übertrug 1811 das ganze Beerdigungswesen der Hauptstadt einem Generalunternehmer, theilte die Leichenbegängnisse in sechs Klassen, und fügte einen bestimmten, umständlichen Kostentarif bey. Höher als vorgeschrieben dürfen die Auslagen nicht seyn, aber nach Belieben niedriger. Alle Ausgaben in der ersten Klasse betragen 4282 Franken, in der zweyten 1800, der dritten 700, der vierten 250, der fünften 100 und in der sechsten nur 16. Troz aller dieser Verordnungen sollen noch jezt die großen Gemeingruben eben so gebräuchlich, wie vormals seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die Bühne zu München.

(Fortsetzung.)

Warum wird daher selbst auf kleinern Bühnen mehr geleistet als hier? Sollten Persönlichkeiten obwalten, Ohrenbläser die Hand beherrschen, die hier so viel wirken und schaffen kann? — Sollte man den Grund, daß das hiesige Theater noch nicht wieder auf die Stufe des Glanzes zurück-

getreten ist, auf welcher es vor einem Lustrum noch stand, in einer schändlichen Kabale suchen müssen, die alles Emporsteigen verhindert? — Es ist wahrlich traurig, diese lezte Frage mit „Ja" beantworten zu müssen, wodurch nur allein die Kunst in ihren innern und äußern Verhältnissen verlieren muß, wodurch der schöne und hohe Beruf des Künstlers nur zu tief herabgewürdigt wird, der zur großen Betrübniß ohnedieß nicht zu selten unerkannt bleibt, insofern man das Theater gewöhnlich nur als Belustigungsort betrachtet, das in entfernterer Beziehung doch die Schule der Moralität zu nennen seyn dürfte. Erkennt der Künstler den hohen Werth seiner Bestimmung, wie unendlich viel kann dann im gemeinsamen Streben Aller genüzt werden! Daß aber vorzüglich bey der hiesigen Bühne an nichts weniger als einen Gemeinsinn, an ein thätiges Mitwirken von allen Seiten gedacht werden kann, dieß lehrt die Erfahrung nur zu augenscheinlich. Jeder handelt auf seine eigene Faust, sucht sich durch allerley und nicht selten tadelnswerthe Mittel zum König oder Königinn des Theaters zu machen; Alle, nur Wenige vielleicht ausgenommen, suchen nur ihre persönlichen Anforderungen geltend zu machen, so daß jener unmoralische Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" hier in seinem ganzen Umfange in Anwendung gebracht wird. Allein sehr deutlich ist ein wahrhaft verdienter Beyfall von einem nur aus konventionellen Rücksichten ertheilten, der mithin gar keiner ist, zu unterscheiden. Ein unmoralisches Mittel, sich Ruhm auf Kosten Anderer zu erwerben, ist gewiß der Würde eines jeden rechtlichen Mannes zuwider; es kann nur die tiefste Verachtung erregen; es muß den Nachtheil für den Künstler haben, daß zu einer andern Zeit, wo er mit mehr Recht auf Beyfall Anspruch machen kann, derselbe ganz unterbleibt, oder wenigstens nur sehr lau gegeben wird. Bleibe ein jeder in seiner Sphäre, glaube nicht jeder, er sey Alles in Allem, und dann wird auch der gerechte Beyfall nicht ausbleiben, sobald ihn der Künstler verdient. Warum muß und will denn nun aber immer eine und dieselbe Person alle Rollen übernehmen, bey denen auf Dankbarkeit des Publikums zu rechnen ist? Warum macht immer eine und dieselbe Person bald Heldinn, bald Anstandsdame, bald Liebhaberinn, bald naives Mädchen, bald dieß und jenes? Es muß im höchsten Grade ekelhaft seyn und das Gefühl abstumpfen, wenn man immer dieselbe Person in jeder Rolle mit Kühnheit auftreten sieht, da sie ihr nur zu selten gewachsen ist, sowol in intellektueller, als auch physischer Hinsicht. Zu was nüzt ein Herumtoben und Herumreißen auf der Bühne wie ausgelassen, wie ohne Verstand? Soll hierin die Unübertrefflichkeit liegen? Wird hierdurch die Bühne gehoben? Heißt schreyen etwa deutlich reden, eine gute Diktion haben? Wie viel größer würde nicht manchmal der Effekt seyn, wenn eine gehörige Vertheilung der Rollen statt fände; denn es liegt wahrlich nicht nur in Einem Kopfe eine originelle Produktivität, auch andere besitzen Talent genug, man gebe diesen nur, wie schon oben gesagt wurde, mehr Gelegenheit, dasselbe zu entwickeln, und man wird mehrere so schöne Beyspiele erhalten, wie das oben angeführte. Es wäre zu beklagen, wenn bey einem so zahlreichen Personal sich nicht mehr als ein genialer Geist befinden sollte. Zu läugnen ist jedoch nicht, daß es noch so manches zu verbessern gibt, wodurch nur erst ein vollendetes Ganzes geschaffen werden kann, wozu ein gehöriger Grad von wissenschaftlicher Ausbildung erforderlich ist, und weßhalb man sich bis jezt mit etwas Geringerm befriedigen musste. Warum versäumt man aber die Gelegenheit, eine solche Lücke zu ersetzen, das Fehlerhafte zu verbessern? München fühlt den Mangel eines Don Carlos, Phaon, einer Sappho, Johanna von Arc, Maria Stuart, Elvira tief, und doch ließ man den Zeitpunkt bis jezt ungenüzt vorübergehen, wo dieser Verlust hätte unfühlbar gemacht werden können. Es mag seyn, daß höhere Rücksichten dabey statt fanden; diese können aber doch nicht allemal in den Weg treten bey einem Gegenstande, wo es nur auf die gröste Vervollkommnung abgesehen seyn kann und darf. Unverkennbar walteten wohl auch zuweilen noch Nebenrücksichten, eine nicht ganz geläuterte Ansicht ob, die vielleicht selbst auch in der abscheulichsten Kabale ihren Quell hatten, indem mancher aus dem ihm im höchsten Grade anklebenden Egoismus, aus der Sucht, nur allein zu glänzen und zu dominiren, es dahin zu bringen wusste, daß nicht Erfahrung lehren möge, auf welcher Stufe von Unvollkommenheit man noch steht, wie viel vorzurücken noch übrig ist, um jenen Grad von Kunstsinn zu erreichen, wodurch man nur allein den Beweis von der tiefen Einsicht in den Charakter der darzustellenden Person gibt. Ein solches Streben seine Mängel zu verbergen, von andern nicht überstrahlt zu werden, ist unedel genug. Es würde weit mehr zur Ehre des Künstlers gereichen, wenn man frey von allem Eigendünkel, von dem Wahne, als sey man unübertrefflich, unerreichbar, lieber in dem Selbstgefühl nichts zu wissen, fremde, anerkannt große Künstler sich zum Vorbild nähme und sie zu erreichen strebte, als durch kleinlichen Stolz auf den häufig unverdienten Beyfall, sich selbst noch den Weg zu einer höhern Ausbildung zu versperren.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 28. November.

Obwol Münster längstens nicht mehr in die Reihe der deutschen Fürstensitze, als welcher es überhaupt nie besonders geglänzt hat, und bey einer Bevölkerung von 15,000 Einwohnern auch nicht einmal zu den bedeutendsten Provinzialstädten Deutschlands gehört, so hat es doch wegen mancher interressanten Eigenthümlichkeit und als Hauptstadt der in vielem Betrachte sehr merkwürdigen Provinz Westphalen Anspruch auf Auszeichnung vor manchen Städten gleicher Größe. Nicht leicht hat eine deutsche Stadt in den beyden lezten Decennien einen größeren Schicksals-Wechsel als sie erfahren; sie wurde in diesem Zeitraume aus der Residenz eines geistlichen Fürsten bald nach einander erst eine preußische, dann auf kurze Zeit holländische, darauf bergische, fernerhin eine französische Provinzialstadt, bis die politischen Ereignisse der lezteren Jahre sie wieder unter die Herrschaft des Königs von Preußen brachten, dem sie im Jahr 1802 mit dem grösten Theile des säcularisirten Hochstifts zugefallen war. Daß diese Schicksale nicht ohne den grösten Einfluß auf die Stadt geblieben sind, ist leicht zu erachten; in der That ist ihre äußere und innere Gestalt in der lezten verhängnißvollen Zeit ganz verwandelt. So gab es z. B. bey der ersten preußi-

schen Besitznahme im Jahr 1802 hier — ungeachtet das Münsterland nach allen Seiten von protestantischen Provinzen umgeben ist — keine einzige protestantische Familie, sondern ausschließlich katholische Einwohner, und für diese sieben katholische Pfarrkirchen und vierzehn Klöster. Von den lezteren besteht kein einziges mehr, und an protestantischen Einwohnern werden (ohne die Garnison) jezt schon über 600 gezählt. Diese haben für den öffentlichen Gottesdienst eine eigene Kirche, an deren Ausbau und Verschönerung, wozu die Kosten durch des Königs Milde mit 10.000 Thlr. angewiesen sind, eben jezt gearbeitet wird. Im zerstörenden Strome der Zeiten ist manches Gute, neben ihm aber auch manches Uebel untergegangen. Als einen schmerzlichen Verlust betrachten wir die im vorigen Jahre erfolgte Aufhebung der hiesigen Universität, von welcher nur die katholisch-theologische und philosophische Fakultät geblieben ist. Zwar hat die Münstersche Universität sich nie zu einiger Bedeutung erhoben, es wäre aber der Regierung bey den reichen Fonds der Anstalt, ein Leichtes gewesen, sie emporzubringen, hätte diese Begünstigung nicht, wie billig, höheren Zwecken weichen müssen. Von den in Thätigkeit gebliebenen Lehrern der vormaligen Universität sind die Professoren Kistemaker, Schlüter und Hermes in der gelehrten Welt rühmlich bekannt. Jezt ist Münster der Siz eines General-Commandos und aller Central-Verwaltungs-Behörden der Provinz Westphalen. Das erstere besteht in der Person des ausgezeichneten Feldherrn, General-Lieutenants Freyherrn v. Thielmann und an der Spitze der lezteren verehren wir in dem Oberpräsidenten von Vincke einen für das Emporkommen der Provinz unermüdet thätigen Mann. Unter den in der neuesten Zeit hieher gekommenen Dikasterial-Beamten befinden sich nicht minder mehrere ausgezeichnete Männer, unter andern die Consistorialräthe Dr. Möller (zulezt Professor der Theologie in Breslau), Natorp, (als pädagogischer Schriftsteller und Kanzelredner gleich ausgezeichnet), Kohlrausch, (Verfasser der gemüthvollen deutschen Geschichte). Erstere beyde sind zugleich Prediger der hiesigen evangelischen Gemeinde.

Eigentlicher literarischer Verkehr hat aus lokalen Gründen hier niemals Statt gehabt. Die hiesigen Buchhändler beschäftigen sich fast allein mit Sortimentshandel, gelehrte Gesellschaften waren nie vorhanden, und eine Zeitschrift hat hier eben so wenig jemals aufkommen können, während doch in den übrigen kleineren Städten Westphalens politische und Unterhaltungs-Blätter zur Genüge erscheinen. Doch fehlt es nicht an Sinn für die Kunst. So befinden sich bey Privatpersonen mehrere interessante Gemählde-Sammlungen; für die Musik hat sich eine zahlreiche Gesellschaft von Dilettanten gebildet, welche Alles leistet, was man von solchen Privat-Verbindungen fordern kann; für die Poesie scheint aber mehr Liebhaberey als Talent vorhanden zu seyn, wenigstens hat das auf 1817 erschienene Münsterländische poetische Taschenbuch zwar der Reimer genug, aber keinen einzigen über das Mittelmäßige sich erhebenden Dichter gezeigt.

Was der gebildete Fremde hier am meisten entbehrt, sind die Freuden der Geselligkeit. Die eingebürgerten Fremden stehen von den Eingebornen fast ganz isolirt; jene und diese haben ihre besonderen Privatzirkel und Coterien, und weichen in ihrer Denkart und Weltansicht so sehr von einander ab, daß die Offiziere der Garnison einen besondern Gesellschafts-Verein geschlossen haben, daß im ansehnlichsten Civil-Club der Stadt, Fremde des ersten Ranges bey der Ballotage über ihre Aufnahme durchgefallen sind, und mehrere andere Clubs ausschließlich aus Eingebornen bestehen. Hoffentlich wird diese unfreundliche Stellung der Fremden zu den Eingebornen schon der nächsten Generation unbekannt seyn. Ein großes Hinderniß der Annäherung ist bis jezt darin vorhanden, daß die Ehen der Katholiken mit Protestanten von den kirchlichen Behörden der ersteren aufs äußerste erschwert werden, indem die katholischen Pfarrer kein gemischtes Ehepaar aufbieten oder kopuliren, ohne das Versprechen des protestantischen Theils, die zu erwartende Nachkommenschaft dem Schoße ihrer Kirche widmen zu wollen. Bekanntlich aber ist auch die Liebe „ein mächtiges Ding, stark über Alles“, und so wird mancher Katholik, wenn der Protestant sich nicht fügen will, einwilligen, sich mit Dispensation der Regierung vom Pfarrer des lezteren trauen zu lassen. Der freye gesellige Verkehr wird dann auch vorzüglich dadurch erschwert, daß unter dem hiesigen Mittelstande diejenige allgemeine Bildung so sparsam angetroffen wird, welche aller edleren Geselligkeit Bedingung und Grundlage ist. Wer das westphälische Plattdeutsch kennt, weiß, wie wenig dieses ungebildete Idiom für die gebildete Conversation taugt, und an diesem hängt doch der ganze Mittelstand, Bürger, Kaufleute, Geistliche und Beamte. Doch auch dieses Hinderniß wird nach und nach verschwinden, da nach den großen Fortschritten im öffentlichen Unterricht das bisher hier sehr vernachlässigte Studium der deutschen Sprache mehr in Aufnahme kommen wird.

Von den geselligen Vergnügungen, die der gegenwärtige Winter mitgebracht hat, verdienen die Vorstellungen einer vorzüglichen Schauspieler-Gesellschaft unter Direktion des Herrn Pichler allein Erwähnung. Mein nächster Bericht soll darüber das Nähere enthalten.

Rom, den 20. November.

(Beschluß.)

Einer der herrlichsten deutschen Landschaftsmahler, Hr. Rebell, (ein Tyroler von Geist und angenehmer Unterhaltung), der ein ganz eigenes Talent besizt, die schönen Seelandschaften Siciliens und Neapels darzustellen, und der eben zwey herrliche Bilder für den Kaiser von Oestreich verfertiget hat, wohnet auch bey Hrn. v. Byström und in dessen freundschaftlichem Cirkel. Hr. Rebell ist jezt damit beschäftiget, drey schöne Landschaften für den Fürsten Metternich zu verfertigen. Ueberhaupt ist nächst der Sculptur die Landschafts-Mahlerey auf einen hohen Grad von Vollkommenheit hier gelangt. Herr Vogd, ein Niederländer, liefert besonders schöne Arbeiten und hat viel zu thun. Vorzüglich schön gelingen ihm die Thiere, mit welchen er die Landschaft ausstaffirt. Hr. Verfassel, ein Antwerper, schon lange Jahre hier etablirt, ist ein ausgezeichneter Künstler, und hat sehr viel zu thun. Die Seestücke vom braven Catel aus Berlin sind von unendlichem Effekt. Da er ein guter Historien-Mahler ist, so sind seine Landschaften gut staffirt. Eine Vorstellung eines Kays bey Neapel, der von Figuren wimmelt, welche er für den General Koller gemahlt hat, ist sehr lebendig und ihm besonders gut gelungen. Er hat viel zu thun und ist allgemein beliebt. Ein Freund Catel's, ein junger Italiener, Bassi, aus Perugia, ist auch ein gar herrlicher Landschaftsmahler. Sein Baumschlag, seine Beleuchtung, die wirklich zum Theil magisch ist, zeichnen ihn besonders aus. Von historischen Mahlern will ich Ihnen heute nur die Gebrüder Riepenhausen nennen, die zu den geschicktesten Künstlern Roms gehören. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Mahlerey in Rom, will ich mich noch nicht auslassen, da ich wirklich noch mehr selbst sehen muß. Wahr bleibt es aber immer, daß die Kunst hier zu Hause ist. Welche gute Arbeiter in Steinschneiden, Muschel-Arbeiten, Perlen-Fabrikation und Mosaiken aller Art! Handwerke sind hier zurück, aber Kunst schreitet vorwärts. Einige wollen behaupten, die Italiener frören, und es wäre unbehaglich leben bey ihren schönen Gemählden, andere behaupten dagegen, daß wir mit unsrer Vorliebe für schöne Meubles verhölzerten.

Nro. 55.

Literatur = Blatt.

1819.

Romanenliteratur.

Robin der Rothe. Eine schottische Sage, nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. Berlin bey Dunker und Humblot 1819.

Rec. hat diesen Roman wirklich durch und durch gelesen. Das ist keine Kleinigkeit bey einem Romane von ungefähr 700 Seiten, und nur weil Robin der Rothe ein Modebuch ist, hat er es unternommen, und ist recht leidlich dabey unterhalten worden. Aber nun soll er auch eine Kritik davon schreiben, wobey die Leser sich leidlich unterhalten, und das ist bey weitem das schwerere Stück Arbeit.

Robin der Rothe ist nicht der Held der Geschichte, sondern blos der Deus ex machina derselben: ein schottischer Edelmann Mac-Gregor, ein Jacobit, der in den Hochlanden eine Art von honettem Räuberhandwerk treibt, und kleinen Krieg gegen die Anhänger der protestantischen Erbfolge führt. Seine Person wird mehr als einmal beschrieben, aber von seiner Geschichte erfahren wir wenig. Sie hebt in dem Buche nicht an, und endet nicht darin. Der eigentliche Held ist ein junger Kaufmannssohn Franz Obaldisdone, welcher Verse macht, sich verliebt, in verschiedene Verlegenheiten und Gefahren geräth, und am Schlusse von seinem Vater, einem Anhänger der bestehenden Regierung, die Erlaubniß bekommt, die Jacobitin und Katholikin zu heirathen, in welche er sich verliebt hatte. Er selbst ist es, der die ganze Geschichte erzählt, und seine Heldin, Diana Vernon genannt, von innen und außen so anziehend darstellt, daß man ihn zu seiner muthmaßlichen Heirath nothwendig Glück wünschen muß. Die Charactere sind gut, aber mit der englischen Romanbreite gezeichnet. Das ganze Gemählde hat einen anziehenden historischen Hintergrund. Nur im Vordergrunde liegen die Gebrechen. Held Franz ist fast überall passiv. Er thut nichts, was man nichts nennt, um das Ziel seiner Wünsche zu erlangen. Heldin Diana ist activ zur Gnüge, zieht auch sehr an durch das Geheimnißvolle ihrer Thätigkeit; aber sie kommt ungefähr in der Mitte des Buches dem Beschauer aus dem Gesicht, indem andere Figuren, die zum Theil langweilig zu betrachten sind, sie decken. Von Poesie regt sich nirgends etwas, außer allenfalls in der Beschreibung der Bergschotten und ihrer Sitten. Mit der Landschaftsmalerey aber kommt der Verfasser zu oft angestochen. Ueberraschende Erscheinungen giebt's für Herrn Franz genug; aber sie hören bald auf, den Leser zu überraschen, da es immer wieder Robin oder Diana ist, welche überraschend erscheinen. Von einer moralischen Grundidee, welche durch das Ganze gienge, und die einzelnen Theile unter dem Gesetze ästhetischer Nothwendigkeit zusammenhielte, spürt man nichts. Es ist einzig auf Unterhaltung abgesehen, welche der Bearbeiter durch eine angenehme Schreibart befördert, die keinerley Uebersetzerzwang durchblicken lässt. Genug es ist ein Roman. Warum es eine Sage genannt wird, ist nicht recht abzusehen, da alles mit unromantischer Wunderlosigkeit zugeht. Der Name: Schreibe und Lies, würde die Natur des Buchs besser erklären.

Eines inzwischen ist hoch daran zu rühmen, und unsern Modeschreibern zur Nachahmung zu empfehlen: es ist keine einzige schlüpfrige, den Geschlechtstrieb aufregende Stelle darin. Die Keuschheit selbst kann das Buch ohn' Erröthen lesen. Das ist mehr, als sich von 99 Hunderttheilen deutscher Romane rühmen lässt, und wenn dieser englische ein deutsches Modebuch geworden; so scheint zu folgen, daß unsere Lesewelt nicht so unkeusch ist, als man glauben sollte, wenn man das Bestreben unserer Schreibewelt betrachtet. Kann eine Liebesgeschichte ohne Cantharidentinctur unsere jungen Frauen und Herren vergnügen; so fällt die Schmach, welche in dieser Hinsicht auf unserer Romanenliteratur haftet, einzig auf die Autoren zurück.

Geschichte.

Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les generaux français et étrangers, en Italie, en Allemagne et en Egypte. I. II. III. livraison. Paris chez Panckoucke 1819.

Jede dieser drey Lieferungen hält über 500 Seiten gr. 8. Die lezten Briefe sind vom Frühjahr 1798. Der von Bonaparte empfangenen sind ungleich mehr, und ungleich längere, als der von ihm geschriebenen. Eigentlich vertrauliche finden sich von ihm gar nicht; alle sind amtlich nach ihrem Gegenstande, wenn schon meistens geheim nach ihrem Zweck. Ihr Werth für den Geschichtsforscher unterliegt keinem Zweifel. Aber die Ordnung der Sammlungen ist elend. Man wollte nach den Gegenständen, nach den Angelegenheiten ordnen, von denen sie handeln, ohne zu bedenken, daß, besonders in Bonaparte's Briefwechsel mit dem Directoire exécutif und dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ein Brief oft mehrere, ganz verschiedenartige Interessen der damaligen Republik betraf. Dadurch störte man die chronologische Ordnung, die hier allein zweckmäßig war. So z. B. steht in der dritten Lieferung S. 209, in dem Kapitel, traité de Campo formio B's

Brief vom 18. Octbr. 1797, womit er den unterzeichneten Friedenstractat an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, übersendete und die Gründe des so erfolgten Abschlusses darlegte. Erst S. 397. in dem Kapitel, affaires de Gênes, folgt Talleyrands Antwort vom 26. Oktober.

Da sie kurz ist und etwas Charakteristisches hat, das nicht gerade auf der Oberfläche liegt, wollen wir sie übersetzen: „Siehe da also den geschlossenen Frieden, und einen Frieden à la Bonaparte. Empfangen Sie darüber mein herzliches Compliment (ein unübersezbares Wort), mein General; die Ausdrücke fehlen, um Ihnen alles zu sagen, was man wollte in diesem Augenblicke. Das Directorium ist zufrieden, das Publikum bezaubert. Alles ist auf's Beste Man wird vielleicht einiges Geschrey von Italienern zu hören haben; aber gleichviel. Adieu, General Friedemacher! (pacificateur) Adieu! Freundschaft, Bewunderung, Ehrfurcht, Dankbarkeit; man weiß nicht, wo man anhalten soll in dieser Aufzählung. Ch. M. Talleyrand." Was kann schmeichelhafter und doch leerer, feuriger und doch kälter seyn, als dieser Brief?

Unter denjenigen, welche einen umfassenden Ueberblick über die damaligen Angelegenheiten von Italien gewähren, zeichnen wir den des Präsidenten Réveillère-Lépaux. S. 240 — 241. Livrais. 3. aus. Einzelne interessante Stellen liessen sich in grosser Menge extrahiren; aber die Kritik, wenn sie nicht à la Kotzebue Vorgenfüllend unterhalten und in parenthesi medisiren will, hat genug gethan, wenn sie bemerkt hat, daß diese Sammlung ein Wust, eine rudis indigestaque moles ist, woraus ein geistvoller Auszug dem Leser willkommener seyn würde, als das Ganze.

Unterhaltungsschriften.

Klein Zaches genannt Zinnober. Ein Mährchen von E. T. A. Hoffmann. Berlin bey Dümmler 1819. 231 S. 8.

Gar lustig zu lesen. Zwar werden die Schulgerechten Aesthetiker fragen: Was soll das Zauberwesen mitten in der heutigen Welt, unter Modeleuten, wie sie vor unsern Augen sich herum treiben? Aber das ist eben der Spaß. Ein an Leib und Geist mißgeschaffner Bauerjunge wird von einem Stiftsfräulein, das eine Fee ist, gekämmt, und erhält dadurch den zauberischen Vortheil, daß alles, was in seiner Umgebung Vortreffliches von Andern geleistet oder an ihnen sichtbar wird, von jedermann für sein, des Klein Zaches, That, Werk oder Eigenschaft angesehen werden muß. Er ist z. B. im Konzert. Ein Violin-Virtuos endiget sein Spiel. Rauschender Beyfall ertönt. Der Virtuos will danken; aber alles stürzt auf Klein Zaches zu, und überschüttet ihn mit Lob, was auch der Virtuos, alle Künstlerbescheidenheit vergessend, schreyen mag, daß er ja gespielt habe. Noch mehr: eine zweyte Catalani singt. Gleicher Beyfall; aber auch gleicher Irrthum. Alles strömt wieder auf Zaches los, und schwört, es gebe auf Erden keine solche Sängerinn mehr, als Herrn Zinnober. Mit dieser Zaubergabe, auf Unkosten fremder Vorzüglichkeit zu glänzen, ist es leicht, in der Welt emporzukommen; es braucht nur der kleinen Unverschämtheit, die unverdienten Lobsprüche in Besitz zu nehmen. Klein Zaches wird allmächtiger Minister des Fürsten Paphnutius, der in seinem Lande die Aufklärung durch ein Edikt eingeführt hat. Daß er nicht gar Fürst wird, ist ein geistreicher Zug des Mährleins: denn Zinnobers Zaubergabe besitzen die Fürsten auch; die Fee Legitima beschenkt sie damit in der Wiege, und wo sie etwa ja nicht hinwirken sollte, da haben sie immer das Mittel in der Hand, die Enttäuschung der Bezauberten durch unberufene Volksmänner zu verhüten.

An dieser Schranke bricht sich daher Zinnobers Zaubereigenschaft, er wird nur erster Minister. Aber das Geschenk, zu blenden mit Vorzügen, die ihm mangelten, war ihm unter der stillschweigenden Voraussetzung verliehen, daß er die ihm entgegen kommende Bewunderung als eine Pränumeration der öffentlichen Meinung ansehen und darauf Bedacht nehmen würde, sie ex post durch Ausbildung seines Geistes zu verdienen; wozu beyläufig auch mancher unbezauberte Minister Parvenu die Zeit anwenden könnte, während welcher das Siegel königlicher Gunst auf seinem Rocke seine Umgebungen blendet. Sie hält selten lang' an, diese Verblendung; nicht einmal die Fee, welche sie hervorbrachte, kann für ihre Dauer bürgen. Ein zauberischer Doktor (Alpanus nennt ihn unser Verfasser, aber sein wahrer Name heißt wohl Verstand) macht gar bald mit dem Haß und dem Neid, welche der Parvenu weckte, gemeinschaftliche Sache, und zerbricht der mildthätigen Fee den talismanischen Kamm. So geschieht es hier. Das Volk des Fürsten Paphnutius und er selbst erkennen den entzauberten Zinnober für das, was er ist, für Klein Zaches, für ein in jedem Betracht miserables Subjekt. Ein Auflauf gegen ihn jagt ihn in Schrecken, und man findet ihn in einem silbernen Nachtgeschirr ersoffen.

Diese tragische Katastrophe beleidiget ein wenig, wenn nicht den Geschmack, doch den Geruch; aber der Schluß des Ganzen versöhnt uns mit dem Autor. Der Zauber der Fee war vernichtet, Zaches war erkannt; aber er starb zu rechter Zeit. Die Gabe, die dem Lebenden um seines Unwerths willen entzogen wurde, kehrt seiner Leiche zurück. So wie Paphnutius sie erblickt, bildet er sich wieder ein, Zinnober sey gewesen, wofür er ihn hielt (natürlich, denn sonst hätte der Fürst sich ja geirrt in der Wahl seines Günstlings); das Volk, welches von dem Todten keine Plackerey mehr zu fürchten hat, betet gläubig seinem Beherrscher nach; Zaches Mutter erhält an Pensions statt einträglichen Zutritt am Hofe als Zwiebellieferantinn; der Minister wird prächtig begraben, und Fürst und Volk weinen, daß der Staat seine beste Stütze verloren hat. Ein wahres Mährlein! Eine gute Lehre für schlechte Minister: Sterbt zu rechter Zeit!

An solchem Buche darf die Kritik keine Schulfüchserey üben. Der Satyr mahlt lachend die Wahrheit in absichtlich schlecht verhüllendem, phantastischen Gewande. Wir lachen mit ihm. Was wollen wir mehr?

Wer über den Gegenstand des schelmischen Mahlers weinen will, der mag sich an die leidige Wirklichkeit halten.

Englischer Literaturbericht vom September 1819.

(Beschluß.)

3. Poesie.

Der gefeyertste Dichter unserer Zeit in England bleibt doch immer der Lord Byron, daher von ihm zuerst einige Nachrichten. Oeffentliche Blätter (zuerst Pariser, dann Londoner) haben ein eigenhändiges Schreiben desselben von Venedig mitgetheilt, worin er in bestimmten Worten erklärt, er sey nicht der Verfasser des ihm zugeschriebenen Romans: der Vampyr, er kenne ihn nicht einmal, so wie er denn auch einen natürlichen Widerwillen gegen Vampyrn habe, und schon um deßwillen seine persönlichen Erfahrungen darin lieber als Geheimniß für sich behalte. Es sey dieser Roman sogar mit einer Schilderung seines Aufenthalts auf der Insel Mitylene begleitet, da er doch bey derselben zwar vorbeygefahren, aber nie sich auch nur einige Zeit dort aufgehalten habe.

Neu sind zwey Werke des Lord Byron. Zuerst Mazeppa, a Poem. 8. 69 S. Eins der schwächern Produkte seiner kolossalen Muse. Der Inhalt ist schon in einem meiner frühern Berichte angegeben. Man schreibt eine größere Nachlässigkeit im Reime und die auffallend abgespannte Kraft des Ideenschwungs dem langen Aufenthalte im Auslande zu. — Ferner Don Juan. 4. 227 S. 1 L. 11 S. 6 D. Der Titel nennt weder Verleger noch Verfasser dieses Gedichts; doch sezten gleich anfangs außer dem hohen Geiste, der aus einzelnen Stellen hervorblickt, mehrere Umstände außer Zweifel, daß Lord Byron der Verfasser, also Murray der Verleger ist. So wird S. 171 bemerkt, daß der Verfasser, Leander und Akenhead den Hellespont hinübergeschwommen sind; von Byron ist aber dieß Faktum allbekannt. Das Gedicht ist zunächst dadurch merkwürdig, weil es auch einmal das humoristische und satyrische Talent des vielbewunderten Britten darlegt. Es enthält eine Ollapotrida von den schönsten, erhabensten Gedanken und Ausdrücken und den leichtesten und oft frivolsten Scherzen. *) Mit der in der englischen Aesthetik eine so bedeutende Rolle spielenden Moral wird hin und wieder etwas unbarmherzig verfahren. Das vorliegende Buch enthält erst zwey Gesänge von einem komischen Heldengedicht, das nach dem Versprechen auf zwölf sich ausdehnen wird. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß es bey den zweyen sein Bewenden haben wird. Das Leben eines Libertins ist der Stoff. Im ersten Gesange wird die Liebschaft des sechszehnjährigen Helden mit der noch jüngern schönen Julia, der Gemahlinn des Funfzigers Alonzo besungen. Der Galan wird in dem Schlafzimmer der Lady von ihrem Gemahl überrascht. Die Scheidung erfolgt, die Lady wird in ein Kloster gesteckt, Don Juan von seinem Vater auf Reisen geschickt. Im zweyten Gesange leidet er Schiffbruch, aus dem er allein entrinnt; er wird bey den Cycladen ans Land geworfen, findet hier Haidne, die schöne, unschuldige Tochter eines alten griechischen Piraten, mit der er denn wieder dasselbe ruchlose Liebesspiel wie mit der Julia treibt. Auch in einzelnen Charakterschilderungen dieses Gedichts will man, wie oft in Byrons Werken, nahe Angehörige von ihm erkennen. Berühmte Zeitgenossen werden sogar namentlich arg mitgenommen. Der Verleger scheint Bedenken getragen zu haben, einige Stanzen überall drucken zu lassen, sie sind daher unterdrückt, und Sterne vertreten ihre Stelle. Eine sehr heftige Kritik über dieß Gedicht (vermuthlich von einem jener Angezapften) befindet sich in Blackwood's Edinburgh Magazine, August 1819. S. 512 — 523. Der Beurtheiler erkennt zwar die hohen Schönheiten des Byronschen Genius an, er findet besonders in der Erzählung der zweyten Liebe eine ächte Romanze: alles athmet darin den Charakter dieser Dichtungsart, die einsame Insel, die Verlassenheit des Mädchens, das eben so unwissend als unschuldig ist, die hülflose Lage des Jünglings. Für das Beste im ganzen Buche erklärt er das schreckliche Gemählde des Schiffbruchs. Es übertreffe alle poetischen Beschreibungen der Art, selbst die berühmte in der Aeneide nicht ausgenommen. Dagegen aber fühlt sich der Beurtheiler durch die Frivolität des Scherzes, den sich der Dichter in den schönsten und ernstesten Situationen seiner Erzählung erlaubte, aufs höchste gereizt. Er erklärt es für einen Selbstmord des Genies, so viel poetische Schönheit zu erschaffen, blos um, wie er sich ausdrückt, sie zu zerstören und zu verwüsten. Die gräßliche Beschreibung jenes Schiffbruchs schließt der Dichter mit den Worten, daß sie gejammert hätten um das Schicksal ihrer unglücklichen Gefährten, und ebenfalls um Zwieback, Branntwein und Butter. Eine der heftigsten Stellen dieser Kritik ist diejenige, wo das Verhältniß zwischen dem Lord und seiner geschiedenen Gemahlinn beleuchtet wird. Man traut seinen Augen kaum, dergleichen Ausfälle gedruckt zu lesen. Nachdem diese Dame in Uebereinstimmung mit den eigenen frühern Aeußerungen des Lords als ein Wesen voll Zartgefühl und weiblicher Tugend geschildert worden, fährt der Kritiker so fort: „Die Liebe eines solchen Weibes kränken, war schlecht — aber es hätte verziehen werden können; sie verlassen, war unmännlich — aber er hätte zurückkehren und für immer von ihren Augen die Thränen des Grams verscheuchen können; allein beleidigen, verlassen, und dann zurückkehren, ihren einsamen Wittwenstand mit dem ruchlosen Geifer eines kaltblütigen Spottes verwunden — war brutal, niederträchtig, teuflisch. Bey sittlichen Verirrungen mag Verzeihung möglich seyn, wenn man annimmt, daß sie nur aus der unbewachten Aufwallung jugendlicher Leidenschaftlichkeit entsprangen, — für Verworfenheit kann noch Mitleid Statt finden, wenn man sieht, daß das Elend der verworfenen Seele eben so groß ist, als ihre Verblendung; — aber für Beleidigungen dieser Art, die weder in einer verwahrloseten plözlichen Aufwallung noch in den Zuckungen eines verzweifelnden Gemüths ihren Grund haben, — sondern welche die willkürliche besonnene Tücke eines treulosen, ungebändigten, grinsenden, sarkastischen, höhnischen Sünders beurkun-

*) Unser Referent drückt sich hier sehr mild aus, und Red. muß gewissenshalber den Lesern ihres Blattes gestehen, daß sie, ohne die Leidenschaftlichkeit des Edinburgh Magazine zu theilen, seinem Tadel über die Sitten und Zuchtlosigkeit des Don Juan völlig beystimmt.

den — für solche teuflische, sklavische Laster gibt es weder Verzeihung noch Mitleid. Der Gedanke, daß sie von einem der größten Geister, die unsere Insel je erzeugte, begangen werden, erhöht tausendfältig die geheime Bitterkeit unseres Unwillens. Jeder erhabene Gedanke, den Byrons Muse je in unserer Brust anfachte, jede reiche und edle Empfindung, die je bey dem majestätischen Schwung seiner Begeisterung in uns aufwallte, jeder wieder ins Gedächtniß zurückgerufene Moment der Bewunderung und des Enthusiasmus kehrt die Waffen gegen ihn. Wir blicken mit einer Mischung von Zorn und Verachtung auf die Ergötzung zurück, zu welcher wir uns von einem Manne hinreißen liessen, welcher, so oft er uns mit Freuden erfüllte, uns zugleich mit einem grausamen Hohne verspottete — nur mit einem weniger grausamen, weil er uns weniger individuell traf, als der, mit dem er jezt aus dem Spähwinkel eines selbstsüchtigen und schimpflichen Exils hervorspringt, um das schmähliche Gift seiner Lästerungen auf die sorglose Hingebung eines jungfräulichen Busens und die heiligen Hoffnungen der Mutter seines Kindes auszugießen. Die Ueberzeugung des beleidigenden Betrugs, der mit uns gespielt worden ist, mischt sich mit der edlern Sorge bey der Betrachtung des verschrobenen und herabgewürdigten Genies, und berechtigt uns zu dem Wunsche, es möchte ein solches Wesen wie Byron nie existirt haben. Es ist wahrlich betrübt und demüthigend zu wissen, daß in demselben Jahre zwey in allen Stücken so kontrastirende Erzeugnisse aus derselben Feder geflossen sind, wie der vierte Gesang von Childe Harold und dieser ekelhafte Don Juan.

Tales of the Hall. By George Crabbe. 2 Vol. 8. 670 S. 1 L. 4 Sh. Eine Charakteristik dieses in England sehr hochgefeyerten Dichters findet sich im Edinburgh Review 1819 July No. LXIII. S. 118 ff. Crabbe ist vielleicht von allen lebenden englischen Dichtern der größte Manierist. Leider fallen seine am wenigsten anziehenden Eigenheiten am meisten auf, wie der ungefeilte, süßliche, wässerige Styl, das lange Ausspinnen niedriger und gehaltloser Charaktere, die Verbrämung dieser Schilderungen durch matte Witze und alltägliche Floskeln. Doch sind diese Eigenschaften nicht diejenigen, welche seine Manier bezeichnen, und ihn zu einem Anspruch auf Nachruhm berufen haben. Eine große Beobachtungsgabe, in entschieden getreuen Beschreibungen der Natur dargelegt, eine tief eingehende Zergliederung menschlicher Charaktere und Gefühle, ein hoher ernster Pathos, und gelegentlich wieder die einschmeichelndste Zartheit, dazu Scharfsinn in seinen eingestreuten Reflexionen, Würde und Gediegenheit in seinen Maximen und ein hoher lyrischer Aufschwung charakterisiren den Dichter Crabbe. Das vorliegende Werk hat weniger seine gewöhnlichen, gröbern Fehler, es hat weniger gräßliche, widerwärtige Situationen, die Gemählde der Geselligkeit und Menschenweise sind im Ganzen weniger herabwürdigend; aber das Werk ist auch ärmer an ausgezeichneten Partheien, wie seine früheren Arbeiten. Der Plan ist höchst einfach. Zwey Brüder, über die mittlern Jahre hinaus, begegnen einander zuerst wieder in der Halle ihrer Väter, und erzählen sich an Herbstabenden bey der Flasche nach Tische ihre Lebensgeschichte, ihrem Beyspiele folgen ihre Gäste. Unter allen diesen 22 Erzählungen sind drey nur besonders auszuzeichnen. Sir Owen's Thal ist zwar, wie mehrere der übrigen, zu weitschweifig, sonst aber gut erzählt. Sir Owen, ein Wittwer von 43 Jahren huldigt einem jungen Mädchen von 20, wie es im Anfang scheint, mit Erfolg, sie findet aber endlich ein näheres Verhältniß mit dem alten Freunde ihres Vaters sehr naiv für unpassend, und der Verschmähte rächt sich an ihr dadurch, daß er mittelst anderer und jüngerer Freunde ihr eine ähnliche Demüthigung zuzufügen sich bemüht. Sehr gut geschrieben ist „der natürliche Tod der Liebe,“ der Dialog eines Ehepaars über den Unterschied zwischen den Tagen der Ehe und der ersten Liebe, Schilderung der Irrthümer und Fehler beyder Theile nach dem Leben. „William Bailey“ ist in dieser Sammlung die beste Erzählung aus der Sphäre des gemeinen Lebens.

Maurice and Berghetta or the Priest of Rahery. a. Tale. 12. Das Morgenblatt hat schon Auszüge von diesem Roman gegeben. Der Verfasser ist William Parnell in Irland. Das Quaterly Review 1819 Septbr. No. XLII. enthält S. 471 — 486 eine tadelnde Beurtheilung dieser Arbeit sowol als Erzählung, wie als einer Schilderung des irländischen Charakters, für welches leztere der Verfasser selbst sein Werk zunächst angesehen haben will. Er hat dasselbe dem römisch-katholischen Klerus von Irland zugeeignet, wiewol diesem manche Stellen darin schwerlich behagen werden. Der Beurtheiler zeiht Parnell einer großen Inconsequenz in seinen hierüber die Religionssekten dargelegten Grundsätzen, und seine Charakteristik der Irländer mancher beleidigender Härten, welche der Verfasser selbst einem Engländer nicht verziehen haben würde.

Ernestus Berchtold or the Modern Oedipus, a Tale. By John William Polidori. M.D. 12. 6 Sh. 6 D. Ein eben so fantastisches, abenteuerliches Produkt, wie der moderne Prometheus und der Vampyr, von dem Verfasser des Lezteren.

The Vestriad, a Poem. By Hans Busk, Esq. 8. 355 S. Die launigte Manier des Verfassers ist schon durch the Banquet (Literaturblatt 1819 Juni No. 23) und durch the Desert bekannt. Das vorliegende Gedicht verdient seinen Vorgängern zur Seite gestellt zu werden, es ist derselbe durch das Gedicht wie durch die begleitenden Anmerkungen verbreitete Witz, dieselbe Gewandtheit in Composition und Versbau, derselbe komisch-heroische Pathos. Es ist die Geschichte des berühmten Vestris, der nachdem er die höchste Staffel des menschlichen Ruhms erstiegen, sich von einem Nebenbuhler, Düport verdunkelt, und seine Lorbeern auf dessen jugendlicher Stirne sehen muß. Nur ein Vorwurf trifft das komische Heldengedicht in unserer Zeit, wo selbst Butlers Hudibras Kürzungen vertragen könnte: es ist zu lang ausgedehnt, es läßt das Raketenfeuer witziger Einfälle und satyrischer Anspielungen zu anhaltend spielen, so daß sich der verwöhnte Schaulustige von einer modernen Langeweile beschleichen läßt.

Druckfehler.

Im Literaturblatt Nr. 52. Seite 208, Spalte 2, Zeile 3 lies vorwerfen statt machten.

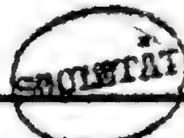
Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. December 1819.

Himmlische Zeiten!
Ach wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust.

Goethe.



Vergißmeinnicht.

(Aus dem Ungarischen.)

Sie gab mir ein Vergißmeinnicht —
O Himmel, meine Mina liebet,
So liebt die Herrliche mich noch!

Wir wandelten vereint; ihr Arm
Umschlang mich, und der Blüthen schönste
Erkor und pflückte sie für mich.

Und als sie mir das Blümchen gab,
Da färbt ihr holdes Roth die Wangen,
Und voll Entzücken schlug mein Herz.

Da, wo es schlug — sie fühlt es wohl —
Da steckte sie an meinen Busen
Das Blümchen ihrer Liebe hin.

Noch tändelte die eine Hand
An meiner Brust; die andre ruhte
Auf meiner Schulter — welch Gefühl!

Sie sah mich an und lächelte
Mit Liebeszauber in dem Blicke
Und schluchzte laut: Vergiß mein nicht!

A. Peschek.

Lezte Lebensjahre und Tod der Königinn Elisabeth von England.

(Beschluß.)

Eben so lebhaft schildert ein Brief des Ritter Harringtons an seine Frau vom 27. December 1602 den Seelenzustand der Königinn. „Ich melde dir, was ich wohl aller Welt zu verhehlen wünschte, das heißt: schlechte Aussichten für unser Land. Unsre liebe Königinn, meine königliche Frau Pathe, die Mutter dieser Reiche, leidet an unvermeidlichen Gebrechen der menschlichen Natur. Sie verfällt zu schnell für die Leere, die sie zurücklassen wird, und zu langsam, da nur der Tod ihren elenden Zustand ein Ende machen kann. Liebe Freundinn, wie soll ich dir, was ich sah und was ich fühlte, schildern? Gott sey Dank! du entfernst dich nicht wie so manche geschwätzige Dame, die ich nennen könnte, die ihre Männer lieber ins Verderben stürzen als ihr Zünglein zügeln, vom Pfade der Schicklichkeit — ich will also offen mit dir sprechen, und während du deine Kleinen in deiner Wohnstube besorgst, liest du die Klagen deines Mannes über diesen Hof.

Ich sehe hier Manchen viel mehr mit dem beschäftigt, was in Zukunft er erlangen könnte, als mit dem, was er im Begriff steht, zu verlieren. Ich für meinen Theil, kann unsrer Fürstinn Güte gegen mich nicht so leicht vergessen; eine Güte, die sie mir gleichsam schon vor meiner Geburt erwiesen. Ich kann ihre Güte gegen meine Mutter nicht vergessen, deren Vermögen — das ich nur zu wenig zusammenhielt, sie wieder begründete; nicht den Schutz, den sie meiner Kindheit angedeihen ließ, ihre Nachsicht für mein Geschwätz und wie sie mich bey meinen kleinen Gedichten, bey meinem Studieren ermuthigte. Dieses alles hat meine Dankbarkeit so tiefe Wurzeln in meinem Herzen fassen lassen, daß sie mir entheiligt schien, könnte ich den Zustand

in welchem sie sich jezt befindet, mit trocknem Auge betrachten. Vor einigen Tagen ließ sie mich rufen; in freudiger Rührung eilte ich zu ihr; aber ich fand sie in einem traurigen Zustand! — Sie befahl dem Erzbischof mich zu fragen, ob ich habe Tyrone gesehn? — Ich antwortete ehrfurchtsvoll, daß ich ihn mit dem Lord Deputirten zu gleicher Zeit gesehn hätte. Sie sah mich zornig und verdrießlich an und sprach: ah! jezt entsinne ich mich; ihr seyd einer von denen, die ihn auch anderwärts gesehen haben, (Harrington war bey einem Gespräch Tyrones mit Essex zugegen gewesen, welches ihm die Königinn hart verwiesen hatte) und bey diesen Worten schlug sie ihren Busen und hatte Thränen im Auge. Sie hielt einen Becher in ihrer Hand, den sie oft an den Mund sezte, allein ihr Herz war zu voll, als daß sie zu trinken vermocht hätte. Sie trug mir eine Botschaft an den Lord Deputirten auf und befahl mir, um sieben Uhr wieder zu kommen. Dieses sezte die Umstehenden in Erstaunen, die nicht begriffen, warum sie mich zur Ueberbringung ihrer Befehle vorzog. Sie befahl mir, ihr etwas von meiner Dichtung vorzulesen, oder wie sie sich auszudrücken beliebte: von den Spielen meiner fruchtbaren Phantasie. Ich las ihr Verse, über die sie lachte; sie sagte: „wenn die Zeit dich erst weiter mit sich fortgeschleppt hat, werden dich diese Thorheiten nicht mehr so sehr erfreuen. Ich habe an nichts mehr Freude, zu nichts mehr Lust. Seit gestern Abend habe ich nichts gegessen wie ein weniges Gebacknes, und auch das schmeckte mir nicht." — Mittags schmählte sie sehr, weil man ihr eine Rechnung vorzulegen vergessen hatte. Sie hatte mehrere Personen vorfordern lassen, welche sie aber ohne mit ihnen zu sprechen, verdrießlich fortschickte. Man darf ihr nicht sagen, daß sie gegebene Befehle vergisst." — —

Ungeachtet des traurigen Gesundheit-Zustandes, in dem sich die Königinn in den lezten Monaten von 1602 befand, sezte sie ihre Leibesbewegungen in freyer Luft, zu Pferd, bey der Jagd, selbst im Winter, doch fort. Allein anfangs März 1603 nahm ihr Uebel schnell zu. Robert Cary von Berwick, ihr Verwandter, besuchte sie, und meldet in seinen Denkwürdigkeiten: „Bey meiner Ankunft bey Hofe fand ich die Königinn krank; sie hütete das Zimmer, gestattete mir aber, da sie meine Ankunft erfuhr, dennoch Zutritt. Ich fand sie auf Kissen sitzend; sie winkte mir näher zu kommen, und ich küsste ihre Hand. Ich bezeugte ihr meine Freude sie wohl auf zu finden, und wie ich hoffte, daß sich ihre Gesundheit erhalten solle. Sie fasste, und drückte meine Hand recht fest und sagte: „Nein, Robin, ich bin nicht wohl auf." Dann sprach sie von ihrer Krankheit und sagte, seit zehn, zwölf Tagen wär ihr das Herz gewaltig schwer. Dann seufzte sie sehr tief, und das that sie so lange ich da war, wohl vierzig bis funfzig Mal. Das fiel mir sehr auf; denn nie hörte ich sie seufzen als bey der Hinrichtung der Königinn von Schottland; damals seufzte und weinte sie viel, und versicherte an Mariens Tod unschuldig zu seyn, und nie ihre Einwilligung dazu gegeben zu haben.

Ich wendete alles an, sie zu zerstreuen, allein ich nahm wohl wahr, daß ihre Schwermuth zu tief lag, als daß es mir gelingen könne. Das war Samstag Abend, und sie gab Befehl, das große Kabinet ihrer Kapelle für den Gottesdienst zuzurichten. Sonntag früh erwarteten wir sie lange, bis endlich um eilf Uhr ein Offizier meldete, daß sie nicht in das große Kabinet kommen würde, sondern das andre zu ihrem Empfang bereitet werden sollte. Hier warteten wir wieder vergeblich. Endlich ließ sie in ihrem Zimmer, dem Kabinet gegenüber, Kissen an die Wand legen, auf denen sie den Gottesdienst mit anhörte. Von da an ward sie täglich schlechter; sie brachte wenigstens vier Tage und vier Nächte auf diesen Kissen zu, ohne daß man sie bereden konnte, weder sich zu Bett zu legen, noch Nahrung zu sich zu nehmen. Da musste ihr Zustand gefährlicher werden und Niemand, der um sie war, konnte sich ausruhen. Der Lord Admiral, der seine Gemahlinn verloren hatte, war seit zehn Tagen vom Hofe abwesend gewesen; man ließ ihn kommen, um die Königinn zu bereden sich niederzulegen, und sey es durch Ueberredung oder mit Gewalt, er vermochte sie, sich zu Bett zu begeben. Ihre Wiederherstellung hoffte man gar nicht mehr, denn sie weigerte sich, irgend ein Heilmittel zu nehmen.

Mittwochs 23. März verlor sie die Sprache; Nachmittags befahl sie durch Zeichen, daß sich der Staatsrath versammeln solle. Wie man ihr den König von Schottland nannte, deutete sie mit der Hand auf ihr Haupt, und ein Jeder verstand, daß sie ihm zum Nachfolger verlange. Nach sechs Uhr winkte sie dem Erzbischof und seinen Kapellanen, sich zu nahen; ich trat auch herbey und kniete, mit Thränen über solch ein Schauspiel, nieder. Die Königinn hatte eine Hand auf der Decke, die andre im Bett, der Erzbischof kniete neben dem Bett nieder und befragte sie um ihren Glauben. Sie beantwortete jede Frage durch einen zum Himmel gerichteten Blick oder durch Aufheben ihrer Hand. Nichts konnte erbaulicher seyn! — Nachdem der Erzbischof lange gebetet hatte und ermüdet war, gab er der Königinn den Segen und wollte aufstehen; allein die Königinn deutete mit der Hand. Meine Schwester Scrope verstand, daß der Erzbischof fortbeten solle, und sagte ihm dieses. Er betete also noch wohl länger als eine halbe Stunde und wollte dann wieder hinweggehen; doch sie machte zum zweytenmal ein Zeichen, daß er bleiben solle. So begann er dann von Neuem mit vieler Innigkeit Gott zu bitten, daß er die Königinn retten möge, und sie gab mit sichtlicher Zufriedenheit auf seine Worte acht. Wir glaubten alle wahrzunehmen, daß sie ziemlich ruhig und mit christlichen Gesinnungen sterbe. Es war nun sehr spät, alle Welt, ihre weibliche Bedienung ausgenommen, begab sich hinweg.... Donnerstag früh zwischen ein und zwey Uhr hinterbrachte mir derjenige, den

sich in einem dem königlichen Zimmer benachbarten Gemach zurückgelassen hatte, die Nachricht von ihrem Verscheiden.

Diese tiefe, drückende Schwermuth, welche der Charakter von Elisabeths lezter Krankheit war, wird allgemein anerkannt; einige schrieben sie dem Verdruß zu, dem Rebellen Tyrone verzeihen haben zu müssen, Andere suchen sie in dem Unwillen, welchen sie über die Niederträchtigkeit und Falschheit der Höflinge empfand, die schon im Voraus ihrem Nachfolger huldigten. Doch meinte man auch ihre Abzehrung liesse sich natürlich als Abnahme der Lebenskräfte erklären. Allein die, selbst bey ihren Zeitgenossen vorherrschende Meinung war immer, daß der Kummer um Essex Tod, sie bey der Abnahme ihrer Kräfte und sich anhäufenden Sorgen, ins Grab gestürzt hätte.

In Osbornes und in Mauriers Denkwürdigkeiten findet man eine merkwürdige Anekdote, welche der Ritter Carleton, Gesandter in Holland, dem Prinz Moritz von Nassau erzählt haben soll. „Die Gräfinn Nottingham war Essex Verwandte, aber nicht seine Freundinn. Wie sie auf dem Todbette lag, ersuchte sie die Königinn um einen Besuch, um ihr ein Geständniß abzulegen, ohne das sie nicht in Ruhe sterben könnte. Die Gräfinn zeigte ihr einen Ring, welchen Essex ihr nach seiner Verurtheilung zugeschickt und sie innigst gebeten habe, denselben der Königinn als Pfand des Erbarmens, das er von ihr hoffe, einzuhändigen. Graf Nottingham, dem seine Gemahlinn dieses mittheilte, verbot ihr den Ring zu übergeben, und die Sterbende voll Reue, Essex Bitte nicht erfüllt zu haben, flehte die Königinn um Verzeihung. *) Die Königinn erkannte auf den ersten Blick diesen Ring, den sie ihrem Günstling bey seiner Abreise nach Spanien verehrt hatte; sie hatte ihn mit der Zusage begleitet, daß er, sollten seine Feinde ihn je bey ihr anklagen, ihr diesen Ring zu seiner Rechtfertigung schicken sollte, oder um sie an die Zusicherung, die sie ihm hiermit gäbe, zu erinnern, daß sie sein Unrecht vergeben, und ihn, sich zu entschuldigen, vor sich lassen wollte. Wie die Königinn erfuhr, wie Essex Zuversicht betrogen worden war, entbrannte sie in Zorn, sie schüttelte die Sterbende heftig und rief: „Gott kann dir verzeihen, ich aber niemals!" Darauf befiel sie eine unbesiegbare Schwermuth, sie wollte keine Nahrung mehr zu sich nehmen, und starb allmählig ohne je der Ursach ihres Todes zu erwähnen." — —

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser Zug ist allgemein bekannt, und schon längst auf unserm Theater benuzt — auch führen wir ihn hier, so wie ein und andres in dem Vorhergehenden nur zur Vollständigkeit an, für die Leser, welchen die Quelle, oder die früher erschienenen Geschichten nicht bekannt sind.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Fortsetzung.)

Man lese in den erwähnten französischen Schriften, wie rührend der Franzose die sensibilité seiner Nation in Hinsicht des Besuchs dieser Gräber darzustellen weiß. Am Feste aller Seelen ziehen, wie es heißt, die Pariser mit wahrer Frömmigkeit nach ihren Begräbnißplätzen hinaus. Frauen in Trauerkleidern beten für die Todten über den Gräbern, und Männer knieen nieder in den Staub! — Die Spanier haben an diesem nämlichen Tage eine fast eben so widerliche Sitte, wie das Todtenfest der nordamerikanischen Wilden ist — sie eröffnen die Grabgewölbe in den Kirchen und erleuchten sie! Dieß ist ganz in dem Geiste der Dominikaner und Franziskaner, die in verschiedenen Theilen Europas die trocknen Leichen ihrer Brüder an den Mauern umher aufstellen, und Kapellen mit Menschenschädeln und Gebeinen auskleiden — ein scheußlicher Anblick, der die Menschen verleitet, auf das Ende dieses sterblichen Lebens mehr mit Entsetzen als mit religiöser Hoffnung hinzuschauen. Nur die Gewohnheit kann uns mit dem Anblick solcher Gegenstände versöhnen, oder eine schwärmerische Denkart uns über sie hinweg setzen.

Aus den Pariser Mortalitätslisten könnten die Bewohner der Hauptstadt sich eine schreckliche Lehre für ihre Sittlichkeit abnehmen. Auf dem Begräbnißplatz von Montmartre, wo der lustige Theil der Pariser, die Quartiere des Palais Royal, die Rues St. Honoré, Vivienne, Richelieu und Montmartre, die Boulevards und die Chaussée d'Antin eine Grabstätte finden, sind neun Zehntheil der Grabsteine dem Gedächtniß von Personen gewidmet, welche in der Blüthe ihrer Jugend ein Raub des Todes geworden sind. Dagegen haben auf dem Begräbnißplatz des Père la Chaise, der meist die nüchternen Bürger von Paris, die Bewohner der Marais und der Faubourg St. Antoine aufnimmt, neun Zehntheil der Beerdigten ein ansehnliches Alter erreicht.

Die Grabmähler auf den neuen Pariser Kirchhöfen sind meist geschmackvoll, besser als man sie insgemein in England sieht. Die Inschriften wimmeln von französischen Sentiments. Zwey heben wir wegen ihrer Sonderbarkeit heraus. Eine ist auf den zu seiner Zeit berühmtesten Restaurateur in Paris; auf seinem Grabsteine heißt es, er habe sein ganzes Leben den nützlichen Künsten geweiht. Die andere auf einen von Buonapartes Generälen sagt:

Dans toute ma vie
Je n'ai fait tort à personne.

Eine von diesen Grabstätten ist mit Fruchtbäumen bepflanzt, welches man tadelt, als mache es den Totaleffekt

weniger niederschlagend! In dem Geiste dieser Tadler erzählt man, daß ein früherer Besitzer von Ermenonville todte Bäume in seine Gärten pflanzte, pour inspirer la philosophie. Aber die seltsamste Bizarrerie der Art beging ein Herr de Brünoi, der wegen des Todes seiner Mutter seinen Park in Trauer sezte, und sich Tonnen Dinte aus Paris kommen ließ, damit die Fontainen auch trauern könnten. Graf Schimmelmann's seiner Gattinn errichtetes Monument macht die Scene vollständig; dieser sezte das Monument auf einen Springbrunnen, und ließ das Wasser aus einem Auge schießen, um ein Symbol seines unbändigen Schmerzes zu seyn. Man wird es noch in der Nähe von Kopenhagen sehen können, wo es unter dem Namen des weinenden Auges bekannt ist.

Solche Thorheiten haben die Pariser sich zwar nicht zu Schulden kommen lassen, aber mit ihren Schau-Katakomben und cimetières ornés sind sie doch ihrem Charakter nichts desto weniger treu geblieben. Statt in demselben Geiste der Ehrfurcht, wie man die Zeugen von Grab und Verwesung von einer Stelle zur andern geschafft hatte, sie fern von dem Anblick der Menge in den Steinbrüchen niederzulegen, so hat man Schädel und Gebeine wie Mineralien oder wie Muskleten und Pistolen in dem kleinen Arsenale des Tower längs der Mauer aufgestellt. Solche Ausstellungen können keinen heilsamen Zweck haben; sie nähren diejenige Krankheit des Gemüths, aus der der melancholische Wahnsinn entspringt, sie härten rohe Gemüther ab, und tragen mehr dazu bey, zu gottlosen Großpralereyen Frivolität zu häufen, als sie zu verhindern. Solche Spektakel entstanden im Geiste des Mönchthums. Sie widerstreiten allem Gefühl und aller Natürlichkeit. Der allgemeine Volksgeist würde sie in protestantischen Gegenden nicht dulden. Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, November.

Seit meinem lezten Briefe haben wir auf der Bühne zwey neue Stücke gesehen: die seltsame Heirath, ein Lustspiel von Ziegler, und dann Müllners Albaneserinn. — Die seltsame Heirath ist ein für den Geschmack des großen Haufens berechnetes Schauspiel; gebildete Menschen können unmöglich Gefallen an einem Stücke finden, das darauf berechnet ist, die grellste, abstoßendste Unweiblichkeit, als Liebenswürdigkeit darzustellen und das statt feiner Scherze nur handfeste Späße enthält. Das Stück wird hier sehr gut gegeben; der Preis der Darstellung gebührt dem Hrn. Schmidt, der die Rolle des alten Hrn. v. Steissen zu einem höchst komischen Karakter-Gemählde veredelt. Die Scene spielt in Hannover, aber das Stück hat Wienersche Lokalitäten, die billig bey der Vorstellung auf einem norddeutschen Theater abgeändert werden sollten. So z. B. nennt die Heldinn des Stücks, die Majorinn, eine junge, schöne, reiche, gebildet seyn sollende Frau, die Männer in dem Stück Ew. Gnaden, was gewiß in unsere Gesellschafts-Zirkeln nie gehört wird. So etwas fällt auf und könnte leicht vermieden werden.

Die Albaneserinn ist vom Publikum sehr lau aufgenommen worden, ungeachtet dreymaliger Vorstellung. Das Stück hat große Schönheiten, ergreifende Situationen, eine herrliche dichterische Sprache, kurz alle einzelne Erfordernisse zu einem vortrefflichen Trauerspiel, und doch ließ es das Publikum kalt. Ich hatte es früher meisterhaft vorlesen hören, wo es auf alle Zuhörer einen tief ergreifenden, fast furchtbar tragischen Eindruck machte, von dem ich aber auch gestehen muß, daß er sich bey der Darstellung nicht erneuerte. Sey es, daß das, was auf der Bühne wirken soll, wie ein Bliz die Empfindung treffen muß — indem Schönheiten, zu deren Genuß nur der reflektirende Verstand gelangen kann, nicht so schnell und leicht ansprechen, wie es der nicht zuvor bereitende Moment der Darstellung fordert; oder sey es, daß die Darstellung, von der sich im Ganzen viel Gutes sagen läßt, doch die Vollkommenheit nicht hatte, welche ein solches Stück erfordert. Alle Nebenrollen waren trefflich besezt. Frau Doctorinn Reinhold war als Page Lorentio eine sehr hübsche, anmuthige Erscheinung; Hr. Schmidt gab den Benvolio mit der Ruhe und Besonnenheit, die dem Weisen geziemt; Hr. Weiß sprach den Kardinal, in dem der Stand und der Geist das Gemüth keineswegs ertödtet haben, richtig und gut, und Hr. Kühne bewies sich in der Rolle des Herzogs von Camestro, die eben so schwer als undankbar ist, als einen großen Redekünstler. Den Basil gab Hr. Schwarz — der Name dieses Künstlers bürgt dafür, daß die Rolle nicht vergriffen und verfehlt worden ist; die ältesten Infanten, diesen über alle Gränzen der Wirklichkeit hinaus idealisirten männlichen Engel, gab Hr. Lebrün; man muß das lobend anerkennen, was dieser talentvolle, im Lustspiel oft ganz vortreffliche Künstler leistete — doch liegt diese Rolle wohl ganz aus dem Kreise seines eigentlichen Künstlerberufs. — Hr. Jakobi hat als Enrico sehr gefallen; im ersten Akt hatte er wahrhaft große, ächt tragische Momente; in den folgenden Akten vermochte ich den Enrico des Dichters nicht in ihm zu finden und mehrere Momente, die mich bey der Vorlesung mächtig ergriffen hatten, gingen in seiner Darstellung an die Zuschauer unbeachtet vorüber. Hätte ich für diese Darstellung einen Preis zu vergeben, so brächte ich ihn huldigend der Doktorinn Unzer dar, die die Albane in aller Wahrheit der Empfindung und der Leidenschaft, die dieß hoch poetische Gebild fordert, gab. Wie selten hört man auf der Bühne solche Seelenlaute der Liebe und des Schmerzes, wie sie dieser Künstlerinn zu Gebote stehen! — Wie weiß sie selbst im Sturm der Leidenschaft, im Kampf des Schmerzes noch die tragische Würde zu behaupten, von der so viele Bühnenheldinnen nicht einmal ahnen, welch ein nothwendiges Erforderniß sie für ihr Fach ist!

Die Länge des Stücks — es spielte bey sehr kurzen Zwischenakten von halb sieben bis gegen eilf Uhr. — schien aber auf die geschäzte Künstlerinn im lezten Auftritt störend einzuwirken. Dieß bewieß die Stellung, in der sie bey Fernandos Leiche niedersank und verharrte, und die eben so unnatürlich als jede Illusion störend war, da sie ruhig aufs Knie sinkend, über fünf Minuten lang das Publikum mit sichtlicher Abspannung und Gleichgültigkeit betrachtete, und das in einem Augenblick, wo alle Schrecken der Verzweiflung sie in die Tiefe des zerreißendsten Seelenschmerzes geschmettert haben mußten. So ein Fehlgriff kann bey einer solchen Künstlerinn nur Folge einer unüberwindlichen körperlichen Ermattung seyn.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 48.

Nro. 48.

Intelligenz-Blatt.

1819.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Europ. Annalen 1819. 11tes Stück.

Allgem. deutsche Justiz-Kameral- und Polizey-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1819. Octbr.

Aus meinem Verlage eignen sich vorzüglich folgende Werke zu Weihnachts-Geschenken:

Raupachs dramatische Dichtungen, gr. 8., geheftet 2 Rthlr. 10 Sgr., über dessen vorzüglichen Werth sich mehrere Recensionen aussprechen.

Sintenis Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder, der Elternliebe gewidmet, die bey der vorjährigen Erscheinung mit so vorzüglichem Beyfall aufgenommen worden sind, und Schullehrern sehr brauchbar seyn werden, ihren Zöglingen Gedichte vorzulegen, um solche am Neujahrsfeste ihren Eltern zu überreichen. 12. geh. 15 Sgr. Cour.

Bornmanns Aufgabenblätter zur nützlichen Nebenbeschäftigung für Kinder in und außer der Schule. Im Etui 1 Rthlr. Cour.

Die drey vorstehenden Werke sind zu den beygesezten Preisen durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Liegnitz, den 21. Novbr. 1819.

K. F. Kuhlmey.

Die zweyte, durchaus verbesserte und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage von:

Baur, Samuel, interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

hat so eben die Presse verlassen. Möchte das Publikum auch dieser zweyten Auflage die Gunst schenken, welche die erste genoß, und des geschätzten Verfassers große Sorgfalt für dieselbe anerkennen. Dieser erste Band enthält folgende Biographien:

I. Generale.

Hans Joachim von Zieten. Königl. Preuß. General von der Cavallerie, Chef eines Husaren-Regiments und Ritter des schwarzen Adlerordens.

II. Berühmte Satyriker.

Jonathan Swift. Dechant zu St. Patrik in Dublin.
Gottlieb Wilhelm Rabener. Kursächsischer Steuerrath in Dresden.

III. Herrschsüchtige Weiber.

Anna Maria, Prinzessin Ursini. Oberhofmeisterin am spanischen Hofe.

IV. Gelehrte Weiber.

Anna Dacier. Eine berühmte französische Schriftstellerin.
Maria Wollstonecraft Godwin. Eine berühmte englische Schriftstellerin.

V. Staatsmänner.

Baron Theodor von Neuhoff. König der Korsen.
Georg, Reichsgraf von Browne. General-Gouverneur von Liefland und Esthland.

VI. Schöne Geister.

Samuel Johnson. Privatisirender Gelehrter in London.
Gotthold Ephraim Lessing. Herzoglich Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

VII. Beförderer der Gelehrsamkeit.

Aloysius Ferdinand Graf von Marsigli. Stifter des Instituts der Wissenschaften zu Bologna.

VIII. Schwärmer und Narren.

Johann Konrad Dippel. Theolog und Arzt; Schwärmer und Theosoph.
Jakob Paul Freyherr von Gundling. Königl. Preuß. Geheimer Kriegs-, Kammer-, Ober-Appellations- und Kammergerichts-Rath.

IX. Abenteurer.

Ritter D'Eon de Beaumont, Doktor des Civil- und kanonischen Rechts, Dragonerkapitän, Ritter des Königl. Französ. Militärordens vom heil. Ludwig, bevollmächtigter Minister am russischen und hernach am englischen Hofe.
Moritz August Graf von Benjowsky, Ungarischer und Polnischer Magnat.

X. Naturforscher.

Karl von Linné. Ritter des Nordstern-Ordens und Professor der Botanik zu Upsal.
Georg Ludwig Le Clerc, Graf von Büffon. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Aufseher des königlichen Gartens und naturhistorischen Kabinets.

XI. Aerzte.

John Brown. Doktor der Arzneykunde in London.
Johann Christian Anton Theden. Doktor und Generalchirurgus in Berlin.

XII. Gottesgelehrte.

Johann Samuel Patzke. Pastor bey der Heiligengeist-Kirche in Magdeburg.

XIII. Gelehrte Buchhändler.

Samuel Richardson. Buchhändler in London.
Salomon Geßner. Buchhändler in Zürich.

XIV. Berühmte Schauspieler.

Konrad Eckhof. Herzogl. Gothaischer Schauspieldirektor.
Samuel Foote. Direkt. des Theaters in Haymarket in London.

XV. Berühmte Tonkünstler.

Georg Friedrich Händel. Tonkünstler in London.
Gertrud Elisabeth Mara. Sängerin.

XVI. Mordsüchtige Rebellen.

Jemelian Pugatschew. Ein rebellischer Kosak.
Jourdan der Kopfabhacker.

XVII. Fürstenmörder.

Robert Franz Damiens. Hingerichtet wegen eines Mordangriffs auf König Ludwig XV. von Frankreich.
Johann Jakob Ankarström. Mörder König Gustav III. von Schweden.

XVIII. Außerordentliche Menschen.

Christian Heinrich Heinecken. Ein gelehrtes Wunderkind.
Nikolaus Ferry, genannt Bebe. Ein Zwerg.

Der zweyte bis sechste Band sind ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verfasser hat mir die Hoffnung gemacht, bald die Erscheinung der Fortsetzung oder einer neuen Folge ankündigen zu können.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey J. C. G. Hartmann in Riga ist erschienen:

Karamsins Geschichte des Russischen Reiches. Nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt vom R. K. Collegienrath Ritter von Hauenschild. 1ste Lieferung oder 1ster und 2ter Band. gr. 8.

Druckpapier . . .	4 Rthlr.
Schreibpapier . . .	6 Rthlr.
Velinpapier . . .	7 Rthlr. 12 Gr.

Der große Beyfall, welchen dieß vortreffliche Werk bey seiner Erscheinung in Petersburg fand, indem die ganze erste Auflage von 3000 Exemplaren in der kurzen Zeit von 26 Tagen sich vergriff, so wie das so günstige Urtheil der geistreichsten und gelehrtesten Männer Rußlands über die Klassicität desselben, läßt mit Zuversicht hoffen, daß diese Uebersetzung den Deutschen eine sehr erfreuliche Erscheinung ist, da diese das Große und Vortreffliche bey jeder Nation zu schätzen und zu ehren wissen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

L. v. Beulwitz wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 2 Bände mit Kupfer geh. 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

Unter der ungeheuren Masse geschmackloser und geschmackwidriger, den Verstand und die Phantasie verwirrender, die Sitten verpestender Erzeugnisse gemeiner Geister unserer Zeit, die sich große zu seyn dünken, zeichnen sich diese zwey Bändchen reiner lebendiger Schilderungen des geraden, ungetrübten Menschenlebens auf das Vortheilhafteste aus. Sie sind allen unverdorbenen, jugendlichen und reiferen Seelen zu empfehlen, welche ohne classischen Genuß zu bedürfen oder zu verlangen, nur in Stunden der Muße ihre Einbildungskraft ohne Nachtheil des Verstandes und ohne Beleidung des Reinen und Heiligen in ihrem Innern befriedigen wollen.

Obiger Ausspruch der Leipziger Lit. Zeit. 1819. No. 219. berechtiget uns von Neuem, dieses angepriesene Werk, das bey uns erschienen ist, in Erinnerung zu bringen.

Gebr. Wilmans
in Frankfurt am Main.

Nachricht für Kenner und Freunde der Alterthumswissenschaft.

Diese werden mit Vergnügen erfahren, daß Herr Hofrath Mannert in Landshut damit umgeht, sein, in ganz Deutschland geschätztes Werk: Geographie der Griechen und Römer, zu vollenden. Im nächsten Jahre soll der fehlende dritte und vierte Theil in einer neuen Auflage, mit den nöthigen Verbesserungen und Umarbeitungen, erscheinen, und sodann, in regelmäßiger Folge die Fortsetzung gegeben werden. Was rastloses eigenes Studium des berühmten Verfassers, was fremdes Forschen, seit einer Reihe von Jahren, an wirklicher Ausbeute gewährt haben wird, soll, als gereifte Frucht der Zeit, Lesern und Mitforschern dargeboten werden. Da der Preis des bändereichen Werks manchen Käufer zurückschrecken könnte, so wird unterzeichnete Handlung, welche das Ganze aus dem Grattenauerschen Verlage an sich gekauft hat, die ersten sechs Theile (die neue Auflage des dritten und vierten eingeschlossen,) für den niedrigen Preis von 12 Rthlr. anstatt 19 Rthlr. 12 Gr. ablassen, und auf 7 Exemplare das 8te frey geben.

Hahn'sche Verlags-Buchhandlung
in Leipzig.

Topographisches Lexikon von dem Königreiche Bayern, oder alphabetisches Verzeichniß aller in dem Königreiche enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder, und der Gerichtsbehörden, in deren Bezirke dieselben begriffen sind, mit einem Verzeichnisse der Kreise, und sämmtlicher darin enthaltenen Land-, Herrschafts- und Untergerichte und Kantone, nebst Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptstädten ihrer Kreise. Von J. A. Eisenmann. 2ter Theil. (1 fl. 48 kr.)

Von diesem, für jeden Geschäftsmann, vorzüglich für Landrichter, Rentbeamte, Postbeamte, Pfarrer, Kaufleute rc. eben so nützlichen als nothwendigen Werke ist nunmehr der 2te und lezte Band erschienen, welcher die Buchstaben M—Z. enthält. Der Geschäftsmann hat nunmehr ein vollständiges Werk in den Händen, aus dem er sich über die Lage eines jeden Ortes, selbst jeder Einöde, im Königreiche schnell belehren kann. Ein Werk von dieser Vollständigkeit und zweckmäßigen Einrichtung besaßen wir bisher noch nicht. Wer war nicht schon in dem Fall, etwas an einen Ort versenden zu müssen, dessen Lage er nicht genau anzugeben wusste, und worüber ihm auch keine Geographie Auskunft geben konnte? In diesem Lexikon ist genau angegeben, in welchem Landgerichte jeder auch noch so unbedeutende Ort liegt, und diese Einrichtung macht das Buch vorzüglich für Diejenigen unentbehrlich, die öfters Versendungen durch die Post oder die Boten zu machen haben. Beyde Theile kosten 4 fl. 30 kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben.

Kurze Anweisung für Krämer und Handwerksleute, wie sie Buch und Rechnung führen sollen. Mit Formularien. 8. Nördlingen bey K. H. Beck. 1820. 27 kr.

An Anleitungen zum kaufmännischen Buchhalten fehlt es zwar nicht. Aber diese kleine Schrift hat den Zweck, Krämern in Städten und auf dem Lande sowol, als Handwerksleuten, welche Waaren auswärts versenden, oder von Andern Orten her beziehen, einen zweckmäßigen Unterricht über ihre Buchführung in faßlicher Kürze zu ertheilen und in wohl ausgedachten, mit einander in Verbindung stehenden Formularien anschaulich zu machen. Einfachheit, Deutlichkeit und Kürze wird diese wenigen Bogen besonders empfehlen, und jeder Ordnung liebende Gewerbsmann wird sich ihrer mit Nutzen bedienen.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben:

Volksmährchen der Böhmen. Bearbeitet von Wolfgang Adolph Gerle. 2 Bände, 8. Prag 1819, in Umschlag geheftet 5 fl. C. M.

Wenige Länder haben eine so reiche und eigenthümliche Sagengeschichte als Böhmen. Herr Gerle, als guter Erzähler bereits bekannt, hat hauptsächlich vieles bisher nicht Bekannte angenehm erzählt.

Inhalt. 1) Die Riesen im Scharkathal. Dieses Mährchen ist bisher noch nicht gedruckt erschienen; es enthält die Abenteuer eines jungen Hirten, der heldenmüthige Thaten vollbringt, und am Ende sogar mit dem Satan ein dreytägiges Turnier hält. 2) Herzog Stilfried und sein Sohn Brunswig, so Herr Gerle hier zum erstenmal mit reicher poetischer Ausstattung den Deutschen erzählt. 3) Dasselbe gilt von den Reitern vom Berge Blanik. 4) Das Frauenregiment (Libussa) und die böhmischen Amazonen und 5) Horimir oder das Roß aus dem Berge sind hier interessanter als bisher erzählt. 6) Die Schöne im eisernen Thurm und Skt. Walburgis-Nachts-Traum sind der Lesewelt noch nicht bekannt gemacht worden, so unterhaltend sie auch sind. 7) Die goldene Ente, obschon einmal bearbeitet, gewinnt hier durch eine edlere Darstellung mehr Theilnahme. 8) Der Rübezahl, dessen Abenteuer Herr Gerle so interessant und vollständig erzählt, als keiner der frühern Bearbeiter dieses Stoffs. Die Verehrer dieses Lieblings der Volkspoesie finden hier auch über seinen Ursprung und Abkunft Licht, und man kann das seine Jugendjahre nennen, dann heben seine eigenen Abenteuer an, sie sind überschrieben, 1) Lidomir und Prinzessin Claribella oder die Wunderquelle. 2) Die Zwillingsbrüder. 3) Die schöne Müllerin.

Ueberhaupt befriedigen diese Mährchen auch strengere Forderungen höher gebildeter Leser, und es leidet keinen Zweifel, daß dieses Buch unter die vorzüglichsten seit mehreren Jahren erschienenen Unterhaltungsschriften gezählt werden darf.

So eben ist fertig geworden:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Prof. Krug. Von Fr. Schott. 16 gr.

Man betrachte dieses Werkchen ja nicht als eines der vielen andern seichten Brochüren. Dieses hat eine höhere Tendenz, es enthält so gediegene, beherzigungswerthe Worte in einem so blühenden Styl vorgetragen, daß kein Leser es unbefriedigt aus der Hand legen wird. Der Verf. sagt über Rußlands Verhältniß zu Deutschland Wahres und Erfreuliches, und dieß, so wie das was er über die deutsche Nation Erhebendes sagt, ist um so erquickender in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die deutsche Nation leider nur zu schwarz gemahlt wird.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt. Ein Journal in zwanglosen Heften, in Gesellschaft von mehrern Gelehrten herausgegeben von J. G. J. Ballenstedt. Zweytes Heft. Mit einem Kupfer. 1 Rthlr.

Inhalt. I. Ueber den Megalonix des Herrn Jefferson, oder das unbekannte Thier von Paraguay, nach Cuvier „Megatherium" genannt. Von Dr. Dehne. II. Der Elephant von Burg-Tonna. Von Ballenstedt. III. Die fortdauernde Schöpfung; oder: Ist eine fortwährende Erzeugung neuer Organismen möglich? Von demselben. IV. Läßt sich die Größe des Zeitraums, in welchem Menschen auf der Erde gelebt haben, genau angeben? Von J. F. Krüger. V. Neueste Ansichten der Britten von urweltlichen Revolutionen. Von Chr. Niemeyer. VI. Noch einige Worte über die Thiedenschen Präadamiten. Von Dr. Dehne. VII. Zweyte Reise nach Thiede und Wolfenbüttel zu den dortigen Ueberresten der Urwelt. Von Ballenstedt. VIII. Einige Bemerkungen über Mammuthszähne in der Gegend von Merseburg. Von Dr. Dehne. IX. Auszüge aus Schriften. X. Mittheilungen durch Briefe. XI. Kleine vermischte Nachrichten.

Bey uns ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen um 21 gr. zu bekommen:

F. G. Rouvroy, K. S. Major und Director der Militär-Akademie, das kleine Feurgewehr für das Fußvolk und für die Reiterey. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8.

Arnoldische Buchhandlung.

Schlegel, J. K. F., (Königl. Hannov. Rath und Consistorial-Secretär,) Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker. 2 Theile. Mit 1 Kupf. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr. 18 gr.

Dieses Buch ist kein Buch aus der Schule, sondern ein Vermächtniß aus dem zeitlichen Leben zur Förderung des ewigen, niedergelegt. Mit wahrer Freude sieht der Leser die verschiedenen Bahnen, auf welchen merkwürdige Nationen aller Zeiten das höchste Gut, religiöse Tugend, zu erstreben suchten; er erfährt, wie, nach Maßgabe der Bildungsstufen, die Religion, nicht sowol als Form, im Kul-

tus, sondern, als Idee, im Leben hervortrat. Denn nicht die Hülle der religiösen Symbole, Sagen, Mythen und Lehren ist es, auf welche der Verfasser seine gediegene Darstellung wendet; sondern darin möchte er von seinen Vorgängern sich unterscheiden, daß er, ein erfahrner Forscher, seiner berühmten Brüder würdig, an der Hand der Geschichte, mit philosophischem Blicke, in alle Regionen des Alterthums den Geist kund macht, der in den verschiedenen vorchristlichen Zeitaltern herrschend, jedes dem Heiligthume der Wahrheit, dem Gesetze des ewigen Lebens, näher führte. Ansprechend mit Kraft und Wärme jeden gebildeten Verstand, jedes, göttlicher Wahrheit empfängliche Gemüth, wird das Werk ein Handbuch religiöser Männer und Frauen bleiben, so lange Geistesbildung höchster Zweck der Belehrung durch Lectüre seyn wird.

Ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk.

Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Declamations-Uebungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schwerern, geordnet und herausgegeben von K. A. Förster, Prof. an der K. S. Ritterakademie,

ist so eben in 8. auf Velin-Papier erschienen, und eingebunden in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 gr. zu erhalten.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Sophronizon oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von Dr. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. 3s Heft.

Ueber das 1ste und 2te Heft dieser interessanten Zeitschrift hat ein competenter Richter ein sehr vortheilhaftes Urtheil in No. 222. d. Leipz. Lit. Zeitung v. d. J. ausgesprochen, und uns jeder weitern Empfehlung derselben überhoben.

Das 3te Heft, in welchem neben mehreren interessanten Aufsätzen, eine wichtige Abhandlung des allverehrten Joh. Heinr. Voß obenan steht, wird das Interesse eines Jeden in Anspruch nehmen.

Frankfurt a. M. den 20 Sept. 1919.

Gebr. Wilmans.

Der vierte Jahrgang der beliebten Zeitschrift

„Der Gesellschafter" oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von Professor F. W. Gubitz

beginnt mit dem ersten Januar 1820, und wir bitten Alle, die sich abonniren wollen, es bald zu thun, weil wir die Auflage nach den Forderungen vermehren müssen. Wenn man weiß, daß selbst Goethe den „Gesellschafter," ihn allein neben dem „Morgenblatt" nennend, als schätzbares Tagesblatt erwähnt (westöstlicher Divan S. 517.), Kotzebue ihn neben dem „Morgenblatt" und der „Zeit. f. d. eleg. Welt" als eine Zeitschrift bezeichnet, die ihren Ruf begründet habe (Litt. Wochenblatt, Märzheft. 1819.) und Franz Horn auch in den Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur schon empfehlend von ihm spricht, so wird es Jedem einleuchten, daß diese Zeitschrift in keinem Journal-Zirkel fehlen darf. Wer sich darüber in Kenntniß setzen will, wird gewiß gern zugestehn, daß der „Gesellschafter" in jedem Familienkreise auf höchst angenehme, reichhaltige und wahrhafte Weise seinem Titel entspricht.

Der Jahrgang (ohngefähr 230—240 Blätter artistische Beylagen u. s. w. enthaltend) kostet 8 Thlr., wofür man ihn in allen Buchhandlungen bestellen kann.

Berlin. Maurersche Buchhandlung.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Minna oder das neue Räubermädchen, von G. Bertrand. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Für die langen Winterabende ist Lectüre ein Hauptbedürfniß, und wenn diese das Herz, den Geschmack und den Kopf zugleich befriedigt, das willkommenste Geschenk. Dieser Roman wird das Eine wie das Andre gewähren, wenn es ein Roman ist; denn überall glaubt man das Leben selbst geschildert zu sehn. Leihbibliotheken dürfen ihn nicht fehlen lassen.

Neue Jugendschrift.

So eben ist bey Leopold Voß erschienen:

Spiecker, Dr. C. W., Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Da auf May 1820 die Stelle eines Orchester-Directors bey der Liebhabermusikgesellschaft in Zürich erledigt wird, deren Wiederbesetzung durch einen, in theoretischer Hinsicht, mit gründlicher Kenntniß des Satzes und richtiger Beurtheilung der Partituren ausgerüsteter Musiker gewünscht wird, der dann auch im Practischen, in Bezug auf die Direction die Fertigkeit besitzen sollte, ein nicht unbedeutendes Orchester nöthigenfalls mit Leichtigkeit aus der Partitur dirigiren zu können, und auf der Violine sich wenigstens bis auf einen gewissen Grad der Virtuosität erhoben hätte, so daß er sich auch zum Solospieler auf genanntem Instrumente qualificiren würde, so werden diejenigen Musici, welche die geforderten Eigenschaften besitzen und sich um diese Stelle bewerben wollen, rücksichtlich der näheren Aufschlüsse und Bedingungen, sich gefälligst an das Actuariat der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich wenden.

Wer den Zweck der deutschen Burschenschaft und deren Gesetze und Beschlüsse kennen zu lernen wünscht, lese die kleine Schrift:

Der deutsche Anti-Sturdza oder die deutsche Burschenschaft und das deutsche Volk. Preis 6 gr.

die so eben in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Philipp Hildebrand in Arnstadt.

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. December 1819.

Ich kam zu beyn Menschen so treu und so gut,
Ich trug in dem Busen so innige Glut,
Ich sah nach Gefährten, nach Antwort mich um —
Doch alles war öde, doch alles war stumm.

Reichardt.

Der Blick nach oben.

Wenn mein Gemüth von Sehnsucht angetrieben
Durch alle Welt umsonst zum Gleichen strebt,
Wenn der Erfahrung, daß für reines Lieben
Die Welt nur hassen kann, sich Groll erhebt,
Dann ist ein einz'ger Blick hinauf, genug,
Zu sänft'gen mich ob diesem Lebenstrug.

Und wenn mein Herz gerührt vom Reiz der Frauen,
Dem es sich gern in zarter Treue fügt,
Furchtbar erglüht, weil heiligem Vertrauen
Die Himmelstochter selbst, die Schönheit lügt,
Dann ist ein einz'ger Blick hinauf, genug
Zu sänft'gen mich ob diesem Lebenstrug.

Wenn über ihm, der grausam mir mein Leben
Verkümmert hat, durchs freventlichste Spiel,
Der mich der Schmach der Armuth preis gegeben,
Mein ganzes Wesen sich empören will,
Dann ist ein einz'ger Blick hinauf, genug,
Zu sänft'gen mich ob allem Lebenstrug.

Theodor B. v. Sydow.

Lezte Lebensjahre und Tod der Königinn Elisabeth von England.

(Beschluß.)

Das Gepräng von Elisabeths Hofe hatte das Knechtische der orientalischen Herrschaft. Welchen Rang die zu ihr sprechende Person behauptete, so musste sie knieend reden; eben diese Stellung nahmen die Minister bey Geschäftsverhandlungen an. Elisabeth machte für Niemanden hiervon eine Ausnahme, ausgenommen seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit wegen für Burleigh. Hentzer, ein deutscher Reisender, der den englischen Hof gegen das Ende von Elisabeths Regierung besuchte, erzählt, daß die Königinn, wenn sie, um sich in ihre Kapelle zu begeben, durch die Gemächer ihres Palastes gegangen, rings umher überall die Zuschauer knieend erblickt hätte. Eben dieser Reisende sagt, daß die Herrn und Damen, welche den Dienst hatten, die Schüsseln auf den königlichen Speisetisch zu tragen, sich diesem, als wär es die Königinn selbst, nur mit vielen Kniebeugungen nahen durften.

Früh nach dem Aufstehen verrichtete Elisabeth erst ihre Andacht, dann ging sie an ihre Geschäfte. Sie las Briefe, diktirte Antworten, berieth sich mit ihren Ministern, oder verabredete was dem Rath vorgetragen werden sollte. War sie von der Arbeit ermüdet, so wandelte sie mit einigen Gelehrten in einem Garten, oder einer Gallerie. Nachher stieg sie zu Wagen, um sich dem Volk in der Umgegend ihres Aufenthalts zu zeigen; zuweilen ging sie auf die Vogel- oder

Hirschjagd; aber nie verfloß ein Tag, wo sie nicht vor, oder nach der Arbeit einige Augenblicke dem Studieren gewidmet hätte. Sie schlief wenig, trank selten Wein, aß mäßig und beobachtete gewissenhaft die Fasten. Zuweilen speiste sie allein zu Mittag, meistens lud sie aber einige Personen dazu ein; beym Abendessen war sie heiter und begünstigte das lebhafte Gespräch. Von Zeit zu Zeit gestattete sie Tarleton den Zutritt; dieses war ein berühmter Schauspieler und Erzähler; auch einige andere Leute dieser Gattung durften vor ihr erscheinen, um sie mit dem was in London vorfiel, zu unterhalten. Schachspiel, Gesang und Tanz waren ihre Lieblings-Erholungen; sie spielte auch Karten und Trictrac, und gewann sie, so ermangelte sie nicht das Geld einzutreiben. Die Marquise von Winchester, Lady Warwick und Lady Scrope bedienten sie in ihrem Schlafzimmer; kein Mann durfte es betreten als Leicester, Hatton, Esser, Nottingham und Raleigh. Eine der Hofdamen schlief stets in ihrem Zimmer und hatte den Befehl, so bald etwas Besonderes vorfiel, sie zu wecken.

Innerhalb ihrer Zimmer kleidete sie sich sehr einfach; vor dem Publikum erschien sie aber allezeit prächtig mit Juwelen geschmückt, und um größer zu scheinen, mit sehr hohen Absätzen. Bey Eröffnung des Parlaments trug sie allzeit ein perlengesticktes Kleid, die Krone auf dem Haupt, den Zepter in der rechten, eine goldene Kugel in der linken Hand. Das Volk jauchzte ihr dann immer zu; sie liebte dieses Gepränge als eine Art Triumphzug, bey dem sie sich mit allen Sinnbildern der königlichen Majestät umgab.

In der Ausschmückung ihrer Paläste trug sie stets Pracht zur Schau; ihre Gallerien prangten mit Gemählden der besten Mahler, und ihre Zimmer waren mit reichen Tapeten behangen. Sie kaufte zu jedem Preis Perlen, Edelsteine, Kostbarkeiten jeder Art, Silberzeug, prächtige Betten, schöne Wagen, persische und indische Teppiche, Münzen u. s. w. Hamptoncourt war der am reichsten geschmückte ihrer Paläste; dort fanden sich gestickte Tapeten, welche ihre Siege über die Spanier darstellten. Wenn sie Feste gab, war ihre Tafel köstlich besetzt; besonders liebte sie, ihre Pracht vor fremden Gesandten zu zeigen; dann mussten auch die großen Herrn ihres Hofs den Dienst versehen. Instrumental-Musik und Gesang begleitete die Mahle, und Tänze folgten ihnen nach.

Die Königinn hatte die gute Absicht, die Sitten an ihrem Hofe aufrecht erhalten zu wollen. Sie verbannte nicht allein Frauen, die sich durch ihr Betragen nicht selbst ehrten vom Hofe, sondern bezeigte auch Männern, deren Sitten fehlerhaft waren, ihr Mißfallen. Oft sezte sie bey Beförderungen junge Leute, die in diesem Punkte Anstoß gaben, zurück. Europa hatte nie einen Hof gesehen, der so anständig, unterrichtet, und zierlich zugleich, wie Elisabeths ihrer, gewesen sey. — —

Einige kurze Bemerkungen über die Bühne zu München.

(Beschluß.)

Es fragt sich nun aber: Wie ist es möglich gute Künstler zu bilden? Natürlich nur durch eine zweckmäßige Anleitung in der Ausbildung der Anfänger, durch öfteres Prüfen ihrer Talente und ihrer Fortschritte, in wie weit der Geist der darzustellenden Person richtig aufgefasst ist; aber nicht allein durch ein Hersagen der todten Buchstaben auf dem Zimmer, sondern durch figürliche Darstellung vor den Augen des Publikums auf der Bühne selbst, damit der angehende Künstler sich zugleich auch ein gewisses savoir faire zu eigen machen kann. Ein solches Verfahren kann nicht ohne erwünschten Erfolg seyn, denn es muß alles dabey gewinnen, Kunst und Künstler. Die ganze Kunst des Schauspielers besteht ja in nichts Anderm, als in der Fähigkeit den Ideengang des Dichters hinsichtlich einer gegebenen Person in seiner Totalität richtig aufzufassen; in der Verwirklichung der gedachten Person in der eignen; und hieran scheitert so mancher, der den Glauben von sich hat, als sey es ihm möglich, sich alle fremde Individualitäten zu eigen zu machen, und wodurch nur zu oft der Beweis gegeben wird, daß man sich nicht auf eine richtige Auffassung verstehe, wie z. B. (es sey der Wahrheit zu Ehren gesagt) Demoiselle Pfeiffer oft genug gezeigt hat und trotz aller Erinnerungen fortwährend zeigt, besonders in der Tragödie. Diese gute Dame dünkt sich leider über alle andere, nahe und entfernte Künstler, erhaben, und hegt die egoistische Meinung von sich, als besitze nur sie allein die Gabe, sich ganz den Gedanken des Dichters zu eigen zu machen und ihn fehlerfrey anschaulich darzustellen; man sehe aber nur ihr Spiel, als Johanna von Arc, als Marina in Demetrius und — als Elvira in der Schuld; man vergleiche hier ihr Produkt mit den von gewissen Personen bekannt gemachten Recensionen, und man wird finden, wie sehr man das Geleistete über die Wahrheit zu erheben gesucht hat; man wird sich überzeugen, daß es zu gewagt von ihr ist, eine Rolle zu übernehmen, der sie im geringsten nicht gewachsen ist. Suum cuique, also auch dieser Künstlerinn, die in der ihr angemessenen Sphäre wohl etwas zu leisten im Stande ist. Sollte man erwarten dürfen, daß diese Schauspielerinn, aller früher gemachten Ermahnungen ungeachtet, sich ferner über ihre Sphäre hinaus begeben würde, so dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, ihr das fleißige Nachlesen der Abhandlung über die Fähigkeiten zur Schauspielkunst in Müllner's Almanach für Privatbühnen vom Jahr 1817 anzuempfehlen.

Dieses so eben Gesagte trifft jedoch nicht allein diese Person, sondern auch andere, wenn auch im mindern Grade, und es ist zu wünschen, daß ein jeder dasselbe beherzige, bey dem es in Anwendung gebracht werden kann. Ueberhaupt dürfte aber schließlich der Wunsch gerecht seyn, daß man dem dramatischen Künstler-Verein auch außer der

Bühne zu einer Schule der Moralität umzuschaffen bemüht wäre, um nicht ein doppeltes Aergerniß zu geben, damit auf diese Weise sowol der innere als äußere Zweck, den der Zusammentritt einer solchen Gesellschaft haben muß, erreicht werde.

Genug für dieses Mal, wenn Gott Gesundheit und Muse schenkt, wird nächstens ein Mehreres für das Theater überhaupt erscheinen; das Angeführte sollte, wie im Eingange schon angedeutet wurde, nur dazu dienen, um die Wahrheit zu unterstützen und Arroganz zu bestrafen.

München im December 1819.

v. C.

Nachrichten über die Kolonie Neu-Süd-Wales, und die davon abhängigen Niederlassungen auf Van-Diemens-Land, von W. C. Wentworth Esq. Eingeborner der Kolonie.

Die Kolonie N. S. W. liegt auf der östlichen Küste von Neu-Holland. Diese zwischen dem 9. und 39. Grad der Breite und dem 108. und 153. östlicher Länge gelegene ungeheuere Insel kann noch nicht als gänzlich bekannt angesehen werden, obgleich die Küste seit 1616 mehrmals von den berühmtesten Seefahrern umschifft worden, indem nicht einer derselben die Mündung eines Flusses von erster Größe auf derselben gefunden, welcher Mangel sich in einem so großen Lande doch kaum voraussetzen läßt. — Bekanntlich ist die ganze Küste nackt und unfruchtbar, dagegen aber das Innere der Insel desto reicher an Kräutern und Bäumen, und wegen der Verschiedenheit der Himmelsstriche zur Hervorbringung beynahe alles dessen fähig, was sonst nur im heißen Süden und im kalten Norden gedeihet. — Das einzige bis jezt entdeckte Metall ist das Eisen, welches allenthalben in großem Ueberfluß, und an einigen Orten in der größten Reinheit angetroffen wird. An vielen Orten finden sich die vortrefflichsten Steinkohlen; so wie auch Schiefer, Kalk und Granit, obgleich nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft von Port Jackson. Sandsteine, Quarz und Quaderstein gibt es überall. — Die Flüsse und Seen sind voll vortrefflicher Fische, und die Wälder, Ebenen und Sümpfe voll wilden Geflügels; und ob es gleich kein eigentliches „Wild" dort gibt, so gibt es auch auf der andern Seite, mit Ausnahme des Kangaroo, (?) [eine kleine Art Wolf (?)] welcher aber doch niemals dem Menschen gefährlich ist, auch keine reißende Thiere. Dagegen aber hat man viele giftige Insekten und Amphibien, besonders Skorpionen und Schlangen. — Die Urbewohner des Landes stehen auf der niedrigsten Stufe der Kultur; und ein dreyßigjähriger Umgang mit den Europäern hat auch nicht die geringste Veränderung unter ihnen hervorgebracht. Mit Ausnahme des Haares, welches bey ihnen nicht wollicht ist, gleichen sie vollkommen den Negern; welcher Unterschied sich bey den Bewohnern von Van-Diemens-Land auch nicht einmal findet. Uebrigens sind sie von den Bewohnern aller Süd-See Inseln vollkommen verschieden, ausgenommen den Neuguineern, welche auch nur durch eine enge Straße von Neuholland getrennt sind. — Sidney, die Hauptstadt der Kolonie, ungefähr sieben Meilen vom Eingang des Port Jackson, ist unter dem gegenwärtigen Statthalter, Lachlan Macquarrie Esq. bedeutend verschönert worden und hat einige sehr nützliche Anstalten erhalten. Z. B. im Jahr 1817 die Bank von Neu-Süd-Wallis, deren Kapital sich auf ungefähr L. 20,000 beläuft. Die Stadt enthält ferner zwey auf Kosten der Regierung veranstaltete Schulen für arme Kinder beyderley Geschlechts, besonders Waisen; nach den lezten Nachrichten waren in dieser Anstalt zusammen 224 Zöglinge. Auch gibt es noch eine Sonntagsschule, und eine Bibelgesellschaft, welche beyde durch Privatpersonen unterstüzt und erhalten werden. Sonst hat man auch noch hier und in andern Gegenden der Kolonie mehrere gute Pension-Schulen. Aber eine Veranstaltung verdient besonders die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes, nämlich die Schule für den Unterricht der Eingeborenen, diese enthielt im J. 1817 schon 18 Zöglinge, welche bereits bedeutende Fortschritte im Lesen und Schreiben gemacht hatten. — Die Vertheidigungs-Anstalten der Kolonie sind sehr unbedeutend, sowol gegen innere als äußere Feinde. Die Garnison bestehet nicht über 700 Mann, welche, besonders da sie auch die beyden Pflanzörter auf Van-Diemens-Land zu besetzen haben, bey der großen Anzahl der Verbannten, einer neuen Insurrektion kaum gewachsen seyn dürften. Dabey verdienen die Festungswerke bey Sidney kaum den Namen; und wenn kein amerikanischer Caper die Stadt im lezten Krieg geplündert oder gebrandschazt hat, so kann dieß nur als ein glücklicher Zufall betrachtet werden, indem ihnen wahrscheinlich der hülflose Zustand derselben unbekannt blieb. Auch ist es zu bedauern, daß sich nicht ein einziges Kriegsfahrzeug im Hafen befindet, welches die Gefangenen verhindern könnte, sich der Kauffahrtey-Schiffe zu bemächtigen und sie hinwegzuführen, was zum großen Verluste der Eigenthümer, und zum Nachtheil des Handels überhaupt, nicht selten der Fall ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Whigs und Torries.

Von diesen beyden Benennungen, welche in der englischen Geschichte der beyden lezten Jahrhunderte so wichtig geworden sind, gibt das Morning Chronicle die folgende Herleitung: — „Die politischen Benennungen Whighs und Torries waren vor den Zeiten Karls II. nicht bekannt. Torach in der Irischen oder Ers-Sprache bedeutet königlich; und Toirzach geistlich; beyde aus einem Stammworte entspringend, welches die höchste Gewalt meinet. Das Wort Whig ward aus Chuaithang,

vaterländisch, gebildet. Es kommt zuerst in der schottischen Geschichte bey Gelegenheit des Whiggamor-Einfalls unter dem Herzoge von Argyle, vor: dieser bestand aus Gemeinden mit ihren Predigern an ihrer Spitze, welche für ihre Sache, die sie für die Sache der Nation ansahen, betend in den Kampf zogen. Mor bedeutet in allen celtischen Sprachen, groß, und Whiggamor, die große Volkssache."

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, December.

Hirzel's Nachfolger im Vorstande der Hülfsgesellschaft in Zürich, der Director (des kaufmännischen Collegiums) Joh. Rudolf Schinz, konnte in seiner am zwanzigsten Jahresfest des wohlthätigen Vereines (25. Sept. 1819) gehaltenen Eröffnungsrede, fast nur erfreuliche Dinge von dem Fortgang seiner Stiftungen und von den Ergebnissen seiner Arbeiten melden. Zum Erstenmal ward diese Jahresversammlung in dem geräumigen Gebäude gehalten, worin jezt die Armenschulen, das Blindeninstitut u. s. w. vereinigt sind, und das im Laufe des Jahrs, durch 165 unverzinsliche Aktien, jede zu 100 Gulden war angekauft worden, die im Laufe von 33 Jahren ohne Beschwerde des Gesellschaftsfonds zurückbezahlt werden sollen, und von Particularen freywillig übernommen wurden. Nur der Zustand des Handels und die dem Manufakturwesen bevorstehende furchtbare Crise, erregt für die Zukunft nicht geringe Besorgnisse. „Unsere schweizerische Verfassung (sagt Hr. Schinz), welche jedem Staatsbürger die gleichen Rechte in Handel und Wandel einräumt, ist so liberal, daß selbst Fremde, denen der Aufenthalt in unserem Vaterland angenehm seyn kann, Schutz und Ausübungsrecht genießen, ohne mit irgend einigen erheblichen Lasten beschwert zu werden. Alle und jede Erzeugnisse und Fabrikate andrer Länder haben freyen Eingang ohne alle Abgaben, die irgend den Bezug erschweren könnten. Dagegen aber vermehren sich die schon längst bestehenden Verbote der Einfuhr unserer Waaren und selbst der Erzeugnisse unsers Bodens, in die uns umgebenden Länder, oder nicht abzutragende Zölle werden aufgelegt, welche es unmöglich machen, weiter an ihre Ausfuhr zu denken. Die bestehenden und immer neu entstehenden Maschinen für Spinn- und Webereyen, Geschwindbleichen, Druckereyen u. s. f. beschleunigen nicht nur die Fertigung aller Manufaktur-Produkte sondern vervielfältigen dieselben in solchem Grade, daß der Verbrauch mit dem Erzeugniß in keinem Verhältniß mehr steht, und Tausende der Hände, welche ihren Unterhalt dadurch fanden, werden entbehrlich, die Löhnung verkürzt, und nur einzelne Wenige, welche zu den wichtigern Arbeiten gebraucht werden, genießen hinreichende Einnahme zu ihrer Existenz. Jedes Land gewinnt durch solche mechanische Einrichtungen die Mittel, eigene Fabriken anzulegen, ohne viele Hände gebrauchen zu müssen; und die Innhaber, welche sich durch mannigfaltige Concurrenz in Gefahr finden, wenden alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, Einfuhrverbote und Zölle zu bewirken, um sich einen Gewinn wo möglich zu sichern, ohne das allgemeine Wohl in's Auge zu fassen. Daß aber diese Vortheile eben nur anscheinend sind, beweisen die allgemeinen in allen Ländern erschallenden Klagen über den zerstörten Handel, welche sich immer vermehren; es beweist solches der vor wenigen Monaten von Einzelnen ausgegangene Verein für Handelsfreyheit, der nun viele Tausende zählt, welche bey allen deutschen Monarchen um Beystand und Aufhebung der gegenseitigen Bedrückungen anflehen. Daß sich die liberalen Institutionen der Schweiz eignen, sich an einen solchen Vertrag anzuschließen, ist wohl ganz außer Zweifel. Allein so sehr es in den Wünschen jedes Unbefangenen liegen muß, daß der Verkehr aller Länder freygegeben werde, da ja einer von dem andern mehr oder weniger seiner Artikel bedarf, und diese nicht zu beziehen vermag, wenn nicht durch den Absatz eigener Produkte die Mittel beygebracht werden, sich das Benöthigte anzuschaffen, so schwer wird es zu erhalten seyn, daß eine solche Erleichterung erfolge, da die eingerichteten und sich vermehrenden Mauthen und Zölle, die großen und übermäßigen Ausgaben der Staatsadministrationen, des Kriegswesens u. s. f. decken sollten, welche nur durch indirekte Steuern in solchem Maaße erhoben werden können, ohne gefährliche Gährungen zu veranlassen. Es springt zwar in die Augen, wie kostbar die Mittel zur Einziehung dieser Auflagen sind, und daß diese wohl erst den größeren Theil dessen verschlingen, was die Mauth abwirft, ohne zu berechnen, was durch Schleichwege eingebracht, und mit großen Abgaben an die Contrebandiers verschwendet wird, um nur etwas von den Erzeugnissen eines Landes in's andere zu schaffen, wobey der Staat gar nichts gewinnt, wo aber einzelne Individuen mit Lebensgefahr oder Einverständniß mit solchen, denen die Behinderung obliegen sollte, eigenen Vortheil erbeuten, welches aber den Lohn des kärglich genährten Arbeiters weder verbessert, noch dem Fabrikherrn einen anständigen Ueberschuß verschafft, mithin diese unbestreitbaren Abgaben den Consumenten drücken, ohne daß die arbeitende Klasse oder der Staat denjenigen Nutzen zöge, der durch bescheidene Eintritts- und Ausgangszölle jede Contrebande behindern, und den vielfältigen Verkehr befördern könnte. Schwerlich werden jedoch die Regierungen größerer Staaten je zu richtigen Ansichten über das Mauthwesen gelangen, da solche zu viele Staatsdiener zählen, die besoldet, versorgt seyn müssen, und in denen sich die Regierung den Einfluß und den Anhang erhält, den sie bey der neuen Kunst, die Völker zu regieren, nicht entbehren will. Es ist daher wenig Hoffnung zu nähren, daß ein solcher Plan bey mehreren der uns umgebenden und entfernteren Staaten Eingang finden werde; allein die Folgen davon erscheinen von Jahr zu Jahr bedenklicher, indem fortschreitend die in jedem Lande verarbeiteten Waaren auf den innern Verbrauch zurückgedrängt werden, und dadurch jede auf einen größeren Absatz berechnete Industrie zerstört werden, die mit so großem Aufwand angelegten Maschinen zur Unthätigkeit verdammt, die wenigen noch dabey beschäftigten Menschen in gänzliche Erwerblosigkeit versezt, die Verarmung vermehrt, und selbst der Verkauf der Erzeugnisse des Bodens erschwert werden muß... Soll dieser sich mit schnellen Schritten nähernde Zeitpunkt abgewartet werden, bevor Hülfe beygeführt und den Wünschen der Nationen entsprochen wird? Was wird der Erfolg seyn? Die Zerrüttung des Mittelstandes, der das Glück einer Nation bezeichnet. Die Reichen jedes Orts lassen sich überall aufzählen, und leider erblickt man in allen Ländern die Vermehrung der Armen. Dieß goldene Zeitalter der Kunst, Menschenhände entbehrlich zu machen, hat die Armuth in einem unzuberechnenden Grade vermehrt, und führt zu Excessen, die uns von England mit grellen Farben geschildert vor Augen liegen, und welche, zwar unter andern Formen, auch auf dem festen Lande ihre Spuren zeigen." — Ohne Rettungsmittel selbst anzuzeigen, schließt der Vorsteher der Zürcherschen Hülfsgesellschaft diese Betrachtungen mit der Einladung an die Mitgesellschafter: bey jedem ertheilenden Rath und Beyhülfe die Folgen zu überdenken, welche der Verfall der Gewerbe herbeyführen muß, wenn den natürlichen Rechten des freyen, zwar gesetzlichen Ordnungen unterworfenen Verkehrs nicht aufgeholfen wird.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 40.

Nro. 49.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.

Ankündigung der Abendzeitung auf das Jahr 1820, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind.

Der Beyfall, welcher diesem Tageblatte seit dem ersten Erscheinen, im Jahr 1817, zu Theil worden ist, hat die Herren Herausgeber bewogen, immer mehr Sorgfalt und Fleiß auf ein Institut zu wenden, das unter ihrer Redaction bisher so vortheilhaft gedieben ist; indem sich eine bedeutende Anzahl der besten Schriftsteller Deutschlands, in den für diese Zeitschrift sich eignenden Fächern, an sie angeschlossen haben, unter denen wir nach alphabetischer Folge nur …gende nennen wollen, um den Umfang des schönen Wir…ngskreises dieser Blätter zu bezeichnen; Arthur v. Nordstern, Fr. Barth, Belmont, Blankenburg, v. Blumröder, Böttiger, Burdach, Castelli, Clauren, Contessa, Döring, Ebert, v. Gaal, Gebauer, Gebhard, Gehe, Gerhard, Gerle, v. Göcking, Grumbach, v. Hammer, Hasper, Hasse, Haug, Heidler, Hildebrandt, Hohlfeld, Holtei, v. Houwald, Hüller, Jahn, Jeitteles, Kanne, Kapf, Kannstädt, Kroneisler, Fr. Kuhn, Laun, Lebrun, v. Liebenau, Lindau, v. Malsburg, Menke, Mielach, Millauer, v. Miltitz, Müchler, Noack, Oesfeld, Petri, Prätzel, Protz, Reh, Resa, R. Roos, Schiesler, Schilling, v. Schilling, Schiffner, Schlechta, Schnabel, Gehring, Seidel, Semler, v. Steding, Stein, Stöber, Strauß, Streckfuß, v. Sydow, Taillefas, Tauscher, v. Thumb, Trautschold, v. d. Velde, Willibald, Ziehnert ꝛc.; nebst den Frauen: Carl. Behrends, Fr. Beckert, A. v. Einsiedel, C. Ehrhard, Ag. Franz, El. v. Hohenhausen, Am. Schoppe, Fr. Susan, Theophania, W. Willmar, ꝛc. Mehrere von diesen, wie A. v. Nordstern, v. Blumröder, Böttiger, Clauren, Hohlfeld, Reh, Schilling, v. d. Velde, Willibald und andre beehren auch diese Blätter unter allen Zeitschriften, allein mit ihren Aufsätzen, und die Mannigfaltigkeit, der reichen Gaben, welche besonders der Herr Hofrath Böttiger der Abendzeitung geweiht, und ferner zu weihen versprochen hat, geben ihr zugleich in ernstern, jedoch stets dem Zweck derselben angemessenen Untersuchungen und Mittheilungen, einen besondern Werth. Zu diesen Beyträgen sind nun noch Correspondenznachrichten aus Wien, (das hier mitgetheilte Tagebuch findet sich in dieser Art nirgend) Berlin, München, Leipzig, Cassel, Magdeburg, Breslau, Stuttgart, Hamburg, Strasburg, Münster, Eisenach, Weimar, Braunschweig, Hannover, Coblenz, Bamberg, Prag Lübeck, Budissin ꝛc., ja auch aus London, Petersburg, Amsterdam, Kopenhagen, mehrern Städten Italiens und selbst Constantinopel sind artistische und allgemein interessante Nachrichten gegeben worden, und werden noch in größerer Ausdehnung ferner mitgetheilt werden. Seit dem Beginn der Abendzeitung wurden bereits in jedem Vierteljahre mehrere Beylagen über die bestimmte Zahl ihrer Blätter beygefügt, seit dem 1. Juli d. J. aber, wird nun bestimmt wöchentlich eine Beylage dazu gegeben, welche unter der Ueberschrift: „Literarischer Wegweiser" kurze Beurtheilungen der neuesten Werke im Fache der schönen Künste und Wissenschaften, so wie andrer allgemein interessanter Zweige enthält, und sich dadurch von andern auszeichnet, daß die Beurtheilungen nicht anonym, sondern mit dem Namen der Beurtheiler unterzeichnet sind. Ein besonders angenehmes Geschenk dabey werden auch für jeden die literarischen Uebersichten des Herrn Hofrath Böttiger seyn. Endlich ist in diesem Jahrgange auch bereits das gutgearbeitete und vollkommen ähnliche Portrait von Sophie Schröder in Kupfer gestochen mitgetheilt worden.

Sonach darf die Verlagshandlung, die ihrerseits an Güte des Papieres und Drucks ihrem Versprechen streng nachgekommen ist und in Hinsicht auf schönes Aeußere wohl nichts zu wünschen übrig läßt, wohl erwarten, daß auch im folgenden Jahre, mit den angezeigten Erweiterungen und Verbesserungen, und in dem sichtbaren Streben nach immer größerer Gediegenheit und Mannigfaltigkeit, die Zahl der Leser dieses Unterhaltungsblattes in gleichem Verhältnisse wachsen werde.

Ohnerachtet dieser Vermehrungen, bleibt aber doch der äußerst billige Preis von 9 Thlr. für den ganzen Jahrgang von 365 Nummern, in halbjährigen Vorauszahlungen von 4 Thlr. 12 gr., wofür diese Zeitung posttäglich von der K. S. Zeitungs-Expedition in Leipzig durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen und wöchentlich durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

In der Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen ist erschienen:

Der Vogelheerd, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, verschiedene Arten von Vögeln auf dem Heerde zu fangen. Mit einer Kupfertafel.

Mit Angabe der Natur und Behandlung der auf dem Heerde fangbaren Vögel und einer kurzen Abhandlung über den Hehrenfang mit der Eule und dem Lerchenfang mit Bodenschlingen, oder mit Steckgarnen und dem Lerchenfalken.

Dieses in seiner Art ganz neue Werkchen ist die Frucht einer zwanzigjährigen Erfahrung und genauen Beobachtung, es enthält Alles, was den Liebhaber des Vogelfangs auf dem Heerde interessiren kann. Die Gegend wo mit Vortheil ein Heerd angelegt werden kann, die Anlage des lezteren selbst, die Natur der auf dem Heerde fangbaren Vögel und deren Behandlung für den Heerd u. s. w. hat der Verf. nebst vielem andern hieher Gehörigen in die genaueste Rücksicht genommen. Nicht minder werden die Abhandlungen über den Lerchenfang mit dem Baumfalken und mit Bodenschlingen, desgleichen über den Hehrenfang mit der Eule jeden Kenner und Freund dieses Theils des Jagdvergnügens gewiß befriedigen.

Schlesische Literaturzeitung.

Deutsche Wissenschaft und Kunst ist etwas Gemein-

sames; ihre Aeußerungen und Wirkungen haben in jedem Lande etwas Eigenthümliches und fordern zu Beobachtungen und zur Zusammenstellung der Erfahrungen auf. Diese für Schlesien zu sammeln und öffentlich mitzutheilen, ist die Bestimmung einer Zeitschrift, zu deren Bearbeitung eine Gesellschaft von gelehrten und gebildeten Männern zusammen getreten ist; viele andere sollen um ihre Mitwirkung ersucht werden, und werden dieselbe nicht versagen.

Die Schlesische Literaturzeitung soll auf Alles, was das geistige Leben in Schlesien berühret, von demselben ausgehet und zeuget, auf dasselbe einwirket, es beweget und fördert, oder hemmet und störet, die Aufmerksamkeit hinleiten, das bewährte Gute verallgemeinern, was weiterer Prüfung bedarf, und ihrer würdig erscheint, hervorheben und die Keime des Bessern pflegen; gegen alles, was das Gute hemmen könnte, soll gewarnet werden. So möge von dem geistigen Zustande der in ihrem Streben achtungswerthen Bewohner Schlesiens ein treues, möglichst vollständiges Bild entstehen oder vorbereitet werden.

Es wird ersucht, dieses Vorhaben zu verwirklichen

1) durch beurtheilende Anzeigen aller Schriften, Kunstwerke, Entdeckungen und Erfindungen, welche von Schlesien ausgehen und auf Schlesien nähere Beziehung haben.
2) durch Nachrichten aus allen Gegenden Schlesiens über geistiges Leben, Kirche, Schule, Kunstsinn, Veredlung des Geschäft- und gesellschaftlichen Lebens.

Von dieser Zeitung erscheinen vom 1. Januar 1820 an, drey, bisweilen vier Blätter, denen von Zeit zu Zeit ein Anzeiger beygegeben wird; für Bekanntmachungen, deren Inhalt sich zur Aufnahme eignet, werden Einrückungsgebühren, für die Zeile 4 Gr. Cour. bezahlt.

Der Jahrgang, welcher aus 12 Heften besteht, kostet mit Inbegriff des Anzeigers 7 Rthlr. Cour.

Bestellungen auf Exemplare in wöchentlichen Lieferungen kann man bey jedem Postamte und den Zeitungs-Expeditionen machen; Exempl. in monatlichen Heften liefern alle Buchhandlungen, die durch die Herren Verleger oder deren Commissionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, auf das pünktlichst versorgt werden sollen.

So lange noch Exemplare vorräthig sind, kann man zu jeder Zeit als Theilnehmer eintreten, jedoch muß man sich auf den ganzen Jahrgang verbindlich machen, und können Abbestellungen nach Verlauf eines Viertel- oder halben Jahres nicht angenommen werden.

Der unterzeichnete Ordner und Herausgeber wird sich auf das gewissenhafteste angelegen seyn lassen, seine Obliegenheit zu erfüllen.

Ludwig Wachler,
Dr. der Philosophie und Theologie, Königl. Consistorialrath und Professor der Geschichte an der Universität Breslau.

Wir haben den Druck und Verlag dieser Zeitschrift übernommen, und bitten daher sämtliche Literaturfreunde, Buch- und Kunsthandlungen, uns aufs baldigste die Bestellungen hierauf zukommen zu lassen, werden auch alles was für die Schlesische Literaturzeitung bestimmt ist, an die Redaction besorgen.

Breslau im October 1819.

Graß, Barth und Comp.
Universitäts- und Stadt-Buchdrucker.

* * *

Außerhalb Schlesien von den Herren Verlegern beauftragt, den Vertrieb des obigen wahrhaft verdienstlichen Unternehmens auf dem Wege des Buchhandels zu fördern, vereinige ich meine Bitten mit den ihrigen, ihnen oder mir recht bald die Bestellungen für den Jahrgang 1820 zukommen zu lassen und erbiete mich gleichfalls mit Vergnügen zu Einsendung etwaiger Beyträge an die Redaction.

Leipzig, im October 1819.

Joh. Ambr. Barth.

Bey F. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben:

Gefühle für jene Welt, zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen von W. F. Welleba. Prag 1820. 8. Mit Titelkupfer, nach Benglers Zeichnung. Preis: auf Schreibpapier brochirt 1 Thlr. sächs., auf Druckpapier brochirt 18 gr. sächs.

Endlich kann dieses vortreffliche Erbauungsbuch als fertig angekündigt werden. Es ist zwar zunächst für Katholiken bestimmt, doch sind sowol die Gegenstände als die Behandlung von der Art, daß Christen jedes Bekenntnisses hier Erhebung und Erbauung finden.

Inhalt: Zeit und Ewigkeit. Das hohe Lied von der Auferstehung. Der Gottesacker. Die Stunde der Andacht. Die Gräber. Blumenstreuen, Das Verhängniß. Auf dem Felde des Todes. Die Auferstehungsfeyer, oder der Triumph der Christenheit. Empfindungen des wahren Christen am Geburtstage unsers Herrn Jesu. Der Tod des Gekreuzigten. Trost und Beruhigung. Der Triumph Mariens, der seligsten Jungfrau und Mutter des Herrn, mit beygefügtem Gebete. Der Erlöser mit beygefügtem Gebete. Der Gottesacker im Frühling. Grabschrift unserer Brüder, Gebet vor dem Kreuze des Welterlösers. Gebet am Grabe unsers im Herrn entschlafenen Bruders (Schwester). Gebet zur seligsten Jungfrau Maria. Die Vollendung. Das große Halleluja. Vergänglichkeit. Der Leidende an Gott. An den Erbarmer im Unglück. Die Passionsblume. Gesang der Weihe. Des Christen Wonne. Erkenntniß Gottes. Das Band des All-Liebenden. An den Genius der Tugend. Preisgesang dem Unendlichen. Trost des Wiedersehens in jener Welt. Jene Welt.

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher Johann Friedrich Hartknochs. Von der Leipziger Michaelis-Messe 1819.

Büsching's, J. G., Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands, im Spätjahre 1817. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 2 Rthlr. 12 gr. Auf Velinpap. 3 Rthlr 12 gr.

Hacker's, Dr. J. G. A., religiöse Amtsreden, in Auszügen und vollständig. (Fortsetzung der Formulare und Predigtentwürfe.) 4tes Bändchen. 8. 16 Gr.

Kind's, Fr., Gedichte. 4tes Bändchen. 2te verb. und vollständige Auflage. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury und Umschlag von Gubitz. Taschenform. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Lindenblüthen (Fortsetzung der Tulpen und Roswitha.) 4ter Band. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

Reise von Livorno nach London im Sommer und Herbste 1818. Herausgegeben von Chr. Aug. Fischer. 8. 2 Rthlr. Auf Velinpap. 3 Rthlr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3ter Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe mit Anmerkungen ꝛc. von Clodius. (auch unter dem Titel: (Apokryphen) gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Trautschold, J. G., das Leben der Andacht. 2tes Hundert geistlicher Lieder. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8. Auf Schreibpap. 12 Gr. auf Druckpap. 8 Gr.

Recension.

Rosenlaunen. Von Carl Nicolai. Magdeburg bey Rubach. 1819.

Herr N., ein, seit dem Erscheinen seiner „Sonntagsnovellen“, „Festtagslaunen“, u. s. w. sehr beliebt gewordener und vielgelesener Novellist ist mit den hier gelieferten drey neuen Erzählungen, welche dieses Bändchen enthält, seinem großen Publikum gewiß wieder sehr willkommen. Es sind liebliche Erscheinungen, und überall spricht sich des Verfassers Originalität und Freyheit von Schulton aus. Zwar scheint auch hier der Styl mitunter etwas vernachlässigt zu seyn, allein sollte dieses nicht mit feiner Kunst absichtlich geschehen, dem Ernst der Gedanken in den Novellenton nicht zuviel Macht zu geben? Besonders scheint dieß bey der Erzählung „Gideon“ der Fall seyn, welche an sich für den Novellenton fast zu schwärmerisch, aber sehr hinreißend ist. „Das Osterwasser und das Osterfeuer“ ist eine Erzählung, so sanft rührend, schön angelegt und ausgeführt, daß sie dem Verfasser alle Ehre macht. „Der Polterabend und seine Folgen“ eine launige Erzählung, gibt zum Lachgenuß der Leser dem Verfasser Raum, seine lustige Laune und unschuldige Satyre spielen zu lassen. —

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Minerva, Taschenbuch für 1820. Zwölfter Jahrgang. Mit 8 Kupfern. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr.

Auch dieser zwölfte Jahrgang wird sicher den gleichen Beyfall des Publikums erhalten, der den vorigen zu Theil ward. Die prosaischen und poetischen Aufsätze in demselben sind von Caroline de la Motte Fouqué, L. M. Fouqué, L. Neuffer, Caroline Pichler, L. A. Kähler, F. H. Jacobi (Blätter aus dessen Nachlasse), Th. v. Arntner, W Blumenhagen, F. P. Graf Sermage, A. F. Langbein, und Th. Hell. Die Kupfer gehören wie in den frühern Jahrgängen zu Schillers dramatischen Werken und machen den Schluß dieser Gallerie.

Von den ersten acht Jahrgängen deren Preis 16 Thlr. war, sind noch Exemplare um den sehr herabgesetzten Preis von Acht Thaler zu haben. Der Preis des neunten bis zwölften Jahrganges ist für jeden zwey Thaler, so daß der Betrag für sämmtliche 12 Jahrgänge mit 111 Kupfern zu Schillers dramatischen Werken Sechzehn Thaler ist.

Mit dem dreyzehnten Jahrgange oder dem Jahr 1821 beginnt eine neue Gallerie, und zwar zu Goethe's Werken. Die erste Lieferung wird Scenen aus dessen Gedichten darstellen.

Bretschneider's, Dr. K. G., systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, nach den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmatischen Lehrbüchern ihrer Theologen. Nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik. Zweyte größtentheils umgearbeitete durchaus verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1819. 3 Rthlr. 8 gr.

Was der gelehrte, durch sein ausführliches Handbuch der Dogmatik rühmlichst bekannte Herr Verfasser schon im Titel dieses Werks so deutlich ausspricht, nämlich: die dogmatischen Hauptbegriffe in richtiger systematischer Ordnung mit Rücksicht auf ihre Geltung nach dem kirchlichen Systeme, auf die Schriften berühmter Theologen und der in denselben niederlegten verschiedenen Ansichten zu entwickeln, finden Candidaten, die die Resultate des kirchlichen Systems in Angemessenheit zu den symbolischen Büchern unserer Kirche kennen lernen wollen, so wie Prediger, die die neuen Forschungen im Gebiete der Theologie mit dem kirchlichen Systeme in einer literarischen Verbindung zu erblicken wünschen, mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Wahrheit in der Darstellung durchgeführt, die um so weniger zu wünschen übrig läßt, als die beygefügte möglichst vollständige Literatur ihnen zu manche i höchst interessanten Ansichten Anleitung geben und in zweifelhaften Fällen willkommner Rathgeber seyn kann. Mit Recht kann diese neue Auflage, die fast noch einmal so stark als die erste geworden, als ein ganz neues Werk betrachtet werden, dessen Verdienstliches je näher liegt, desto eifriger der Verfasser, aller Schwierigkeiten ungeachtet, dem Plane der ersten Ausgabe zu folgen, sich angelegen seyn ließ, dessen Nützlichkeit schon durch die Veranstaltung einer neuen Ausgabe hinlänglich bewährt wird

Noch erschienen von demselben Verfasser in meinem Verlage:

Historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 1806. 20 gr.

Capita theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. gr. 8. 1812. 6 gr.

Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. gr. 8. 1814 u. 1818. 6 Thlr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. gr. 8. 1813. 12 gr.

Leipzig, im Novbr. 1819.

Joh. Ambr. Barth.

Folgende interessante Spiele sind ganz neu fertig geworden:

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt. In Futteral, worin 20 Karten mit ausgemalten komischen Figuren und Beschreibung. 12 gr.

Der Griff in Hymens Lotterie. Ein Würfelspiel für alle Gesellschaften. Mit 2 großen und 20 kleinern, ausgemalten Figuren u. Beschreibung. 6 gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Uebersetzungsanzeige:

Da wir die meisten und beliebtesten Romane der Gräfin von Genlis in gelungenen Uebersetzungen verlegt haben, so werden wir ihren so eben erschienenen lezten Roman:

Petrark und Laura, übersezt von Th. Hell;

als Schlußstein hinzufügen.

Von demselben Dichter erscheint eine deutsche Uebertragung von

Lord Byron's Mazeppa

mit dem englischen Text zur Seite, welches zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigen, so wie daß der Druck von

Honry Hallam Esq. Darstellung des Mittelalters. 2 Bände. gr. 8.

fortschreitet, und Herr Frommann in Jena auf dieses Unternehmen verzichtet hat.

Leipzig am 20. November 1819.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sinnige Kränze und Sträuße gewunden nach der Blumensprache in orientalischer Art, ein Geschenk der Liebe und Freundschaft, mit 1 illuminirten Kupfer. Geh. 8 gr. Berlin, in Commision bey Enslin.

Da die Blumensprache nur die Bedeutung einzelner Blumen enthält, so sind in diesem Werkchen ganze Kränze und Sträuße angebracht, deren die einzelnen Blumen ihrer Bedeutung nach zusammenpassen, womit der Herausgeber den oft geäußerten Wunsch der Damen zu befriedigen gesucht hat.

Bey Carl Friedrich Franz ist so eben erschienen, und um beygesezten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Interpunction; aus allgemeinen Grundsätzen hergeleitet und durch Beyspiele erläutert von W. G. E. Richter. 8. Preis 12 Gr.

Mit Bedauern wurde bis jezt selbst in unsern besten Lehrgebäuden der deutschen Sprache eine gründliche, berichtigte, und haltbare Belehrung über die zweckmässige Abtheilung der Sätze und Satzglieder in unsrer Schrift vermißt, denn nirgends befindet sich bekanntlich hierüber etwas Ausführliches und vollkommen Befriedigendes. Diese unangenehme Lücke ist nun aber durch obige Schrift auf die erwünschteste Weise ausgefüllt worden.

Wem an richtiger Schriftabtheilung in Briefen oder andern Aufsätzen, worauf ja das richtige Verstehen derselben hauptsächlich mit beruhet, gelegen ist, der wird sich und seinen Kindern mit dieser so nützlichen und allgemein faßlich bearbeiteten Anleitung gewiß gern eine Freude machen.

Kleine Vorschule des Zeichnens für Knaben und Mädchen, herausgegeben von Ernst Müller und Adolph Roßmäßler. Mit 24 Vorlegeblättern und einer Beylage für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. Preis, sauber gebunden, 1 Rthlr. 8 Gr.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse sachverständiger Männer darf der Verleger mit Recht sagen, daß sich diese neue Anleitung zum Zeichnen von allen bisher vorhandenen wesentlich unterscheidet, und sich in die Klasse unserer besten Erziehungsschriften mit Ehren einreihet. — Die Elemente des Zeichnens sind der Jugend mit einer so seltenen Popularität und Deutlichkeit vorgetragen, und zur Klarheit gebracht worden, daß sie dieselbe ungemein leicht und mit wahrem Vergnügen aufzufassen im Stande ist, wozu auch die aus ihrer täglichen Anschauung hergenommenen Vorbilder und Figuren das Ihrige beytragen. — Zugleich sind Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der ihnen gewidmeten besondern Beylage auf die Wichtigkeit der frühen Uebung der ihnen am Herzen liegenden Kleinen in den Elementen des Zeichnens aufmerksam gemacht, und ihnen die nöthigen Fingerzeige und Rathschläge ertheilt worden, wie sie, auch ohne Zeichner zu seyn, den Kindern bey ihren ersten Uebungen nützlich werden, und solche zugleich in sittlicher Bildung überhaupt auf eine heilsame Weise anwenden können.

Jean Pauls Geist, oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. 3te Auflage, in 4 Bänden, Preis 6 Rthlr.

Jean Paul ist schon längst mit allem Rechte einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation geworden; denn die Produkte seines, mit dem Geiste der gesammten deutschen Literatur geschwängerten Genies sind so fruchtbar, wohlthuend und seelerhebend, daß sie von jedem Denkenden dankbar geschäzt werden. Aber so wie in allen, so gibt es auch in seinen Schriften eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt, und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeyerten Dichters zu studieren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muße genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabey haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt.

Obige Artikel finden sich vorräthig bey Herrn H. Laupp in Tübingen.

Fiorillo, J. D. (Professor in Göttingen), Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Erster bis dritter Band. gr. 8. 1815 bis 1818. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 6 Rthlr.

Welches tiefe, mühvolle Studium, welche ausdauernde Kraft die Sammlung, Kritik und Anordnung dieser Reihe höchst merkwürdiger Resultate und Entdeckungen erfordert habe, mag nur der Kenner beurtheilen. Allenthalben der hellste, ruhigste, geistvollste Totalblick, der uns lehrt, wie wir unser herrliches deutsches Eigenthum, auch in der Kunst, beobachten und unverlezt erhalten sollen. Kein Künstler, oder Kunstfreund, der auf Bildung Anspruch macht und Belehrung sucht, darf dieß Werk ungelesen lassen.

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. December 1819.

Und lose, leise lispelts dann
Wie Wind in Weizen-Halmen;
Wer fromm ist, ruh wie dieser Mann,
In Lindenschatten hier, und dann
Im Himmel unter Palmen.

Claudius.

Ueber die Behandlung des Leibes nach dem Tode, insbesondere über Beerdigung und Kirchhöfe.

(Beschluß.)

Eben so wenig entsprechen Kirchhöfe à la pittoresque, zu Promenaden eingerichtet, einem gesunden Gefühl. *) Diese Erfindung ist zwar allerdings dem Pariser Volke nicht abzusprechen; allein man findet doch auch in andern Gegenden nicht grade blos Kreuze und Grabsteine auf den Friedhöfen, wie der Verfasser der mehrgedachten Promenade glaubt. Alle Reisenden gedenken der Schönheit der mahomedanischen Begräbnißplätze **). Die Afghanen nennen die übrigen Städte der Schweigenden, und behängen die Gräber mit Guirlanden, zünden Weihrauch darauf an, weil sie glauben, daß die Geister der Abgeschiedenen dort wohnen, und jeder am Rande seines eigenen Grabes sitze *) und den Duft dieser Gaben einathme. Die Friedhöfe in Paraguay waren Gärten, die Gräber regelmäßig geordnet, mit den schönsten Pflanzen und Blumen geschmückt, die Spaziergänge mit Orangenbäumen und Palmen bepflanzt. Die mährischen Brüder beobachten auf ihren Missionsplätzen dieselbe Regelmäßigkeit und Anständigkeit, sie nennen einen Begräbnißplatz „einen Gottesgrund." In vielen Gegenden von Wales sind die Gräber sorgfältig mit Blumen besezt, und die Schönheit dieser Sitte ist von allen englischen Reisenden anerkannt worden. In Gibson's Nachträgen zu Camden wird bemerkt, daß die Sitte, Rosenbäume auf Gräber zu pflanzen, von Alters her unter den Griechen

---

*) Hier kann der deutsche Bearbeiter sich unmöglich der Ansicht des Britten beystimmig erklären. Mehr ihm aus der Seele geschrieben ist das interessante 20. Kapitel in Castellan's Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople (1811) Partie 2, welches von den Champs des morts bey den Türken handelt. „Bey ihnen sind die Gottesäcker die anmuthigsten Gesellschaftsplätze in und bey der Stadt. Wie wenig sahen auch die Griechen, die Römer den Tod mit der Furcht an, wie wir! Von den Türken könnten wir Resignation, Ergebung in das Unvermeidliche lernen; nur muß diese nicht von Feigheit und Verzagtheit ausgehen. Ihre liebsten Promenaden gehen nach den Gräbern ihrer Freunde; hier sitzen und sinnen sie, nicht in Dichterempfindeley, sondern in ernster Ruhe und stiller Betrachtung. — Ihre öffentlichen Begräbnißplätze sind an Stellen angelegt, wo öffentliche Gebäude, Paläste, Basiliken, Säulengänge, Theater, Arenen aus dem Alterthum standen, die eben durch die aus ihren Trümmern verfertigten Grabsteine häufig zerstückelt worden sind." D. W.

**) Auch von den Trausen bemerkt Herodot 5. 4. welchen Quinctilian Inst. Or. 5, 11, 38 vor Augen hatte, daß sie den Tod von der heitersten Seite angesehen. Sie gingen noch weiter, und begrüßten den Säugling, der zuerst die Welt mit allen ihren Mühen und Widerwärtigkeiten erblickte, mit Wehklagen; mit fröhlichen, heitern Gesängen brachten sie den Todten, der den schweren Kampf überstanden, zu Grabe. Vergl. Fabric. in Sext. Empir. Pyrrh. Hypot. 3, 232 und das Epigramm des Archias Anal. Brunck. 2, 100. Von den Issedonern erzählt Pomponius Mela 2, 1 dieselbe Sitte. D. W.

*) Diese Phantasie, daß der Geist des Verstorbenen auf dem Grabe sitze, findet sich auch in den nordländischen Sagen. In diesem Sinne singt in der Sage vom Ingello's Schwerte Schulze (Cäcilie, Ende des dreyzehnten Gesangs) vom Angantyr:

Doch wachend sizt der Geist auf hohem Grabessteine.

D. W.

und Römern gewöhnlich*), seit undenklichen Zeiten auch zu Okeley in Surrey besonders unter jungen Männern und Frauen gebräuchlich war, welche ihre Geliebten verloren hatten, so daß der Kirchhof von Rosen blühte. Auch in mehreren katholischen Kantonen der Schweiz sind die Gräber mit Blumen bepflanzt, und Wasserbehälter stehen auf den Seiten mit Gießkannen, sie zu begießen. **)

Wir erinnern uns nicht, die Schweizer Kirchhöfe von irgend einem Reisenden erwähnt gefunden zu haben. Die Grabmähler sind von Eisen, mit Leisten, Herzen, Wurfspießen und Kreuzen versehen, die der Armen bis auf die Grabschrift ganz schwarz, die andern vergoldet und bemahlt. An katholischen Orten haben sie kleine Heiligenbilder und andere religiöse oder bildliche Vorstellungen; vergoldete Crucifixe sind auf diesen Gräbern häufig, und nichts kann häßlicher bey Tage, oder gespenstischer bey Nacht aussehen. Zu Lungern und zu Sarlen sind kleine Porträts der Verstorbenen in diese eisernen Leisten eingefügt, insgemein Mann und Frau beysammen. Wenige Jahre reichen hin, diese vergänglichen Erinnerungen zu zerstören; die Farben bleichen, die Gesichtszüge verschwinden, und die zurückgebliebenen Striche ähneln dem Gemählde, wie ein Skelett dem lebenden Körper. Es liegt etwas Erschütterndes und zugleich sehr Rührendes in dem Anblick dieser Dinge, wie auch sie stufenweise dem Tod und der Verwesung entgegen reifen.

Der Herzog von Levis sagt, daß alte Familien in England in ihren Parks ihre besondern Grabstätten zu haben pflegten. Doch ist es im Gegentheil merkwürdig, daß Privatanlagen der Art sich so wenige finden. Dagegen gibt es kein zweytes Land, wie England, wo die Halbverrückten, die man Humoristen zu nennen pflegt, ihren wunderlichen Grillen auch in Beziehung auf Tod und Grab ungestörter und eigensinniger nachgehängt hätten. Ein alter Raucher, der vor zehn Jahren in einem Werkhause 106 Jahre alt starb, wünschte seine Pfeife mit in sein Grab gelegt zu wissen. Ein eifriger Wahlmann verordnete, sein Sarg solle blau angestrichen werden, und die Träger blaue Bänder tragen. Starkgeister haben ihre Verachtung gegen die Nationalkirche selbst dadurch zu zeigen gewagt, daß sie die lezte Ehre ganz verschmähten, und hoffnungslos zu sterben erklärten. Für solche Seelen, deren Unglaube viel öfter in einer Verdorbenheit des Herzens, als in einer Verstandesverirrung seinen Grund hat, erdachte Dante eine fürchterliche Bestimmung — Gräber in der Hölle, um sie lebendig darin einzumauern!

„Wäre die Glückseligkeit jener Welt, sagt Sir Thomas Brown, so bald erreicht, wie die Freuden dieses Lebens, so wäre leben ein Märtyrerthum, und solchen, die keines nach diesem glauben, muß Sterben mehr seyn als Tod. Wir können nur über die Vermessenheit verstummen, welche nichts zu seyn und ins Chaos zurückzukehren wagt. Denn es ist wohl der schwerste Stein, den der Trübsinn auf den Menschen wirft, wenn er ihm zuraunt, er stehe am Ziele seiner Natur, und da sey kein künftiger Zustand, gegen welchen diese Erde eine Stufe, oder sonst zweck- und sinnlos wäre."

D. W.

*) Die heitere Ansicht dieser Nationen des Alterthums vom Tode sind durch Lessing und Winkelmann bekannt. Nach dem Leztern in seiner Erläuterung zu den Gedanken von der Nachahmung der griechischen Kunstwerke (Werke von Fernow Th. 1. S. 173) erscheint das Bild des Todes auf einem alten Steine in einer Gestalt, wie man es bey ihren Gastmahlen aufzuführen pflegte, durch Erinnerung an die Kürze des Lebens zum angenehmen Genusse desselben ermunternd: der Tod tanzt nämlich. Auf einem andern Steine ist ein Todtengerippe mit zwey Schmetterlingen, ein Vogel fasst den einen (Bild der Seelenwanderung). — Besonders hielten die Alten einen plözlichen Tod für etwas Wünschenswerthes und Angenehmes, sie nannten ihn daher Euthanasia. Homer sagt von einem solchen: Apoll oder Artemis hat ihn getödtet. — Auf dem Grabhügel reicher Römer stand ein Genius, eine Schale in den Händen, aus denen die Todtenopfer (inferiae, χοαί) gegossen wurden (iusta facere).

D. W.

**) Der Kirchhof bey Leipzig und die seit etwa einem Jahrzehend bey Hamburg angelegten Begräbnißplätze verdienen ebenfalls eine ehrenvolle Erwähnung. Wer diese leztern jezt sieht, bepflanzt mit Trauerweiden und andern passenden Pflanzen und Gesträuchen, wähnt schwerlich, daß hier einst eine unfruchtbare, kahle Sandwüste Hamburg entstellte, die jezt bey ihrem Nutzen seine Umgebungen nicht wenig verschönert.

D. W.

Nachrichten über die Kolonie Neu-Süd-Wales, und die davon abhängigen Niederlassungen auf Van-Diemens-Land, von W. C. Wentworth Esq. Eingeborener der Kolonie.

(Fortsetzung.)

Das Klima der Kolonie besonders im Innern ist sehr gesund, obgleich die Hitze in den Sommermonaten December, Januar und Februar nicht selten bis über 100° Fahrenheit steiget und gewöhnlich auf 80 stehet; eine Hitze, welche für den Europäer unerträglich seyn müßte, würde die Luft nicht durch die Seewinde, welche sich des Morgens um 9 Uhr erheben, und bis Sonnenuntergang fortblasen, wann sie von den Landwinden abgelöset werden, abgekühlt. In diesen Monaten gibt es häufige Donnerwetter von Regengüssen begleitet, welche sehr zur Erfrischung der Erde beytragen. Im März ist das Wetter sehr regnerisch, im April veränderlich, aber im Mai wahrhaft reizend: der Himmel ist dann gänzlich unbewölkt, und des Morgens und Abends, zuweilen auch in der Mitte des Tages mag man ein Feuer wohl leiden. Bey Sonnenaufgang stehet der Thermometer unter 50° und selten über 60°. Die Wintermonate Juni, Juli, August sind besonders des Nachts ausnehmend kalt, und von Reif, Eis und Nebel begleitet; Regen ist zu dieser Jahreszeit selten, aber, wenn es nicht frieret, pflegt ein schwerer Thau zu fallen. Der Thermometer fällt zuweilen bis unter 40°. Anfangs September dauern die Nebel und Kälte

immer noch fort, besonders des Nachts, die Tage aber sind hell, und gegen das Ende läßt die Kälte bedeutend nach; leichte Regenschauer von Donner und Bliz begleitet, sind dann gewöhnlich, der Thermometer steigt bis auf 70°. Im Oktober fallen noch dann und wann Regenschauer, die Tage werden wärmer, die See- und Landwinde herrschen wieder abwechselnd, aber auch heiße sengende N. W. Winde sind zu befürchten; der Thermometer steigt öfters um Mittag bis auf 80°. Im November darf das Wetter schon wieder heiß genannt werden, indem der Thermometer zuweilen bis auf 90° steiget, trockene sengende Winde, und häufige Donnerstürme mit Regen oder Hagelschloßen nehmen zu. — Unterleibs- und Lungenkrankheiten sind hier die herrschenden; erstere zeigen sich am meisten unter dem ärmern Volkstheile, und den neuen Ankömmlingen in der Ruhr, bey welchen Leztern dieselbe als die Gefährtin des Scorbut erscheinet, und durch den häufigen Genuß geistiger Getränke, welchen die dortigen Einwohner nur zu sehr ergeben sind, meistens vermehrt werden. — Von Kinderkrankheiten weiß man hingegen nichts, die Masern, Blattern und der Stickhusten sind gänzlich unbekannt in der Kolonie. Zwar richteten, vor mehreren Jahren, ehe noch die Kolonie auf der Insel angelegt war, die Blattern, welche Cook dort zurückgelassen haben soll, große Verwüstungen unter den Eingeborenen an; aber die Spur davon ist nur noch in den Gesichtern einiger wenigen, die damals davon befallen wurden, sichtbar, und wird durch die Gebeine derer erwiesen, welche in einsamen Höhlen, von allen Freunden und Verwandten verlassen, das Opfer dieser Geissel wurden, und die man noch dann und wann antrifft; denn sobald einer von ihnen davon befallen wurde, flohen ihn alle Uebrige, und ohne Zweifel starben mehrere aus Mangel an Pflege, als an der Wuth der Krankheit. Um aber einer solchen schreckhaften Ansteckung vorzubeugen, wird unter den Pflanzern streng auf die Einimpfung der Kuhpocken gehalten. — N. S. Wales besizt alle mögliche Erdarten, von der kalten Kreide, bis zu dem fruchtbaren Leimen- und fetten Gartengrund. Bis auf 5 und 6 Meilen von der Küste, ist das Land von der erstern Gattung, da es auf den besten Stellen nichts als ein niedriges kraftloses Gesträuch, und auf den übrigen auch nicht ein grünes Blatt hervorbringet. Oberhalb dieser unfruchtbaren Wüste, welche eine Art Gurt um die Insel bildet, fängt das Erdreich plözlich an besser zu werden. Die Bäume wachsen hier zu einer so bedeutenden Höhe, daß die höchsten Bäume in England wie Zwerge daneben stehen würden. Aber auch hier würde der größte Fleiß nur eine mittelmäßige Fruchtbarkeit erzwingen können. Diese Art Landes, mit einigen wenigen Ausnahmen, bildet einen zweyten Gurt, ungefähr 10 Meilen tief. — In dieser Entfernung indessen erhält alles eine andere Gestalt; die Bäume stehen dünner, und sind von einer andern Gattung, welche bessern Boden erfordert. Vier Meilen weiter eröffnet sich endlich eine wahrhaft prachtvolle Landschaft. Eine unendliche Folge von Hügeln und Thälern, bedeckt mit den reichsten Gräsern, auf welchen zahlreiche Herden umherstreifen, zeiget an, daß man sich in einem für den gebildeten Menschen bewohnbaren Land befindet. Selbst auf der Spitze der Hügel gibt das Erdreich dem reichen Thalgrund nichts nach. Die Bäume aber, was sonderbar klingen mag, werden hier kleiner und stehen viel weiter auseinander, ja so weit, daß, da der Boden auch von niedrigem Gehölze frey ist, man mit Leichtigkeit dazwischen durch gallopiren kann. — Diese Beschreibung trifft im Allgemeinen zu; indessen sind die Ebenen an den Seiten der Flüsse, die vom blauen Gebirge herab sich auf der östlichen Seite ins Meer ergießen, besonders fruchtbar, woran die großen Ueberschwemmungen Schuld sind, welche oft 90 Fuß hoch steigen, und einen Schleim, wie im Nil herbeyführen, welcher die Pflanzer der Mühe des Düngens überhebt, aber auch auf der andern Seite, da diese Ueberschwemmungen keine bestimmte Perioden halten, und sich so oft zur Zeit der Saat als der Ernte einstellen, oft ihren Personen sowol als ihrem Eigenthum verderblich werden. — Der Paß, welcher über das blaue Gebirge führet, ist erst vor einigen Jahren (im J. 1814) entdeckt worden, und obgleich man viele Mühe an die Anlegung der Straße verwendet hat, so bleibt doch die Stelle, wo sich dieselbe an der westlichen Seite ins Thal hinab senket, für Karren und Wagen allzeit gefährlich; und alle Bemühung, um einen andern Uebergang ausfindig zu machen, sind bis jezt fruchtlos geblieben. Dieses Gebirge ist an dem Orte, wo die Straße darüber führet, 58 Meilen breit, und fängt ungefähr 40 Meilen von Sidney an. — Die eigentliche Höhe desselben über die Meeresfläche ist noch nicht berechnet worden; vermuthlich aber ist sie nicht über 4000 Fuß. Es ist beynahe durchaus unfruchtbar, und in vieler Hinsicht der Gegend an der Seeküste bey Port Jackson ähnlich. Auch ist es sehr felsig, jedoch fehlt es ihm an Granit, die eigentliche Bezeichnung eines Urgebirges. Sandstein stark mit Quarz durchwachsen und etwas Quaderstein (?) ist das einzige Gestein, das man darin findet; ein Umstand, der um so merkwürdiger, da der einzige Stein, den man in den niedern Gegenden jenseits gleich vom Fuße desselben an, in einer Strecke von 200 Meilen antrifft, nur aus Granit bestehet. Die ganze Gegend westwärts ist durchaus fruchtbar, und ziemlich gut bewässert, nur gegen S. W. findet sich ein Mangel an diesem nothwendigen Elemente. Sie ist im Allgemeinen ganz von niedrigem Gehölze entblößt und an einigen Orten gibt es gar kein Holz. Z. B. in den Bathurst Ebenen, 180 Meilen von der Hauptstadt, wo sich ein Militär-Depot und einige Pflanzer befinden, gibt es auf einer abgemessenen Fläche von mehr als 60,000 Morgen kaum einen einzigen Baum. Dieser weitläufigen westlichen Wildniß fehlt nun weiter nichts, um dereinst der Siz eines blühenden Geschlechts zu werden, als ein schiffbarer Fluß, der sie mit der östlichen Küste in Verbindung setze. Ein großer Fluß wurde zwar im J. 1817 von Hrn. Orley entdeckt; ob er sich aber irgendwo ins Meer ergieße oder nicht, ist jezt ein Gegenstand der Untersuchung. — Von allen Getreidearten gedeihen in N. S. W. der Weizen und das türkische Korn am besten. Gerste und Hafer so wie auch Weizen aber besser in dem kältern Van-Diemens-Land. Mit Ausnahme der Aepfel, kommt jede Gattung des Obstes fort; mit den Pfirichen mästet man die Schweine; auch macht man einen vortrefflichen Wein daraus. Die europäischen Gemüsarten wurden meistens leicht dort einheimisch, und nur wenige mißlangen im Versuche, oder arteten aus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

———

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Der Doktor Panza zu Neapel hat eine Art von Zange (Forceps) erfunden, vermittelst welcher ein Wundarzt allein, ohne Beyhülfe irgend einer zweyten Person, Wunden verbinden kann. Demselben Gelehrten verdankt man die Erfindung einer Maschine, vermittelst welcher ein einziger Wundarzt, ohne anderweitigen Beystand, im Stande ist, Amputationen vorzunehmen. In Folge der erfreulichen, mit diesen Instrumenten vorgenommenen Versuche hat die Regierung sich bewogen gefunden, die erzielten Resultate öffentlich bekannt zu machen, und dem Erfinder jener Maschinen, vornehmlich mit Hinsicht auf die bedeutenden Vortheile, welche dieselben in Kriegszeiten gewähren können, eine Belohnung zuzutheilen.

Die Brerasche Akademie der schönen Künste zu Mailand fährt fort, dem Publikum Proben ihres Geschmackes und ihrer Thätigkeit zu geben. Ganz kürzlich hat sie diejenigen ihrer Kunst-Produkte öffentlich ausgestellt, die den Ruhm ihrer Urheber nicht weniger als der Nation, welcher diese angehören, am festesten zu gründen geeignet sind. Unter den ausgestellten Stücken von denen auch einige von weiblichen Künstlern herrühren, werden in dem Conciliatore nachstehende als vorzüglich bemerkenswerth angegeben: Washingtons Porträt, von Hrn. Joseph Longhi gestochen; eine große marmorne Bildsäule, die den Ganymed, mit dem in einen Adler verwandelten Zeus vorstellt, von Hrn. Camillo Pacetti; der Dom von Mailand, eine scenographische Zeichnung von Franz Durelli; die Eitelkeit und die Bescheidenheit, zwey, nach einem Gemählde des Bernardino Luino ausgeführte Miniaturstücke von Franz Emanuel Scotto; verschiedene Bildnisse in Wachs, nebst einem Löwen, von dem in dieser Gattung sehr vorzüglichen mailändischen Künstler Cajetan Monti, und verschiedene Landschaften von Joseph Canella, Marco Pozzi, Joseph Bisi u. a. m.

In Betreff des bekannten und unermüdet thätigen italienischen Reisenden, Belzoni, lauten die neuesten Nachrichten, in einem Briefe des Hrn. Caillaud, an den französischen Akademiker Hrn. Jomard, (datirt von Alexandrien vom 3ten Oktober d. J.) dahin, daß sich Hr. Belzoni, in Gesellschaft des Hrn. Bitche, Secretärs des Hrn. Salt, leztlich nach Seketta begeben; er war von da auf einem von Hrn. Caillaud ihm angedeuteten Wege bis zu den Ruinen einer unter dem 24sten Grad gelegenen Stadt gelangt, welche man für das alte Bérénice hält. Diese Ruinen liegen unweit vom Meere, und sind tief in den Sand begraben. Die Reisenden bemerkten einige Ueberreste eines Tempels mit Hieroglyphen, kehrten sodann, auf einem andern Wege, ebenfalls durch die Wüste wieder zurück und gelangten auf die Höhe von Edfou. Ohne alle Begleitung hat Hr. Belzoni auch die große und die kleinere Oase in Augenschein genommen, und ist unlängst mit allen seinen Materialien, in der Absicht, dieselben öffentlich bekannt zu machen, nach Italien abgereist.

Unter dem Titel: Litologia umana d. i. chemische und ärztliche Untersuchungen über die steinigen, in verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers sich bildenden Substanzen u. s. w. (Pavia 1819. 1ster Band in Folio mit drey illuminirten Kupfertafeln) hat der Dr. G. Brugnatelli ein nachgelassenes Werk seines Vaters, des Dr. L. V. Brugnatelli, Professors an der Universität zu Pavia, herausgegeben, welches das Resultat zwanzigjähriger unablässiger Nachforschungen und der Aufmerksamkeit nicht allein der Aerzte von Profession, sondern auch aller Liebhaber werth ist. Die Zeichnungen, womit derselbe verziert ist, sind nach einer reichen Sammlung steiniger Substanzen verfertigt, welche der Verf. während seiner vieljährigen Praxis gesammelt hatte. Die verschiedenen Gestaltungen dieser, in ihrer natürlichen Größe vorgestellten Substanzen sind mit äusserster Treue gezeichnet. Einige derselben haben die Gestalt einer Nadel, andere die einer Kornähre; noch andere sind von der Größe eines Gänseeyes. Um die innere Zusammensetzung dieser Substanzen des Genauern erforschen zu können, mussten mehrere derselben in der Mitte entzwey geschnitten werden, was Hr. Brugnatelli mit ungemeiner Geschicklichkeit bewerkstelligt hat. Von neun und vierzig der merkwürdigsten Stücke seiner Sammlung hat er eine umständliche Beschreibung geliefert. Ihn ermuthigte bey seiner Arbeit die Hoffnung, ein Verwahrungsmittel gegen jene schreckliche Krankheit, welche dergleichen zufällige Concretionen veranlasst, ausfindig zu machen. Im lezten Kapitel des Werkes werden die Resultate dieser Bemühung auseinander gesezt.

Der neuen, zu Florenz erschienenen, bedeutend vermehrten Ausgabe der Schrift: Dei provvedimenti annonari u. s. w. des Ritter Johann Fabroni, die schon zur Zeit ihrer ersten Erscheinung im Jahr 1804 Aufsehen im Publikum erregt hat, wird als eines, die Beachtung aller, sich mit der Staatsökonomie Beschäftigender, so wie auch aller Freunde der Agricultur und der Menschheit überhaupt in nicht geringem Grade verdienenden Werkes Erwähnung gethan. Es werden in demselben, nach einer kurzen Auseinandersetzung der theoretischen Vortheile einer unumschränkten Freyheit, alle die Maßregeln und Hülfsmittel gemustert, zu denen die Regierungen älterer und neuerer Zeit ihre Zuflucht genommen haben, um den Getreidehandel in Ordnung zu bringen. Dieß wären, nach Hrn. Fabroni, ein Tarif des Preises der Lebensmittel, oder das Maximum, im Auslande gemachter Fruchtankäufe, die Verpflichtung, die dem Landbauer aufgelegt wird, den Betrag seiner Erndten anzugeben, absolute und beschränkte, oder auch solche Ausfuhrverbote, die so lange gültig sind, als das Korn nicht unter denjenigen Preis herabsinkt, welchen die Regierung als den Mittelpreis betrachtet, Prämien auf die Einfuhr in Theurungen und auf die Ausfuhr zu den Zeiten des Ueberflusses, Ausgangszölle in Jahren des Mangels, Eingangsgebühren in entgegengesezten Fällen, öffentliche Magazine, Festsezung des Brotpreises nach dem Kornpreise, Gesetze gegen die Vorkäufer, und Verkauf mit Verlust oder zu einem niedrigern Preise desjenigen Brotes, das für die Armen bestimmt ist. Der aufgestellten Theorie zufolge wird von Hrn. Fabroni über alle diese Aushülfsmittel eingetreten und dargethan, daß durch keines derselben der Zweck, den die Regierung sich vorsezt, erreicht werde. Der Verf. stellt mit ungeheurer Gelehrsamkeit die Versuche zusammen, welche alle Völker der Erde, zu allen Zeiten, in Betreff jener verschiedenen Verordnungen, angestellt haben, und beweist so an der Hand der Erfahrung ganz unwidersprechlich, daß jene Maßnahmen insgesammt und immer von dem verderblichsten Erfolge gewesen, und daß, nach dem gegenwärtigen Zustande der Haushaltungs- und Staatswissenschaft, der einzige kluge Rath, der sich den Regierungen ertheilen läßt, darin bestehe, daß man frey ein- und auslasse.

Eine, durch die Bemühungen des Hrn. Ottavio Morali, zu Mailand bey T. Pirotta erschienene Quartausgabe des Orlando furioso hat das Verdienst, der Ausgabe von 1532, der lezten von dreyen, welche Ariost selbst besorgt und mit eigener Hand verbessert hat, gleichförmig zu seyn. Einzig rücksichtlich auf die Orthographie hat Hr. Morali sich einige kleine Abweichungen erlaubt; übrigens ist er dem Original-Text mit Gewissenhaftigkeit treu geblieben. Der Ausgabe ist ein von Hrn. Garavaglia sehr schön gestochenes Bildniß Ariosts vorangesezt.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. December 1819.

Der du als Mensch geboren wirst,
Emanuel und Friedensfürst,
Auf den die Väter hoffend sah'n —
Dich Gott, Messias, bet ich an.
Gellert.

Die Kindheit Jesu.

(Ein Oratorium von Herder.*)

Ein Engel.

Entsetzet Euch nicht!
Sieh' ich verkündig' Euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus der Herr
Und liegt in Kripp und Windeln — —

(Himmlische Musik.)

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!“

Die Hirten.

Ihr Brüder, sind wir? wähnen? hören? sahn?
Ein Engel! welch' ein Glanz! sein himmlisch Angesicht!
Und welche Stimm':

(wieder himmlische Musik.)

„Entsezt Euch nicht,
„Euch ist geboren! —

Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und sprach Er nicht
Uns große Freuden „Geboren“ — „Entsezt euch nicht!“

A. Ach in meinen Ohren
Ist Jubel und Weissagung! — Er,
Den Gott verhieß!
So lange
Erflehet, lange
Ersehnt, der Erdbeseliger!
Soll alle Heiden
Wie Herden weiden
Im Friedenszelt.
Seelige Welt!

B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt —

A. Er bricht! der Himmel bricht
O Licht! —

(Chor.)

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!“ —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden
Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenschall der Herden!

B. Wir thun, was Gott uns spricht:
„Zaget nicht,
„Er liegt in Kripp und Windeln!“ Laßt uns gehn
Den neugebornen König sehn!

Maria.

Schlummere sanft in deiner Krippe
Holder Knabe!
Nun mein Alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

*) Aus der nächste Ostern erscheinenden Biographie Herders.

Mir zum Eigenthum gegeben
Süße Gabe!
Arm und bloß, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummere sanft u. s. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte
Mich selig: nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterin Elisabeth, und wie
Empfing mich Sie!
Wie hob sie meinen Muth! Ich sang
Und glaubte — will mein Lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange
Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ew'gen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir Nichts! bin Gottes! Dir,
Mein Ein und Alles Dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott, der Dich gegeben hat!

(Gesang der kommenden Hirten.)

Holde, hohe Wunder-Nacht,
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht!

„Freut Euch Hirten, zaget nicht,
„Aller Welt ist Freude!"

Da kam Gesang und Himmelsklang,
Hirten singt ihn Lebenslang!

„Ehre, Friede, Freude!"

Armer Knabe liegest da
In Kripp und Hüll' und Binden,
In Kripp und Binden sollt' er seyn
Christ der Herr zu finden!
Wir singen Dir! wir geben Dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt' und Herden.
Er gibt uns Freud und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch Ihn uns werden.

Maria.

Ich weiß' Ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist
Erfreuet sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan
Der Mächtige! sein Name ist hehr! sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

In Fried und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich sah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

Mich reget Geist! ich seh', ich seh:
Er wird ein Licht den Völkern seyn
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — Ich seh, ich seh'
Ein Licht der Welt! —

Dir aber Mutter, wird er seyn
Ein Schwerdt ins Herz!
Ach vieler! vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —

Und nun in Fried und Freude laß
Mich Gott von hinnen!
Ich sollt ihn seh'n mit Augen mein,
Meinen Heiland,
Seh' ihn wie's mir Gott verhieß,
Und schlummere sanft hinüber.

Schluß-Chöre.

1) Dessen Preiß die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

2) Den Maria tief im Herzen
Trug die Seelige! mit Schmerzen
Drang ein Schwerdt zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken,
Holder Jesu, nimm es an!

4) Dessen Preiß die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dieß Loblied an!

Des Kaisers von China natürliche Sorgfalt für seine Unterthanen.

(Auszug aus der amtlichen Zeitung von China. Aus dem Month. Rew.)

Das dritte Jahr der Regierung des Yong-Tsching zeichnete sich besonders durch häufige Regengüsse aus, welche in dem Königreiche Peckin und dem benachbarten Tong große Ueberschwemmungen und Unfruchtbarkeit ver-

ursachten. In Folge derselben Unglücksfälle zogen sich viele tausend Familien nach der Hauptstadt zurück, wo ihnen der menschenfreundliche Herrscher nicht nur den Aufenthalt gestattete, sondern auch täglich eine große Menge Reis aus den öffentlichen Vorrathshäusern zubereiten, und unter der hungrigen Volksmasse gehörig austheilen ließ. Da es ihm aber bald nach dieser wohlthätigen Anordnung in den Sinn kam, daß die Austheilungsplätze, der ungeheuern Größe der Hauptstadt wegen (sie enthält jezt über 2,000,000 Einwohner) für Greise, Kranke, und das weibliche Geschlecht zu fern, wodurch dieselben verhindert seyn möchten, an seiner Wohlthat Theil zu nehmen, so ließ er noch fünf andere Plätze, und zwar auf eine solche Art, anlegen, daß keiner der wirklich Bedürftigen unversorgt bleiben konnte, indem solche in eben so viel gleich großen Quartieren der Stadt errichtet wurden. Dieses wahrhaft menschenfreundliche Bestreben wurde während des ganzen Winters fortgesezt. Aber aller seiner Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, mussten viele aus andern Provinzen angekommene Arme, die kein Unterkommen finden konnten, die Nächte auf den Straßen zubringen. Der Kaiser, welcher sich insgeheim nach allem, was vorfiel, erkundigte, erfuhr diesen Umstand, und ließ sogleich die mit der Stadt-Polizey beauftragten Mandarins vor sich kommen, und redete sie folgendermaßen an: „Eurer Aufsicht habe ich die fünf Armen-Viertel anvertraut; es ist deßwegen Eure Pflicht, daß Ihr beständig darauf Euer Auge habet. Ihr wisst, wie besonders strenge dieser Winter ist; und doch höre ich, daß mehrere der Unterstützung suchenden Armen des Nachts ohne Herberge bleiben; daß mehrere derselben sehr von der Kälte leiden, und daß einige sogar dadurch umgekommen sind. Es ist mir äußerst schmerzhaft, dergleichen erfahren zu müssen, und mein Herz blutet wegen der Leiden dieser Hülflosen. Was! ist es möglich, daß in einer so wohlhabenden und volkreichen Stadt, wie Peckin, sich Niemand mitleidig genug befände, um denselben einen Zufluchtsort zu gewähren? Das kann ich unmöglich glauben. Vielmehr bin ich überzeugt, daß viele meiner Unterthanen geneigt sind, Gutes zu thun, aber sie getrauen sich nicht, den Armen ein Obdach zu gewähren, aus Furcht, Ihr möchtet sie eines Verbrechens gegen die Polizeyordnung beschuldigen. Dadurch aber wird eine äußerst nothwendige Ausübung der Barmherzigkeit verhindert. Deßwegen befehle ich Euch, in Zukunft nachsichtiger zu seyn, und in dieser Hinsicht mehr Freyheit zu gestatten. Wahrlich, die gute Ordnung lässt sich doch noch erhalten, ohne daß man die Menschenliebe untersage? Erhaltet die Ruhe in der Hauptstadt, aber lasst es mir nicht mehr zu Ohren kommen, daß wieder ein Armer habe auf der Straße schlafen müssen. Widerstrebt nur denen nicht, die sie bey sich aufzunehmen wünschen. Ein anderer Mond wird besseres Wetter herbeyführen; indessen aber müssen wir, so lange dieses fortdauert, den Unglücklichen beyspringen, denen keine andere Zuflucht, als die Freygebigkeit ihres Fürsten und das thätige Wohlwollen ihrer vom Schicksal mehr begünstigten Mitunterthanen offen stehet; und ich sage es Euch nun ein für alle Mal, sollte einer dieser Armen entweder durch Kälte oder Hunger umkommen, so werde ichs als Eure Schuld ansehen, und Euch dafür zur Strafe ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 14. Decbr.

Der Tod des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg ist in Ihrer Gegend vielleicht schon bekannt. In dem heute erschienenen Münsterischen Intelligenzblatte befindet sich folgende Anzeige:

„Ich erfülle die schmerzliche Pflicht, hiemit anzuzeigen, daß Gott meinen Gemahl, den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Stolberg, Ritter der Kaiserlich-Russischen St. Annen- und Alexander-Newsky Orden, am 5. d. M. gegen 7 Uhr Abends, nach siebentägiger Krankheit, im eben angetretenen siebzigsten Jahre seines Alters, mit allen heiligen Sterbe-Sakramenten versehen, zu sich genommen hat.

Er litt und starb, wie er lebte, in Gebet und Liebe.

Sechs abwesende und sieben hier gegenwärtige Kinder sind mit mir für dieses Leben verwais't.

Ich entspreche dem, wiederholt ausgedrückten, Wunsche des Verklärten, indem ich seine Seele dem Gebete aller seiner Freunde und Angehörigen empfehle.

Sondermühlen im Fürstenthum Osnabrück, den 10. Dec. 1819.

Sophie, Gräfinn zu Stolberg Stolberg
geb. Gräfinn von Redern.

Sein unvermuthetes Hinscheiden hat hier um so viel mehr Sensation erregt, je lebhafter das Interesse war, womit man in der jüngst von Voß wieder begonnenen Fehde an ihm und seiner Sache aufs neue Theil genommen. Wol nirgend ist die Vossische Streitschrift mit solchem Eifer gelesen worden, wie eben hier, wo der Uebertritt des Grafen geschehen, und wo die gesammten in den Prozeß verwickelten Personen, von denen in jener Schrift so manche Individualitäten dem Publikum preis gegeben worden, entweder noch leben oder doch gelebt haben. Stolberg selbst hat sich vertheidigt, und zwar, wie er geäußert, „nicht sowol für seine eigne Person, als seiner angegriffenen Freunde wegen." Sterbend hat er die Herausgabe seiner Antwort dem hiesigen Dechant Kellermann, dem ehemaligen Lehrer seiner Kinder, übertragen, demselben, dem er sein leztes „das Büchlein über die Liebe" gewidmet hat.

— — r.

Dresden, am 1. December.

Mein lezter Bericht war von der Mitte Oktobers. Ueber sechs Wochen sind also seitdem verflossen, und doch wird der jezige sehr kurz seyn, denn es geht so still und ruhig nach dem schnell auf einander folgenden zwiefachen Feste der hohen Vermählungen bey uns zu, daß ich fast keinen Gegenstand als die Bühne weiß, über welchen ich Ihnen Nachrichten mittheilen könnte. Vorerst aber noch eine Berichtigung einer Notiz des vorigen Berichts. — Nicht wie dort angegeben worden, Fr. Kind,

sondern Theodor Hell ist der Verfasser des Prologs, welcher am 11. Oktober im Theater von Frau Schirmer gesprochen ward. Er hat ihn nachher in die Abendzeitung einrücken lassen, und seinen Namen unterzeichnet. Sein Werk ist von dem Könige mit dem Geschenke einer goldenen Dose beehrt worden. Ein gleiches Geschenk haben auch die Dichter der beyden italienischen Cantaten, Pastor Stöckhardt in Budissin und Geheim-Kämmerer Orlandi in Dresden,* so wie deren Compositeur, der Kapellmeister Morlacchi, erhalten.

Mitte Novembers starb einer der reichsten Partikuliers allhier, der Graf Hohenthal, vormals Conferenz-Minister, in seinem 83sten Jahre. Sein großes Vermögen, das nahe an zwey Millionen betragen haben soll, erbten, da er kinderlos war, seine Neffen. Er soll viele Legate an Kirchen und Schulen ausgesezt haben.

Zum Theater also: Ich gebe die Neuigkeiten wie sie auf einander folgten. Am 14. Oktober Carlo Fioras, eine große Oper mit Musik von Fränzel. Vogel hat ein französisches Süjet recht glücklich bearbeitet, und so hatte die Oper ein Interesse, welches ihren Schwestern meist abgeht. Besonders zeichnete sich Fräulein Julie Zucker durch Anmuth, Gefühl, Grazie und wohlthuenden, reinen Gesang in der Rolle der Isabella aus. Hr. Julius gab den Stummen mit Kunst. Die Musik ist voll lieblicher Melodieen, wurde von dem Orchester, den meisten Sängern, wie dem Chore, sehr gut ausgeführt, und gefiel so, daß die Oper bereits viermal wiederholt worden ist. Ich darf Fräul. Emilie Zucker nicht vergessen, die als Donna Barbare sehr ergezlich war. Die vier Temperamente, Lustspiel in drey Akten von Ziegler, mit einem dazu gehörigen Nachspiele, wurden am 4. November aufgeführt, und bald darauf wiederholt. Das Stück ist bereits auf vielen Bühnen, und überall mit Beyfall gegeben worden. Die Kritiker schreyen freylich über manches darin, können ihm aber doch Leben, Wirkung, Wahrheit in einzelnen Zügen, Raschheit des Dialogs, und mithin das nicht abstreiten, was den sogenannten klassischen Lustspielen nur gar zu oft abzugehen pflegt. Die Darstellung war, bis auf Hrn. Julius, der den Sieborn, den Melancholikus offenbar mit Unlust spielte, und daher nicht veredelte, sondern zu einer Art von weinerlichem Gecken machte, eine gelungene. Besonders zeichneten sich, die Frauen Schirmer und Mayer, Fräul. Schubart, und die Herren Geyer, Hellwig, Wilhelmi und Pauly aus. Von Th. Hell ging am 23sten ein kleines nach dem Französischen bearbeitetes Lustspiel: Ein Besuch im Narrenhause, oder Bedlams Nachbarschaft, über die Bühne. Die Kleinigkeit, in welcher der Uebertrager den nur mit Einschränkung glücklich zu nennenden Einfall gehabt hat, die Couplets des französischen Vaudeville in deutsche, gesprochen werdende Reime zu verwandeln, gefiel sehr, welches sie besonders dem trefflichen Spiel von Frau Schirmer als Amalie, und Hrn. Julius als Alfred verdankt, deren beyde verstellte Wahnsinns-Scenen meisterhaft zu nennen waren. Auch Herr Bassi, Regisseur der italienischen Oper, der hier zum Erstenmale im deutschen Schauspiele auftrat, war als Kapellmeister Crescendo, eine höchst erheiternde Erscheinung: Das lezte der neugegebenen Stücke war, am 25. November. Das unterbrochene Opferfest. Wer kennt dieses Meisterstück des genialen Winters nicht bereits. Auch hier ward es seiner würdig aufgeführt. Fräul. J. Zucker errang wieder als Myrrha, durch ungemeine Anmuth und den Zauber der Lieblichkeit die Palme. Auch gefiel Hr. Bergmann sehr als Murney, durch seinen angenehmen Gesang.

Herr Häser aus Stuttgart sang darin als lezte Gastrolle, den Massern, mit allgemeinem Beyfall. Diesen hat sich der brave Sänger, welcher zugleich das große Verdienst hat, ein sehr wackerer Schauspieler zu seyn, in allen seinen fünf Darstellungen, als Duca in der Camilla, Seneschall im Johann von Paris, Selim im Turco in Italia und Johann in den Schwestern von Prag zu erwerben gewusst, und sehr ungern sah man ihn scheiden. In der italienischen Oper bewährte er auch noch das Verdienst einer vorzüglichen italienischen Aussprache, und gelungenen Vortrag des Rezitativs. Sein Spiel hat besonders einen sehr lobenswerthen Anstand, und sein Ton ungemeine Anmuth.

Mitte Oktobers sahen und hörten wir auch Frau Strauß aus Prag, als Prinzessinn im Johann von Paris, die Elise im Lotterie-Loose, und Marie im Blaubart. Ihre Kunstfertigkeit ward besonders im zweyten Stücke anerkannt, und man hatte zu beklagen, daß Unpäßlichkeit sie in den beyden andern verhinderte, das ganze Metall ihrer Stimme ertönen zu lassen.

Ein Hr. Braun, Mitglied der königl. Kapelle in Berlin, blies, nicht ohne Verdienst, ein Conzertino auf der Oboe. Einer der höchsten Genüsse war uns aber am 24. November bereitet, wo der unvergleichliche Spohr, ein Violin-Konzert im Theater gab. Dieses Adagio, der Schmelz dieser Töne ist einzig und könnte ihm ein Virtuos an Besiegung von Schwierigkeiten übertreffen, an Ausdruck im Vortrag, an Zauber der Melodie thut es ihm keiner gleich. Er ward mit Enthusiasmus beklatscht, und hat vom Könige ein sehr reiches Geschenk erhalten. Seine Frau spielte Adagio und Rondo auf der Harfe mit mannigfachem Verdienst, doch wird sie von der Kunstsonne ihres Gatten überstrahlt.

Die italienische Oper gab gar nichts Neues; nur der Turco in Italia war aus dem Schlafe geweckt worden. Die Gazzaladra wirkte immer fort anziehend.

Im deutschen Theater waren recht gelungene Vorstellungen, Zriny, der Haustyrann, Donna Diana, Don Gutierre, Wallensteins Lager, die Familie Anglade, (mit einem veränderten Schlusse, so daß Olsan gerettet wird), und das Leben ein Traum. Ich muß auch noch die des häuslichen Zwists, und des Vetter aus Bremen's am 28. November hinzusetzen, wo durch Krankheit eines Bühnen-Mitglieds das angesezte Stück nicht gegeben werden konnte, und eine Viertelstunde vor der Aufführung noch neue Stücke ausgewählt werden mussten. Besonders gelang das erstere ohne Tadel, und Frau Hartwig, wie die Herren Hellwig und Pauli zeigten sich im Impromptü vollkommen gut.

Die Quartetts der Mitglieder der musikalischen Kapelle im Saale des polnischen Gasthofes sind auch wieder angegangen, und werden viel und gern besucht.

Viersylbige Charade.

Das Erste ist ein Element,
Das wüthet, doch nicht Flammen brennt,
Das oft erschreckt, auch oft erfreut
Wenn es uns wiegt in Seligkeit.

Das Zweyte ziemt dem Mann allein,
Doch manches Dämchen schlüpft hinein;
Dann muß der Mann sich nach ihr drehn,
Doch deckt sie's, läßt es keinen sehn.

Das Ganze ist ein Schreckenbild,
Das Schiffer oft mit Angst erfüllt;
Er sieht es nah, er sieht es fern,
Lenkt weislich ab vom bösen Stern.

Johanne v. Aachen, geb. v. Amboten.

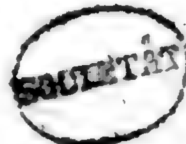
Auflösung des Räthsels in Nro. 302.
VLM.

Nro. 309.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.



Montag, 27. December 1819.

Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben.

Kronegk.

Bruchstücke aus den Briefen eines Würtembergers an seine Freunde im Vaterlande. *)

Bagdad, den 27. Septbr. 1816.

Als ich auf der Insel Milo (ehmals Melos) zum erstenmal die griechischen Einwohner sah, wunderte ich mich, wie wenig Männer eine sogenannte griechische Nase hatten, unter dem weiblichen Geschlecht war sie hingegen ziemlich gemein, und was mir besonders auffiel, war, daß dasselbe, so zu sagen, nur eine Physiognomie hatte, indem Mädchen und Weiber, wenn nicht Alter einen Unterschied hervorgebracht hatte, sich alle so ähnlich sahen, daß ich durch die Gesichtszüge allein keine von der andern zu unterscheiden vermochte.

In Paros besahen wir die berühmten alten Marmorbrüche; wir gingen und krochen bis an das Ende der ausgehölten Gänge derselben vor; der Marmor ist glänzend weiß, und funkelt, wenn man die Gänge mit Fackeln durchstreift, überall sieht man an dem Marmorfelsen die Spuren der Werkzeuge noch so frisch, als wenn man noch den Tag zuvor daran gearbeitet hätte. In einem zweyten Bruch, der aber nicht sehr zugänglich ist, da der Eingang fast ganz einstürzte, sahen wir ein altes Basrelief in den Marmorfelsen eingehauen, allein es ist in schlechtem Zustand, und die darunter befindliche griechische Inschrift, bis auf wenige Buchstaben, verwischt. Nichts desto weniger sieht man überall, um dasselbe herum, Spuren von den Versuchen europäischer Reisenden, dasselbe von dem Felsen abzulösen. Den andern Morgen wollten wir nach der nahe gelegenen Insel Antiparos überfahren, um die daselbst befindliche Grotte zu besichtigen; im Augenblick aber, als wir uns auf den Weg machten, drehte sich der Wind, und anstatt nach Antiparos zu gehen, kehrten wir an Bord zurück. Unsern des Hellesponts nöthigte uns der Nordwind, zwischen Tenedos und der Troas, mitten in der Meerenge zu ankern, wo wir in der folgenden Nacht jenen Sturm hatten, von dem ich in dem Brief an meinen Vater sprach, und der so heftig war, daß auf dem festen Land, in einem Dorf, ein Minaret einstürzte, und mehrere Bäume entwurzelt wurden. Der Kapitän sah voraus, daß der Nordwind mehrere Tage anhalten würde, und Madame Rich war durch den Sturm so furchtsam gemacht, daß Hr. Rich sich entschloß, so unbereitet er auch war, und weder Bücher noch Instrumente bey sich hatte, die Troas zu besichtigen, und so betrat ich Asien zuerst in der durch Homer so berühmten Ebene. Wir landeten etwa

*) Der Verfasser dieser Briefe, welcher in der Gesellschaft und unter dem Schutz des englischen Gesandten, Herrn Rich, die Reise nach Bagdad machte, weit entfernt, sie für den Druck bestimmt zu haben, würde es uns bey seiner schätzenswürdigen Bescheidenheit kaum vergönnen, sie unsern Lesern mitzutheilen, indem sie keineswegs der Erfolg seiner Forschungen und das Erzeugniß ernster Bemühung sind, sondern die einfache Schilderung der ersten Eindrücke, die Erzählung dessen, was er mit dem Andenken an die lieben Seinigen schaute und für sie niederschrieb. Die Früchte seiner Beschäftigung wird er hoffentlich seinem Vaterlande einst selbst darlegen. Welche schöne Ernte es da zu erwarten hat, zeigt das ernste, wissenschaftliche Streben, und die vielseitige Bildung, welche diese freundschaftliche Briefen verrathen.

1½ Stunde nordwärts der Ruinen von Alexandrien Troas, wo noch manche schöne Säulenschafte von polirtem Granit auf dem Boden liegen, aus denen die Türken Kugeln für ihre ungeheure Kanonen in den Dardanellen machen. Ein großer Vorrath solcher Kugeln lag da bereit. Diese Barbaren wissen diese schöne Säulenschafte zu nichts anderm zu benutzen, und wenn sie es auch wüßten, so wären sie doch nie fähig, dieselben ganz an einen andern Ort zu transportiren. Etwa eine Stunde von diesen Ruinen, landeinwärts, besahen wir ein sehr großes Gebäude, das aber, ungeachtet seiner starken Bauart, durch Erdbeben übel zugerichtet wurde. Durch Reisebeschreibungen, die ich in Konstantinopel zu lesen bekam, erfuhr ich, daß mehrere gelehrte Reisende, schon längst, und zu einer Zeit, wo dasselbe noch in einem bessern Zustand war, stritten, ob dasselbe ein Theater, Gymnasium oder ein Bad gewesen sey. Von da kamen wir nach einem Wege von etwa 4 Stunden nach Bunar Baschy, einem türkischen Dorfe, in dessen Nähe unter einem Felsenhügel eine Menge Quellen entspringen, aus denen sich ein Bach bildet, der, nach der Meinung mehrerer Gelehrten, der Scamander ist. Unfern von diesen Quellen erstiegen wir eine Anhöhe, auf welcher zwey künstliche Hügel sind, der eine von Erde, ganz mit Gras und oben mit Gebüsch bedeckt, der andere ganz aus aufgehäuften Steinen bestehend. Beyde sind sogenannte tumuli, und unter dem steinernen soll, zu Folge mehrerer Reisenden, Hektor begraben seyn. Gewiß ist es, daß innerhalb dieses Steinhügels ein Mauerwerk ist, das mit Gewalt geöffnet worden, und wieder mit Steinen angefüllt zu seyn scheint. Von dem andern Hügel (wessen Graber ist, habe ich nirgends finden können) der höher ist und höher liegt, hatten wir eine schöne Aussicht; nördlich und westlich war die fruchtbare Ebene, in der mehrere ähnliche Grabhügel sich befinden, unter welchen besonders zwey auf einem Vorgebirge, dem alten Promontorium Sigaeum, auffallen, und welche durch ihre Lage unwiderstreitbar sich als die Grabhügel des Achilles und Patroklus beurkunden. Hinter uns östlich war der Ida sichtbar, und nordwärts ein tiefes Thal, in dem ein Waldbach sich schlängelt, der zwar damals (12. September v. J.) wenig Wasser hatte, dessen Bett aber hinlänglich zeigte, daß er zuweilen stark anwachse; dieses Flüßchen wird von mehreren gelehrten Reisenden für den Simoeis gehalten. Ich muß es Ihnen überlassen, sich den Eindruck vorzustellen, den alles dieses auf mich machte, beschreiben vermag ich ihn nicht. Den Abend gingen wir nach Kumkalessi, dem ersten asiatischen Schlosse, wo uns unser Wegweiser ohne weiteres zu einem der angesehensten Einwohner führte, der uns nach türkischer Sitte sehr gut bewirthete, durch seine Blicke aber sein Erstaunen deutlich bezeigte, daß ein Mann sich so erniedrigen könne, mit seinem Weibe an Einem Tisch zu essen; nichts desto weniger bekannte Madame Rich, daß unser Wirth nach türkischen Begriffen sehr höflich wäre, unerachtet er, während der ganzen Zeit, als wir in seinem Hause waren, sie weder ansah, noch viel weniger aber ein Wort zu ihr sprach. In der folgenden Nacht fuhren wir in einem Boote nach dem asiatischen Schlosse der Dardanellen, wo Hr. R. und ich die ungeheuren Kanonen besichtigten, deren die größte eine Mündung hat, die im Durchmesser nahe an 2 Schuh betragen muß. Aus dieser, so wie aus mehreren andern von geringerem Kaliber, wird immer mit marmornen oder granitenen Kugeln, die da bereit lagen, geschossen. Einige Tage nachher kündigte unser Kapitän uns durch einen Kanonenschuß seine Ankunft an, und nun gingen wir an Bord. — Die europäische Küste des Hellesponts und des Meers von Marmora ist traurig anzusehen, weil sie, einige wenige Stellen ausgenommen, überall von Bäumen und Grün entblößt ist; dagegen sticht die asiatische ab, die eine große Fülle von Vegetation hat. Ueberhaupt aber bietet das Meer von Marmora einen angenehmen Anblick dar; nie verliert man die Küsten von Europa und Asien aus dem Gesichte, und überall, wo man hinblickt, sieht man eine Menge Schiffe aller Gattungen. Eines Abends ward ich sonderbar überrascht, als ich auf einem griechischen Schiffe, das sich während der Windstille unwillkürlich dem unsrigen genähert hatte, auf einmal von einer schönen Stimme, ein griechisches Lied, nach der Musik „Freut euch des Lebens" singen hörte.

Je mehr man sich Konstantinopel nähert, desto schöner wird die Landschaft, bis man endlich, nachdem man die Spize des Serails umschifft hat, und in den Hafen gekommen ist, die ganze Stadt vor sich hat, die nebst Skutari in Asien einen unbeschreiblich schönen Anblick gewährt; nur so viel muß ich bemerken, daß meine Erwartungen, nach Allem, was ich von der Schönheit Konstantinopels gelesen hatte, übertroffen wurden. So wie man aber landet, so verschwindet der Zauber; da wird man sogleich von einer Menge hungriger herrenloser Hunde, (von denen es in allen türkischen Städten wimmelt) angefallen; man sieht nichts als schlecht gepflasterte, schmutzige, enge und stinkende Gassen oder vielmehr Gäßchen, mit elenden hölzernen Häusern, und dabey ist man gezwungen, unter Strafe von allen europäischen Gesellschaften ausgeschlossen zu werden, die größte Acht zu haben, keinen Eingebornen, er sey Christ oder Mahometaner, zu berühren, wegen der Pest, die eigentlich in Konstantinopel und der Nachbarschaft nie aufhört. Eine der Eigenheiten Konstantinopels ist, daß dort 2 türkische Begräbnißplätze die öffentlichen Spaziergänge der Europäer sind, und wahrlich mit Recht; beyde, und besonders der größere, bieten eine sehr schöne Aussicht dar, und sind, so zu sagen, mit einem Wald von Cypressenbäumen bedeckt, welche die Türken von Konstantinopel immer auf die Gräber ihrer Verwandten pflanzen; die Grabsteine sind mit lebhaf-

ten hellen Farben bemahlt, und oft mit goldenen Inschriften und Arabesken geziert; überhaupt flößen diese Begräbnißplätze nichts weniger als traurige Gedanken ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Beyspiel bürgerlicher Tugend.

(Auszug aus der amtlichen Zeitung von China.

Tsing-Tai, ein Kaufmann von Chen-Si, verlor auf einer Reise nach Mong-Tsing, wohin er sich begab, um Baumwolle einzukaufen, in der Nähe des Berges Song-Kia, einen Beutel mit hundert und siebenzig Unzen Silber. Diesen fand am nächsten Morgen ein nahe dabey pflügender armer Bauer, Namens Chi-Yeou. Aber weit entfernt, sich den Schatz zueignen zu wollen, beschloß er sogleich, ihn zurückzugeben, und in dieser Absicht sezte er seine Arbeit bis spät in der Nacht so fort, daß er den Ort, wo er ihn gefunden hatte, beständig im Auge behalten konnte, in der Hoffnung den Eigenthümer desselben zurückkehren zu sehen, um den Beutel zu suchen. Da indessen Niemand erschien, so ging Chi-Yeou nach Hause, und sobald er seiner Frau seinen Fund vorgezeigt hatte, rief diese aus: „O, mein lieber Mann, wir müssen nicht daran denken, dieses zu behalten, da es nicht unser gehört, lieber will ich in Armuth leben, ehe ich fremdes Eigenthum mir zueignen sollte. Suche daher morgen denjenigen, welcher den Schatz verloren hat, ausfindig zu machen.“ — Tsing-Tai war indessen im Gasthofe angekommen, wo er mit Schrecken seines großen Verlustes inne ward; da er aber nicht wusste, wo er das Geld hatte fallen lassen, und eine persönliche Nachsuchung daher für verlorene Mühe hielt, so ließ er eine Anzeige davon in verschiedenen Gegenden der Stadt anschlagen, worin er dem redlichen Finder des in demselben genau beschriebenen Eigenthums, der solches ihm zurückgeben würde, die Hälfte davon zu lassen versprach. Chi-Yeou hörte bald von dieser Benachrichtigung, und begab sich ohne Zeitverlust zum Mandarin, welcher die Aufsicht über die Stadt führte, und sagte zu ihm, er habe den Beutel gefunden, und wenn er dem Kaufmann von Chen-Si einige Fragen vorlegen könnte, so würde er bald erkennen, ob dieser der rechtmäßige Eigenthümer sey oder nicht. Tsing-Tai wurde daher herbeygerufen, und nachdem er die Fragen des Finders zu dessen Zufriedenheit beantwortet hatte, gab ihm derselbe zu seinem großen Erstaunen den Beutel in demjenigen Zustande wieder zurück, wie er ihn hatte von seinem Maulthier fallen lassen. Entzückt über diese, beynahe unerwartete Erscheinung, wandte sich Tsing-Tai an den ehrlichen Bauern, und indem er den Beutel öffnete, sagte er zu ihm: „Ich habe versprochen das Geld mit dem, welcher es zurückgeben würde, zu theilen, nun muß ich auch Wort halten. — „Nein,“ versezte dieser, „ich habe keinen Anspruch auf irgend etwas davon, es ist alles Euer, und ich werde auch nicht eine Unze davon annehmen.“ Dieser großmüthigen Weigerung des Chi-Yeou ungeachtet zählte der dankbare Kaufmann doch fünf und achtzig Stück ab, und bestand darauf, daß der leztere sie annehmen sollte, aber ohne Erfolg. — Zulezt sah sich Tsing-Tai genöthigt einen andern Weg einzuschlagen; er legte nämlich 107 Unzen auf die Seite, und indem er die übrigen 63 aufnahm, sagte er, „ich wills Euch nicht verhehlen, das was ich so eben in den Beutel gethan, habe ich geborgt, was ich aber in meiner Hand habe ist wirklich mein, ich bitte Euch demnach es ohne Anstand zu nehmen.“ — „Ich habe nicht mehr Recht zum einen als zum andern, beydes ist Euer, und ihr mögts nur behalten.“ — Alles dieses geschah vor Chi-Yeou's Hausthüre in Gegenwart mehrerer seiner Nachbarn, denen diese Probe der Uneigennützigkeit so sehr gefiel, daß sie sogleich zum Ober-Mandarin gingen, und ihm den Vorfall hinterbrachten. Dieser durch die That eben so in Verwunderung gesezt, und von dem Wunsche beseelt, daß solcher der Regierung mitgetheilt werden möchte, ließ die Parteyen vor sich kommen, erkundigte sich genau nach allen Umständen, und sandte zulezt einen förmlichen Bericht darüber an den Statthalter von Ho-Nan, in welcher Provinz die Begebenheit sich ereignet hatte, ab. Dieser Beamte sandte dem edelmüthigen Bauern und seinem Weibe sogleich ein Geschenk von 50 Unzen Silber, zur Belohnung ihres tugendhaften Verfahrens. Zu gleicher Zeit ließ er ihnen ein Gemählde zustellen, welches den edeln Wettstreit vor Chi-Yeou's Thor darstellte, mit der Unterschrift: Ein durch seine Uneigennützigkeit und Edelmuth ausgezeichnetes Ehepaar. — Noch nicht zufrieden mit diesen Beyfallsbezeugungen, befahl er dem Oberkämmerer der Provinz die Geschichte niederzuschreiben, und überall zu verbreiten, damit das Volk sich an einer so lobenswerthen That spiegeln möchte. Auch wurde dem Statthalter von Mong-Sing aufgetragen dem Hause des Chi-Yeou gegenüber ein Denkmal errichten zu lassen; dabey hielt er die Sache noch werth dem Kaiser berichtet zu werden. — Dem Fürsten gefiel die That nicht weniger als dem Unterkönig, und er beschloß sich der Gelegenheit zu bedienen, um bey demjenigen Theil seiner Unterthanen, welcher sich zu solchen tugendhaften Handlungen nicht so geneigt fühlen möchte, eine heilsame Veränderung hervorzubringen; weßwegen er ein eigenhändiges Mandat ausfertigte, wovon die Abschriften, nebst dem Bericht des Unterkönigs nach allen Provinzen geschickt wurden, und worin er den Chi-Yeou zu einem ehrwürdigen Mandarin von der siebenten Klasse erhob, ihm das Recht zugestand, die in diesem Stande übliche Kleidung zu tragen; und überdieß wurden ihm noch andere hundert Unzen zum Geschenke gegeben, damit ja nichts fehlen möchte, was Andere zur Nachahmung seines Beyspiels bewegen könnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 17. Dec.

Heute ist hier (bey Friedr. Theissing) erschienen: Todes-Ursache (soll heißen: Ursache des Todes) des Fr. Leop. Grafen zu Stolberg, vom Medizinalrath und Professor von Druffel.

Hier ein Auszug desjenigen, was das größere Publikum interessirt:

„Aus dem Geschichtlichen der Krankheit ergab sich, daß ein heftiger Nervenreiz dem gleich anfangs eingetretenen Erbrechen einer lauchgrünen Galle von höchst widrigem Geruche, so wie der Zuschnürung des Darms zum Grunde gelegen haben müsse.

Der Graf befand sich nämlich während eines Besuchs bey seiner liebenswürdigen Schwiegertochter Philipina zu Soeder ungemein wohl; nach der Zurückkunft zu Hause kommt ihm die Schmähschrift von Voß zu Gesichte.

Erwägt man die Individualität des Grafen, wie sie aus dessen Schriften hervorleuchtet, oder erinnert man sich derselben noch anschaulicher aus persönlicher Bekanntschaft, so drängt sich von selbst auf, wie sehr das zart-empfindende Gemüth dieses Mannes, der für Geistesfreyheit, Wahrheit und Tugend glühte, ergriffen werden musste. Mehrmals sah ich in den Jahren 1801 bis 12 ihn wehmüthig bis zum physischen Unwohlseyn gestimmt, wenn die revolutionäre Zwangherrschaft das Beste der Menschheit zernichtete, oder wenn er hier in seiner Umgebung erfuhr, wie Fürstenberg's weise Anordnungen untergraben wurden.

Ueber die Schmähschrift sprach er das Wort aus: Ich muß die Unwahrheiten widerlegen, sollte ich darüber sterben. Die höchst gemäßigte Widerlegung, als solche ohne Zweifel auf das Gemüth nachtheilliger einwirkende, war seine lezte Beschäftigung."

Das Uebrige ist ein umständlicher Bericht von der vorgenommenen Section, und ihrem, wie es scheint, merkwürdigen Resultate. Am Schlusse heißt es: „Es ist zu bemerken, daß während der Krankheit kein Moment von Unruhe des Geistes, von Irreseyn, obgewaltet habe; dagegen sind eine große Zahl bewunderuswürdiger Aeußerungen aufgenommen, welche die vollste Gegenwart des Geistes bis zum lezten Aushauchen, die höchste Willenskraft, eine Heiligkeit bey dem innigsten Verlangen in Demuth zu Dem, der da ist, beurkunden. Wie ein Apostel, so benannte ihn noch jüngst der Kaiser von Oesterreich, kehrte er zur ewigen Heimath."

Angehängt ist die Ode von Harding, aus der Hamburger Zeitung Nro. 195.

Schweiz, November.

In angestiegenem Alter, und an den Folgen einer von ihm selbst seit langer Zeit erkannten organischen Brustkrankheit, aber bey ungeschwächten Geisteskräften und jugendlicher Munterkeit, starb zu Genf am 21. Oktober, der als Arzt, Wundarzt und Naturforscher gleich berühmte Professor Jurine. Sein Vater, ein ausgezeichneter mechanischer Künstler, war durch mißrathene Unternehmungen in ökonomischen Zerfall gerathen. Die Regierung von Genf sezte ihn durch den Vorschuß einer mäßigen Geldsumme in den Stand, seinem Sohne eine wissenschaftliche Erziehung zu geben. Der junge Jurine erhielt diese zunächst in der Vaterstadt und hernach in Paris, wo neben der Wundarzneykunst, welcher er sich als seinem Beruf widmen sollte, die gesammte Heilkunde und alle Naturwissenschaften, seinen lebhaften und umfassenden Geist gleichmäßig anzogen und beschäftigten. Er machte schnelle Fortschritte, kam nach Genf zurück, und eröffnete hier die Bahn des ausübenden Heilkünstlers, der er mit seltenem Glück und Ruhm bis an sein Ende treu geblieben ist. Der Ruf seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit verbreitete sich bald auch im Ausland. Aus England, Frankreich, Italien und Deutschland, ward sein heilkundiger Rath vielfältig eingeholt; eine Menge Kranker aller dieser Länder suchten ihn in Genf auf, und Vornehme liessen ihn zu sich rufen, wodurch er Gelegenheit zu mancherley Reisen erhielt; seinen lezten Besuch in Paris veranlasste die tödtliche Krankheit der Frau v. Stael; seit einer Reihe von Jahren hatte er jedoch die Kunstausübung größtentheils auf Consultationen beschränkt, theils um körperlicher Beschwerden willen, theils um für seine Lieblingswissenschaft, die Naturkunde, Zeit zu gewinnen, für die er in mehreren Fächern ausgedehnte und kostbare Sammlungen angelegt hatte, die in Auswahl und zierlicher Anordnung von wenigen Privatsammlungen erreicht und schwerlich von irgend einer übertroffen seyn dürften; vorzugsweise sind es die Entomologie, die Ichthyologie, die vergleichende Anatomie und die Mineralogie, auf die sich seine Sammlungen wie seine gelehrten Arbeiten beziehen. Bey der Mannigfaltigkeit gleichzeitiger Studien bedurfte es eines besonderen Antriebes, um seinen lebhaften Geist für die längere zur Ausarbeitung erforderliche Zeit auf einem Punkte festzuhalten; diesen Antrieb ertheilten ihm die Preisaufgaben der gelehrten Gesellschaften. Er hat manche derselben beantwortet, und in England sowohl als in Frankreich akademische Lorbern erworben; die lezte seiner gekrönten Preisschriften ist diejenige über den Croup, welche den von der französischen Regierung ausgesezten Preis von 12,000 Franken davontrug. Viele seiner Abhandlungen sind in den Denkschriften mehrerer Akademien zerstreut, deren Mitglied Hr. Jurine war, und sie verdienen gesammelt zu werden. Ein größeres entomologisches Werk begann er im Jahr 1807, durch die Herausgabe des ersten Bandes seiner Geschichte der Hymenopteren, die er, so wie die Dypteren nach einem neuen System ordnete, das seine Gattungskennzeichen in der Bildung der Flügelnetze dieser Insekten wählte. Die schönen Zeichnungen zu dem (leider unvollendeten) Werke, hat seine kunstreiche Tochter geliefert, die des Vaters liebenswürdige Gehülfinn für alle naturwissenschaftlichen Arbeiten gewesen ist. Die geistvolle Einleitung des Buches werden auch Nichtkenner des Faches jederzeit mit Vergnügen lesen: Sie ist eine schöne Entwicklung der von Bonnet entlehnten Ueberschrift: „On y reconnoitra partout l'empreinte de cette Intelligence adorable, qui crayonna, de la même main, l'homme et la mouche." In den lezten Jahren hatte Hr. Jurine seine Abhandlungen über das Athemholen der Vögel, die Naturgeschichte der unter dem Namen Kiefenfuß (Monoculus) bekannten Wasser-Insekten, und die Naturgeschichte der Fische des Genfersees ausgearbeitet; diese müssen druckfertig seyn, die zierlichen Abbildungen der Fische sind vollendet und gestochen, so daß man der Herausgabe, wenigstens dieses Theils seines gelehrten Nachlasses, mit Zuversicht entgegen sehen darf. Dem gelehrten Verdienste zur Seite, steht bey Hrn. Jurine dasjenige der schönen Eigenschaften und Tugenden eines Charakters, der ihn überaus liebenswürdig machte, und den glücklichen Heilkünstler mit allen den Gaben ausstattete, deren psychische Kraft so vielfältig die Kräfte des materiellen Arzney-Vorrathes übersteigt. Wenige Zeit vor seinem Tode erlitt der vortreffliche Mann, durch den Verlust seiner Gattinn, seiner zwey Töchter und eines Sohnes, vielfachen und bitteren Schmerz; ein Sohn allein nur ist noch am Leben. Die um sein Bett versammelten Freunde ließ der Sterbende geloben, sie sollten ihm keine öffentliche Lobrede halten. Sie mögen uns also nur treu erzählen, wie er gelebt und was er geleistet hat: es wird dabey jedes Lob in der That überflüssig werden.

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. December 1819.

— — — Laß mich zu deiner Ehre
Unschuldsvoll Dein Antlitz sehen!
Nimm mich früh von dieser Erde,
Ehe mir Dein Auge feind
Wegen meiner Sünde werde,
Und mein guter Engel weint.

Karschin.

Das Kleinod.

In einem goldnen Schrein verschlossen
Liegt ein gar schöner Edelstein,
Wer sorgsam täglich ihn beschauet,
Nur der bewahrt ihn klar und rein.

Ihr Knaben und ihr holden Mädchen,
Euch ist das Kleinod wohl bekannt,
O hegt es stets mit banger Sorge,
O gebt es nie aus eurer Hand.

Wer ihn leichtsinnig fortgegeben,
Dem blüht kein Glück auf Erden mehr,
Erloschen ist der Glanz des Lebens,
Die süße Freude todt und leer.

Der Weisheit und der Wahrheit Schätze
Sind ohne ihn an keinem Ort,
Die Schönheit und die goldne Liebe
Sind ohne ihn ein eitles Wort.

Nicht Kraft und Jugend kann dich trösten,
Mit ihm sind Kraft und Jugend hin,
Mit ihm ist alles hingegeben,
Mit ihm entschwand des Lebens Sinn.

Drum Knaben und ihr holden Mädchen,
Bewahrt das Kleinod klar und rein,
Denn Weisheit, Leben, Liebe, Jugend
Sind schön nur in des Kleinod's Schein.

B. H. F.

Der Pflanzenkenner Christian Conrad Sprengel.

(Geb. zu Alt-Brandenburg 1750; gest. in Berlin 1816.)

Der Verfasser des Werkes: Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen (Berlin 1793) hat sich einen ehrenvollen Rang in der Geschichte der Wissenschaft gesichert. *) Sein durch mancherley Seltsamkeiten ausgezeichnetes Leben verdient aber hinwieder auch näher gekannt zu seyn, und kann in verschiedenen Beziehungen lehrreich genannt werden. Die nachstehenden Züge sind den umständlicheren Angaben enthoben, welche ein Schüler und Freund des Ver-

*) C. C. Sprengel hat durch seine Beobachtungen die Beziehung der Nectarien auf die Befruchtung in das helleste Licht gesezt. Nicht allein unterschied er die verschiedenen Werkzeuge zur Aufbewahrung und Schützung des Nektars, sondern er lehrte auch die Bedeutung der Saftmähler kennen, und zeigte, warum sich die Antheren bey sehr vielen Pflanzen gerade in der dem Stigma entgegengesezten Seite öffnen, weil hier nämlich der Zugang zu den Nectarien den Insekten frey steht, und sie so den Pollen abstreifen können. Er führte ferner den Begriff der Dichogamie ein, die sonst den Naturforschern viel Bedenken erregt hatte. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß in derselben Blume beyderley Geschlechtstheile nicht zu gleicher Zeit ihre Vollkommenheit erreichen, daß entweder die Antheren oder die Stigmen früher reif werden. Daher kann auf mechanische Weise nicht die Befruchtung erfolgen, sondern es muß durch Insekten aus andern Blumen der Pollen auf das eben reife Stigma gebracht werden. K. Sprengel, Geschichte der Botanik. II. 266.

storbenen in der **botanischen Zeitung** (1819. Nr. 35) über ihn mitgetheilt hat.

Das Leben **Christian Conrad Sprengel's** (sagt der ungenannte Verfasser dieser Fragmente), welcher sich sowol durch seine Denkweise und durch seinen lebhaften Geist, als auch durch einen großen Schatz von Kenntnissen auszeichnet, wäre einer ausführlichen Beschreibung werth, und würde ein eben so nützliches als anziehendes Lesebuch darbieten. Durch besondere Ursachen wurde er bey seinem Leben nach und nach in die Verborgenheit zurückgedrängt; nach seinem Tode darf sein Geist ohne Furcht und Anstoß wieder unter den Sterblichen wandeln. Im Eifer für die Botanik vergaß er seines Amtes als Rektor in Spandau, und ward entsezt. Was ihm hier an Ehre verloren ging, gebe ihm die Wissenschaft, für die er es opferte, dankbar wieder zurück! Selbst was an ihm zu tadeln war, möge in Rücksicht seiner Umstände, und als menschliches Fehlen vor menschlichen Richtern Entschuldigung finden.

Er wohnte, nachdem er Spandau verlassen hatte, in Berlin am Hausvogteyplatze in einem Hintergebäude, streng genommen unter dem Dache. Hier habe ich ihn in den Jahren 1809 bis 1813, wo ich seinen Unterricht genoß, öfters besucht. Ich fand ihn jedesmal in einem alten Schlafrocke, mit der Nachtmütze und einer langen Pfeife, die Stube wie eine Rauchkammer mit Tabakswolken angefüllt. Er saß gewöhnlich am Fenster, bey einem Buche oder bey seinem ausgelegten Herbarium. Ein Repositorium mit Büchern, seine Pflanzensammlung, und einiges alte Hausgeräthe, machte den Inhalt des Zimmers aus, welches mit dieser Ausstattung gegen das Aeußere seines Bewohners gerade nicht abstach.

Von Gestalt war **Sprengel** wohlgebildet, mehr groß als klein, hager, doch noch zum Abnehmen, und stark von Knochenbau. Sein Gesicht war ausdrucksvoll, die Farbe frisch, das Auge lebhaft. Das vor Alter ins Graue gehende Haar trug er unbeschnitten, frey um die Schultern hängend. Sein Gang war aufrecht und fest, er ging ziemlich schnell, und troz seinem Alter halbe Tage lang. Er war mäßig und einfach in seiner Kost, mehr aus Sorge für seine Gesundheit, als aus wirklichem Mangel, der ihn, wie sich nach seinem Tode gezeigt hat, mehr in seiner Bedenklichkeit wegen der Zukunft, als in der Gegenwart gedrückt haben mag. Er trank damals nichts als Wasser. Verheirathet ist er, so viel ich weiß, niemals gewesen.

Einfach wie in der Lebensweise, war er auch im gesellschaftlichen Betragen. Er wusste nichts von Schmeicheleyen, und war selbst mit den gewöhnlichen Höflichkeitsausdrücken nicht freygebig. Er sprach, was er dachte, frey und offen heraus, und da sein Geist leicht in jedes Wesen eindrang, Wahrheit aber ihm über alles ging, so musste das, was er sprach, oft hart an die durch Täuschung verwöhnte Welt anstoßen. Er nahm keine Meinung unbedingt und nichts auf bloßen Glauben an; auf seine eigenen Ansichten verließ er sich mehr, als auf jede fremde, sie mochte kommen, von wem sie wollte; was ihm einmal recht schien, das behauptete er hartnäckig und bis zur Leidenschaft. So geschah es, daß er den Vorwurf der Grobheit und Halsstarrigkeit auf sich lud, und nach und nach von allen gelehrten Freunden verlassen wurde. Im Ueberdrusse der Streitigkeiten und vielleicht auch aus verstecktem Stolze vermied er nun selbst allen Umgang mit der gelehrten Welt, und zog sich in sein Zimmer zu philosophischer Ruhe zurück. Von der Zeit an lebte er unbemerkt und ungenannt, nur von Wenigen gesehen und von wenig Schülern benuzt. Diese Wenigen aber erinnern sich seiner mit Liebe; denn sie verdanken ihm viel. Sein mannichfaltiges Wissen war ihnen eine reiche Quelle, sein eigenthümlicher Charakter in vieler Hinsicht ihr Vorbild, und auch oftmals ihre geheime Lust und Freude. Er lebte in einer seltnen liebenswürdigen Unschuld des Herzens, seine Sitten waren aus einem vergangenen Jahrhundert, sein Geist gehörte für ein künftiges; bey dieser Verfassung konnte ihn kein besseres Schicksal treffen. Er stand, anstößig für die Welt, unleidlich für den Gelehrten, ohne Verbindung und Genuß, als Einsiedler unter seinen Zeitgenossen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus den Briefen eines Würtenbergers an seine Freunde im Vaterlande.

Bagdad, den 22. März 1816.

Unsere Reise führte uns durch Ismid, Angora, Tokat, Siwas, Malatia, Diarbekr, Mardin und Mußul. In der ganzen Türkey gibt es Posten oder vielmehr Postpferde, die aber, da sie blos von der Regierung unterhalten werden, nur zu ihrem und zum Gebrauche derjenigen sind, die von der Pforte hiezu ausdrücklich einen Firman oder Befehl erhalten, wodurch die Postmeister verbunden werden, dem Inhaber des Firmans die diesem nöthige Anzahl Pferde zu liefern. Einen solchen Firman erhielt auch Hr. Rich. Er wusste aber sehr wohl, daß in diesem wohlgeordneten türkischen Reiche nichts in Ordnung geht, und daß daher sein Firman nie hinreichen würde, ihm Pferde auf den Posten zu verschaffen, und daß er mit jedem Postmeister Streit haben würde, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Hr. Rich nahm daher in Konstantinopel einen Tataren oder Kabinetskurier an, dem er die Vollziehung des Firmans übertrug, und für seine Mühe nach unserer Ankunft dahier 3000 Piaster, und jedem seiner zwey Bedienten 300 Piaster zu bezahlen versprach (ein Piaster ist 24 kr. R. W.) Wir bedurften über 20 Pferde, und ritten immer im guten Schritt; wir legten gewöhnlich zwischen 7 und 10 Stunden Wegs des Tags zurück, wenn die Posten nicht weiter von einander entlegen waren; waren sie aber 12 und mehrere Stunden entfernt, so machten wir sie gewöhnlich in

zwey Tagereisen. Mehrere Male ritten wir doch 12 Stunden lang, und ich konnte mich nicht genug verwundern, wie Mad. Rich, eine zarte Frau, dieses ertragen konnte. Sie war auf der ganzen Reise als Tatar gekleidet, und ward nirgends als Frauenzimmer erkannt, vielmehr wurde sie öfters für Hrn. Rich angesehen, und ihr die ihm zugedachte Ehre erwiesen, was uns Alle lachen machte. — Die Kälte, für die ich so empfindlich bin, und die ich schon zum Voraus fürchtete, da ich wusste, daß wir gerade in den härtesten Wintermonaten reisen würden, war unbedeutend, selbst auf dem Taurus, dem höchsten Gebirge in Kleinasien, auf das wir in den ersten Tagen des Jenners kamen, wo es mit 8 bis 10 Zoll tiefem Schnee bedeckt war. Auf diesem Gebirge gibt es keine andere Wege, als jene, die durch den Hufschlag der Pferde gebildet sind, gewöhnlich nicht gar zwey Schuh breit, und öfters an dem Rande tiefer Abgründe sich herumwinden; diese Wege werden, wie Sie sich leicht denken können, durch Schneegestöber sehr unsicher gemacht, weil der Reisende der Gefahr ausgesezt ist, den schmalen Pfad zu verlieren, und in Abgründe zu stürzen. Ein solches Schneegestöber nöthigte uns, zwey Nächte und einen Tag in einem äußerst elenden Karavanseray zuzubringen, wo wir am meisten auf unserer ganzen Reise auszustehen hatten, weil in dem abscheulichen Neste, so geräumig es auch war, doch kein trockenes Plätzchen sich fand, da der auf der Terrasse tief liegende Schnee unaufhörlich schmolz, und überall durch die Decke herabtropfte. — Ein ganz eigenes Schauspiel bot mir die Reise dar, die wir von Mardin nach Mußul in Gesellschaft einer Karavane machten, welche aus mehr als 200 Mann, 400 Kameelen, 300 Mauleseln und 200 Eseln bestand; das Land, durch das wir kamen, war größtentheils eine Wüste, die aber nur angebaut zu werden brauchte, um sehr fruchtbar zu seyn. Ehemals war sie es auch, wie die Ueberbleibsel von Dörfern anzeigen, die man in ihr findet; seit 40 Jahren aber haben die Räuber dergestalt an Stärke zugenommen, so daß sie nach und nach alle diese Dörfer zerstört und das von Natur fruchtbare Land zu einer Wüste gemacht haben. Diese Räuber (ein ganzer Völkerstamm, Jesidi genannt, deren würdige Gottheit der böse Geist ist, den sie auch wirklich anbeten) treiben jezt in dieser Gegend ungestört ihr Spiel, wenn nicht anders der Handwerksneid anderer Räuber, der Kurden und Araber, einen Krieg verursacht, wobey aber die Jesidi immer den Vortheil haben, daß man sie nie in ihrem eigenen Lande, dem Sindschar, angreifen kann, da dieses ein Gebirge ist, das schlechterdings für Niemand anders, als für sie, zugänglich ist, wie dieß schon mehrere Pascha vor vielen Jahren auf ihre eigene Kosten gelernt haben, worauf dieses Volk nur noch übermüthiger wurde. Unsere Reise von Mußul hieher machten wir zu Wasser auf zwey Flößen, die auf eine ganz eigene Art gebaut waren; jeder Floß war etwa 20 Fuß ins Gevierte groß, und bestand aus einer Menge aufgeblasener und nebeneinander gebundener Geißhäute welche selbst wieder an einige über sie auf den vier Seiten und in die Mitte gelegte Stangen geheftet waren. Dieß war das Fuhrwerk, auf dem wir uns selbst und unser Gepäck einschifften, und auf welchem man keinen Schritt thun konnte, ohne befürchten zu müssen auszuglitschen, und wenn nicht gar in den Fluß zu fallen, doch den Fuß zwischen zwey Häuten tief ins Wasser einzutauchen, was mir selbst einmal begegnete. —

(Der Beschluß folgt.)

Zug aus der Theater-Kritik vom Jahre 1679 in Madrid.

(Aus den Briefen der Frau von Aunoi über Spanien.)

— — Uebrigens wird das schönste Theaterstück in der Welt, von denen nämlich, welche in der Stadt gespielt werden, nur nach dem Eigensinn irgend eines Elenden gelobt oder getadelt. Unter andern ist ein Schuster da, welcher den Ausspruch thut, und sich eine so unumschränkte Macht erworben hat, dieses zu thun, daß die Schriftsteller, wenn sie ein Stück vollendet haben, zu ihm gehen und seinen Beyfall zu erhalten suchen. Sie lesen ihm ihre Schriften, der Schuster nimmt seine wichtige Miene an und sagt hundert unverschämte Thorheiten, welche sie verschlucken müssen. Am Ende von diesem allem, wenn das Stück nun vorgestellt wird, richtet Jedermann seine Augen auf diesen Gecken und beobachtet seine Bewegungen und Geberden. Die jungen Leute, sie mögen so vornehm seyn als sie wollen, ahmen ihm nach; wenn er gähnt, so gähnen sie auch, wenn er lacht, so lachen sie auch. Manchmal ergreift ihn die Ungeduld; er hat eine kleine Pfeife und fängt an zu pfeifen; auf einmal erschallt das Schauspielhaus von hundert andern Pfeifen, die so hell schallen, daß sie den Zuhörern den Kopf toll machen. Der arme Dichter ist in Verzweiflung und alle seine Arbeit und durchwachte Nächte sind verloren, weil ein solcher Phantast übel aufgeräumt war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, November.

Im achtzigsten Lebensjahre starb hier am 7ten Oktober ein achtungswerther Mann, der seinen Namen auch sehr berühmt gemacht hat. Hr. Markus Theodor Bourrit, lange Zeit Kantor an der Kathedralkirche von Genf, hat das große Verdienst, mehrere durch Naturschönheiten ausgezeichnete, aber bis dahin fast unbekannte Gegenden in der Nähe seiner Vaterstadt, verschiedene wichtige Gletscher und Gebirge des Chamounithals, des untern Wallis u. s. w., zuerst bereist und beschrieben zu haben, und von der Erscheinung seiner mahlerischen Reisebeschreibungen zählt sich der Zeitpunkt des jährlichen Hinströmens einer Menge Reisender in jene Gegenden. Saussure und Buffon haben zu Verbreitung seines Rufes hinwieder nicht wenig beygetragen; den ersteren begleitete Bourrit auf mehreren Alpenreisen, und er lieferte auch manche Zeichnungen für die Beschreibungen derselben. Er selbst lieferte zuerst im Jahr 1772 die Reise nach den savoyischen Gletschern, 1773 die umständliche Beschreibung dieser Gletscher, 1781 die Ansichten des Montblanc und die Reise in's Aostathal, 1781 zwey Bände der Beschreibung der rhätischen und penninischen Alpen, 1785 eine neue vermehrte Ausgabe der Beschreibung der Gletscher Savoyens und des Wallis, in drey Bänden, mit der

doch allzu anmaßenden Aufschrift, einer neuen Beschreibung der Gletscher der Alpenkette, 1791 und 1808 das Itineraire de Genève, und noch 1803 in zwey Bänden, die Beschreibung der Alpenübergänge. Die meisten dieser Werke sind in's Deutsche, so wie auch in andere lebende Sprachen übersezt worden, und Hr. Ebel bezeugt davon: „Ihr Verfasser besizt ein glückliches Talent, die Natur in allen ihren Scenen lebendig zu mahlen, und den Leser in das höchste Interesse zu ziehen; zu bedauern ist aber dabey, daß seine feurige Einbildungskraft oft die Grenze des Wahren überspringt.“ In allen menschlichen, bürgerlichen und Familien-Verhältnissen war Hr. Bourrit gut und lobenswerth, wohlwollend und ausnehmend gefällig.

Bey der Akademie in Genf ist eine neue Lehrstelle für die Astronomie angeordnet, und durch Hrn. Alfred Gautier-DeTournes besezt worden. Der ältere Dr. Maunoir hat kürzlich für seine Abhandlung über den Blutschwamm (fungus hæmatodes), eine Krankheit, die er zuerst genau umfassend beschreibt, von der königlichen Akademie der Heilkunde in Bordeaux den ausgesezten Preis erhalten... Die närrische Wette eines Gutsbesizers in Savoyen, des Hrn. B—d, vormaligen Sous-intendant du Chablais, hat etliche Wochen durch die müßige Genferwelt beschäftigt und viel unverständiges Gerede veranlaßt. Er wettet 300 Franken, die auch bey einem Geschäftsmanne in Genf selbst hinterlegt sind, daß vor dem 30. August 1820 der Freystaat Genf seine Unabhängigkeit werde verloren haben. Das Wie bleibt sein Geheimniß, oder vielmehr dasjenige seiner Mystification. Die Genfer-Badauds aber erklären den ihnen vorgewiesenen goldenen Zahn, bald durch einen Tausch, welcher ihre Stadt an Sardinien gegen den Hafen von Genua abtreten soll, bald meinen sie, die Großthat in Parga solle an Genf wiederholt werden, bald finden sie es am kürzesten, die ganze Schweiz unter drey große Nachbarmächte theilen zu lassen. Der Savoyarde lacht ihrer Thorheit.

Eine vernünftigere Unterhaltung gewährt der patriotische Vorschlag eines achtungswerthen Handelshauses, die wohlfeile Zeit zu Anschaffung von Fruchtvorräthen zu benuzen. Vergeblich, sagt der Entwurf der eröffneten Unterzeichnung, würden wir einen günstigeren Zeitpunkt abwarten, um einen Handelsverkehr bey uns einzuführen, der unsern Märkten die wesentlichsten Vortheile bringen kann. Es sollen nämlich auf Rechnung von Privaten, bey niedrigen Preisen im Ausland Kornvorräthe angekauft, und dieselben alsdann, zur Zeit der höheren Preise, auf den Kornmärkten der Stadt wieder verkauft werden. Beynahe gleichzeitig schlägt über diesen, dem volkreichen Genf, das für seinen Brodbedarf gutentheils von den Nachbarn (die gern und oft sperren mögen) abhängig ist, sehr wichtigen Gegenstand, der Staatsrath dem Souverainen- oder Repräsentanten-Rath einen Gesezes-Entwurf vor, der wesentlich auf einem beständigen für die Zeiten des Mangels disponiblen Kornvorrath beruhet. Damit dieser jedoch auch in gewöhnlichen Zeiten periodisch erneuert werden könne, sollen die Bäcker verpflichtet werden, jährlich ein bestimmtes Fruchtmaß aus den Magazinen zu übernehmen. Die Kornverwalter sollten auch befugt seyn, auf Rechnung von Privaten, die sich ihrer bedienen wollen, Vorräthe anzuschaffen, und endlich soll eine freye Niederlage (entrepôt libre) in Genf errichtet werden, worin benachbarte Eigenthümer ihre Kornvorräthe verwahren und jederzeit ungehindert darüber verfügen mögen. Ein Mitglied des Repräsentanten-Raths, Hr. Moultou, hat einen abweichenden Vorschlag drucken lassen, dem nach die Bäcker gehalten seyn sollten, jeder einen zu bestimmenden Kornvorrath in die Staatsmagazine zu liefern, worüber sie hinwieder, nach näheren Vorschriften und unter gewissen Beschränkungen, verfügen können. Er meint damit, die ihm nachtheilig scheinende unmittelbare Dazwischenkunft der Regierung zu vermeiden.

Darmstadt, am 20. Decbr.

In Nro. 300 des Morgenblatts ist eine im Ganzen richtige Beschreibung des neuen Theatergebäudes zu Darmstadt enthalten; der Einsender hat sich indeß in einigen Sachen geirrt, auch manches übergangen, was nöthig ist, um sich eine vollständige Vorstellung von diesem öffentlichen Gebäude zu machen. Die Säulen, auf welchen die ersten Ranglogen ruhen, sind nicht von dunkelbraunem, sondern von dunkelgrauem Marmor. Die Arabesken am Plafond sind nicht farbig, sondern gleich denen an den Bogenbrüstungen, durchaus goldene, und das Haus selbst steht zwar in keiner Berührung mit einem andern Gebäude, aber darum nicht ganz frey, weil es sowol von der vordern linken Seite mit einer winkeligen Mauer begränzt wird, als auch die ganze hintere Seite von einer hohen Mauer umgeben ist.

Es ist allerdings wahr, daß das Haus beym Eintritt in das Spektatorium einen sehr lieblichen Eindruck gewährt, aber für seinen Flächenraum ist es zu hoch; von den Gallerien herab erscheinen die Schauspieler wie Knaben; auch ist die wirklich schöne Beleuchtung durch den Kronleuchter, während des Spiels, den Zuschauern auf den Gallerien und in der dritten Rangloge lästig, ja sie thut bestimmt auch der Beleuchtung der Bühne großen Eintrag.

Da die Aufgänge zu den beyden Gallerien auf den Seiten des Hauses angebracht sind, so sollte doch wohl auch eine Aufschrift die Zuschauer belehren, welche Gallerie sie hinaufsteigen wollen.

Was den Fremden beym Eintritt in die Vorhalle ganz besonders auffallen muß, ist der Anblick von mehr als 60 pyramidalisch ineinander gestellten Gewehren von eben so viel Soldaten, die in dieses, dem Genusse der mildesten Künste gewidmete Haus unter Anführung eines Offiziers förmlich auf die Wache ziehen. Beym Eintritt der Herrschaften treten diese Leute in's Gewehr, und nehmen dann die ganze Länge der schönen Vorhalle ein, so, daß in diesem Augenblick der Zugang für die Zuschauer, troz der Größe des Raums, gehemmt ist. Auf alle Gänge des Hauses sind diese Soldaten auf ihre Posten vertheilt, und selbst in dem Parterre stehen an beyden Enden des Orchesters zwey Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett.

Durch ein seltenes Glück ist dieses Gebäude für die Musik sehr günstig ausgefallen; aber man hört viele Klagen über Unverständlichkeit dessen, was von den Schauspielern gesprochen wird. Diese Unverständlichkeit glauben die meisten in dem strengen Befehl zu finden, der bis jezt den Schauspielern verboten hat, auch nur einen Schritt in das Proscenium zu thun, das über zwölf Fuß breit ist; und es ist auch mir höchst wahrscheinlich, daß die Verständlichkeit des Schauspielers viel gewinnen dürfte, wenn dieser strenge Befehl zurückgenommen würde. Dieses würde noch außerdem den großen Vortheil gewähren, daß der Souffleur den Schauspielern um wenigstens fünf Schritte näher zuflüstern könnte, statt, daß er jezt oft zuschreyen muß.

Dieses herrliche neue Haus ward übrigens im November durch die alte Oper Cortez, also zwar mit Klang und Gesang eröffnet, aber weder durch ein Vorspiel noch durch einen Prolog eingeweiht, was doch überall bey solchen Veranlassungen zu geschehen pflegt, und dessen Erwartung vorzüglich eine große Menge von Fremden, troz der ungünstigen Witterung, hieher gezogen hatte.

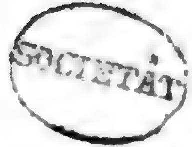
Auf den Theaterzetteln hat das neue Haus den Titel: Hofoperntheater erhalten; man glaubte daher, daß das alte Theater für das rezitirende Schauspiel beybehalten werden würde. Dieß ist jedoch nicht der Fall; es werden vielmehr in diesem Hofoperntheater auch Schauspiele und zwar zweymal in der Woche gegeben. Wo dieß der Fall auch an andern Orten ist, pflegt man das Gebäude mit dem Kollektivnamen: Hoftheater zu bezeichnen.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 50.

Nro. 50.

Intelligenz = Blatt.

1 8 1 9.



In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Familie Oswald

oder

Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit.

Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet

von

J. A. C. Löhr.

Drey Bändchen mit einem Kupfer.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern 1819.

Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wie Mütter und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drey Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherley Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabey zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

Carl Ernst Schubarth über Goethe.

Seitdem Goethe in seiner Schrift: Ueber Kunst und Alterthum, B. II. Heft I. S. 145 u. s. w. sich entschieden für die Schrift:

Zur Beurtheilung Goethe's von Schubarth. 8. 1818. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 16 gr.

erklärt und die Tüchtigkeit derselben anerkannt hat, so ist und bleibt sie nun wohl ein nothwendiger und unentbehrlicher Anhang zu dessen Schriften, und um so mehr von groser Bedeutsamkeit, als darin die Goethe'schen Werke, sowol im Verhältniß zu einander, als zu der Zeit, in der sie geschrieben, so wie auch in sich selbst, zum erstenmal mit Tiefe und Gründlichkeit gewürdigt sind. Und da Goethe in seinen Werken, sein Zeitalter, wie noch keiner vor ihm, in so hoher Klarheit repräsentirt, so gewinnt auch obige Beurtheilung, als geistreicher Beytrag zum richtigen Auffassen und Verstehen der Zeit, doppelt an Wichtigkeit.

Magazin für den deutschen Flachs- und Hanfbau und Verbesserung dieser Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Cultur, als Fabrikation. Bearbeitet und gesammelt von J. Rothstein und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. II. Heft. Mit 3 Kpfrt. und einer Mustercharte, Proben von 6 Graden der Bearbeitung des Flachses durch die Brechmaschine enthaltend, gr. 4. 21 gr. S. od. 1 fl. 36 kr. Rhein.

Dieser Heft ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden. Unter mehreren darin enthaltenen interessanten Abhandlungen verdienen besondere Aufmerksamkeit: Herrn Rothsteins Darstellung der Bellafinetschen noch einfachern Brechmaschine, mit den erläuternden Kupfern; dessen Bearbeitung des ungerösteten Flachses auf der Maschine selbst, nebst der beygefügten Musterchartе; dann Herrn Pfarrer Sickler's Bemerkungen über den Flachsbau selbst u. a. m.

Plan und Zweck dieses Magazins, das in freyen Heften erscheint, — (der erste wurde im März dieses Jahres ausgegeben), geht vorzüglich dahin, den deutschen Flachs- und Hanfbau und seine Produkte in allen ihren Zweigen, sowol der Cultur, als Fabrikation zu verbessern und zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen, um sie der, Deutschland so nachtheiligen, Englischen Baumwollenfabrikation entgegen zu stellen.

Beyde Hefte sind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Weimar, den 15ten November 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bail, J. D. (Königl. Preuß. Ober-Consistorialrath in Glogau) Unterhaltungen für nachdenkende Christen über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens und des Lebens. 3 Thle. gr. 8. 46 Bogen. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr.

Der Verfasser, jeder höhern Forderung an einen Erbauungsschriftsteller genügend, vereinigt in sich Alles, was Geist und Herz seiner Leser ihm gewinnen, was, im heiligen Lichte der Wahrheit und Religion, die ganze Seele erheben, rühren und fesseln kann. Abwechselnd, bald in tiefgedachten, einfach erhabenen Betrachtungen, bald in ergreifenden geistlichen Liedern und Gesängen, bald, endlich, in gewählten historischen Beyspielen, erhebt der würdige Lehrer das Gemüth und durchdringt es mit frommer Empfindung, interessirt der weise Kenner und Darsteller der Welt und des Menschenlebens den gebildeten Verstand. Unwiderstehlich hingerissen, wo den

christliche Familienkreise, werden Freunde und Freundinnen der Religion, die nach wahrer Erbauung, nach vollständiger Belehrung fragen, dieser wohlthuenden Nahrung für den Geist sich erfreuen, die Wenige so, wie Bail, zu reichen vermögen.

Eichhorn, J. G. (Geheimer-Justizrath und Ritter), Geschichte der 3 lezten Jahrhunderte. 3te bis auf die neuesten Zeiten fortgesezte Ausgabe. 6 Bände. gr. 8. 15 Rthlr.

Dieses Meisterwerk eines großen deutschen Kritikers und Historikers ist bekannt genug; Referent begnügt sich, Geschäfsmänner, Studirende, Erzieher, verständige Frauen, auf dasselbe hinzuweisen und zu sagen, daß die Gebildeten aller Stände ihr Verlangen nach historischer Kunde, welches Begebenheiten und Blätter des Tages vielfach erregen, hier so angenehm, so interessant, als vollkommen, befriedigen können. Wie der Verfasser in der gediegensten Darstellung allen Deutschen das herrlichste Geschenk gemacht hat, so räth Referent Jedem, wer gebildeten Personen eine recht dauernde Weihnachtsfreude bereiten will, dieß Buch, als Gabe, zu wählen.

Torquato Tassos befreytes Jerusalem, übersezt von J. D. Gries. Dritte rechtmäßige Auflage. Neue Bearbeitung. 2 Theile. gr. 8. 1819.

Auf bestem Baseler Velinpapier geh. 5 Rthlr. 16 gr.
— franz. Schreib- oder feinen Druckpr. 4 Rthlr.
— ordinärem Papier . . 3 Rthlr. 12 gr.

Das Publikum erhält was der Titel sagt: eine wirklich neue Bearbeitung, in dieser dritten rechtmäßigen Auflage und zugleich drey Ausgaben, alle in gefälligem Gewande nur auf verschiedenem Papier und dem gemäßen Preise. So haben Uebersetzer und Verleger jeder an seinem Theil das ihrige gethan, dem Publikum Achtung und Dank für die bisherige freundliche Aufnahme zu beweisen. Möchten sie dagegen auch die Aufmunterung und Freude haben, daß von jezt an die wiederholten Nachdrucke der frühern Ausgaben nirgends mehr Aufnahme fänden, und endlich diese Ausgabe von solchen widerrechtlichen Schmarotzer-Pflanzen befreyt bliebe.

Der Werth dieser Uebersetzung ist übrigens so allgemein anerkannt, daß diese einfache Anzeige ihrer Erneuerung völlig genügen kann.

Jena im Dezember 1819.

Friedr. Frommann.

Subscriptions-Anzeige.

Zu künftiger Oster-Messe wird eine Revision der Europäischen, besonders deutschen, Gerichtsverfassungen, lateinisch, mit dem Titel: Censura rei judicialis Europae liberae, praesertim Germaniae etc. bey mir auf Subscription herauskommen, deren Ertrag der Verfasser (der K. Sächs. Conferenz-Minister Herr von Globig) für die Dresdner Armen bestimmt. Man subscribirt auf den Ersten Theil mit 1 Thlr. Sächs., sowol bey mir, als in allen guten Buchhandlungen.

Leipzig im Novbr. 1819.

Immanuel Müller.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Kleine Romane und Erzählungen, aus dem Englischen der Mrs Opie. 2 Theile. 8. Jena, bey Friedr. Frommann. Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr. Beyde Theile 3 Rthlr.

Mrs Opie gehört jezt zu den beliebtesten und gelesensten englischen Schriftstellerinnen, und haben alle ihre Werke mehrere Ausgaben erlebt. Diese hier vorliegende Sammlung von sechs längern und kürzern Erzählungen ist eine sehr ausgewählte aus der lezten Englischen, rein und fließend übersezt, so daß man größtentheils ein deutsches Original zu lesen glaubt. Alle diese Erzählungen lassen einen sehr heitern und wohlthuenden Eindruck zurück, indem sie in angenehmer, bald ruhiger, bald lebhafter Einkleidung den Kreis der Liebe und Pflicht darstellen, und zeigen, wie jedes Heraustreten aus demselben zu bösen Folgen führt. So sind in der ersten Erzählung die Thorheit des Welt- und Modelebens, wie das schöne Glück treuer Liebe und fester Familienbande mit Feinheit und Wahrheit geschildert; in einer andern spannt ein höchst verwickeltes und unglückliches Ereigniß und der Kampf der Rechtlichkeit gegen dasselbe und die bürgerlichen Rechtsformen, die Wünsche und Erwartungen des Lesers aufs höchste; eine dritte zeigt die Nichtigkeit mancher Abirrung vom patriarchalischen Leben, in religiöser Einfalt; eine andere berührt den Werth treuer Liebe und Freundschaft bey ganz veränderten Verhältnissen; die ungezügelte Leidenschaft in früher Jugend ausbrechend und ein ganzes Leben verpestend und die schrecklichsten Folgen am Ende nach sich ziehend, reißt, in einer andern, den Leser in gespanntester Theilnahme mit sich fort; in der sechsten und lezten aber läßt sie die Lüge als Grundübel auf ihrer Freunde Haupt strafend zurück wirken.

Auf alle Weise also haben wir dieser Gabe im deutschen Gewande uns zu erfreuen, und sie uns anzueignen; nicht nur allen Leihbibliotheken wird sie willkommen seyn, sondern jede Mutter wird sie auch gern ihren Töchtern als Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenk reichen.

Rn.

Henrich Steffens über Kotzebue's Ermordung und die Turnkunst.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende Schriften zu haben:

Ueber Kotzebue's Ermordung von Henrich Steffens. 8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 4 gr.

Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde von Henrich Steffens. 8. 1818. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheft. 16 gr.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Winke

für Jungfrauen und Frauen über die Pflichten einer Gattinn, einer Mutter, und der Vorsteherinn einer Familie. Von Mistriß Taylor von Ongar. Nach der sechsten Ausgabe übersezt. Mit einem Titelkupfer. kl. 8. 1 Thlr.

Gewiß verdient die Verfasserinn dieser Schrift auch unter unsern deutschen Leserinnen alle Aufmerksamkeit. Sollte alles, was sie mit so feiner Menschenkenntniß und Erfahrung, mit so ächter Weisheit und zugleich mit so zarter Schonung, Frauen und Jungfrauen über ihre Bestimmung ans Herz legt, bey ihnen Eingang finden, so würden die Klagen über unglückliche Ehen und schlechte Kindererziehung seltner werden. Es sind einleuchtende, aber nur zu wenig anerkannte Wahrheiten, die das wahre Glück und die Zufriedenheit des häuslichen Lebens betreffen und begründen! Winke über Wirthschaftlichkeit, Kinderzucht, Behandlung der Dienstboten, Verhältnisse der Stiefmutter, Krankenpflege, Arbeit und Erholung, und endlich über den Trost der Religion. Diesen freundlichen Winken Gehör zu geben, wird die Leserinnen des vortrefflichen Werkes so wenig gereuen, daß sie vielmehr die Verfasserinn für ihre edle Absicht segnen, und ihr die heilsamste Belehrung innig danken werden.

Katechismus der Höflichkeit und der feinen Lebensart.

In Unterredungen und allgemeinen Regeln für die Jugend. Von C. F. Michaelis. Preis 8 gr.

Bey den nicht ganz ungegründeten Klagen, daß unsere Jugend häufig verwildere, und über Anstand und gute Sitte sich leichtsinnig oder übermüthig hinwegsetze, wird eine Schrift, welche die Grundsätze der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit so faßlich und einleuchtend vorträgt, wie die gegenwärtige, Eltern und Erziehern nicht unwillkommen seyn. Sie gibt ihnen eine bequeme Anleitung, frühzeitig Fehlern und Unarten zuvor zu kommen, die das gesellige Verhältniß stören, und dagegen ein Betragen zu gründen, das bey allen übrigen guten Eigenschaften nicht ohne Nachtheil und immer ungern vermisst wird.

Katechismus für Mütter,

als ein Leitfaden zum ersten häuslichen Unterricht der Kinder über leicht faßliche und nützliche Gegenstände. Nach dem Englischen aus der 29. Ausgabe bearbeitet. kl. 8. broch. 6 gr.

Mütter und andere Personen, die sich mit der frühern häuslichen Erziehung beschäftigen, erhalten hier ein Büchelchen, wie sie es sich oft gewünscht haben werden, ihren kleinen Kindern die ersten gemeinnützigen Kenntnisse mitzutheilen, und überhaupt ihre Aufmerksamkeit zu wecken und die vortheilhafte Entwicklung ihres Verstandes auf eine leichte und unterhaltende Art zu befördern.

Kriegslisten des Schachspiels,

oder der kluge Schachspieler. Praktische Anleitung nach den Werken der besten Meister, das Spiel remis und patt zu machen oder zu gewinnen. Aus dem Englischen. Mit 121 Holzschnitten. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Wir machen auf dieß Buch jeden Freund dieses herrlichen Spiels aufmerksam. Wer sich in ihm vervollkommnen will, kann hier geschwind, sicher und leicht zu seinem Zweck kommen, da alle schwere Spiele durch eine Abbildung versinnlicht sind.

Die Geschichte der Juden von der Zerstörung Jerusalems an

bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersezt. 1r Theil. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses höchst lehrreiche Buch erscheint gerade zu einer Zeit, wo die Juden und ihre Schicksale wieder die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihr Charakter und ihre Lebensweise sind noch dieselbe, wie vor länger als zweytausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans und ist doch die lautere Wirklichkeit.

A. B. Granville's,

fernere Beobachtungen über den innern Gebrauch der Blausäure,

in der Lungenschwindsucht, dem chronischen Katharr, dem Krampfhusten, der Engbrüstigkeit, dem Keuchhusten und einigen andern Krankheiten. Nebst vielen Anweisungen zur Bereitung und Anwendung dieses Heilmittels. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Ludwig Cerutti. kl. 8. 12 gr.

Fr. H. von der Hagen über die Nibelungen.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen seyn, das Nibelungen-Lied, in der vor Kurzem erschienenen Schrift:

Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer, von Friedrich Heinrich von der Hagen. 8. 1819. Verlag von Josef Max in Breslau. Geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

in seinen geschichtlichen und poetischen Elementen aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowol, als auch in ihrem Verhältniß zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unseres alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Heyse, J. C. A., theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zweyte, verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. Daselbst. 16 gr.

Eine neue Ausgabe beyder Werke erscheint, zutreffend mit dem deutschen Wörterbuche des Herrn Professor Heinsius. Der Verfasser dieser Sprachlehren hat, mit strengem, durch Lehrerfahrung geleitetem Urtheil, die wahrhaft brauchbaren, bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, die, von seltener Bestimmtheit gehoben, das größere, wie das kleinere Buch zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet hat: so daß beyde, in niederen und höheren Schulen, als angemessene Normalwerke, bereits eingeführt worden sind, und, zu solchem Zweck, ferner Empfehlung verdienen. Eingedenk, daß Schriften, wie die vorliegenden, immer reifere Früchte beharrlicher Prüfung, umsichtiger Fortschreitung tragen müssen, hat der Verfasser sein Ziel, alles, von Mitforschern gefundene, von ihm selbst erprobte Gute zu benutzen, rastlos verfolgt: das beweiset jede Seite des Buchs dem aufmerksamen Leser. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche dem Lehrer beym Unterrichte manchen bedeutenden Wink geben und den Gebrauch der Beyspiele erleichtern können, durch deren Zusammenstellung diese Sprachlehre sich so sehr empfiehlt. Bedeutende Zugaben sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik oder Verskunst; erstere, interessant gerade jezt, wo das Alterthümliche der Nation mit Liebe gewürdigt wird; leztere, von dem Sohne des Verfassers, K. F. W. Heyse, mit Klarheit geschrieben, hebt sehr glücklich manche Conflicte und Schwierigkeiten durch Auffassung eines einfachen, richtigen Standpunktes, der Kenner, Lehrer und Lernende gleich befriedigen wird. Die Metrik ist, für Freunde dieses Studiums und für die Besitzer der ersten Ausgabe beyder Sprachlehren, auch besonders abgedruckt.

Fr. Accum, Beschreibung des in den Gaswerken Londons üblichen Verfahrens, Steinkohlengas zur Beleuchtung zu bereiten. Frey nach dem Englischen und als Fortsetzung der Abhandlung über das Gaslicht, bearbeitet und mit Anmerkungen von W. A. Lampadius. Mit sieben Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. Sächs. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

Diese neuen Erfahrungen und Nachrichten über die Fortschritte der Gasbeleuchtung in England, sind auch als Fortsetzung oder 2ter Theil der, früher von demselben Verfasser in unserem Verlage lezte Ostermesse in einer neuen Auflage herausgekommenen, praktischen Abhandlung über das Gaslicht, anzusehen, und auch unter diesem Titel zu haben. Da das englische Original manches Bekannte, schon im 1sten Theile Abgehandelte enthält; so hat der Hr. Bergr. Lampadius dieses hier weggelassen, und nur die neuen Erfahrungen über die Gasbeleuchtung mitgetheilt, auch eigene Anmerkungen hinzugefügt, und liefert so den Besitzern der Accumschen Abhandlung über das Gaslicht einen zweyten ganz praktischen Theil, welcher vor Kurzem bey uns erschienen und durch alle Buchhandlungen in und außerhalb Deutschland zu bekommen ist.

Weimar, im November 1819.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey J. F. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und wurde versandt:

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber. Dritter Theil. Mit 9 Kupfertaf. gr. 4. Ale — Anax.

Der 4te Theil wird im Januar beendigt, und es sind ausführliche Ankündigungen in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger zu erlangen.

Der Subscriptionspreis für den 1sten bis 8ten Theil ist auf weiß Druckpap. 30 Thlr. 16 gr., auf groß Velinpap. 40 Thlr. Sächsisch. Bey direkter Bestellung von vier Exemplaren erhält der Besteller das 5te Exemplar gratis, welches für diejenigen Orte gilt, wo sich keine Buchhandlungen befinden.

So eben ist folgendes interessante Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoire von Aachen. Von W. von Schütz. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr.

K. O. Müllers hellenische Geschichten.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands sind zu bekommen:

Geschichten Hellenischer Stämme und Städte von Dr. Karl Otfried Müller, Professor an der Universität Göttingen. Erster Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Charte der Thäler des Kephissos und Asopos. gr. 8. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. (Preis: weiß Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. Velinpapier und sauber cartonnirt 3 Rthlr. 8 gr.)

So eben ist ganz neu erschienen, und als willkommene Weihnachtsgabe zu empfehlen:

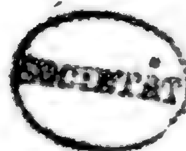
Die Heirathslustigen.

Ein kurzweiliges Carricaturen-Lottospiel für frohe Gesellschaften älterer und jüngerer Personen. Nebst 1 Kästchen mit 15 Setzkarten und 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 ausgemalte Carricaturen und 90 Namen, nebst Beschreibung des Spiels. 20 gr.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.



Mittwoch, 29. December 1819.

Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Der Jäger.

Aus dichtem dunklen Buchenwald
Der braune Jäger trat,
Von seinen Tritten wiederhallt
Der einsam stille Pfad.

Es hielt des schönen Jünglings Hand
Den Bogen und den Pfeil;
Der Bogen ruhet abgespannt,
Zerbrochen war der Pfeil.

Entflammet von der Sonnengluth
Eilt er zum Waldesbach,
Zu kühlen durch die dunkle Fluth
Des Durstes Ungemach.

Und wie er schöpft mit heißer Hand
Die Welle, kühl und rein,
Erschaut er auf des Baches Rand
Geschmiegt ein Mägdelein;

Ein Mägdelein, so wunderschön,
Von süßem Schlaf umhüllt.
Ihn zog es, näher hinzugehn,
Von Sehnsucht tief erfüllt;

Da lag die liebliche Gestalt
In Blumen und in Klee,
Der Locken goldne Fülle wallt
Auf ihres Busens Schnee;

Die kleine Lippe, kirschenroth,
Winkt süßesten Genuß,
Ihn lockt die Blume, die sie bot,
Ihn lockt der süße Kuß.

Es lächelt ja ihr Blüthenmund....
Er bücket sich hinab;
Da schwankt der Rasen, da weicht der Grund,
Er sinkt ins Wellengrab.

Bruchstücke aus den Briefen eines Würtembergers, an seine Freunde im Vaterlande.

(Beschluß.)

Den zweyten Tag nach unserer Ankunft dahier hatte Hr. R. öffentliche Audienz bey'm Pascha, wobey er mich demselben vorstellte; ehe wir uns wegbegaben, wurde Hr. R., unser Doktor und ich nach türkischer Sitte, jeder mit einem Ehrenpelz bekleidet, eine Ehre, die mir bey der schon starken Hitze ungemein beschwerlich fiel. — Obgleich ich schon drey Wochen hier bin, so habe ich doch noch wenig von Bagdad gesehen, nicht nur weil ich viel zu thun habe, sondern auch weil die Hitze schon zu groß ist, als daß ich ausgehen könnte. Zum Beweise, wie stark die Hitze in dieser Jahreszeit schon ist, darf ich Ihnen nur sagen, daß schon seit mehreren Tagen um Mittag das Fahrenheitsche Thermometer im Schatten auf 102 Grade stieg, und Abends 10 Uhr auf 83 stand;

wir schlafen daher schon seit mehreren Tagen auf der Terrasse, das heißt wörtlich à la belle étoile, denn nur selten trübt hie und da ein Wölkchen den schön gestirnten Himmel. Ungeachtet im Freyen, so kann ich doch nichts anders, als ein bloßes Leintuch auf mir ertragen, so warm ist selbst die Luft bey Nacht. So wie die Sonne aufgeht, so treibt sie uns auch aus dem Bette und vom Dache herab; um diese Zeit reiten wir, der Doktor (der ein sehr achtungswerther Mann, und schon dreyzehn Jahre hier ist) und ich, einen Tag um den andern, auf etwa zwey Stunden aus. Um 7 oder 7½ Uhr wird gefrühstückt, worauf dann Jedermann an seine Geschäfte geht; nach 12 Uhr läßt man sich gewöhnlich etwas zu essen in's Zimmer bringen; da ich aber bisher noch nicht genug Appetit fühlte, so trinke ich blos eine Tasse türkischen Kaffee (d. h. ohne Zucker und ohne Milch, ohne daß er deswegen bitter ist, weil es ächter Mochakaffee ist) und lege mich dann, nach dem Beyspiel des ganzen Hauses, schlafen bis nach 2 Uhr. Nach Sonnen-Untergang wird gespeiset, und zwar ebenfalls auf der Terrasse, wobey wir das Vergnügen haben, von einer zahllosen Menge Insekten und Fledermäusen umschwärmt zu werden, und ich als Neuangekommener von den Moskiten heftig verfolgt werde. Nach Tisch wird Thee getrunken, den ich jezt sehr gern nehme, und um 10 Uhr gehen wir zu Bette; hier haben Sie die ganze Tages-Ordnung. So viel ich bisher von Bagdad kennen lernte, gefällt es mir besser, als irgend eine türkische Stadt, die ich seit Konstantinopel sah. Wie groß die Stadt ist, kann ich wohl noch nicht angeben; ich weiß nur so viel, daß der größte und vorzüglichste Theil derselben auf dem linken Ufer des Tigris liegt, wo wir auch wohnen, und daß ich über 1½ Stunde brauchte, um im guten Schritt von dem Punkte, wo die Stadtmauer den Fluß zuerst berührt, zu dem andern Platze zu reiten, wo diese wieder an den Fluß kommt. Die Häuser sind, wenigstens auf unserer linken Seite, ganz von Backsteinen gebaut, die Gassen immer unregelmäßig und so enge, daß oft nur drey Personen neben einander gehen könnten; sie sind nicht gepflastert, außer zwey oder drey, wegen Mangel und Theure der Steine, denn diese sind, nebst dem Holz, hier ein seltener Artikel, und so unglaublich es auch scheinen mag, so ist es doch wörtlich wahr, daß man hier zu Land weit und breit keinen Stein, auch nicht einmal kleine Kiesel sieht, die sonst überall mit der Erde vermischt, oder als Grobsand auf den Ufern der Flüsse gefunden werden. — Dieß ist wohl genug für jezt von Bagdad.

Bagdad, den 8. April 1817.

Die Stadt ist durch den Tigris in zwey Theile getheilt, welche durch eine elende Schiffbrücke verbunden, auf der man oft Lebensgefahr läuft, weil stets, da sie die einzige Brücke ist, eine Menge Leute darüber gehen, und sie kaum 7 bis 8 Fuß breit ist, die Sorgfalt der Türken aber nie so weit ging, sie auf den beyden Seiten mit Schranken zu versehen. Hr. Rich, so wie auch alle Regierungs-Beamten, wohnen in dem östlichen Theile; auf dem entgegengesezten westlichen Ufer wohnen beynahe blos Araber, meistens in elenden einzig von Erde erbauten Häusern. In unserm Stadttheile sind die Häuser insgesammt von Backsteinen gebaut, und gewöhnlich, wenn der Eigenthümer wohlhabend ist, ein, oder wenn ich das ebene Dach oder Terrasse auch nicht mitzähle, zwey Stockwerke hoch. Dieses ebene Dach kann man als zweytes Stockwerk ansehen, denn es ist auch abgetheilt, damit Jedermann im Sommer sein besonderes Schlafgemach habe, denn, wie ich Ihnen schrieb, man schläft hier von Anfang Mai bis Mitte Oktober auf dem Dach, wegen der großen Hitze. Aus dem nämlichen Grunde hält man sich dann des Tages in einer Art Keller auf, welche jedoch hinlänglich hell sind, um lesen und schreiben zu können. Die Stadtmauer, welche den östlichen Stadttheil umfaßt, ist von dem Ort, wo der Fluß in die Stadt eintritt, bis zu jenem, wo er wieder herausfließt, eine Stunde lang. Der Raum, welchen die Mauer einschließt, ist aber keineswegs ganz mit Gebäuden besezt, sondern es finden sich viele Gärten darin, und eine öde Strecke, die wohl eine gute Viertelstunde lang, und an einigen Orten mehrere hundert Klafter breit seyn muß. Die Umgegend ist eine unabsehbare Ebene, auf welcher im Sommer, die beyden Ufer des Flusses ausgenommen, kein grüner Halm zu sehen ist. Das Feld wird hier nur so weit angebaut, als es möglich ist, dasselbe von dem Fluß her zu bewässern; dieß geschieht durch Maschinen, welche durch Ochsen getrieben, das Wasser in kleinen 1 oder 2 Fuß breiten Rinnen auf die Felder leiten, wovon die entferntesten sehr selten mehr als eine Viertelstunde vom Ufer entlegen sind. Offenbar war aber ehemals diese Gegend besser angebaut, denn man findet an vielen Orten in der nun öden Ebene Spuren von Dörfern, die wahrscheinlich durch Kanäle mit Wasser versehen wurden. Aus dieser unvollständigen Beschreibung können Sie wohl ersehen, daß die hiesige Gegend eben nicht sehr anziehend ist. Ein Vorzug, welchen Bagdad vielleicht vor allen türkischen Städten hat, ist, daß das Volk im Allgemeinen sehr gutmüthig, und gegen Europäer sehr höflich ist.

Bagdad, den 13. August 1817.

*** schreibt mir, daß Sie zu erfahren wünschten, welches die Erzeugnisse wären, die von hier nach Europa ausgeführt würden. Meine Antwort ist kurz; der südliche Theil der Statthalterschaft erzeugt nichts, das sich zur Ausfuhr eignete, und der nördliche bringt blos Galläpfel hervor, die aber von dort aus gerade nach Aleppo gesandt, und von da nach Europa ausgeführt werden. Vor dem lezten Frieden war aber der Durchfuhrhandel ziemlich bedeutend, und bestand beynahe ausschließlich aus ostindischen Waaren, als Zucker, Kaffee, Indigo und besonders den berühmten Halstüchern, den Shawlen, die besonders stark nach Konstanti-

nopel versandt wurden. Seit einigen Jahren aber wird diese leztere Waare über Persien nach Konstantinopel geschickt, und der Handel mit den ersteren beschränkt sich jezt beynahe blos auf den Landesbedarf. Was aber den hiesigen Handel ganz zu Grunde richten wird, ist nebst der immer schlechter werdenden Regierung der Umstand, daß der Pascha von Egypten mit Indien in Handelsverbindung zu treten wünscht, und deswegen einen sehr mäßigen Zoll für die englisch-ostindischen Güter festgesezt hat, was auch bereits zur Wirkung hatte, daß kürzlich mehrere englische Schiffe mit reichen Ladungen sich von Indien nach Suez in Egypten begaben. Kommt der Handel auf diesem Wege wirklich recht in Gang, so ist es mit dem hiesigen ein Ende, weil die Seefracht von Indien nach Baßra, dem Haven von Bagdad, wie ich bestimmt weiß, eben so hoch ist, als jene von Indien nach Suez; von da aus können aber die Güter mit geringen Unkosten nach Alexandrien geschafft werden, während sie von Baßra und hier aus nur mit ungeheuren Kosten durch Karavanen (die manchmal ganz geplündert werden) nach Aleppo und den syrischen Häven gesandt werden können. Eine nothwendige Folge des Handelsweges über Egypten wird dann auch seyn, daß die ostindischen Waaren in Triest wahrscheinlich eben so wohlfeil (manche vielleicht wohlfeiler) als in London und in Amsterdam seyn werden, welches sich wohl bald in 2 oder 3 Jahren zeigen wird. Der hiesige Einfuhrhandel, wovon auch wieder ein großer Theil nach Persien geht, besteht besonders aus östreichischen und französischen, für diese Länder besonders gearbeiteten leichten Tüchern.

Der Pflanzenkenner Christian Conrad Sprengel.

(Beschluß.)

Zu seinem Unterhalte gab Sprengel Stunden in Sprachen und in der Botanik. Auch Frauenzimmer haben botanischen Unterricht von ihm genossen. Er hatte die Tochter eines Rathes, dessen Namen mir entfallen ist, zur Schülerinn, deren große Fortschritte in der Botanik er mir oftmals rühmte. Ueberhaupt schien dieses Haus das einzige zu seyn, dem er noch mit Wärme zugethan war, weil er eine liebreiche Aufnahme darin gefunden hatte. Er erzählte mir einst als Beyspiel seltener Freundschaft, daß dieser Rath ihm Geld angeboten hätte, wofür er doch keine Sicherheit leisten könnte, weßhalb er es auch nicht angenommen hätte.

Er stellte Sonntags früh gewöhnlich botanische Excursionen an, woran Jedermann gegen 2 bis 3 Groschen für die Stunde Theil nehmen konnte. Keiner seiner Begleiter wird die darauf verwandte Zeit bereuen. Sprengel war auf diesen Excursionen nicht nur Botaniker, sondern Lehrer in Allem, was nur vorkommen mochte. Er war an solchen Tagen sehr gesprächig, oft witzig in seinen Bemerkungen und auch zu Anekdoten aufgelegt, die ihn hoch erfreuen konnten, wenn sie geistreich waren. Doch bis zum offnen Lachen habe ich es niemals bey ihm kommen sehen; seine Gesichtszüge waren zum Ernst gebildet und bewegten sich immer nur wenig. Alles, was er sah und hörte, machte Eindruck auf ihn, die gleichgültigste Rede nahm er ernsthaft auf, er suchte überall Belehrung für sich oder Andere. Man hatte sich sehr in Acht zu nehmen, etwas Nichtiges oder gar Verkehrtes in seiner Gegenwart zu thun, oder zu sagen; er ließ nichts von der Art unbemerkt und ungestraft. Einen jungen Berliner, der großen Werth auf das Ausländische legte, und dabey den Ausdruck brauchte, was **weit her** wäre, fragte er: wo sind Sie denn her?

Er erklärte bey Gelegenheit eben so gut die Schrift auf einem Leichensteine, oder den Bau einer Windmühle, oder den Sternenlauf, als eine Pflanze. Doch am liebsten sprach er über Naturgegenstände und Sprachangelegenheiten. Bey Excursionen bestimmte er Zeit und Ort zur Versammlung, wo er pünktlich eintraf, aber auch nicht wartete, wenn die Stunde zum Ausbruch geschlagen hatte. Da er die Gegend genau kannte, so führte er uns immer zu solchen Orten, wo seltene oder merkwürdige Pflanzen zu finden waren. Es gab wenig Plätze, wo er nicht selbst etwas Neues entdeckt, oder etwas Besonderes bemerkt hatte, und er nahm gern Gelegenheit, uns dahin zu führen. Sprachbemerkungen machte er bey jeder Gelegenheit, besonders über die Namen der Pflanzen und die botanische Terminologie. Er sagte oft: Linné hätte kein Griechisch verstanden, und darum viele Irrthümer begangen, und in die Nomenklatur gebracht. Von Willdenow urtheilte er in dieser Hinsicht nicht viel besser. Zum Beyspiel tadelte er scharf, daß derselbe das unrichtige lange Wort Pelargonium eingeführt hätte, welches Pelargium heißen müßte, gleich wie man Geranium und nicht Geranomium sage.

Ich fragte ihn, warum er den zweyten Theil seines Werks über die Befruchtung der Blumen nicht herausgegeben hätte? Er antwortete: es habe ihm an Unterstützung und Aufmunterung gefehlt, und sein Buchhändler hätte ihm nicht einmal ein Exemplar seines Werkes zu Gute gelassen. Ueber seine Entsetzung in Spandau ließ sich natürlich nicht mit ihm sprechen, auch vermied er selbst jede Hinleitung auf diesen ihm verhassten Ort; doch sagte er einmal, als wir ein Geranium vor uns hatten; hierüber habe ich einmal eine Predigt versäumt, es hat mich aber nie gereuet.

Wegen Mangel an Unterstützung und Beyfall hatte er gegen das Ende seines Lebens die Botanik ziemlich bey Seite gesezt; er gab sich nun wieder mit alten und mit der englischen Sprache ab. Von den Vorzügen dieser leztern war er ganz erfüllt, und zu den alten Klassikern wollte er, wie er

sich ausdrückte, den Schlüssel gefunden haben. Die Frucht seiner Sprachstudien, und sein leztes Werk: neue Kritik der klassischen römischen Dichter (1815) hat jedoch wenig Beyfall gefunden, und ist vielmehr, wie ein Rezensent sich ausdrückt, nur durch seine unbegreifliche Verkehrtheit merkwürdig geworden. Hierüber habe ich nichts zu sagen; ich kann mir indessen sehr wohl denken, daß ein Mann, der alles mit dem Verstande bezwingen wollte, was nicht durch die Sinne zu begreifen war, der alles verwarf, was wider seinen Verstand lief, weil er diesen nur für den rechten hielt, und der deßhalb mit einer fast kindlichen Unbefangenheit die Natur von sich gab, wie sie auf ihn wirkte, daß ein solcher in den Schöpfungen der Phantasie, und auf den Pfaden der Dichter, zu einer seltsamen, ja unförmlichen Erscheinung werden musste.

Daß er bey diesen Arbeiten dennoch seine Aufmerksamkeit nicht ganz von der Natur abgezogen hatte, beweist seine um eben diese Zeit geschriebene Darstellung der Nützlichkeit der Bienen von einer neuen Seite (1812), eine Schrift, die alle Würdigung verdient, und den besonderen Mann mit seinen vielfachen guten und seltsamen Eigenschaften zugleich recht, deutlich erkennen lässt.

Es mag aus diesem Wenigen hervorgehen, daß Sprengel als Mensch beachtungswerth, als Gelehrter zwar einseitig, jedoch selbstständig, als Botaniker aber vorzüglich darum von großen Verdiensten war, weil er alle seine Kenntnisse unmittelbar aus der Natur geschöpft, und seine richtigen Beobachtungen durch Nachdenken in wohlgefällige Einheit gebracht hatte. Ich wüsste nicht, mit wem er sich besser vergleichen liesse, als mit Ehrhart.

Korrespondenz = Nachrichten.

Darmstadt, den 21. Dec.

Seit der Eröffnung des neuen Hofopertheaters, auf welchem jedoch auch zweymal in der Woche recitirendes Schauspiel gegeben wird, wurden Mahomet. Verlegenheit und List, Emilia Galotti, das Taschenbuch, alte Zeit und neue Zeit, die eifersüchtige Frau und der deutsche Hausvater gegeben. Am 17ten dieses wählte der Regisseur Grüner zu seinem Benefiz Shakespear's Lustspiel: Was ihr wollt, nach Schlegels Uebersetzung.

Orsino, den Herzog, gab Hölken, wie man solche Rollen von ihm zu sehen gewohnt ist, mit Anstand und tiefer Empfindung. Olivia, die reiche Gräfinn, ward von Dem. Grüner recht gut vorgetragen. In der Rolle des Junkers Tobias von Rülps entwickelte sich das reiche komische Talent Hanstein's, der nicht, wie man bisweilen ihm mit Recht bezüchtigen kann, die Farben zu stark auftrug. Facks machte den dummen Ritter von Bleichenwange sehr ergötzlich, und den Malvolio nahm Steck ganz so, wie ihn der Dichter so humoristisch hingestellt hat, als einen pedantischen, sich wichtig machenden, bornirten Offizianten. Fischer war als Narr überaus beweglich und in gleicher unerschöpflicher Laune durch das ganze Stück, und Dem. Julie Frank überwand mit Einsicht alle Schwierigkeiten ihrer Doppelrolle, und ließ den zarten, weiblichen Charakter durch ihre Verkleidung nicht verloren gehen.

Troz dem nun, daß alle Mitspielenden mit höchstem Fleiß und Präcision, ich möchte sagen, con amore, dieses Stück so gut gaben, als nur irgend eines noch auf dem hiesigen Theater gegeben ward; troz dem, daß die Scenerey, Kostüm, Dekorationen rc., kurz alles, was dem Stücke Reiz geben konnte, so trefflich angeordnet waren, wie man es nur wünschen und von dem Regisseur, der hierin nicht leicht übertroffen wird, erwarten konnte, sprach dieses Stück doch unter Hunderten kaum Einen oder den Andern an, und man konnte sehr deutlich die Langeweile auf vielen Gesichtern lesen.

Einen vollendeteren Triumph über Shakespear hätte sich Kotzebue in seinem Leben wohl nicht träumen lassen.

Freylich lässt sich über Gegenstände des Geschmacks nichts Absolutes festsetzen; es steht Jedem frey, etwas schlecht zu finden, was einem Andern gefällt; aber du lieber Himmel! was soll am Ende werden, wenn man auf der Bühne gar nichts anders mehr sehen mag, als was hübsch flach darüber hinstreicht, als was man hübsch mit den Händen fassen kann, wobey man gar nicht zu denken braucht, und was zwar einen augenblicklichen, aber selten einen bleibenden Eindruck macht!

Es war für den Beobachter in der That eine höchst kontrastirende Erscheinung, während die höher Gebildeten sich im reinen Genusse der trefflichen Darstellung eines trefflichen Stücks von dem größten dramatischen Genie gütlich thaten, den großen Haufen in ein Anathem darüber ausbrechen zu hören. Viele aus diesem witzelten über den Titel des Stücks und äußerten laut: man solle doch die Schauspieler fragen, was sie mit diesem unverdauten Zeug denn eigentlich wollten? Heilige Thalia und du, ihr erster Priester, heiliger Shakespear! vergebt ihnen!

Da die Intrigue des Stücks auf der außerordentlichen Aehnlichkeit des Bruders Sebastian mit der Schwester Viola beruht, und diese leztere aus Liebe zum todtgeglaubten Bruder bey ihrer Verkleidung zum Diener des Herzogs sich gerade so kleidet, wie sich ihr Bruder zu tragen pflegte, so hatte der Regisseur wohlbedächtig die beyden Rollen derselben Schauspielerinn zugetheilt.

Dem aufmerksamen Zuschauer ward dieses bey den ersten Worten, die Sebastian mit seinem Schiffskapitän sprach, alsbald deutlich, aber viele, vielleicht die meisten, überhörten das, konnten sich in das Folgende nicht finden und erklärten nun geradezu das Stück für erbärmlich. Diesem Miß- oder vielmehr Unverständniß wäre leicht durch ein kleines Abzeichen, eine Schärpe oder sonst was, das Sebastian in der Geschwindigkeit übergeworfen, verhütet werden, ohne der nothwendigen Aehnlichkeit Eintrag zu thun.

Die Einwendungen, daß der Stoff des Stücks schon öfter da gewesen, daß der jezige Geschmack der Deutschen etwas ganz Anderes verlange, als was vor mehr als 200 Jahren die rohen Engländer belustigt habe, daß Shakespear's Witz so schwerfällig, oder besser, schwer zu verstehen sey, und noch andere solche ordinäre Kritiken, die eben nicht im Paradiese gemacht wurden, beweisen wohl ziemlich deutlich, welchen unverkennbaren Einfluß ein gewisser Schauspiellieferant während seiner Schreibperiode auf den Geschmack des deutschen Publikums hatte, und daß unsern Lessing, Goethe, Schiller, Collin rc. vielleicht erst im nächsten Jahrhundert die Ehre wird, ständige Artikel auf den Repertorien der deutschen Bühne zu werden.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 56.

Nro. 56.

Literatur - Blatt.

1819.

Französische Literatur.

Cérémonies usitées au Japon pour les mariages et les funerailles suivies de Details sur la poudre Dosia, et de la Préface d un livre du Confuzée sur la piété filiale le tout traduit du Japonais par feu Mr. Titsingh. (Japanische Heiraths- und Begräbniß-Gepränge u. s. w. Paris bey Nepveu. 1r Band. 8. Text, ein gleicher Kupferstich, schwarz 12 und 15 Franken, illuminirte Platten 24 Fr. postfrey.)

Hr. Titsingh lebte als Comptoir-Chef der holländischen Kompagnie vierzehn Jahre in Japan. Er benuzte diese Zeit, um über die politischen, bürgerlichen und geographischen Verhältnisse dieses Landes Nachrichten und Belege zu sammeln. Nach seinem Tode ward diese ganze Sammlung das Eigenthum des wohlunterrichteten Buchhändlers Nepveu, welcher ihre wichtigsten Abschnitte nach und nach dem Publikum vorzulegen gedenkt, und mit dem gegenwärtigen Aufsatz anfängt. Das Verzeichniß der verschiedenen Handschriften, aus denen diese kostbare und einzige Sammlung besteht, geht ihm voran und erregt die Aufmerksamkeit in einem hohen Grade. Außer den japanischen Büchern und Handschriften enthält es eine Menge Mahlereyen, Kupferstiche, Schriftrollen, Zeichnungen, Münzen — es ist ein vollständiges Museum. Die Aechtheit dieser Materialien kann nicht in Zweifel gezogen werden, da Hr. Charpentier Cossigny, der sich, während Hr. Titsingh Gouverneur war, zu Chinsurah befand, seine Sammlung sah und sich in seiner „Reise nach Bengalen" die 1799 in Paris herauskam, also über sie ausdrückt:

„Hr. Titsingh fährt fort seine Sammlungen über Japan zu vermehren. Ein japanischer Prinz, der Schwiegervater des regierenden Fürsten, der eine leidenschaftliche Wißbegierde hat, mit dem er in beständigem schriftlichen Verkehr ist, und von dem er alle nöthigen Nachweisungen über das Land erhält, ist ihm dabey von der wesentlichsten Hülfe. Die Engländer in Calcutta haben ihm für seine Handschriften zween Lacks Rupien (500 000 Fr.) geboten; er schlug sie aus, weil er dieselben einem, in Holland lebenden, Bruder bestimmt haben soll."

Diesem schon sehr günstigen Urtheil schließt sich das noch gewichtigere des Hrn. Cuvier an, welcher sich in einer Analyse der Arbeiten der Akademie der Wissenschaften im Jahr 1818 also ausdrückt:

Der Graf Lacepède, welcher eine Mittheilung der von Hrn. Titsingh aus Japan mitgebrachten sehr sorgfältigen, eine Menge naturhistorische Gegenstände darstellenden, Zeichnungen erhalten hat, von denen die uns bekannten mit großer Treue gezeichnet sind, glaubt, daß man dieselben als hinreichend ächt betrachten kann, um sogar Geschlechter, die wir auf keinem andern Wege kennen, darnach bestimmen zu können. In dem langen Verzeichniß von Charten und Rissen dieser Sammlung finden wir besonders: 1) eine große Charte der drey japanischen Inseln, die dreymal mehr Namen, als irgend eine bisher davon in Europa bekannt gewesene enthält, und die Lage der verschiedenen Küsten angibt. 2) Einen Plan der Stadt Nangazaki und Umgegend, nach europäischer Art aufgenommen, von einem Ingenieur des Kaisers, welcher Hrn. Titsingh ein Geschenk damit machte. Diesem Plan zu Folge ist Nangazaki, welches in der ersten gedachter drey Inseln liegt, eine sehr große Stadt, ihre Form längs der Flußkrümmungen ist regellos, gegen das Land zu bildet sie jedoch einen halben Mond. Dieser Stadt gegenüber liegt das Inselchen, welches die Holländer bewohnen, und das man ihr Gefängniß nennen könnte. 3) Die illuminirte Zeichnung eines feuerspeyenden Berges, dessen erst in der neuern Zeit statt gefundener Ausbruch mehr wie 30,000 Menschen das Leben gekostet hat.

Der Aufsatz, von welchem Hr. Nepveu hier die Uebersetzung nebst den Abbildungen gibt, heißt Kesi Pokoro, Hr. Titsingh trug sie auf Bitte der Akademie der Wissenschaften in Batavia aus dem Japanischen über. Er behandelt nur das Heiraths Gepräng der Pächter, Handwerker und Kaufleute, allein das reicht hin, um die Neugier zu reizen und zu beweisen, wie wenig die japanischen Gebräuche in Europa bekannt sind, und wie fest gebannt dieses Volk in herkömmlichen höchst kleinlichen und peinlichen Formen bleibt. Diese verschiedene Ceremonien sind in 192 Kapitel abgetheilt, die wieder eine solche Menge Unterabtheilungen haben, daß die Herzählung ihrer Ueberschriften allein schon ermüdet. Wir wollen also nur einige Züge davon auslesen. Die ersten Kapitel enthalten die Beschreibung aller der Geschenke, welche der Braut beym Verlöbniß gegeben werden müssen, die Art sie zu ordnen, das gegenseitig zu beobachtende Ceremoniell u. s. w. Nebst allen Stoffen und Kleidungsstücken, befindet sich auch Zwirn, Nähnadeln, eine Bibliothek von einigen hundert Bänden aus den berühmtesten Dichtern, Geschichtschreibern und Moralisten von Japan bestehend, besonders auch ein Werk eines Frauenzimmers Sansinagon, der Magd eines Dairi, welches den Titel: „Pflichten einer Gattinn" führt.

Die Verlobung und Hochzeit findet am gleichen Tage statt. Einen Priester hat man gar nicht dabey nöthig. Die erste Zusammenkunft der beyden Brautleute macht sich folgender Gestalt: am anberaumten Tage, welches immer ein im Kalender als glücklich bezeichneter seyn muß, begibt sich eine Magd des Bräutigams, um sie abzuholen, in die Wohnung der Braut. Bey ihrer Ankunft bewirthet man sie mit einigen Gerichten, und

der Brautvater lässt allen Verwandten, bevor die Braut in des Bräutigams Haus abgeführt wird, ein Mahl vorsetzen. Der Zakki, ein den Japanern sehr gewöhnliches starkes Bier, wird von zwey jungen Mädchen herum gereicht, deren eine der weibliche, die andere der männliche Schmetterling genannt wird. Sie heissen so, weil auf den zween Krügen, aus denen sie einschenken, ein papierner Schmetterling befestigt ist, als Sinnbild, daß Mann und Frau, so wie man diese Thierchen stets Paarweise fliegen sieht, auch ungetrennt bleiben sollen. Die Art, den Zakki einzuschenken, ist einem besondern Ceremoniell unterworfen. Nach diesem macht sich der Zug in gewissen Tragsesseln, Norimon genannt, auf den Weg; doch indem er das Haus verlässt, muß er vor der Thür ein Feuer anzünden. Die Braut ist in der Trauerfarbe, Weiß, gekleidet, denn von nun an wird sie als für ihre Eltern verloren betrachtet. Wenn sie innerhalb des Vorhauses des Bräutigams angelangt ist, berührt dieser, der sie in seinen Festkleidern, stehend, erwartet, mit der linken Hand leicht den Narimon; darauf reicht ihm die Braut durch das kleine Vorderfenster den Mamori, einen kleinen, viereckten, ein Götzenbild enthaltenden Sack. Er nimmt ihn und reicht ihn einer seiner Frauen, die ihn in die Zimmer trägt und an einem Hacken aufhängt. Diese Ceremonie wird aber auch noch auf eine andere Art gefeyert. Der Narimon wird in der Vorhalle von einer sitzenden Frau empfangen, welche ein kleines Windlicht in der Hand hält; hinter ihr stehen verschiedene andere Frauen, und unter Andern auch diejenige, welche von der Braut, noch ehe sie den Noriman verlassen hat, den Mamori und ausserdem auch den Mamori Gatana empfängt (eine Art kleiner Säbel in weisser Scheide, welcher die bösen Geister zu verjagen geschickt seyn soll). Eine dieser Frauen führt die Braut an der Hand in ihr Zimmer, die Laternenträgerinn schreitet voraus, die, welche den Mamori und Mamori gatana trägt, folgt nach, reicht den Mamori dem Bräutigam, der an der Thür des zweyten Zimmers sizt, dar, trägt aber den Mamori gatana unmittelbar in das Zimmer der Braut. Der Bräutigam gibt den Mamori der am Hauseingang sitzenden Magd, die ihn in die Festzimmer trägt, wo sie ihn an einen Haken hängt.

In diesem Fall dient die Laterne dem Bräutigam, um die Braut zu betrachten. Gefällt sie ihm nicht, so wird die Verlobung verschoben, die Sache wird durch Mittelspersonen beygelegt und das Mädchen den folgenden Morgen ihren Verwandten zurück geschickt. Ehemals sah man dieses häufig; jezt aber, sezt der Verfasser hinzu, achtet man die Schönheit weniger wie den Reichthum; diese Sitte ist vergessen, man wirbt durch Unterhändler um ein Mädchen und die Verlobung geht ohne Schwierigkeit vor sich. Leute von Stand bedienen sich weder der Unterhändler noch der Laterne, weil diese ihre Kinder schon in den ersten Lebensjahren versprechen, worauf stets die Heirath vollzogen wird. Sollte die Frau ihrem Mann nicht gefallen, so nimmt er so viele Beyschläferinnen, als ihm gut dünkt. Dieses thun sogar die untern Volksklassen. Die Kinder werden von der Ehefrau an Kindesstatt angenommen, denn diese wird nach Maßstab der Menge ihrer Kinder geehrt.

Vor meiner Zeit, sagt Hr. Titsingh, war es einer Braut, deren Verlobter vor der Ehevollziehung starb, nicht erlaubt, sich wieder zu verheirathen; das ist nun in keiner Volksklasse mehr Gebrauch; nur in der regierenden Familie wird es, wahrscheinlich aus Politik, in gewissen Fällen noch beobachtet.

In der Provinz Ozu, fährt unser Verf. fort, herrschte ehemals eine besondere Sitte. Wenn ein Jüngling einem Mädchen wohlwollte, schrieb er seinen Namen auf ein kleines Brett und verbarg dieses in den Matten (geflochtne Teppiche) des Vorzimmers; diese Brettchen bewiesen die Zahl ihrer Liebhaber und blieben daselbst liegen, bis sie das, welches den Mann ihrer Wahl nennte, hinwegnahm. Jezt ist durch das ganze Reich die Ehe eine Spekulation der Eltern für ihre Kinder, eine Verabredung, bey welcher die Neigung nicht zu Rath gezogen wird. Auch leben die Männer aller Klassen mit ihren Kebsweibern oder besuchen schlechte Häuser.

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält die Begräbniß-Ceremonieen, nach einem chinesischen Buche, das den Titel führt: „Zwey Begräbniß-Ceremonieen zum Besten der Jugend erklärt.“ Sie nehmen sechszehn Kapitel ein:

Wenn ein Familienhaupt, sey es Vater oder Mutter, hoffnungslos krank ist, so legen ihre Verwandten reine Kleider an, dann fragen sie nach des Sterbenden lezten Willen, der stets sorgfältig niedergeschrieben wird. Sobald der Kranke den lezten Seufzer gehauchet, bezeigen die Verwandten ihre Trauer, und der Sohn nebst seiner Frau und seinen Kindern muß besonders tiefen Schmerz zu Tag legen. Der Leichnam wird in ein anderes Zimmer gebracht, der Kopf gegen Norden, das Gesicht gegen Westen gewendet und mit einem Schleyer bedeckt. Rund umher wird er mit Schirmen umsezt, weil man den Aberglauben hat, daß ein Todter, über den eine Katze springt, wieder aufwache, aber mit einem Besen berührt, sogleich wieder niedersinke; allein mit jedem andern Werkzeug angeregt, fährt er fort neubelebt zu seyn. Um dieser Ursache willen hütet man sich die Katzen mit Besen zu verjagen. *) Hierauf wird er gewaschen; das dazu gebrauchte Wasser wird nicht auf dem gewöhnlichen Herde gewärmt, man sucht dazu ein anerkannt reines Fleckchen, auf den ein eigner Herd gebaut wird. Die Reinigung des Leichnams wird dem vertrautesten Diener übertragen, man schneidet ihm an Händen und Füßen die Nägel und kleidet ihn der Jahrzeit gemäß; ein Frauenzimmer in seinen besten Putz, wobey jedoch beyden Geschlechtern geschlossne Kleider angelegt werden (habits fermé). Die linke Seite liegt unten, die rechte oben, im Gegensaz dessen, was bey Lebenden geschieht. Ist der Körper also gepuzt, so stellt man ihn mitten auf einer Matte aus, den Kopf gegen Süden, und bietet ihm einen wohlbesezten Tisch an; wobey man jedoch Sorge trägt, sich nicht des Geschirrs des Verstorbenen zu bedienen, auch keines vergoldeten, versilberten, oder sonst gezierten Bestecks.

---

*) So sagt der Text. Dem Uebersetzer bleibt er undeutlich. Nach ihm vermeidet man, den Todten wieder aufzuwecken, indem man ihn durch die Schirme vor den Katzen hütet; man hütet ihn aber auch, nicht wieder zu ersterben, da man vermeidet ihn mit Besen zu berühren. Vielleicht wird irgend ein folgender Artikel dieser interessanten Nachrichten diese Unverständlichkeit erklären.

D. Uebers.

Statt den Leichnam in einen, seiner Gestalt und Länge angemessenen, Sarg zu legen, verschließt man ihn in Jupan in einen viereckten Kasten oder ein rundes Faß von vier Schuhe Höhe, oben drey und einhalb, unten zwey Fuß im Durchmesser. Der Todte nimmt darin eine knieende Stellung an — oft macht man den Kasten etwas länglicht, damit der Leichnam halb sitzend oder zurückgelehnt scheine. Der ihn umgebende leere Raum wird mit den Kleidern der Verstorbenen und seidenen und baumwollenen Zeugen ausgefüllt. Ist der Kasten oder das Faß also ausgefüllt, geebnet und mit einem Deckel verschlossen, so sezt man ihn in einen zweyten Kasten und bringt ihm unter Klagen und Thränen eine Gabe von Zakki, Thee und Zuckerwerk.

Hat man darauf seine Begräbniß-Stätte ausersehen, so wäscht und reinigt sich einer der Verwandten, legt ein neues Kleid an, und begibt sich dahin. Zur Rechten desselben widmet er einige Speisen, verbrennt Weihrauch und benachrichtigt den Gott der Erde, Dozin, in einem ehrerbietigen Gebet, daß er hier ein Grab graben werde, und ihn bitte, es lange Jahre vor allem Uebel zu bewahren.

Sobald der Leichenzug anlangt, wird das den Leichnam enthaltende Faß von der Bahre gehoben, in das Grab gesenkt, das mit Erde gefüllt, dann mit einem platten Stein geschlossen und wieder mit Erde bedeckt wird. Oben darauf stellt man einen zweyten Kasten: Quan genannt, der aber nach sieben Wochen fortgenommen, und nun mit dem eigentlichen Grabstein, Sisek, ersezt wird.

Die erste Trauer dauert funfzig Tage, während der man zu Hause zu bleiben, sich aller Nahrung, die Leben gehabt hat, enthalten, und nur mit Pflanzen-Speise nähren muß. Nach diesen darf man sich den Bart scheeren, die Nägel beschneiden, das Trauergewand ablegen, und seine Thüren öffnen. Man begibt sich zum Gouverneur, zeigt ihm den Ablauf der Trauer an, macht allen, welche bey dem Trauergeleit waren, einen Dankesbesuch, und sendet einem Jeden ein Kästchen voll gedämpften Reises zum Geschenk. Der zweyte Zeitpunkt der Trauer dauert bis zum hundertsten Tage; dann versammelt der Sohn alle seine Verwandte und gibt ihnen ein Fest, welches am ersten Jahrstag des Sterbefalls wiederholt wird; dann am 3ten, 7ten, 13ten, 25sten, 30sten, 50sten, 100sten 150sten und sofort, so lange noch ein Nachkommen der Familie lebt. Der dritte Theil der Trauer endigt nur im 3ten Jahre. Außerdem muß man viermal im Jahr Todtenopfer darbringen. Diese so wie verschiedene andre gebräuchliche Opfer sind wieder in zwölf besondern Kapiteln beschrieben, und durch viele Kupferstiche erläutert.

Wir haben oben gesehen, daß die Leichname in zusammengebogener Stellung in enge Gehäuse gesteckt werden. Da es unbegreiflich ist, wie man einen starren Todten in diese Stellung bringen kann, fragte Hr. Titsingh einen Japaner um eine Erklärung dieses Umstandes. Er antwortete, daß man sich eines Pulvers mit Namen Dosia bediente, welches man den Todten in Nase, Ohren und Mund beybrächte, worauf die Biegsamkeit sogleich zurückkehrte. Unser Verf. wünschte diesen Versuch in seiner Gegenwart machen zu sehen, und er gelang vollkommen. Dasselbe Pulver wird in Japan in mehreren Krankheiten als Heilmittel gebraucht; es hat seinen Ursprung einem Priester, Namens Kobuk, zu danken, der im achten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung lebte, und viele Anhänger hatte. Hr. Titsingh sagt nicht, ob er dieses Pulver selber brauchte, allein Hr. Charpentier Cossigny, dem er mehrere Päckchen davon gegeben hatte, versichert in der obenerwähnten Reise, daß er gar keine Wirkung von ihm spürte; er versuchte es in doppelt und dreyfachen Gaben an todten, schon kalten Körpern, und nahm selbst davon ein, ohne die mindeste Wirkung wahrzunehmen. Es ist geruchlos und hat keinen andern Geschmack als den eines geschmacklosen Sandes.

Taschenbücher.

Kronos, genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1820. Mit Kupfern. Leipzig, bey Gleditsch.

Wir finden in diesem Taschenbuch:

1. Die Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser und andern fürstlichen Familien in Europa, so wie auch Anzeigen der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und außerhalb Europa, mit den neuesten vorgefallnen Veränderungen.
2. Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1sten April 1817 bis Ende May 1819.
3. Interessante Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde. (Mit Kupfern.)

Da die Redaktion dieses Taschenbuchs mit großer Sorgfalt die angeführten Gegenstände behandelt hat, so dürfen wir versichern, daß es ganz dem beabsichtigten Zweck entspricht, und daher dem Staats- und Geschäftsmann zum nützlichsten Handbuch dienen kann.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August 1819.

(26. Juli.) Hr. Fourier liest eine in die politische Rechenkunst einschlagende Abhandlung, über die in der Bevölkerung sich ergebenden Veränderungen.

Hr Berthollet erstattet einen Kommissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Chevreul von der Kuhbutter.

Im Namen einer andern Kommission liest Herr Girard den Bericht über eine neue Denkschrift des Hrn. Cachin, welche seinen früheren Aufsatz über die Hafendämme von Cherbourg und Plymouth vervollständigen soll.

Hr. Moreau de Jonnés liest eine Abhandlung über die giftigen Fischarten (poissons toxico-féres) der Antillen.

Hr. Beudant liest den lezten Abschnitt seiner Abhandlung über die Chemnitzer-Bergwerke.

(2. August.) Hr. Lerebours erbittet sich Kommissarien für die Prüfung einer achromatischen Fern-

röhre, deren Oeffnung 7 Zoll und 4 Linien beträgt, und die er im Observatorium deponirt hat.

Hr. Dumeril erstattet einen Kommissionalbericht über die galvanischen Apparate des Hrn. Aldini und über die denselben beygefügte Denkschrift. Hr. Aldini versichert, es könne der Galvanismus zur Lebenserweckung von Scheintodten vortheilhaft angewandt werden. Die Kommissarien halten dafür, es müsse diese Behauptung durch erwiesene Thatsachen erst noch ihre Bekräftigung erhalten.

Hr. Brongniart erstattet Bericht über einen von Hrn. Hosack aus Amerika gesandten beschaalten Trilobit.

Hr. Biot liest den Bericht über ein neues von Hrn. Savard eingereichtes Saiten- und Bogen-Instrument.

Hr. Cauchy liest die Notiz über ein in Paris und bis auf fünf Meilen Entfernung beobachtetes leuchtendes Meteor, das im Zenith verschwand. Es werden aber gegen die Schlüsse, welche derselbe über die Höhe des Meteors aus den ihm gelieferten Angaben gezogen hat, verschiedene Zweifel vorgetragen, und andere erfahrne Beobachter in Paris haben das Meteor in großem Winkelabstand vom Zenith verschwinden gesehen.

(9. August.) Für die Untersuchung eines neuen von Hrn. Girodon erfundenen Pumpwerks werden Kommissarien ernannt.

Hr. Morlet übersendet eine Abhandlung vom Magnetismus der Erde, welche Kommissarien zur Untersuchung übergeben wird.

Hr. Cauchy erstattet einen Kommissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Dulau von der Kraft des Widerstandes, den das Eisen leistet. Die Arbeit wird des Beyfalls der Akademie werth befunden.

Aus dem Bericht, welchen Hr. Biot über einen neuen Telegraph des Hrn. Beillon erstattet, geht hervor, daß sein neues System den Beyfall der Akademie nicht verdient.

Die mit der Prüfung des neuen Fernrohrs von Hrn. Lerebours beauftragten Kommissarien erstatten durch das Organ des Hrn. Mathieu ihren Bericht. Das Fernrohr hat 2 Decimeter (7 Zoll 4 Linien) Durchmesser und beynahe 6 Meter Brennraum (foyer). Die Bilder sind rein und ohne merkliche Färbung, selbst nicht gegen den Rand des Sehfeldes. Man hat damit auf der Scheibe des Jupiter eine Menge Details wahrgenommen, deren Daseyn mittelst anderer Instrumente kaum vermuthet werden konnte. Die Akademie ertheilte dem geschickten Künstler angemessene Belobungen und Aufmunterungen.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire eröffnet die Vorlesung einer Abhandlung über das, was er tissu érectile nennt, und als ein elektrisches Organ im thierischen Körper nachweisen und erklären will; er wird aber unterbrochen durch unverhaltene Rügen ziemlich ungereimter Dinge, die man nicht länger hören mag.

Die Abhandlung des Hrn. Sarlandiere über den Blutumlauf mit physiologischen und pathologischen Erläuterungen, wird einer Kommission zur Prüfung übergeben.

(16. August.) Eine Abhandlung des Hrn. Martin über eine neue hygrometrische Beobachtung, der Traité logico-mathematique des Hrn. Boilleau, und ein Aufsatz des Hrn. Desagneaux über die hydraulischen Hemmungen, werden an verschiedene Kommissionen zur Berichterstattung überwiesen.

Eine Zuschrift des Hrn. Mirbel gibt Anzeige von einer am Pflanzengarten (Jardin des plantes) durch den Tod des Hrn. Faujas-Saint-Fond erledigten Lehrstelle, und da die mineralogische Klasse, welche den Kandidatenvorschlag machen soll, für den Augenblick unvollständig ist, so werden ihr drey andere Mitglieder durchs Scrutinium beygeordnet: es sind die HH. Lacépède, Bose und Lamarck.

Ein Ungenannter anerbietet sich zur Stiftung eines Preises von 500 Franken, der jährlich demjenigen zuertheilt werden soll, welcher sich, dem Urtheil der Akademie zufolge, durch Erfindung oder Vervollkommnung nützlicher Werkzeuge der Landwirthschaft, oder der mechanischen Künste, oder praktischer und spekulativer Wissenschaften, desselben am würdigsten gezeigt hat. Die Akademie nimmt ihrerseits das Anerbieten an, und beschließt die erforderlichen Schritte zu thun, um die Genehmigung des Königs dafür zu erhalten.

Hr. Biot liest sein Befinden über die Versuche, wodurch Hr. Dutrochet einen vorgeblichen Einfluß des menschlichen Körpers auf die Magnetnadel darthun wollte. Aus den sorgfältigen Versuchen, welche Hr. Biot hinwieder angestellt hat, ergibt sich jedoch, daß die Bewegungen, welche Hr. Dutrochet an seinen Nadeln wahrgenommen hat, von andern zufälligen Umständen herrühren müssen, und daß die angebliche Entdeckung des geschickten Arztes auf einem Irrthum beruhet.

Hr. Clement liest die Einleitung zu einem großen Werk über die Dampfmaschinen.

Eine Abhandlung des Hrn. Bonnard über die Klassifikation des Erdreichs (des terrains) wird an die Prüfung einer Kommission gewiesen.

(23. Aug.) Hr. de Jonnés liest die zweyte Abtheilung seiner Denkschrift über die giftigen Fische der Antillen, und Hr. Clement die Fortsetzung seiner Abhandlung über die Dampfmaschinen, welche zur Berichterstattung einer Kommission übergeben wird.

Die mineralogische Klasse überreicht den Vorschlag zu Ernennung des Nachfolgers von Hrn. Faujas-Saint-Fond, an der Lehrstelle im Pflanzengarten; derselbe besteht aus den HH. Cordier, Brongniart und Brochant.

(30. Aug.) Hr. Chevreul bittet um Erlaubniß, ein versiegeltes Päckchen im Archiv niederzulegen, worin Versuche über den Zirkon und die Zirkonerde enthalten sind.

Ein Schreiben des Hrn. Baron von Synnstrom über die Schutzmittel gegen schädliche Wirkungen verschiedener Meteore, wird der Prüfung einer Kommission überwiesen.

Hr. Girard legt Beobachtungen über die Erscheinungen des Gleichgewichts der Flüssigkeiten in den Haarröhren vor.

Hr. Ameline, Professor in Caen, liest eine Abhandlung über ein neues Verfahren beym anatomischen Unterricht (Nouveau procédé pour l'étude de l'anatomie), wozu die Vorrichtungen vorgewiesen wurden.

Durchs Scrutinium und mit Stimmenmehrheit wird Hr. Cordier zum Professor am Jardin des plantes ernennt.

Eine Abhandlung von Hr. d'Hombra-Firmas, über die Versteinerung der Cevennen, wird einer Kommission zur Prüfung überwiesen.

Nro. 312.

Morgenblatt

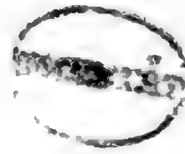
für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. December 1819.

Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Schiller.



Nachrichten über die Kolonie Neu-Süd-Wales, und die davon abhängigen Niederlassungen auf Van-Diemens-Land, von W. C. Wentworth Esq. Eingeborener der Kolonie.

(Fortsetzung.)

Die Viehzucht ist dem Lande besonders günstig, und es ist ganz erstaunlich, wie schnell sich dasselbe seit einigen wenigen Jahren vermehrt hat. Zufolge der im Jahr 1800 (12 Jahre nach der Gründung der Pflanzung) vorgenommenen Zählung belief sich die Anzahl der Pferde nur auf 163 Stück; die des Hornviehes auf 1024, und der Schafe auf 6124. Am Ende von 1813, hatten sich die Pferde bis auf 1891, das Hornvieh auf 21,513, und die Schafe auf 65,121 vermehrt, und nach der letzten Zählung, von der man in England Nachricht erhalten, im Nov. 1817, gab es schon 3072 Pferde, 44,753 St. Hornvieh, und 170,420 Schafe. Dieß ist eine Vermehrung, welche jede gewöhnliche Berechnung bey weitem übersteigt, und das erregte Erstaunen würde noch größer werden, wenn man die ungeheure Anzahl Ochsen und Schafe hinzufügen könnte, die in diesem Zeitraum geschlachtet worden sind. Dabey zeigt das Land die besondere Eigenschaft, die Wolle zu veredeln, so daß die haarigten indischen Schafe ohne alle Vermischung schon die vortheilhafte Wirkung des Himmelsstriches empfunden haben; aber da, wo man spanische Widder bey der englischen Zucht eingeführt, ist die Wolle ganz vortrefflich geworden, und stehet jetzt schon kaum der sächsischen nach; indem die letzte, welche im J. 1819 von dieser Gattung auf den englischen Markt gebracht worden, zu 5 Schilling und 6 Pfennig verkauft worden ist. Unter diesen Umständen würde es der Klugheit der Regierung angemessen seyn, die Schafzucht in der Kolonie aufs kräftigste zu befördern, indem dieselbe mit der Zeit dahin gebracht werden könnte, daß sie dem Mutterlande die ausländische Wolle in seinen Manufakturen entbehrlich machen könnte. Eine Sache, welche sich noch durch den Umstand um so mehr empfiehlt, daß dem Ackerbau dadurch kein Nachtheil erwachsen würde, indem die ungeheuern öden Strecken jenseits des Gebirges doch in Jahrhunderten nicht ganz würde angebaut werden können. Auch bieten sich in diesem Zweige dem Kapitalisten unermeßliche Vortheile dar, indem er, während sich das angelegte Kapital aufs unglaublichste vergrößerte, jährlich an 70 pro Cent gewinnen würde. — Van-Diemens-Land liegt zwischen 40° 42' und 43° 43' d. L. und 145° 31' und 148° 22' d. B. Die Eingebornen der Insel sind, wo möglich, noch roher als die Neuholländer. Sie leben gänzlich von der Jagd, und haben auch nicht die geringste Kenntniß vom Fischfang. Nicht einmal das rohe Kanoe, welches ihre Nachbarn aus Baumrinde zu verfertigen wissen, ist ihnen bekannt. Auch ihre Waffen sind bey weitem nicht so brauchbar, als es diejenigen sind, deren sich die erstern bedienen: ein glücklicher Umstand für die dortigen Europäer, deren geschworene und unversöhnliche Feinde sie sind. Dieser tiefgewurzelte Haß aber entsprang nicht so sehr von ihrer Wildheit, als von dem unbedachtsamen und unverzeihlichen Betragen der Engländer

bald nach ihrer ersten Niederlassung am Flusse Derwent. Die Eingebornen bezeigten sich zuerst sehr freundlich gegen die neuen Ankömmlinge, bis ein großer Trupp derselben, welcher sich diesen zutraulich näherte, auf die Weisung des befehlhabenden Offiziers, welcher ihnen feindselige Absichten zutraute, mit einem mörderischen Kartätschenfeuer empfangen wurde, das ein großes Blutbad unter ihnen anrichtete. An die Stelle der vorigen Freundschaft trat nun das bitterste Rachgefühl, welches seitdem durch die häufigen Gefechte, die zwischen ihnen und den Pflanzern vorgefallen, aufs höchste getrieben worden ist. Diese zerstören derselben so viel sie nur können, dagegen lassen jene auch keine Gelegenheit vorbey gehen, um sich an ihren blutdürstigen Verfolgern zu rächen. Glücklicher Weise aber handeln sie selten oder nie als der angreifende Theil, es sey denn, daß sie einem ihrer Feinde allein begegneten. Zwey mit Flinten bewaffnete Personen können daher ohne alle Gefahr die ganze Insel durchstreifen. — Die Küsten dieser Insel haben das abschreckende Ansehen nicht, welches die von Neuholland haben. Vielmehr finden sich sehr schöne und fruchtbare Landstriche, welche sich bis ans Ufer erstrecken; und das Innere des Landes ist beynahe durchgängig zum Ackerbau geeignet. Die Insel ist im Ganzen genommen gebirgig, und folglich voller Ströme. Viele der Berge haben auf der Spitze beträchtliche Seen, wovon einige die Quellen bedeutender Flüsse bilden. Unter diesen behaupten der Derwent, Huon und Tamar den ersten Rang. — Vielleicht gibt es kein Eiland in der Welt, welches auf allen Seiten mit so vielen schönen Häfen umgeben ist; ein Umstand, welcher das Gedeihen der Kolonie sehr fördern muß; die besten darunter sind der Derwent, Port Davy, Macquarrie Hafen, Port Dalrymple und die Austerbucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nachbarn.

Vicus heißt im Lateinischen Flecken, Dorf, bestimmter Umkreis. Die Franzosen haben ihr Wort Voisin offenbar aus dem von Vicus abgeleiteten Wort Vicinus genommen, welches auch bey uns, besonders in Verordnungen, den Ausdruck Vicinal-Wege hervorgebracht hat. Ursprünglich mochte sich der Ausdruck Vicinus auf alle Einwohner ein und desselben Ortes erstrecken, nachmals schränkte er sich nur auf die neben einander liegender Häuser ein, woher dann unser Wort Nachbar entstand, welches ich im Donau-Schwaben seiner eigentlichen Bedeutung gemäß vom Volke Nahbauer aussprechen hörte; und in diesem Sinne will die neuere Zeit die Worte Voisin und Nachbar verstehen. Auf dem Lande, wie in der Stadt, ist der Nachbar der uns zunächst Wohnende, da aber der Raum dort viel ausgedehnter ist, so kann unser Nachbar vier Stunden von uns entfernt seyn. In Gesellschaften, im Schauspielhaus, in der Kirche, am Eßtisch, sind Nachbarn sich näher. Dieses Wort bezeichnet dann Leute, die sich nahe neben einander befinden, und sich dennoch oft nicht nahe genug glauben. — Ist es nun ein Vortheil oder ein Nachtheil, Nachbarn zu haben? Sganarell würde sagen: Es ist es, und es ist es nicht. Die Nachbarschaft ist eine Folge des gesellschaftlichen Lebens, welches hinwieder eine Folge des Vortheils ist, den die Menschen — einzeln, schwach und hülflos — aus dem Beysammenseyn ziehen. Der Nachbar gibt dir Feuer und Wasser, fallen dich Räuber an, so vertheidigt er dich, und wirst du vor Gericht gezogen, so gibt er dir gutes Zeugniß; daher das Sprichwort: „ein Nachbar an der Wand ist mehr werth wie ein Vetter im Land.“

Ist aber dein Nachbar krittlich, seine Frau zänkisch, seine Kinder lärmisch, sein Gesinde unverschämt, so gibt dir die Nachbarschaft statt aller dieser Annehmlichkeiten lauter Noth und Plage. Besser wär es dir in einer Einöde, als neben einem Menschen, der dich beleidigt, dich plündert, Händel sucht — daher man im Französischen das Sprichwort hat: Böser Nachbar, guter Anwald; (mauvais voisin, bon Avocat) was wohl so viel sagen will, als: habe ich einen bösen Nachbar, so gebe mir Gott einen guten Anwald!

Das Nachbarseyn ist nur bey Menschen von ganz gleichem Rang und Vermögen von wirklichem Vortheil, wie schon die alte Fabel vom Hirschkäfer und dem Kaninchen gelehrt; in jedem andern Fall bringt es den Schwachen dem Stärkern in die Nähe, wobey der Erste keinen Gewinn hat. Alle Kraft der Gesetze vermag nichts gegen die Bosheit eines mächtigen Nachbars. Möchte er unser kleines Besitzthum gern erwerben und sein Anerbot hat uns nicht zum Verkaufe bewogen, so quält er uns durch tausenderley Verdruß. Der kleinste gestrenge Herr ahmt dem großen Friedrich lieber in seinem Ehrgeiz, als in seiner Mäßigung nach. Ich kannte einen reichen Gutsherrn, der alle Felder um einen einzigen Acker her, den man ihm nicht verkaufen wollte, an sich brachte, ihn dann mit hohen Pappeln umpflanzte, zwar weislich in der vom Gesetz vorgeschriebenen Entfernung, aber dennoch so, daß kein Sonnenstrahl mehr zu ihm gelangen konnte, und kein Hälmchen mehr darauf wuchs.

Du möchtest gern in Frieden leben, aber da baut der gewaltige Herr Nachbar einen Hundestall an einer Zwischenmauer hin. Die Hunde, die dich Nachts mit ihrem Geheul gestört, machen dir bey Tages-Anbruch den Kopf schwindlich mit ihrem ungeheuren Gebell! Die Bedienten üben sich zu deiner Verzweiflung auf dem Waldhorn, wobey ihnen ihr edler Herr die falschesten Töne aus allen Kräften ihrer Brust hervorstoßen lehrt.

Ludwig's XIV. Kabinets-Sekretär, der Präsident Rose, besaß mitten in der Herrschaft Chantilly ein ziemlich ansehnliches, von ihr unabhängiges Gut. Julius von Bourbon, der Sohn des großen Condé (es gab nur einen solchen) wollte

eigenmächtig auf diesem Gute jagen, und weil er nicht in den gewohnten Formen der Höflichkeit um die Erlaubniß bat, verschloß man ihm den Eingang zum Gut. Der edle Fürst schwor Rache! Mit großer Mühe und großen Kosten mussten seine Jagd-Beamte 3 bis 400 Füchse zusammen fangen, und über das Gehäg des Gutes werfen, innerhalb dem bis jezt nur Hühner umherspazirt, nun aber bald nichts mehr wie Füchse zu sehen waren. Seit Simson's Heldenthat hatte man deren nie so viel auf einem Fleck gesehen — glücklicherweise hatte man vergessen, diese mit Bränden zu versehen! Obgleich Rose Parlaments-Präsident war, und diese Herren vom Parlament nicht immer als die besten Nachbarn berühmt waren, hätte er doch wohl über diesen Prinzen- oder Pagenstreich lachen müssen, hätte sich Ludwig XIV. nicht seines Sekretairs angenommen, und seinen Vetter genöthigt, seinem Bedienten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Julius von Bourbon musste die Füchse wieder einfangen lassen — ob er auch die Hühner wieder ersezte, ist nicht bekannt.

An öffentlichen Orten ist's sehr gut, wenn du weißt, wen du in deiner Nähe hast. Wenn ein anerkannt schlechter Bursch dir in der Kirche sein Gesangbuch oder eine Prise Tabak anbietet, so bist du compromittirt. Auch im Schauspiel sey gegen deine Nachbarn auf deiner Hut; nicht nur wegen deines guten Rufs, auch wegen deiner Bequemlichkeit. Du glaubst den besten Platz zu haben, so pflanzen sich Leute um dich her, unter denen du alles Sehens und Hörens beraubt bist. Vor dir eine Dame mit einem der monströsen Hüte, aus denen die Gesichter wie aus der Mündung einer ungeheuern Trompete heraus gucken, die dir, den Himmel ausgenommen, alle Dekorationen verstecken; neben dir ein paar Kritiker, die über das Schauspiel urtheilen, ohne es zu verstehen, oder in der Oper alle Arien nachbrummen, statt sie anzuhören, oder ein paar junge Herren, die ihre Ursache haben, durch launigen Beyfall oder Tadel das Loos einer kleinen Schauspielerinn zu bestimmen. Für die Menschen, welche diesen Lärm machen, ist er ohne Zweifel sehr kurzweilig, aber für Leute, die des Schauspiels wegen in's Schauspiel gehen, ist es zum Verzweifeln. Aus dem allen ersehen wir, wie gut Martin Luther den Weltlauf kannte, wenn er unter dem täglichen Brod auch gute Nachbarn verstanden wissen wollte, wie der Heidelberger Katechismus in der vierten Bitte erklärt.

Ueber Rossini in Wien.

(Fortsezung.)

Im kaiserlichen Operntheater wurde zum Namensfeste des Kaisers vor Kurzem eine neue Oper gegeben, von der man im Voraus schon so viel gehört hatte, daß man nachher gar nichts mehr hören wollte. Diese war: Rossini's Richard und Zoraide. Die Ouvertüre ist ein Gemisch von Horn, Clarinetten, Fagott und Oboensolo's, welche nach einem langen Saze in Emoll plötzlich Echomäßig sich einander verfolgen. Man kann sich denken, wie den Wienern zu Muthe ward, welche bey einer Ouvertüre einen großartigen Tonsatz von tiefem Gehalt erwarten, wenn sie ihn auch nicht allemal erhalten. Jedoch frischen die herrlichen Werke Mozarts, Cherubinis und Anderer diesen schönen Glauben immer wieder auf. Deßhalb ließ die Ouvertüre sehr kalt, bis die stark besezten, und durch 40 Instrumentalisten von der türkischen Musik verstärkten Chöre einiges Feuer in die Zuhörer brachten. Jedoch auch dieses war nur Strohfeuer. Der Auftritt des Nubischen Herrschers Agorant (Hr. Forti) bewegte zwar die Herzen seiner Verehrer etwas, besonders durch die Erinnerung an so viele schön verflossene Stunden, welche seine Kunstproduktionen ausfüllten, da jedoch die Verehrer dieses Sängers in beyden Geschlechtern nicht gleich groß sind, und das schöne nicht viel applaudirte, so konnte auch Hrn. Forti's Solo kein Furore erregen. Das Erscheinen der Mad. Grünbaum (Zoraide) und der Mad. Waldmüller (Agorants Gattinn) — zwey auf dem Felde des Ruhmes wetteifernde Prime donne — machte dem Beyfall in etwas Luft, doch erhob sich auch hier wieder das Gezische der Schlangen, welches Dante in seiner Hölle so schön beschrieben hat. Manche sich für Kenner ausgebende Leute meinten, der Mangel an Gehalt, an Originalität, an wahrer dramatischer Schönheit sey die Ursache von der Kälte, mit der die Oper aufgenommen werde. Sie versicherten, die ewigen Triolen, in denen zwey Stimmen bald in Sexten, bald in Terzen parallel neben einander gehen, und bey welchen man die Geschicklichkeit der Sänger wohl abmerken könne — dieß wäre kein Ersatz für den Abgang alles ächten, dramatischen Gesanges.

Dieß sey der nämliche Styl, sagten sie, als welcher in der schlechten französischen Bildhauerkunst und Mahlerey herrschte, die sich vor einem Jahrhundert über ganz Europa verbreitet hatte.

Andere Kritiker — denn jede Gattung hat seine Unterabtheilungen — meinten, daß die Ouvertüre ein Tongemälde sey, und daß die Solo's das Erwachen der Vögel, den Aufgang der Sonne und noch einiges Andere bedeuten solle, und daß man dieses alles in Neapel ordentlich sehen könne, weil da der Vorhang während der Ouvertüre offen sey, und die ganze Morgenröthe dort ordentlich dargestellt werde. Auch diese Meinung fand Eingang, und manche fanden es späterhin ganz bewährt.

Andere konnten nicht begreifen, warum die effektvollen und brav gesungenen Chöre nicht Eindruck genug machen wollten, besonders der, wo die Nubier auf der Mauer stehen. Denn in den oft vortrefflichen Darstellungen der Hofoper hat es sich schon mehrmals ereignet, daß die Chöre repetirt wurden, indeß man die Solostimmen übersahe. Manche Chöre in Richard, besonders das erste Finale, sind nun aber recht gut und effektvoll, wenn man es nicht gar zu strenge

nimmt, und darüber hinweggeht, daß Stellen aus Rossini's früheren Opern ganz kopirt, andere wieder ganz nachgebildet sind. Besonders ist das Orchester effektvoll gesezt, und wird hier trefflich exekutirt. Die allzugroße Freyheit, mit der Rossini Clarinetten in der höchsten Höhe anfangen, und oft die schwierigsten Klavierpassagen machen lässt, schadet nichts; denn der Instrumentalist macht doch nur was möglich ist. Bleibt etwas aus, so kann man dieß in der Partitur dann nachlesen. Auch die Bässe bitten um Ablaß, denn was ihrer Natur zuwider ist, und den Cello's zugehört, das kann ihnen nicht zugemuthet werden: Ultra posse nemo obligatur!

Unter diesen sich kreuzenden Meinungen über den Grund des Nichtgefallens und den Ungrund des Mißfallens wurde noch eine laut, nämlich diese, daß es Sitte sey, an feyerlichen Tagen im Theater nicht zu applaudiren. Von einigen Seiten wurde auch diese Meinung als die einzig wahre zu Papier gebracht, und ordentlich für die Nachwelt protokollirt.

Die Wahrheit stellte sich auch schon des andern Tages dar, denn die zweyte Aufführung fiel auf den Montag, einen Tag, an welchem das wahre kritische Theaterpublikum zugegen war. Ein großer Applaus krönte den Eifer und die große Mühe, welche alle Mitglieder der K. K. Hofoper, so wie das Orchester unter des braven Weigels Direktion, auf die langen und vielen vorausgehenden Proben gewendet hatten. Bey vielen Theatern möchte jedoch diese Operation nicht so gut von statten gehen, weil erstlich weder so ausgezeichnete Sänger noch Instrumentalisten vorhanden sind, zweytens aber das Publikum die meisten Theater erhalten muß, weßhalb man nach seiner Stimme und Ausspruch sich zu richten genöthigt ist. Die Dekorationen und das Costume waren von ausgezeichnetem Geschmacke und von seltener Pracht, wie denn überhaupt die Hoftheater-Direktion jede neue Darstellung durch die großartigsten Mittel auf das Prachtvollste auszustatten weiß.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Die durch den verewigten Hirzel gestiftete schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat in ihrer dießjährigen in Zürich gehaltenen Versammlung, einige zweckmäßige Veränderungen ihrer Organisation beschlossen. Indem sie den Kreis ihrer Bestrebungen, der sich bisher auf die Kenntniß und Beförderung des Armenwesens beschränkte, nun auch auf Erziehung und Unterricht im Allgemeinen, und auf Landwirthschaft und Gewerbe, in so fern diese sich auf gemeinnützige Anstalten und Unternehmungen beziehen, ausgedehnt hat, begreift sie nun also auch die Beschäftigung mit den wahren Grundpfeilern des Wohlstandes. Drey beständige Commissionen, die eine für Armenwesen, die andere für Erziehung und Unterricht, die dritte für Landwirthschaft und Gewerbe, sammeln das Jahr hindurch von den Mitgliedern Berichte und Aufsäze aus ihren Fächern, und jede liefert auf die Jahressizung einen umfassenden Bericht und eine Auswahl von Fragen zur Bearbeitung durch die Mitglieder. Das Archiv der Gesellschaft bleibt in dem Stiftungsorte Zürich; der Versammlungsort wird künftig wechseln; für 1820 ward St. Gallen zum Sizungsorte und Herr Antistes Scherer zum Präsidenten gewählt. Die 1819 ausgeschriebenen Fragen zeigen den Geist der achtungswerthen Gesellschaft und sind folgende:

„Worauf ist bey der Bestimmung der Begriffe von unverschuldeter und selbstverschuldeter Armuth zu achten? und in wie fern haben Armenanstalten auf jenen Unterschied Rücksicht zu nehmen? — Welchen moralischen und ökonomischen Einfluß hat man von den Verbindungen zu Wittwen-, Ersparniß-, Alters-, Leichen-Kassen und andern solcher Art bis dahin bemerkt? — Wodurch ist es zu erreichen, daß sowohl freywillige Arbeitshäuser, als Zwangsarbeitshäuser, zur Besserung der Aufgenommenen und zur Beförderung der Sittlichkeit im Allgemeinen beytragen, und wie lässt sich besonders die mündliche Unterhaltung der Anwesenden unschädlich machen und leiten? Was wird in dieser Hinsicht gethan, und was könnte gethan werden? — Was können Privatmänner und Gesellschaften thun, um die Auswanderungen für den Mutterstaat unschädlich, und für Auswandernde glücklich zu machen? — In welchem Verhältnisse befindet sich ein Auswanderer gegen seinen Mutterstaat? Welche Begriffe wären hierüber mit Rücksicht auf Beybehaltung oder Aufgebung des Bürgerrechtes, auf gänzlichen Austritt oder spätere Rückkehr, festzusezen und zu verbreiten? — Welche Vorsichtsmaßregeln sind anzuwenden, damit an denjenigen Orten, wo während der lezten Jahre größere oder kleinere Strecken von Gemeindeboden angebaut worden, es in spätern Zeiten, bey ähnlicher Noth und vermehrter Bevölkerung nicht an Hülfsmitteln fehle? — Welches werden die Resultate des allgemeinen Bestrebens, so viel Land anzubauen als möglich, und das angebaute möglichst ergiebig zu machen, seyn müssen? Was lässt sich von der Art und Natur unsers Bodens hierüber erwarten? — Was hat die Einführung verschiedener, für die Schweiz neuer Getreidearten während der lezten Jahre für Resultate gewährt? — Welches sind die allgemeinen Ergebnisse der neuerlich in Verbindung mit der Stallfütterung getriebenen Sennereyen? Haben sie zu- oder abgenommen? Und was haben sie für Einfluß auf die Oekonomie des Landbauers, den Preis der Lebensmittel, den Wohlstand des Landes? — Welcher Nuzen liesse sich von einem popular abgefassten, und auf die Schweiz genaue Rücksicht nehmenden Handbuche der Landwirthschaft erwarten? Wie wäre dasselbe einzurichten? Was wäre bey jeder einzelnen Abtheilung (Ackerbau, Wiesenbau, Weinbau, Obstbau, Gartenbau, Viehzucht, Forstkunde des Privatmannes und Alpenwirthschaft) hauptsächlich ins Auge zu fassen? — Was für Versuche und Erfahrungen sind in der Schweiz in Hinsicht auf die Verpflegung der Waisen in Privathäusern, anstatt in Waisenhäusern, gemacht worden? — Wären für die Schweiz einige Findelhäuser nöthig und zweckmäßig? Dürfte eine sehr vorsichtige Einrichtung derselben zu Hoffnungen größerer Moralität berechtigen? — Wodurch empfiehlt sich die Lancastersche Methode für die Schweiz? und in welchem Maße wäre eine größere Verbreitung derselben zweckmäßig? — Welchen Eingang haben bis dahin die gymnastischen Uebungen der Jugend, wie sie in den neuesten Zeiten getrieben werden, in der Schweiz gefunden? Wo sind welche eingeführt? Wie sind sie beschaffen? Was für Hindernisse findet die Sache? Wo und warum erscheinen sie als entbehrlich? — Wie wäre ein öfteres Zusammenkommen schweizerischer Jünglinge aus verschiedenen Kantonen zu veranlassen, zu leiten, unkostspielig zu machen, und zu welchen Hoffnungen würde es berechtigen?“

Mit einem seltenen Vergnügen siehet man aus der siebenten Rechnung der Unterstüzungs-Anstalt für Blinde in Schaffhausen (1819), wie bey unverdrossenem Eifer und gefühlvollem Bemühen, ein schwacher Keim in geringer Zeit zu freudiger Entfaltung gebracht werden kann. Dieser Fond, der jezt 4450 Gulden Vermögen zeigt, erwuchs zuerst aus den kleinsten Beyträgen, zu denen dann freylich größere Gaben geleitet wurden. Diese Stiftung ist, mehr als kein Wohl-Gemählde und keine Wallfahrt, ein Denkmal des Dankes im Sinn des Christenthums. Ihr Vorsteher war selbst seit seinen ersten Jahren blind; geheilt durch Doktor Jung, widmet er sich (wie unsre Leser aus den frühern Berichten wissen) nun einzig den Nothleidenden, und besonders dem Bemühen, armen Blinden ihr Loos zu versüßen.

Nro. 313.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. December 1819.

Du kennst den Ruhm
Der Abgeschiednen,
Der Vorwelt Thaten
Sind Sonnenstrahlen
Um deine Seele.

Nimm du die Harfe,
Der Jugend Barden
Dein Lied zu lehren;
Damit die Zukunft
Das Licht erhalte.

Alt-Englisch.

Der Sänger im russischen Lager vor der Schlacht von Tarutina. *)

(Nach dem Russischen des Schukowsky.)

Den Helden dieß der alten Zeit,
Euch, unsern Ahnen, Ehre!
Die Mächt'gen sind nicht mehr im Streit,
Die Führer tapfrer Heere.
Ihr Haus ward vom Orkan zerstört,
Ihr Grab von Pflugesgleisen,
Der frische Morgenthau verzehrt
Des Helms, des Panzers Eisen.
Doch lebt des Vaters Geist im Sohn,
Uns winken ihre Bahnen,
Dort ruft ihr edler Staub uns schon
Und ihre Thaten mahnen.
Seht ihr sie fürchterlich und schön
In Aetherschaaren weben
Und ihre Schatten in den Höhn
Um unsre Zelte schweben?

O Swatoslav, einst Graun der Welt,
Dein Adler rauschet nieder,
Wir sterben, schmachlos ist wer fällt,
So donnerts durch die Glieder.
Und du, am Don der Heiden Tod
Und die dir gleich an Namen,
Ihr stürzet, wie der Donner droht,
Euch auf des Feindes Samen.
Und unser Peter mit Euch — hört,
Hört ihr's Poltawa, klingen?
Die fremde Rotte frißt das Schwert,
Triumph, die Welten singen!
Schon lang' sind deines Blickes Ziel,
O Räuber, unsre Gauen,
Entfleuch, dein Roß und Reiter fiel,
Dein Weg sind Leichenauen.
Verbirg mit dem Sarmaten weit
Im Hain die Furcht, die Schande,
Dein Bruder ist und dein Geleit
Der Feind von Thron und Lande.
Doch wer ist jener Riese dort,
Ein Held der Mitternächte;
Wild zu der Feinde Lagerort
Sein Auge spricht Gefechte?
Als sie ihn so in Wolken sahn,
In rauschend stürm'schen Zügen,
Entflohn auf schnee'ger Alpenbahn
Die Schatten seinen Siegen.
Der Franke, der Sarmate sieht
Mit Graun zu seiner Höhe —
O Wehe, Wehe, Feinde flieht,
Das ist Suwarows Nähe!
Lob sey Euch, Kindern alter Zeit,
Lob Kindern Euch der Ehre,
Kühn eilen wie ihr einst zum Streit,

*) Tarutina, zwischen Kaluga und Moskau gelegen, wo sich nach dem schicksalsvollen Brande von Moskau, Murat gegen die Russen schlug. Der Dichter, der dieses Gedicht vor der erwähnten Schlacht schrieb, war selbst unter den Freywilligen befindlich. Sein Talent fand an dem Kaiser von Rußland einen Beschützer und Beförderer. Seine Gedichte tragen den Stempel des Genies und der Originalität, der sich selbst in der Behandlung der Sprache unverkennbar offenbart. Eben so wenig verläugnet er den Einfluß, den die vertraute Bekanntschaft mit Deutschlands ersten Dichtern auf ihn gehabt, von denen er neulich unter dem Titel: Für Wenige, eine Sammlung von Uebersetzungen und Nachbildungen herausgegeben, welches Werk zu dem Gelungensten gehört, was diese Gattung aufzuweisen hat.

Zum blut'gen Fest die Heere.
Ja, euer Siegesreigen wacht
Hoch über unsern Fahnen
Und säet vor uns in der Schlacht
Dem Feinde Todesahnen.
Den Becher voll, das Schwert heraus,
Für Streit gebt Streit und Graus für Graus
Und Wehe dir, Verderber!
Dieß, Freunde, bringt dem Vaterland,
Wo euer Herz die Milde
Des ersten Daseyns einst empfand,
Ihr Fluren, ihr Gefilde,
Des Vaterhimmels sanfter Schein,
Ihr Ströme, die wir ehren,
Der Kinderspiele goldner Reihn,
Der Kindheit erste Lehren —
Was ist, das deinem Zauber gleicht,
O heil'ge Vatererde,
Wo ist das Herz, das nicht erweicht,
Wenn es dich segnet, werde?
Dort, wo das Haus der Eltern steht,
Wo Gatt[illegible] Kinder trauern,
Für uns vor Gott steht ihr Gebet,
Wie ihres Lebens Mauern.
Dort sind die Jungfraun — süßer Lohn! —
Die Freunde, die Getreuen,
Der Zaren Grab, der Zaren Thron,
Dort ruhn der Väter Reihen.
Für sie, o Freunde, unser Blut,
Stürmt auf des Feindes Fahnen!
Fürs Vaterland die heil'ge Glut
Erweckt das Grab der Ahnen!
Dir dieser Becher, Rußlands Zar,
Daß deine Herrschaft währe!
Dein heiliger Thron ist uns Altar
Und unser Schwur ist — Ehre.
Seyd treu! die Treu' empfingen wir
Von unsrer Ahnen Stamme,
O Zar, sieh' deine Kinder hier,
Dir glüht der Liebe Flamme.
Ein jeder Streiter ist ein Slav;
Der Pflicht sind alle eigen,
Entflieh', verrätherischer Sklav,
Und fremd sind uns die Feigen.
Lob den Gefallnen immerdar,
Ihr wohnt in Himmelshallen;
Dort wohnt der Euren treue Schaar,
Die Helden, die gefallen.
Das Lob entwecket Euch der Gruft,
Das Wort der künft'gen Jahre;
Von ihnen lernt der Tod, so ruft
Der Greis im Silberhaare!
Bey eurer Namen Laut entglühn
Die Führer und sie stürmen
Des Feindes Mauern, pflanzen kühn
Die Fahnen auf den Thürmen.
Der Rache dieß — zum Kampfe fort —
Zum Himmel hebt die Rechte,
Tod oder Sieg das Losungswort,
Gott, Lenker der Gefechte.
O Feind, aus unsern Stämmen nie
Wirst du dir Krieger schaffen,
Vor deinem Führer fliehen sie
Und werfen ab die Waffen.
Nur Pfeil' und Panzer sind dein Raub,
Nicht Schätze, du Bethörter,
Die Höf' und Städte wurden Staub,
Und Pflug und Sichel — Schwerter.
Der Wüthrich lockt mit Schmeichelwort
Nach Moskau seine Bande,
Er droht uns von dem Kreml dort
Mit Frieden und mit Schande.
„Ich zieh' im Siegesprangen ein;
Hört ihr sich Jubel beben? —
„Staub soll das Volk, der Herrscher seyn!“
Er naht — um selbst zu beben;
Die Rache reizet Moskau auf,
Es lodert hoch in Flammen
Und stürzet über seinen Lauf
Im Donnerfall zusammen!

Karl des Ersten Gnadenbezeigungen gegen die hohe Schule von Neapel.

(Aus Peter Giannones bürgerlicher Geschichte des Königreichs Neapel.)

Karl trat, rücksichtlich seiner Vorliebe für die Wissenschaften und für die Stadt Neapel, in die Fußstapfen des schwäbischen Kaisers Friedrich II. Sein Streben ging dahin, dieser Stadt einen bleibenden Ruhm zu verschaffen; in dieser Absicht erweiterte er die von Friedrich errichtete hohe Schule, und vermehrte deren Freyheiten und Vorrechte. König Robert, sein Enkel, erwähnt unter seinen Gesetzen, welche er denen seines Vaters und Großvaters hinzufügte, ein ansehnliches Privilegium, das Karl I. 1266 im ersten Jahr seiner Regierung dieser hohen Schule ertheilte. Robert von Bari, sein Protonotarius in Nocera, setzte solches auf. Der König zeigt in demselben *), wie sehr er für die Ehre, den Ruhm und das Wohl dieser wissenschaftlichen Anstalt besorgt sey; denn um sowol den Lehrern als den Lernenden mehrere Vorrechte zu gestatten, sezt er ihnen einen eigenen oder besondern Oberbeamten oder Verwalter der Gerechtigkeit, und befiehlt, es sollen alle Civil- und Kriminal-Prozesse vor demselben untersucht, Prozesse vor ihm geführt, und sowol der Schuldige als der Kläger an ihn gewiesen werden; so daß man sie vor keinen andern Richter und vor kein anderes Gericht fordern könnte, es wäre dann, daß sie aus freyem Willen den Erzbischof zum Schiedsrichter verlangten, oder einen Lehrer der hohen Schule, über ihre Streitigkeiten zu sprechen, aufforderten. Er sezte diesem Oberamtmann, wenn er ein Neapolitaner war, zwanzig Unzen Goldes, wenn ein Fremder, dreyßig Unzen jährlichen Gehalt aus. Er gab ihm zu desto sicherer und festerer Verwaltung der Gerechtigkeit drey Beysitzer; einen Ausländer, welcher von den ausländischen Studenten erwählt wurde, einen Italiener, welchen die studierenden Italiener erwählten, und einen Neapolitaner, den die Studenten des Inlandes ernen-

*) In Capitul. regni, unter dem Titel: Privilegium Colleg. Neap. Stud.